

LEIPZIGER LITERATUR ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1825.

ERSTES HALBJAHR №. 1. BIS №. 157.



REDACTOREN:

Ober-Hofgerichts-Rath Dr. BLÜMNER. Professor KRUG. Professor Dr. HEINROTH.
Professor Dr. ROSENMÜLLER und Professor PÖLITZ.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL

Haupt-Register

zur Leipziger Literatur-Zeitung

vom Jahre 1825.

Recensionen, kurze Anzeigen, neue Auflagen und Fortsetzungen.

Seite

Abdruck, neuer, der vier Hauptgrundgesetze der Hamburgischen Verfassung . . . 1640
Abécédaire. Deutsch-französisches ABC-, Buchstabir- und Lesebuch. 2 Theile . . . 2260
Ackermann, der, aus Böheim, Gespräch zwischen einem Witwer und dem Tode. Erneuert durch F. H. v. d. Hagen . . . 1424
Adrian, s. Taschenbuch.
Aeschyli Persae. Ad fidem libror. manuscript. et edition. antiquarum emendarunt E. R. Langeus et G. Pinzgerus. 795. 801. 809
— —. Persae. Ex recensione E. R. Langei et G. Pinzgeri . . . 793. 801. 809
— — Tragoediae ad optimorum librorum fidem recensuit A. Wellauer. 2 Volumina . . . 793. 801. 809
Aglaja, Taschenbuch für das Jahr 1825. 11ter Jahrgang. 67
Aikin, s. Chalmers.
Aldenhoven, J. A., meine Ansichten über die Competenz-Frage in dem Rechtsstreite zwischen Hrn. A. Schaafhausen wider Hrn. G. Sandt. 2te Auflage . . . 216
Alethes, Ph., die kirchlichen Dinge . . . 2237. 2241
Amazone, die schweizerische. 2te Auflage . . . 2608
Amelung, E. Ph., über Maturität auf höhern Schulen. 257. 265
v. Ammon, C. F., zwey Predigten unter den Regungen einer unfriedlichen und argwöhnischen Zeit . . . 241
— — F. A., kurze Geschichte der Augenheilkunde in Sachsen . . . 727
— — F. W. Ph., Predigten über vorgeschriebene und freye Texte . . . 2453
An die Freymaurer-Logen und an die evangel. Geistlichkeit Deutschlands . . . 1290
André, Chr. K., ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. 1823. 2 Bände. Des ganzen Werkes 25ster und 26ster Band . . . 1624
— — E., Versuch einer zeitgemässen Forstorganisation. Erste Abtheilung. Innere Forstorganisation . . . 1981
— — K. H., Gemälde aus dem Leben der Menschen zur Unterhaltung der reifern Jugend . . . 1456
— — — unterhaltende und abenteuerliche Reisen zu See und zu Lande . . . 1736
Anekdoten- und Exempelbuch, historisch-literarisches. Erstes Bändchen . . . 1576
Anthologia Graeca, sive Collectio Epigramm. ex Antholog. Graeca Palatina. In usum scholar. curavit A. Weichert. 702
Anweisung, kurze, zum Anbau des Feldkümmels. 2te Ausg. 1679
Apollodori Atheniensis Bibliothecae libri III. In usum scholarum textum recognovit, notas et duplicem indicem addidit Ch. L. Sommer . . . 2312
v. Aretin, J. C., wie darf man in den deutschen Bundesstaaten über politische Gegenstände schreiben? . . . 244
Ariost's rasender Roland, übersetzt von K. Streckfuss. 6ter Band. Auch unter dem Titel: Ariost's fünf Gesänge, übersetzt von K. S. . . . 1500
Aristophanis Aves edidit A. Sander . . . 697
d'Arlincourt, der Renegat. Aus dem Französischen von Th. Hell. 2 Theile . . . 69
v. Arnold, K., Versuch zu einem Staats-Rechnungs-Systeme. Erster Band . . . 1689
Asträa, Taschenbuch für Freymaurer auf das Jahr 1824. Herausgegeben von F. v. Sydow . . . 1293
Auer, s. Denkwürdigkeiten.
Aufgaben, 250, aus der deutschen Sprachlehre zur Selbstbeschäftigung der Schüler in niedern Classen der Volksschulen . . . 880
August, s. Augustin.
Augustin und August, Etwas zur Vertheidigung des Handels mit Staatspapieren . . . 1465
Auswahl einiger Dankreden oder sogenannter Abbitten an Beichtväter, Taufpathen u. Aeltern für Confirmanden. 488
Auszüge aus d. neuesten Reisebeschreibungen. 2s Bdchn. 528
Autenrieth, H. F., Uebersicht über die Volkskrankheiten in Grossbritannien . . . 167
Baden, s. Seneca.
v. Baer, K. E., Vorlesungen über Anthropologie. 1r Thl. 1825
Bardili, s. Cornelius.
Bauer, A., Lehrbuch des Naturrechts. 3te Ausgabe . . . 2608
Baumgarten, J. C. F., kurze Sätze zur Einübung der wichtigsten Regeln d. deutschen Sprachlehre durchs Dictiren. 745
Baumgarten-Crusius, s. Eutropius.
Baumgartner, A., die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande, mit Rücksicht auf mathemat. Begründung. 3 Theile . . . 2097
Baumgärtner, J. G., Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische . . . 472
Bayrhammer, J. C., über Volksnahrung und die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung . . . 1166
Beaumont, s. Magazin.
Becher, C. F., Mittheilungen aus der neuesten Geschichte der königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz . . . 368
Beck, C. J., Handbuch der Augenheilkunde . . . 1774. 1777
Becker, C. F., die Weltgeschichte. 12ter Theil. Von K. A. Menzel. Auch unter dem Titel: Geschichte unserer Zeit seit d. Tode Friedrich II, von K. A. Menzel. 2r Thl. 673. 681
— — s. Mollien.

Seite

Becker's, W. G., Taschenbuch, 1826 2300
Behlen, St., Klima, Lage und Boden in ihrer Wechselwirkung auf die Waldvegetation 1980
Behr, J. H. Tr., einige Worte über das Lesen des griechischen neuen Testamentes auf Gelehrten-Schulen. 257 265
Beichtreden an Gebildete aus allen Ständen. 2 Bändchen. 1758
Bemerkungen, geschichtliche, über die Jesuitischen Umtriebe älterer und neuerer Zeit 2213
Bengel, E. H., Archiv für die Theologie u. ihre neueste Literatur. Vr Bd. 1s u. 2s Stück. Auch unter d. Titel: Neues Archiv für die Theologie. Ir Bd. 1s u. 2s Stück. 652
Beobachtungen und Abhandlungen aus d. Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten. 3ter und 4ter Band 724
Beretti, C., nuovo Dizionario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano. 2 Bände 1321
v. Berger, J. E., allgemeine Grundzüge zur Wissenschaft. 3ter Theil. Auch unter dem Titel: Grundzüge der Anthropologie und der Psychologie 1305
Bergmann, C. A., Anweisung, die veralteten venerischen und vom Missbrauche des Quecksilbers entstandenen Krankheiten gründlich zu heilen 280
— — — die Krankheiten der Haut, der Haare und Nägel am menschlichen Körper 728
Bericht, der zwanzigste, der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft 161
Berzelius, J. J., Lehrbuch der Chemie. Aus d. Schwedischen übersetzt von K. Palmstedt. 2ter Band. 1ste und 2te Abtheilung 2177
Beschreibung des Sehens- und Merkwürdigsten in und um Würzburg 2128
Bibelfreund, der, an Kinderseelen. Geschenk für Confirmanden 1063
Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts. Herausgegeben von W. Müller. 6r Band. Auch unter dem Titel: Auserlesene Gedichte von F. v. Logau und H. Assmann v. Abschatz 1102
— — s. Pouqueville.
v. Bilderbeck, L. F., der Grünrock. 2 Theile 70
Billerbeck, J., flora classica 776
— — — vollständiges Wörterbuch zu den Fabeln des Phädrus 438
— — s. Horatius.
— — s. Phädrus.
Binterim, A. J., katholische Bemerkung zu dem Commentar von Gratz 391
Bischoff, Ign. R., Grundsätze der praktischen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert. IIr Band, 1ste Abtheilung. Auch unter dem Titel: Die Lehre von den Entzündungen der Brust und des Unterleibes durch Krankheitsfälle erläutert 1590
Bleichrodt, W. G., über die Verbindung des Kochofens mit dem Stubenofen 896
Block, Resultate der Versuche über Erzeugung und Gewinnung des Düngers u. s. w 2047
Blumauer, K., Medaillons oder Gemälde aus der Gallerie des Lebens im verjüngten Maasstabe 1120

Seite

Blumhof, J. G. L., Lehrbuch der Lithurgik, oder der angewandten Mineralogie 1595
v. Blumröder, A., der verhüllte Bote aus der Heimath. Zwey Bände 2365
Bock, J. H. D., ausführliches Rechenbuch über die vorzüglichsten niedern u. höhern Geschäftszweige. 2 Bde. 1191
Böckel, E. G. A., Festpredigten 1753
— — — Anfangsgründe der hebräischen Sprache. 2321
Boeckh, s. Corpus.
Bode, W. J. E., Beyträge zur Geschichte des Herzogthums Braunschweig. Erster Beytrag 257
Böhme, B. H., Schule und Zeitgeist 257. 265
— — Ch. Fr., die Sache des rationalen Supernaturalismus 1561. 1569
Borré, J. L., praktische französische Grammatik für Deutsche. Erste Abtheilung 581
Bothe, s. Seneca.
Bouché, C. P., die Quadratur des Zirkels 127
Bouterweck, F., die Religion der Vernunft. Ideen zur Beschleunigung der Fortschritte einer haltbaren Religionsphilosophie 649. 657. 665
Brachmann, Louise, auserlesene Dichtungen, herausgegeben von Schütz. 2 Bände 1035
Braniss, E. J., über Schleiermacher's Glaubenslehre 1737
Brarens, H., Gedanken über die Frage: was sind wir Menschen? Was wissen wir? 1384
Bredow, s. Plutarch.
— — s. Thucydides.
Brehm, Chr. L., Beyträge zur Vögelkunde. 2r Band . . . 2127
— — — Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel. 1r und 2r Theil 2202
— — — und W. Schilling, Beyträge zur Vögelkunde in vollständigern Beschreibungen mehrer neu entdeckter und vieler seltener oder nicht gehörig beobachteter deutscher Vögel. 3ter Band 2201
Breiger, G. C., Erbauungen für Confirmanden. Neue Ausg. 1687
— — — Zuruf an Confirmanden 1687
Breithaupt, A., die Bergstadt Freyberg im Königreiche Sachsen, in Hinsicht auf Geschichte, Statistik, Cultur, Gewerbe, Bergbau und Hüttenwesen 2413. 2417
Brenner, F., geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Eucharistie von Christus bis auf unsere Zeiten. 3ter Band 631
Bretschneider, K. G., Gedächtnisspredigt auf den weil. Durchlaucht. Fürsten u. Herrn, Herrn Friedrich, regierenden Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg. 910
— — — Lehrbuch der Religion und Geschichte der christlichen Kirche für die obern Classen der Gymnasien u. für die gebildeten Stände überhaupt. 73 81
Briefe über die Demagogie 1755
Broecker, H. G., Politicorum quae docuerunt Plato et Aristoteles disquisitio et comparatio 975
Brosche, J. N. J., über die Drehkrankheit der Schafe . . . 1248
Brückner, J. F., Verordnung der (Königl. Sächsischen) Landesregierung, den Gerichtsstand in Criminalsachen betreffend, vom 7. Februar 1820 1209

Seite

Brun, F., Wahrheit aus Morgenträumen und Ida's ästhetische Entwickelung ... 461
Brüning, J. A., zu einer künftigen Gsundwissenschaft. oder Philosophie ... 581
Brunnquell, A., Staatsrecht des teutschen Bundes und der Bundesstaaten. 2 Abtheilungen ... 923
Buchholz, F., historisches Taschenbuch. 7r u. 8r Jahrg. Auch unter dem Titel: Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien ... 432
Buchner, J. A., und Kastner, Repertorium für die Pharmacie. 10ter, 11ter, 12ter, 13ter u. 14ter Band ... 479
Bührlen, Fr. L., neue Erzählungen. 1r Band ... 1229
Burger, J., Lehrbuch der Landwirthschaft. 2ter Band. 2267
Bürgeri, H. A., Eleonora latine reddita, metro archetypi, a D. P. Heine. Edit. 2da ... 1887
Busch, G. Chr. B., Agende für evangelische Kirchen ... 1158
v. Busse, F. G., formulae radii osculatoris, quoad valores earum positivos ac negativos et ventilatae et diligentius quam fieri solet explicatae ... 1573
Buttmann, s. Plato.
Büttner, F., theoretisch-praktischer Unterricht in der fast kostenlosen Selbstanfertigung künstlicher Düng-Mittel aus menschlichen Excrementen ... 1480
— — über Brennmaterialien und Zeit sparende Backöfen für Holz, Torf, Stein- und Braunkohlen ... 480
Caesaris, C. J., Commentarii de bello Gallico et Civili. E recensione F. Oudendorpii. In usum scholarum ... 2424
Calderon de la Barca, Schauspiele. Uebersetzt von A. Jeitteles. Erstes Bändchen ... 901
Camousin, s. Goldgrube.
Cannabich, J. G. F., kleine Schulgeographie. 5te Aufl. .. 215
— — — — — — 6te Aufl. 2608
— — — Lehrbuch der Geographie nach den neuesten Friedensbestimmungen. 10te Auflage ... 2608
— — s. Warden.
Carascosa, Mémoires historiques, politiques et militaires sur la révolution du royaume de Naples en 1820 et 1821 2406 2409
Cardelli, Handbuch für Kaffeewirthe, Zuckerbäcker und Destillateurs. Aus dem Französischen nach der 3ten Auflage übersetzt ... 1312
Carmina Samaritana e codicibus Leudinensibus et Gothanis, edidit et interpretatione latina cum Commentario illustravit G. Gesenius. Auch unter dem Titel: Anecdota Orientalia etc. Fasc. I. ... 1385
Carnot, Mémoires historiques et militaires, d'après des Manuscrits par P. F. Tissot ... 865
Carnot's historisch-militärische Denkwürdigkeiten. Herausgegeben nach seinen hinterlassenen Manuscripten von P. F. Tissot ... 865
Catalogus librorum tam manuscriptorum quam impressorum, qui jussu Divi Augusti, Ducis Saxo-Gothani, a beato Seetzenio in oriente emti in bibliotheca Gothana asservantur. Auctore J. H. Moellero. Part. Ima ... 1970
Cellerier, J. E., Elémens de la grammaire hébraïque. 2. Edition ... 2316
Chalmers, G., Maria, Königin von Schottland. Aus dem Englischen von Lucie Aikin ... 1111
Chrestomathia Syriaca, sive Ephraemi Carmina selecta ediderunt A. Hahn et F. L. Siefert ... 1675
Christlieb, s. Weisser.
Cicero, M. T., der Staat, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von F. v. Kobbe ... 1009
— — — Kato, oder über das Alter, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von F. S. G. Sack. 2te Afl. 1887
Clater, F., der Hauspferdearzt, oder die Kunst, seine Pferde selbst zu heilen. Aus dem Engl. ins Französ. übersetzt von P. L. Prétot und frey ins Deutsche übertragen von S. von Tennecker ... 48
Clauren, H., das Christpüppchen. 2 Theile ... 1000
— — — der Generalbevollmächtigte ... 1000
— — — des Lebens Höchstes ist die Liebe. 2 Thle. 69
— — — die Grossmutter ... 1000
— — — die Trauerinsel ... 1000
— — — Erzählungen. 2 Bändchen. 2te Auflage. 1680
— — — meine Ausflucht in die Welt. 2 Bdchen. 2te Auflage ... 1208
Cleve, H. B. H., der Geist des Rabbinismus ... 1261
Codex medicamentarius europaeus. Sectio quarta. 2 Volumina. Ed. 2da. Auch unter dem Titel: Pharmacopoea batava, editore J. F. Niemann ... 639
Coffinière, die Stockbörse und der Handel in Staatspapieren. Aus dem Französischen von Schmalz ... 969
Contessa, Chr. J. Salice, der Freyherr und sein Neffe ... 1097
Conz, C. P., Gedichte. Neue Sammlung ... 196
Cooper, der Lootse, oder die Abenteuer an Englands Küste. Aus dem Englischen von *r. 3 Theile ... 868
— — die Ansiedler, oder die Quellen des Susquehannah. Aus dem Englischen von *r. 3 Theile ... 867
Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen auf d. J. 1826. 2575
Cornelii Nepotis quae exstant ad optim. libror. fidem recognovit G. H. Bardili ... 1407
— — — vitae excellentium imperatorum. In usum scholarum. (Stuttgartiae impensis Metzleri) ... 1408
Corpus Inscriptionum Graecarum edidit A. Boeckhius. Vol. I. Fasc. 1 ... 1897. 1905. 1913. 1921
Cousin, s. Oeuvres.
— — s. Proclus.
Creuzer's, Fr., Abriss der römischen Antiquitäten ... 2265
— — H. F., deutsche Chrestomathie. Abschnitte aus vorzüglichen neueren lateinischen Schriftstellern. Zur Uebung im Lateinschreiben. Aufs Neue berichtigt und mit Zusätzen vermehrt von Ph. K. Hess. 3te Aufl. 1680
— — s. Initia.
Crome, A. F. W., geographisch-statistische Darstellung der Staatskräfte von den sämmtlichen zum deutschen Staatenbunde gehörigen Ländern. 2ter Theil ... 1821
Cunow, M., Federstiche. 2te Sendung ... 1480
Cuvier, F., des dents des mammifères considérées comme caractères zoologiques. 8. 9. 10me livraison ... 1537
Dahl, s. Schmidt.
Dalmann, J. W., Analecta entomologica ... 558
Dante Alighieri, die Hölle, übersetzt und erläutert von K. Streckfuss ... 2081. 2089
Danz, J. T. L., die Wissenschaften des geistlichen Berufs im Grundrisse ... 961

Seite

Danz, J. T. L., kurzgefasste Zusammenstellung d. christlichen Kirchengeschichte 1254
Daunou, P. C. F., was wollen die Völker? 966
Däzl, G. A., Anleitung zur Berechnung des Reinertrags einzelner Grundstücke und ganzer Güter, mit Auwendung auf das praktische Leben 1581
Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen Leben des Ex-Kaisers von Mexiko, Augustin de Iturbide. Nach der englischen Ausgabe übersetzt 296
— — kriegsgeschichtliche des Ordenshaupthauses und der Stadt Marienburg (Verf. L. v. Auer) .. 1421
— — von Joseph Fouché, Herzog v. Otranto. 529
Derle, C. F., die Einrichtung der sogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniss- und ähnlicher Cassen 1992
Dictionary and Grammar of the Persian Language in seven Parts. By the King of Oude 2129
Dieck, C. F., das gemeine in Deutschland gültige Lehnrecht im Grundrisse 870
Dierbach, J. H., die Arzneymittel des Hippocrates 635
Dietrich, E. V., und A. Textor, die romantischen Sagen des Erzgebirges. 2. Bändchen 2592
Dindorf, s. Homer
— — s. Plato.
— — s. Xenophon.
Directorium diplomaticum. IIten Bds. 2s u. 3s Heft 864
Döleke, W. H., kleine hebräische Grammatik 489
Donner, s. Persius.
Döring, G., Phantasiegemälde für 1824 und 1825 496
— — H., biblische Gemälde, Legenden, Balladen und vermischte Gedichte 1528
Doussin-Dubreuil, J. L., ausführliche Darstellung der Ursachen, Wirkungen und Heilmittel der in unsern Tagen so häufigen Verschleimungen. N. d. 8ten französ. Originalausg. übers. von J. H. G. Schlegel. 2te Auflage. 214
Dräseke, J. H. B., Gemälde der heiligen Schrift. 2te Sammlung. Auch unter dem Titel: Paulus zu Philippi. 1678
— — — Jesus und die Schwestern zu Bethanien. Eine Predigt 270
Dreesen, J. J., kurze Anweisung zum richtigen Gebrauche der vier Verhältnissfälle in der deutschen Schrift- und Umgangssprache 392
Drescher, J. Th. F., de veterum Christianorum Agapis, Commentatio 2069
Dronke, E., Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nach der lateinischen Grammatik von C. G. Zumpt 1877
— — — — — — 2te Auflage 2568
Dubois, Anekdoten zur angenehmen Unterhaltung und zum Uebersetzen ins Französische 384
— — Briefe über den Zustand des Christenthums in Indien. A. d. Engl. übers. von A. G. Hoffmann. 175. 177
Dubouchet's Abhandlung über Urinverhaltungen. Aus d. Französischen übertragen von G. Wendt 152
Duden, G., über die wesentlichen Verschiedenheiten der Staaten und die Strebungen der menschlichen Natur .. 1115
Eberhard, s. Stuart.
Ebner, G. F., kurze u. gründl. Anweisung zum Flachsbau. 1216
v. Eckartshausen, Gott ist die reinste Liebe. Meine Betrachtung und mein Gebet. Durchgesehen und verbessert von J. M. Gehrig. Neue Ausgabe 1888
v. Ehrenfels, J. M., über die Drehkrankheit der Schafe. 1391
Eichhoff, s. Quinctilianus.
Eichhorn, H., von der Zurückbeugung der nichtschwangern und schwangern Gebärmutter 1538
— — J. G., Einleitung in das Alte Testament. 5ter Band. 4te Original-Ausgabe 453
Eichstadius, H. C. A., de humanitate Graecorum in rebus funebribus 682
Ekker, A., Specimen inaugurale in Protagorae apud Platonem fabulam de Prometheo et generis humani ad humanitatem progressione 494
Emmerling, s. Epistola.
Emmert, J. H., the moral and amusing story-teller ... 1646
Engelhard, J. F., die Lungensucht in ihren verschiedenen Formen und Zeiträumen, mit Wahrnehmungen 1544
Engelmann, F., Taschenbuch der Tanzkunst 1008
— — J. B., Heidelbergs alte und neue Zeit 542
Enk, M., Eudoxia, oder die Quellen der Seelenruhe 1310
Ennemoser, J., historisch-psychologische Untersuchungen über den Ursprung und das Wesen der menschlichen Seele überhaupt, und über die Beseelung des Kindes insbesondere 1308
Epistola Pauli ad Corinthios posterior graece. Perpetuo Commentario illustravit Ch. A. G. Emmerling 1161
Epistolae quaedam Arabicae a Mauris, Aegyptiis et Syris conscriptae. Edidit M. Habicht 164
Erdmann, J., die landwirthschaftlichen Gewerbe in ihrer nützlichen Verbindung mit dem Feldbaue durch eine zweckmässige Musteranstalt dargestellt 1040
— — J. F., Beyträge zur Kenntniss des Innern von Russland. IIter Theil, erste Hälfte 1827. 1835
Erhard, s. Jahn.
Erhardt, S., Einleitung in das Studium der gesammten Philosophie 1086
Erläuterungen der jüdischen Geschichte bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer 903
Ermahnungen eines Vaters zunächst an seine Tochter vor ihrem ersten Abendmahlsgenusse 1025
Ernesti, J. H. M., Denkwürdigkeiten aus dem öffentl. u. verborgenen Leben des Verfass. vom erziehenden Staate. 472
Erneuerung, die, des Taufbundes vor dem ersten Zugang zum heiligen Abendmahl für die christliche Jugend in der katholischen Kirche 86
Ersch, J. S., Literatur der Jurisprudenz und Politik, mit Einschluss der Cameral-Wissenschaften seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Neue fortgesetzte Ausgabe von J. Chr. Koppe 1680
— — s. Meusel.
Eschenmayer, E. A., Religionsphilosophie. 3ter Theil. Supernaturalismus, oder die Lehre von der Offenbarung des alten und neuen Testaments 1561. 1569
Eschweiler, J. E., de fructificatione generis Rhizomorphae commentatio 1006
Etwas zur Beurtheilung der Valenti'schen Schrift, über den Verfall der protestantischen Kirche u. s. w. 180
Eupel, J. Chr., das Ganze der Conditorey und Kunst-Bäckerey 1511

Seite

Euripidis Hecuba, Orestes, Phoenissae et Medea. In usum studiosae juventutis edidit R. Porson, Editio III. 1052
— — tragoedia Hippolytus. Cum annotationibus L. C. Valckenarii........................ 1056
— — tragoedia Phoenissae, edidit L. C. Valckenaer. Vol. I. II.................... 1056. 1057
Eutropii breviarium historiae romanae. Editionem curavit D. C. G. Baumgarten-Crusius.............. 1155
Evangelienbuch, christliches (von Röhr)........... 522
Ewert's, J., praktisches Handbuch für Professionisten und andere Liebhaber der Zeichenkunst........ 544
Fain, Manuscrit de mil huit cent treize contenant le précis des événements de cette année. 2 Tomi..... 618
—— Manuscript von Achtzehnhundert und dreyzehn, oder kurze Darstellung der Begebenheiten dieses Jahres. Aus dem Französischen übersetzt. 2 Bände....... 618
Falret, J. P., der Selbstmord. A. d. Franz. v. G. Wendt 536
Faust, Kornvereine, Kornhäuser, Kornpapiere, in jeder ansehnlichen Stadt des deutschen Vaterlandes.... 1824
Fessler, J. A., liturgisches Handbuch.............. 1788
v. Feuerbach, A., über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren Frankreichs, in besonderer Beziehung auf die Offenheit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege. Auch unter dem Titel: Betrachtungen etc. 2r Bd........................ 957
Fiedler, C. F., Uebungsaufgaben für alle die Regeln, welche im „Fasslichen Unterricht jedes deutsche Wort recht zu schreiben“ enthalten sind............. 592
— — — — — — — 2te Ausgabe..... 1887
— — F., Geschichten u. Alterthümer des untern Germaniens, oder des Landes am Niederrhein aus dem Zeitalter der römischen Herrschaft. Auch unter dem Titel: Römische Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel, am Niederrhein und an der Lippe....... 545
Fischer, C. Fr., Aufgaben auf Vorlegeblättern zur Einübung der grammatischen Formen und syntactischen Regeln der latein. Sprache, nebst Uebungen im Uebersetzen vieldeutiger deutscher Wörter und Ausdrücke.. 2494
— — Chr. A., Grundriss einer neuen systematischen Darstellung der Statistik als Wissenschaft..... 1865
Fischhaber, G. C., Lehrbuch der Physiologie für Gymnasien und ähnliche Lehranstalten.............. 1156
Fitzler, s. Saint-Martin.
v. Flatt's, J. F., Vorlesungen über die christliche Moral. 1609 1617
Fliedner, Th., liturg. Mittheilungen aus Holland u. England 2529
Florian, s. Théâtre.
Fontaine, F. L. de la, über den zweckmässigen Gebrauch und die zweckmässige Pflege der Augen. Herausgegeben von J. R. Lichtenstädt................. 852
Formey, J. L., vermischte medicinische Schriften. 1r Bd. 129 137. 145
Fouqué, C. de la Motte, die beyden Freunde. 3 Theile. 862
— — — — der Refugié, oder Heimath und Fremde. 3 Theile........................ 1481
— — — — wilde Liebe. Ein Ritterroman. 2 Theile............................ 71
Frank, Johannis Petri, Opuscula posthuma ab Josepho Frank nunc primum edita..................... 1135
Frauen, die genialischen, oder: Geheimnisse liebender Herzen. Ein Roman in 2 Theilen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von C. v. S........ 72
Freyreiss, G. W., Beyträge zur nähern Kenntniss des Kaiserthums Brasilien. Erster Theil............ 1329
Friedemann, F. T., praktische Anleitung zur Kenntniss und Verfertigung lateinischer Verse............. 2092
— — s. Miscellanea.
Friedmann, E., die Jesuiten und ihr Benehmen gegen geistliche und weltliche Regenten.............. 2209
Fries, J. F., die mathematische Naturphilosophie, nach philosophischer Methode bearbeitet.. 2137. 2145. 2155
— — — Julius und Evagoras, oder die Schönheit der Seele. 2 Bände................ 505. 513. 521
— — — System der Metaphysik. 553. 561. 569. 577
Fritzsche, C. F. A., Conjectanea in Novum Testamentum specimen I....................... 1049
Fröhlich, J. G., kritische Versuche über Sophokles Tragödien 1s Heft........................... 1297
Fronmüller, F., Anleitung zum dienstlichen Verfahren für die Landwehr bey ihren Dienstleistungen und sonstigen Ausrückungen............................ 2045
Fuchs, A., Anleitung zur französ. Sprache für Anfänger. 584
Gall, L., technische Mittheilungen aus dem Gebiete der Erfahrungen. 1r Band. Auch unter dem Titel: Die Schnellgerberey in Nordamerika..................... 2350
Galt, die Erben. Ein Familiengemälde. Nach dem Englischen bearbeitet von C. v. S................ 70
Gehrig, J. M., Beyträge zur Erziehungskunde. 1ste und 2te Lieferung......................... 1112
— — s. Eckartshausen.
Geier, R. Ph., Versuch einer Charakteristik des Handels. 2590
Gerlach, Ch. W., Grundriss der philosoph. Rechtslehre. 2457 2465
— — J. P., kl. deutsche Sprachlehre für erste Anfänger 745
— — — Proceres, oder kurze Lebensbeschreibungen der vornehmsten Personen der Weltgeschichte. 2ter Band. 1ste Abtheilung..................... 2104
Germar, E. F., Insectorum species novae aut minus cognitae. Vol. Imum.......................... 538
— — J. C. S., eine ausgewählte Sammlung gemeinnütziger Gelegenheitsreden..................... 1360
v. Gersdorf, Wilhelmine, der Zigeunerraub, oder die Thüringischen Waffenbrüder. 2 Theile.......... 1256
Gervasi, J. S., italienische Sprachlehre für Deutsche... 2193
Geschichte der Expedition des Generals Xaver Mina nach Mexiko im J. 1816. N. d. Engl. des W. D. Robinson. 1152
— — medicinische, des gelben Fiebers. Aus dem Fanzösischen übersetzt von A. Liman............ 535
Gesenius, s. Carmina.
Gessert, F., das heilige Land, oder Palästina bis auf Christi Zeit. 2te Auflage..................... 215
Ghinijetol-mutemelli scherk et minijetil musselli, d. i. Langwährende Befriedigung, als Erläuterung des Hafens des Betenden.......................... 905
Giftschütz, C., biblische Erzählungen aus dem alten Testamente. 5te Auflage..................... 215
Glasschmelzkunst, die, bey der Lampe, von A. H. G.. 473
Gleich, s. Ich und mein Nachbar.

Seite

Gliemann, Th., geographische Beschreibung von Island. 1669
Gleeschte, C., Elementarwerk der lateinischen Sprache mit Vorlegeblättern, besonders beym Gebrauche der kleinen Grammatik von Bröder. 1r und 2r Cursus. 2493
Göbel, F., Arzneymittel-Prüfungslehre. 534
Goedike, s. Zeitschrift.
Goldgrube für Hausväter und Hausmütter. Aus dem Französischen des R. de Camousin bearbeitet von H. A. Gottschalk. 2208
Goldsmiths Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums. 2 Theile. 5te Auflage. 1888
Gölis, L. A., praktische Abhandlungen über die vorzüglichern Krankheiten des kindlichen Alters. 2ter Band. 2te Ausgabe. 1142
v. Gönner, N. Th., über die zweckmässige Einrichtung des Hypothekenbuchs nach Grundsätzen und Erfahrung. . . 1081
Gottschalk, s. Goldgrube.
Gradus ad Parnassum. Ein Auszug aus dem grössern Werke für Anfänger 1289
Graf, J. W., Geschichte der Tempelherren in Böhmen und ihres Ordens überhaupt. 2305
Graff, E. J., die althochdeutschen Präpositionen. 1696
v. Graffen, F. G., auf Erfahrung gegründeter Unterricht in der Schafzucht. 736
Gräffer, F., historisch-bibliographisches Bunterley. 103
— — s. Philomele.
Gratz, P. A., kritisch-historischer Commentar über das Evangelium des Matthäus. 2 Theile. 391
Greger, J. B., Anleitung zur Anlegung und Unterhaltung der Vizinalwege. 2te Auflage. 215
Gregoire, histoire des confesseurs des empereurs, des rois et d'autres princes. 467
Greverus, J. P. E., Probe einer neuen Uebersetzung des Tacitus. 2188
Grillparzer, F., König Ottokar's Glück und Ende. 985. 993
Gronau, W., Christian Wilhelm von Dohm nach seinem Wollen und Handeln. Ein biographischer Versuch 753
Gross, G. W., diätetisches Handbuch für Gesunde und Kranke. 277
Grotefend, A., Materialien lateinischer Stylübungen für die höheren Classen der Gelehrtenschulen 439
Gudme, A. E., wie und auf welche Art und Weise können die Haupt- und Nebenstrassen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein radikal verbessert und fortdauernd in gutem, fahrbarem Zustande erhalten werden?. 1671
Günther, G. Fr. C., kurzgefasste, deutsch-latein. Grammatik 2262
Guts Muths, J. C. F., und J. A. Jacobi. Ersten Bandes 2ter Theil. Auch unter dem Titel: Deutsches Land von J. C. F. Guts Muths. 2ter Theil. 715
Gynäkologie, oder über Jungfrauschaft, Beyschlaf und Ehe. 1s Bändchen. Auch unter dem Titel: Leben, Bildung u. Sitten der Frauen in der alten u. neuen Zeit. 328
— — oder über Jungfrauschaft, Beyschlaf und Ehe. 2tes Bändchen. Auch unter dem Titel: Zeichen u. Werth der verletzten u. unverletzten Jungfrauschaft. 2248
Habicht, s. Epistolae.
— — s. Nacht.

v. d. Hagen, s. Ackermann.
— — s. Nacht.
Hahn, A., Antitheses Marcionis Gnostici, liber deperditus, nunc quoad ejus fieri potuit, restitutus. Commentatio. 505. 513. 521
— — — dissertationis de canone Marcionis antinomi. Part. Ima 505. 513. 521
— — — dissertationis de gnosi Marcionis antinomi. P. I. II. 505. 513. 521
— — — s. Marcion.
— — s. Chrestomathia.
Hahnemann, S., Organon der Heilkunst. 3te Aufl. 215
— — — reine Arzneymittellehre. 2r Thl. 2te Aufl. 215
Haken, J. C. L., Ferdinand von Schill. 2 Bändchen. 247
Halberstadt, Wilhelmine, Schulbuch, als erste Uebung im Lesen und Denken, nach der Laut-Methode. 2te Auflage. 1888
Halirsch, L., die Demetrier. Trauerspiel. 828
Handbuch, vollständiges, der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel, Cannabich, GutsMuths und Ukert. 5te Abthlg. 5ter Band, des ganzen Werkes 18ter Band. Auch unter dem Titel: vollständige und neueste Erdbeschreibung vom Reiche Mexico, Guatemala und Westindien. Bearbeitet von G. Hassel und J. G. F. Cannabich. 715
— — — — — VIte Abtheilung, 2ter Band. Auch unter dem Titel: Vollständige und neueste Erdbeschreibung der Südhälfte von Afrika. Bearbeitet von F. A. Ukert. 1827. 1835
Händel, die böhmischen, historisches Drama. 99
Hänel, J. F., freundliche Stimme an Kinderherzen. 2te Ausgabe. 1888
Hanhart, R., Veredlung des Handwerkstandes durch bessere Vorbildung, Ausbildung und Fortbildung. . . 448
Hanke, H., Bilder des Herzens und der Welt. 4s Bdchen. 1104
Hanno, R., Gedichte. Erste Sammlung 928
Hanstein, G. A. L., Erinnerungen an Jesus Christus. 5te Fortsetzung. Auch unter dem Titel: Die Frauen und Jungfrauen der evangelischen Geschichte in Predigten für Frauen und Jungfrauen. 2te Auflage. 216
Härderer, F., geordneter Stoff zur zweckmäss. Wiederholung des deutschen Sprachunterrichts in Volksschulen. 745
Harless, C. F., rheinische Jahrbücher der Medicin und Chirurgie. Zweyter Band, 1s und 2s Heft. 652
Harms, geistlicher Rath für Hebammen aller Länder. . . 1664
Harnisch, W., der Volksschullehrer, eine Zeitschrift. Erster Band, 1s Heft. 257. 265
— — — die wichtigsten neueren Land- und See-Reisen für die Jugend und andere Leser. 4ter Theil. 2128
v. Hartkol, G., Angabe einer sichern, sehr leichten u. wohlfeilen Weise das Fleisch, Häute, Bänder, Knorpel und das Eingeweide der Thiere in ein Fettwachs umzuwandeln, aus welchem eben so gute und geruchlose Kerzen und Seifen dargestellt werden können, als aus einer Mischung aus Wachs und Talg. 476
Hartung, A., Anleitung zum richtigen Gebrauche der deutschen Sprache. 2te Auflage 2607
v. Haupt, Th., Schauspiele. 2 Bändchen. 1294

Seite

Hausmann, J. F. L., Studien des Göttingischen Vereins bergmännischer Freunde. Erster Band.................. 1593
Hayn, A., über die Selbstwendung.................. 1545
v. Hazzi, über die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes, zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation.................. 1588
Hecht, s. Liederkranz.
Heffter, A. G., de antiquo jure gentium prolusio...... 1069
Heilmann, s. Thucydides.
Heimreich, C., das Buch der Liebe, oder die Kunst, durch Liebe glücklich zu seyn u. glücklich zu machen. 1152
Heine, H., Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo. 688
— — s. Bürger.
Heinroth, J. Chr. A., Anti-Organon, oder das Irrige der Hahnemann'schen Lehre im Organon der Heilkunst.. 2264
— — — Anweisung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken........... 2401
Heinsius, Th., der Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter.................. 2591
— — — die Töchterschule. 2te Ausgabe....... 2607
Hell, s. d'Arlincourt.
Heller, J., praktisches Handbuch für Kupferstichsammler. Erstes Bändchen.................. 1303
Hempel, C. F., der christliche Tugendfreund. 2te Aufl. 1760
Henne, J. A., schweizerische Lieder und Sagen...... 1149
Hensen, H., Unterrichts-Cursus f. Taubstumme. 5te Abth. 1256
Hering, C. G., musikalisches Volksschulen-Gesangbuch. 2te Abtheilung. Auch unter dem Titel: der erste Lehrmeister. 24r Theil. 2te Abtheilung........ 968
Hermbstädt, S. F., Beschreibung und physikalisch-chemische Zergliederung der neu entdeckten Schwefel-, Eisen- und muriatischen Bittersalzquellen bey Doberan und am Heiligen-Damm.................. 430
— — — chemische Grundsätze der Kunst, Branntwein zu brennen. 2 Theile. 2te Auflage..... 1943
— — — gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann. 6ter Band.................. 2104
Hess, J. J., die Reise. Zweyte Parabel. Neueste Aufl. 2367
— — s. Creuzer.
Heynig, s. Sokrates.
v. Hezel, W. Fr., erleichterte arab. Grammatik. 2te Aufl. 2383
Hierarchie, die, und ihre Bundesgenossen in Frankreich. 1225
Hiersche, C., Mitgabe an junge Christinnen bey ihrem Eintritte in das bürgerliche Leben.................. 1687
Hildebrandt, C., Iwan u. Fedora, oder d. Entführte. 2 Thle. 71
— — L., historisch-romantische Gallerie merkwürdiger Begebenheiten aus der Geschichte berühmter Kriege. 2 Theile. Auch unter dem Titel: Maria von Warkotsch u. Cäcilia von Törreck, oder Verrath u. Treue 1088
Himmelsglobus in sechs Blättern.................. 2272
Hirschfeld, C., historische Bilder aus alter und neuer Zeit. 2ter Theil.................. 1744
Hirzel, C., neue praktische französ. Grammatik. 2te Ausg. 382
— — H., Ansichten von Italien. 5ter Band.......... 2502
Hochstetter, E. F., allgemeine mathematische und physikalische Erdbeschreibung. 3ter und 4ter Theil... 1791
Höck, J. S. A., statistische Darstellung der Landwirthschaft in den deutschen Bundesstaaten............ 1446
Hofacker, J. F., Anleitung zu Beurtheilung der Hauptmängel der Hausthiere. 2te Ausgabe.................. 2607
Hoffbauer, J. G., Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt. 4te Auflage.................. 1679
Hoffmann, s. Dubois.
Hofmann, K., Theater für Kinder.................. 1688
Hohelied, das, ein Collectivgesang auf Serubabel, Esra und Nehemia, als die Wiederhersteller einer jüdischen Verfassung in der Provinz Juda. Uebersetzt und erläutert von G. Ph. Chr. Kaiser............ 1350. 1353
v. Hohenfels, Frau Mariane, lehrreiche Lebensgeschichte. 2424
Hölderich, J. M., Anleitung zum Studium der allgemeinen Geographie. 5te Auflage.................. 2608
Holst, A. F., die Reise in die Heimath............ 1504
v. Holtei, C., Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. 4ter Jahrgang für 1825.................. 1089
Hölterhoff's, G. W., neueste Recepte zur Prüfung der Echtheit der Farben; zum Abziehen der Farben von wollenen, leinenen und seidenen Stoffen; zur Färbung der leinenen, wollenen u. baumwollenen Garne und Stoffe in allen Haupt- und Modefarben u. s. w... 474
Homeri Odyssea. Editio nova in usum scholarum librorum summariis aucta. Accedit Batrachomyomachia..... 216
— — Odyssee, übersetzt von K. Schwenck. (10ter Gesang als Probe).................. 1283
Ὁμήρου ἔπη. Homeri Carmina, curante G. Dindorfio. 2 Tomi.................. 1286
— *Ὀδύσσεια μικρά*, oder: Sechs Bücher der Odyssee, bearbeitet von Chr. Koch.................. 1276
Homer's Ilias. Prosaisch übersetzt und kurz erläutert von E. F. Christ. Oertel. Erster Band.......... 1284
— — erstes Buch der Odyssee, übersetzt von K. L. Kannegiesser. Probeschrift........... 1278. 1281
Hopfe, J. G. F., kurze, deutliche, in Regeln geordnete Anweisung zur Orthographie in der deutschen Sprache für Bürger- und Landschulen. 2te Ausgabe........ 1064
Horatii, Q. F., Briefe und ausgewählte Epoden, übersetzt von E. Günther.................. 1431. 1433
— — — erste Epistel des ersten Buches, erklärt von Th. Schmid.................. 1429
— — — Opera omnia. Ad optim. libror. fidem recensuit et annotationibus instruxit J. Chr. Jahn...... 1425
— — — Opera ex Fr. G. Doeringii recensione. Editio ad scholarum usum accommodata, curante H. L. J. Billerbeck.................. 1428
— — — zehnter Brief des ersten Buches, oder das Lob des Landlebens, erklärt von L. S. Obbarius..... 1430
Horina, J., praktischer Rechnungssatz, oder Rechnung der Landwirthschaft. 2 Theile.................. 1440
v. Hornthal, F. L., zweyte Abhandlung über das Anlehnsgeschäft der vereinigten baierischen Gutsbesitzer, oder über den Creditverein in Baiern.................. 1583
Howship, J., praktische Bemerkungen über die Zufälle, die Erkenntniss und die Behandlung einiger der wichtigsten Krankheiten der untern Gedärme und des Afters durch zahlreiche Krankheitsgeschichten erläutert. Nach der 2ten engl. Aufl. übersetzt von E. Wolf......... 604
Huber, Therese, Jugendmuth. Eine Erzählung. 2 Thle. 1014
1017

Seite

Hüffel, L., Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre unserer evangelisch-christlichen Kirche.......... 293
Hurtel, J. M., Grundriss der Aufsatzlehre............... 2527
Huth's, Fr. W., Handbuch der Kochkunst, sowohl für bürgerliche Haushaltungen, als für Feinzüngler..... 2160
Jacobs, F., Erzählungen. 2 Bändchen............ 875
Jäger, K., Handbuch für Reisende in den Neckargegenden von Cannstatt bis Heidelberg u. in dem Odenwalde. 904
John, Fr., Klinik der chronischen Krankheiten. Fortgesetzt von H. A. Erhard. IVn Bds. 2r u. letzter Theil. 2560. 2561
—— s. Horatius.
Jahrbuch der königl. preussischen Universitäten. Erstes Bändchen. 1821 — 1822.................... 1808
v. Jakob, L. H., Grundsätze d. Nationalökonomie. 3te Ausg. 2601
Jansen, C. H. C. F., statist. Handbuch des Königr. Hannover 85
Jaspis, L. S., Unterhaltungen auf dem Krankenlager.... 718
Idioticon austriacum, d. i. Mundart der Oesterreicher. 2te Auflage............................ 2552
Ich und mein Nachbar. Ein komischer Roman nach dem Französischen des N. N., von F. Gleich. 2 Theile.. 70
Jeitteles, s. Calderon.
Jerrer, Gemälde aus der neuesten Völkergeschichte von der französischen Revolution bis auf unsere Zeiten. 2 Theile................................ 1344
Ife, A., neues italienisches Lesebuch................... 1621
Immermann, K., König Periander und sein Haus..... 2545
Initia philosophiae ac theologiae ex Platonicis fontibus ducta sive Procli Diadochi et Olympiodori in Platonis Alcibiadem commentarii. Ex codd. mss. nunc primum graece edidit F. Creuzerus. Tom. I. II. III....... 495
Johannsen, J. C. G., über die Grundsätze bey Abfassung eines populären, allgemein brauchbaren Lehrbuches der christlichen Religion für die protestantische Jugend. 729
Johler, E. G., Geschichte, Land- und Ortskunde der souverainen deutschen Fürstenthümer Hohenzollern, Hechingen und Sigmaringen.................... 1742
Journal für Prediger. Band LXIV — LXVI. oder der neuen Folge Bd. XLIV — XLVI., jeder Band 4 Hefte. 2075
Irving, W., Jonathan Oldstyles Briefe. Aus dem Englischen übersetzt von S. H. Spiker.............. 1102
Ismar, F., die Dogen. Tragödie............. 1489. 1497
Jubiläum, das heilige, und andere Ablasse der katholischen Kirche, dem gläubigen Volke erklärt vom Verfasser der katholischen Homilien............. 2440
Jubilaeum regni festum celebranti Maximiliano Josepho I., Bavariae regi. Carmina Professorum et discipulorum in Lyceo et Gymnasio Ratisbonensi............. 200
Jullien, M. A., die Lebens-, Mess- und Rechnungskunst. Bearbeitet von Th. Thon............... 1528
Junghann, J. G., das Greisenalter............... 1504
Junghans, A., Lehrbuch der Geschichte der Deutschen. 1515 1521
Kaindl, J. E., die deutsche Sprache aus ihren Wurzen. Zwey Bände............................ 446
— — — — Dritter Band........... 711
Kaiser, s. Hohelied.
— — s. Koheleth.
v. Kalkreuth, H. W. A., was ist Wahrheit?......... 630
Kannegiesser, s. Homer.

Seite

Kärcher, s. Ruhkopf.
Kasthofer, C., Bemerkungen auf einer Alpenreise........ 1340
Kastner, J. B., Würde und Hoffnung der kathol. Kirche mit Rücksichtnahme auf die protestant. Kirche. 2te Afl. 2608
—— s. Buchner.
Katholikon. Für Alle unter jeder Form das Eine. 2292. 2297
Kayser, C. Ph., interessante Erzählungen, oder Auswahl anziehender und für die Kenntniss des röm. Alterthums lehrreicher Abschnitte aus T. Livius. 2te Ausg. 2029
Kecht, J. S., der verbesserte praktische Weinbau in Gärten und vorzüglich auf Weinbergen. 3te Auflage..... 783
Kemper, J., kritische Begründung der Regeln der englischen Aussprache und des Accentes.... 1635
Kenzelmann, s. Reinhard.
Kératry, du culte en général et de son état particulièrement en France..................... 2526
Kilian, A. J., und Ch. Picquet, Dictionnaire géographique universel. 3 Tomi.................. 1881
Kiltgang, der. 8te Auflage.................... 215
Kirchenhandbuch, worin festgesetzt ist, wie d. Gottesdienst in den schwedischen Gemeinden verrichtet werden soll. 2495
Kissling, G., theoretisch-praktische französ. Sprachlehre. 585
Klebe, C. W., Grundsätze der Gemeinheitstheilung, oder der Theilung gemeinschaftl. Landnutzungen. 2 Abtheil. 1879
Klee, Chr. C. L., praktischer Versuch eines Elementarunterrichts für Töchter aus den gebildeten Ständen. Auch unter dem Titel: Der hohe Beruf der Mutter.. 1549
Klein, G. M., Anschauungs- und Denklehre. 2te Aufl. 215
Klöden, K. F., Grundlinien zu einer neuen Theorie der Erdgestaltung..................... 333. 357
Klopsch, C. D., deutsche und lateinische Gespräche zur Declamation bey öffentlichen Redeübungen auf Gymnasien und höheren Bürgerschulen.......... 190
Klose, F. A., Encyklopädie u. Methodol. der Arzneykunde. 168
Klotz, E., Lehrbuch der Erfahrungsseelenlehre......... 1417
Klugen's, F., Abendunterhaltungen mit seinen Kindern über seine eigenen Lebensschicksale. Von G. A. Pietzsch. 1288
v. Knobelsdorf, K., Vorschläge zur Erreichung mittlerer feststehender Getreidepreise.................. 1408
v. Kobbe, P., Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogthümer Bremen und Verden. 2 Theile....... 2593
Kobbe, s. Cicero.
Koch, K. A., die Erkältungskrankheiten, oder gründliche Anleitung für Jedermann, sich vor Schnupfen, Husten, Durchfällen, Rheumatismen u. s. w. zu verwahren..... 1252
— — s. Ὅμηρος.
Koheleth, das Collectivum der Davidischen Könige in Jerusalem. Uebersetzt und erläutert von G. Ph. Chr. Kaiser.............................. 1345
Köhli, L., Handbuch einer historisch-statistisch-geographischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg sammt der Erbherrschaft Jever und den beyden Fürstenthümern Lübeck und Birkenfeld............. 115
Konopak, C. G., die Institutionen des römischen Privatrechts, als Grundlage zu Vorlesungen darüber. 2te Ausg. 1679
Kopernikus N., dargestellt von J. H. Westphal....... 1248
Kopp, K., König Albrecht der Erste. Trauerspiel..... 1241
Koppe, s. Ersch.

Seite

Kori, A. S., Theorie des sächsischen bürgerlichen Processes. 1s und 2s Buch. 2475. 2481. 2489
—— — Theorie der sächsischen summarischen, bürgerlichen Processe. 2475. 2481. 2489
Kornelia, oder: fromme Herzenserhebungen zu Gott in Gesängen, bearbeitet von J. J. Wolf. 732
Körner, Fr., Anleitung zur Verfertigung übereinstimmender Thermometer und Barometer für Künstler u. Liebhaber dieser Instrumente. 2192
— — s. Taschenbibliothek.
Korth, s. Krünitz.
Kosegarten, J. G. L., Bemerkungen über den ägyptischen Text eines Papyrus aus der Minutolischen Sammlung. . 121
— — — linguae hebraicae literae, accentus, pronomina, conjugationes, declinationes, nomina numeralia et particulae. 489
Köthe, F. A., Stimmen der Andacht. 1807
v. Kotzebue's, A., Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, fortgesetzt von Mehrern. 24ster Jahrgang. 2586
Kraft, F. K., deutsch-latein. Lexicon. 2 Thle. 2te Aufl. 2368
— — — Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. 3te Auflage. . . . 1887
Krause, G. F., Compendium der höhern Forstwissenschaften. Erster Theil. 1977
— — K. H., Rechtschreibelehre für Erwachsene und besonders für Lehrer. 746
Krebs, J. Ph., Anfangsgründe der Prosodik und Metrik der latein. Sprache. 2092
Kronegger, A. A., die Douanen- und Quarantaine-Verfassung des österreichischen Kaiserstaates in ihrer gegenwärtigen Gestalt. 1358
Krug, W. T., die Kirchenverbesserung und die Gefahren des Protestantismus. 2376
— — — Pisteologie, oder Glaube, Aberglaube u. Unglaube, sowohl an sich, als im Verhältnisse zu Staat und Kirche betrachtet. 1393
— — — System der theoretischen Philosophie. Erster Theil, Denklehre. 3te Auflage 2375
Krüger, s. Theologie.
Krukenberg, P., Jahrbücher der ambulatorischen Klinik in Halle. 2ter Band. 2127
— — s. Thomson.
Krummacher, F. A., Katechismus der christl. Lehre nach dem Bekenntniss der evangelischen Kirche. 2te Aufl. 216
Krünitz's, J. G., ökonom. technolog. Encyklopädie, jetzt fortgesetzt von J. W. D. Korth. 135r u. 136r Theil. 735
Kuffner, Chr., Spaziergang im Labyrinth der Geschichte. 2ter Band 1886
Kühn, s. Versuche.
Kühne, F. Th., französische Gespräche für Schulen und andere Lehranstalten. 384
— — — — — 2ter Theil. 2261
— — — Gallicismen nebst Ausdrücken und Redensarten des gemeinen Lebens. 381
— — — Sammlung kaufmännischer Briefe zum Uebersetzen ins Englische mit untergelegten passenden Wörtern und Redensarten für Anfänger und Geübtere. Auch unter dem Titel: Materialien zum Uebersetzen ins Englische u. s. w. 2ter Theil. 2te Auflage. . . . 216
Kunst, die, jedes deutsche Wort richtig zu schreiben. . 392
de Lamartine, A., méditations poétiques. 2 Tomes, Nouv. Edition. 2425. 2433
Landmann, der, als Thierarzt bey Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schweine, der Schafe, Ziegen, Hunde, des Federviehes und der Stubenvögel 2024
Landwirth, der, in seinen monatlichen Verrichtungen. 848
de Lang, C. H., Regesta, sive Rerum Boicarum Autographa ad annum usque MCCC. Vol. IIdum. 625
Langbein, A. F. E, Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniss- und Redeübungen der Jugend. 2 Bändchen. 1806
Lange, s. Aeschylus.
— — s. Xenophon.
Langenbeck, C. J. M., neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie. Dritter Band, 1s — 4s Stück. 2564
Länger, s. Terpsichore.
v. Langsdorff, K. Chr., neue, leichtfassliche Anleitung zur Salzwerkskunde, mit vorzüglicher Rücksicht auf halurgische Geognosie und auf die zweckmässigsten Anstalten zur Gewinnung reicherer Soolquellen. 2185. 2185
Languinais, s. Torombert.
Laun, F., die Schauspielerin 672
Leben, das, des Heilandes. Treu geschildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. 1113
Lebenheim, E. L. H., Versuch einer Physiologie des Schlafs. Erster Theil. 1095
Lehne, F., einige Bemerkungen über das Unternehmen der gelehrten Gesellschaft zu Harlem, ihrer Stadt die Erfindung d. Buchdruckerkunst zu ertrotzen. 2te Ausg. 215
Lehre, die, von den Zeit-Renten, Leib-Renten und Witwen-Renten, von J. von Th. 431
Leng, H., Jahrbuch der neuesten und wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen. Erster Jahrgang. 1336
— — s. Mackenzie.
a Lenhossék, M., Institutiones Physiologiae organismi humani. 2 Volumina. 1001
Lenning, C., Encyklopädie der Freymaurerey. 1r u. 2r Bd. 1019
v. Leonhard, K., Charakteristik d. Felsarten. 1ste Abthlg. 189
Leonhardi, G. W., Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik. 3ter Band. 668
Lesebuch, deutsches, für mittlere Gymnasial-Classen, herausgegeben von den Lehrern des Gymnasiums zu Helmstedt. Erster Cursus. 88
— — französisches, für Schulen. Mit einem vollständigen Wörterbuche. 2te Auflage. 2607
Leuchs, J. C., Anleitung zur Eingewöhnung und zum Anbaue ausländischer Pflanzen. 541
— — — von der Schönheit des menschl. Körpers. . 1551
Leupoldt, J. M., allgemeine Geschichte der Heilkunde. . . 1177. 1185
v. Lichtenfels, J., Grundriss der Psychologie als Einleitung in die Philosophie. 2521
Lichtenau, s. Salza.
Lichtenstädt, s. de la Fontaine.
Liederkranz, erster, für Mädchen geflochten am Pianoforte von H. A. Hecht. 2312

Seite

Lieth, C.L.T., Kindergedichte f. d. zartere Alter. 2te Aufl. 213
Liman, s. Geschichte.
Limmer, C., die göttliche Offenbarung in der Vernunft nach den eigenen und deutlichen Aussprüchen der Bibel selbst als solche aufgestellt. 1r Bd. Auch unter dem Titel: Allgemeine Grundsätze für die Beurtheilung und Würdigung der Wahrheiten der geoffenbarten Religion u. s. w. 1201
Lindberg, J. Chr.. hebraisk Grammatik 2318
Lindemann, F., Selecta e poëtis latinis carmina ad initiandos poesi romana tironum animos collegit 705
Lindner, J. W. S., Taschenbuch für Literatur und Kunst im Königreiche Sachsen. Erster Jahrgang 2076
— — F. L., geheime Papiere 169
— — s. Meusel.
Lion, s. Rennell.
— — s. Xenophon.
Lips, A., über den gegenwärtigen tiefen Stand der Getreidepreise in Deutschland, ihr nothwendig immer tieferes Sinken, die Ursachen dieser Erscheinung und die Mittel, sie zu heben 1857
— — — über den Werth und das Bedürfniss eines guten, geistreichen und schmackhaften, allgemein deutschen National-Getränkes, des Bieres 1816
Littrow, J. J., analytische Geometrie 1985
— — — theoretische und praktische Astronomie. 2 Theile 1369. 1377
Livius, T., römische Geschichte. Uebersetzt und erläutert von E. F. Chr. Oertel. Ir und IIr Band 2348
Lorinser, C. J., die Lehre von den Lungenkrankheiten 1585
Lösch, J. Chr. E., Geschichte und Beschreibung der Kirche zu St. Jacob in Nürnberg 2200
Lossius, F. A., biblische Theologie des neuen Testaments. 1546
Louis, J., kurzgefasste englische Sprachlehre für Anfänger. 1637
— — zweyter Cursus des Unterrichts im Französischen. 382
Lucian's Gespräch über Gymnastik, von A. Pauly 784
Lüders, A. F., Versuch einer kritischen Geschichte der bey Vaccinirten beobachteten Menscheublattern 150
Lünemann, J. H. Chr., Wörterbuch zu Homer's Ilias 1273
— — — Wörterbuch zu Homer's Odyssee 1273
Lutheritz, K. Fr., der Arzt für Engbrüstige 1504
— — — Hausapotheke 1584
— — — der Hausarzt in den Krankheiten des Unterleibes. 2te Auflage 215
Mackensen, A., Anleitung zur Verfertigung und Prüfung der Pachtanschläge von Landgütern 1455
Mackenzie, C., neues englisches Haus- und Kunstbuch für Jedermann. Aus dem Englischen übersetzt von H. Leng. Erster und 2ter Theil 1694
— — — — — — 3ter Theil. 2096
Magazin, le, des Enfans, par Mad. de Beaumont. 2 Tom. 2260
Mainer, B., Acmuna Omen. Gott, der wahrhafte Erzieher. Eine Confirmationsrede 1023
Malte-Brun, M., Traité de la légitimité, considérée comme base du droit public de l'Europe chretienne etc. 817. 825
de Mannerheim, C. G., Eucnemis, insectorum genus monographice tractatum, iconibusque illustratum 559
Marcion's Evangelium in seiner ursprünglichen Gestalt zur Prüfung vorgelegt von A. Hahn 505. 513. 521

Seite

Märklin, G. F., Betrachtungen über die Urformen der niedern Organismen 752
Marks, B. A., Neujahrsgabe in vier Predigten 2599
— — — Predigten bey dem akademischen Gottesdienste zu Halle. Erster Theil 2595
— — — Trauer und Freude; eine Predigt 2599
Martens, A. E., das Hamburgische Criminalgefängniss, genannt das Spinnhaus, und die übrigen Gefängnisse der Stadt Hamburg 913. 921
— — G. F., Supplément au Recueil des principaux Traités d'Alliance, de Paix, de Trève, de Neutralité, de Commerce, de Limites, d'Echange etc. Tom. VIII. et IX. 2128
Martfeld, Chr., über das Mästen des Rindviehes, insonderheit der Kälber und der Schweine etc 712
Martin, über landständische Verfassung mit besonderer Anwendung auf Kurhessen 415
Marx, C. F. H., Origines Contagii 1045
Masius, G. H., Handbuch der gerichtlichen Arzneywissenschaft. IIter Band, 1ste Abtheilung 1502
Mason, J., der Weg zur Selbsterkenntniss. Uebersetzt von A. Wagner 46
Materialien zu bevorstehenden Berathungen über die Ausführung eines Creditvereins 1215
Mauke, J. G., Naturgeschichte für den öffentlichen und häuslichen Schulunterricht nach Oken. 2 Theile 2272
Maulwürfsfänger, der untrügliche 2606
v. Mauvillon, s. Reise.
Maximilian, Prinz von Wied-Neuwied, Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens. Erste Lieferung 2205
Meckel, J. F., deutsches Archiv für die Physiologie. 6ter, 7ter und 8ter Band 996
Meiner, L., der neue Fussarzt 816
Meisl, C., neues theatralisches Quodlibet. 1r u. 2r Band. 1499
Meisner, J., neuer Jugendfreund 1024
Meissner, F. L., über die physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren 760
Meister's, W., Tagebuch. 2 Bändchen. 2te Auflage. 849. 857
Mémoires de Joseph Fouché, Duc d'Otrante 529
— — — — — — 2. Partie. 1441
Mende, L. J. C., ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin. 1ster bis 5ter Theil. 601. 609. 617
Menke, K. Th., Lage, Ursprung, Namen, Beschreibung, Alterthum, Mythus und Geschichte der Externsteine 23
Mensing, leichtfassl. Anleitung zu stöchiometr. Rechnungen 2135
Menzel, W., die Geschichte der Deutschen, für die reifere Jugend und zum Selbstunterricht. Erster Band. 1065
— — s. Becker.
Mertens, s. Röhling.
Meusel, J. G., das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. 20r Bd. Bearbeitet von J. W. S. Lindner u. herausg. von J. S. Ersch. 5te Aufl. Auch unter d. Titel: Das gelehrte Teutschland im 19. Jahrh. von J. G. Meusel. 8r Bd. Bearbeitet etc. 2078
Meyer, s. Shakspeare.
Mignet, A. F., Geschichte der französischen Revolution, von 1789 bis 1814. A. d. Französ. übersetzt. 2 Thle. 2419
— — — histoire de la Révolution française, depuis 1789 jusqu' en 1814. 2 Tomes 1041

Seite

Mignet, A. F, Geschichte der französ. Revolution von 1789 bis 1814. A. d. Französ. übers. von A. Wagner. 1041
v. Miltitz, C. B., Orangenblüten. 1ste u. 2te Sammlung. 877
Minerva, Taschenbuch für das Jahr 1826.............. 2383
Miretul-Aalem, der Weltenspiegel................ 967
Miscellanea maximam partem critica. Edi curaverunt F. T. Friedemann et J. D. G. Seebode. Vol. I. P. 1—4. 353
Mögling, W. L., Hülfsbuch in Fragen und Beyspielen zur Einübung der lateinischen Grammatik. 2303
Mohr, A., Bemerkungen zu und über Tacitus Agricola. 1287
Möller, s. Catalogus.
Molliens, G., Reise nach Columbia im Jahre 1823. Aus dem Französischen von G. W. Becker. 2te Abtheilung. 240
Morgan, O'Donnel, oder die Reise nach dem Riesendamm. Nach dem Engl. von L. M. v. Wedell. 2 Thle. 1097
— — Reisen. II. Italien. 2ter bis 4ter Theil...... 632
Morier, J., die Abenteuer Hajji Baba's aus Ispahan. Aus dem Englischen übersetzt von F. Schott. 3 Theile.. 1008
Morin, der Gesundheitsfreund. Aus dem Französischen von G. Wendt............................ 816
Möser's, J., Osnabrückische Geschichte. 3ter Theil... 2307
Motherby, R., Exercitien über die Redetheile und über die Wortfügung der englischen Sprache........... 758
— — — English Exercises upon the differeut parts of speech............................. 758
Müchler, K., Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1825. 66
— — — Anekdotenalmanach auf das Jahr 1826... 2578
Müller, A., lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch zur leichten und schnellen Erlernung der Gallicismen. Auch unter dem Titel: Lecture amusante et instructive, propre à faciliter l'étude des Gallicismes.......... 2261
— — Ch., Roms Campagna in Beziehung auf alte Geschichte, Dichtung und Kunst. 2 Theile.......... 897
— — J. B., die neuesten Resultate über das Vorkommen, die Form und Behandlung einer ansteckenden Augenlieder-Krankheit unter den Bewohnern des Niederrheins durch Thatsachen belegt............ 273
— — J. F., über Herrschafts- und Ritterguts-Verwaltungen in Beziehung auf die Inventarisation, den Etats-Haushalt und das Cassen- und Rechnungswesen. 1104
— — J. G. C., das Vater Unser, der Christen schönstes Gebet. Zwey Sammlungen................ 2032
— — W. Chr., Briefe an deutsche Freunde, von einer Reise durch Italien, über Sachsen, Böhmen und Oesterreich............................. 1665
— — s. Bibliothek.
Muntz, J. Ph. Chr., der Landwirth im Hause u. auf der Flur 2159
Nachrichten, neueste, aus dem Reiche Gottes 1824. Juli bis December 631
— — von den kaiserl. östreichischen Naturforschern in Brasilien und den Resultaten ihrer Betriebsamkeit u. s. w. 2tes Heft.................. 2205
Nacht, Tausend und Eine, arabisch. Nebst Erklärung der darin vorkommenden und in den Wörterbüchern fehlenden Wörter. Herausgegeben von M. Habicht. Erster Band............................166. 2156
— — — — — Uebersetzt von M. Habicht, K. F. v. d. Hagen und K. Schall. 15 Bändchen........ 2156
v. Nagel, H., vollständige Uebersicht der monatlichen Verrichtungen im Obst-, Küchen- und Bienengarten 592
Nasse, Fr., Leichenöffnungen. Zur Diagnostik und pathologischen Anatomie. Erste Reihe............. 2124
— — — von der Stellung der Aerzte im Staate...... 1406
Naumann, C. F., Beyträge zur Kenntniss Norwegens. 2 Thle. 1597
— — — einige Bemerkungen über das Gemeingefühl im gesunden und kranken Zustande 279
— — — Skizzen aus der allgem. Pathologie.... 151
Nebel, s. Schmidt.
Nees ab Esenbeck, C. G. et T. F., de Cinnamomo disputatio.................................. 414
Nenning, N. V., Leitfaden der Naturgeschichte, zum Gebrauche beym Vortrage auf Mittelschulen. 2 Bdchen. 2272
Neus, J., die allgemeine Armenversorgungs-Anstalt in der Stadt Mainz............................ 327
Niemann, A., Nebenstunden für die innere Staatenkunde. 441
— — F., Handbuch für Harzreisende.......... 1238
— — s. Codex.
Niemeyer, A. H., Antiwilibald. Vertheidigung der wissenschaftlichen Lehrmethode der Theologie auf deutschen Universitäten gegen harte Anklagen und scheinbare Einwürfe.............................. 1257
Niemeyeri, A. H., de evangelistarum in narrando Jesu Christi in vitam reditu dissensione............. 460
Nilsson, S., historia Molluscorum Sueciae terrestrium et fluviatilium.................................. 537
Nizze, E., die Classenvertheilung in den Gymnasien. 257
265
Nöding, K., Leitfaden beym Unterrichte in der Hessischen Geschichte für Bürger- u. Landschulen. 2te Aufl. 215
Nüsslein, F. A., Grundlinien der Logik zum Gebrauche bey Vorlesungen............................ 1529
Obbarius, s. Horatius.
Oberthür, Fr., Idea biblica ecclesiae dei Vol. VI. Auch unter dem Titel: Hierarchiae in ecclesia christiana oeconomia, modus et ratio. P. IIda........... 1239
Oertel, s. Homer.
— — s. Livius.
Oesterreicher, P., neue Beyträge zur Geschichte. 2tes, 3tes, 5tes, 6tes Heft, 1824................. 651
Oeuvres de Platon, traduites par V. Cousin. Tom. I... 1105
Olshausen, H., ein Wort über tiefern Schriftsinn...... 486
Orphea, Taschenbuch für 1826. 3ter Jahrgang....... 2575
Paley's, W., Theologie der Natur. Ins Französische übertragen durch K. Pictet; aus diesem ins Teutsche übersetzt u. s. w.......................... 1561
Palmstedt, s. Berzelius.
Pätz, E. A., kurze Einleit. in d. Studium d. Weltgeschichte 463
Pauli, Ph. A., kurzgefasste statistisch-topographische Beschreibung des Grossherzogthums Hessen............. 1667
Paulus, H. E., geschichtliche und rechtliche Prüfung des Jubelablasses. Auch unter dem Titel: Rechtsforschungen für Juristen und Nichtjuristen. 3tes Heft. 1395
1401
— — der Denkgläubige. Erster Band, erste Abthlg. 2249
2257
Pauly, s. Lucian.

Seite

Penelope, Taschenbuch für das Jahr 1826. 15ter Jahrg. 2577
Persius, A. Fl., Satiren in der Versart der Urschrift verdeutscht von J. J. C. Donner 1233
Petersen, C. F., der Kirchsprengel Weitmar, oder über die Gegend, wo Hermann den Varus schlug. 769
— — G. P., für junge Christen aus gebildeten Familien, zur Vorbereitung auf die erste Abendmahlsfeyer. 1023
Petiscus, A. H., Schul- und Hausbedarf aus der neuesten Geographie und Statistik. 1692
— — J. C. W., Erzählungen. 2 Bände 912
Petri, B., physiologisch-comparative Versuche über Nahrungskräfte und Eigenschaften sehr verschiedenartiger Futterpflanzen. 1392
— — F. E., kleine Geschichtspforte 1859
Petter, Fr., die Schönschreibekunst, dargestellt in 12 lithographirten Tafeln mit erläuterndem Texte in Briefen eines Lehrers an einen erwachsenen Schüler. 1592
Pfaff, C., Lehrbuch der alten und neuen Geographie. 2 Abtheilungen 1449
— — K., Handbuch der Weltkunde. 2 Theile. 209
Pfeil, W., Grundsätze der Forstwirthschaft in Bezug auf die Nationalökonomie und die Staatsfinanzwissenschaft. 2 Bände. 25. 33. 41
— — — vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forsten. 2ter Band. . . . 1591
Pflaum, L., geistliche Lieder. 1599
— — — zwölf neue geistliche Lieder. 1599
Phädri, A. L., fabularum Aesopiarum libri V. Mit einem vollständigen Special-Lexicon, herausgegeben von H. L. J. Billerbeck 458
Phaedrus, Aesopische Fabeln in Trimetern übersetzt von C. A. Vogelsang. 2te Auflage. 213
Philomele. Herausgeg. von F. Gräffer. 1r Jahrgang. 65
Picquet, s. Kilian.
Pictet, s. Paley.
Pietzsch, s. Kluge.
Pinzger, G., de iis, quae Aristoteles in Platonis politia reprehendit, commentatio 702
— — s. Aeschylus.
Plathner, G., über Umschaffung veralteter Teiche und schlechter Teichwiesen in nutzbare Wiesen. 1r Thl. 1438
Plato, s. Oeuvres.
Platonis dialogi IV. Meno, Crito, Alcibiades uterque cum annotatione critica et exegetica. Editio quarta, curavit Ph. Buttmannus. 494
— — Symposium. In usum scholarum. Curavit G. Dindorfius. 1111
Plutarch's Timoleon, Philopömen, die beyden Gracchen und Brutus. Uebersetzt von G. G. Bredow. 2te Ausg. 1155
Pocket library of English classics. Vol. LXXXV—XCVIII 1504
Pölitz, K. H. L., das Gesammtgebiet der deutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit theoretisch und praktisch dargestellt. 1r und 2r Band. 841
— — — — — — 3r und 4r Band. 2369
— — — die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende. 4 Bände. 5te Auflage 1820
— — — die Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterricht. 4te Ausgabe. 2048

Polstorff, L., Blicke in die letzten Lebenstage unsers Herrn. 1757
Pommer, F., und L. Rhan, Hülfstabellen zur Erleichterung bey Rentenberechnungen in Regulirungs-, Ablösungs- und Gemeinheitstheilungs-Angelegenheiten. . . 2605
Poppe, J. H. M., der technologische Reise- und Jugendfreund. 1ster und 2ter Theil. 1047
— — — der technologische Reise- und Jugendfreund. 3r Theil. 1448
Porson, s. Euripides.
Pouqueville's, F. C. H. L., Reise durch Griechenland, übersetzt von F. C. Sickler. Erster Band, 2 Abtheilungen. Auch unter dem Titel: Bibliothek der neuesten Reisen in die classischen Länder der Vorwelt. 1953. 1961. 1969
de Pradel, E., die Kunst, sich die Liebe seines Gatten zu erhalten. 272
Prätzel, K. G., Fabian und Sebastian. Züge und Schilderungen nach dem Leben. 1232
Prescher, H., kleine biblische Geschichte. 3te Auflage. 2607
Prestinari, J. N., die Lehre von den Reagentien, nach ihrem ganzen Umfange systematisch bearbeitet. 2494
Prétot, s. Clater.
Procli, Philosophi Platonici opera e Codd. Mss. Biblioth. Reg. Parisiensis, tum primum edidit V. Cousin. Tom. I—V. 1705. 1713. 1721. 1729
Quinctiliani, M. F., de institutione oratoria liber decimus. Ex Spaldingii recensione in usum scholarum edidit N. G. Eichhoff. 1543
Ramann, S. J., neues Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. 5ter Band. Auch unter dem Titel: die Geschichte der christlichen Feste in Predigten. 631
Rambach, A. J., Entwürfe der über die evangel. Texte gehaltenen Predigten. Erste bis 6te Sammlung. 2241
Ratten-, Mäuse-, Maulwurfs-, Wanzen-, Motten-, Flöhe- und Mückenvertilger, der unfehlbare. 3te Afl. 2607
Rau, G. L., über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens. 1873
— — K. H., Grundriss der Kameralwissenschaft, oder Wirthschaftslehre, für encyklopädische Vorlesungen. 1143
Rede bey der Gedächtnissfeyer des hochseligen Herzogs, Herrn Friederich IV, gehalten im Gymnasium zu Gotha den 26. April 1825 1823
Regierungsbezirk, der, Aachen, in seinen administrativen Verhältnissen während der Jahre 1816 bis 1822. 1801
Reichenbach's, J. F. J., allgemeines deutsch-griechisches Handwörterbuch zum Schulgebrauch. 577
— — — griechisch-deutsches Handwörterbuch. 2 Theile. 2te Auflage. 575. 577
v. Reichlin-Meldegg, P., üb. Kriegerbildung im Allgemeinen 2033. 2041
Reinhard, F. V., vierzehn bisher noch ungedruckte Predigten, herausgegeben von C. B. Kenzelmann. 2577
Reinhardt, s. Voss.
Reinhold's, Carl Bernhard, Leben und literarisches Wirken, herausgegeben von E. Reinhold . . . .
Reise eines deutschen Artillerie-Officiers nach Grie-

Seite

chenland. Nach den Tagebüchern desselben bearbeitet von F. W. von Mauvillon. 295
Rennell, J., Geschichte des Feldzugs des Cyrus und des Rückzugs der zehntausend Griechen. Aus d. Engl. ins Deutsche übersetzt von A. Lion. 1199
Revett, s. Stuart.
Reyher, C., Formenlehre der hebräischen Sprache. 2319. 2321
Rhan, s. Pommer.
Richard, s. de Vega.
Richter, K. S. A., die Hauptprodukte der Erde in ihrer quantitativen Vertheilung. 188
Richter's Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805 — 1817. 5tes Bändchen. 624
v. Richthofen, Julie, Helas und Helianor. 2 Bändchen. 1208
Riem und *Werner*, der praktische Bienenvater in allerley Gegenden. 5te Auflage. 2607
Rink, Ch. H., Sammlung der bekanntesten Kirchenmelodien für Sopran, Alt, Tenor und Bass. 968
Ritgen, F. A., Handbuch der niedern Geburtshülfe 1539
Ritsert, G. L., allgemeines Kochbuch für Deutschland. Neue Ausgabe. 1680
Ritter, H., Abriss der philosophischen Logik. 1529
Rittler, Pr., Die zehn Gebote, in den Unterhaltungen eines Grossvaters mit seinen Enkeln, durch sittliche Erzählungen erklärt. 2te Aufl. 1312
Rivinus, C. F., historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands 258
Robert, L., Kassius und Phantasus, oder der Paradiesvogel. Komödie. 329
Robinson, s. Geschichte.
Röder, P. L. H., Geographie und Statistik Würtembergs, der Geographie 2te Abtheilung. 902
Röding, C. N., Schilderung der Insel Vandiemensland 1337
Rödlich, s. Venturi.
Röhling's, J. C., Deutschlands Flora, bearbeitet von F. C. Mertens. 1r Band. 2 Abtheilungen. 1002
Röhr, Predigt am Jubelfeste der 50jährigen Regierung Sr. Königl. Hoh. des Grossh. von Weimar, Carl August. 2214
—— Rede bey der feyerlichen Weihe der Bürgerschule zu Weimar am 5. September 1825. 2216
—— Rede in der frühen Morgenstunde des Regierungs-Jubelfestes Sr. Kön. Hoh. des Grossh. von Weimar, Carl August, auf dem Markte der Stadt Weimar gehalten. 2214
—— s. Evangelienbuch.
Rollin, J. F. E., nouveau Dictionnaire de poche Français-Allemand et Allemand-Français. 2 Theile. . . . 383
Rost, H., Rhodos, ein histor. archäologisches Fragment. 1070
v. Rotteck, C., allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniss bis auf unsere Zeiten für denkende Geschichtsfreunde. 1r Band. 5te Auflage . . . 216
Rousseau, J. B., Gedichte. 927
Roux, J., die Farben. Ein Versuch über Teehnik alter und neuer Malerey. 2180
Röver, F., die Hausfreundin auf dem Lande. 3r Theil. 183
— — — meine kleine Vierfelderwirthschaft. 904
— — — populaire Diätetik. 2te Auflage. 1679
[illegible] L., brittische Blumenlese, aus ältern u. neuern Dichtern. 2ter Band. 464

Seite

Rückert, L. J., der akademische Lehrer, sein Zweck und Wirken. 1245
Rüder, F. A., Erörterungen für meine Zeit. Erster Band. 1stes und 2tes Heft. 171
v. Ruffin, über höhere Schafzucht. 1487
Ruhkopf, F. E., und E. Kärcher, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Schulwörterbuch. 2 Theile. 569
Ruhl, J. F., Denkmäler der Baukunst in Italien. IVs Hft. 1007
Runde, kurzgefasste Oldenburgische Chronik. 622
Rust, J. N., die ägyptische Augenentzündung unter der königl. preuss. Besatzung in Mainz. 279
Sachs, L. Guil., de originibus Variolarum liber. 728
Sack, s. Cicero.
Sailer, s. Zimmer.
v. Saint-Martin, A. C. F., Monographie der Hundswuth. Ins Deutsche übersetzt von C. C. Fitzler. 149
Sallustii, C. Crispi, opera quae exstant praeter fragmenta omnia. Textum recognovit et illustravit G. Lange. Editio 2da 1888
v. Salza und Lichtenau, C., Handbuch des Polizeyrechts. 2 Theile. 1834
Sammlung, neue, auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche praktischer Aerzte. Vr Band. 3s und 4s Stück. VIr Band. 1s und 2s Stück 2353
Sander, s. Aristophanes.
Sangbüchlein der Liebe für Handwerksleute 296
Sanguin, s. Théâtre.
Schade, C. B., Predigten. Erster Band 1754
Schäfer, über den Missbrauch der Weidegerechtsame auf fremden Grundstücken. 1096
Schaffer, J. F., vollständige Syntax der französischen Sprache, durch Beyspiele aus den besten französischen Schriftstellern erläutert. 2te Auflage. 1679
v. Schäffer, Brasilien als unabhängiges Reich, in historischer, merkantilischer und politischer Beziehung. 116
Schall, s. Nacht.
Schallgruber, J., Leitfaden zur Physiologie des Menschen. 2 Theile 414
Schatter, C. G., zwölf Predigten. 1755
Schaul, J. B., italienische Grammatik für Frauenzimmer. 2193
Scheibler, M. F., Sammlung einiger Gelegenheitspredigten. 1630
Scherk, H. F., de evolvenda functione $\frac{yd.yd.yd\ldots ydx}{dx^n}$, disquisitiones nonnullae analyticae. 2289
Scheu, F., über die chronischen Krankheiten des männlichen Alters, ihre Vorbeugung und Heilung. 2326
Schilling, s. Brehm.
Schläger, F. G. F., zur Feyer des ersten öffentlichen Glaubensbekenntnisses junger Christen. 1357
Schlegel, J. H. G., ein Beytrag zur näheren Kenntniss der Albinos 416
— — — Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und praktische Heilkunde. 11te Sammlung. Oder: Neue Materialien für u. s. w. 3ter Band. 1137
— — s. Doussin-Dubreuil.
Schlett, J., Selbstunterricht zum Verstehen italienischer Operngedichte. 747
Schlez, J. F., kleines Lesebuch zur Veredelung und Belebung des Lesetons in Volksschulen. 5te Aufl. 215

Seite

Schlez, J. F., Sittenlehren in Beyspielen. 4te Aufl..... 216
Schlözer, Chr., de nonnullis, iisque gravioribus, civitatum pro praesenti earum conditione, cognitionis et descriptionis, vulgo Statistices dictae, defectibus...... 1871
— — — Table des matières contenues dans la théorie de statistique, ainsi que dans celle de l'histoire etc. 1871 1875
Schmalz, Handbuch des canonischen Rechts und seiner Anwendung in den deutschen und evangelischen Kirchen. 2te Auflage.......................... 1680
— — M. F., Erbauungsstunden für Jünglinge und Jungfrauen nach ihrem feyerlichen Eintritte in die Mitte reiferer Christen...................... 1648
— — s. Coffinière.
Schmid, H., der Mysticismus des Mittelalters in seiner Entstehungs-Periode dargestellt................ 361
— — s. Horatius.
Schmidt, C. W., das Ganze der Destillirkunst...... 1943
— — — die Kunst, Branntwein zu brennen in ihrem ganzen Umfange. 2 Bände. Auch unter dem Titel: Lehrbuch der speciellen Branntweinbrennerey.. 181
— — — die verbesserte Kartoffelbranntweinbrennerey mit einem neuen Dampf-Apparate.......... 1425
— — J. E. Chr., Geschichte des Grossherzogthums Hessen. 2 Theile. Auch unter dem Titel: Geschichte und Beschreibung des Grossherzogthums Hessen von J. E. C. Schmidt, E. L. Nebel, F. L. Wagner und J. K. Dahl. 1ste Abtheilung. 1r und 2r Band....... 889
— — W., die Tabakfabrication der Franzosen und Holländer........................... 478
Schmidtmann, L. J., Summa observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum. Vol. II. 409
Schmieder, K. Chr., Mythologie der Griechen und der Römer. 2te Ausgabe...................... 1888
Schmitthenner, F., die Geschichte der Deutschen..... 1657
Schnee, G. H., Handbuch für angehende Hausmütter... 1536
— — — Dr. M. Luther, oder Rechenschaft der Mansfeldisch-literarischen Gesellschaft über das von ihr begonnene Unternehmen, ihrem grossen Landsmann ein Denkmahl der Dankbarkeit zu errichten............ 2199
Schnurrer, Fr., die Krankheiten des Menschengeschlechts, historisch-geographisch betrachtet. Der historischen Abtheilung 1r Theil. Auch unter dem Titel: Chronik der Seuchen u. s. w. 1r Thl............... 1212
Schoch, C., Anweis. zum Unterrichte in d. deutsch. Sprache. 745
Schöler, G., Protrepticon, oder Andeutungen zur gehörigen Würdigung u. Betreibung der Gymnasialstudien. 2244
Scholz, P., der belehrende Hausvater. 1r — 4r Band.. 1552
Schön, J., Lehrbuch der reinen niedern Geometrie, in Verbindung mit der Anleit. zur Feldmesskunst. 2e Aufl. 1991
— — über die Witterung u. Fruchtbarkeit des Jahres 1823. 21
Schöne, J. S., munus doctoris religionis publici in rebus expetendis esse ponendum praeeunte 1. Tim. 3, 6. (1) exponere studuit.......................... 533
Schopeni, L., de Terentio et Donato ejus interprete dissertatio critica.............................. 683
Schösler, J. J., fasslicher Unterricht über die Bienen und ihre vernünftige Behandlung................. 48
Schott, s. Morier.

Seite

Schreiber, A., Aachen, Spaa und Burtscheid. Auch unter dem Titel: Geschichte und Beschreibung von Aachen, mit Burtscheid, Spaa u. deren Umgebungen... 1451
— — Chr., über den Eid der Juden.......... 1261
Schubarth, H., über den Kauf kleiner Güter und was dabey zu beobachten........................ 1454
— — — über die Feldwirthschafts-Einrichtungen nach der Verschiedenheit der Bodenarten und Lokalverhältnisse.................................. 1048
Schubert, G. H., Lehrbuch der Naturgeschichte für den Unterricht.................................. 193
— — W., Preussens erstes politisches Auftreten unter Friedrich Wilhelm dem Grossen.......... ... 976
Schuderoff, B. J., über den dermaligen Zustand der deutschen Freymaurerey und des deutschen Logenwesens. 1021
Schuelein, C., Muster- und Uebungsblätter zur Bildung des Ausdrucks und Geschmacks............ 2589
Schulthess, J., die evangelische Lehre von dem heiligen Abendmahl nach den fünf unterschiedlichen Ansichten, die sich aus neutestamentlichen Texten wirklich oder scheinbar ergeben............................ 1129
Schulz, K., Leitfaden bey der Gesanglehre nach der Elementarmethode. 5te Auflage.................. 1679
— — O., Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik. 3te Auflage........................ 2367
Schulze, Beschreibung der dritten Jubelfeyer des Gymnasiums zu Gotha........................... 470
Schulze, C. F., die Hauptlehren d. Christenthums. 3te Aufl. 216 295
— — G. E., Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften. 3te Ausgabe...................... 214
— — J. D., hundert Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische, nach Grotefend's Grammatik...... 120
— — — Exercitienbuch nach der Folge der Regeln in der grossen Bröder'schen lateinischen Grammatik mit Nachweisung der Grotefend'schen und Zumptischen u. s. w. Auch unter dem Titel: 250 theils kürzere, theils längere Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische. 2te und 3te Auflage. 1876. 1877
Schumann, H., Musivstücke................. 471
Schütz, s. Brachmann.
Schwabe, J. F. H., Briefe über das Verhalten des Predigtamts gegen die, welche Christum in d. Wüste suchen. 179
— — — Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres. 2ter Band.................................. 1811
— — — vierteljährliche Mittheilungen. Erste bis 4te Mittheilung............................ 2255
— — J. S. G., historisch-antiquarische Nachrichten von der ehemaligen kaiserlichen Pfalzstadt Dornburg an der Saale................................ 1455
Schwarzburger, V. G., der wohlunterrichtete Dorfbierbrauer und Mälzer.......................... 1240
Schweitzer, E. L., Rede bey der Eröffnung der Bürgerschule zu Weimar.......................... 2528
Schwenk, s. Homer.
Schweppe, A., das System des Concurses der Gläubiger nach dem gemeinen in Deutschland geltenden Rechte. 2te Ausgabe.............. 1680

Seite

Scelta delle più moderne Commedie italiane. Tomo III. 1325
Scott, W., das Herz von Mid-Lothian, übersetzt von W. A. Lindau. 3ter, 4ter, 5ter und 6ter Theil... 632
—— s. Taschenbibliothek.
Seebode, s. Miscellanea.
de *Segur*, histoire de Napoléon et de la Grande-Armée pendant l'année 1812. 2 Tomes 481
Sell, J. J., Geschichte d. Herzogthums Pommern. 5 Thle. 761
Selten, J. C., hodegetisches Handbuch der Geographie. 2ter Band. Auch unt. d. Titel: Ueber den Gebrauch der Lehrhülfsmittel beym Unterricht in d. Erdbeschreibung 45
Senecae, L. A., Tragoediae. Recensuit T. Baden. 281. 289
—— —— —— Curis secundis castigavit F. H. Bothe 281. 289
Serrius, Elementarbuch zur Erlernung der engl. Sprache. 1638
v. *Seutter*, J. G., die Staatswirthschaft auf der Grundlage der Nationalökonomie, in ihrer Anwendung auf innere Staatsverwaltung und die Begründung eines gerechten Auflage-Systems. 3 Bände 1625
Seyffarth, s. Spohn.
Shakespeare, W., the dramatic Works, complete in one volume.................................. 1937
—— —— the first edition of the Tragedy of Hamlet 1929. 1937
Shakspeare's sämmtliche Schauspiele, frey bearbeitet von Meyer. 5tes und 4tes Bändchen......... 1767. 1769
Sickler, F. L. C., Nachträge, Anmerkungen und Berichtigungen zu Dodwell's Reise durch Griechenland.... 1970
—— —— die heilige Priestersprache der alten Aegyptier. 2 Theile 102
—— s. Pouqueville.
Siebelis, C. G., Programma: Pauca exempla proposita sunt errorum, quibus adhuc veterum artificum historia laborat.................................. 1071
—— —— Pauca ad Christiani Godofredi Muelleri, scholae Cizensis nuper rectoris, memoriam.... 1071
v. *Siebold*, E., Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. IVr Band, 1s — 3s Stück.. 2122
Siefert, G. G. Ph., christliches Gesangbuch für Gelehrten- und Bürger-Schulen.................. 2403
—— s. Chrestomathia.
Sigwart, H. C. W., die Leibniz'sche Lehre von der prästabilirten Harmonie in ihrem Zusammenhange mit früheren Philosophemen betrachtet................. 1033
Smyth, W. H., Memoir descriptive of the resources, inhabitants, and hydrography of Sicily and its Islands...... 113
Snell, J. F., Geisteslehre, oder Unterricht über den Menschen, was er als geistiges Wesen ist und seyn soll.. 1878
v. *Soden*, J., Ideen über die Mittel, das Sinken des Preises der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, also auch des Grundeigenthums, zu hemmen und jenem und diesem Stätigkeit zu sichern............ 2534. 2537
Sokrates, der deutsche, aus dem Voigtlande. Erste Mittheilung (herausgeg. von J. G. Heynig)........ 1295
Solbrig's Vademecum für Declamation.............. 1806
Sommer, J. G., Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Dritter Band.................................. 540

Seite

Sommer, J. G., Gemälde der physischen Welt. 4r Band. 768
—— —— 5r Band...... 2366
—— —— neuestes wort- und sacherklärendes Verteutschungs-Wörterbuch. 3te Auflage........... 2608
—— s. Apollodorus.
Spangenberg, E., Beyträge zu dem teutschen Rechte des Mittelalters, vorzüglich zur Kunde und Kritik der altgermanischen Rechtsbücher und des Sachsen- und Schwabenspiegels.......................937. 945. 953
v. *Sparre-Wangenstein*, C. J., Entwurf der Grundzüge einer Gemeinde-Ordnung.................... 255
v. *Spaun*, F., Malleus ferreus, quo contunditur anonymus hostis Regis et Legis...................... 199
Speth, B., die Kunst in Italien. 3ter Theil........ 1187
Spiker, s. Irving.
Spieker, C. W., Rede bey der Einweihung des neuen Schulgebäudes für die Oberschule und die damit verbundene Elementarschule zu Frankfurt a. d. O...... 2439
Spohn, F. A. G., de lingua et literis veterum Aegyptiorum. Edidit et absolvit G. Seyffarth. P. I......... 777
Staats-Kirchenrecht, protestantisches, von F*....... 1761
v. *Stahl*, Caroline, Scherz und Ernst, ein Lesebuch für die Jugend.................................. 1456
—— —— moralische Erzählungen, Schauspiele u. Reisebeschreibungen für die Jugend............. 1456
Stammbuchsaufsätze, zweyhundert, aus den vorzüglichsten Dichtern gesammelt...................... 2304
Stammliste, die, der königl. preussischen Armee, seit dem 16ten Jahrhundert bis 1822................. 1744
Stapf, Fr., vollständiger Pastoral-Unterricht über die Ehe. 2te Auflage............................ 1247
Starklof, L., der verlorne Sohn. Ein Roman....... 1136
Stäudlin, K. F., allgemeine Kirchengeschichte von Grossbritannien, in 2 Theilen....................... 2467
Stein, Chr. G. D., Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten. 3 Bde. 5te Aufl. 2569
—— G. W., die Lehranstalt der Geburtshülfe zu Bonn. Erstes Heft................................ 1540
Steininger, J., Bemerkungen üb. die Eifel u. die Auvergne. 1599
Steudel, J. C. F., ein Wort der Bruderliebe an und über die Gemeinschaften in Würtemberg............... 178
Stier, R., Andeutungen für gläubiges Schriftverständniss im Ganzen und Einzelnen. Erste Sammlung...... 1938
Stöckhardt, G. E. G., Dizionario portatile, italiano-tedesco, e tedesco-italiano. 2 Theile.......... 1620
Storch, H., considérations sur la nature du revenu national.............................. 1468. 1473
Storica origine dell Giubileo e dell' anno Santo........... 1405
Störig, J. E. J., Lehrbuch des gesammten Obstbaues..... 184
—— —— französische Leseschule 360
Storr's, G. Chr., Betrachtungen über den Brief Jacobi, an die Ebräer, Philipper, Epheser und Thessalonicher; über die Briefe Petri und den Brief an die Kolosser, in Wochenpredigten.................. 1864
—— —— Betrachtungen über den Brief Pauli an die Römer, in Wochenpredigten................ 879
Streckfuss, s. Dante.
—— s. Tasso.
Struve, F. A. A., über d. Nachbildung der natürl. Heilquellen 590

Seite

Stuart, M., a hebrew grammar with a praxis on select portions of Genesis and the Psalms 2313
Stuart und Revett, Alterthümer zu Athen. Herausgegeben von H. W. Eberhard. 1ste, 2te u. 3te Lieferung. 1093
Stuhlmann, K. F., Versuch einer bedingten Gewerbsfreyheit in besond. Beziehung auf Baierns Staatsverhältnisse. 1973
Sturm, K. Ch., Lehrbuch der Landwirthschaft nach Theorie und Erfahrung. 2ter Theil 1206
Sulzer, J. A., kurzgefasster Inbegriff d. nöthigsten Kenntnisse zum nützlichen Studium der Geschichte 2588
Susemihl, J. C., Abbildungen aus dem Thierreiche. Heft I — IV 2203
v. Swedenborg, J., göttliche Offenbarungen, aus der latein. Urschrift verdeutscht von J. F. J. Tafel. 3 Bände . . . 686
v. Sydow, s. Asträa.
Symanski, s. Wöhner.
Tafel, J. F. J., neues Magazin für die neue Kirche. Erster Band. 1stes Heft 686
— — s. Swedenborg.
Taschenbibliothek der ausländ. Classiker No. 98 — 111. 1326
— — — — — — Nr. 112. 113. 114. 115. 116. Auch unter dem Titel: Walter Scott's Romane, 64 — 68. Bändchen. Peveril, deutsch von S. Körner 1944
— — — — — — No. 117 bis 120. Auch unter dem Titel: Walter Scott's Romane, aus dem Englischen. 69 — 72 Bändchen, St. Ronans Brunnen enthaltend 2248
Taschenbuch für Tabakraucher 1264
— — Rheinisches, auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Adrian. 16ter Jahrgang 65
— — — — auf das Jahr 1826 2576
— — zum geselligen Vergnügen auf d. J. 1826. 2574
Taschenkalender, Berlinischer, a. d. Gemein-Jahr 1825. 67
Tasso's, T., befreytes Jerusalem, übers. v. C. Streckfuss. 2 Bände 417. 425
Tennecker, s. Clater.
Terpsichore. Ein Taschenbuch der neuesten gesellschaftlichen Tänze, von Ch. Länger 1008
Théâtre complet de M. de Florian. Mit grammat. Erläuterungen für den Schulgebrauch. 2te Auflage. Mit einer Erklärung der vornehmsten Wörter und Redensarten vermehrt von J. F. Sanguin 2367
Theologie, die deutsche. Aufs Neue herausgegeben von F. C. Krüger 1759
Thiess, W.. evangelische Hauspostille. 2 Theile 1814
Thomson, J., über Entzündung; aus dem Engl. übersetzt und herausgegeben von Krukenberg. 2ter Band 2127
Thon, Chr. F. G., das Fleischer-Handwerk mit allen seinen Nebenzweigen 2552
— — — vollständige Anleitung zur Lackirkunst. 3te Auflage 1887
— — Th., die Drehkunst in ihrem ganzen Umfange . . . 1984
— — s. Jullien.
Thucydidis de Bello Peloponnesiaco libri octo edidit E. F. Poppo. P. I. Vol. 1. 2 1057
— — Geschichte des peloponnesischen Krieges, aus dem Griechischen übersetzt und mit kritischen Anmerkungen erläutert von J. D. Heilmann. 3te Auflage. Mit Anmerkungen und Berichtigungen von G. G. Bredow. 2 Theile 1062
Tieck, L., Pietro von Albano, oder Petrus Apone. Auch unter dem Titel: L. Tieck's Mährchen und Zaubergeschichte. Erster Theil 358
Tischer, J. F. W., über das menschliche Herz und seine Eigenheiten. Ein Jahrgang von Predigten an allen Sonn- und Festtagen. Erster Band 2578
Tissot, s. Carnot.
Tobler, J. H., Regenten- u. Landesgeschichte des Kantons Appenzell der äussern Rohden 1597 — 1797. N. Aufl. 214
Torombert, H., principes du droit politique mis en opposition avec le contrat social de J. J. Rousseau, avec la réfutation du Chapitre intitulé de la Religion civile par M. Languinais 1641
Triest, F., Handbuch der Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- und Landbaukunst. Erste Abtheilung 1167
Tzschirner, H. G., Magazin für christliche Prediger. IIr Band. 1s Heft 631
Ueber das oberste Rechtsprincip, als Grundlage der Rechtswissenschaft im Allgemeinen 1249
Ueber die heiligen Sacramente der Busse und des Altars, wie wir sie als Mittel zu wahrer Heiligung und immer fortschreitender Lebensbesserung gebrauchen sollen. 3te Auflage 1741
Ueber einen Plan zu Errichtung einer Bank in der freyen Stadt Frankfurt 1817
Ueber Göthe's Faust und dessen Fortsetzung 89. 97
Uebersicht, kurze, der neuern Missionsanstalten und ihrer Wirksamkeit 1263
v. Uechtritz, Fr., Trauerspiele: Rom und Spartakus. Rom und Otto der Dritte 1193
Ukert, F. A., ital. Chrestomathie mit einem Wörterbuche. 125
— — s. Handbuch.
Umpfenbach, H., analytische Geometrie. 2 Theile . . . 585
Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1826 2572
Urceus, meine Lebensreise 532
Urtheil, das, der Geschwornen, oder die Rache eines Weibes. Aus dem Französischen übersetzt 1072

Valckenarii, L. C., Diatribe in Euripidis perditorum dramatum reliquias 1055
Valckenarius, s. Euripides.
Valentini, Fr., neue, theoretisch-praktische, italienische Grammatik für Deutsche u. s. w. 2559. 2545
de Vega, Carpio (Don Lopez), die Pilger. Eine Novelle. Aus dem Spanischen übersetzt von C. Richard 1097
van der Velde, C. F., die Patrizier. Auch unter dem Titel: Schriften etc. 11ter Band. 2te Auflage 70
— — — — Guido. Der Schriften etc. 12ter Band. 2te Auflage 71
Varnhagen, J. A. Th. L., Grundlage der Waldeckischen Landes- und Regenten-Geschichte 2550
Venturi, J. B., von dem Ursprunge und den ersten Fortschritten des heutigen Geschützwesens. Aus dem Italienischen übersetzt von H. F. Rödlich 185
Verhaltungsbefehle, geheime, der Jesuiten, oder Monita secreta societatis Jesu 465

Seite

Verhandlungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. 13ter Bericht. 1665
Versuche und Beobachtungen über die Kleesäure, das Wurst- und Käsegift. Aus dem Englischen u. Lateinischen von C. G. und O. B. Kühn. 775
Vitalis, J. B., Lehrbuch der gesammten Färberey auf Wolle, Seide, Leinen, Hanf und Baumwolle. 475
Vogelsang, s. Phaedrus.
Vogt, Ph. Fr. W., Lehrbuch der Pharmakodynamik. 2r Bd. 1214
Voigt's, F. S., System der Natur und ihre Geschichte. . . 1145
Volkskalender, allgemeiner, auf das Jahr 1824. 192
— — allgemeiner deutscher für das Jahr 1824. Oder belehrender Volksfreund aus der Länder- und Völkerkunde und Geschichte. 2ter Jahrgang. 24
— — — — — für das Jahr 1825. 3ter Jahrgang. 632
Vollgraff, C., über den heutigen Begriff, Umfang und Gegenstand der Staatswissenschaften. 721
— — — vermischte Abhandlungen, hauptsächlich in das Gebiet des Criminal-, Staats- und deutschen Privatrechts gehörig. 1522
Vorzeit, die. Ein Taschenbuch für das Jahr 1825. . . . 469
Vossii, J. H., Commentarios Virgilianos in latinum sermonem conversos censurae proponit Th. Fr. G. Reinhardt. 1253
Wagner, F. A., Erfahrungen über den Biss der gemeinen Otter, oder Viper Deutschlands. 278
Wagner's, K. Fr. Chr., kritische, grammatische und erklärende Anmerkungen zum Tom Jones von Fielding. 1635
Wagner, s. Mason.
— — s. Mignet.
— — s. Schmidt.
Wahrheit ohne Schminke, oder Teutschlands Elementar-Schullehrer, wie sie waren, wie sie jetzt sind, und wie sie noch werden sollten u. gern werden wollten. 2458
Waise, die, von Unterlachen. 2 Theile. 1200
Wallraff, J. K., Erhebungsrolle der Abgaben für die Jahre 1825 — 1827. Alphabetisch geordnet. 2600
Wallroth, F. G., Schedulae criticae de plantis Florae Halensis selectis. Tom. I. Phanerogamia. 636
Warden, B., statistische, politische und historische Beschreibung der vereinigten Staaten von Nordamerika, nach dem Englischen frey übersetzt von J. G. Fr. Cannabich. 1333
Was ist die Ursache von der ausserordentlichen Wohlfeilheit des Getreides, u. wie ist derselben abzuhelfen? 1437
Weber, E. H, Wellenlehre auf Experimente gegründet. . 2513
— — G. F., Grundzüge der Consumtionskrankheiten des Lungenorgans oder der Lungenschwindsuchten und ihrer Behandlung. 1477
— — J. S., Sammlung medicinischer Dissertationen von Tübingen. 4tes Stück. 152
— — M. J., Grundlinien der Osteologie des Menschen und der Hausthiere in Verbindung mit Syndesmologie. Erste Abtheilung. 413
v. Wedekind, A. Chr., Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters. Erster Band. Note 1—30 und Beylagen Nr. 1—4. 2009. 2017. 2025
v. Wedell, s. Morgan.
Weichert, s. Anthologia.

Seite

Weichselbäumer, C., Orpheus, eine Zeitschrift. 1stes, 2tes und 3tes Heft. 425
Weidenkeller, J. J., Ansichten, Wünsche, gemeinnützige Vorschläge, Ideen und Entwürfe, zum Besten der National- und Staats-Oekonomie aller Staaten Europa's. 1577
Weingärtner, F., kalligraphische Wandtafeln 1592
Weisheit, biblische und menschliche Klugheit. 2528
Weisflog, C., Phantasiestücke und Historien. 4 Bände. 1485
Weisser's, J. F. C., Recht der Handwerker nach allgemeinen Grundsätzen und insbesondere nach den königl. Würtemberg. Gesetzen neu bearb. von St. W. C. Christlieb. 873
Welcker, F. G., die Aeschylische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos, nebst Winken über die Trilogie des Aeschylus überhaupt. 1. 9. 17
v. Welden, L., der Monte Rosa. 1673
Wellauer, s. Aeschylus.
Wendt, J., die Lustseuche in allen ihren Richtungen und in allen ihren Gestalten. 3te Auflage. 2121
— — s. Dubouchet.
— — s. Falret.
— — s. Morin.
Werneburg, J. F. Chr., Curvarum aliquot nuper repertarum synopsis 2291
Werner, s. Riem.
Wernsdorf, G. G., über höhere Grammatik, insbesondere über die Lehre von den Zeitformen. 1785
Westphal, s. Kopernikus.
Wetzel, J. Chr. Fr., Sittenlehren der griechischen Weisen. Wohlfeile Ausgabe. 701
Wieck, C. F., zwey Abhandlungen über die Electra des Sophocles und die Choephoren des Aeschylus. 1974
Wiehen, F., theologische Abhandlungen über d. sämmtlichen Lehren des Christenthums. 1s Heft. 457
Wiessner, A., Handbuch der Definitionen aller in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre und in den mit ihnen verwandten philosophischen Wissenschaften vorkommenden Begriffe. 2 Theile. 1681
Wilbrand, J. B., Darstellung des thierischen Magnetismus, als einer in den Gesetzen der Natur vollkommen gegründeten Erscheinung. 2585
Wildberg, C. F. L., Lehrbuch der gerichtlichen Arzneywissenschaft 1479
Wilder, der schöne Brunnen zu Nürnberg. 2te Ausgabe. 2367
Wilhelmi, Anweis. z. Selbstunterrichte in der ital. Sprache. 2193
Wilkens, A., de historiae Westphaliae fontibus, et quidem dissertationem primam, monasteriensis historiae fontes continentem. 1197
Wilmsen, C., Elementarbuch zur schnellern und leichtern Erlernung des Französischen. 2260
Winkler, J. L., Versuch einer bildenden Sprachbaulehre für Volksschulen. Erster Lehrgang. 745
Winstrup, A. J., Abbildungen der neuesten und besten Ackerwerkzeuge, nebst Beschreibungen. Aus dem Dänischen übersetzt. 1s und 2s Heft. 1488
Wirth, M., die Pharisäer. 2065
Wirthgen, S. W., Materialien zur praktischen Einübung der hebräischen Sprache für den ersten Cursus, nach Anleitung der kleinen hebr. Grammatik von Gesenius. 2207

Seite

Witwen- und Waisenfreund, der. Eine pädagogische Zeitschrift. Herausgegeben von dem Lehrervereine des Isarkreises in Baiern. Erstes Bändchen 1880
Wöhner's, P. G., Handbuch über das Cassen- u. Rechnungswesen. 2te Auflage. Bearbeitet von J. S. Symansky 1382
Wolf, s. Howship.
— — s. Kornelia.
Wolff, L., Beobachtung einer chronischen Entzündung des Rückenmarkes 704
Wolfram, L. F., Handbuch für Baumeister. 3ter Theil. 1ste Abtheilung 1088
Wolper, A. F., kleine Schulgrammatik für geborne Deutsche. 745
v. Wulffen, C., über den Albertschen Wirthschaftsplan. 1390
Wunder, C. G., Versuch einer heuristischen Entwickelung der Grundlehren der reinen Mathematik......... 2469
Xenophontis de Cyri expeditione commentarii in usum scholarum recognovit et indice copioso instruxit G. Lange. Editio tertia 217. 225. 233
— — de Cyri expeditione commentarii. Recensuit, annotationibus criticis etc. illustravit A. Lion. Vol. I. II 217. 225. 233
— — Commentarii — ed. L. Dindorf 235
— — historia graeca — ed. L. Dindorf 234
— — Institutio Cyri cum brevi annotatione critica ed. L. Dindorf 234
— — scripta minora. Cum brevi ann. cr. edid. L. Dindorf 235
Zachariä, A., Streifereyen durch die ganze bewohnte Erde. 2 Theile 760
Zeitgenossen. Neue Reihe No. XV. Der gesammten Folge No. 39 72
Zeitschrift, Berlinische, herausgeg. von F. W. Goedike. IIter Band, 1—4tes Heft. IIIter Bd. 1—4s Heft. 631
— — Steyermärkische. 5tes Heft 631
— — wissenschaftliche, von Lehrern der Baseler Hochschule. 2ter Jahrg. 1s—4s Heft 632
Zenger, C. F. J., Homilien der höheren Gattung auf die Festtage der seligsten Jungfrau und anderer Heiligen. 2te Auflage 216
Zernecke, W. F., Bemerkungen über das Sinken des Wohlstandes in mehren nordeuropäischen Ländern und über die Mittel zu deren Aufhülfe 960
Zerrenner, C. C. G., der neue deutsche Kinderfreund. 5te Auflage 2328
Zimmermann, E., allgemeine Kirchenzeitung. 3r Jahrg. 1824. 7s—12s Heft 631
— — — Predigten über die Apostelgeschichte. 2ter Theil 1809
Zimmer's, Patricius Benedictus, kurzgefasste Biographie und ausführliche Darstellung seiner Wissenschaft, von J. M. Sailer 2078
Zschokke, H., Bilder aus der Schweiz. 3 Theile 243
Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 u. 1814 von C. v. W. 385

Intelligenzblätter.

Gelehrte Gesellschaften und andere öffentliche Lehranstalten.

Seite

Bekanntmachung der Königl. Sächs. Ober-Bergamtes in Freyberg, die Vorlesungen im nächsten Lehrjahre bey der Königl. Sächs. Bergacademie zu Freyberg betreffend 2113
Chronik der Universität Leipzig. Novbr. u. Dec. 1824. 249
— — — — — Januar u. Febr. 1825. 393
— — — — — März und April 1825. 881
— — — — — May und Juny 1825. 1505
— — — — — July u. August 1825. 1945
— — — — — Sept. u. October 1825. 2337
Direction, die, der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter 2497
Gesellschaft, die Haagische, zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter. 883
Hochschulen des Königreichs Baiern 2441
Institut, Pharmaceutisch-chemisches, zu Erfurt 2287
Landschule Meissen 253
Lehrer-Personale auf den sechs russischen Universitäten: St. Petersburg, Moskau, Charkow, Kasan, Wilna und Dorpat 1697. 1745
Leistungen der Königl. Academie der Wissenschaften in München, gezogen aus ihrem 6ten u. 7ten Quartalberichte vom Januar bis Ende Junius 2161
Universität zu Breslau 251. 395. 785. 1793
— — Landshut 2441
— — Leipzig 545. 1601. 1697. 2559
— — zu Würzburg 252. 1506. 2553
Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1825 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen 641
— — der im Winterhalbjahre 1825 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen 2001
— — der Unterrichts-Gegenstände und praktischen Uebungen bey der Königl. Akademie der Künste in Berlin im Sommerhalbjahre 1825 1172

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeigungen u. Entlassungen.

Agardh, C. A., in Lund 1126
Agrell, C. M., Probst im Stifte Wexiö 1126
Albrecht in Königsberg 2449
Almquist in Lund 1125
Altmann in Berlin 1313. 2562
Arndt, K. F. L., in Ratzeburg 2387
Beck in Leipzig 2562
Becker, G. W., zu Leipzig 202
— — U. J. H., in Ratzeburg 2387
Berghaus in Berlin 1553
Bergmann in Lund 1125

	Seite
Blume in Halle	2443
Bopp in Berlin	1650
Brandes in Breslau	2561
Brinckmann, J. A., in Neukalden	202
Bruzelius in Lund	1125
Futsch, J. A., in Upsala	1077
Callisen in Copenhagen	2049
Caspar in Berlin	1602
Cerutti in Leipzig	2338
Dirksen in Berlin	397
Ditmer, P. F. L., zu Rostock	202
v. Dittmar, G. F. M., zu Strelitz	202
Dörfer in Prätz	2051
Dupuytren in Paris	1171
Ellendt in Königsberg	1995
Etzler in Breslau	452
Esser, W., in Münster	2449
Fake, J., in Lund	1125
Flörcke, A. F., zu Hagenow	202
Flormann, A. H., in Lund	1126
Fries, B. F., in Lund	1125
—— E., in Lund	1125
Gassmann in Erfurt	2058
Geijer in Upsala	1076
Geinitz in Altenburg	1946
Gerhard aus Breslau	2387
Giehlow in Freystadt	1995
Glocker in Breslau	453. 785
Habicht in Breslau	786. 1313
Hagen in Königsberg	2219
Haneyer in Berlin	1313
Heinroth in Leipzig	1697
v. Henning in Halle	2219
v. Hieronimi, E. G. F. W., in Ratzeburg	2387
Hoffmann, von Fallersleben, in Breslau	2387
Höpffner in Aachen	2449
Horn in Weimar	2058
Hummel, L., in Cassel	1796
Hüpeden, L. Ph., in Bremen	1994
Huschke, P. E., zu Göttingen	202
Jarcke in Bonn	1313
Illgen, Chr. Fr., in Leipzig	1601
Johannsen in Glückstadt	2050
Jüngken in Berlin	1553
Kiessling in Zeitz	1995
Kilian, H. Fr., in Petersburg	1268
Kluge, F. W., in Breslau	452
Knapp in Halle	1995. 2219
Kochen in Copenhagen	2050
Köcher in Breslau	453
Kosegarten in Greifswalde	741
v. Krusenstern in Dorpat	741
Lagerström in Lund	1125
v. Lichtenstein in Berlin	741
Liewen, Graf, in Dorpat	741
Lindner in Leipzig	883
Lundquist in Upsala	1077
v. Matthisson in Stuttgart	1602
Meiner in Greifswalde	1553
Mende, L. J. C., zu Göttingen	202
Menzel in Breslau	452
Mitscherlich in Berlin	1650
Mittag, J. H. A., zu Rostock	202
Möbius in Leipzig	2338
Mohs in Freyberg	1650
Müller, C. F., in Berlin	1602. 2449
Nickel in Breslau	452
Otto in Leipzig	1506
Pinzger in Breslau	452
Pölitz in Leipzig	2338
Puchelt in Leipzig	202
Pumplün, J. G., in Ratzeburg	2387
Ranke in Frankfurt a. d. O.	1995
Reiche in Breslau	452
Reisig in Halle	1553
Richter in Guben	1995
—— G. F., in Leipzig	1601
Ritter in Berlin	1650
Röhr in Weimar	2058
Rühling in Leipzig	883
Rüsswurm, J. G., zu Ratzeburg	202
v. Santen, H. Th. F., zu Parchim	202
Schäffer, J. C. G., zu Regensburg	397
Schartan in Lund	1125
Schilling in Breslau	883
Schlosser zu Wüste-Waltersdorf in Schlesien	1946
Schubarth in Berlin	788
v. Schubert in Altenkirchen	2562
Schultz in Berlin	1313. 2563
Seyffarth in Leipzig	545
Sjöbeck in Lund	1125
Stamberg, A. H., in Westerås	1126
Stöckfleth in Sadsoe	2050
v. Streit	2387
Thilo, J. C., in Halle	1796
Thunberg, C. P., in Upsala	1077
Tiek, L., in Berlin	1601
Wachs in Merseburg	883
v. Walther in Bonn	1553
Weber in Bonn	1553
—— in Kiel	836
Wegeler in Coblenz	1313
Wendt in Breslau	1553
Wendler in Leipzig	2338
Wieselgrén, Docens, in Lund	1125
—— Magister, in Lund	1125
Wigand in Bonn	2562
Willebrand, K. H. G., zu Parchim	2387
Wundemann zu Walkendorf	202
Wüstemann in Gotha	403
Zander, Chr. L. E., in Ratzeburg	2387
Zielke in Berlin	1313
Zimmermann, E., in Darmstadt	1997

N e k r o l o g.

Alinus, A., in Berlin	2218

Seite

Andreä in Jena 741
Arndt, M. F. 835
Bandelin, J. N., in Lübeck 405
Bartholdy, G. S., in Rom 2387
Beclard in Paris 1171
Berger, D., in Berlin 741
Bindheim, J. J., in Berlin 1602
Blandow, B. J. D., in Sternberg 2339
v. Breitenstern, K., in Wismar 2339
Clebauer in Erfurt 399
Crome, F. A., zu Jeinsen 1993
Detharding, Th. G., in Rostock 2339
Eurèn, M., in Carlstad in Wermeland 1076
Francke, R. K. F., in Parchim 405
Graumüller in Jena 741
Herz in Ripen 2050
Hezel, F. W., in Dorpat 201
Jung, C. A., in Breslau 785
Jussem, F. R., in Cassel 2443
Kemper im Haag 398
Kleefeker, B., in Hamburg 1314
Kleinschrod, G. A., in Würzburg 741
Mallinkrodt, A. L., in Dortmund 2443
v. Malsburg in Cassel 398
Mollweide, K. B., in Leipzig 545
Müller, Maler in Rom 1995
Nahl in Cassel 1554
Papenheim, L., in Lübeck 2339
Pauli, C. M., in Berlin 405
Percy in Paris 1171
Plagemann, G. L. O., in Rostock 2339
Rebmann, in Erfurt 399
Reichhelm, C. F., in Prenzlau 1649
Renner, W. E., in Erfurt 154
v. Rosenstein, N., in Stockholm 788
Scherer in Petersburg 405
Sewastianow, A., in Petersburg 405
Sibeth, K., in Güstrow 405
Walch, E. J., in Salzungen 1411
Wehnert, J. Chr. M., in Parchim 2339
Westphal, J. H., in Schwerin 2339
Wolke in Jever 1555
v. Wostrowsky, J. N., in Breslau 453

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

Anfrage, chronologische 1175
— — von W. in L. 2114
— — und Bitte, die neueste Ausgabe von Klopstock's Werken betreffend, von W. in L. 2108
Antwort des Rec. auf die Antikritik des Dr. Goltz 1854
Bemerkung zu Dr. Wilhelm's Germanien u. seine Bewohner. 742
Bemerkungen 398
Benachrichtigung der Redaction und Expedition der Leipziger Literatur-Zeitung 156
Berichtigung 154. 1648
— — (den Preis von: „Fouqué's Refugié" betr.) 1952
Berichtigung (die letzten Hefte der milit. Blätter v. 1824, herausgegeben von v. Mauvillon, betr.) 1602
— — (die Literärgeschichte der Shakspearischen Schauspiele, bearbeitet von Meyer, betreffend.) 2388
— — (Lit. Ztg. Nr. 195. Wolke in Berlin gestorben) 2008
— — (Preis des Werkes: über Göthe's Faust etc.) 192
Berichtigungen zu C. F. Michaelis deutscher Grammatik. 1848
Bestätigung der Nachricht in der Leipz. Lit. Zeit. 1825. No. 250. S. 1994, den Doctor-Titel betreffend 2393
Briefe, zwey, von Spohn und Huschke über Tibull 1889
Bücherversteigerung in der Königl. Bibliothek zu Berlin. 112. 352
— — — in Bremen 1512
— — — in Danzig 1856
— — — in der Königl. Universitäts-Bibliothek, so wie eines Theils der Bibliothek des Consist. Rathes und Superint. Busch zu Erfurt 456
— — — in Grimma (Bibliothek des verstorbenen Prof. Hochmuth) 400. 456
— — — zu Halberstadt 2168. 2224
— — — in Jena 888
— — — in Magdeburg 1800
— — — des Dr. C. P. Froebel zu Rudolstadt. 64
Bürger, an das mathematische Publicum 297
Correspondenz-Nachrichten aus Åbo 838
— — — — aus Altona 398
— — — — aus Berlin. 201. 397. 740. 787. 1313. 1460. 1553. 1601. 1649. 1794. 1995. 2218. 2331. 2387. 2449
— — — — aus Bonn. 399. 786. 1313. 1555. 1796. 2331. 2561
— — — — aus Braunschweig 1555
— — — — aus Bremen 1995
— — — — aus Breslau 452. 1916
— — — — aus Cassel 398. 1554. 1796. 2443
— — — — aus Charkow 788
— — — — aus Christiania 932
— — — — aus Darmstadt 1997
— — — — aus Dorpat 201. 695. 741. 1554
— — — — aus Dresden 1173. 2281
— — — — aus Erfurt 153. 399. 1173. 1411. 1651. 2058
— — — — aus Frankfurt. 399. 695. 741. 2443
— — — — aus Freyberg 1652
— — — — aus Gotha 403. 1460. 1555
— — — — aus Götheborg 788. 1267
— — — — aus Göttingen 1411
— — — — aus Halle 1796. 1995. 2443
— — — — aus Hamburg 153. 1313
— — — — aus Holland 398
— — — — aus Linköping 1121
— — — — aus London 346
— — — — aus Lund 788. 1121. 1218
— — — — aus München 398. 740
— — — — aus Paris 1170
— — — — aus St. Petersburg 396. 1171. 1996. 2331. 2449

Seite

Correspondenz-Nachrichten aus Riga 1411
— — — — aus Rostock 1996
— — — — aus Russland 742
— — — — aus Schweden. 1073
— — — — aus Stettin 696
— — — — aus Stockholm 545. 788. 856
1075. 1217
— — — — aus Tübingen 2057
— — — — aus Upsala. . . 105. 856. 1076
1126. 1218. 1265
— — — — aus Westphalen 449
— — — — aus Wien 153. 1314
Dietrich, F. G., Anzeige für Botaniker u. Gartenfreunde. 1999
Dissertationen-Sammlung, juristische. 303
Drobisch, Anzeige und Bitte 1848
Druckfehler 203. 504. 2120
— — in Naegele's Schrift: das weibl. Becken etc. 2568
Engelhardt, K. A., Ankündigung. 1656. 1702
Gesichtspuncte, höhere 1268
Goltz, G. F. G., Antikritik 1852
Hamburger Witwen-Casse für Aerzte, Wundärzte und Apotheker. 299
Hartmann, A. Th., literarische Nachrichten aus dem Norden . . . . 497. 545. 593. 689. 737.
— — — Nachricht von einer neuen hebräischen Bibel-Ausgabe in 19 Octavbänden. 2273
— — — Nachtrag zu der Erklärung einer in Lüneburg aufbewahrten Kufischen Stickereyschrift. . . 1457
— — — über eine von N. W. Schröder handschriftlich hinterlassene Bearbeitung einer türkischen Uebersetzung des Pentateuchs. 2169
Hermann, Erklärung. 2225
Kärcher, K., Anzeige. 348
Kaulfuss, Rüge eines Irrthums. 254
Kunstanzeige 2112
Kupferstich-Auction in Dresden 208
Krug, Sendschreiben an den Herausgeber des Freymüthigen, Herrn Dr. Kuhn in Berlin. 2617
Lange und Pinzger, Anzeige. 1219
Literatur, neueste 1171
Literarische und Kunstnachrichten aus Prag 2329
Massmann, H. F., Ankündigung. Den Freunden der ältern deutschen Literatur. 1604
Miscellen aus Dänemark. . . 835. 929. 1025. 1361. 1409
2049. 2609
Nachricht, kirchengeschichtliche 1169
— — (von dem Recensenten der Schrift: „Deutschland und der Gottesfriede") 2388
Notiz, literarische. 1555
Notizen aus Prag 2105
Oertel, noch ein Beytrag zur Geschichte der Wolfenbüttel'schen Fragmente 2385
Penzenkuffer, Prof., Anzeige. 2557
Pölitz, Erklärung. 2219
Radlof, doppelte Lebensnachricht. 2624
Reich, F., in Freyberg, Ankündigung. 696
Sitzungen, fortgesetzte, der K. Akademie der Wissenschaften in München. 396
Stenzel, Beytrag zur Geschichte des Glaubensbekenntnisses, welches bey Gelegenheit des Uebertrittes Moritz Wilhelms, Herzogs zu Sachsen-Zeitz, zur katholischen Religion 1717 im Drucke erschienen. 2217
Stimme, eine, über die englische Liturgie aus dem Vaterlande derselben, namentlich über den Einfluss auf die Kanzelberedsamkeit. 401
Treitschke, G. K., Druckfehler-Verbesserungen. 1416
— — — einige Bemerkungen zu der Recension meines Handbuches des Wechselrechts, in der Hall. Allg. Lit. Zeitung, No. 210. 2505
Wachler, L., Erklärung 254
Weichsel, F. F., Erwiederung. 347
Weidemann, Dr., Auffoderung nebst Antwort des Recens. 106
Wenck, Ultra-Literatur über römische Geschichte. 49. 57
Wer ist Verfasser der Wolfenbüttel'schen Fragmente? Beantwortet von dem Consistorialrath Dr. Hartmann in Rostock 1841. 1849

Ankündigungen.

Amelang in Berlin. . 1174. 1220. 1223. 1224. 1271. 1320
1414. 1462. 2222. 2232. 2276. 2282. 2335
Anton in Halle 204
Arnoldische Buchh. in Dresden. 743. 744. 2499
Barth in Leipzig. 107. 349. 600. 696. 840. 956. 1558
1846. 2000. 2112. 2223. 2277. 2286. 2287
2455. 2504
Basse in Quedlinburg. 2568
Baumgärtner'sche Buchh. in Leipzig. 62. 886. 1032. 2063
2340. 2455
Bohné in Cassel. 1704. 1948
Bran'sche Buchh. in Jena. 1704
Breitkopf und Härtel in Leipzig. 111. 160. 744. 790
840. 2176. 2510
Brockhaus in Leipzig. 1792. 2232
Brönner in Fraukfurt a. M. 206. 1128. 2061. 2336
Burchhardt in Berlin. 2064
Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur etc. 111
Calve'sche Buchh. in Prag 453. 502. 1556. 2455. 2501
Christiani in Berlin. 1463. 1896. 2560
Cnobloch in Leipzig. 64. 208. 304. 504. 1560. 1652. 1654
1656. 1701. 1703. 2056. 2284
Creutz'sche Buchh. in Magdeburg. 1318. 1608
Dieterich'sche Buchh. in Göttingen. 1704
Drechsler in Heilbronn. 1412
Duncker u. Humblot in Berlin. 111. 648. 1127. 1368. 2278
Dürr in Leipzig. 1750
Engelmann in Leipzig. 551. 2176. 2334
Etlinger'sche Buchh. in Würzburg. 406. 2507
Ettinger'sche Buchh. in Gotha 1510
Expedition der rheinisch-westfäl. Monatsschrift. 2454
— — des Schreber'schen Säugthierwerkes. 2450
Fleischer, E., in Leipzig. 304. 349. 352. 789. 1175. 1221
1269. 2285. 2558. 2615
— — Fr., in Leipzig. 1701. 1703. 1748. 1751

Seite

Fleischer, G., in Leipzig, 405. 408. 1367. 1854. 1892 1896. 1952. 1997. 2000. 2052. 2058. 2109 2115. 2167. 2171. 2223. 2502. 2559
Flittner'sche Buchh. in Berlin 1077. 2565
Franzen und Grosse in Stendal 1224
Frommann in Jena 348. 406. 1365. 1368
Gädicke, Gebr., in Berlin 886. 888. 1847
Gall in Trier 455
Garthe in Marburg 1951
Gerhard in Danzig 2175. 2567
Gerstenberg'sche Buchh. in Hildesheim 2054
Gläser in Gotha 400. 1799
Gleditsch in Leipzig . . . 1461. 1464. 1509. 2172. 2283 2332. 2344
Gödsche in Meissen 2448. 2451. 2500
Grass, Barth u. Comp. in Breslau 839. 1127. 1893
Hahn'sche Hof-Buchh. in Hannover 1798
Hammerich in Altona 743. 935. 2344
Hartknoch in Leipzig 111. 205. 1510. 2392
Hartmann in Leipzig 256
Haubenstricker in Nürnberg 1855. 2275. 2567
Heinrichshofen in Magdeburg 64. 599. 2280. 2283
Heinsius'sche Buchh. in Leipzig 2224. 2454
Helm in Halberstadt 2286
Helwing'sche Hof-Buchh. in Hannover . . 204. 205. 207 2280. 2452
Hemmerde und Schwetschke in Halle. 59. 61. 1856. 1893 1997. 2053. 2059. 2110
Hennings'sche Buchh. in Gotha. 501. 1464. 1509. 2456
Hermann'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. 885. 2543 2564. 2621
Hesse in Kiel 1799
Heubner in Wien 2446
Heyer in Darmstadt 2062
Heyse in Bremen 2340
Hilscher'sche Buchh. in Dresden 2060
Hinrichs'sche Buchh. in Leipzig. 254. 255. 1365. 1413 1560. 2056. 2120. 2509
Hof-Buchhandlung in Rudolstadt 456. 2174. 2062
Holäufer in Breslau 2614
Hölscher in Coblenz 302. 1031. 1416
Jäger'sche Buchh. in Frankfurt a. M. 400
Julien in Sorau 886
Kayser in Leipzig 1319. 2400
Kesselring'sche Buchh. in Hildburghausen. 407. 1080. 2167
Klein in Leipzig 887. 1847. 1896. 1950. 2166
Koch in Greifswalde 1608
Königl. Sächs. Privilegium auf Rosenmülleri Scholia in Nov. Test. P. V. 2332
— — — — auf Rosenmülleri Emendationes et Supplementa ad Schol. P. I. et II. 2332
— — — — über das Orts- und Sachverzeichniss der Königl. Sächs. Gemälde-Gallerie zu Dresden 2332
Krahn in Hirschberg 1855
Krieger in Marburg 2616
Krüll in Landshut 2345
Kümmel in Halle 204. 1606. 1608. 1654. 2334

Seite

Kunicke in Greifswalde 888
La Ruelle, Sohn, in Aachen 1126. 1128
Laue in Berlin 2333
Leich in Leipzig 63. 108. 111
Leske in Darmstadt 61. 2444. 2502
Literarisches Comtoir in Ronneburg 2054
Löffler in Mannheim 2111. 2620
Lüderitz in Berlin 1656
Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig. 1319. 1848 2252
Märker in Leipzig 255
Max u. Comp. in Breslau 156. 839. 840
Mayer in Aachen 63
Metzler in Stuttgart 2342. 2391. 2595
Meyer'sche Hof-Buchh. in Lemgo. 303. 1031. 1800. 2445
Mittler in Berlin 1559. 2055
Mohr in Heidelberg 2503
Müller'sche Hof-Buchh. in Carlsruhe 2390
Museum, deutsches, in Prag 2454
Nestler in Hamburg 2615. 2623
Neue Günter'sche Buchh. in Glogau 2114
Nicolai'sche Buchh. in Berlin 1998
Oehmigke, Ludw., in Berlin 1511. 2168
Orell, Füssli u. Comp. in Zürich 1749
Palm'sche Verlagshandlung in Erlangen 2061. 2110
Perthes in Gotha 59. 2279
Perthes und Besser in Hamburg 301. 1798. 1855
Petri in Berlin 2559
Ragoczy'sche Buchh. in Prenzlau 503
Reinicke u. Comp. in Halle 1607. 1656
Rein'sche Buchhandlung in Leipzig. 62. 109. 160. 1463. 1656. 2392
Riegel und Wiessner in Nürnberg. 60. 1225. 2284. 2400 2448
Riemann in Berlin 2117
Rossnagel'sche Buchh. in Dillingen 1415
Rubach in Magdeburg 2456
Rücker in Berlin 256. 351
Ruff in Halle 2286
Schlesinger'sche Buchh. in Berlin 1607. 1653
Schmid in Jena 2614
Schulthess in Zürich 2500
Schulze'sche Buchh. in Oldenburg 1846
Schumann in Ronneburg 109. 112. 1462. 1847
Schüppel'sche Buchh. in Berlin 1030
Schwickert in Leipzig 1030. 1999
Stahel'sche Buchh. in Würzburg 2612
Starke in Chemnitz 1464. 2280. 2281
Steinacker und Hartknoch in Leipzig 352
Stettin'sche Buchh. in Ulm 1320. 2592
Taubstummen-Institut in Schleswig 1654. 1702
Tauchnitz in Leipzig 2062. 2567
Teubner in Leipzig 2228. 2504
Treuttel und Würtz in Strassburg 600
Universitäts-Buchhandlung in Königsberg. 789. 2055. 2110. 2343
Unzer in Königsberg 2060

	Seite
Vandenhöck und Ruprecht in Göttingen	2397
Varnhagen'sche Buchh. in Schmalkalden	1030
Varrentrapp in Frankfurt a. M.	2288. 2560. 2563. 2614. 2621
Vereins-Buchhandlung in Berlin.	348. 1558. 2053. 2111. 2117. 2344. 2510
Vogel, F. Ch. W., in Leipzig	1414. 1461. 1751
Vogler in Halberstadt	1607. 1999. 2279. 2568
Voss in Leipzig	552
Vossische Buchh. in Berlin	408. 1509. 1512
Wagner in Neustadt a. d. O.	1800. 2333. 2339. 2389. 2396. 2445. 2451
Waisenhaus-Buchhandlung in Halle	935. 2059. 2108. 2166. 2220. 2275. 2613
Walther'sche Buchh. in Dresden	304. 551. 1222
Weber in Bonn	59. 599. 2563
Wesché in Bamberg	839. 885. 887. 936. 1845. 1854. 1895. 2445. 2623
Wienbrack in Leipzig	352. 599. 1608

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Januar. **1.** 1825.

Griechische Literatur.

Die Aeschylische Trilogie Prometheus, und die Kabirenweihe zu Lemnos, nebst Winken über die Trilogie des Aeschylus überhaupt. Von *Friedrich Gottlieb Welcker,* Prof. u. Oberbibliothekar zu Bonn etc. Nebst einer Kupfert. Darmstadt, b. Leske, 1824. X. u. 615 S. gr. 8.

Wenn die Anzeige eines Buches nicht bloss von solchem Umfange, sondern auch von solcher Vielseitigkeit, wie das vorliegende, mehr als die blosse Angabe des Inhalts und ein oberflächliches allgemeines Urtheil enthalten soll, so sieht sich der Recensent in grosser Verlegenheit, wie er so viele historische, mythologische, ästhetische, grammatische Erörterungen innerhalb des engen Raumes, der ihm gegeben ist, auf eine Art berücksichtigen solle, die dem Verf. des Buchs sowahl als den Lesern, welchen doch beyden an einer begründeten Beurtheilung liegen muss, Genüge leisten könne. Wir ergreifen daher den Ausweg, der uns noch der beste scheint, hauptsächlich die Methode des gelehrten Verfs. zu unserm Augenmerk zu machen, und, nachdem wir diese charakterisirt haben, beyspielsweise den Inhalt des Buchs selbst zu berühren. Die Belesenheit, die Gelehrsamkeit, das feine und geschmackvolle Urtheil des Hrn. W. ist aus andern Schriften von ihm zu bekannt, als dass wir uns hierüber noch besonders mit Lobsprüchen zu verbreiten nöthig hätten. Auch selbst die Methode, mit der er bey seinen Untersuchungen zu Werke geht, können wir in so fern als bekannt voraus setzen, als sie dieselbe ist, deren sich jetzt die meisten, welche über Geschichte, Mythologie, Alterthümer schreiben, zu bedienen pflegen. Allein das Wesen dieser Methode dürfte doch noch nicht, wenigstens nicht überall, hinlänglich erkannt und gehörig gewürdigt seyn, um beurtheilen zu können, was überhaupt und wie viel damit zu gewinnen sey, ingleichen welche Nachtheile sie mit sich führe. Es gehören zu dieser Methode folgende wesentliche Stücke. *Erstens* das Streben nach möglichster Vollständigkeit in Zusammenstellung alles dessen, was nur immer mit einem gegebenen Gegenstande in Beziehung stehen kann. Es leuchtet ein, dass hieraus ungemein viel erspriessliches hervorgehen müsse, zugleich aber auch, dass man leicht in Gefahr komme, zu verbinden, was nicht verbunden werden darf. Jedoch kann da allemal die gehörige Kritik ihr Amt verwalten, und augenscheinlich ist es in manchen Fällen vortheilhafter, wenn das nicht hergehörige bestimmt abgesondert, als wenn es bloss übergangen wird. So billigen wir es sehr, dass H. W. die Lemnischen Kabiren gänzlich von den Samothracischen abgesondert hat. Ein *zweites* wesentliches Stück ist die Verbindung des Gleichartigen und Aehnlichen in Eines. Diese beruht auf dem Schlusse, dass, wo dieselben oder ähnliche Namen, Bilder, Zeichen gefunden werden, auch dieselbe Sache gemeint sey, ein höchst gefährlicher und unsicherer Schluss, da alle diese Namen, Bilder, und Zeichen gemeinsame Merkmale von Dingen seyn können, die sich durch andere Merkmale als gänzlich verschieden ergeben würden. Hieraus folgt *drittens* das wissentliche Vertauschen des weitern Begriffs mit dem engern, und umgekehrt. Dieses ist offenbar fehlerhaft, und hierin liegt der Grund, warum Alterthümer, Geschichte, und besonders Mythologie bey allem Bestreben vorwärts zu kommen, dennoch unvermeidlich die grössten Rückschritte machen müssen. Hiermit ist zunächst ein *viertes* charakteristisches Stück dieser Methode verwandt, welches in einem Vorrechte besteht, das man der Phantasie einräumt, die, um ihren Gebilden Wirklichkeit zu verschaffen, bald leichtgläubig das Ungeprüfte annimmt, bald das bloss Mögliche für ausgemacht hält, bald das Zweydeutige wie sie es brauchen kann, auslegt, bald gar auch das Nirgendsvorhandene supplirt oder erdichtet. Ob dieses nütze oder schade, liegt am Tage. Von allem diesem ist *fünftens* eine gewisse moderne Ansicht unzertrennlich, als die nothwendige Folge einer Kenntniss, die bey mangelhaftem Studium der Sprache, welche ewig die Pforte zu dem Geiste des Alterthums bleiben wird, nicht aus reinem, einfachen, unbefangenen Auffassen des Alterthums, und aus inniger Bekanntschaft und Vertrautheit mit ihm in seinen einzelnen Theilen, sondern aus schwankenden Hypothesen, einstweilen angenommenen leitenden Ideen, und mehr vielumfassenden als tiefeingehenden Blicken auf ein unendliches Mannigfaltige hervorgegangen ist. *Sechstens* ist durch alles das bisher Erwähnte noch eine Darstellungsart eingeführt worden, deren Wesen darin besteht, dass man auf Vieles als bekannt und er-

wiesen hinweist, das noch zu Erweisende aber mehr als Resultat, wenn auch mit Anzeige der Beweisstellen, aufstellt, als dass man es Schritt vor Schritt kritisch erhärtete. Wenn hierdurch auch das gewonnen wird, dass man viel Raum erspart, den eine strenge Beweisführung erfodern würde, so entsteht daraus doch der weit grössere Nachtheil, dass der Leser nicht anders zu einer Ueberzeugung gelangen kann, als wenn er die Untersuchung nun mit Nachschlagen und Prüfen der Beweise noch einmal selbst vornimmt; wenn er aber dazu nicht die Zeit hat, und das ist bey den vielen und vielumfassenden Schriften dieser Art meistens der Fall, entweder nur zweifelhafter wird, oder sich blindlings zu glauben genöthigt sieht. Das Letztere thun denn nun die meisten, um nicht hinter den Fortschritten der Wissenschaft zurückgeblieben zu scheinen, und so wird natürlich oft Irrthum auf Irrthum gegründet. Vergleicht man mit Schriften dieser Art was die Gelehrten früherer Zeiten, insbesondere was Bentley und Lessing geschrieben haben, bey deren Schriften, weil alle Beweise klar und in gehöriger Ordnung dem Leser vorliegen, man nichts nachzuschlagen nöthig hat, sondern mit dem einzigen Buche, das man in der Hand hält, den ganzen Stand der Sache übersehen und beurtheilen kann: so möchte man sich wundern, warum die Darstellungsart dieser Männer keine Nachahmer findet, wenn es nicht zugleich am Tage läge, dass nur, wer mit solcher Klarheit und Festigkeit beweisen kann, jenen Weg einschlagen wird, dagegen die jetzige Methode ganz bequem ist, auch das Unhaltbare durch ihr Helldunkel geltend zu machen, wenn nicht, wie es Hrn. Müllers Doriern ergangen ist, streng prüfende Männer sich die Mühe nehmen, den Truggebilden Schritt vor Schritt nachzugehen, was allerdings eine beschwerliche und selten belohnende Arbeit ist. Endlich *siebentens,* damit die mystische Zahl voll werde, gehört zu dieser Methode auch ein Styl, der mit vieldeutigen, schwankenden, unbestimmten, andeutenden, mehr auf Ahnung als auf Einsicht berechneten Ausdrücken eben so wenig eine klare Erkenntniss gibt, als er von klarer Erkenntniss ausgegangen ist. Diess sind die wesentlichen Stücke dieser Methode, mittelst welcher jetzt so viele nach dem Ruhme streben, Sachgelehrte zu heissen: welcher Ruhm ihnen auch mit vollem Rechte gebührt, da es ihnen durch ihre Methode gelingt, der Sachen weit mehr zu wissen als es gibt, gegeben hat, und geben wird.

Je mehr Rec. überzeugt ist, dass Hr. W. bey seiner Belesenheit, wenn er wie die oben genannten berühmten Männer verfahren wollte, der Alterthums-Wissenschaft die ausgezeichnetsten Dienste leisten könnte, desto mehr sieht er sich genöthiget zu bedauren, ihn auf dem Wege zu finden, dessen Wesen so eben beschrieben worden. Weit entfernt, den gelehrten Erörterungen, den feinen und scharfsinnigen Bemerkungen, deren dieses Buch so viele enthält, nicht volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, kann Rec. doch den Wunsch nicht unterdrücken, dass demselben durch die Methode des Verf. nicht möchte meistens die Evidenz entzogen worden seyn, so wie wiederum gewiss auch manches, das durch eine zweckmässigere Methode sich als unhaltbar ergeben hätte, weggeblieben seyn würde. Gleich der Hauptgegenstand des ganzen Werks, die Tragödien des Aeschylus, welche die Geschichte des Prometheus umfassen, geben dem Verf. Gelegenheit zu sehr schönen, aber, wie uns dünkt, viel zu weit gehenden Bemerkungen. Die ganze Ansicht, die er von diesen Stücken hat, dass der Dichter eine moralische Idee habe durchführen wollen, ist völlig modern, und so gewiss Aeschylus an das, was ihm hier untergelegt wird, nicht gedacht hat, so wenig sollte es auch in Erwähnung kommen. Bloss das erhabene Bild eines Charakters, der in der Ueberzeugung unschuldig zu leiden, sich nicht vor dem Machthaber beugen will, schwebte dem Dichter im gefesselten Prometheus vor. Diese Fabel bildete er aus, wie es der Zweck verlangte, und wie es die Tradition erlaubte. Wenn Prometheus unschuldig leiden sollte, musste Zeus ein strenger Tyrann seyn. So nahm ihn denn der Dichter, und alles was Hr. W. nebst seinem gelehrten Freunde, von dem er über diesen Zeus eine Ansicht aus einem Briefe mittheilt, mit grosser Mühe darüber vorgebracht haben, halten wir gänzlich für überflüssig. Genug wäre es, unsers Erachtens, gewesen, zu sagen, dass der strenge Alleinherrscher der Sache nach nothwendig als ungerecht erscheinen musste; dass dies aber auf eine seiner Würde keineswegs Eintrag thuende Art geschehe. Denn er selbst erscheint nicht, sondern nur sein hoher Wille geschieht, und die Vorwürfe, die ihm gemacht werden, macht ihm der, der durch ihn leidet. Was in der zweyten oder dritten Tragödie dieses Inhalts vorgekommen sey, das Urtheil über den Zeus so oder so zu bestimmen, dürfte schwerlich auszumitteln seyn. Hr. W. nimmt mit Hemsterhuys und andern an, dass der *Προμηθεὺς πυρφόρος* eine Tragödie, und verschieden von dem satyrischen *πυρκαεὺς* gewesen sey. Dies ist gleich ein Beyspiel der Beweisart, deren er sich häufig bedient. Betrachten wir erst die Gründe, die dieser Behauptung entgegenstehen. Sie sind folgende: 1) in dem Katalog der Stücke des Aeschylus werden bloss erwähnt *Προμηθεὺς δεσμώτης, Πρ. πυρφόρος, Πρ. λυόμενος.* 2) *πυρφόρος* und *πυρκαεὺς* sind so nahe verwandte Namen, dass sie füglich als gleichbedeutend gelten können. 3) ein Prometheus war ein satyrisches Stück, das mit dem Phineus, den Persern, und dem Glaucus Potnieus zugleich gegeben wurde, und dies war der *πυρκαεὺς,* wie die Fragmente zeigen. 4) aus dem *πυρφόρος* wird nur ein einziges Fragment beym Gellius XIII. 18 angeführt, das aber nichts entscheidet. Was nun Hr. W. entgegensetzt, ist folgendes: 1) die Wahrscheinlichkeit, dass Aeschy-

lus fast durchgängig Trilogien gemacht habe. Diese ganze Behauptung, der ein eignes Capitel gewidmet ist, musste erst erwiesen werden, was weder geschehen ist, noch so leicht geschehen dürfte. 2) dass der *πυρφόρος* als die Bedingung der ganzen Fabel das erste Stück gewesen seyn müsse. Dies folgt eben so wenig, als dass Homer in der Ilias, was vor dem Zorne des Achilles geschehen, habe besingen müssen. 3) dass nach Cicero's unverwerflichem Zeugnisse dieses Stück den Lemnischen Raub enthielt, mit welcher Bemerkung H. W. seine Abhandlung über dieses Stück anfängt. Gleich dieses Beyspiel zeigt, wie unsicher die Methode ist, etwas als Resultat aufzustellen, ohne die Worte, auf denen es beruht, anzuführen. Schlägt man den Cicero nach, Tusc. II. 10. so findet man dort: *veniat Aeschylus, non poeta solum, sed etiam Pythagoreus: sic enim accepimus: quomodo fert apud eum Prometheus dolorem, quem excipit ob furtum Lemnium, unde ignis lucet mortalibus clam divisus* u. s. w. Dass dieses *furtum Lemnium* und die folgenden Worte aus des Attius Philoktet genommen sind, war Herrn W. nicht unbekannt, da er sie auf der folgenden Seite aus dem Varro anführt. Wie kann nun diese Stelle aus dem Philoktet, mag derselbe immer, wie auch wir glauben, aus dem Aeschylus übersetzt seyn, etwas für den Inhalt eines vom Cicero nicht einmal gemeinten Stückes beweisen? Denn die Verse, die er gleich darauf anführt, sind aus dem gelösten Prometheus genommen. Keineswegs folgt, dass Aeschylus, wenn er im Philoktet der Entwendung des Feuers in Lemnos gedachte, auch in dem Prometheus *πυρφόρος*, wenn dieser anders eine Tragödie war, die Sache eben so erzählt haben müsse. Zum Ueberfluss führt H. W. noch Lucian. Prom. 5. an. Dort wirft Vulcan dem Prometheus vor, er habe ihm die Esse kalt gemacht. Dieses Citat gehört also gar nicht hierher. 4) Entscheidend findet H. W. die Worte der Oceaniden im gefesselten Prometheus V. 555. wo sie sagen, ihr jetziges Lied klinge anders, als jenes, welches sie bey der Vermälung des Prometheus mit der Hesione gesungen haben. Denn diese Stelle beziehe sich auf ein Lied, welches im Pr. *πυρφόρος* von ihnen gesungen worden. Wir hätten nicht geglaubt, dass H. W. auf diesen Einfall kommen würde, der schon, ästhetisch betrachtet, der Stelle allen poetischen Werth entzieht. Seine Gründe dafür sind, dass Aeschylus auch im Kleinsten nichts umsonst anrege, am wenigsten aber sich auf etwas bezogen haben würde, das so wenig bekannt sey, dass es vielmehr eine ganz neue Dichtung zu seyn scheine. Wie vieles müsste wohl neue Dichtung seyn, wenn man alles, was bey den Dichtern beyläufig erwähnt, von andern aber nicht berührt wird, für selbsterfunden halten wollte? Der erste Einwurf hebt sich von selbst, wenn man bedenkt, wie die Tragiker gern den *ὑμεναίων γόος ἀντίπαλος* (*Eurip. Alc.* 925) erwähnen, und daher die Erinnerung an jenes in keiner Tragödie gesungenes Lied hier ganz an ihrer Stelle ist. Ja die Beziehung auf einen Hymenäus in der vorhergegangenen Tragödie dürfte um so undenkbarer seyn, als in einem Trauerspiel nicht wohl ein Hochzeitfest Statt haben kann. Was sollen wir nun sagen, wenn wir sehen, wie Hr. W. auf so unsicherm Grunde kühn fortbauet, und als ausgemacht aufstellt, in dieser Tragödie, deren Daseyn noch gar nicht erwiesen ist, sey der Raub des Feuers auf Lemnos aus der Schmiede des Vulcan und seiner Gehülfen der Kabiren dargestellt worden; ferner die Oceaniden haben den Chor gebildet; und am Ende des Stücks die Vermählung des Prometheus mit der Hesione, in denen sich symbolisch Feuer und Wasser umarmt haben, besungen; ja wenn er uns aus diesem Stücke, aus welchem wir nichts als den einzigen warnungsvollen Vers besitzen,

σιγῶν θ' ὅπου δεῖ καὶ λέγων τὰ καίρια,

den Inhalt der einzelnen Scenen und Chorgesänge angibt? Dabey muss noch besonders das befremden, dass nicht nur auf den schon von Hermann in dem von Hr. W. angeführten Programme *de tetralogiarum compositione* angeregten Umstand, dass die Entwendung des Feuers im gefesselten Prometheus dem Chore als etwas ihm noch nicht Bekanntes erzählt wird, keine Rücksicht genommen worden, sondern sogar der Widerspruch, der sich doch Hrn. W. von selbst aufdringen musste, nicht beseitigt ist, wie nicht bloss überhaupt denselben Oceaniden, die, wie er meint, Zeugen des Feuerraubes gewesen waren, dieser Raub noch einmal als etwas Unbekanntes, so dass sie sich sogar darüber verwundern V. 253 erzählt, sondern auch die ganze Erwähnung desselben nur beyläufig eingeflochten, und anstatt dass dieses die Hauptursache der Strafe des Prometheus seyn müsste, ein weit grösseres Gewicht auf die Menge anderer Wohlthaten, die er den Menschen erzeigt zu haben sich rühmt, gelegt werden konnte. Wenn auf diese Weise die kaum widerlegbaren Gegengründe unberührt bleiben, auf Gründen aber, denen selbst wieder der Grund fehlt, etwas aufgebauet wird: dann möchte man das wohl eine Schöpfung aus Nichts nennen, durch die aber freylich auch nichts geschaffen wird.

Den gefesselten Prometheus anlangend, wollen wir nur eine einzige Bemerkung auszeichnen, bey welcher uns Hr. W. seinen sonst richtigen Geschmack nicht befragt zu haben scheint. Er meint nämlich S. 25: der Chor der Oceaniden erscheine barfüssig, und wahrscheinlich grossentheils nackt, wie in der bildenden Kunst. Das dürfte sich auf dem Theater wohl sehr schlecht und ärmlich ausgenommen haben. Dachte Hr. W. nicht an die Furien des Aeschylus, die keineswegs wie sie die bildende Kunst darstellt, auftraten? Die Gewänder waren in der alten Tragödie um so nöthiger, jemehr die grosse Entfernung der handelnden Personen von dem grössten Theile

der Zuschauer jedes Mittel der Vergrösserung zu gebrauchen anrieth.

Wo Hr. W. von dem befreyten Prometheus handelt, berührt er beyläufig S. 30 dessen Stellung an dem Felsen, an den er angeschmiedet ist, und meint, Prometheus sey durch ein Bild dargestellt worden; der Schauspieler aber habe dahinter gestanden. Diesen Gedanken, auf den Rec. schon längst, ohne jedoch einen ihm entgegenstehenden Zweifel heben zu können, gekommen ist, wünschten wir nicht so obenhin erwähnt zu sehen. Auf der einen Seite hätte ihn Hr. W. in dem Abschnitte, in welchem er von der Zeit der Aufführung dieser Stücke spricht, S. 115 f. benutzen können, um die vom Prof. Schneider in Breslau aufgestellte Behauptung, der gefesselte Prometheus könne, weil drey Schauspieler in ihm auftreten, erst nach Ol. 77, 3. gegeben seyn, zu entkräften; auf der andern Seite aber musste die Frage erörtert werden, wie dieses Bild, als Prometheus aus den Fesseln gelöst wird, habe mit dem Schauspieler vertauscht werden können, da der Befreyte doch gewiss von dem Felsen herabgestiegen ist. Dies dürfte denn jener Annahme ein ziemliches Bedenken in den Weg legen.

Ferner will Hr. W., Prometheus soll in beyden Tragödien am Kaukasus angeschmiedet seyn, Denn ohne eine zwiefache Anschmiedung, ohne irgend einen Anlass in der Sage, oder einen poetischen Beweggrund vorauszusetzen, könne man dem Dichter nicht zutrauen, dass er durch einen solchen historischen Widerspruch im spätern Stücke das frühere gleichsam verläugnet und in der gemeinen Vorstellung ihm also nothwendig geschadet haben sollte. S. 32. Wie nun aber, wenn irgend ein zureichender Grund dazu vorhanden war? Gewiss war dieser dann angegeben: allein das Stück ist verloren, und die Fragmente enthalten nichts davon. Indessen, da der Felsen im gefesselten Prometheus in den Tartarus hinabstürzt, mithin die Gegend verwüstet wird, so ist es wohl natürlich, dass, als die Prophezeihung V. 1015. fg. in der deutlich die Zerstörung dieses Ortes ausgesprochen ist, in Erfüllung geht, der Fels nun in einer andern Gegend wieder an das Licht tritt. Dass diese am Kaukasus ist, ist durch die Fragmente des gelösten Prometheus ausgemacht. Indem nun aber Hr. W. auch die Scene des gefesselten Prometheus dorthin versetzen will, widerlegt er die von Schütz dagegen vorgebrachten Einwürfe folgendergestalt: 1) In dem Scholion zu V. 1 *ἰστέον δὲ ὅτι ὁ κατὰ τὸν κοινὸν λόγον ἐν Καυκάσῳ φησὶ δεδέσθαι τὸν Προμηθέα, ἀλλὰ πρὸς τοῖς Εὐρωπαίοις τέρμασι τοῦ Ὠκεανοῦ, ὡς ἀπὸ τῶν πρὸς τὴν Ἰὼ λεγομένων* (V. 718) *ἔστι συμβαλεῖν,* lasse eine von Fähse verglichene Handschrift ὁ und ἀλλὰ weg, und füge noch Ὠκεανοῦ bey: *καὶ οὐκ ἀλλαχοῦ*: „also stehe hier Meinung gegen Meinung.“ Keineswegs. Erstens ist nicht einmal die bey Fähse befindliche Lesart vollständig angegeben, da dort *μέρεσι δὲ* für *τέρμασι* steht; zweytens konnte ein Blick auf den zweyten Scholiasten zeigen, dass die Auslassung von ὁ nichts beweist, da dieser es vor *δεδέσθαι* hat; drittens endlich hat ja die von Fähse verglichene Handschrift, so wie alle andern, auch die letzten Worte, *ὡς ἀπὸ τῶν πρὸς τὴν Ἰὼ λεγομένων ἔστι συμβαλεῖν,* wodurch der Scholiast, wenn er sagte, was Hr. W. ihn sagen lässt, geradezu sich selbst widerlegen würde. Wie steht also hier Meinung gegen Meinung? Vielmehr bestätigt ja Hr. W. nur die Meinung, die er zu bestreiten glaubte. 2) Die Stelle V. 718 wo Prometheus, indem er die Wanderungen, welche Io noch zu bestehen hat, erzählt, sich der Worte bedient, *πρὶν ἂν πρὸς αὐτὸν Καύκασον μόλῃς, ὀρῶν ὕψιστον,* woraus alte und neue Interpreten mit Recht geschlossen haben, dass Prometheus nicht am Kaukasus angeschmiedet sey, dreht Hr. W. gewaltsamer Weise so, dass Io *wieder,* und von einer andern Seite zum Kaukasus selbst gelangen werde. Was soll aber das *selbst,* wenn sie schon jetzt am Kaukasus selbst vor dem Prometheus steht? 3) sey nicht abzusehen, warum Aeschylus gleich zu Anfang den Kaukasus hätte nennen müssen, da dies durch die Herakleen allgemein bekannt gewesen sey. Allein erstens ist das überhaupt Gewohnheit der Tragiker, und sehr vernünftige, den Ort des Stücks gleich im Anfange anzugeben, wie es der Dichter auch im gelösten Prometheus thut, und zweytens musste es im gefesselten um so mehr geschehen, weil Scythien, das er nennt, ein viel zu unbestimmter Name war, um nicht, wenn der Kaukasus nicht genannt wurde, von irgend einer andern nordischen Gegend verstanden zu werden. Endlich 4) sey die V. 411 fg. erwähnte Reihe von Völkern in der Nachbarschaft entweder gleichgültig, oder eher für des Verfs. Ansicht, in so fern die Lesart *Ἀραβίας* sich behaupte. Die Araber nämlich nimmt Hr. W. S. 20 als durch Voss und Jacobs hinreichend gerechtfertigt unter den Völkerschaften in der Nähe des Mäotischen Sees an. Uns scheint dazu ein starker Glaube zu gehören, da auch die ärgste Unkunde der Geographie wohl nicht die Araber in den Norden versetzen konnte. Allein auf diese problematischen Araber kommt es hier nicht an, sondern mehr auf die folgenden Worte: *ὑψίκρημνον οἵ πόλισμα Καυκάσου πέλας νέμονται, δάϊος στρατὸς ὀξυπρῴροισι βρέμων ἐν αἰχμαῖς,* welche aus mehreren Gründen sich eben auf dieses Volk beziehen müssen. Nun aber ist es widersinnig, wenn der Chor auf dem Kaukasus stand, dass er von eben diesem Berge als von einem fremden Orte sprechen sollte: vielmehr hätte er sagen müssen *τοῦδε Καυκάσου πέλας.* Hier bediente sich also Hr. W. eines Beweisgrundes, der keiner ist, indem er den Grund, der seiner Behauptung entgegen steht, ganz unberührt liess. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Januar. 2. 1825.

Griechische Literatur.

Fortsetzung der Rec.: *Die Aeschylische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos* etc. von *Friedrich Gottlieb Welcker.*

Eine ähnliche Art von Beweis finden wir gleich hier S. 35 noch in einer Note. Böckh hatte ganz mit Recht vermuthet, der Scholiast des Pindar zu Pyth. V. 35 meine V. 86 des gefesselten Prometheus, wenn er sagt, *Σοφοκλῆς δὲ ἐν τῷ Προμηθεῖ τοῦ Προμηθέως, θέλων λέγειν τῆς φρονήσεως ἀντέχεσθαι, καὶ μὴ τῆς μεταμελείας:* Allein Hr. W. ob er gleich anführt, dass Sophokles die Fabel des Prometheus bloss in den Kolcherinnen behandelt habe, widerspricht dennoch, und behauptet, jene Sentenz könne in jeder andern Tragödie des Sophokles vorgekommen seyn, und es sey vermuthlich nur eine thörichte Annahme des Grammatikers, Sophokles müsse vom Prometheus in einem Prometheus gesprochen haben. Aber das erstere erlaubte die Sprache nicht: warum, kann jeder Sprachkundige leicht einsehen; das zweyte aber ist doch in der That eine Vermessenheit, lieber dem Grammatiker eine Erdichtung, zu der er nicht einmal einen Grund haben konnte, aufzubürden, als die so häufig vorkommende Verwechslung der Dichternamen anzuerkennen, selbst wo die gemeinte Stelle klar bezeichnet vorliegt. Treuherziger, aber fast noch unbedachtsamer hat Hr. Völcker in seiner Mythologie des Iapetischen Geschlechts S. 19 (vergl. S. 18) einen Prometheus des Sophokles auf das Zeugniss jenes Scholiasten angenommen.

Wir wenden uns zu einer andern Hypothese des Verfs. S. 59. Der Chor der Titanen soll nothwendig nur aus zwölf Personen bestanden haben, und zwar aus männlichen und weiblichen, unter welchen letzteren sich Themis, die mit Gäa dasselbe sey, befunden habe. Zugleich aber soll die Gä, wie sie Hr. W. nennt, die unter den Personen des gefesselten Prometheus mit dem Hercules aus einer alten Handschrift aufgenommen sey, besonders, und von Gä-Themis, die zum Chor gehöre, verschieden, also als aller Titanen Mutter aufgetreten seyn. Welche Behauptungen! Und worauf gründen sie sich? Auf die Zahl der von Hesiodus genannten Titanen. Aber auch der Eumeniden waren nur drey, und gleichwohl führte Aeschylus funfzehn auf die Bühne. Lassen wir uns also auch funfzehn männliche Titanen gefallen, und glauben lieber, dass die Zuschauer gelacht haben würden, wenn sechs Titanen und sechs Titaniden erschienen wären, und gar die eine zweymal, einmal im Chor als Mutter des Prometheus, und dann ausser dem Chor als Mutter aller Titanen. Und heisst nicht auch Prometheus selbst Titan bey dem Sophokles? nicht auch Atlas Titan bey dem Aeschylus? Mithin sind ja auch deren Brüder Menötius und Epimetheus Titanen. Doch wir brauchen wohl keine Worte zu verlieren über einen Gedanken, der sich von selbst als nichtig darstellt. Gut hingegen sind die von Heyne zum Apollodor S. 147 u. 174 entlehnten Bemerkungen über den Chiron, der zur Sühne für den Prometheus dem Tode gegeben worden. Doch scheint Hr. W. nicht zu meinen, dass dieser in dem Stücke wirklich vorgekommen sey, was auch wohl nicht der Fall war. Dunkel und gewissermassen widersprechend ist, was er S. 53 sagt, es scheine eine Prachtscene am Ende erfoderlich gewesen zu seyn, ein Fest, zu welchem die Personen sich hingewendet haben, und so soll die Ankündigung eines Göttermals bey der Vermählung von Thetis mit Peleus geschlossen haben. Eine solche Ankündigung des Zukünftigen ist am Schlusse der Tragödien gewöhnlich: aber das ist ja keine Prachtscene, wenn von einer Prachtscene geredet wird.

In dem auf S. 57—66 befindlichen Rückblick finden wir manches, was, weil es ganz aus der Luft gegriffen und sogar unwahrscheinlich ist, besser weggeblieben wäre, z. B. dass Zeus den Hercules zum Prometheus schicke; dass der Ocean auch im feuerbringenden Prometheus den Chor begleite, ferner über verschiedene ganz unsichere Abtheilungen des Chors, und die mehrmals vorkommenden allerdings merkwürdigen sieben einzelnen Verse desselben, zu deren Herstellung in dem gefesselten Prometheus V. 247 ff. ein sehr unwahrscheinlicher Vorschlag gemacht wird. Diese Materie könnte vielleicht, aber anders behandelt, zu einem Resultate führen. — Ueber den folgenden Abschnitt, der von der Bedeutung des Ganzen handelt, haben wir schon oben unser Urtheil angedeutet, so wie auch über die nächste, den Zeus im gefesselten Prometheus betreffende Ab-

handlung. Was in diesem Abschnitte noch über des Dichters Verhältniss zur Volksreligion überhaupt gesagt wird, der als ein erhabener Lucian die schwache Seite des Mythischen habe blosstellen, die Volksmythologie herabdrängen, das Unzureichende der gedichteten Götter zeigen, und höhere Ansichen verbreiten, im Prometheus aber sich nachdrücklich gegen die Hesiodische Theogonie erklären wollen, alles dieses sind Erfindungen, die durch die Stellen, welche dafür angeführt sind, sich leichter widerlegen, als beweisen lassen. Dass übrigens Aeschylus, wie wohl alle Verständige unter seinen Zeitgenossen, an die so sehr sich widersprechenden, oft unwürdigen Fabeln von den Göttern nicht geglaubt habe, lässt sich nicht bezweifeln. — Wir übergehen zwey kleine Capitel über die frühern Erklärungen des Prometheus und über die Zeit, wo die Stücke gegeben sind, und wenden uns zu dem folgenden über das Satyrspiel Prometheus. Hier wundern wir uns über die Sorglosigkeit, mit der Hr. W. den vom Pollux erhaltenen Vers so corrigirt,

λίναδες δὲ, πίσσα κώμολινυ μακροὶ τόνοι,

und daraus schliesst, das ganze Stück sey *ohne Zweifel* auf die Stiftung der Prometheen, den Fackellauf, hinausgegangen. Wie sich Hr. W. die Arbeit leicht zu machen wisse, sieht man hier recht offenbar. Er citirt den Vers bloss aus der Schützischen Ausgabe, ohne einmal den Pollux X. 64 bey welchem er sich findet, nachgesehen zu haben. Schütz hat die fehlerhafte Stanleiische Lesart beybehalten, ohne zu erwähnen, was die Mss. geben, oder die Kritiker verbessert haben. Mithin bekümmert sich auch Hr W. nicht darum, und indem er uns den Vers, wie er glaubt, verbessert gibt, nimmt er das durch die Mss. gar nicht begründete Wort λίναδες unbedenklich als ein griechisches Wort an, und sagt nicht einmal was es bedeuten solle; ja, wenn das Wort überhaupt vorkäme, hat er es doch nicht richtig accentuirt.

Dieselbe Sorglosigkeit finden wir in dem folgenden Capitel, welches die Fragmente aus dem angenommenen Προμηθεὺς πυρφόρος und dem gelösten Prometheus enthält. Gewiss werden unsre Leser vermuthen, Hr. W. werde in einer so ausführlichen Schrift über diese Tragödien die Fragmente derselben als eine vorzügliche Grundlage einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt haben. Nichts weniger. Sie sind blos aus der Schützischen Ausgabe in veränderter Ordnung und nicht nur nicht verbessert, sondern noch etwas unrichtiger abgedruckt, nicht einmal mit Anzeige der Schriftsteller, bey denen sie sich finden. Dem πυρφόρος werden nun, ausser dem schon oben erwähnten Verse beym Gellius, noch zwey andere, die ohne Bezeichnung des Stückes citirt sind, unbedenklich zugeschrieben. Mit dem einen,

τοῦ πηλοπλάστου σπέρματος θνητὴ γυνή,

möchte das gehen: aber, wenn er aus einem Prometheus ist, wer steht dafür, dass er nicht in dem gelösten gestanden habe? Der andere hingegen, den mehrere Schriftsteller so geschrieben anführen,

δέδοικα μῶρον κάρτα πυραύστου μόρον,

trägt so sehr die Spuren satyrischer Poesie, dass ihn Hr. W. nothwendig hätte dem Πρ. πυρκαεὺς zuschreiben sollen. Dass er dies nicht gethan, ist um so befremdender, da er S. 120 ein Fragment aus diesem Stücke berührt, dessen Worte so lauten,

τράγος γένειον ἆρα πενθήσεις σύ γε,

auf welche jener Vers die Antwort zu seyn scheint. Wenn übrigens Hr. W. in einer Note S. 123 in einem Dichterfragment γηγεννὗς statt γηγενὗς geschrieben wissen will, und dafür Ἰφιγέννεια aus Euripides Iphig. Aul. 593, anführt, was ein unverzeihlicher Irrthum Marklands ist, so bemerken wir, dass diese Conjectur um so unglücklicher ist, als jedermann, wenn anders das Wort verbessert werden muss, gleich auf γηγενέος fallen müsste. Γηγεννὴς hingegen ist eben so unerhört als Ἰφιγέννεια, und höchstens hätte aus Sophokles θεογεννὴς angeführt werden können. Eine ähnliche Emendation gibt uns Hr. W. in dem gelösten Prometheus, wo folgender zwiefach lahme Vers ein Trimeter seyn soll,

νεφέλην δ' ὑποσχὼν νίφα στρογγύλων πέτρων,

und νίφα soll statt νιφάδα, wie λίβα für λιβάδα, gesetzt seyn. Aber λίβα ist ja von λίψ.

Es folgt eine Abhandlung über die viel besprochenen Irren der Io im gefesselten Prometheus. Zuvörderst deutet der Verf. die Fabel der Io, und will diese für den Mond genommen wissen, der zu Argos einigen Zeugnissen zufolge Ἰὼ genannt worden, mithin auch den Argus für den Sternhimmel. „wie Euripides (Phoen. 1123) und Marcobius (Sat. I. 19) wohl einsahen.“ Macrobius allerdings: in der Stelle des Euripides aber, die bloss wegen des unrichtig scheinenden Ausdrucks von den Interpreten angefochten worden, kann anerkannt nur der Sinn liegen, dass ein Theil der Augen des Argus sich bey Tage, der andere bey Nacht geschlossen habe. Mag dies auch von einer solcher Deutung des Argus herrühren, so lässt sich doch nicht sofort behaupten, Euripides habe das eingesehen. Von der Kuhgestalt sagt Hr. W. „dies weit in der alten Welt verbreitete Symbol kann durch die Hörner des Mondes in Verbindung mit der Stierform, wenn Gott allmächtig zeugt durch die Sonne, beyde als Paar gedacht, entstanden seyn.“ Bedurfte es eines solchen Umwegs, um von Kuhhörnern zu einer Kuh zu gelangen? Ferner: „den unermüdlichen Kreislauf des Mondes scheint ursprünglich die von der Bremse gestochene, um und um springende Io (οἰστροπλὴξ) zu bedeuten, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass in einer diesem Bilde gemässen Zeit“ (was heisst das?)

„zugleich auch schwindelnde Rundtäntze, wie nach den Druidenbräuchen, diesen Umlauf feyerten.“ Wie leicht macht sichs doch Hr. W. Wer sollte denn den unbegreiflichen Einfall gehabt haben, das stete regelmässige Umkreisen des friedlichen Mondes durch das Symbol einer von der Bremse gestochenen wüthenden Kuh darzustellen? Allein daran stösst sich Hr. W. so wenig, dass er vermuthet, selbst die Sagen der Scandinavier und der Schweitzer von wüthenden Kühen, und die Wallisische von der heiligen Kuh, welche wild sich über die Gebirge stürzt und der Gegend grosses Unheil bringt, haben denselben ersten Grund mit der tollgewordenen Io. Diese Beyspiele mögen es rechtfertigen, wenn wir übergehen, was weiter von der Io gesagt wird. Die Irren der Io beym Aeschylus anlangend, soll der erste Uebergang derselben nach Asien unerwähnt geblieben seyn. Eine Voraussetzung, die schon an sich höchst unwahrscheinlich ist, und es noch mehr durch eine zweyte Voraussetzung wird, dass Prometheus am Kaukasus angeschmiedet sey, wovon wir oben gesprochen haben; der Kaukasus aber sey dem Aeschylus nach V. 411. in Asien gewesen. Davon steht aber nichts in jener Stelle. Nach manchem Umherirren soll nun Io wieder auf den Kaukasus kommen, wovon wir ebenfalls oben gesprochen haben, und dann, über die Mäotische Meerenge gehend, Europa verlassen und nach Asien kommen, was die ausdrücklichen Worte des Dichters V. 753 besagen. Hier liegt eine zweyte Unwahrscheinlichkeit, dass, wenn Io aus Asien wieder nach Europa zurückommen sollte, wo sie doch seyn muss, wenn sie nach Asien übersetzen soll, Aeschylus davon nichts gesagt hat; woran sich eine dritte Unwahrscheinlichkeit anschliesst, dass er nicht wenigstens sagt, sie komme nun zum zweyten Male nach Asien. Wer kann einem alten Dichter, ja überhaupt einem Menschen, dessen Vorstellungen nicht ganz in Unordnung sind, so etwas zutrauen? Noch seltsamer ist der Gedanke, dass in den Suppl. 553, wo gesagt ist Io sey *διχῇ* über die Meerenge gesetzt, dieses Wort, da dort nur der Wanderung durch Asien nach Aegypten gedacht werde, Anspielung auf die erste zum Prometheus seyn könne. Dies leiden nicht nur die Worte des Dichters nicht, sondern es wäre auch eine Beziehung der Art auf den Inhalt einer andern Tragödie, zumal eine so unerrathbar dunkle, ganz unstatthaft. — Bey V. 788, wo die unterbrochene Wegweisung wieder aufhebt, versteht H. W. mit Jacobs und Hermann den Kimmerischen Bosporus, welches unstreitig die einzig mögliche Erklärung ist. Das Problem nun, welches gelöst werden soll, ist, kurz ausgedrückt, dieses, ob und wie der Dichter die Gegenden, die er ferner nennt, aus dem Westen von Europa in den Osten von Asien verlegt habe. Nämlich Io, durch den Kimmerischen Bosporus in Asien angelangt, gegen Osten gewendet, V. 789 f. — hier ist anerkannt eine Lücke zu Anfang der weitern Erzählung — soll, nachdem sie über ein Meer gegangen, zu den Gorgonen nach Kisthene, zu den Greifen, den Arimaspen am Flusse Pluton, dann zu den Aethiopen am Quell der Sonne, und längs dem Flusse Aethiops an den Katabathmos kommen, von wo sie der Nil nach Kanobus in Aegypten geleiten werde. Indem nun Hr. W. zeigen will, dass man diese Orte nicht wohl im Norden und Westen annehmen könne, führt er unter andern auch an, der Name Kisthene komme in Aeolis so wie in dem benachbarten Meere wirklich vor, und eine Verpflanzung desselben weiter südöstlich sey wahrscheinlicher, als nach dem äussersten Westen. Gründe für die Wahrscheinlichkeit gibt er nicht an. Wer aber kann es auch nur für möglich halten, dass ein Ort in Aeolis nahe bey Adramyttion ans Ende der Welt zu den Gorgonen verlegt worden sey? So etwas ist an sich unmöglich. Wie aber konnte es Hrn. W. bey seiner grossen Belesenheit unbekannt bleiben, dass Aeschylus ein ganz anderes Kisthene gemeint habe, welches von mehreren Schriftstellern als in Thracien gelegen angegeben, und selbst mit dem passenden Verse des Kratinus belegt wird,

κἀνϑένδ' ἐπὶ τέρματα γῆς ἥξεις, καὶ Κισϑήνης ὄρος ὄψει?

dies spricht nun so unabweislich für die Westgegend, dass man wohl nicht so leicht, wie Hr. W. denkt, die Io nach Osten kann wandern lassen. Er ist sehr kurz mit der Sache fertig S. 144, „die idealischen Aethiopen am Okeanos treffen dem Aeschylus mit den historischen, hinter Aegypten, zusammen; das wirkliche Meer vor der Flur von Kisthene liegt hinter oder neben den Aethiopen, und daher von Sonne und Mond nicht mehr beschienen (V. 795), am Okeanos, an welchen die Gorgonen auch Hesiodus und Pherecydes setzen, als alte Urwesen, weil dort der Anfang der Dinge ist.“ Da er nun nicht weiss, wo er mit den Greifen und Arimaspen hin soll, so müssen diese sich bequemen nicht der örtlichen, sondern der sachlichen Nähe wegen mit den Gorgonen zusammengekommen zu seyn. Kaum ist es begreiflich, wie der Verf. solche unerwiesene, unglaubliche, ja selbst den ausdrücklichen Worten des Dichters, *γρῦπας φύλαξαι τόν τε μουνῶπα στρατὸν Ἀριμασπόν*, zuwiderlaufende Gedanken nur zu fassen, geschweige denn als Lösung der Schwierigkeit aufzustellen wagen konnte. Und was können Hesiodus und Pherecydes für seine Meinung beweisen, wenn sie die Gorgonen an den Ocean setzen, da der Ocean auch die Westseite der Erde umfliesst? Aber Hesiodus setzt ja gar noch *ἐσχατιῇ πρὸς νυκτὸς* hinzu, was schlechterdings nicht anders als von dem Westen, ausgelegt werden kann, mithin gerade Hrn. Welckers Meinung entgegensteht. Gewiss nahm er sich nicht die Mühe, die Stelle nachzusehen. Weit passender

wäre es gewesen, aus dem Pausanias II. 21, 6. III. 17, 3, anzuführen, dass Medusa in Libyen am Tritonischen See geherrscht haben solle. Nicht ganz richtig ist es, wenn Hr. W. S. 138 sagt, die Dichter hätten bey dergleichen Erzählungen nicht ihre Erdkunde zur Schau tragen, sondern eine Reihe der bedeutendsten Mythen, mit Ueberspringung der Strecken, welche keine mythische Merkwürdigkeit darboten, in Verbindung bringen wollen: das Wahre, das hierin liegt, ist dieses, dass sie die nothwendigen Theile eines Mythus durch Einflechtung anderer nicht in dem Mythus vorgefundener Erzählungen von wunderbaren Dingen ausschmücken wollten. Daher die Erzählung von den Irren der Io, welche die Supplices des Aeschylus geben, nur in Ansehung der nothwendigen Theile mit der im Prometheus übereinstimmt, und man bey dem übrigen an keine Vergleichung denken darf. Hätte Hr. W. dieses erwogen, so würde er nicht nur nicht gezweifelt haben, dass das διχῆ auf den Thracischen und Kimmerischen Bosporus gehe: denn beyden legt der Mythus diesen Namen wegen des Ueberganges der Io bey: sondern er hätte auch einsehen müssen, dass der Uebergang über den Thracischen Bosporus, als ein wesentliches Stück des Mythus, auch in dem Prometheus nicht übergangen werden konnte. Daher lässt sich nicht zweifeln, dass die unmittelbar auf die Lücke von V. 791, folgenden Worte πόντε περῶσα φλοῖσβον, auf den Thracischen Bosporus gehen, was sich auch durch die nächsten Worte, ἔστ' ἂν ἐξίκῃ πρὸς Γοργόνεια πεδία Κισθήνης, da dieser Berg, wie wir erinnert haben, in Thracien gesetzt wird, auf das sicherste bestätigt. Nun folgt aber unmittelbar, dass dort die Phorciden, und nahe bey ihnen die Gorgonen gewohnt haben. Mithin ist Io wieder in Europa, und zwar im Nordwesten. Auf die Gorgonen folgen die Greife, die Arimaspen, und der Goldfluss Pluton. Betrachtet man nun den offenbar vieles überspringenden Uebergang, den der Dichter auf einmal zu den Aethiopen macht, τηλουρὸν δὲ γῆν ἥξεις, κελαινὸν φῦλον, οἳ πρὸς Ἡλίου ναίουσι πηγαῖς, und bedenkt, dass Io nun von dem Flusse Aethiops zum Katabathmus des Nils auf den Byblischen Bergen, und diesem Flusse folgend nach Aegypten kommen soll, so ergibt sich, dass, da sie in Africa von Westen nach Osten gewiesen wird, sie aus dem Europäischen Westen dorthin kommen müsse; dass der Dichter aber, da er in dem Mythus über die Art, wie sie dahin gekommen, nichts vorfand, die Schwierigkeit, die ihm das Meer in den Weg legte, eben durch jenen schnell abkürzenden Uebergang, bey Seite schob, und weil er sie nicht zu lösen wusste, unberührt liegen liess. Uebrigens hätte bey dieser Untersuchung nicht unerwähnt bleiben sollen, dass das freylich mit der grössten Wahrscheinlichkeit dem gelösten Prometheus von den Gelehrten, denen H. W. stillschweigend folgt, beygelegte Fragment, in welchem die dort angeredete Person zu dem Boreas geschickt wird, vom Galen, der es aufbewahrt hat, aus dem gefesselten Prometheus angeführt ist. — Denn es kann doch die Frage aufgeworfen werden, was auch schon, wenn wir nicht irren, geschehen ist, ob nicht dieses Fragment, in welchem sich nichts nothwendig auf den Hercules zu Beziehendes findet, wirklich im gefesselten Prometheus unter den bey V. 790 verloren gegangenen Versen gestanden habe.

Ein Anhang handelt von Zeus und Aegäon, worauf die Lemnische Kabirenweihe, zu der die noch nicht ganz erklärte Abbildung auf der Kupfertafel gehört, und der Zusammenhang dieser Weihe mit der Promethee, erörtert, und in besonderen Capiteln von den Troisch-Lemnischen Kabiren, von den Daktylen und Telchinen, von den Kureten und Korybanten, von den Lemnischen Alterthümern, von den Samothracischen Kabiren, von dem Lemnischen Feste u. der Einweihung, endlich vom altattischen Feuerdienst gesprochen wird. Der Raum erlaubt uns nicht diese sehr interessanten Materien einzeln durchzugehen, die mit grosser Belesenheit und weit sich ausbreitenden Winken behandelt worden sind. Doch werden unsre Leser aus dem, was wir bisher gesagt haben, leicht vermuthen können, dass auch hier die Art, wie d. Vf. verfährt, grosse Vorsicht nöthig macht, damit man ihm nicht eher glaube, als bis man die Sache selbst untersucht, und die Beweisstellen nachgeschlagen und geprüft hat. Denn auch hier finden sich der willkürlichen, unwahrscheinlichen, unhaltbaren Behauptungen, Hypothesen, und Combinationen gar viele, wie denn dies von der mystischen Symbolik, unter deren Anhängern wir ungern Hrn. W. sehen, unzertrennlich ist. Am besten hat uns, wie schon oben erinnert worden, die Trennung der Lemnischen und Samothracischen Kabiren gefallen. Um jedoch diesen Theil des Werks nicht ganz unberührt zu übergehen, wollen wir wenigstens ein Paar Gedanken ausheben. Das ursprüngliche Wesen der Dioskuren scheint uns Hr. W. gänzlich verkannt zu haben, wenn er S. 226 (vergl. 130) sagt „Κάστωρ bedeutet Stern, Πολυδεύκης, Polluces, gleichfalls." Dergleichen nicht blos willkürliche, sondern auch unhaltbare und sprachwidrige Etymologien findet man in diesem Buche sehr viele. Es möge genügen, anzudeuten, dass Κάστωρ den Kundigen, den Verständigen, Πολυδεύκης den Vieltauchenden, von gleichem Wortstamme mit Δευκαλίων, bedeutet, und diese Zwillingsbrüder, wie schon ihre Mützen und die Rosse zeigen, ursprünglich Götter der Schifffahrt sind, Kastor, ἱππόδαμος, der mit Hülfe der Sternkunde der Lenkung des Schiffs, und Pollux, πὺξ ἀγαθός, der mit der Kraft der Fäuste dem Rudern vorsteht. Daher sind sie Zwillinge; daher weil bald das Eine, bald das Andere nöthig ist, ἑτερήμεροι; daher, weil Beydes zu einer glücklichen Fahrt erfodert wird, σωτῆρες, vieles andere unerwähnt zu lassen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Januar. **3.** 1825.

Griechische Literatur.

Beschluss der Rec.: *Die Aeschylische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos,* etc. von *Friedrich Gottlieb Welcker.*

Der Antheil des Chiron an der Auflösung des Prometheus soll nach S. 263 fg. nicht erst der Poesie, sondern dem Lemnischen Heiligthume angehören. Bevor der Beweis gegeben wird, erinnert der Verf., dieser Chiron sey nicht der von Homer und andern gepriesene weise und gerechte Centaur, sondern er gehöre zu den aus dem Pindar bekannten nichtswürdigen Centauren, und sey *offenbar* das Sinnbild halbthierischer, rohsinnlicher Natur, so wie Prometheus der geistig frey gewordenen Menschheit. Unsere Leser werden nach den Gründen dieser allen Nachrichten von Chiron widersprechenden Lehre fragen. Aber sie finden nichts als das Wort *offenbar*, das die Stelle der Gründe vertreten muss. Auf diese Erörterung nun folgt der Beweis für den Zusammenhang des Chiron mit dem Lemnischen Heiligthum. Eine entfernte Spur nämlich, dass Chiron in der Priestersage von Lemnos vorgekommen sey, finde sich in einer Naxischen Sage bey dem Scholiasten des Theokrit VII, 149, denn als Hephästos und Dionysos um Naxos stritten, da sey es Chiron gewesen, welcher dem Dionysos die Insel zugesprochen, und dafür ein Fass des besten Weines erhalten habe. Pflegte Hr. W. die Stellen, auf die er bauet, wie sichs gebührt, wörtlich anzuführen, so würde er nicht so auf Nichts bauen. Die Scholiasten erzählen dort dreymal, dass Hercules bey dem Pholus und Chiron eingekehrt sey; der eine deutlicher, bey dem Pholus, wo auch Chiron gewesen. Die Worte aber, welche den Beweis für Hrn. Ws. Behauptung enthalten sollen, lauten so: *ὁ μέντοι οἶνος ὁ δοθεὶς ὑπὸ Διονύσυ χαριστήριον ἀνθ᾽ ὧν Νάξον προσένειμεν ὁ Φόλος, κρινόμενος παρ᾽ αὐτὸν εἰς τὸν Ἥφαιστον.* Der letzte Satz ist, wie schon die abweichenden Lesarten zeigen können, verdorben. Aber klar ist, dass Pholus, nicht Chiron den Schiedsrichter machte. Auch erzählen Stesichorus beym Athenäus XI. p. 499 A. Apollodor II. 5, 4, Diodor IV. 12, bloss vom Pholus, bey welchem jenes alte Weinfass geöffnet worden sey, dessen Duft die andern Centauren herbeyzog, so dass also nur Pholus es seyn kann, der das Fass zur Belohnung seines Rechtsspruchs erhalten hatte. So hat also Hr. W. reine Unwahrheit vorgetragen. Um nun aber einen Zusammenhang nachzuweisen, in welchem Athen mit Lemnos hinsichtlich des religösen Glaubens gestanden haben könne, und so die Vermuthung, dass der Prometheus des Aeschylus in altlemnischen Lehren seine Grundlage habe, auch äusserlich einzuleiten und zu rechtfertigen, zeigt Hr. W. S. 270 fg., dass ein Athenienser Methapus die Kabirischen Weihen zu Theben gestiftet habe; dass dort, neben dem Tempel der Kabiren, (die Entfernung betrug, was Hr. W. nicht erwähnt, sieben Stadien) die Demeter Kabiria und Kora einen Hain hatten; und dass die Demeter mit dem Prometheus, einem der Kabiräer, Einwohner einer dort ehemals gestanden seyn sollenden Stadt Kabira, und dessen Sohne Aetnäus zusammengekommen, und ihm gewisse Heiligthümer mitgetheilt haben soll. Was weiter noch angeführt wird: nachdem Lemnos und Imbros, als Aeschylus noch Knabe war, in die Gewalt der Athener gekommen, haben diese die Lehren und Sagen der Lemnier näher kennen gelernt, ohne zu gleichem Grade von Zurückhaltung verpflichtet zu seyn, das halten wir für den Prometheus des Aeschylus für ganz unwichtig, wo schwerlich etwas von diesen Dingen vorkam, das nicht jedermann bekannt gewesen wäre. — Wir übergehen den nächsten Abschnitt von dem altattischen Feuerdienst, in welchem wir die Gedanken auszeichnen, die hier über die Teleonten zu Athen aufgestellt sind, welcher Name nach Hrn. Ws. Vermuthung die Grundbesitzer bedeutet hat, denen als solchen die Verwaltung der gottesdienstlichen und bürgerlichen Aemter zugestanden habe.

Es folgen von S. 305—481, Winke über die Aeschylische Trilogie überhaupt, und S. 482—539. Bemerkungen über die Trilogie überhaupt. Dieser letztere Abschnitt hebt so an: „In den zwanzig Trilogien, die wir aufgestellt haben, ist so vieles nach Muthmassungen bestimmt, dass unter die grosse Anzahl derselben auch irrige, selbst im glücklichsten Fall nicht wenig irrige unvermeidlich sich eingeschlichen haben müssen. Es schien mir wichtiger, die Ansicht von der trilogischen Composition, so weit wie die Bruch-

stücke es nur irgend möglich machten, durchzuführen, als aus Aengstlichkeit mich mehr zu beschränken und auch manches Wahrscheinliche zu unterdrücken.“ Was Hr. W. zur Entschuldigung dieses offenbar unkritischen Verfahrens anführt, hat kein Gewicht. Denn durch Muthmassungen, die sich nicht erweisen lassen; von denen der, der sie aufstellt, selbst muthmasst, dass sie grossentheils irrig sind; ja von denen viele, wenn der Vf. sich nur die Mühe hätte geben wollen nicht ganz oberflächlich zu urtheilen, ihm selbst gleich als unhaltbar hätten erscheinen müssen, durch solche Muthmassungen treibt man blos ein leeres Spiel mit der Sache, das wohl sehr leicht und bequem ein starkes Buch gibt, aber für die Wissenschaft wenig Gewinn, ja gar noch den Nachtheil bringt, dass nun so vieles Falsche widerlegt werden muss. Die Absicht des Verfassers war zu zeigen, dass die ältere Tragödie immer nur Trilogien, d. h. drey ihrem Inhalte nach zusammenhängende Tragödien, gegeben habe. Hierzu genügte es, die scharfsinnige Auslegung zu machen, die man S. 508. von den Worten des Suidas von Sophokles findet, *ἦρξε τȣ͂ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι, ἀλλὰ μὴ τετραλογίαν*, die Hr. W. so deutet, Sophokles habe nicht eine Tragödie auf einmal auf das Theater gebracht, sondern, wie die Dichter vor ihm, drey, die jedoch durch ihren Inhalt in keinem Zusammenhange gestanden haben. Wenn nun gezeigt wurde, dass die von Aeschylus bekannten Trilogien alle einen solchen Zusammenhang hatten; dass Namen wie *Ὀρέστεια, Λυκουργία* dies zu bestätigen scheinen; dass manche von den dem Namen nach bekannten Tragödien wahrscheinlich in einer Trilogie verbunden waren, dass ferner dies mit den Stücken des Sophokles u. Euripides nicht, oder nicht durchgängig der Fall gewesen: so war alles geleistet, was geleistet werden kann. Aus allen Titeln aber, die uns von Stücken des Aeschylus bekannt sind, ohne weitere Prüfung je drey zusammen in eine Trilogie zu bringen; Stücke, deren Namen oder Fragmente offenbar Satyrn anzeigen, frisch weg für Tragödien auszugeben, z. B. die *Θεωροί, Τοξότιδες, Ὀστολόγοι*, und dergleichen, das ist wahrlich eine eben so unnütze, als unwürdige Spielerey. Wenn solche Vermuthuugen, zum grossen Theil nicht anders als irrig ausfallen können, wie sich dies z. B. von der Lykurgie nachweisen lässt, zu der nach einem ungedruckten Scholion zum Aristophanes, die *Ἠδωνοί, Βασσαρίδες, Νεανίσκοι*, und das Satyrspiel Lykurgus gehörten: so muss man doch wenigstens nicht so weit gehen, alles, was einem einfällt, gleich als wahr oder wahrscheinlich aufzustellen. Aber Hr. W. erzählt von vielen Stücken, von denen nur unbedeutende und nichts über den Inhalt aussagende Fragmente, ja von manchen, von denen nichts weiter als der Titel vorhanden ist, ganz umständlich was sie enthalten haben. Und diese Titel hätten doch wenigstens geprüft werden sollen, wobey sich leicht die Frage aufdrängt, ob nicht vielleicht alle Stücke, die einen doppelten Titel hatten, zu den satyrischen zu zählen seyen. Wir wollen daher dieses ganz mit leeren Vermuthungen angefüllte Capitel übergehen, und nur als ein Beyspiel des Verfahrens von Hrn. W. die von ihm so benannte Niobea anführen. Zu dieser gehören nach ihm die *Τροφοί*, die Niobe, und die *Προπομποί*. Das erste Stück wird jedermann mit Hemsterhuys für dasselbe mit den *Διονύσȣ τροφοῖς* halten, in welchem erzählt wurde, dass diese Ammen des Dionysus von der Medea gekocht und wieder verjüngt worden seyen. Anders Hr. W. Ohne allen Grund, ohne irgend eine Spur von Wahrscheinlichkeit sollen die *Τροφοί* die Führer der Söhne und Pflegerinnen der Töchter der Niobe seyn. Was das zweyte Stück, die Niobe, anlangt, widerspricht er aus Gründen, deren Haltbarkeit wir, weil uns das zu weit führen würde, nicht untersuchen wollen, der von Hermann aufgestellten Meinung; nur das wollen wir bemerken, dass er in dem Fragmente beym Plutarch *de exsilio* p. 603. A. die von Stanley aufgenommene Veränderung, *θυμός δέ ποτ' ἐμός*, die Hermann, weil im Plutarch *ποθ' ἁμός* steht, und *ποτὲ* widersinnig ist, verwarf, für die einzig richtige Lesart hält, ohne jedoch einen Grund anzugeben; *βρυχήμασι δ' ὀρεχθέει πέδον* aber für einen durchaus Aeschylischen Tropus mit Homerischem Ausdruck ausgibt. Glaubte Hr. W. mit dieser Redensart andere zu täuschen, oder täuschte er sich selbst? Nicht ein Homerischer Ausdruck, sondern eine Ionische Form ist *ὀρεχθέει*, und wer nur einige Bekanntschaft mit der Sprache der Tragiker hat, muss wissen, dass diese Form in der Tragödie nur sehr selten und unter gewissen Bedingungen, nie aber in den Jamben vorkommen kann. Das dritte Stück sollen die *Προπομποὶ* gewesen seyn, die bey den Alten, so viel uns bekannt ist, blos zweymal, ohne irgend ein Kennzeichen des Inhalts, erwähnt werden. Aber so beliebt es Hrn. W.

Es folgt eine Adhandlung über die übrigen Dramen des Aeschylus, die Hr. W. nicht in Trilogien zu bringen wusste. Hier fällt uns die sonderbare Erklärung der Nachricht auf, welche Hermann im Classical Journal vol. 19, (Heft 38) S. 272 (nicht 277), bekannt gemacht hat, dass es vom Aeschylus *δράματα σατυρικὰ ἀμφίβολα πέντε* gebe. Dies sollen mit Tragödien gleichnamige, also unter den aufgeführten Namen mit versteckte Satyrspiele seyn. Man könnte in der That auf die Vermuthung kommen, Hr. W. habe nicht gewusst, dass *ἀμφίβολα ungewisse, bezweifelte*, deren Verfasser nur gemuthmasst wird, bedeutet, wenn nicht diese Bedeutung so klar in dem Worte da läge, dass man sie nicht erst in dem Wörterbuche zu suchen braucht. Desto unbegreiflicher ist es, eine Bedeutung aufgestellt zu sehen, die das Wort gar nicht haben kann.

Es beschliesst das Werk ein Anhang über den geschichtlichen Grund der Sage vom Lennischen Männermord. Mit vieler Gelehrsamkeit wird dieser aus dem Weiberadel und der Gynäkokratie erklärt, wobey insbesondere die Geschichte der Amazonen zur Sprache kommt. Auch dieser Aufsatz ist nicht frey von unbegründeten Muthmassungen. Zuletzt findet man Berichtigungen, Zusätze, und Druckfehleranzeige, nebst einem doppelten Register über Sachen und Schriftsteller.

Rec., der Herrn Welckers vielfache Verdienste um das classische Alterthum sehr hoch schätzt, hat sich ungern genöthigt gesehen, in der Anzeige dieses Buchs fast überall dem gelehrten Verfasser widersprechen zu müssen. Eben so ungern bekennt er, dass das Angeführte noch lange nicht alles ist, was er einzuwenden hätte, indem, wie gleich anfangs gesagt worden, die ganze Methode, deren sich H. W. bedient, es als ihre nothwendige Folge mit sich führt, dass auf diese Weise zwar vieles besprochen, angeregt, nachgewiesen, im Ganzen aber nichts mit Klarheit, Sicherheit, Festigkeit ausgemacht werden könne. Möchte der achtungswerthe Verfasser eine Methode verlassen, die völlig einem angeschwollenen, aus seinen Ufern tretenden reissenden Strome gleicht, der alles mit sich fortführt und durcheinander wirft, und wenn er auch manches verborgen gewesene aufwühlt und ans Licht bringt, oder hier und da etwas Brauchbares anschwemmt, doch die ganze Gegend unbewohnbar macht. Leider ist diese verderbliche Methode der Leichtigkeit wegen, mit der sie, wenn man nur recht viele Bücher zur Hand hat, grosse, sehr gelehrt aussehende Werke zu Tage fördern kann, jetzt so sehr im Schwange, dass dadurch in der Wissenschaft das oberste zu unterst gekehrt, und alles in Verwirrung und Dunkelheit gerathen muss. Um so schmerzlicher ist es, wenn Männer, welchen es nicht an Kraft fehlt, der Wissenschaft wirklich zu nützen, sich von dieser nie wahren Ruhm bringenden Mode fortreissen lassen. Rec. der sich bewusst ist, was er gesagt hat, blos um der Wahrheit willen gesagt zu haben, hat um so weniger Bedenken getragen seine Meinung freymüthig auszusprechen, da er Gelegenheit gehabt hat Hrn. W. als einen wahrheitsliebenden Mann kennen und hochschätzen zu lernen, und daher nicht befürchten darf seine Bemerkungen gemisdeutet zu sehen.

Meteorologie.

Ueber die Witterung und Fruchtbarkeit des Jahres 1823 *aus Beobachtungen,* als Fortsetzung seiner über denselben Gegenstand für die Jahre 1818 bis 1822 herausgegebenen Schriften, von Dr. *Schön,* öff. ord. Prof. an der Univ. Würzburg, corresp. Mitgl. d. k. k. Gesellsch. zu Beförd. des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung 1824. 31 S. 4. (6 Gr.)

In dieser kurzen Uebersicht hat der Vf. nicht blos die Resultate seiner eignen meteorologischen Beobachtungen zusammengestellt, sondern auch alle Nachrichten mitgetheilt, die in mancherley Zeitschriften zerstreut, sich über den Gang der Witterung in irgend einer Weltgegend im Allgemeinen, oder über einzelne Witterungs-Ereignisse fanden.

Das Jahr 1823 zeichnete sich durch seinen ungemein strengen Winter aus, der in den westlichern Gegenden Deutschlands zwar keine über die bis dahin angestellten Beobachtungen hinausgehende hohe Grade von Kälte darbot, aber doch auch dort durch langen und harten Frost merkwürdig war; in den nördlichern und nordöstlichern Gegenden Deutschlands dagegen nicht blos lange dauernd war, sondern auch an einzelnen Tagen so kalt, dass man nie so tiefe Thermometerstände in diesen Gegenden beobachtet hatte. In Berlin, Potsdam, Stralsund, Magdeburg, Merseburg wurden 28 bis 29 Grad Reaum. unter 0 beobachtet, und diese ganze nordöstliche Gegend Deutschlands hatte also eine Kälte, die dem Gefrierpuncte des Quecksilbers nahe war. Ob gerade die Puncte, welche der Verf. anshebt, Topolno, Bromberg und die Pfauen-Insel bey Potsdam eine grössere Kälte hatten, als andere nahe gelegene Orte, möchte wohl nicht so bestimmt zu behaupten seyn, da nicht jeder Beobachter, wenn er auch recht aufmerksam ist, den allerkältesten Zeitpunct mag wahrgenommen haben, und überdies von der Stellung des Thermometers, mehr oder minder dem freyen Luftzuge ausgesetzt, leicht eine Verschiedenheit, die 1 Grad beträgt, hervorgebracht werden kann. Das aber geht deutlich hervor, dass die preussischen Provinzen östlich von der Weser eine viel grössere Kälte hatten, als die westlich von der Weser liegenden. —

Auch in Russland, Sibirien, Schweden war der Winter sehr hart. (Es ist zu bedauern, dass dem Verf. keine Beobachtungen von dorther zur Hand waren, doch theilt er einige Merkwürdigkeiten von da mit). — In Island war der Winter gelinde.

Die übrigen Jahrszeiten sind gleichfalls, so gut es aus einzelnen gesammelten Nachrichten möglich war, für verschiedene Gegenden Deutschlands nach ihrer Wärme und Fruchtbarkeit näher beschrieben.

Ausser diesen Nachrichten über den Gang der Witterung im Allgemeinen, theilt der Verf. noch Bemerkungen über den ungewöhnlich tiefen Barometerstand am 2ten und 3ten Febr. 1823, mit. Das Verzeichniss von Beobacltungen an diesen Tagen hätte noch vermehrt werden können, denn

wenn gleich z. B. Schumachers astron. Nachrichten nicht den allertiefsten Stand in Altona und Apenrode angeben, so kann man doch ungefähr schliessen, dass dort das Barometer nur etwa 10 Linien unter dem Mittel stand; und so würden sich auch noch andere Beobachtungen auffinden lassen. Für Christiania ist der tiefste Stand am 2ten Febr. Nachmittags gewesen, und zwar 27″ 9‴, 5 welches nur 4 bis 5 Lin. unter dem Mittel ist. (*Magazin for Naturvidenskaberne* 1823, 2 Hefte.)

Ein Auszug aus den vom Verf. selbst angestellten Beobachtungen in Würzburg, in welchem die höchsten, die tiefsten und mittlern Barometerstände, Thermometerstände, Hygrometerstände angegeben, und eine Uebersicht über den Gang der Witterung in jenem Monate mitgetheilt ist, machen den Beschluss.

Wir wünschen sehr, dass der Verf. diese interessante Arbeit auch für die nächsten Jahre fortsetzen möge, und fügen die Bitte hinzu, dass er sich an einige auswärtige gelehrte Gesellschaften wenden möchte, um noch mehr Stoff zu Vergleichungen zu erhalten. Die Bereitwilligkeit der *Società italiana* in Modena, der Petersburger Akademie und der Gesellschaften in Copenhagen und Stockholm würde ihm ohne Zweifel Beobachtungslisten verschaffen, deren Vergleichung mit deutschen, französischen und englischen Beobachtungen seiner Arbeit einen noch sehr viel höhern Werth geben könnte.

Alterthümer.

Lage, Ursprung, Namen, Beschreibung, Alterthum, Mythus und Geschichte der Extersteine, dargestellt von *Karl Theodor Menke.* Dr. der Mediz. und Chir., fürstl. Waldeckschem Hofmedikus etc. Mit zwey lithographirten (sehr guten) Abbildungen. Münster, in d. Coppenrathschen Buchh. (ohne Jahrzahl, vermuthlich aber 1824.) XII u. 134 S. (16 Gr.)

Die *Extersteine* sind eines der wichtigsten, anziehendsten Denkmäler der Natur und Kunst, das aber bis jetzt wenig berücksichtigt ist. Selbst *Rössig* und *Fiorillo* übergehen sie ganz mit Stillschweigen. Herr Dr. Menke benutzte ihre Nähe bey Pyrmont, wo er Brunnenarzt ist, sie fleissig zu besuchen und alles, was darüber geschrieben war — leider sehr wenig — an Ort und Stelle zu vergleichen, um durch Vermuthungen über ihre Beschaffenheit, Alter u. s. f. das zu ergänzen, was sich durch ihre Betrachtung selbst ergab. Das Resultat von seinen Bemühungen legt er in dieser gut und ungemein fleissig gearbeiteten Schrift dar. Ihr zu Folge sind die Extersteine einzelne, (13) nackte, eine Viertelstunde im Umfange einnehmende, *Felsen* von feinkörnigem, gelblichen *Sandsteine,* wahrscheinlich Kinder einer grossen Ueberschwemmung. Ueber den *Namen* ist man nicht einig. Die älteste (v. J. 1093) urkundliche Bezeichnung nennt sie *Agisterstein.* Die vier *westlichen* sind besonders merkwürdig, weil sie mehere Denkmäler alter Kunst enthalten, und der äusserste auch der höchste und colossalste ist (125 F. hoch und breit). Wahrscheinlich waren sie ein Hauptsitz altdeutscher Abgötterey, Zeugen von der Niederlage des Varus, die Altäre, worauf die Opfer nach jener Schlacht sanken, vielleicht der Sitz der Velleda, bis Karl der Gr. diesem allen ein Ende machte, aber die Veranlassung gab, dass *christliche* Bewohner der Umgegend wieder *ihre* Ideen hier bildlich darstellten, eine Kapelle darauf errichteten, und sie so zum Gegenstande der Andacht und Ehrfurcht umschufen. Erst seit der Reformation hörte dies auf, und sie blieben ein Gegenstand der Bewunderung, der Achtung für Werke der Natur und Kunst, bis auf den heutigen Tag, da besonders in neuern Zeiten dafür gesorgt wurde, sie leichter besteigen und auf ihnen verweilen zu können. — Bey der jetzt neuerwachten Vorliebe für altdeutsche Kunst ist diese kleine gediegene Arbeit doppelt schätzbar.

Kurze Anzeige.

Allgemeiner deutscher Volks-Kalender für das Jahr 1824. Oder: Belehrender Volksfreund aus der Länder- und Völkerkunde und Geschichte; für den Bürger und Landmann. *Zweyter* Jahrgang 1824. Mit einer Karte. Schmalkalden, im Verlag der Varnhagen'schen Buchhandlung. VI und 160 S. 4. (10 Gr.)

Die Mannigfaltigkeit der belehrenden und unterhaltenden Gegenstände und der fassliche Vortrag machen diesen Volkskalender in der That nicht nur zu einem treuen Freunde und Rathgeber in vielen Angelegenheiten des Lebens, besonders auf dem Lande, sondern auch zu einem angenehmen Gesellschafter. Einen Beweis der Reichhaltigkeit gibt der Inhalt im Auszuge: Einrichtung des Kalenders; vaterländische Begebenheiten und Genealogie; I) Historische-geographische-statistische Beschreibung einiger Staaten des deutschen Bundes; II) vaterländische Geschichte; III) biographische Skizzen und charakteristische Züge aus den Leben deutscher Fürsten; IV) deutsches Volkthum; V) polizeyliche Gegenstände; VI) Aberglaube etc.; VII) Gesundheitspflege; VIII) Bruchstücke aus dem ältesten deutschen Recht; IX) Beyspiele des thierischen Instinkts; X) Witterungskunde; XI) Land- und Hauswirthschaft von Seite 144—153; XII) nützliches Allerley.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Januar. 4. 1825.

Staatswissenschaft.

Grundsätze der Forstwirthschaft in Bezug auf die Nationalökonomie und die Staatsfinanzwissenschaft, von Dr. *W. Pfeil,* Königl. Preuss. Oberforstrathe und Prof. bey der Universität zu Berlin, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften und Vereine. Züllichau und Freystadt, in der Darnmann'schen Buchhandlung. Erster Band. *Staatswirthschaftliche Forstkunde*, 1822, XVI. u. 586 S. 8. Zweyter Band, *die Forstfinanzwissenschaft, die Forstverwaltungskunde, und als Anhang die staatswirthschaftliche Jagdverwaltungskunde*, 1824, XVIII. und 780 S. 8. nebst acht halben Bogen Tabellen. (7 Rthlr.)

Wie der Verf. (S. 35) sehr richtig bemerkt, ist besonders in den letzten vierzig bis funfzig Jahren unendlich viel darüber geschrieben worden, *wie* man einen Wald erziehen muss. Aber *wo* er am zweckmässigsten zu erziehen sey, welcher Boden ihm einzuräumen, welche Art von Wald *staatswirthschaftlich* den höchsten Ertrag gibt, bis zu welchem Punkte die Holzerzeugung getrieben werden muss, oder von welchem an sie für den Nationalwohlstand nachtheilig wird, wenn dadurch eine Beeinträchtigung einer andern Bodenerzeugung Statt findet, in welchen Fällen die Eintauschung des Holzes wünschenswerther ist, als dessen Erziehung, oder wie hoch der Ertrag des Bodens, der zur Erziehung von Holz für den Handel bestimmt ist, oder werden muss, zu stehen kommt, — diese und viele andere Gegenstände sind nie vollständig und vorurtheilsfrey untersucht worden. Ihrer Untersuchung, und überhaupt der richtigen Stellung der Forstwirthschaft im Gebiete einer echten und verständigen, alle Zweige der Betriebsamkeit gleich umfassenden Staatswirthschaft, ist das vor uns liegende Werk bestimmt. Die Grundidee desselben ist (Seite 16), *zu untersuchen, wie die Forste, ohne Rücksicht auf die Art und Form der Erzeugung, behandelt werden müssen, so dass bey der grössten Sicherheit der Befriedigung unserer Bedürfnisse der grösste Ertrag für die Nation daraus gewonnen werden kann, und was die Regierung zu thun hat, um bey der grössten Freyheit der Benutzung gegen alle aus dieser Freyheit möglicher Weise entspringende Nachtheile gesichert zu seyn;* und da es um eine solche Untersuchung wirklich schon längst Noth that, so gehört gewiss das Unternehmen unter die sehr verdienstlichen. Die Einseitigkeit, mit der unsere forstwirthschaftlichen Schriftsteller die Forstwissenschaft bisher behandelt haben, konnte uns weiter nichts gewähren, als nur die Wahrscheinlichkeit den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen zu können. Da unsere Forstwirthe nichts anderes kennen, und nichts anderes zu liefern gedenken, als *Holz* und *nur Holz,* so mussten wir bey dem bisherigen Treiben derselben befürchten, von ihren Waldungen alle übrigen Zweige der Bodenbewirthschaftung über kurz oder lang ganz erdrückt oder erstickt zu sehen. Ihr fortwährendes Streben, nur den Einen der uns nöthigen rohen Stoffe, *die Erzeugnisse des Waldes*, möglichst zu vermehren, würde auch, weil Waldbau gerade die wenigste Arbeit fodert und aufnimmt, mit der Abnahme der Arbeit aber stets auch die Arbeitsfähigkeit abnimmt, vielleicht damit geendet haben, den betriebsamen Menschen selbst in einen Holzklotz zu verwandeln, und während sie uns vor dem Erfrieren zu schützen suchen, uns zur Verhungerung oder zur Nacktheit hinzuführen. Und doch ist die Bemerkung des Verf. (S. 37) nur zu wahr. Man darf die Herstellung des Zweckmässigen in der Waldbewirthschaftung nur dem Bedürfnisse und dem Gefühle aller Glieder der Gesellschaft überlassen, so stellt sich gewiss bey voller Freyheit des Handelns zuletzt alles besser her, als es die ängstlichste fortwirthschaftliche Berechnung zu geben vermag.

Das auf der angedeuteten Grundidee ruhende Ganze des hier angezeigten Werks zerfällt, wie schon die Angabe auf dem Titel zeigt, in *zwey Haupttheile:* 1) die *staatswirthschaftliche Forstkunde*, die Lehre oder Wissenschaft von der Leitung, der Verwaltung und Benutzung der Forste für den allgemeinen Zweck (S. 1-25), oder deutlicher, die Entwickelung und Nachweisung der Grundsätze, nach welchen die Behandlung, Vertheilung und Benutzung des Nationalforstgrundes Statt finden soll, um ohne Rücksicht, welchem Besitzer er gehört, diejenige Wirthschaft auf ihm herbeyzuführen, welche für den Nationalwohl-

stand die wohlthätigste und vortheilhafteste ist; und 2) die Darstellung der Maximen, welche die *Forstverwaltung* befolgen muss, um, da die Verwendung alles Forstgrundes in Privateigenthum nicht überall möglich ist, aus den im Staatseigenthume verbleibenden Waldungen für den Staat, als organisirten Staatskörper und Besitzer dieser Waldungen, die höchsten Einnahmen zu erhalten (*Forstfinanzwissenschaft*), und wie man die Gewissheit erhalten kann, dass die Verwaltung im Einzelnen so geführt wird, dass der Grundgedanke, welchen sie ausführen soll, in der Verwaltung und hergestellten Wirthschaft verwirklicht werde (*Forstverwaltungskunde* oder Lehre des vortheilhaftesten Organismus der Forstbehörden). Der *erste* Haupttheil, die *staatswirthschaftliche Forstkunde*, wird in *drey Abschnitten* behandelt 1) *Von der Beziehung, in welcher die Forste zur Nationalökonomie stehen* (I. 52-195); 2) *von den Gegenständen, welche zu untersuchen sind, um die Grundsätze aufstellen zu können, nach welchen die Nationalforstwirthschaft im Allgemeinen und Besondern zweckmässig zu ordnen ist* (I. 196 — 501), und 3) *von der Einwirkung der Regierung zur Herstellung der zweckmässigsten Nationalforstwirthschaft sowohl durch die Anordnungen in Hinsicht der eigenen Staatsforstverwaltung, als durch die Forstgesetzgebung im Allgemeinen* (I. 501-586). Im *zweyten* Theile aber ist in der *Forstfinanzwissenschaft* in *zwey* Hauptabtheilungen die Rede: 1) von der *Forsteinnahme*, und zwar *a) von der vortheilhaftesten Art, die Forstrente für den Staat zu erheben und gute Preise für die Walderzeugnisse zu erhalten* (II. 10-123); *b) von der Herstellung der werthvollsten Erzeugnisse des Waldes bey seiner Verwaltung für Rechnung der Staatskassen* (II. 124-257), *c) von der Zugutemachung der Walderzeugnisse* (II. 258-290), *d) von der Versilberung der Walderzeugnisse oder von den verschiedenen Formen ihres Verkaufs* (II. 291-331), und *e) von der Ermittelung des Verkaufspreises zu verkaufender Waldungen* (II. 332-204), und 2) *von der Forstausgabe a) rücksichtlich der Besoldungen der Forstbeamten* (II. 409-436), *b) der Forsteinrichtungskassen* (II. 437-451), *c) der Forstverbesserungs- und Erhaltungsgelder* (II. 452-478), *d) der Holzzugutemachungs- und Transportkosten* (II. 479-496), und *e) verschiedener allgemeiner Ausgaben* (II. 497-527), und in der *Forstverwaltungskunde* beschäftigt sich der Verf. in *vier* Abtheilungen: 1) *mit der Wahl und Prüfung der Forstbeamten* (II. 530-555), 2) *mit der Beziehung, in welcher die Forstverwaltung zu andern Verwaltungszweigen steht, ihrer nothwendigen Selbstständigkeit und unvermeidlichen Unterordnung unter die Centralstellen der ganzen Staatsverwaltung* (II. 556-586), 3) *mit dem zweckmässigen Wirkungskreise der verschiedenen Forstbehörden* (II. 587-675), und 4) *mit der Controle oder der Beaufsichtigung der Forstverwaltung* (II. 676-706). Angehängt ist endlich noch (II. 707-780) *eine staatswirthschaftliche Jagdverwaltungskunde* in *zwey* Abschnitten: 1) *von dem Jagdertrage als Nationaleinkommen und der nothwendigen Erhaltung oder zweckmässigen Beschränkung der Jagdnutzung in dieser Hinsicht* (II. 709-752), und 2) *von der Benutzung der Staatsjagden* (II. 753-780).

Wir wollen hier nicht umständlich untersuchen, ob diese Anlage des Plans die vollkommen richtige sey. Nur die einzige Bemerkung glauben wir uns erlauben zu dürfen, dass der Vf. nach unserm Bedünken besser gethan haben möchte, wenn er den Unterschied, den man in unseren staatswirthschaftlichen Lehrbüchern zwischen *Volks-* und eigentlicher *Staatswirthschaft* macht, beachtend, seine staatswirthschaftliche Forstkunde *volkswirthschaftliche* Forstkunde, und seine Finanzwissenschaft *staatswirthschaftliche* Forstkunde genannt hätte. Er würde dadurch in seinen Systematismus mehr natürliche Ordnung u. Klarheit gebracht haben; er würde mit der *Forstpolizeylehre*, mit deren Stellung er jetzt noch etwas in Verlegenheit ist und für die er noch einen *dritten* Band bestimmt hat, ohne Schwierigkeit in Ordnung kommen können, — sie würde am füglichsten die erste Abtheilung des zweyten Bandes gebildet haben, — und die *Forstverwaltungslehre*, die jetzt wirklich eine nicht ganz natürliche Stellung im Systeme erhalten hat, würde sich an die Lehre von der Forstpolizey und von der Pflege und Benutzung der Staatsforsten oder die sogenannte *Forstfinanzwissenschaft* sehr leicht und natürlich haben anreihen lassen; — kurz, der Systematismus würde in jeder Beziehung gewonnen haben. Doch wenn auch der Systematismus des Verf. nicht genügt und nicht der zweckmässigste ist, und wenn auch weiter noch die ganz unnöthige Breite und ermüdende Weitschweifigkeit, mit der der Verf. seinen Gegenstand überall behandelt, verbunden mit den aus der Mangelhaftigkeit seines Plans hervorgehenden vielen Wiederholungen u. Hin- und Herweisungen nicht ungerügt bleiben können, — bey alle dem verdient doch sein Werk eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit, um desswillen, weil hier der Gesichtspunct aufgefasst ist, der unsere Forstwirthschaft nur allein vor ihrer bisherigen Einseitigkeit bewahren kann, und dessen Auffassung um so nöthiger war, da unsere forstwirthschaftlichen Lehrbücher, so gut sie auch für die *technische* Bildung der Forstwirthe seyn mögen, diese Letztern dennoch von dem Hauptgesichtspuncte, dem *staatswirthschaftlichen* mehr abziehen, als sie dazu hinziehen; was dann keine Folge haben kann, als die, ihrem Treiben eine andere Richtung zu geben, welche bey aller technischen Planmässigkeit doch den Bedingungen des allgemeinen

Wohlstandes nicht entspricht, und diesen oft mehr hindert, als fördert.

Was die Behandlung der einzelnen Materie angeht, verdient zunächst das im ersten Theile überall sichtbare Streben des Verf., der Holzerzeugung unter den verschiedenen Zweigen der Kultur unserer Bodenerzeugnisse den richtigen nationalwirthschaftlichen Standpunct anzuweisen, vorzügliche Beachtung. Allerdings erfodert auch die Ausmittelung dieses Standpunctes, wie sehr richtig bemerkt wird, bey weitem mehr Umsicht, als man ihr gewöhnlich zu widmen pflegt. Mit der Vergleichung des Ertrags des Waldbodens mit dem Ertrage des Getreidebodens kommt man im Allgemeinen zuverlässig nicht aus; sondern nächstdem müssen immer noch eine Menge individuelle und lokale Nebenverhältnisse beachtet werden, die man gewöhnlich übersieht. Ein Hauptirrthum ist es insbesondere, dass man bey der Ausmittelung des Ertrags vom Waldboden meist die Vergleichung mit *gutem* Getreideboden macht, während (I. 63) die Untersuchung blos darauf hingehen kann, was Getreide auf *schlechtem* Holzboden für Ertrag gewähren würde, wo indess gewöhnlich das Ergebniss der Vergleichung für die Holzkultur günstig ausfallen wird, weil solcher in der Regel zum Getreidebau ganz unbrauchbare Boden nur durch Gebrauch zur Holzkultur einigen Ertrag erwarten lässt. Doch ist es, abgesehen von solchen individuellen Verhältnissen einer gewissen Gegend oder eines gegebenen Landes, immer (I. 77) eine Thorheit, *freywillig* mehr Holz erziehen zu wollen, als man bedarf; dagegen aber sehr wirthschaftlich, wenn man Sicherheit hat, es wohlfeiler umtauschen zu können, als man es selbst zu erziehen vermag, oder wie dieses beym *Brennholze* sehr häufig der Fall ist, wenn man das Fehlende durch andere zu Gebote stehende Ersatzmittel decken kann. Aus dem letzten Grunde aber hält der Verf. die Furcht vor Mangel an Brennholze in Deutschland, mit der man sich schon seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts (I. 84), und besonders in den letzten zwey Zehenden des vorigen Jahrhunderts, so sehr geängstigt hat, für ganz ungegründet. Seiner Darstellung nach (I. 81) hat Deutschland theils wegen der vielen Vorräthe von Brennmaterialien, welche in seinem Innern noch unbenutzt verborgen liegen, theils weil die grosse Bodenfläche, welche mit nichts anderem, als mit Holz vortheilhaft bebaut werden kann, immer dem Waldbau verbleiben muss und wird, und zuletzt auch, weil der Mangel an Brennholz nie so schnell eintreten kann, um ihm nicht in Zeiten abhelfen zu können (I. 75), überhaupt nie Mangel an dem ihm nöthigen Brennmateriale zu fürchten. Die zu ängstliche Pflege, die man aus Furcht vor Mangel an Brennholz unsern Waldungen gibt, befördert eigentlich weiter nichts, als eine *Holzverschwendung*. Und doch kann alles Streben bey der Benutzung unserer Waldungen für Brennholz nur dahin gehen, die grösste Masse von Brennstoff mit den wenigsten Kosten und Aufopferungen aller Art zu erhalten. Ein Streben nach Vermehrung des Brennholzes über den Bedarf hinaus aber kann nie von wohlthätigen Folgen für den Nationalreichthum seyn (I. 113). — Doch nicht bloss vom *Brennholze* gilt dieses. Auch bey dem *Bauholze* muss man sich zu diesen Ansichten bekennen; und wirklich noch mehr, als dort. Ueberfluss führt hier noch mehr zu einer allgemeinen schädlichen Holzverschwendung, als Ueberfluss an Brennholze (I. 122); nicht zu gedenken, dass die längere Umtriebszeit, welche die Bauholzwaldungen heischen, auch noch, wie der Verfasser (I. 94 folg.) zeigt, in anderer Beziehung dem allgemeinen Wohlstande nicht recht zusagt. Denn nicht zu verkennen ist es, die gewöhnliche Lehre unserer Forstmänner, dass der längere Umtrieb vortheilhafter sey, als der kürzere, und dass die Umtriebsperioden darum so lange hinaus gesetzt werden müssen, wie nöthig ist, um die grösste Holzerzeugung zu gewinnen, hat bey allem Scheine von Beyfallswürdigkeit noch manches gegen sich. So richtig diese Lehre *forstwirthschaftlich* seyn mag, so unhaltbar ist sie in sehr vielen Fällen *nationalwirthschaftlich* betrachtet. Der grössere Zuwachs, den das Holz erwarten lässt, wenn es ein gewisses Alter erreichet hat, ersetzt nur in sehr seltenen Fällen den Verlust des Ertrags des Kapitals, das eine kürzere Umtriebsperiode gewährt. Und doch muss dieser Verlust bey dem hohen Werthe, welche Kapitale und ihre richtige Verwendung in der Nationalwirthschaft haben, nationalwirthschaftlich sorgfältig erwogen werden, wenn von der Bestimmung der Umtriebsperioden die Rede ist. Würden unsere Waldungen *blos nur um des Holzes willen* benutzt, so möchten unsere Forstmänner Recht haben. Da aber nicht das Holz selbst, sondern eigentlich der *Werth und Preis desselben zur Schlagzeit* das bey der Waldbenutzung entscheidende Moment ist, so gestaltet sich das Ergebniss der Raisonnements über die Vorzüge der langen Umtriebsperioden vor den kürzern in den meisten Fällen ganz anders. Ueberhaupt muss alle Forstwirthschaft, sowohl die Privat- als die Staatsforstwirthschaft darauf hingehen, den Holzkäufern die mehrste und brauchbarste Waare in der kürzesten Zeit zu liefern (II. 168). Welche von den gewöhnlichen Umtriebsperioden und den verschiedenen Holzarten in der angedeuteten Beziehung den Vorzug verdienen, hat der Vf. (II. 169 folg.) mit ungemeinem Fleisse und Sachkenntniss auseinander gesetzt, und wenn auch seine Angaben über den jährlichen Zuwachs der verschiedenen Holzarten (II. 172 u. 195-197) nicht überall richtig seyn mögen — wie denn der Verf. dieses selbst zugesteht, — so

enthalten sie doch gewiss für jeden besonnenen Forstwirth einen sehr reichhaltigen Text zum Denken, und müssen, wenn sie benutzt werden, den richtigen Stand unserer Forstbewirthschaftung in nationalwirthschaftlicher Beziehung zuverlässig unendlich fördern. Wenn der jährliche Zuwachs an *Hitzkraft* für *Kiefern* = 1141, für *Fichten* = 1058, für *Buchen* aber nur = 1000 beträgt, so wird man sich wohl schwerlich zu der Idee einiger neuern Forstwirthe bekennen können, unsre zunächst zu Brennhölzern bestimmten Nadelholzwaldungen in Laub-, und insbesondere in Buchenwaldungen, umwandeln zu wollen; und eben so wenig wird man sich entschliessen, einen *Eichenwald*, der nur auf einem zum Getreidebau eben so gut als zum Waldbau geeigneten Boden gedeihen, und dessen Ertrag nach dem Tauschwerthe und Geldbetrag seiner jährlichen Erzeugnisse, mit Inbegriff des Nutzholzes, nicht höher, als zu 1 Rthlr. 3 Sgr. $\frac{8}{10}$ Pf. für den preussischen Morgen jährlich berechnet werden kann, auf Getreideboden anzulegen, während *Kiefern*, die selbst auf unbedingtem Holzboden gedeihen, und hier für den Morgen eine jährliche Rente von 1 Rthlr. 15 Sgr. $7\frac{1}{7}$ Pf. (II. 197) erwarten lassen; oder wenn nach der Berechnung des Verf. (II. Tab. 16) der gegenwärtige Tauschwerth eines Morgens *Kiefernwaldung* mit Aufrechnung der hier allerdings mit in Ansatz zu bringenden Zinses-Zinsen bey einem hundert und zwanzigjährigen Umtriebe nur 4 Rthlr. 29 Sgr. 11 Pf. beträgt, bey einem siebenzigjährigen Umtriebe aber 7 Rthlr. 16 Sgr. $7\frac{2}{7}$ Pf., so wird wohl Niemand Anstand nehmen, der letztern Bewirthschaftungsweise den Vorzug vor der erstern zu geben. — Doch verlangt der Vf. mit Recht, dass bey der Abwägung der Vortheile oder Nachtheile der kürzern oder längern Umtriebsperioden auch die Nebennutzungen des Waldes nach lokalen Verhältnissen mit beachtet werden. Denn allerdings vermehren oder vermindern sich die von den Forstmännern berechneten Vortheile oder Nachtheile der längern oder kürzern Umtriebsperioden sehr bedeutend, wenn man bey der Ausmittelung des Betrags der Holzerzeugung mit der nöthigen Umsicht verfährt, und sich nicht, wie gewöhnlich, blos darauf beschränkt, nur den Holzertrag zur Zeit des Ablaufs der Umtriebsperiode in Anschlag zu bringen, sondern wie es der Verf. (I. 100-107 und II. 236-256) mit Recht verlangt, auch die früheren Erträgnisse an *Reisern* und *dürrem Holze*, und die in der Regel ganz übersehenen, vorzüglich bey längern Umtriebsperioden hie und da nicht unbedeutenden Nebennutzungen an *Gras, Laub, Rinde, Früchten der Waldbäume u. s. w.* deren hoher Werth besonders für die Landwirthschaft (I. 155-157) sehr überzeugend nachgewiesen ist, — mit in Aufrechnung bringt; was zwar schwierig seyn mag, aber nicht unmöglich.

Sehr interessant sind die Bemerkungen des Verf. über die Frage: *ob es zweckmässig ist, Holz für Berg- und Hüttenwerke und dergleichen das Holz in Menge bedürfenden Gewerbsanstalten zu erziehen?* Wie er (I. 135) sehr treffend bemerkt, wird die bejahende oder verneinende Beantwortung dieser Frage zuletzt nur durch den Preis bestimmt, den jene Gewerbe für ihr nöthiges Holz zu zahlen vermögen. Ist er so hoch, dass der Boden dabey die beste Rente gewährt, die wir von ihm erhalten können, so ist sie zu bejahen; ist hingegen die Bodenernte dabey niedriger, als sie bey einer andern möglichen Benutzung seyn würde, so muss sie verneint werden. Mit Recht erklärt er es daher für einen Missgriff, wenn man diesen Gewerbsanstalten das Holz zu einem niedrigeren Preise lässt, als man es sonst verkaufen könnte; oder wenn man den Ertrag einer andern Bodenbenutzung nicht berechnet, indem man sich dann wenigstens des Mittels beraubt, die Zweckmässigkeit und das Vortheilhafte jener Gewerbsanstalten zu übersehen. Indess muss man, wie der Verf. weiter sehr richtig bemerkt, bey solchen Berechnungen sich nicht blos auf die Berechnung und Vergleichung der Bodenrente, nach den verschiedenen möglichen Benutzungswegen des Bodens *allein* beschränken, sondern nebenbey auch noch darauf sehen, *ob* u. *wie* die bey der Verwendung des Holzes in solchen Gewerben bisher benutzte Arbeit anders vortheilhaft benutzt werden kann. Wäre, wie diess der Fall sehr oft seyn kann, eine andere vortheilhafte Benutzung der Arbeit nicht möglich, so wird es trotz der niederen Rente, welche der Boden bey seiner Benutzung zum Holzbau gewährt, dennoch bey diesem bewenden müssen. Was der Vf. (I. 151 folg.) über diesen Punct gesagt hat, verdient gewiss ausgezeichnete Beachtung. Es ist diess eigentlich der Hauptpunct, der bey allen Reformen in der Forstbenutzung stets zuerst auf das sorgfältigste erwogen werden sollte. Nur muss man sich bey seiner Erwägung davor hüten, sich nicht durch die Träumereyen des Merkantilsystems irre leiten zu lassen, u. Gewerbe aufrecht erhalten zu wollen, die doch über kurz oder lang nicht länger bestehen können; weshalb wir denn dasjenige keineswegs unterschreiben können, was der Vf. über die hier vermeintlich zu beachtenden höheren Staatszwecke (I. 148 folg.) sagt. Was nicht auf einer natürlichen Basis ruht, lässt sich durch solche Hinweisungen u. alle Künsteleyen u. Aufopferungen nicht erhalten. Die Eichenerzeugung, von deren Erhaltung für Deutschland der Vf. insbesondere (I. 150) spricht, wird sich, trotz aller Künsteleyen doch nicht in ihrem bisherigen Umfange erhalten lassen; u. wenn dieses irgendwo vorherzusehen ist, so ist es gewiss besser, sich in Zeiten zu fügen, als in dem betriebsamen Volke den Glauben an das stete Fortbestehen eines solchen Gewerbszweiges erhalten zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Januar. 5. 1825.

Staatswissenschaft.

Fortsetzung der Recension: *Grundsätze der Forstwirthschaft in Bezug auf die Natinalökonomie und die Staatsfinanzwissenschaft, von* Dr. *W. Pfeil.*

Der Hinblick auf einen höheren Staatszweck vermag eine solche Täuschung gewiss am wenigsten zu rechtfertigen. Im Zwecke des Staats liegt es, sich an die Natur und ihre Gesetze anzuschliessen, nicht aber sich davon zu entfernen und ihnen zu widerstreben.

Bey der Aengstlichkeit, mit der man schon lange her sich vor Holzmangel fürchtet, ist es sehr begreiflich, dass man unsern Waldungen ihr richtiges Verhältniss zu dem übrigen Boden möglichst genau auszumitteln und festzustellen gesucht hat. Indess, wie der Verf. sehr gut zeigt, ist von allen diesen Strebungen unserer Forstdirektionslehrer und Behörden nur wenig Gewinn zu erwarten. Es ist allerdings sehr leicht gesagt: *man soll den Bedarf an Holz jeder Art berechnen, ihn mit dem, was die vorhandene Waldfläche erzeugt und muthmasslich erzeugen wird, vergleichen, und je nachdem sich daraus ergibt, dass die Erzeugung den Bedarf übersteigt, die Waldfläche in so weit vermehren oder vermindern, bis dieselbe ihm gleich kommt.* Aber nicht so leicht angewandt ist diese Regel, wie gegeben. Von einer *Verminderung* des Waldbodens kann schon gar nicht die Rede seyn, wo der dem Holzbau dermalen gewidmete Boden nichts anders als *Holz* erträgt. Ein solches Verfahren würde durchaus unwirthschaftlich seyn. Und eben so unwirthschaftlich würde es seyn, Boden, der zu andern Bodenerzeugnissen nützlicher, als zum Holzbau verwendet werden kann, diesem zu widmen. Statt sich mit solchen unnützen Erörterungen zu plagen, möchte es darum, nach der sehr richtigen Bemerkung des Vf. (I. 217), weit besser, und der Sache angemessener seyn, nur die Tauglichkeit des Bodens zu dieser oder jener Production zu untersuchen, und sich nach dem zu richten, was hier als Ergebniss und als Vorschrift der Natur und ihres regelmässigen Ganges erscheint. Aber lächerlich ist es, bestimmen zu wollen, was der Boden tragen *soll,* ohne zu beachten, was er tragen *kann.* Nur in einem Falle könnte die vorgeschlagene Ausmittelung zu etwas führen, nämlich dann, wenn sich ergäbe, dass ein Land zu viel Wald hätte und dessen Boden wäre zum Getreidebau tauglich, oder zu wenig, das Feld aber wäre zum Getreidebau untauglich. Dann aber braucht es weiter nichts, als nur den Menschen freyen Willen zu lassen, die Sache nach ihrem Bedürfnisse herzustellen; was gewiss weit besser und natürlicher geschehen wird, als nach der Anordnung auf den Grund der Berechnung. Das Holzland, was sich als überflüssig zeigt u. deshalb nichts einbringt, aber nicht unbedingter Holzboden, sondern einer andern Bewirthschaftung und Benutzung fähig ist, wird dann von selbst in Getreideland umgewandelt werden, wozu es gefodert wird und mehr einbringt; und der als Getreideland nichts eintragende Acker wird sich mit Holz bedecken, welches verlangt wird und mehr einträgt. Darum empfiehlt denn der Verf. nach umständlicher Prüfung der Brauchbarkeit aller Mittel, welche man zur Herstellung jenes Verhältnisses empfohlen hat (I. 344 folg.): *Freygebung der willkürlichen Benutzung des Bodens,* als das einzige brauchbare Mittel für den angedeuteten Zweck; und jeder verständige Staatswirth wird mit ihm darüber einverstanden seyn, so wenig auch dieses empfohlene Mittel unsern blossen Forstwirthen, und gern zu viel regierenden Forstdirectionsbehörden gefallen mag. Die Einwendungen, welche man gegen eine solche Freygebung macht, sind von dem Verf. auf eine Weise beseitigt, dass sie gewiss jedem ganz gewichtlos erscheinen müssen, der sich einer unbefangenen Betrachtung der Sache widmet. Sehr gut nachgewiesen hat insbesondere der Verf., dass die Irregularitäten, welche bey freygegebener Benutzung ihrer Waldungen die Privatwaldbesitzer sich mitunter erlauben mögen, und welche man meist als den Hauptgrund gegen die Freygebung der Waldbewirthschaftung aufführt, schon um deswillen nie von grossem Belange und von langer Dauer seyn können, weil schon das mit solchen Irregularitäten immer verbundene Sinken der Holzpreise die Waldbesitzer an die nöthige Regelmässigkeit in ihren Holzschlägen mahnt, und eine solche Mahnung gewiss wirksamer ist, als alle forstpolizeyliche Controle der Privatwaldbesitzer. Ue-

brigens ist es zwar eine ziemlich gemeine Erscheinung, dass gewöhnlich das Fallen der Preise der Erzeugnisse der Landwirthschaft bey den Privatwaldbesitzern, die sich jetzt aus ihren Wäldern das holen wollen, was die Landwirthschaft nicht gibt, eine Vermehrung der Schläge und dadurch bey vermehrtem Angebote von Holz ein Herabgehen der Holzpreise veranlasst; auch dass umgekehrt bey steigenden Preisen der landwirthschaftlichen Erzeugnisse die Privat-Holzbesitzer ihre Waldungen anzugreifen geneigt sind, also dadurch die Holzpreise steigen. Indess solche ganz natürliche Erscheinungen wird keine forstpolizeyliche Controle je ausreichend zu beseitigen vermögen. Am allerwenigsten wird sie im Stande seyn, dem Steigen der Holzpreise zu begegnen, wenn es auf dem angedeuteten Elemente ruht, und aus derartigen wirthschaftlichen Verhältnissen hervorgegangen ist. Eine Vermehrung der Waldungen, zu der die Forstdirection vielleicht in einem solchen Falle am ersten schreiten würde, weil man gewöhnlich meint, das Daseyn der nöthigen Vorräthe entscheide schon an sich über den Preis eines uns nöthigen Artikels, — würde zu weiter nichts führen, als zur Herstellung eines unwirthschaftlichen Ueberflusses, der zwar in der Folge die Preise wieder herabdrängen könnte, aber durch dieses Herabdrängen gerade dem Hauptzweck der Waldkultur entgegen wirken muss, und, indem er dieses thut, doch selbst rücksichtlich der Angemessenheit der Holzpreise nichts wirken würde.

Indess will der Verf. die Gestaltung der freyen Waldbewirthschaftung, wo sie bisher nicht bestand, nie ohne Vorbereitung dazu hergestellt wissen. Geschieht dieses nicht, und geht man damit zu rasch zu Werke, so mögen allerdings Nachtheile davon zu besorgen seyn, welche sich nicht sogleich wieder beseitigen lassen, wenn auch das Volk im Laufe der Zeit bey eigener Waldbewirthschaftung von selbst auf ihre Beseitigung zurück kommen kann. Mit Recht empfiehlt der Verf. darum (I. 400), dass zuerst vorzugsweise nur *der* Grund und Boden der freyen Bewirthschaftung überlassen werde, der einer willkürlichen Benutzung überhaupt fähig ist, keineswegs aber der unbedingte Holzboden, der nur zum Holzbau benutzt werden kann. Dieser, der ohnediess der freyen Benutzung mit dem wenigsten Nachtheile vorenthalten werden kann, muss der letzte seyn, der dieser Willkühr überlassen wird; was besonders bey der Veräusserung von Staatsforsten an Private zu freyen Benutzungen nie übersehen werden darf. — Ueberhaupt verdienen die vom Vf. (I. 107 folg.) empfohlenen Vorsichtsmassregeln bey der Herstellung der Freyheit des Waldeigenthums und der Holzbenutzung aufmerksame Beachtung. Was diessfalls in einem dickbevölkerten reichen Lande gut seyn mag, kann für ein menschenleeres armes Land sehr zu missbilligen seyn; was in einem Lande geschehen kann, wo die Holzpreise hoch stehen, kann nicht sofort da geschehen, wo die Preise niedrig sind und also der Hauptreiz zur Waldkultur fehlt, und insbesondere eignen sich, nach der sehr richtigen Bemerkung (I. 415) gar nicht zur freyen Bewirthschaftung solche Holzgründe, deren Ertragsfähigkeit durch eine schlechte Waldwirthschaft ganz vernichtet werden kann, die zum Schutze gegen Naturereignisse oder klimatische Verhältnisse stets des vollen Holzbestandes bedürfen, und vom Holze entblösst, eine nicht mehr zu beseitigende Gefahr entstehen lassen. Auch würde es sehr bedenklich seyn, die freye Waldbewirthschaftung Communen zuzugestehen. Diese müssen vielmehr stets unter einer sorgfältigen Controle bleiben, weil hier die Vortheile, welche die Freygebung verspricht, sich nie erwarten lassen, vielmehr das Streben nach augenblicklichem Genuss jeder guten Forstwirthschaft gewöhnlich entgegen steht (I. 456 folg.) Doch muss auch hier die forstpolizeyliche Aufsicht sich blos auf negative Thätigkeit beschränken; nur darauf, das Böse und wirklich Nachtheilige zu verhüten; keinesweges aber darf jene Aufsicht, wie es meistentheils geschieht, ausgehen auf eine so ängstliche Beschränkung der Benutzung, die alle Selbstständigkeit der Communalverwaltung aufhebt (I. 462). So sorglos auch oft die Communalbeamten in ihrer Forstbewirthschaftung seyn mögen, so nöthigt sie doch ihr eigenes Interesse als Gemeindeglieder zu einer grössern Sorgfalt, als die sie controlirenden Staatsbeamten, deren ganzes Geschäft bey der Controlirung oft in weiter nichts besteht, als nur die herkömmlichen Aufsichtsgebühren zu erheben, und den Gemeinderechnungsführer darüber zu quittiren.

Uebrigens muss alle und jede Forstbewirthschaftung immer darauf hinzwecken (I. 506), dem Forstgrunde immer gleich bleibend das grösste Geldeinkommen abzugewinnen, wenn alles dasjenige, was von der Walderzeugung benutzt wird, oder benutzt werden kann, in Geld verwandelt, oder zu Geld berechnet wird. Auch bey Staatsforsten kann keine andere Rücksicht gelten. Die Aufopferungen, zu welchen man sich zu Gunsten des Volkes in dieser Hinsicht häufig verpflichtet glaubt, sind gewöhnlich für den Nationalwohlstand mehr nachtheilig, als vortheilhaft. Mit der Vermehrung des unmittelbaren Staatseinkommens kann sehr häufig auch die des Nationaleinkommens als genau verbunden, betrachtet werden, und wird es immer seyn, sobald die Erhöhung des nachhaltigen Einkommens aus dem Forste ohne Beeinträchtigung eines andern Interesse Statt findet (I. 508). — Darum muss denn die Forstverwaltung des Staats, eben so gut wie die des Privaten, nur auf die möglichst vollständige Waldbenutzung berechnet seyn; und, eben

so wie die des Privatmannes, diejenige Erzeugung am meisten begünstigen, welche am meisten bedurft wird, wornach um deswillen die meiste Nachfrage ist, und welche am meisten einträgt (I. 510). Sehr verkehrt ist insbesondere die Meinung, die Regierung müsse die Holzpreise möglichst niedrig zu halten suchen. Nur bey natürlichen angemessenen Preisen kann eine gute Forstwirthschaft sich bilden und erhalten (I. 520 folg.); und der natürliche Holzpreis, vorzüglich wenn er stetig ist, und nicht plötzlich schwankt, was nicht in der Natur desselben liegt, kann nie nachtheilig seyn und werden, er mag so hoch seyn, als er will.

Dieser Idee folgend empfiehlt denn der Vrf. in der *Forstfinanzwissenschaft* — *der Wissenschaft, wie man aus den Staatsforsten ohne Beeinträchtigung der Gerechtigkeit und Schmälerung des Nationaleinkommens mit den wenigsten Aufopferungen das grösste Geldeinkommen erhalten kann* (II. 2) — der Finanzverwaltung möglichstes Streben nach einem hohen Preise der Forsterzeugnisse, bis auf den Punct hin, dass sich die Waldernte der Rente des Ackerbodens gleichstelle; was bewirkt werden soll, eines Theils durch Vermehrung der Walderzeugnisse, andern Theils aber durch Verminderung des Angebots derselben, und ein auf diese Weise herbey geführtes Steigen der Preise (II. 91). Doch will er dieses Steigen nicht erzeugt wissen durch eine willkürliche Bestimmung der Preise der Erzeugnisse der Staatsforsten, sondern nur entweder durch Verminderung der Waldfläche oder durch Verminderung der Erzeugung. Wir lassen es an seinen Ort gestellt seyn, ob sich der Verf. hier nicht etwas verwickelt, indem er ganz entgegengesetzte Mittel für einen und denselben Zweck empfiehlt. Uns will es wenigstens bedünken, dass aus dem Gesichtspuncte des strengen Rechts betrachtet, zwar der Holzkäufer dem Staate keinen Vorwurf darüber machen kann, wenn der Letztere für sein Holz in den Staatsforsten diejenigen Preise fodert, die zu erhalten möglich sind; und wir geben dem Verf. selbst *das* zu, dass die Regierung diese Preise nicht bloss aus finanzwirthschaftlichen Gründen, sondern selbst mit Beyfall der Gesetze der Nationalökonomie fodern könne, und fodern müsse. Allein wir können uns nicht recht überzeugen, wie die Regierung dieses Preisfordern durch Verminderung der Holzproduction an sich begründen mag. Den unbedingten Holzboden liegen zu lassen, damit die Preise steigen, kann sie gewiss auf keinen Fall. Nur den bedingten mag sie zu andern Culturen weggeben, wenn er sich dort höher rentirt. Also bloss Verminderung der Holzflächen mag sie sich erlauben, wenn die Waldflächen bey anderer Cultur nützlicher zu bewirthschaften sind, sonst aber weiter nichts; und steigen dadurch die Holzpreise, so mag sich niemand darüber beschwören. Aber darin sind wir mit dem Verf. einverstanden, dass jede gute Verwaltung der Staatswaldungen, um diesen den möglich höchsten Ertrag abzugewinnen, dahin gehen müsse, stets vorzüglich diejenige Holzgattung zu erziehen, nach der sich das meiste und das regelmässigste Bedürfniss zeigt und die darum auch immer am Höchsten bezahlt wird; auch, dass es nothwendig sey, bey der Holzproduction immer mehr auf den inländischen Holzabsatz zu sehen, als auf den im Auslande, besonders im entfernten. Bey allem Anscheine von Vortheilhaftigkeit verspricht dieser doch immer nur den geringsten Gewinn, weil hier doch immer zuletzt nur der, meist äusserst niedrige Preis der am meisten holzreichen Länder und des auf unbedingtem Holzboden erzeugten Holzes über die Preisverhältnisse den Ausschlag gibt (II. 14 folg.). Uebrigens verdient es, den angedeuteten Gesichtspunct richtig ins Auge gefasst, wohl gerechte Missbilligung, wenn wir bey unserer Waldbewirthschaftung unsere Forstbehörden immer nur auf die Erzeugung der, ihrer natürlichen Beschaffenheit und ihrem *Gebrauchswerthe* nach, *besten* Holzsorten ausgehen sehen. Das *beste* Holz *finanzwirthschaftlich* und überhaupt wirthschaftlich ist *das, welches den höchsten Reinertrag gibt* (II. 126); und diejenige *Waldbenutzung* ist die *beste*, welche den grössten Geldertrag gibt, indem sie für Walderzeugnisse verhältnissmässig den grössten Preis bey der grössten Wohlfeilheit, d. h. den kleinsten Schaffungskosten *nachhaltig* gewährt (II. 133 u. 144).

Auf *diesen* Punct will der Verf. vorzüglich die Verwaltung der Staatsforste hingeleitet wissen, und tadelt um deswillen die hier meist gewöhnlichen langen Umtriebsperioden, und das Streben nach Erhaltung starker Hölzer, besonders Bau- und Nutzhölzer (II. 133 und 144). Doch ist er nicht für unbedingte Verkürzung dieser Perioden, sondern empfiehlt, um den langen Umtrieb so wenig als möglich nachtheilig zu machen, Durchforstungen, bey welchen alles Feuerholz, und überhaupt alles, was auch ohne besondere Stärke benutzt werden kann, herausgehauen, und selbst im Nadelholze nur dasjenige stehen bleiben soll, was von einer grössern Stärke verlangt oder benutzt wird (II. 222 folg.); und nebenbey soll Brennholz, welches wegen seines grossen Volumens im Verhältniss seiner geringen Preise keinen weiten Transport erträgt, in der Nähe seiner Absatzorte gezogen werden, das werthvollere, und darum den weiten Transport eher ertragende, Bau- und Nutzholz aber in den entfernten Waldungen (II. 255). — Bey der Lehre von der *Zugutemachung der Forsterzeugnisse* warnt der Vf. (II. 258 folg.) aus überwiegenden Gründen vor allen Etablissements zur Holzverarbeitung auf öffentliche Rechnung, Brettermühlen, Theeröfen, Potaschensiedereyen, vor Ein-

richtung von Magazinen und Holzöfen, kurz vor allem, was bey der Holzbenutzung Fabrikgewerben und dem Kaufmanne angehört. Nur auf das gehörige Sortiren der verschiedenen Holzarten nach dem Verhältnisse ihrer Brauchbarkeit für diesen oder jenen Zweck sollen sich die Forstverwaltungen und ihre Beamten beschränken; und dabey sollen die Letzteren bey ihrem Holzverkaufe durch Tantiemen von den etatsmässigen Ueberschüssen in das Interesse gezogen, nicht zu sehr durch feste Taxen beschränkt, und überhaupt nicht in zu enge Formen und Gränzen eingeengt werden, sondern ihnen eine freye, verständige und redliche Selbstständigkeit verbleiben; denn (II. 290) in der zu ängstlichen Controle liegt schon die halbe Auffoderung sie zu umgehen und unnütz zu machen. Unter den verschiedenen Verkaufsmethoden gibt der Verf. dem Verkauf um bestimmte, nach den Orts- u. Bedarfsverhältnissen der Abnehmer mit Berücksichtigung der Concurrenz der Privatholzbesitzer festgestellte, jedoch nicht zu niedrige Taxen (II. 292 folg.) den Vorzug; und zwar soll der Holzabsatz möglichst im Walde selbst geschehen, und im Einzelverkauf. Das Halten von Magazinen und Holzhöfen auf Rechnung des Staats hingegen missbilligt er (II. 312), weil es, wie sehr gut gezeigt ist, weder für das holzkonsumirende Publikum wahre Vortheile gewährt, noch auch für den Staat. Insbesondere bringt eine Magazinirungsanstalt für Nutzhölzer stets Verlust, weil ein Aufhäufen von Nutzholz und vorzüglich solcher Hölzer, welche nur von geringerer Güte sind, nur Bearbeitungsauslagen, Zinsen und Aufbewahrungskosten, und am Ende werthlose Vorräthe erzeuget (II. 315). Für die allernachtheiligste Verkaufsweise hält der Verf. indess die Versteigerung ganzer Schläge in Bausch und Bogen. Nur dann hält er diese in Frankreich übliche Verkaufsweise für ausnahmsweise zulässig, wenn der Werth des auf dem Stamme stehenden Holzes genau übersehen werden kann; wo Mangel an zuverlässigen oder tüchtigen Beamten den Verkauf im Einzelnen nicht gestattet; wo der Käufer offenbar Gelegenheit hat, das Holz besser abzusetzen, als die Forstverwaltung, jener die Zugutemachung des Holzes wohlfeiler und vollkommner herzustellen im Stande ist, als diese; oder wenn der Forstverwaltung das nöthige Betriebskapital zur vortheilhaften Ausnutzung der Hölzer fehlt.

Die Materie von der Ausmittelung des Werthes (Verkaufspreises) eines zu veräussernden Waldes hat der Verf. mit vieler Genauigkeit u. mit Auffassung mancher bisher ganz übersehenen Puncte behandelt. Es kommt dabey immer Alles auf die beyden Fragen an: ob der zu veräussernde Wald künftighin und fortwährend als *Waldung* benutzt werden soll u. muss? oder ob dabey eine andere, und namentlich eine landwirthschaftliche Bewirthschaftungsweise Statt finden mag? Diese beyden Fragen hat nun auch der Verf. getrennt (II. 377 und 393), und jede unter bestimmter Voraussetzung der bey der Schätzung zu erfassenden vorzüglichsten Momente besonders erörtert. Im Allgemeinen will er aus umständlich entwickelten Gründen (II. 338 folg.) keineswegs auf den bisherigen Ertrag der Waldungen gesehen wissen, sondern auf diejenige Rente, welche der Verkäufer möglicher Weise, bey der, das meiste Geld liefernden Wirthschaft nachhaltig erhalten kann; weshalb denn (II. 374.) die zur Ermittelung eines Kapitals, welches für den zu veräussernden Wald gezahlt werden, und wobey weder Verkäufer noch Käufer über Verletzung klagen soll, nöthigen Arbeiten, unter folgende *drey* Hauptsätze gebracht werden sollen: 1) *Untersuchung, bey welcher Art der Benutzung dem zu veräussernden Waldgrunde der höchste Ertrag nachhaltig abzugewinnen ist*; 2) *Feststellung der Reineinnahme durch Berechnung jeder zu erwartenden Ausgabe, und Abrechnung dieser Ausgabe von der rohen Einnahme*; 3) *Bestimmung der Zeit, wo jede Einnahme eingeht, und Berechnung der Zinseszinsen zu Gunsten des Käufers bey der Herausrechnung des Werths der Gegenwart*; — wozu hier eine sehr gute Anleitung gegeben wird, wenn auch nach dem eigenen Zugeständnisse des Verf. damit die Sache noch nicht ganz erschöpft seyn mag. Am meisten möchte sich unsere Ueberzeugung noch da, wo der zu veräussernde Wald, *Wald* bleiben soll, gegen die Herausrechnung des Preises noch nicht schlagbarer Hölzer (II. 334 folg.), und gegen die Trennung (II. 360 folg.) des *Bodens* von seinem *Holzbestande*, erinnern lassen. Uns wenigstens kam es immer so vor, als sey — worauf auch der Verf. verschiedentlich hindeutet — ein Wald, der als *Wald* nach einem regelmässigen Umtriebsplan benutzt werden soll, nichts anders, als ein Kapital (Erwerbsstamm) irgend einer Art, durch dessen Benutzung als Werkzeug für unsere Betriebsamkeit wir uns eine Rente schaffen. Aber diesen Punct ins Auge gefasst, scheint uns bey der Ausmittelung des Verkaufspreises eines Waldes nichts weiter ins Auge gefasst werden zu können, als nur diese Rente; keinesweges aber die noch nicht schlagbaren Holzbestände, und am wenigsten der Boden. Beyde mögen, wenn sie isolirt veräussert werden könnten, noch so viel Kaufgeld versprechen; in der Stelle, in der sie sich hier befinden, kann *dieser* Punct nichts entscheiden, und es ist offenbar eine unrichtige Ansicht, wenn der Verfasser den Boden mit in die Schätzung aufgenommen wissen will, weil er noch benutzt werden kann, wenn das Holz abgeschlagen ist. Vorausgesetzt, dass der Wald, *Wald* bleiben soll, kann von der hier vorausgesetzten Benutzung gar nicht die Rede seyn.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Januar. 6. 1825.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension: *Grundsätze der Forstwirthschaft in Bezug auf die Nationalökonomie und die Staatsfinanzwissenschaft*, von Dr. *W. Pfeil.*

So wenig, als eine Maschine, die nur durch ihren Gebrauch eine Rente gewähren kann, nach dem Kaufpreis ihrer einzelnen Bestandtheile geschätzt werden kann, eben so wenig kann dieses eine Waldung, welche nicht anders, denn als *Wald* benutzt werden soll. Ihr Tauschwerth und ihr Preis liegt in ihrem Charakter als Rentefonds allein und blos *dieser* Charakter kann über ihren Preis gebieten. Alles andere aber verdient keine Beachtung, und führt zu weiter nichts, als zu Verirrungen und Verwirrungen, wenn man sich auf solche Beachtung einlässt. Doch geben wir dem Verfasser sehr gern zu, dass es nicht die bisherige und jetzige Rente ist, welche über ihren Preis entscheiden kann, sondern die bey einem richtigen und verständigen Forstbetriebsplane zu erwartende. Was er über diesen Punct gesagt hat, empfehlen wir der Aufmerksamkeit unserer Leser, eben so wie auch das, was er (II. 340 folg.) über die Zweckwidrigkeit solcher Waldveräusserungen besonders bey Staatswaldungen sagt, bey welchen man den Käufern einen bestimmten Betriebsplan vorschreibt.

Uebrigens empfehlen sich alle Vorschläge des Verf. zu Verbesserung und Verwaltung der Staatsforsten und der Forstfinanzwirthschaft durch eine ausgezeichnete Liberalität. Nie muss man, — sagt er (II. 521) — bey der Staatsforstverwaltung vergessen, dass man den Ertrag der Forste zwar stets so viel als möglich zu erhöhen suchen müsse, aber nie auf Kosten des Allgemeinen, sondern immer nur zum allgemeinen Besten. Jede Nutzung, welche dem Staate weniger einträgt, als sie einem andern kostet, muss als unstatthaft erkannt werden; jede Beeinträchtigung eines fremden Rechts muss als etwas höchst unerlaubtes und streng zu vermeidendes erkannt werden. Was die Forsten zu ihrer Erhaltung bedürfen, was nöthig ist, um ihnen den höchsten Ertrag für das Nationaleinkommen abzugewinnen, muss ermittelt, und durch die Gesetzgebung bey Entschädigung des Einzelnen festgesetzt werden. Aber nie muss man, ohne in Uebereinstimmung mit den gesetzlichen Anordnungen zu seyn, Versuche machen, das Einkommen des Staats aus den Forsten auf Kosten des Einzelnen zu erhöhn. Der höchste Forstbeamte muss nie vergessen, dass er als Repräsentant des Staats, als Staatsforstbesitzer, nicht mehr Recht hat, als der Bauer, welcher nur einige Morgen Wald besitzt; dass er für die Staatsforsten nichts weiter zu fodern berechtigt ist, als was das Gesetz dem Bauer auch für seine kleinen Heidestriche und Feldköpfe bewilligt; dass er nicht da ist, dem Berechtigten Gesetze zu geben, sondern vor dem Gesetze Recht zu suchen und zu nehmen. Ausserdem ist bey der Erhöhung und Erhebung des Ertrags aus den Staatsforsten nichts mehr zu vermeiden, als ein gemeiner fiscalischer Sinn, der nur darnach strebt, so viel es die Gesetze irgend erlauben, jeden von der Benutzung des Staatsforstes auszuschliessen; selbst wenn die Forsteinnahmen dadurch wenig oder gar nichts verlieren. Jede Nutzung, welche dem, der sie bezieht, mehr bringt, als sie dem Staate als Forstbesitzer kostet, muss dem Beziehenden erhalten werden. In wiefern er dadurch den Staat zu entschädigen verpflichtet ist, hängt davon ab, ob er es vermag, oder nicht. Der Staat als Forstbesitzer, und selbst der Regent, wenn er die Forste als sein Privateigenthum betrachtet, ist hierin zu einer grössern Liberalität verpflichtet, als selbst der menschlich denkende einzelne Staatsbürger. Auch in Hinsicht der Ersparung der Ausgaben muss mit der grössten Ordnung, Regelmässigkeit und haushälterischen Beschränkung immer die nöthige Liberalität verbunden seyn, ohne welche solche leicht in eine nicht zu billigende und sehr nachtheilige Kargheit ausarten kann. Alle Beamte müssen so bezahlt werden, dass sie als rechtliche Menschen, und ohne zu schmuzigen Nebenerwerben ihre Zuflucht zu nehmen, ihrem Stande gemäss leben können. Die geitzige Verwaltung ist dem Nationalwohlstande eben so nachtheilig, als die verschwenderische (II. 527).

Bey der Forstverwaltung empfiehlt der Verf. (II. 534) im Allgemeinen die nicht genug zu beherzigende Regel: *jeden Forstbeamten, der zu*

höheren Stellen gelangen will, unerlässlich von unten auf dienen zu lassen; ferner angemessene, mehr auf das Practische, als auf die blose Theorie berechnete Prüfungen, und zwar wiederholt bey dem Fortrücken in den verschiedenen Abstufungen des Dienstes (II. 550). Die oberste u. allgemeine Leitung des Forstverwaltungswesens, damit dieses den Foderungen der National- und Staatswirthschaft entspreche, soll zwar den Finanzbehörden angehören; die Leitung des Technischen aber und die Anstellung des Forstpersonals der Forstbehörde (II. 560 u. 578 folg.); jedoch in so weit sie hier mit Landespolizey oder Justizgegenständen in Berührung kommt, mit Unterordnung unter die Landespolizey und Justizstellen (II. 572 folg.) Die Coordinationen der Forststellen mit den Justizstellen bey der Untersuchung und Bestrafung von Forstfreveln missbilligt der Verf. (II. 576 folg.) aus sehr triftigen Gründen. Wirklich widerstrebt auch diese Coordination unbedingt dem Wesen einer unparteyischen Rechtspflege. Die Forstpartie kann bey der Untersuchung und Bestrafung der Forstfrevel eigentlich weiter keine Rolle übernehmen, als die des öffentlichen Anklägers. Wenn übrigens aber der Verfasser bey der von ihm verlangten Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Forstbehörde (II. 580) selbst die Genehmigung der Verkäufe der Walderzeugnisse, und die Bestimmung der Preise und Taxen, dieser Behörde ausschliesslich zutheilt, so scheint er uns offenbar etwas zu weit zu gehen. Diese Gegenstände gehören nicht ins Technische, sondern sind allerdings Attributionen der Finanzverwaltung, bey deren Uebung die Forstverwaltung nichts weiter verlangen kann, als mit ihrem Beyrathe gehört zu werden. Und nichts weiter, als nur dieses, können wir der Letztern, bey der ihr (II. 582) zugesprochenen Leitung und Abschliessung der Forstveräusserungen zugestehen. Dagegen halten wir die Ideen des Vfs. über die zweckmässigsten Wirkungskreise der verschiedenen Forstbehörden in einem grossen Staate (II. 587 und 676), und über die Controle der Forstverwaltung (II. 676 — 706) für durchaus zweckmässig. Dass er die hier und da zwischen die eigentlichen Forstverwalter und Revierförster eingeschobenen zu zahlreichen Mittelstellen, die Forstmeister und Oberforstmeisterstellen, missbilliget, dagegen wird sich wohl nichts erinnern lassen. Die Güte und Zweckmässigkeit der Aufsicht liegt nicht in der Menge der aufgestellten Aufseher, von welchen sich gewöhnlich einer auf den andern verlässt, sondern in der Genauigkeit der Aufsicht selbst von Seiten der angestellten Hauptaufseher.

In der angehängten *staatswirthschaftlichen Jagdverwaltungskunde* geht der Verf. von der Idee aus, eine wohlgeordnete Jagdwirthschaft muss die Thiere, welche Gegenstände der Jagd sind, zwar bis zu der Menge zu erhalten suchen, wobey durch sie kein Schaden entstehe, wenigstens keiner, der grösser wäre, als ihr Ertrag; aber sie darf jene sich nicht über diesen Punct hinaus vermehren lassen, und muss dabey ihre Erlegung zugleich mit dem geringsten Nationalaufwande zu bewirken suchen; auch müssen die Jagdverwalter die dem Menschen nützlichen Thiere zu erhalten und zu schützen suchen (II. 711). Darum erklärt er sich mehr für die sogenannte *kleine Jagd*, als für die *hohe*. Wirklich bringt auch die erste bey weitem mehr von gleichen Flächen ein, als die letztere; und was sie einbringt, bringt sie, ohne dass man viel über Beschädigung von Seiten der Jagdthiere klagen kann, während der Wildstand der hohen Jagd die Wälder vernichtet und die Felder verheert (II. 716). Rücksichtlich der Wildschäden bekennt sich der Verf. zu dem Grundsatze: jeder Jagdberechtigte muss allen durch das Wild angerichteten Schaden vollständig ersetzen, *den er zu verhüten im Stande war*. Ob diese letzte Klausel die Entschädigungspflicht nicht zu sehr beenge, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Sie führt zu der Lehre vom *nicht übermässigen Wildstand*, hinter welche sich die Jagdbesitzer meist zu verstecken suchen, wenn man sie wegen Wildschadens in Anspruch nimmt. Und doch ist jene Lehre ohne allen Grund, und auch selbst vom Verf. für grundlos erklärt (II. 725). Welcher Wildstand *mässig* oder *übermässig* sey, lässt sich nie bestimmen. Wie der Vf. (II. 719) selbst bemerkt, sind alle Versuche, bestimmte Flächen ausmitteln zu wollen, auf welchen man eine bestimmte Anzahl Wild von jeder Gattung im Freyen halten kann, ohne Schaden am Holze oder an den Feldfrüchten befürchten zu müssen, immer nur eitle Versuche. Nicht die Anzahl des Wildes entscheidet über die ihm möglichen und von ihm zu besorgenden Schäden, sondern hier entscheiden die mannigfachsten nie zu berechnenden Verhältnisse, die der Verf. (II. 719 - 721) selbst sehr gut angedeutet hat. Allerdings ist auch eine sichere und bestimmte Feststellung jener Entschädigungspflicht das einzige Mittel, die Jagd innerhalb ihren nationalwirthschaftlichen Gränzen zu erhalten. Selbst bey dem *Wechselwilde* muss die Ersatzpflicht anerkannt werden. Wenn der Vf. sie hier (II. 747) ableugnet, weil hier der Jagdbesitzer das Wild nicht *hege*, so begünstigt er offenbar den letztern zu sehr. Nicht das *Hegen* entscheidet, sondern das *Daseyn des Wildes überhaupt*. — Auch dem, was der Verf. wider die Freygebung der Jagd (II. 730 folg.) gesagt hat, möchte sich noch manches entgegnen lassen. In cultivirten Ländern gehört die Jagd, und um ihrentwillen die Erhaltung der jagdbaren Thiere, gewiss nicht unter die nationalwirthschaftlichen Gewerbszweige. Blos polizeyliche Rücksichten mögen hier die Freygebung der Jagd verbieten.

Doch versteht es sich von selbst, dass da, wo einmal Jagdgerechtigkeiten für einzelne Besitzer bestehen, sie diesen nicht durch Machtstreiche der Staatsgewalt genommen werden dürfen. Auch *Jagdordnungen* finden wir da, wo Jagdgerechtigkeiten bestehen, für nöthig. Die dabey zu erfassenden Puncte hat der Verf. (II. 747—753) ganz gut angegeben. Bey der Benutzung der Staatsjagden gibt er (II. 756 folg.) der Verpachtung den Vorzug vor der Selbstverwaltung durch eigends dazu angestellte Beamte, jedoch mit Ausnahme der Hetzjagden in den Staatsforsten, welche den Forstbeamten mit überlassen werden sollen (II. 759 folg.). Eigene Jäger hierfür anzustellen, widerräth der Verf. (II. 771) aus dem verständigen Grunde, weil dieses immer mehr kosten würde, als die Jagd im günstigen Falle einbringen dürfte. Die Einfriedigung grosser Waldorte für das Wild wird, sobald dieses nicht als blosse Vergnügunssache angesehen wird (II. 776), verworfen.

Geographie.

Hodegetisches Handbuch der Geographie, zum Schulgebrauch bearbeitet von *I. C. Selten.* Zweytes Bändchen. Für Lehrer. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke 1821. VIII. und 317 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Ueber den Gebrauch der Lehrhülfsmittel beim Unterricht in der Erdbeschreibung.

Schon im 14. St. der Leipz. Litt. Zeit. S. 111. 1821. ist der erste Theil dieses hodegetischen Handbuchs der Geographie angezeiget worden, und wir geben unser Urtheil über beyde Theile mit voller Ueberzeugung so ab: Wer sich einen *rein geographischen* Leitfaden zum Unterricht der Jugend nebst trefflichen, praktischmethodischen Winken wünschet, dem empfehlen wir dieses hodegetische Handbuch als das Einzige. Der Verf. hat mit unglaublicher Mühe, Ordnung und Umsicht dieses Werkchen bearbeitet. Wenn es vielleicht scheinen möchte, dass der Verf. mit allzugrosser Strenge die Mängel des geographischen Unterrichtes in den Schulen gerüget habe, der gehe auf die mehresten sogenannten Gelehrtenschulen, höre nur eine Stunde zu, und er wird kaum glauben, dass es möglich sey, solchen Unsinn geographischen Unterricht zu nennen. Leider könnte Ref. in seinem Vaterlande wenigstens vier noch der bessern Schulen nennen, auf welchen kein Schüler während seiner sieben — achtjährigen Schulzeit ein Jota vom geographischen Unterrichte gehöret hat. Ein Beweis mehr, wie einseitig und unzweckmässig noch die mehresten Lektionspläne auf mehrern Schulen entworfen, und wie sehr die bessern Winke der Methodologie von manchen Lehrern leider! vernachlässiget werden. So interpretirte nicht gar lange ein Schulmann, anstatt dem Plane gemäss den Tertianern eine kurze praktische Erdbeschreibung zu geben, lieber diesen armen Knaben die *epistolam Pauli ad Romanos!!* — —

Da sich aus solchen Büchern kein Auszug füglich geben lässt, so stehe hier noch wenigstens der Hauptinhalt. Im ersten Abschnitte wird die *Einrichtung des ersten Bändchens,* oder des Leitfadens, der in der Schüler Hände ist, gegeben. Im zweyten Abschnitte die Vertheilung der Unterrichtsgegenstände nach den dreierley Bestandtheilen des geographischen Lehrstoffes gezeiget. Dreifacher Stufengang. Der dritte Abschnitt enthält die topische Erdkenntniss oder den ersten Kursus mit Quinta und Quarta (?) von S. 30 bis 176 in 3325 *Fragen!* Der Verf. wird Ref. verzeihen, wenn er hier nicht seiner Meinung beypflichten kann. Hier wird der Lehrer offenbar zum *mechanischen* Abfragen herabgewürdiget, und für solche Lehrer, welche keine solche prüfend wiederholende Fragen bilden können, wäre fast die Beysetzung der richtigen Antworten nöthig gewesen. Solche Lehrer besitzen aber gewiss nicht die Geschicklichkeit, ein solches gutes hodegetisches Handbuch zweckmässig zu benutzen. — Der vierte Abschnitt lehrt den Gebrauch der Erdkugel und der Landcharten. Der fünfte Abschnitt die physische Erkenntniss oder zweyter Kursus (Tertia und Secunda). Im sechsten Abschnitte wird von der Eintheilung des gesammten Erdlandes — Naturländer — Staatenländer — im siebenten Abschnitte wird von der politischen Erdkenntniss, dritter Kursus, (Prima), gehandelt, und im achten Abschnitte werden Ergänzungen zum Inhalt des Leitfadens, die beym mündlichen Unterricht erfoderlich sind, gegeben. Höchst tadelnswürdig ist, dass solche gute Schulbücher von Seiten der Hrn. Verleger so eigennützig (*sit venia verbo!*) zusammengekeilt, und mit zu geringer Aufmerksamkeit zu Tage gefördert werden. Leider sind fast drey Blätter mit *Druckfehlern!!* angefüllt.

Lebensweisheit.

John Mason der Weg zur Selbsterkenntniss. Nach der dreyzehnten Auflage übersetzt von *Adolph Wagner.* Leipzig und Sorau, bey Fr. Fleischer, 1822. XII. u. 228 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist ein klares, einfaches und herzliches Buch, das uns Ad. W. hier übersetzt hat. Zunächst scheint es für künftige Prediger bestimmt; aber Niemand, wer nur der Selbstbesinnung fähig ist, wird es ohne Nutzen, ohne Erbauung

lesen. Wie sehr es in England die Gemüther angesprochen hat, wird durch die Zahl seiner Auflagen bewiesen; und sollte nicht auch bey uns Deutschen eine so verständige und zugleich so liebreiche Zusprache, als sich aus diesem Buche zu uns wendet, Eingang gewinnen? oder sollten unsere Seelen so sehr in Einseitigkeiten auseinander getreten seyn, dass den Einen die fromme Herzlichkeit, den Andern die klare Verständigkeit, und allen die gesunde Einfachheit zuwider geworden wäre? „Nicht doch! Geistvolle, klare Frömmigkeit, nicht frömmelnde, trübe Buchstäbeley, ist Aufgabe des Christenthums. Und dieser kann auch diess Werkchen in seinem selbstvorgeschriebenen Kreise förderlich seyn, wesshalb wir ihm viele freundliche Leser wünschen.“ So sagen und wünschen wir mit dem Uebersetzer.

Wir bemerken nur noch, dass das Buch mehr enthält, als der Titel der Uebersetzung unmittelbar anzeigt. Denn dem dritten Abschnitte, welcher allein die Ueberschrift: *Weg zur Selbsterkenntniss* führt, gehen zwey andere voraus, von welchen der erste von den *Bestandtheilen* der Selbsterkenntniss, der zweyte von dem *Werthe* derselben und den *Vortheilen*, welche sie gewährt, handelt, übereinstimmend mit dem Titel der Urschrift: *„Self-knowledge. A treatise showing the nature and benefit of that important science and the way to attain it. Lond.* 1819.“ — Der erste Abschnitt ist der längste, der zweyte der kürzeste. Die Vortheile, welche die Selbsterkenntniss gewährt, sind nach dem Verf. Selbstbesitz, Weisheit und Festigkeit, Demuth, Liebe, Mässigung, Berichtigung des Urtheils, Selbstverleugnung, Nützlichkeit für die Welt, Anstand und Haltung, Frömmigkeit, Gottinnigkeit, Todesbereitung. Von jedem wird besonders gehandelt. So geht auch in den beyden andern Abschnitten die Betrachtung unter abgesonderten Ueberschriften fort, ohne strenge Wissenschaftlichkeit, aber in ungezwungener Verbindung. — Dass auch Beziehungen auf Schriftsteller der Griechen und Römer, und Stellen aus denselben vorkommen — die meisten jedoch nur in einem Anhange, — ist mehr nach der Sitte der Engländer, als nach der unsrigen, und wird übrigens von dem Uebersetzer in der Vorrede gegen trübsinnige Beschränktheit vertheidigt.

Druck und Papier sind von Vieweg in Braunschweig, d. h. beyde sind sehr gut; auch der Einband ist gefällig. So empfiehlt sich das liebe Buch auch äusserlich. Wir wiederholen den Wunsch, dass es recht viele Leser gefunden haben und noch finden möge, weil wir überzeugt sind, dass es vielen wohlthun werde.

Kurze Anzeigen.

Der Hauspferdearzt oder die Kunst, seine Pferde selbst zu heilen. Von *Francis Clater*, Pferdearzt zu Newark und zu Retford. Aus dem Englischen nach der 21. Ausgabe ins Französische übersetzt von *P. L. Prétot*, Hauptmann im Königl. Generalstabe, Ritter d. Königl. Orden St. Louis u. d. Ehrenlegion, und frey ins Deutsche übertragen von *S. von Tennecker*, Königl. Sächs. Major der Cavallerie u. s. w. Ilmenau, bey Voigt, 1823. (1 Rthlr.)

Wenn ein Werk, wie dieses, von einem praktischen Pferdearzt verfasst, und in kurzer Zeit 21 Auflagen in England erhält, aus dem Englischen in das Französische übersetzt, u. wieder aus dieser Sprache von einem praktischen Pferdearzt in das Deutsche übergetragen wird: so lässt sich erwarten, dass es nicht ganz ohne Werth seyn kann, und wenigstens eine praktische Tendenz haben muss, welche so vielen unsrer neusten thierärztlichen Schriften abgeht. Der mannigfaltige Inhalt dieser rein praktischen Schrift entspricht diesen Erwartungen, und sichert dem Werke seine Brauchbarkeit.

Fasslicher Unterricht über die Bienen und ihre vernünftige Behandlung. Von *Jos. Joh. Schössler.* Brünn, bey Trasler 1824. VI. u. 148 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. dieses Unterrichts macht von den meisten Schriftstellern über die Bienen eine rühmliche Ausnahme. Er betrachtet die Bienenzucht als einen nützlichen Erwerbszweig, lehrt kurz und fasslich, worauf es hier vorzüglich ankommt, nimmt die Behandlungsart in Böhmen und Mähren in der Hauptsache zur Grundlage, und lässt sich auf Künsteleyen, Streitigkeiten und luftige Projecte nicht ein. Die Sprache ist der Sache angemessen, also weder geziert noch gelehrt. Provincialismen sind nicht häufig, und hätten vermieden werden sollen. Z. B. warm haben, einer Sache nachsehen, es erübrigt, ein gebundener Schwarm, vertragen u. s. w. Recens. gesteht offen, dass ihn die meisten Bücher über die Bienen als eine lose Speise anekeln. Eine Menge Müssiggänger hat die Bienenzucht zur Spielerey, Liebhaberey und Zeitvertreib erniedrigt, und mit ermüdender Weitschweifigkeit in läppischer, spielender, auch wohl hochtrabender Sprache seine Narrheit in bändereichen Werken zur Marter vernünftiger Leute ausgekramt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Januar. **7.** 1825.

Intelligenz - Blatt.

Ultra-Literatur über Römische Geschichte.

Ein Werk, welches den Titel führt:

> *Histoire Romaine, par A. E. de Zinserling, Conseiller et Professeur à l'université de Varsovie. Tome premier. Varsovie aux frais de l'auteur.* 1824. 8.

verdient nicht in diesen Blättern förmlich recensirt zu werden, da es seiner ganzen wissenschaftlichen und moralischen Tendenz nach dem Unwürdigen in der Literatur beyzuzählen ist, und Ephemere bleibt. Aber nützlich ist es wohl, jene Tendenz *hier* kürzlich nachzuweisen, damit Jedermann an einem neuen merkwürdigen Beyspiele erkenne, wohin uns eine gewisse Partey gern zurückführen möchte, und wie sie selbst das Heiligthum der Wissenschaft entweiht, um desto sicherer auf das Leben einzuwirken.

Der Verf., ein Deutscher, schreibt französisch, weil, wie er sich in der Vorrede ausdrückt: *des objets d'un intérêt si général devoient être traités dans la langue universelle.* Mehre Stellen, die zum Theil unten vorkommen werden, scheinen anzudeuten, dass der Verf. katholisch ist; Ref. ist aber mit seinen bisherigen Schicksalen zu unbekannt, um hierüber zu entscheiden. Er weiss nur, dass dieser *de Zinserling*, der damals kein *von* vor seinem Namen führte, sich noch vor ungefähr funfzehn Jahren, des nehmlichen *Heyne*, der in diesem Buche ebenfalls (z. B. S. 129. 132), wie so viele andere deutsche Gelehrte, oft gemisshandelt wird, nachdrücklich und nicht ganz ohne Beyfall gegen *Voss* und *Wolf* in der Homerischen Sache annahm. Seitdem aber hat sich sein Sinn, wie sein Stand geändert. Er dedicirt sein Werk Sr. Maj. dem Kaiser von Russland mit folgender Tirade, die wohl das *non plus ultra* von Arroganz enthält:

> *En contemplant avec admiration les événemens à jamais mémorables du regne de Votre Majesté, la posterité dira encore, que ce fut à cette même époque de gloire et de bonheur, que ce fut dans la capitale d'une nation, qui doit son rétablissement à la grandeur d'âme de Votre Majesté, et dans le sein d'une Université, qui n'existe que par Vos bienfaits, qu'on entreprit de lever le voile qui depuis plus de deux mille ans couvroit l'histoire de la ville éternelle et du peuple-roi, et plus digne maintenant de fixer Vos regards, cette Rome ressuscitée pourra dire à Votre Majesté: Quod spiro et placeo, si placeo, Tuum est!!!*

Fragt man aber, warum bisher die Röm. Geschichte minder würdig gewesen seyn möge, vom Kaiser berücksichtigt zu werden, so findet man hierüber weitern Aufschluss in der Vorrede, wo es so lautet: *La force et l'étendue des fausses idées sur les Grecs* *) *et les Romains doivent être attribuées à la médiocrité, au philosophisme, à l'impiété et à l'esprit démocratique* **) *de cette foule d'historiens, de politiques, et d'écrivains du jour, qui incapables de lutter de savoir avec les Manuce et les Gronove* ***) *ne cherchoient qu' à défigurer l'histoire pour égarer l'esprit des peuples. C'est eux qui puisant dans les temps revolutionaires des anciennes republiques des principes et des exemples à l'appui de leurs fausses théories, vantoient sans cesse des formes démocratiques, sans examiner leur liaison étroite avec la religion, l'empire des moeurs, l'état domestique, le pouvoir paternel, le respect pour la vieillesse, l'attachement aux anciens principes, et la force de l'aristocratie. C'est eux qui répétoient sans cesse ces grands mots de liberté, de souveraineté du peuple, et de haine aux rois et aux tyrans, sans se douter même que ces mots de peuple, de liberté, de roi et de tyran, tenant à des institutions diamétralement opposées aux notres, pourroient avoir eu une signification fort différente de celle, qu'on attache aux mêmes mots dans les langues modernes. C'est eux qui pour accoutumer les esprits à secouer le joug salutaire de la tradition* ****) *et des principes,*

*) Mit seiner Ultra-Weisheit über die Griechen wird uns also der Ehrenmann wohl ein ander Mal beschenken.

**) Diese so verschiedenen Eigenschaften scheint dieser Verf. als genau mit einander verbunden zu betrachten!

***) In Warschau aber ist jetzt mehr als Manutius und Gronov zusammengenommen!!

****) Hier scheint der Katholik zu sprechen, der das statarische Princip seiner Religion gern auch in die Wissenschaft übertragen möchte. Denn überhaupt, wenn es

*se livroient à un scepticisme outré; tandis qu' étrangers dans l'art d'une critique savante, ils ne savoient pas même éclaircir les faits. C'est eux qui ne voyoient dans la religion des anciens qu'un ressort de la politique, et ne trouvoient cette religion tolérable, que parce qu'elle leur sembloit accompagnée de l'esprit d'indifférentisme. C'est eux qui plus coupables par leur silence que par leur discours, parloient avec l' enthousiasme de l'erreur *) à une jeunesse facile à séduire, des vertus payennes, philosophiques et républicaines, sans lui faire remarquer la superiorité des vertus chrétiennes, et des sentimens chevaleresques **). C'est eux qui faisoient retentir nos écoles et nos Universités de l'éloge d'un lâche assasin, dont ils faisoient un heros, parce qu'il avoit attenté à la vie d'un roi ***). C'est eux, qui faisoient accroire à la roture qu' une basse naissance dans les anciennes républiques n'étoit point un obstacle pour arriver aux grandes charges *), et qui persuadoient sans peine à la médiocrité que le génie et la sagesse chez les anciens étoient le fruit des formes démocratiques et d'une liberté d'écrire, qui n'exista jamais. C'est eux qui établissoient des parallèles perfides entre le Christ et le mari de Xanthippe **). C'est eux enfin qui trouvoient dans l' antiquité tout ce qui pouvoit flatter les passions ***), plaire à la superficialité, et seconder le dessein de faire une nouvelle Europe.*

Ref. hat diese lange Stelle um deswillen ausgehoben, weil man daraus sogleich den Geist und die Tendenz dieses Machwerks kennen lernt. Wer da glaubt, dass man jemals in einem Freystaate und ohne Adel habe glücklich leben können, wer — von dankbarer Liebe für den Stifter der christlichen Religion durchdrungen — doch auch *der* Zeit, die ihn nicht sah und kannte, so wie den Völkern, die ihn noch jetzt nicht kennen, nicht alle Fähigkeit zur Tugend abspricht, wer die christliche Tugend auch ausser dem Schoosse der sogenannten allein seligmachenden Kirche sucht, — der ist *den Finsterlingen und Zinserlingen dieser Zeit* ein Gräuel. Um uns in das schöne Mittelalter, unter die Römische Curie zurück zu führen, möchten sie die ewigen Alten uns aus den Händen reissen, und uns eine Geschichte lehren, nach welcher die Griechen und

---

auch Leute gegeben hat, wie sie der Vf. hier schildert, hat die Röm. Geschichte durch sie wenig entstellt werden können, da die Quellen offen waren. Montesquieu's (den der Vf. in einer Note anführt) Irrthümer sind längst anerkannt und widerlegt.

*) Eine neue Art des Enthusiasmus — für einen *anerkannten* Irrthum, den man geflissentlich verbreitet!

**) Wie kommen denn diese hierher, wo blos von *vertus* die Rede ist? — So viel kann doch wahrlich eine *vertu payenne* leicht werth gewesen seyn, als ein *sentiment chevaleresque* des *Mr. de Zinserling!!*

***) Diese schändliche Insinuation erhält erst im Verfolg des Werks ihr vollkommenes Licht. Sie geht nämlich auf den trefflichen *Niebuhr*. Dieser läugnet (I. Th. S. 355) die historische Wahrheit der Erzählung von Mucius Scaevola gänzlich, und setzt hinzu: „Wer hier historische Wahrheit glaubt, der muss es entsetzlich finden, dass der Retter des Vaterlandes durch einige Aecker, nicht durch Consulate belohnt wurde" u. s. w. Dafür sagt nun *Mr. de Zinserling* S. 307: *C'est surtout l'historien allemand dont les erreurs nous ont occupés si souvent, qui ne trouve point d'expressions assez fortes, pour vanter dignement le Séide Romain. Selon lui l'action de Scaevola est trop belle pour être vraie* (von diesem Unsinn weiss *Niebuhr* nichts!!), *et c'est pour cette raison qu'il faut la ranger peut-être dans la classe des fictions poëtiques de ce temps. En supposant que ce soit un fait historique, il trouve affreux que Scaevola n'ait pas été recompensé au moins par des consulats. — On croira peut-être que c'est un radical caché dans un grenier de Caton-street qui tient ce langage. Mais non, c'est un homme d'état dont l'histoire Romaine a été regardée (est regard.* sollte es heissen, denn *Mr. de Z.* wenigstens wird hieran nichts ändern) *comme un chef-d'oeuvre par toute l'Allemagne.* Und hiermit noch nicht einmal zufrieden, setzt er in einer Note hinzu: *Lorsqu'on pense que Mr. Niebuhr a étalé ces belles maximes dans les cours qu'il a donnés à l'Université de Berlin, avant de publier son ouvrage sur l'histoire Romaine, on conviendra que c'étoit une belle école pour former des Sand!!!* — Soll man mehr über die Bosheit zürnen, die sich vor den Augen eines der ersten Monarchen Europa's *so* ausspricht, oder über die Dummheit lachen, die hiervon Erfolg erwartet? — Welcher Unterschied in moralischer, rechtlicher, politischer und psychologischer Rücksicht zwischen *Mucius Scaevola* und *Sand* sey, ist doch nicht schwer zu entdecken; und wer einfältig genug ist, zu befürchten, dass das Lob des Einen zu dem Verbrechen des Andern verführen könnte, der muss vor allen Dingen vor *Livius* warnen; denn noch Niemand hat des Mucius Geschichte so hinreissend schön dargestellt, als *er*.

*) Für die *roture* also haben *Montesquieu*, *Ferguson*, *Beaufort* und so viele Andere geschrieben, die doch *Alle* darin übereinstimmen, dass niedrige Herkunft allein Niemanden von den höchsten Staatsämtern ausgeschlossen habe? Ist es aber nicht auch eine vornehme *roture*, welche unläugbare Thatsachen der Geschichte blos deswegen verwirft und entstellt, weil sie nicht zu ihren Planen und Leidenschaften passen?

**) Nicht den Ehemann der Xanthippe, — *den Socrates*, hat man bisweilen mit Jesus verglichen, nicht blos um die Aehnlichkeiten, sondern auch um die Unterscheidungsmerkmale hervorzuheben. Was ist darin *perfide?*

***) Aber ist es nicht am Ende einerley, ob die Leidenschaften eines Santerre, oder eines Ultra und Aristokraten, wie Zinserling, die Römische Geschichte entstellen? — Nur dass uns von dem ersten Falle noch kein Beyspiel bekannt ist.

Römer lauter Adeliche waren, ihre Religion mit dem Catholicismus die meiste Aehnlichkeit hatte, dennoch aber keine Tugend bey ihnen zu finden war. Nach unserm Verf. sind die ersten und einzigen selbstständigen Bürger des alten Roms lauter *patres*, d. h. Adeliche und Priester, gewesen (S. 223), an deren Spitze der *rex* *) eine Art von Papst, als Hoherpriester der Sonne, stand. Rom war *eine aristokratische Theokratie:* der letzte *rex* wollte eine Monarchie daraus machen, und wurde deshalb mit seiner Familie vertrieben. Dieses war aber keine Revolution, hervorgegangen aus dem Freyheitssinne des Volks (denn die *plebs* war überhaupt lauter *roture*, die keine Rechte hatte, sondern sie erst später usurpirte), sondern eine Restauration, *un retour à la légitimité de l'aristocratie!* (S. 277.)

Doch Ref. will nicht tiefer in die historischen Divinationen des Verfs. eingehen; auch nicht gerade läugnen, dass hie und da vielleicht eine brauchbare Bemerkung, besonders über Sprache und Zeitrechnung vorkommen könne: denn es ist ihm unmöglich gewesen, ein in *diesem* Geiste geschriebenes Buch im Zusammenhange durchzustudiren. Noch einige Stellen werden hinreichen, die Leser von demselben vollständig zu unterrichten.

S. 135 heisst es: *La diversité des cultes fit naître souvent chez les anciens, comme chez nous, une diversité d'opinions et d'intérêts politiques. De même que dans l'histoire moderne l'esprit de l'eglise catholique s'est montré plus favorable à l'aristocratie et au principe monarchique, tandis que les sectes protestantes avoient déjà dans leur origine un germe d'esprit révolutionaire, qui ne pouvoit manquer de produire avec le temps les plus grandes catastrophes politiques, de même chez les anciens etc.* Und zu dieser schönen Insinuation folgende noch schönere Anmerkung: *Entre autres sophismes que les amis des revolutions ont employés pour disculper le protestantisme du reproche de l'esprit revolutionaire, on a dit à l'occasion de la belle lettre que Mr. de Haller* **) *a écrit sur son retour à l'église catholique, que les revolutions de nos jours ont éclaté dans des pays catholiques. Les illuminés qui se disoient en savoient très-bien la véritable raison. C'est que ces Messieurs ont trouvé le secret de faire dans les pays protestans une revolution sans revolution, en attendant mieux, tandis que dans les pays catholiques il falloit d'abord par la force établir le pouvoir de la secte, parce qu' elle y trouvoit plus de difficulté à regner en silence.*

Unsinn dieser Art bedarf keiner Widerlegung; aber es ist traurig, dass man hoffen kann, bey irgend Jemandem in unsern Tagen damit Eingang zu finden.

*) Weil die Quantität der ersten Sylbe in *reges* und *regere* verschieden ist, sollen nach S. 55 beyde Worte Einander gar nichts angehen, sondern *rex* soll von ῥέζειν, *facere*, d. h. *sacrificare*, herkommen.

**) *Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se!*

Nicht blos von den *revolutions de nos jours*, sondern von den Verschwörungen, Fürstenmorden und Revolutionen in der neuern Geschichte überhaupt ist die Rede. Bey Clément und Ravaillac, bey der Pulververschwörung und ähnlichen Ereignissen, die von Katholiken ausgingen, war nicht davon die Rede, die Macht einer Secte zu begründen, wie sie der Verf. meint; und wo ist in protestantischen Ländern eine *revolution sans revolution* verspürt worden, wenn man nicht das Fortschreiten zum Bessern, das Abwerfen verjährter Vorurtheile, die Gleichstellung der Stände nach dem Verdienste in der Gesellschaft u. dgl. m. so benennen will? Das aber eben ist unserm Verf. verhasst; denn gleich auf der folgenden Seite wird die Behauptung von *Wilberforce* angeführt, dass in christlichen Staaten die Civilisation sich in einem immerwährenden Forschreiten in Aufklärung, Gerechtigkeit und Humanität zeigen müsse, und mit den Worten abgefertigt: *Je pardonne au protecteur des esclaves* (gewiss bey Mr. de Zinserling kein Ehrenname) *le peu de connoissance de l'antiquité qu'il fait ici voir; mais je ne puis lui pardonner l'imprudence avec laquelle il rattache au christianisme la théorie de la perfectibilité de l'espèce humaine, théorie que Mr. de Fontanes à la tête des réprésentans de toute la France a justement appelée la maladie la plus dangereuse de l'esprit humain.* Freylich wenn der menschliche Geist stehen bliebe, wie ein Sumpf, so gäbe es noch heute die allgemeine Hierarchie, die köstliche Leibeigenschaft, den nur durch Illuminaten abgeschafften Sclavenhandel und dergl. m., und es würde den Fontanes, den Zinserlingen und ähnlichem Gelichter leichter werden, ihn zu lenken. Aber zum Glück weiss er, geleitet von der Hand der Vorsehung, im Laufe der Jahrhunderte sich immer neue Wege zu bahnen und alle Bande zu durchbrechen, in die man ihn legen will, und so gelangt zwar oft durch Nacht und Graus, doch am Ende jedes kommende Geschlecht auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit und die Freunde der Finsterniss müssen selbst durch ihre Danaidenarbeit die gute Sache mit befördern helfen. Darüber sind sie aber auch so erbittert, dass es S. 148 bey Gelegenheit der auf Befehl des Röm. Senats verbrannten Bücher des Numa heisst: *Au reste si le fameux Luther avoit eu autant de sagesse qu'il avoit de passions, il auroit en retrouvant sa pretendue primitive église, imité la sage conduite du Sénat, au lieu d'ébranler les fondemens de l'edifice religieux et politique de l'Europe.* Freylich hat das keinen rechten Sinn; denn eine Urkunde, die man hätte verbrennen können, wurde ja von Luther nicht gefunden. Er hätte also, was er als wahr erkannte, unterdrücken sollen; oder vielleicht wäre es unserm Verf. am liebsten gewesen, wenn man Luthern selbst als ein heiliges Buch, das eben so gefährlich werden konnte, wie die todten des Numa, den Flammen übergeben hätte, wie es einem Huss, Hieronymus und so vielen Andern ergangen war!!!

Natürlich kann *Mr. de Zinserling* unter solchen Umständen den deutschen Schriftstellern nicht sehr gewogen seyn. Eine abscheuliche Verläumdung *Niebuhr's*

ist schon oben angeführt worden. Das ganze Buch aber ist eine fortlaufende Polemik gegen ihn, ihm werden Plagiate (S. 24 folg. 172), völlige Unerfahrenheit und Unkunde (S. 50. 81. 92. 172. 194.) und dgl. m. Schuld gegeben, ja S. 174 heisst es sogar: *En général on peut être sûr d'avoir deviné juste, quand on croit précisément le contraire de ce que Mr. N. avance.* Dabey spricht aber der Vf. so, als hätte man in Deutschland Niebuhr's ganzes Verk als einen untrüglichen Orakelspruch angenommen, und was das Schlimmste ist, er legt ihm überall politische Absichten und Wirkungen unter, an welche dieser treffliche Mann nie gedacht hat. So S. 97. Nachdem der Verf. bewiesen zu haben glaubt, dass das Wort *populus* blos die Patricier, also den Adel, umfasse: *Cependant les historiens modernes on tellement l'esprit rempli de tout le peuple Romain, qu'ils le voyent partout, et ils vont quelquefois jusqu'à fonder des raisonnemens sur un mot qu'il n'entendent pas.* (Nun wird in einer Anmerkung eine Stelle bey Niebuhr bekrittelt.) *Et que dire maintenant de ces folliculaires du jour, qui puisent tout leur savoir dans ces compilations historiques, et qui s'enflent de ces grands mots de peuple, pour incendier leur pays et ensanglanter l'Europe? Ce sont bien ces considerations qui nous feront pardonner la liberté, avec laquelle nous relevons des bévues, qui bien loin d'être innocentes, ont menacé l'Europe d'un bouleversement total.* Also wer das Wort *populus* nicht von dem patricischen Adel allein versteht, sondern vom Volke mit Einschluss der Plebejer, der bedroht die Ruhe Europens? — Dann sind *Gajus* und *Justinian* die ersten Verbrecher und Demagogen gewesen; denn beyde unterscheiden bekanntlich die Ausdrücke *populus* und *plebs* so, dass das erstere Wort *universos cives, connumeratis etiam patriciis*, das letztere *sine patriciis ceteros cives* begreife. Nur ein Schriftsteller, der solche elende Anklagen vorzubringen nicht erröthet, kann da, wo er es mit Männern, wie *Niebuhr*, zu thun hat, immer von *quelques cerveaux creux, tête vide* u. dergl. sprechen! — Eben so jubelt der Vf., nachdem er bewiesen zu haben glaubt, dass *Quirites* blos die Patricier hiessen, und dass *jus Quiritium* also blos auf die Patricier beschränkt war, dass *ingenui* ebenfalls ursprünglich blos die von den Urvätern an Freyen (also die Patricier, etwa wie bey den alten Deutschen die Semper-Freyen) geheissen hätten, und dass daher für die gemeinen Plebejer kein einziges Stückchen Staatsbürgerlichen oder Privat-Rechtes übrig geblieben sey. Dabey vergeht er sich S. 112. 229. gröblich an dem verdienstvollen *Schrader*.

Allein selbst *A. W. von Schlegel*, der doch wenigstens Stand und manches Andre mit *Mr. de Z.* gemein hat, muss seinen Zorn über sich ergehen lassen; denn es heisst hier S. 71 von ihm: *Un petit Allemand, accoutumé à s'attaquer* (soll wohl *attacher* heissen) *à tout ce qu'il y a de grand, et incapable de tirer quelque chose de son propre fonds, s'est emparé de cette idée de Mr. Levesque* (über Diocles von Peparethus), *et la débite comme si c'étoit la sienne, dans une critique, ou plutôt dans un panegyrique de l'ouvrage de Mr. N., qu'il a fait insérer dans les Annales litteraires de Heidelberg, et qui a été regardé par toute l'Allemagne comme un chef-d'oeuvre en ce genre.* (Davon wüssten wir eben nichts zu sagen!) *Il prétend même, comme c'est la coutume des gens de cet aloi, renchérir sur le pyrrhonisme de Mr. Levesque, en disant, que le nom de Romulus n'a pas été entendu à Rome avant la fin du 5ème siècle de la ville. — Douter de la vérité de ces oracles, c'étoit s'exposer à passer aux yeux de ces Cotins pour un homme qui n'a ni Dieu, ni foi, ni loi!!!* — Prof. *Wachsmuth* wird von diesem Z. zwar auf jeder Seite widerlegt, doch nicht so geschmäht. — Dagegen heisst *Creuzer* (S. 133): *Un professeur Allemand, qui dans sa compilation symbolique a compilé aussi tout ce que nous avons dit sur le culte d'Apollon,* und es bezieht sich dieses auf die vom Verf. ganz nach der Sitte kleiner Geister beynahe auf jeder Seite angeführte, 1808 erschienene Abhandlung: *Pythagoras Apollon.* Der Verfasser sollte wahrlich froh seyn, wenn ein Creuzer ihm die Ehre erwiesen, seine Ideen zu benutzen; mit seinen gegenwärtigen wird ihm dieses Glück gewiss nicht zu Theil werden.

Empörend ist es, was Mr. de Z. gegen den trefflichen *Heeren*, dem er nicht werth ist, die Schuhriemen aufzulösen, sich erlaubt. Er nennt ihn S. 30: *un malheureux professeur de Göttingue, qui a donné à sa triste compilation le titre d'idées*, S. 38: *un malheureux professeur de Göttingue*, S. 73; *l'homme à idées*, und S. 64 heisst es: *Un professeur de Göttingue qui prétend d'avoir des idées a dit en parlant des rois de Perse, que l'idée de cacher leur tombeau, est une idée nationale des Perses. Cette idée est bien digne d'un homme qui pour avoir une explication quelconque des monumens de Persepolis, s'est adressé au fils d'un savetier allemand.* Wenn doch der Verfasser im Stande wäre, auch nur eine Seite im Geiste von *Heeren's* unübertroffenen *Ideen* zu schreiben! Aber wie wäre das möglich, da ihm Wahrheitsliebe gänzlich fehlt, und nur schnöde Leidenschaft, Kastengeist und das Streben, sich wichtig zu machen, ihm die Feder führt. Ref. schämt sich, die eben mitgetheilten Schlussworte hier näher aufzuklären; denn was müsste aus der gelehrten Republik werden, wenn bey den gründlichen Untersuchungen historischen Forschergeistes je die Rede davon seyn könnte, wes Standes und welcher Herkunft die Männer waren, die dabey zu Rathe gezogen wurden!

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Januar. 8.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Ultra-Literatur über Römische Geschichte.

(Beschluss.)

Würdig reiht sich an diese Stelle die Lästerung an, mit welcher *Mr. de Z.* S. 309 *Hugo'n* zu besudeln denkt, aber in Wahrheit ehrt; denn von diesem Schriftsteller gelobt zu werden, das nur wäre ein Schimpf für den Deutschen. *Un professeur de l' Université de Göttingue* — heisst es dort — *a publié entre autres mauvais ouvrages sur le droit, une histoire du droit Romain, dont il existe déjà, je crois, la 6ème édition* *). *J' invite mes lecteurs à lire ce que le bon homme dit sur les mêmes objets que nous avons traités, et particulièrement sur les patriciens. Ce Mr. H. est encore un de ces professeurs, que Cujas n'auroit pas reçu au nombre de ses écoliers. Et ce sont de jeunes gens, formés à une si belle école, qui occupent dans la suite des places dans le gouvernement! Peut-on s' étonner encore de ce qui se passe? Et où vont nous mener la superficialité et l'esprit d'illuminisme qui ont infecté l' instruction publique?* — Wenn man nun mit den Hugo'schen Schriften auch nur etwas bekannt ist, und es weis, wie oft es ihrem Verf. zum Vorwurf gemacht worden ist, dass seine Philosophie zu sehr an dem Bestehenden halte, und sich zu wenig von dem Idealen überhaupt, und namentlich von den liberalen Ideen des Zeitalters aneigne — so wird man die hier ausgesprochene Beschuldigung um so boshafter und aberwitziger finden. Ueber den wissenschaftlichen Werth von Männern, wie *Hugo*, wird übrigens wohl kein Mensch sich bey einem Schriftsteller Rathes erholen, der so schliesst: *Dieser Professor trägt über den Röm. Patriciat falsche Meinungen vor: Cujas hätte ihn nicht unter seine Schüler aufgenommen; also ist er Ursache an dem allgemein verbreiteten Illuminatismus!!!*

Doch Ref. ist müde, sich länger mit solchen Auswüchsen zu beschäftigen, und die Leser ebenfalls. Es gäbe noch manche merkwürdige Stelle auszuheben, z. B. die, wo sich Mr. de Z. der Entdeckung freut, dass *Valerius Publicola* kein *Volks-*, sondern ein *Adels-Freund*, und Aristokrat, wie er, war. Aber die Anrede wollen wir noch mittheilen, welche der Verf. S. 234 seinen Patriciern, gegen die völlig rechtlosen Plebejer in den Mund legt, weil sie mit wenigen Modificationen ein Französischer Ultra eben so an die sogenannte *roture* halten könnte. *Vous êtes* — so lässt Z. die Patricier sprechen — *des descendans d'esclaves et d'affranchis; l'esclavage a flétri le corps et l'amé de vos pères; ils étaient dignes d'être esclaves, puisqu'ils ne savoient pas mourir; leur sang servil coule encore dans vos veines; la grenouille ne peut pas aspirer à être lion, et l'aigle n'est point le fils de la colombe timide; c'est une loi de la nature, et ce n'est pas notre faute; bénissez le ciel de vous avoir mis au moins dans la classe des affranchis; vous n'avez rien chez vous qui puisse vous inspirer de grands sentimens, ne cherchez pas à vous donner des vertus factices par une éducation, dont vous n'avez pas même les moyens, et songez que le meilleur est celui qui sait ce qu' il sait par la nature* *); *laissez donc le soin de gouverner l'état à ceux, qui ont des souvenirs plus purs, une éducation plus soignée, et une noblesse de sentimens transmise de père en fils par ceux, qui se sont montrés dignes de commander.*

Wer sollte hierbey nicht an den Edelmuth gedenken, welchen die Röm. Patricier in der Behandlung ihrer Schuldner, in der Verheimlichung des Kalenders, in der Vertheilung der Ländereyen und so vielen andern Dingen bewiesen, und in dem lastenden Gefühle plebejischer Gemeinheit eingestehen, dass er von dieser *noblesse de sentimens* weit entfernt sey?

Gewiss bedeutungsvoll schliesst der Verf. als Katholik diesen Band mit den Worten:

Rome dont le destin, dans la paix, dans la guerre,
Est d'être en tous les temps (!!!) maitresse de la terre.

*) Ew. Hochwohlgeboren sind aber im Irrthum; dieses *schlechte* Buch hat sogar die *neunte* Ausgabe schon erlebt, und *Ihr Meisterstück* — — dürfte leicht Maculatur werden. *Erster Band.*

*) Also von Natur lernt der Adel Alles? — Ew. Hochwohlgeboren scheinen darum bey Ihrer Standeserhebung Vieles von den *vertus factices*, deren Sie sich nun schämen mussten, aufgegeben zu haben.

Und Ref. schliesst mit den im Vorigen gewiss hinreichend begründeten Worten:

Hic niger est, hunc tu, Germane, caveto!

D. Wenck.

Ankündigungen.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ariost's fünf Gesänge, übersetzt von K. *Streckfuss*. Anhang zum rasenden Roland, und als dessen 6ter Band. 8. Halle, Schwetschke. Preis 20 gGr. Schreibpapier. 1 Thlr. 4 gGr.

Die ersten 5 Bände kosten 5 Thlr. 20 gGr., auf Schreibpapier 6 Thlr. 20 gGr.

Bey *Eduard Weber in Bonn* ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Nova Acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino — Carolinae naturae curiosorum. Tomi XII. Pars Ima.

Auch unter dem Titel:

Verhandlungen der kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher. Vierten Bandes erste Abtheilung. Mit 39 illum. und schwarzen Kupfern. gr. 4. cartonnirt. Preis 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr. rhein.

Auch diese neue Abtheilung liefert den Freunden der Naturwissenschaften einen solchen schätzbaren Reichthum der gediegensten, mannigfaltigsten Abhandlungen, dass dieselbe wohl nicht blos den früher erschienenen vollkommen gleichgesetzt werden kann, sondern solche selbst noch übertreffen möchte. Die Verfasser derselben sind: *d'Alton, Gustav Bischof, Bojanus, Carus, v. Chamisso, Göthe, Koch, Lehmann, v. Martius, Nees v. Esenbeck d. ält. und jüng., Reinwardt, Risso, Rosenthal, Rothe, Tilesius und Prinz Maximilian von Wied-Neuwied.* Ein ausführliches Inhaltsverzeichniss dieser Abtheilung, der die zweyte den XII. Band beendigende Abtheilung zu Ostern 1825 folgen wird, ist in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben.

Bey unterzeichnetem Verleger, so wie in allen Buchhandlungen ist eine *Subscription* eröffnet auf:

Heinrich Luden's

Geschichte des teutschen Volkes.

In zehn Bänden,

wovon die *beyden ersten* Bände (die Geschichte bis zur Gründung des Frankenreiches enthaltend) im Ablauf *dieses Jahres* erschienen. Von diesem Werke, das der teutschen Nation zu vorzüglicher Ehre gereichen wird, werden *vier* Ausgaben veranstaltet:

No. 1. Ausgabe auf starkem *Schreibpapier* in gross-Real-Octav mit breitem Rande — für Bibliotheken, eigentliche Historiker und alle Gelehrte, die Raum zu Anmerkungen zu haben wünschen.

No. 2. Pracht-Ausgabe auf dem schönsten *geglätteten Velinpapier*, ebenfalls in gross-Real-Octav mit breitem Rande.

No. 3. Mittlere Ausgabe auf feinem *Druck-Velinpapier* in Gross-Octav.

No. 4. Gewöhnliche Ausgabe auf schönem, ganz weissen und feinen *Druckpapier* in Gross-Octav.

Mit dem 1. *May* dieses Jahres wird die Subscription auf die Ausgaben No. 1 und 2 bestimmt geschlossen, weil mit diesem Tage der Druck beginnt, und von diesen Ausgaben durchaus nur die bestellte Anzahl abgezogen wird.

Für die Ausgaben No. 3 und 4. wird ebenfalls zu genauerer Bestimmung der Auflage gewünscht, dass die Anmeldungen zur Subscription *vor* dem 1. May geschehen möchten; doch bleibt zum Besten derer, denen die gegenwärtige Ankündigung später zu Gesicht kommen sollte, die Subscription bis zur Vollendung des Druckes, im September d. J., offen.

Die Namen der Subscribenten werden *vorgedruckt*.

Der Subscriptions-Preis wird bey ungefährer Stärke von 40 Druckbogen nicht mehr als 2 Rthlr. (3 Fl. 36 Kr.) für den Band der Ausgabe No. 4, und für die übrigen Ausgaben in verhältnissmässiger Erhöhung betragen.

Privatpersonen, die sich der Mühe des Sammelns unterziehen, erhalten auf sechs Exemplare das siebente *frey*, was jedoch von andern Handlungen, als der meinigen, nicht verlangt werden kann. Auf einzelne Exemplare findet gar kein Nachlass Statt.

Gotha, am 2. Januar 1825.

Justus Perthes.

Neue Verlagsbücher der *Riegel und Wiessner'schen* Buchhandlung in Nürnberg. M. M. 1824.

Gerlach, J. P., Prozeres, oder Lebensbeschreibungen der vornehmsten Personen der Weltgeschichte. II. B. 1ste Abtheil. 8. br. 1 Thlr. oder 1 Fl. 36 Kr. (Die bisher erschienenen 3 Abtheilg. 3 Thlr. oder 4 Fl. 48 Kr.)

Henssler, Dr. Ph., neue Lehren im Gebiete der physiologischen Anatomie und der Physiologie des Menschen historisch-kritisch begründet und durch Erfahrung erwiesen. Erstes Bändchen. Von den feinsten Verbindungen der verschiedenen Gefässsysteme (Arterien, Venen und Lymphgefässe) unter sich und von ihren letzten freyen Endigungen. Eine anatomisch-physiolog. Abhandlung zur Begründung der Lehre von der Blutbewegung und Ernährung. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Leupoldt, Dr. J. M., über Leben und Wirken und

über psychiatrische Klinik in einer Irren-Heilanstalt. gr. 8. br. 8 Gr. oder 30 Kr.

Lips, Dr. Alexander, über den gegenwärtigen tiefen Stand der Getreide-Preise in Deutschland, ihr nothwendig immer tieferes Sinken, die Ursachen dieser Erscheinung und die Mittel, sie zu heben. gr. 8. br. 9 Gr. oder 36 Kr.

Orpheus, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, herausgegeben von Dr. Weichselbaumer. 3s Heft mit 1 Kupfer. gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Pöhlmann, Dr. J. P., Aeneas. Ein zur Ausübung der Pflichten des vierten Gebots ermunterndes Lesebuch. M. Kpf. geb. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

Racine, Jean, Athalia. Metrisch übersetzt von A. B. 8. 12 Gr. oder 48 Kr.

Wellmer, M. B., Bemerkungen über den Entwurf des Strafgesetzbuches für das Königr. Baiern. gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Früher erschien über diesen Gegenstand bey uns:

Critik, vergleichende, des Entwurfs des Strafgesetzbuches für Baiern mit dem baier. Strafgesetzbuche vom Jahre 1813. gr. 8. br. 16 Gr. oder 1 Fl.

Binder, J. Fr., Bemerkungen zum Entwurfe des Strafgesetzbuchs. München, 1822. gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

* * *

Wilder, Diac., der schöne Brunnen. Andeutungen über seinen Kunstwerth, so wie über seine Geschichte, zum Andenken der Aufdeckung desselben, nach erfolgter gänzlicher Wiederherstellung am 12. October 1824. 2te Ausgabe mit einem Anhange, die Feyer dieses Tages in Nürnberg betr. Mit 3 Abbild. gr. 8. br. 9 Gr. oder 36 Kr.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Krause, K. H. (Verfasser der Denkübungen für Elementarschulen, und des Lehr- und Handbuchs der deutschen Sprache für Schulen), *das Leben im Geiste Gottes für junge Christen*, ein vollständ. Leitfaden zum evangel. Confirmanden-Unterricht. 8. Halle, Schwetschke. Preis 6 gGr.

Mit dem Jahre 1825 wird die *Allgemeine Kirchen-Zeitung*, so wie das *theologische Literaturblatt*, auf schöneres Papier und in grösserem Format gedruckt erscheinen, ohne dass der Preis derselben erhöhet werden soll.

Die *Allgemeine Schulzeitung* nebst dem *pädagogisch-philologischen Literaturblatt* wird ebenfalls auf schöneres Papier und in gleichem Format vom 1. Januar 1825 an, wegen der stets sich mehrenden Materialien, wöchentlich *dreymal*, statt bisher *zweymal*, erscheinen, und der Preis demungeachtet nicht um ein Drittheil, sondern nur auf 3 Thlr. 4 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr. für den halben Jahrgang erhöhet. Jede dieser Zeitschriften kostet demnach *halbjährlich*

mit dem Literaturblatt 3 Thlr. 4 Gr. oder 5 Fl. 30 Kr.
ohne dasselbe 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl.
jedes Literaturblatt besonders 21 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Es wird folglich keines dieser Blätter an *Wohlfeilheit* von einer anderen Tages- oder Monatschrift übertroffen, wie Jeder, der die Oekonomie des Drucks, die Bogenzahl (jährlich 210 Nrn., worunter öfters ganze Bogen sind), die Vollständigkeit der Nachrichten u. s. w. erwägt, zugeben muss.

Um den von manchen Seiten eingelangten Beschwerden über den spätern Empfang zu begegnen, soll die Versendung in Zukunft *wöchentlich* geschehen.

Darmstadt, den 1. Decbr. 1824.

C. W. Leske.

Allen Freunden der englischen Literatur zeigen wir die so eben erschienene Uebersetzung eines neuen Werkes des berühmten *Washington Irving* an:

Die Handschrift
Diedrich Knickerboker's
des Jüngern.
Preis geheftet 12 Gr.

Wir können diese interessante Schrift, die den früheren Arbeiten des Verfassers würdig zur Seite steht, allen mit Recht empfehlen.

Rein'sche Buchhandlung.

Im Laufe des Januars 1825 wird bey uns erscheinen:

Das Institut der Staatsanwaltschaft

nach seinen Hauptmomenten aus dem Gesichtspuncte der Geschichte und der Gesetzgebung Frankreichs und Englands, sodann *in seiner Empfehlungswürdigkeit* auch *für deutsche Staaten* dargestellt von
Alexander Müller,
Regierungsrath in Weimar.

Das juristische Publicum wird hoffentlich ein Werk über einen so höchst wichtigen Gegenstand, besonders in einer Zeit nicht unbeachtet lassen, in der ausgezeichnete deutsche Staaten mit Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens nach dem Princip der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit umgehen und durch mehr oder weniger erlangte Einsicht der Nothwendigkeit des Zurückgehens auf den Gerichtsgebrauch des Mittelalters vorzüglich jene Rechtsinstitute sich wieder anzueignen streben, die den Grundsätzen des öffentlichen Rechts und der neuen Staatseinrichtungen entsprechen und sich bey aufgeklärten Völkern, den Franzosen und Engländern, in ihrer Nützlichkeit erprobt haben. Der Verfasser hat die Licht- wie Schattenseite seines Gegenstandes in gedrängter Kürze herausgehoben. Er gehet überall von mässig-liberalen Gesinnungen aus und hält

das Organ eines Staatsanwalts vorzüglich auch in politischer Hinsicht für nothwendig, weil er darin ein Mittel mehr zur Geltendmachung des monarchischen Princips, und um jeder aristokratischen oder oligarchischen Willkür-Herrschaft höherer Staatsbeamten in den Weg zu treten erblickt.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
zu Leipzig.

Bey *Joh. Fr. Flick in Rathenow* ist neu erschienen und bey mir und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Nomenclator synonymorum pharmaceutico-chemicorum, oder chemisch-pharmaceutisches Handbuch, enthaltend die Vergleichungen der in der Pharmacie und Pharmakochemie üblichen älteren und neueren Namen mit den gebräuchlichern, von Ludwig Seidel (Mit 1 Tabelle in Steindruck.) 4. 1824. Preis 10 Gr.

Leipzig, im December 1824.

Joh. Fr. Leich.

Niederrheinisch - westfälische Monatschrift

für Erziehung und Volksunterricht, im Vereine mit mehrern Lehrern und Erziehern herausgegeben von J. P. Rossel,
Gymnasial-Lehrer in Aachen und wirklichem Mitgliede der Gesellschaft für teutsche Sprache in Berlin.

1825, zweyter Jahrgang.

Preis für 12 Hefte à 5 bis 5½ Bogen in monatlicher Sendung jährlich 3 Thlr. Pr. Cour. — Bestellung nehmen alle gute Buchhandlungen an.

Diese Zeitschrift, welche seit Anfange 1824 erscheint und im Rheinlande, in Westphalen und im Herzogthume Nassau so allgemein verbreitet ist, dass das Unterschriften-Verzeichniss 44 Seiten gr. 8. füllet, kommt auch im Jahre 1825 heraus, und die Redaction hofft, dass ihr eifriges Bestreben zur möglichsten Vervollkommnung dieser Schrift auch durch angemessene Verbreitung derselben in den übrigen Gegenden Teutschlands erfreuet werde.

Die Monatschrift umfasst das Erziehungs- und Volksschulwesen im Allgemeinen, und gibt im Besondern ein getreues Bild von den unterrichtlichen Bestrebungen am Nieder- und Mittel-Rheine und in Westfalen. Jedes Heft enthält in seinem ersten und wesentlichsten Theile wissenschaftliche und praktische Aufsätze und Beurtheilungen; in der angefügten *Schulzeitung* aber, ausser einer möglichst vollständigen Uebersicht der neuen Literatur, mancherley Nachrichten über die wichtigsten Bestrebungen und Ereignisse im Schul- und Erziehungsfache.

Diese Schrift ist daher für alle diejenigen bestimmt, welche lehrend und leitend Antheil an der Erziehung und Volksbildung nehmen, und hat auch, nach dem sich immer mehr erweiternden Kreise ihres Wirkens und den Urtheilen in öffentlichen Blättern, ihre Aufgabe bisher treulich zu lösen gesucht. Ihr möglichst zu entsprechen, wird die angenehmste Pflicht der Redaction seyn.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig* und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

J. J. Schmidt's Forschungen
im Gebiete der älteren religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens, vorzüglich der Mongolen und Tibetaner. gr. 8. Mit 2 Tafeln in Steindruck. St. Petersburg. 2 Thlr.

Der Verfasser, bekannt als gründlicher Kenner der Sprache, Literatur und Geschichte der mongolischen Völkerschaften, liefert in diesem Werke einen Theil der Früchte seiner Studien und Entdeckungen. Nicht nur werden in demselben mehrere bisher gangbare und unaufhörlich wiederholte Irrthümer berichtigt und viele dunkele Puncte in der älteren Geschichte Mittel-Asiens aufgehellt, sondern es enthält auch in gedrängter Uebersicht die Geschichte der Buddha-Religion und ihrer Verbreitung über Tibet und die Mongoley, mit besonderer Beziehung auf frühere, daselbst mehr oder weniger einheimisch gewesene Religionssysteme, und auf die aus derselben hervorgegangene Literatur und Civilisation der Mittel-Asiaten. Der Verfasser hat den Stoff zu seinem Werke blos aus unedirten, schwer zugänglichen und bisher unbekannten Original-Urkunden gezogen, ihn mit Texten aus denselben in Original-Characteren belegt, und das bereits Bekannte möglichst vermieden; daher wird der Leser des Buches in demselben meist Neues, Ergänzendes und in mancher Hinsicht Belehrendes finden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

W. Schmidthammer, Rector in Alsleben an der Saale, *Gedichte.* 88 Seiten 8. 1825. 8 Gr.

Bücher-Versteigerung des Dr. C. P. Froebel zu Rudolstadt.

Diese Sammlung von mehr als 2000 Werken besteht grösstentheils aus philologischen Schriften, die der Verstorbene mit vieler Auswahl und Geschmack sich angeschafft hat. Die Versteigerung fängt am 7. März 1825 an. Cataloge sind zu haben: in Leipzig bey Wilhelm *Engelmann* und Ambrosius *Barth;* in Berlin bey den Gebrüdern *Gädicke* und in der *Maurer'schen* Buchhandlung; in Gotha bey *Becker.* Aufträge nehmen an: die *Hof Buch- und Kunsthandlung,* der Director Dr. *Hesse,* der Secretär *Wohlfahrt,* und der Collaborator *Keller.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Januar. 9. 1825.

Taschenbücher auf das Jahr 1825.

(Fortsetzung.)

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Dr. *Adrian.* Sechzehnter Jahrgang. Frankf. a. M. bei J. D. Sauerländer. 12mo. 292. S. 48 S. Genealogie der regierenden Häuser in Europa. mit 8 Kupfern. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Das Titelkupfer: Lady Beatrice, ist vollkommen schön gestochen. Die übrigen Kupfer stellen auserwählte Scenen aus Walter Scott's Meisterwerke: Kenilworth, dar, zu denen der Text im Auszuge, und in trefflicher Uebersetzung (vom Herausgeber) geliefert ist. Ausdrucksvoll sind die Kupfer sämmtlich, von besonderer Schönheit No. 2. und 7. — Den eigentlichen Inhalt des Taschenbuchs anlangend, so beschenkt uns *zuerst* ebenfalls der Herausgeber mit *Bildern aus England.* Er schildert uns die Londoner Schönen, die Matrosen, die Kaufläden, Vauxhall, London im Frühling und im Herbste, das Theater in London, und zuletzt ein Theater-Abentheuer. — Ein wahres Panorama, mit frischem und keckem Pinsel gemalt. — *Zweytens: Die Reise nach Flandern.* Von *Johanna Schopenhauer.* Die Geschichte der unglücklichen Liebe eines Hoffräuleins der Königin Margarethe, Gemahlin Heinrichs IV. von Frankreich. — Zart und gemüthvoll. — *Drittens: der Schleyer.* Erzählung von *August Linde.* — Vater und Sohn heirathen Mutter und Tochter; jener aber die letzte, dieser die erste. — *Viertens: Zweifel und Glaube in Liebe vereinigt.* Erzählung von *Friedrich von Gerstenbergk.* — Höchst sentimental. — Dieser Jahrgang zeichnet sich, ausser den meisterhaften Schilderungen des Herausgebers, auch noch dadurch aus, dass er weder gereimte noch ungereimte Verse enthält.

Philomele. Herausgegeben von *Franz Gräffer.* Erster Jahrgang. Brünn, b. J. G. Trassler. 1825. 384 S. 12. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Dieser erste Jahrgang ist in einem Sonett von des Herausgebers Hand der Dichterin *Helmina v. Chezy* gewidmet, welche Deutschland's erste Philomele genannt wird. Der Inhalt des Taschenbuchs selbst ist sehr mannigfaltig, und fasst nicht bloss Erzählungen und Gedichte, sondern auch belehrende Aufsätze über interessante Gegenstände in sich. Wir machen die letzteren zuerst namhaft. *Das Gold,* (zur Geschichte und Statistik desselben.) von *F. Gräffer.* — *Aphorismen* von *Georg v. Gaal.* — Eine Art Salomonischer Sprüche, denen wir, so kurz sie sind, doch noch mehr Gedrängtheit wünschten. — *Kleine Denkwürdigkeiten und Anekdoten* von *F. Gräffer.* — Sehr unterhaltend. — *Etwas Weniges von den Geheimnissen der alten Egypter,* von *J. Freyherrn von Pöck.* — Mehr Scherz als Ernst. — *Ein Discurs über die Geschichte der Spielkarten und des Kartenspiels.* Von *F. Gräffer.* (Die Spielkarten sind nicht, wie Manche glauben, französischen, sondern asiatischen Ursprungs; wurden wahrscheinlich zuerst zum Wahrsagen gebraucht; kamen durch die Araber nach Europa; ihre ersten Spuren in Italien, fast zugleich in Deutschland; sie wurden anfangs gemalt und sehr theuer bezahlt, waren aber lange Zeit verpönt; die Kartenspieler wurden nicht selten mit Gefängniss bestraft.) — Unter den Erzählungen verdient ausgezeichnet zu werden: *Erzsi die Spinnerin.* (Eigentlich ein Mährchen.) von *Joh. Grafen von Mailáth.* — Unter den Poesien ist auszuzeichnen: *Atala.* Dramatisches Gedicht. Nach Chateaubriands's gleichnamiger Novelle. Von *Franz Maria Freiherrn von Nell.* — Schlüsslich bemerken mir noch, keine Nachtigallen-Töne von dieser Philomele vernommen zu haben. Macht es die zu zarte Jugend?

Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1825. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Müchler.* Berlin, bey Duncker und Humblot 460 S. 12 (1 Rthlr. 8 Gr.)

Das Titelkupfer bezieht sich auf eine Anekdote, die als Probe aus dem Waarenlager dienen mag. Es stellt die Scene vor, wo Fürst Blücher nach seinem Sturz mit dem Pferde, am 16ten Juni 1815, in einer Bauernhütte den Bericht an seinen Monarchen, über die letzten Vorfälle, dictirt, und dazwischen während ein Chirurg ihm die gequetschten Glieder mit Kampferspiritus einreibt, jenen fragt: Was reiben Sie da? Auf die Antwort: Spirituosa, Ihre Durchlaucht, entgegnet der Fürst:

„Auswendig hilft das nicht viel. Champagner!“ Man bringt einen Korb. Der Fürst nimmt ein Glas und spricht zum wartenden Courier: Sagen Sie Sr. Majestät, ich habe kalt nachgetrunken; es wird schon besser gehen.“ — Die Einrichtung des Almanachs ist die gewöhnliche und bekannte.

Berlinischer Taschenkalender auf das Gemein-Jahr 1825. Mit Kupfern. Herausgegeben von der kön. Preuss. Kalender-Deputation. 12. (Kalender ohne Seitenzahlen.) Text: 322 S. Hierauf 28 Seiten Genealogie des Kön. Preuss. Hauses. 95 S. Verzeichniss der Postcurse.

Das Titelkupfer ist das Porträt von Louise Prinzessin von Preussen, von Krüger gezeichnet, von Meyer sen. gestochen. Hierauf ein Kupfer zu Tieck's Novelle. Sodann neun landschaftliche Kupfer, sämmtlich sehr sauber gestochen. — Dieser Taschenkalender zeichnet sich auch durch seinen diesjährigen Inhalt auf das Vortheilhafteste aus. Die Beyträge sind sämmtlich von namhaften Verfassern. *Tieck's* Name steht abermals oben an. Seine Novelle: *Die Gesellschaft auf dem Lande*, ist in Gehalt und Darstellung höchst vorzüglich. Scharfe Charakterzeichnung, heitere Ironie, schlagender Witz, freyer Humor, sind, als reiche Blumenfülle durch das Band der zahrtesten Diction zum frischesten Kranze verbunden. — Nicht minder verdient rühmliche Erwähnung C. *Weisflog's* Erzählung: *der Vater*. — Dieser Schriftsteller hat von dem genialen *Hofmann* einen guten Theil seines Humor's geerbt, indess er zugleich dessen krankhafte Phantasien von sich zurückgewiesen hat; und nicht auf den Grund eines zerrissenen, sondern eines in sich einigen Gemüths ist auch dieses Charakter-Gemählde aufgetragen. — Endlich hat *Sophie May* mit zartem Griffel das bedauernswerthe Geschick der liebenswürdigen *Maria von Cleves, Marquisin von Isles, Prinzessin von Condé*, gezeichnet, gleichsam als eine Paraphrase der Grabschrift *Passerat's* auf diese Fürstin:

„Celle qui git ici, n'avoit point de seconde
en vertus, en beauté, en graces, en honneur.
Et pour dire en un mot ce qu' elle eut de bonheur:
ci gissent les amours et les graces du monde.“

Die dem übrigen Inhalte des Taschenbuchs eingestreueten Gedichte von *Gustav Schwab, Krug von Nidda* und *Friedrich Haug* sind grösstentheils lobenswerth.

Aglaia. Taschenbuch für das Jahr 1825. Eilfter Jahrgang. Wien, b. Wallishausser. 12. 280 S.

Eigentlich wäre für dieses Taschenbuch eine doppelte Relation nöthig, eine artistische und eine poetische, denn die Kupfer sind wahre Kunstwerke, und leisten das Höchste, was man von dieser Kunst verlangen kann. Ref. ist aber nicht Kunst-Kenner; er kann deshalb blos die Kenner aufmerksam auf diese seltenen Leistungen machen. Sie sind sämmtlich (an der Zahl 6) von *J. John* nach *Carlo Dolce*, *Rubens*, *Domenichino*, *Franceschini*, *Carlo Cignani* und *Lens* gestochen. Um aber doch wenigstens Ein Wort über diese Productionen des Grabstichels zu sagen: sie sind *Gemälde*. — Ein solcher Schmuck gebührt aber auch dem Inhalte dieses Taschenbuchs. Zwar fasst es nur zwey Erzählungen in sich; allein die erste derselben — ohne der zweyten zu nahe zu treten — verdient wohl, dass die Grazien sie umschweben, vermöge der ihr selbst ganz eigenthümlichen Anmuth. Ihr Titel ist: *Vater Hartmann und die Seinigen*; und ihr Verfasser: *Friedr. Rochlitz*. Ref. erinnert sich kaum, je etwas Vollendeteres von diesem geachteten und beliebten Schriftsteller gelesen zu haben, als die Darstellung dieses Musters von Hausvätern mit seiner Umgebung. Erfindung, Anordnung, Scenerie, Charakterzeichnung, Beleuchtung und Farbe der einzelnen Momente der Darstellung nach ihrer Bedeutung und ihrem Einflusse: Alles diess ist mit einer Lebendigkeit und zugleich Besonnenheit, mit einer Theilnahme und zugleich Ruhe, kurz, mit Wärme und Klarheit zugleich, ergriffen, gehalten, und durchgeführt, so dass ein ganzes, in seinen Theilen harmonisches, naturwahres und kunstklares Gebild vor uns steht, welches wir wohl als Muster für ähnliche Bildungen aufstellen können. — Die zweyte Erzählung: *Rebecca*, von V. *Weingarten*, ist eine Art von Palinodie, von Wiederklang der Harfe des Schottischen Barden im *Ivanhoe*. Dieselbe Jüdin, derselbe Jude, treten wieder auf, gleich als wären sie von den Todten erstanden; nur erscheinen sie in anderer Zeit (1812); in anderem Lande (in Russland), unter andern Ereignissen (mitten in den Unruhen der grossen Katastrophe), und folglich auch *äusserlich* anders, *innerlich* aber dieselben. Was nichts weniger als unangenehm ist; denn wer wollte wohl so trefflich gelungene Bilder nicht zum zweyten Male sehen, ohne sie geradezu in einer Copie zu erblicken? Und so stellen wir denn diesen kühnen, ja bedenklichen Versuch, oder vielmehr diese Lösung der sonderbaren Aufgabe: unverhohlen zu copiren und dennoch originell darzustellen, recht hoch, und erkennen das Verdienst des Unternehmens sowohl, als des Ausführens, gebührend an. Nur fürchten wir, dass der talentvolle Verfasser dieser Erzählung von vielen Lesern W. Scott's nicht einmal für einen Nachahmer, sondern für einen Plagiator, angesehen werden wird. Er scheint uns aber, sich seiner eignen Kraft bewusst, der Mann zu seyn, der sich, auf Kosten der Durchführung eines genialen Einfalls, eine ungeniale Kritik gefallen lässt. — Von den Gedichten, un-

ter deren Verfassern sich mancher gefeierte Name findet, will Ref. nichts weiter sagen, als: sie sind ausgewählt.

Romane.

Des Lebens Höchstes ist die Liebe. Von *H. Clauren.* Dresden, b. Arnold, 1822. *Erster Theil.* 184 S. *Zweyter Theil.* 190 S. 8. (2 Rthlr.)

Der so beliebte Verfasser erzählt in seinem gewohnten leichten und lebendigen Tone die alte Geschichte des Siegs der Convenienz über die Neigung, indem ein warmfühlender Prinz, der den Reizen einer Schönen aus geringerem Stande nicht widerstehen kann, durch die Verhältnisse gedrängt, ein redliches Versprechen, und dadurch zugleich ein redliches Herz bricht. Der Verf. versteht die Kunst, das Interesse des Lesers bis zum letzten Augenblick zu unterhalten, und dabey nicht blos die Einbildungskraft, sondern auch das Gemüth in Anspruch zu nehmen.

Der Renegat. Aus dem Französischen des Vicomte d'Arlincourt in das Deutsche übergetragen von *Th. Hell.* Dresden, bey Arnold, 1823. *Erster Theil,* 207 S. *Zweyter Theil,* 227 S. 8. (2 Thlr. 3 Gr.)

Man muss es dem Uebersetzer Dank wissen, dass er dieses Erzeugniss einer glühenden Phantasie und eines tieffühlenden Herzens von fremdem Boden auf den heimischen verpflanzt hat. Dieser Roman trägt in Gehalt und Darstellung ganz den Charakter einer Epopee an sich. Der Held ist tragisch gross, und der Schilderung seiner Begebenheiten liegt zum grossen Theil historischer Stoff zum Grunde. Es ist die abenteuerreiche Zeit des Einfalls der Sarazenen in Frankreich, und es ist Clodomir, der Sohn Theoderich's, dessen Ruhm und Untergang diese Dichtung schildert. Ein würdiger Gegensatz zu diesem hohen Charakter steht die Geliebte des Fürsten, die fürstliche Heldin Ezilde da; und es ist von nicht geringem Interesse, diese grossen Seelen sich einander erst feindlich, dann freundlich begegnen, und zuletzt wenigstens im Grabe vereiniget zu sehen. Der Styl in diesem lesenswerthen Werke ist dem Gegenstande angemessen; und wenn, bey so vielem Schönen, noch etwas besonders herausgehoben werden darf, so sind es die vielen herrlichen, wahrhaft poetischen Bilder, die dem Verf, zu anchaulicher Bezeichnung seiner Gegenstände zu Gebote stehen, und den Leser auf das Lebendigste ansprechen. Schwerlich werden Leser von Bildung und Geschmack diese Lectüre ohne grosse Befriedigung aus der Hand legen.

Ich und mein Nachbar. Scenen aus Paris. Ein komischer Roman nach dem Französischen des N..N.., von *Friedrich Gleich.* Merseburg, b. Sonntag, 1823. *Erster Theil,* 227 S. *Zweyter Theil,* 240 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Ein flüchtiges Gemälde eines flüchtigen Lebens im leichtfertigen Paris. Der Held des Romans, ein gutherziger *Bon-vivant,* der von seinen mässigen Renten zehrt, wird aus Langerweile in eine Reihe kleiner Intriguen und Händel gezogen, die dem Verf. Anlass geben, ein Pariser Sittengemälde aufzustellen. Die treue Charakteristik des Pariser Lebens, die scherzhaft heitere Darstellung, der muntere Styl können wohl Leser anziehen, denen es eben auch um Amusement zu thun ist.

Die Erben. Ein Familiengemälde von *Galt.* Nach dem Englischen bearbeitet von *C. v. S.* Leipzig. bey Rein, 1824. 304 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ein armer Schottischer Landprediger beerbt einen reichen Verwandten in Indien, und wird hierdurch zu einer Reise nach London mit den Seinigen veranlasst. Die Ereignisse auf der Reise und in der Hauptstadt machen den Inhalt des Buchs aus. Es scheint dem Verf. eigentlich um Sittenschilderung und Darstellung der neuesten Londoner Scenen zu thun. So wird denn namentlich das Begräbniss des letzten Königs und das Verhör der Königin beschrieben. Beyläufig werden Sohn und Tochter des wackern Pfarrherrn verheirathet; denn zum Gelde finden sich überall Liebhaber.

Der Grünrock. Ein Seitenstück zu *Wilhelmine von Rosen,* vom Verfasser derselben, *L. F. Freiherrn von Bilderbeck.* Aachen, bey Meyer, 1823. Erster Theil, 271 S. Zweyter Theil, 280 S. 8. (3 Thlr.)

Der Verfasser ist bey Romanen-Lesern bekannt und beliebt; und vorliegende Dichtung, ganz im Geiste der früheren, wird die beabsichtigte Wirkung, nämlich leichte und angenehme Unterhaltung, nicht verfehlen; denn es fehlt nicht an Verwickelungen, Ueberraschungen, und zuletzt, was stets mit Vergnügen vernommen wird, nicht an Heirathen. Der Styl des Verfassers ist ungezwungen und nicht ohne Lebendigkeit.

Die Patrizier. Auch unter dem Titel: *Schriften von C. F. van der Velde. Eilfter Band.* 2te Aufl. Dresden, bey Arnold, 1823. 314 S. 8. (1 Thlr. 15 Gr.)

Mit frischem, lebenskräftigen, kecken Pinsel malt uns zu klarer Anschauung der Dichter den

Geist des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland, wo der Uebermuth des Ritterstandes und des Bürgerstandes Trotz sich rastlos befehdeten. Er führt uns nach Schweidnitz als Zuschauer eines solchen Kampfes, den er wie die Flamme aus einem Funken entstehen, sich ausbreiten und mit Verheerung des Trefflichen zu beyden Seiten endigen lässt. Mit dem lebhaftesten Interesse wird der Leser der Schilderung des Dichters folgen, und die weiblichen und männlichen Hauptgestalten, jene in ihrer Anmuth und Milde, diese in ihrer Tüchtigkeit und Kräftigkeit, werden ihm noch lange gegenwärtig bleiben.

Guido. Von *C. F. van der Velde.* (auch unter dem Titel: Schriften von v. d. V. 12r Band). Zweyte Auflage. Dresden, bey Arnold, 1823. 173 S. 8. (21 Gr.)

Durch mannigfaltige Lebensverhältnisse lässt der Verf. hier einen Fürstensohn, mit seinem Stande unbekannt, immer im Dienste und Abhängigkeit, zugleich aber auch, ihm gleichfalls unbewusst, unter höherer Aufsicht, zum Herrscher erziehen und bilden, und erst nach vollendeten Prüfungsjahren in seine Bestimmung eintreten, nachdem er die Menschen kennen und gehorchen gelernt hat. Die Darstellung des Dichters ist eben so unterhaltend, als belehrend, und es wäre zu wünschen, dass diese poetische Phantasie ihr Nachbild in der Wirklichkeit finden könnte.

Wilde Liebe. Ein Ritterroman von *Friedrich Baron de la Motte Fouqué.* Leipzig, b. Hartmann, 1823. Erster Theil, 190 S. Zweyter Theil, 279 S. 8. (2 Thlr.)

Die getreuen Leser dieses vielgefeierten Dichters, welcher sich gleichsam ein eignes Element der Dichtung geschaffen hat, werden ihn auch in diesem Romane als den alten wiederfinden. Derselbe Charakter bizarrer Ritterlichkeit und verklärter Frauenmilde, dieselbe excentrisch-sentimentale Darstellung, derselbe malerische, kräftig-lebendige Styl herrscht hier, wie in den früheren Erzeugnissen des Dichters. Wer einmal in dieser poetischen Welt Fouqué's eingebürgert ist, und wem die Producte derselben zu labenden und stärkenden Nahrungsmitteln geworden sind, wird sich hier wieder zu Hause und seine Wünsche befriediget finden.

Iwan und Fedora, oder die Entführte. Eine Geschichte aus den Zeiten des siebenjährigen Kriegs. Von *C. Hildebrandt.* Leipzig, bey Hartmann, 1823. Erster Theil, 286 S. Zweyter Theil, 290 S. 8. (2 Thlr.)

Wen noch die Tage und Helden des siebenjährigen Kriegs, wen noch Schilderungen jener denkwürdigen Schlachten und ihrer Schauplätze interessiren, und sodann, wer an der sonderbaren Verwickelung ungemeiner Ereignisse, und an der Darstellung interessanter Charaktere Vergnügen findet, dem kann Ref. in der Lectüre dieses Buchs reichliche Unterhaltung versprechen. Der Styl ist leicht und dennoch nicht weitschweifig. Eher hat er etwas Gedrängtes, dem historischen Style Eigenthümliches, so dass man nicht selten eine grössere Ausführlichkeit in der Zeichnung bedeutender Situationen wünschen möchte.

Die genialischen Frauen, oder: Geheimnisse liebender Herzen. Ein Roman in zwey Theilen. Nach dem Englischen frey bearbeitet von *C. v. S.* Leipzig, b. Rein, 1823. Erster Band, 240 S. Zweyter Band, 280 S. 8.

Dieser Roman hat in England Glück gemacht. Sein Verdienst spricht der Uebersetzer mit den Worten aus: „Die Charakterschilderungen sind trefflich, der Knoten gut geschürzt, und die Auflösung befriedigend.“ Nur klagt ebenderselbe über Weitschweifigkeit und Preciosität im Original, weshalb er drey Bände in zwey zusammengeschmolzen hat. Ref. ist ganz mit dem Uebersetzer über die Charakteristik des Buches einverstanden, welches die Schicksale eines edlen jungen Mädchens darstellt, dem feindselige Gemüther ein rechtmässiges und verdientes Glück wohl vorenthalten, aber nicht rauben können. Der Leser wird in diesem Romane offenbar einen der besseren finden, welche in der letzten Zeit erschienen sind.

Kurze Anzeige.

Zeitgenossen. Neue Reihe. No. XV. (der gesammten Folge No. XXXIX). Leipzig, bey Brockhaus, 1824. 167 S. (1 Thlr.)

Wie fast immer, gewähren die Zeitgenossen auch in diesem Hefte mehre dankenswerthe Skizzen und Biographieen ausgezeichneter Männer. Es wird uns diesmal der kräftige, aber wilde (schon im XIten Hefte der Gesammtfolge geschilderte) *Dessalines,* der erste Schwarze auf einem Throne, der Graf *Kleist v. Nollendorf,* durch Muth, Ausdauer und Menschenliebe schätzbar, der viel gereiste Graf von *Hofmannsegg,* der freysinnige, jetzt noch nach dem Tode von Orthodoxen angefeindete Theolog *Löffler,* der milde, versöhnende *Cambaceres,* unser von Leipzigs Hochschule so beklagte *Spohn,* und endlich der noch lebende *Theodor Hartleben,* vorgeführt. Die Schilderungen sind, so weit sich über die meisten urtheilen lässt, vollständig, klar und unparteyisch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Januar. 10. 1825.

Gymnasial-Religionsunterricht.

Lehrbuch der Religion und der Geschichte der christlichen Kirche für die obern Klassen der Gymnasien und für die gebildeten Stände überhaupt, von *Karl Gottlieb Bretschneider*, Doct. der Theologie, Oberconsistorialrath und Generalsup. zu Gotha. Gotha, bey Perthes 1824. 306 S. gr. 8. (20 Gr.)

Fast überall ist man in unsern Tagen zur Anerkenntniss des grossen Unrechts und Schadens gekommen, welchen man den Gymnasiasten der obern Klassen eine Zeitlang dadurch zugefüget hat, dass man die Unterweisung in der Religion beynahe ganz aus dem Kreise der für sie bestimmten Lehrgegenstände entfernte, oder sie doch mit einer Einschränkung darunter aufnahm, welche die Bedeutsamkeit dieses Unterrichtes als sehr gering darstellen musste. Auf der andern Seite hat man es aber auch eingestanden, dass ein Religionsunterricht, welcher den Bedürfnissen, Ansprüchen und Rechten gerade dieses Alters und dieser vorauszusetzenden Bildung entsprechen soll, vielleicht die schwerste Aufgabe der Pädagogik sey. Das bestätigen die offenen Bekenntnisse so vieler trefflichen Grammatiker, Historiker und Mathematiker unter den Gymnasiallehrern, und nicht wenige Leser dieser Blätter werden von schmerzlichen Erinnerungen an eigne Erfahrungen in den Jahren ihres Schullebens ergriffen, sich selbst als lebende Zeugen jener grossen Schwierigkeit darstellen dürfen. Allerdings kommt bey diesem Zweige des Unterrichtes mehr als bey jedem andern auf die Persönlichkeit des Lehrers an; er muss, abgesehen von Umfang und Tiefe seiner religiösen Einsichten, von einer Art Nimbus in den Augen seiner Schüler umgeben seyn, der zum grossen Theile von der ihm eigenthümlichen geistigen Organisation, so wie von seiner amtlichen Stellung abhängt, und durch keine Gelehrsamkeit sich erwerben oder ersetzen lässt. Mit Recht sind daher religiösgesinnte Schulvorstände dermalen darauf bedacht, den Religionsunterricht an gelehrten Schulen in die Hände eines eigenen, darzu ausschliessend verpflichteten, Mannes zu legen; bey der Wahl desselben hauptsächlich auf jenen Naturberuf ihr Augenmerk zu richten, und ihn durch die anderweitigen ihm aufgetragenen Lehrergeschäfte nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, dass er z. B. wenn er von 7—8 Uhr über Glauben und Pflicht gesprochen, von 9—10 Uhr Horazens Oden oder Ovids Metamorphosen erklären, oder die Regeln der Prosodie, der Algebra u. d. gl. einprägen müsse. Beschäftigungen dieser Gattung zerstören unausbleiblich jene Art von Andächtigkeit, welche unwillkürlich und freiwillig in den Schülern sich regen muss, wenn sie in der Nähe ihres Religionslehrers sich befinden.

Eben so gerecht ist aber auch die Aufmerksamkeit, mit welcher man dafür gesorgt hat, dass Religionslehrer in diesen Kreisen bey der Auswahl der Materialien ihres Unterrichtes nicht fehl greifen; denn nichts weniger, als ganz gleichgiltig ist dieses, so sehr man auch die Persönlichkeit des Lehrers ihr voranstellen mag. Dem ehrwürdigen *Niemeyer* bleibt das Verdienst, die Nothwendigkeit einer solchen Auswahl zuerst angeregt, die dabey zu befolgenden Grundsätze aufgestellt, und durch sein eignes 1801 erschienenes *Lehrbuch für die obern Religionsklassen gelehrter Schulen* in Anwendung gebracht zu haben. Welch einem Bedürfnisse diese Schrift entgegen gekommen, und welch ein weitverbreiteter Gebrauch von ihr gemacht worden seyn müsse, lässt sich daraus abnehmen, dass im vorigen Jahre die zwölfte Ausgabe desselben hat erscheinen müssen. Man kann wohl sagen, mehr als ein Tausend dermalen in nicht kirchlichen Aemtern lebende Gelehrte haben einzig dieser Schrift die religiöse Richtung zu verdanken, welche sie für ihre ganze Lebenszeit genommen haben. Auch schien man fast zwey Jahrzehnde lang nicht im Geringsten daran zu zweifeln, dass diese Schrift gerade das Rechte und Heilsame für die Klasse von Schülern gebe, denen sie bestimmt war; man glaubte die Philosophie und Theologie, deren Geist in ihr wehe, sey von der Art, dass man seiner Herrschaft ohne Bedenken alle Geister zu unterwerfen suchen dürfe. Allein um die Zeit des Reformationsjubiläums machte man die Entdeckung, dass Niemeyers Buch bey weitem nicht lutherisch genug sey, und mithin nach dieser Entdecker Meinung auch nicht christlich genug, um länger geduldet zu werden; sehr vernehmliche Stimmen erhoben sich mit der An-

klage, ganz vorzüglich neben einigen Andern auch durch diese Schrift sey das grosse, nie genug zu beklagende Aergerniss in die lutherische Kirche gekommen, dass sie durch viele gar nicht echt-lutherische Glieder in den höhern Klassen verunreiniget erscheine; es sey daher wohl besser, dass je eher je lieber ein Mühlstein an ihren Hals gehenket, und sie im Meere der Vergessenheit ersäufet würden, wo es am tiefsten ist. Damit nun aber in dem, freylich nicht sehr wahrscheinlichen Falle, dass diese Operation sehr schnell vor sich ginge, nicht etwa eine fatale Lücke entstände, und das echte Wort theuer würde im Lande, erschien fast zu gleicher Zeit mit jener harten Anklage ein Stellvertreter des Niemeyerschen Lehrbuches mit der Aufschrift: *Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens*; zum Gebrauche in den obern Klassen an den Gymnasien und für die reifere Jugend überhaupt, von Dr. *Philipp Marheineke*, Professor dre Theologie und Prediger in Berlin, 1823. Indessen haben die bisher erschienenen öffentlichen Urtheile über diese Schrift sie für ganz unfähig erklärt, die Stelle des Niemeyerschen auszufüllen, oder auch überhaupt zu dem vom Verf. beabsichtigten Zwecke zu dienen. Diesem Urtheile tritt auch Hr. Dr. Bretschneider bey, indem er erklärt: „das System des Hrn. Dr. M., *ein idealistischer Pantheismus*, gehüllt in die Formen des kirchlichsymbolischen Lehrbegriffs, vermag ich weder für wahr, noch für verständlich genug, noch für geschickt zur Erweckung einer heilsamen Religiosität in jugendlichen Gemüthern zu halten.“ Eine allerdings harte Beschwerde, welcher jedoch nicht leicht Jemand seine Beystimmung wird versagen können, dem es zur Ueberzeugung geworden ist, dass der Pantheismus auf keine Weise der Theismus Jesu u. der Bibel sey, und zufolge seines unaufhörlichen Conflikts mit den Aussprüchen des einfachen, durch abstruse Speculationen nicht verschrobenen Sinnes, so wenig wie der Idealismus in der Philosophie jemals zur allgemeinen Denkart werden könne — und daher auch wohl nicht solle. Beklagenswerth sind Lehrer und Schüler, welche Zeit und Kraft an die mühselige Enthüllung oder an die gedankenlose Wiederholung solcher mysteriösen Orakelsprüche wenden sollen, nur damit sie als Idealisten des letzten Jahrzehnds *denken*, und doch auch zugleich als echte Concordienformulisten *reden* können.

Der Geist, in welchem das Marheinekesche Lehrbuch empfangen ist, regte sich nun freilich in der Geburtszeit des Niemeyerschen noch ganz und gar nicht, und so konnte denn auch in diesem bey der Auswahl des Materiale, wie in der Form, nicht darauf Rücksicht genommen werden, jenem Geiste den Eingang in die jugendlichen Gemüther zu erschweren. Wenn auch „Unkirchlichkeit, Indifferentismus, Unglaube und Kaltsinn“ schon mit dem Anbruche des jetzigen Jahrhunderts von dem Lehrer der Religion für seine Schüler zu fürchten und zu bekämpfen waren, (und dass diess in dem N. Lehrbuche *nicht* geschehen sey, kann nur die einseitigste Parteylichkeit sagen,) so spürte man doch damals noch nichts von „dem Aberglauben, dem Mysticismus, dem mit älteren kirchlichen Formeln spielenden Pantheismus und der Proselytenmacherey, besonders unter den gebildeten Ständen,“ (S. IV) vor deren ansteckendem Einflusse jetzt ein Lehrer die ihm Anvertrauten hauptsächlich zu verwahren suchen und ganz vorzüglich darauf Inhalt u. Gang seines Unterrichts berechnen muss. Hr. Dr. Bretschneider ward nun aber durch sein gegenwärtiges Amt zur Ertheilung des Religionsunterrichts in der obersten Klasse des Gothaischen Gymnasiums gerade um die Zeit verpflichtet, in welcher jene Verirrungen plötzlich und gewaltsam hervorbrachen, und er hielt es für seine Schuldigkeit, die religiöse Richtung seiner Schüler gerade gegen die von hier aus drohende Gefahr zu sichern. Da nun aber das Niemeyersche Lehrbuch unter solchen Rücksichten gar nicht entworfen und abgefasst war, so musste er sich bey seinem Religionsunterrichte vielfältig von demselben entfernen und hinzufügen, verändern, umstellen, erweitern, was nöthig war, *seinen* Zweck zu erreichen: „dass nicht die bessern Köpfe unter den Studirenden und den Gebildeten *zum Unglauben und der Unkirchlichkeit, oder zum Mysticismus und Aberglauben geleitet, oder unbekannt mit dem Werthe der evangelischen Erkenntniss und Kirche eine Beute der schleichenden Proselytenmacherey werden* (S. V).“ Daraus entstand ihm denn allmählig der Leitfaden, welchen er in der vorliegenden Schrift mittheilt. Wenn des Vfs. anerkannte grosse Verdienste um die Beförderung gründlicher, den Fortschritten der Zeit angemessener dogmatischer Studien durch seine weitverbreiteten dahin einschlagenden Werke schon im Voraus von der anzuzeigenden Schrift keine andern als günstige Erwartungen erregen konnten, so werden diese dennoch durch den bey einer Schrift dieser Art allerdings höchst bedeutenden Umstand gar sehr vermehrt, dass der Verf. erst nach eigner achtjähriger Befolgung des in ihr vorgezeichneten Lehrganges zu der Bekanntmachung desselben sich entschlossen hat.

Worin das Eigenthümliche desselben bestehen möge, lässt sich schon aus der Uebersicht des Inhaltes schliessen, welche wir hier deshalb mittheilen, damit unsre bey dieser Schrift interessirten Leser, in deren Händen zum grossen Theile das Niemeyersche Lehrbuch sich befinden dürfte, selbst darüber ein Urtheil sich bilden mögen. Das Ganze zerfällt in *sechs* Abschnitte, welche der Verf. *Theile* nennt. I. *Vorbereitung zur philosophischen Religionslehre*, 1) von der Sinnenerkenntniss, 2) Von der Vernunfterkenntniss, 3) Vergleichung der Sinnenerkenntniss und der

Vernunfterkenntniss. II. *Die philosophische Religionslehre*, 1) von Gott, 2) von dem Verhältnisse zur Welt überhaupt, 3) von der Freyheit des Menschen und dem göttlichen Gesetze, 4) von der Vollendung der Freyheit oder der Idee der Unsterblichkeit. III. *Von der Erziehung des menschlichen Geschlechts zur Freyheit durch Gott; oder von der göttlichen Offenbarung*, 1) von der göttlichen Erleuchtung überhaupt, 2) von der heiligen Schrift als Codex der Lehre und Geschichte der Offenbarung. IV. *Die geoffenbarte Religionslehre*, 1) die patriarchalische Periode, 2) die mosaisch-prophetische Periode, 3) Offenbaruug durch Jesum und die Apostel; und zwar a) von der christlichen Offenbarung überhaupt und deren Stifter, b) christliche Glaubenslehre, c) christliche Sittenlehre. V. *Von der christlichen Kirche und ihren Anstalten*, als dem Mittel, die Offenbarung zu erhalten, zu verbreiten u. wirksam zu machen, a) von der Kirche, b) von der heil. Schrift, oder dem Wort Gottes, c) von den Anstalten in der Kirche, Lehramt, Cultus, Sakramente. VI. *Geschichte der christlichen Kirche*, 1) von der Stiftung bis zur gänzlichen Trennung der griechischen und lateinischen, 2) von dieser Trennung bis zur Reformation, 3) von dieser bis zu unserer Zeit.

Es gehet aus dieser Uebersicht von selbst hervor, dass der Verf. ganz genau an seine Aufgabe sich gehalten, für die Bedürfnisse der *obern* Klassen an *gelehrten* Schulen gearbeitet, und unter den *gebildeten Ständen*, für welche er seine Schrift zugleich bestimmt, nur die verstanden habe, deren Mitglieder eine wissenschaftliche Erziehung genossen haben. Wie hochgebildet auch viele unserer Frauen, namentlich die Schriftstellerinnen unter ihnen seyn mögen; auf den Ruhm, dem Vfass. auf Seite 1—37 wenigstens, wenn nicht gar bis 103, Schritt vor Schritt gefolgt zu seyn oder auch nur folgen zu können, wird selbst eine Staëlsche Seele Verzicht leisten.

Eine tiefeingehende philosophische Grundlegung ist es nämlich, wodurch sich das Bretschneidersche Lehrbuch von den übrigen seiner Art am auffallendsten unterscheidet, einer solchen aber dürfe, behauptet er §. 13. 14., keiner sich entschlagen, welcher der Geltung u. der objectiven Wahrheit der religiösen Ideen seiner Vernunft in einem beruhigenden Grade sicher seyn wolle; ohne diese Grundlegung ermangele alle positive Theologie ihres wahren Haltungspunctes. Zu einer solchen Sicherheit aber führe nur eine klare Ansicht von der Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens und der Erzeugnisse desselben. Eine solche nun in seinen Schülern und Lesern zu vermitteln ist der Zweck des ersten Abschnittes, in welchem der Verf. die Resultate eines tiefen Studiums der Psychologie, der Logik und der Metaphysik niedergelegt, und durch diese einen sehr ebenen, lückenlosen Weg aus dem Gebiete der Erfahrung und der Erkenntniss in das Reich des Glaubens gebahnet hat. Er hat schon anderwärts Beweise seiner grossen Fertigkeit in der klaren und verständlichen Darstellung abstracter Gegenstände abgelegt; und Rec. kann versichern, dass diese Grundlegung die Zahl jener Beweise nicht vermindert, ihm wenigstens, der sich nicht zu den vorzüglich abstrakten Köpfen zählen darf, ist keine Stelle aufgestossen, bey der er über den eigentlichen Sinn des Verf. im Dunkeln geblieben wäre; eine Erfahrung, die er und mit ihm mancher andere weit scharfsichtigere Leser, nicht bey allen Religionsphilosophen unserer Tage gemacht zu haben sich rühmen darf. Es ist daher auch wohl von dem Verf. zu glauben, auch versichern es eigne Schüler desselben, dass er wirklich im Stande sey, bey seinen Vorträgen über diese philosophische Einleitung seine Gymnasiasten sowohl zum Verständnisse dessen, als selbst zum Geschmacke und Interesse an dem, was er ihnen vorträgt, zu bringen. Ob indessen alle zu gleichem Unterrichte berufene Lehrer es ihm hierin gleich thun können möchten, das ist fürwahr eine andere Frage; und Rec. gesteht gern, dass er sie für sich mit gutem Gewissen ganz affirmativ nicht zu beantworten wage. Allein nicht nur ein Lehrer, ganz wie er seyn soll, wird darzu erfodert, um den Verfasser völlig fassen, und, wohl zu merken, auch für Andere fruchtbar und geniessbar verarbeiten zu können; auch Schüler, wie sie seyn sollen, müssen ihn umgeben. Doch nein — so, wie sie der Verf. verlangt, sollen *Schüler* nicht seyn, wird vielleicht mancher Lehrer sprechen: dazu gehören Studenten, die ihren Cursus der theoretischen Philosophie rechtschaffen gemacht haben. Ob sie zu dieser Entgegnung einigen Grund haben, mögen unsere Leser aus einer Probe beurtheilen, die wir ihnen vorlegen, um theils die Vortragsweise, theils auch das philosophische System des Verf. damit zu bezeichnen. Der Verf. hat dargethan, wie die Sinnenerkenntniss an die Formen der Zeit und des Raums, und die Verstandeserkenntniss an die Formen des Accidentellen und des Effectuellen gebunden, in einem auffallenden Widerspruche mit der Vernunfterkenntniss sich befinde, die auf das Absolute und Ideale zustrebe, und die Anschauungen und Begriffe zur Totalität der Idee zu verarbeiten durch sich selbst getrieben werde, damit sie — als wodurch sie allein befriediget werden könne — zu einer einfachen und zeitlosen Grundsubstanz, und zu einer durch sich selbst seyenden Ursache aller Ursachen gelange, während die Sinnenerkenntniss es nur zu einer Totalität der Objecte unendlich in Zeit und Raum, bestehend aus blos materiellen, unendlich theilbaren Substanzen, und unterworfen einem ewigen Naturmechanismus, bringen könne. Einzig in der richtigen Ansicht u.

Lösung dieses Widerspruches aber sey die wahre und vollkommene Sicherung des Gebietes der religiösen Ideen zu gewinnen. Daher heisst es nun §. 75.: „zur Vermeidung und Lösung dieses Widerspruchs zwischen einem nach der Sinnlichkeit construirten *Begriffe*, und zwischen der von der Vernunft gebildeten *Idee* der Totalität aller Objecte, eines Widerspruchs, den weder der Pantheismus noch auch der Idealismus löset, muss die Vernunft bey der Construction ihrer Idee von dem Objectiven die Formen der Sinnlichkeit, Raum und Zeit, gänzlich entfernen. In der diesem §. beygegebenen Note sagt der Vf. „der *Pantheismus* setzte den Widerspruch nur in Gott; wo er nicht nur blieb, sondern noch greller hervortrat. — Die *Leibnitz-Wolfische* Philosophie ward sich des Widerspruches nicht deutlich bewusst. Sie gab der sinnlichen Weltansicht so weit nach, dass man meinte, die Welt sey dem Regimente physischer Gesetze übergeben, und Gott könne darin nichts ändern, ohne den geordneten Lauf zu zerstören. — *Kant* stellte in seinen kosmologischen Antinomieen den Widerspruch zuerst klar auf, irrete aber darin, dass er ihn in der Vernunft suchte, die Geltung des Idealen verkannte, und behauptet, der Widerstreit betreffe kein wirkliches Object, sondern nur einen Schein, der an sich nichts sey, weil die Sinnenerkenntniss lediglich etwas Subjectives sey. Die natürliche Folge war, dass *Fichte's* Idealismus die Objectivwelt in etwas Subjectives verwandelte, dadurch aber den Widerspruch nicht hob, sondern ihn in das denkende Subject setzte, so wie ihn der Pantheismus in Gott setzte. *Schellings* System lässt die ideale Vorstellung der Objecte untergehen in der sinnlichen, die er in ihrer Unendlichkeit zu Gott macht. Das Absolute ist nichts als ein Wort für den Schein eines Unendlichen, der entsteht, wenn man der subjectiv-unendlichen Anwendung der Form der Zeit und des Raumes ein Object geben will; ein Object, das für die Vernunft ganz unverständlich ist, *und einen von der Welt verschiedenen Gott, Schöpfung, Vorsehung, Freyheit, Seele, Unsterblichkeit verschlingen oder vernichten muss.* (Mit diesem wahrscheinlich nicht grundlosen Urtheile über das eigentliche Verhältniss des idealistischen Pantheismus zu der Religionslehre scheint in einem schwer zu vereinigenden Widerspruche zu stehen, wenn S. 287 gesagt wird, dass auch bey *dieser* Ansicht vom Christenthume das Praktische, oder die Moral desselben unverändert bleibe.) So wenig irgend ein hinlänglich unterrichteter Leser den Scharfsinn wie die Präcision dieser Anmerkung verkennen wird, so sehr werden doch auch die mehrsten darin übereinkommen, dass sie und das, was ihr gleichet, gewiss nur für den Lehrer und den gebildeten reifern Leser berechnet seyn müsse. Diesen beyden aber ist sehr zu rathen, dass sie mit den im Lehrbuche aufgestellten Paragraphen den v. Vf. selbst gegebenen Commentar dazu vergleichen, welcher sich in der von *ihm* u. *Schröter* herausgegebenen Zeitschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit, Bd. 7. Heft. 2. S. 190 — 222 befindet. — Von der didaskalischen Schwierigkeit aber abgesehen, hat Rec. in dieser philosophischen Grundlegung für sich keinen Anstoss gefunden und fühlt sich zu dem Wunsche gedrungen, dass des Hrn. D. B. tiefe, klare, nüchterne Entwickelung des religiösen Elementes und Bedürfnisses im Menschen auch ausser dem Kreise seines Gymnasiums viele Kenner und Freunde finden möge, weil sie in der That ganz dazu gemacht ist, denen, welchen sie klar geworden ist, einen lebendigen und heilsamen Widerwillen gegen den seiner Natur nach grenzen- und bodenlosen idealisirenden Symbolismus in der Religionslehre, mit dem und aus dem alles Mögliche gemacht werden kann, einzuflössen.

In strenger Consequenz zu den Prämissen der Grundlegung stellt nun Abschnitt II. die philosophische Religionslehre selbst auf. Obgleich das Daseyn Gottes als eine unmittelbare, der Ableitung aus einem höhern Principe weder fähige noch bedürftige Wahrheit aufgestellt wird, (ohne sie jedoch in ein blosses *Gefühl* von Gott und unsrer Abhängigkeit von ihm zu verwandeln,) so sind doch die sogenannten Beweise als höchst wichtige Nachweisungen derselben vollständig und in ihrer Geltung entwickelt. Bey der Anordnung und Erklärung der Eigenschaften Gottes geht der Verf. den aus seinem dogmatischen Werke schon bekannten Weg. Zu den im ersten Augenblicke auffallenden Behauptungen in dieser bekanntlich nicht leicht zu systematisirenden Lehre gehört z. B. diese: dass Gottes Wissen, weil es das vollkommenste ist, auch *raumlos* seyn müsse, was nach des Vf. Erklärung zwar, wohl aber kaum dem Sprachgebrauche gemäss, so viel heissen soll, als: nicht gebunden an Bilder und Anschauung; dass die Besserung des Sünders nur ein untergeordneter Zweck der Strafe sey, und auch dann erfolge, wenn sie keine Besserung wirkt; denn der letzte *Grund* der Vergeltung Gottes liege in dessen Liebe zum Vollkommnen, und der letzte *Zweck der Vergeltung sey, dieser Liebe Gnüge zu leisten* — Rec. gesteht, dass es ihm schwer fällt, einen *heiligen* Gott, der doch aber etwas ohne sittliche Zwecke anordne, sich vorzustellen. Auch glaubt er, dass das Wort Theodicee aus *Θεος* und *δικη* gebildet sey; so wie er meint, dass in der Behauptung: die Uebel des Lebens sind bey weitem der Immoralität der Menschen nicht gleich, zwey incommensurable Grössen verglichen sind.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Januar. 11. 1825.

Gymnasial-Religionsunterricht.

Beschluss der Recension: *Lehrbuch der Religion und der Geschichte der christlichen Kirche für die obern Klassen der Gymnasien u. s. w.* von *Karl Gottlieb Bretschneider.*

In dem Abschn. II. 3) a) befindlichen vortrefflichen Grundrisse der Anthropologie hat Rec. nur an der Behauptung Anstoss genommen, S. 63, dass wir Europäer deshalb *weiss* seyen, weil uns das Malpighisehe Netz *fehle.* Die von ihm befragten todten und lebenden Physiologen sagen sämmtlich, das malpighische Netz sey allen Menschen gemein, nur die Färbung desselben sey bey den verschiedenen Menschenschlägen verschieden, und diese eben gebe der bey allen, auch bey dem Neger, wirklich weissen Oberhaut ihre verschiedenen Schattirungen. — Vortrefflich ist der einzige, nicht zu Verwickelungen u. Widersprüchen führende Begriff der moralischen Freyheit entwickelt, der sie in das Freyseyn von jeder nothwendigen Einwirkung des Triebes auf den Willen, oder in die Freyheit von der *Nothwendigkeit und der Unwiderstehlichkeit* der Sünde setzt. Ein δυσνοητον aber ist es für den Recens. geblieben, wie der Verf. S. 73 (wo er das höchste Sittengesetz in der Formel aufstellt: handle der Menschenwürde gemäss) im §. gewiss unbezweifelt richtig sagen könne: dass alle sittlichen Fortschritte des menschlichen Geschlechtes von der Fortbildung der Vernunft zur Erkenntniss des Wahren und Guten abhängig sind, und nun doch in der Note behauptet: eine Ausnahme davon mache der Einzelne, an den das Pflichtgebot äusserlich u. unter der Autorität eines göttlichen geoffenbarten Gesetzes gekommen sey? Es muss ja doch wenigstens die Vernunft dahin gebracht werden, das von aussen gekommene als ein göttliches anzuerkennen, u. das ist ja doch auch Fortbildung der Vernunft zur Erkenntniss des Wahren und Guten. — Ein Sittlichgutwerden nicht durch und mit Vernunft lässt sich bey keinem Menschen, auch bey keinem Inspirirten, denken. — S. 76 f. und 87 a) hat der Verfasser auf jeden Fall an *Verbrechen* gedacht, indem er *Laster* geschrieben hat. Wenn er aber §. 151 sagt: die Sünde ist nicht Etwas, das aus der Natur der Freyheit hervor gehe, mit ihr zugleich gesetzt sey; und immer als *Mögliches* oder Wirkliches neben ihr bleibe; — so scheint er die Folgerung aus dem aufgestellten Begriffe der Freyheit zu weit zu treiben. Ein endliches Wesen kann sich, eben weil es ein solches ist, auch über die *Möglichkeit* der Sünde sogar nimmer erheben; nur in Gott ist Sünde unmöglich. — Eben so tief aufgefasst als streng durchgeführt ist die Lehre von der Unsterblichkeit als der Vollendung der Freyheit; nur haben die Gründe für die Hoffnung des Wiedersehens, welche §. 163 aufstellt, in dem Rec. die Zuversicht, mit welcher der Verf. sie nährt, nicht erzeuget, so wie die Behauptung von dem Aufhören der Höllenstrafen schwer mit dem vom Verf. behaupteten letzten Zwecke aller Strafen: Gottes Liebe zum Vollkommnen, nicht füglich vereinigt werden zu können scheint. — Im III. Th. thut der Vf. dar, dass zwar die Nothwendigkeit einer Erweckung zur Vernunft durch ausser ihr liegende Ursachen nicht dargethan, die Wünschenswürdigkeit und Wahrscheinlichkeit derselben aber nicht verkannt werden könne; nur scheine es unmöglich, dass der Inspirirte selbst sich der ihm werdenden göttlichen Erleuchtung als einer solchen bewusst werde. Eine angebliche Offenbarung müsse daher nothwendig durch ihren Inhalt wie durch ihr Verhältniss zur Vernunft als eine solche sich bewähren; bey dieser Prüfung aber müsse nur Niemand so thöricht seyn, nichts annehmen zu wollen, was sich nicht als Erfahrung und Begriff nachweisen lasse. — Von diesen allgemeinen Erörterungen geht nun das Lehrbuch zu dem von den Christen als solchen betrachteten Codex der Offenbarung über. Bey diesem Uebergange scheint dem Rec. ein anknüpfender Paragraph, welcher der 178. seyn müsste, ausgefallen zu seyn. Denn es ist in dem hier befindlichen 178. auf einmal von der Erleuchtung der menschlichen Vernunft nach den Aussagen der *heiligen Schrift* die Rede, ohne dass dieser heiligen Schrift vorher Erwähnung geschehen u. ungefähr gesaget wäre: die Christen glauben eine Sammlung Urkunden dieser wirklich erfolgten göttlichen Erleuchtung zu besitzen, welche sie deshalb die heil. Schrift nennen. Einen solchen §. scheint der streng geordnete, lückenlose Fortschritt des Lehrbuchs zu fodern, und er

würde die beste Gelegenheit gegeben haben, einige Bemerkungen über die Religionsurkunden anderer Religionen beyzubringen, an denen es, ausser einer beyläufigen Erwähnung des Koran, des Zend-Avesta und des Buches Bundchesch ganz fehlt. Uebrigens ist in der gegebenen Uebersicht der biblischen Schriften mit achtenswürdiger Lehrweisheit zu Werke gegangen, nur das ganz Ausgemachte vorgetragen (wozu jedoch dem Rec. nur die eine Behauptung nicht zu gehören scheint: *Petrus gab wahrscheinlich dem Markus sein aramäisch geschriebenes Evangelium zum Gebrauche*), und das noch gar zu Problematische, (darunter die vom Verf. selbst angeregten Fragen über die Authentie des Ev. Johannis,) ganz übergangen. Die im IV. Theile enthaltene Aufstellung der Glaubenslehre verfährt, gewiss höchst zweckmässig für des Verf. Schüler und Leser, historisch und genetisch, u. entwickelt das allmählige Aufsteigen der Vernunft durch die Offenbarung zu den religiösen Grundideen, von denen sich in der patriarchalischen Periode die Idee der Gottheit, in der mosaischen die des göttlichen Gesetzes, und in der christlichen die der Unsterblichkeit als vorherrschend ankündigen. In die Entwickelung der einzelnen Lehren kann diese Anzeige natürlich dem Verf. nicht nachgehen, wohl aber darf und muss sie die Versicherung geben, dass dieselbe auch hier, wie in seinem vollständigen dogmatischen Werke, mit der ganzen Unbefangenheit des historisch-grammatischen Exegeten zu Werke gegangen sey, und sich völlig frey erhalten habe von jedem Versuche, um irgend eines philosophischen Systemes willen, etwas zur christlichen Lehre auszuprägen, woran erweislicher Weise die Schriftsteller des N. T. nicht denken konnten und wollten. Er verschweigt es nicht, dass in den von ihnen ausgesprochenen Sätzen eins und das andere vorkomme, was für die damit in Verbindung stehende religiöse Grundidee nicht constitutiv sey, ist aber auch weit entfernt alles das für unhaltbar und fremdartig zu erklären, wovon uns der ganze innige Zusammenhang mit jenen Ideen nicht einleuchte. — Die Sittenlehre ist nach der gewöhnlichen Anordnung zwar sehr gedrängt, aber mit sehr bedeutungsvollen Winken begleitet, vorgetragen. Dass hier aber §. 314 schon von *Pflichten* gegen die Kirche die Rede, die *Lehre* von der Kirche selbst aber erst im V. Th. §. 318 ff. abgehandelt ist, scheint ein Wink zu seyn, dass diese Lehre *cum annexis* vielleicht früher ihren Platz hätte erhalten sollen. — So wenig Rec. des Vf. Lehre von den objectiven Wirkungen des Gebetes, als eines Verpflichtungsgrundes zum Gebet, in Anspruch nehmen darf, so sehr hält er sich doch zu dem Wunsche berechtiget, dass der Vf. da, wo er gegen den Zweifel an jenen objectiven Wirkungen mit Wärme sich erklärt, theils nicht blos bey dem Erweise der Möglichkeit derselben stehen geblieben wäre (*nam a posse ad esse non valet consequentia*), theils seine bey der Lehre von der Inspiration gemachte Bemerkung wiederholt hätte. Sehr zu danken aber ist dem Vf. die §. 323 gegebene Entwickelung von dem wahren Wesen der christlichen Kirchengewalt, weil über diese gerade unter den *gebildeten Ständen*, wie die neueste Erfahrung lehrt, gar sonderbare Begriffsverwirrungen obwalten. Wir empfehlen diesen §. jedem, der sich etwa noch weiter an Erörterungen über das liturgische Recht versuchen wollte.

Die im VI. Theile befindliche Geschichte der christlichen Kirche ist ein Meisterstück von Reichhaltigkeit und Zweckmässigkeit in Anordnung und Ausführung auf dem engen Raume von 71 Seiten. Sonderbar ist der Widerspruch S. 259 in der Angabe der Kreuzzüge, die auf sechs bestimmt, und doch gleichwohl als acht aufgezählt werden. Zur genauern Kunde von der Moral der Jesuiten, würde Rec. §. 421. b) statt der dort genannten französischen ältern und seltenern Schriften lieber auf das vor drey Jahren erst erschienene *Evangelium der Jesuiten* von *Gerhard*, verwiesen haben, da diese Schrift sich namentlich für solche Leser vorzüglich eignet, wie sie der Vf. im Auge hat.

Die Sprache des Vf. ist richtig, natürlich u. würdig; blos im Gebrauch des Possessivpronomen *sein*, *ihre*, kann Rec. nicht allemal mit ihm übereinstimmen, und würde mehrere Male an dessen Stelle den Genitiv des Relativs: *desselben*, *derselben*, gesetzt haben. — Unter den gefundenen Druckfehlern macht er nur auf zwey aufmerksam; einer ist bedenklich S. 252, wo es auf jeden Fall Pneumatomachen oder — macheten, nicht — iten heissen muss; der andere ist komisch, denn er führt schon unter Innocenz III. 1215 für die Beichtverächter die Strafe des *Bannes* ein. Ueberdiess ist §. 409 Heinrich VIII. statt VII. zu setzen.

Rec. hat durch seine ausführlichere Anzeige nicht etwa nur die Aufmerksamkeit beurkunden wollen, mit welcher er die Bretschneidersche Schrift studirt hat; es war ihm dabey viel mehr noch darum zu thun, die Leser dieser Blätter mit sich in der Ueberzeugung zu vereinigen, dass diese Schrift als eine sehr bedeutungsvolle Erscheinung in dem Kreise der höheren religiösen Pädagogik angesehen werden müsse. Auf das Dringendste muss er sie jedem Gymnasialreligionslehrer empfehlen, möge er nun nach dem Niemeyerschen oder irgend einem andern Lehrbuche oder nach eigenen Sätzen unterrichten; und entschlösse sich irgendwo ein akademischer Lehrer Vorlesungen über die christliche Religion für Studirende *aller* Facultäten zu halten, was allerdings sehr zu wünschen wäre, er könnte nicht nur ohne Bedenken, sondern er würde zu

seinem und der Sache grossem Vortheile dem Bretschneiderschen Leitfaden dabey folgen müssen.

Statistik.

Statistisches Handbuch des Königreichs Hanover. Von *C. H. C. F. Jansen.* Hanover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung 1824. 8. (5 Rthlr.)

Das Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg, sonst eben nicht reich an Schriften, die der Erdkunde, und noch weniger die der Statistik angehören, hatte doch schon seit dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts unter dem Titel: Statistisch-topogr. Sammlungen zur Kenntniss des Kurstaats, von C. B. Scharf (zuletzt Götting. 1792 8.) ein Repertorium über alle in demselben belegnen Ortschaften mit Anzeige der Provinz, des Amts und Gerichts, worin jeder belegen war, der Pfarre, wozu er gehörte, seiner Qualität und der Zahl seiner Feuerstellen, auch waren demselben mancherley gute Nachrichten, die doch meistens geschichtliche oder Archivalgegenstände betrafen, beygefügt.

Für das Königreich Hanover, das auf einer Seite ansehnlich erweitert und vergrössert, auf der andern um etwas verringert war, konnte indess jenes Werk um so weniger ausreichen, da man jetzt an dergleichen Repertorien weit grössere Ansprüche macht. Um diese für jeden Geschäftsmann fühlbare Lücke auszufüllen, erschien bereits im Jahre 1823 W. Ubbelohde statistisches Repertorium, in diesem Jansen statistisches Handbuch über das Königreich, beyde von Hanöver. Staatsdienern ausgearbeitet, und beyde einerley Tendenz verfolgend, das unbrauchbar gewordene Scharfsche Repertorium zu ersetzen.

Das vorliegende Jansensche Werk enthält a) eine Einleitung oder topographische Uebersicht von den einzelnen Bestandtheilen des Königreichs Hanover nach Provinzen, nach Landdrosten und Gerichtsbezirken, wo bey jedem Bezirke die Zahl der Feuerstellen, aber nicht der Einwohner nachgewiesen ist, und ein Register den Beschluss macht, das eine summarische Uebersicht von dem Inbegriffe eines jeden in dem Königreiche belegenen Amtes, Gerichts u. s. w. in einem jeden die Feuerstellen in den Städten und auf dem Lande, die Seelenzahl und die Anzahl d. Städte, Flecken (Marktflecken), Dörfer und einzelnen Wohnungen aufzählt. Die topogr. Uebersicht enthält 188, das Register 31 Seiten. Wahrscheinlich entstand letzteres erst, nachdem bereits das Ubbelohdensche Werk ausgearbeitet war. b) Das Verzeichniss sämmtlicher Ortschaften des Königreichs nach alphabetischer Ordnung, wobey bey jedem Orte bemerkt ist: sein Name, seine Qualität, sein Jurisdictions- und Steuerdirectionsbezirk, sein Steuerkreis, seine Receptur und seine Pfarrey.

Das Ubbelohdensche Werk gibt dagegen in der Einleitung eine vollständige tabellarische Uebersicht von der Regiminalverfassung (Administration), von der Militärverwaltung, von der Steuerverfassung, von der Gerichtsverfassung u. als Anhang ein Verzeichniss der sämtlichen Patrimonialgerichte des Königreichs. Das Ortsrepertorium hat folgende Rubriken: Namen, Qualität, Feuerstellen, Volksmenge, Provinz, Obrigkeit, Pfarre und Postbehörde, und ist in zwey Abtheilungen getheilt; eine vierte Abtheilung umfasst die kirchliche Verfassung des Königreichs.

Jansens Werk ist vorzüglich für die Steuerоffizianten eingerichtet, Ubbelohdens für alle Klassen von Einwohnern; letzteres hat den grossen Vorzug vor ersterm, dass ihm alle Angaben auf offiziellen Wegen zuflossen, und er überall die neuesten Zählungen zum Grunde legen konnte, wogegen Jansen, bloss von den Steuerbehörden unterstützt, oft auf alte unsichere Führer recurriren musste. Die Rubriken Steuerdirektion, Steuerkreis, Receptur fehlen zwar in Ubbelohde; allein um zu wissen, welcher von diesen Behörden ein Ort unterliege, so bedarf es nur der Nachsicht der Einleitung, die Steuerverfassung betreffend, um jeden Ort den qu. Behörden zutheilen zu können. Dabey ist Ubbelohde weit vollständiger, und der Nachtrag zu dem alphabetischen Ortsverzeichnisse, welcher das Jansensche Werk begleitet, ist sichtbar aus Ubbelohde ergänzt.

Wahrscheinlich war der Verf. des vorliegenden Repertoriums nicht davon unterrichtet, dass unter ministerieller Mitwirkung ein ähnliches Werk zu Hanover selbst ausgearbeitet werde, und er erfuhr es esrt, nachdem das Seinige schon zum Theil abgedruckt war; sonst würde er gewiss mit demselben nicht aufgetreten seyn. Der Fleiss, den er darauf verwendet hat, ist lobenswerth und verdienstlich, und hätten wir nicht gerade zu gleicher Zeit das rivalisirende Werk erhalten, so würden wir es immer als einen schätzbaren Beytrag zur Statistik von Hanover betrachten.

Liturgik.

Die Erneuerung des Taufbundes vor dem ersten Zugang zum heiligen Abendmahl für die christliche Jugend in der katholischen Kirche. Mit Gutheissung des Bischöflich-Konstanzischen Ordinariats(.) von (Von) einem Pfarrer des Bisthums Konstanz. Tübingen, 1822. VIII. u. 54 Seiten in 8. (3 Gr.)

Es haben schon mehrere Pfarrer der kathol. Kirche, mit Beysetzung ihres Namens, für die erste Communion ihrer Jugend zweckmässige Schriften drucken lassen; unter anderen die Herren *Batz*, *Busch*, *Münch*, *Nack*, *Reithofer* und *Stapf*. Warum der Vf. dieses Büchleins seinen Namen verschweige, kann Rec. um so weniger errathen, als es von seiner bischöflichen Behörde approbirt ist. Vielleicht fürchtet er den Vorwurf, dass er aus einer protestantischen Quelle geschöpft habe. Denn der Augenschein lehrt, dass seine Vorbereitung der Kinder zum Genusse des heil. Abendmahls dasselbe sey, was die protestantische Liturgie *Confirmation* der Katechumenen nennt. So steht S. 4—36 eine öffentliche Prüfung der Kinder aus dem Katechismus vor der versammelten Gemeinde, worin nichts von den Unterscheidungslehren der katholischen Kirche enthalten ist. Die Erneuerung des Taufbundes S. 37—39; und die Segenswünsche S. 40 bis 49 wären eben sowohl für protestantische Kinder anwendbar. Der Verfass. gibt sogar seinen zur Communion vorzubereitenden Kindern den Namen *Confirmanden*, wie sie in der protestantischen Kirche heissen. Bey den Katholiken sind die Confirmanden solche Kinder, die sich auf das von ihnen angenommene Sacrament der Firmung (Confirmation) vorbereiten; welches Sacrament in der abendländischen Kirche nach der Regel nur von Bischöfen ertheilt wird. Die Bibeltexte, welche in der katechetischen Prüfung vorkommen, sind aus *Luthers* Uebersetzung genommen, z. B. Seite 5, wo 2 Cor. 5, 1. und andere Schriftstellen, doch nicht immer treu, angeführt werden. Mit demselben schreibt der Vf. „durch den Glauben an *Christo Jesu*,“ statt an Christus Jesus. Die Absolution lässt der Verf. S. 34 von einem dazu verordneten *Diener der Kirche*, statt durch einen geweiheten und bevollmächtigten *Priester*, ertheilen. Von Gott sagt der Verf. S. 38: „Der sich auch euch als Vater anerbeut.“

Im *Sündenbekenntniss* S. 51. lässt er seine Jugend mit *Unglauben* und Misstrauen gegen Gott sich verschulden, wie mit mancherlei andern *bösen Lüsten* u. *verkehrten Begierden des Herzens*. Jedem Communicanten reicht der Priester die heil. Hostie dar mit den Worten: „Der Leib unsers Herrn Jesu Christi *gedeihe* dir zum ewigen Leben. Amen.“ Im Dankgebete nach dem heiligen Abendmahle redet er S. 53 Christum an als *das Lamm, das erwürget ist*, das auch uns zu gut sich habe martern und *schlachten* lassen. Der Verf. scheint die biblisch-*mystische* Sprache besser, als die herzliche Sprache der Kinderwelt zu verstehen, und Rec. kann nicht glauben, dass eine, nach diesem Muster eingerichtete Kinder-Communion bey Katholiken eine grosse Wirkung hervorbringen, oder einen bleibenden Nutzen stiften könne.

Unterrichtsschrift.

Deutsches Lesebuch für mittlere Gymnasialklassen, herausgeg. von den Lehrern des Gymnasiums zu Helmstedt. *Erster* Cursus. Helmstedt, bey Fleckeisen, 1824. VI. u. 319 S. kl. 8. (12 gr.)

Der unter der Vorrede unterzeichnete Dr. *Günther* erklärt sich über den Zweck dieses Lesebuchs dahin, dass dieser erste Cursus zur Erlernung des richtigen und guten Lesens in den Klassen Quinta u. Quarta des Helmstedter Gymnasiums dienen, dass ihm aber zur fortgesetzten Uebung in der Kunst zu lesen für obere Klassen noch ein Cursus folgen solle. Die Einrichtung ist folgende. Zuerst finden sich mehrere Parabeln und Fabeln in ungebundener Rede (S. 1-29); darauf folgen Erzählungen (S. 30-112), naturhistorische, geographische u. historische Gemälde (S. 131-246), Völkerkunde S. 254-273), Briefe 275-295), und endlich Gedichte (298-390). Die ausgewählten Lesestücke sind alle aus namhaften Schriftstellern entlehnt, und entsprechen ihrem Zwecke, zu welchem sie hier gesammelt stehen. Auch lässt sich gegen das stufenweise Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern nichts erinnern. Allein bey alledem lässt sich die Frage nicht abweisen: ist dieses Buch nothwendig? Soll der Zweck, richtig und ausdrucksvoll lesen zu lernen, erreicht werden, so kann dies eben so gut durch andere eben so zweckmässige Lesebücher erreicht werden. Soll zugleich der Geschmack und das Urtheil über deutsche Sprache gebildet werden, so enthält das Buch zu viel, weil manches nur für weiter gebildete, als für welche das Buch berechnet ist, darin befindlich ist. Ueberhaupt kann sich Rec. von der Nothwendigkeit, den Anfängern in Erlernung der deutschen Sprache mustergültige Schriften vorzulegen, und sie dieselben lesen zu lassen, oder sie ihnen zu erklären, ganz und gar nicht überzeugen, weil weder Form noch Gehalt der meisten derselben diesem Alter zusagt. Und eben deshalb scheinen ihm alle diese Sammlungen ein für den zu erreichenden Zweck nicht eben nöthiges Mittel. Es wäre zu wünschen, dass endlich über die Methode, das Deutsche auf gelehrten Schulen zu lehren, klarere und gründlichere Ansichten verbreitet zu werden anfingen, weil die mancherley Wege, welche aus Liebe zur Deutschthümeley eingeschlagen worden sind, bis jetzt noch nicht zu den erfreulichen Ergebnissen, welche man erwartete, geführt haben. Doch soll dieses keinesweges als Tadel für gegenwärtiges Buch gelten, welches bey kluger Benutzung eines klassisch gebildeten Lehrers gewiss ein sehr brauchbares seyn kann, weil es neben seiner innern zweckmässigen Einrichtung auch im Aeussern, verhältnissmässig gut ausgestattet worden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Januar. 12. 1825.

Kunstphilosophie.

Ueber Göthe's Faust und dessen Fortsetzung. Nebst einem Anhange von dem ewigen Juden. Leipzig, b. Hartmann, 1824. 324 S. 8. (16 Gr.)

Göthe's Faust, behauptet der ungenannte Verf. S. 56, wird eben so wenig je ganz missverstanden, als ganz enträthselt werden, so wie es denn jeder genialen Production eigenthümlich ist, dass sie nicht erschöpft werden kann; eine völlige Enträthselung vermöchte daher *der Dichter selbst* nicht zu geben. Ja, fährt er S. 62 fort, es ist ein verkehrtes, wahrhaft Faustisches Unternehmen, in das Innere des Gedichts dringen, dieses Innere von allem Aeusseren trennen, und gleichwohl in dieser Trennung von seiner Aeusserung vernehmen zu wollen, da es doch eben der Aeusserung bedarf, um erkannt zu werden. Die ganze Tragödie und die Sage selbst ist bestimmt, jenes Streben des Menschen, das Innerste ergründen zu wollen, in aller seiner Nichtigkeit und Verkehrtheit darzustellen; und so scheint es das Verkehrteste zu seyn, gerade an dem Gedichte, welches diese Verkehrtheit rügt, diese Verkehrtheit auszuüben.

Dieser Einfall ist witzig genug, um mit einem Schlag' alle die Thoren zu treffen, welche in einer, mehr der Form, als dem Wesen nach *dramatisch* bearbeiteten Volkssage, an deren willkürlich geschlungene Fäden ein ausgezeichneter Dichtergeist seine, grösstentheils vielleicht ungleichzeitigen, und mithin fragmentarisch erscheinenden Ansichten von Welt, Leben und Wissenschaft anreihte, eine stetig zusammenhängende poetische Offenbarung von dem ewigen Räthsel der moralischen Welt, eine Universal-Tragödie von der Geschichte des menschlichen Strebens überhaupt, ein Wunderkind aus der allerinnigsten Vermählung von Philosophie und Dichtkunst suchen. Dieser Witzschlag beweist schon, dass unser Verf. nicht zu den Götheschreyern gehört, denen jüngst, wir wissen nicht mehr welches Unterhaltungsblatt, die göthisch-derben Verse zurief:

> Wer ist denn das versoffne Pack,
> Das den Himmel ansieht für 'nen Dudelsack?
> Wer an dem Geisterfirmament
> Nicht mehr als ein Gestirn erkennt,
> Und angafft vor Verwund'rung starr,
> Der ist im Geschmack, meint Lessing, ein Narr.

Er fühlt und erkennt dieses Dichters Grösse; er hat unverkennbar *selbst* eine poetische Ader; er philosophirt über Faust nicht mit trockener Schärfe, sondern mit lebenswarmer Anschauung; er fasst dabey die Anfechtungen der Gegner in's Auge; und er gibt es bescheidener Weise nicht für eine Einsicht, sondern für eine *An*sicht aus, was er aus dem Faust *heraus* oder *hinein* philosophirt. Wir mögen freylich unsern Lesern nicht verbergen, dass er mitunter (wenn wir einen Ausdruck von Kotzebue's Schatten entlehnen dürfen) ein wenig *blau* philosophirt, das heisst, in Zirkelphrasen, die in sich selbst zurücklaufen, und so zu sagen dem blauen Himmel am Tage gleichen, an dem sich wenig oder nichts unterscheiden lässt, und der, wenn man ihn mit aufwärts gebogenem Gesichte betrachtet, den Beschauer leicht schwindlich macht. Gar manche Leser werden daher, bey gar manchen Stellen, zu sich selbst sagen müssen: Das ist mir zu *hoch*, oder zu *rund*; wie denn in der That von dem leeren blauen Tageshimmel beydes sich mit Grunde sagen lässt. Wenn sie lesen, dass Faust „das *allgemeine Individuum* der gesammten Menschheit" ist (S. 25, 134 u. a. vielen a. O.), oder „dass das Wesen eines Dinges hinter seiner Erscheinung sich *verbergen* muss, um sich darin zu *offenbaren* u. d. m., so werden sie sich vielleicht abgeneigt fühlen, dem Verf. durch alle Strudel seines Betrachtungsstromes zu folgen. Aber wir können ihnen mit gutem Gewissen Muth einsprechen; keiner ist so gross, dass er den ganzen Fluss sperrte, und mit Hülfe des Ueberschlagens kann man im Nothfalle neben jedem hinwegkommen, ohne sich vom Ziele der Fahrt zu verlieren.

Der allgemeinste Fehler, in welchen philosophische Köpfe verfallen, wenn sie Kunstwerke zu erklären suchen, besteht darin, dass sie im Besonderen zu viel Allgemeines, Hohes, Absolutes, Transcendentales suchen, oder wie sonst alle die *substantiva abstracta* heissen mögen, welche die philosophische Speculation erfunden hat, um die problematischen Dinge jenseit der Atmo-

sphäre der Anschauung zu bezeichnen. Gerad' auf diesem Wege wird selten viel *erklärt*; denn je mehr man eine Vorstellung generalisirt, um so gestaltloser wird sie, und um so mehr entfernt sie sich aus dem Bereiche des Kunstsinnes. Wir sollen, will die Kunst, in ihren Werken nichts *sehen*, als das Besondere, das Allgemeine hingegen sollen wir *fühlen*, gleich einem Elemente, welches uns selbst mit dem dargestellten Besondern zu einer nähern oder entfernteren Gemeinschaft verbindet. Muss uns das Letztere erst genannt und gezeigt werden von einem Zeichendeuter, so hat die Kunst bey uns eigentlich ihr Ziel schon verfehlt, und der Deuter kann uns nicht *überzeugen*, wenn er nicht das *Gefühl* in uns weckt, welches die Kunst selbst ungeweckt liess, sey es durch ihre oder durch unsere Schuld. Wer es z. B. nicht fühlt, was Shakspeare mit der Dolch-Vision im Macbeth hat sagen wollen, wird er es fühlen lernen, wenn man ihn auf den *Dualismus* der Welt, auf die Lehre vom Ich und Nicht-Ich verweiset?

Um unsern Lesern einen Begriff davon zu geben, wie unser Verf. dergleichen Philosopheme anwendet, um daraus Lichter zur Erleuchtung des Innern seines Gegenstandes zu machen, wollen wir den Anfang und das Ende seiner Betrachtung ein wenig näher beschauen.

Bevor er auf *Göthe's* Faust kommt, spricht er von der *Sage* von Faust im Allgemeinen. „Indem sie, sagt er S. 24, zunächst auf das Wissen und auf das daraus resultirende Verderben sich bezieht, so erstreckt sie sich zugleich im weitern Verlaufe auf das Handeln und das daraus hervorgehende Verderben. Zu dieser Allgemeinheit ausgeweitet, umfasst die Sage von Faust die Verzweiflung in allen Richtungen und den Weg zum Teufel in allen seinen Krümmungen; sie ist das Sinnbild alles menschlichen Verderbens, in so fern solches aus der Verzweiflung, und diese aus dem Missverhältnisse zwischen Können und Wollen, Müssen und Dürfen, zwischen Freyheit und Nothwendigkeit, zwischen Subject und Object hervorgeht; sie bewährt das Bedürfniss einer Ausgleichung dieses Missverhältnisses und den Mangel derselben. In dieser Beziehung ist Müllners Yngurd auf dem Schlachtfelde, was Faust im Studirzimmer ist. Ueberhaupt findet sich aber an der Aussenseite der Sage die äussere Erscheinung des Lebens, dessen äusserliches Resultat ebenfalls in ein Nichts auszulaufen scheint, indem es mit dem Tode endet. In so fern ist Faust das Allgemeine Individuum der gesammten Menschheit in ihrer äussern Vergänglichkeit."

Was soll damit gesagt seyn? Dass an der Sage von Faust jene Verzweiflung und diese Vergänglichkeit sich künstlerisch darstellen lassen, je nachdem der Künstler die Fabel gestaltet und wendet? Oder dass die Sage schon an sich, ohne weitere Beyhülfe der Kunst, dieselben darstelle? Jenes ist nicht zu leugnen; aber in der Sage an und für sich allein liegt dieser Sinn keinesweges. Sie ruhet auf dem Volksglauben finsterer Zeiten, dass das Studium tiefsinniger Wissenschaften mit Hülfe des Teufels geschehe, und zur ewigen Verdammniss führe. Und mehr als diesen Aberglauben stellt sie auch ursprünglich nicht dar.

Dass *Göthe's* Faust ganz andere Dinge, als diesen Aberglauben, darzustellen bestimmt ist, das liegt auf der Hand, und unser Verf. bietet alle Kräfte auf, gegen die Moral-Aesthetiker und Zeloten zu beweisen, dass es, genau besehen, wahre und mit der Moral wie mit der Religion verträgliche Dinge sind, welche hier zur Anschauung gebracht werden. Der Schluss der Dichtung ist in Hinsicht auf *diese* Frage natürlich die Hauptsache. Er wirkt peinlich auf das Gemüth, ohne den erhebenden Eindruck einer tragischen Katastrophe zu machen. Er scheint den Himmel zu compromittiren, indem er den Helden in der Gewalt des Teufels lässt, dem er denselben um einer Wette willen als Verführungs-Opfer preis gab. Daher scheint gerade der Schluss der todte Winkel der Festung zu seyn, wo die belagernden Moralisten ihr am leichtesten beykommen möchten, und hier stellt unser Verf. folgende Compagnie von Argumenten (S. 130 ff.) zur Vertheidigung auf.

„Es ist ein trüber Tag, als Faust auf offenem Felde Gretchens Schicksal erfährt. In wüster Verzweiflung weiss er sofort die ganze Schuld auf Mephistopheles zu bringen, gleich als wenn er selbst gar keinen Antheil daran hätte. Und doch ist das endliche Princip an und für sich nicht böse, sondern es wird es nur in seiner Trennung von dem *unendlichen* Elemente. Aber auch an jenen *unendlichen* Geist, der ihm zu erscheinen (ihn) gewürdigt hat, richtet er Bitten und Anfragen, die wie Vorwürfe klingen."

„Die Bitten bleiben ohne Gehör, die Fragen ohne Antwort. Sie enthalten den Gipfel der Verkehrtheit, und das gänzliche Missverständniss seiner selbst. Die Verbindung des Unendlichen und Endlichen enthält den Grund alles Daseys, dahingegen gerade der Zwiespalt zwischen beyden Principien und die Trennung derselben, welche Faust verkehrter Weise begehrt, den Grund alles Unterganges und Verderbens umfasst, indem hierdurch statt der ursprünglichen organischen Einigung eine bloss mechanische Verkettung entsteht. Eine solche Verkettung ist der Bund zwischen Faust und Mephistopheles."

„Es ist Nacht, das Feld offen, als Faust und Mephistopheles auf schwarzen Pferden vor dem Rabensteine vorüberbrausen, der zur Richtstätte für die Kindesmörderin bereitet wird. — Im offenen Felde, das keine Gränzen hat, zerstreuen sich die Gedanken; in Wald und Höhle sammeln sie sich wieder. — Die letzte Scene ist Gretchens Kerker. Faust in Verzweiflung, Margarethe im

Wahnsinn. In diesem Wahnsinne spricht sich sowohl das Bewusstseyn der Erbsünde, als auch die Hoffnung der Erlösung aus. Der Mensch kann von der Sünde nicht frey werden, denn er ist in Sünde empfangen.

Meine Mutter, die Hur',
Mein Vater, der Schelm.

Dennoch ist die Sünde ein ihm Fremdes, von dem er sich zu befreyen hofft, weil er es nicht als sein Wesen anerkennt. Dieses ist das Gefühl der Erlösung von den Banden der Sünde und von den Schrecken des Todes.

Da werd' ich ein schönes Waldvögelein!
Fliege fort, fliege fort!

Die diesen Wahnsinn nicht verstehen, können sich ihn aus den wohlgesetzten Redensarten der wahnsinnigen Brunhilde erklären lassen, welche, besser als ein Professor der Moral-Philosophie auf dem Katheder, sich also vernehmen lässt:

— Ihr seyd blind.
Ihr sprecht und sprecht,
Und wisst nichts recht.
Wer lebt ist Knecht;
Wer starb, ist frey, wie Vogel ist und Wind."

Es sey uns hier erlaubt, den Verf. zu unterbrechen, nicht eben, um die Qualification der Brunhilde zur Moral-Professur zu untersuchen, sondern um ihn zu fragen, ob ihm nicht — der Weizenhaufen im hohen Liede Salomonis und dessen fromme Deutung mahnend eingefallen ist, als er die Behauptung niederschrieb, dass Gretchen in dem Wahnsinns-Liede:

Meine Mutter, die Hur',
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein'
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!

sowohl das Bewustseyn der *Erbsünde* als auch die Hoffnung auf *Erlösung* ausspreche. Wir wären neugierig zu hören, auf welches *Dogma* er geneigt seyn würde, das kleine Schwesterlein mit den aufgehobenen Beinen zu deuten; doch wir lassen ihn fortfahren.

„Alle Sünde besteht in einem Missverhältnisse oder in dem aufgehobenen Gleichgewichte zwischen dem Endlichen und Unendlichen. Die Herstellung dieses Gleichgewichts ist die Befreyung von der Sünde. Und Gretchen wird davon durch den Tod befreyt, während Faust von seinem Gefährten, dessen eigentliches Element die Sünde ist, zwar am Leben erhalten, aber auch in den Banden des Fleisches und der Sünde festgehalten wird. So sind denn sowohl Gretchen als Faust, aber beyde auf die verschiedenste Weise, gerettet, Gretchen vom Himmel und Faust vom Teufel. Was Faust errettet, ist gerade das, was Gretchen opfert, die Angst des kreatürlichen Lebens, die Pein und Qual des Ich in seiner Scheidung vom Nichtich. Vergebens hatte Faust versucht, auch die Geliebte auf seine Weise zu erretten; sie konnte nur der Himmel auf seine Weise retten. Hiermit endigt sich der erste Theil der Tragödie, und es könnte die Frage entstehen, ob etwa der Herr zu viel Vertrauen in den Menschen gesetzt habe, wenn er behauptet hatte, dass der Mensch in Irrthum gerathen, aber nie ganz zu Grunde gehen könne, sondern mehr oder weniger des Rechten, als seines Grundes und Urquells, sich bewusst bleibe. Indessen kann die Entscheidung dieser Frage nicht zweifelhaft seyn, denn wenn es auch dem verneinenden Geiste unverwehrt bleibt, den Menschen, so lange er lebt, auf das mannigfachste zu versuchen, so hat es sich doch bewährt, dass er ihn nicht ganz von seinem Urquell abzuziehen, nicht ganz von sich selbst und von Gott abwendig zu machen vermag. Vielmehr ist Faust, das allgemeine Individuum der Menschheit, zwischen den himmlischen Gewalten, denen er vergeblich geflucht hat, (Glaube, Wissen, Handeln) und den unterirdischen Mächten, die er vergeblich beschworen hat, (Unglaube, Selbstvergessenheit, Leiden) so getheilt und zerrissen, dass er weder von diesen, noch von jenen loskommen kann. Und die ganze grosse Dichtung lehrt, dass der Mensch vergeblich von diesem Dualismus loszukommen trachtet, umsonst dem Himmel flucht und die Hölle beschwört, aber eben so erfolglos dem Unendlichen sich widmet und dem Endlichen entsagt, indem nur in dem Verbande die Lösung der Zweyheit zu finden ist. Vergebens fleht daher jener kriegerische Faust (Yngurd) in wahrhaft herzergreifender Angst:

O, packt mich stärker an,
Ihr Höllengeister, oder lasst mich fahren,
Gebt *ganz* mich auf, ihr himmlischen Gewalten,
Wenn euch die Macht fehlt, *ganz* mich zu erhalten.
Wenn Gott und Teufel eine Seele spalten,
Hat keiner etwas, das der Mühe lohnt."

„Diese Betrachtungen bahnen uns den Weg zu der Wette zwischen Faust und Mephistopheles, welche, wie schon oben bemerkt worden, dem Trugspiele zwischen Ich und Du gleich, nach welchem entweder Ich gewinnt, oder Du verliert: aber das Wahre davon ist dieses, dass weder das positive Ich, noch das negative Du, in der Trennung von einander Bestand haben, und dass in dieser Trennung keins gewinnt, und keins verliert, eben weil beydes dasselbe ist und nur in dieser Identität zu Ruhe und Frieden kommen kann, womit die Begriffe von Transcendenz und Transcendalität, an denen sich Faust's Philosophie ver-

geblich zerarbeitet, ihre absolute Bedeutung verlieren, und statt derselben nur relative Wahrheit bekommen. Eben darum kann weder Faust noch Mephistopheles Recht behalten, sondern allein der Herr; Mephistopheles kann den Menschen-Geist von seinem Urquell nicht ganz entfernen, den Trieb nach dem Unvergänglichen und Ursprünglichen nicht ganz unterdrücken; Faust kann dagegen nicht zu dem letzten Innersten gelangen, denn dieses ist nur indem es sich äussert und offenbart, aber indem es sich offenbart und äussert, ist es auch wieder hinter seinen eignen Aeusserungen und Offenbarungen verborgen. Dagegen ist in der Gottheit conkretem Leben und Weben das in Inneres und Aeusseres, in Unendliches und Endliches entzweyte Seyn durch den Geist vereint; und darum ist die Gottheit dreyfaltig, und, indem sie in dieser Dreyfaltigkeit identisch ist, Dreyeinig."

Unsere Leser sehen aus dieser Deduction, dass der Verfasser die Tragödie mit dem „ersten Theile," als welchen Göthe auf dem Binnen-Titel sie bezeichnet hat, für abgeschlossen, und die Wette des Herrn für gewonnen hält. Er scheint dasjenige nicht gekannt zu haben, was der Recensent des Faust von Herrn Schöne, in Müllner's Literaturblatte No. 16 v. J. 1823, über diesen Gegenstand gesagt hat.

Nun gut, er sey dir überlassen!
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen musst:
Ein guter Mensch, in seinem dunkeln Drange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

So spricht Gott der Herr im Prolog, und am Schlusse des Gedichts hat Mephistopheles diese Aufgabe eben so wenig in ihrem ganzen Umfange gelöst (Faust, der über Gretchens Schicksal verzweifelt, ist noch bey weitem nicht von seinem Urquell abgezogen, noch lange kein Mephistopheles geworden), als er die Lösung derselben zu seiner Beschämung als unausführbar hat aufgeben müssen. Nimmt man es daher mit dieser Aufgabe ernstlich, das heisst, sieht man dieselbe für die *dramaturgische* Aufgabe der Dichtuug an, so ist das Drama allerdings noch nicht geschlossen; und wir fühlen ungefähr das nämliche Bedürfniss einer Entscheidung, welches Aeschylus in Ansehung seiner Orestesfabel in dem Schlussstücke, die Eumeniden, befriedigte. Wie dort zwischen dem Apoll, der dem Sohne geboten hatte, den Gattenmord zu rächen, und zwischen den Eumeniden, die den Muttermord mit ihrer Rache verfolgen: so ist hier die Sache noch zwischen dem Himmel und der Hölle litigiös, und unentschieden ist die Frage noch zurück, ob der Teufel über die Anlage zum Guten in der menschlichen Natur dasjenige wirklich vermag, wessen er sich bey seiner Aufwartung im Himmel vermessen hat, als er von dem „menschlichen Bewusstseyn des rechten Weges" sagte:

Schon gut, nur dauert es nicht lange,
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Zur Entscheidung jener Frage sind nur zwey Wege offen: entweder der Teufel gewinnt die Wette, oder er verliert sie. Jener Fall würde die Gottheit compromittiren, insonderheit ihre Menschenkenntniss; mithin bleibt nur der zweyte Weg übrig, und auf diesem scheinen in der That für den wahren Dichter Lorbeern zu grünen. Es gelinge dem Mephistopheles, den Helden durch das Bewusstseyn seiner Schuld so ganz mit sich selbst zu entzweyen, und durch Gretchens Hinrichtung ihn dergestalt mit der menschlichen Gesellschaft und mit der Idee des Staates zu verfeinden, dass er völlig entmenscht zu seyn, und sein Gemüth einer wahrhaft teuflischen Lust am *Bösen* sich geöffnet zu haben scheine, eben weil das Böse der Wurm ist, der alle Bande der Gesellschaft zernagt, und die Grundpfeiler des Staates untergräbt. Es komme nur noch darauf an, dass Mephistopheles zu einer *That* ihn verleite, welche geeignet sey, dessen entschiedene Vertenfelung zu *beweisen,* zu einer That, die aus reiner Lust am Uebel, ohne allen weitern Gewinn für den Thäter, bloss um ihrer für die Menschheit verderblichen Folgen willen begangen werde. Mephistopheles biete alle Kunst auf, diese That herbeyzuführen, er mache, dass alle dazu erfoderlichen Verhältnisse sich um den Helden her gestalten, er befestige ihn im Wollen derselben, er flösse ihm die heftigste Begierde nach deren Vollbringung ein; er sey bereits seines Sieges gewiss bis zum innerlichen Triumph; und in dem Augenblicke, wo es gilt, da siege plötzlich der natürliche Mensch im Faust über den künstlichen Teufel, die *Gefühls*tugend des Augenblicks mache die berechneten Beschlüsse der Bosheit zu Schanden, und gleichsam wider des Thäters eignen Willen geschehe durch ihn statt der *bösen* That ihr diametrales moraliches Gegentheil. Mephistopheles, erzürnt über die Milchnatur des menschlichen Geschlechts, zerreise den blutunterzeichneten Vertrag, Faust sehe sich befreyt von der Gefahr, welcher Gott der Herr zur Bewährung der Kraft des Guten im Menschen ihn preis gegeben, der Teufel gebe seine Wette verloren, und erkenne beschämt die unwandelbaren Schranken seiner Macht.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Januar. 13. 1825.

Kunstphilosophie.

Beschluss der Rec.: *Ueber Göthe's Faust und dessen Fortsetzung etc.*

Wir sollten in der That glauben, dieser Stoff, von einem göthe'schen Dichtergeiste und wo möglich mit *mehr* als göthe'scher Festhaltung des Hauptgedankens ausgeführt, würde einen recht guten *zweyten* Theil des göthe'schen Faust bilden, und den Beweis durch die That führen, dass der erste Theil nicht der Schluss des Ganzen ist, es wäre denn einer à la *Göthe*, welcher schon mehr als ein Werk *geschlossen* hat, ehe's *fertig* war; eine Erscheinung, deren subjektiven Grund er selbst in seiner Biographie vel quasi, Werke Bd. 19, S. 98 offenherzig angezeigt hat, sogar in einer nicht undeutlichen Beziehung auf den Faust.

Uebrigens liefert unser Verf. den Widersachern des göthe'schen Faust keine geregelten literarischen Treffen; die Herren Spaun, Pustkuchen und dergleichen erwähnt er kaum; die bedeutenderen citirt er meist nur in den Noten bey den eignen Ansichten, die er den ihrigen entgegen stellt. Am meisten geschieht das mit Dellbrück, und mit Clodius. Was gegen letztgenannten Müllner in seinem Briefwechsel mit Methusalem Müller (Zeit. für die elegante Welt 1818 No. 247 fg.) in Bezug auf den Faust gesagt hat, ist ihm entweder unbekannt gewesen, oder er hat es unberührt gelassen, weil es leider nicht rein genug die *Sache* angeht. Wessenbergs neueste Aeusserung über den Faust, in der Schrift über den sittlichen Einfluss der Schaubühne, (Constanz 1824,) hat ihm noch nicht bekannt seyn können. Sie würd' ihn gewiss zur Beleuchtung gereizt haben. „Geist und Herz, sagt dieser Moralist, allen Lockungen zur Verirrung und zum Bösen blossgestellt, und ihnen unterliegend, dies ist der Gegenstand des Stücks. Alles was darin vorgeht, entsteigt dem Abgrunde der finstern Mächte. Mephistopheles, das böse Princip, herrscht darin mit Allegewalt, Von einer Erhebung des guten Princips über das böse, von der besseren höheren Kraft im Menschen, von der Macht seines Willens, von seiner Verwandtschaft mit Gott zeigen sich nur zuweilen leise Spuren, und alsogleich werden sie wieder verwischt. Es sind die Erbärmlichkeiten der Zeit-

genossen darin mit treuer Wahrheit abgespiegelt. Schade, dass das Gute, Wahre und Rechte hinwieder nirgend mit wahrem Ernst in Schutz genommen ist," u. s. w. Hr. v. Wessenberg hat nicht bedacht, dass in der letzten Scene das *gute* Princip, der Glaube, in Gretchen, trotz des Wahnwitzes sogar, über das Böse siegt. Er hat in seinem Urtheile den gewöhnlichen Bock der Moral-Aesthetiker geschossen, welche die Moralität des Drama nach der Moralität des Helden (der Hauptperson) beurtheilen.

So viel vom ersten Abschnitte. Im zweyten beleuchtet der Verf. die Fortsetzung des göthe'schen Faust vom Herrn D. Schöne. Je höher er den Gesichtspunct für die Betrachtung des ersten genommen hatte, um so kleiner und unbedeutender musst' ihm natürlich der zweyte erscheinen, und ungeachtet aller kritischen Milde fällt er darüber mit weit mehr Worten, als nöthig, das Urtheil aller andern unbefangenen Kritiker, dass derselbe in ästhetischer Hinsicht eben so misslungen ist, als in moralischer. Nach ihm (S. 208) ist eine solche Erlösung, wie sie der Hr. D. Schöne statt Gottes dem Sünder hat zu Theil werden lassen, als eine Unsittlichkeit anzusehen. Wir glauben das auch, aber nicht darum, „weil Schubarth (der bekannte Ultra-Göthist) jede Begnadigung Faust's für unsittlich erklärt hat" (S. 209), sondern weil es uns gleich unverträglich mit der positiven Religion wie mit der Idee einer sittlichen Weltordnung zu seyn scheint, dass derjenige, welcher nicht nur in Sünden, sondern auch in wissentlicher Gemeinschaft mit dem Teufel fortgelebt hat, und sterbend zur Hölle gefahren ist, bloss darum in den Himmel berufen werde, weil er während seines Sündenlebens einige fromme Regungen empfunden, und einen blinden Glauben an unverdiente Gottesgnade conservirt hat. Zwar lehrt die Kirche, dass der Sünder auch ohne gute Werke, durch blosse Herzensbusse, selig werden könne; aber aus der *Hölle* statuirt sie keine Erlösung, und selbst der Sünder Enius in Calderons heiligem Patricius kehrt mit Hülfe des Glaubens nur aus dem *Fegefeuer* zurück. Auf die innere Busse muss entweder sofort der Tod oder die Lebensbesserung folgen, nur unter dieser Bedingung lässt sich das gedachte Dogma mit dem Sittengesetze vereinbaren.

Im Anhang' endlich handelt unser Verf. über

die Fabel vom ewigen Juden in Bezug auf den Entwurf zu einer epischen Geschichte des ewigen Juden, den Göthe in seinem Leben (Werke B. 19, S. 303 fg.) beschrieben hat. Er spricht über diesen Gegenstand mit Einsicht, benutzt bey der Betrachtung derselben eine ausgedehnte Belesenheit, und entlässt seine Leser, unwillkürlich vielleicht, mit dem Wunsche, dass Göthe lieber seinen ewig wandernden Ahasverus ausgeführt, als die Wanderjahre Wilhelm Meisters herausgegeben haben möchte, die so wenig geeignet sind, des Meisters Ruhm zu erhöhen.

Dramatische Dichtkunst.

Die böhmischen Händel, historisches Drama in fünf Aufzügen. Göttingen, in der Dieterich'schen Buchhandlung, 1824. 190 S. 8. (16 Gr.)

Die Fabel dieses Schauspiels umfasst die Begebenheiten in Böhmen vom 23sten Mai 1618 bis zum 8ten November 1620, von dem lächerlichen Flug der kaiserlichen Commissarien, Slawata, Martiniz und Fabricius, durch die Fenster des Prager Schlosses, bis zur Schlacht auf dem weissen Berge, Begebenheiten, welche Schiller in der Geschichte des dreyssigjährigen Krieges (Sämmtliche Werke, XIV. B., Stuttgard b. Cotta 1819, S. 103 bis 141) weit glücklicher darzustellen gewusst hat, als es dem ungenannten Verfasser dieses Stückes gelungen ist. Der Dramaturg kommt überhaupt in Verlegenheit bey der Frage, ob eine Sache dieser Art vor sein Gerichtsamt gehöre, wenn er in der Vorrede die Erklärung vernimmt: „Der Verfasser hat es sich — einige Verflechtungen von Liebesabenteuern" (die Verflechtung von einigen Liebesabenteuern) „ausgenommen — bey dem ganzen Drama zur Regel gemacht, *nur* Geschichtliches zu geben, um das, was er vom Geschichtlichen geben musste, nicht zu verwischen. Daher werden denn auch die Freunde der Geschichte fast Alles, bis auf die Worte und Ausdrücke der Helden herab, nur wiederfinden. Das einzig Neue ist, dass ich diese Begebenheiten auf die Bühne bringe." Wir sagen, ein Dramaturg käme bey einem solchen Geständniss in Verlegenheit, wenn ihm nicht die Frage noch übrig bliebe, *wie* das Verkündigte geschehen sey. Jene Vorfälle in Böhmen sind interessant, weil sie den Kampf eines Volkes zeigen, das über seine Rechte wacht, und den Druck geistiger Fesseln abzuwerfen strebt, aber sie sind in der Weltgeschichte weder so ausserordentlich, wie der Verf. glaubt, noch von besonderer Grösse in Vergleich mit dem dreyssigjährigen Kriege, denn sie sind nicht viel mehr als die Einleitung dazu. In diesem Betracht (der leider dem Verf. der einzige ist) wird er es aufgeben, uns durch das Imposante der Handlung fesseln zu wollen, denn es ist nichts Imposantes daran zu bemerken; er wird demnach, alle *Fähigkeiten* vorausgesetzt, und abgesehen von einem dramaturgischen Zwecke, ein *historisches* Gemälde liefern, das uns höchstens so anzieht, wie alles Geschichtliche, aber weder erschüttert noch erhebt; ja den menschlichen Stolz zu demüthigen im Stande ist, weil wir grosssprecherische Vorbereitungen sehen, die zu nichts führen, als eine Seifenblase platzen zu machen. Diese Empfindung ist in Bezug auf den Stoff der einzige Gewinn, den man aus der Lectüre dieses Buches zieht, und es wäre dennoch ein nicht ganz verächtlicher, wenn man ihn nicht der völlig verunglückten Darstellung wegen so theuer erkaufen müsste. Gleichwohl lag, wenn einmal die Frage über diese Materie zu einem poetischen Zwecke in Anregung kommt, eine andere Bemerkung dem Verf. so nahe, dass man auf die Vermuthung geräth, eine augenblickliche Laune sey das ganze ärmliche Motiv zur Bearbeitung gewesen. Die Geschichte erzählt nämlich sehr deutlich, dass die Schlacht auf dem weissen Berge bey Prag gleichsam der letzte Athemzug der böhmischen Freyheit war. Seit dieser Zeit ist keine Rede mehr von einer selbstständigen Nation; dieselbe Hand, welche den Majestätsbrief zerriss, hat auch Böhmen aus der Liste der Völker gestrichen, die mitsprechen können, wie das Rad der Weltgeschichte rollen soll. Alle Operationen der aufgeregten Nation von Huss bis auf den 23. Mai 1618, die Siege von Wien und der Schreck Ferdinands, die Wahl Friedrichs von der Pfalz, und der Beystand deutscher protestantischer Fürsten, dienen dazu, jene Entscheidung des 8ten Nov. 1620 herbeyzuführen. Die *Nation* vertritt die Stelle eines Helden, der im Drange der Noth und in der Vertheidigung seiner Existenz gegen das Schicksal untergeht, der seine schönsten Kräfte aufbietet, um sein Verderben zu bereiten, der, überrascht von der Gelegenheit sein eigner Herr zu seyn, sich an Formen anschmiegt, welche durch die Meinung geheiligt sind (die Wahl Friedrichs) und eben diese Schwäche, die er abzuwerfen nicht gross genug ist, durch den Verlust seines (politischen) Daseyns büsst. Sollte diese Idee, welche die Geschichte sehr vernehmlich zu errathen gibt, nicht geeignet seyn, einer Tragödie gleichsam den Puls zu leihen? Ja könnte ein Dichter, der fähig wäre den Stoff zu bändigen und die verwirrten, scheinbar unzusammenhängenden Begebenheiten durch die Einheit dieses Gedankens zu vereinigen, manchen Völkern der neuen Zeit nicht eine Moral geben, die sie vom Untergange zu retten vermag? Die Exposition, und zwar eine sehr verständliche, würde der Sturz der kaiserlichen Räthe aus dem Schlosse liefern, die Peripetie das Glück vor Wien und der schleunige Abzug, und die Katastrophe würden die Donner vom weissen Berge melden. Versteht es der Dichter, wie er muss, uns durch Lüftung des Schleyers,

welcher die nächste Zukunft deckt, das Geschick der kämpfenden Nation in ihrem Siegestaumel wie in ihren Verirrungen voraus sehen zu lassen, und uns dadurch sympathetische Gefühle einzuflössen: so könnte wohl etwas herauskommen, was einer Tragödie ähnlicher sähe, als diese böhmischen Händel, die ohne allen Plan auf einander folgen, wie die Schläge in einer gemeinen Rauferey. Es verlohnt sich daher wohl schwerlich der Mühe, mit dem Verf. noch ein zweytes Capitel der Dramaturgie durchzugehen; aber er prärogirt die Ehre eines treuen Geschichtsschreibers, und da erlaubt man uns wohl, ein wenig näher nachzusehen.

Auf S. 123 steht parenthetisch: „Es fängt an zu regnen" und auf der folgenden: „Es regnet stärker." Da hier der Vorhang des dritten Actes fällt, so würden wir vermuthen, das Unwetter nehme zu und sey dasselbe, welches den Ungar Bethlen Gabor unterdessen von Wien abtreibt, wenn wir keinen dramaturgischen Zweck in diesem Wasser erkennten, nämlich den, bange Ahndungen zu erregen, denn es verdirbt die Prager Illumination S. 118 fg. Schiller sagt S. 136. der angezeigten Ausgabe seines dreyssigjährigen Krieges: „Weichend zog sich die böhmische Armee, welche der *tapfere* Fürst Christian von Anhalt commandirte, in die Nachbarschaft von Prag." Aus diesem tapfern, wenn auch im Kriege nicht glücklichen Fürsten hat der Verf. eine der lächerlichsten Figuren gemacht. S. 134. fg.

Anhalt.
Die Oestreicher rücken her? Das ist ja unglaublich.

Thurn.
Glaubt ihr, es wären (seyen) lauter Schlafratzen, wie ihr? —

Anhalt.
Ich hab' doch sonst schon Ueberfäll' erlebt;
Seltsam! ich muss ein wenig Fenchel riechen.
(Steht auf und riecht an seinem Flsächchen.)

Thurn (kommt.)
Welcher Esel hat denn die Kanonen gerichtet? Sie schiessen zu hoch, und krümmen keinem Oesterreicher ein Haar.

Wilhelm. (kommt.)
Die Truppen wollen meinem Wort' nicht hören!
Nur Anhalt habe zu befehlen!

Schlick. (kommt.)
Der Berg ist für den Reiterangriff hier
Zu steil!

Thurn.
So bieget um! Und Wilhelm, wer
Dir nicht gehorchen will, den schiesse nieder!

Diepold.
Anhalt! ihr seyd ein jämmerlich Geschöpf!

Styrum.
Der Ernst von Weimar ficht allein, und wird
Umzingelt, wenn nicht schnell ihm Hülfe kommt.

Thurn.
Der König muss herbey! Fort, schnell ein Bote!

Anhalt.
O weh'! ich sink in Ohnmacht.

Thurn.
Styrum, eilt
Zum König! — Richtet die Kanonen tiefer! (Ab.)

Wilhelm. (zu den Truppen)
Schmach dem, der weicht! Verderben dem, der flieht!
Ehr', Freiheit, Leben, Ruhm steht auf dem Spiele!
Die Noth schuf mich, und Goet zu eurem Feldherrn!
Mir nach! Wer nicht erschossen seyn will, folgt mir!
(Ab mit Vielen.)

Officier. (kommt eilends.)
Die Ungarn siegten auf dem rechten Flügel!

Anhalt.
Auf! zu dem König diese Siegesnachricht!
Ich wusst' es wohl, ich würde diesmal siegen.

Dieselbe Caricatur ist Friedrich von der Pfalz; aus einem gutmüthigen, mit wenig politischem Verstand begabten Fürsten, der vor lauter guten Vorsätzen nicht zum Handeln kommt, ist ein dummdreister, feiger Kleinstädter geworden. Er war ein Unglücklicher, und sein Schicksal hat ihm nichts als das Mitleid der Menschen übrig gelassen; aber auch das Letzte wird ihm in diesen Händeln geraubt, denn an eine verächtliche Erscheinung pflegt man kein Gefühl der Theilnahme zu verschenken. Man denkt, wie Johannes Jessen S. 144:

Schlick.
Die Fratze will entfliehn. Wisst ihr es schon?

Jessen.
Der König? Nein!

Bürger.
Lasst ihn zum Teufel fahren.

Jessen.
Nein, was er eingebrockt, das fress' er aus." —

wenn man auch nicht in *solchen* Gleichnissen spricht. Die Poesie wird oft völliger Unsinn, wie S. 41, wo Johanna oben am Fenster zu ihrem unten auf der Strasse spielenden neuen Romeo redet:

Die Nacht verhüllt der Wangen lodernd Roth;
Doch hören wirst du meiner Pulse Stürmen.

Von dieser Höhe herab den Schlag einer Ader zu vernehmen — man muss gestehen, das will *gehört* seyn! Es würde zu weit führen, ein Verzeichniss grammatikalischer Verstösse aufzusetzen und wer weiss, vielleicht hätten wir längst fragen sollen, wie Fels S. 39:

Ist noch was vorzutragen?

woranf wahrscheinlich unsre Leser geantwortet hätten, wie Alle (ebend.), Nein!

Alt-Aegyptische Sprachkunde.

Die heilige Priestersprache der alten Aegyptier, als ein dem Semitischen Sprachstamme nahverwandter Dialect, aus historischen Monumenten erwiesen. Einladungsschrift zur höchsterfreulichen Geburtstagsfeyer unseres Durchlauchtigsten Herzogs Friedrich in dem Hildburghausischen

Gymnasio, von Dr. *J. C. L. Sickler,* der Gesellschaft d. Alterth. zu Rom ordentl., der königl. Gesells. d. Wissenss. zu Göttingen corresp. und der Mineral. Gesells. zu Jena Ehrenmitgl., Director d. Gymnas., H. S. H. Consistorialr. *Erster Theil.* Hildburghausen in Commis. in der Kesselring. Hofbuchhandlung, MDCCCXXII. XL S. 4. (7 Gr.) *Zweyter Theil.* Ebendas. MDCCCXXIV. XIX S. 4. (4 Gr.)

Der Verf. sucht in beyden Schriften das in der Auffoderung an Pr. Spohn (Allgem. Lit. Zeit. 102, April 1821) gegebene Versprechen lobenswerth zu lösen, „dass die Tempel- und Priestersprache, in welcher die Hieroglyphen Aegyptens geschrieben wurden, den Semitischen Dialecten nahe verwandt gewesen sey.“ *Im ersten* Theile werden zu diesem Endzwecke die Namen: *Menas, Busiris, Osymanduas, Ouchoreus, Moiris, Sesotsris, Amasis, Actisanes, Maros* oder *Mendes, Keten, Rhemphis, Neileus, Chembes, Chephren, Mykerinas, Bockchoris, Sabacon, Psammetichos Apries, Amasis;* im *zweyten: Aegyptos, Neilos, Asmach* und einige andere als *Appellativa* betrachtet und aus den Semitischen Dialecten nach *Castelli Heptagl.* erklärt. Als Norm werden die geschichtlichen Ueberlieferungen bey Diodoros v. Sicil. und Herodotas v. Halicarn. angenommen. Da jedoch die Angaben dieser Männer auch anderes von jenen Aegyptischen Königen besagen, überhaupt aber die verglichenen Semitischen Worte zu willkürlich, so wie ihre Bedeutungen aus zu sehr verschiedenen Zeiten gewählt sind; so verlieren dergleichen Ableitungen fast alle Wahrscheinlichkeit. Am wenigstens anstössig ist die Ableitung des Namens Aegyptos von גוף u. הֵגִיף, woraus die Bedeutung: verschlossenes, umschlossenes Land, abgeleitet wird. Dass die Aegypter erst späterhin ihr Land Chemi genannt haben, ist ein Irrthum, den Hr. S. zu verbessern Gelegenheit haben wird, auch könnte man richtiger חָם von ⲬⲎⲘⲒ, s. ⲔⲎⲘⲈ und dieses von ⲔⲀⲘ und ⲔⲎⲘ (Schilf) als von חמם ableiten. Lägen übrigens den genannten Eigennamen wirklich Semitische Worte zum Grunde, so würde daraus, wie Rec. meint, nicht folgen, dass die Sprache der *Priester* eine besondere gewesen und dass in ihr allein die Hieroglyphen geschrieben worden, was der Verfasser am Ende der *zweyten* Abhandlung selbst zu fühlen scheint, indem er mit den Worten schliesst: aus obigem erhelle „dass die Sprache der *ältesten* Aegyptier ein dem Semitischen sehr nahe verwandter Dialect gewesen seyn müsse.“ Hier und da sind gelehrte und scharfsinnige, beachtungswerthe Bemerkungen eingestreuet.

Vermischte Schriften.

Historisch- bibliographisches Bunterley; oder Spaziergänge, Streifzüge und Wanderungen in den Gebieten der Geschichte, der Literatur und Bücherkunde. Von *Franz Gräffer,* Brünn b. Trassler, 1824. X u. 468 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Ref. sieht in diesem sonderbaren Erzeugnisse schriftstellerischer Thätigkeit einen so reichen Wald von krüppelhaften Bäumen, verkümmerten Moosen, rankendem Unkraute und duftenden Sträuchern, welche mit dürren Steppen abwechseln, vor sich, dass ihm eine allgemeine Ansicht von diesem Buche zu geben schwer wird. Der Verf., welcher in den Aufsätzen über Conversationswesen (S. 339), Amnestik, oder die Kunst zu vergessen (S. 375), in den Betrachtungen über die Dichtkunst (S. 385), und besonders in dem Schwanke: von den schönen Künsten (S. 425) eine reiche Ader des Witzes und der Laune zeigt, und mit grosser Leichtigkeit viele anmuthige Gedanken ausstreut, scheint in manchen trockenen bibliographischen (unvollständigen) Notizen, welche ohne Wahl und Plan aus Collectaneen abgedruckt zu seyn scheinen, vergessen zu haben, für welches Publicum er schreiben wollte. Denn unmöglich kann derselbe Leser, welcher an trockenen Zeitungsartikeln über Alfieri (S. 1—15), v. Hammer (S. 15), Castlereagh (S. 80), Georg den III. (176) u. s. w. Interesse finden dürfte, zugleich die elenden, schlecht erzählten Lückenbüsser geniessen, welche unter dem Namen eines Bunterley nur zu freygebig dargeboten sind. Wollte der Vf. eine *olla potrida* von Geistesbrocken geben, so hätte er sie nicht mit so vielem Wasser unschmackhaft machen, sondern sich auf die Mittheilung der zuerst genannten, geistreichen Aufsätze beschränken sollen. Aber auch diese verdienten eine sorgfältigere Darstellung; wie denn überhaupt ausser den zahlreichen Druckfehlern, besonders in Eigennamen, mehrere Nachlässigkeiten und Provinzialismen (eine Sache herstellen, sich auf etwas verlegen, bemüssigt abzureisen) den Leser stören. Um jedoch aus diesem Gemengsel von Fadaisen und geistreichen Skizzen nur eine der bessern Stellen als Probe auszuheben, theilen wir aus dem Aufsatze „von den schönen Künsten“ folgendes mit: der Sculptur nahe Verwandte ist die *Architektur,* Prototyp aller Kunst. Tendenz der Harmonie offenbart sich bey ihr am lebendigsten, bedungensten. *Cicero,* wollte er von einer Wissenschaft die höchste Vorstellung geben, bezeichnete sie mit Baukunst. Alles Thun ist Bauen, der Styl individualisirt. Architektur ist die complicirteste Kunst, die Oper der Plastik, nur in edlerm Sinn. Sie ist die Allegorie der erhabensten Thatkraft, daher der Idee nach Spuk und Titel der Freymaurerey. In der Baukunst spiegelt sich Geist und Cultur des Volkes ab. Seht den Pallast des Hottentotten und den Hundestall des Herkulanums. Warum schreibt niemand eine architektonische Weltgeschichte? (S. 420).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Januar. **14.** 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Upsala.

Am 8. Juny 1824 überlieferte der Lector der Mathematik, Mag. *Lundstedt*, nach einer Rede: *de usu methodi regressivae in institutione mathematica*, das Rectorat des Gymnasiums zu Stockholm an Mag. *Enberg*, worauf die Sommerferien eintraten. Die Schülerzahl betrug in der Hauptstadt:

im Gymnasium	66
in der Trivialschule St. Klara	114
— — — St. Mariä	125
— — höhern Apologistschule St. Jacob	108
— — — — St. Katharina	101
— — niedern Apologistschule St. Nikolaus	31
— — — — Ulrike Eleonore	55
— — — — Hedwig Eleonora	55
— — — — Adolph Fredrik	63
	718

Ueberdiess in den Lancasterschulen:

der eigentlichen Stadt	122
auf Norrmalm	120
auf Södermalm	137
	379
	1097

welche Schülerzahl aber noch nicht die gesammte Schülerzahl der Hauptstadt ist.

Vom Stockholmer Gymnasium wurden im Junius 1824 8 zur Universität entlassen.

In Gefle's Gymnasium ward in Gegenwart des Erzbischoffs das jährliche Examen am 16. Juny und in der dortigen Trivialschule am 17. Juny gehalten; 10 der 44 Schüler des Gymnasiums wurden zur Universität entlassen; die Schülerzahl der Trivialschule war 176. — Am 18. Juny überlieferte das Gymnasienrectorat der Lector der Mathematik, Mg. Nils J. *Bergstèn*, mittelst einer Rede: *de studio matheseos purae*, an den Lector der Theologie, Dr. *Jagerborg*.

In der Trivialschule zu Hudikswall (mit 70 Schülern) in Helsingland ward in Gegenwart des Erzbischoffs am 21. Juny das jährliche Examen gehalten.

In der Stiftsstadt Westerås zählte das dortige Gymnasium im Jahre 18 23/24 62, die Trivialschule 170. Am 10. Juny 1824 traten die Sommerferien ein, nachdem der bisherige Rector, Lector der Philosophie, Licentiat der Theologie und Mag. Gust. *Nibelius*, mittelst einer Rede: *de dialectices apud Graecos ortu*, das Rectorat an den Professor Dr. *Stamberg*, Lector der Theologie, übergeben hatte.

Auffoderung.

Der Herr Recensent meiner kleinen Schrift (Leipz. Literatur-Zeitung 1824. St. 299. S. 2388.) über die Preussische Agende, welcher offenbar aus leidenschaftlicher Befangenheit nicht meine Schrift, sondern meine Person *beschimpft* hat, wird von mir ersucht, die Beweise seiner Beschuldigung aufzustellen, weil ausserdem seine, ohnehin gesetzlich strafbaren *Personalinjurien* als Calumnien angesehen werden müssten; und bitte ich ihn höflichst, zu bedenken, dass nicht jeder, welcher einen schwarzen Rock trägt, *niger* seyn muss.

Den von ihm aufzustellenden Beweisen werde ich keine Gegenbeweise opponiren, sondern dem Leser meines *Versuchs* das Urtheil überlassen.

Halle, am 10. Jan. 1825.

D. Weidemann.

Antwort des Recensenten.

Herr D. *Weidemann* hat den Beweis, zu dem er seinen Recensenten auffodert, mehr als hinreichend schon selbst geliefert. Er sagt nämlich S. 33 seiner Schrift mit ausdrücklichen, hier, genau nach der Interpunction und Syllabirung des Originals, folgenden Worten:

„Dass man dem Volke durch wissenschaftliche, nicht in der gelehrten Sprache abgefasste, mithin allgemein zugängliche Streitschriften, welche doch nur halb verstanden werden, die Idee beybringt, der König habe die Agende befohlen, dass man das Recht, hier zu befehlen, ihm geradezu abspricht, und das Volk darauf hinleitet, zu glauben, es brauche den Befehlen seines *Mo-narchen* in diesem Puncte nicht zu gehorchen, dass man so das Band der Unterthänigkeit locker macht, halte ich, leise gesprochen, für eine sehr grosse Unvorsichtigkeit, für eine Unklugheit, die in unsern

jetzigen Zeiten, wo demagogische Umtriebe gegen den Staat und den *Mo-narchen* statt findin, welche das Ansehen des Königs gefährden, und ohnehin darauf abzwecken, der Berechtigung des Monarchen zu nahe zu treten, höchst gefährlich ist, weshalb es nicht auffallen dürfte, wenn solche Schriften, in deutscher Sprache abgefasst, *verdächtig* gefunden würden, wenigstens würde der Staat sehr zu entschuldigen seyn, wenn er sie, sind sie in allgemein verständlicher Sprche abgefasst, in der jetzigen bewegten Zeit *zu unterdrücken* suchte; *denn soviel ist gewiss, dass die Gegner der Agende, indem sie für ihren Glauben und die vermeintlichen Rechte der Kirche und des Clerus allein zu fechten wähnen, zugleich als entschiedene Gegner des monarchischen Prinzips auftreten, und durch ihre Schriften dann gerade am meisten der Monarchie schaden, wenn sie am überzeugendsten in Glaubenssachen zu ihren Brüdern zu sprechen glauben.*"

Durch diese einzige *Periode* ist der Rec. wahrscheinlich für immer aller weitern Beweisführung überhoben. Ob es aber der Hr. Dr. W. gleicherweise seyn solle, das hängt natürlich von den sehr ehrenwerthen Schriftstellern ab, die er hier, trotz ihrer ausdrücklichen Protestationen, als gefährliche, antimonarchische Umtriebsmänner bezeichnet, und der Polizey zu gehöriger Aufmerksamkeit empfiehlt. Eine treffende Widerlegung ihrer Behauptungen wäre, leise gesprochen, wenigstens gelehrtenmässiger gewesen.

Ankündigungen.

Mg. Joh. Friedr. Jac. Reichenbach's
allgemeines
griechisch - deutsches
Handwörterbuch.
Zweyte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage.
Zwey Theile. gr. 8. Lexikonformat (115 Bogen).
Laden-Preis Rthlr. 6. ordinair.
Partie-Preis für 6 Expl. Rthlr. 24. netto.
Partie-Preis für 13 Expl. Rthlr. 48. netto.

ist so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Es ist diese neue Bearbeitung eines schon in der ersten Ausgabe von den achtbarsten Schulmännern als sehr brauchbar und zweckmässig anerkannten Buches, wie schon Druckeinrichtung und Bogenzahl beweisen, eigentlich ein *ganz neues* Werk zu nennen, und darf sich ähnlichen vorhandenen wohl zur Seite stellen, da der Veefasser auf das sorgfältigste bemüht war: allen Ansprüchen zu genügen, die der jetzige Stand der griechischen Sprachwissenschaft irgend zu machen berechtiget ist.

Die etwas länger, als früher versprochen wurde, verzögerte Erscheinung dieser neuen Ausgabe, konnte dem Ganzen nur wesentlich vortheilhaft werden und mag der sicherste Bürge dafür seyn, dass dem wakkern Verfasser alles daran lag, durch keine Uebereilung der guten Sache Eintrag zu thun.

Durch die für eine so bedeutende Bogenzahl wohl sehr billigen Preisbestimmungen glaube ich meinerseits die Einführung in öffentlichen Anstalten und die Anschaffung selbst für den Unbemitteltsten nach Kräften erleichtert zu haben und schmeichele mir, recht ansehnlichen Aufträgen entgegen sehen zu dürfen, die ich aufs prompteste auszuführen nicht ermangeln werde.

Johann Ambrosius Barth
in Leipzig.

Im Verlage von *Joh. Friedr. Leich in Leipzig* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dante Alighieri, la divina Commedia. 3 Vol. in 4. Penig 1804. Prachtausg. auf geglätt. Schweizerpap. Preis 10 Rthlr.

— — dasselbe Werk. 3 Vol. in 8. auf Velinpap. Preis 2 Rthlr.

Um diese schön und sehr correct gedruckte Ausgabe auch dem Unbemitteltern zugänglicher zu machen, hat der jetzige Verleger die ehemaligen Ladenpreise bedeutend herabgesetzt.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bertolotti, Dav., Riswinde und Lebedio, oder der Einfall der Ungarn in Italien im Jahre Neunhundert. Ein historischer Roman. Aus dem Italienischen übersetzt von C. G. Hennig. 8. 1824. 1 Thlr. 3 Gr.

— — Erzählungen, Gemälde und vermischte Aufsätze. Frey nach dem Italienischen übersetzt von C. G. Hennig. 8. 1824. 1 Thlr. 3 Gr.

Eisenschmid, G. B., Die Briefe des Apostels Petri, übersetzt, erläutert und mit erbaulichen Betrachtungen begleitet. 8. 1824. 1 Thlr. 15 Gr.

Hecht, H. A., die Wichtigkeit der Pfarrer für den Staat. Den Staatsmännern und allen Ständen zu treuer Beherzigung dargestellt. 8. 1824. 9 Gr.

— — Erster Liederkranz für Mädchen, geflochten am Pianoforte, zur Belohnung für sie, sobald sie die ersten Anfangsgründe der Musik erlernt haben. kl. 4. 1824. 9 Gr.

— — Geschichte der göttlichen Fürsorge für Entstehung, Bildung und Vollendung der wahren Religion. Zum Aufbau des Reiches Gottes in allen Seelen und Schulen einzig nach der Bibel vorgetragen. 8. 1824. 1 Thlr. 6 Gr.

Limmer, Karl, allgemeine Grundsätze für die Beurtheilung und Würdigung der Wahrheiten der geoffenbarten Religion, mit steter Rücksicht auf die eignen Aussprüche der Bibel. gr. 8. 1824. (Auch unter dem

Titel: die göttliche Offenbarung in der Vernunft, nach den eigenen und deutlichsten Aussprüchen der Bibel selbst. 1r Theil.) 15 Gr.

Limmer, Karl, Das von Paul Pomian Pesarovius gegen die Geschichte meiner Verfolgung in Russland gesprochene Wort der Wahrheit in seiner Unwahrheit dargestellt. gr. 8. 1824. 1 Thlr. 15 Gr.

— — Philologisch-historische Deduction des Ursprungs des Hochfürstl. Namens: *Reuss.* 8. 4 Gr. (in Commiss.)

Schuderoff, Dr. J., Ueber den dermaligen Zustand der deutschen Freymaurerey und des deutschen Logenwesens. 8. 1824. 15 Gr.

Ronneburg, am 19. November 1824.

Literarisches Comtoir.
Friedrich Schumann.

In der *Rein'schen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

G. Mollien's

Reise nach Columbia.

Aus dem Französischen
von
Dr. G. W. Becker.

2 Abtheilungen. Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Alle englischen und französischen Blätter machten schon früh auf diese wichtige Reise aufmerksam, und das mit Recht; seit Humboldt, d. h. seit 20 Jahren, ist kein Reisender nach Columbia gekommen. Wie viel hat sich seitdem geändert! — Die Freyheit hat dort ihre Fahne zuerst aufgepflanzt und alles ist zu neuem Leben gestaltet. Das Ganze ist übrigens so lebendig und unterhaltend geschrieben, wie es von einem Manne zu erwarten stand, der bereits in Afrika und so manchen andern Ländern gewesen war.

Früher erschien in derselben Verlagshandlung:

Südamerika, wie es war und jetzt ist, oder Ursprung und Fortgang der Revolution daselbst bis 1819. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Indem wir mit dem Beginn des neuen Jahrgangs dieser Zeitschrift dem stets erweiterten Kreis ihrer Leser für die fortdauernde Aufmerksamkeit und Theilnahme Dank sagen, wird es überflüssig seyn, von unserm unablässigen Bestreben, auf dem angefangenen Wege muthig fortzuschreiten, das Angenehme mit dem Nützlichen vereinend, noch etwas zu erwähnen, da sich eben durch die zunehmende Zahl der Leser und ihre fortdauernde Theilnahme die Anerkennung unserer Thätigkeit und des nicht ganz verfehlten Zweckes zu deutlich ausspricht. Vom Anfang dieses Unternehmens war unser Augenmerk weniger auf *Vermehrung* der Theilnehmer, als auf die Befriedigung der bereits vorhandenen gerichtet, und wir finden unsern schönsten Lohn darin, mit diesem zugleich das Andere erreicht zu haben; so wie es uns auch immer mehr um zweckmässige, der Tendenz des Instituts entsprechende Auswahl, als um bunte Mannigfaltigkeit zu thun war. In diesem Geist erklären wir uns fernerhin geneigt, beurtheilende Anzeigen von neu erscheinenden belletristischen und artistischen Werken gegen frankirte Einsendung *eines* Exemplares unentgeltlich liefern zu wollen.

Auf gleiche Art werden wir bedacht seyn, um die von dem Costum-Director der k. k. Hoftheater Hrn. *von Stubenrauch* entworfenen und von Hrn. *Franz Stöber* ausgeführten Modebilder, — die nöthigen Falls zur Erleichterung der Nachahmung von *zwey* Ansichten dargestellt werden sollen, einer immer steigenden Vervollkommnung entgegen zu führen. Bürge dafür sind die Namen der beyden Künstler, deren bisherige Arbeiten, nach dem Urtheile aller Kenner, hinter keiner der Foderungen zurückbleiben, die Engländer und Franzosen an die ihrigen dieser Art machen.

Die *Wiener Zeitschrift* erscheint wöchentlich *drey Mal*, nämlich *Dienstag*, *Donnerstag* (mit dem colorirten Modebilde) und *Sonnabend*, in gross Octav auf Velinpapier. Jeder Jahrgang besteht aus vier Heften oder Bänden, und ist mit Titelblatt, Register und Umschlag versehen.

Die Pränumeration beträgt *mit den Modebildern* in Wien halbjährlich 8, und jährlich 16 Thaler Sächs., *ohne Modebilder* (doch aber mit allen ausserordentlichen Kupfer- und Musik-Beylagen) halbjährlich 5 Thaler und jährlich 10 Thaler. Um diesen Preis wird die Zeitschrift in Wien am Tage des Erscheinens ausgegeben und von den löbl. Buchhandlungen abgelassen. Auswärtige, welche die Zeitschrift blattweise zu erhalten wünschen, wollen sich mit Bestellungen an die hiesige k. k. Oberhofpostamts-Hauptzeitungs-Expedition, oder an die ihnen zunächst gelegenen k. k. Postämter wenden, und zahlen, bis an die kaiserl. österr. Grenzen frankirt, halbjährlich 13 Fl. 12 Kr. und jährlich 26 Fl. 24 Kr. C. M. Die königl. sächsischen Zeitungs-Expeditionen nehmen halbjährige und ganzjährige Bestellungen an, wobey die Blätter posttäglich geliefert werden.

Im Wege des Buchhandels ist die Zeitschrift nur ganzjährig *mit* und *ohne* Modebilder um die oben bestimmten Preise durch die Buchhandlung des Herrn *Carl Gerold* in Wien zu beziehen.

Noch sind einige vollständige Exemplare des diessjährigen, und der bisherigen Jahrgänge um die bemerkten Preise auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Einsendungen aller Art von Beyträgen, wovon die aufgenommenen mit *funfzehn* Thaler Sächs. Cour. für

unsern Druckbogen honorirt werden, geschehen unter der Aufschrift:

An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Wien, am 15. December 1824.

Im Verlage von *Joh. Friedr. Leich in Leipzig* ist erschienen und nun durch alle Buchhandlungen wieder zu bekommen:

Pindaros Siegshymnen. Metrisch übersetzt von M. Gottfr. *Fähse.* 2 Bde. Neue unveränd. Ausg. 8. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Diese noch nicht übertroffene Uebersetzung war seit einigen Jahren dem Buchhandel entzogen; es bedarf daher nur gegenwärtiger Anzeige, um das philolog. Publicum von neuem darauf aufmerksam zu machen.

So eben ist erschienen:

Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre

in Regeln und Aufgaben für die ersten Anfänger, von *M. W. Götzinger,* Lehrer der deutschen Sprache in Hofwyl. 8. Leipzig, bey Hartknoch. Preis: 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Bey *Breitkopf und Härtel in Leipzig ist erschienen:*

G. H. J. Stöckhardt's italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Taschenwörterbuch. In 16. 626 Seiten, broschirt. Preis: 1 Thlr.

Bey *Duncker und Humblot in Berlin* ist eine Ausgabe der sämmtlichen Dichtungen von *A. de Lamartine,* nämlich die

Méditations poétiques,
Nouvelles Méditations poétiques, und
La Mort de Socrate

in 2 Bände vereinigt, erschienen und unter dem Titel:

Méditations poétiques, par M. Alphonse de Lamartine. Nouvelle édition, augmentée des nouvelles Méditations et de la Mort de Socrate. 2 Volumes. in 12. Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Dieselben auf feinem Papier. 2 Thlr.

Ein *Avis des éditeurs sur cette collection des poésies de M. de Lamartine,* welcher beygefügt ist, bezeugt die Sorgfalt, mit welcher diese Ausgabe veranstaltet worden, bey der man sich bereits der eilften Pariser Ausgabe der Méditations bedienen konnte, die, mit einer Vorrede von Ch. *Nodier* versehen, eben erschienen war, und welche den grossen Beyfall bekundet, womit diese Dichtungen in Frankreich aufgenommen worden, da, wie angeführt ist, alle diese Ausgaben in einer Zeit von drey bis vier Jahren veranstaltet werden mussten. Auch ist daselbst erschienen:

Ourika (par Mad. la Duchesse de Duras). 16 Gr.

Beyde Werke sind in den vorzüglichsten Druckereyen mit den neuesten und geschmackvollsten Schriften, um den theuren Pariser Ausgaben möglichst gleich zu kommen, gedruckt, und sind, in saubern Umschlägen geheftet, für die angezeigten Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

In einem Zeitpuncte, wo die Augen von ganz Europa auf Spanien und dessen endliches Schicksal gerichtet sind, muss die Erscheinung des anerkannt classischen und in No. 275 des literarischen Conversations-Blattes mit dem grössten Lobe erwähnten Werkes:

Storia della Spagna antica e moderna,

wovon bereits 6 Bände mit vielen Karten und Kupfern herausgekommen sind, nicht nur für den eigentlichen Geschichtsforscher, sondern für jeden gebildeten und denkenden Mann von dem höchsten Interesse seyn.

Unterzeichnetes Comtoir lässt von einem der Sprache kundigen Uebersetzer eine deutsche Bearbeitung dieses höchst wichtigen Werkes besorgen, wovon der erste Theil zur künftigen Ostermesse erscheint; welches zu Vermeidung aller Collisionen hiermit angezeigt wird. Ronneburg, den 4. Januar 1825.

Literarisches Comtoir.
Friedrich Schumann.

Am 5. April u. f. T. d. J. wird in der Königl. Bibliothek zu Berlin eine abermalige Versteigerung von Dubletten, worunter auch viele wichtige und seltene mathematische und physikalische Werke aus der Bibl. des verst. Prof. *Tralles* befindlich sind, abgehalten werden. Das Verzeichniss ist zu haben: in Berlin bey dem Königl. Auct. Comm. Hrn. Bratring, dem Buchh. Hrn. Dümmler und den Herren Bücher-Commissionairen Jury, Suin, Fernbach, Rummel, Schneider und Violet, in Hamburg bey den Herren Perthes und Besser, in Mannheim bey Hrn. Artaria und Fontaine, in Wien bey Hrn. Gerold, in Paris bey den Buchh. Gebr. Tilliard und Mdme. Huzard, in London bey Th. u. Geo. Underwood, und Harding Triphork und Lepard, in Kopenhagen bey Gyldendal, in Mailand bey Brizzolara, in Utrecht bey Altheer und in mehren andern Buchhandlungen Deutschlands. Die oben genannten Herren Commissionaire sind die, in portofreyen Briefen an sie gelangenden, Aufträge zu besorgen erbötig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Januar. 15. 1825.

Länderkunde.

Memoir descriptive of the resources, inhabitants, and hydrography of Sicily and its Islands, interspersed with antiquarian and other notices. By Capt. Will. Henry *Smyth.* Lond. 1824. 4. p. LXXIII. and 289. (2 L. 12 Sh. 6 Penc.)

Die Küsten Siciliens sind bekanntlich so fehlerhaft aufgenommen und auf unsern Charten niedergelegt, dass man das Land fast um 200 □Meilen grösser schätzte, als es wirklich war. Es war daher zu erwarten, dass die Britten, die eine so geraume Zeit Sicilien durch ein Heer und eine Flotte decken mussten, diese Gelegenheit benutzen würden, um eine richtige Seecharte von der berühmten Insel zu entwerfen.

Der Capitain Smyth, Verfasser des vorliegenden Memoir, erhielt auch den Auftrag, die Küsten Siciliens aufzunehmen, und einen genauen Seeatlas anzufertigen, welcher Auftrag von ihm in den Jahren 1812 bis 1818 ausgeführt ist. Zwar liegt der Atlas noch in den Bureaux der Londoner Admiralität, und ist noch nicht ausgegeben, indess steht zu erwarten, dass diess nächstens geschehen werde. Wie der Verf. bey seiner Arbeit zu Werke gegangen, darüber gibt er in dem vorliegenden Memoir Rechenschaft.

Der Verf. hat damit bey Palermo den Anfang gemacht, und von dieser Hauptstadt aus nach und nach die nördlichen, die östlich-südlichen und westlichen Küsten der Hauptinsel, dann die sämmtlichen kleinen Inseln aufgenommen; die beygefügte Beschreibung verbreitet sich auch allein über die Küsten und deren nächste Umgebungen, und nicht über das Binnenland, nur den Aetna, weil sein Fuss sich bis zum Gestade des Meeres ausdehnt, hat er in seinen Bereich gezogen, und uns eine wirklich anziehende Beschreibung des sonderbar gestalteten Feuerspeiers mitgetheilt.

Die beyden ersten Kapitel geben eine kurze Einleitung zu der Land- und Volkskunde Siciliens, haben aber wenig, was nicht schon in Rehfues und Kephalides angeführt ist, auch fehlen alle statistischen Angaben. Das dritte Kap. beschäftigt sich mit der Nordküste, wo dann nicht allein die merkwürdigsten Vorgebirge, Bayen, Flüsse, Klippen niedergelegt, sondern auch alle Städte und Ortschaften der Reihe nach, wie sie auf der Küste belegen sind, beschrieben werden: bey den meisten findet man manche unbekannte Daten, die für unsre geographischen Handbücher von vielem Werthe sind, bey vielen steigt er bis in den ältern Zustand hinauf und verliert sich selbst in antiquarischen Untersuchungen, wohl wissend, dass diese in keinem Werke fehlen dürfen, das in England sein Glück machen soll. Das vierte Cap. handelt in eben der Masse die Ostküste; das fünfte die Südküste; das sechste die Westküste, und das siebente die zu Sicilien gehörigen Eilande ab. Das letztere ist unstreitig das interessanteste des ganzen Werks, da diese kleinen Eylande, die selten von Reisenden besucht werden, noch höchst unbekannt waren, und zwar 1) die Lipari oder äolischen Inseln mit ihrem Vulkane; 2) Pantalaria; 3) Linosa; 4) Lampedosa und 5) Lampion; die Aegaden waren schon bey der Westküste beschrieben.

Ein Anhang enthält: 1) hydrographische Bemerkungen über die Küsten und die Haven der Insel, die gewiss für Nautik und Handel ein grosses Interesse haben. 2) Ortsbestimmungen. 3) Compassabweichungen. 4) Höhenbestimmungen. Nach dem 10,874' hohen Aetna ist die Calata bellata mit 3,699' die höchste Spitze. Die Gebirge sind übrigens bereits im ersten Kapitel beschrieben. 5) Statistik. Meistens ältere Angaben; der Verf. kannte die bey der Eintheilung in Intendanzen aufgenommene Volkszählung noch nicht. Sicilien enthielt 1812 44 grössere und 250 geringere Städte, 169 Dörfer, 3 Weiler, 6 Carricatores, 6 Tonnaras, 1 Valle, 13 bewohnte Eilande und 1,645,000 Einwohner. Ueber die Verfassung, über die Verwaltung, über das Parliament wird hier kurz gehandelt, aber seitdem, als dies der Vf. niederschrieb, hat sich auf der Insel alles geändert, das aber, was er über Münzen, Mass u. Gewicht sagt, ist noch sehr brauchbar; 6) ein Verzeichniss der im Meere und in Flüssen lebenden Fische.

Das elegant gedruckte Werk begleiten gut lithographirte Abbildungen von Pflanzen und Thieren, Ansichten des Aetna und anderer merkwürdiger Puncte, und eine Charte, die aber weniger Werth und noch die alte Eintheilung nach Thälern hat.

Handbuch einer historisch-statistisch-geographischen Beschreibung des Herz. Oldenburg sammt der Erbherrschaft Jever, und der beyden Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld, von *Ludw. Köhli.* Bremen, 1824. Th. I. 344 Seiten, 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Das Herzogthum Oldenburg gehört zu den wenigen deutschen Ländern, die bisher keinen Beschreiber aus ihrem eigenen Schosse gefunden haben, und der Herzogl. Staatskalender war fast das einzige Material, was dem ausländischen Geographen für die Darstellung des Herzogthums Dienste leisten konnte. Die allgemeinen geographischen und statistischen Schriften über Deutschland seyen, wie der Verf. bemerkt, theils voller Irrthümer und Fehler, theils zu unvollständig, wenigstens nicht genügend für denjenigen, der sich eine ausführliche Staatskunde vom Oldenburgschen zu verschaffen wünscht. Wenn dem so ist, so hat der Verf. gewiss seinen Beruf, diese Lücke auszufüllen, hinlänglich dokumentirt, und Rec. durfte erwarten, dass nun einmal eine ausführliche und richtige Darstellung des Oldenburgschen Staats dem fühlbaren Bedürfnisse abhelfen werde.

Rec. hat den ersten Theil dieser Darstellung vor sich: es ist nicht zu verkennen, dass der Verf. mit Liebe für sein Thema gearbeitet, dass er überall Fleiss angewendet habe; demungeachtet kann Rec. sie keinesweges für gelungen erkennen, allenthalben stossen noch Lücken auf, und überall wird man gewahr, dass keine sichere Hand das Ganze angelegt und durchgeführt habe. Rec. hat dieselbe mit der Darstellung Oldenburgs in dem Weimarischen Handbuche und in der Länder- und Völkerkunde verglichen, und er muss offenherzig gestehen, dass er, mit Ausnahme des Geschichtlichen, das jenen beyden Werken fremd ist, nicht viel Neues in derselben gefunden habe.

Eine Einleitung gibt auf 58 Seiten einen kurzen Abriss der Oldenburgischen politischen Geschichte, (weniger Landes- als Regentengeschichte,) eine Uebersicht des gegenwärtigen Territorialbestandes der Herzogl. Oldenburgischen Lande, und der literarischen Quellen u. Hülfsmittel, worunter doch mehrere, und zwar die neuesten Werke über die Oldenburgische Erdkunde, und selbst Charten, wie le Coq, fehlen. Der Verfass. geht nun, ohne eine Totalübersicht über den Bestand des Staats zu geben, auf die einzelnen Theile desselben, des Herzogthums Oldenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Fürstenthums Birkenfeld, über, und behält sich wahrscheinlich vor, den Staat selbst, seine Verhältnisse, seine politischen Beziehungen am Schlusse des ganzen Werkes zu entwickeln, ob diese Uebersicht gleich passlicher im Eingange gestanden haben würde.

Der Rest dieses Bandes enthält nur die Einleitung in die Landeskunde des Herzogthums Oldenburg, von dem Verf. Statistik des H. O. benannt, die Topographie folgt im zweyten Bde. Sie enthält 21 Hauptstücke unter den Rubriken: Physische Beschaffenheit, vormalige und jetzige Eintheilung, Lage, Figur und Gränzen, natürliche Beschaffenheit, Boden, dessen Kultur und Bewohner, Deichwesen, Landgewinnung durch Alluvionen, inländische Producte aus den 3 Naturreichen, Industrie, Münzen, Mass und Gewichte, Entwickelung der jetzigen Landesverfassung, Landesverwaltung, Regiminal- und Polizeyverwaltung, Justizverwaltung, Landeseinkünfte, Gemeinde- oder Kommunalverwaltung, Religions- Kirchen- und Schulwesen, Wissenschaften und Künste, gemeinnützige öffentliche Anstalten, wohlthätige Anstalten und Militärverwaltung. Einige dieser Hauptstücke, so verworren sie zusammengestellt sind, sind doch ganz gut ausgearbeitet, besonders diejenigen, wobey der Oldenburger Staatskalender zum Grunde liegt, aus dem auch die sämmtlichen statistischen Zahlen entlehnt sind, (eine Liste des Viehstapels ausgenommen, die wenigstens Rec. in dem vor ihm liegenden Jahrg. von 1819 nicht gefunden hat,) andere dagegen sind höchst dürftig, u. besonders lässt alles, was auf die Kultur des Landes, auf die Industrie der Bewohner, auf den Handel, auf das Staatsrecht Bezug hat, vieles zu wünschen übrig. Die wichtige Frage: warum hat Oldenburg keine Landstände erhalten? warum ist deren Einführung so schwierig gefunden? ist fast gar nicht berührt; eben so wenig die standesherrlichen Verhältnisse des Grafen von Bentink, die in neueren Zeiten so vielen Lärm gemacht haben? Zwar wird sie der Verf. wohl bey Varel und Kniephausen nachholen, aber offenbar hätten sie doch dem Staatsrechte angehört. Eben so wenig erfahren wir etwas über die wenigen noch daseyenden Edelhöfe in Vechta und Kloppenberg, über den Elsfletherzoll und dessen Aufhebung, über die hannöverische Auseinandersetzung und Gränzregulirung, Dinge, die der Einleitung gewiss angehört hätten, und wovon uns wahrscheinlich erst die Topographie unterrichten wird, welche der zweyte Theil des Werkes enthält.

Rec. hat die Ankündigung desselben im Messkataloge von Michael 1824 gefunden, selbigen aber noch nicht empfangen.

Statistik.

Brasilien als unabhängiges Reich, in historischer, merkantilischer und politischer Beziehung, geschildert vom Ritter *von Schäffer*, Dr., Major der brasilischen Ehrengarde. Altona 1824, 464 S. 8. (2 Rthlr.)

Als Dom Pedro 1822 die kaiserliche Krone von Brasilien annahm, und dieses Reich dadurch auf immer von dem Mutterlande trennte, war ihm daran gelegen, diesen Schritt, den die Umstände gebieterisch herbeygeführt hatten, vor den Augen Europa's zu rechtfertigen, und die Europ. Mächte zu Anerkennung seiner Würde, zur Anerkennung der Unabhängigkeit seiner Krone zu bewegen. Zu diesem Ende wurde der Verf. des vorliegenden Werkes nach Deutschland gesendet. Wir wissen, wie diese Sendung ablief; der Verf. blieb zu Hamburg, wo während dem das Werk des Hrn. V. A. de Baumelle erschien, welches die Welt überzeugen sollte, dass eine Wiedervereinigung Brasiliens mit Portugal und eine Rückkehr in den vorigen Zustand der Dinge unmöglich sey. Der Verf. unternahm es, diess Werk für Deutschland zu bearbeiten: er war der Mann dazu, und es ist unter seinen Händen nicht nur besser hervor gegangen, sondern auch weiter ausgesponnen.

So schätzbare historische, geographische und statistische Nachrichten und Angaben nun auch dasselbe enthält, so augenscheinlich es ist, dass dem Verf. dabey offizielle Berichte suppeditirt wurden, so ist es doch eben seiner Entstehung wegen mit einiger Vorsicht zu gebrauchen: nicht der Geschichtsforscher, nicht der Geograph und Statistiker hat die Feder ergriffen, sondern der Diplomat, der Advokat! Zwar hat der Verf. zu dreyen Malen Brasilien besucht: 1814, wo er sich vier Wochen lang zu Rio Janeiro aufhielt, 1818, wo er daselbst eben so kurze Zeit verweilte, u. 1821, wo er sich in Brasilien niederzulassen beschloss, u. von Rio Janeiro eine Reise an die Gränzen Bahias zur Gründung der Colonie Frankenthal am Peruipe, dann dahin zurückgekehrt zwey Ausflüchte nach den Provinzen S. Paulo und Minas Geraes machte, aber schon im September 1822 seine Mission nach Deutschland antrat. Er hat mithin von dem ungeheuern Reiche nur einen kleinen Theil mit eigenen Augen gesehen, und war auch überall zu kurze Zeit da, um sich mit dem Lande und dessen Bewohnern vertraut machen zu können; den grössern Theil seiner Nachrichten verdankt er daher Baumelle und andern fremden Mittheilungen, die er wohl nicht alle streng prüfen konnte.

Nachdem er 1) in dem ersten Abschnitte seinen dreymaligen Aufenthalt in Brasilien geschildert, geht er auf die Geschichte Brasiliens über und zeigt 2) Brasilien, wie es war, 3) Brasiliens Fortschritte in der Civilisation und dessen Streben nach Unabhängigkeit, 4) die Ereignisse in Brasilien nach der Abreise des Königs am 26. April 1821, und 5) Brasilien als unabhängiges Kaiserreich. Wenn auch bereits die Hauptmomente dieser historischen Darstellung in Europa bekannt waren, so folgt man dem Verf. doch gern in der Entwickelung der Details, und wie er jede Klasse von Lesern gleich anzuziehen weiss, so wird dieser Commentar für die Geschichtsforscher insbesondere, da zugleich die darauf Bezug nehmenden Aktenstücke eingeweihet sind, ein höchst schätzbares Dokument bleiben.

Die vier folgenden Abschnitte sind geographisch - statistischen Inhalts: 6) Uebersicht der Bestandtheile des Brasilischen Reichs, 7) Brasiliens Handel und merkantilische Ansichten, 8) Brasiliens Landwirthschaft und Aussichten für dieselbe, 9) Brasiliens industriöser Erwerbfleiss und Aussichten für denselben. Ganz neu ist die jetzige Eintheilung Brasiliens in 19 Provinzen, die wir daher hier mit des Vf. Angaben des Areals und der Volksmenge, wovon uns doch das Areal zu niedrig angenommen scheint, hierher setzen: 1) Para, 10,523 □Meilen, 143,073 Einwohner, 2) Rio Negro, 9,600 □M., 48,357 Einw. 3) Maranhao, 3,211 □Meil., 182,986 Einw., 4) Piauhi, 2,856 □M., 46,296 Einw., 5) Ceara, 3,311 □M., 272,713 Einw., 6) Rio grande del Norte, 1,573 □M., 68,736 Einw., 7) Parahiba, 932 □Meil., 246,252 Einw. 8) Pernambuco, 1,412 □Meilen, 602,205 Einw. 9) Alagoas, 910 □M., 256,956 Einw., 10) Sergipe el Rey, 856 □M., 267,523 Einw. 11) Bahia, 2579 □M., 559,570 Einw. 12) Espiritu santo, 1,788 □M., 75996 Einw. 13) Rio Janeiro, 8,930 □M., 589,650 Einw. 14) S. Paulo, 9,010 □M., 610,632 Einw. 15) Cisplatina, (die alte Banda oriental und als solche Pertinenz von la Plata, aber seit dem 15. July 1822 mit Brasilien vereinigt) 10,565 □M., 175,960 Einw. 16) Minas Geraes, 11,961 □M., 928,933 Einw. 17) Gojaz, 12,932 □M., 150,000 Einw. 18) Mattogrosso 20,116 □M., 82,000 Einw. und 19) die Eylande Fernando do Noronha und Trinidad, 50 □M., mit 600 Einw. — zusammen 118,135 □M. und 5,306,418 Einw. Rec. hat vor einiger Zeit ein Netz über die la Rochettesche Charte von Südamerika, die er der Arrowsmithschen vorzieht, geworfen und Brasilien ohne Cisplatina 135,612, mithin um 22,497 □Meilen grösser befunden, als der Verf. angibt: Balbi schätzt Brasilien, ohne Cisplatina, auf 140,625, Carey und Lea auf 144,108 □Meilen; gewiss sind auch die Provinzen Para und Rio Negro, wo hauptsächlich der Verstoss steckt, um 20,000 □Meilen zu niedrig angenommen. Bey der Volksmenge scheinen dem Verf. offizielle Quellen vorgelegen zu haben, indess lassen sich seine Angaben mit denen anderer Schriftsteller schwer vereinigen. So sind alle seine Angaben grösser, als bey Eschwege, und wenn Rec. auch zugeben will, dass die Volksmenge in den letzten Jahren so stark zugenommen habe, dass eine Bevölkerung von 5,300,000 Einw. im ganzen Reiche vorhanden seyn kann, so scheint ihm doch die Volkszahl der S. 236 und 237 aufgeführten Hauptstädte, wenn man auch ihre Markung einrechnen will,

allen Glauben zu übersteigen: Rio kann in 7 Jahren nicht um 90,000 Einwohner zugenommen haben. Wir müssen indess diess ganz auf sich beruhen lassen. Der Vef. geht nun in eine Schilderung des jetzigen Zustandes von Brasilien ein; vielleicht gibt es kein Land auf der Erde, das einen so herrlichen Boden, so köstliche Produkte, so viele Hülfsquellen aller Art eines sichern und unabhängigen Reichthums, als Brasilien hat; es besitzt die Produkte aller Zonen! Das Verzeichniss der Ausfuhr liefert aus dem Thierreiche 11, aus dem Pflanzenreiche 45, aus dem Mineralreiche 17 Artikel, die in Masse vorhanden sind, und von dem Auslande eifrigst gesucht werden. Und doch sind von seiner Oberfläche höchstens 1,500 □M. oder 20 Mill. Tarefa in Kultur gelegt, 120 Mill. Tarefa an Privatpersonen oder Gemeinden vertheilt, und noch über 700 Mill. Tarefa zur Disposition des Gouvernements übrig! Der Verf. nennt und beschreibt von S. 291 — 300 die sämmtlichen Seehäfen Brasiliens, und gibt bey einigen die Aus- und Einfuhr an, die wir doch bey Maranham vermissen: die Ausfuhr dieses Hafens betrug 1821 auf 114 Schiffen 1,304,685,999 Reis. Auch fehlen allgemein Aus- und Einfuhrtabellen, wovon doch die ältern in Babis Essai, die neuern im Beauchamp enthalten sind: nach letzterm betrug die Einfuhr Brasiliens 1821. 9,520,000, und 1822. 12,940,000, die Ausfuhr 1821. 18,640,000, 1822. 22,780,000 Gulden.

Die Abschnitte 10 und 11 sind politischen Inhalts und suchen den Satz durchzuführen, dass es in Europas höchstem Interesse liege, Brasilien frey zu sehen, und dass selbst Portugal eben so dabey gewinnen müsse, wie die Briten bey der Emancipation der Nordamerikaner. Vorzüglich müsse, den Monarchen und den grossen Mächten, die das Schicksal der Erde in den Händen halten, daran gelegen seyn, dass in Brasilien sich das monarchische Princip auf der westlichen Hemisphäre aufrecht erhalte. Allein das möchte wohl deren geringste Sorge seyn: die Staaten Amerikas haben viel zu gross, viel zu kolossal angefangen, als dass sie sich lange bey der republikanischen Einfachheit erhalten sollten. Wahrscheinlich gibt es in Einem Jahrhunderte auf Amerikas Boden keine einzige Republik mehr, es sey denn, dass im Laufe der Zeit die jetzigen grossen Massen auseinander gesprengt, und in kleine Theile aufgelöset würden.

Der zwölfte Abschnitt schildert das Leben und die Sitten der Brasilier mit kurzen, aber kräftigen Zügen, zugleich das häusliche einfache Leben des kaiserlichen Hofs (die Kaiserin spricht 8 oder 9 lebende und todte Sprachen, und ist vielleicht eine der geistreichsten Frauen, die je einen Thron geziert: sie lieset gern deutsche Dichter, und zieht unter diesen Göthe Schillern vor), die Bildung und Bildungsanstalten, wobey jedoch nur die von Rio in das Auge gefasst werden, die Nahrungsmittel, Krankheiten, Landplagen und Wohnungen, wovon das Meiste bereits aus andern Werken bekannt ist.

Im dreyzehnten Abschnitte kommt der Verf. auf die Auswanderung nach Brasilien und theilt Winke für diejenigen mit, die dahin auswandern wollen. Hier ist das Langsdorfsche Thema weiter ausgesponnen, und überhaupt viel Treffendes und Gutes gesagt.

Der vierzehnte führt als Schlussstein den Beweis aus, dass es unmöglich sey, Brasilien wieder zu einer abhängigen Kolonie zu machen. Er ist ganz politischen Inhalts.

Als Anhang gibt der Verf. die neue Konstitution vom 11. Decbr. 1823, die nunmehr sowohl von dem Kaiser als dem Volke anerkannt ist.

Kurze Anzeige.

Hundert Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische (,) nach Grotefends Grammatik für die mittlern und obern Klassen der Gymnasien, ausgearbeitet (?) v. Dr. *Johann Daniel Schulze,* Director des Gymnasium zu Duisburg. Leipzig, bey Carl Cnobloch, 1824. 142 S. 8. (8 Gr.)

Der thätige Verf. ist schon aus ähnlichen Hülfsbüchern, zunächst aus seinem *Exercitienbuch* nach *Bröders lat. Grammatik,* dessen *dritte* Auflage vom J. 1823 auch schon in diesen Blättern ihre Beurtheilung gefunden hat, bezüglich auf Zweck, auf Form und Inhalt, so rühmlich bekannt, dass Recens. nur berichten darf, dass auch diess, in Beziehung auf eine bessere lat. Grammatik, gesteigerte Werkchen, durch Einführung und Gebrauch in unsern lat. Lehranstalten beywirken wird, das Denken u. Forschen bey den Schülern, mit und ohne Beyhülfe der Lehrer, zu fördern und zu beleben. Dass es der, sonst so preiswürdigen Lehre der lat. Sprache von *Grotefend,* an der erfoderlichen Zusammenordnung gebreche, deutet der Verf. selbst, obschon nur leise, am Schlusse der Vorrede an. Aber wenn er diess erkannte, warum gab er seine Uebungspensen nicht nach *Zumpt* oder vielleicht nach *Ruddimann,* welchen *Stallbaum* jüngst zugänglich gemacht hat? Manches Aeussere und Innere dürfte noch in Anspruch genommen werden können; z. B. dass *die häufigen Zahlen* und andere Zeichen in den Aufsätzen den Zusammenhang sehr fühlbar und störend und nachtheilig für Schüler unterbrechen, dass hin und wieder der deutsche Ausdruck nicht rein und bestimmt genug ist, So heisst es S. 142: „*Würde* man nicht *angeführt* werden, wenn man auf die *Reden* der Menschen u. s. w.“ Hier ist das „*anführen*“ statt *täuschen* eben so missdeutig, als das „*Reden*“ statt *Aeusserungen, Geständnisse. In studiis literarum nihil est parvi.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Januar. 16. 1825.

Altägyptische Literatur.

Bemerkungen über den ägyptischen Text eines Papyrus aus der Minutolischen Sammlung, von *Johann Gottfried Ludwig Kosegarten.* Greifswald, in der Universitäts-Buchhandlung, 1824. 35 S. gr. 4. (16 Gr.)

Unter den Schriften, welche die Entzifferung der altägyptischen Literatur beabsichtigen, nimmt die genannte keinen geringen Platz ein, auch wenn sie das lange und viel besprochene Ziel wenigstens nicht erreicht haben sollte. Nachdem de Sacy, Ackerblad und andere einige Worte altägyptischer Inschriften gelesen hatten, erschien zuerst im Museum Criticum zu Cambridge (No. VI, May 1816. S. 155—203) eine Abhandlung über die Inschrift von Rosetta nebst Auszügen aus Briefen an de Sacy, Ackerblad u. a. mit mehrern entzifferten Worten und der Uebersetzung dieser Inschrift. Die Entzifferung einer Papyrusrolle machte Th. Young in den *Discoveries in Hieroglyphical literature* vom 1sten März 1823, (S. 72, fg.) unter andern bekannt. Ihm folgte Champollion der jüng., der im *Journal Asiatique* (*Treizième Cah.* 1823. S. 40) zwey kleine Papyrusrollen mit altägyptischer Schrift, deren Facsimile beygefügt wurde, übersetzte. Hr. Pr. K. gibt hier, wozu er bey seiner Anwesenheit in Berlin Gelegenheit fand, die Entzifferung eines Papyrus (No. 36) aus der Minutolischen Sammlung, über dessen griechische Unterschrift Hr. Pr. Buttmann in Verbindung mit Pr. Boeckh und Bekker gehandelt hat (Erklärung der griech. Beyschrift auf ein. ägypt. Pap. etc. Berl. 1824). Nach einer kurzen Beschreibung der Rolle und der auf derselben sich befindenden ägyptischen Schriftart (S. 5), welche, wie die auf dem mittlern Theile der Inschrift von Rosetta, mit der sich Hr. Pr. K. beschäftigt habe, theils *alphabetische*, theils *symbolische* Zeichen enthalten soll, erklärt sich der Verf. über den Inhalt des ägyptischen Textes so: „er ist, nach meiner Vermuthung, der Kaufbrief über den Kauf, auf welchen die obenerwähnte, gleichfalls auf dem Papyrus stehende griechische Zollacte sich bezieht.“ Freylich wäre zu wünschen, mehr als Vermuthungen zu erfahren, doch glaubt Rec. mit dem Verf., „dass diese Mittheilungen nicht ohne Interesse seyn werden, so grosse Berichtigungen und Vervollständigungen auch diese Bemerkungen unstreitig noch bedürfen.“ Diese Meinung zu bestätigen, werden S. 6 fg. Auszüge aus der Buttmannischen Schrift mitgetheilt und unter Berücksichtigung anderer Urkunden das Jahr der Zollacte und einige andere Umstände erläutert. Es folgen S. 9—12, die ägyptischen Namen: *Ptolemaeus, Kleopatra, Alexandros* u. a. nebst ihren Beynamen: *Philopator, Philometor, Philadelphus* u. a. so wie die Charaktere für *Oros* des *Oros, Senpoeris* und *Nechthmonthes*, welche der Verf. mit denen auf dem Papyrus Nro. 41 a. zum Theil verglich. Von dem Grundsatze ausgehend, dass die griechischen von Young und Boeckh bekannt gemachten Texte einiger Papyrusrollen im Wesentlichen mit dem ägyptischen des genannten Papyrus übereinstimmen, wendet sich der Verf. zur Prüfung der Youngischen Rollen, deren griechischen Text, vom Pr. Schoemann mit Accenten versehn, er beyfügt, kritisch verbessert, richtiger übersetzt und erklärt. Die Ansichten des Verf. werden durch die Mittheilungen Pr. Schoemann's (S. 20—23) bestätigt. Diese Texte nun, besonders den von Young mitgetheilten, legt Hr. K. bey seiner Uebersetzung des ägyptischen Textes des Pap. No. 36 zu Grunde, welche S. 25 u. 26 gegeben wird. Jedoch fügt er selbst hinzu: „Mehrere Stellen dieser meiner Uebersetzung halte ich für ungewiss, und sie werden durch weitere Untersuchungen entweder gesichert oder berichtigt werden müssen.“ In 21 Noten folgen endlich manche Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten des ägyptischen Textes, seine Abweichung vom griechischen und Uebereinstimmung mit andern Papyrusrollen, wozu S. 28 die Uebersetzung des Einganges des Pap. No. 41 a. gehört, über einige einzelne ägyptische Worte, grammatische Formen und ein Schreiben Champollion's an den Verf., worin dieser den übersendeten Eingang des Pap. No. 51, auf ähnliche Weise wie der Verf. übersetzt. Ohne das hier angedeutete Verdienst des Hrn. Pr. K., welches niemand mehr ehren kann, als wer die mit der Entzifferung altägyptischer Urkunden verbundenen Schwierigkeiten kennt, zu vermindern, enthält doch diese Schrift, wie Rec. meint, keine *eigentliche* Entzifferung des Textes eines Papyrus, so wenig als

die leichtfertigern Versuche Young's, Champollions u. a. Eine Urkunde in unbekannter Schrift und Sprache, welcher andere in bekanntnr Schrift und Sprache entsprechen, lässt sich auf doppelte Weise erklären, entweder so, dass man nach Auffindung aller Elemente, und, sie seyen nun alphabetisch oder, wie der Verf. meint, zugleich symbolisch, nach Bestimmung ihrer Bedeutungen eine Grammatik und Glossar sich bildet; oder aber dass man die entsprechenden bekannten Worte mit denen in der unbekannten der innern Ordnung nach vergleicht. Im letzten Falle hat man weiter nichts nöthig, als einige Berücksichtigung der Zeichen und die Beobachtung der Zwischenräume, welche sich zwischen verschiedenen Worten finden. Eine so gegebene Entzifferung muss dann der Leser auf gut Glück hinnehmen, so lange die Entzifferungs-Methode verschwiegen wird, und die grammatischen Nachweisungen fehlen, wobey der Entzifferer ruhig abwartet, ob spätere Untersuchungen Anderer die Bedeutungen der Worte bestätigen, oder widerlegen werden. An diese Art schliesst sich die Entzifferung des Verf. an, und wir wollen hier als Beweis einige Stücke des ägyptischen Textes mit dem griechischen nach der Uebersetzung desselben vergleichen.

Griechischer Text. Pap. v. Young.	Aegyptischer Text. Pap. No. 36.
Im Jahr 56, am 20. des Athyr, —	Geschrieben im Jahr 56. am 20. des Athyr,
Pap. v. Boeckh. *Βασιλευοντων Κλεοπατρας και Πτολεμαιου — ἐφ ἱερεως του ὀντος ἐν Ἀλεξανδρεια Ἀλεξανδρου, και θεων σωτηρων, και θεων ἀδελφων, και θεων εὐεργετων, και θεων φιλοπατορων, και θεων ἐπιφανων, και θεου φιλομητορος, και θεου εὐπατορος, και θεων εὐεργετων, ἀθλοφορου Βερενικης εὐεργετιδος* u. s. w.	unter dem Könige Ptolemaeus und der Kleopatra — und unter dem Priester des Alexander und der Götter Retter, der Götter Brüder, der Götter Wohlthäter, der vaterliebendenGötter, des guten Vater habenden Gottes, und der Mutter liebenden Götter, und unter der Preisträgerin der Berenike Wohlthäterin u. s. w.
Pap. v. Young. Onnophris der Sohn des Oros und der Mutter Senpoeris, etwa 40 Jahr alt, rüstig, gelbfarbig, hohläugig, kahl; hat dem Oros, Sohne des Oros und der Mutter Senpoeris willig quittirt über den Preis der Hälfte des Drittheils der Collecten der Todten; u. s. w.	Onnophris der Sohn des Oros und der Mutter Senpoeris, alt etwa 40 Jahr, rüstig, gross, gelbfarbig, hohläugig, kahl, hat dem Diener im Tempel der grossen Göttin, dem Oros Sohne des Oros von der Mutter Senpoeris willig quittirt über den Preis einer Hälfte des Drittheils der Collecten der Priester der Todten u. s. w.
Ich habe für sie von dir den Preis, daher ich nichts von dir verlange ihrerwegen von heute an. Wenn aber jemand dich anspräche ihrerwegen, so will ich ihn abwehren; wenn ich aber nicht abwehre, so will ich ablassen nothwendig. u. s. w. (*Schoem.*: so will ich dir nothwendig erstatten.)	Ich habe empfangen für sie den Preis von dir und verlange für sie nichts weiter von dir von heute an. Und wenn jemand dich wegen ihrer anspräche, so will ich ihn abwehren; wenn ich aber nicht abwehre, so will ich erstatten gewiss. u. s. w.

Auch hat dessen der Verf. durchaus kein Hehl. S. 29 ist er ungewiss, ob ein vollkommen deutlich geschriebenns Wort dem griechischen *εὐχαριστος* entspreche. Er entscheidet sich dafür nicht, weil nach der Aussprache das Wort diese Bedeutung haben müsse, sondern weil „*Ptolemäus Epiphanes* sonst öfter das Prädicat *εὐχαριστος* hat," und bedauert nicht nachsehn zu können, wie die Rosettische Inschrift „das Prädicat *εὐχαριστος* gegeben hat." S. 31 heisst es: „In dem Berliner Originale steht, *meiner Meinung nach*, hinter Senpoeris dieser Zusatz (*daughter of Spotus*) nicht;" und S. 32: „Im B. Orig. *scheint* mir aber auch die Jahrzahl 36 wiederholt zu seyn." Bey den S. 34 aufgestellten grammatischen Formen bemerkt der Verf.: „Wenn diese Angaben, oder wenigstens *einige* derselben richtig sind; so" u. s. w. Wo er in die Sprache selbst eingeht, scheint er fast eben so oft nach des Rec. Ansicht fehl zu gehen. Nach S. 34 habe man die grammatischen Bestandtheile in der koptischen Sprache möglichst übereinstimmend zu suchen, und doch soll der weibliche Artikel <, Kopt. *t*, in dem Praet. Praes. plur. 3 *e* lauten, und das Zeichen / in dem Praefix possess. als *a*, als Pluralendung als das Kopt. *ou* gelten. Nach de Sacy und Ackerblad besteht der Name Ptolemaeus aus 13 Zeichen, der Verf. lässt die 2 oder 3 letzten Zeichen weg, so wie in den Namen Cleopatra, Alexandros u. a., worin er Champollion's Beyspiele folgt. S. 27 heisst es: „Die ägyptischen Bezeichnungen der Titel: *Athlophore*, *Kanephore*, sind wie die Griechischen zusammengesetzt aus *zwey* Worten, deren erstes aber im Aegyptischen den Begriff: tragend, ausdrückt." Wenn nun aber die Wurzelwörter aus wenigen Sylben bestanden, in welchen die Vocale gewöhnlich von den Aegyptern übergangen wurden, wie der Verfasser gefunden hat; so fragen wir, ob z. B. das aus 16 oder 17 Zeichen bestehende und dem *κανηφορος* entsprechende Wort ([illegible]) nur aus *zwey* Worten bestehen könne, ob es nicht vielmehr *vier* Worte enthalten müsse? Mögen diese Bemerkungen hinreichen, zu zeigen, wie nöthig es bey Entzifferung der altägyptischen Schriften sey, von den Elementen auszugehen. Mit Vergnügen sehn wir

einer baldigen Fortsetzung der hier gegebenen *Bemerkungen* entgegen, wozu der Verfasser Hoffnung macht.

Italienische Sprachkunde.

Italienische Chrestomathie, mit einem Wörterbuche, von Dr. *Fr. Aug. Ukert*, Herzogl. Sächs. Bibliothekar u. Prof. am Gymnasium zu Gotha. Gotha, b. Gläser 1823. 367 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Was der gelehrte Herausgeber dieser Chrestomathie am Schlusse des Vorworts hofft, — „dass diese Sammlung auch ausser dem Kreise, dem sie zunächst bestimmt ist, von denen, welche sich mit der Sprache Italiens bekannt machen wollen, nicht ohne Nutzen werde gebraucht werden können," — das kann sowohl ihm selbst, als jedem Lehrer der italienischen Sprache, der eines Handbuchs zu zweckmässiger Lectüre bey seinem Unterrichte bedarf, mit Zuverlässigkeit verbürgt werden. Zwar ist für die Bedürfnisse derer, die in den Geist der italienischen Sprache einzudringen, und mit dem Umfange ihrer Literatur bekannt zu werden wünschen, durch Idelers Handbuch der ital. Literatur, wie Hr. Dr. U. selbst bemerkt, hinreichend gesorgt; indessen erlaubt es der hohe Preis des letztern nur selten einem Lehrer, besonders wenn er an einer gelehrten Schulanstalt den Unterricht der italienischen Sprache zu besorgen hat, dieses grössere Werk als Leitfaden zu benutzen. Die ausser dem eben genannten Handbuche früher oder später erschienenen Chrestomathien, z. B. die von Jagemann, Filippi, Ife u. s. w. halten, wenn weniger von der Menge, als von der Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit der zum Lesen dargebotenen Materialien die Rede ist, den Vergleich mit der gegenwärtigen darum nicht aus, weil der Herausgeber einen richtigern Massstab als die genannten Verfasser von dem, was für den Unterricht einer Gesammtzahl studirender Jünglinge zu viel oder zu wenig ist, angenommen hat. Auch bezeichnet die Wahl der ausgehobenen Lesestücke, welche mit Ausnahme der leichten Fabeln und Erzählungen, mit denen die Chrestomathie beginnt, sämmtlich klassischen Ursprungs sind, die Gewandtheit und Umsicht eines seinem Fache vollkommen gewachsenen Lehrers. Rec. fühlt sich zu dieser gerechten Anerkennung um so mehr verpflichtet, als er aus eigner langer Erfahrung die Schwierigkeiten kennen gelernt hat, welche, bey dem Fortschreiten der Schüler zur höhern Kenntniss der italienischen Sprache, die Anschaffung *ganzer* Werke klassischer Autoren, mit denen sie bekannt gemacht werden sollen, für die Unbemittelten herbey zu führen pflegt. Um das ausgesprochene Lob näher zu begründen, und dasjenige, was bey wiederholten Auflagen dieses Buchs etwa noch zu berücksichtigen seyn möchte, anzudeuten, führen wir nur noch den Hauptinhalt desselben an, und verbinden damit sogleich die uns nothwendig scheinenden Bemerkungen.

In *zwey* Abtheilungen, welche jedoch nicht als solche besonders bezeichnet sind, enthält dieses Buch Auszüge sowohl aus Prosaikern, als aus Dichtern der älteren und neueren Zeit. Auf 44 kleine, leichte, Fabeln und Erzählungen, welche für Anfänger berechnet sind, folgen in der ersten prosaischen Abtheilung, Charakterschilderungen von *Gasp. Gozzi*, Briefe von *Ann. Caro, G. Gozzi, Martinelli, Bertóla* und *Bentivoglio*; Novellen von *Boccaccio* und *Sacchetti*; moralische Betrachtungen von *Castiglione*; die berühmte erste Decade des *Livius* von *Nic. Macchiavelli*, welcher die Lobrede auf den Herzog *Lorenzo de' Medici* und die bekannte *novella piacevolissima* desselben Schriftstellers beygefügt ist, und endlich ein Auszug aus dem 6ten Buche der *Istoria d'Italia* von *Fr. Guicciardini* über die Schifffahrt der Portugiesen und Spanier, welcher sich auch in dem 1sten Theile des oben angeführten Handbuchs von Ideler vorfindet. Welcher Grundsatz den Herausgeber bey dieser Stellung der gewählten Materialien geleitet habe, ist dem Rec. nicht ganz klar geworden; doch scheint es ihm, als solle durch die angenommene Reihefolge in dem prosaischen Theile das Fortschreiten vom Leichten zum Schwerern bewirkt werden. So zweckmässig aber auch die Befolgung dieses Grundsatzes beym Sprachunterrichte im Allgemeinen ist, so fodert doch die Unterweisung studirender Jünglinge noch eine besondere höhere Rücksicht, wenn sie zur Auffassung des ganzen Geistes der italienischen Sprache geleitet werden sollen. Es ist die Rücksicht auf den allmäligen, stufenweisen Gang, den diese Sprache genommen, und wodurch sie sich aus dem rohen Stoffe ungeregelter Sprachmischerei, im Laufe einiger Jahrhunderte, zu der schönen Form, wodurch sie uns noch jetzt anspricht, entwickelt und ausgebildet hat. Um diesen Gang zu bezeichnen, und ihn den Lernenden gleichsam selbst mit gehen zu lassen, ist es wohl am gerathensten, in einer für Studirende und Gelehrte bestimmten Chrestomathie, die ausgewählten Stücke nach dem *Zeitalter*, in welchem die Schriftsteller lebten, auf einander folgen zu lassen, so wie diess in den Jagemannschen und Idelerschen Handbüchern geschehen ist. Diese Rücksicht hat aber Hr. Prof. U. unbeachtet gelassen; denn die oben angezeigte Reihefolge der aufgenommenen Lesestücke zeigt es, dass Auszüge aus Schriftstellern des 18ten Jahrhunderts, wie z. B. aus *Gasp. Gozzi, Martinelli* und *Bertóla*, denen vorangehen, die von den Classikern des 14. Jahrhunderts, wie von *Boccaccio* und *Sacchetti*, oder von denen des 16ten, wie von *Castiglione, Macchiavelli* und *Guicciardini* entnommen worden sind. Werden daher die Abschnitte in der hier angenommenen Ordnung gelesen, so dürfte der

Lernende, wegen der auffallenden Verschiedenheit des neu gebildeten Styls eines *Martinelli* und *Bertòla* von dem alterthümlichen eines *Boccàccio* und *Sacchetti,* kaum dahin gelangen, den Uebergang von der rohen Natürlichkeit der Alten, zu der abgeschliffenen Feinheit der neueren italienischen Schriftsteller, richtig aufzufassen, oder sich die letztere bey'm Selbstschreiben des Italienischen anzueignen. — Vielleicht dürfte bey Wiederauflage dieses nützlichen Lehrbuchs, unser hier gegebener Fingerzeig von dem Hrn. Herausgeber um so mehr benutzt werden, da er in der zweyten poetischen Abtheilung die Ordnung der Dichter nach der Zeitfolge selbst zum leitenden Princip genommen hat. In diesem zweyten Abschnitte findet man aus *Dante, Petrarca, Serafino, Ariosto, T. Tasso,* und *Alfieri,* welche in der hier angegebenen Ordnung auf einander folgen, ziemlich reichhaltige Auszüge, welche ganz dazu geeignet sind den Lernenden in das innere Heiligthum der classischen Dichter Italiens einzuführen. Das Einzige ist zu bedauern, dass von *Alfieri* nur der erste Act seines Agamemnon gegeben ward. Wäre dem prosaishen Theile, oder noch besser dem beygefügten Wörterbuche, welches gerade 100 Seiten einnimmt, etwas abgebrochen worden, so hätte der Genuss des ganzen Trauerspiels dem Leser nicht vorenthalten werden dürfen. Ueberhaupt ist Rec. der Meinung, dass, da die Anschaffung eines guten Wörterbuchs für jeden italienisch lernenden Jüngling doch einmal unerlässliche Bedingung bleibt, die Beyfügung eines *vollständigen* Wortregisters zu einer für Gymnasien bestimmten Chrestomathie, schon darum entbehrlich sey, weil der Studirende selten ohne Vorkenntniss der lateinischen Sprache zur Erlernung der italienischen übergeht.

Möge dieses Handbuch, das sich auch durch gutes Papier und einen guten, jedoch nicht durchaus correcten Druck empfiehlt, häufig gebraucht werden, und manches andere Lesebuch von geringerem Gehalte verdrängen!

Kurze Anzeige.

Die Quadratur des Zirkels. Von *Carl Paul Bouche.* Mit einer Tafel in Steindruck. Berlin b. Petri. 1824. 32 S. 8. (8 Gr.)

Die Anzahl der Kreisquadrirer scheint in unseren Tagen grösser als je zu seyn, indem fast von allen Seiten her Ankündigungen der entdeckten Quadratur des Kreises kommen. Worin überhaupt der Grund dieser Erscheinung liege, wollen wir hier nicht untersuchen, sondern nur so viel anmerken, dass bey vielen, welche sich an das berüchtigte Problem machen, gewiss die Hoffnung auf den ihrer Meinung nach auf der glücklichen Auflösung desselben stehenden Preis die stärkste, wo nicht die einzige Triebfeder, diese Auflösung zu suchen, ist. Zu diesen müssen wir auch Herrn *Bouche* zählen. Denn ob er gleich in der an sämmtliche gelehrte Gesellschaften gerichteten Zuschrift der kleinen Brochüre anfangs sehr bescheiden erklärt, er verdanke seine grosse und wichtige Entdeckung allein der Gnade Gottes, und sein Verdienst dabey sey sehr gering zu achten, indem eine unsichtbare Macht ihn zur Erfindung der Wahrheit getrieben und geleitet habe, so fragt er doch am Schlusse, ob dem Entdecker dieses Schatzes nicht einiger Ersatz gebühre; ob er nicht ein Recht an Preise habe, welche nur unter der Voraussetzung eingezogen worden seyen, die Sache sey unmöglich. Hiergegen muss Ref. bemerken, dass, so viel ihm bekannt, nie irgend eine gelehrte Gesellschaft einen Preis auf die Quadratur des Zirkels gesetzt hat. Diese kann also Hr. *Bouche* nicht in Anspruch nehmen.

An Kaiser Carl V. glorreichen Andenkens, oder an die ehemaligen Staaten von Holland und Westfriesland hat er sich mit seinen Ansprüchen zu wenden. Denn diese sollen, wie *Kraft* in den *Institutt. geometr. sublimior.* §. 112 anführt, auf die Entdeckung der Kreisquadratur hohe Preise gesetzt haben, wenn nicht aus Irrthum die Erfindung der Meereslänge mit der Erfindung der Quadratur des Kreises verwechselt worden.

Wir haben nun unsern Lesern die wichtige Entdeckung Hrn. *Bouches* anzuzeigen. Diese ist, dass sich der Durchmesser des Kreises zur Seite des dem Kreise gleichräumigen Quadrats verhält wie 9 : 8, welches die Ludolph-Cöllnische Zahl oder $\pi = \frac{256}{81} = 3,16049 \ldots$ gibt, also noch nicht einmal so genau als das Archimedische Verhältniss 22 : 7 ist. Wir bemerken noch, dass der Bruch $\frac{9}{8}$ der zweyte unter den annähernden Brüchen ist, welche aus dem Bruche $\frac{2}{\sqrt{\pi}}$ entwickelt werden, und das Verhältniss des Durchmessers eines Kreises zur Seite eines dem Kreise gleichen Quadrats darstellen,*) und brauchen uns nun mit den Beweisen des Herrn Bouche nicht weiter einzulassen, der zu seiner grossen Entdeckung dadurch gelangt ist, dass er nicht, wie bisher immer geschehen ist, das Krumme durch das Gerade hat messen wollen, sondern umgekehrt die gerade Linie mit der krummen gemessen hat!! — Die da reich werden wollen, etc.

---

*) Bekanntlich gehört der Bruch $\frac{62}{55}$ auch zu diesen Brüchen, welcher $\pi = \frac{3844}{1225}$ gibt, ein Verhältniss, welches im vorigen Jahrhundert von mehreren fast zu gleicher Zeit als das wahre angegeben wurde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Januar. 17. 1825.

Praktische Medicin.

Vermischte medicinische Schriften, von Dr. *Joh. Ludw. Formey*, Königl. Preuss. geheimen Obermedicinalrathe, Leibarzte und Professor der praktischen Heilkunde bey der medicinisch-chirurgischen Academie für das Militär, Armenarzte der franz. Colonie, erstem Commissarius der Königl. Hofapotheke, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften zu Berlin, Paris, Petersburg, Jena und Bonn, Ritter des Königl. Preuss. rothen Adlerordens dritter, des Kaiserl. Russ. St. Annenordens zweyter Klasse, und der Königl. Französ. Ehrenlegion. Erster Band. Berlin, bey August Rücker, 1821. 292 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Diess ist das schätzbare Product eines durch vielseitige wissenschaftliche Bildung und vieljährige Uebung als academischer Lehrer und im Felde der praktischen Heilkunde ausgerüsteten hellen und scharfsinnigen Geistes.

Der Inhalt umfasst zwölf Aufsätze über verschiedene durchaus wichtige Gegenstände der Staatsarzneywissenschaft, der praktischen und gerichtlichen Medicin u. s. w.

I. *Von den Anforderungen an die Aerzte von Seiten des Staats und der Staatsbürger.* Dieser auf Erfahrung und Wahrheit beruhende, gediegene Aufsatz bezieht sich auf den Werth der Arzneykunst überhaupt mit hervorhebender Auszeichnung ihrer wohlthätigen psychischen Einwirkung und auf die Bildung und Prüfungen der Aerzte, besonders in den preuss. Staaten. Die besten Lehranstalten sind mangelhaft, weil es an einem Lehrplane fehlt, welchen der Zögling zu befolgen verbunden wäre. Und dieser Plan müsste sich nach den Kenntnissen jedes Individuums richten, die daher auszumitteln wären, um zum Massstabe für das Fortschreiten in der Laufbahn zu dienen. Es fehlt übrigens an Encyclopädien und Methodologien nicht, die hierzu gute Anleitungen geben. Die Gründe für eine verbesserte und vereinfachte Einrichtung jener Prüfungen sind so klar, dass sie jedes Hinderniss, was sich derselben entgegen setzen könnte, überwiegen, und überwinden sollten. Es wird mit Recht getadelt, dass die Prüfungen so vervielfältigt sind, dass die misslungene erste Prüfung alle folgenden aufhebt; dass der Ausspruch über einige Prüfungen, als in der Anatomie und Chirurgie, so wie im Clinico, auf der Meinung und dem Urtheile eines einzigen Mannes beruht; dass der nicht genügende Erfolg der letzten Prüfung von der dazu angeordneten eigenen Commission alle früher erhaltenen Zeugnisse bey den bestandenen vorhergehenden Prüfungen umstösst; dass der auf der Universität examinirte, und, nachdem er wohl bestanden, zum Doctor promovirte und vereidete junge Mann hierauf bey den Staatsprüfungen doch noch abgewiesen werden kann; dass ein doppelter Eid abgeleistet werden muss.

Der Herr Verfasser ist dagegen der Meinung, dass sämmtliche Prüfungen in Gegenwart der versammelten Examinations-Commission abgehalten werden, und die Mehrheit der Stimmen das Resultat geben sollte, keine Prüfung dürfte die folgende ausschliessen, sondern erst das Resultat sämmtlicher Prüfungsacte müsste abgewartet werden, bevor von der gesammten Commission durch die Mehrheit der Stimmen das Urtheil ausgesprochen werde. Dann sollte erst der Doctor-Titel die Belohnung für die nachgewiesenen Fähigkeiten des Arztes seyn. Die Doctorwürde sey übrigens keine nothwendige Bedingung zur Bildung guter Aerzte, und der Staat bedürfe eben so wenig dieses Hebels, als die Heilkünstler selbst dessen bedürfen. Wenn sie jedoch beybehalten werden könne, so möge damit die wissenschaftliche Bildung der Mediciner endigen. Zur Besetzung des platten Landes mit Landärzten (Districts- und Communalärzten, Gesundheitsbeamten, praktischen Aerzten) sey der Doctorhut unnöthig, welche übrigens, mit Ausnahme des Nachweises ihrer humanistischen Bildung, dieselben Prüfungen als die Doctoren der A. W. zu bestehen haben müssen. Dagegen sollten, um ein Gegengewicht in die Schale zu legen, die Doctoren die Vorzüge geniessen, dass sie für die grossen Städte bestimmt bleiben, dass nur sie zu Staatsämtern im Civil zugelassen werden, nämlich aus ihrer Mitte ausschliesslich alle Physiker, Hospitalärzte, Medicinal- und Regierungsräthe, Professoren genommen werden. Die auf obige Weise gebildeten, geprüften und dadurch nur zur Ausübung ihrer Kunst in der bürgerli-

chen Gesellschaft berechtigten Aerzte müssen, wenn sie ein öffentliches Amt erhalten wollen, noch diejenigen Kenntnisse in Prüfungen nachweisen, deren die Staatsverwaltung benöthigt ist, u. dass sie von der Heilkunde entlehnt. Dahin gehört besonders die Klasse der Physiker. Dazu können sich aber nur promovirte Aerzte melden, u. zwar est zwey Jahre nach vollendeter academischer Laufbahn und erhaltener Approbation, um sich während dieser Zeit, wo sie ohnehin noch wenig beschäftigt sind, die zur Verwaltung einer Physicatstelle nöthigen Kenntnisse durch ein eigenes Studium zu verschaffen (oder vielmehr sich darin vollends auszubilden und zu vervollkommnen). — Die weise preuss. Regierung wird gewiss alles prüfen, und thunlichst das Beste wählen. Es verdient hiermit verglichen zu werden, was ein anderer Rec. in *Hufeland's* und *Osann's* Bibliothek d. prakt. Heilk., 1821. Oct. S. 219 f. dagegen erinnert hat.

II. *Einige Bemerkungen über das Verfahren der Aerzte am Krankenbette.* Das niederschlagende Bild, was der Hr. Verf. in diesem Aufsatze von unsrer Wissenschaft und Kunst, so wie von den nachtheiligen Folgen zu grosser und verkehrter Thätigkeit entwirft, enthält leider nur zu viel Wahres. Doch hätten wir neben dieser Schattenseite auch etwas Tröstliches von dem Lichte zu sehen und zu erfahren gewünscht, wodurch unsre Kunst nicht selten in die dunkelsten Tiefen der Leiden des menschlichen Organismus eindringt, und von den mannigfaltigen Wundern, die sie unleugbar zu bewirken im Stande ist! So angelegentlich es zu wünschen wäre, dass den überall aufgesuchten und scharf geprüften Mängeln und Lücken in allen Zweigen und Disciplinen der Arzneykunde abgeholfen werde, so wird das Resultat davon doch immer nur sehr unvollkommen bleiben können. Eines Theils setzt die Undurchdringlichkeit der Organisation unsers Körpers unsern Augen und Streben stets bestimmte Grenzen, andern Theils wird die extensive und intensive Beschränktheit des menschlichen Geistes die Aerzte auf die verschiedensten Abwege zu führen nicht aufhören, und eine allgemeine Uebereinstimmung nie zu Stande kommen lassen. Gleichwohl darf diess so wenig abhalten, bey allen Gelegenheiten dazu aufzufodern und aufzumuntern, unermüdet den bis jetzt unerforscht und dunkel gebliebenen Erscheinungen in der Sphäre des ärztlichen Wissens und ihren Ursachen ferner nachzuspüren, wie diess auch bisher häufig mit dem besten Erfolge geschehen ist, als den hohen Werth dessen, was wir wirklich wissen und zu leisten im Stande sind, nach Würden zu schätzen und uns dessen zu freuen. Wenn übrigens Kranke bey den verschiedensten Heilmethoden genesen, so kann diess wohl ausser Zweifel setzen, dass die Natur in den Krankheiten die grössten Hindernisse überwinden kann, aber nichts gegen die Wahrheit und den Werth der Kunst beweisen. Es ist sogar behauptet worden, dass dem Trunke ergebene sonst grosse und geschickte Aerzte im Rausche eben so richtige Verordnungen machen sollen, als nüchtern. *Gregory* sagt: „wofern in dieser Erzählung etwas Wahres ist, so enthält es eine bittre Satyre auf ihre Geschicklichkeit.“ Ich möchte sagen: auf den menschlichen Verstand.

Was der Hr. Verf. von den schädlichen Wirkungen unzeitiger ärztlichen Thätigkeit, auch durch Verwirrung der Natur der Krankheit und ihrer diagnostischen Merkmale, sagt, verdient die grösste Aufmerksamkeit. Doch erlaubt sich Rec. die Bemerkung, dass im Allgemeinen dasselbe Arzneymittel mit ganz verschiedenem Erfolge auf einen gesunden und auf einen kranken Magen wirken muss. Was jenem sehr übel bekommt, oder ihn verdirbt, wird diesem heilsam seyn und ihn in Ordnung bringen können.

III. *Bemerkungen über die Einwirkung des Rückenmarks und der Nervenknoten auf die Erzeugung pathologischer Zustände in den Urinwegen.* Ein grosser Theil der Zufälle, welche die Reproductionsorgane afficiren, die Muskelkraft verändern, und unter der Form von Atrophieen, Profluvien, Lähmungen, Hysterieen, Hypochondrieen u. Krämpfen erscheinen, gehen von einem abnormen Verhältnisse der genannten Gebilde aus, auf deren Untersuchung in Leichen die Obductionen sich bisher viel zu selten erstreckt haben. Es ist aber nicht von den idiopathischen Veränderungen dieser Theile die Rede, zu deren Kenntniss es nicht an Beobachtungen und Untersuchungen fehlt, sondern vielmehr von der eigenthümlichen sympathischen Einwirkung derselben auf die Verrichtungen des organischen Lebens bey krankhaften Zuständen der in diese Sphäre gehörenden Gebilde. Wahrscheinlich nur deshalb, dass man diese Quelle jener krankhaften Zustände der Reproductionswerkzeuge übersehen, und sie ganz andern Ursachen zugeschrieben habe, seyen so oft alle Kurversuche dagegen vergeblich gewesen. Dahin werden nun insbesondere *einige Krankheitszustände der Harnwege* gerechnet. Die dynamischen Einwirkungen des sensibeln Systems auf alle secernirenden Gebilde sind unverkennbar, und eine Menge von Beyspielen liefert Beweise dafür. Die qualitative und quantitative Beschaffenheit des Harns ist für den Nerveneinfluss besonders empfänglich, und hängt wesentlich davon ab. Es ist eine uns nicht genau bekannte eigenthümliche Nervenstimmung, die von Reizen erregt, und von der excitirenden oder deprimirenden Eigenschaft, so wie von den Graden derselben, bestimmt und modificirt wird. Diese Betrachtungen führen den Hrn. Verf. auf die *Harnruhr*, von welcher und deren beyden Hauptarten (*diabetes insipidus* und *mellitus*) die bekannten Notizen gegeben werden. Im ersten Falle

ist die Menge des abgehenden Harns übermässig gross, ohne bemerkliche Veränderung in der Mischung, im zweyten ist nur das Mischungsverhältniss verändert, die Quantität kann selbst geringer seyn. (Dieser *Diabetes mellitus* wird am meisten verkannt, da der Urin ausser seinem süssen Geschmacke, dessen Prüfung versäumt wird, nichts Widernatürliches zeigt.) Beyde entspringen jedoch aus derselben Quelle, sind nicht selten gleichzeitig mit einander verbunden, und nur in der Form nicht wesentlich verschieden. Die nächste Ursache dieser Krankheit ist bisher noch nicht entwickelt worden, und die Aerzte klagen noch immer über die Ohnmacht der Kunst gegen dieses Uebel, das nur sporadisch vorkommt, aber gewiss häufig unerkannt bleibt. Der Herr Verf. glaubt nachweisen zu können, dass die pathologischen Erscheinungen in der Harnröhre *von einer Modification der Einwirkung derjenigen Nervengebilde abhängen; durch welche das Leben und die Sensibilität des uropoëtischen Systems bedingt und unterhalten wird.* Demnach besteht die *nächste Ursache* des Diabetes in einem das Wirkungsvermögen der Harnwerkzeuge eigenthümlich beherrschenden *Nervenreize*, und die erwähnte Krankheit ist ein *Nervenleiden.* Diesem nervösen Charakter der Harnruhr spricht eine ganze Reihe von Beweisen das Wort. Sie beziehen sich hauptsächlich auf den bereits bewiesenen Nerven-Einfluss auf die Harnorgane, auf die grosse Anzahl der Nerven derselben, und ihre Sympathie mit andern Organen, auf die vorbereitenden Ursachen, den Eintritt und Verlauf der Krankheit, die damit verbundenen Nervenzufälle, die dazu disponirten Subjecte, die örtlichen, das Rückenmark afficirenden Veranlassungen, den guten Erfolg angewandter Nervenmittel, die Symptome des leidenden Rückenmarks, und besonders die Empfindlichkeit des Rückgrats gegen Wärme zu Anfange der Krankheit, dagegen die Kälte demselben behaglich ist. Die Ursachen sind nicht bloss dynamische, sondern auch materielle Reize, Erkältungen, Gicht, Gries u. Steine, andre Schärfen, welche jene eigenthümliche Nervenstimmung hervorbringen. Die Kur kann in der sympathischen Harnruhr nur glücklich seyn, wenn das Grundverfahren auf jene Aetiologie gegründet ist. Ein grosses Hinderniss der Heilung ist die zu späte Erkenntniss des Uebels. Das schon völlig ausgebildete Uebel sey, wie die mehrsten abzehrenden Krankheitsformen, nicht mehr zu beseitigen. Die Erscheinungen, welche man bisher als diagnostische Zeichen und pathognomonische Zufälle der Harnruhr angegeben hat, unauslöschlicher Durst, trockne Haut, Abmagerung u. s. w., sind vielmehr Folgen der Krankheit, als dass sie das Wesen derselben ausdrücken sollten, und werden mehr und weniger bey jeder Hektik gefunden.

Es sey fast verzeihlich, die Krankheit bey ihren ersten Spuren zu übersehen. Doch sollten ein anhaltendes Gefühl von Müdigkeit und Abspannung, ein Ziehen und Spannen im Rückgrate, in den Waden, Verdriesslichkeit und Ekel vor den gewohnten Beschäftigungen, — ohne alle Abweichungen in der Temperatur der Haut, in der Beschaffenheit des Pulses, in der Esslust und im Schlafe, jeden Arzt auffodern, sich der genausten Prüfung des Harns in Quantität und Qualität ernstlich zu unterziehen. Der Hr. Verf. beschreibt hierauf die Krankheit weiter. Kinder, die bis zu den Jünglingsjahren des Nachts den Urin unwillkührlich im Bette verloren haben, Personen, die von geringen Ursachen viel uriniren müssen, oder sonst einen öfteren Antrieb dazu fühlen, hält der Hr. Verf. für Candidaten der Harnruhr.

Ganz Anfangs sey gewiss Hülfe möglich, u. selbst leicht zu beschaffen. Ein diaphoretisches Verfahren, milde Nahrungsmittel, wenig Trinken, wozu sonst der sich bald einfindende grosse Durst einladet, einige kleine Gaben von Kampfer und Opium, kaltes Waschen des Rückgrats, reichen hin, das beginnende Uebel zu heben. Das beliebte Rivieresche Tränkchen, Salzmixturen oder andre abführende Mittel, Selzerbrunnen, Citronenwasser u. s. w. bilden den Krankheitszustand bald aus. Durst und Esslust vermehren sich, der Stuhlgang erfolgt sparsam, und die Excremente sind ungewöhnlich trocken, die Haut wird rauh und schuppt sich ab, und es zeigt sich keine Ausdünstung, der Trieb zum Harnlassen vermehrt sich, der Urin hat einen entschieden süssen Geschmack und einen faden, honigartigen, nicht urinösen Geruch, der Körper magert ab. Nun ist die Krankheit völlig ausgebildet, und wo nicht ganz unheilbar, doch sehr schwer zu heben. Der Gang ist schneller oder langsamer.

Alle erregende, stärkende Mittel sind schädlich, weil stets eine krankhaft *vermehrte* Nerventhätigkeit der Harngebilde vorhanden ist. Zu den bereits angegebenen Mitteln, die Krankheit in der Geburt, im ersten Zeitraume zu besiegen, gehören noch Blutigel längs dem Rückgrate angesetzt, eine trockne Atmosphäre, sparsames, mildes, schleimiges Getränk, kalte Waschungen des Rückgrats und Unterleibes, bey warmem Verhalten des übrigen Körpers. Im zweyten Stadium, wenn Durst, vermehrte Esslust, süsser Urin vorhanden sind, ist mit allen diesen Mitteln kräftiger, in verstärktem Masse, einzugreifen: täglich 8 bis 14 Tage lang Blutigel abwechselnd am Rückgrate und am Unterleibe, täglich mehrmals kaltes Waschen des Rückgrats und der Bauchgegend, allmählig auch kalte Begiessungen, und immer kälteres Wasser. Sobald sich die ohne Ausnahme bemerkte Empfindung von Wärme im Rücken und im Unterleibe vermindert, ist mit der besagten Behandlung nach-

zulassen, und die genannten Gegenden sollen dann mit Oel, worin Campher und Opium aufgelöst sind, fleissig eingerieben werden. Die innerlichen Mittel unterstützen mächtig die Kur, sind aber nicht die Hauptsache, und schwerlich ohne jene hinreichend. Es werden der Campher, das Opium, die Metalloxyde besonders genannt, und ihre Wirkungen erörtert. Der Campher wirke vorzugsweise auf das Gangliensystem, die Nerventhätigkeit desselben beruhigend und abspannend; daher er die Reizungen der Genitalien und der Harnwerkzeuge vermindere, indess vermehre sich nach den Gesetzen des Antagonismus die Hautthätigkeit. Dreymal des Tages 10 Gran Campher sey für einen erwachsenen Harnruhrkranken keine zu starke Dosis, in steigenden Gaben, am besten in Emulsion. An das Brechen nach diesen grossen Gaben solle man sich nicht kehren. (Eine solche Bestimmtheit kann nur aus mehrfacher Erfahrung hervorgehen.) Das Opium vermindere eben so die Harnabsonderung, als den Stuhlgang. Aber der Erfolg beweise auch seinen augenscheinlichen Nutzen. Es werden grössere und seltenere Doses, und besonders auch die *Stützesche* Methode empfohlen. Alle Metalloxyde beschränken den innern Lebensprozess und vermindern den krankhaft erhöheten Vegetationstrieb. Sie können daher in der Harnruhr mit grossem Nutzen angewendet werden.

Des Herrn Verfs. Methode ist, zuerst den Campher, dann, nach mehreren Tagen, an dessen Stelle den Mohnsaft, hierauf bald das versüsste Quecksilber, bald das Zinkoxyd, oder den Wismuth-Kalk zu verordnen, und so wieder mit Campher und Opium zu wechseln. Diese Art der Anwendung verhüte die Gewöhnung an ein und dasselbe Mittel. Da die Verdauungskräfte auf die Dauer bey dieser Kur leiden, so müsse darauf Rücksicht genommen, und die Anwendung jener Mittel nach den Umständen einige Zeit eingeschränkt oder ganz unterbrochen werden; worauf sich das Verdauungsvermögen wieder erhole, u. die vorige Kur wieder von neuem fortgesetzt werde. Ausleerende, bittere Mittel seyen hier zweckwidrig. Die Ernährung müsse beschränkt, aber nicht völlig aufgehoben werden.

Wenn der Hr. Verf. erklärt, dass er wenig von sogenannten Krankheitsgeschichten halte, u. ihre Mittheilung ihm weniger nützlich scheine, als die einer allgemeinen Ansicht über das Wesen und die Behandlungsweise eines Uebels; so ist ihm diess Paradoxon zwar in so fern zuzugestehen, als die von gewöhnlichen Aerzten beschriebenen Beobachtungen nur sehr geringen Werth und Nutzen haben. Ganz anders verhält es sich aber, wenn ein Arzt, wie der Hr. Verf. die Geschichte einzelner wichtigen Krankheitsfälle mit der erfoderlichen Umständlichkeit niederschreibt und mittheilt. Eine der wichtigsten Schwierigkeiten der Kunst hat ihren Grund in der grossen Individualität der Fälle von innen und von aussen; kein Fall ist dem andern ganz gleich; ein jeder geht seinen eigenen Gang, erfodert seine eigene Aufmerksamkeit und seine eigene Behandlungsart, auch mit den gleichen Mitteln und bey gleichen Grundsätzen. Der Arzt von tiefen Kenntnissen, Erfahrung und Geist, übersicht und vergleicht alles mit scharfer, eindringender und reifer Urtheilskraft; seinen Blicken entgeht kein irgend bedeutender Umstand, wodurch sich zumal auch einzelne Fälle derselben Krankheit mit wichtigem Einflusse auf die Kur unterscheiden; er sieht und bemerkt eine Menge von Dingen, die Andern unbekannt bleiben; derselbe befolgt bey Anwendung der Mittel seine eigene, durch Scharfsinn, Gewandtheit und Erfahrung gestempelte Manier, worauf so viel ankommt; er kennt einen jeden Hülfsapparat, und weiss damit umzugehen u. s. w. Das alles lieset, findet und lernt man in seinen uns mitgetheilten Krankheitsgeschichten. Solche Beobachtungen sind ja die reichsten Quellen unsers praktischen Wissens. So belehrend als in aller Hinsicht wünschenswerth wäre es gewiss gewesen, wenn der Hr. Verf. uns mehrere einzelne Fälle von seinen Harnruhrkranken, bey welchen seine Kurmethode geholfen, oder den Zweck verfehlt hat, im Detail mitgetheilt hätte. Sehr wahrscheinlich wäre dadurch noch manches Licht über das immer noch nicht völlig aufgeklärte Dunkel dieser Krankheit verbreitet worden. Nur eine beträchtliche Differenz der Fälle kann einigen Sinn in die Widersprüche bringen, die sich unter den Beobachtern sowohl in Absicht der Natur und Heilbarkeit dieses Uebels, als seiner Heilart, finden. Schon *G. A. Richter* (med. chir. Bemerk. I. 76 f.) hielt diese Krankheit mehrentheils für krampfhaft, und irgend einen Reiz für die Ursache derselben. Sie hatte einmal schon vier Wochen nach einem schlecht behandelten Fieber gedauert, und ein Brechmittel hob sie allein, nach der Ausleerung einer ungeheuern Menge gallichter Materien, schnell und für immer. Der Kranke hatte täglich gewiss 30 Pfund Urin gelassen. Ein anderer, bey welchem eine Erkältung Schuld war, wurde durch Spiesglanzmittel und warme Bäder und Malztrank, nach mehreren Recidiven, geheilt. Mehren andern halfen Brechweinstein und Baldrian, und Ipecacuanha. *Richter* führt mehrere Beyspiele von Heilungen an durch China und Mohnsaft, warmes Baden, Dowersches Pulver, Cantharidentinktur. Er ist mit Recht der Meinung, dass es hauptsächlich darauf ankomme, den auf die Nieren wirkenden Reiz aufzusuchen und wegzuschaffen, und wenn er sich nicht finden lässt, die Wirkung desselben auf die Nieren durch reizmindernde und krampfstillende Mittel zu hemmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Januar. 18. 1825.

Praktische Medicin.

Fortsetzung der Recension: *Vermischte medicinische Schriften*, v. Dr. *Joh. Ludw. Formey.*

Gleicher Meinung war späterhin *Kausch* med. u. chir. Erf. in Briefen. 26—31 Br. S. 299 f. *Mead's* Alaunmolken als Specificum, so wie andre Adstringentia; *Rob. Watt's*, *Satterley's* und A. glückliche Kurart durch vieles Blutlassen; *Rollo's* Vergleichung des Diabetes mit dem Wasserkolk (Wasserbrechen); mehrere geheilte Kranke durch diluirte Phosphorsäure oder *Haller's* Sauer und Stahlmittel von *Schäffer* (*Hufeland's* Journ. 1815. Sept. 15. 16.); *Muhrbeck's* Heilung einer schon weit gekommenen Harnruhr durch krampfstillende und stärkende Mittel (*Hufeland's* Journ. 1820. May, S. 125.); *Trotter's* glückliche Kurart des Diabetes mellitus durch Magnesia calc. (Ebendas. Sept. S. 38.); die Heilung eines Diabetes insipidus durch Mercurialpillen bis zur Wirkung auf die Speicheldrüsen (*Harless* Rhein. Jahrb. I. 1. S. 219.); *Ritter's* an mehreren Kranken sich erspriesslich bewiesene diaphoretische Methode (Das. I. 2. S. 88 f.); die belobte und auch verworfene Fleischdiät; die heilsame Wirkung der Schwefelmittel (Act. nov. reg. Soc. Havn. Vol. I. S. 378.); die durch Alter, Ausschweifungen aller Art, Blutflüsse und andere Krankheiten gegründete Schwäche; — alle diese und viel mehr andre Thatsachen nebst einer ganzen Reihe von zum Theil sich widersprechenden Ursachen, zu deren Aufzählung hier der Platz fehlt, zeigen zur Genüge die Vielseitigkeit des Uebels, wobey jedoch in den allermeisten Fällen ein auf die uropoëtischen Gebilde wirkender idiopathischer oder consensueller, primitiver oder secundärer, symptomatischer Reiz offenbar vorhanden, in einigen mit Recht zu vermuthen ist. Zuweilen bleibt der Zusammenhang gänzlich verborgen, wie in der *Isenflammschen* Beobachtung von einer erblichen Harnruhr, woran acht Kinder nach einander starben, und zwar alle in dem Alter von 8 bis 9 Jahren. (Vers. e. pr. Anmerk. über die Eingew. S. 167 f.). Besondere Beachtung verdienen auch noch die Beobachtungen von *Nasse* im *Hornschen* Arch. 1817. May, Jun. und Nov. Dec., so wie die von *Dupuytren* und *Thenard* und ein trefflicher Artikel von *Renauldin* im Dict. des Scienc. médic. T. IX. S. 125 f.

IV. *Allgemeine Betrachtungen über die Natur und Behandlung der Kinderkrankheiten.* Ist bereits vor mehreren Jahren (1811) in *Hecker's* Annalen abgedruckt worden.

V. *Von dem Nutzen und von der Anwendung der Kälte in Nervenkrankheiten.*

Die genaue Bestimmung der Namen *Krampf**), *Nervenzufall, Nervenkrankheit*, sey nirgends festgesetzt worden. Unter einer Menge von Krankheiten, die man Krämpfe, Nervenübel nennt, sollen nur diejenigen dahin gerechnet werden, welche ohne alle fieberhafte Aufregung verlaufen, von keiner örtlichen Desorganisation eines Gebildes abhängen, und nach dem Tode keine Spur ihres Daseyns in einem Organe hinterlassen. Die zweifelhaften sollen in eine eigene Abtheilung gebracht werden, deren Natur noch nicht ergründet worden ist. Das Wesen der eigenthümlichen Nervenkrankheiten bestehe in einer veränderten, bald gesteigerten, bald herabgestimmten, bald inordinirten Stimmung der Nervengebilde selbst. Ihre nächste Ursache sey demnach ein verändertes dynamisches Verhältniss in diesen Organen, wodurch ihre sympathische Einwirkung auf die andern Sphären der Vitalität, u. die uns auffallenden Krankheitsphänomene bedingt werden. Nach jener sehr von verschiedenen Gelegenheitsursachen hervorgebrachten Steigerung oder Herabstimmung der Nerventhätigkeit müsse sich das Verfahren in Nervenkrankheiten richten, so dass dieselbe Krankheit eine ganz verschiedene Behandlung erfodert, je nachdem die Nerventhätigkeit gesteigert oder herabgestimmt ist. Mehreren Nervenübeln sind daher die gewöhnlich sogenannten Nervenmittel, welche in die Klasse der erregenden gehören, nicht angemessen, vielmehr verlangen sie eine deprimirende Heilart. Dadurch kommt der H. Vf. auf die Anwendung der Kälte in der Hypochondrie und Hysterie, auf welche bey den Nervenkrankheiten er sich hier bloss beschränken will.

Den Sitz der Hysterie setzt er nicht in die Gebärmutter, sondern in die Ganglien des Unterleibes, und aus dieser Quelle gehe auch die Hypochondrie mit allen ihren Leiden hervor. Beyde Uebel seyen nicht wesentlich verschieden,

*) Damals war das Werk von *Clarus*, über den Krampf, noch nicht erschienen. *Anm. d. Red.*

und der Verf. will sie daher unter dem gemeinschaftlichen Namen *Neuralgia gangliorum abdominis* begreifen. Alle Erscheinungen in diesen Krankheiten zeigen deutlich von einer Vermehrung und Steigerung des Empfindungsvermögens; die Vitalität der Nervengebilde leide an einem *Plus*. Die Reizmittel als der Moschus, das Bibergeil, der stinkende Asand u. s. w. taugen also zur Radicalkur derselben nichts, weil sie die Vitalität vermehren, und die Nerventhätigkeit nicht gesteigert, sondern herunter gestimmt werden muss. Der momentane Anfall, als ein Zustand der Ueberreizung erfodere schnell wirkende, diffusible Reizmittel; allein die Ursache der Abspannung des Anfalls sey nicht in Schwäche und Mangel der Nerventhätigkeit gegründet, sondern gerade in dem entgegengesetzten Verhältnisse. Stets habe er gefunden, dass die Entziehung des Wärmestoffs, ausser der Zeit des Anfalls, den wesentlichsten Nutzen gestiftet habe, also die Kälte, deren vortreffliche Wirkung in allen Gehirnkrankheiten allgemein bekannt sey. Der Hr. Verf. beschreibt nun die Art und Weise, wie er seine Kranken, selbst die Schwächlinge beyder Geschlechter, stufenweise kalt baden, den Kopf und Nacken zugleich mit kalten nassen Tüchern bedecken, und so bedeckt, allmählig auch ganz entblösst, sammt dem Nacken und dem Rückgrate, mit immer kälterem Wasser begiessen und beströmen lässt. Ausser der Badezeit werden Morgens und Abends, zuweilen noch öfter, und jedes Mal wenn der Anfall zu erscheinen drohet, Blasen mit kaltem Wasser gefüllt auf den Kopf und auf den Unterleib gelegt. Bey einer grossen Anzahl von Kranken sey diese Heilart höchst wohlthätig, niemals nachtheilig gewesen. Als wahrheitsliebender, als vorsichtiger Arzt könne er die Anwendung der Kälte in den genannten Krankheiten öffentlich empfehlen. Hierauf folgen einige ganz kurz gefasste Beobachtungen. Er fodert seine Mitärzte zu ähnlichen Versuchen auf. In manchen Fällen seyen allerdings auch Aderlässe, Blutigel und andre Mittel nöthig. (Wenn auch unter den Händen eines Arztes, wie Hr. F., die Kurmethode in vielen Fällen sehr erspriesslich seyn kann und gewesen ist, so gibt es zuverlässig mehrere andre, wo sie nicht passt, u. die bedenklichsten Zufälle erregen könnte. Rec. selbst, von den beschriebenen Leiden, sonst gesund, nicht ganz frey, und dem das Baden nicht fremd ist, würde sich den nachtheiligsten Eindrücken ausgesetzt haben, wenn er sofort in einem Bade von 22° R. 10 Minuten verweilen sollte. Auch hat er bey Andern die übelsten Wirkungen davon gesehen. Von einer solchen zurückstossenden Empfänglichkeit gegen einen auch noch mässigeren Grad unmittelbar auf die entblösste Haut wirkender Kälte, gibt es unter der weichlichen, verwöhnten und verzärtelten Menschenklasse gewiss nicht wenige Beyspiele. Hiervon aber abgesehen, so erschöpfte das Plus und Minus hier doch, wie der Vf. auch selbst früher durch die inordinirte Stimmung der Nervengebilde angedeutet hat, bey weitem nicht alles, was den widernatürlichen Zustand der leidenden Ganglien und Nerven bedingt und bestimmt, so wie nicht selten die zu gleicher Zeit als Folge oder Complication stattfindende krankhafte Beschaffenheit anderer Organe im Unterleibe, in der Brust, im Kopfe, deren specielles Leiden nicht immer so deutlich in die Augen fällt, in einem mehr oder minder wichtigen Missverhältnisse mit der Kälte steht. Unter die Fälle dieser Art gehören besonders auch diejenigen, in welchen vielmehr angenehm warme Malz- und andre Bäder in Verbindung mit Molken u. s. w. die schönsten Wirkungen hervorbringen. Es ergibt sich wenigstens hieraus, dass junge, ungeübte Aerzte, mit leichtem Sinne, die sich dem so bestimmten und unbedingten Rathe eines so grossen Arztes unbedenklich hingeben, gewarnt werden müssen, nicht ohne grosse Vorsicht und Circumspection diese Heilart zu befolgen. Gewiss ist es aber nicht die Absicht unsers Hrn. Verf. gewesen, Kindern ein Messer in die Hände zu geben, womit sie darauf los schneiden, unbekümmert, was sie zerschneiden mögen. Rec. will nicht auch noch varicöser Ausdehnungen und andrer Fehler des Blutsystems im Unterleibe oder auch der Brust gedenken, deren Reactionsvermögen und dem andringenden Blute zu leistender Widerstand in solchen Fällen schwerlich mit Sicherheit zu berechnen ist. Nicht selten ist es ein herpetischer, arthritischer oder psorischer Reiz irgend einer Art, ein unterdrückter Fussschweiss u. s. w., der auf den Nerven und Ganglien des Unterleibes liegt, u. ihre Ruhe im hohen Grade stört. Vor Jahren war eine Dame in der Kur des Rec., die von vielen erbärmlichen hysterischen Leiden plötzlich durch ein Podagra erlöset und für immer geheilt wurde. Es sind ausserdem mehrere andre Bedingungen zu berücksichtigen, deren Versäumung bey einer solchen sonst auch angemessenen Kur den Zweck derselben vereiteln kann. Es kommt also gewiss oft auf etwas Mehreres oder auch etwas ganz anderes an, als auf Entziehung des Wärmestoffs, dessen problematische Vermehrung bey Nervenkrankheiten so wenig einen befriedigenden Aufschluss über ihre Natur gibt, als den eigentlichen und wahren Gesichtspunkt ihrer Heilung nachweist u. darstellt.

IV. *Kritische Bemerkungen über die Anwendung einiger Arzneymittel.* Der Hr. Verf. dringt mit Recht bey der Anwendung aller Mittel auf Indicationen, und tadelt besonders die Lieblingsmittel, die fast ein jeder Heilkünstler gleich Anfangs verordne, wenn die Krankheit erst im Werden ist. Bey dem Ausbruche vieler pathologischen Affectionen gebe es aber noch keine

reine Indication. Vorzüglich macht er dem *Rivierschen* Tränkchen und den sogenannten Brausepulvern den Krieg. Ausserdem nennt er noch das Elect. de Senna, eine Infusion des Baldrians, das Bilsenkraut-Extract, die Salzsäure. Diese Mittel, sagt er, verändern das Bild der Krankheit, stören die Verdauung, verwirren durch ihre Wirkung die Ansicht des Arztes. Kein Gesunder würde sie ohne Veränderungen seines Wohlbefindens anhaltend nehmen dürfen. Wie müssen sie nicht erst auf den bereits von Krankheit Ergriffenen wirken? (?) Er will sie daher *ganz aufgegeben* wissen, und nie sollte der Arzt anders als nach *ganz* (möglichst) *deutlichen* Indicationet Arzneyen verordnen. (Der Hr. Verf. nimmt diess gewiss so genau nicht. Aber der Arzt, welcher ganz zu Anfange einer jeden Krankheit, ehe er noch weiss, was er thun soll, Baldrian, Bilsenkraut-Extract, Salzsäure u. s. w. verordnet, würde durch doppelte Streiche zu leiden verdienen. An ganz deutlichen Indicationen fehlt es übrigens leider oft, und der Fall ist bey der Beschränktheit und Unvollkommenheit des ärztlichen Wissens so unvermeidlich, als er häufig vorkommt, dass in Ermangelung eines sichern Leitsterns nur nach allgemeinen Gründen, welche Induction und Analogie darbieten, ein den Umständen angemessenes Verfahren einer gänzlichen Unthätigkeit vorgezogen zu werden verdient. Dass hierzu die Potio Riverii besonders brauchbar ist, kann Rec. aus vielfältiger Erfahrung versichern. Bey Mangel des Appetits, schmuziger Zunge, trockner Haut u. s. w. leitet dieses sanfte Mittel die nöthige Kur oft sehr zweckmässig ein, wenn ein directes Verfahren weniger passen würde. Es ist oben schon bemerkt worden, dass solche Mittel auf einen gesunden Magen gewiss ganz anders wirken, als auf einen kranken und in Unordnung gerathenen. Der Hr. Verf. geht die Kurarten ferner durch, welche die Mode von Zeit zu Zeit eingeführt hat, theils mit Spott, theils mit Beyfall, und schliesst dann diesen Artikel mit einer kurzen Würdigung einiger täglich in Gebrauch gezogenen Heilmittel. Mit Recht wird der Missbrauch derselben gerügt, und der nach der Ansicht des Verf. richtige Gebrauch angegeben. Es ist die Rede vom Baldrian, Bilsenkraut, Mohnsaft, Kaffe, Kirschlorbeerwasser, von Mercurialsalzen und andern Metalloxyden. Einen Aufguss von ungerösteten Kaffebohnen empfichlt der Hr. Verf. in der Migraine, zumal wenn diese während der Menstruation Statt findet. Der rohe Kaffee vertreibe auch ziemlich sicher das kalte Fieber. Die Blausäure ist dem Hrn. Verf. aus eigener Erfahrung noch zu wenig bekannt. Sie verdient die grösste Aufmerksamkeit. Sie ist ohne Widerrede eine schätzbare Bereicherung unsers Arzneyvorraths, der nichts ähnliches aufzuweisen hat. Alle Metalloxyde hindern, vernichten die Reproduction, die Mercurialsalze am vollkommensten. Daher komme die Heilung der Syphilis durch Quecksilber, durch die Hungerkur. Der Speichelfluss sey gleichgültig dabey. Darum bekomme das Calomel in vielen Kinderkrankheiten so gut, weil in diesem Alter die Sphäre der Reproduction vorherrsche, die Vegetationskraft excedire. Calomel in Dosen von 15 bis 20 Gr. sollen selten purgiren, mittlere Gaben von 6 bis 8 Gr. bringen einen vermehrten Stuhlgang hervor. (Der sel. *Marcus* hielt das Calomel zu zehn Gran einigemal des Tages für das grösste Diureticum in der Wassersucht. Er zeigte dem Rec. im Bamberger Hospitale einen Kranken, der auf diesem Wege der Heilung nahe war.) Die Einreibungen des Goldoxydes in die Zunge heben eingewurzelte venerische Zufälle. Sie passen besonders in den Fällen, wo der Körper an das Quecksilber schon zu sehr gewöhnt ist. Ob der Hr. Verf. diess selbst erfahren hat? — Das wiederholte Einnehmen alle Stunden sey unzweckmässig. Grössere und seltenere Gaben nach der Weise der Englischen Aerzte seyen die zweckmässigsten. Ob diess allgemein gültig seyn kann? In Absicht der Zusammenmischung der Mittel, bleibt das *Boerhaavesche* Motto: *Simplex sigillum Veri!* allerdings die Regel. Dennoch leidet sie Ausnahmen. Aus der Verbindung vieler zum Theil entgegengesetzter Mittel geht zuweilen nur *eine* Wirkung hervor, welche ein dem Rec. vormals bekannter, erfahrner, in einer grossen Stadt sehr beschäftigter und glücklicher Arzt zu entbehren und zu verlieren keiner Philosophie nachgeben wollte. Seine Recepte, womit er zum Theil ganz unerwartete Wirkungen hervorbrachte, waren zum Theil das widersinnigste Gemische, also doch allerdings keine Muster.

VII. Dr. *Broussais Pathogenie der Fieber*, welche in Frankreich viel Aufsehen erregt hat, und der *Pinelschen* dort allgemein eingeführten Nosographie den Vorzug streitig macht, geht von dem Grundsatze aus, dass eine jede pathologische Erscheinung im menschlichen Körper von dem Krankheitszustande eines einzelnen Organs herstamme, und die Würdigung des ursprünglich leidenden Gebildes den einzig richtigen Grundsatz zur therapeutischen Behandlung darbiete. Indem solchergestalt ein einzelnes Gebilde auf den gesammten Organismus entweder zu heftig oder nicht hinlänglich kraftvoll erregend zurück wirkt, wird der Krankheitszustand gesetzt. Alle Fiebergattungen haben eine Reizung der Schleimhäute des Magens und des Darmkanals, Entzündung oder Blutcongestionen zum Grunde. Auch eine grosse Anzahl von chronischen Leiden, Gelbsucht, Hypochondrie, die Pyrosis, Dyspepsie, Anorexie, das Heer der Koliken, leitet Broussais von einem gereizten Zustande der *tunica villosa intestinorum* her. Ueberall wird ein antiphlogistisches Verfahren erfodert. Dasselbe

gilt von Blutflüssen. (So viel Scharfsinn auch diese Theorie verräth, u. so viel praktisch Wahres, jedoch längst Bekanntes ihr zum Grunde liegt, so fällt doch ihre Einseitigkeit in die Augen, und unser Hr. Verf. hat das Mangelhafte derselben zur Genüge bewiesen. Neuerlich ist Hrn. *Broussais* Fieberlebre in *S. P. Authenac Défense des Médecins François contre le* Dr. *Broussais etc.* heftig angegriffen worden.)

VIII. *Von der Encephalitis der Kinder.* Ein besonders in seinem praktischen Theile überaus interessanter und lehrreicher Aufsatz. Es wäre zu wünschen, dass auch die aetiologische Seite desselben sich auf mehrere sichere Thatsachen gründen und überzeugender seyn möchte. Der Hr. Verf. redet aber nicht von der Gehirnentzündung, wie man nach der Aufschrift erwarten sollte, sondern von dem Gehirnleiden, welches allermeistens eine Wasseranhäufung im Gehirne zur Folge hat, und ausschliesslich nur in dem Kindesalter Statt findet. Die Ursache setzt er allein in eine erhöhte Thätigkeit, gesteigerte Vitalität und vermehrte Vegetation im Gehirne der Kinder. Die Krankheit sey lediglich der Erfolg einer innormalen, verfrüheten oder zu schnell und kräftig erfolgenden Evolution des Gehirns der Kinder. Nachdem diese Entwickelung, diese Ausbildung des Gehirns erfolgt sey, könne jene Krankheit nicht mehr Statt finden, daher sie eine eigenthümliche Krankheit der Kinder, die durch reizende Einwirkungen, welchen das zarte Organ so sehr ausgesetzt ist, hauptsächlich veranlasst werde. Die Cerebralmasse werde vergrössert, die Gefässe werden über das Mass ausgedehnt, der Rückfluss und die Verarbeitung der Reproductionsstoffe in dem Hirne erfolge nicht normal u. s. w. Alle *nach* jenem Zeitpuncte der Ausbildung sich äussernden Gehirnleiden, sie mögen mit oder ohne Ergiessung von Lymphe verlaufen und sich endigen, seyen ihrem *Wesen* und ihrem Verlaufe nach von der *Encephalitis infantum* völlig verschieden. Daher auch die Eintheilungen derselben in acute u. chronische Hirnwassersucht, in Wassersucht der Gehirnhöhlen und in Gehirnwassersucht im Allgemeinen, in die idiopathisch acute und symptomatisch acute, in idiopathisch chronische und symptomatisch chronische, hierauf gar nicht anwendlich seyen. Dasselbe gelte von mehreren andern Abtheilungen, die von neueren Schriftstellern gemacht worden. Von allen diesen Krankheitsformen sey die *Encephalitis infantum* ganz verschieden, die häufig erst dann erkannt werde, wenn die diagnostischen Zeichen der Ergiessung eingetreten sind. Der hydrocephalische Zufall ist hier nicht das Wesentliche des Uebels, er sey nicht einmal stets vorhanden, und nicht selten erfolge der Tod, ohne dass eine lymphatische Ergiessung voran gegangen sey, durch Convulsionen und Lähmung. Bey einer angebornen Anlage könne die unbedeutendste Gelegenheitsursache das Uebel zum Ausbruche befördern, ja nicht selten sey trotz aller Vorkehrungen der Eintritt der Encephalitis nicht abzuhalten. Leichter entstche sie in den Entwickelungsperioden, zur Zeit des Zahnens u. s. w. Unter den mannigfaltigen Veranlassungen, welche der Hr. Vf. aufzählt, hält er die Unterdrückung der Hautthätigkeit, die sich durch Haut-Efflorescenzen, Hautausschläge, zu erkennen gibt, für die gewöhnlichste. Diese Stoffe, wenn man sie vertreibt, wegpurgirt, suchen sich andre Auswege, bedingen alsdann nicht selten Unterleibs-, Knochen-, Gehirnkrankheiten. Ob in der *Encephalitis infantum* die Gehirnhäute oder das Gehirn selbst mit seinen Gefässen an vorherrschender Vitalität leiden, lasse sich nicht bestimmen, sey auch in Betreff der Kur gleichgültig. Desto wichtiger sind die Zeichen in dieser Krankheit, welche der Hr. Verf. nun mit meisterhafter Hand und echt praktischem Geiste darstellt. Da der Zeitraum der späteren Lymphergiessung so oft den Tod herbey führt, so ist es höchst wichtig, die Krankheit aus den Symptomen, welche ihren Eintritt bezeichnen, frühzeitig genug zu erkennen. Diese ganze Abtheilung muss wörtlich gelesen werden. Aus der Vergleichung dieses Aufsatzes mit dem im *Hornschen* Arch. vor eilf Jahren erhellet deutlich, wie viele Erfahrung und Aufmerksamkeit des Hrn. Verf. seit jener Zeit zur richtigern und vollständigern Kenntniss des gefährlichen Uebels beygetragen, und dadurch sein hohes Verdienst um die Diagnostik und Heilart desselben vermehrt haben. Unter diesen Zeichen wird ein *trüber molkenartiger Urin*, der, wenn er eine Weile ruhet, *glimmerartige, helle Puncte* und *Partikeln* enthält, besonders hervorgehoben, als das untrüglichste, von dem Hrn. Verf. nie vermisste, Diagnosticon des im Entstehen begriffenen Uebels. Hierauf werden die so auffallenden als constanten Merkmale der Ergiessung, als des zweyten Zeitraums der Krankheit besonders aufgeführt, womit die Gefahr schnell und bedeutend zunimmt. Im ersten Zeitraume ist die Vitalität gesteigert, im zweyten das Gehirn vom Drucke gelähmt. Ohne vorher gegangene Encephalitis gebe es keine Wassersucht der Gehirnhöhlen. Darauf stütze sich das ganze Heilverfahren, welches in jedem Zeitraume verschieden seyn müsse. Auf die Fragen, worin das primäre Gehirnleiden bestehe, ob es ein Entzündungszustand sey, welche Gebilde ergriffen werden, die Hirnhäute oder die Substanz des Gehirns, oder die Gefässe, und welche, gesteht der H. Verf. sich keine ausreichende Antwort geben zu können.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Januar. **19.** 1825.

Praktische Medicin.

Beschluss der Recension: *Vermischte medicinische Schriften*, v. Dr. *Joh. Ludw. Formey.*

Eben so wenig wisse er den Grund, warum die veränderte und gesteigerte Action der Gefässe in der Encephalitis keinen Schlagfluss, keine Phrenitis, zur Folge habe, von allen diesen Krankheitsformen kenne er das Wesen nicht. Alles, was wir wissen, ist, dass sich solche am Krankenbett unterscheiden lassen, und jede derselben eine andere Behandlung erfodere. — Der Zustand der Encephalitis, so wie er ihn angegeben hat, gränze zwar an die pathologische Form, die wir *Entzündung* nennen, indessen herrsche ohne Zweifel in der Natur beyder Zustände eine wesentliche pathologische Verschiedenheit, wie es die Symptome und die Ausgänge darthun, deren Grund wir nicht kennen u. s. w. (Sollte dem Hrn. Verf. die in *Marcus* Ephem. II. Bd. 2. H. befindliche Kritik seiner Abhandl. im Hornschen Archiv nicht zu Gesichte gekommen seyn? Alle die hier für die *entzündliche* Natur des Uebels angeführten Gründe wären gewiss einer genauern Prüfung werth gewesen. In der That lassen, nach unsrer Meinung, alle dafür zusammen gestellten Umstände keinen Zweifel dagegen übrig. Und selbst die Kur, als die Hauptsache, setzt dem Werthe dieser Bestimmung die Krone auf. Es ist keine andre Behandlung, als die eine jede topische Entzündung erfodert, und nur das leidende Organ nach seiner innern Beschaffenheit und Lage und die Gradation des Leidens, so wie das zarte Kindesalter, die körperliche Constitution, die Veranlassung, die Complication, können einen Unterschied begründen. Eine andre Verschiedenheit ist nicht sichtbar. Diese kann aber das eigentliche Wesen der Krankheit nicht ändern. Die Temperatur der Haut, der Puls, das schmerzhafte Gefühl, verhalten sich auch in den Entzündungen andrer, und weniger sensibler Gebilde, als der Gedärme, der Lunge, häufig eben so, wie in der Gehirnentzündung. Eiskalte Hände, ein kleiner, kaum fühlbarer, selbst weicher Puls, blasse Farbe, nicht besonders empfindliche Schmerzen, sind mit den heftigsten Entzündungen dieser Organe nicht selten verbunden, und verlangen desto reichlichere allgemeine und topische Blutentziehungen. Ob es noch andere Abweichungen von der gesunden Beschaffenheit des Cerebralsystems bey Kindern gebe, wovon eine Wasseranhäufung im Gehirne eine bestimmte Folge sey, wollen wir so wenig leugnen, als wir dafür sichere Beweisgründe haben. So oft sich aber die Krankheit nach dem hier entworfenen Bilde äussert und dadurch zu der beschriebenen Bdhandlungsweise auffodert, ist ein Entzündungszustand innerhalb der Sphäre des Gehirns für die Ursache zu halten. Offenbar haben wir, sagt der Verf. im Anfange der Encephalitis mit einer Exaltation der Gehirnthätigkeit zu kämpfen. Es werden zu viel Säfte, Blut, plastische Lymphe diesem Organe zugeführt, die Gefässe aller Art erhalten mehr Stoffe, als sie zu verarbeiten vermögen, die *Entwickelung des Wärmestoffs* geschiehet im Uebermass, eine Turgescenz, eine gesteigerte Erregbarkeit erhöhet das Wirkungsvermögen des irritabeln, wie des sensibeln Systems. Darin besteht der Krankheitszustand. (Was kann also einem entzündlichen Zustande ähnlicher seyn! Denselben drücken vollends die Zufälle, welche diese Krankheit charakterisiren, auf das Deutlichste aus: die Empfindlichkeit der Augen gegen das Licht, die angelaufenen Gefässe der Bindehaut, das Erbrechen, die Schläfrigkeit ohne Schlaf, die Erleichterung von dem ruhigen Aufliegen des Kopfs, so wie das schmerzhafte Gefühl von jeder Bewegung desselben, das schnelle Aufschreyen, der oft sehr heftige Kopfschmerz u. s. w. Damit stimmen alle die Kurregeln überein, welche der Hr. Vf. angegeben hat, und durch deren Befolgung der Rec. mehrere Kinder zu retten das Glück gehabt hat, wozu jedoch wiederholte Ansetzung von Blutigeln, Tag und Nacht fortgesetzte kalte Umschläge um den abgeschornen Kopf, Calomel in reichlichen Gaben, Zugpflaster, Klystiere u. s. w. in den ihm vorgekommenen Fällen schon hinreichend waren.) Mit Recht beschränkt der Verfasser die örtlichen Blutausleerungen hauptsächlich auf die vollsaftigen, gutgenährten, wohl aussehenden Kinder, deren Stirn heiss anzufühlen ist, welche über Schmerzen im Kopfe klagen, geröthete Augengefässe, viel Unruhe, Schläfrigkeit, und keine nervösen Zufälle haben. Bey einem nervösen Charakter sollen keine Blutent-

ziehungen geschehen. Doch auch in jenem Falle soll man vermeiden, zu viel Blut auf einmal abzulassen u. s. w. Besonders merkwürdig und wunderthätig sind die Wirkungen gewesen, die der Hr. Verf. von den Begiessungen des Kopfs mit eiskaltem Wasser, auch selbst noch in dem hydrocephalischen Zustande, erfahren hat. Die Methode muss aber, so heroisch sie scheint, genau so angewandt werden, als er sie beschreibt. Ausserordentlich sey die Wirkung dieses Mittels, und er habe davon die wohlthätigsten Erfolge *häufig* wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. Bemerkenswerth sind auch die häufigen Darmausleerungen, welche mit versüsstem Quecksilber in solchem Masse zu bewirken empfohlen werden, dass die Kinder mehrere Tage hindurch 6 bis 8 mal laxiren. An den bey andrer Gelegenheit gerühmten eigenen Nutzen des Calomels zur Beschränkung der Reproduction scheint der Verf. bey dieser Anwendung desselben nicht zu denken.

IX. *Ueber den gegenwärtigen Zustand der Medicin in Hinsicht auf die Bildung künftiger Aerzte.* (Ist ein Programm, wodurch der Hr. Verf. im Jahre 1809 zur Abwendung der Gefahren, in welche die Heilkunst durch die Naturphilosophie verwickelt wurde, das Seinige treulich beygetragen hat. Es gibt allerdings eine Naturphilosophie, die den Arzt auf allen seinen Wegen leiten muss, das ist aber nicht die, vor welcher hier gewarnt wird, und worauf vortrefflich passt, was der unvergessliche Heyne in Göttingen im Jahre 1786 in seiner Rede bey der 50jährigen Jubelfeyer der Georg-Augustus-Universität sagte: *Actum erat de vero Medicinae studio; pro experientia artis magistra, naturaeque explorandae sedulitate, haberemus vana cum subtilitate demonstrandi ea quae opinamur insaniam.* Nach *Albrecht's* Tode wurden nehmlich *Hamberger* und *Wedel* nach Göttingen berufen, die aber glücklicher Weise nicht kamen. Mit Kraft und Würde hat neuerliebst Hr. *Kausch* den praktischen Unwerth sämmtlicher höheren spekulativen Theorieen beleuchtet.) Ueberaus interessant und bedeutungsvoll ist eine von dem Hrn. Verf. zugegebene Nachweisung des Verbrauchs einiger Medicamente in der Charité-Anstalt zu Berlin während der Jahre 1785 bis 1819, zur Beurtheilung des Einflusses der ärztlichen Ansichten und der wechselnden Theorieen auf die Ausübung der Medicin und die Anwendung der Arzneymittel. Die genannten Mittel sind Opium, Kampher, Nitrum, abführende Salze, Ammon. muriat., China, Mercur. dulcis, Empl. vesic., Merc. subl. corr., Weingeist, Blutegel, Aqua lauroceras. und mehrere andre Blausäurepräparate. Nur die Extreme von einigen will ich hier mittheilen: Im Jahre 1785 wurden verbraucht vom Opium Unc. XIV, 1791 3 Pfund, 1798 10 Pf., 1807 17 Pf., vom Kampher im Jahre 1788 28 Pf., 1819 5 Pf. 6 Unzen; vom Salpeter im Jahre 1797 272 Pf., 1809 1 Pf.; von abführenden Salzen im J. 1789 370 Pf., 1804 16 Pf., von Weingeiste im Jahre 1787 12 Mass, 1806 914 Mass; von Blutegeln von 1785 bis 1810 gar keine, 1811 zum ersten Mal 120 Stück; im Jahre 1813 16,660 St. (in Paris, seitdem *Broussais* Fiebersystem dort herrscht, mag sich bey gleichen Verhältnissen die Zahl auf Millionen belaufen; von Aqu. lauroc. von 1785 bis 1801 gar nichts, im J. 1802 ein Pf., 1804 13 Mass. (Es wäre der Mühe werth, die Mortalitätslisten dagegen zu halten.)

X. *Fragmentarische Bemerkungen über die Mineralquellen im Allgemeinen.*

Was die Chemie über die innere Mischung und den Gehalt der Mineralquellen zu Tage gefördert hat, betreffe nur den Vorhof eines Tempels, in dessen innerste Hallen noch kein Sterblicher eingeführt worden sey. Ueber das Wirkungsvermögen der Mineralwasser fehle es uns gänzlich an genügenden Aufklärungen. Dennoch gehören sie zu den kräftigsten Heilmitteln, und sind schon im grauen Alterthume dafür erkannt worden. Diese Sätze werden in diesen gehaltreichen und beherzigenswerthen Fragmenten erwogen und erläutert. Der Hr. Verf. tadelt, dass die Aerzte bey Verordnung der Mineralwasser die Temperatur derselben so viel als gar nicht, in Rücksicht der Bäder aber sehr ungenügend, beachten. Diess bezieht sich theils auf den individuell relativen Eindruck der Temperatur, theils auf die noch nicht hinlänglich erörterte Eigenthümlichkeit derselben in den Mineralwassern. Der wichtige Einfluss des Dunstkreises in den Umgebungen der Mineralquellen werde eben so wenig berücksichtigt. Die Kenntniss des *inneren Vitalen* in denselben sey uns noch unbekannt, die Stoffe, auf deren Gegenwart ihre Klassification beruhet, seyen nur ein *caput mortuum.* (Unsre Unbekanntschaft mit dem innern Wesen vieler Gegenstände der Heilkunde hindert glücklicher Weise doch die Erfahrung nicht, uns den nützlichsten Gebrauch davon zu lehren.) Ein Verzeichniss der Mineralwasser im preuss. Staate beweist seinen Reichthum an solchen. Es sind derselben nicht weniger als 62 angegeben worden. Was der Hr. Vf. über eine zu wünschende Centralbehörde für die Mineralquellen in den preuss. Landen Wahres und Treffendes beybringt, ist gewiss auch für jedes andre Land befolgenswerth. Eben so schätzbar sind im Allgemeinen seine Bemerkungen über das Trinken mehrerer Brunnenarten nach einander in einem Sommer, über die Leitung ihrer verschiedenen Wirkung nach diesen oder jenen Organen, über die Diät dabey u. s. w.

XI. *Ueber den Werth medicinisch-gerichtlicher Untersuchungen, das männliche Unvermögen betreffend.*

Die auf diesen Gegenstand gerichteten medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen enthalten noch viel Schwankendes, und es fehle bey den darüber zu ertheilenden Gutachten noch immer an festen Principien. Auch existire nirgends eine gesetzliche Vorschrift über die Art und Weise, wie eine solche Untersuchung angestellt werden solle. Erst in der letzten Hälfte des 17. Sec. sind bey Klagen auf Unvermögen die in Frankreich üblichen völlig unsichern scandalösen Ehestandsproben durch eine Parlementsakte abgeschaft worden. Die Unmöglichkeit des Zeugungsvermögens dürfe in allen den Fällen nicht ausgesprochen werden, wo nicht fortwährend wirkende und weder durch die Zeit noch durch die Kunst zu entfernende physische Bedingungen vorhanden sind, wodurch sowohl das Begattungs- als Zeugungsvermögen schlechterdings nicht in Wirklichkeit treten können.

XII. *Christian Gottlieb Selle. Eine biographische Skizze.* Schliesslich beschenkt der hochverdiente Herr Verf. seine Leser noch mit einer schönen Blume seines edeln Herzens in dem liebenswürdigen Bilde eines Mannes, dessen Lehren, hohen Vorzüge und Tugenden auch dem Rec. unvergesslich bleiben werden.

Dr. *A. F. C.* von *Saint Martins*, prakt. Arztes zu Mayenne, Mitglieds (Mitgliedes) der medicin. Gesellschaft zu Paris, *Monographie der Hundswuth.* Von der medic. Gesellschaft zu Paris mit dem ersten Preis gekrönt und ins Deutsche übersetzt von Dr. *C. C. Fitzler,* Arzt(e) und Physikus zu Ilmenau. Ilmenau, Voigt, 1824 X. und 260 S. (1 Rthlr.)

Bey den wenigen Versuchen, die von deutschen Aerzten über die Aufklärung einer der furchtbarsten Krankheiten ausgingen, war die Uebertragung dieses französischen Werkes keinesweges unnütz. Die Franzosen haben sich sehr bemüht, dieselbe theoretisch ins Reine zu bringen. Gelungen ist ihnen das freilich nicht. Auch unser Schriftsteller erzählt uns nichts, was ganz unbekannt wäre oder Licht gäbe. Das Ganze ist aber vollständig und in klare Uebersicht gebracht. Er gibt die *Geschichte* der Krankheit. Bey *Hunden* hatte sie unter den alten schon Xenophon beobachtet. (S. 20.) Bey *Menschen* wurde sie ihnen viel später bekannt. (250-200 J. v. Chr.) *Celsus* gibt die in der Hauptsache noch jetzt gewöhnliche äussere Behandlung an. Dann definirt der Verf. die Krankheit als übermässige Steigerung der Sensibilität und abnorme Richtung derselben (S. 42), was zu weiter Begriff seyn möchte. In dem die *Eintheilung* abhandelnden Kapitel nimmt er mit Recht nur eine Art der Krankheit an (S. 47). Bey Auseinandersetzung der *Ursachen* meint er S. 81, viele würden, vom tollen Hunde gebissen, nicht von der Wuth befallen, weil sie keine *Anlage* dazu hätten. Nun lässt sich dies zwar nicht a priori widerlegen, aber eben so denkbar wäre es auch, dass der Biss unzähligemal nicht eindringt, oder der Speichel des Thieres von den Kleidern des Gebissenen aufgenommen wurde, oder das Bluten der Wunde diesen Speichel wegnahm. Eben darum und weil mancher Hund für wüthend *galt*, der es gar nicht *war*, ist so manches Specificum — Frankreich hat deren allein 300! in Ruf gekommen. Er schildert endlich den *Verlauf* der Krankheit nach *drey* Perioden, die *Diagnostik*, *Heilung* u. s. w. in guter Ordnung, doch ohne etwas den deutschen Aerzten Neues zu sagen. Die Uebersetzung ist fliessend.

Versuch einer kritischen Geschichte der bey Vaccinirten beobachteten Menschenblattern, nebst Untersuchungen über die Natur, die Ursachen und die Verhütung dieser Krankheit, von Dr. *Adolph Friedrich Lüders*, Königl. Dänisch. Physikus zu Eckernförde im Herzogthum Schleswig u. s. w. Altona, bey Hammerich 1824. 226 Seiten. (1 Rthlr.)

Eine ungemein gut gerathene, mit deutschem Fleisse gearbeitete Monographie. Sie gibt im *ersten* Abschnitte die *Geschichte* der bey vaccinirten beobachteten Blattern; *a*) solcher, die kurz vor oder während der Vaccination davon befallen wurden; *b*) derer, die sie geraume Zeit nachher bekamen. Der *zweyte* Abschnitt behandelt die *Symptome* und den *Verlauf* solcher Blattern, ihr *Verhalten* zu den Kuhpocken und gewöhnlichen Blattern nicht Vaccinirter. Die *Ursachen* dieser Blattern werden im dritten Abschnitte entwickelt. Sie sind *Idiosynkrasie,* wie denn auch zweymal Blattern bey *einem* Individuum beobachtet worden sind; *unvollständige Vaccination*, daher sie in England, wo Quacksalberey zu Hause ist, am allerhäufigsten vorkommen; *Degeneration* der Vaccine scheint ihm, und das wohl mit Recht, eine hauptsächliche Ursache der mislingenden Vaccination. Der *echte* Vaccinestoff ist ausgeartet (S. 165), und „eine Lymphe erzeugt, die zwar durch ihre Milderung, welche sie den ihr folgenden Blattern ertheilt, den edeln Ursprung verräth, aber doch nicht die Empfänglichkeit für ihre Bildung ganz zu vertilgen vermag.“ Erfahrungen anderer Aerzte dürften dem wohl bald beystimmen. Es bedarf „die Vaccine von Zeit zu Zeit Erneuerung aus der Quelle,“ (S. 169,) nachdem sie 1000 bis 1200 Generationen durchwandert hat. *Resultate* aus den bis S. 175

mitgetheilten Daten und *Andeutungen für die Wissenschaft* machen den Schluss dieses Abschnittes. Im vierten werden die *Mittel* untersucht, durch welche Vaccinirte vor Blattern zu *sichern* sind, und Erneuerung des Vaccinestoffes, welcher aber nichts weniger als leicht, *echt* herbeyzuschaffen ist, (S. 188 u. ff.) Vaccination solcher, wo man des Erfolgs nicht vollkommen gewiss war, als die besten gerühmt. Eine *Epicrise* aus XII Thesen bestehend, und ein *Anhang*, mehrere Nachträge enthaltend, macht den Schluss des von grosser Belesenheit zeugenden Buches.

Kurze Anzeigen.

Skizzen aus der allgemeinen Pathologie von M. *E. A. Naumann*, Dr. d. Medic. und Chir., prakt. Arzte u. s. w. zu Leipzig. Leipzig, b. Wienbrack, 1824. VIII. 294 S.

VI Skizzen aus der allgemeinen Pathologie haben wir hier vor uns liegen, lose mit einander verbunden, doch so, dass die meisten nicht ganz von einander getrennt werden können. Der Begriff von *Krankheit* wird in der ersten entwickelt und dahin bestimmt, dass sie Ausdruck der Zustände ist, in denen die Einheit des Lebensprozesses in Vielheit zu verlöschen droht. Der preciöse Ausdruck könnte zwar einfacher gehalten seyn; über die Sache selbst aber wird keiner streiten, der das Leben selbst als Kampf des Individuums gegen das ganze Universum betrachtet. *Verhältniss der Krankheit zum Leben im Allgemeinen*, bildet die II. Skizze, und der angedeuteten Ansicht nach wird hier ganz consequent behauptet, dass in der *allgemeinsten* Betrachtung des Lebens von Gesundheit und Krankheit nicht geredet werden könne. Die III. Skizze behandelt das *Eintheilungsprincip* der Krankheiten. Hr. N. nimmt zwey Hauptklassen an: eigentliche *Krankheiten* und *Seuchen*, jene auf ein Individuum beschränkt, diese über dasselbe hinauswirkend, insofern sie mit ihm in bestimmte Berührung kommen. Den letztern ist noch die IV. Skizze besonders gewidmet, und so wenig Hr. N. wohl alle Klippen bey dieser Eintheilung umschifft hat, so scharfsinnig und originell sind doch eine Menge seiner Ideen, namentlich S. 80 über die Verringerung der Lebenskraft *durch* Seuchen, und über die so mögliche Erhaltung des Lebens; S. 136 üb. d. *Cholera morbus*. Von *Sympathien* und *Störungen der freyen Gemeinschaft zwischen Seele* und *Körper* spricht V. und VI. Auch hier sind, besonders in VI. äusserst anziehende Bemerkungen, z. B. S. 243 über Verbindung des Psychischen mit dem Somatischen bis zum Augenblick des Todes. Seite 234 ist eine Beobachtung mitgetheilt, die durch die neue Schrift von *Flourens* über Gehirn und Nerven erst völlig und neues Licht bekommt.

Herrn *Dubouchet's Abhandlung über Urinverhaltungen*, die gewöhnlich von einer oder mehreren Verengerungen der Harnröhre herrühren, nebst den Mitteln, deren sich der berühmte Ducamp zu einer völligen Zerstörung dieser Verengerungen und Verstopfung der Harnröhre bediente. Mit einer neuen modificirten Heilmethode *versehen.(!)* Für Aerzte und Nichtärzte. Aus dem Französ. übertragen von *Gottl. Wendt*, Dr. d. Med. u. Chir. u. s. w. zu Leipzig. Leipzig, bey Hartknoch, 1824. IV. 81 S. (12 Gr.)

Die neue modificirte Heilmethode besteht darin, statt des Dilatators, den Ducamp zum Erweitern der Harnröhre und zur Erhaltung des Kanals von ihr vorschlug, blos Bougies zu gebrauchen. Nichtärzte werden von der Schrift wenig mehr Nutzen ziehen, als dass sie die Ducampsche Methode überhaupt kennen lernen. Der Uebersetzer hat oft undeutlich, nachlässig gearbeitet. Wir finden z. B. S. 17: Einige Chirurgen haben diese „*Unstatten*" gefühlt. S. 23: er — der unwissende Wundarzt — „legt die flache Hand auf den *Pavillon* der Sonde, und gebraucht *force*." Ist das übersetzt? Unter etwa *zwölf* deutschen Wörtern *drey* französ. zu lassen, ist zu viel. S. 24 sind die Bride's mit „*Falten*" gegeben. Es müsste aber wohl *Bänder* oder quer durch die Harnröhre gehende Verengerung heissen.

Sammlung medicinischer Dissertationen von Tübingen. In Uebersetzung herausgeg. von *J. S. Weber*, Dr. d. Med. u. Chir. in Tübingen. Viertes Stück. Tübingen, bey Laupp, 1824. 208 S. (21 Gr.)

Unter den in diesem Hefte vorliegenden Dissertationen, die alle unter d. Vorsitz des verdienstvollen *Authenrieth* vertheidigt und so gewiss auch unter seiner Mithülfe geschrieben wurden, zeichnet sich besonders die erste aus: *von der bis jetzt unbeachteten Untersuchung der Nerven bey Oeffnung von an der Wasserscheu Gestorbenen.* Sie gibt an, warum diese Untersuchung nothwendig sey, insofern man der Krankheit näher dadurch auf die Spur kommen könnte, was hier durch einige Obductionsfälle dargethan wird. Schade, dass S. 60 der Stil ganz lateinisch - deutsch ist. Auch die *Geschichte eines Mundstarrkrampfes durch Opium geheilt*, wird anziehen. Sie ist ein Seitenstück zu einer Beobachtung von Mursinna im 5. Bde. von dessen Journale für Wundarzneykunde. In 55 Tagen nahm der Kranke 23 Loth *Ekhard'sche* und *Sydenham'sche* Tinktur. Die übrigen 4 kleinern Dissertationen sind minder bedeutend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Januar. 20. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Hamburg.

Am 2. July 1824 wurde hier und in Altona *Klopstock's Säcularfest* feyerlich begangen. Das Grab ward unter Harmoniemusik mit Blumenkränzen geziert und mit Blumen bestreut. Nach diesem fand sich eine zahlreiche Versammlung in der Tonhalle des Herrn Dr. *Mutzenbecher* ein, welche sich aus Altonaischen und Hamburgischen Freunden *Klopstock's* gebildet hatte. Unmittelbar hinter dem Postamente stand eine Linde, deren Wipfel durch einen oben angebrachten Luftzug in eine sichtbare und hörbare Bewegung gebracht wurde, und in deren Zweigen über der Büste eine schwebende goldene Leyer angebracht war. Das Orchester hatte völlig die Gestalt eines Wäldchens. Herr Professor *Eggers* eröffnete die Feyerlichkeit mit einer Rede. Herr Professor *Klausen* trug darauf eine für diesen Tag von ihm gedichtete Ode vor. Nun stimmte ein zahlreiches Chor des Singe-Vereins das von Naumann componirte Klopstock'sche Vater Unser an. Nach dessen Endigung recitirte Herr Professor *Schütz* aus Halle eine von einem benachbarten Verehrer Klopstock's für dieses Fest gedichtete Ode. Der Domherr, Hr. Doctor *Meyer*, trug hierauf noch etwas zur Charakteristik Klopstock's vor und schloss diesen Vortrag mit Vorlesung der Klopstock'schen Ode: „Die Glückseligkeit aller." Zum Beschlusse der Feyerlichkeit begab sich ein Theil des Singe-Chors auf die Gallerie und nun ward von dem Klopstock'schen „Auferstehn" etc. nach der bekannten Graun'schen Composition, die erste Strophe von dem untern Chor fünfstimmig, die zweyte von dem obern Chor vierstimmig und die dritte Strophe von beyden Chören siebenstimmig abgesungen.

Aus Wien.

Für die *neue Universität auf den Ionischen Inseln* ist am 29sten Mai in *Corfu* eine besondere Verordnung erschienen. Nach derselben soll sie aus 4 Facultäten bestehen, nämlich Theologie, Rechtswissenschaft, Arzneykunde und Philosophie. Die Regierung wird die Anzahl der Katheder, welche für jede Facultät nöthig

sind, noch besonders bestimmen. Die Behörden bey der Universität sind folgende: der Kanzler, der Rector, der Archimandrit, der Syndicus, der Arzt, der öffentliche Redner, der Secretär, der Polizey-Chef, die Dekane, die Professoren, der Bibliothecarius, der Archivarius, der Guardian. Ueber deren Functionen und Befugnisse wird noch ein besonderes Regulativ erscheinen. Die Vorlesungen werden alle in neugriechischer Sprache gehalten. Die Anzahl der Studirenden ist jetzt nahe an 200.

Aus Erfurt.

Am 25. August starb der seit länger als 30 Jahren hier privatisirende Gelehrte W. E. *Renner*, Verfasser des exegetischen Handbuchs und anderer theologischen Schriften, im noch nicht vollendeten 54sten Jahre seines thätigen Lebens.

Berichtigungen.

Zu einem kleinen Beweise, wie nöthig auch dem Anekdoten-Erzähler und Tageblatt-Schriftsteller einige Kenntniss strengerer Wissenschaften ist, und wie unwissend darin auch solche sind, die sich das Ansehen geben, sie zu verstehen, kann eine im October des „Gesellschafters" (No. 167) mitgetheilte Anekdote dienen. Eine junge Dame bemerkte die zunehmende Kälte ihres *Cavaliere servente* (nicht *servante*) daran, dass er, der sonst beym Zuhauseführen derselben über einen grossen Platz immer längs der Häuser hingegangen war, nun anfing, sie quer über den Platz zu führen. Die Dame, Frau von Staal, geborne Launai, „gesteht auf eine komische Weise in ihren Memoiren: hieraus habe sie mit Recht geschlossen, seine jetzige Liebe verhalte sich zu seiner frühern, wie das Quadrat der Hypotenuse zu den Quadraten der beyden Katheten." Es kann seyn, dass die Dame in ihren Memoiren so sagt, und es kann ihr verziehen werden, dass sie nicht wusste, wie sich jene Quadrate verhalten, wiewohl auch Damen sich nicht herausnehmen sollten, von Dingen zu schreiben, die sie nicht verstehen. Ihre Vergleichung sagte, was sie nicht sagen sollte: dass der junge Herr

sie noch eben so sehr liebe, als ehemals. Vermuthlich wollte die Dame den Satz anbringen, dass 2 Seiten eines Dreyecks immer grösser sind, als die dritte, und verwechselte ihn mit einem andern, von dem sie auch hatte reden hören. Aber der Erzähler jener Anekdote hätte doch den Missgriff merken sollen; allein zum Beweise, dass er die Vergleichung nicht untreffend findet, setzt er nichts hinzu, als: „Vor ihr hatte wohl Niemand den berühmten Satz des Pythagoras auf die Galanterie angewendet.“ Und auch der Herausgeber des Gesellschafters lässt diese gelehrte Anekdote ohne eine Anmerkung durchgehen!

In *Fernow's* Leben von *Johanna Schopenhauer* heisst es S. 48: F. habe in Schwerin den Schauspiel-Director *Fischer* wieder gefunden, den er schon in Lübeck gekannt habe, und das alte Band ihrer Freundschaft sey enger geknüpft worden, als je zuvor. Es scheint der nämliche Director seyn zu sollen, von dem S. 32 f. die Rede war. — Allein hier ist gewiss ein Irrthum eingeschlichen. Fischer (eben der, von welchem im Intelligenzblatte der Neuen Leipz. Literaturz. 1808. No. 13. Nachricht gegeben ist) war nie Director einer Schauspielergesellschaft in Lübeck, ja noch mehr, der Einsender kann mit ziemlicher Zuverlässigkeit behaupten, dass F. seit 1786 gar nicht in Lübeck war.

Die bekannte Madam *Hartwig* hiess nicht Dem. *Werther* (wie S. 48 steht), sondern *Werthen*.

In einer Schrift: „Schriftstellerey, Buchhandel und Nachdruck“ etc., aus welcher in No. 94 des „Literar. Conversations-Blattes“ 1823 eine Probe gegeben wird, heisst es: „Kant's Kritik der reinen Vernunft lag zwey Jahre auf dem Lager, ohne dass viele Gelehrte, selbst Philosophen von Profession, auch nur von dem Daseyn dieses Werkes wussten. Endlich erschien eine tüchtige Recension davon in der Allg. Lit. Zeitung, und nun erst fing das Werk an umzulaufen und Epoche zu machen.“ Aber Kant's Krit. erschien im J. 1781, die Allg. Z. fing 1785 an, und erst in der zweyten Hälfte dieses Jahres erschien die Recension, die von dem Verf. gemeint seyn kann. Lag also das Buch bis zu dieser, so lag es nicht nur zwey, sondern 4 Jahre.

In dem trefflichen Werke: „Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National-Literatur von Dr. L. *Wachler* (1819).“ 2 Th. S. 181. heisst es, die Unternehmer der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ etc. seyen *Nicolai*, *Mendelssohn* und *Weisse* gewesen; und S. 182: „*Weisse* gab die Bibliothek vom 5. Bande an allein heraus.“ Aber W. gehörte nicht zu den ersten Unternehmern der B. d. sch. W., sondern übernahm dieselbe erst mit dem 5. B. auf *Nicolai's* Bitte, als dieser die Buchhandlung seines Vaters annehmen musste und dadurch für's Erste an der Besorgung der Bibl. behindert wurde, vielleicht auch nicht gern in einem fremden Verlage Etwas herausgab.

Ebendaselbst S. 184 wird. „*J. D. Grillo* (st. 1766)“ als Mitarbeiter an den Literaturbriefen genannt. Das ist eine Verwechselung. *J(ohann) D(avid) Grillo*, welcher 1766 als Professor zu Frankfurt a. d. O. starb, arbeitete nicht an den Literaturbriefen, sondern *Friedrich Gr.*, welcher 1802 zu Berlin gestorben ist.

Nach Wagenseil (Ulrich von Hutten etc. 1823. S. 24) schrieb der Kanonikus *Adelmann* an Pirkheimer: „Du weisst, das der *würdige* Hutten Niemanden schont, *damit* auch seiner Niemand schone;“ allein die Worte: *Nemini parcit, ut nosti, Huttenus meritus, ut nemo quoque sibi parceat*, sollen ohne Zweifel heissen: H. schont Niemandes und *verdient* daher, dass auch sein Niemand schone.

Benachrichtigung.

Die verehrlichen Leser der Leipz. Lit. Zeitung werden hierdurch benachrichtigt, dass die in den letzt verwichenen Monaten Statt gefundene spätere Versendung der Nummern blos durch die Censur veranlasst worden, dass aber bereits Einleitung getroffen ist, um diesem Uebelstande künftig abzuhelfen.

Redaction und Expedition der Leipz. Lit. Zeitung.

Ankündigungen.

Literarischer Bericht über die Verlagsunternehmungen der *Buchhandlung Josef Max u. Comp. in Breslau* im Jahre 1824.

1) *Don Alonso*, oder *Spanien*. Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit, von N. A. *von Salvandy*. 1s, 2s Bändchen. 8. 1825. Auf Velindruckpap. 2 Rthlr.
Die folgenden Bändchen dieses historischen Romans, den *Göthe* als eine der interessantesten Erscheinungen der neuesten Zeit bezeichnet, und dessen Verfasser er noch über *Walter Scott* setzt, werden baldigst erscheinen, da zwey Druckereyen damit beschäftigt sind.

2) *Aristides* Lobrede auf Rom. Uebersetzt von E. Hepner. 8. 1824. 8 Gr.

3) *Epistolae quaedam arabicae* a Mauris, Aegyptiis et Syris conscriptae, edidit, interpretatione latina annotationibusque illustravit et Glossarium adjecit D. C. M. *Habicht*. 4. maj. 1824. 2 Rthlr. 12 Gr.

4) *Glocker*, Dr. E. F., de Gemmis Plinii, imprimis de Topazio. Oryctologiae Plinianae Spec. I. 8. maj. 1824. 8 Gr.

5) *Herodotos* Geschichten. Uebersetzt von Fr. *Lange* (Regierungs- und Schulrath in Koblenz). 2te durchaus verbesserte Auflage. 2 Bände. gr. 8. 1824. Druckpapier 3 Rthlr. 16 Gr. Fein Velindruckpapier. 4 Rthlr. 16 Gr.

Diese Uebersetzung des *Herodotos*, welche schon bey ihrer ersten Erscheinung, des glücklich getroffenen und treu wiedergegebenen Tons wegen, bey dem gelehrten Publicum grossen Beyfall sich erworben hat, erscheint hier in der zweyten Ausgabe, neu revidirt, durchaus berichtigt, und anständig und mit grosser Correctheit gedrückt.

6) *Kannegiesser*, Dr. G. L., de verbis impersonalibus. 8. maj. 1824. 8 Gr.

7) *Manso*, J. C. F. (Rector und Prof.) Geschichte des Ost-Gothischen Reiches in Italien. gr. 8. 1824. Auf feinem Berliner Patent-Papier. 2 Rthlr. 16 Gr. Auf bestes geleimt Velin-Papier 3 Rthlr. 16 Gr.

Kaum ist dieses Werk in Deutschland verbreitet worden, so erheben sich auch von allen Orten her, in den literarischen Instituten Stimmen, welche sämmtlich darin übereinkommen, dass es zu den wenigen classischen Werken deutscher Geschichtsforschung zu zählen sey, die seit langer Zeit erschienen sind. Ein so gehaltvolles Werk auch äusserlich würdig auszustatten, ist unser Bestreben gewesen, und besonders dürfte es sich durch seine grosse Correctheit rühmlich auszeichnen, da diese in Deutschland so schwer zu bewerkstelligen ist.

8) *Memoiren der Frau von Campan*. Ueber das Privatleben der Königin *Marie Antoinette von Frankreich*. Nebst Erinnerungen und historischen Anekdoten aus der Regierungszeit Ludwigs XIV. XV. XVI. Aus dem Französischen. 3 Bände. gr. 8. 1824. Auf weisses Druckpapier und geheftet 3 Rthlr. 20 Gr. Auf Velinpapier und kartonnirt 4 Rthlr. 10 Gr.

Die Memoiren der Frau *von Campan* werden immer eines der interessantesten und wichtigsten Bücher, zum nähern Verständniss der Ursachen der ungeheuern Umwälzungen des französischen Königsstaates bleiben.

9) *Memoiren des Hauptmanns Rock*. Ueber die Verhältnisse des Staats, der Kirche und des Volks in Irland. Mit geschichtlichen Erläuterungen und Belegen von *Thomas Moore*. Aus dem Englischen. 8. 1824. Auf feines Berliner Papier und kartonnirt 1 Rthlr. 12 Gr.

Wer sich von den Bedrängnissen der katholischen Kirche und ihrer Anhänger in Irland, wovon die neuesten Zeitungen wieder so viel Merkwürdiges berichten, gründlich unterrichten will, dem wird diese Schrift des berühmten *Thomas Moore* grosses Interesse gewähren.

10) *Mendel*, Dr. M. H., Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen. 2te Ausgabe. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet und mit Zusätzen versehen von Dr. M. *Küstner*. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 4 Gr.

11) *Modlitwy i Rozmyslania* dla Chrescian Katolikow przez *Jana Püllenberg*. Z Ryciną. Z niemieckiego na polski język przełozona. 12. 1825. 1 Rthlr.

Dieses gehaltvolle katholische Andachtsbuch von *Johann Püllenberg* erscheint mit Genehmigung der Geistlichen Obrigkeit in gelungener polnischer Uebersetzung. Correctheit und Eleganz im Druck, Format und Papier zeichnen es vor vielen andern rühmlich aus. Eine treffliche Nachbildung der *Madonna unter dem Felsen von Leonardo da Vinci*, ist als Titelkupfer beygegeben. Es ist in feinen Pariser Einbänden der verschiedensten Art bey uns zu haben.

12) *Müller*, Dr. K. O. (Professor in Göttingen), Geschichten Hellenischer Stämme und Städte. 2r, 3r Band. *Die Dorier*. gr. 8. 1824. Druckpapier 5 Rthlr. Velinpapier 6 Rthlr.

(*Desselben Werkes 1r Band*, enthält: *Orchomenos und die Mynier*. Mit 1 Karte. gr. 8. 1820. Drckp. 2 Rthlr. 16 Gr. Velinpap. 3 Rthlr. 8 Gr.

13) *Müller*, Dr. K. O., Karte von Griechenland während des Peloponnesischen Krieges, gestochen von K. Kolbe. Folio. illum. 18 Gr.

In diesen drey Bänden *hellenischer Geschichten* erhält das gelehrte Publicum eine aus allen noch vorhandenen Quellen, Inschriften und Denkmalen geschöpfte ausführliche und umfassende Untersuchung und Darstellung der älteren Geschichte Griechenlands in allen ihren Zweigen, Richtungen und Entwickelungen, wie sie bisher noch in *keinem* der vorhandenen Geschichtswerke geliefert worden ist, und wie sie der Freund altgriechischer Geschichten und des griechischen Alterthums, so wie der Philolog, der Literator und der Kunstkenner längst wünschen musste.

Was die beygegebenen Karten betrifft, so bemerken wir blos, dass sich der Verf. während seines Aufenthalts in England und Frankreich die seltensten Hülfsmittel dazu zu verschaffen bemüht gewesen, und dass der Stich von der Meisterhand des Herrn Kolbe wahrhaft schön zu nennen ist.

14) *Plauti*, M. A., *Rudens* ex recensione Reizii. Adnotatione critica instruxit C. E. Ch. *Schneider*. 8. maj. 1824. 14 Gr.

15) *Scheibel*, J. G. (Dr. u. Prof. der Theologie), kurze Nachricht von der Feyer des heiligen Abendmahls bey den verschiedenen Religions-Parteyen. 12. 1824. 6 Gr.

16) *Schilling*, Dr. F. A., Dissertatio critica de Ulpiani Fragmentis. 8. maj. 1824. 16 Gr.

17) *Tausend und Eine Nacht. In arabischer Sprache*, nach einer Tunesischen Handschrift. Nebst Erklärung der darin vorkommenden und in den Wörterbüchern, namentlich im *Golius*, fehlenden Wörter. Herausgegeben von Dr. M. *Habicht*. 1s Heft. 12. 1824. 18 Gr.

18) *Tausend und Eine Nacht*. Arabische Erzählungen. Zum erstenmal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von *M. Habicht*, *Fr. H. von der Hagen* und *Karl Schall*. 1s bis 9tes Bändchen. 12. 1825. Erster Pränumerations-Preis für 12 Bändchen: 6 Rthlr.

So wie von *Jean Paul* ist dieses Unternehmen nun auch von unserm grössten deutschen Dichter *Goethe* beyfällig begrüsst worden; er sagt in einem Schreiben an den Verleger: „Die reichen Bändchen der Tausend und Eine Nacht haben mir die angenehmsten Abendunterhaltungen bereitet.“ — Der Druck der folgenden Bändchen wird ununterbrochen fortgesetzt.

19) *Tieck*, Ludwig, Pietro von Albano, oder Petrus Apone, Zaubergeschichte. 8. 1825. Velinpapier und kartonnirt. 1 Rthlr.

Für das Jahr 1825
beschäftigen wir uns vorläufig mit folgenden neuen Unternehmungen und Fortsetzungen.

I. Fortsetzungen.

1) *Alonso, oder Spanien.* Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit. Von N. A. *von Salvandy.* 3r bis 5r Band. 8. Auf Velinpapier.
2) *Elsner,* J. G., landwirthschaftliche Reisen. 2r Bd. gr. 8.
3) *Tausend und Eine Nacht.* Arabische Erzählungen. Deutsch von *M. Habicht, Fr. von der Hagen* und *Karl Schall.* 10r — 12r Band. Taschenformat. Auf feines Berliner Patentpapier.
4) *Desselben Buches* 13r, 14r, 15r (letzter Band.

Die Gründe, warum dieses ergötzliche Buch nothwendig um 3 Bändchen stärker werden muss, als angekündigt worden ist, behalten wir uns vor, bey der baldigen Erscheinung des 12ten Bändchens näher zu entwickeln.

5) *Tausend und Eine Nacht. In arabischer Sprache.* Herausgegeben von Dr. M. *Habicht.* 2s, 3s Heft. 12.
6) *Tieck,* Ludwig, Mährchen und Zaubergeschichten. 2tes Bändchen. 8.

II. An neuen Unternehmungen.

7) *Clemens,* des heiligen, *von Rom, Brief an die Korinther* und des heiligen *Polykarpus Brief an die Philipper.* Aus dem Griechischen übersetzt und mit den nöthigen Erklärungen versehen. Nebst den Lebensbeschreibungen beyder Heiligen. gr. 8.
8) *Jean Paul kleine Bücherschau.* Nachschule zur Vorschule der Aesthetik. 8. Velindruckpapier.

„Bücherschau — schreibt *Jean Paul* — wird dieses Büchlein genannt, weil ich darin in mehre Bücher „hineingeschaut, um zu sagen, was ich von ihnen „halte. — Übrigens ist das ganze Werklein eine verkleinerte und angewandte Vorschule der Aesthetik, „oder ein Schulhof und Schulweg zu ihr und aus ihr."

9) *Krüger,* Dr. Daniel (Domherr und Domprediger), *Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht.* Mit 1 Kupf. 8. (Wird in mehreren Ausgaben anständig und sauber gedruckt erscheinen.)
10) *Rhode,* Stadtjustizrath, *die Breslauischen Statuten.* gr. 8. Auf Druck- und Schreibpapier.
11) *Scheibel,* J. G. (Dr. u. Prof. der Theologie), Predigten über die Briefe Pauli an die Korinther. gr. 8.
12) — — und *Dreust,* Kommunionbuch. Betrachtungen und Gebete, mit am Schlusse hinzugefügten Auszügen aus Luther's Schriften. 8.
13) *Theiner,* Dr. J. A., Variae Doctorum catholicorum opiniones de jure statuendi impedimenta matrimonium dirimentia. Dissertatio canonica. 8. maj. 1825. 10 Gr.
(Diese Schrift ist bereits erschienen und zu haben.)
14) *Thukydides* Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Neu übersetzt von Fr. *Lange.* 2 Bände. gr. 8. Druck- und Velin-Papier.
15) *Ueber einige Mittel,* das Gedeihen des Unterrichts in den Volksschulen auf die Dauer zu begründen. 8. (Der Verf. dieser wichtigen Schrift wird später genannt werden.)
16) *Vom Mysticismus.* Geschichte desselben nach Quellen. gr. 8. (Den Verfasser werden wir später nennen.)

Bey *Breitkopf und Härtel in Leipzig* ist erschienen:

Geschichte der englischen Regierung und Verfassung

von
Heinrich VII. Regierung bis auf die neueste Zeit
vom *Lord John Russel.*
Aus dem Englischen der zweyten bedeutend vermehrten Ausgabe übersetzt von Dr. P. L. Kritz.
gr. 8. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Die Grundzüge und die historische Entwickelung der *Verfassung Englands,* unter deren begünstigendem Einfluss dies Land sich zu einer so hohen Stufe von Geisteskultur, Wohlhabenheit und politischer Wichtigkeit erhoben hat, und welche daher nicht blos von den Engländern mit enthusiastischer Dankbarkeit geehrt und geliebt wird, sondern auch immer die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschenfreunde auf sich gezogen hat, sind in diesem Werke von dem als Staatsmann (Parlamentsglied), Redner und geistreichem Schriftsteller bekannten Lord Russell mit einer Klarheit, und mit einer von aller leidenschaftlichen Parteylichkeit entfernten Ruhe und Würde dargestellt, und mit so vielen scharfsinnigen und prägnanten Bemerkungen begleitet, dass sie nicht blos dem Politiker eine belehrende, sondern auch jedem sinnigen Leser eine anziehende Lectüre gewähren. In der treuen und fliessenden Uebersetzung wird man die Sach- und Sprachkenntniss des Hrn. Uebersetzers nicht verkennen.

Ebendaselbst ist in einer neuen Auflage erschienen:

Ueber die Structur, Erhaltung, Stimmung, Prüfung etc. der Orgel,
von G. C. Fr. Schlimbach.
Nebst 5 Kupfertafeln. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Für *Aerzte, Polizeybeamte, Seelsorger* und Leser jedes Standes ist so eben bey *Wirth in Augsburg* erschienen und in Commission der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig zu haben:

Ueber die Verhütungs- und Heilkur
der
Hydrophobie (Wasserscheu)
von
Doctor M. W. Schneemann.
Geheftet, 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Januar. 21. 1825.

Bibelgesellschaften.

The twentieth Report of the British and Foreign Bible Society; MDCCCXXIV. with an appendix. (Der zwanzigste Bericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft. 1824. Mit einem Anhange.) London, 1824. (2 Sh. 6 d. Strl.)

Als ein Coloss steht die *brittische Bibelgesellschaft* da, und zwar als ein solcher, der jährlich an Umfang, Festigkeit und ausgebreitetem Wirken zunimmt. Richten wir darauf mehr, als auf einzelne Aeusserlichkeiten hier unsern Blick, so zählt diese Gesellschaft, deren Centrum bekanntlich in London ist, jetzt in den brittischen Landen 859 Hülfs- und Zweig-Gesellschaften mit etwa 2000 Bibelvereinen, worunter an 500 von Frauenzimmern geleitet werden. Allein im verflossenen Jahre sind Nachrichten eingegangen von 5 neuen Hülfsgesellschaften, 22 Zweiggesellschaften, 45 Bibelvereinen, und ausserdem von 2 blos aus Frauenzimmern bestehenden Zweig-Gesellschaften und 60 solchen Bibelvereinen, also von 124 neuen Einrichtungen für die Bibelsache blos in Grossbritannien. Unmittelbar schliesst sich der brittischen die *Irländische Bibelgesellschaft* als Nebenast an, die allein 161 Hülfs- und Zweig-Gesellschaften nebst Bibelvereinen zählt, und ebenfalls im vorigen Jahre 47 solcher neuen Verbindungen erhielt, und aufs neue über 4 Grafschaften ihre Wirksamkeit ausdehnte, so dass sie jetzt in 29 Grafschaften von 32 in diesem grossen Theils von Katholiken bewohnten Lande wirkt, und allein im letzten Jahre daselbst 11,263 Bibeln und 10,610 N. Test. verbreitet hat. Eben so sind immer mehr sich erweiternde Verbindungen für die Bibelsache in *allen brittischen Colonien,* in Nordamerika, Westindien, Afrika, Asien und Neu-Süd-Wales, mit dem Hauptstamme der brittischen Bibelgesellschaft verbunden. Die *Einnahme* der Haupt-Casse dieser vielgliedrigen Gesellschaft betrug demnach, nach Abzug dessen, was die Nebengesellschaften von ihrer besondern Einnahme zurückbehielten, die ungeheure Summe von 97,718 Pf. Sterl., so wie ihre Ausgabe 89,493 Pf. Wie schon öfterer erhielt die Gesellschaft im verflossenen Jahre mehre bedeutende *Vermächtnisse,* unter andern eins von 300, eins von 500 und eins gar von 1000 Pf. Sterl. *Verbreitet* hat sie allein im verflossenen Jahre 123,193 Bibeln und 167,298 N. Test.; wodurch die Zahl der in den 20 Jahren ihres Bestehens von den brittischen Besitzungen aus durch sie verbreiteten Exemplare der heil. Schrift auf 3,442,328, und mit den für Rechnung der brittischen Bibelgesellschaft in andern Ländern veranstalteten und von daher verbreiteten 810,033 Ex. auf 4,252365 sich beläuft, wozu sie in dieser Zeit von ihrem Entstehen an bis jetzt 1,164,963 Pf. Sterl. 15 Sh. 4 d. ausgegeben hat. — Durch die brittische Bibelgesellschaft grösstentheils veranlasst, von ihr unterstützt und mit ihr zu Einem Zwecke genau verbunden, stehen in den übrigen Reichen und Landen auf Erden, *ausserhalb den brittischen Besitzungen* etwa 50 *von einander unabhängige Haupt-Bibelgesellschaften;* mit ihren vielen Hülfsgesellschaften und Bibelvereinen, da, und schliessen eine Kette, die den ganzen Erdboden umschlingt. Die protestantische Bibelgesellschaft in *Frankreich* mit ihren jetzt auf 75 gestiegenen Hülfsgesellschaften, die Bibelgesellschaft in den *Niederlanden* mit 57 Hülfsgesellschaften, die Bibelgesellschaften in allen protestantischen Ländern und grösseren Städten *Deutschlands* und der *Schweiz,* die Bibelgesellschaften in *Dänemark* und *Schweden* mit Hülfs- und Zweig-Gesellschaften in allen Stiftern und grössern Städten; die *Preussische* Bibelgesellschaft mit ihren 42 Töchtergesellschaften, die Bibelgesellschaft in dem ungeheuern *Russischen Reiche* mit ihren 289 Hülfs- und Zweig-Gesellschaften bis tief in Sibirien hinein, und die *Amerikanische* Bibelgesellschaft mit ihren 396 Hülfs-Gesellschaften reichen sich dazu schwesterlich die Hand. Durch die vereinten Bemühungen derselben ist die heilige Schrift entweder ganz, oder in einzelnen Theilen, in 140 Sprachen vorhanden, wovon 40 blos Wiederabdrücke schon vorhandener autorisirter Uebersetzungen, 5 Zurückübersetzungen, 55 Uebersetzungen in Sprachen und Dialecten, worin die heil. Schrift vor Einrichtung der Bibelgesellschaft nie gedruckt, und 40 theils schon vollendete, theils erst angefangene sonstige neue Uebersetzungen sind. Nach dem vorliegenden Berichte ist die *türkische,* vom Professor *Kiefer* in Paris zum Druck redigirte, Uebersetzung des N. T. von *Ali Bey,* welche auf die Anklage des Dr. *Henderson,*

dass sie mancherley Irrungen enthalte, vorläufig nicht mehr ausgegeben ward, von 8 der türkischen Sprache kundigen Männern geprüft, und nach ihrem günstigen Urtheil wieder frey gegeben worden. Mit dem Abdruck des alten Test. dieser Uebersetzung war man in Paris bis zum Ende der Bücher Samuelis fortgeschritten. *Hilarion's* Uebersetzung des alten Test. in das *Neugriechische*, deren Abdruck Hr. *Leeves* zu Constantinopel hatte besorgen sollen, musste wegen der Zeitumstände aber noch länger ungedruckt bleiben. In Indien war der Abdruck des N. Test. in der *Pali*-Sprache, der gelehrten Sprache im Reiche der *Birmanen*, vollendet, wovon man sich vor Ausbruch des jetzigen Krieges grosse Wirkung versprach. In Petersburg war die Uebersetzung der Evangelien in die Sprache der *Mandschu* in Nord-China bis zu Ende des Lucas fortgeschritten. Aus Serampore brachte ein Sohn des Missionärs *Marschmann* bey der letzten Versammlung der Bibelgesellschaft einen vollendeten Abdruck der ganzen Bibel in *Chinesischer* Sprache mit. In Samarang hat ein Hr. *Barker* die Uebersetzung des N. T. in die Sprache der Eingebornen auf *Java* vollendet. In der *Amharit*-Sprache ist für *Habessinien* der Abdruck der 4 Evangelien vollendet; und eben so in der Sprache der Gesellschaftsinseln der auf *Huaheine* besorgte Abdruck der 4 Evangelien. Die Esquimaux auf *Labrador* haben 60 Psalme in diesem Jahre in ihrer Sprache erhalten; und eben so die Bewohner der *Fröröischen* Inseln den Matthäus in ihrem Provincialdialect. Zur Uebersetzung des Matthäus in die alte *Peruanische* Sprache hat die brittische Bibelgesellschaft die Kosten versprochen, so wie die dänische Bibelgesellschaft auserlesene Stücke aus dem alten Testament für die *Grönländer* übersetzen lässt. — Eine in *Paris* gebildete *Gesellschaft für Asiatische Literatur* hat sich erboten, der brittischen Bibelgesellschaft bey Durchsicht ihrer Asiatischen Bibelübersetzungen zu Hülfe zu kommen. In diesem sonst so leichtsinnigen *Paris* haben sich jetzt 34 besondere Vereine für die Bibel gebildet, worunter mehre Frauenvereine sind; selbst in dem durch *Voltaire* so bekannten *Ferney* blüht jetzt eine Bibelgesellschaft auf. — *Leander van Ess* hat im letzten Jahre von Darmstadt aus allein an 50,000, und überhaupt schon an 500,000 Bibeln und N. T. grösstentheils unter Katholiken verbreitet. — Als Agenten der brittischen Bibelgesellschaft bereisten im vorigen Jahre *Steinkopf* die Niederlande, einen Theil von Deutschland und die Schweiz, *Barker* mehre Gegenden der Türkey in Europa und Asien, und *Pinkerton* ist auf eine neue Reise an die Ufer des mittelländischen Meeres abgegangen. — Nach *Südamerika*, namentlich nach *la Guayra* bey Carracas, und nach *Lima* sind grosse Sendungen spanischer N. T. abgegangen und aufs neue verlangt. — Dies nur wenige rhapsodisch herausgerissene Data aus diesem interessanten Bericht, dessen genussreiche Lectüre der Freund der neuern Bibelverbreitung sich gewiss bald anderweitig verschaffen wird.

Arabische Literatur.

Epistolae quaedam Arabicae a Mauris, Aegyptiis et Syris conscriptae. Edidit, interpretatione Latina annotationibusque illustravit et Glossarium adjecit D. *Maximil. Habicht*, Literas Arabicas in Universitate Vratislaviensi docens etc. (seit Kurzem ausserordentl. Professor der Philosophie zu Breslau). Vratislaviae, 1824. Typis Universitatis Regiis. Vendunt Max et Socius. VII. u. 58 S. Vorr. u. latein. Uebersetz., und 48 S. Glossarium. In Quart.

Der Arabische Text, welcher 36 Seiten beträgt, hat den folgenden Haupt-Titel:

كتاب جناء الفواكه والاثمار في جمع
بعض مكاتيب الاحباب الاحرار من عدة
امصار واقطار ۞

d. i. nach der Seite IV. der Vorrede gegebenen lateinischen Uebersetzung: *Liber carpturae fructuum et proventuum in collectione nonnullarum epistolarum a nobilibus quibusdam amicis variorum tractuum et regionum (datarum).*

Von dem heut zu Tage gewöhnlichen Arabischen Briefstyl hat man, ausser den wenigen Briefen, welche *Silvestre de Sacy* in seiner Arabischen Chrestomathie hat abdrucken lassen, so viel uns bekannt ist, keine gedruckte Proben. Hr. Prof. Habicht macht daher den Kennern und Freunden der arabischen Sprache mit dem vorliegenden Werk gewiss ein sehr angenehmes und dankenswerthes Geschenk. Während seines Aufenthalts zu Paris, der gerade in die Zeit fiel, als das französische Heer aus Aegypten zurück kam, an welches sich mehre Eingeborne angeschlossen hatten, die ihr Vaterland zu verlassen gezwungen waren, fand Hr. H. Gelegenheit, mit mehren derselben Bekanntschaft zu machen, nachdem er bereits des Hrn. Barons *de Sacy* und des Paters *Raphael* aus Kahira Unterricht im Arabischen genossen hatte. Durch den Umgang mit mehren jener in Frankreich eingewanderten Orientalen, unter welchen sich auch die in Deutschland bekannten Gelehrten, *Michael Sabbagh* aus Akre, und *Mardochai an-Nagar* aus Tunis befanden, erwarb sich Hr. H. Fertigkeit im Sprechen und Schreiben des Arabischen. Nach der Rückkehr in sein Vaterland unterhielt er einen ununterbrochenen Briefwechsel mit seinen orientalischen Freunden, so dass er in einem fast

zwanzigjährigen Zeitraume über zweyhundert Briefe von Personen erhielt, deren Muttersprache das Arabische war. Aus dieser bedeutenden Anzahl von Briefen macht Hr. H. in der gegenwärtigen Sammlung *sechszehn* bekannt, welchen er noch einige Billets, Zeugnisse und Bittschriften an die französische Regierung beygefügt hat. Der Inhalt mehrer Briefe betrifft Handelsangelegenheiten, einige beziehen sich auf die Ereignisse der Jahre 1813 und 1814, andere verbreiten sich über persönliche Verhältnisse und enthalten Aufträge, Freundschaftsversicherungen u. dgl. Alle diese Aufsätze sind sehr wohl geeignet, um daraus die Eigenheiten der jetzigen arabischen Umgangs- und Geschäfts-Sprache kennen zu lernen. Es ist aber auch zugleich aus ihnen zu ersehen — und dieses zu zeigen gibt Hr. H. selbst mit als Zweck der Bekanntmachung dieser Sammlung an — dass die heutige Sprache in den Ländern, wo man sich ihrer ausser Arabien im Reden und Schreiben bedient, d. i. in Syrien, Aegypten und Nord-Afrika, ihrem Wesen nach dieselbe geblieben ist, die wir im Koran finden, und dass sich die gebildeten Stände jener Länder so ziemlich auf einerley Weise auszudrücken pflegen. Der Wörter und Redensarten, welche heut zu Tage in anderer Bedeutung, als ehedem, gebraucht werden, sind verhältnissmässig wenige, z. B. رويا und مشاهدة *sehen* für *wissen*, مناع *Geräth* zur Bezeichnung des Besitzes vor einem Pronomen possessivum, wie كتاب مناعي *mein Buch*, خرج eig. *Ausgang*, auch *Einkommen von Abgaben*, für *was nöthig ist*, بعض الاحد für *irgend einer*, والحال für *daher*, انكان (st. ان كان) für *wenn*, u. a. Durch die hinter der lateinischen Uebersetzung folgenden Anmerkungen hat der Herausgeber den Werth seines Geschenks erhöht. Die ungewöhnlichen arabischen Worte, Constructionen, Redensarten, Formen, orthographischen Anomalien u. dgl. findet man in diesen Anmerkungen sehr gelehrt und vollkommen befriedigend erklärt. Oefter sind die gegebenen Erläuterungen auch durch Beyspiele aus Abdollatif, Arabschah's Leben Timurs und die Tausend und Eine Nacht belegt. Welche ergiebige Ausbeute für die Lexikographie diese Anmerkungen liefern, zeigt das denselben angehängte Verzeichniss der darin erklärten Wörter, 88 an der Zahl, welche in unsern gedruckten Wörterbüchern grösstentheils ganz fehlen. Eine schätzbare Zugabe ist noch das Glossarium, welches *alle* in den arabischen Texten vorkommenden Wörter, auch die ganz bekannten, enthält, wodurch dem Anfänger der Gebrauch des Buchs sehr erleichtert wird. Druck und Papier sind vorzüglich gut.

Eine grössere Unternehmung, durch deren glückliche Ausführung Hr. Prof. Habicht sich ein nicht geringes Verdienst erwerben wird, ist die so lang gewünschte Herausgabe des vollständigen arabischen Textes der *Tausend und Eine Nacht*. Der Anfang dieses Werks liegt bereits vor uns in einem zierlichen Umschlage mit folgendem Titel:

Tausend und Eine Nacht, Arabisch. Nach einer Tunesischen Handschrift. Nebst Erklärung der darin vorkommenden und in den Wörterbüchern fehlenden Wörter. Herausgegeben durch Dr. *Maximilian Habicht*. I. Heft. Breslau, 1824. Gedruckt mit Königl. Schriften. 80 S. Arab. Text und 4 S. Verzeichniss der in den Wörterbüchern fehlenden Wörter. in kl. 8.

Der arabische Haupttitel ist:

هذا كتاب الف ليلة وليلة من الابتداء الي الانتهاء

Auf der Rückseite des Umschlags befindet sich folgende Nachricht: „Dieses Werk erscheint in Heften von *fünf* Bogen. *Vier* dergleichen Lieferungen bilden einen Band. Am Ende jedes Bandes folgt ein alphabetisches Verzeichniss der darin vorkommenden in *Golius* und andern Wörterbüchern fehlenden Wörter, nebst Erklärung derselben, mit Anmerkung der Stellen, wo sie in 1001 Nacht und in andern Werken vorkommen. Hierauf folgen die Varianten, die ebenfalls durch Seiten- und Linien-Zahl angezeigt werden. Von diesen allen ist eine Probe diesem ersten Hefte beygefügt. Auskunft über die Beschaffenheit des Manuscripts aus Tunis, so wie über die Varianten u. s. w. erfolgt in der Vorrede, welche mit Ablieferung des letzten Heftes des ersten Bandes erscheint. Subscription wird in allen Buchhandlungen Deutschlands angenommen, und man bezahlt den bereits empfangenen Heft, bey Ablieferung des folgenden, mit 18 gGr. Ct. Bey grösserer Zahl der Theilnehmer soll der Preis so viel als möglich herabgesetzt werden.“ Durch die getroffene Einrichtung wird auch dem weniger bemittelten Freunde der arabischen Literatur die allmählige Anschaffung eines Werks erleichtert, über dessen Werth der Beyfall aller Nationen, bey welchen es bekannt geworden, längst entschieden hat. Es ist daher zu wünschen, dass die jetzt begonnene Ausgabe des arabischen Textes kräftig unterstützt und gefördert werden möge. Das Aeussere derselben ist so nett, dass es auch das Auge dessen, welcher der arabischen Sprache nicht kundig ist, gefällig anspricht. Die Schrift ist die neue kleinere Berlinische, welche sich durch Ebenmaass, Reinheit, Deutlichkeit und Ungezwungenheit empfiehlt, die Columnen sind mit Linien eingefasst, und die beyden ersten, einander gegenüber stehenden Columnen der Einleitung haben nach Art schön geschriebener morgenländischer Handschriften, rothe Einfassungen

und die obern Hälften der Columnen einnehmende Verzierungen in orientalischem Geschmack. In diesem ersten Hefte geht der Text bis in die Mitte der eilften Nacht, wobey jedoch zu bemerken ist, dass die Einleitung 32 Seiten einnimmt, daher jedes der folgenden Hefte eine grössere Zahl von Nächten enthalten wird, besonders da manche derselben kurz sind. Aus der Vergleichung des vorliegenden Textes der Einleitung mit demjenigen, welchen Jonathan Scott in den *Oriental Collections*, Vol. II. p. 160 fgg., sehr fehlerhaft hat abdrucken lassen, ergibt sich, dass der Text der Tunesischen Handschrift viel vollständiger, auch die Sprache gebildeter ist, als in der Handschrift, welcher sich der englische Gelehrte bedient hat. Die Varianten, welche Hr. H. seiner Ausgabe beyfügt, sind aus einem Berliner Manuscript, über welches, wie über das Tunesische, wir das Nähere in der Vorrede zu dem vollendeten ersten Bande zu erwarten haben.

Medicin.

Uebersicht über die Volkskrankheiten in Grossbritannien, mit Hinweisung auf ihre Ursachen und die daraus entstehenden Eigenthümlichkeiten der englischen Heilkunde, von *H. F. Autenrieth*, Doctor der Medicin, Mitgl. m. gel. Gesellsch. Tübingen, bey Laupp, 1823. X. u. 183 S. 8. (18 Gr.)

Schon seit längerer Zeit sind wir deutschen Aerzte gewohnt, die brittische Heilkunde mit grosser Aufmerksamkeit zu betrachten, so dass wir so leicht keine in England erscheinende medicinische Schrift unbeachtet lassen, im Gegentheil wird eine jede, sobald sie nur einigen Werth besitzt, sehr bald ins Deutsche übersetzt. Auffallend ist es aber, dass bey dieser grossen Vorliebe für die brittische Medicin dieselbe so sehr von der unsrigen verschieden ist, und zwar begegnen wir dieser Verschiedenheit zu gleicher Zeit im Arzte und Kranken, bey jenem von dem unsrigen verschiedener Nationalcharakter, andere Schul- andere Universitäts-Bildung, andere mehr aufs Praktische gerichtete Geistesthätigkeiten und desgl. m., bey diesem von der unsrigen verschiedene Körperconstitution, Lebensart, Einwirkung feindseliger Aussendinge aufs Leben u. s. w. Diese bey unsern Nachbarn stattfindende Verschiedenheiten mit Umsicht zu entwickeln, ist nöthig, theils verlangt dies die Wissenschaft an und für sich, theils dient es zur Berichtigung unsers Urtheils über englische Aerzte und ihre schriftstellerischen Producte, und dadurch zum Maasstabe dessen, was wir von ihnen in unsern Wirkungskreis aufnehmen dürfen, oder was keine Beachtung verdient. Mehre Reisende in England haben dieses zu thun schon versucht, allein meistentheils beschränkten sie sich auf einen andern oder engern Kreis, als der Verf. vorliegender Schrift, denn gewöhnlich war es nur London, und zwar nur die Spitäler dieser grossen Stadt, was sie ins Auge fassen konnten, oder es war die Chirurgie allein, dessentwegen hauptsächlich die meisten Aerzte des Festlandes London besuchen. Dagegen hat sich unser Verf. eine vielseitigere Kenntniss des Landes erworben; denn aus mehren Stellen seiner Schrift geht hervor, dass er ausser der Hauptstadt an mehren Orten, und zwar auf längere Zeit sich aufgehalten habe. Und so ist ihm denn gelungen, in seiner Schrift uns Mancherley über Grossbritanniens Klima und geognostische Beschaffenheit, über die Lebensart seiner Bewohner, ihre Vertheilung, Nahrungsweise, Bekleidung, Betten, Wohnung, Beschäftigung etc. über ihre Krankheiten, über Aerzte, Medicinalverfassung u. desgl. m. vorzutragen, so dass jeder Leser das eine oder das andere seiner Urtheile über England daraus berichtigen mag, keiner aber das Schriftchen ganz unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Encyklopädie und Methodologie der Arzneykunde(,) zu Vorlesungen entworfen von Dr. *Friedrich August Klose*. Göttingen, bey Vandenhöck u. Ruprecht, 1823. VIII u. 27 S. (12 Gr.)

Die Arzney*wissenschaft* hat sich nach allen Seiten so weit ausgedehnt, dass es dem sie studirenden unmöglich wird, ihrer in dem zu ihrem Auffassen bestimmten academischen Cursus nur nothdürftig Herr zu werden. Die Folge davon ist, dass vieles ganz zurückgelegt, vieles nur obenhin berührt, vieles aber auch vernachlässigt wird, was dem Arzte, der sich wissenschaftlich gebildet nennen und von seinem Handeln Rede stehen will, nicht fehlen sollte. Da thut es noth, dass der junge Studirende einen freundlichen Rathgeber finde, der ihm sage, wie er die Zeit auf der Academie am besten einzutheilen habe, was er überhaupt, in welchem Grade jedes, zu welcher Zeit am besten, treiben müsse, um Herr des ganzen Fachwerks zu seyn. Manches muss gleich, manches kann nach beendigtem Cursus vorgenommen werden. Für solche, die nun dem jungen Arzte *darüber* Vorlesungen halten wollen, sind diese Blätter geschrieben und Recensent glaubt, sie werden ihrem Zwecke vollkommen entsprechen. Die Literatur der Hauptquellen in allen einzelnen Zweigen ist treulich mitgetheilt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Januar. 22. 1825.

Staatswissenschaft.

Geheime Papiere, von Dr. *Friedrich Ludwig Lindner*. Stuttgard, Franckh. 1824. XVI. u. 311 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Verf. erzählt in der Vorrede, er sey von einem Freunde gewarnt worden, sich in Acht zu nehmen, weil seine *geheimen Papiere* in Beschlag genommen werden sollten. Diess habe ihn veranlasst seine Papiere durchzusehen, einige Aufsätze nebst andern bereits gedruckten herauszugeben und den obigen Titel zu wählen. Die Voraussetzung des Verf. (S. VIII) dass, weil in diesen geheimen Papieren alle Parteien angefeindet werden, manchen nicht klar seyn werde, zu welcher Fahne er geschworen habe, können wir nicht theilen; dass er nicht zu den Servilen gehört, wird doch wohl jeder Leser sehen. Im Ganzen kann Rec. seiner Ueberzeugung nach von dem Buche kein anderes Urtheil aussprechen, als dass er weder sehr zu tadeln, noch eben zu loben sich veranlasst fühlt, dass er überhaupt nicht gerade etwas Bedeutendes darin gefunden hat, was freylich immer und insonderheit bey Aufsätzen über Politik keine Empfehlung ist; bey viel besprochenen Gegenständen muss die Ausführung, Deduction oder Darstellung, sich auszeichnen, wenn dabey Gewinn seyn soll.

I) *Miszellen über Welt und Zeit*, S. 1. Solche abgebrochene Sätze, wie hier 212, grösstentheils Politik betreffende, gegeben werden, sind eine bedenkliche Sache; wenn sie nicht recht durch Scharfblick und Geist anziehen, werden sie leicht trivial, oder zu lesen unbehaglich gefunden. Rec. muss bekennen, dass er hier nicht angezogen worden ist; zum grossen Theil sind sehr alltägliche Wahrheiten durch den Ausdruck nicht gehoben worden. — II) *Vertraute Briefe*. Seite 79. In dem ersten dieser Briefe, über den Kampf der Deutschen gegen Napoleon, bey welchem nach dem Schreibenden (S. 85) die Leute, welche für Gott, Fürst und Vaterland in den Krieg zu ziehen geglaubt, nicht gewusst haben, was sie wollten, ist der eigentliche Gegenstand des Kampfes, der auf Deutschland damals lastende Druck, ziemlich ganz vergessen. In den übrigen Briefen wird, nicht mit Präcision, nicht überzeugend, die Behauptung durchgeführt, dass für das Politische, namentlich in Deutschland, jetzt nichts zu wirken, dass in Deutschland jetzt schlechthin nichts zu thun sey, als den Wissenschaften zu huldigen und die Geschichte zu studiren. — III) *Ueber die spanische Contrerevolution*. S. 100. Die Hauptsätze sind: Für Europa sey nicht viel dadurch verloren, dass die spanischen Revolutionäre in ihrer Unmacht dargestellt worden seyen. Die repräsentative Regierung habe sich dort als unhaltbar (soll wohl heissen: als dort unhaltbar) ausgewiesen; weiter sey es nichts (S. 108). Ferner: Die Posten, die Buchdruckereien, die Bibliotheken, alle Künste des Friedens und Krieges, Schifffahrt, Handel, Gewerbsfleiss, könne man nicht vernichten. Diese Dinge, nicht die Tribünen, seyen die Wächter der Civilisation (S. 109). — IV) *Die politische Reform und die neuen Interessen*. S. 123. Die neuen Interessen sind die allgemeinen, die National-Interessen, im Gegensatz und im Kampf gegen die Kasten-Interessen. Historische Entwickelung des Kampfes seit der Revolution. Jetzt seyen die neuen Interessen ohne Centrum, ohne sichtbare sie beschützende Macht; ihr Sieg sey sicher zu erwarten, aber nicht in den nächsten 20—30 Jahren; er sey von einem materiellen, reellen Uebergewicht, nicht von der Repräsentativ-Verfassung zu erwarten. — V) *Ueber aristokratisches und demokratisches Princip* (als Commentar einer Aeusserung des Freyherrn v. Gagern) S. 183. Der Verf. „befeindet“ den Antagonismus zwischen Aristokratie und Demokratie, erhebt die Lehre von 3 Gewalten im Staate und sucht das rechte Verhältniss zwischen dem Adel und dem dritten Stande zu zeigen. — VI) *Vertheidigung gegen eine Anklage von Seiten des Herrn von Blittersdorf*, betreffend einen in den politischen Annalen abgedruckten Aufsatz, die Diplomaten betitelt. S. 189. — VII) *Graf v. Bismark's Feldherr* S. 230. Diese Schrift wird sehr gelobt. — VIII) *Ueber Obscurantismus und Mittelmässigkeit* S. 239. Warum das Verfinsterungssystem nicht haltbar sey, und warum die Mittelmässigkeit nicht herrschen könne. Uns dünkt manchmal gerade die Mittelmässigkeit das herrschende Princip in der Welt zu seyn. — IX) *Merkwürdigkeiten aus fernen Ländern und Zeiten* S. 254. Satyre. — X) *Probe einer deutschen Bearbeitung des Candide*. S. 266. Es ist die Stelle,

wo Candide die zwey Affen tödtet, von denen die zwey Damen verfolgt wurden. — XI) *Der blaue Vogel und die gelbe Maus.* S. 275. Ein Mährchen, dessen politischen Sinn Recens. nicht ganz entziffert hat. — XII) *Die Kunst politischer Lügen nach Swift.*

Erörterungen für meine Zeit. Von *F. A. Rüder.* I. Bandes erstes und zweytes Heft, mit fortlaufenden Seitenzahlen. Schmalkalden b. Varnhagen. 1824. 332 S. 8.

Es ist dieses der Anfang einer Zeitschrift in zwanglosen Heften von 6—8 Bogen, deren vier einen Band bilden sollen. Der Verfasser ist dem Publicum vorzüglich durch die Herausgabe des Weimarischen Oppositionsblattes, neuerlich durch: Politische Schriften, bekannt. Er zeigt auch in dieser Zeitschrift viele Kenntnisse und aufmerksame Beobachtung über politische Verhältnisse, insonderheit über die Verhältnisse der Staaten, welche Nationalwohlstand, Erzeugnisse, Industrie, Handel betreffen. Auch bewährt er einen gesunden, unbefangenen Blick und ein nicht einseitiges Urtheil. Was man einigermassen auch hier an dem Verf. vermisst, ist jene Strenge und Schärfe in der Darstellung, welche die Hauptergebnisse hervorhebt und den Leser durch die ganze Abhandlung in einer klaren Anschauung der Hauptergebnisse und des Zusammenhangs derselben mit allem Inhalte der Abhandlung hält.

Erstes Heft: Tendenz unserer Zeitungen, wenn man solche in grossen Museen und Börsenhallen mit einander vergleicht. S. 1 — *Verlängerung der Beschränkung der freyen Presse, nach Ablaufe des vom Bundestage beschriebenen fünfjährigen Cyklus.* S. 7. Man wird leicht voraussehen, dass der Verfasser für die Aufhebung der Pressbeschränkung spricht. — *Wie dürfte das demokratische Princip sich allmälig mit dem aristokratischen Princip ausgleichen?* S. 12. Dieser Aufsatz ist zum grossen Theil aus dem Gesichtspuncte bestehender Verhältnisse und der Zeitereignisse geschrieben; der Inhalt kann nicht gut näher angegeben werden, weil er in einzelne Betrachtungen zerfällt. — *Der Congress zu Arnstadt* S. 51. Der Verf. legt die Handelsverhältnisse Thüringens dar, widerräth, durch Regierungs-Massregeln dem brittischen, auch für deutsche Völker, durch Weiterspedirung nach dem Osten von einem Theil der englischen Einfuhr im Ganzen vortheilhaft gewordenen Handel entgegen zu arbeiten, und räth vielmehr, sich durch Handels-Vertrag an Preussen anzuschliessen. — *Erwartungen von der freyen Weserschiffahrt.* S. 70. Detail nach den verschiedenen Erzeugnissen der verschiedenen an der Weser liegenden Länder. — *Süddeutschlands rationale Politik.* S. 81. Unter rationaler Politik versteht der Verf., wie sie seyn soll, wie sie für die Staaten aus ihren Verhältnissen, namentlich der Lage zwischen Frankreich und Oestreich, sich ergibt. Auch die Politik der Schweiz und Savoyens ist berührt. — *Ueber Fideicommisse, Majorate und Seniorate.* S. 86. Ihre Nachtheile werden in das Licht gestellt, dabey auch berücksichtigt, das dergleichen Dispositionen über Verwaltung und Benutzung der Grundstücke, welche einst den Foderungen der Zeit widersprechen können, weder von Privatpersonen rechtsgültig getroffen, noch vom Staate gewährt werden können. Sey doch die Gesetzgebung des Staats veränderlich. Uns dünkt das sehr gegründet. — *Das Pari der französischen fünfprocentigen Renten.* S. 101 — *Wie könnte man vielleicht die Verfassungen ersetzen, wenn neue manche Bedenklichkeiten finden?* S. 105. Durch einen Staatsrath zur Controle der fungirenden Oberbehörden. *Ueber den erhöhten nordamerikanischen Zolltarif.* S. 110.

Zweytes Heft: Gotha-Altenburgische Erbfolge. S. 113. Der Vf. ist für die Gradual-Erbfolge. Im Römhilder Vertrag sey darüber nichts Entscheidendes festgesetzt; man habe sich darin bloss darauf bezogen, dass früher die *successio linealis in stirpes* verglichen worden sey, aber ein solcher Vergleich habe nie Statt gefunden. Vielmehr sey Gradual-Erbfolge als Regel anzunehmen. Die historischen Verhältnisse sind ziemlich ausführlich dargelegt worden; der Verf. hat aber auch nicht unberührt gelassen, dass ein Staat nicht zu zerstückeln ist. Für Erblichkeit des Rechtes zu regieren lässt sich viel sagen; daraus ist aber auf keine Weise eine Theilung des Staates nach Erbrecht zu rechtfertigen, die vielmehr eine höchst sonderbare Abirrung von der Idee des Staates, von allem Staatsrechte, ist. — *Grossbritanniens Interesse, allen Nationen nach seinen westindischen Colonien den Handel frey zu geben.* S. 149. Mancherley über die Verhältnisse jener Colonien überhaupt. — *Wie wurden gewisse Aemter und Würden in Deutschland erblich?* S. 183. Erblichkeit und ausschliessendes Vorrecht des Adels auf Aemter ist hier nicht genug unterschieden. — *Warum sind bisweilen neue Dynastien in Deutschland anfangs unpopulär?* S. 192. Mehrere Ursachen werden aufgezählt. Die Anhänglichkeit der Deutschen an ihre alten Regenten und Regentenfamilien ist eben so unläugbar, als für das Verhältniss und die Massregeln der Regierungen berücksichtigungswerth. — *Die nahe Präsidentenwahl in Nordamerika.* S. 218. — *Die Meistbeerbten.* S. 221. Der Verf. meint die am meisten Begüterten. Das Wort Meistbeerbte ist nicht glücklich gebildet, es würde eigentlich die bezeichnen, die am meisten beerbt werden. Der Verf. unterscheidet drey Arten der Meistbeerbten, an Grundstücken,

an Industrie, und an Talent. Die gerühmte grössere Anhänglichkeit der — Grundstücke Besitzenden will der Verfasser nicht anerkennen. — *Wied-Runkel.* S. 224. Historisches und Statistisches. — *Wichtigkeit der Erschütterung der socialen Verhältnisse im englischen Westindien* S. 226. — *Ueber das Geleitsrecht.* S. 230.

Missionswesen in Indien.

Dubois's Briefe über den Zustand des Christenthums in Indien, in welchen die Bekehrung der Hindus als unausführbar dargestellt wird. Aus dem Englischen übersetzt, mit Amerkungen und erläuternden Nachträgen von Dr. *A. G. Hoffmann,* nebst einer Vorrede von Dr. *Joh. Fr. Röhr.* Neustadt an d. Orla, b. Wagner, 1824. X u. 262 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Ostindien ist jetzt, wie früherhin Westindien, so sehr der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, und zwar nicht bloss für kaufmännische Speculationen, sondern auch für wissenschaftliche Zwecke und überdiess für die Verbreitung des Christenthums geworden, dass es Ref. nicht unzweckmässig scheint, den Lesern dieser Lit. Zeit., obgleich die anzuzeigende Schrift bereits im 2ten Hefte des 5ten Bandes von *Röhr's* kritischer Prediger-Bibliothek durch eine ausführliche Anzeige empfohlen worden ist, wenigstens das Hauptsächlichste aus derselben mitzutheilen, und zwar um so mehr, als bey den vielen übertriebenen und mit enthusiastischem, den Willen schon für die That und den Erfolg und jeden schwachen Hoffnungsschimmer schon für die aufgehende Sonne der Wahrheit haltenden Eifer abgefassten Missionsberichten eine entgegengesetzte, aber mit Mässigung abgefasste und nicht aus überspannten Hoffnungen, sondern aus 32jähriger Erfahrung und Thatsachen resultirende Stimme über den fraglichen Gegenstand gewiss der Beachtung nicht unwerth ist, man mag nun über Missions- und Bibelgesellschaften im Allgemeinen einer Meinung zugethan seyn, welcher man will. Es muss ja an sich jedes Menschenwerk unvollständig und darum der Vervollkommnung fähig seyn, und dazu sollte man wenigstens solche nachdrückliche Winke, wie sie der Verf. gibt, nicht unbenutzt lassen. Aus diesem Gesichtspuncte empfiehlt auch schon der Vorredner die Schrift, wenn sie auch nicht um der blossen Wahrheit in dem betreffenden Puncte willen Interesse erregen müsste, und schon um ihres achtbaren Verfs. willen Anspruch darauf machen könnte, dessen vortrefflicher Charakter, durch die vielseitigsten Nachrichten beurkundet, selbst durch seine Gegner nur an Ehr- und Glaubwürdigkeit gewinnen muss, weil ihm alle ihre persönliche Achtung nicht versagen können, wenn sie auch die von ihm im Laufe einer so langen Zeit gewonnenen Ansichten nicht theilen.

Die Briefe des Verfs. sind zu verschiedenen Zeiten — 1815, 16, 20 und 21 — an Freunde geschrieben, welche seine Meinung über die darin abgehandelten Gegenstände wissen wollten, und zwar theils an einen geistlichen Obern der herrschenden Kirche in England, theils an andre Freunde, aber alles unabhängige und vorurtheilsfreye Männer, gerichtet, die seine Offenheit und Freymüthigkeit nicht übeldeuteten und ihn zur öffentlichen Bekanntmachung auffoderten. Um so mehr können sie auf Glauben an ihre absichtslose Wahrhaftigkeit Anspruch machen. Dass der Verf. aber selbst nicht getäuscht war, dafür bürgen, wie seine umsichtigen und besonnenen Urtheile, so die geschichtlichen Belege, die er überall beybringt. Auch setzte ihn wohl ein 32jähriger vertraulicher und völlig ungezwungener Umgang mit den Eingebornen Indiens von allen Kasten, Religionssekten uud Ständen — indem er sich in ihre Sitten und Gebräuche und die meisten Vorurtheile in Kleidung, Nahrung, in ihre Regeln der Höflichkeit und guten Lebensart, und in ihre Art des Verkehrs mit der Welt fügte — in den Stand, sowohl die Verfassung und ganze Beschaffenheit der Indier, als die unübersteiglichen Hindernisse, welche eben durch jene der Einführung des Christenthums bey ihnen im Wege stehen, genau kennen zu lernen; während seine aufrichtigen Bemühungen um das Christenthum, für dessen Ausbreitung er Indien gern, wie er es mit seinem Schweisse und Thränen genetzt habe, auch mit seinem Blute habe tränken wollen, wenn er damit etwas vermocht hätte, auch durch anderweite Zeugnisse ausser Zweifel gesetzt werden; ihm auch von den Eingebornen stets die grösste Achtung und Anhänglichkeit zu Theil wurde.

Er bringt den von ihm abzuhandelnden Stoff selbst auf zwey Fragen zurück: 1) Ist es möglich unter den Eingebornen Indiens wahrhafte Proselyten des Christenthums zu gewinnen? und 2) werden die für diesen Zweck angewendeten Mittel und vor Allem die Uebersetzung der heiligen Schriften in die Sprachdiome des Landes wahrscheinlich zu diesem wünschenswerthen Ziele führen? sieht sich aber durch seine Erfahrung genöthigt, beyde *verneinend* zu beantworten, und erklärt unumwunden, dass es unter den vorhandenen Umständen keinem Menschen möglich sey, die Hindus zu irgend einer christlichen Sekte zu bekehren, und dass die unter ihnen circulirende Uebersetzung der heiligen Schriften eher dazu diene, die Vorurtheile der Eingebornen gegen die christliche Religion noch zu vermehren, und ihrem Endzwecke eher nachtheilig ist, als ihm nützt. — Die

hindernden Umstände aus einander zu setzen, geht er zuvörderst auf die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in Hindostan ein, und während er zeigt, dass die Jesuiten anfangs darum so leicht und viele Bekenner gewonnen, dass sie sich im Aeussern weislich accommodirten, beweist er zugleich, dass jetzt die Vernachlässigung dieser nöthigen Rücksicht den Abfall vieler um so mehr bewirke, als wegen der Invasionen der Europäer jeder sogenannte Franke, und wer ihnen gleicht, an sich schon aufs Aergste gehasst wird. Sodann setzt er auseinander, wie nur die niedrigsten und verworfensten Menschen aus den untern Kasten zu den Christen übergehen, weil sie von ihren Glaubensgenossen nicht geduldet, darin ein Mittel zu ihrer bürgerlichen Sicherstellung finden, und dass eben darum der Name Christ den Makel der Ehrlosigkeit an sich trage, dass dagegen die vornehmen Kasten durch den Verlust alles dessen, was Menschen theuer seyn kann, vom Uebergange zum Christenthum abgehalten werden, und dass unter ihnen das Christenthum schon als Religion der Franken verabscheut werde, dass das Gebot der Liebe gegen alle Menschen allen ihren eingewurzelten Ansichten und ihrem Kastengeiste so schnurstracks zuwider laufe, dass sie dasselbe gar nicht einmal anhörten, und dass darum aller Einfluss des Christenthums auf ihre Gemüther zu bezweifeln sey, dass überhaupt das sinnliche und in seine unabänderlichen Formen eingezwängte und durch die grösste Despotie der Brahminen darin bewachte Volk, weder Kraft, noch Erlaubniss habe, den freyen Geist des Christenthums zu fassen oder anzunehmen und dass sie eben darum zum Islam geneigter sind, weil der ihnen mehr Sinnliches, und sie bey ihren Einrichtungen lässt.

Die Bibelübersetzung erklärt er aber für völlig unzureichend zur Ausbreitung des Christenthums, ja für demselben nachtheilig, und zwar nicht etwa aus falsch verstandenen katholischen Ansichten über das Lesen der Bibel, sondern schon darum, weil die Bibel auf jeder Seite Erzählungen enthält, welche die Indier nach ihrer ganzen Denk- und Sinnesweise nothwendig tief verwunden müssen, als da sind blutige Opfer und zwar der dem Indier heiligsten Geschöpfe, der Rinder, die Erzählungen von der niedern Herkunft Jesu, der Gebrauch des Weines im Abendmahl, ferner weil der innere Geist der Bibel in ihre Sprache unübersetzbar ist, wenn man sich nicht freye Bearbeitungen erlaubt, welche auch eine ganz andere Form gestatten würden; denn über die jetzigen Uebersetzungen pflegten auch die gesetztesten Indier nur zu lachen. Den Beweis von der schlechten Art zu übersetzen, gibt er selbst an dem 1. Cap. des Mosis in einer Canadaübersetzung, und tadelt mit Recht die handwerksmässigen Uebersetzungsbüreaus, die gewöhnlich aus Männern bestehen, die der einen oder der andern Sprache gar nicht mächtig sind. Dabey kommt er denn natürlich zum öftern auch auf die Bemühungen der Bibelgesellschaften überhaupt zu reden, und schildert sie als in ihren dortigen Erfolgen ganz fruchtlos, indem man schlechte und unverständliche Uebersetzungen einer für jene Leute an sich noch unverständlichern Schrift ohne alle vorangehende Belehrung und Vorbereitung verbreite, während die Schrift allein doch noch nirgendwo jemanden bekehrt habe, der nicht in ihr unterrichtet worden wäre. Er räth daher, lieber Elementarwerke und Katechismen statt der Bibeln und Traktätchen unter ihnen zu vertheilen, und den Damen zu Liverpool, welche Ward zur Unterstützung des Bibelvereins für Indien durch klägliche Beschreibungen von dem Zustand der hindostanischen Frauen aufgefodert hatte, gibt er den dringenden Rath, lieber Brod zu schicken, wenn sie Gutes stiften wollten, und ihr Geld nicht wegzuwerfen, weil ohne Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse an eine höhere Civilisation und Moralisation der andern Stände gar nicht zu denken sey.

Er widerlegt ferner die auf die europ. Civilverwaltung u. den Umgang der Europäer mit den Indiern gebauete Hoffnung dadurch, dass er zeigt, wie gerade diese Umstände, das schlechte Verhalten u. die Sittenlosigkeit der Europäer, besonders der portugiesischen Christen, nur dazu beytrügen, die Religion, die keine bessere Menschen bilde, verhasster und verächtlich zu machen, und fürchtet, dass eine mit Gewalt den Indiern aufgedrungene europ. Civilisation und Religion sie eher zu Pariah's, dem verworfensten Theile der Nation, als zu cultivirten Menschen, und leichter zu vollständigen Atheisten, als zu guten Christen machen würde. Er gesteht die Verwerflichkeit des indischen Aberglaubens zu, und theilt alle Indier gerade hin in zwey Classen, Betrüger (Brahminen) und Narren (die andern), die aber aus dem wohlersonnenen System von Betrügerey nicht heraus können, weil sie nicht einmal urtheilen und denken dürfen ohne Leitung der Brahminen; ist aber geneigt zu glauben, dass Gotte, der jedem Volke seine eigenthümliche Religion bestimmt habe, die Sache überlassen werden müsse. Erzwingen lasse sich dort nichts und den Aposteln selbst sey von Christus nur geboten, das Evangelium allenthalben zu predigen, aber, wo es nicht angenommen würde, den Staub von den Füssen zu schütteln und weiter zu gehen; Christus habe auch nur gesagt, das Evangelium werde an allen Orten gepredigt werden, aber darum nicht, dass es werde von allen geglaubt und angenommen werden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Januar. **23.** 1825.

Missionswesen in Indien.

Beschluss der Recens.: *Dubois's Briefe über den Zustand des Christenthums in Indien,* etc. von Dr. *A. G. Hoffmann.*

So bringt er mit christlichem Sinn auch anderwärts biblische Stellen, gleichsam zu seiner Beruhigung und zur Beweisführung seiner Wahrheiten an, die er aber mehr noch, als dadurch, durch Erfahrungen und historische Facta verbürgt. Bey allem Nachtheiligen aber, was er von dem Götzendienste der Indier zugesteht, nimmt er sie dennoch, sowohl Männer, als Weiber, in Hinsicht auf ihre Geschicklichkeit, ihre häuslichen Tugenden und ihr moralisches Leben, besonders gegen Ward's harte Beschuldigungen und gegen die Verunglimpfungen anderer Europäer so in Schutz, dass aus einer Vergleichung zwischen beyden im Ganzen genommen das nachtheilige Licht auf die letzteren fällt. Namentlich widerlegt er auch die übertriebenen Nachrichten von dem Verbrennen der Witwen und dem Ertränken der neugeborenen Mädchen im Flusse.

Daneben enthalten diese Briefe eine kurze Geschichte von der Ausbreitung und dem Zustande des Christenthums in Indien, so wie eine kirchliche Statistik des Theiles von Indien, in dem der Verf. zunächst lebte, ferner Auskunft über die Schicksale der katholischen, lutherischen, mährischen und a. Gemeinden, vorzüglich auch der heutigen Nestorianer, Eutychianer und Syrer in jenen Gegenden.

Der Uebersetzer aber, dem schon Dank für eine Uebersetzung, noch mehr für seine so fliessende und reich ausgestattete gebührt, hat ausser zahlreichen erklärenden Beyträgen, und theils bestätigenden, theils berichtigenden, theils auch zu berichtigenden Parallelen aus andern Werken in den Anmerkungen zu Dubois's Briefen unter dem Texte, auch noch erläuternde u. bestätigende Zusätze am Schlusse beygefügt, namentlich aus John Crawfurd's Bericht über den Zustand des Christenthums im indischen Archipelagus, der im Wesentlichen mit Dubois übereinstimmt, und dessen Abweichungen im Einzelnen sich leicht aus den ganz verschiedenen Verhältnissen so verschiedener Länder-Distrikte und ihrer Bewohner erklären lassen. Crawfurd gesteht die Unmöglichkeit zu, das Christenthum da einzuführen, wo der Hinduismus mit seinem Kastengeist und mit seinen strengen Formen bereits fest besteht, scheut sich nicht, die Europäer im Archipelagus gerade zu mit den Türken in Europa zu vergleichen, und versichert ebenfalls, dass die kaufmännischen Absichten, der Geiz und die Treulosigkeit der Christen, deren Handel eher einer Plünderung zu nennen sey, sie immer verhasster machen. Andere Zusätze (aus dem brittischen *Diarium* entlehnt) stimmen in der Hauptsache völlig überein. Man ersieht aus ihnen, dass die englische Handelspolitik die Abgötterey der Indier sogar unterstützt, und den Missionarien sogar entgegen arbeitet, und erhält bestätigt, dass nur so verworfene Indier zum Christenthum übergehen, dass die Christen selbst keinen Indier, der sich hat taufen lassen, in ihren Diensten behalten. Gleich traurige Erfolge haben die Missionsbemühungen, gelegentlich beygebrachten Bemerkungen zufolge, in andern Welttheilen gehabt, obgleich die Missionäre in ihrem Enthusiasmus oft durch blosses Wasserbesprengen viele Hunderte für den Himmel gewonnen zu haben glauben, die gewöhnlich alsbald zu dem Götzendienste zurückkehren.

Ref. kann nicht anders, als mit dem schon ausgesprochenen Wunsche schliessen, dass die Vorsteher von solchen Anstalten, als Missions- und Bibelgesellschaften sind, doch auch solche Berichte nicht übersehen und nicht verabsäumen mögen, Alles zur Vervollkommnung ihrer Institute zu nützen und aufzubieten: denn so gewiss das Evangelium Christi allen Völkern der Erde zu wünschen ist, so gewiss darf man doch auch, in blindem Glauben an die Wirksamkeit des Evangeliums ohne Vorbereitung, die Weisheit, welche zweckdienliche Mittel dazu wählt, nicht verschmähen.

Irenik und Polemik.

1. *Ein Wort der Bruderliebe an und über die Gemeinschaften in Würtemberg,* namentlich die Gemeinde in Kornthal, vorzüglich aus Anlass des Schriftchens: Hoffmä(a)nnische Tropfen gegen die Glaubens-Ohnmacht etc.; sammt einer Predigt verwandten Inhalts und einem Nachworte an die Geistlichen von Dr. *Joh. Christ.*

(ian od. oph?) *Friedr. Steudel,* Diener d. g. Wortes, auch öffentl. Lehrer d. Gottesgelahrtheit. Stuttgart, b. Steinkopf 1820. 102 S. 8. (8 Gr.)

Den dreyfachen Inhalt dieser Schrift gibt der lange Titel an. Der Verf. versichert, dass er ein aufrichtiger Freund der Gemeinschaften — so nennt er die zur Privaterbauung zusammengetretenen Vereine — sey, weil er sie für einen Segen des Vaterlandes und der Christenheit hält u. s. w.; aber die Hinneigung zur Spaltung that ihm weh. Er missbilligt, dass die angesiedelte Gemeinde zu Kornthal als ein auserkohrnes Häufchen dargestellt seyn will, dass ein gewisser Hr. Hoffmann die Aufmerksamkeit auf sich als den Gründer dieser neuen Gemeinde richten will, dass er die Lehrer anklagt, und die Gelehrsamkeit als verdächtig darstellt; dass die erwähnte Gemeinde ein Asyl für diejenigen werden will, welche nicht mehr in der gottlosen Welt und ihrem Getriebe auszudauern vermögen. „Unser Heiland, heisst es S. 43 sehr wahr, sieht es in seinem Reiche, wo der Kindersinn herrschen soll, nicht gern, wenn man darauf ausgeht, sich vor Andern als begnadigt zu geberden.“ Uebrigens urtheilt der Verf. nach des Rec. Dafürhalten zu günstig von solchen Vereinen, deren Quelle nicht Schwärmerey ist. — In der, am S. Quasimodog. 1820 gehaltenen Predigt redet er von dem Segen des Beysammenseyns christlicher Freunde und Hausgenossen zu ihrer Erbauung. Das Nachwort an seine Amtsgenossen ermahnt diese, das Wesen des Christenthums zu ihrer wichtigsten Angelegenheit zu machen, in ihren Vorträgen sich immer mehr die Bibelsprache anzueignen, die Pietisten nicht als Verdächtige zu behandeln und über die Tadellosigkeit ihres eigenen (der Geistlichen) Wandels zu wachen. Rec. erinnert sich, vor mehrern Jahren von einem namhaften Würtemberger, der die Bibel sehr hochachtete, das Urtheil gehört zu haben, dass in unverstandenen, oder falsch verstandenen Bibelstellen der Grund von dem, in Würtemberg so herrschenden Separatismus zu suchen wäre. — Für Hrn. Dr. St. Gutmeinen spricht der liebevolle Ton, in welchem er sich äussert; aber in allen seinen Ansichten kann ihm Rec. nicht beytreten. — Wir verbinden mit dieser Anzeige die einer andern Schrift, welche sich ebenfalls auf den so um sich greifenden Separatismus und auf die Mystik bezieht.

2. *Briefe über das Verhalten des Predigtamts* gegen die, welche Christum in der Wüste suchen, an einen Freund gerichtet v. Dr. *Joh. Friedr. Heinr. Schwabe,* Superint. u. Oberpf. zu Neustadt a. d. Orla. Ebend. b. Wagner 1822. VIII u. 78 S. 8. (8 Gr.)

Christum suchen, nach dem Vf., in der Wüste die mit dem allgemeinen Namen von ihm benannten *Gegner,* deren religiöse Ueberzeugungen nicht in Ordnung gebracht sind, und die daher, in einer Mischung wahrer und unwahrer Sätze bestehend, kein Gebäude aufführen lassen, in welchem man sicher wohnen könne; welche also Christum in einer Einöde suchen, wo es dem gesunden Menschensinne an Nahrung gebricht u. s. w. (S. 2 u. 3). In diesen Briefen versucht nun der Verf. zur Friedensstiftung zwischen den Mystikern und Rationalisten beyzutragen (S. VI). Er stellt die Hauptpuncte auf, auf welchen wahres Christenthum beruht, und verbreitet sich daher über das Wesen der menschlichen Natur, über Gott, unser Verhältniss zu ihm, unsre Bestimmung und die Würde Christi. Der Beachtung nicht werth scheint dem Rec. die S. 26 aufgestellte Tafel der gesammten sittlichen Zustände des Menschen: I. *Das Fleisch herrschend:* A. mit vorwaltendem Gemüthe (Ungezügelte Genusssucht). B. mit vorwaltendem Verstande (Besonnener Egoismus). C. Verstand und Gemüth zusammenwirkend (Raffinirte Wollust). II. *Fleisch und Geist im Kampfe:* A. mit vorwaltendem Gemüthe (Das sogenannte gute Herz, der moralische Leichtsinn) B. mit vorwaltendem Verstande (Die Ehrbarkeit). C. Verstand und Gemüth zusammenwirkend (Die Lebensklugheit). III. *Der Geist herrschend:* A. mit vorwaltendem Gemüthe (Liebe) B. mit vorwaltendem Verstande (Recht). C. Verstand und Gemüth zusammenwirkend (Billigkeit, die besonnene, rechtliche Liebe). — „So wollen wir, sagt der Verf. S. 19 weder Supernaturalisten noch Rationalisten seyn, sondern Christen, indem wir im Christenthum den Vereinigungspunct finden, wo beyde Parteyen zusammen kommen.“ Wenn die Differenz nur mit dem Wegfalle der Namen abgethan wäre! Der letzte Brief gibt das Verhalten des Predigers gegen Andersdenkende an. Von einer Theilnahme des Predigers an den Conventikeln der Gegner, um sie zu gewinnen, mag der Verf. aus guten Gründen nichts wissen.

In gewisser Beziehung gehört auch hierher:

3. *Etwas zur Beurtheilung der Valenti'schen Schrift,* über den Verfall der protestantischen Kirche u. s. w. Neustadt a. d. Orla, b. Wagner. (ohne Jahrz.) VI u. 68 S. 8. (8 Gr.)

Ein, vom Geiste der Sectirerey getriebener, Arzt im Weimar'schen, Hr. Dr. de Valenti gab vor einiger Zeit über den Verfall d. pr. Kirche eine Schrift heraus, die, da sich voraus sehen liess, dass sie ihres seichten, aus der Luft gegriffenen Gehalts wegen, bald vergessen werden würde, auch in unsern Blättern unangezeigt blieb. Der Verf. vorliegender Schrift findet aber nothwendig, jenes V.'sche Machwerk öffentlich zu widerlegen. Wir halten diess für überflüssig; denn für vernünftigdenkende bedarf eine solche Ausgeburt der Schwärmerey keine Widerlegung: und Hrn. V. und seinen Anhang wird der Verf. doch nicht

überzeugen, dass das Objective der V.'schen Schrift falsch, irrig und thöricht sey, und dass das Subject, d. h. Hr. de V. wegen seiner eignen Schwäche und Mangelhaftigkeit nicht berufen seyn könne, Heilmittel für die protestantische Kirche, die von ganz andern Männern (als von aftergeistlichen Quacksalbern und Pfuschern in der theologischen Heilkunde) kommen müssen, vorzuschlagen. Uebrigens muss man in dem Verf. einen wahrheitliebenden Mann achten.

Technologie.

Die Kunst Branntwein zu brennen in ihrem ganzen Umfange, worin nach einer leicht fasslichen Methode mit Berücksichtigung der vorzüglichsten erschienenen Neuerungen nächst der Anlage einer zweckmässigen Brennerey, das Brennen von Getreide, Kartoffeln und Runkeln gelehrt wird, mit Beyfügung der zweckmässigen Mastung, Ein- und Verkauf des verschiedenen sich dazu eignenden Vieh(e)s und was damit verbunden, nach langjähriger strenger Prüfung für diejenigen, welche sich dem Geschäft (e) widmen und zu widmen gedenken, durchaus praktisch bearbeitet von *Carl Wilhelm Schmidt,* ordentl. Mitgliede der königl. märkisch ökonomisch. Gesellschaft zu Potsdam, Verfasser mehrerer technischen Schriften etc. in zwey Bänden mit Kupfern. Breslau bey W. G. Korn 1823. 8. 1ster Bd. VIII. 292 S. 2ter Bd. XXVIII. 335 S. (3 Thlr. 12 Gr. zusammen.) Auch unter dem Titel: Lehrbuch der speciellen Branntweinbrennerey etc.

Wenn Hr. Schmidt so fortfährt, die Titel seiner Bücher auszudehnen, so wird er bald Imperial-Papier nehmen müssen. Seiner Behauptung: dass man bey Belehrungen über Gegenstände der Branntweinbrennerey gar nicht weitläufig genug seyn könne, kann Rec. nicht beypflichten. Deutlich kann man nicht genug seyn, aber Weitläufigkeit ist immer widerlich und nachtheilig. Was ist ein Tropfen Geist in einem Schwalle von Wasser? Die verschiedenen Verfahrungsarten beym Branntweinbrennen aus Getreide, Kartoffeln, Obst etc. hat der Verf., wie sich von ihm nicht anders erwarten liess, fasslich und bestimmt angegeben. Sobald er sich aber gelegentlich über allgemeine Ideen verbreitet, hat er eine gezwungene und unbeholfene Manier sich auszudrücken. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass dieses Buch allen von grossem Nutzen seyn wird, die fähig sind, sich durch Schriften zu unterrichten. Da der Vf. nicht ausschliessend für irgend ein besonderes Verfahren beym Branntweinbrennen eingenommen zu seyn scheint, so wundert es Rec. um so mehr, dass derselbe immer noch der Schlangenkühlung den Vorzug gibt, da doch unter allen Abkühlungsarten die Kesselkühlung bis jetzt den meisten und reinsten Branntwein liefert. Als die Hauptursache der grossen Fortschritte in der Kunst Branntwein zu brennen, gibt der Verf. die hohen Abgaben in den preuss. Staaten an, gesteht jedoch selbst, dass er eben dieser Abgaben wegen genöthigt worden sey, seine Branntweinbrennerey in der Stadt Graudenz ganz ruhen zu lassen, da es, laut beygefügter Berechnung, nicht möglich sey, ferner ohne Schaden zu brennen. Weil auf dem Lande die Aufsicht nicht so streng seyn könne, wie in den Städten, so brächte man den Branntwein wohlfeiler von da in die Städte, als er in diesen gefertigt werden könnte. Hieraus ergibt sich folgendes Resultat: Hohe Stufe der Kunst, Zerstörung des Gewerbes, Verderb der Moralität, Verlust an der Steuer, Gewinn für die Grenznachbaren. Hätte der Verfasser auf einigen Seiten die beste Benutznng des Branntweinspühlichts zur Fütterung und Mast, den Vorzug der verschiedenen Arten Spühlicht vor einander, die Art Vieh, der es mit dem grössten Nutzen zu geben, ferner die sichersten Kennzeichen eines leicht zu mästenden St. Vieh angegeben, so wäre diess sehr nützlich, zweckmässig und ganz an seinem Orte gewesen. Allein alles, was er auf vielen Bogen über die (besonders englische) Zucht des Rindviehes und der Schweine, ihre Krankheiten, Kuren etc. vorgebracht hat, ist so unnütz, oberflächlich und zum Theil so ganz unrichtig, dass es reiner Papierverderb war, so etwas ab und hinzuschreiben. Rec. sieht sich genöthigt, um den Verdacht der Übertreibung von sich abzulehnen, einige Stellen anzuführen. Band 2. S. 269 heisst es: Die rechte Art des Verschneidens der jungen Stiere ist kurz vor dem Alter, da diese Thiere zur Fortpflanzung geschickt werden. Bey den Ochsen ist dies das Alter von 18 Monaten, oder zwey Jahren. Fast alle vor dieser Zeit verschnittene Stiere pflegen daran zu sterben. Ist es nicht abgeschmackt, so eine Behauptung hinzuschreiben, über die jede Kuhmagd lacht. Aber das *non plus ultra* aller Tollheit steht S. 268. „Weder das Geschlecht, es sey Stier oder Kuh, noch das Verschneiden hat einen Einfluss auf das Abwerfen der Hörner, denn diese pflegen beym Stiere sowohl, als beym Ochsen und bey der Kuh nach dem dritten Jahre abzufallen und neuen Hörnern Platz zu machen, die nachher weiter nicht abfallen."

Um dieser naturwidrigen Unwahrheit gehörige Haltung zu geben, hat der Verf. Büffons Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere citirt. Hat Vater Büffon dies wirklich gesagt, so muss er zu dieser Zeit nicht blos geschlafen, sondern auch stark geträumt haben. Hätten es aber auch alle Naturforscher von Aristoteles bis auf Oken behauptet, so würde dennoch der nächste beste Ochse den hochgelahrten Herren das Gegentheil

beweisen. Und an Ochsen wird's doch in und um Graudenz so wenig fehlen, als in der übrigen cultivirten Welt.

Haushaltungskunst.

Die Hausfreundin auf dem Lande; oder möglichst vollständige Anweisung für Frauenzimmer, die ihrem ländlichen Haushalte mit Ehren und Vortheil vorstehen, die Geschäfte der Küche etc. Ein ökonomisch-encyklopädischer Unterricht in alphabet. Ordnung. Mit Hülfe einiger erfahrnen Hausfrauen und geübten Köchinnen aus eignen Erfahrungen und den neuesten Quellen genommen und geordnet. Herausgegeben von *Fr. Röver*, Pred. zu Calvörde, Herausgeb. des Hausfreundes. 3ter Band R bis Z. Mit 2 Kupfertafeln. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1823. XII u. 547 S. 8. (2 Thlr.)

Auf die Bestimmung der Quantität bey den Recepten und auf die Sprache hat der Verfasser in diesem 3ten Theile mehr Sorgfalt verwendet, als in den beyden ersten, die bereits in diesen Blättern, Jahrg. 1823 No. 247 u. Jahrg. 1824 No. 65 recensirt worden. Jedoch finden sich immer noch Ausdrücke wie schieres Fleisch, säumich einweichen, Kragen der Schweine, scharf heiss, Nelkenpfeffer, Kluhmen, Grude, teigige Aussicht des Rindfleisches etc. Der Artikel Seife ist am gründlichsten ausgeführt. Von dem, was Rec. unrichtig und seltsam schien, hier einiges zur Probe: S. 8 Ratafia soll her kommen von *res rata fiat*; weil die Franzosen bey einem Glase desselben alle ausserordentliche Accorde schliessen — —!! S. 10. Das Weibchen der Spanner (*geometra brumata*) soll man mit um den Baumstamm gelegten Theerlappen abhalten können. Allein dieses so vielfältig und zuversichtlich empfohlene Mittel, was immer ein Büchermacher dem andern nachschreibt, hilft sehr wenig, weil der Theer, wenn er der Luft, der Kälte oder der Sonne ausgesetzt ist, sich binnen 24 Stunden so verdickt, dass die ungeflügelten Spannerweibchen darüber hinwegkriechen können, ohne anzukleben. Wenn man zwey Ellen im Durchmesser um den Baum herum zu Anfange Octobers den Rasen aufhacken lässt, so ist man, nach Rec. Erfahrung noch am meisten gegen diese verderblichen Thiere gesichert. S. 23. Die Rebhühner sollen ihre Eyer in die Wälder legen. Wahrscheinlich ist dies ein Druckfehler und soll Felder heissen. S. 123. Die Schafe sollen 23 Wochen trächtig gehen. Dem widerspricht die Erfahrung gerade zu. Ein Schaf geht nur 21 Wochen trächtig. S. 144. Die Schleye soll der Arzt unter den Fischen seyn, weil sie den Schlamm der Teiche aufrührt. S. 498. Ziegen ohne Hörner sollen angenehmere und schmackhaftere Milch geben, als Ziegen mit Hörnern. Mag's glauben, wer kann! Die eine Kupfertafel stellt einen langen und einen runden besetzten Tisch dar, die andere Kupfertafel verschiedene Braten und Geflügel mit den zum geschickten Zerlegen erfoderlichen Schnitten. Die Vögel sehen schauerlich aus, wie Menschen mit Vogelköpfen.

Obstbaumzucht.

Lehrbuch des gesammten Obstbaues, von Dr. *Joh. Erich Julius Störig*, Prof. a. d. königl. preuss. Academie des Landbaues zu Möglin. Berlin b. Rücker. 1823. 8. VIII u. 276 S. (1 Thlr.)

Herr Erich Störig hat dieses Buch gemacht, um dem Wunsche mehrerer Gewerbsfreunde zu genügen und um sich des Dictirens und seine Zuhörer des vielen Nachschreibens zu überheben. Dieser flüchtige Auszug grösstentheils aus Christ's Handbuch der Obstbaumzucht ist, um ihm einen professormässigen Anstrich zu geben, mit fremden Worten verbrämt worden. Z. B. Epidermis, Longitudinal-Schnitt, Atmosphärilien, Autopsie, Phytotomie, Aetiologie etc. Nach Seite 38 soll es vorzüglicher seyn, die Obstbäume im Herbste zu pflanzen, als im Frühjahre, weil sie während des Winters (?) sich bewurzeln. Die Widerlegung dieser Behauptung sowohl *a priori*, als durch die Erfahrung dürfte nicht schwer fallen. Gerade die bestimmte Angabe alles und jedes Verfahrens, woran man bey Christ den erfahrnen, sichern Practicus erkennt, hat der Verf. grösstentheils weggelassen. Hier heisst es: genug, sattsam, erfoderlich etc. Christ's Regel: den Pfahl bis in die Krone des Baums hinaufreichen zu lassen, hat der Verfasser mit Recht verworfen. Der Pfahl darf nur bis an die Krone gehen. So wie die Geburt der Erziehung und dem Unterrichte des Kindes vorausgehen muss, so hätte der Verfasser das Säen und Pflanzen nothwendig eher, als das Veredeln lehren sollen. Nach Seite 248 sollen die Stachelbeersträucher selbst durch den strengsten Winter nicht leiden, Das Gegentheil hätte der Verfasser im Frühjahre 1823 durch den Augenschein (Autopsie würde er sagen) wahrnehmen können. Die Raupen, welche die Blätter und Blüthen der Obstbäume beschädigen und verzehren, sind mit einigen Zeilen abgefertigt und von den Mitteln, ihre Vermehrung zu hemmen, ist, den Maikäfer ausgenommen, auch nicht eine Sylbe erwähnt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Januar. 24. 1825.

Kriegskunst.

Von dem Ursprunge und den ersten Fortschritten des heutigen Geschützwesen(s), durch den Ritter *Joh. Bapt. Venturi*, des K. K. Instituts der Künste und Wissenschaften, so wie der italienischen von Verona etc. Mitglied. Denkschrift (,) gelesen im Institut den 8. Juny 1815. Aus dem Italienischen übersetzt mit absichtlicher Beybehaltung aller, in der Denkschrift in der Originalsprache angeführten Bücher- und Namen-Verzeichnisse älterer und neuerer Autoren und vielen erläuternden Zusätzen versehen von *H. F. Rödlich*, K. Preuss. inactiven General-Major. Mit 2 Kupfertafeln. Berlin, bey Trautwein, 1822. X u. 69 S. 4. (20 Gr.)

Bey allen geschichtlichen Beyträgen ist es nothwendig, die Quellen zu untersuchen, aus denen sie fliessen. Da der Autor nur von den Fortschritten des Geschützwesens bis gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts handelt, so können begreiflich nur die ältern Schriftsteller benutzt worden seyn, die grösstentheils ebenfalls in Hoyer's Geschichte der Kriegskunst citirt werden; doch finden wir hier mehre, von denen Hoyer nichts erwähnt. Der Uebers. sagt uns in der Einleitung, dass er die Arbeit unternommen, ohne den Werth der Abhandlung vorher gekannt zu haben, und fast sollte man schliessen, die schwierige Arbeit habe ihm später leid gethan, wenn solches nicht durch das freywillige Erbieten, in der Folge noch ähnliche Uebersetzungen zu liefern, sich widerlegte.

Die Abhandlung enthält 25 Nummern. Die erste derselben legt dem Marco Greeo um das Jahr 1100 die erste Erwähnung des Knall- oder Platz-Pulvers bey. Der Uebers. versucht, die dunkeln Stellen des Originals nach eigenen Ansichten zu erklären, wobey seine tiefe Kenntniss der Sprachen der Alten ihm zu statten kommt. Für den, der das Studium der alten Kriegs-Rüstzeuge sich vorsetzt, gewiss ein höchst interessanter Beytrag, aber nichts desto weniger nur von archivarischem Werth; denn dem praktischen Kriegskünstler kann es wohl ziemlich gleichgültig seyn, ob z. B. die Benennung der alten Stichwaffe: *Spingarde*, von *spingere*, stossen, oder von *Spina* und *ardere* (Stechfisch und brennen) herrührt. Die weiteren Räsonnements des Uebers. fassen ähnliche etymologische Untersuchungen ins Auge. Es will dem Recensent bedünken, als läge etwas Unfruchtbares darin. So soll (S. 8) das Wort *Moschette* keinesweges auf Anwendung des Feuers bey diesem Gewehr hindeuten, sondern einen Raubvogel anzeigen. Aus dem Worte: *Artemonie*, Kunstgeräth, will der Uebers. das spätere Wort Artillerie ableiten; die bekannte Ableitung von *Arte* und *tollere* will uns ansprechender dünken. So viel ist gewiss, dass erst mit dem Jahre 1300 von Feuergeschützen die Rede ist. — Das Wort *Bombarda* sollen wir den Italiänern, das Wort *Canone* den Franzosen verdanken; um die Hälfte des 14ten Jahrhunderts ist in Italien der Gebrauch der Feuerwurfzeuge kund geworden, und ungefähr um dieselbe Zeit auch im übrigen Europa. Dem Berthold Schwarz wird die Erfindung der Feuergeschütze rein abgestritten (S. 18) und solche in Europa zwischen die Jahre 1300 und 1330 gelegt.

Die älteste Bombarde ist mit einer Blendung (Mantelet) versehen, ruht auf zwey Rädern, und ist in Fig. 1. dargestsllt. Das Rohr liegt hier wagerecht, in Fig. 2 aber steht es aufrecht, als bezeichnender Unterschied zwischen Schiess- und Wurfgeschütz. Fig. 3 gibt die Abbildung eines ersten Steinwurfs-Kessels, der aufrecht steht, während die Kammer wagerecht liegt. Diese Maschinen sind von Santini beschrieben. — Mit Bestimmtheit wird der Granaten erst um das Jahr 1460 erwähnt, denn die mit Pulver gefüllten Amster-Gluckgläser von Casalmaggiore (1427) kann man wohl billigerweise nicht dazu rechnen.

Interessant ist die S. 31 angegebene Bemerkung Colcondela's (1422): „dass je länger der Wurfkessel sey, je weiter versende er die Steine," also wahrscheinlich die älteste der artilleristischen Theorien, erst 1564 Jahr später durch den Engländer Hutton gründlich widerlegt. Von den Kanonen ist die Colubrine oder Feldschlange die älteste (S. 32), wohl zu unterscheiden von den Feuerblaseröhren (*cerbettone*), von denen die Fig. 7 eine Abbildung gibt. — Die 5te Figur zeigt einen gepanzerten Reiter, der mit der Linken eine Donnerbüchse, in der Rechten eine brennende Lunte hält; das Pferd ist ebenfalls gepanzert: also

der älteste Dragoner, und es ist schade, dass die Jahreszahl nicht angegeben wurde.

Schon im Jahre 1387 war man mit dem einfachen Feuerrohr nicht zufrieden, erbauete mehre derselben in Stockwerken über einander; auch Esel sieht man mit 3 Büchsen zugleich beladen (also die späteren Amüsetten des Fürsten v. d. Lippe). Das Jahr 1405 zeigt einen Mörser mit 7 Mündungen (also die spätern Koehorner). — Die 14te Nummer spricht deutlich von den Minen (*mine con polvere*). Schon im Jahre 1399 kamen Geschütze von Stückgut vor, welche die Italiener *Bronzine* nannten; 1404 kennt man schon das Vernageln der Kanonen. — Die übrigen Angaben sind bekannt und zum Theil schon in Hoyer's Geschichte der Kriegskunst, theils in Decker's Geschichte das Geschützwesens enthalten. — Recht interessant ist No. 18, welche von der Menge der Geschütze in den älteren Kriegen handelt, und No. 19 die der älteren Benennungen der Geschütze erwähnt. No. 20 spricht von den Lavetten und No. 21 von den Feuerröhren auf Böcken, als erste Andeutung der spätern Wallmusketen. Die Handbüchsen, auf einer Gabel liegend, werden in das Jahr 1521 verlegt, und von Famiano Strada 1567 bey den Niederländern eingeführt. Unsern heutigen Feldkanonen kommt das in der 11ten Figur verzeichnete Karrengeschütz am nächsten, das *Passe volante* genannt wurde. Desto unvollkommener erscheint die in der 14ten Figur dargestellte Handbüchse, welche gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts eingeführt ward. — Merkwürdig sind die auf S. 58 gegebenen drey Vorschriften des Jahres 1600: 1) das Zündloch in der Mitte der Ladung anzubringen; 2) die Büchsen durch Gewind-Bohrer zu reifen (ziehen); 3) beym Sturm der Festungen sich der Kartetschen zu bedienen. Eben so die erste Lehre vom Rikoschettschuss gegen Ende des 16ten Jahrhunderts, für dessen Erfinder lange Zeit Vauban gehalten wurde.

Wir können uns nicht enthalten, das *Ende* dieses in vieler Hinsicht interessanten Werke wörtlich hier herzusetzen. Es lautet:

„Wer in Italien siegen will, muss: 1) es immer mit dem heiligen Papste halten; 2) muss er Mailand beherrschen; 3) muss er gute Sternkundige haben; 4) muss er Geisteskünstler haben, die fast alles verstehen; 5) müssen alle Wasserfahrzeuge voll mit Steinen geladen in die Kanäle geführt werden; — Ochsen, oder Büffelochsen — Landleute mit Ackergeräthschaften, und Radehauen, Fuhrwerke und Schiffe werden dich zum Herrn von Italien machen." Es ist auffallend, dass der Verf. nicht auch des Geldes erwähnt: beyläufig auch kein übles Mittel.

Die Geschichte des Geschützwesens bis zu ihrem Entstehen zu verfolgen, ist heut zu Tage mehr eine Liebhaberey geworden; wer sich derselben widmet, kann das vorliegende Werk nicht entbehren.

Geographie.

Die Hauptproducte der Erde in ihrer quantitativen Vertheilung. Mit besonderer Rücksicht auf Handel und Gewerbe, alphabetisch nach den drey Reichen der Natur geordnet, nebst geographischen, geschichtlichen, naturhistorischen und technologischen Erläuterungen. Ein Leitfaden für Schulen und zum Selbstunterrichte entworfen von *K. S. A. Richter* (Professor). Magdeburg, Creutz'sche Buchhandlung, 1822. XIV. und 154 S. 8. (10 Gr.)

Rec. muss bekennen, dass diese Schrift wohl zu unvollständig und oberflächlich ist, als dass sie, selbst zu populärer Bestimmung, von grossem Nutzen seyn könnte. Sie enthält (S. 3—9) eine ganz allgemeine geognostische Uebersicht (in den Grundzügen nach Werner), dann eine allgemeine geographische Eintheilung der Pflanzen (S. 53, 54) und einiger Thiere (S. 139, 140), hierauf aber, in speciellen Artikeln, einige zusammengestellte Notizen: A) aus dem Mineralreiche, S. 10—50, über Alaun, Bergöl, Bergtheer, Bernstein, Bley, Bolus, Borax u. s. f.; B) aus dem Pflanzenreiche, S. 55—136, über den Adlerbaum, Anis, Balsambaum, Bataten, Baumwolle, Benzoebaum, Blauholz, Brasilienholzbaum, Brechnuss, Brodbaum, Buchweitzen u. s. f. (mitunter auch allgemeine Artikel, wie Holz, Getreide, Obst und dergl.); C) aus dem Thierreiche, S. 141—154, über Ambra, Bienen u. s. f. (mitunter allgemeine Artikel, wie Fische, Geflügel, Wild). Das Mineral- und Pflanzenreich ist noch am meisten berücksichtigt, das Thierreich aber ganz dürftig behandelt. Wie es nach der Vorrede scheint, ist diese Schrift zu einem Leitfaden bey des Verfassers Vorträgen über die Productenkunde bestimmt, in denen eine geographische Uebersicht der vorzüglichsten im Handel und Gewerbe vorkommenden Producte der Erde in den verschiedenen, politisch getheilten Ländern, mit Berücksichtigung ihrer Quantität und Qualität gegeben werden soll; daher sind bey jedem Artikel einige der wissenswerthesten geographisch-historisch-naturhistorisch-technischen Notizen zusammengestellt; auch sind (besonders im Mineralreiche) die natürlichen und künstlichen Producte nicht getrennt. Da diese Schrift wohl aber schwerlich auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen wird, so wäre es unnütz, auf ihre mancherley Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten aufmerksam zu machen. Der Plan, nach dem sie angelegt ist, mag übrigens nicht unzweckmässig seyn, und würde dem Geographen, Statistiker und Naturhistoriker, besonders rücksichtlich des quantitativen Vorkommens der einzelnen Naturproducte und ihrer Verarbeitung, eine interessante Uebersicht gewähren, wenn nur jeder Gegenstand mit Genauigkeit und planmässiger Gleichförmigkeit behandelt wäre.

Gebirgslehre.

Charakteristik der Felsarten, von *Karl Caesar von Leonhard.* Für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. Heidelberg, bey Engelmann, 1823. gr. 8. (2 Thlr.)

Wir erhalten hier den Anfang eines Werks, dessen Zweck es ist, eine, dem gegenwärtigen Standpuncte der Geognosie entsprechende, Zusammenstellung aller Thatsachen zu geben, welche auf die Charakteristik der Gebirgsarten Beziehung haben. Nach einigen allgemeinen Feststellungen, S. 1—38, classificirt der Verfasser die Felsarten: I) in ungleichartige Gesteine: 1) körnige, 2) schiefrige, 3) Porphyr; II) in gleichartige Gesteine: A) eigentlichen Mineralgattungen zugehörige: 1) körnige, 2) schiefrige, 3) dichte; B) nicht als Glieder oryktognostischer Gattungen zu betrachtende: 1) dichte, 2) schiefrige Gesteine, 3) Porphyre, 4) glasartige, 5) schlackenartige Gesteine; III) Trümmer- und IV) lose Gesteine. Nur als Anhang betrachtet er die Kohlen.

Aus der ersten Abtheilung werden hier vorerst Granit, S. 42—87; Syenit, S. 87—104; Diorit, S. 104—118; Dolerit, S. 118—131; Gabbro, S. 131—137; Eklogit, S. 137—139; Hornfels, S. 139—141; Pyromerid, S. 141—145 (als körnige); Gneis, S. 145—174; Glimmerschiefer, S. 174—197; Itakolumit, S. 197—200; Eisenglimmerschiefer, S. 200—202; Turmalinschiefer, S. 203—204; Dioritschiefer, S. 204—207; Topasfels, S. 207—210 (als schiefrige Gesteine); Feldsteinporphyr, S. 210—230 (als Porphyr), sehr ausführlich beschrieben.

Bey den reichhaltigen Sammlungen, den vielfachen Verbindungen und der grossen Belesenheit, die dem Verfasser bey dieser Arbeit zu statten kam, konnte er allerdings sehr viele, zum Theil minder bekannte, Nachrichten mittheilen.

Indessen wird das reichhaltige Repertorium nur geübtern Geognosten von Nutzen seyn, weil es der Darstellung oft an Klarheit, Einfachheit und Uebersichtlichkeit, besonders aber an Sonderung des Bedeutenden vom Unbedeutenden, des Wesentlichen vom Zufälligen, des Normalen vom Abnormen, und an fruchtbarer Verbindung isolirter Beobachtungen, fehlt. So bleiben z. E. die ziemlich ausführlichen Abschnitte über die Ausfüllungen der gangartigen Räume in jeder Gebirgsart und die Aufzählung der in ihr als Lager vorkommenden Fossilien unfruchtbar, so lange letztere nicht nach bestimmten Formationen zusammengestellt und vollständiger charakterisirt werden, was indessen für ein Werk, wie das vorliegende, zu weit ausser dem eigentlichen Zwecke läge. Diese Bemerkungen sollen daher auch dem Werthe der Arbeit, deren Fortsetzung wir vielmehr mit Verlangen entgegen sehen, keinen Eintrag thun.

Schulschriften.

Deutsche und lateinische Gespräche zur Declamation bey öffentlichen Redeübungen auf Gymnasien und höhern Bürgerschulen, von *C. D. Klopsch*, Rector des evangelischen Gymnasiums zu Gross-Glogau. Gross-Glogau, Neue Günter'sche Buchhandlung, 1823. 122 S. 8. (12 Gr.)

Der schon früher aus seinen gedruckten *Schulvorträgen* rühmlich bekannte Verfasser hat in dieser Schrift einen sehr glücklichen und heilsamen Gedanken verwirklicht. Gewiss gehört die *dialogische* Vortragsgestalt, in welcher die altclassische Literatur so herrlich und einzig dasteht, und durch welche ohne Widerrede am meisten das Leben und Walten des Geistes und Gemüths in der classischen Altwelt angeregt und gefördert wurde, *jetzt*, in und ausser unsern Schulen, zu den Gegenständen, welche am allermeisten und ganz unverantwortlich vernachlässigt sind, welche so selten und so wenig mühsam und absichtlich einer ernsten Bearbeitung unterworfen werden, dass man fast menien möchte, es fehle unter uns entweder an der erfoderlichen Anerkennung ihres genialen und schöpferischen Werths, oder an der Kraft und Befähigung, welche sie unbedingt, sie sey nun mehr oder minder sokratisch geeignet, erheischt.

Wenn man nun auch den Lehrern auf öffentlichen Anstalten zutrauen müsste, dass die *dialogische* Entwickelungs- und Einkleidungsart ihnen nicht fremd geblieben seyn könne; wenn man anzunehmen berechtigt ist, dass wenigstens die meisten Oberlehrer auf classischen Schulen durch fleissige, berufsgemässe Lesung der dialogischen Schriften eines Plato, Xenophon, Cicero u. a. eingeübt und eingeweiht genug in dieser fruchtbaren Mittheilungsgestalt dogmatischer und historischer Stoffe wären, um die Denk- Schreib- und Sprechkräfte ihrer Schüler durch sie zu entwickeln und zu stärken, und, bey feyerlichen Redehandlungen, erträgliche Proben davon zu gewähren, — weil auch hier Selbstthätigkeit der Schüler jedem mechanischen Einlernen *fremder* Arbeit vorzuziehen ist: so lehrt doch die tägliche Erfahrung, dass dem nicht allenthalben also sey, dass folglich diesem und jedem ähnlichen oder gleichen behufigen Versuche dankbare Aufnahme, sorgliche Beachtung und fleissige Anwendung gebühre.

Scheint auch der Verf. die höhere Ansicht dieser Form, die Rec. eben aussprach, und die Absicht, sie durch unsere Schüler *selbst* versuchen zu lassen, nicht gehabt zu haben, so ist doch sein Versuch dankenswerth genug. Er will zunächst durch Aufnahme von deutschen und lateinischen *Gesprächen* bey öffentlichen Vortragsübungen der Schüler auf Gelehrten- und höhern Bürgerschulen eine mannigfaltigere Form erzie-

len, und Rec. theilt gern mit ihm die Ueberzeugung, dass gerade *sie* es sind, von welchen sich eine weit wohlthätigere Wirkung auf den Geist und das Gemüth der mittheilenden und zuhörenden Schüler und der anwesenden Theilnehmer erwarten lasse, als vom herkömmlichen Vortrage der (sogenannten) *Reden* *) und Gedichte. Liegen nun die Stoffe zu solchen Gesprächen und die darin behandelten Charaktere dem Leben der Schüler nahe, ist ihre Manier, um diess undeutsche Wort zu gebrauchen, möglichst treu nachgebildet und gehalten, und dabey in jedem Gespräch ein sinniger und ergiebiger Gedanke begründet, der, im Gewande lebendiger Unterhaltung, der jugendlichen Seele sich gern anschmiegt und ihr werth und theuer wird, — wie wir diess Verdienst dem Verf. und Herausgeber dieser 12 deutschen und 4 lateinischen Gespräche nicht absprechen dürfen; so kann es, wie er sich auch selbst darüber ausspricht, auf diesem Wege wohl gelingen, edle und erhabene Ansichten von den Zwecken alles wissenschaftlichen Strebens im Allgemeinen und von der Schulbildung insbesondere zu verbreiten, Untugenden und Fehler, die sich bey der Jugend umtreiben, in ihrer Schädlichkeit und Verderblichkeit, gute Gesittung und eifrigen Fleiss in ihrer Liebenswürdigkeit und fruchtvollen Wirkung auszusprechen, dabey zugleich manche heilsame Wahrheiten einzuprägen, für deren Erörterung und geflissentliche Empfehlung sich im täglichen Geleise des Schullebens keine geeignete Gelegenheit findet, oder wozu sonst ein ungewöhnlicher und kräftiger Anlass erfoderlich wäre.

Wäre uns zu dieser beurtheilenden Anzeige mehr Umfang vergönnt, würden wir eben so aus der Wahl der Stoffe, als aus deren gesprächlicher Bearbeitung und stylistischer Einkleidung, zu erweisen suchen, dass der Verf. diesen Grundsätzen genügte, und dass dieser fast erste Versuch in seiner Art recht bald in den Händen der Lehrer und Schüler zu seyn verdiene; Erstern zunächst zur Zeitersparung bey ähnlichem Bedarf, und letztern zur aufmunternden Nachahmung der dialogischen Einkleidung dienstlich und förderlich. Es kann auch gar nicht fehlen, dass auf *diesem* Wege der noch so sehr vernachlässigte *mündliche Besprechungston* auf unsern mittlern und höhern Bildungsanstalten gepflegt werden kann und wird. Auch *daher* unser Wunsch, dass uns der thätige, für die gute Sache seines Berufs sehr empfängliche Verf. bald mit einer Fortstellung bereichern wolle.

*) Rec. erlaubt sich hier in einer Anmerkung die Bitte an alle seine lieben Schulamtsgenossen: die *Vortrags-* und *Mittheilungsversuche* ihrer Schüler doch ja nicht mehr mit dem hohen, hehren Worte: „*Reden*" zu benamen, auf dass diess Wort auf diese Weise nicht fürder gemisbraucht und entweiht werde. Ist ja doch unser *gesammtes deutsches* Schriftthum noch bis heute — an *Reden*, d. i. an hochgestalteten, feyerlichen, classischen, öffentlichen Vorträgen — arm.

Volksschriften.

Allgemeiner Volkskalender auf das Jahr 1824. Magdeburg und Salzwedel, bey Rubach. 128 S. (ohne den eigentlichen Kalender selbst) 8. (8 Gr.)

Ein *Volks*-Kalender, d. h. ein Kalender für die *niedern* Volksclassen, bey welchen Bibel, Gesangbuch und Kalender die ganze Bibliothek bilden, ist dieser vor uns liegende nicht, obschon laut der Vorrede der *Nutzen* und das *Vergnügen* derselben allein bey der Bearbeitung der Schrift in Betracht gezogen worden seyn soll. Da dürften nicht so viele Anekdoten darin seyn, die aufs Ungefähr gewählt zu seyn scheinen, an sich zum Theil recht hübsch, aber nicht ohne *Vorkenntnisse* in Geschichte, Geographie zu verstehen, zu geniessen sind. Am wenigsten dürften, wie in jedem auf dem Jahrmarkte vorräthigen Kalender Wetterprophezeihungen und unverständliche Kalenderzeichen, oder unnütze Angaben vom Auf- und Untergange der Sternbilder aufgenommen worden seyn. In einem *Volkskalender* muss man nur *Wahrheit*, *allgemein verständliche* Wahrheit, aus Natur, Menschenleben und Religion suchen und finden können. Ein *allgemeiner* Volkskalender wäre wohl ein für *ganz* Deutschland bestimmter. *Dem* Begriffe entspricht dieser noch weniger. — Die dem *eigentlichen* Kalender folgenden Aufsätze zerfallen in X Arten, wovon I. *Geschichtlich-Merkwürdiges* und II. *Geschichtliche Kleinigkeiten* eigentlich *eine* Rubrik machen sollten. *Biographische Skizzen*, *Länder- und Völkerkunde*, *Naturmerkwürdigkeiten* etc. bilden die übrigen Rubriken, setzen aber, um verstanden zu werden, immer mehr oder weniger Vorkenntnisse voraus und gewähren meist blos *Unterhaltung*, selten, was so sehr zu wünschen ist, *Belehrung*. In dem Betrachte ist Hrn. Hofr. *André's National-Kalender* der einzige, den man als *Volkskalender*, als *allgemeinen* Volkskalender empfehlen kann.

Berichtigung.

In No. 12 ist der Preis des Werkes: Ueber Göthe's Faust etc. nicht 16 Gr., sondern 1 Thlr. 8 Gr. zu lesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Januar. 25. 1825.

Naturgeschichte.

Lehrbuch der Naturgeschichte für den ersten Unterricht. Von Dr. *G. H. Schubert*, Professor in Erlangen. Erlangen, bey Heyder, 1823. II. u. 241 S. 8. (6 Gr. oder 27 Kr.)

Unter den vielen Lehrbüchern der Naturgeschichte für die Jugend, die dem Rec. zu Gesicht gekommen sind, hat keines derselben diesen mehr angesprochen, als vorliegendes, er mag entweder auf die Auswahl der Gegenstände oder ihre Beschreibung und überhaupt auf die ganze Gestalt des Werkchens sein Augenmerk richten. Der würdige Verf. gibt nicht eine todte Aufzählung der Naturgegenstände; sondern er verwebt in die ganze Darstellung so viel Anziehendes und mit so viel Gemüthlichkeit, dass nur eine gemeine und rohe Seele gleichgiltig darüber hinwegeilen könnte. In einem vorzüglichen Grade versteht derselbe die Kunst, bey seinen Beschreibungen den Leser bald auf Gott, seine Weisheit und Allmacht und Liebe zu dem Menschengeschlecht aufmerksam zu machen, bald ihn mit sich und seinem Schicksale zufrieden zu stellen, bald ihn durch eingestreute Erzählungen u. Anekdoten anmuthig zu unterhalten — und zwar diess Alles auf eine so leichte und ungezwungene Weise, dass man glaubt, es müsse so seyn und könne gar nicht anders seyn. Mit Religion im milden Lichte beginnt das Werkchen, mit Religion schliesst dasselbe. Ueberhaupt gibt fast jedes Blatt des Buches einen Beleg zu dem eben Gesagten. Um aus vielen Beyspielen nur ein und das andere auszuheben, wählen wir, was uns beym Aufschlagen ins Auge fällt. Bey dem Roggen S. 55 heisst es: „Aus dem Korn macht man auch Brantwein. Der ist nun wohl, mässig genossen, nicht schädlich, und wird sogar, besonders wenn man manche bittere oder gewürzhafte Sachen dazu nimmt, manchmal zu einem wohlthätigen Arzneymittel. Aber gar viele Menschen trinken den Brantwein, weil sie glauben, sich dadurch ein sehr fröhliches Herz machen zu können. Es gibt aber nur ein einziges Mittel, sich ein recht fröhliches Herz und Muth zu machen, wenn man sich vor Gott und Menschen ein gut Gewissen erhält, gegen keinen Menschen auf der Welt einen Groll in seinem Herzen leidet und den lieben Gott recht von Herzen lieb hat. Dann ist man vom Morgen bis zum Abend und immerfort fröhlich, und das ist eine wahrhaftige und selige Fröhlichkeit des Herzens; denn man hat dabey alle Menschen, auch die, so garstig gegen einen sind, lieb, u. ist mit Allen friedfertig. Bey den Leuten aber, die Brantwein getrunken haben, ist eigentlich nicht das Herz sondern nur der Bauch (den freilich solche Leute für ihr Herz halten) u. die Glieder fröhlich. Und seht nur einmal hin, wie garstig sich solche Menschen geberden, bey denen der Bauch sogar lustig geworden ist und nicht das Herz. Wie sie schreien und sich zanken und gar schlagen, und wie es ihnen nachher schlimmer ergeht als den Hunden u. Schweinen. Es gibt noch Vieles in der Welt, um das ein frommes Kind den lieben Gott bitten soll; aber darum sollte es ihn doch auch täglich bitten, dass er es doch lieber bald von der Welt nehme, als zu einem solchen viehischen Trunkenbold sollte werden lassen.“ Von der weissen Lilie sagt der Verfasser: „Sie ist wohl unter allen meine Lieblingsblume, und scheint mir die schönste auf der Welt, weil auch jemand anders auf die Lilien auf dem Felde, als auf das Herrlichste hingewiesen hat.“ S. 75 wird bey der Kamtschatkalilie bemerkt: Ihre Zwiebeln sind nächst den Fischen das Hauptnahrungsmittel der Bewohner von Kamtschatka. Da erzählt nun ein Naturforscher, Namens Steller, der ziemlich lange dort war, dass es immer in solchen Jahren, wo diese Zwiebel nicht gut gerathen wäre, rechten Ueberfluss an Fischen gäbe, und jedesmal, wenn ein schlechtes Jahr für den Fischfang wäre, wüchsen die Zwiebeln in ungemeiner Menge. So hat Der, der selbst das Schreyen der jungen Raben hört um Speise, immer dafür gesorgt, dass die armen Leute etwas zu essen haben.“ Beym Taback S. 67. heisst es: „Man raucht und schnupft den Taback, u. das ist wohl keine Sünde, aber hübsch ist es auch nicht. Jungen Leuten, die noch wachsen, ist das Tabackrauchen schädlich, überhaupt betäubt der Taback, und schläfert die innern Sinne ein. Und diese sollten doch immer wach seyn!“ Bey dem Harthen (*Hypericum*) gibt der Verf. dem Leser S. 99 folgendes zum Besten: „Dieses Kraut heisst auch Johanniskraut, weil abergläubische Leute

sonst und wohl auch noch dasselbe in der Johannisnacht einsammelten und dann glaubten, vor Hexerey sicher zu seyn. Leider sitzt aber solcher Hexenspuk nicht in den Häusern, sondern in den Köpfen und Herzen der Leute, wohin man das Johanniskraut nicht bringen kann. Denn jener Bauer in Poppenreuth, der erst am Morgen den Topf mit dem Sauerkraut zerbrach, und dann das Kalb, das, während er sich noch hinter den Ohren kratzte, den Milchtopf umwarf, aus Zorn darüber mit einem Scheit Holz todt schlug, war weder behext, wie die Nachbarn glaubten, noch ein Hexenmeister, sondern es war Alles hübsch natürlich zugegangen.“ Zu diesen und ähnlichen Mittheilungen gibt jedes Naturreich, die Mineralogie, welche, nach einer Einleitung von der Geschichte unsers festen Erdkörpers, von S. 20 — 42 abgehandelt wird, die Botanik, welche die Seiten 43 - 118 einnimmt, und die Zoologie, welche von S. 118 — 229 vorgetragen wird, seinen Beytrag, ohne der Hauptsache Eintrag zu thun; vielmehr ist diese auf eine solche Weise abgehandelt, dass Rec. wünscht und hofft, dieses Lehrbuch der Naturgeschichte werde ein steter Begleiter der deutschen Jugend, und insbesondere der bayerischen, auf deren Vaterland der Verf. vorzüglich Rücksicht nimmt, auf ihren Spaziergängen seyn. Und damit dieses um so mehr geschehen möge, muss Rec. seinen Wunsch nachdrücklich aussprechen, dass man doch neben der alten Sprache auch der Naturgeschichte ein Plätzchen in unsern Gymnasien gönnen möge. Der Segen wird unausbleiblich seyn! und das Heil der Menschheit liegt wahrlich! nicht blos in dem Griechischen und Lateinischen! Schliesslich kann Rec. sich nicht erwehren, auch noch eine Probe zu geben, wie unser würdiger Verf. von der Religion denkt, und welche Verehrung er der heiligen Schrift erweiset, wozu der letzte Paragraph soll gewählt werden, mit dem wir zugleich von dem Verf., voll von der innigsten Achtung, scheiden. Er lautet Seite 228 und 229 also:

So ist denn die ganze schöne Erde mit allen ihren mannigfaltigen Steinen, Erzen, Kräutern und Thieren für den Menschen zu einem Wohnsitze und grossen, reichen Vorrathshause ausgestattet. Alle schwarze, rothe, gelbe, gross- und kleinnasige, gross- und kleinäugige Menschen gehören doch nur zu einer Gattung, sind aus einem gemeinschaftlichen Stamme entsprungen, dessen Zweige sich nach und nach über die ganze Erde ausgebreitet haben; denn dieses geht aus allen den Gründen hervor, welche die Gelehrten sonst in der Natur für ein sicheres Zeichen halten, dass verschieden aussehende Thiere und Pflanzen von einerley Stammart wären, so wie aus den gemeinschaftlichen Sagen, Religionsbegriffen und Aehnlichkeiten der Sprachen bey vielen, auch noch so weit von einander entfernten Völkern. Ohne die Sprache und das verständige Wort, das er durch die Sprache vernimmt, wäre der Mensch doch nur ein armes, rohes Thier; denn seine Natur neigt sich, wenn sie nicht einen geistigen Antrieb von innen bekommt, mehr zur thierischen Sinnlichkeit hin, als zu einem höheren, geistigen Leben. Der Mensch muss auch nicht anfangs gleich wie ein rohes Thier gewesen seyn, wie das Manche gesagt haben: denn das, was wir noch von Sprachen und Sagen und Kunstwerken aus den allerältesten Zeiten übrig haben, übertrifft an Geist und an Vortrefflichkeit oft alles, was wir jetzt in der Art haben, und die jetzigen Leute würden keine ägyptischen Pyramiden, keinen unterirdischen indischen Tempel, keine solchen Bildsäulen mehr machen können, wie die alten Griechen gemacht haben, nicht einmal mehr einen Strassburger Münster bauen. Man sieht es auch allen solchen alten Denkmälern an, dass damals, wo sie gemacht wurden, dem Menschen die Religion das Beste, Höchste, Nächste gewesen, die jetzt leider so vielen Menschen das Letzte, Fernste geworden ist. Und darum haben die ältern Zeiten so viel Vortreffliches geleistet, was wir jetzt nicht mehr leisten können. Denn der Mensch kann alles Gute, das er thut, nur durch Kraft der Religion thun, und ohne *die* ist nirgends ein Segen und ein Gedeihen bey Etwas. Der Mensch kann auch nur gut seyn und gut werden, wenn er Gottesfurcht hat; denn die Menschenfurcht allein thuts nicht. Und man möchte wohl meinen, wenn einer auch nur die grosse Natur um sich her ansähe, so müsste er lernen Gott fürchten und verehren und lieben. Aber es gibt doch ein Buch, was Alles dieses noch viel besser lehrt, als das Buch der Natur, *die heilige Schrift*. Ohne die möchte jeder, der sie recht kennt, gar nicht mehr auf der Welt seyn. Und es wäre wohl gut, wenn Jeder, der den ersten Theil der Offenbarung Gottes an die Menschen — das Buch der Natur liebgewonnen und verstanden, dadurch auch Liebe und Interesse für jenen zweyten Theil gewönne.

Dichtkunst.

Gedichte von Carl Philipp Conz. Neue Sammlung. Ulm, im Verlage der Stettinschen Buchhandlung, 1824. 390 S.

In einer Zeit, wie die unsrige, wo man die Künste fast nur als Dienerinnen des Luxus zu behandeln und als Beförderinnen eines angenehmen Zeitvertreibs zu schätzen pflegt, wo man das Schöne so selten um seiner selbst willen liebt und verehrt, ist es ein trostreiches Gefühl, wenn man bemerkt, dass denn doch auch die *ernste* Muse noch ihre, wenn auch kleine, Gemeinde

findet, wo ihre inhaltschweren Worte verstanden, beherzigt, geliebt werden. Da sie den Gedanken, diesen Fremdling einer höhern Welt, dem sich der grosse Haufe nur mit einer gewissen Scheu und Furcht naht, in die Kreise des Lebens einzuführen, und ihm durch schöne Gestaltung Freunde und Liebhaber zu gewinnen trachtet, das Auffassen dieser Erscheinung aber immer mit einer Anstrengung geistiger Kraft verbunden ist, die man leider! von dem Begriffe der Erholung in unsern Tagen fast allgemein auszuschliessen pflegt: so ist es natürlich, dass gedankenreiche Kunstschöpfungen gerade nicht die ermunterndsten Unterstützungen zu erwarten haben. Um so mehr aber hat sich Rec. gefreut, dass der wackere *Conz*, dessen Muse recht eigentlich und im schönsten Sinne des Wortes, die ernste heissen kann, eine *neue* Sammlung seiner in mancherley Zeitschriften zerstreuten Gedichte veranstalten konnte. Eine dem Inhaltsverzeichnisse vorgesetzte Bemerkung zeigt an: dass ausser diesen auch noch Einiges aus der frühern Zürcher Ausgabe aufgenommen, so wie für die hier mitgetheilten *heiligen Gemälde*, manches aus den besonders gedruckten biblischen Gemälden benutzt worden ist, wahrscheinlich nicht ohne Verbesserungen, wo es dazu Veranlassung gab. Mehrere noch nie gedruckte Gedichte vermehren erwünscht diese Sammlung. Der Inhalt ist unter folgende Aufschriften geordnet: *Heilige Gemälde.* Erste Abtheilung in Sonetten. Hier behandelt der Dichter einzelne in den heiligen Büchern erzählte Thatsachen u. Erscheinungen auf eine solche Weise, dass der Schluss des Gedichtes das dargestellte Faktum auf eine allgemeine Lebensansicht oder eine moralische Idee beziehen lässt. Meistens ist der Verf. in dieser Behandlung glücklich gewesen, denn die fest abgeschlossene Form der Dichtart, so wie ihre Kürze nöthigt zu einer gedrängten Hervorhebung der Hauptmomente, ungestört durch ein Verweilen auf Nebenbeziehungen. Dass ein edler Ernst, ja ein wahrhaft heiliges, frommes Gefühl in diesen Dichtungen wehe, wird, wer des Verf. Muse kennt, wohl erwarten. Die zweyte Abtheilung, ganz gleichen Inhalts, stellt nur freyere Formen der Behandlung auf, allein es ist nicht zu läugnen, dass eben diese freyere Form den Dichter zuweilen zur Weitschweifigkeit oder doch zu allzu grosser Umständlichkeit verleitet hat, wodurch denn allerdings die Wirkung auf das Gemüth geschwächt werden muss. Wir haben diess, um nur ein Beyspiel statt mehrerer anzuführen, besonders in *den Magen* (Magiern) *des Orients* gefunden, obgleich mehrere treffliche Einzelnheiten auch hier nicht zu verkennen sind. Der Schluss dieses Gedichtes ist besonders kraftvoll und erhebend. Auf diesen ersten Abschnitt folgen *Lyrische Gedichte.* Erstes Buch. Hier ist nun des Zarten, Anmuthigen, Kräftigen, Tiefergreifenden oder auch heiter Ansprechenden nicht wenig, wenn schon bey weitem nicht Alles, wenigstens der Form nach, vollendet heissen kann, ja, an dem Einzelnen sich wohl Stoff zu tadelnden Bemerkungen finden möchte, welche jedoch der Dichter wahrscheinlich selbst schon gemacht hat. Unter das Gelungenste in dieser Abtheilung zählen wir *die Sterne*, ein zwar kleines, aber durch Gedanken und Bilder sich sehr auszeichnendes Gedicht von tiefer Wirkung auf Geist und Herz, dann das wahrhaft fromme *Morgenlied*, das heitere *Winterlied*, *die Blumen*, sehr zart und gefühlvoll, auch *Luthers Wappen*, die innigste Verehrung gegen den heldenmüthigen Verfechter der reinen Lehre des Evangeliums aussprechend. — Nun folgen: *Romanzen*, *Balladen* und *Legenden.* Auch unter dieser Rubrik findet sich des Lobenswerthen viel. Die Fabeln sind meistens glücklich gewählt, denn sie nehmen die Theilnahme des Lesers lebhaft in Anspruch, ohne deshalb verwickelt zu seyn, was sich mit dem Geiste der Romanzen und Balladen nicht wohl verträgt. Was die Form betrift, so können wir sie grössten Theils wohl auch angemessen nennen: allein die Leichtigkeit, Freyheit und sinnliche Lebendigkeit der Gestaltung, welche z. B. in den Schillerschen Balladen herrscht, haben wir hier nicht gefunden. Eine der anziehendsten ist wohl *Ross Beyarts Tod*, dagegen scheint uns *Hanns Brömser von Rüdesheim*, für den einfachen Stoff zu weitschweifig. *Die Legenden* scheinen dem Dichter noch mehr gelungen zu seyn, als die Romanzen, wozu wohl die echt religiöse Richtung des Gemüthes bey unserm Dichter nicht wenig beygetragen haben mag. *Johannes* ist sehr brav behandelt, obgleich die noch einfachere Behandlung desselben Stoffes von *Herder* vorzuziehen seyn möchte; nicht minder ist *Agathe* gelungen. *Kanut* möchte wohl eher eine nordische Sage zu nennen seyn. Auf diese erzählenden Poesieen folgt *das zweyte Buch* der *lyrischen Gedichte*, von denen im Allgemeinen dasselbe gelten kann, was oben über die im ersten Buche enthaltenen bemerkt worden ist. Als ausgezeichnet wollen wir hier nur die *Sichel des Todes* und *Wort Gottes* nennen. Doch sey uns erlaubt, zu bemerken, dass der Verf. wohl noch strenger in der Sichtung des hier Mitgetheilten hätte seyn können; denn es findet sich auch manches Mittelmässige, was den wohlerworbenen Ruhm des Dichters keinesweges zu erhöhen im Stande seyn möchte. Ein Anhang *vermischter Gedichte* enthält gerade nichts Hervorstechendes, wiewohl der *unglückliche Spaziergang* eine anmuthige Laune verräth. Die *Distichen* dagegen bieten viel Sinnreiches, fein und tief Gedachtes und zart Empfundenes. Eins jedoch können wir nicht ungerügt lassen, nehmlich die oft gewaltsame Handhabung der Sprache, die bisweilen in wirkliche Sprachunrichtigkeit aus-

artet, so wie das oft Schwerfällige der Darstellung im Einzelnen, wo es scheint, als habe der Dichter des Mediums derselben nicht Herr werden können. Möge die Zeit indessen uns nur noch viel solche Geister erwecken, wie der wackere *Conz* sich bewiesen hat, und die wahren Freunde echter Poesie werden sie freudig willkommen heissen.

Vermischte Schriften.

Malleus ferreus, quo contunditur Anonymus hostis Regis et Legis, oder *verbindliche Antwort auf das verbindliche Schreiben des Anonymus an Franz von Spaun, wegen dessen Abhandlung über Eigenthum* u. s. w. Germanopolis, 1822. 78 S. 8.

Wir kennen weder den Ungenannten, auf den hier der *Herr von Spaun* so heftig losschlägt, und den er in seinem Grimme zerschmettern will, noch haben wir die frühere Schrift des Letztern *über Eigenthum* gelesen, welche hier so wüthend vertheidiget wird. Doch so viel sehen wir aus dieser verbindlichen Antwort, dass die grimmige Fehde zwischen beyden die Aufrechterhaltung des Patrimonialgerichtswesens in Baiern trifft, die Hr. v. S. als „eine Landplage" aufgehoben wissen will, der Unbekannte aber, als in der baierischen Verfassung aufs Neue anerkannt und geschützt, aufrecht erhalten zu sehen wünscht. Nebenbey wird noch darüber gestritten, ob die nach baierschen Gesetzen aus dem Gerichtsverbande entsprungene Frohnpflichtigkeit der Gerichtsholden zugleich mit der Gerichtsbarkeit der Gutsbesitzer aufgehoben werden könne; was Hr. v. S. gleichfalls wünscht, die Frohnen (S. 47) für „pestilenziale Ausflüsse der Gerichts- oder Voigtherrlichkeit" ansehend, während sie sein Gegner für einen Ausfluss der gutsherrlichen Gerechtsamen erklärt. — Ob *Herr von Spaun* Recht habe, wollen wir hier nicht untersuchen; nur das wollen wir bemerken, dass solche Streithändel, besonders wenn sie geführt werden, wie dieser, uns ganz und gar nicht gefallen. Darüber, ob es dem allgemeinen Besten mehr zusage, die in dem der baierschen Constitutionsurkunde beygefügten VI. Edicte unter bestimmten Modificationen aufrecht erhaltene Patrimonialgerichte fernerhin aufrecht zu erhalten, oder nicht, wird die baiersche Regierung in ihrer Weisheit entscheiden, ohne auf solches Geschrey zu achten, wie wir hier von Hrn. v. S. u. seinem Gegner hören. Was der Eine und der Andere für und wider die Aufhebung und Beybehaltung heraus gurgelt, wird die Entschlüsse der Regierung wohl nicht bestimmen. Dass die Regierung das Recht zur Aufhebung, versteht sich auf constitutionellem Wege, habe, lässt sich eben so wenig bezweifeln, als dass es nicht unzweckmässig sey, die Patrimonialgerichte so wie solche im genannten Edicte gestellt sind, länger zu dulden. So wenig wir die Verleihung der Patrimonialgerichtsbarkeit an gewisse dazu befähigte grössere Güterbesitzer, mit Hrn. von Sp. (S. 64.) „eine partiale Vernunft- u. Gesetzwidrige Veräusserung eines unheilbaren Majestätsrechts nennen können, so wenig können wir sie mit seinem Gegner (S. 67) für eine Berechtigung halten, die dem Staate so heilig seyn muss, wie jedes andere Eigenthum." Was der Staat *unter gewissen Umständen, um des allgemeinen Besten willen,* einzelnen seiner Bürger verlieh, kann er ihnen *unter veränderten Umständen, um des allgemeinen Besten willen,* auch wieder entziehen. Nur dürfen auch diese Reformen, so wie überhaupt alle Reformen im bürgerlichen Wesen, nie das Erzeugniss einer platten Willkür seyn. Die Regierungen müssen im Geben und im Nehmen gleich vorsichtig und bedachtsam seyn; und darum können sie auf solches Geschrey, wie hier, nicht hören.

Kurze Anzeige.

Jubilaeum regni festum celebranti Maximiliano Josepho I, Bavariae regi. Haecce carmina D. D. D. Professores et discipuli in Lyceo et gymnasio Ratisbonensi, XIV ante Calendas Martias, MDCCCXXIV, excusa Ratisbonae, typis Joannis Baptistae Rotermundt. 19 Seiten in 4.

Diese vaterländischen Jubelgedichte, eine lange *lateinische* Ode im alkaischen Metrum, vom Prof. *Th. I. Blümelhuber*, eine *griechische* in demselben Metrum „*Βασιλει τῳ σεβαστῳ*" vom Lehrer am Gymnasium, *I. Chr. Zimmermann*, ein *deutsches* Jubellied, dem *vielgeliebten König* geweiht, v. Conrector, *G. H. Saalfrank*, *französische* Stanzen „*au Roi*" vom Rector, *I. B. Weigl*, endlich ein Sonetto in *italienischer* Sprache, vom Prof. *F. N. Zeh*, mit der chronologisch gestalteten Schlussschrift: „*PatrI PatrIae IVbILaeo GerManIae soCero ParnassVs RatIsbonensIs DICata obtVLIt*" dienen eben so zum Erweis der frohen und ungesuchten Theilnahme an dieser nationalen Feyerlichkeit, als sie das fröhliche, durch einen trefflichen König geförderte Gedeihen der höhern, alt- und neuklassischen Sprachstudien im Lyceum u. im Gymnasium zu Regensburg deutlich bekunden. Eine nähere Beurtheilung derselben nach *Stoff* und lyrischer *Einkleidung* gestattet der beengte Raum dieser Blätter nicht. Rec. gesteht, diese Gedichte in dieser *zweyfachen* Hinsicht gern gelesen zu haben. Wo es ja im Ganzen und Einzelnen dieser 5 Gedichte an lyrischem Aufschwung gebricht, da entschädigt den Leser geschichtliche Wahrheit aus der Regierungsgeschichte des Königs und Wahrheit der Empfindung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Januar. 26. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dorpat.

Der mit dem Charakter als Staatsrath und 1500 Rubel Silbermünze-Pension in Ruhestand versetzte Professor Dr. Christian Friedrich *Segelbach* privatisirt seit dem September vorigen Jahres in St. Petersburg. An seine Stelle als Professor der Kirchengeschichte und theologischen Literatur ist der ehemalige Hof-Diaconus und Collaborator am Gymnasium in Gotha, Herr Dr. *Walther*, im Vorschlage, der zu dem Ende im Monat July dieses Jahres auch bereits nach St. Petersburg abgereist ist.

Am 12. Juny starb hier der seit drey Jahren in Ruhestand versetzte Collegien-Assessor, Professor und Dr. Friedrich Wilhelm *Hezel*, einer der vorzüglichsten Orientalisten der neuern Zeit, in einem Alter von 74 Jahren.

Aus Berlin.

Freytag den 6. August wurde im Königl. medicinisch-chirurgischen *Friedrich-Wilhelms-Institute* der 30ste Stiftungstag durch eine feyerliche Versammlung begangen, zu der sich viele hohe Personen, Stabsofficiere und Staats-Beamte, so wie eine grosse Zahl von Gelehrten und Freunden der Wissenschaft, theilnehmend eingefunden hatten.

In einer kurzen Uebersicht wies der Director der Anstalt, Hr. General-Stabs-Arzt Dr. *Wiebel*, die Summe der im Institute gebildeten Militär-Aerzte und die in diesem Jahre Statt gehabten Veränderungen nach, worauf 2 Studirende Vorträge in deutscher Sprache über Gegenstände der praktischen Medicin und Chirurgie hielten und der Herr Regiments-Arzt, Professor Dr. *Eck*, über das Auge in physiologischer Hinsicht sehr zweckmässig examinirte. Am Schlusse der Feyer sprach der Herr Professor Dr. *Kluge*, der, so wie auch der Professor *Eck*, aus dem Institute hervorging, in einer interessanten Rede über die innere Einrichtung der Anstalt in wissenschaftlicher Beziehung und über die eigenthümlichen Verhältnisse der Lehrer und Lernenden zu einander.

Aus den Ergebnissen der Prüfung leuchtet unverkennbar der gute Erfolg hervor, mit dem die Wissenschaften in dieser trefflichen Anstalt cultivirt werden. Möge uns daher ein Institut noch lange verbleiben, aus welchem dem Heere nicht nur, sondern dem gesammten Staate der heilbringendste Nutzen erwächst und das mit vollem Recht jeder vaterländischen Anstalt an die Seite gesetzt zu werden verdient.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Zu Rostock wurde Dr. Joh. Heinr. Andr. *Mittag* von dem zweyten Quartier der Bürgerschaft zum Consulenten erwählt, welche Stelle der verstorbene Prof. Eschenbach bekleidet hatte.

Zum ritterschaftlichen Syndikus wurde auf dem im November gehaltenen Landtage zu Sternberg der Dr. und bisherige Stadtsyndikus zu Rostock, Peter Friedrich Ludwig *Ditmar*, erwählet.

An die Stelle des verstorbenen Franke ist der bisherige Präpositus zu Hagenow, Albrecht Friedrich *Flörcke*, zum Superintendenten in Parchim ernannt worden.

Der Prediger zu Neukalden in Mecklenburg, J. A. *Brinckmann*, ist zum Präpositus des Neukaldischen Zirkels ernannt worden.

Der bisherige Hauslehrer zu Parchim, Heinrich Theod. Friedr. *von Santen*, ist Prediger zu Marnitz bey Parchim geworden.

Der bisherige Privatdocent zu Göttingen, Dr. Philipp Eduard *Huschke*, hat die erledigte räthliche Professur der Rechtsgelahrtheit zu Rostock erhalten.

Die dortige theologische Facultät hat dem Senior *Wundemann*, Pastor zu Walkendorf in Mecklenburg, unanfgefodert die Doctorwürde ertheilt.

Zu Strelitz ist von dem Grossherzoge Georg Friedrich Mantey Freyherr von *Dittmer* zum Hofkapellmeister ernannt worden.

Der Rector der Domschule zu Ratzeburg, Johann Georg *Russwurm*, ist von dem Grossherzoge von Mecklenburg-Strelitz zum Prediger in Selmsdorf im Fürstenthum Ratzeburg bestimmt worden, welche Stelle er Ostern 1825 antreten wird.

Dr. *Puchelt,* bisher ordentlicher Prof. der Medicin zu Leipzig, ist von Sr. Königl. Hoheit, dem Grossherzoge von Baden zum ordentlichen Professor der Pathologie und Therapie, so wie zum Director der medicinischen Klinik an der Universität zu Heidelberg berufen worden, und bereits dahin abgegangen. Auch ist derselbe im verwichenen Herbst von der medicinisch-chirurg. Gesellschaft zu Berlin zum correspondirenden und von der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Se. Majestät der König von Schweden haben geruht, dem Professor der Medicin und Director der königlichen Entbindungs-Anstalt in Göttingen, Dr. L. J. C. *Mende,* den Wasa-Orden zu ertheilen. Derselbe wurde von der Niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zum Mitgliede ernannt, und ihm das Diplom der Gesellschaft übersendet.

Hr. Dr. Gottfr. Wilh. *Becker* in Leipzig ist als ordentliches Mitglied des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums etc. aufgenommen worden.

Druckfehler im Druckfehler.

In der Anzeige des *Bretschneider'schen* Religions-Lehrbuches für die obern Gymnasialclassen in No. 11. S. 84. hat sich ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Der Rec. hatte geschrieben: es sey ein komischer Druckfehler, dass Innocenz 3. für die Beichtverächter die Strafe des *Baues* festgesetzt habe; dem Setzer hat beliebt, statt dessen *Bannes* zu geben, was zwar allerdings das Wahre in der Sache, aber nicht im Druck und noch weniger das Komische ist, und die ganze Bemerkung in *Non-sens* verwandelt.

Ankündigungen.

Sachse, Dr. C. (Prof. an der Ritterakad. zu Lüneburg), *Geschichte und Beschreibung der alten Stadt Rom;* ein historisch-topograph. Handbuch zu Förderung eines gründlichen Studiums der römischen Schriftsteller. Mit Grundrissen und Planen. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1ster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Dies Werk, entstanden durch sorgfältige Zusammenstellung und Aufklärung der Stellen bey den Alten und fleissiger Benutzung alles dessen, was die Neuern, bis auf *Fea* und *Nibby* herab, über Beginnen, Wachsthum, Blühen und Versinken der alten ewigen Stadt die verschiedenen Epochen hindurch herausgebracht haben, hilft einem grossen Bedürfniss ab, das selbst Adler's Beschreibung von Rom, ausser mehreren andern die Merkwürdigkeiten des alten und neuen Roms zusammenstellenden Werken, noch immer übrig gelassen hatten. Der erste Theil umfasst die Geschichte der alten Stadt Rom von ihrem Ursprunge bis auf die Schlacht bey Actium, und schliesst mit einer topographischen Uebersicht der Stadt, wie sie vor August's Periode war. Der zweyte und letzte unverzüglich nachfolgende Theil wird die Geschichte Roms unter den Kaisern bis auf Theodosius d. Gr. begreifen; nebst genauerer Beschreibung der verschiedenen öffentlichen Gebäude, als: Theater, Amphitheater, Circus, Thermen, Aquäducte, Land- und Heerstrassen, Brücken u. s. w. Den Beschluss macht Rom's Geschichte bis auf Belisarius und Narses Zeiten herab. Grundrisse, Plane, theils lithographirt, theils in Kupfer gestochen, erläutern überall das Nöthige und wird ein genaues Register über das Ganze angehängt.

Den 18. December 1824.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung in Hannover.

(Zu haben in allen reellen Buchhandlungen)

Anzeige für Schulmänner.

Bey *Eduard Anton in Halle* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gartz, J. C., Versuch einer streng-wissenschaftlichen Darstellung der Elemente der reinen allgemeinen Arithmetik. gr. 8. 21 Gr. Cour.

Gröbel, C. E. A., neue praktische Anleitung z. Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Vierte sehr verbesserte Auflage. gr. 8. 16 Gr. Cour.

Scholz, C. G., Fassliche Anweisung zum gründlichen Kopf- und Zifferrechnen, mit einem Vorwort von *Harnisch.* 1r Theil. $32\frac{1}{2}$ Bogen. 22 Gr. Cour. (Der zweyte, kürzere Theil erscheint nächstens.)

Scholz, C. G., Aufgaben zum Zifferrechnen, für zahlreiche Schulen und einzelne Schüler. 3 Hefte, jedes Heft von 8 Bogen. 4 Gr. Cour.

Gartz's Arithmetik ist von den hiesigen Professoren der Mathematik als ein für Schulen vorzüglich brauchbares Buch anerkannt worden. *Gröbel's Anleitung* hat sich längst als ein höchst zweckmässig eingerichtetes und gegen ähnliche Werke wohlfeiles Schulbuch bewährt. In der neuen Auflage ist sie besonders *zum Gebrauch neben der Zumpt'schen Grammatik* eingerichtet. Ueber *Scholz's Anweisung* führe ich blos des Herrn Sem. Dir. Dr. *Harnisch* Worte an: „Es gäbe kein vollständigeres und allseitigeres Rechenbuch als das Obige.“ Die Wohlfeiheit der *Ausgaben* macht es möglich, jedem Kinde ein Exemplar in die Hände zu geben. Das erste Heft enthält 4200, das zweyte Heft 3400 Aufgaben u. s. w. — Um die Anschaffung dieser eben so brauchbaren, als wohlfeilen, Bücher möglichst zu erleichtern, erbietet sich der Verleger, bey directer, portofreyer Bestellung, ausser einem sehr ansehnlichen Rabat, bey zwanzig Exemplaren ein Frey-Exemplar beyzulegen.

So eben ist erschienen:

Topographie der sichtbaren Mondoberfläche

von Wilh. Gotth. Lohrmann,
Inspector bey der Königl. Sächs. Kameral-Vermessung.

Erste Abtheilung mit VI. Kupfertafeln. gr. 4. geheftet. Auf Kosten des Verfassers, Dresden, bey demselben. Leipzig, Joh. Friedr. Hartknoch. Preis: im Buchhandel 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., beym Verfasser gegen Einsendung des Betrags von 7 Thlr. Einige Exemplare auf Velinpapier und einzelne Kupferabdrücke à 18 Gr. können vom Verfasser auf Verlangen abgelassen werden.

Allen Astronomen und Freunden der Himmelskunde übergibt der Verfasser jetzt die erste Abtheilung eines Werks, durch welches er die Kenntniss der sichtbaren Oberfläche des Mondes zu vermehren und fernere Beobachtungen und deren Mittheilungen zu erleichtern hofft. Er will dabey die Erscheinungen nachweisen, die sich ihm begründeten, und eine selenographisch-richtig entworfene Charte geben, die die *Mondberge* und *Mondfarbe* treu darstellen soll. Indem derselbe von der ältern, bisher bey Abbildungen dieses Gegenstandes gewöhnlichen Zeichnungsart, ganz abwich, war es ihm möglich, die Oberfläche des Mondes so zu chartiren, dass die Darstellung weder von der Libration, noch von der verschiedenen Beleuchtung abhängig ist.

Vom Journal für Prediger, herausgegeben von K. G. Bretschneider, D. A. Neander und J. S. Vater, ist des 65sten Bandes 4tes Stück erschienen und an alle Buchhandlungen versendet.

Halle, 1. Jan. 1825. *C. A. Kümmel.*

Die Preise folgender Werke unsers Verlages werden hiermit von Neujahr 1825 an herabgesetzt:

1) Cornelius Nepos, zum Gebrauch für Schulen, mit Anmerkungen und Wortregister versehen von J. R. Ricklefs (Prof. in Oldenburg) 8. (25½ Bg. von 16 gGr. zu 12 gGr.
2) Saalfeld, F. (Prof. in Göttingen), Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume von 1788 bis 1820 — auch als dritter Theil des Versuchs einer academischen Gelehrten-Geschichte von Pütter. gr. 8. (42 Bog.) von 3 Rthlr. 16 gGr. zu 2 Rthlr.
3) Westrumb, Dr. A. H. L., de Helminthibus acanthocephalis. Commentatio historico-anatomica adnexo recensu animalium, in Museo Vindobonensi circa helminthes dissectorum, et singularum specierum harum in illis repertarum. Cum 3 tabulis a Zeuner et Sebmeier del. et a Mansfeld aere incisis fol. (23½ Bog.) Von 2 Rthlr. 20 gGr. zu 1 Rthlr. 16 gGr.
4) Pael, T. (Prof. d. Thierarzneyk. zu Dublin), praktische Beobachtungen über einige der gewöhnlichen Pferdekrankheiten, nebst Bemerkungen über allgemeine Vorschriften der Diät und gewöhnliche Stallbehandlung dieses Thieres. gr. 8. (24½ Bg.) Von 1 Rthlr. 16 gGr. zu 1 Rthlr.

Ueber den Werth der drey ersten Werke verweisen wir auf die darüber in den Götting'schen gel. Anzeigen, Oken's Isis etc. gefällten überaus günstigen Urtheile, wovon wir nur hinsichtlich des dritten insbesondere hiermit erinnerlich machen: *dass durch selbiges die Naturgeschichte der Kratzer als vollständig betrachtet werden müsse.*

Ueber Pael's Beobachtungen von Pferdekrankheiten, No. 4, spricht sich die Leipziger Literatur-Zeitung im Junius d. J. folgendermaassen aus: *Wir zeigen diese Schrift noch immer nicht zu spät an, um die Thierärzte auf dieses vieles Nützliche und Gute enthaltende Buch aufmerksam zu machen.*

den 18. Decbr. 1824.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung in Hannover.

(Zu haben in allen reellen Buchhandlungen.)

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Uebungsschule für den lateinischen Styl, in den obersten Classen der Gymnasien. Mit fortgehenden Anmerkungen, von Dr. W. E. Weber. Erste Abtheilung. gr. 8. 1824. Preis: 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Das Bedürfniss eines Materialbuches für die lateinischen Stylübungen in den höchsten Classen der Gymnasien, *von der Art*, dass es *erstlich* schon durch die Behandlung des *teutschen* Textes der Uebersetzbarkeit möglichst vorarbeitete, *zweytens* aber keine Veranlassung gäbe, durch die Auffindbarkeit lateinischer Originalstücke die Lernenden zu verführen, wird in unseren Tagen, wo man auf gründliches Studium der Römersprache mit Recht so viel hält, desto lebhafter empfunden, je mehr der Brauchbarkeit solcher Uebungsbücher, die aus lateinischen Quellen geschöpft sind, durch Abdrücke der Originale Eintrag geschieht; wie dies noch ganz neuerlich den rühmlichst bekannten *Zumptischen* Aufgaben ergangen ist.

Der Verfasser obiger Arbeit hat sich angelegen seyn lassen, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Indem er bey der Einrichtung derselben nach den Grundsätzen zu Werke ging, hinsichtlich deren die bekannte *Döringische* Anleitung durch eine grosse Reihe von Jahren den gelehrten Anstalten grosse Dienste geleistet hat, suchte er durch die Behandlung den Foderungen, zu welchen das vorgerückte Studium der Grammatik und der Stylkunst berechtigen, Genüge zu leisten. Die zahlreichen Anmerkungen enthalten nicht nur einen nach dem Erfoderniss des Textes, den Bedürfnissen der Schüler und der Mangelhaftigkeit unserer teutsch-

lateinischen Wörterbücher sorgfältig ausgehobenen Vorrath zweckmässiger Ausdrücke und Redensarten, sondern auch eine Fülle von methodischen Bemerkungen über die Behandlung des Styls überhaupt, die Wahl des Ausdruckes; die Synonymen, die feineren Constructionen, mit steter Hinweisung auf die besten grammatischen Hülfsmittel und Commentare der Classiker, so dass nicht nur der Schüler einen vollständigen und höchst zweckmässigen Leitfaden zu seinen Studien erhält, sondern auch der Lehrer einen hinlänglichen Apparat vorfindet, um bey Leitung stylistischer Arbeiten, sowohl methodische Subsidien überhaupt, als Erleichterung für das mühsame Geschäft des Corrigirens zu gewinnen.

Wesentlich liegt allen Schulmännern daran, dass in den Classen das nämliche Pensum nicht zu schnell wiederkehre, und durchcorrigirte Uebersetzungen der Schülerträgheit zum Vorschube dienen. Diesem Uebelstande soll durch den Umfang des Werks vorgebeugt werden und ist dasselbe zu diesem Ende auf zwey Abtheilungen berechnet, welche jedoch beyde in Secunda und Prima *zugleich* gebraucht werden können, indem sie selbst wieder in zwey Abschnitte zerfallen.

Die Abschnitte der so eben erschienenen ersten Abtheilung enthalten — ausser *Vorrede* und *Register* —:

1) *Ethnographisches und Chorographisches über das alte Italien* in 68 grossen Capiteln.
2) *Aus den römischen Antiquitäten* in 90 dergleichen, das Ganze *dreyssig* enggedruckte Bogen betragend, so dass der Inhalt für einen zweyjährigen Cursus, ja noch länger bequem ausreichen kann.

Die 2te Abtheilung, die *nämlichen* Abschnitte in Bezug auf *Griechenland* enthaltend, wird nach Verlauf eines Jahres erscheinen.

Frankfurt a. M., im December 1824.

H. L. Brönner.

Most, G. F. Dr., moderner Todtentanz, oder die Schnürbrüste, auch Corsetts, ein Mittel zur Begründung einer dauerhaften Gesundheit und zur Verlängerung des menschlichen Lebens. gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1824. 10 gGr.

Diese höchst wichtige Schrift zeigt in hellen Farben die schrecklichen Nachtheile, welche das Schnüren des Leibes und der Brust auf die Gesundheit des schönen Geschlechts gegenwärtig so häufig äussert. Auf wenigen Bogen ist es dem als Volksschriftsteller rühmlichst bekannten Verfasser, der sich besonders durch seine zahlreichen und glücklichen Curen der Epilepsie, auch eine über diese Krankheit Ao. 1822 erschienene Schrift, nicht unbedeutendes Verdienst erworben hat, gelungen, die bedauernswürdigen Leiden, die so häufig gerade jetzt die blühendsten Töchter Deutschlands ein Opfer des frühen Todes werden lassen, als: *Bluthusten, Schwindsucht, Ohnmachten, Krämpfe aller Art, Magenblutungen, Adergeschwülste, Brustkrebs, unglückliche schwere Geburten etc.*, ihrer Quelle nach zu erforschen, wornach die Hauptursache in jener verderblichen Mode liegt. Allen Aeltern, so wie jedem erwachsenen Frauenzimmer kann daher diese kleine Schrift zur Belehrung und Warnung überaus willkommen seyn.

Den 18. Decbr. 1824.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung in Hannover.

(Zu haben in allen reellen Buchhandlungen.)

An die meisten Buchhandlungen habe ich versandt:

v. Ammon, Dr. Chr. Fr., zwey Predigten unter den Regungen einer unfriedlichen Zeit zu Dresden gehalten. Mit einem Vorworte über den äussern Religionswechsel. gr. 8. geh. 6 Gr.

— — 2 Predigten am Reformationsfeste der Jahre 1821 und 1822. gr. 8. geh. 4 Gr.

Letzteres ist früher fast gar nicht im Buchhandel gekommen. Leipzig, am 3. Febr. 1825.

Carl Cnobloch.

Ankündigung einer bedeutenden Kupferstich-Auction.

Dienstags den 15ten März a. c. und folgende Tage, soll zu Dresden durch Unterzeichneten eine an guten Blättern sehr reichhaltige Sammlung von Kupferstichen, Handzeichnungen, alten Holzschnitten, auch einigen Gemälden und Kunstbüchern, *Auctionis lege* versteigert werden. In dieser Sammlung finden sich mehre vorzügliche Blätter von J. von Ackon, H. Aldegrever, Almeloveen, Bause, Corn. Bega, Beham, Beich, Berghem, Bloemart, Bosse, Bourguignon, J. Both, Callot, Castiglione, Clerc Coypel, Dossonville, van Dalen jun., J. le Ducq, Ant. v. Dyk, Dietrich, Edeling von Everdingen, Alb. Flamen, Cl. Gelée, J. von Goyen, Grassy de Haan, Klengel, Luykon, Mengs, Netscher, Ostade P. Petter, Rafael, Rembrandt, von Ryn, Roos. Rugendas, Ruisdael, Sal. Savery von Swanevelt, Duv. Teniers, Tischbein, J. v. d. Velde, Ant. Waterlo, J. B. Weeninx, Ph. Wouwermann etc. Das darüber gedruckte Verzeichniss ist sofort zu bekommen: in Berlin bey Herrn Commiss. *Suin*, in Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung, in Hamburg bey Hrn. Kunsthändler *Harzen*, in Leipzig bey Herrn Kupferstecher J. G. *Geyser* und in Nürnberg in der Frauenholzischen Kunsthandlung.

Dresden, am 3. Febr. 1825.

Carl Ernst Heinrich,
Auctionat. jurat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des Januar. 27. 1825.

Weltkunde.

Handbuch der Welt-Kunde, zum Gebrauch der Jugendlehrer und zur Belehrung für Gebildete jeden Standes. Verfasst von M. *Karl Pfaff*, Konrekt. am Pädagog. zu Esslingen. *Erster* Theil mit einer Kupfer-Tafel und vier Tabellen. Tübing. b. Osiander, 1824. VI, LXXVIII u. 255 S. *Zweyter* Theil IV und 419 S. (zusammen 2 Thlr. 4 Gr.)

Wenn die im ersten Bande neben der mathematischen Erdkunde enthaltene allgemeine Einleitung nur von der Erdbeschreibung überhaupt und deren Geschichte handelt, und auch der zweyte Theil nur physische Geographie enthält, und gleichwohl auf dem Titel eine Weltkunde angekündigt ist; so sollte man glauben, der Vf. habe entweder mehr versprochen, als gehalten, oder er verwechsle, wie das häufig in den Benennungen Weltgeschichte und Weltstatistik geschieht, die Weltkunde geradezu mit der Erdkunde, Kosmographie mit Geographie. In letzterer Meinung könnte man noch mehr bestärkt werden, wenn man p. 1 der Einleitung lies't. „Der Gegenstand der Erdkunde ist der grösste im Raume, das *Weltall*, die *Erde* selbst.“ Allein dem ist nicht so, vielmehr wird Alles geleistet, was der Titel verheisst. Es hat mit dem Versprechen des Verfs. mehr Richtigkeit, als mit den Begriffsbestimmungen, und er muss sich zur Rechtfertigung seiner Rechtlichkeit wohl den letztern Tadel, der nur die Darstellung trifft, gefallen lassen. Zum Beweise desselben wollen wir sogleich noch einige Belege anführen. Die *politische* Geographie, heisst es p. IV, betrachtet die Erde in ihren Verhältnissen zu den Menschen. Gleichwohl ist die Menschenkunde (Anthropologie) mit Recht schon als ein Theil der physischen Geographie angegeben. Es bedurfte also zum mindesten noch eines erklärenden Zusatzes; denn die darauf folgende Auseinandersetzung ist auch nicht genau genug, indem darnach auch die ganze Ethnographie und Statistik zur politischen Geographie gehören würde. Ebenso ist auch die Erklärung der *physischen* Geographie nicht ganz richtig, wenn es p. III heisst, sie betrachtet die Erde als einen *organischen* Naturkörper, sowohl in Hinsicht auf die Bildung des Ganzen, als auch auf die Beschaffenheit und das Aussehen der einzelnen Theile. Weder alle ihre Theile, noch weniger die Erde selbst kann organisch genannt werden! So hebt sich auch die p. I. von der Mathematik gegebene Erklärung — sie ist die Lehre von den Grössen, von dem, was an den Gegenständen einer *Ausmessung* fähig ist — sogleich durch die nachfolgende Eintheilung der reinen Mathematik in Arithmetik und Geometrie (*Mess*kunst) auf.

Doch werden solche kleine Unvollkommenheiten leicht durch den reichen und gutgewählten Inhalt des Wissenswürdigsten aus der Weltkunde überwogen. Wir sagen, der *Weltkunde*, denn, trotz dem, dass die Einleitung nur auf die Erdbeschreibung sich erstreckt und sodann gleich mit der mathemat. Geographie der Anfang gemacht wird, ist doch nicht nur eine vollständige Weltbeschreibung, so weit wir dieselbe kennen, sondern zugleich auch eine Kosmologie (Weltkunde), welche auf die wirkenden Ursachen eingeht, mit in dem Buche enthalten. Dieser, bereits oben gerügte Widerspruch, der dazu dienen könnte, dem Verfasser Undeutlichkeit der Begriffe und Vermischung getrennter Wissenschaften vorzuwerfen, und die daraus entstandene sonderbare, in einer neuen Auflage jedoch leicht zu verbessernde, Anordnung des Ganzen und namentlich der mathematischen Geographie wird am leichtesten aus der in der Vorrede angedeuteten Bemerkung erklärlich, dass der Plan des Verfs. unter der Arbeit sich erweiterte, als er sah, dass zur vollständigen und gründlichen Erdkunde eine Menge Kenntnisse aus der Geometrie und Physik gehörten, die er anfangs an zerstreuten Stellen in den Anmerkungen und im Texte zur Erklärung hatte einflechten wollen, die sich aber im Zusammenhange besser sagen liessen, und er sie nun in das 2te Cap.: Vom Weltall im Allgemeinen, aufnahm. Bisweilen ist er dabey wohl weiter gegangen, als gerade sein Zweck nothwendig erfoderte; so hat er sich z. B. im §. 2. (enthaltend mathematische Vorkenntnisse), zu weit in die Mathematik selbst u. §. 3. fg. (wo er von der Materie und ihren Eigenschaften handelt), zu tief in die Physik und selbst Metaphysik verstiegen. Doch können allerdings die vorgetragenen mathematischen Vorkenntnisse, zumal in Schulen, wo Geometrie kein

besonderes Lehrfach ausmacht, als nothwendig und in den übrigen, als Repetition des geometrischen Unterrichts mit besonderer Anwendung auf die Weltkunde, wenigstens nützlich erfunden werden. Auf jeden Fall müssen sie dem Jugendlehrer eine willkommene Zugabe seyn, denn dadurch, so wie durch die übrigen reichlichen Ausstellungen des Buches — es ist überall das Geschichtliche, wie zu verschiedenen Zeiten eine Erscheinung angesehen und erklärt, wie neue Ansichten aufgestellt, durch neue Erfindungen die Wissenschaft erweitert worden ist, mit eingeflochten und die Hauptmeinungen sind etwas ausführlicher erwähnt — ist es wirklich zu einem vollständigen Handbuch, worin er den Stoff beysammen und geordnet findet, erwachsen und kann ebendarum, nach des Verfs. Bestimmung, recht gut auch für jeden Gebildeten ein Repertorium von dem Wissenswürdigsten aus der Weltkunde seyn. Lehrer, die, wie der Verf. richtig bemerkt, oft nur aus Mangel an Zeit, welche erfodert wird, um aus einer Menge von Werken das hierher Gehörige aufzusuchen, bisher diesen Gegenstand nicht, wie sie wünschten, betreiben konnten, wird eine solche Sammlung des Besten, was bisher in diesem Fache geleistet worden ist, gewiss höchst erwünscht, und die Ausführlichkeit nicht zuwider seyn, wenn auch die Auswahl für ihre jedesmaligen Zwecke, so wie die Anwendung für die Gemüther ihrer Schüler, ihnen dabey überlassen bleiben musste. Allein auch diesem Bedürfnisse ist theilweise abgeholfen durch die in einem Anhange enthaltenen Winke zur methodischen Behandlung der Geographie. Ausserdem fehlt es auch nicht an Andeutungen in dem Buche selbst und namentlich nicht an unterhaltenden Erzählungen und Beschreibungen von Naturgegenständen und Naturerscheinungen, die besonders im zweyten Theile häufiger vorkommen und von dem Verf., wie öfters auch die Mittheilungen von besonderen Ansichten, ganz recht mit den eigenen Worten der Verfasser wiedergegeben worden sind, und zwar aus dem triftigen Grunde, weil durch Veränderung der Worte leicht auch die Sache selbst verändert wird. Auch sind alle vorkommenden fremden, namentlich die wissenschaftlichen griechischen, Worte unter dem Texte erklärt und dabey die griechischen Worte lateinisch gedruckt, so dass sie für jeden leserlich sind. Nur unverständliche und nicht erklärte Abkürzungen, wie *Hn* für Handel u. a. dürften die Lektüre manchmal erschweren. Ausdrücke, wie *geloffen* p. 92 stören weit seltener, und, wie gesagt, wenn die *Form* mitunter noch etwas zu wünschen übrig lässt; so entschädigt dafür der reiche *Inhalt*, den wir, mit wenigen Bemerkungen begleitet, unsern Lesern noch, wenn auch nur in kurzen Umrissen, statt aller weitern Empfehlung des Buches, mittheilen zu müssen glauben.

Die *allgemeine* Einleitung passt, wie schon gerügt, weder recht zum Titel, noch zum Inhalte des Buches; denn sie ist in beyderley Hinsicht zu *speciell* und verbreitet sich nur im ersten Abschn. über die *Erdbeschreibung*, und zwar ziemlich dürftig über deren Wichtigkeit, Werth und Nutzen, (bey welchem letzteren fast nur angegeben ist, wem sie nützt, aber nicht *wiefern?*) und dann erst, aber genügender, über ihren Begriff und ihre Quellen. Wozu *Hülfsmittel* noch mit in der Ueberschrift stehen, sieht Rec. nicht ein, da über sie bloss in einen Anhang verwiesen wird. Der zweyte Abschn. der Einl. enthält die Geschichte der Geographie, der alten bis 476 nach Chr., der mittleren bis 1415 und der neuen, recht gut und vollständig. Nur scheint der Verfasser nicht alle Schriften selbst in Händen gehabt zu haben, sonst würde er p. LXXIV nicht geschrieben haben, Guthsmuths Lehrbuch der Geographie enthalte *nur* Deutschland. Ausser dieser Einleitung enthält der *erste* Theil noch das erste Buch oder die *mathem. Geogr.* und zwar zunächst ihre und der verwandten Wissenschaften Erklärung und Geschichte, (wobey jedoch auch über Sternkunde, ja sogar über Astrologie weitläufig gesprochen wird). Dann folgt das 2te Cap. vom *Weltall,* das man in der math. Geogr. so wenig erwartete, als in ihm selbst eine kurze Geometrie und ganze Physik; denn es ist nicht nur von der Materie und ihren Eigenschaften, von den Körpern und ihren Eigenschaften, sondern auch von Licht, Wärme, Elektricität und Magnetismus ausführlich die Rede, und nur als der Verf. auf den thierischen Magnetismus kam, mochte er merken, dass er zu weit von seinem Ziele abgekommen sey, und übergeht ihn daher, verweis't aber doch, sonderbar genug für ein Handbuch, auf das Conversations-Lexikon. Ueberhaupt aber gehörte hiervon so Manches mehr zu den Vorkenntnissen der physischen, als der mathemat. Geographie, aber in keine von beyden selbst. Doch von diesem Missgriffe in der Anordnung ist bereits oben gesprochen worden. Im dritten Cap. kommt der Verf. zur Sache zurück und handelt von den Weltordnungen, nämlich der ptolemäischen, kopernikanischen, tychenischen etc., im 4ten vom Sonnen-System; im 5ten besonders von den Fixsternen und Kometen, der (wahren) Ordnung des Weltalls, Astrognosie, den Hülfsmitteln zur Beobachtung des Himmels und den dabey vorkommenden Täuschungen, im 6ten von der Erde, als Weltkörper, (wobey auch ein vollständiger Unterricht über Zeiteintheilung, Zeitrechnung und den Kalender gegeben wird), und endlich im 7ten von der mathemat. Eintheilung der Erde. Vier Anhänge enthalten: 1) Beiträge zur Methodik des geograph. Unterrichts, die Rec. jedoch nicht genügend gefunden hat, 2) über Karten und Karten-Zeichnen, (letzteres dem Verf. vom Seminar-Lehrer *Haug* mitgetheilt), 3) über die künstlichen Erdgloben und die damit zu lösenden Aufgaben, meist nach *Scheibel,* und 4) ein Ver-

zeichniss der wichstigsten zu dem Werke gebrauchten Schriften. Die dem ersten Bande noch beygegebene Kupfertafel enthält nur Holzschnitt-Figuren zur Erläuterung der vorgetragenen mathemat. Lehrsätze. Ihr Gebrauch wird aber durch Versehen in den zur Bezeichnung dienenden Buchstaben erschwert. Ueberhaupt ist der erste Band durch Druckfehler ziemlich entstellt; doch sind beynahe alle theils am Schlusse des Inhalts, theils am Ende des ersten Bandes, theils endlich am Ende des zweyten Bandes angegeben, wo man sie also zur Berichtigung des Textes zusammensuchen muss. Die 4 Tabellen aber stellen 1) die vornehmsten Längen- und Flächen-Masse, 2) die Sonne und Hauptplaneten in ihren Verhältnissen, 3) die Nebenplaneten und 4) die Abnahme der Grösse in den Parallel-Kreisen zur Uebersicht zusammen.

Der *zweyte* Theil enthält nur die *fünf* ersten Cap. des zweyten Buches, über die *physische* Geographie, nämlich nach einer Einleitung in dieselbe die Lehren von der Luft und den Winden; von der Ausdünstung und allen Lufterscheinungen; von dem Wasser, den Flüssen und Seen; vom Meere und endlich von dem festen Lande und ihren Eintheilungen, und zwar nicht allein wohlgeordnet und ausführlich, sondern auch lebendig und anziehend. Nur hat es den Rec. Wunder genommen, wie der Verfasser in einer *physischen* Geographie p. 211 die einzelnen Flüsse, und ebenso die Seen und Berge nach den politischen Länderabtheilungen, in welchen sie liegen, und nicht vielmehr nach einem natürlichen Massstabe, dergleichen doch ihre Grösse, Richtung u. s. w. abgegeben hätte, aufgezählt hat. Ein *dritter* Band soll nicht nur das Werk beschliessen, sondern auch Personen-, Wort-, und Sachregister nebst etwa nöthigen Zusätzen und Berichtigungen enthalten und bald folgen. Möge er ebenso gründlich und ausführlich ausfallen, wie die beyden ersten! Aber Rec. fürchtet beynale, das das Letztere nicht möglich seyn wird, wofern der Verf. sich nicht auf die von ihm sogenannte *reine* d. h. mathematische und physische Geographie beschränken will, da man doch eine *allgemeine* oder universelle erwarten könnte, zu welcher er ausserdem noch die politische Geographie rechnet, doch ohne auf einzelne Länder und Staaten Rücksicht zu nehmen, ohne also *Choro-* und *Topographie* zu umfassen, welche er der *speciellen* Geographie zutheilt, welcher die allgemeine Geographie als Einleitung vorausgehen müsse. Indess lässt uns freylich die Vorrede ebenso ungewiss hierüber, als der unbestimmte Titel; zu wünschen wäre aber wohl, dass der Verf. diese Einleitung oder allgemeine Geographie vollständig ausarbeitete. An solchen, die seine Bemühungen dankbar anerkennen, würde es ihm gewiss nicht fehlen.

Kurze Anzeige.

Regenten (-) und Landesgeschichte des Kantons Appenzell der äussern Rohden 1597 — 1797. Dargestellt von *Joh. Heinr. Tobler.* Mit 30 Bildnissen. Neue wohlfeilere Ausg. St. Gallen b. Huber u. Comp. 1824. 245 S. (12 Gr.)

Da doch kein Buch unverbesserlich ist, und die Vorrede das Datum von 1812 führt, so ist die *neue* Ausgabe wahrscheinlich nur eine noch einmal ins Leben gerufene nicht verkaufte *alte;* ein Schicksal, das sie wohl mit manchem bessern Buche getheilt haben mag, denn für einen *nicht* schweizerischen Leser hat diese Schrift fast gar kein Interesse und einem *Schweizer* kann sie nur wenig Befriedigung gewähren, da sie zu wenig bedeutende Männer, die Geschichte eines zu kleinen Landes schildert, was überdies in einer ziemlich trocknen, zum Theil Chroniken ähnlichen Art geschieht. Das Aeussere ist ebenfalls nicht empfehlend. Die Bilder scheinen Steindruck. Warum die Geschichte nur bis 1797 fortgeführt und die neuere Zeit nicht berücksichtigt ist, wird nicht angedeutet.

Neue Auflagen.

Lieth, C. L. T. Kindergedichte für das zartere Alter. 2te verbesserte und stark vermehrte Auflage. Essen bey Bädeker 1824. 134 S. 8. (8 Gr.)

Phädrus, Aesopische Fabeln. In Trimetern übersetzt von C. A. Vogelsang. 2te verbesserte Auflage. Leipzig b. Steinacker u. Wagner 1824. VIII u. 88 S. gr. 8. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L .Z. 1821. No. 98.

Klein, G. M., Anschauungs- und Denklehre. Ein Handbuch zu Vorlesungen. 2te Auflage. Bamberg bey Wesché 1824. XV und 230 S. gr. 8. (1 Thlr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1821. No. 63.

Doussin-Dubreuil, J. L., ausführliche Darstellung der Ursachen, Wirkungen und Heilmittel der in unsern Tagen so häufigen Verschleimungen. Nach der 8ten französischen Originalausgabe übersetzt, mit Vorrede und Anmerkungen von J. H. G. Schlegel. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. Ilmenau b. Voigt 1824. gr. 8. VIII u. 192 S. gr. 8. (16 Gr.)

Schulze, G. E., Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften zum Gebrauche für seine Vorlesungen. 5te Ausg. Göttingen b. Vandenhöck u. Ruprecht 1824. XXXII u. 322 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1824 No. 271.

Lutheritz, K. F., der Hausarzt in den Krankheiten des Unterleibes. Ein populär-praktischer Unterricht in allen den von schlechter Verdauung abhängigen Uebeln, als: Magensäure, Sodbrennen, Magenkrampf, Erbrechen, Schlaflosigkeit, Wasserspucken, Schleimflüssen, Stuhlverstopfung, Durchfällen u. s. w. zugleich in Beziehung auf Hypochondrie, Leberleiden und Steinbeschwerden. 2te verberserte und sehr vermehrte Aufl. Meissen b. Goedsche 1824. VIII u. 107 S. 8. (10 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1824 No. 58.

Lehne, F., einige Bemerkungen über das Unternehmen der gelehrten Gesellschaft zu Harlem, ihrer Stadt die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst zu ertrotzen; nebst einem Nachtrage, veranlasst durch eine sogenannte Recension in der Hallischen Literaturzeitung. 2te Ausgabe. Mainz b. Kupferberg 1825. 52 S. 8. (5 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1824 No. 29.

Hahnemann, S., Organon der Heilkunst. 3te verbesserte Auflage. Dresden bey Arnold 1824. XXIV u. 281 S. 8. (2 Thlr.)

Der Kiltgang. Ein ernstes Freundeswort an christliche Eltern und Hausväter. Allen Freunden der Zucht, Sitten und Ehrbarkeit zur Verbreitung empfohlen. 3te Aufl. Bern b. Jenni 1824. 21 S. 8. (2 Gr.)

Cannabich, J. G. F., kleine Schulgeographie oder erster Unterricht in der Erdbeschreibung für die untern und mittleren Schulklassen. 5te berichtigte Auflage. Ilmenau b. Voigt 1824. IV u. 236 S. (10 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1820 No. 6.

Gessert, F., das heilige Land oder Palästina bis auf Christi Zeit. 2te verbesserte und stark vermehrte Aufl. Essen b. Bädeker 1824. 56 S. 8. (4 Gr.)

Nöding, K., Leitfaden beym Unterrichte in der Hessischen Geschichte für Bürger- und Landschulen. Nebst einem Anhange, die Geschichte des Grossherzogthums Hessen und des landgräflichen Hauses Hessen-Homburg enthaltend, vom Kirchenrathe Dahl in Darmstadt. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Marburg b. Krieger u. Comp. 1824. VIII und 250 S. 8. (8 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1823 No. 156.

Hahnemann, S., reine Arzneimittellehre. 2r Theil, 2te vermehrte Aufl. Dresden b. Arnold 1824. 508. S. gr, 8. (2 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1816 No. 315.

Giftschütz, C., biblische Erzählungen aus dem alten Testamente mit beygefügten Anmerkungen und Sittenlehren für Kinder. 5te verbesserte Aufl. Wien bey Heubner 1824. VIII und 292 S. 8. (12 Gr.)

Greger, J. B., Anleitung zur Anlegung und Unterhaltung der Vizinalwege. 2te vermehrte Aufl. Mit Zeichnungen. Sulzbach b. Seidel 1824. XVI u. 192 S. 8. (12 Gr.)

Schlez, J. F., kleines Lesebuch zur Veredelung und Belebung des Lesetons in Volksschulen. Einzeln abgedruckt aus dem Denkfreunde, einem Lesebuche für Volkschulen. 5te verbesserte Aufl. Giessen b. Heyer 1823. 62 S. 8. (3 Gr.)

Schulze, C. F., die Hauptlehren des Christenthums. Ein Leitfaden bey dem frühern Religionsunterrichte. 3te vermehrte und verbesserte Aufl. Gotha b. Ettinger 1824. XII u. 114 S. 8. (8 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1815 No. 249.

Schlez, J. F., Sittenlehren in Beyspielen. Ein Lesebuch für Mädchenschulen. 4te verbesserte und wohlfeilere Auflage. Giessen b. Heyer 1824. VI und 301 S. 8. (14 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1816 No. 84.

Hanstein, G. A. L., Erinnerungen an Jesus Christus. Dritte Fortsetzung. Elf Predigten zur Fasten- und Osterzeit des Jahres 1817 gehalten. 2te unveränderte Auflage. Auch unter dem Titel: Die Frauen und Jungfrauen der evangelischen Geschichte in Predigten für christliche Frauen und Jungfrauen. Berlin b. Mittler 1824: XIX u. 206 S. 8. (20 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1819 No. 208.

Zenger, C. F. J., Homilien der höhern Gattung auf die Festtage der seligsten Jungfrau und anderer Heiligen. 2te Auflage. Sulzbach b. Seidel 1824. XXXII u. 368 S. 8. (1 Thlr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1823 No. 179 u. 180.

Krummacher, F. A., Katechismus der christlichen Lehre nach dem Bekenntniss der evangelischen Kirche. 2te verbesserte Auflage. Essen b. Bädeker 1824. 64. S. gr. 8. (3 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1822 No. 42.

v. Rottek, C., allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniss bis auf unsere Zeiten für denkende Geschichtsfreunde. 1ster Bd. 5te Auflage. Freyburg b. Herder 1824 XX und 536 S. (1 Thlr. 16 Gr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1815 No. 229.

Homeri Odyssea. Editio nova in usum scholarum librorum summariis aucta. Accedit Batrachomyomachia. Halae e libraria Orphanotrophei 1825. IV u. 388 S. gr. 8. (20 Gr.)

Kühne, F. T., Sammlung kaufmännischer Briefe zum Uebersetzen ins Englische mit untergelegten passenden Wörtern und Redensarten für Anfänger und Geübtere. Auch unter dem Titel: Materialien zum Uebersetzen ins Englische, bestehend aus einer Sammlung kaufmännischer Briefe u. s. w. 2r Theil, 2te vermehrte Aufl. Helmstedt bey Fleckeisen 1824. VII und 127 S. 8. (10 Gr.)

Aldenhoven, J. A., meine Ansichten über die Competenz-Frage in dem Rechtsstreite zwischen Herrn A. Schaafhausen, Banquier in Köln, wider den Herrn G. Sandt, General-Advokat bey dem königlich rheinischen Appellations-Gerichtshofe. 2te Auflage. Köln bey Bachem 1824. 27 S. 8. (4 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Februar. **28.** 1825.

Griechische Literatur.

Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. *Xenophontis de Cyri expeditione commentarii.* Recensuit, annotationibus criticis etc. illustravit *Albertus Lion,* phil. Dr. in acad. Georgia Augusta privatim docens. Vol. I. Gottingae, Vandenhoeck et Ruprecht, 1822, XL. 413 S. Vol. II. 1823. 375 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. *Xen. de Cyri expeditione commentarii* in usum scholarum recognovit et indice copioso instruxit *Guil. Lange,* philos. Dr. et Prof. acad. bibliothecar. etc. Edit. tertia auctior et emendatior cum animadversionibus et tabula geogr. Halae impens. Orphanotr. MDCCCXXII. XVI. 452 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. *Xenophontis Expeditio Cyri.* Cum brevi annotatione critica edidit *Ludov. Dindorfius.* Lipsiae, sumpt. et typis Teubneri, 1824. In commissis Hartmanni. 201 S. kl. 8. (Schreibp. 16 Gr. Druckp. 10 Gr.)

Je häufiger bisher von Schulmännern mit Schmerz und Unwillen bemerkt worden ist, dass die Bearbeitung des Xenophon nicht immer in die geschicktesten Hände gefallen ist, und je weniger von diesem Vorwurfe auch die beyden zuerst genannten Ausgaben frey zu sprechen sind, desto erfreulicher ist die Erscheinung der unter Nr. 3 angeführten Bearbeitung, womit eine Reihe von Ausgaben begann, welche nicht etwa die alten, oft sehr mittelmässigen und schlechten Texte der Autoren, wie ähnliche Institute dieser Art, vervielfältigen wollen, sondern neue Textesrecensionen mit kurzen Anmerkungen enthalten, besorgt von Männern, deren gründliche Gelehrsamkeit, deren Umsicht und Scharfsinn dem Publikum bereits durch andere Schriften rühmlich bekannt geworden sind, und zwar in einem Gewande, welches durch Schönheit des Drucks u. Papiers, so wie durch Korrektheit und Wohlfeilheit des Preises leicht alles übertrifft, was in dieser Art bisher in Leipzig, ja in Deutschland erschienen ist. Die Verfasser der beyden zuerst genannten Ausgaben haben, wie Hr. *Lange,* die in Paris bekannt gemachten Vergleichungen von Handschriften entweder nicht gekannt, oder sie haben es nicht verstanden davon zum Besten der Anabasis den Gebrauch zu machen, den sie hätten machen sollen; und es ist dem ersten Herausgeber, Hrn. Lion, kaum zu verzeihen, dass er sich um die schon 1821 erschienenen Collationen der Vaticanischen Handschr. gar nicht bekümmert hat, ja, dass er sie, als sie ihm endlich bekannt geworden, für unbedeutend erklärt hat in den Addend. et Corrig. „*sufficit,* sagt er, *ex iis, quas hactenus inde addidi, lectionibus intelligere, eas non multum fructus ad scriptoris verba vere restituenda afferre.*“ In der That unbedeutend konnten sie nur dem erscheinen, der *Amatis* Genauigkeit, selbst im Vergleich mit *Imm. Bekker.* (s. *Schneider* zu Theophrast. T. V. p. 273 ff.) nicht kannte, und der ein unbedingtes und blindes Vertrauen in die ähnlichen Arbeiten *Gails* oder vielmehr seiner Schüler setzte. Unter solchen Umständen ist es denn auch nicht zu verwundern, wenn Hr. Lion die meisten guten Lesarten der Pariser MSS., die er allein benutzt hat, bloss in die Noten, nicht in den Text aufnahm, wenn er nur hier und da, und meist in gleichgültigen Dingen, von der Schneiderschen Recension abwich, und einem künftigen Bearbeiter eine reiche Aehrenlese von Stellen zurückliess, welche einzig und allein mit Hülfe der MSS. geändert und verbessert werden müssen. Wie wenig dieses bezweifelt werden kann, muss jeden ein Blick in den *Dindorfischen* Text lehren, der den für besser erkannten MSS. auch da gefolgt zu seyn scheint, wo andere Ausgaben und Handschriften offenbar das Richtigere beybehalten haben. Wenigstens haben über πάντοτε, was VII, 2, 23 aufgenommen ist, ältere und neuere Grammatiker (s. *Lobeck.* ad Phryn. p. 103) bisher stets das Verdammungsurtheil ausgesprochen, und ebendas. c. 5. §. 5 steht ἐδύνου (vergl. Not. p. 200), während I, 6, 7 bey gleicher handschriftlicher Auctorität ἐδύνω, wie billig, unverändert geblieben ist. IV, 8, 14 fehlt ἔτι vor ἡμῖν zwar hier, aber, so viel wir wissen, in keiner Handschrift. Dasselbe ist mit dem Artikel τὰ vor σκεύη der Fall, der VI, 5, 1 nur in der Weisk. und Schneid. Ausgabe ausgefallen ist, wie VII, 1, 7. Anstatt ταὐτὰ λέγει sollte es

V, 1, 3 wohl heissen *ταῦτα ἔλεγε*, da sich das Imperfectum überall in den Ausgaben und Handschriften vorfindet. V. 8, 24 steht bald *Ἦν οὖν σωφρ.* bald *ἂν σωφρ.* und doch bieten dieselben MSS. an beyden Orten *ἦν* dar. VI, 2, 2 liest man hier *νῦν τὰ σημεῖα δείκνυσι* vielleicht anstatt *δεικνῦσι*. c. 4, 2 hätten wir *τοὺς Ἕλληνας* nicht als unecht eingeschlossen, auch III, 5, 13 *ὅμοιοι ἦσαν θαυμάζειν* ohne Beweis nicht in den Text aufgenommen. VI, 5, 4 macht das vor *αἰσχυνόμενοι* befindliche Comma dem Leser sehr zweifelhaft, ob er mit *αἰσχυνόμενοι* schon den Nachsatz anfangen müsse. Das Comma fehlt wohl auch VI, 6, 56 vor *ἐπειδὰν*, VII, 7, 50 vor *ἄν τε*, IV, 8, 26 vor *δείξας ὅπουπερ ἐστ.* (so hat übrigens keine Handschrift, sondern entweder *ὅπου παρεστ.* oder *ὅπου ἐστ.* und *ὅπερ ἐστ.*, also wohl *οὗπερ ἐστ.* Allein wie oft ist *παρ* in *περ* von den Abschreibern verwandelt worden!) Ueberhaupt ist die Interpunction durchaus verändert worden, meist nach Buttmanns Grundsätzen in der ausführl. griech. Sprachlehre §. 15, vielleicht dem Genius der Sprache angemessener; ob aber auch für die Schüler zweckmässig, für welche eine genaue logische Interpunction schon das halbe Verständniss ist, ist eine Frage, welche Rec. nicht zu entscheiden wagt. Selbst der geübteste wird sich nicht selten genöthigt sehen, manche Stellen mehr als einmal durchzulesen, oder eine andere Ausgabe zur Hand zu nehmen in Fällen, wo zwey bis vier breite Zeilen hindurch nicht ein einziges Interpunctionszeichen steht, und der Athem muss dem Vorleser ausgehen, ehe ihm ein Strich einen kurzen Ruhepunkt verstattet; doch dies sind nur geringfügige Zweifel und Ausstellungen an einem Unternehmen und einer Arbeit, die des Vortrefflichen so viel darbietet, und auch diese werden verschwinden, wenn die grössere Ausgabe des Hrn. Verf. erscheint, die in dem Vorworte versprochen wird: *id egi ut textum aliquanto quam ille* (Schneider) *darem emendatiorem, quamquam non talem qualem post paucos menses exhibebo alia editione, quam unam sum legitimam agniturus.* Von dieser grössern Ausgabe dürfen wir um so weniger etwas Gemeines erwarten, da uns schon jetzt die beygefügten Anmerkungen zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigen. Wir können hier nur einige davon näher ins Auge fassen I, 8, 14 schrieb Hr. D. *κατεθεᾶτο ἑκατέρωσε ἀποβλέπων τούς τε πολεμίους καὶ τοὺς φίλους*, nicht ohne Beystimmung der Handschr., die jedoch *εἰς* vor *πολεμίους* nicht auslassen. Wenn *ἄποθεν* nicht eine Glosse ist, die jemand den Worten *οὐ πάνυ πρὸς αὐτῷ τῷ στρατεύματι* zur Erklärung beyschrieb, so dürfte es nicht unwahrscheinlich seyn, dass Xen. geschrieben habe *ἑκατέρωσε ἄποθεν βλέπων εἴς τε τοὺς πολ.* denn die Präposition *εἰς* würde Rec. auf jeden Fall beybehalten, da die Meinung von *Abresch* in Lex. Xen. ganz unhaltbar ist. §. 22 mit *Reiske* *ἡγοῦνται* st. *ἡγοῦντο* zu schreiben, scheint uns nicht so nothwendig, wie dem Hrn. Verf. Das Imperfectum deutet an, Xen. habe sich erinnert, dass in ähnlichen Fällen der Oberbefehlshaber ebenfalls das Centrum anführte, etwa wie bey *ἤδίκει* in Plat. Crit. pag. 50 worüber Buttmann c. 11, 4 spricht, der auch p. 207 zu vergleichen ist. Nicht den ganzen Satz *εἰς τοὔμπαλιν ἢ πρὸς Βαβυλῶνα* will Reiske III, 5, 13 weggestrichen wissen, sondern nur dieselben Worte *ἢ πρὸς Β.*, welche auch Hr. D. eingeschlossen hat. Wir möchten sie nicht antasten, und die Stelle vielmehr so übersetzen: *sie kehrten um und schlugen einen Weg ein* (seitwärts), *der ganz von dem verschieden war, welcher aus der Provinz nach Babylon führte.* Die Aenderung des *ἡνίκα δ' ἦν* in *ἐπειδὴ ἦν* IV, 1, 5 vermehrt die Schwierigkeiten, statt sie zu vermindern. Das Participium wird ja auch anderwärts an *οὕτω, ὧδε* so angeknüpft, wo wir im Deutschen sagen würden: *ihren Einfall in das Land der Karduchen richteten sie so ein, dass sie theils unbemerkt zu bleiben, theils den Feinden zuvorzukommen versuchten. Denn als* u. s. w. IV, 6, 11 kann *ἢ δυναίμεθα* füglich beybehalten werden, was in den beyden besten MSS. steht. Die Richtigkeit des *εἰδῶμεν* für *ἴδωμεν* V, 1, 8, die Schneidern noch einleuchtete, wird nun beynahe zweifelhaft durch Matthiae zu Eurip. Rhes. 655. und Bacch. 1298. Sollte VI, 5, 6 *ἐνθάδε δὲ ἔκειντο ἀθρόοι*, *denn da lagen sie in Menge*, weniger in den Zusammenhang passen, als *ἔνθα δὴ ἔκ.*? VII, 6, 24 ist *ὅτων* in den Worten *σπάνια δ' ἔχοντες ὅτων ὠνήσεσθε* noch nicht sicher, da *ὅτου* eleganter als der Plural, und die etwanige grössere Aehnlichkeit zwischen *ὅταν ὅτων* und *ὅτου ὅταν* keinesweges entscheidend ist. Wenn wir uns recht erinnern, so spricht Xenoph. regelmässig *οὐκ ἔχω ὅτου ὠνήσομαι*; sonst würde *ὅτου ὠνεῖσθε* auch nicht hart und kühn seyn. VII, 8, 4 möchten wir *καὶ* vor *ἃ εἰώθει* noch nicht wegwerfen, da es so viel ist, als *καὶ ταῦτα, ἃ εἰώθει θύεσθαι* und den, wie wir glauben, nicht unpassenden Sinn gibt: *der Seher rieth ihm, dem Jupiter Milichius nicht bloss jedes beliebige, sondern auch das Opfer zu bringen, was er ihm vormals gebracht hätte.* V, 5, 17 hatte Schneider unter andern gesagt: VII, 8, 25 *seorsim nominantur Καρδοῦχοι, Χάλυβες, Χαλδαῖοι* (*sed omittuntur Ταόχοι.* Hr. D. vermuthe, dass dieser Name die *Κοῖται* verdrängen müsse, die niemand kennt. Allein es fehlen ja in diesem Verzeichnisse auch die Drilen, Myser, Pisider und andere freye Völker, welche die Griechen auf ihrem mühseligen Marsche hatten kennen gelernt, und überdiess enthält der ganze §. so viel Unwahrheiten und Sonderbarkeiten, dass er in kritischer Hinsicht sehr verdächtig ist. Noch möchten wir mit dem Verf. darüber rechten, dass er VII, 6, 41 ganz seinen bis dahin befolgten Grundsätzen zuwider die Lesart schlechter Handschr. *ἐνετὸς* wo-

für sonst Xen. ταχθεὶς oder ὑπόπεμπτος gebraucht, vertheidigt, und für ὑπὲρ lesen will ὑπὸ (Lion will gar ἀπὸ), wenn wir selbst etwas Besseres an die Stelle des αἰνετῶς oder ἀναστὰς zu setzen wüssten, als etwa Ἀθηναῖος ἐπαινέσας ὑπὲρ Ξενοφ. — ἔφη, denn für die Sache des Xen. spricht Polycrates allerdings mehr, als beym ersten Blick einleuchtet. Die Druckfehler, die wir in dieser netten Ausgabe bemerkt haben, bestehen meistens in der Weglassung der Accente z. B. I, 8, 6 Z. 4 von unten κρανεσι st. κράνεσι. V, 1, 9 σχολή st. σχολῇ c. 7, 5 Ἀκουω st. Ἀκούω VI, 1, 2, 3. παρα und οτι st. παρὰ und ὅτι p. 195 Z. 1 προς. p. 47 II, 5, 16 sind die Zahlen an der Seite §§. 16. 17 um eine Zeile zu tief herunter gerückt. ἐπῆρεν VI, 1, 21 und ἀπῆρα VII, 6, 33 stehn vielleicht nicht aus Zufall hier, wie VII, 3, 30 σοὶ βουλομένους st. σοι βουλῇ. V, 6, 10 Ἡρακλείαν st. Ἡράκλειαν oder ähnliches; aber st. IV, 4, 22 sollte p. 196 — 21. st. VII, 7, 93 — 43 p. 201 und p. 199 sollte die Note VII, 3, 37 der zu VII, 4, 18 voran stehen.

Doch wir kehren zu dem Göttingischen Herausgeber zurück, der auch um deswillen eine gerechte Rüge verdient, weil er nicht nur durch das ganze Buch hindurch überall ξὺν und ξυν für σὺν und συν, δὲ, τε, ἀλλὰ für δ' τ' ἀλλ' ohne Beystimmung der Urkunden eigenmächtig geschrieben hat, wodurch zuweilen unerträgliche Härten und Hiaten entstanden sind, sondern weil er auch ein wahrer Plagiarius beynahe die sämmtlichen Noten *Schneiders*, die grössern ausgenommen, worin ein Sprachgebrauch oder die Sachen ausführlicher erläutert werden, wörtlich in seine Ausgabe übergetragen hat, ein Raub, der auf keinen Fall dem Gelehrten zum Ruhme gereicht, zumal wenn er sich so offen, wie hier, an den Tag legt, wenn die Quellen, wohin auch das Lex. Xen. gehört, was nur allzuoft hat herhalten müssen (s. I, 1, 24, 3, 1, 7, 3, 8, 14. II, 3, 15, VII, 1, 37 etc. etc.) nur selten genannt wird, aus welchen die Gelehrsamkeit geflossen ist. Diess geht hier so weit, dass sich der Herausgeber oft nicht einmal die Mühe genommen hat, augenscheinliche Druck- und andere Fehler zu verbessern. VII, 2, 3 steht bey Schneid. durch Druckfehler Oppignatorum armorum exemplum, wie L. treulich wiedergibt. Was II, 3, 15 Sch. anmerkt *forma τάς τινας a Xen. non frequentatur*, wird von L., wie gewöhnlich, ohne Zusatz wiederholt, und weder Matthiä's gr. G. §. 288 p. 401 Lex. Xen. T. IV p. 302. noch Cyrop. III, 2, 12. II, 3, 19 oder sonst eine andere Stelle dagegen angeführt. IV, 5, 28 *Sequens* ἀπίασιν, sagt Hr. L., *pro futur.* ἀπελεύσοιντο *positum esse annotavit Z.* Dass die alten Ellipsen wieder zu Ehren gekommen sind, versteht sich von selbst: II, 3, 15 *Ad* ἡδὺ μὲν *intellig.* χρῆμα s. πρᾶγμα. §. 16 καὶ τοῦτο, *intellig.* χρῆμα. III, 4, 24 Βασίλειόν τι *intellig.* δῶμα, IV, 1, 7 *Ad* τὸ ὑπερβάλλον τοῦ στρατεύματος *intellig.* μέρος. *Noli intelligere* τὸ ἄκρον. Wird auch hier und da ein falsches Citat berichtigt, wie III, 5, 9, so ist auch der Berichtigung nur halb zu trauen; denn Memorr. I, 2, 32 ist ja von Ochsen und Kühen, so wie von ihren Hirten, des Breiten die Rede. Oder sollte Hr. L. die Worte γενόμενος βοῶν ἀγέλης νομεὺς καὶ τὰς βοῦς ἐλάττους τε καὶ χείρους ποιῶν nicht in seinem Exemplar gelesen haben? Doch das Schlimmste ist, dass in dieser Ausgabe nicht einmal die Varianten sämmtlich und genau aufgeführt sind. Was wir uns in dieser Hinsicht bey einer ziemlich flüchtigen Durchsicht dieses Werkes angemerkt haben, wollen wir dem Verfasser nicht vorenthalten. I, 3, 6 wird nicht erinnert, dass die Worte οὐδὲ ἕπεσθαι nach οὐκ ἐθέλετε πείθεσθαι in E. H. Eton. fehlen, was hier um so weniger übersehen werden durfte, da sie wahrscheinlich unecht sind: πείθεσθαι und ἕπεσθαι werden von den Abschreibern sehr oft vertauscht, s. Cyrop. I, 6, 21. Oecon. IV, 19. In den Memor. II, 2, 11 fällt es mit Recht auf, dass nach μήδ' ἕπεσθαι jenes μήτε πείθεσθαι folgt, wenn auch μηδὲ und μήτε anderwärts sich aufeinander beziehen können, s. *Hermann.* zur Medea des Eurip. von Elmsl. S. 335. Ueberdiess sind μήτε πείθεσθαι in den Mem. und οὐδὲ ἕπεσθαι in unserer Stelle sehr matt und letzteres namentlich schon §. 5 vom Anfange enthalten — §. 21 hat ἄγοι nur Eton., nicht auch E. F. oder andere MSS. I, 2, 9 fehlen die beyden Worte καὶ Σοφαίνετος nicht in Eton. I, 4, 4 „δὲ *post* μέσον *collocatum, post* ῥεῖ *reiectum hab. E. F.*" Allein in beyden MSS. steht διὰ μέσον δὲ ῥεῖ τούτων. Ebend. §. 5 hat Eton. φυλάττειεν, u. das vorhergehende παρέλθοιεν steht *über* der Linie in E., nicht *unter* der Linie, wie der Herausgeber fast überall fälschlich anmerkt, wenn er ja einmal Abweichungen dieser Art anzumerken für werth hält. §. 8 „*Pro* οἴχονται *vitiose* ἔχονται *olim legebatur.*" Wo denn? wir finden diesen Fehler nur bey Dorville zum Char. p. 605 Lips. oder unter den Varianten des Ammonius p. 20. Bey οὔτε durfte nicht übergangen werden, dass eben dieser Dorville p. 641 sq. nichts als Fehler gesammelt hat, worauf sich heutzutage niemand mehr zu berufen hat. Ebend. vermisst man wieder die Prüfung der von Schneider zu ἰόντων ἂν oder von dem Recens. dieser L. Z. 1821. N. 178 (denn daher sind die angeführten Stellen genommen) angeführten Beyspiele, wenn es heisst: *Retineri potest* ἂν, *post imperativum etiam usum habere, probant quae exempla attulit Schn.* u. s. w. Vgl. Buttmann. Praef. ad Plat. dial. IV. p. IV. — §. 12 „*Deinde* τὸν Κῦρον *dat m. Vill. Male Schn. ad verba antecedentia* τοῦ Κύρου *retulit lectionem marginis V., quae huc pertinebat.* „Dennoch ist bey Weiske T. VI p. 404 ausdrücklich zu lesen τοῦ Κύρου — τὸν Κῦρον. Cap. 5, 3 ἀπέπτα φεύγουσα.) *Ita optt. libri E. F. H. Et.*" Nur φεύ-

γουσα wird aus H. Eton. angemerkt, die Weglassung der vulg. ἀποφεύγουσα wird erst in den Add. et Corr. nachgetragen. Kurz vorher §. 2 ist die gewöhnliche Lesart πλησιάζοι ὁ ἵππος, ταῦτα ἐποίουν· ὥςτε οὐκ ἦν λαβεῖν zwar durch das Ansehen der MSS. verändert worden, nirgends aber angeführt, so wenig als §. 10 στεγάσματα, VII, 2, 5 ἔλεγε δέ. III, 4, 22 heisst es: *Non blanditur mihi coniectura V. D. in Ephem. litt. Lips.* 1804 p. 1774 *qui — hoc ordine esse verba legenda putabat: εἰ μὲν — διέχον, κατ' ἐνωμοτίας, εἰ δὲ πλατύτερον, κατὰ πεντηκοστῦς, εἰ δὲ πάνυ πλατύ, κατὰ λόχους,* coll. §. 21. „Warum ist aber eben diese so gemissbilligte Umstellung der Sätze von Hrn. L. in den Text aufgenommen, und die gewöhnliche Lesart der Ausgaben nicht einmal erwähnt worden? Ein gleiches Schicksal ist der vulg. §. 40 τῶν πολεμίων ἐπιφαινομένων widerfahren. I, 5, 5, τρεῖς καὶ δέκα] *Ita fere olim legebatur ante Zeun., qui intrusit τρισκαίδεκα — cf. Lobeck. ad Phryn. p.* 409 *sqq.* (p. 411) ἐνενήκοντα *simplici ν hic et infra scripsi, E. F. Ald.* (setze hinzu Iunt. Hutch., denn die alten Ausgaben sind *sehr selten* eingesehen worden, ob sie gleich Hr. L. verglichen haben will.) *Stephanum — secutus.*“ Aber τρισκαίδεκα steht ja in der Iuntina Hal. Cast. Argent. und andern alten Ausgaben und MSS., wornach auch Lobeck. l. l. zu berichtigen ist. Drey Zeilen weiter heisst es — *addunt* παρὰ, *quod quid significet ignoro. Num fortasse, restituta praepos., post* ποταμὸν *comma ponendum, et ad* ἔχων *supplendum* αὐτόν? Schwerlich. Ohne Zweifel ist παρὰ τὸν Εὐφράτην echt, und der Satz ἐνδεξιᾷ ἔχων aus §. 1 zur Erklärung beygeschrieben. Ebend. befindet sich παρὰ st. περὶ nur in Einem MS. des Villois. nicht *duobus libris,* wie es bey L. heisst p. 61. — I, 7, 19 sehen wir δ' ἐπὶ im Leunclav. so gut, wie in den übrigen Exemplaren. — c. 8, 14 haben manche ὅτ' nicht ὅτι vor ἔτι. 9, 6 pag. 106 schrieb Schn. μακαριστότατον nicht μακαριστατον III, 1, 16 hat weder H. οὐδὲν, noch hinter οὐδὲν irgend ein anderes Buch παρασκευάσασθαι cap. 5, 18 liest H. δειπνήσαιεν und F. bey Gail nichts weiter als σκευας, IV, 3, 20 H. Eton. ἀποκλείσασθαι st. ἀποκλείσειν. c. 5, 23 „ἔμεινεν *hab. m. St. non cod. H., quod ponit Schn. Is hab. cum cod. F.* ἔμενεν, *quod pro vulg.* ἠπέμειν εἰν *recepi.*“ So L. Wir finden in H. und F. nur ἔμεινεν, in einer ἔμμενεν d. i. vielleicht ἐνέμενεν. §. 24 αὐτὸς wird in einigen Urkunden dem Particip. λαβὼν nachgesetzt, hier ganz mit Unrecht wieder aufgenommen und zwar vor λαβών. S. 351 werden thöricht genug auf die aus allem Zusammenhang genommenen Worte des Suidas hin, wenn auch in Klammern eingeschlossen, εὗρον δὲ in den Text gesetzt. §. 25 ist vergessen worden zu erinnern, dass κατέβαινον ἐπὶ κλίμακος Lesart der besten MSS. ist, denen auch Suidas im Bezug auf die Stellung beystimmt. c. 6, 16 εἴπερ — ἀξιοῦνται. „ἀξιοῦνται *restitui e cod. F. et Edd. vett., quam lectionem ne annotavit quidem Schn. Post* εἴπερ *autem solet indicativus poni, inprimis in tali sententiarum nexu, qualis hic est. Vulg.* ἀξιῶνται.“ Einem Bearbeiter, der alle mögliche Ausgaben, wie er p. XXXI selbst versichert, gebraucht haben will, sollte es, dächten wir, nicht entgangen seyn, dass jenes ἀξιῶνται bloss durch einen Druckfehler in Weiskes und von da in Schneid. Ausgabe gekommen ist. Regelmässig verwechselt Hr. L. eine Handschrift, die zuweilen von Steph. in seinen Noten angeführt wird, mit einer andern, deren Vergleichung Hutchis. seiner Ausgabe vorangesetzt hat. Erstere wird bey Sch. nur zuweilen cod. Paris., letztere aber stets so genannt. Hier hingegen heissen beyde H., so verschieden auch oft ihr beyderseitiger Inhalt, und so unbekannt das MS. des Stephanus ist. Hätte Hr. L. nur mit einem Blicke in die edit. Hutchins. sehen wollen, so hätte er bemerken müssen, dass IV, 7, 7 ἣν βουλώμεθα nicht in H., sondern einzig u. allein in Steph. Not. zu finden ist. Vergl. V, 9 (VI, 1,) 30. VII, 7, 24. — V, 8, 24 fehlen die Worte ἦλθον βόες ἀποθῦσαι, mithin nicht sowohl *propter duplex* ἦλθον et βόες, als vielmehr wegen des verdoppelten βόες haben die Mönche sich verschrieben. Wie leicht der Verf. über die Varianten auch der besten MSS. hinwegeilt, lehrt §. 25. In dem Satze ὃς ἔφυγε παῖς ἔτι [ὢν οἴκοθεν, παῖδα ἄκων κατακτανὼν ξυνήλῃ πατάξας liest F., bekanntlich eine der besten Handschr. der Anab., κατακτένων s. κατακτενῶν ἡλίδα ξυνήλῃ. Vat. H. παῖς ὢν ἡλίδα κατακτένων ξυνήλῃ. Wahrscheinlich steckt darin παῖς ἔτι ὢν ἥλικα ἄκων κατακτανὼν ξ. Nach der Meinung des Hrn. L. ist jenes ἡλίδα aus παῖδα entstanden! wie, begreift man freilich nicht. V, 2, 14 verbessere man ἅμα γε καὶ in καὶ ἅμα γε. c. 4, 31 hat derselbe αἱ πόλεις ἀπεῖχον ἀλλήλων in den Text aufgenommen, als sey dies durch die MSS. F. Eton begründet, aber in diesen steht ἀπεῖχον αἱ πόλεις ἀπ' ἀλλήλων. V. 5, 20 schrieb Zeune εἰς αὐτὸ τὸ χωρίον mit Cast., keinesweges εἰς τὸ χωρίον, 6, 17 haben nicht blos edd. vett. sondern auch Cast. und Steph. ἐκφέρει, §. 51 σωτηρίας nur edd. vett. Guelf. Reg. A. ἀπορίας A. B. Y. §. 52 A. B. Guelf. δυνάμεθα, nicht δυναίμεθα. Cap. 7, 11 wollte Weiske ταῦτα in ταὐτὰ, nicht in αὐτὰ verwandelt wissen. Wenn §. 17 F. Et. ἦσαν ἐν Κερασοῦντι λέγουσιν lesen, so ist es klar, dass die Abschreiber, durch Κερασοῦντι und Κερασούντιοι irregeleitet, bloss die Zeile οὔπω — Κερασούντιοι übersehen haben. Für λέξειν, wie hier geschrieben steht, wollte jemand §. 18 λέξαιεν geschrieben wissen. „*Postea,* heisst es einige Zeilen weiter, *pro vulg.* τούτων, *quod hab. a man. sec. G. St: et m. V.* τοῦτον *edidit Steph., quod a prima m. hab. G.*“ Was bedeutet jenes *St.?*

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Februar. 29. 1825.

Griechische Literatur.

(Fortseztung.)

Stephanus hat, wie L. selbst bemerkt, τούτου und ebenso marg. Vill. Cap. 8, 21 erwähnt Gail. aus F. οὔτε τούτους, nicht οὔτε τούτοις. Reiske (denn ein anderer V. D. ist nicht zu verstehen) in Act. Erud. Lips. vermuthete zwar ἐπεκοίφισα, aber nicht für ἀπήρυξα, was mehr als Reiskisch wäre, sondern für ἐπεκούρησα, welches vorhergeht. V, 10, (VI, 2) 9 ist nirgends eine Variante anzutreffen. Dass einige MSS. λοχαγοὺς anstatt στρατηγοὺς darbieten, war bey §. 11 zu erwähnen. VI, 3 (5,) 16. „ὁρᾶτε δὴ] δὲ *habere alios, annotavit Hutch. quod non vidi. Certe edd., quas vidi, omnes et cod. Et. hab.* δή." So L. aber Hutchinson: *Legitur et* Ὁρᾶτε δὲ nämlich in der Ausgabe des Leunclav. 1596. Allerdings darf sich niemand wundern, wenn Hr. L. diesen Druckfehler in Leuncl. nicht gefunden hat; denn nach dem Verzeichnisse der Ausgabe in der Vorrede p. XXXII hat derselbe eine Ausgabe des Leuncl. vom J. 1559 in den Händen gehabt, die uns, u. wahrscheinlich allen Literatoren bisher gänzlich unbekannt geblieben ist, und Hr. L. würde sich uns sehr verbinden, wenn er diesen neuen Fund näher beschreiben und die Abweichungen dieser Vor-Leuncl. Ausgabe der gelehrten Welt mittheilen wollte. VI, 4, 4 sind die Varianten dahin zu berichtigen, dass die *ultima tria verba*, von welchen der Herausgeber sagt, *er* habe sie aus F. Et. aufgenommen, schon bey Schn. stehen, und aus F. bloss πλησίον ᾤκουν erwähnt wird. §. 5 hat F. διασώσαντα αὐτοῖς. §. 35 finden wir von συνεβάλοντο aus cod. H. nichts bey Hutch. Dass γενέσθαι αὐτῶν anstatt εἶναι αὐτῶν in Eton. H. F. margg. Steph. Leuncl. gelesen wird, davon steht in der neuen Ausgabe kein Wort. VII, 2, 6 Z. 3 not. fehlt τετρακοσίους aus Guelf. — §. 13. „οὐκ ἔτι *H. et Et., unde male Schn. annotavit* οὐκ ἔστι." Auch dies ist falsch. Hutchinson hat, wie seine Vorgänger, im Texte Ἀν. μὲν οὐκ ἔστι ναύαρχος, und führt aus Eton. an „Ἀν. μὲν τοίνυν οὐκ etc." Worauf wird man also jenes male beziehen müssen? Zu VII, 6, 23 Ἀλλὰ φαίητε ἄν, (vielmehr Ἀλλά, φαίητε ἄν,) ἔδει τὰ ἐνέχυρα τότε λαβεῖν, ὡς μηδέ, (hier ist jede Interpunction falsch) εἰ ἐβούλετο, ἐδύνατο ἐξαπατᾶν steht folgende Anmerkung: *Verba* ἂν ταῦτα *adscivit Schn. ex Eton.* (an welcher Stelle, muss der Leser errathen: nämlich nach ἐδύνατο.) *Eiecit rursus Holtzm.* (nach Holtzman nämlich fragt niemand.) *Dubitationem enim facit structura* ὡς ἐδύνατο ἄν. (sind Schneiders Worte.) ὡς *cum* ἂν *saepe tamen construitur. V. Poppo Ind. Cyrop. sub* ὡς *II p.* 698. (passt wie die Faust aufs Auge.) — Ebend. §. 39 liest man: *Edd. vett.* ἀλλ' οὑτωσί, ὦνδρες (*non* ἄνδρες, *quod posuit Schn.* etc. Was nennt Hr. L. *Edd. vett.?* Wenn dahin zu rechnen sind edd. Castal. und Hal. 1540, welche von ihm benutzt worden seyn sollen, so können wir versichern, dass in beyden Ausgaben ἄνδρες steht, wie in der edit. Argent., welche fortfährt ἐμοὶ μὲν εἰ δικαίως γε. Doch wir müssen nun zu den grammatischen und kritischen Kenntnissen übergehen, welche der Vf. in dieser Ausgabe entwickelt hat; bedauern aber im Voraus, dem geneigten Leser versichern zu müssen, auch in dieser Hinsicht seyen uns so grobe Verstösse gegen die ersten Anfangsgründe der Grammatik und Kritik vor Augen gekommen, dass wir unmöglich den Verfasser loben können.

Zu II, 4, 22 sagt er: *Deinceps* μένειαν *restitui, quae apud Atticos forma satis est in usu. v. Matth. gr. gr.* §. 293. 6. *p.* 244. (Wie? Matthiae sollte einen solchen Barbarismus gut heissen? nimmermehr.) *Impulit me Suid., qui l. l. hab.* μείνειαν. *In Eton. est* μείνειεν, (*non* μένειεν, *quod Schn. posuit*). *In cod. F. est* μείνοιεν. *Vulg.* μένοιεν. „So häufig schrieb L. die Sylben με und μει. In demselben cap. §. 19 nahm er aus den schlechtesten MSS. Δῆλον γάρ, ὅτι ἐπιτιθεμένους ἢ νικᾶν ἂν δεήσει αὐτούς, ἢ ἡττᾶσθαι, und fügte die Note hinzu: ἂν *cur h. l. non retineatur, non apparet. In ceteris libris propter syllab. praeced. facile excidere poterat. Iungitur autem futuro ad affirmationem leniendam.* Die lenita affirmatio möchte, fürchten wir, hier wohl am unrechten Orte seyn, und wenigstens Matthiae p. 882. nicht die gewählte Lesart schützen. Die bessern Urkunden haben ἐπιθεμένους ἢ νικᾶν δεήσει ἢ ἡττ. was ohne Bedenken in den Text gehörte: ἄν, was bald darauf nach ἔχοιμεν in F. fehlen soll, finden wir überall. Uebrigens schrieb Hr. L. ἔχοιμεν ἄν, ὅποι φυγόντες ἡμεῖς σωθεῖμεν, letzteres, weil ein Rec. diese Form empfohlen hatte, an welchen jener schon III, 1, 38 nicht mehr

dachte, als er die Worte schrieb: *Dawes. pro ἐπιμεληϑείητε legendum esse putabat: ἐπιμεληϑεῖτε, nescio quare. Vulgata forma usitatior fere est.* Warum wurde also dennoch dort σωϑείημεν ohne Auctorität der MSS. verändert, oder vielmehr, warum wurde σωϑῶμεν nicht aus F. u. m. Steph. in den Text gesetzt? Denn von dem Soloecismus dieses Coniunctivs wird jetzt L. niemand überzeugen. Derselbe §. gibt noch manchen Stoff zu Bemerkungen, wie denn die Conjectur des Verf. τό τε ἐπιτίϑεσϑαι καὶ τὸ λύειν in dem Satze εἶπεν, ὡς οὐκ ἀκόλουϑα εἴη, τό τε ἐπιϑήσεσϑαι καὶ τὸ λύσειν τὴν γέφυραν kaum eine Erwähnung verdient, wo noch überdiess in einer guten Handschrift steht ἀκόλουϑα εἴη τὸ ἐπιϑήσεσϑαι τὸ λῦσαι d. i. vermuthlich ἀκόλουϑον εἴη τὸ ἐπιϑήσεσϑαι τῷ λῦσαι oder λύσειν. — §. 6 steht noch immer im Texte ἡττωμένων δὲ μὴν, obgleich μὴν im MS. fehlt, und wenigstens ἡτ. γε μὴν geschrieben werden sollte. — Cap. 5, 3. φυλαττόμενον δέ τέ σε ὁρῶ ὡς πολεμίους ἡμᾶς. So schrieb L. mit F. cod. ohne sich zu erinnern, dass die verbundenen Partikeln δὲ τε als unattisch verworfen werden von Herm. zu Viger. p. 836. Blomfield. zu Aesch. Sept. adv. Theb. V, 212 und Elmsl. zu Soph. Oed. Col. 1622. — §. 5 in οἶδα ἤδη ἀνϑρώπους τοὺς μὲν ἐκ διαβολῆς τοὺς δὲ καὶ ἐκ ὑποψίας, οἳ φοβηϑέντες ἀλλήλους — ἐποίησαν ἀνήκεστα κακὰ τοὺς οὔτε μέλλοντας οὔτε αὖ βουλομένους τοιοῦτον οὐδέν, will er mit Matthiae p. 666 eine Anakoluthie nicht anerkennen, und sieht doch eine solche §. 21 Παντάπασι δὲ ἀπόρων ἐστὶ — καὶ τούτων πονηρῶν, οἵτινες ἐϑέλουσι — πράττειν τι. Das obige Particip. μέλλοντας wird übersetzt *parantes*, wo ποιεῖν aus dem Vorhergehenden hätte hinzu gedacht werden sollen. Porson zu Eurip. Orest. 1180 hat Matthiaen pag. 236 ed. Eurip. nicht überzeugt, wenn gleich derselbe Eurip. Phoeniss. 1219 sagt: τὼ παῖδε τὼ σὼ μέλλετον τολμήματα αἴσχιστα, χωρὶς μονομαχεῖν παντὸς στρατοῦ. Am auffallendsten ist es, dass οὔτε αὖ von L. übersetzt wird: *ne — quidem* — I, 2, 1. καὶ ἀϑροίζει ὡς ἐπὶ τούτους τό τε βαρβαρικὸν καὶ τὸ Ἑλληνικὸν ἐνταῦϑα στράτευμα· καὶ παραγγέλλει τῷ τε Κλεάρχῳ. Alle haben an der Stellung und Bedeutung des Wortes ἐνταῦϑα Anstoss genommen, L. erklärt es mit Zeune durch *illuc, in illum locum ubi sunt Pisidae* mit Beyfügung der Notiz, dass das Substantiv στράτευμα über der Linie von cod. E. geschrieben worden sey. Eine andere Handschrift liest καὶ Ἑλληνικὸν ἐνταῦϑα παραγγέλλει. Rec. trägt daher kein Bedenken, zu behaupten, dass die ursprüngliche Schreibart der Stelle keine andere, als diese gewesen sey: πρόφασιν ἐποιεῖτο, ὡς Πεισίδας βουλόμενος ἐκβαλεῖν παντάπασιν ἐκ τῆς χώρας, καὶ ἀϑροίζειν (auch ἀϑροίζει kann beybehalten werden) ὡς — Ἑλληνικόν. Ἐνταῦϑα παραγγέλλειν u. s. w. Weiter unten §. 21 schrieb er εἰςβάλλειν für ἐςβάλλειν, was zu bemerken vergessen wird, so wie zu den Worten ἐπεὶ ᾔσϑετο τό τε Μένωνος στράτευμα ὅτι ἤδη ἐν Κιλικίᾳ ἦν von der vulg. ἐπεὶ — εἴη nichts erwähnt wird. Dagegen steht folgende Note hier: *In oratione obliqua vel optativus vel coniunctivus post* ὅτι *et* ὡς *ponitur.* Matthiaes Grammatik §. 507 und §. 529 auch Anab. V, 7, 1. werden wieder als Beweise gemissbraucht. Nicht ohne Verbesserung des Irrthums durfte §. 27 zu dem Satze τὰ δὲ ἡρπασμένα ἀνδράποδα, ἣν που ἐντυγχάνωσιν, ἀπολαμβάνειν auf Matthiae §. 299 pag. 416 verwiesen werden, der ἀνδράποδα mit ἐντυγχάνωσιν verbunden wissen will, eine Erklärung, die der Gebrauch des Zeitworts ἐντυγχάνειν nicht zulässt. Vielmehr ist der Sinn, als wenn Xen. ἣν που οἱ Κίλικες αὐτοῖς ἐντυγχάνωσιν geschrieben hätte. Wie konnte sich c. 3, 5 der Verf. auf Lang. berufen, welcher in der irrigen Meinung steht, als sey εἶναι der Infinitiv sowohl von εἰμὶ als von εἶμι, und diesen Schnitzer auch im Index p. 547 wiederholt? Dass §. 8 ἀπορεῖν τινος u. τινὶ in der Bedeutung verschieden sey, und der Genitiv τῶν στρατιωτῶν von λάϑρα abhänge, davon findet man hier kein Wort erwähnt. §. 11 εἴτε μένομεν αὐτοῦ — εἴτε δὴ δοκεῖ ἀπιέναι soll δὴ für ἤδη gesetzt seyn. Die MSS. haben theils εἴτε ἤδη δ. theils εἴτε δὲ δὴ δ. was auf εἴτε δὲ δοκεῖ ἤδη leitet. I, 4, 2 begreifen wir nicht, wie in den Worten Ταμὼς Αἰγύπτιος — ἔχων ναῦς ἑτέρας Κύρου πέντε καὶ εἴκοσιν· αἷς ἐπολιόρκει Μίλητον, ὅτε Τισσαφέρνει φίλη ἦν, καὶ ξυνεπολέμει Κύρῳ πρὸς αὐτὸν jemand auf den Gedanken kommen kann, als sey zu συνεπολέμει zu suppliren ὅτι, und als würde die Stadt Milet verstanden. III, 4, 12 soll man ποιεῖ in ἐποίει oder ἐποίησε verbessern, und I, 7, 16 dasselbe Präsens für das Plusquamperf. gesetzt seyn. Bey ἀνὴρ Πέρσης τῶν ἀμφὶ Κῦρον πιστῶν c. 8, 1. wird, um den Genitiv zu erklären, τὶς verstanden. §. 22 νομίζοντες, οὕτω καὶ ἐν ἀσφαλεστάτῳ εἶναι, ἣν ἡ ἰσχὺς αὐτῶν ἑκατέρωϑεν ᾖ findet sich in den besten MSS. die Lesart ἵν᾽ ᾖ ἡ ἰσχὺς αὐτῶν ἑκ. καὶ (ἂν st. καὶ sehen wir weder in F. noch in H.) Gleich darauf wird dieses gebilligt, u. ἵνα heisst es *h. l. est: ubi, quod librarii non intelligentes in* ἣν *mutaverunt.* Eines Bessern konnten ihn belehren Herm. zu Viger. p. 945. Reisig. zu Soph. Oed. Col. p. 211 und Elmsley zu Eurip. Bacch. 1380. — III, 2, 4 οὐδὲ Δία Ξένιον ᾐδέσϑη, ἀλλὰ Κλεάρχῳ καὶ ὁμοτράπεζος γενόμενος *Ald.* Κλ. τε καὶ, *quod probaverim, ita ut* τε *nihil nisi copula sit et* καὶ *significet: etiam. cf. Poppo Obs. in Thuc. p.* 14 ein grober Irrthum, den das angeführte Citat auf keinen Fall rechtfertigt. Weil §. 1, 22 καὶ ἀπεκτείναμεν τινὰς μὲν αὐτῶν καὶ ζῶντας προὐϑυμήϑημεν λαβεῖν nicht ohne handschriftliche Auctorität Schneider μὲν gestrichen hatte, und weil Hr. L. bey Matthiae §. 607 p. 894 gelesen hatte, dass καὶ oft auf μὲν folge, so entsteht in ihm ein Zweifel, ob man jenes μὲν nicht beybehalten müsse. Aber das folgende καὶ bezieht sich ja auf

dieselbe Partikel im Vorhergehenden, und dem τινὰς μὲν wird nichts im Folgenden entgegengesetzt. Warum missfiel ihm cap. 2, 13 καὶ vor πάλιν, hatte er es nicht schon III, 1, 29 gelesen, und war es so schwer einzusehen, dass es bedeute *adeo rursus, sogar noch einmal*? Mit den Wörtern καὶ, (das unter andern auch *autem* heissen soll IV, 1, 16.) καὶ δὲ und τε καὶ wird hier überhaupt viel Unfug getrieben. VII, 4, 18 zu καὶ ἔτρωσαν Ἱερώνυμόν τε καὶ Ἐνοδίαν τὸν λοχαγὸν, καὶ Θεαγένην δὲ Λοκρὸν τὸν λοχαγὸν wird bemerkt: *Halbk. probat Z. coniecturam*, καὶ *post* τε *delendum et pro* (soll wohl propter seq. δὲ heissen, denn sonst ist hier alles falsch und unverständlich,) δὲ *scribendum esse* μὲν, *vel* δὲ *etiam delendum esse censet. — Primum enim* καὶ δὲ (wo finden sich diese Partikeln bey attischen Prosaikern verbunden, und wo hat Weiske *so* seine Meinung ausgesprochen? *non sequi nisi post repetitum* καὶ *et post plura hominum nomina. —* τε καὶ *retineri potest eodem modo dictum ut* καὶ τε *de quo v. Poppo ad Cyrop.* p. 44 sq.“ Es würde überflüssig seyn, so viel halbwahres und schiefes als da auf einer Seite ausgeschüttet worden ist, einer Widerlegung zu würdigen. Wir zeichnen dergleichen nur darum aus, um den Leser in den Stand zu setzen, über diese neue Ausgabe ein richtiges Urtheil zu fällen. Zu III, 2, 38 wird über Weiskes Coniectur βουλευσοίμεθα in den Worten τὸ δὲ λοιπὸν — βουλευσόμεθα nichts weiter erwähnt, als sie sey nicht nöthig, und §. 35 αὐτοὶ in εἰ καὶ αὐτοὶ ii ipsi übersetzt. — IV, 5, 32 ἔνθεν ὑποκύψαντα ἔδει ῥοφοῦντα πιεῖν ὥςπερ βοῦν. Die letzten Worte erklärt Hr. L. durch ὥσπερ (so, nicht ὥςπερ wird auch in ähnlichen Fällen regelmässig geschrieben) βοῦς πίνει mit Berufung auf Dorville zu Charit. pag. 538. Allein so hat und hätte Dorville nicht erklärt. — c. 6, 24 las man sonst Πρὶν δὲ ὁμοῦ εἶναι τοὺς πολεμίους, ἀλλήλοις συμμιγνύουσιν, jetzt — τοὺς πολλοὺς ἀλλήλων, ξυμμιγνύουσιν und diese Uebersetzung: *priusquam maior pars utrimque, et Graecorum et barbarorum, manus consereret, pugna decertant Graeci et barbari in iugo montis, vincuntque Graeci.*“ Wo hat man aber je vernommen, dass ἀλλήλων die Bedeutung von ἑκατέρων oder ἑκατέρωθεν haben könne? Es ist vielmehr mit I. und Schn. zu schreiben Πρὶν δὲ ὁμοῦ εἶναι τοὺς πολλοὺς, ἀλλήλοις συμμιγ. οἱ κατὰ τὰ ἄκρα und der Sinn: bevor die Hauptarmeen, nämlich τὸ πολὺ τῶν πολεμίων καὶ τῶν Ἑλλήνων unter Anführung des Chirisophus sich näherten, gerathen die Griechen und Barbaren auf den Anhöhen mit einander ins Handgemenge.“ Wie leicht wird über die schwierige Stelle V, 1, 7 hinweggegangen! und wie schlecht der schlechte Text, den er hat drucken lassen Ἀλλά μοι δοκεῖ ξὺν προνομαῖς λαμβάνειν τὰ ἐπιτήδεια· ἄλλως δὲ μὴ πλανᾶσθε, ὡς σώζησθε· ἡμᾶς δὲ τούτων ἐπιμελεῖσθαι erklärt: δεῖ soll man zu dem letzten Infinitiv hinzudenken, oder nach δὲ einschieben. Zeune zum Viger. p. 459, g. gehört hierher gar nicht, und πλανᾶσθαι musste wenigstens unverändert bleiben. cap. 5, 16 Ὅποι δ' ἂν ἐλθόντες ἀγορὰν μὴ ἔχωμεν, — λαμβάνομεν τὰ ἐπιτήδεια wird ἔχομεν aus F. *aeque bonum* genannt als ἔχωμεν, ein Ausspruch, der nicht nur allen Regeln der Grammatik, sondern auch der Note widerspricht, die der Verf. selbst zu II, 2, 2 geschrieben hat. Eben so unerträglich ist VII, 6, μισεῖτε st. μισοῖτε. Was V, 6, 29 über ᾔδει angemerkt wird: *Edd. vett.* ἤδη, *quod correxit iam Brod.* verstehen wir nicht, u. würden ἤδη unbedenklich in den Text gesetzt haben, da auch MSS. damit übereinstimmen. Nicht minder räthselhaft ist uns die Bemerkung VI, 3, 31 gewesen: ᾔδεισαν *retinui, quanquam codd. A. B. F.* ᾔδεσαν *praebebant, sed e manu emendatrice derivandum*, oder die zu c. 4, 23 *Pro* ὥςπερ ἡμεῖς *V. D. — coniecit* ὥςπερ ᾔδεις, *ut nosti* (verbessert noras); *non inepte. —* VI, 1, 18 soll δυνήσησθε, was aus F. H. Et. erwähnt wird, nicht übel seyn, wogegen wenigstens Lobeck. zu Phryn. p. 719 protestiren dürfte. c. 3, 20 durfte auf keinen Fall mit den schlechtesten Handschr. ἔνθα οὐδὲ πλοῖά ἐστι — οὔτε σῖτος anstatt οὔτε — οὔτε geschrieben werden, s. Krueger. zu Dionys. Hal. p. 13. — c. 4, 36 ἐπεὶ kann nicht bedeuten *deinde;* ferner nicht Ἐμοὶ μὲν οὐ τελέθει τὰ ἱερὰ ἐξάγειν sondern vielleicht οὐκ ἐτελέσθη τὰ ἱερὰ ἐξ. ist von Xenophons Hand. VII, 1, 13 hält er τἄλλα τὰ ἐπιτήδεια für ungriechisch, und behauptet, niemand könne sagen: οἱ ἄλλοι οἱ ἄνθρωποι. Alles längst nachgewiesen von Matthiae gr. gr. §. 277 pag. 386, u. den Erklärern zu Xenoph. Apol. §. 33. Dass ἔφη jederzeit hinter das Nomen zu stehen komme, was angeredet wird, ist ein Irrthum des Verf. zu VII, 6, 41. wovon ihn Heindorf z. Plat. Phaedon. p. 17 hätte befreyen sollen. Was soll c. 7, 29 ἄρξασθαι in passiver Bedeutung im Texte? Sind Hrn. Lion etwa aus attischen Prosaikern eine Menge Beweisstellen bekannt, warum verheimlichte er sie seinen Lesern? c. 7, 54 könnten ἀπιόντι γε, ἄμεινον φυλάττεσθαι höchstens für ἀπιέναι καὶ φυλάτ. nicht aber für ἀπιέναι φυλάτ. stehen.

Die hier und da eingewebten Conjecturen, so gross und breit sie auch in der Vorrede pag. VII angekündigt werden, können dem Herausgeber unmöglich viel Kopfzerbrechen verursacht haben. Zum Theil sind sie kaum Conjecturen zu nennen, theils treffen sie das Wahre und Wahrscheinliche gar nicht. I, 1, 1 haben die Ausgaben ὑπώπτευε τελευτὴν τοῦ βίου, MS. A. — τὴν (τὴν steht hier) τελ. τοῦ βίου, Aristides setzt τοῦ βίου bald vor bald nach τελευτήν. „*Quid si hanc inde conficiamus lectionem:* τὴν τοῦ βίου τελ., *vel, si malueris,* τὴν τελευτὴν τοῦ βίου? *Hoc postremum semel hab. Aristid.* p. 519. „Wo ist hier eine Conjectur? Dasselbe ist der Fall 3, 6, wo

aus μὲν ἂν u. ἂν οἶμαι auf μὲν ἄν οἶμαι, wie §. 11 aus ἕξομεν u. ἕξωμεν auf ἔχωμεν geschlossen wird. §. 15 in ὡς δὲ τῷ ἀνδρὶ ist ihm, wie andern, ὡς am meisten anstössig, sogleich wird τῷ δὲ ἀνδρὶ dafür vermuthet, so wie c. 8, 3 anstatt Καὶ Κῦρός τε καταπηδήσας - καὶ ἀναβὰς, weil das erstere Καὶ nicht durchaus anerkannt wird. Κῦρος δὲ κατ. — c. 9, 19 sehen wir nichts als eine Conjectur von Wunderlich und Sommer. §. 22 kann ὧν nicht gut fehlen, was in A. über der Linie geschrieben ist. c. 10, 15 ist uns von einer Conjectur nichts vor Augen gekommen; meint Hr. L. aber καὶ ἥλιος ἐδύετο. §. 16 Ἐνταῦθα δὲ ἔστησαν οἱ Ἕλληνες, wo er aus marg. Vill. Y. δὲ ἂν ἔστησαν schafft ἀνέστησαν (δὲ ist wohl beyzubehalten?) so wissen wir vollends nicht, wie wir mit dem Zusammenhange des Ganzen und Einzelnen den Sinn zusammen reimen sollen: weil die Sonne untergegangen war, so standen die Griechen auf und ruhten aus. Nothwendig müssen sie also wohl stehend, wie weiland manche bekannte Hausthiere, geruht oder geschlafen haben. II, 5, 39 c. 4, 20 III, 2, 26 suchen wir L. Conjecturen vergebens, wenn wir nicht etwa dahin rechnen sollen πολλῶν πέραν ὄντων aus πολλῶν ὄντων πέραν und πολλῶν περ ἂν ὄντων gebildet. Doch siehe! zu II, 4, 24 wird eine *dreyfache* (richtiger *siebenfache*) Conj. angekündigt. Die Stelle heisst: ἐξήγγελλον γάρ τινες τῶν παρὰ Τισσαφέρνους Ἑλλήνων, ὡς διαβαινόντων μέλλοιεν ἐπιθήσεσθαι· ἀλλὰ ταῦτα μὲν ψευδῆ ἦν· διαβαινόντων μέντοι, ὁ Γλοῦς αὐτοῖς ἐπεφάνη μετ᾽ ἄλλων, σκοπῶν, εἰ διαβαίνοιεν τὸν ποταμόν· ἐπεὶ δὲ εἶδεν, ᾤχετο ἀπελαύνων. MS. F. schiebt τῶν vor Ἑλλήνων ein: *fortasse olim erat* τῶν Ἑλλήνων τῶν παρὰ *T.* sagt der Verfasser, wo jeder andere eher gerathen haben würde, dass τῶν Ἑλλήνων, was unzählige Mal, selbst in der Anabasis, untergeschoben worden, eine Glosse zu διαβαινόντων gehörig seyn dürfte. Die Lesart guter MSS. ἀλλ᾽ αὐτὰ μέντοι ψευδῆ ἦν· διαβαινόντων μέντοι heisst hier *nicht übel*, ob sie gleich sprachwidrig ist, und allenfalls in ἀλλὰ ταῦτα μὲν δὴ ψ. verbessert werden könnte. Auf die dritte Muthmassung, dass διαβαινόντων, welches für διαβαίνουσι stehe, aus dem Vorhergehenden entstanden sey, scheint Hr. L. selbst nicht viel zu halten, aber die vierte wird so ausgedrückt: μετ᾽ ἄλλων *dedit St. et hab. m. V. sed frigent ista verba* (warum?) *Codd. Et. G. edd. vett. et Amas.* μετ᾽ Ἄλλωνος, *reclamantibus omnibus nostris antiquis exemplaribus, annotat Steph. Vitium in hac voce latere videtur. Legend. fortasse:* μετ᾽ ἄλλων τινων s. μετ᾽ Ἑλλήνων τινων — s. μετ᾽ ἄλλων, ὡς σκοπῶν, *vel aliud quid.*" Das achte, was viel näher lag, wollen wir als Supplement hinzu fügen: μετ᾽ ἄλλων, ὃς σκοπῶν, εἰ διαβ. τὸν ποταμὸν, ἐπειδὴ εἶδεν, ᾤχετο ἀπελαύνων. — c. 5, 18 kann καὶ φίλια ὄντα nicht übersetzt werden *quamvis amica*, und woher ist καί? Weggelassen ist hier ausserdem die Lesart im Paris. F. πεδία, ἃ ἡμῖν ἔξεστι, vermöge welcher der Abschreiber von einem ἃ zum andern abgewichen zu seyn scheint. Vormals las man, wie Rec. glaubt: πεδία, ἃ ὑμεῖς ἡμῖν φίλια oder ἡμῖν φίλια ὄντα u. s. w. — §. 22 wurde statt Ἀλλὰ τί δὴ geschrieben Ἀλλὰ τί δαί; gleichwohl konnte man von Schaefer. zu Soph., der angeführt wird, u. aus Viger. p. 848 ersehen, dass die Bedeutung dieser Formel hier nicht anwendbar ist. Ebend. werden die Genitive (?) in διὰ μισθοδοσίας und δι᾽ (also doch einmal ohne Hiatus) εὐεργεσίας durch das Lateinische *fretus* erklärt. — §. 56 passt προςελθεῖν besser als προελθεῖν c. 6, 18. τοσούτων besser als τοιούτων. — III, 1, 45 Ἀλλὰ πρόσθεν μὲν, ὦ Ξενοφῶν, τοσοῦτον μόνον σε ἐγίγνωσκον. A. B. haben anstatt πρόσθεν die Formel πρὸς θεῶν. *placent*, sagt Hr. L., *ista vv. Quid si ante* πρόσθεν *ea esse inserenda dixerim?* Xen. hätte wohl Ἀλλὰ πρὸς θεῶν, ὦ Ξ., πρόσθεν μὲν τ. vorgezogen. — c. 2, 22 ist die vulgata ἢν πρόσω — ὦσι, MS. lesen εἰ καὶ πρόσω — ὦσι. „*Ego*, setzt der Herausg. hinzu, ἢν καὶ πρόσω *scribere ausus sum.*" — §. 39 ist Νῦν τοι und νῦν δὴ ebenso unstatthaft, als c. 4, 33 wunderlich die Vermuthung, dass zu lesen sey πρὸς τὴν κώμην προςιόντες, ἐν ᾗ πολλοί, (*sc. fuerunt*,) περιῆσαν. Sie erinnert uns übrigens an die VII, 6, 24 im Texte befindlichen Worte Οὐκ εἰς μὲν Πέρινθον (προςῆτε τῇ πόλει,) Ἀρίσταρχος ὑμᾶς ὁ Λακεδαιμόνιος οὐκ εἴα εἰςιέναι, welche bedeuten sollen: *Perinthum (ad urbem enim (?) fuistis) Aristarchus intrare vobis non concessit*, der echten Schreibart kommt vielleicht näher — Πέρινθον, οἳ προςῆτε τῇ πόλει, Ἀριστ., als was von andern zu dieser Stelle gerathen worden ist. Neon hatte sich nämlich damals (c. 2, 11) mit seinen Truppen von dem Hauptheere getrennt. So viel mag hinreichen, den Geist der Conjecturen in dieser Ausgabe zu charakterisiren; wir fügen nur noch eine Stelle bey VII, 8, 1 crux interpretum Φλιάσιος, Κλεαγόρου υἱὸς, τοῦ τὰ ἐνύπνια ἐν Λυκείῳ γεγραφότος, wo Hr. L. zu lesen vorschlägt τοῦ τὰ ἐνοίκια γεγρ. bey weitem das unglücklichste von allen, was über diese Stelle conjicirt worden ist. Denn ein Stuben - oder Häusermaler war Cleagoras wohl auf keinen Fall, die MSS. F. τὰ ἐνοίκια ἐν οἰκίῳ γεγρ. E. τὰ ἐν οἰκία ἐν οἰκίῳ γ. und vieles andere spricht für die Annahme, dass die Worte ἐν Λυκείῳ zu jener Dittographie Veranlassung gaben, und Xen. bloss geschrieben habe τοῦ τὰ ἐν Λυκείῳ γεγρ. Ohnehin kann in der recipirten Lesart der Artikel τὰ nach ἐνύπνια nicht gut fehlen.

Das Schätzenswertheste in der Lionschen Ausgabe sind die vielen Notizen und Citate aus neuern Reisebeschreibungen und geographischen Werken von Ritter, Morier, Rennell, Kinneir und andern.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Februar. **30.** 1825.

Griechische Literatur.

(Beschluss.)

Von Druck- und Schreibefehlern haben wir uns ausser den Verstössen gegen die Accentuation, welche vornehmlich da sehr häufig vorkommen, wo die Lesarten der Pariser MSS. mit Accenten zu bezeichnen waren, wie I, 3, 2 σιώπων, I, 4, 5 ἐποιήσαν, c. 6, 1. 8, 12 §. 26 u. s. w. στίφος. II, 1, 1 Κύρος. VII, 7, 10 ἐγώγε im Text und in den Noten, noch besonders angemerkt: p. 65 Not. §. 11 fehlt nach ἑνὸς ein Strich —, ohne welchen die Stelle unverständlich ist. p. 70 Z. 4 ἐπεβουλεύει st. ἐπιβ. p. 75 Cap. IV, st. VI. p. 102 Z. 3 ὀκπὼ st. ὀκτὼ. p. 104 Z. 5 Οεῶνται st. Θεῶνται. p. 105 not. §. 16. Cyrop. I, 4, 13 st. — 8. p. 126 not. §. 18 codd. vett. st. edd. vett. Gleich darauf war zu erwähnen, dass die handschriftliche Lesart σφοδρὰ τὸ στράτευμα λάβοιτο ἔνδεια deutlich zeige, es müsse ehemals σφοδρᾷ τὸ στρ. λαμβάνοιτο ἐνδείᾳ hier gestanden haben. p. 128 Z. 2 Ἔδοζεν st. Ἔδοξεν. p. 129 not. Z. 1 περιμένοιν st. περιμένοιεν. p. 139 not. n. §. 1 βούλεσϑε st. — σϑαι. p. 147 Z. 5 σκαταῖοι st. σκοταῖοι. Z. 6 fehlt vor ἕκαστοι das comma, was hinter diesem Worte zu streichen ist. p. 182 §. 14 λυπίη st. λυποίη. p. 187 Z. 3 εἰπῶν st. εἰπὼν. p. 198. 10 st. 11. p. 216 §. 17 n. 751 st. 756. p. 249 Z. 3 ὑμᾶς st. ὑμᾶς. p. 255 Z. 7 von unten ὄντος st. ὄντας. p. 256 Z. 4 πεντήκοττα st. πεντήκοντα. p. 277 ὑπὲρ τοῦ αὐτοῦ τοῦ στρ. st. ὑπὲρ αὐτοῦ τοῦ στρ. p. 298 §. 17 n. παρεγγυῶτο st. παρηγγύα. p. 302 Z. 9 von unten ἀνατισταςιάζων st. ἀντιστασ. p. 321 Z. 12 n. medeste st. modeste. p. 347 Z. 9. n. πεποιημέναι st. μένοι. T. II p. 19 Z. 4 n. ἔχοντα st. ἔχοντας. p. 52 Z. 9 n. 12 st. 22. p. 58 soll die Note: In fine τῶν ἐκείνων — 1, 20 (l. 10) p. 13 hinter §. 18. p. 318 §. 54 n. ἐξικνεῖται st. —νῆται u. s. w.

Von der *Langischen* dritten Ausgabe gilt grösstentheils noch immer das Urtheil, was wir über die zweyte in unserer L. Z. 1821 N. 178 ausgesprochen haben, da es dem Hrn. Verf. nur hier und da gefallen hat, die dort gerügten Fehler stillschweigend zu verbessern. Dagegen rühmt er seinen Recensenten in der Krit. Bibl., u. macht seinem Unwillen in andern kritischen Blättern durch absprechende Urtheile de tripode (wofern wir anders den Baum an seinen Früchten erkannt haben), so wie in der Vorrede Luft, worin er sich unter allen Umständen für einen Verehrer der vulgata und der verkehrten Lehrmethode erklärt, die noch immer nicht gelernt hat εἶναι von ἰέναι zu unterscheiden, oder I, 3, 11 μενῶμεν zu verbessern. In dieser neuen Ausgabe sind nunmehr auch unter dem Text einige im Ganzen zweckmässige Anmerkungen hinzugekommen, die meistens den Sinn und die Construction einzelner Stellen erklären, oder auf Parallelstellen und die am Ende beygegebenen Noten verweisen. Freylich Halbwahres, ja Unmögliches u. Ungrammatisches läuft da viel mit unter, wie I, 7, 8, wo οἵ τε στρατηγοὶ durch *praeter duces* erklärt wird, und die verglichenen Beweisstellen nicht passen. II, 5, 14 ist τοῦτον schwerlich zu ἀναστρέφοιο zu suppliren, u. bedeutet vielmehr: so würdest du dich als Herr gebehrden. III, 1, 19 ἡμᾶς *i. e. nos duces*, (*quibus se adnumerat Xen.*) warum duces? wo Griechen und Barbaren einander entgegen gestellt, und §. 20 ausdrücklich στρατιῶται erwähnt werden. III, 2, 32 vermuthen wir einen etwas starken Druckfehler, wenn unter den Texteswορten Εἰ δέ τίς τι εἶδε τῶν ἄλλων βέλτιον ἢ ταύτῃ steht (*int.* ὁδῷ) i. q. βέλτια τούτων., oder unter VII, 4, 21 δυνατοτάτους. Durch einen ähnlichen Druckfehler aber lässt sich III, 4, 43 die Erklärung von ἔλαβε δὲ *sumsit quoque* (*Xenoph.*) oder V, 8, 14 von κατέμαϑον ἀναστὰς μόγις durch ἐμὲ μόγις ἀνιστάναι δύνασϑαι oder VII, 3, 27. von οὕτως durch τοῦτον kaum entschuldigen. Zu bemerken ist übrigens V, 8, 10 eine Conjectur, ob sie gleich ebenfalls durch einen groben Fehler entstellt ist: σὺ δ᾽ εἶπες· εἶπε ὁπόσα γε βουλῇ, worin, wie jeder sieht, nicht nur εἶπεν, sondern auch βούλει zu schreiben war. Den Handschriften näher kommt εἴπετε oder εἴπατε ὁπόσα γε βούλεσϑε, wenn nicht etwa εἶπας· ἄγε ὅπως βούλει, *schaffe ihn fort nach Belieben*, etwa wie in Cyrop. I, 4, 9 Ποίει ὅπως βούλει in der Lesart der MSS. εἶπας, ὁπόσα γε βούλεται und βούλου τε verborgen liegt. — So eben erhalten wir von der Teubnerschen Sammlung griech. Autoren auch noch

Xenophontis Institutio Cyri cum brevi annot. critica ed. *Lud. Dindorf.* 1824. 253 S. (Druckp. 12 gr. Schreibp. 18 gr.)

Xen. Historia graeca, — ed. *L. Dindorf.* 1824, XXXXI, 220 S. (Druckp. 12 gr. Schrbp. 18 gr.)

Xen. Commentarii — ed. *Guil. Dindorf.* 1824, XX. 115 S. (Druckp. 8 gr. Schreibp. 14 gr.)

Xenoph. scripta minora. Cum brevi ann. cr. ed. *Lud. Dindorf.* 1824, XXXIX. 244 S. (Drckp. 12 gr. Schrp. 18 gr.)

womit die sämmtlichen Werke Xenophons vollendet sind. Jedes Bändchen ist nicht nur mit einer Inhaltsanzeige meist aus der Weiskischen Ausgabe, sondern auch mit Anmerkungen, wie die Cyropaedie und die kleinern Schriften, oder mit Varianten vom Rande des Victorius versehen, wie die Memorabilien und die griech. Geschichte. Wenn auch die letztern nicht bedeutend sind, so bestätigen sie doch bereits bekannte Lesarten guter Handschriften, und werden durch die eingewebten kritischen und grammatischen Noten der Hrn. Herausgeber noch schätzbarer, u. jedem Philologen unentbehrlich.

Staatswissenschaft.

Entwurf der Grundzüge einer Gemeinde-Ordnung. Von *C. I. v. Sparre-Wangenstein,* Königl. Preuss. Landrathe des Kreises Wetzlar. Hamm, bey Schulz u. Wundermann, 1823, XV. und 64 S. 8. (10 gr.)

Man spricht in unsern Tagen viel davon, dass die Grundlage für ein festes und zuverlässiges constitutionelles Staatsgebäude nur in einer guten Verfassung und Organisation der Verwaltung der einzelnen Gemeinden eines Staats zu suchen sey, — und die Wahrheit dieser Behauptung lässt sich wohl nicht bezweifeln. Doch mehr, als aus dieser nur in den höhern Regionen unserer Politiker vorherrschenden Ansicht, scheint die beynahe überall bemerkbare Begehr nach guten Gemeindeordnungen daraus hervorgegangen zu seyn, dass theils der Standpunct einzelner Gemeinden gegen ihre Obrigkeit und die Staatsgewalt überhaupt bisher nirgends ganz festgestellt war, und andern Theils wieder die mancherley Anmuthungen, die von jeder Seite her, von oben und unten, in der letzten Zeit aus so mancher Veranlassung, an die Gemeinden gemacht wurden, das Bedürfniss der Feststellung des Gemeinde-Rechtswesens rege und fühlbar gemacht hat, das früherhin nicht so stark gefühlt wurde. In dieser Beziehung können denn die mancherley Versuche, die theils unsere Regierungen, theils unsere politischen Schriftsteller zur Ordnung des Gemeinde-Wesens seit einiger Zeit gemacht haben, nicht anders als willkommen seyn; — wiewohl uns das Streben, das Gemeinde-Wesen überall nach einem allgemeinen Typus regeln und ordnen zu wollen, keinesweges ganz gefallen will; denn was für städtische Gemeinden nothwendig und nützlich seyn kann, ist es nicht geradezu auch für Dorfgemeinden; und was die grössern Communen dieser oder jener Gattung zur zweckmässigen Constitution und Verwaltung ihres gemeinen Wesens heischen mögen, heischen nicht gerade auch so die kleinern.

Was der Verf., durch seine administrativen Erfahrungen geleitet, uns hier als Grundzüge einer Gemeinde-Ordnung gibt, zerfällt, nächst der *Einleitung* (S. 1 — 11), (worin die Begriffe von einer Gemeinde, ihrem Zwecke, Gemeinderecht und Verfassung zwar ganz gut, nur etwas zu abstract angedeutet sind,) in *drey* Theile: 1) *Von der Gemeinde-Verfassung* (S. 12—25); 2) *von der Gemeinde-Verwaltung* (S. 26—57), und 3) *von der Einwirkung der Staatsgewalt auf die Gemeinden und deren Verwaltung* (S. 58—64), und verdient als Entwurf allerdings Beachtung; denn wenn man auch nicht überall mit den Ansichten und Vorschlägen des Verf. ganz einverstanden seyn kann, so kann man ihm doch gewiss das Zeugniss nicht versagen, dass er seinen Gegenstand mit vieler Umsicht und praktischer Sachkenntniss behandelt hat; dass er nächstdem noch auf die bestehenden Gesetzgebungen, vorzüglich die französische, mit kritischem Auge Rücksicht genommen hat, verdient besondere Empfehlung. — Unter den Punkten, worüber wir nicht ganz mit ihm einverstanden seyn können, ist übrigens seine Idee, dass, im Falle einer Ueberschuldung einer Gemeinde, ihr von ihrem nothwendigen Gemeinde-Vermögen so viel gelassen werden müsse, um als Gemeinde künftig bestehen zu können, namentlich das todte Patrimonialvermögen, das Gemeindegut und die Allmenden, und unter diesen insbesondere Waldungen, so viel als davon nach einem forstwirthschaftlichen Haushalte nöthig ist, um den von Holz entblössten Gemeindegliedern das nothdürftigste Bau- und Brennholz zu erhalten (S. 41 und 42). — Der vorzüglichste Grund, den der Verf. für diesen Antrag anführt, „dass nämlich einer Gemeinde als moralischen Person im Falle der Insolvenz eben so gut, als einer physischen Person die Competenz gelassen werden müsse,“ scheint uns wenigstens nicht stringent zu seyn. Die Existenzfähigkeit einer Gemeinde als solcher, kann unserer Ueberzeugung nach keinesweges gesucht werden in ihren Gemeindegütern, sondern in dem Vermögen ihrer Glieder, und in der Fähigkeit, aus diesem die Gemeindelasten zu bestreiten; und dieses vorausgesetzt, scheint uns dann die Untauglichkeit der angegebenen Objecte als Executionsmittel bey Gemeindeschulden noch sehr vieles gegen sich zu haben. Auch steht unverkennbar die Lehre des Verf. mit der allgemeinen, vielleicht etwas zu sehr begünstigten Vertheilung der Gemeinde-

güter im auffallenden Widerspruch. Ueberhaupt darf das Streben, die Selbstständigkeit der Gemeinden zu befördern, worauf unsere meisten neuen Gemeinde-Ordnungen und auch der Entwurf des Verf. ausgeht, nicht zu weit getrieben werden.

Geschichte.

Beyträge zur Geschichte des Herzogthums Braunschweig v. *W. J. E. Bode,* Kreisamtmann zu Braunschweig. *Erster Beytrag. Das Grundsteuersystem des Herzogthums Braunschweig geschichtlich verfolgt und erläutert.* Braunschweig, bey Vieweg, 1824. IV und 186 S. 8. mit einem Blatt Tabelle.

Die hier gegebene Geschichte des Grundsteuerwesens im Braunschweigischen zerfällt in *fünf* Abtheilungen: 1) *Entstehen der Reichs- u. Landsteuern und Geschichte derselben bis zum Regierungsantritte Herzog Heinrich des Jüngern,* 1514 (S. 16—21); 2) *Geschichte der Reichs- u. Landsteuern unter den Herzogen Heinrich dem Jüngern, Julius und Heinrich Julius* 1514 bis 1613, (S. 22-34); 3) *Geschichte der Grundsteuern unter den Herzogen Friedrich Ulrich* † 1634, *August* † 1666, *Rudolph August* † 1704 *und Anton Ulrich* † 1714, *August Wilhelm* † 1731, *Ludwig Rudolph* † 1735, *Ferdinand Albrecht* † 1735, *Karl* † 1780 und *Karl Wilhelm Ferdinand* † 1806 (S. 35—74); 4) *allgemeine Bemerkungen im Betreff der erwähnten Steuern und Aufhebung derselben* (S. 75-79), u. 5) *Aufhebung der westphälischen Grundsteuer und Herstellung des alten Grundsteuersystems* (S. 80-88). Das Ganze ist weiter nichts als eine trockene und magere Skizze, die zur Noth für den Braunschweiger etwas Werth haben mag, für Fremde aber ohne allen Werth ist. Wer das Braunschweigische Grundsteuerwesen nicht schon an sich kennt, wird darüber aus der geschichtlichen Darstellung des Verf. auch nicht sonderlich klug werden. Auch hat es wenig oder nichts Eigenthümliches, als etwa nur den Unterschied zwischen *Schatzungen,* denjenigen Landsteuern, welche sich im sechzehnten Jahrhunderte bildeten, und der besondern, seit der Regierung des Herzogs *Rudolph August* ausgebildeten *Contribution,* einer genauer geregelten und besonders zur Deckung der Militärbedürfnisse seit dem dreyssigjährigen Kriege aufgekommenen Grund-, Vieh- u. Gewerbesteuer; u. eben so wenig oder gar nichts enthält es, was die Steuergesetzgebung anderwärts benutzen könnte. Das Einzige, was bemerkt zu werden verdient, ist das, dass man auch in Braunschweig mittelst der Verordnung vom 19. October 1821 vom 1. Januar 1822 an, alle bis dahin, und namentlich vor dem Jahre 1806 bestandene Befreyungen von Steuern und öffentlichen Lasten gänzlich aufgehoben und den Grundsatz festgestellt hat, jeder Landeseinwohner soll schuldig seyn, dazu in demselben Verhältnisse beyzutragen, in welchem die übrigen Bewohner des Herzogthums in den verschiedenen Landestheilen ihre Beyträge leisten (S. 84); wogegen jedoch die Besitzer der früherhin rechtlich befreit gewesenen Grundstücke, wegen des jetzt auf sie fallenden grössern Beytrags zu den Landeskosten, nach dem Betrage der Differenz zwischen der ihnen obliegenden Exemtensteuer und den künftig zu entrichtenden Abgaben entschädiget werden sollen. — Auch mag für die Geschichte des ältern landständischen Wesens als ein Beleg zu der bekannten Behauptung von *Lang,* dass die deutschen Stände ihre vorzüglichste Ausbildung dem wachsenden Schuldenwesen der Landesherren zu verdanken haben, das nicht uninteressant seyn, dass in dem Herzogthum Braunschweig schon die dem Herzog *Heinrich dem Aeltern* 1505 zugestandenen Hebungen unter der Bedingung bewilliget wurden, dass die Abgaben einem zu Braunschweig angestellten Rentmeister eingeliefert werden sollten, und zwar unter der Obliegenheit des Letztern, sechs aus der Landschaft ernannten Personen Rechenschaft abzulegen; ferner, dass diese Einrichtung schon unter dem Herzoge *Heinrich dem Jüngern* noch mehr vervollständiget wurde, in der Art, dass nach dem Ausschreiben vom J. 1557 der nun zu Wolfenbüttel wohnende Rentmeister die Rechnung dem erwähnten Ausschusse der Landschaft und einer fürstlichen Deputation vorlegen sollte, und jene Mitglieder der Landschaft schon da unter dem Ausdrucke *Schatzherren* vorkommen (S. 33, 34).

Der wichtigste Theil dieser Beyträge sind die im *Anhange* (S. 88—186) mitgetheilten mancherley Steuerausschreiben und die Besteurungsinstruction für die von Zeit zu Zeit und zuletzt unter dem Herzoge *Carl* bis 1787 vorgenommenen Steuerrevisionen; doch auch sie haben zunächst blos Werth für Braunschweiger.

Länder- und Völkerkunde.

Historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands, nebst vergleichenden Bemerkungen auf einer Reise durch die südwestlichen Grafschaften. In Briefen von *C. F. Rivinus.* Leipzig, bey Hinrichs, 1824. 467 S. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Der Titel scheint bey dieser vieler Beachtung werthen Schrift nicht ganz gut gewählt zu

seyn. Er lässt entweder *Geschichte* und jetzigen Zustand des nördlichen Englands in statistischer Hinsicht, oder aber gar Statistik dieses Punktes so angegeben denken, dass wir Jahrhunderte u. wohl Jahrzehnte, eines nach dem andern, in Parallele aufführen sähen. Wer den Titel so auffasste, würde sich irren. Er findet in diesem gut geschriebenen Werke treffliche *statistische* Beyträge, eben so nicht ganz gewöhnliche *historische* Notizen, ohne dass sie aber darauf Anspruch machen dürften, eine fortlaufende, vom ersten Anfange beginnende historische und statistische *Darstellung* zu bilden. Betrachten wir aber diese Beyträge und Notizen als eine reiche Nachlese zu *Nemnichs* Reise in England, so werden wir den Gesichtspunkt, aus welchem sie der Leser aufzunehmen hat, für welche Klasse von Lesern sie *vornämlich* wichtig ist, am besten aufgefasst haben. *Vornämlich;* denn allerdings wird sie Kaufleuten, u. Fabrikanten von Anfang bis zuletzt den meisten Genuss, die meiste Ausbeute gewähren. Allein auch Künstler, Gelehrte, Geographen, Freunde der Geschichte finden so manche um so anziehendere Bemerkung, da Hr. R. manchen Ausflug zu Fuss machte, und so Gelegenheit zu Beobachtungen fand, welche gewöhnlichen Reisenden entgehn. Das Ganze zerfällt in 12 Briefe, wovon die beyden ersten die Reise von Leipzig nach England und die Landung daselbst schildern. Die Oekonomieanstalten zu Althaldensleben bey Magdeburg bilden einen Hauptpunkt darin. *Hull* und die Umgegend wird im dritten und *Yorks* Grafschaft in jeder Beziehung im vierten Briefe beschrieben. Der fünfte schildert besonders die Stadt *York* und ihre Umgebungen. Die Notizen über *Freimaurerey* werden hier jeden gebildeten überhaupt und die über die dortigen *Irrenhäuser* besonders Aerzte und Menschenfreunde anziehen. Freunde des *Alterthums*, der *altenglischen Geschichte*, der *Shakespeareschen Dramen* finden nicht wenige beachtenswerthe Nachrichten in diesem wie in dem folgenden Briefe. *Sheffield's Eisenwerke* beschreibt der siebente Brief vornämlich, so wie der achte durch *statistische Angaben* und *Tabellen* über Wollenmanufakturen, die Beschreibung Leeds und dessen Umgebungen wichtig ist. Der neunte bis eilfte schildert mehrere Naturmerkwürdigkeiten, Gegenden und Städte, (besonders Liverpool) und im letzten folgen wir dem Verf. mit Vergnügen auf seinen Ausflügen durch *Chester* nach *Birmingham*, nach dem berühmten Bade *Bath*, nach *Salisbury* u. s. f. Wie reichhaltig diese ungekünstelt geschriebene, aber gerade darum freundlich ansprechende Darstellung sey, wird die mitgetheilte Skizze hoffentlich zur Genüge andeuten, und Rec. wünscht ähnliche Beyträge zur Statistik, Länder- u. Völkerkunde von Hrn. R. noch oft zu sehen.

Reisebeschreibung.

G. Molliens Reise nach Columbia im Jahre 1823. Aus dem Französischen von Dr. *G. W. Becker*, Arzte in Leipzig u. s. w. Zweyte Abtheilung. Leipzig, bey Rein, 1825. VIII. 215 S. gr. 8. (Beyde Abtheilungen 1 Rthlr. 16 Gr.)

Indem die in vielen Blättern schon vor ihrem Erscheinen gerühmte Reise Molliens mit dieser zweyten Abtheilung beendigt ist, wird nun zwar jeder Unbefangene sich nicht bestimmt fühlen, sie Humboldts Arbeiten gleich zu stellen, aber sie als einen lebendig und unterhaltend geschriebenen Nachtrag zu denselben anzuerkennen, der besonders die jetzigen politisch-merkantilischen Verhältnisse beleuchtet. Die ganze westliche Cordillerenkette, die Fahrt auf dem Daguaflusse bildet, wie in der ersten Abtheilung die östliche u. der Magdalenenstrom, einen Hauptgegenstand, und ist im IV. Abschnitte behandelt, nachdem uns I bis III die höchsten Punkte der Cordilleren geschildert hat. Auf einer Goelette schiffte sich der Verf. in San Buenaventura in der Südsee nach *Panama* ein, welche Stadt nebst *Columbiens Frauen*, im V. Abschn. beschrieben wird. Die *physische* Beschaffenheit Columbiens lernen wir aus dem VI. und die *Bevölkerung* (2,644,600 Seelen) aus dem VII. kennen. Der *Charakter* der Columbier wird im VIII. beschrieben. Stolz, Misstrauen, kleinlicher Eigennutz, Trägheit, Unwissenheit, Verstellung, sind die ihnen zugeschriebenen Hauptzüge. Der *Ackerbau*, *Gewerbsfleiss*, *Bergbau*, *Handel*, zum Theil auf sehr interessanten Details fussend, umfasst der IX, so wie die *Land-* und *Wasserkommunikationen*, die *Handelsgesetze* mit dazu gehörigen Tariffen der X. Der XI und XII begreift die Abreise von Panama nach Jamaica, England, Frankreich. Die Schilderung von *Chagrés*, auf Dariens Landenge am Antillenmeere liegend, ein Flecken, blos aus Rohrhütten bestehend, aber der grosse Stapelplatz aller Waaren, die nach Columbiens westlichen Staaten ein und von ihnen ausgeführt werden, ist eine der anziehendsten Partieen in der ganzen Abtheilung. Von Seite 180 bis zu Ende folgen *Anmerkungen*, die zum Theil des Verfassers Ansichten bestätigen, theils erläutern, und viele statistische Berechnungen enthalten, Sie sind meist aus Quellen geschöpft, die dem Verf. an Ort und Stelle zu Gebote standen. Die Möglichkeit, die Landenge Darien zu durchgraben und so den atlantischen Ozean mit der Südsee zu verbinden, ist theils vom Verf. theils vom Uebersetzer in einer solchen Note untersucht worden, und muss bey der jetzigen Lage der Dinge vorzüglich die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Februar. 31. 1825.

Festpredigten.

Zwey Predigten unter den Regungen einer unfriedlichen und argwöhnischen Zeit zu Dresden gehalten, von dem Oberhofpr. Dr. *Christoph Friedrich von Ammon.* Mit einem Vorworte über den äusseren Religionswechsel. Leipzig b. Cnobloch. 1825. XXII u. 45 S. 8. (6 Gr.).

Die Lernbegier, mit welcher man nach jeder neuen homiletischen Mittheilung des hochverehrten Verfs. zu greifen immer gewohnt war, muss bey der vorliegenden sogleich durch die Aufschrift zur brennenden Neugierde gesteigert werden. Denn diese kündigt ausdrücklich an, nicht blos Worte zu seiner Zeit überhaupt (andere, als solche, waren ohnedem von ihm nicht zu fürchten) werde und solle man hier vernehmen, sondern Worte zu einer Zeit, die sich dem Ansehen nach einer sanften und freundlichen Ansprache nicht zu versehen hat, Worte zu einer *unfriedlichen und argwöhnischen* Zeit werde der Redner sprechen. Nicht wenige Weltleute glauben, eher der Ueberfriedlichkeit als der Unfriedlichkeit sey unsere Zeit anzuklagen, und was die Argwöhnlichkeit derselben anlange, so habe sie schon ihr eigenes Tribunal. Indessen werde diese sogleich inne werden, dass weder von dem Unfrieden noch von dem Argwohn der Welt die Rede sey, sondern dass es um die Ungebührnisse dieser Unholde im Gebiete des Glaubens und der Gewissen hier sich handle, sobald sie die Ankündigung dessen sehen, worüber sie noch vor der Lectüre der Predigten den Verf. vernehmen sollen. Im Vorworte nämlich trägt er seine Ansichten über eine Erscheinung unserer Zeit vor, bey welcher allerdings die Anklage der Unfriedlichkeit und Argwöhnlichkeit gar sehr nahe lieget, über den äusseren Religionswechsel oder über den Kirchentausch. Einen solchen gemacht oder doch wenigstens im Sinne zu haben, und der römischen Kirche sich zuwenden zu wollen, ist nämlich er selbst, der erste protestantische Geistliche eines protestantischen Landes, durch ein nicht blos von Mund zu Mund, sondern auch durch öffentliche Blätter verbreitetes Gerücht beschuldigt worden. *Summa petit livor, perflant altissima venti;* (nach Pfeffels Uebersetzung: es sind die schlechtesten

Früchte nicht, woran die Wespen nagen) dachte, Schreiber dieses als es auch ihm zu Gesichte kam, und glaubte damit den eigentlichen Ursprung desselben unfehlbar entdeckt zu haben. Der Hauptsache nach ist er es auch gewesen, wie aus der sehr würdigen Ablehnung jeder eigentlichen Schutzrede des Angeklagten deutlich hervorgeht; doch sind in dieselbe einzelne Winke über die vollständige Nativität jener seltsamen Misgeburt der Klätscherey eingeflochten, welche zwar genauer auf eine merkwürdige Constellation deuten, aber auch nur denen ganz verständlich seyn können, welche mit dem Verunglimpften unter einer Polhöhe leben und denselben Horizont haben. Aus derselben Ursache werden auch schwerlich alle, zumal die entfernter stehenden, Neugierigen mit einer ganz klaren Einsicht von der an die Apologie geknüpften, an scharfen und tiefen Bemerkungen ungemein reichen, allgemeinen Aetiologie der fieberhaften Träume unserer Tage von schon erfolgten oder doch vorbereiteten Kirchentauschen davon gehen. Desto verständlicher für alle ist die nun folgende unverhohlene Mittheilung seiner Ansicht *von der Sittlichkeit der wirklichen Apostasieen* überhaupt; (denn Apostasie, nicht Metabase, wie andre, nennt er den Uebergang von einer Kirche und einem Glaubenssysteme zu dem andern;) er versichert, dass er über den Kirchenwechsel *nur in einzelnen Fällen mild und schonend, in den meisten aber streng und absprechend zu urtheilen* sich gedrungen fühle. Jenes, wo es am Tage liege, dass der Uebergang aus guter Meinung und in der Hoffnung geschehe, anderswo mehr Licht, Trost und religiöse Nahrung für Verstand und Herz zu finden, als bey den alten Glaubensgenossen; ein Zustand der Passivität, in welchem sich offenbar der grosse Turenne, und der neuerdings vielbesprochne apostatische deutsche Dichter befunden habe. Der Sache nach stehe mancher Deist und Rationalist alter und neuerer Zeit, als entschiedener Renegat des Glaubens seiner Kirche in Rücksicht auf den Grundartikel des Christenthums von dem Heilande der Welt u. der Erlösung, auf demselben Standpuncte, wie jene Männer; aber es würde ungerecht seyn, bey der Redlichkeit ihrer Forschung sie zu verurtheilen; man müsse vielmehr die Stunde erwarten, wo sich unter höherer Leitung der Stolz ihrer Vernunft von selbst in Demuth verwandeln werde.

In den meisten Fällen hingegen, sogar in den meisten von denen, wo man in seiner eignen Kirche das nicht zu finden meine, was man für seine Bedürfnisse glaube fodern zu können, lasse sich *der Vorwurf der Unwürdigkeit und der Gewissenlosigkeit von dem Uebertritte aus einer christlichen Kirche in die andere kaum abwehren.* Bey einem evangelischen Geistlichen zumal, der, wie es sich gebühre, dem Geiz und Ehrgeize, dem Deismus und Mysticismus nicht huldige, sey ein Kirchenwechsel nicht eher denkbar, als bis er Vater u. Mutter verrathen habe. — Dies allerdings strenge, ohne einige Restriction auf eine oder die andere Kirche ausgesprochene Urtheil ist mit folgenden Gründen gerechtfertigt: „jede äussere und sichtbare Kirche ist ja nur ein äusserer Verein zur Pflege und Belebung des innern religiösen Sinnes, den Gott selbst allein seinem Worte und dem eignen Gewissen des Menschen unterworfen hat; alle Handlungen der innern Religion, die für die Seligkeit ausschliesslich entscheidend ist, hängen folglich in jeder Kirche von der freyen Ansicht und Ueberzeugung des wahren Gottesveehrers ab; es ist ferner jede Kirche, in so fern sie ein Werk von Menschen bleibt, mehr oder weniger von ihren Satzungen u. Meinungen ergriffen u. durchdrungen, so dass der Proselyte auf der einen Seite immer wieder das verliert, was er auf der andern gewinnt, oder zu gewinnen hoffet. Auch lässt sich kaum erwarten, dass ihm die neue Kirche jemals das seyn werde und werden könne, was ihm die mütterliche Pflegerin der Religion seiner Kindheit war; er reisst sich überdies von seinen Verwandten, von seiner Familie, von den Freunden seiner Jugend los, und wandelt dann von ihrer, und selbst der unfehlbar bald eintretenden Verachtung seiner neuen Glaubensgenossen gedrückt und belastet, mit einer Wunde im Herzen, welche nie ganz vernarbt, durch ein freudenloses Leben dem dunkeln Grabe zu." — So wenig man dies Verwerfungsurtheil über jeden Kirchenwechsel, er geschehe von wem und von wo aus es immer sey, als eine indirecte Anklage gegen die Reformation selbst ansehen darf, oder ansehen wollen kann, sobald man nur den Eingang der ersten von den beyden folgenden Predigten, alle frühere Reformationspredigten des Herrn Oberhofpredigers gar nicht zu gedenken, gelesen hat; so sehr steht zu besorgen, dass dasselbe, ob auch im völligen Widerspruche gegen den wirklichen Sinn seines Urhebers, von der nicht protestantischen Seite gar bald benutzt werden dürfte, um den Segensruf zu rechtfertigen, mit welchem sie eine eben jetzt aus ihr hervorgegangene neue protestantische Gemeinde bey ihrem Ausscheiden begleitet habe, sie müsste denn von diesem Misbrauche durch den Umstand sich abgehalten sehen, dass des Herrn Oberhofpredigers Name einer der ersten unter denen ist, welche unter der Fürsorge des Herausgebers der Kirchenzeitung einen homiletischen Bund zur Förderung des Bestehens und Aufblühens jener Gemeinde geschlossen haben.

Tadelnswerth und verächtlich nennt es im Verfolge seiner Mittheilung der Vf., wenn der evangelische Christ, da, wo es theuer erkaufte Rechte seiner Kirche zu vertheidigen gilt, an Kraft und Nachdruck es fehlen lassen wollte, wie Amt und Beruf sie fodern; eben so entschieden erklärt er sich aber auch gegen alle und jede antikatholische *Kanzelpolemik*, als ein unweises und unrechtes Beginnen, zumal da wohl mancher polemisirende Kanzelredner selbst, ohne es zu denken, in der tiefsten Wurzel seines Glaubens von der versöhnenden und rechtfertigenden Gnade durch Christum gut katholisch seyn möge. Ohne der letzten Instanz widersprechen zu können, werden demungeachtet nicht wenige Kanzelpolemiker der ersten Behauptung ihre gewöhnliche Berufung auf den Unterschied zwischen katholischer und römischer Kirche, und zwischen katholischer Lehre und römischem Unwesen, zwischen Katholicismus und Papismus entgegensetzen, indem dieser Unterschied durch alle Bemühungen der jenseitigen Theologen bis jetzt noch immer nicht als ungültig habe dargestellt werden können; sie werden fragen (und Ref. hat wirklich einen sehr achtenswerthen Landprediger, der ein abgesagter Feind aller Einmischung des Ungehörigen und Unerbaulichen in den Kanzelvortrag ist, auf diese Weise fragen hören:) was einem Manne übrig bleibe, der nur von der Kanzel dem an ihn gewiesenen evangelischen Publicum, das ausser der Bibel höchstens Zeitungen lese, sich mittheilen könne, wenn er z. B. im den gegenwärtigen Jahre, wo alle Zeitungen und viele Kirchenthüren, selbst in protestantischen Ländern, von dem grossen Jubeljahre in Rom und seinen segenreichen Ablässen sprechen, zu Gebeten um das Aufhören der Ketzerey auffodern — seiner Gemeinde zuerst nur zu dem nothdürftigen Verständnisse von der eigentlichen Bedeutung dieser wider Erwarten zurückgekehrten Festlichkeit verhelfen solle, dann aber auch ja doch wohl zu der Ueberzeugung, dass sie selbst dabey nichts zu verlieren fürchten dürfe, dass die protestantische Kirche nur Jubeljahre ganz anderer Art ohne irgend einigen Ablass feiere; sie werden sagen, an eine solche Erörterung lasse sich immer noch die Ermahnung knüpfen, einem nach Rom pilgernden Jubelwallfahrer wenn ihn seine Strasse durch einen protestantischen Ort führen sollte, nicht etwa aus evangelischem Eifer die Labung zu versagen und die Ruhestätte, deren er bedürfen könnte. — So viel ist indess gewiss, nur als Ausnahme und in einzelnen besondern Fällen, die sich unter gar keine allgemeine Regel bringen lassen, kann die Kanzelcontrovers gestattet seyn, und es bleibt, wie der Verf. so treffend und bedeutungsvoll sagt, der Hauptberuf der evangelischen Kanzelredner, den bestehenden *Frieden* zu erhalten und den wan-

kenden zu befestigen; ihre Zuhörer durch ergreifende Vorträge und durch ein würdiges Leben gegen jeden Abfall zu bewahren, auch auf die irrenden zerstreuten, und *sich selbst weidenden* Glieder unserer Gemeinde ein weises Augenmerk zu richten, und immer so zu denken, zu predigen und zu handeln, dass wir uns der Verheissung unsers göttlichen Meisters freuen können: „Es wird ein Hirt und eine Heerde werden. — Den Schutz unserer Kirche gegen materielle Beeinträchtigungen aber leget er unsern *Obrigkeiten*, *Staatsmännern* und *Rechtsgelehrten* an das Herz, die ja doch endlich zu der Ueberzeugung kommen müssen, „dass der Unfug eines flüchtigen Kirchenwechsels, der dem Staate selbst nur zweideutige und gewissenlose Bürger erzieht, auch aus der grossen Erschlaffung der Bande unsers kirchlichen Vereins hervorgegangen ist, welche der Unglaube, *die Eifersucht auf die geistliche Gewalt, oder doch die Gespensterfurcht vor der in unserer Kirche überall nicht mehr zu fürchten den Hierarchie sehr oft begünstiget hat.*“

Von diesen irenischen Principien nun sind die beyden mitgetheilten Predigten ausgegangen und durchdrungen. Die erste am Reformationstage 1824 über das sächsische Evangelium am 20 Trinit. (mit welchem er zusammentraf) Luk. 13, 1—9, gehalten, ist eine Fortsetzung der im Jahre 1823 angefangenen Betrachtung (s. Leipz. Lit. Z. 1824 No. 179.) und enthält: *drey neue Friedensworte an die getrennten Christengemeinden auf Erden*: 1) die evangelische Kirche hat ihre Märtyrer, sie selbst aber hat niemals Blut vergossen; 2) die evangelische Kirche seufzt unverschuldet unter mancher schweren Last, aber sie trägt sie geduldig und mit christlicher Fassung; 3) die evangelische Kirche lehrt die innigste Vereinigung des Glaubens und der Liebe, aber sie fühlt es tief, dass sie im Leben überall der göttlichen Nachsicht und Langmuth bedarf. — Jeder Theil entwickelt in natürlicher Ordnung zuerst die These und Antithese, und macht sodann die darin liegende Auffoderung zur Pflege des Friedens bemerklich, unter fortgehender überraschend treffender Anwendung des Evangeliums. Wir können uns nicht enthalten die Thesis des 2ten Theils vollständig zu geben: „Sehen wir auf die grosse, unter alle Völker zerstreute *Menge*, die sich zu der evangelischen Kirche bekennt; o wir erblicken oft nur eine weltliche Schar, die es häufig vergisst, was Kirche und eine christliche Gemeinde ist. Betrachten wir die *heilige Urkunde*, die wir als die Quelle unseres Glaubens verehren; o sie ist nur zu oft das Buch, in dem ein Jeder sucht, was er wünscht, und dann auch findet, was er sucht. Achten wir auf das *Bekenntniss*, das eine grosse Gemeinde wie ein heiliges Familienband zusammenhalten soll; o es ist ein Haus geworden, das Jeder nach Belieben gestaltet und einrichtet, und wo der Eckstein selbst von den Bauleuten verworfen wird. Werfen wir einen Blick *auf das Schicksal evangelischer Lehrer*; ach, es erlagen schon die Urheber der Kirchenverbesserung unter der Last schwerer Geschäfte, unter dem Undanke ihrer Mitbürger und dem Hasse der Welt; es blieb ihnen, es bleibt noch jetzt ihren Nachfolgern in der Stunde des Abschieds nur die traurige Gewissheit, dass Armuth, Dürftigkeit und Blösse der Ihrigen der Lohn ihres Fleisses und der Dank ihrer Zuhörer ist. Denken wir an die von dem Urheber unsers kirchlichen Vereins bestimmt genug ihm zugedachte und vorbereitete *Verfassung*, o dieser Verein ist in seiner geistigen Bewegung so beschränkt und verschränkt, dass er, wie die Weiden an den Wassern Babylon, nicht wachsen und gedeihen kann, weil man täglich an ihm schneidet und ihm seine Zweige kürzt. Und damit das Leidensmass unserer Kirche voll werde, so ruft man ihr noch von innen und aussen zu: *„ihr seyd schuldig vor allen Menschen die zu Jerusalem wohnen.* Wir haben ein festes, sichtbares Reich und bedürfen eurer unsichtbaren Träume nicht; wir haben ein festes und bleibendes Gesetz und sehnen uns nach eurer zeitgemässen Weisheit nicht; wir bauen unsern Glauben auf den lebendigen Felsen der Vernunft, und achten auf den sandigen Grund eures todten Buchstabens nicht. Seyd ihr arm und verachtet, so ist es eure Schuld, dass ihr keinen bessern und belohnender Beruf gewählet habet; und statt der *Verfassung*, die ihr ansprechet, wird man euch eine *Fassung* geben, die auch das *Wort* noch *binden* soll, das ihr so oft zu unserm Tadel missbrauchet.“ Wohin wir uns wenden, es ist überall der Thurm, wo nicht von Siloa, doch von Babel, der auf uns zu fallen und uns zu zermalmen droht. — Fürwahr, diese Stelle bedarf keines Commentars, der ihre Vortrefflichkeit entwickle.

Die zweyte Predigt am Feste der Erscheinung 1825 über die Epistel Jes. 60 1—6 von dem Gedanken ausgehend, das einst der Welt in Jesu aufgegangene Licht habe selbst da, wo es scheine, bey weitem noch keinen vollständigen Sieg über die alte, immer aufs neue mit ihren Dunkelheiten drohende Finsterniss davon getragen, hat *den herrlichen Sieg der evangelischen Wahrheit* zu ihrem Gegenstande, schildert zuerst, *wie er uns verheissen sey*, und zeigt aus dem prophetischen Textgemälde, wie ein junger Morgenstrahl ziehe die evangelische Wahrheit am Himmel herauf; sanft erleuchtend breche sie durch die trüben Wolken, sie umfasse zuletzt alle Völker mit ihrer himmlischen Klarheit. — Diese Sätze sind sichtbar unter dem Einflusse der dichterischen Begeisterung entwickelt, welche sich der Seele durch den prophetischen Schwung des Textes mitgetheilt hatte. Daran knüpft sich nun Anweisung und Ermunterung zur Förderung dieses

Sieges, und zwar also, dass wir sie selbst zuvor in einem gläubigen und verständigen Herzen bewahren; dass wir denen, die noch in der Dunkelheit leben, das Verlangen einflösen, mit uns den Segen unsers Glaubens zu theilen; („wie stolz auch Israel auf die Würde seiner Religion und Gottesverehrung war, so zwang, so nöthigte es doch die Heiden nicht, hinauf nach Jerusalem zu ziehen und im Tempel anzubeten; nein, es liess ihnen Zeit sich in der Finsterniss zu sammeln; es beunruhigte sie bei ihren Festen und Heiligthümern nicht, es reizte sie vielmehr durch Psalmen und Gesänge, freiwillig hinauf nach Zion zu wallen und anzubeten im Lichte seiner Herrlichkeit. Werden wir uns nun schmeicheln dürfen, den Sieg der evangelischen Wahrheit zu befördern, wenn wir vergessen, dass Freyheit das Element des Glaubens und der Frömmigkeit ist; wenn wir muthwillig unsre Augen verschliesen, um es nicht zu sehen, wie sanft und mild die Sonne am Himmel durch dunkle Wolken bricht, wenn wir den Sieg des Lichtes erzwingen, und in dem Ungestüme unserer Leidenschaften erstürmen wollen; wenn wir diejenigen sogar schmähen und verläumden, die uns ermahnen rechtschaffen zu seyn in der Liebe, und im Frieden heranzuwachsen an dem, der unser Haupt ist? O der Lehrer, der nicht unbekannt mit dem Lichte, die Würde seines Berufes und die heilige Ordnung Gottes in seinem Reiche kennet, der achtet nicht auf die Menge der Kameele und auf die Läufer aus Midian und Epha; der hängt nicht von dem Verdachte der Thorheit, der Engherzigkeit und der blinden Parteisucht ab") und zuletzt, dass wir es andern durch die Früchte des Lichtes in unserm Leben ehrwürdig zu machen uns bemühen. —

Es ist mit Sicherheit vorauszusehen, dass diesen Blättern die allgemeine Aufmerksamkeit nicht entgehen wird, deren sie auf eine so ausgezeichnete Weise werth sind; es darf sie Niemand ungelesen lassen, wer an dem Schicksale der Kirche in unsern Tagen auch nur einen historischen Antheil nimmt.

Biographie.

Ferdinand von Schill. Eine Lebensbeschreibung nach Orginal-Papieren. Herausgegeben von *J. C. L. Haken.* Erstes Bändchen; mit Schills Bildniss und einer (kleinen) Karte. XII, 346 S. (1 Thlr. 18 Gr.) Zweytes Bändchen, 221 S. (1 Thlr.) Leipzig b. Brockhaus; 1824.

Von Herrn Haken, dem wir die schöne Schilderung *Nettelbecks,* wenigstens als *Herausgeber* verdanken, erhalten wir hier eine, bey der sein Verdienst durch sorgfältige Sammlung und Vergleichung aller öffentlichen Nachrichten, strenge Unparteylichkeit, welche Schills Missgriffe und Fehler nirgends verhehlt, noch grösser ist. Er erhielt von einem nicht näher bezeichneten Manne die Materialien. Es lebte dieser mit Schill in mehrjährigem Umgange. *Schill* hat ihm über die Colberger Unternehmungen selbst einen Aufsatz diktirt, und der Biograph von Nettelbeck durfte daher nur ordnen, und unparteyisch vergleichen. Zuerst gibt er uns Kunde von Schill's Vater, der ebenfalls schon im siebenjährigen Kriege ein guter Parteygänger war, und als Chef des braunen Husarenregiments starb. Der junge Schill selbst galt im Garnisondienste sehr wenig. Noch im 33sten Jahre war er, wie im 18ten, Souslieutenant, der kaum — einen Zug anführen konnte. Aber — im Kriege ist der *Mann* etwas werth, und der noch lange nicht von der Jenaer Schlacht her genesene Schill schuf fast aus nichts ein Corps, das dem Staate nichts kostete, Tausende nach Colberg einbrachte, Colberg schützte, wahrscheinlich die bedeutendsten Erfolge herbey geführt hätte, fand Schill bey denen, die über ihm waren, so viel Muth und Feuer, als er selbst hatte. Man lese darüber von Seite 80—100 nach. Mit dem glänzenden Einzuge, den er am 1. Dec. 1807 in Berlin hielt, schliesst der erste Theil. Es war der Empfang dort der Wendepunct seiner Laufbahn. Der Volksjubel berauschte ihn, und verblendete andere. Er glaubte sich zum Retter Deutschlands bestimmt. Wie er diesem Vertrauen zu entsprechen bemüht war, erzählt der zweyte Theil. Als Schill nur die Wahl hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, oder loszubrechen, zog er aus. Wir begleiten ihn nach Wittenberg, Dessau, Köthen, Magdeburgs Thoren, wo es ein Gefecht gab, das ehrenvoll, aber nicht entscheidend endigte. Die gegen ihn bald nachher in Berlin eingeleiteten strengen Untersuchungen hoben bald die Täuschung des Volkes auf. Umsonst suchte er in dem überrumpelten *Dömitz* an der Elbe einen festen Waffenplatz zu haben. Er sah, dass hier kein Bleibens war, und zog rasch über Rostock nach Stralsund, als von allen Seiten Feinde auf ihn eindrängten. Insubordination und Uebermacht führten hier schnell seinen Untergang herbey. Sein Kopf ward auf General *Gratiens* Befehl nach *Cassel* geschickt, und ist durch unbekannte Ereignisse in ein Leydener Naturalienkabinet gekommen. *Nettelbeck* und andere wackere Männer haben sich umsonst bey dem Minister *Hardenberg* um Reclamation desselben verwendet. Den Schluss macht die Beschreibung vom Schicksale der Waffengefährten Schill's. Mehrere Beylagen enthalten Actenstücke, und Lieder zu Schills Andenken gedichtet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Februar. **32.** 1825.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. November und December 1824.

Am 5. Nov. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Leune*, der Bacc. Med., Hr. Karl Gottfried *Kuntzsch* aus Radeberg, seine Inauguralschrift: *Analecta ad abortus pathologiam* (36 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Das Programm dazu von Hrn. D. *Kühn* als Prokanzler enthält: *Lexicon medicum propediem proditurum indicatur simulque alius specimina quaedam exhibentur.* III. (15 S. 4.).

Am 6. Nov. hielt die *Mager'sche* Gedächtnissrede der Stud. jur., Herr Eduard *Siegmann* aus Leipzig, wozu Hr. Ordin. Domh. *Biener* durch das Programm: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure saxonico sylloge. Cap. XIX.* (12 S. 4.) eingeladen hatte.

Am 9. Nov. vertheidigte Hr. Gustav Biedermann *Günther* aus Schandau, Med. Bacc., seine Inauguralschrift: *Analecta ad anatomiam fungi medullaris* (36 S. 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* als Prokanzler lud dazu durch ein Programm ein, welches die Fortsetzung des vorigen (No. IV. 12 S. 4.) enthielt.

Am 19. Nov. disputirte der zum Prof. Chirurg. an des sel. *Ludwig's* Stelle ernannte Herr Dr. *Kuhl* sowohl *pro loco in ordine Medicorum* (jetzt die vierte Stelle, nachdem die übrigen Facultätsglieder, welche ordentliche Proff. alter Stiftung sind, in die drey ersten Stellen aufgerückt sind) als auch *pro optimis Magisterii Lipsiensis juribus* (welche ihm der zeit. Dech. der philos. Fak., Hr. Prof. *Krug*, am Ende der Disputation ertheilte). Die Streitschrift selbst handelt: *De potioribus arteriae aneurysmaticae ligandae methodis etc.* (30 S. 4. nebst 4 Kupf.). Ebenderselbe hielt am 27. Nov. seine Antrittsrede und lud dazu durch das Programm ein: *Historia membri virilis feliciter exstirpati exponitur* (12 S. 4. nebst 1 Kupf.)

Am 23. Nov. vertheidigte, unter Vorsitz des Hrn. Dr. *Eschenbach*, der Bacc. Med., Hr. Ernst Ludwig *Hermann* aus Dresden, seine Inauguralschrift: *De acidi sulphurici in morbis curandis usu* (30 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Herr D. *Kühn* als Prokanzler lud dazu ein durch das Programm: *Censura medicorum lexicorum recentium. II.* (12 S. 4.).

Dieselbe Feyerlichkeit fand am 17. Dec. Statt, indem unter gleichem Vorsitze der Bacc. Med., Herr Rud. Jul. Alb. *Martini* aus Leipzig, seine Inauguralschrift: *Rariorem erysipelatis exitum elephantiasin simulantem sistens* (28 S. 4.) vertheidigte und darauf zum Doct. Med. promovirt wurde. Hr. Dr. *Kühn* als Prok. schrieb dazu das Programm: *De medicinae militaris apud veteres Graecos Romanosque conditione II.* (12 S. 4.).

Zum Weihnachtsfeste erschien im Namen des Hrn. Rect. Magn. als Einladungs-Programm: *Graeci et Romani scriptores cur rerum christianarum raro meminerint. Commentat. I.* (15 S. 4.), abgefasst von Herrn Domh. *Tzschirner* als Dech. der theol. Fac.

Am Ende des Jahres gab Hr. Prof. *Rost* als Rect. der Thomasschule zur Ankündigung einer Schulfeyerlichkeit heraus: *Mostellaria, oder das Gespenst, ein Lustspiel des Plautus in alten Sylbenmaassen verdeutscht* (52 S. 8.).

Noch ist zu bemerken, dass am 24. Nov. neue Beysitzer des akad. Gerichts gewählt wurden, nämlich für die sächs. Nation Hr. Dr. Mor. *Müller*, für die meissn. Hr. D. *Otto*, und für die poln. Hr. Prof. *Rost*; für die fränk. aber blieb es Hr. D. *Haase* als Exrector.

Ferner ist durch allerhöchste Rescripte vom 18. Oct. und 15. Nov. verordnet worden, dass, nachdem durch *Haubold's* Tod die zweyte Professur alter Stiftung in der juristischen Facultät erledigt worden, die folgenden Professoren aufrücken und die dadurch erledigte fünfte Professur Hrn. O. H. G. R. *Wenck* zu Theil werden solle. In Folge dieser Veränderung ist auch Hr. D. *Weisse* als Domherr in Merseburg, und Hr. D. *Klien* als Domherr in Naumburg durch die vier Nationen erwählt worden. Der Erstere ist ebendaher in das Decemviralcollegium eingerückt.

Auch ist unsere Universitäts-Bibliothek durch ein ihr von der *Hinrichs'schen* Buchhandlung gemachtes

bedeutendes Geschenk von gegen hundert Büchern ihres Verlags, welche sie auf höchst liberale Weise den Custoden dieser Bibliothek aus ihrem Verlagsverzeichnisse auszuwählen gestattete, ansehnlich bereichert worden.

Universität zu Breslau.

Am 13ten September disputirte der ausserordentliche Professor der Jurisprudenz, Herr *Regenbrecht pro loco*, indem er folgende Abhandlung hatte vertheilen lassen: *Disputationis de origine regiminis ecclesiastici particula I. Quam illustris jureconsultorum ordinis auctoritate ad Professionem juris extraordinariam in Academia Vratislaviensi rite suscipienda d. XIII. Septembris A. MDCCCXXIV. h. X. l. c. publice defendet auctor M. Ed. Regenbrecht, J. U. D. et P.P.E.D. socio ad respondendum assumto Augusto Thiel, Silesio. Vratislaviae ex officina academiae.* 8. 38 *pp.* Folgende 9 Thesen waren angehängt:

1. *Clerici eadem ratione civitatis legibus subjecti sunt ac reliqui cives.*
2. *Summus Pontifex jura sua possessione, quae hominum memoriam excedit, tueri potest.*
3. *Pseudo-Isidorus omnino magni momenti fuit ad firmandam potestatem papalem.*
4. *Dubitari potest, an jus reformandi principibus confoederationis Germanicae competat.*
5. *Jure ecclesiastico Protestantium ordinatio valide conferri potest a persona non ordinata.*
6. *Consuetudo Jure Canonico vim suam non ex temporis praescriptione nanciscitur.*
7. *Propria jurisdictio civitatibus Germaniae per se non competit, sed eam sive ab Imperatore sive a Domino territorii una cum Advocatia* (Vogtey) *acquisiverunt.*
8. *Tituli, quos in Jureconsultorum libris deprehendimus, non ab auctoribus sed a possessoribus commoditatis gratia interpositi sunt; quare ex inscriptionibus nihil demonstrari potest.*
9. *Titulos inventos esse a compositoribus Codicum, quare in Codice Theodosiano, fortasse etiam in Gregoriano et Hermogeniano, primae genuinae inscriptiones occurrunt.*

Das erst im September ausgetheilte Verzeichniss der Wintervorlesungen, welche am 18. Oct. anfangen, enthielt in der Vorrede einen Beweis von der Wahrhaftigkeit geographischer Angaben des Herodot, welche neuere Entdeckungen bewährten; dann wurden von neuem die Preisaufgaben bekannt gemacht. Vorlesungen kündigten an: *In der katholisch-theologischen Facultät:* Herr Prof. Dereser, noch Dekan (5); Hr. Prof. Herber (5); Hr. Prof. Köhler (4); Hr. Prof. Scholz (4). Das Seminar leiten die Herren Scholz u. Herber. *In der evangelisch-theologischen Facultät:* Herr Prof. Gass, noch Dekan (2); Hr. Prof. v. Cölln (3); Hr. Prof. Middeldorpf (3); Hr. Prof. Scheibel (4); Hr. Prof. Schulz (4); Hr. Prof. Bernstein (1); Hr. Prof. Schirmer (3). Das Seminar leiten die Herren Schulz, Middeldorpf und v. Cölln. *In der juristischen Facultät:* Hr. Prof. Förster, noch Dekan (2); Hr. Prof. Madihn (1); Hr. Prof. Schilling (3); Hr. Prof. Unterholzner (2); Hr. Prof. Gaupp (4); Hr. Prof. Regenbrecht (3); Hr. Prof. Witte (3). *In der medicinischen Facultät:* Hr. Prof. Benedikt, noch Dekan (3); Hr. Prof. Andree (2); Hr. Prof. Otto (3); Hr. Prof. Purkinie (3); Hr. Prof. Remer (2); Hr. Prof. Treviranus (3); Hr. Prof. Wendt (3); Hr. Prof. Henschel (3); Hr. Prof. Klose (4); Hr. Prof. Lichtenstädt (3); Hr. Dr. Hünefeld (5). Die medicinische Klinik leitet Hr. Remer, die chirurg. Klinik Hr. Benedikt, die Entbindungsanstalt Hr. Andree, die Anatomie Hr. Otto. *In der philosophischen Facultät:* Hr. Prof. Eiselen, noch Dekan (3); Hr. Prof. Bernstein (2); Hr. Prof. Brandes (3); Hr. Prof. Büsching (3); Hr. Prof. Fischer (3); Hr. Prof. Gravenhorst (3); Hr. Prof. Jungnitz (3); Hr. Prof. Passow (3); Hr. Prof. Rake (3); Hr. Prof. Rochowsky (4); Hr. Prof. Schneider (3); Hr. Prof. Steffens (3); Hr. Prof. Thilo (4); Hr. Prof. Wachler (4); Hr. Prof. Weber (3); Hr. Prof. Stenzel (3); Hr. Dr. Glocker (4); Hr. Dr. Habicht (4); Hr. Dr. Kannegiesser (3); Hr. Dr. Wellauer (1). Das philol. Seminar. leiten die Herren Passow und Schneider.

Es kündigen also 35 ordentliche, 8 ausserordentliche und 5 Privatdocenten 152 Vorlesungen an.

Universität Würzburg.

Die Vorlesungen für das Winterhalbjahr 18$\frac{24}{25}$ wurden von 27 ordentlichen Professoren, von 6 ausserordentlichen und von 3 Privatdocenten angezeigt, und es fanden sich bey dem allgemeinen, durch die bekannten Reisehindernisse einen kurzen Aufschub erlittenen Anfange derselben, zu den theologischen 146, zu den juristischen und staatswirthschaftlichen 217, zu den medicinisch-chirurgischen und pharmaceutischen 172 u. zu den philosophischen 120, zusammen 655 inscribirte Theilnehmer ein, worunter 496 Inländer und 159 Ausländer. In Rücksicht kommt dabey: 1) die Verweisung der inländischen Chirurgen auf die chirurgischen Schulen zu München und Bamberg, 2) die Herstellung einer medicinisch-praktischen Unterrichts-Anstalt bey der Akademie der Wissensch. zu München, 3) die Verbindlichkeit der Zurücklegung eines zweyjährigen Studiums der philosophischen Wissenschaften an Lyceen, oder des zweyjährigen an einer Universität, oder an der mathematisch-physikalischen Classe der Akademie der Wissensch. zu München.

Am 6. November hielt Herr Professor Carl Friedrich *Heusinger*, von Jena hierher an die Stelle des zur Akademie der Wissensch. versetzten Herrn Hofraths *Döllinger*, berufen, seine Antrittsrede, wozu er durch eine Abhandlung: *de evolutione extremitatum in animalibus vertebratis* (20 S. 4.) eingeladen hatte.

Der 17. November brachte der Universität einen sehr schmerzlichen Verlust durch den Tod ihres hochverdienten Criminalrechtslehrers, des Hofraths Gallus

Aloys *Kleinschrod* (geb. zu Würzburg den 6. Januar 1762). Die Verdienste des Verstorbenen in vierzigjähriger Verwaltung seines Lehramtes, in mehrfacher Geschäftsführung bey der Universität und in schriftstellerischer Thätigkeit für seine Wissenschaft sichern ihm ein rühmliches und dankbares Andenken. Seine Majestät der König haben der Witwe das allerhöchste Beyleid von Wien aus zu erkennen geben zu lassen geruht. Einer biographisch-literarischen Mittheilung über ihn wird sich wohl sein Schwiegersohn, Herr Professor *Brendel*, unterziehen.

Mittelst einer Königl. Entschliessung vom 28. November wurde Hr. Christian *Schmitt* aus Wolffstein im Rheinkreise, bisheriger Privatdocent zu Jena, in derselben Eigenschaft bey der hiesigen Universität angestellt, um Vorlesungen über Gegenstände des Rechtes, insbesondere aus dem Gebiete des römischen Rechtes, zu halten. Hr. Dr. *Roth*, bisher Privatdocent dahier, hat eine Anstellung als ausserordentlicher Professor des Kirchenrechts in Tübingen erhalten.

Am 30. November hielt Hr. Prof. *Goldmayer*, als Prorector für das Studienjahr $18\frac{24}{25}$, seine Antrittsrede (*über den guten Geist des akademischen Lebens*) bey der feyerlichen Verlesung der akademischen Gesetze, und liess sie alsbald gedruckt (1 Bogen in Fol.) ausgeben.

Am 27. November, 18. und 22. Januar wurde nach vorhergegangenen Prüfungen und öffentlicher Vertheidigung ausgewählter Streitsätze, dem Herrn Ignat. *Kahn* aus Kriegshaber, Fr. *Stadelmayer* aus Ansbach, und Joseph *Heine* aus Würzburg die medicinische, und am 14. Januar dem Hrn. Joseph *Gambihler* aus Igenhausen die philosophische Doctorwürde verliehen. Die Diplome hierüber werden bey Nachlieferung der Inauguralabhandlungen ausgefertigt werden. Als eine solche Nachlieferung ist erschienen: „Geschichte des gesammten Medicinalwesens im ehemaligen Fürstenthume Würzburg während des Mittelalters und des sechszehnten Jahrhunderts, Inaugural-Abhandlung von Joh. Bapt. *Scharold*, der gesammten Heilkunde Doctor.“ Würzburg, 1824. 141 S. 8.

Die asiatische Gesellschaft zu Paris hat Hrn. Prof. Othmar *Frank* zu ihrem Mitgliede ernannt.

Landschule Meissen.

Bey der fortdauernden Gemüthskrankheit des Hrn. Professor *Baltzer* ist der bisherige Collaborator an der Kreuzschule zu Dresden, M. Heinrich Moritz *Chalybäus* als Vicarius desselben an der Landschule zu St. Afra mit 400 Thlr. Gehalt angestellt worden. Die Stelle des in Ruhestand versetzten verdienten Rectors der Stadtschule, M. *Weisse*, hat M. *Dietrich*, bisher ordentlicher Lehrer an der Bürgerschule zu Bautzen, erhalten.

Erklärung.

Die „Geschichte der Literatur,“ Lemgo 1793 ff., und das „Handbuch der Geschichte der Literatur,“ Frankfurt 1822 ff., sind ganz verschiedene und von einander unabhängige Werke, wie eine Vergleichung derselben auf den ersten Blick zeiget. Um dem Wunsche der Verlagshandlung des erstgenannten Werkes zu genügen und Verwechselungen zu beseitigen, erklärt dieses

Breslau, im Febr. 1825. Dr. *L. Wachler.*

Rüge eines Irrthums.

Herr Professor *Nees von Esenbeck d. J.* glaubt, oder will Andere unter der Aufschrift: „*Wie man eine Schrift kritisirt, ohne sie gelesen zu haben.*“ (Isis 1824. Heft 12. S. 345) glauben machen, ich habe seine Abhandlung: „*Entwickelungsgeschichte der Pteris serrulata*“ in der Isis 1824, Heft 9, recensirt.

Mein Aufsatz beschäftigt sich, in Bezug auf die Nees'sche Abhandlung, blos mit einer Beleuchtung des Auszuges, welchen die Isis veranstaltet und in ihrem 7ten Hefte, S. 762, abgedruckt hat.

Herr Professor N. d. J. geht aber in seinem Irrthume so weit, dass er die Verdrehung seiner Worte, welche sich die *Isis* erlaubt hat, ohne weiteres *mir* zuschreibt.

Diese Rüge hätte die Isis dem Herrn Professor N. d. J. leicht ersparen können, wenn sie, anstatt stillschweigend zuzusehen, wie die eigne Schuld mit guter Manier einem Andern zugeschoben wird, der Nees'schen Verunglimpfung meines Rufes eine belehrende Zeile beygefügt hätte.

Halle, am 2. Febr. 1825. *Kaulfuss.*

Ankündigungen.

Euripidis Alcestis cum delectis adnotationibus potissimum J. H. Monkii. Accedunt emendationes *Godofredi Hermanni.* Lipsiae sumt. J. C. Hinrichsii. 8. maj. 14 Gr.

In dieser Ausgabe ist der Text nach der Recension des Hrn. Prof. *Hermann* gegeben. Vorausgeschickt ist eine Abhandlung des berühmten Herausgebers über die Alcestis des Euripides, in welcher theils über die Art, wie der Dichter diesen Stoff behandelt hat, theils über den Mythus selbst, der dem Stücke zum Grunde liegt, theils über die Fragmente der andern alten Dichter, welche eine Alcestis entweder geschrieben haben, oder geschrieben haben sollen, gesprochen wird, des Phrynichus, Sophokles, Antiphanes, und von den Römern des Attius, Naevius, Laevius, Ennius. Unter dem Texte des Euripides befinden sich die Anmerkungen grösstentheils von Monk mit Weglassung dessen,

was nicht brauchbar schien und einigen kurzen Excerpten aus den Ausgaben von Hrn. Wüstemann und Hrn. Matthiä.

Diesen sind die Anmerkungen des Hrn. Professor *Hermann* beygefügt, in welchen theils der Text verbessert, theils die Bemerkung anderer Gelehrten, berichtiget, oder näher bestimmt, theils schwierige Stellen erläutert werden. Den Schluss machen drey Register, ein griechisches, ein lateinisches und eins über die behandelten Stellen der Schriftsteller.

Bey *Fr. Tr. Märker in Leipzig* ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Novum Testamentum Graece, secundum editiones probatissimas expressum, *nova versione latina illustratum*, indice brevi praecipuae diversitatis lectionum et interpretationem instructum, in usum maxime juventutis litterarum sacrarum studiosae editum auctore *Henrico Augusto Schott*, Theol. Doctore et Professore Publ. Ord. Academiae Jenensis. *Editio tertia, textum latinum sic emendatum, ut fere nova versio videri possit, exhibens.* 8. maj.

auf mittelweiss Druckpapier	à 2 Thlr.	—
auf weiss Druckpapier	à 2 Thlr.	8 Gr.
auf Schreibpapier	à 2 Thlr.	16 Gr.
auf fein englisch Velinpapier	à 6 Thlr.	—

Wenn von einem Werke schon zwey beträchtliche Auflagen abgesetzt und eine *dritte* nothwendig geworden, so ist das wohl der sicherste Beweis von der Brauchbarkeit und dem anerkannten Werthe desselben, mithin alle Anpreisung überflüssig. Es genüge also die einfache Anzeige von der Erscheinung dieser *dritten Auflage*, welcher ich nur so viel hinzufüge, dass der gelehrte Hr. Herausgeber, wie aus dem Titel zu ersehen, seiner lateinischen Version die grösstmögliche Vollendung zu geben bemüht gewesen ist.

Bey *Hinrichs in Leipzig* ist erschienen:

Flora classica. Herausgegeben von Dr. Jul. *Billerbeck.* 1824. 18½ Bog. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. holländisches Postp. 1 Thlr. 20 Gr.

Von allen Seiten dazu aufgefordert, hat der Verf. diese *vollständige* Fl. cl. geliefert, in der alle griech. und röm. Pflanzennamen nebst den loc. cit. nach dem Linn. System aufgeführt sind. Weil das Werk aus den Quellen selbst geflossen, erstreckt sein grosser Nutzen sich nicht blos auf den Arzt und Botaniker, sondern auch dem Philologen ist es wichtig, dem es als Commentar des Dioscorides, Theophrastus und Plinius dienen kann. Bey jeder Pflanze ist Ort und Stelle, wo sie noch jetzt gefunden wird, nebst dem neugriech. Namen, nach Sibthorp u. a. angegeben, und ein lateinischer und griechischer Index erleichtern das Nachschlagen sehr.

Selecta e poetis latinis carmina ad initiandos poesi romana tironum animos, coll., recens., praef. est *Frid. Lindemann.* 2 Partes. 16 Bog. gr. 8. 1823. 16 Gr.

Diese, wie auch schon des gelehrten Verfs. Name verbürgt, mit Geschmack gewählte Sammlung von Poesien der Römer wird ihrem Zweck: einzuführen in das Studium der röm. Dichter, gewiss entsprechen. Die Verlagshandlung hat ihrerseits durch eleganten Druck, bey möglichster Raumersparung und billigem Preis den Foderungen des Publicums zu genügen gesucht und wird bey grössern Partien noch billigere Preise stellen.

Bey *C. H. F. Hartmann in Leipzig* sind so eben erschienen:

Gaii Institutionum Commentarii IV. 8. broch. 18 Gr.

Die Institutionen des *Gajus* waren kaum erschienen, als sie auch schon vergriffen waren, und seit vier Jahren hofften alle Liebhaber und Verehrer gründlicher Jurisprudenz auf eine neue Ausgabe. Eine solche erscheint hier, die Erste, die nur den Text enthält, ohne kritischen oder exegetischen Apparat. Aber dieser Text ist nicht nur im höchsten Grade correct, sondern auch vervollständigt und lesbar gemacht durch Aufnahme der Conjecturen der Berliner Ausgabe, in welche jedoch wieder die neuern Verbesserungen und Ausfüllungen eines *Hugo*, *Cramer*, *Brinkmann*, *Unterholzner* u. s. w. verflochten sind. Auch wird der Leser einige ganz neue Versuche zur Ausfüllung empfindlicher Lücken des Textes darin entdecken. Die Conjecturen sind übrigens vom Texte durch Cursivschrift unterschieden, und diejenigen von ihnen, welche aus den bisher schon bekannten Rechtsquellen entlehnt sind, noch besonders durch Noten, die auf den Ursprung hinweisen, bemerklich gemacht.

Da alle Rechtsgelehrten übereinstimmend versichern, dass mit der Entdeckung des *Gajus* eine neue Aera der Bearbeitung des Civilrechts anhebe, so hat der Verleger auch durch äusserste Billigkeit des Preises für die möglichste Verbreitung dieses höchst wichtigen Werkes, durch geschmackvollen und fehlerfreyen Druck, das Seinige beyzutragen sich bemüht.

Bey *August Rücker in Berlin* ist so eben erschienen und für 1 Rthlr. 16 Gr. durch sämmtliche Buchhandlungen zu beziehen:

Neuestes Archiv für Pastoral-Wissenschaft theoretischen und praktischen Inhalts. Herausgegeben von D. D. Böckel, Brescius, Muzel und Spiker. gr. 8.

Es erscheinen von diesem Archiv jährlich 2 Bände in 4 Abtheilungen, die quartaliter ausgegeben werden. Der 2te Band befindet sich unter der Presse.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Februar. 33. 1825.

Schulwesen.

1) *Der Volksschullehrer*; eine Zeitschrift für alle die, welche in Deutschland leitend und lehrend im christlichen Volksschulwesen arbeiten, mit Rücksicht auf die Beförderung der Schullehrer-Witwenkassen, herausgegeben von Dr. *Wilh. Harnisch*, Seminardirector in Weissenfels. 1r Bd. 1stes Heft. Halle bey Anton. 1824. XIV und 218 S. 8.

2) *Schule und Zeitgeist*. Ein Beytrag zur Pädagogik für gelehrte Schulen, von Dr. *Bernh. Hieron. Böhme*, Subrector am Rutheneum in Gera. Neustadt a. d. Orla b. Wagner 1824. XXIV u. 480 S. 8 maj. (2 Thlr.)

3) *Die Klassenvertheilung in den Gymnasien*. Einladung zur öffentlichen Prüfung u. s. w. Von *Ernst Nizze*. Stralsund. 1824. 44 S. 4.

4) *Ueber Maturität* auf höhern Schulen, von Dr. *E. Ph. Amelung*, öffentl. Lehrer am akad. Pädagogium. Marburg b. Garthe, 1824. 48 S. 8 maj. (6 Gr.)

5) *Einige Worte über das Lesen des griechischen neuen Testamentes* auf Gelehrten-Schulen. Einladungsschrift von M. *Jon. H. Tr. Behr*, Prof. der Beredtsamkeit. Gera. 1824. 16 S. 4.

Viel thun, wenig reden ist besser als das Gegentheil; und überall, wo es so gehalten wird, steht es gut um Haus, Schule, Kirche und Staat. Wo aber durch blosse That grossen Hindernissen nicht begegnet, mächtigen Irrthümern nicht entgegengearbeitet werden kann, da muss die freye Rede der That zur Seite gehen. Unsere Zeit hat das Unglück, dass bey der Prüfung alter Sitten, alt hergebrachten Glaubens und lange bestandener Lehre fast überall das Alte als völlig unbrauchbar verworfen wurde, ehe neues u. besseres zum Ersatz herbeygeführt werden konnte. Und wo hat sich dieser Revolutions- und Reformationseifer thätiger als im Volksschulwesen und in der gelehrten Schulbildung zum merklichen Nachtheile für das gegenwärtige Geschlecht gezeigt? Doch es ist keinesweges unsere Absicht, noch unser Amt, diese kräftigen Irrthümer zu beklagen, sondern vielmehr obige Schriften, in denen allen ein besserer, und — frey zu gestehen — ein reinerer christlicher Sinn, verbunden mit pädagogischer Geschicklichkeit, weht, unsern Lesern bekannt zu machen.

Wie viel auch zuvörderst in der neuesten Zeit für zeitgemässe geistige und religiöse Ausbildung des Volkes geleistet worden ist, dennoch wird ein Haupttheil der echten Bildung, *christliche Gesinnung*, noch zu sehr vermisst. Unser Zeitalter lebt in Extremen; auf einer Seite herrscht irreligiöse Gleichgültigkeit gegen das Heilige, weil alle Ehrfurcht vor positiver Religion und Kirchenglauben als Hinderniss der Aufklärung und des freyen Denkens verworfen und ein todter Glaube, der nichts als was er begreift und versteht, annehmen will, als eine der Würde des sittlich mündigen und freyen Menschen einzig geziemende Religion gelehrt wird. Auf der andern Seite hat die Scheu vor der göttlichen Offenbarung und dem positiven Kirchenglauben die bescheidene Forschung und das Nachdenken gehemmt, wohl gar unterdrückt, und die Misgestalten der religiösen Schwärmerey und eines an Tugend und Freude leeren Treibens erzeugt. Die Wahrheit, welcher das eine wie das andre Extrem doch endlich dienen muss, fängt nur erst seit kurzem an, deutlicher erkannt und männlicher ausgesprochen zu werden. Und wir freuen uns in Herrn *Harnisch* einem Manne zu begegnen, dem es in seiner Zeitschrift Ernst mit der christlichen Volksbildung ist.

Sein Buch hat den Zweck, die christliche Volksschule als Vorhalle zur Kirche und zum bürgerlichen Leben, als die wichtigste Anstalt für die öffentliche Erziehung und die Gesammtbelehrung darzustellen, und so förderlich zu seyn, dass Nacht und Scheinlicht in derselben oder Schlechtigkeit in Einrichtungen und allerley Misbrauch, der sich für Wahrheit ausgibt, ans Licht gezogen und bekämpft und christliche Wahrheit gefördert werde (S. V. VI.). Darum soll seine Schrift enthalten: 1) Aufsätze über das Volksschulwesen überhaupt und dessen einzelne Theile, 2) geschichtliche Nachrichten über das Schulwesen in einzelnen Ländern und an einzelnen Or-

ten; 3) Angabe, Beurtheilung und Empfehlung von einzelnen Schulmitteln, besonders Büchern, sowie auch Warnung vor dergleichen, und 4) Mittheilung einzelner Schulmittel selbst, z. B. Leitfäden in einzelnen Unterrichts-Gegenständen u. s. w. Dieses ist in Kurzem der Plan, zu dessen Förderung der Verf. alle sich dafür von Amts und Gewissens wegen interessirende Männer einladet, um soviel als möglich ein *Jahrbuch des christlichen Volksschulwesens* zu liefern. Hauptsächlich behält er Preussens Schulwesen im Auge. Das Nähere des zweckmässigen Plans bitten wir unsere Leser selbst S. VIII. IX. der Vorrede nachzulesen. Allein verschweigen dürfen wir nicht, dass der Verleger mit rühmlicher Aufopferung zur Förderung dieses Werkes beyzutragen sucht, indem er, falls jemand durch Anschaffung dieser Zeitschrift die Schullehrer-Witwenkassen zu unterstützen sucht, er den Band der Schrift, zu ungefähr 30 Bogen, welcher 1 Thlr. 12 Gr. kostet, für 1 Thlr. 4 Gr. als den Pränumerationspreis erlässt, so dass davon 12 Gr. an eine Witwenkasse gezahlt, und das übrige nebst der Quittung für jene Leistung an die Verlagshandlung eingesendet wird. Soweit über den Plan. Wir können nicht anders als mit dem Vf. darin einverstanden seyn, dass das Volk durchaus ein christliches in Glauben und Leben seyn soll. Dazu gehört durchaus Glaube an die Auctorität der göttlichen Offenbarung des Christenthums, weil ohne diese göttliche Auctorität alles andere Ansehen des Gewissens und Sittengesetzes und der Vernunft selbst bey dem unmündigen Haufen so wie bey denen, welche sich für sittlich mündig halten, wanken und in schwierigen Lebenslagen verschwinden muss. Und wir wünschen, dass der Hr. Herausgeber des Volksschullehrers in einem der nächsten Hefte zum Nutzen der Schullehrer seine Gedanken über die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung für Glauben und Leben, so wie die damit zu vereinigende freye Prüfung und Forschung deutlich auseinander setzte, damit immer deutlicher eingesehen werde, dass nicht die ungeläuterte Vernunft der Menge, sondern die heilige Schrift Leiterin im ganzen Leben seyn müsse.

Das vorliegende Heft enthält nun 8 einzelne Aufsätze, von denen wir zur besondern Beherzigung den ersten: die vollkommene Volksschule ein Doppeltraum (S. 1—48) empfehlen. Es wird hierin sowohl das Unwesen der philanthropischen Real-Schulen und ihre Schädlichkeit für wahre Volksbildung geschildert, als auch das einfache und schöne Bild einer wahren Volksschule aufgestellt und wir müssen gestehen, dass wir mit dem gutmüthigen Träumer ebenfalls an die Möglichkeit glauben, solche Schulen zu errichten und bestehen zu machen. Ein andrer Aufsatz über die Logiersche Methode beym musikalischen Unterrichte, von Hrn. *Henschel*, Seminarlehrer in Weissenfels, (S. 72—98) wird gewiss vielen Schulmännern willkommen seyn. Auch der darauf folgende über die zweckmässigste Vorbereitung zum Eintritt in ein Schullehrerseminar (S. 99—129) zeigt sehr passend, wie schädlich der Besuch von Gymnasien für künftige Zöglinge eines Seminars sey. Es ist zu wünschen, dass dieser hier und da bestehende Unfug bald gänzlich aufgehoben werde. *Langendorf* und *Würker* ist ein anderer Aufsatz überschrieben, worin die Geschichte des Langendorfer Waisenhauses bey Zeitz und dessen Leitung durch den jüngst verstorbenen Würker erzählt wird. Ein Fuhrmann *Christoph Buchen* gründete mit 100 Gulden im Jahre 1710 dieses Haus, und vollendete es durch vielseitige Unterstützung. Wir wünschen diesem trefflichen Aufsatze recht viele Leser; denn er spricht in schlichter Erzählung die Wahrheit aus, dass dem redlichen Gottvertrauen grosse Dinge möglich sind. Die übrigen Aufsätze zu bezeichnen verbietet uns der Raum; allein auch sie sind zweckmässig. Am Schlusse des Heftes sind Aufragen, Bitten, Nachrichten u. s. w. befindlich.

In einen andern Kreis führt uns der Verf. von No. 2 ein. *Schule* und *Zeitgeist* nennt er sein Werk, weil er den Zweck hat, den schädlichen Einfluss des Zeitgeistes auf die Gelehrtenschulen mit möglichster Klarheit darzulegen, das unverrückte Ziel, welches in Gelehrtenschulen erreicht werden soll, vor die Augen zu stellen, und endlich die Art und Weise, den Einfluss des Zeitgeistes zu bekämpfen, und dem vorgesteckten Ziele sich zu nähern, anzugeben. Er hat seine Aufgabe deutlich erkannt und im Ganzen zweckmässig gelöst. Unter dem Zeitgeiste oder der allgemeinen Denk- und Handlungsweise eines Volkes oder mehrerer Völker in einem bestimmten Zeitabschnitte (S. 5.), welcher in unserer Zeit herrscht, versteht er die leidenschaftliche Entgegensetzung von Ueberspannung des Seelenlebens auf der einen, und der daraus entstehenden Atonie auf der andern Seite (S. 454—456). Wir fügen hinzu, dass der Zeitgeist, wie er sich in Staat, Kirche, Schule und Haus zeige, ein Geist der Ungebundenheit und völligen Unabhängigkeit sey. Ungebundenheit von höherer Gewalt, Selbstgesetzgebung, Selbstregierung, Selbstverwaltung ist der politische Charakter unserer Zeit: gehorchen mag niemand, ausser wie weit er selber es für gut erkennt und billigt. Und dass dies nicht weit gehen könne bey dem Mangel an Uebersicht der Bedürfnisse des Staates, liegt am Tage im Leben wie in Schriften. Ungebundenheit, freye Ueberzeugung ist das Schibboleth des Zeitgeistes in religiöser Hinsicht. Glauben will niemand als, was ihm selbst gut dünkt. Abhängigkeit des religiösen Urtheils von göttlicher Offenbarung und deren Auctorität gilt für Geistessclaverey; der Mensch könne nur an sich oder an seine Vernunft glauben. Allein zu welcher Re-

ligionsverachtung, zu welcher Eitelkeit und zu welchem Dünkel dieser Irrthum führe, ist daraus klar, dass die Menschenvernunft in der Zeit nirgends völlig ausgebildet ist, um einzig untrügliche Führerin in dem dunklen, heiligen Gebiete der übersinnlichen Wahrheit zu seyn. Abhängigkeit ferner des sittlichen Urtheils über sittlichen Zustand, über Tugend und Tugendmittel von der göttlichen Offenbarung gilt für Geistesschwäche, Schwärmerey und Mysticismus. Ungebundenheit in der Schule, Zügellosigkeit, und Willkür sind Charakter der Zeit. Der Schüler will nicht gehorchen bis er einsieht, warum, und wenn er eingesehen, dennoch nicht, weil es mit seiner Ungebundenheit nicht übereinstimmt. Er weiss selbst die Gesetze, er urtheilt über ihre Zweckmässigkeit, und verwirft natürlich die meisten, mit jugendlicher Flatterhaftigkeit nicht stimmenden, als Pedanterie. Daher die Nichtswürdigkeit der Disciplin, welche das Leben in Formen nicht tödten, den Geist nicht einzwängen, den vernünftigen Menschen nicht zur Maschine entwürdigen, sondern ihn durch Gründe erziehen will, wo Gesetz und Strafe seyn müssen. Und endlich Ungebundenheit im Hause bezeichnet den Geist der Zeit. Kinder und Gesinde regieren den Mann; statt zu gehorchen räsonniren sie über freye Menschenwürde und über Befugniss zum Befehlen. Doch wir wollen nicht eine völlige Schilderung des Zeitgeistes, als wozu hier der Raum fehlen würde, geben, sondern nur zur Vervollständigung der Meinung unsers Vfs. Einiges beytragen. Denn er hat zwar im Allgemeinen den Zeitgeist charakterisirt, allein sein Gemälde ist zu sehr Skizze, da doch gerade sorgfältige Ausführung zum Behufe seines Zweckes erfodert wurde. Eine treffende Parallele zu unserer Zeit liefert die Schilderung des Cicero (de rep. I, 42, 43), welche wir zu vergleichen bitten. Ueberhaupt halten wir den Theil des Buches (S. 1—100), worin der Verf. vom Zeitgeist als durch Cultur der Völker bedingt, von dem Polytheismus der alten Völker, von Christus, von den Veränderungen des Zeitgeistes durch Boden, Klima, Handel u. s. w., von der Erhebung des Menschen über den Zeitgeist, von dem Fortschreiten der Menschheit zum Bessern, von dem Einfluss der neuern, wissenschaftlichen Revolutionen auf die Pädagogik handelt, für sehr oberflächlich und reich an Worten, nicht an Sachen und tiefgehender Betrachtung und kunstreicher, überzeugender Darstellung. Auch war dieser Anlauf, um zum Hauptzwecke zu gelangen, nicht nöthig, um den jetzigen Zeitgeist, worauf es hauptsächlich ankam, in seiner Entstehung zu begreifen. Es war genug die vorhergegangene Zeit, deren Söhne wir sind, zu zeichnen. Dabey konnte der Verf. von der Reformation anheben, als durch welche die Zeit der grossen Ideenumwälzungen herbeygeführt wurde. Diese konnte er sodann in Frankreich verfolgen, wo gesunder Menschenverstand im Kampfe mit den verbrauchten Formen des falschen Katholicismus Freygeisterey erzeugte, in England, wo dasselbe Schauspiel sich im Kampfe mit dem todten Wesen der Episcopalkirche wiederholte, und in Deutschland, wo wir dasselbe zum dritten Male hervorgehend aus dem Kampfe des gesunden Verstandes mit starrer Buchstaben-Orthodoxie und katholischem Ritualwesen erblicken. Wenn er darauf die Ideenumwälzungen in den Wissenschaften, und in der Weltansicht seit 1815 seiner Betrachtung unterworfen hätte; so würde er ein reiches und wahres Bild des Zeitgeistes auch dem Leser vor Augen gestellt haben, wie es gewiss dem Verf. vor der Seele gestanden hat. — Ebenso verfehlt im Ganzen, wenn gleich in einzelnen Stellen nicht mislungen, erscheint uns der zweyte Theil (S. 101—167), worin der Kampf gegen das Böse des Zeitgeistes als eine Pflicht aller Menschen und Stände, besonders des gelehrten Standes in allen seinen Mitgliedern, dargestellt wird. Auch hier zeigt der Verf. nicht (was er hätte thun sollen), *wie der Geist der jetzigen Zeit* von jedem verständigen und gelehrten Manne in seinem Berufe und Stande bekämpft, und besserer Geist erzeugt werden soll. Er ist auch hier zu oberflächlich und zu allgemein; denn, wenn gleich Alle die Verpflichtung zu diesem Kampfe einsehen, so kennen doch die wenigsten die ihnen in ihrem Wirkungskreise zu Gebot stehenden Mittel. Aber ganz anders spricht der Verf. im dritten und den folgenden Theilen seines Buches (S. 174 zu Ende), wo er davon handelt, dass die Schule nie dem Zeitgeiste dienen, sondern ihn leiten und verbessern soll, die Gelehrtenschule besonders durch den *christlichen Humanismus* (S. 205—208). Denn der Zweck der Schule, sagt er sehr richtig, ist Erziehung für das Reich Gottes, ein unwandelbarer Zweck (182). Hier ist der Vf. zu Hause, und der Schulmann hört ihn als einen erfahrenen Mann vom Fach, gern und mit Achtung. Selbst wenn wir ihm nicht beypflichten können, lassen wir seine Ansicht mit Beschränkung gelten. Dies ist der Fall mit seiner Ansicht von der Universität und der Vorbereitung dazu (S. 206—209), worauf wir bey der Anzeige von No. 4 zurückkommen werden. Das Gymnasium ist keine allgemeine Bildungsanstalt, wir unser Vf. und Andre wollen, nicht allgemeine Menschenbildung ist sein Zweck, sondern *gelehrte*, historische Bildung verbunden mit Uebung der Seelenthätigkeit nach allen Rücksichten, um einen Gelehrten von Charakter aus dem Schüler zu erziehen. Denn humanistische Bildung ist nicht blosse humane Bildung, welche überall unmöglich ist, weil niemand ein Mensch im Allgemeinen, sondern ein Mensch in seinem besondern Stande u. Berufe seyn soll u. allien seyn kann. Wie kein Schiff ohne Ladung oder Ballast segeln kann, also kann auch keine Humanität anders als mit Beruf u. Stand verbunden im Leben erreicht werden. Am

gelungensten in jeder Hinsicht ist der vierte Th. des Werkes (S. 221—374), worin der Verf. die Art zeigt, wie die Gelehrtenschule gegen den Zeitgeist durch gleichmässige Besorgung der *physischen, intellectuellen, ästhetischen* und *religiös moralischen Cultur*, und durch Handhabung der *Disciplin* kämpfen solle. Dieser Theil ist der Haupttheil des Buches, und überall redet der Vf. mit Einsicht in die Sache, mit Umsicht, mit Gründlichkeit und Wärme, und wir verweisen unsere Leser auf diesen wohlgeschriebenen Abschnitt, worin Sachen vor den Worten vorherrschen, als auf einen reichen Genuss. Nur einiges daraus wollen wir andeuten. Bey der Abhandlung von der physischen Cultur berührt er die übermässige Anzahl der Lehrstunden, wodurch viele Kinder in der körperlichen Entwickelung gehindert werden. Wenn doch viele unverständige Eltern und Lehrer auf diesen Gegenstand aufmerksamer als bisher seyn wollten! Noch besser spricht er über die intellectuelle Cultur, wo er (und uns dünkt, mit Recht), die *Philosophie* ganz von dem Gymnasium verweist, jedoch Philosophie und Philosophiren verwechselt (S. 247). Dieses letztere darf nicht wegfallen, sondern es muss vielmehr durch alle Lehrgegenstände und Arbeiten geübt werden, weil ohne diese Gewöhnung das gründliche Selbstdenken niemals glücklich von Statten gehen könnte. Diese Bemerkungen des Vf. haben uns weit mehr befriedigt als die oberflächlichen Winke Baumgarten-Crusius über denselben Gegenstand in seinem Buche über Bildung und Kunst u. s. w. Eben so wenig redet er der *Mathematik*, als dem vorzüglichsten Bildungsmittel, das Wort (S. 249—255). Er erkennt an, dass sie den Verstand übe, ohne im Geringsten das Gedächtniss und die Einbildungskraft, Kräfte, welche in der Jugend vorherrschen, zu üben. Dabey zeigt er, dass die Mathematik nicht einmal erschöpfend bilde, indem sie das Wesen der Dinge gar nicht, sondern *bloss ihre Grösse* berücksichtige, alles Andere aber vernachlässige. Daher gewähre sie auch für die übrigen Kenntnisse weder jene oft gepriesene Evidenz, noch jene sichere Vielseitigkeit des Urtheils, welche zur glücklichen Lebensführung nothwendig ist. Jedoch beurtheilt er ihren Werth für Bildung sehr richtig. Rec. fügt aus eigner Erfahrung hinzu, dass er weder an Schülern noch an Studirenden jene in unsrer Zeit gepriesenen Vortheile der Mathematik bemerkt habe. Es ist, so viel er weiss, nicht in der Erfahrung gegründet, dass junge Leute durch die Mathematik geordnet denken, leicht erfinden und gut darstellen lernten. Vielmehr bemerkte er oft, dass selbst die in der Mathematik bewandertsten am meisten Ordnung und Klarheit des Denkens vermissen liessen; was er bey den eignen Arbeiten in der Muttersprache unwidersprechlich sah. Und eben so wenig fand er bisher diejenigen Studirenden auf das Studium der Philosophie vorbereitet oder dazu geneigt, welche von Schulen, wo Mathematik Hauptsache ist, auf die Universität kamen. Gerade im Gegentheil sah er in oft angestellten praktischen Uebungen in der Philosophie, dass Zöglinge solcher Schulen, wo der Humanismus seine vollen Rechte behauptet, (als z. B. einige niedersächsische, und die sächsischen Schulen) besonders die Zöglinge der Dresdener Kreuzschule und der Fürstenschulen die zum strengen, geordneten Denken fähigsten Köpfe waren, während viele von preuss. Schulen mit übrigens gleichen Fähigkeiten bey weitem hinter jenen zurückstanden. Er kann daher nicht anders als dem Vf. völlig beystimmen, u. dem Humanismus allein das Wort reden, durch welchen, wie unser Vf. überzeugend darthut, die Geisteskräfte allseitig und gründlich gebildet und die Geister zugleich mit einer unentbehrlichen Menge historischer Kenntnisse zur Erlernung der Wissenschaften ausgerüstet werden. Dass aber die Mathematik jenen oft, aber gewiss selten mit wahrer Ueberzeugung, gepriesenen Nutzen nicht habe, liegt nicht an ihr, sondern an der Methode, welche der Fassungskraft des jugendlichen Zöglings nicht angepasst, ihn todtes Capital in sich aufnehmen lässt, ohne ihm dessen lebendige Verschmelzung mit allen übrigen Kenntnissen zu zeigen. Dass aber das Studium der alten Sprachen allseitig den Geist bilde, wenn es mit Geist betrieben werde, zeigt der Vf. (S. 255—270) sehr gut. Einiges andere übergehend merken wir nur die Stelle an, wo er trefflich über Methodik der Schreibübungen in der lateinischen Sprache redet (S. 300). Ebenso wahr ist, was er über Geschichtsunterricht sagt (S. 303—5), wobey wir nur bemerken, dass die Grenze zwischen der Schule und Universität hier hätte strenger gezogen werden sollen, weil die Nichtachtung derselben das Studium der Geschichte auf Universitäten sehr beeinträchtigt. Wir bemerken hier nur, dass auf Schulen Geschichte erlernt, in ihren einzelnen Factis erfasst und für sittliche Bildung benutzt werden soll. Die Akademie aber soll die Uebersicht über die Geschichte geben, und die Verbindung der Ereignisse zu ganzen Reihen und Massen übersehen lehren. Mit Uebergehung dessen, was der Verf. (S. 310—330) sehr gut über ästhetische und religiöse Bildung sagt, und woraus wir nur die treffliche Ansicht, wie das Christenthum über das Heidenthum als Richter in der Schule auftreten soll (S. 345), hervorheben, kommen wir zur Disciplin. Wie sehr dieser Gegenstand des Schulwesens seit den verkehrten Ansichten der Philanthropisten vernachlässigt worden sey, beklagen alle die, welche darunter gelitten haben. Von übergrosser Ehrfurcht vor der Menschenwürde geblendet wähnte man in jedem Kinde einen völlig vernünftigen Menschen zu sehen, ohne das thierische Element seines Wesens zu beachten. Und welche verkehrte Erziehungsmittel man in öffentlichen Schulen, wie in der Privaterziehung deshalb angewendet habe, davon gibt die Zuchtlosigkeit vieler Häuser und Schulen noch heut Beweise.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Februar. **34.** 1825.

Schulwesen.

(Beschluss.)

Mit Recht erklärt sich der Verfasser für bestimmte Schulgesetze (S. 368) und für Gewöhnung durch Disciplin zur Religiosität, anstatt dass viele Schulen die *Ehre* zur einzigen Triebfeder des Gehorsams machen; was wohl eitle, selbstsüchtige Menschen, nie aber charakterfeste Männer bilden kann. Der letzte Abschnitt des Werkes (S. 374—474) handelt von den Rechten und Pflichten des Staates gegen die Schule, von der Beförderung des Wohls der Schule durch den guten Geist aller einzelnen Lehrer, und von der Mitwirkung der Aeltern und des Publicums zur Förderung des Schulzweckes. Auch hier ist viel treffliches gesagt, woraus aber nur Einzelnes angedeutet werden kann. Das Scholarchat will er gebildeten, des Faches kundigen Schulräthen übertragen wissen (S. 378). Aus dem Lectionsplane will er das Vielerley entfernt wissen. Und wir wünschten, dass er hier mit der möglichsten Bestimmtheit den Kreis, innerhalb dessen die Masse der Unterrichtsgegenstände sich halten muss, gezogen hätte. Dass er die Lectüre des neuen Testamentes auf der Schule beybehalten wissen will, billigen wir ebenfalls, nicht mit Baumgarten-Crusius, weil ein Schulmann auch im Stande sey, es zu erklären, als worauf es gar nicht ankommt, sondern weil es als Religionsurkunde jedem Fachgelehrten ausser dem Theologen zugänglich und verständlich seyn muss (S. 354). Wir schliessen deshalb hier die Anzeige von No. 5 an, und beschränken uns, auf den Geist dieses trefflich geschriebenen Schriftchens aufmerksam zu machen, indem wir einiges in der Kürze daraus anführen. Zuerst erzählt der Verf., wie es gekommen sey, dass das N. T. aus den Schulen verdrängt worden sey. Er findet die Ursachen in dem veränderten Studium der griechischen Sprache, ohne den irreligiösen Geist der Zeit anzuklagen. Daran knüpft er S. 7 fg. die Gründe für die Lesung desselben auf Schulen. Jeder gebildete Protestant müsse Rechenschaft seines Glaubens aus dem N. T. geben können, und Ehrfurcht gegen das Christenthum aus gründlicher Bekanntschaft mit dessen Quelle schöpfen, damit nicht Mysticismus oder Indifferentismus einreisse. Nächstdem habe die Vernachlässigung der Lectüre des N. T. Nachtheile für den Fortgang der theologischen Studien auf der Universität, weil der Jüngling ohne Anleitung in die ihm ganz fremde Denk- und Sprachweise des N. T. sehr schwer sich einstudire. Darauf beseitigt er die Furcht vor Schaden, den die Kenntniss der reinen Gräcität durch jene Lectüre erleide. Er will das N. T. so behandelt wissen, dass man dadurch einen religiösen Sinn und Wandel befestige, und daher den Schülern die einfachen Wahrheiten, wie sie Christus und die Apostel gelehrt, und das Ideal ihres Lebens und Wirkens den Gemüthern der Schüler anschaulich und eindrücklich gemacht werden, um sie, erfüllt von der Kraft der göttlichen Wahrheit, eins werden zu lassen in Wort und That (S. 13). Er schlägt eine synoptische Auswahl von Stellen aus den Evangelien über das Leben Jesu, oder das Evangelium des Lukas zur Lectüre vor, lässt darauf die Apostelgeschichte und Vergleichungen mit Johanneischer Darstellung im Evangelio und dem ersten Briefe folgen, und geht zu Abschnitten aus Paulinischen Briefen fort, welche wesentliche Religionswahrheiten gegen falsche Ansichten vertheidigen. Doch wir brechen hier ab, und wünschen nur die Aufmerksamkeit auf dieses gehaltige Schriftchen gelenkt zu haben. Kehren wir wieder zu unserm Verf. von No. 2 zurück, und betrachten wir, was er über *Classeneintheilung* sagt (S. 381 — 391). Er erklärt sich gegen das strenge Classensystem so wie gegen das strenge Fachsystem, und will aus mehrern triftigen Gründen eine Verbindung von beyden. Ueberhaupt will er *einen* Hauptlehrer für jede Classe, der die verwandten Hauptsachen vortrage, und dabey erziehend und bildend auf die Schüler wirke, zugleich aber in der nächst höheren Classe einigen Unterricht gebe, um den Zustand dieser Classe kennen zu lernen, und seine Schüler gehörig darauf vorzubereiten, auch um eine Uebersicht des Zusammenhanges der Unterrichts-Gegenstände und Stufen zu erhalten (S. 393). Hauptsächlich wünscht er in niedern Classen so wenig als möglich Abwechslung der Lehrer, weil durch Anschliessen der Kinder an einen Lehrer am vortheilhaftesten auf deren Bildung eingewirkt werde, worin jeder, welcher das kindliche Alter und Gemüth kennt, beystimmen muss; so wie der grosse Nachtheil des Gegentheils durch Erfahrung nur zu deutlich bestätigt

wird. Dienlicher sey Abwechslung der Lehrer in den obern Classen. Darin müssen wir dem Verf. völlig beypflichten, indem wir die Nachtheile des strengen Classen- wie des Fachsystems leider nur zu gut kennen.

Sehr gründlich und überzeugend handelt von diesem wichtigen Gegenstande der Verfasser von No. 3, und seine Schrift darf von keinem Gymnasiallehrer oder Schriftsteller über diesen Gegenstand ungelesen bleiben. Seine Meinung stimmt mit der des Verf. von No. 2 überein. Wir können hier bloss seine Resultate geben. Er geht aus von den alten Schulordnungen, durch welche zur Zeit der Reformation die Maturität sowohl als die Classification der Schüler bedingt wurde, und leitet daraus (S. 5) folgende Grundsätze dafür ab: 1) die lateinische Sprachkenntniss ist die Grundlage der Classenabtheilung. 2) Jede Classe erhält in allen Gegenständen einerley Unterricht. 3) Die Ertheilung des Unterrichtes einer Classe ist nur einem einzigen Lehrer übertragen. Sodann geht er fort zur Erzählung der Veränderungen im Schulwesen durch *Franke* und kommt nach kurzer Andeutung des Classen- und Fachsystems zur Aufstellung einer vierfachen Anordnung der Classen. Um sich für eine oder die andre Art zu entscheiden, zeigt er den eigentlichen Zweck der Gelehrtenschule, welchen er in Bildung zum thätigen Christenthume durch Wissenschaft und Kunst setzt (S. 11). Dazu verlangt er als Mittel Bildung aller Geisteskräfte und gleichmässigen Fortschritt darin. Dieser Fortschritt wird durch die Abtheilung der Schüler nach ihren erreichten Bildungsstufen befördert, oder durch Classen. Gegen *Specialclassen* nach einzelnen Unterrichtsgegenständen erklärt er sich mit Gründen (S. 15), dagegen aber für *Generalclassen*, worin die Schüler nach ihrer Gesammtbildung getheilt werden (S. 20). Allein wie verhalten sich nun die Lehrer zu den Classen? Um kurz sein Resultat zusammenzufassen, erklärt er sich dafür, dass in den untersten Classen (VI. V) jedesmal ein väterlich erziehender Lehrer allen Unterricht ertheile, in den mittlern (IV. III.) ein Lehrer die Hauptgegenstände lehre, besonders aber sein Hauptfach in mehrern auf einanderfolgenden Classen bearbeite (S. 22. 23), um mit Geist und Leben den jugendlichen Geist zu bilden, und in den obern (II. I.) mehrere Lehrer verschiedene Hauptgegenstände vortragen, um den Jüngling zur Urtheilsfähigkeit zu bilden (S. 27). Er erklärt sich also für Gesammtclassen mit Fachlehrern nach den so eben erwähnten Rücksichten (S. 29). Von S. 30 an folgen Nachrichten über das Gymnasium zu Stralsund, woraus wir nur die über die reichen Beyträge für die Schulbibliothek bemerklich machen, das andere übergehend. Wir erklären uns ganz für des Verfassers Ansicht, und wünschen über ähnliche Gegenstände von ihm öfter Belehrung.

Verbindet man das von Herrn Böhme und Nizze über diesen Gegenstand Gesagte mit den Ansichten Bernhardi's und Niemeyer's darüber, so muss sich ein reifes Urtheil mit ziemlicher Sicherheit fällen lassen. Da aber unsre Anzeige fast zu weitläufig geworden ist, so verlassen wir Hrn. Böhme, indem wir an seiner Schrift nur die schwere Uebersicht tadeln, welcher die vorangeschickte Inhaltsanzeige kaum abhilft, und ihm empfehlen, den ersten und zweyten Theil seiner Schrift bey einer folgenden Auflage ganz umzuarbeiten, um seinem verdienstlichen Werke die möglichste Brauchbarkeit zu geben. Wir wenden uns zum Schlusse, indem wir die Schrift des Hrn. *Amelung* noch kurz zu würdigen suchen. Abgesehen von der weit hergeholten und etwas preciös geschriebenen Einleitung ist die Schrift, welche zwey Verordnungen der Landgrafen und Kurfürsten von Hessen über Anordnung des Schulwesens und über Maturität v. J. 1656 und 1820, sowie auch eine Badensche v. J. 1822 enthält, mit Umsicht und Klarheit geschrieben und befriedigt ziemlich. Aus der erstern trefflichen Verordnung, deren weise Verfügungen über den stufenmässigen Zusammenhang auch für unsere Zeit Beherzigung verdienen, heben wir einiges aus. Durch alle Classen soll Religion in stufenweiser Vollständigkeit gelehrt werden. In der zweyten Classe soll das Lateinische nicht nur rein, sondern auch *zierlich* geschrieben werden; im Griechischen sollen die Schüler ganze lateinische Perioden griechisch übersetzen können. Allein an wie viele Schulen unsrer Zeit dürfte diese Foderung gethan werden? Um reif zur Universität zu seyn, mussten die Schüler das Lateinische *ohne Fehler* reden und schreiben, und einen griechischen Text interpretiren, analysiren und übersetzen können. Die Anordnungen über Vertheilung der Lectionen und die Methode und Disciplin sind musterhaft, und zeugen von grosser pädagogischer Erfahrung. Von den Prüfungen heisst es: die dazu einzuladenden Scholarchen, Prediger und Beamten sollten sich *fleissig* dabey einfinden, *aufmerksam auskultiren* und *nicht mit anderm Gespräch turbiren* und die Zeit zubringen. Diese musterhafte Schulordnung hat Früchte getragen, bis die neueste Zeit alle Ordnungen auflösend auch für diesen Gegenstand neue Verfügungen nöthig machte. Wenden wir uns nun zum Hauptgegenstande dieser Schrift, der *Maturität*, so versteht der Verfasser darunter (S. 28) „eine möglichst harmonische Entwickelung und Ausbildung der moralischen und intellectuellen Anlagen eines Jünglings zu der *Stufe*, auf welcher er zum leichtern Auffassen und gründlichen Verstehen der Vorträge auf der Universität tüchtig erachtet werden kann.“ Diese Reife betrachtet er in drey Rücksichten. *Moralisch* reif soll zuerst der Jüngling seyn, d. h. er soll eine allmählige Aneignung sittlicher Selbstständigkeit zeigen, bevor er, der Leitung der Schule ent-

nommen, in die Freyheit des akademischen Lebens übergeht (S. 33). Allein wo soll bey der elenden Kinderzucht in vielen Häusern, und der noch schlechtern Zucht vieler Schulen dieser sittliche Ernst, den wir an Studirenden so oft vermissen, hervorgebracht werden? *Intellectuelle* Reife fodert ferner der Verf. (S. 36). Sie besteht darin, dass der Schüler in den alten Sprachen fest und gewandt sey, sich im Lateinischen richtig und zierlich ausdrücke, und seine Muttersprache rein und schön schreibe. Er muss ferner einen allgemeinen, festen und klaren Ueberblick der Geschichte haben, nicht bloss Einzelheiten kennen, die Elementar-Mathematik verstehen und andere gemeinnützige Kenntnisse besitzen (S. 41). Diese billigen, aber nothwendigen Foderungen dürfen leider Universitätslehrer an wenige Jünglinge unserer Zeit thun; denn geschweige, dass sie statt lateinisch zu sprechen, Barbarismen stammeln. sind viele nicht einmal im Stande, lateinische Vorträge zu fassen, noch lateinische Schriftsteller zu übersetzen. Die griechischen Floskeln, welche ihr Wissen ausmachen, können diese unerlässliche Kenntniss nicht ersetzen. Ebenso schlimm fand Rec. oft die Geschichtskenntniss bestellt. Doch wir gehen weiter zur *physischen* Reife, welche der Verf. (S. 42 fg.) in die gehörige Ausbildung des Körpers zur Gesetztheit des Jünglingsalters setzt. Er erklärt sich hierüber nicht deutlich, jedoch ist sein Sinn der, dass nicht Knaben, sondern reifere Jünglinge die akademischen Hörsäle besuchen sollen, einmal (fügen wir hinzu) weil ein 15 oder 16jähriger Knabe unmöglich jene Reife des Geistes mitbringt, welche zu einem genauen Auffassen und anhaltenden Durchdenken der Wissenschaft nothwendig ist, und zweytens, weil der Charakter, ohne welchen der Jüngling die Wichtigkeit seines Berufes so wenig erkennen als die eigne Ansicht von der Wissenschaft und dem Leben bilden kann, in diesem Alter in den allerseltensten Fällen ausgebildet ist. Beyspiele genug kennen wir, wo diese dünkelhaften, räsonnirenden Jünglinge die weise zugestandene Freyheit der Akademie zu entwürdigenden Zerstreuungen misbrauchen, und mit später Reue die unwiederbringlich verlorne Zeit beklagen. Wann endlich werden Aeltern und Schulrectoren den zu frühen Abgang zur Akademie als schädlich für Geist und Charakter einsehen, und die Zeugnisse der Reife nicht an jeden, der nothdürftig einen griechischen oder lateinischen Schriftsteller übersetzen kann, verschwenden? Noth thut es warlich, sowohl die gründliche humanistische Bildung auf Schulen mit dem männlichsten Ernste wieder zu besorgen, als auch die Universitätsvorträge vor Herabwürdigung zu Elementarunterricht zu bewahren.

Biblische Charakteristik.

Jesus und die Schwestern zu Bethanien. Eine Predigt vor der Ansgarii-Gemeinde (zu Bremen) den 15ten Febr. 1824 gehalten, und auf Verlangen herausgegeben von Dr. *Joh. Heinr. Bernh. Dräseke.* Bremen b. Heyse. (5 Gr.)

Furcht vor möglichen, oder wohl gar schon gemachte Erfahrungen von wirklichem Nicht- und Misverstandenwerden, haben den Abdruck dieser Predigt veranlasst. Das Letzte mag in der Bremischen Luft liegen (ὡς φρονίμοις λέγω), das Erste liegt offenbar in der Predigt selbst. Sie ist ein wahres Meisterstück feiner, idealisirender, nur für ganz Gebildete und Kunstverständige berechneter, biblischer Charakteristik. Aus Luk. 10, 38—42 soll gelehrt werden: *Wie Jesus unter den Seinen immer die rechte, das heisst die zu der Persönlichkeit eines Jeden passende Stellung zu nehmen, und dadurch Allen Alles zu seyn wusste.* Zuerst werden die Ausleger abgewiesen, welche in Martha den irdischen Sinn abgebildet, und von Jesu getadelt glauben. Sodann wird dargethan, wie Jesus in seiner Anrede an Martha mit wahrer Menschenkenner-Meisterschaft die beyden Schwestern bey ihrer Eigenthümlichkeit gefasst, und wie er mit dem Worte: Eins ist Noth, nicht habe sagen wollen: „das Himmlische, o Martha, ist wichtiger als das Irdische, Maria hat das Himmlische erwählet. Denn dieser Gedanke ist überhaupt schielend. Das Himmlische nämlich ist nicht vergleichungsweise *wichtiger* als das Irdische; es ist das *Allein* wichtige, das *Absolut* wichtige, das Irdische daneben hat bloss insofern Wichtigkeit, *seine* Wichtigkeit, eine *relative* Wichtigkeit, als es mit dem Himmlischen in diesem Leben zusammenhängt, und das Himmlische sich bey uns im Irdischen ohne Unterlass spiegeln soll. — — Darum kann denn, nach dem Zusammenhange, nur *schätzend* für Maria, nicht *tadelnd* gegen Martha, die Antwort Jesus genommen werden und fodert *diese* Deutung: „„Martha, du hast viel Sorge und Mühe von meiner Bewirthung; ich erkenne in deinen Anstrengungen dein Herz. *Du liebst mich. Darin hast du das Eine, was Noth ist.* Aber, das lass dir nun auch genügen. Und so gönne deiner Schwester, mich in *ihrer* Weise zu lieben, wie *du* mich in *deiner* Weise liebst. Nicht die *Weise* ist es. Weder *ihre* noch *deine*. Dir helfen, wenn *das* nur Noth wäre, könnten auch Hände, die weiter nichts können. Der Geist aber entscheidet Alles. Und siehe: wie *dein* Geist Liebe ist, so ists der ihrige auch. So hat sie das gute Theil erwählt, wie du. Ich darfs ihr nicht nehmen wollen, als ob sie unrecht gewählt hätte.““ (Einen herrlichen Gedanken hat D. auf diese Weise in Jesu Seele gefunden oder gelegt; aber möge der Herr noch in jener Welt seinem Biographen

es verzeihen, der diesen Gedanken mit den Worten auszudrücken geglaubt hat, die in allen Codicibus stehen. Wenn sich D. nicht hinter das von ihm gebrauchte Wort *Deutung* zurückzieht, so wird es ihm schwer werden vor der Hermeneutik Tribunale sich zu rechtfertigen). Der 3te Abschnitt zeigt, wie solche Natur*verschiedenheit* nicht als eine *Geschiedenheit* betrachtet werden müsse; wie wenn Martha gar nicht bedürfend und empfangend, Maria gar nicht gebend und dienend zu lieben verstanden hätte. „Martha mag am *liebsten* geben, dienen, pflegen, schaffen. Eine solche Natur verwaltet ein weitläufiges Hauswesen, arbeitet für eine grosse Familie, wacht am Krankenbette lange Nächte, müht sich und sorgt das ganze Jahr und das ganze Leben durch, und alles in einerley Demuth und Einfalt, Geduld und Ergebung, Grossmuth und Liebestreue, um Jesu willen. Maria dagegen mag am *liebsten* empfangen, hören, schauen, in Ruhe haben und selig geniessen. Eine solche Natur hält Andacht- nnd Betstunden, baut Kirchen und Altäre, stiftet Waisen- und Armenhäuser, oder dient ein Jahr umsonst, um, trotz irdischer Unvermögenheit, einen reichen Beytrag zu erschwingen für die Bekehrung der Heiden. Jene Marthanatur könnte man, wenn man damit nicht unrecht gedeutet würde, die *Tugend* nennen oder das *gute Werk*. Diese Marianatur müsste man dann die *Andacht* nennen, oder *den göttlichen Sinn*.“ (Wenn nun einmal beides nicht beisammen sollte seyn können, so ist unschwer abzusehen, für welche Natur sich die Mehrzahl unter dem männlichen Geschlechte erklären wird. Leicht möglich dass diese Parallele dem jetzigen modisch frommen Wohlgefallen an dem Taufnamen Maria einen gefährlichen Stoss bey — und die sehr mit Unrecht verschmähete Martha wieder zu Ehren bringt). Zuletzt wird nachgewiesen, was hier von Jesu zu lernen sey. Zuvörderst das Geben und Nehmen aus Liebe; „beides soll sich in unserm Leben zu süssem Wohllaut mischen; und wem er im eignen Leben noch fehlt, *der höre sich an fremdem Leben in ihn hinein*.“ Sodann aber auch das Menschenerziehen. „Martha soll nicht die Maria aus ihrer Natur vertreiben wollen, aus ihrer heiligschönen Natur, in der sie das gute Theil so richtig erwählt hat. Maria, in stiller Seligkeit hingegossen zu des Meisters Füssen, wird dann nicht scheel sehen, wenn der Sinn für das Eine, was Noth thut, auch *Hände* hat, die sich in freudiger Liebe regen, damit das Haus nicht verfalle, (ja wohl!) während das Herz sich erbauet, und der Menschenfreund zu rechter Zeit erquickt werde, der Leib und Leben für die Menschheit verzehrt. — — Das ist der liberale Sinn des Meisters der Menschen. Das ist die Denkart, die jeder Menscheneigenthümlichkeit ihre Ehre gibt, und einzig das Schlechte absolut nicht, und in keiner Form dulden kann; obwohl sie auch wegen dieses, um höherer Rücksichten willen, nicht selten die Regel beobachten muss: lasset beydes miteinander wachsen bis zur Ernte.“ — Schon dieser dürftige Auszug muss beweisen, welchen Dank das Publicum dem Bremischen Miss- und Nicht-Verstande schuldig ist, und wie noch grössern dem Verf. selbst, sollte er auch bisweilen sich mehr in das Museum als auf die Kanzel versetzt, und die ehrlichen Schwestern von Bethanien mehr nach einem Paare hochveredelter Bremerinnen als nach der Natur gezeichnet haben. — Kein Leser wird darum die lieblichen Gestalten weniger mit Wohlgefallen und den trefflichen Zeichner weniger mit Achtung betrachten.

Kurze Anzeige.

Die Kunst, sich die Liebe seines Gatten zu erhalten. Von *Eugen de Pradel*, Mitglied mehrerer Gelehrten-Vereine. Gesetze gibt der Mann, die Sitt' ist Werk der Frauen. Leipzig, bey Zirges. 1824. XX u. 199 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Verdeutschung einer im vorigen Jahre in Paris erschienenen Schrift: *L'Art de se faire aimer de son mari etc.*, die mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommen worden seyn soll, scheint uns ein ziemlich planloses Werkchen, wie schon die Ueberschriften der Abschnitte vermuthen lassen: Einleitung, Erziehung der Frauen. Liebe — Ehe. Fehler, die einen schlechten Haushalt machen. Rath für Frauen. Coquetterie. Eifersucht. Die Frauen. Die Geschwätzigkeit derselben. Die Männer. — Jungfrauschaft. Eheliche Liebe. Schluss. Gesetzbuch für Frauen. Es enthält zwar einzelne der Beachtung nicht unwerthe Winke; aber dasselbe als Noth- und Hülfs-Büchlein für heirathslustige Mädchen oder junge Eheweiber zu empfehlen, würde Rec. schon darum Bedenken tragen, weil manche Aeusserung darin vorkommt, welche das Schamgefühl des schönen Geschlechts beleidigen muss, wie S. 177. „Als Frau von Sevigné ihre junge und schöne Tochter dem Marquis von Grignan vermählte, sagte sie, da sie die zum Heirathsgute bestimmten 50,000 Thlr. auf den Tisch hingezählt sah: warum muss ich alles dieses Geld dem Hrn. v. G. geben, damit er bey meiner Tochter schlafe. Sie besann sich, und setzte hinzu: aber er wird noch morgen, übermorgen, ein ganzes Jahr und immer bey ihr schlafen: o dafür ist das nicht zu viel Geld.“ — Sollte es wirklich als nachahmungswerthe Handlung einer Gattin aufgestellt werden können, wenn diese, um ihren gefangenen Mann zu retten, sich mit Genehmigung desselben einem Lüstling hingibt? (S. 103 und 104).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Februar. 35. 1825.

Augenheilkunde.

Die neuesten Resultate über das Vorkommen, die Form und Behandlung einer ansteckenden Augenliederkrankheit unter den Bewohnern des Niederrheins durch Thatsachen belegt von *J. B. Müller*, Dr. der Med. u. Königl. Preuss. Regimentsarzt, Ritter des eisernen Kreuzes zweyter Klasse. Mit 2 kolorirten Kupfertafeln. Leipzig, bey Hartmann, IV. und 192 S. 8. (21 Gr.)

Sowohl ausser den von der kontagiösen Ophthalmie vielfältig geplagten Rheinprovinzen als innerhalb derselben sind bis auf die letzte Zeit verschiedene Zweifel über die ansteckende Kraft dieses Uebels und zwar nicht nur von Layen, sondern sogar von Aerzten, welche dasselbe behandelt haben wollen, erhoben worden. Ausser dem neuern trefflichen Hauptwerke von *Gräfe* über die ansteckende Augenentzündung ist nun auch die vorliegende, durch vielfältige praktische Erfahrung über den in Frage stehenden Gegenstand gereifte Arbeit des Hrn. Verf. als ein neuer interessanter Beytrag zur Kenntniss derselben dankbar anzuerkennen. Die dem Buche beygefügten zahlreichen Krankheitsgeschichten beweisen durch eine Menge sorgfältig ermittelter und genau angegebener Thatsachen auf das Vollständigste die ansteckende Natur der geschilderten Ophthalmie und werden den Unbefangenen wohl nicht mehr in Zweifel über den Charakter des Uebels lassen können. Sie beweisen zugleich, wie nothwendig und gerecht die Vorkehrungen der Königl. Preuss. Regierung gegen die weitere Ausbreitung der Krankheit gewesen sind.

Der Verfasser schickt einige allgemeine Bemerkungen über das Vorkommen und den Verlauf der von ihm schon an einer anderen Stelle beschriebenen Ophthalmie (Erfahrungssätze über die kontagiöse oder aegyptische Augenentzündung. Am Krankenbette gesammelt von I. B. Müller, Mainz 1821.) voraus, durch welche grossentheils seine früheren Behauptungen bestätigt worden sind. Die Krankheit hat ihre leichtesten und schwersten Grade, verläuft häufig acut und ohne Spuren hinter sich zu lassen, häufig schleichend und chronisch, ist dann um so gefährlicher und mit vielen Entartungen der äussern Oberfläche des Augapfels und der Augenlieder verbunden. Sie ist dieselbe, welche seit dem letzten Kriege unter dem Königl. Preuss. Militär festen Fuss gefasst hat, und vorzüglich in den Provinzen des Niederrheins einheimisch ist. Ihrer Frequenz, Ausdauer und Infectionskraft wegen ist sie stationär kontagiös zu nennen (p. 2). Befällt sie skrophulöse oder mit skrophulöser Anlage behaftete Individuen, so leiden diese in weit höherem Grade, und üble Folgen werden sehr häufig zum Vorscheine kommen. Eine katarrhalische Complication steigert das Uebel, und wird zu der Bildung von Wasserpusteln auf der Bindehaut der Hornhaut und zu Geschwüren der letzteren Gelegenheit geben. (Nach des Rec. Erfahrungen gehört diese Pustelbildung, abgesehen von dem Charakter der kontagiösen Entzündung, lediglich der Skrophelsucht oder doch der Anlage zu derselben an, indem ohne diese letzteren Bedingungen die katarrhalische oder rheumatische Ursache allein nie eine Pustelbildung bedingen kann. Freilich aber sind diese Complicationen leider unzählig oft vorhanden, und so mögen sie denn auch nicht selten mit dem kontagiösen Charakter in Verbindung getreten seyn.

Individuen, welche von leichten katarrhalischen Affectionen des Auges ergriffen sind, erhalten sehr leicht den Anstrich des kontagiösen Leidens, besonders wenn sie unter mehrere Kranke dieser Art gelegt worden, desto eher und intensiv stärker, je stärker die Krankenzimmer an sich schon belegt sind. — Rheumatische Uebel, wenn sie nicht gerade den Kopf befallen, psorische, impetiginöse und andere dyskrasische Krankheiten lassen die kontagiöse Krankheit schon weit mehr unangetastet (4).

Den günstigen Zeitpunkt für die Ansteckungszeit bilden jene Perioden, wo die arteriöse Entzündung nachzulassen beginnt, und einer verstärkten Secretion Raum gibt, gleich viel, ob dieser Zustand bey der ersten Invasion oder bey den späterhin folgenden Wiederholungen Statt findet. Je weiter die Krankheit von einer solchen Periode entfernt ist, desto mehr scheint sich die Ansteckungsfähigkeit selbst bey einer starken Absonderung zu verlieren (5).

Auch auf dem flachen Lande in den Rheinprovinzen fehlt es nicht an offenbaren Beyspielen der Ansteckung, wenn gleich diese im Ganzen

auf eine mehr schleichende, nicht so in die Augen fallende Weise Statt findet. Die Krankheit kettet sich besonders an diejenigen Subjecte, welche in einem recht nahen Kreise zu einander leben, und zu einer Familie gehören, besonders aber wird die Infection durch das Zusammenschlafen in einem Bette u. in einer engen Stube begünstigt. Manche werden sehr leicht, manche sehr schwer, manche endlich gar nicht, trotz der beständigen Gelegenheit zur Ansteckung von dem Uebel aus uns bis jetzt unbekannten Bedingungen ergriffen.

Von der ihr sehr ähnlichen katarrhalischen und katarrhalisch-rheumatischen Entzündung unterscheidet sich die in ihrer Eigenthümlichkeit recht stark ausgebildete kontagiöse Ophthalmie durch ihr rein örtliches Auftreten, hartnäckiges Bestehen, leichtes Einwurzeln, häufige inflammatorische Rückfälle und die ihr eigenthümliche Infectionskraft. In den höheren und höchsten Graden der floriden Stadien zeigt sie die grösste Aehnlichkeit mit der *ophth. gonorrhoica*. Die schon vielfältig erwähnten charakteristischen Metamorphosen in der Bindehaut beyder Augenlieder sind konstante Begleiter dieser Krankheit. Die dabey entstehenden Papillarkörper werden nur bey sehr veralteten Krankheitsfällen dieser Art, stellenweis oder auf allen Punkten ihres Mutterbodens, verschwinden, indem sie gleichsam sich abzuschleifen oder zu verwittern scheinen, wobey aber die Krankheit, unausgesetzt als solche, fortdauert (8). Die Augenliederränder widerstehen lange jedem Angriffe der Krankheit, und nur in veralteten und vernachlässigten Zuständen fangen sie an zugleich mit zu leiden, und werden auf mancherley Weise destruirt, corrodirt, ihrer Cilien beraubt, zur Trichiasis und Distichiasis gebracht u. s. w.

Von Seite 14 ff. handelt der Verfasser die noch immer fortdauernden Streitigkeiten über die kontagiöse Natur dieser Krankheit ab, u. führt für die letztere die vollständigsten Beweise an. Die Ophthalmie schleppt sich hauptsächlich in den Regimentern an und in der Nähe des Rheins Jahr aus Jahr ein fort, ist bald stärker, bald geringer, ohne gänzlichen Stillstand, auch nicht einmal auf einige Monate, und sie wird nur durch die grösste Aufmerksamkeit einigermaassen beschränkt (24). Der Samen der Krankheit ist einmal den Truppen eingepflanzt, und wird ihnen von aussenher durch Rekruten fortdauernd zugeschleppt. Ein böser Umstand, der der Reconvalescenz nicht selten die grössten Schwierigkeiten in den Weg legt, ist die durch die beständige Anreizung des örtlichen Uebels sich entwickelnde und allmählig immer mehr sich befestigende erhöhte Empfindlichkeit der einmal ergriffenen Organe und ihrer Nachbarschaft, die zur leichteren Aufnahme und Reaction gegen die geringsten Krankheitsreize hinleitet.

Seite 28 bemerkt der Verfasser, dass zwischen dem Verlauf dieser Ophthalmie bey Civil- und Militärkranken ein grosser Unterschied Statt findet, indem die Geschäfte und Verhältnisse der ersteren meist einen leichteren Verlauf und eine mehr sichere Heilung bedingen. — Seite 32 ff. erwähnt er die allmählige und von den Kranken meistentheils vernachlässigte Entstehung dieser Krankheit bey dem gemeinen Mann in den Rheinlanden, welcher dabey auch hier und da von der Ansteckung derselben zu sprechen pflegt. Untersucht man die dort häufig vorkommenden Augenübel dieser Art, so wird man den wahren und eingewurzelten Sitz der Krankheit ebenfalls in der Bindehaut des oberen und unteren Augenliedes vorfinden (35).

Im zweyten Abschnitt (29 ff.) theilt der Verf. die Resultate neuerdings gemachter Erfahrungen über die Behandlung der ansteckenden Ophthalmie mit. Vorzüglich hülfreich und zwar fast in allen Graden und Perioden des Uebels zeigte sich eine einfache Mischung von weissem Quecksilberpräcipitat und Schweineschmalz (ʒj — ℥j). Man rieb dieselbe auf die innere sarkomatös entartete Oberfläche der Augenlieder sanft ein. Je dreister und zeitiger das Mittel angewendet wurde, desto wirksamer zeigte sich dasselbe. Nur bey sehr activer Entzündung mussten Blutentleerungen vorausgeschickt werden, ehe dieses Mittel vertragen wurde. Je mehr das Ganze dem Charakter des Torpors sich näherte, desto stärker trat die wohlthätige Wirkung der Salbe hervor. Geschwüre und Exsudationen bildeten an sich keine Gegenanzeige, sondern nahmen auf den Gebrauch des Mittels eine bessere Beschaffenheit an (46). Die Neigung zu Recidiven ist nur bey einer vollkommen reinen Beschaffenheit der Bindehaut der Augenlieder als vernichtet anzusehen. Wo die Integrität der letztern nicht vollkommen wieder hergestellt wurde, welches in schlimmeren Fällen auch durch die grössern Anstrengungen der Kunst nicht immer vollständig zu erreichen ist, da können Rückfälle eintreten, selbst in dem Falle eintreten, wo das Auge schon längere Zeit von der Entzündung scheinbar befreit geblieben ist.

Ausserdem versuchte der Hr. Verf. eine Salbe von schwarzem Quecksilberoxydul (4 bis 6 Gr. auf ʒj Schweineschmalz) abwechselnd mit dem weissen Präcipitat mit sehr günstigem Erfolge. Die mit rothem Präcipitat versetzte Mischung wirkte im Ganzen viel weniger wohlthätig, indessen zeigte sie sich in hartnäckigen Fällen und zur Abwechslung mit der weissen Präcipitatsalbe recht brauchbar. Nächst den Merkurialpräparaten leisteten die Kupferoxyde das meiste. Alle andere Mittel aus dem Mineral- und Pflanzenreich schienen örtlich angewendet nicht wesentlich zur Abnahme der Krankheit beyzutragen (53).

Am öftersten wurden noch *Belladonna* u. *Opium* zu Beseitigung der zurückgebliebenen erhöhten Sensibilität vortheilhaft gefunden. Die Sublimatauflösung nach Conradi's Vorschrift zeigte sich unzulänglich. Desgleichen das *ungu. hydr. citrinum.* Dagegen das salpetersaure Quecksilber (nicht der *liquor hydr. nitrici*) in veralteten Fällen und mit grosser Behutsamkeit durch einen Pinsel auf die Bindehaut gebracht, und nachher wieder abgewischt, durch seine ätzende Kraft eine auffallend gute Wirkung hervor brachte (54). Wo alle diese Mittel nichts zu helfen schienen, da war in inveterirten Fällen die Anwendung der Aetzmittel auf den topischen Ursprung der Krankheit, die Augenliederbindehaut, angezeigt.

Nach dem Verfasser ist nur bey der Complication des Augenübels mit einer innern Krankheit eine innere Behandlung des Kranken nothwendig. Auch die China übt grosse Kraft gegen die Anlage zu Recidiven der Entzündung aus, und kann bey heftigen Blennorrhöen nicht zeitig genug angewendet werden. Allein gegen den örtlichen Sitz des Uebels und zu Tilgung desselben tragen sie sämmtlich nichts bey. Versüsstes Quecksilber, selbst bis zum Speichelfluss gereicht, leistete gar nichts. Dasselbe ist von der antagonistischen Behandlung zu erinnern, welche ebenfalls gar keine Wirkung auf die Abnahme der Krankheit äusserte.

In gewissen Fällen schien die Mischung der Kupferoxyde und Merkurialien mit Gummischleim zu einer Salbe bereitet, die Wirksamkeit der gewöhnlichen Salbenform zu übertreffen (66). Die Versuche mit dem gesättigten hydrojodinsauren Kali in Salbenform sind im Ganzen nicht besonders günstig ausgefallen (67).

Die grössere zweyte Hälfte des vorliegenden Buches nimmt nun eine Reihe von Krankheitsgeschichten ein, von denen die meisten als Belege für die Kontagiosität der Krankheit von dem höchsten Belang sind. Die am Schluss beygefügten zwey kolorirten Kupfertafeln kommen zwar den in *Gräfes* Werk mitgetheilten Abbildungen bey weitem nicht bey, werden indessen ein ziemlich deutliches Bild der einzelnen Stufen der Krankheit gewähren.

Arzneywissenschaft.

Diätetisches Handbuch für Gesunde und Kranke, mit vorzüglicher Berücksichtigung der homöopathischen Heilkunst von Dr. *Gust. Wilh. Gross.* Leipzig, bey Reclam, 1824. VIII. 310 Seiten. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Wenn das Hahnemannsche System, gleich so vielen ältern, die sich einer allgemeinen Theilnahme zu erfreuen hatten, längst vergessen seyn wird, so wird die Geschichte der Arzneykunst doch mit Dank davon zu rühmen wissen, dass das *naturae convenienter vivere — vere vivere*, was hier bey dieser Schrift als Motto gebraucht ist, noch strenger, noch systematischer, in viel grösserm Umfange bey Gesunden, noch mehr bey Kranken, seine Hauptbasis war, und dass dadurch manche Krankheit geheilt wurde, die der darauf minder dringende allopathische Arzt vergeblich behandelte. Da diess System vielen Nahrungsstoffen eine viel grössere *pathogenetische* Wirkung zuschreibt, als diess von den frühern Aerzten geschah, z. B. den unzähligen gewürzhaften etwas reizenden Gemüsen, wie Sellerie, Spargel, Petersilie, Zwiebel, Senf u. s. w., so kann ein Versuch, die Diätetik nach diesen Ansichten zu bearbeiten, schon darum nicht tadelhaft seyn, sobald man das System selbst zugibt, dem sie entsprechen. Ist von krankhaftem Zustande die Rede, so wird die Nothwendigkeit einer solchen Arbeit, immer den Werth dieses Systems im Auge behalten, noch weniger bezweifelt werden können. Für Aerzte freylich, welche treu der allopathischen Schule angehören, wäre es umsonst, zu Gunsten dieses Werkes mehr zu sagen, als dass es in keiner Art Animosität verräth, wohl aber im Gegentheil sich durch klaren, deutlichen Vortrag, viel Belesenheit und Bescheidenheit auszeichnet. Nur einigemal wird der Allopathiker lächeln, wenn er z. B. selbst das unschuldige Lindenkohlenpulver als Zahnpulver für *nicht indifferent* und somit für *bedenklich* aufgeführt findet. Auch der Kaffee u. der Thee ist hart verpönt. Der Rauchtabak findet mehr Gnade, vielleicht weil der Verfasser selbst gern raucht.

Erfahrungen über den Biss der gemeinen Otter oder Viper Deutschlands, dessen Folgen und Kur, mit genauer Schilderung, und colorirter Zeichnung dieses Thieres, von Dr. *Fr. Aug. Wagner*, Physik. d. Schweinitzer Kreises u. prakt. Arzte in Schlieben. Leipzig, bey Fr. Fleischer, 1824. X. 50 S. (8 Gr.)

H. Dr. W. lebt in einer Gegend, wo die gemeine Otter zu Hause ist, und oft lebensgefährliche Bisse beybringt. Dass Aerzte von den letztern wenig erfahren, ist in der bey dem Landmanne gewöhnlichen Quacksalberey begründet. Er theilt nun in dieser Schrift seine Erfahrungen darüber mit, besonders um Schullehrern Gelegenheit zu geben, die Kinder darüber zu unterrichten, wie das Thier zu erkennen, zu tödten und sein Biss unschädlich zu machen ist. Das Ganze zerfällt in vier Abschnitte: 1) Beschreibung des Bisses, dessen Folgen und des Heilverfahrens, 2) Beschreibung der Otter, wozu

die gute Abbildung gehört, 3) Angabe ihrer Lieblingswohnorte, und endlich 4) Vorschläge zu ihrer Vertilgung. Das Ganze liest sich angenehm und ist ein nützlicher Beytrag zur Naturgeschichte Deutschlands, wenn man selbst auf den Zweck des Arztes nicht Rücksicht nimmt.

Einige Bemerkungen über das Gemeingefühl im gesunden und kranken Zustande; von *Moritz Ernst Adolph Naumann*, Dr. der Medizin u. s. w. in Leipzig. Leipzig, bey Wienbrack, 1824. XII. 154 Seiten. (18 Gr.)

In dieser kleinen Schrift sucht der Verfasser, den die Anatomie und Physiologie des Gehirns u. der Nerven vorzüglich zu beschäftigen scheint, darzuthun, dass zwar jeder Nerve mit dem Gehirn in Verbindung steht, und das *Gemeingefühl* insofern *darin* begründet ist. Das Gefühl aber spiele darum doch in jedem einzelnen Theile seine eigenthümliche Rolle, in wiefern der Nerve von jedem in seiner Organisation (vielleicht besser in der Aeusserung seiner Thätigkeit) bedingt werde. Mehrere Aerzte haben denselben Gedanken schon früher geäussert, und namentlich ist er jetzt von französischen Physiologen fast über Gebühr verfolgt worden. Diess benimmt aber der Naumannschen Schrift von ihrem Werthe nichts, da diese Mittheilungen aus eignen Beobachtungen (S. VI) des krankhaften Lebens hervor gegangen sind, und daher nur Vorläufer eines grössern pathologischen Werkes seyn sollen.

Die ägyptische Augenentzündung unter der Königl. Preuss. Besatzung in Mainz. — Ein Beytrag zur nähern Kenntniss und Behandlung dieser Augenkrankheitsform. Von Dr. *Joh. Nep. Rust*, Ritter des Königl. Preuss. rothen Adler-Ordens und des eisernen Kreuzes etc. Berlin, gedruckt und verlegt bey Reimer, 1820. XVIII. und 291 S. gr. 8.

Dem berühmten Verf. wurde im J. 1819 der ehrenvolle Auftrag, sich in der Eigenschaft eines Königlichen Commissärs nach Mainz zu verfügen, um die unter der dortigen Preussischen Besatzung mit besonderer Hartnäckigkeit und Bösartigkeit herrschende Augenkrankheit nach allen ihren Verhältnissen zu untersuchen, und diejenigen Anordnungen zu verfügen, welche ihm zur Hemmung dieser Epidemie in ärztlicher Hinsicht nöthig und nützlich erscheinen würden. Er lösete diese Aufgabe auf eine Art, welche nicht nur für die in Rede stehende Epidemie von dem glücklichsten Erfolg war, sondern selbst für die Wissenschaft überhaupt unvergängliche Früchte trug. Denn offenbar wurde durch vorliegende Schrift, in welcher der Verf. die Resultate seiner Bemühungen und Beobachtungen dem Publikum mittheilt, die Bahn gebrochen, nicht nur für eine gründlichere Untersuchung über die Entstehung, allmählige Verbreitung und Natur jener merkwürdigen Krankheit, sondern auch für die naturgemässere Symptomatologie und Diagnostik, so wie die zweckmässigere Behandlung derselben. Die polizeylich-medicinischen Massregeln, welche der Verf. ergriff, um den Verheerungen der Krankheit Gränzen zu setzen, können als Muster für ähnliche Fälle dienen. Uebrigens hat diese in jeder Hinsicht treffliche Schrift bereits eine so allgemeine ehrenvolle Anerkennung gefunden, dass jeder Auszug überflüssig wäre. Wir versichern daher nur noch so viel, dass sie jedem Arzte, dem die Wissenschaft am Herzen liegt, eine eben so belehrende, als anziehende Lectüre gewähren wird. Der Ertrag derselben ist zur Unterstützung der blinden Königl. Preuss. Invaliden bestimmt.

Anweisung, die veralteten venerischen und vom Missbrauch des Quecksilbers entstandenen Krankheiten gründlich zu heilen. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für alle diejenigen, welche entweder durch Ansteckung oder durch Onanie, so wie durch verspätete und unvorsichtige Behandlung an ihrer Gesundheit gelitten haben u. s. w. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der bis jetzt unübertroffenen Methode Hahnemanns und dessen Systems, so wie der Bedürfnisse jüngerer Aerzte u. Chirurgen bearbeitet von Dr. *C. W. Bergmann* (?) praktischem Arzte. (im Monde?) Leipzig, bey Hartmann, 1824. XII. 282 S. (1 Rthlr.)

Charlatanerie spricht der Titel und Charlatanerie jede Seite aus. *Accedit* eine hübsche Portion Unwissenheit. Wer hat denn dem Verf. gesagt (S. III.), „dass die venerische Krankheit *immer weiter* um sich greife?“ Im Gegentheil, sie wird intensiv immer gutartiger und bey der bessern polizeylichen Aufsicht seltner. Zugegeben, dass unrechter Gebrauch des Quecksilbers eine Krankheit erzeugt, die schlimmer ist, als sie, kann man den *Nichtarzt* lehren, wie ihr zu begegnen sey? Solche Schriften sind das wahre Gift unglücklicher Hypochondristen. Diese finden noch Hunderte von Recepten in dem Büchlein, und so wird es ihnen um so willkommener seyn. Uebrigens ist die Heilung des männlichen Unvermögens mit gleicher Keckheit weitläufig zugleich mit abgehandelt, obschon dasselbe nicht mehr wie jede andere Krankheit mit der veralteten Syphilis in Verbindung steht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Februar. **36.** 1825.

Römische Literatur.

L. Annaei Senecae Tragoediae. Recensuit *Torkillus Baden,* Mag. Art., Professor emeritus etc. etc. Lipsiae, apud Gerh. Fleischer. Pars prior, 1821. p. VIII. 527. Pars posterior, p. 374. 8. (5 Thlr. 8 Gr.)

L. Annaei Senecae Tragoediae. Curis secundis castigavit *Fridericus Henricus Bothe.* Halberstadii, apud Voglerum, 1822. p. XII. 486. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Poetae scenici Latinorum. Volumen tertium.

Seit Friedrich Gronov's geistreicher Bearbeitung der Tragödien des Seneca war für Berichtigung des durch Willkür und Schreibfehler gar oft entstellten Textes und die Erklärung dieses dunkeln und durch die künstliche Behandlung alten mythischen Stoffes unverständlichen Dichters wenig oder nichts geschehen, als im Jahre 1798 Herr Torkill Baden, damals Professor in Kiel, durch ein *Specimen novae recensionis* Aller Erwartung auf sich zog. In dieser Probeschrift, welche den *Hercules furens* enthielt, kündigte der Verfasser einen reichen Vorrath kritischer Hülfsmittel an, ohne welchen auch eine gründliche Herstellung des alten Grundtextes nicht möglich war; es bewährte sich ein tüchtiger Eifer in der Behandlung einzelner verdorbenen Stellen und vor. Allein ein löbliches Streben, da auch zu forschen, wo die Vorgänger entweder keinen Anstoss gefunden, oder mit Unachtsamkeit das Schwierige, ohne sich daran zu wagen, leichtfertig übergangen hatten. Die kritischen Blätter sprachen Lob und Worte der Aufmunterung aus. Die Ausgabe des Dichters selbst erwartete man lange Zeit vergeblich. Darum fasste *Erfurdt* den Gedanken, diese Lücke auszufüllen und vorzüglich in metrischer Hinsicht das Vermisste zu ersetzen; aber auch diese Hoffnung sank mit dem geistreichen Manne ins Grab. Im Jahre 1819 erschien eine Ausgabe von Bothe zu Leipzig in drey Bänden, welcher alsbald im Jahre 1822 eine zweyte, wie oben angezeigt worden ist, zu Halberstadt folgte. Diese auch ist vor der Baden'schen zu nennen, welche der Herausgeber nur in einem Anhange nachträglich benutzen konnte. Es war nämlich im Jahre 1819 zu Kopenhagen auf des Verfs. eigene Kosten der erste Band einer Ausgabe erschienen, welche dann G. Fleischer in Verlag nahm, so dass wir nun unter obigem Titel das ganze Werk besitzen und beurtheilen können. Einige lobpreisende Anzeigen sind uns vorausgeeilt; wir folgen mit ruhiger vorurtheilsfreyer Beurtheilung und glauben sowohl dem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem wir ihn in seinen eigenen Grundsätzen und das nach denselben geregelte Verfahren prüfen, als auch unsern Lesern Genüge zu leisten, wenn wir an Beyspielen zeigen, worauf es bey der Kritik dieses Tragikers vorzüglich anzukommen scheint.

Nach der Vorrede wollte Herr Baden eine Aehrenlese auf dem Erntefelde der früheren Kritiker halten und das, was Anderen nicht geglückt war, oder von ihnen unberührt blieb, nach Möglichkeit ins Klare bringen. Wir haben also keinen Anspruch auf eine völlige, durchgeführte und gleichmässige Bearbeitung zu machen. Diese müsste eine dreyfache seyn, nämlich zuerst einen nach Handschriften berichtigten Text herstellen und hierzu die sicherste Handschrift als Basis zum Grunde legen, damit nicht verschiedene alte Recensionen wieder vermischt werden; dann das Metrische berücksichtigen, welches, namentlich in den Chören, entweder eine so grosse Freyheit, oder eine so nachlässige Regellosigkeit in sich fasst, dass Hermann überall den Mangel letzter Bearbeitung erblickt; Erfurdt aber sogar auf die Meinung gerieth, der Dichter habe ohne alles rhythmische und strophische Gesetz in den Chören die Verse in eine zufällige Verbindung gesetzt, welche dann einer genauen metrischen Anordnung nur ähnlich sey. Zum dritten aber wird ein erklärender Commentar nöthig, in welchem nicht allein die Sprache erläutert, die Dunkelheit der Gedanken erhellet werde, sondern auch die Nachahmung griechischer Muster, die Erfindung und Composition der Dramen, und das Eigenthümliche der späteren römischen Poesie genügende Aufhellung erhalte.

In aller dieser Hinsicht hat Hr. B. Nichts geleistet und wollte, wie es scheint, es nicht in seinen Kreis ziehen, sich auf die sprachliche Untersuchung über einzelne Stellen beschränkend. Und so können

wir nicht einmal eine fortgeführte Recension des Textes erwarten, obgleich das einfache *recensuit* dazu berechtigen möchte. Vielleicht aber benutzte der Vf. den reichen kritischen Apparat, welchen die Bibliotheken zu Wien, Rom, Neapel und Kopenhagen ihm darboten? Auch Groddeck hatte ihm eine Vergleichung der zu Warschau befindlichen Handschrift mitgetheilt, ausser welcher er noch 17 Vergleichungen besass, die wenigstens in dem *Specimen* etwas näher bezeichnet worden sind. Und dies war von jeher der Hauptpunct unserer Hoffnung. Allein bis zum empfindlichen Schmerze hat Hr. B. diese Hoffnung getäuscht, indem er seinen Apparat, besass er ihn, so viel als gar nicht benutzt hat. Ausser den von Lipsius (aus *Cod. Meliss.*), Delrius und Gronov angeführten Lesarten finden wir an sehr wenigen Stellen ein *plerique nostri* oder *alii codices*, ja die in dem *Specimen* aufgeführten Varianten sind in der Ausgabe zum grossen Theil ausgelassen und bey den übrigen Stücken, ausser dem *Hercules furens*, die Handschriften sogar nicht erwähnt worden, dass man billig an dem Besitz der Vergleichungen zweifeln könnte. Was also aufgeführt wird, kann entweder nur als zufälliger Rückblick auf die Vergleichungen beurtheilt werden, oder Hr. B. benutzte die Handschriften nur da, wo sie seinen Verbesserungen eine Autorität geben sollten. Wie unrichtig dieses Verfahren sey, und wie sehr sich Kritiker in der Festsetzung des Werthes von Varianten und deren Zurücksetzung geirrt haben, bedarf jetzt keiner weiteren Darstellung; die Anfoderung an vollständige genaue Verzeichnung der Lesarten gilt als ein unumgehbares Gesetz des Kritikers. Dagegen sagt Hr. B.: *omnes et singulas lectionum varietates recenseat, qui volet. Mihi satis est potiores indicare, mendis librariorum etiam nihil lectorum instruentibus.* Dies Recht muss ihm allerdings unbenommen bleiben, nur bestreiten wir ihm die Zulässigkeit des *tragoedias recensuit.* Nur kritische Bemerkungen über einzelne Stellen wollte er in diesem Verfahren geben, und der Text erscheint hierbey den Anmerkungen nur beygegeben, so dass man unbefriedigt das Werk wieder von Anfang her beginnen muss. Wo die Handschriften nicht ausreichten, fährt Hr. B. fort, habe er durch eigene und fremde Conjectur, vorzüglich durch Nik. Heinse's Vorschläge dem Texte aufgeholfen. Dieses Regulativ kann nun nicht weiter erörtert werden, da wir eben von dem Inhalte und der Mangelhaftigkeit der Handschriften nicht Kenntniss erhalten haben. Wie oft gewähren nicht unscheinbare Lesarten Aufschluss über die echte Lesart, wie nicht selten tragen die Fehler der Abschreiber die Spuren der herzustellenden alten Schrift noch an sich! Dies sind tausendmal besprochene Dinge, an welche sich jeder Bearbeiter der Alten zu halten hat. Hr. B. erzählt zwar, er habe keine Mühe gespart, und fast alle lateinischen und griechischen Schriftsteller zur Erläuterung und Verbesserung des Tragikers durchgelesen und excerpirt, und nur sich in der Fülle des so Erworbenen einschränken müssen, damit er nicht Noten ohne Text geliefert hätte. Was die verglichenen Parallelstellen anlangt, so ist wohl Manches beygebracht worden; allein nicht das Wichtigste und eigentlich Erfoderte. So sehr Seneca und die spätern römischen Dichter Nachahmer griechischer und lateinischer Vorbilder waren, und ihre gedunsene Sprache allerley Bilder und Wortkram von aussen her in sich aufgenommen hatte, so kann doch nicht behauptet werden, dass jede Schilderung, welche sich auch bey einem andern früheren Dichter findet, jede Sentenz, die auf gemeinsamer Beobachtung des Lebens oder gleichartigem Urtheil beruht, immer nur auf Entlehnung beruhe und nichts Eigenthümliches übrig bleibe, als die Wahl der Worte. Auf diese Ansicht hin zeigte man uns freylich, des Horatius Gedichte seyen nichts als ein Cento von unzähligen Anderen, ja man vergass sich wohl auch und nannte den späteren Dichter als das Urbild der Nachahmung. Hr. B. schreitet hier bis ins Unglaubliche vor, und lässt dem Dichter nicht einmal die Phrasen der allgemeinen Lebenssprache. Dass z. B. Seneca Hipp. 264: *revocare ad vitam*, wie Cicero, Plinius und alle Andere sagen, gebraucht, *fluxit a Lucretio* 3, 469, indem er V. 252, *haud te, fama, maculari sinam* sagt, hat er dies aus Ovidius, Heroid. 4, 19: *famam velim quaeras, crimine nostra vacat* entlehnt. Der Gedanke: *pudor est secundus, nosse peccandi modum*, V. 141, ward aus Propert. 3, 17, 3: *vos ubi contenti rupistis frena pudoris, nescitis captae mentis habere modum* entnommen; weil Pindar, Nem. 8, 70, den Ruhm aufwärts schweben lässt, so ahmt Seneca denselben nach, wenn er Herc. Oet. 317 sagt: *coelo tenus terras fama suppositas habet.* Auf solche Weise dürfte dem armseligen Seneca kaum ein Wort übrig bleiben, was er aus eigenem Verstande beygefügt hätte. Doch auch hierüber bedarf es nicht weitläufigen Erweises des Richtigen; unsere Kritik hat sich über die holländische so weit hinaus entwickelt und geregelt, dass wir nun bestimmtere Begriffe über Nachahmung und Entlehnung in jedem Bearbeiter der Alten voraussetzen können. Obschon wir daher nicht läugnen mögen, Hr. B. habe durch einzelne Parallelstellen die Gedanken aufgehellt, z.B. Herc. Oet, 387, 446, so beruht doch ein grosser Theil des Beygebrachten auf sehr entfernter Beziehung, und in den Angaben der Nachahmung gebricht die nöthige Berücksichtigung des Eigenthümlichen, und viel zu wenig ist dasjenige ausgeschieden, was der späteren declamatorischen Poesie als ein in sich selbst gezeitigtes Gut zufällt, oder gleichartiges Resultat einer fortgesetzten Betrachtung gewisser poetischer Ideen, welche zu Gemeinplätzen wurden, ausmacht. Was aber der Verf. für die Fülle seiner Bemerkungen fürchtet, als würde,

hätte er sie vollständig gegeben, der Text in den Noten ertränkt worden seyn, möchte der Augenschein nicht ganz glaublich finden, da die Noten im zweyten Theile nur zu sparsam erscheinen. Der Verf. bemerkt ferner, die grösste Mühe habe ihm die Widerlegung der von andern Kritikern, namentlich von Nic. Heinse vorgenommenen Veränderungen bereitet. Hier vermissen wir dennoch Vollständigkeit oder sorgsame Auswahl des einer Entgegnung Würdigen. Vieles wäre aus den kritischen Schriften älterer und neuerer Philologen, wie aus *Schraderi Emendat.*, nachzutragen; dagegen mancher Einfall des so wenig umsichtigen Heinse, galt es einer Auswahl, mit Stillschweigen zu übergehen war.

Ueber Seneca als Verfasser der seinen Namen führenden Tragödien, über die Annahme mehrerer Dichter, und was im Einzelnen Lessing u. A. geurtheilt haben, über den Verfasser der Octavia finden wir nirgends eine Andeutung, und nicht klar wird, wie überhaupt Hr. B. diese letzten Producte der röm. dramatischen Poesie ästhetisch betrachtet wissen will, daher wir einzig und allein auf die Kritik einzelner Stellen zurückgewiesen werden, um darin den Werth dieser Ausgabe näher fest zu setzen. Wir wollen hiermit die Anzeige von dem, was Hr. Bothe in der vorliegenden zweyten Bearbeitung geleistet hat, verbinden. In der früheren Ausgabe vom Jahre 1819 benutzte er die alten Ausgaben, die vermeinte *princeps* des *Carolus Fernandus*, die *Cajetana*, *Ascensiana*, *Aldina* u. die Varianten einer Utrechter Handschrift, nahm auf Herstellung des metrisch-richtigen durchgängig Rücksicht, und suchte so allerdings eine eigentliche Recension des Textes zu Stande zu bringen. Der zweyte Abdruck macht einen Theil der *Poetae scenici Latinorum* aus und beginnt ohne besonderes Vorwort mit dem Leben des Seneca aus Fabricius, worauf der Text der Tragödien selbst folgt. Untergesetzte Noten enthalten nicht eine vollständige Sammlung der Varianten, sondern nur die Andeutung der Veränderungen und die noch nicht in den Text aufgenommenen Conjecturen. Jeder Scene ist ein kurzer Inhalt vorgesetzt, zur Seite ist das Metrum, wie bey des Verfs Ausgabe des Plautus, bemerkt. Ein Appendix enthält ein Excerpt der Anmerkungen (nicht blos, wie angegeben wird, aus dem ersten Bande) der Baden'schen Ausgabe, bald mit des Verfs. eigenen Worten, bald bis zum Unverständlichen zusammengezogen und unvollständig (S. zu Hippol. 48), hier und da eine Beurtheilung beygegeben; wobey nirgends ein bestimmter Zweck oder Plan sichtbar wird, vielmehr sich wieder bestätigt, wohin das zufällige Zusammentreffen der Materialien in unserer philologischen Literatur führe. Einem an kräftige frische Kost Gewöhnten kommt bey solchem Zusammenkneten altbackener Krumen zu einem neuen Teige, wie solches unsere rüstigen Ausgabenmacher üben, wahrlich bisweilen ein unabwendbarer Ekel an, und der Wissenschaft ist damit im Geringsten nicht gedient. Doch nun zur Beurtheilung des Einzelnen. Wir wählen Proben aus *Hippolytus*.

V. 5. Bothe wirft *et* aus, ohne es nur anzuzeigen, Baden lässt es ruhig stehen, unbesorgt, ob der Vers hinke. Es war aber zu schreiben: *et quae Thriasis*, was auch die *Veneta* 1425 wollte, da sie *thryasii* gab. Θριασεύς braucht *Antipater* (Anthol. 3, 6, 52) mit kurzer erster Sylbe. V. 10. *qua prata jacent, quae rorifera mulcens aura zephyrus vernas evocat herbas.* Zinserling führt aus einer Handschrift *anima* statt *aura* an, was Baden nach einem ungültigen Grunde verwirft, als sey *aura mulcendis pratis aptior.* Allein eben in *anima* ist der Begriff des belebenden Hauches enthalten, wie Burmann zu den Worten der Anthologie: *fugit hiems zephyrisque animantibus orbem*, T. II, p. 350, weitläufig gezeigt hat. — V. 14. *ubi per glacies lenis Ilissus, ubi Maeander super aequales labitur agros piger.* Baden sagt kurz: *recepi correctionem par glacie,* und führt eine Stelle des Homer an; im Folgenden schreibt er: *uti Maeander per inaequales labitur agros.* Klar aber liegt vor Augen, dass nach *par glacie* nicht *lenis* eingeschoben werden kann, dass *par* mit dem Ablativus nicht *ähnlich* bedeutet, sondern *einer Sache gemäss, übereinstimmend,* dass ohne näheren Beweis auch bey Seneca in *uti* die letzte Sylbe nicht verkürzt werden darf, und dass, wenn *per agros labitur* auf den verglichenen Mäander bezogen wird, obgleich das folgende *radit* wieder den Ilissus angehe, ein Hauptverbum des ersten Satzes fehlt. Bothe hilft nach und will *lenis Maeander* verbinden, als könnten die Prädicate so unter einander gewürfelt werden. Er selbst gibt zwey stattliche Conjecturen: *ubi pergracilis, lenis Ilissus, ut Maeander, super aequales labitur agros*, wo *pergracilis* zu *Maeander* gehören soll, *aequales agri* aber weiter keine Erklärung erhalten. Dann: *ubi per graciles lenis Ilissus, ut Maeander, labitur agros*, so, dass *super inaequales*, weil es nicht sogleich passen will, herausgeworfen werde. Kann dies wohl Kritik heissen? — V. 23. *patrias alius calcet Aphidnas*; so nimmt Baden Heinse's Conjectur statt *parvas* auf und erklärt: *patrias, ab Aphidna indigena conditas.* Dies kann es nimmermehr bedeuten, und ein von der Befestigung oder Erbauung entlehntes Beywort bleibt hier unschicklich. *Parvae* macht zwar hier ein wenig bezeichnendes Eigenschaftswort aus, wird aber doch durch *parvae Hypaepae,* Ovid. Met. XI, 152. VI, 13. u. A., gerechtfertigt. — V. 33 nimmt Baden *Cretes* statt *Cressae* auf, und führt als Grund die Verbindung mit den spartanischen Hunden an. Soll dies ein Grund für die Wortform seyn? — V. 39. Bothe nimmt: *nunc dimissi nare sagaci*

captent auras, statt: *demissi*, aus der Ascens. Ausgabe auf; Baden will nicht ändern. Der von *Vlitius* ausgebrachte Zweifel, als könne von den nach Luft schnappenden Hunden nicht gesagt werden *demissi*, *zur Erde gebeugt*, wird zurückgewiesen. Der Unterschied liegt nur darin, dass *demissi* die vom Stricke losgelassenen, *dimissi* aber die überhaupt losgelassenen, ausgeschickten Hunde bezeichnet. Mithin kann beydes gesagt werden. — V. 82. werden von Baden nicht einmal die Varianten: *fave*, *faves*, erwähnet, sondern des Delrius *favet* steht unbezweifelt im Texte. Bothe hat *faves* hergestellt. — V. 88 wird das richtige *pervius* von Baden aufgenommen, allein nicht erklärt. Die Worte Gronov's hellen nur den ganzen Gedanken auf. — V. 97. Bothe schlägt *pudorve* statt *pudorque* ohne allen Grund vor. — V. 107. Bothe *choro* statt *choris*, weil in Florent. der Abschreiber *choros* schrieb. Dieser hatte aber sicher sein fehlerhaftes *choro* bey einer Revision in *choris* bessern wollen, aber den Buchstaben *o* zu ändern vergessen. — V. 108: *jactare tacitis conscias sacris faces.* Bothe conjicirt *consciam facem*, und eben so V. 125: *per nos catenas vindicat Martis feri suasque* statt *sui suasque.* Wem mag mit solchen Einfällen gedient seyn? Weder dem Dichter, noch der Empfehlung des Kritikers. — V. 140 erwarteten wir, auf die allein zu rechnen war, die Vergleichung der Handschriften. *Obstare primum est velle* ist Vulgata. Florent. hat: *non ista primum est velle*, was Baden als *rectius elegantiusque multo* aufnimmt. Unläugbar ist hier dieser Codex, wie an vielen andern Stellen glossirt, oder mit Absicht verändert. Bothe nimmt *honesta* von Heinse an, was gewiss kein Abschreiber übersehen hätte. Nur Handschriften können entscheiden. — V. 150 hat Bothe richtig nach *pater* ein Fragzeichen eingesetzt, während Baden durch das beybehaltene Comma den Gedanken matt lässt. — V. 162: *Quid poena praesens, consciae mentis pavor, animusque culpa plenus.* Andere Handschriften geben: *conscius mentis pavor* und *consciae noctis p.* Jenes nimmt Baden, dieses Bothe auf. Welche Beyspiele Baden anführt: *conscius pavor, horror conscius*, betreffen nicht das, was eigentlich des Beweises bedarf, nämlich den Gebrauch des beygefügten *mentis*. Dieser aber kann erwiesen werden, und dann tritt die Regel ein, dass die Römer das Prädicat öfters dem Hauptbegriff zutheilen, welches eigentlich dem Ergänzungsbegriff angehört, weil sie die verbundenen Substantiva als ein Wort betrachten. *Noctis* enthält hier ein fremdartiges, was nur ein Abschreiber einfügen konnte. — V. 167 steht bey Bothe aus Flor. Voss. *non vagi campis Getae* statt *vagus Geta.* Baden verwirft es als *durius.* Wann werden die Kritiker aufhören, nach so unbestimmten Gefühlsurtheilen das Wahre zu bezeichnen! — V. 184. Beyde Herausgeber, *quid ratio possit? vicit ac regnat furor*, nach Gronov's Wahl, statt *quod ratio poscit, vicit ac regnat furor.* Dieses bezieht sich auf das vorhergehende *quae memoras, scio vera esse.* Seneca schrieb sicher: *quid ratio poscit? vicit ac regnat furor: was macht da noch die Vernunft Anfoderung?* — V. 186. Bothe ändert nach *Edit. Ascens. potiens deus* statt *potens*, weil im folgenden Verse *potens* wiederholt wird. Hätte Seneca überall die Wiederholung so geschickt und nachdrucksvoll angebracht, wäre er sehr zu loben. Hier liegt die Absicht des Dichters im Klaren. — V. 187 behält Baden mit Recht *ipsumque — Iovem* bey; denn *laesumque*, welches Bothe aus Flor. aufnahm, steigert die Rede nicht, sondern lässt sie matt werden, indem der von Flammen verzehrte Gott nicht erst als von denselben verletzt gedacht werden mag. Bothe selbst vermuthet *laesus*, was einen der Stelle ganz fremdartigen Begriff einmischt. — V. 195: *deum esse Amorem*, Bothe *amorem.* Noch immer also streiten die Kritiker über grosse u kleine Anfangsbuchstaben, obgleich sie wissen, dass den Alten nicht wie uns *Amor* u. *Liebe* verschieden lautete, u. mithin keine Unterscheidung möglich war, als welche der Sinn der Stelle selbst in sich trägt. Und soll wohl hier in den folgenden Worten: *ille per coelum volans etc.* nicht der Liebesgott verstanden werden? Baden verändert den Text nach *Cod. Flor.*: *deum esse Amorem, turpis et vitio furens finxit libido*, statt *vitio favens*, was darum falsch sey, weil alsdann auch *libido virtuti favens* als möglich vorausgesetzt werden müsste. Auch sey *vitio favens* nach *turpis* zu schwach. Nicht zu gedenken, dass *bona libido* und Aehnliches bey den Alten vorkommt, so kann von der Begierde und Leidenschaft *vitio favens*, eben sowohl gesagt werden, als *turpis*, da jenes nur mit diesem ein Gleiches bezeichnet. Es könnte allerdings *furens* von einer bessernden Hand dem folgenden *furori* entnommen worden seyn; ja es wird die Echtheit der Vulgata dadurch wahrscheinlich, weil im Folgenden erst die ausschweifende Begierde, *liberior libido* als *furor* benannt wird. *Favens vitio* ist *indulgens vitio.* — V. 208. *nec tecta sani moris aut vilis cibus.* Bothe ergreift zu schnell das von Mitscherlich vermuthete *scyphus*, was nicht, wie Baden sagt, die richtige Wortstellung verletzt, wohl aber einen sehr gesuchten Ausdruck enthält. Doch ist dies nicht so fehlerhaft, als *vilis sinus*, was Baden mit Freuden von Withof entlehnte. Keine der angeführten Stellen beweist, das *sinus* fürs Kleid überhaupt gesagt werde; denn entweder steht ein Beywort dabey, welches die Tracht oder Form des Kleides angeht, *laxus, expeditus, ventosus*, oder ein anderes charakteristisch bezeichnetes Beywort ist hinzugefügt, wie *Tyrius.* Allein nimmer kann *vilis sinus* für *vilis vestis* schlechthin gelten.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Februar. 37. 1825.

Römische Literatur.

Beschluss der Rec.: *L. Annaei Senecae Tragoediae,* von *T. Baden* und *F. H. Bothe.*

V. 218. *Amoris in me maximum regnum fero.* Bothe nach Flor. *puto,* was Baden geradehin für Glosse hält. So lange nicht über die allgemeine Beschaffenheit und Autorität dieser Handschrift ein Urtheil feststeht, wird über deren einzelne Lesarten und deren Aufnahme nicht entschieden werden können. — V. 248. *furorem siste teque ipsam adjuva.* Bothe verbessert *ipsa.* Hier aber ist die objective Beziehung der Hülfe zu bezeichnen, und *ipsam* einzig richtig. Die Amme will nicht sagen: helfe selbst dir ohne einen Andern, sondern: lass dich nicht verloren gehen, wende deinen Blick auf dich selbst, an dir selbst arbeite. Bothe scheint durch das folgende *pars sanitatis velle sanari fuit* bewogen worden zu seyn; allein eben den Willen soll, als Hülfe, sich Phädra gewähren. — V. 261. Baden nimmt die ihm von Bothe schriftlich mitgetheilte Verbesserung auf: *pro castitatis vindice armemus manum,* statt: *pro, castitatis vindicem armemus manum.* Wer den ganzen Gedanken fasst, wird nicht in das *pulchre!* einstimmen. Mit jenen Worten will Phädra nicht sagen: sie ziehe als Todesart das Schwert vor, sondern sie gibt den Grund und die Bedeutung ihres Todes an. Heinse sah richtig, dass die Worte: *quaeritur fati genus, laqueone — cadam,* parenthetisch zu fassen seyen. Phädra sagt: Unbedingt beschlossen ist der Tod, und nur die Art des Todes noch zweifelhaft. Für die Rettung der Unschuld will ich sterben. Die Interjection *pro* zeigt etwas Grosses an.— V. 264: *haud facile quisquam ad vitam revocari potest.* Scaliger hatte diesen Vers bezweifelt, Gronov durch Umstellung helfen wollen. Baden nahm seine Conjectur in den Text: *haud quisquam ad auram facile revocari potest,* als Worte der Phädra. Woher *auram* genommen ist, wird nicht angedeutet; der Gedanke selbst aber wurde schief gefasst: denn in den angeführten Beyspielen bilden *potest — non potest* einen bestimmten Gegensatz, welchen *haud facile potest* und *non potest* nicht geben, weil *haud facile kaum, fast nicht,* bedeutet. Und was soll damit gesagt seyn: *Nicht leicht* wird Jemand ins Leben zurück gerufen. Bothe schlägt zu lesen vor: *At facile cuiquam vita revocari potest;* so, dass der Gegensatz sich ergibt: Leicht kann Einer das Leben wieder erhalten, doch der einmal bestimmt hat, zu sterben, muss sterben. Da fehlt wenigstens für den ersten Satz ein nöthiger Ergänzungsbegriff, damit nicht etwas Ungeschicktes sich ergebe. In den Worten der Phädra (denn diese spricht das Ganze) liegt, ungeachtet es die Kritiker zu fodern scheinen, gar kein Gegensatz, und der Gedanke wird also fortgeführt: Nicht leicht Jemand, d. i. Niemand, kann (vom Tode) zum Leben zurück gerufen werden, und wer einmal beschlossen hat, zu sterben, kann daran nicht verhindert werden (weil er für todt zu erachten). *Haud facile quisquam* muss daher genau verbunden bleiben, und daher die Vulgata beybehalten werden: *haud facile quisquam ad vitam revocari potest.* — V. 271. Bothe schrieb nach dem Utrechter Codex: *pejus merenti melior ac pejor bono,* statt *et pejor.* Wer auf den feineren Unterschied zwischen *ac* und *et* achtet, wird dies nur billigen können; dagegen V. 277 *ac renidens* unberührt blieb, obgleich alle Handschriften *et* geben, was Baden aufnahm. — V. 279 und 280 klammert Bothe zum Zeichen einer Interpolation ein. Allein im Folgenden ist keineswegs derselbe Gedanke wiederholt, sondern der Begriff des *igne furtivo* ins Breite zersetzt, wie es dieser Dichter liebt, dessen Sprechweise gemäss auch *non* für *nec* steht. Aus jenem Grunde durfte Baden nicht die Conjectur von Heinse: *tacitas* für *textas* billigend aufnehmen. — V. 325 ändern beyde Herausgeber *ditique ferax Lydia regno* in *ditique ferox Lydia regno* um. Die angeführten Beweisstellen bezeugen nur die Bedeutung des anmaasslichen Trotzens und Pochens auf eine Sache, wie auch Plautus sagt: *forma est ferox;* allein die Entlehnung aus Claudian, XXIV, 61, hat keinen Grund, da dort die Ursache des Stolzes in der Ankunft des Bacchus angedeutet wird; hier würde *ferox diti regno* unmittelbar sich verbinden müssen und ein zweckloses Prädikat ausmachen. Darum können wir die Vulgata noch nicht aufgeben. — V. 334. *Haec regna tenet puer immitis.* Baden nach Valkenaer *hic,* was auch in einem Codex bey Delrius. Bothe *hac* gegen den Sprachgebrauch.

Doch wir wollen hier in der fortlaufenden Würdigung des Geleisteten einhalten. Wir legten

aber, was in jenem Theile der einen Tragödie gethan worden ist, vollständig dar, und übergingen nur die Zurückweisung einiger unnöthigen Conjecturen von Heinse. Hieraus aber ergibt sich, dass aus verglichenen Handschriften, ausser dem, was Bothe mittheilt, wenig gewonnen worden ist, die Lesarten der früher bekannt gewordenen Handschriften nicht genug gewürdigt worden sind, dass die Kritik sehr oft weder auf gründlicher Sprachforschung, noch auf Sicherheit des Geschmacks beruht, und zur eigentlichen Erklärung des Dichters nur hier und da Einiges geschah. Die Kritik ermangelt bey beyden Herausgebern der festen Principien. So wird ein Text aus einzelnen abweichenden Lesarten zusammengesetzt, und dem Leser bleibt heimgestellt, zu glauben, dieser Text sey der ursprüngliche des Seneca. Dem Florentiner Codex sind die meisten Aenderungen entnommen, oftmals aber auch dessen Lesart als eine Glosse zurückgewiesen worden, wobey ein allgemeines Urtheil über die Handschrift zum Grunde liegen müsste. Es reicht nämlich nicht hin, auf der einen Stelle die Lesart einer Handschrift als die bessere aufzunehmen, auf anderen Stellen die an sich gute Schreibart derselben Handschrift darum zu verlassen, weil in einer zweyten und dritten sich ein verschiedene, scheinbar bessere befindet. Es war vielmehr herauszufinden, ob nicht die Florentin. Handschrift eine besondere durchgeführte Recension des Textes enthalte, welche entweder einer neuen zum Grunde zu legen, oder im Ganzen zu verwerfen ist. Unserer Herausgeber Wahl und Urtheil entbehrt des allgemeinen Princips und erscheint daher zufällig. Es finden sich z. B. Hipp. 339 die Lesarten: *Venere instincti quam magna gerunt grege pro toto bella juvenci*, und: *Venere instinctus suscipit audax grege pro toto bella juvencus.* Hier kann die Wahl nicht auf ein Vorzüglicheres ausgehen. Beyde Lesarten sind gut, und *audax* bezeichnet die Heftigkeit des Kampfes nicht mehr, oder besser, als *quam magna* (wie doch Baden glaubt); es wird vielmehr die Lesart derjenigen Handschrift in den Text aufgenommen werden müssen, deren Text die Basis einer herzustellenden Recension ausmacht, wobey jede andere gute Lesart nicht an sich verworfen, sondern nur zur Seite gestellt wird. Dass aber die Handschriften des Seneca auf ursprünglich verschiedenen Recensionen beruhen, liegt ausser Zweifel. Bey der Rechtfertigung der in Schutz genommenen Lesarten geht Hr. Baden sehr oft von blosser Möglichkeit aus, ohne hinreichend zu berücksichtigen, ob wohl eine mögliche Bedeutung des Wortes der Sprachgebrauch zulasse, oder der übrige Gedanke oder das Bild einen solchen Begriff als einstimmenden Theil aufnehme. Wenn z. B. aus Cod. Flor. in Herc. Oet. 493 aufgenommen wird: *qua trepidus astris inserit Pindus caput*, so widerspricht die Erklärung des Wortes *trepidus*: *ingenti sua magnitudine terrorem incutiens* allem Sprachgebrauch; denn wenn auch Curtius *trepidae litterae*, Statius *trepidae noctes* sagen, ist die Bedeutung *angstvoll, ängstlich*, wie anderwärts *trepidum periculum, trepida vita* vorkömmt, und nirgends bedeutet dies Wort *schreckend*, oder gar *durch Grösse schreckend.* Wenn V. 460 aus demselben Codex in dem Texte steht: *novit infernus canis: mare, terra, coelum et tartarus servit mihi* passt *novit* ganz und gar nicht in die speciell bezeichnende Rede; denn *mea jussi prece* und *servit mihi* verlangen ein drittes Gleiches. Und dies ist *sonuit*, wenn nur die Rede richtig fortgeführt wird: *mea jussus prece.* — Die Erklärung der Gedanken und deren Verbindung, die Aufhellung der oft dunkel und zweydeutig beygefügten Bilder blieb einem späteren Commentator überlassen; doch war hierbey geradehin das Wichtigste zu leisten und die Kenntniss der eigenthümlichen Darstellungsweise zu erproben. Die Art des kritischen Verfahrens bey Hrn. Bothe noch besonders zu bezeichnen, halten wir für unnöthig, da es dem völlig gleich ist, welches man in den Bearbeitungen des Plautus und Terentius kennt. Ueberhaupt scheint dieser nochmalige Abdruck des Seneca nur durch den Plan, die römischen Dramatiker in einer Sammlung zu vereinen, entstanden zu seyn. Und was soll es mehr. Es gab dies ja wieder ein Buch mehr. Die Verbesserung des Textes beruht bey Bothe zum grossen Theil auf zufälligen Einfällen, welche nur selten glücken; oft aber aller Latinität widersprechen. Beyspiele hierzu gibt fast jede Seite. In der zuletzt angeführten Stelle conjicirt der Verf.: *discussi inferas umbras et estis, ut mea jussi prece, Manes, loquuti; sonuit infernus canis*, und nun wird noch ein Vers umgesetzt. Diess heisst wahrlich nicht den verdorbenen Text *verbessern.*

Wir haben nun noch das Verhältniss anzudeuten, in welchem Baden's Ausgabe zu dem früheren Probeversuch einer Bearbeitung des *Hercules furens* stehe. Die Besitzer desselben dürfen ihn nicht als nun unbrauchbar zur Seite legen. In ihm nämlich findet sich eine genauere Angabe der Varianten, die jetzt mit Stillschweigen übergangen werden, obgleich schon in der Probeschrift auch Manches vernachlässigt worden war, was nun erst erscheint. An vielen Stellen sind die gemachten Aenderungen und Vorschläge verlassen und mit richtiger Rechtfertigung der alten Lesart vertauscht worden; einige Mal aber hat der Vf. auch das Bessere und Beyfallswürdige wieder aufgegeben, und der künftige Bearbeiter des Seneca hat auf dasselbe wieder zurück zu führen. V. 12 nimmt B. die richtige Lesart: *fera coma*, in den Text wieder auf. V. 27 wird *nec* aus dem Warschauer Codex, was B. mit Unrecht billigte, nicht einmal erwähnt. Dass V. 21 *escendat* eine Besserung aus der Flor. Handschrift ist, wird jetzt ganz übergangen; dagegen V. 37 aus Handschr.

reponens diem, was früher nicht angedeutet worden war, in den Text genommen: eine sehr unglückliche Aenderung. V. 39 findet sich *deus* wieder vertheidigt; V. 54 die eigene Conjectur *en* statt *et* verlassen (wiewohl die Stelle immer noch nicht richtig interpungirt worden ist). Dass V. 62 vier Handschriften und die alten Ausgaben *tetra* statt *terna* geben, und dass dies Baden früher für das Richtige hielt, dessen wird in der neuen Bearbeitung nicht gedacht. — Jetzt heisst V. 72 *meliusque collo sedit Herculeo polus* mit dem Beysatze: *nihil certius hac emendatione,* statt dessen früher gesagt wurde: *vulgatum utpote sublimius praestat.* V. 119 steht nun *manu* unbedenklich im Texte und mit Recht. Die Würdigung abweichender Lesarten in V. 211, 213, 219, 222 u. s. f. ist jetzt ohne Weiteres weggefallen, obgleich Manches der genaueren Beachtung werth war, wie V. 219: *remisso pectore,* V. 352: *fastum,* V. 460: *exesae.* — Die unantastbare alte Lesart wurde zurückgerufen, V. 269, 276, 385, 508 doch auch V. 353 die Conjectur *dos prima regni* wieder erwähnt.

Wir endigen mit dem zweyfachen Wunsche, es möge Hr. Baden die Sammlung handschriftlicher Vergleichungen, wenn er solche wirklich besitzt, und sich der Mühe einer sorgfältigen Behandlung derselben nicht unterziehen will, einem Anderen überlassen; dann aber möge sich ein mit Scharfsinn und gründlicher Sprachkenntniss ausgerüsteter Kritiker des immer noch der Bearbeitung bedürftigen Dichters S. annehmen; und sowohl in Hinsicht der Herstellung eines festbestimmten Grundtextes, als auch in Erklärung desselben, dasjenige leisten, was das frühere fragmentarische Verfahren Anderer immerhin vermissen lässt.

Religionsunterricht.

Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre unserer evangelisch-christlichen Kirche, von *Ludwig Hüffell.* Giessen, bey Heyer, 1824. 71 S. 8. (4 Gr.)

Der Verf. dieses Katechismus ist ein durch vielseitige Gelehrsamkeit ausgezeichneter Geistlicher in der Hessischen Stadt Friedberg, schon durch mehrere gelungene Schriften bekannt. Nach seinem Wunsche soll dieser Katechismus in den Schulen beyder *protestantischen* Kirchen sowohl, als der *vereinigten evangelischen* gebraucht werden können, und daher hat er sich in demselben überall an den Luther'schen und Heidelberg'schen Katechismus möglichst anzuschliessen gesucht, und nur in der Lehre vom Abendmahle nach der Badenschen Synodalacte sich eingerichtet. Er versichert, durch eigne zwölfjährige Erfahrung von der Nützlichkeit der in diesem Katechismus herrschenden Lehrweise überzeugt worden zu seyn. In diese Versicherung ist auch kein Zweifel zu setzen. Eine andere Frage jedoch ist es, ob auch Schullehrer, ohne gelehrte Bildung, im Stande seyn werden, gleiche Erfahrung zu machen. So viel Rec. sieht, hat der Verf. noch viel zu sehr theils im Geiste, theils in der Sprache des gelehrten Theologen geredet; hier und da sind Rücksichten auf theologische Schulfragen genommen (S. 17, 13. 14. 21, 25. 24, 2. 25, 5. 33, 11. u. a.), welche fürwahr im Volksunterrichte am besten gänzlich unerörtert bleiben, und die Sprache ist nicht selten so ganz auf sorgfältig denkende Leser berechnet, dass Kinder (und gleichwohl sollen diese die Sätze auswendig lernen) nothwendig nur leere Worte sagen werden. Wie schwer z. B. S. 13, 3; wie viel kommt auf die richtige Commatisirung 51, 3. an? Was soll 61, 10. *Verderbtheit* sagen? Und Aehnliches lässt sich bey gar manchen §§. erinnern. — Ueberdies ist es gewiss nicht wohlgethan, dass die Zahl der Sätze nicht fortlaufend, sondern mit den neuen Capiteln immer von neuen angefangen ist. — In seiner äussern Gestalt und Einrichtung gleicht dieser Katechismus sehr dem ziemlich weit verbreiteten und in Sachsen wenigstens viel gebrauchten *Tischer'schen* Lehrbuche, dürfte ihm aber schwerlich an Brauchbarkeit überlegen seyn. Für entschieden unrichtig hält Rec. die vom Vf. gegebene Erklärung vom Gewissen (S. 2) als dem uns *eingepflanzten und angebornen Gefühle von der Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit unserer Gesinnungen und Handlungen.* — Gefühl kann nie die Basis eines giltigen Urtheils seyn: Gefühl ist überall nur die Wahrnehmung des eignen Gemüths-Zustandes, wodurch er auch immer hervorgebracht worden sey. Daher lässt Rec. seine Schüler das Gewissen immer betrachten, als die dem Menschen eigenthümliche Fähigkeit und Nothwendigkeit, um blos moralischer Ursachen willen sich *über sich selbst entweder zu freuen, oder zu schämen,* je nachdem ihm die Selbstprüfung nach dem Gesetze zu einem oder dem andern Anlass gibt, auch sogar in dem Falle, wo in der Sinnenwelt das umgekehrte Verhältniss eintritt, und gute, rechtmässige Thaten, unangenehme, schlechte hingegen angenehme Folgen haben. Bey fähigern Schülern drückt er das kurz so aus: Gewissen ist das Vermögen der *Selbstbelohnung* und der *Selbstbestrafung;* die Vernunft hingegen ist die Richterin, das Vermögen der Selbstrechtfertigung und der Selbstverdammung. Die Vernunft ist die legislative, oder richterliche, das Gewissen hingegen die executive, oder obrigkeitliche Gewalt in der von Gott dem menschlichen Gemüthe gegebenen Constitution. — Wahrscheinlich gerade dieselbe Ansicht vom Gewissen liegt der Erklärung zum Grunde: d. G. ist das Bewusstseyn, *das uns warnt und ermuntert, bey manchen Handlungen mit uns selbst zufrieden, bey*

andern unzufrieden zu seyn, welche Rec. in einem andern so eben ihm vorliegenden schon lange rühmlich bekannten Religions-Lehrbuche findet:

Die Hauptlehren des Christenthums. Ein Leitfaden bey dem frühern Religionsunterrichte, von *Christian Ferdinand Schulze,* Prof. am Goth. Gymnasium. Dritte vermehrte u. verbesserte Ausgabe. Gotha, bey Ettinger, 1824. 114 S. 8.

Da dem Rec. die zweyte Ausgabe nicht zur Hand ist, so kann er die erfolgten Verbesserungen und Vermehrungen nicht näher bezeichnen. Indessen bürgt schon der Name des Verfs. hinlänglich dafür, dass der Titel nichts versprochen haben werde, was das Buch nicht leistete. Es wehet in ihm ein eben so klarer als frommerGeist, dem es darum zu thun ist, nicht sowohl das Christenthum einer besondern christlichen Kirche, als das Christenthum Jesu selbst fasslich und eindringend und fruchtbar darzustellen. — Lehrer, welche den Religionsunterricht in den untern Classen gelehrter Schulen zu geben haben, in denen *Niemeyer's* für höhere Classen bestimmtes Lehrbuch noch nicht an seiner Stelle seyn würde, können kaum nach einem zweckmässigern Leitfaden greifen, als nach diesem. Er muthet ihnen nicht zu, ihren Schülern in Quarte Dinge einzuprägen und von ihnen bey der Confirmation betheuern zu lassen, über welche diese sich spätestens in Secunda schon — wenigstens wundern müssen würden.

Zeitgeschichte.

Reise eines deutschen Artillerie-Officiers nach Griechenland und Aufenthalt daselbst von (vom) August 1822 *bis July* 1823. Nach den Tagebüchern und Aufzeichnungen desselben bearbeitet von *F. W. v. Mauvillon.* Essen, bey Bädecker, 1824. VIII. u. 136 S. (18 Gr.)

Eine der Schriften liegt hier vor uns, die über den dunkeln Gang der griechischen *Revolution* zwar kein Licht verbreitet, aber den Charakter der Griechen in Morea selbst, die Art wie dort gekämpft wurde, die Verwilderung, zu welcher die Griechen herabgesunken sind und aus der sie sich erheben müssen, sehr deutlich darstellt. Der Verf., ein preussischer Officier, hatte sich, wie so viele, mit süssen Hoffnungen geschmeichelt, die an Ort und Stelle alle nichtig waren. Er sah sich dem Mangel und Elend preis gegeben, wie alle Philhellenen. Nur durch Menschenfreunde gelang es ihm, über Constantinopel, Odessa, Lemberg etc. ins Vaterland zurück zu kehren. Dessen ungeachtet ist er weit entfernt, die Möglichkeit, ja nur die Wahrscheinlichkeit zu läugnen, dass Griechenland nicht frey werde, und selbst wo er dies nicht geradezu sagt, wird es aus seinen Angaben klar, dass die Griechen durch die lange Sklaverey entartet sind, aber auch alle Anlage haben, sich wieder empor zu heben, wenn erst Handel, Ackerbau, Unterricht in Gang gekommen und die Unabhängigkeit gesichert ist. Wir werden hier mit ungemein viel kleinen Zügen, mit vielen Philhellenen, griechischen Anführern und Volkshäuptern, der Art, wie der Krieg geführt wurde, auf unterhaltende Weise bekannt gemacht; nur die Eigennamen sind so verstümmelt, dass man kaum wenige wieder erkennt.

Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen Leben des Ex-Kaisers von Mexiko, Augustin de Iturbide, von ihm selbst geschrieben. Nach der englischen Ausgabe übersetzt. Leipzig, bey Brockhaus, 1824. XVII. u. 117 S. (16 Gr.)

Als Iturbide, man weiss nicht genau, warum, den abenteuerlichen Plan fasste, Mexiko wieder unter seine Botmässigkeit zu bringen, hatte diese Schrift allerdings Interesse, sofern man aus ihr abnehmen konnte, welche Rolle er daselbst gespielt *hatte,* welche er daselbst wieder zu spielen hoffen *konnte.* Allein er *kam* und *sah* Mexiko, ohne aber, wie Cäsar, zu *siegen.* Im Gegentheil endete er auf eine Weise, die eben nicht vermuthen lässt, dass er grossen Anhang im Lande hatte, und ihn also als *Dupé* bezeichnet. In so fern dürften daher diese Denkwürdigkeiten jetzt nur einigen Werth behaupten, als sie sein Verhalten vom Anfange der Revolution bis zur Abdankung der ihm durch Volksstimme (S. 50?) übertragenen kaiserlichen Würde schildern, wobey man aber nie vergessen darf, dass er *Judex in propria causa* ist, und manche Züge mittheilen, die den Charakter des Mexikanischen Volkes aufklären können. Im Ganzen ist die Uebersetzung fliessend und in der Vorr. das Wesentliche mitgetheilt, was der englische Herausgeber (wahrscheinlich Herr *Quin,* Verf. einer *Reise nach Spanien* und *des Lebens Ferdinands VII*) als Einleitung vorausschickte, um Iturbide's Benehmen und den Zustand von Mexiko besser beurtheilen zu können.

Kurze Anzeige.

Sangbüchlein der Liebe für Handwerksleute. (Ohne Druckort.) 1824. 96 S. kl. 8.

Obschon diese 40 Lieder sich grösstentheils in den Gränzen der Schicklichkeit halten, so sind sie doch in Hinsicht auf Sprache und Poesie nicht geeignet, zur Bildung dieses Standes etwas beyzutragen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Februar. 38. 1825.

Intelligenz-Blatt.

An das mathematische Publicum.

Mit Zagen, aber nothgedrungen, wage ich es hier, das gelehrte Publicum auf meine Theorie der Parallellinien, Karlsruhe 1820, in der D. R. Marx'schen Buchhandlung (2te mit Erläuterungen verm. Ausgabe) wiederholt aufmerksam zu machen, und mir für dieses Resultat jahrelangen Forschens eine genaue unparteyische Prüfung und eine gütige Beurtheilung zu erbitten.

Es ist wohl über keinen Gegenstand der Mathematik so viel geschrieben, als über das berüchtigte 11te *Euklidische* Axiom, und beynahe jeder neue Messcatalog bewährt es, wie bis heute die grössten mathematischen Denker sich bestrebten, die Ehre dieses, in der Theorie so äusserst wichtigen Satzes durch Auffindung eines evidenten Beweises desselben zu retten. Allein allen diesen lobes- und dankenswerthen Anstrengungen ist es noch nicht gelungen, die vorgesetzte Aufgabe zu lösen. Als ein Frevel müsste daher meine zuerst im Jahre 1816 dem Publicum übergebene Behauptung erscheinen, dass ich diesen Gordischen Knoten gelöset. Die Sicherheit, mit der ich mich damals über die Wahrheit meiner Paralleltheorie ausgesprochen habe, mochte unsere mathematischen Köpfe wegen der strafbaren Arroganz, die sie darin zu finden glaubten, abgehalten haben, sich prüfend oder berichtigend über meine Theorie zu erklären. Allein keinen Vorwurf der Art habe ich verdient; mich von demselben zu reinigen, war mein innigstes Bestreben, und ist es auch jetzt, indem ich meine Theorie einer freyen Kritik dringendst empfehle. Ich bezweckte bey der Bekanntmachung derselben nur das Gefühl, der Wissenschaft und meinen Mitmenschen nach meinen geringen Kräften gedient haben zu können; wie hätte ich es aber wagen dürfen, auf diese Art meine Dienste gleichsam anzubieten, wenn ich nicht die feste Ueberzeugung gehabt hätte, die ich noch jetzt hege, dass meine Theorie auf Wahrheit sich gründe, dass sie auch bey der strengsten Prüfung die Probe halten würde. So übergab ich im Jahre 1816 meine Theorie dem Publicum.

Ich hatte zwar die Freude, in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur (September-Heft 1818, Seite 849) eine Beurtheilung zu finden; allein diese Freude wurde mir sogleich getrübt, als ich fand, dass der Rec. gerade den wichtigsten Punct, die Basis der ganzen Theorie, in §. 23. No. 5. ganz und gar unberücksichtigt liess; denn nunmehr musste die Beurtheilung durchaus zu meinem Nachtheile ausfallen. Hätte der Rec. damals diesen Punct seiner Prüfung mit unterworfen, so hätte er mich einer Rechtfertigung überhoben, die ich dem mathem. Publicum schuldig war, und die ich in den Erläuterungen zu realisiren glaubte, welche ich der 2ten Ausgabe meiner Theorie anfügte. Es war zwar der ersten Ausgabe auch in der Leipziger Litt. Zeitung (15ten October 1819, S. 2056) erwähnt, mehr aber nicht; es geschah gelegenheitlich einer Recension meiner im Jahre 1817 bey oben genannter Buchhandlung erschienenen Rechnungstafeln, wo in einem kurzen Anhange meine Theorie, besonders die Darstellung in §. 23. No. 5. etlichemal angezogen ist. Hier that mir der Rec. darin weh, indem er sich ausdrückte: er halte, solche zu recensiren, des Raumes nicht werth; warum, darüber hat er sich nicht geäussert, mir also auch eine Antikritik unmöglich gemacht. In den, der 2ten Ausgabe S. 36 angehängten Erläuterungen, bemühte ich mich, die von dem Heidelberger Rec. gestellten Fragen zu beantworten, und seine Zweifel zu lösen. Dass dieses genügend geschehen, ist im Leipziger Allg. Repertorium der neuesten in- und ausländ. Literatur für 1820 (3ter Band, 6tes Stück, S. 417) unter andern in folgenden Worten anerkannt:

„Da manches in derselben noch nicht ausgeführt und „erläutert genug schien, so hat er nun die Darstel„lung seiner Theorie weitläuftiger aus einander ge„setzt, und zugleich die Bemerkung eines Recens. „theils berücksichtigt, theils beantwortet. Dies ist „auf eine befriedigende Art in den neuen Erläute„rungen geschehen, die einen neuen Beweis von sei„nem unermüdeten und angestrengten Forschen ent„halten" u. s. w.

Möchten doch unparteyische, wahrheitsliebende Denker den Beruf in sich fühlen, meine Arbeit einer Kritik zu unterwerfen; verfahren sie ohne Schonung, wenn nur gerecht; zeigen sie mir, worin ich gefehlt; oder gewinnen sie die Ueberzeugung, dass meine Theo-

rie durchaus auf Wahrheit sich gründe *), so lassen sie in einer öffentlichen Anerkennung mich die Belohnung finden, die einzig wahre Belohnung, die mir zu Theil werden kann.

Heidelberg, im Februar 1825. **Bürger.**

Hamburger Witwen-Casse für Aerzte, Wundärzte und Apotheker.

Dieses Institut, so viel wir wissen, bis jetzt das einzige dieser Art in Deutschland, wurde vor 4 Jahren errichtet, um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, und schon jetzt berechtigt der glückliche Erfolg zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Wir erlauben uns daher eine kurze Nachricht von demselben zu geben, da es bis jetzt, wie es scheint, ausser im nördlichen Deutschland, noch zu wenig bekannt ist.

Der Plan dieser Witwen-Casse ist folgender: Anerkannte Aerzte, Wundärzte (welche die Chirurgie in ihrem ganzen Umfange auszuüben befugt sind) und Apotheker können durch ihre Theilnahme ihren Witwen eine allmählig steigende Pension sichern. Die Mitglieder zahlen eine nach dem Alter verschiedene Eintrittssumme (z. B. 30 Jahre 60 Mk., 45 Jahr: 120 Mk., 60 Jahr: 240 Mk., 75 Jahr 480 Mk.), unverhältnissmässige Jugend der Frau, so wie Kränklichkeit oder andere Verhältnisse des Aufzunehmenden, wodurch die Casse gefährdet werden könnte, tragen nach bestimmten Regeln zur Erhöhung dieser Eintrittssumme bey. Ausserdem zahlt jedes Mitglied einen jährlichen Beytrag von 20 Mk. Die Eintrittsgelder, so wie der jährliche Ueberschuss von den Beyträgen werden auf eine sichere Weise belegt, und von den Zinsen dieses Capitals wird die den Witwen auszuzahlende Pension von 80 Mk. nach und nach erhöhet. Das Verhältniss, nach welchem diese Erhöhung worgenommen wird, ist so günstig gestellt, dass man, der grössten Wahrscheinlichkeit nach, jährlich um einige Mk. steigen kann, und nie in die Nothwendigkeit gerathen wird, die Pensionen wieder zu verringern. — Ein grosser Vorzug dieser Witwencasse vor den meisten ähnlichen Anstalten ist der, dass die Administration nur sehr geringe Kosten verursacht (im Jahre 1823: 121 Mk. 4 S., im Jahre 1824: 117 Mk. 8 S.), indem dieselbe von fünf theils Hamburger, theils Altonaer Mitgliedern unentgeltlich verwaltet wird.

Die Zahl der Mitglieder war am Schlusse des vorigen Jahres 91, 5 ausserordentliche, die den jährlichen Beytrag entrichten, ohne für ihre Witwen auf Pension Anspruch zu machen, sämmtlich in Hamburg, und 86 ordentliche Mitglieder, nämlich 40 in Hamburg, 8 in Altona, 9 in Lübeck, 14 in Holstein, 7 im Königr. Hannover, 6 in Mecklenburg und 2 in Pommern. — Die Zahl der Witwen war 6: 4 in Hamburg und 2 in Holstein.

Das belegte Capital war im Junius 1822:	7100	Bcomk.
Januar 1823:	9100	—
Januar 1824:	10600	—
Januar 1825:	12100	—
	und 575 Mk. 4½ S. Cour.	

(4 Bcomk. sind gleich 5 Ctmk. gleich 2 Thlr. Pr. Cour.)

Die Pension für	1822	war	80 Mk.
	1823	-	90 -
	1824	-	94 -
	1825	-	98 -

Diese Uebersicht wird hinreichend seyn, den raschen Fortgang des Instituts darzuthun, und die oben ausgesprochenen Hoffnungen zu bestätigen. Genauere Anfragen in frankirten Briefen wird der derzeitige Secretär der Witwencasse, Dr. *Buek* in Hamburg, bereitwillig beantworten; den gedruckten Plan haben die Herren *Perthes und Besser* daselbst zu debitiren gütigst übernommen.

*) Ich erlaube mir, meine künftigen Beurtheiler vorzüglich auf das aufmerksam zu machen, was mir nothwendig scheint, was nach meiner Ueberzeugung reingeometrische Wahrheiten sind, die sich mithin weder auf Erfahrung, noch sonst auf schwankende Begriffe gründen: Nämlich S. 15, No. 5, S. 18 Anmerk., S. 28, No. 5, S. 31 Zusatz, S. 37 bis 49, wobey ich besonders die S. 43 No. 8 zusammengestellten 9 Vordersätze und das Beyspiel (S. 46) mit dem Vogel einer genauen Prüfung anempfehle; endlich S. 53, wo ich wünsche, eine Vergleichung meiner Grundlagen mit jenen in den bisher erschienenen Parallel-Systemen anzustellen.

Ankündigungen.

Ankündigung einer Ausgabe von Luther's Werken,

in einer das Bedürfniss der Zeit berücksichtigenden Auswahl.

10 Bändchen in Sedez.

Indem ich eine Ausgabe von Luther's Werken anzeige, begnüge ich mich, folgende Worte des Herausgebers aus einer *ausführlichen Ankündigung*, welche *nächstens* in allen Buchhandlungen zu bekommen seyn wird, anzuführen.

„*„Achtung dem göttlichen Worte!“* “ „wer diesen Hauptgrundsatz Luther's zu dem seinigen macht, „wird vermögen, in einer Auswahl aus seinen Werken dasjenige darzureichen, was der grosse Mann „selbst von unserer Zeit beachtet zu sehen wünschen „würde, falls er hinschauete auf das Thun und Treiben in derselben, wobey das edelste Streben so leicht „irre geführt werden kann.

„Luther, erkennend den Jammer seiner Zeit, strebte „in Demuth, in unablässigem Gebete nach höherer „Erleuchtung. Zu seinem Werke trieb ihn diese „Sehnsucht, und nichts anders wollte er damit, als

„dem freyen Walten des göttlichen Geistes durch das „in der Bibel geoffenbarte Wort, Raum, Eingang, „Aufnahme und Folgsamkeit verschaffen, bey den „Menschen, die, irre geleitet, demselben entfremdet „waren. — —

„Mit Beseitigung und Uebergehung alles dessen, was „nur seiner Zeit angehörte, was persönlich-polemisch, „persönlich-beziehend, lokal und temporell von ihm „damals geredet, jetzt höchstens nur historischen „Werth hat, habe ich mich der Ausgabe einer Aus- „wahl aus den Schriften Luther's unterzogen, die „für unsere Zeiten eben so schätzbar sind, als sie bey „ihrem Entstehen waren, und hinreichen, seinen de- „müthigen christlichen Sinn kennen zu lehren, zu „wecken denselben auch in unserer Zeit, und durch „denselben im Glauben an die göttliche Wahrheit die „Gemüther zu stärken."

*** *** ***

Diese Ausgabe in zehn Bändchen wird das Wichtigste enthalten, sowohl aus seinen Schriften über Bibelerklärung, als aus den Erbauungsschriften und Predigten, wie auch aus seinen Briefen, geisterhebenden Liedern, Unterredungen mit seinen Freunden u. s. w. — Sie wird in Sedez gedruckt (gleich Wieland's Werken bey Göschen); Charaktere und Papier wie die Ankündigung. — Pränumeration wird nicht verlangt; aber bey Ablieferung der ersten fünf Bändchen wird für alle zehn bezahlt. Die Subscription bleibt bis September dieses Jahres offen. Im nächsten December wird Band 1 bis 5 geliefert; im Juny nächsten Jahres Band 6 bis 10. Auf pünctliches Halten dieser Angaben darf man sich verlassen.

Der Preis ist auf 5 Thaler (oder 5 Fl. 24 Kr.) für alle 10 Bändchen, die 100 bis 120 Bogen enthalten werden, bestimmt. Lebhafte Theilnahme des Publicums, folglich eine beträchtliche Stärke der Auflage, kann bewirken, dass der Preis noch niedriger werde.

Die Buchhandlungen nehmen Subscriptionen an. Privat-Sammler erhalten auf 10 Exemplare das eilfte frey. Januar, 1825.

Friedr. Perthes, Buchhändler in Hamburg.
(Der Zeit wohnhaft in Gotha.)

An die Vorsteher und Lehrer der gelehrten Schulen und an alle Kenner und Verehrer der Griechischen Literatur.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint unter dem Titel:

Bibliotheca Graeca.
Virorum doctorum opera recognita
et
Commentariis in usum Scholarum instructa
curantibus
Friderico Jacobs
et
Val. Chr. Fr. Rost.

Eine Sammlung der trefflichsten griechischen Classiker mit ausreichenden kritischen und exegetischen Commentaren, durch welche die Bedürfnisse aller Freunde der Alterthumsstudien und besonders die Bedürfnisse der studirenden Jünglinge bey dem Lesen der Alten vollkommen befriedigt werden sollen. Text und Noten werden mit den trefflichsten und dem Auge wohlthuenden Lettern gedruckt und zu jeder der drey verschiedenen Ausgaben werden die besten Papiersorten verwendet. Die Bearbeiter der einzelnen Schriftsteller sind von den Herausgebern der ganzen Sammlung aus den bekanntesten und verdientesten Gelehrten Deutschlands ausgewählt, so dass jeder die Bearbeitung eines Schriftstellers übernommen hat, mit welchem er durch fortgesetztes Studium hinlänglich vertraut, oder durch dessen Behandlung er der gelehrten Welt schon rühmlich bekannt ist.

Die ganze Sammlung von 38 Bänden wird binnen sechs Jahren vollendet seyn. Der Subscriptionspreis, welcher bis zum 1. July d. J. gültig ist, ist ungemein billig angesetzt, so dass wir behaupten dürfen, dass noch nie Schriften dieser Art für gleich wohlfeilen Preis dem Publicum dargeboten worden sind.

Ausführliche Ankündigungen in lateinischer und deutscher Sprache, in welchen der Plan des Ganzen dargelegt, die einzelnen Schriftsteller nebst den Namen der Bearbeiter und die Zeit der Erscheinung derselben genau bestimmt und die Bedingungen für die Herren Subscribenten, so wie für die späteren Käufer, vollständig angegeben sind, sind in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, welche zugleich Bestellungen annehmen, unentgeltlich zu bekommen.

Da ähnliche Bearbeitungen griechischer Schriftsteller nicht vorhanden sind; und da die Namen der Hrn. Herausgeber und Hrn. Mitarbeiter für die Trefflichkeit der zu erwartenden Leistungen hinlängliche Bürgschaft leisten, so glauben wir des Beyfalls aller Kenner der griechischen Literatur und einer ausgezeichnet grossen Theilnahme des gelehrten Publicums, auf welche wir bey Ansetzung der geringen Preise gerechnet haben, gewiss zu seyn. Gotha, am 2. Januar 1825.

Hennings'sche Buchhandlung.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen:

Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nach der Grammatik von Dr. C. G. *Zumpt* gesammelt und geordnet von Dr. Ernst *Dronke*. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1825. (231 SS.)

Der Herr Verfasser hat in dieser zweyten Auflage nicht nur die Beyspiele zu den einzelnen Paragraphen und Nummern an sehr vielen Stellen vermehrt, sondern er hat auch grössere Aufgaben hinzugefügt, um den längern Gebrauch des Buches zu bewirken. Auch die grammatischen Anmerkungen, durch welche Zugabe sich diese Beyspiel-Sammlung vor andern auszeichnet, sind zum Theil verbessert und vermehrt, obschon manches dagegen weggefallen ist. Ferner ist die Samm-

lung so eingerichtet worden, dass sie neben dem Auszuge und der grössern Grammatik des Hrn. Professor *Zumpt* gebraucht werden kann.

Den Preis habe ich bey der vermehrten Bogenzahl auf 12 gG. gesetzt; um jedoch die Einführung des Buches auf Schulen zu erleichtern, bin ich erbötig, bey directer Bestellung von Partien, diesen Preis noch zu vermindern, so dass ich auf 25 Exemplare 4, auf 50 Ex. 9 und auf 100 Ex. 20 Freiexemplare gebe, welche Vortheile aber natürlich andere Buchhandlungen nicht gewähren können.

Coblenz, im Januar 1825.

J. Hölscher.

Juristische Dissertationen-Sammlung.

Eine in mehreren Pappendeckel-Kästchen befindliche Sammlung von 5852 juristischen Dissertationen von den berühmtesten älteren und neueren Gelehrten der berühmtesten deutschen und niederländischen Universitäten steht aus der Hinterlassenschaft des Herrn Hofraths und Professors *Kleinschrod* in Würzburg, nebst einem über diese Sammlung grössten Theils gefertigten Real-Cataloge um billigen Preis zu verkaufen. Man wendet sich diessfalls in frankirten Briefen an den Hrn. Landrichter *Kleinschrod* in Würzburg.

So eben ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen, so wie Postämter, zu beziehen:

Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Teutschlande für die Pharmacie und ihre Hülfswissenschaften, unter Mitwirkung der Vereinsmitglieder und in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. R. *Brandes.* Band XI. Heft 1.

Der ganze Jahrgang dieser, von mehreren Seiten als eine für jeden Pharmaceuten sehr nützlich erkannten Zeitschrift, wird aus 4 Bänden, jeder Band aus 3 Heften bestehen, wovon der Pränumerationspreis jährlich 5 Thlr. 6 gGr. ist.

Lemgo, den 1. Februar 1825.

Meyer'sche Hof-Buchhandlung.

Bey dem zu Ostern gewöhnlichen Eintritt eines neuen Lehrcursus auf den Gymnasien und gelehrten Schulen erlaubt sich die unterzeichnete Buchhandlung auf nachfolgende, sehr vorzügliche *mathematische Schulschriften* aufmerksam zu machen, und solche den verehrlichen Herren Lehrern der Mathematik zu empfehlen:

Nizze, Dr. E., Anfangsgründe der Algebra. Auch unter dem Titel: *Algebra.* Erster Theil. gr. 8. 26¼ Sgr. (21 gGr.)

— — *Algebra.* Zweyter Theil. gr. 8. 1 Thlr.

Nizze, Dr. E., *Geometrie.* Erster Theil, mit 6 Tafeln in Steindruck. gr. 8. 22½ Sgr. (18 gGr.)

— — *Geometrie.* Zweyter Theil, mit 8 Tafeln in Steindruck. gr. 8. 1 Thlr. 10 Sgr. (8 gG.)

Schulen, welche 25 Ex. von einem oder dem andern dieser Werke auf einmal nehmen, und sich entweder an uns direct, oder an die Buchhandlung des Herrn *Cnobloch in Leipzig* wenden, erhalten den ersten Theil der *Algebra* für 20 Sgr. (16 gG.) und den zweyten Theil für 25 Sgr. (20 gGr.); den ersten Theil der *Geometrie* aber für 18¾ Sgr. (15 gGr.) und den zweyten Theil für 1 Thlr. 5 Sgr. (4 gGr.) gegen baare Zahlung. Prenzlau, 1825.

Ragoczy'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen:

Abbildungen zu Heinr. Meyer's Geschichte der bildenden Künste bey den Griechen, von ihrem Ursprunge bis zum höchsten Flor. Fol. Erste Liefer. Subscriptionspreis für alle 5 Lief. 4 Thlr.

Bis zur Ostermesse erlassen wir den Text und die Kupfer zusammen noch um den Subscriptionspreis zu 5 Thlr. 12 Gr., nachher tritt der Ladenpreis von 8 Thlr. ein.

Die 2te Lief. erscheint Anfangs April, die 3te im Juny, so dass vor Schluss des Jahres die sämmtlichen 5 Lief. in den Händen des Publicums seyn werden.

Zugleich zeigen wir an, dass zur Ost. M. die neue Aufl. von Leonhardi's Math. 4ter Bd. erscheint, wodurch dieses Werk dann wieder vollständig zu haben ist. Dresden, im Februar 1825.

Walther'sche Buchhandlung.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig* ist so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Corpus juris civilis

recognovit et brevi annotatione critica instructum edidit D. J. L. G. Beck. Tom. I. P. Ior. 8vo. Lexic. Form.

Dieses Werk erscheint in 3 Abtheilungen, welche 230—40 Bogen betragen und binnen hier und 2 Jahren beendigt seyn werden. Der Pränumerations-Preis für das vollständige Exempl. beträgt 6 Rthlr. 16 Gr. Dieser Preis gilt aber nur bis zur Erscheinung der 2ten Abtheilung. Den 16. Febr. 1825.

Von der ganz kürzlich in England aufgefundenen ersten Ausgabe von *Shakspeare's Hamlet*, gedruckt im Jahre 1603, erscheint nach dem Londoner *Fac-simile* ein buchstäblicher Abdruck bey

Leipzig, 21. Febr. 1825. *Ernst Fleischer.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Februar. 39. 1825.

Aesthetische Philosophie.

Julius und Evagoras, oder: *die Schönheit der Seele.* Ein philosophischer Roman von *Jakob Friedrich Fries.* Zwey Bände. Zweyte vermehrte Auflage. Heidelberg, bey Winter. gr. 8. (3 Rthlr.)

Statt der Vorrede finden sich nur folgende kurze Worte: „Für leise Hoffnungen, vielleicht auf ferne Zukunft, gestaltete sich im Sommer des Jahres 1811 der Traum dieser Rede, zur Ermahnung gemeint, denn der Redende hoffte, wie Deutsche hoffen. Der gewaltige Umschwung einer rasch wechselnden Zeit eilte der Rede voraus. Als Erinnerung nehmt hin, was in Hoffnung gesprochen war." — Das Jahr 1811 hat sich ohne Zweifel dem Gedächtnisse eines Jeden tief eingeprägt, der es mit Besonnenheit durchlebte! In jener dunkeln Nacht war es auch dem klärsten Kopf keine Schande, wenn er träumte; eben so natürlich ists, dass er den Traumbildern, wenn sie einigen Werth für ihn haben, späterhin die Gestalt eines Romans gibt, da sie dem Ernste der Wirklichkeit sich nicht vergleichen lassen. Andrerseits ist offenbar, dass auf solchem Wege sich nicht ein Roman von der poetischen Art erzeugen kann, wie ihn die echte Begeisterung hervor bringen würde. Wir wollen dem gemäss unsre Ansprüche beschränken, u. weder ein Werk der Kunst noch der Wissenschaft verlangen, sondern erwarten, was der berühmte Vf. uns diesmal darbringen werde.

Zuerst eine Reihe von Gesprächen. Zu dem Greise Philanthes haben sich mehrere Jünglinge gesellt; von diesen Einer, Otto, beginnt also: „Als du gestern, edler Philanthes, würdig geschmückt das Volk bey dem Zuge nach dem Tempel des Sieges führtest; dann, nachdem die Gesänge auf die Gründer unseres Staates gesungen waren, vortratst und vor uns redetest: da ergriff mich vorzüglich dies, dass wir den Helden unserer Freyheit weit mehr noch als ihre Siege, das öffentliche Leben danken müssten, welches sie unserm Staate gaben. Denn dass in dem öffentlichen Leben die Hinterlist und die rohe Prachtliebe verachtet, und nur das Edlere gepriesen werde, dies sey das Schwere, welches kein Volk zuvor erreicht habe. Wir priesen dich glücklich, dass du die herrliche Zeit des Keimens und kräftigen Aufwachsens selbst durchlebtest. Jetzt erinnern wir dich an dein altes Versprechen, du wollest uns die Lehren der Lebensweisheit, wie du sie von den Deinigen überliefert erhalten, und weiter gebildet nach ihrem Zusammenhange mittheilen." Der Greis erwiedert unter Anderem: „Mein Vater war, wie ihr wisst, wenig glücklich im Felde, aber in diesem hohen Gedanken des öffentlichen Lebens dankt ihm das Vaterland das Meiste. Hier entschied sein Rath; die fürstlichen Brüder folgten ihm. Steht gleich zum Theil der Aberglaube der Sekten noch unangefochten, so sind doch die Umzäunungen, welche dieser Aberglaube zwischen das öffentliche Leben warf, durchbrochen. — Wäre es (fragt nun Otto weiter) nicht besser, wenn wir den Sekten den Unterricht der Einweihung nähmen, und ihn den vaterländischen Gebräuchen aneigneten? Welches würde die Lehre der Weihe seyn, für die gesammte Jugend?" — Der Greis, um den rechten Eingang zur Rede zu finden, beginnt von der Seelenruhe, als Folge der Selbstzufriedenheit. Denn von dem göttlichen Wesen der Dinge anheben wollen (wie einer der Jünglinge begehrt) heisse, das Schwerste zum Anfange fodern. Seelenruhe sey das wahre Lebensziel; sie entspringe aus einer befriedigenden Weltansicht; diese aber zeige sich vor Allem darin, dass sie die Todesfurcht hinwegnehme. Das zweyte Gespräch, überschrieben *die Schönheit der Seele*, führt näher zur Sache. „*Aller Werth, den ein Mensch wahrhaft sucht, besteht in der Schönheit unsres eigenen geistigen Lebens. Nur diese Schönheit ist es, was die Pflicht gebietet; und die Seelenruhe soll durch erleuchtete, nicht auf Irrthum gegründete Selbstzufriedenheit gewonnen werden; die Unterweisung, um sie zu erlangen und zu bewahren, hat nur von dem Idealen der Erhabenheit und Schönheit im Menschenleben zu sprechen.* (Diese Sätze sind nicht neu, aber wahr; nur vermisst Rec. jede Andeutung sowohl der Gründe, als der bestimmten, von rhetorischen Wendungen entkleideten Ausführung. Denn was sogleich weiter folgt: die Pflicht der Ehre sey Behauptung der eignen Würde, die der Gerechtigkeit sey Achtung der Würde Anderer, dies ermangelt aller Haltung und Deutlichkeit so lange, bis gezeigt ist, *worin*

denn diese Würde bestehe? welche Frage sich nicht mit Einem Worte beantworten lässt, sondern Untersuchungen verschiedener Art erfodert.) Die Tugend gebietet nur dem innern Leben der Gesinnungen. Wollen wir fremdes Leben beurtheilen, oder ihm Gebote nennen, so bleibt es unmöglich, in streng geregelten Vorschriften des Thuns und Lassens das Gesetz der Tugend auszusprechen. Wo wir das Leben anderer Menschen und nicht uns selbst beurtheilen, bleiben uns gute Werke nur der erschlagene Leib des sterblichen Engels, den ihr ruhig mit beliebigem Gepränge zur Erde bestatten möget. „So gehört denn (bemerkt Otto) unser Urtheil über sittlichen Werth gleichsam einem sittlichen Geschmack. (Warum *gleichsam?*) Dabey scheint mir nur bedenklich, dass wir in Sachen des Geschmacks nicht so bestimmt mit einander streiten können, und am Ende jeden seinem Gefühl überlassen müssen. Wie ists nun da mit den strengen Anfoderungen der Pflichten, bey Ehre und Recht zu bleiben?" Der Greis antwortet: die reine Lehre der Weisheit will nicht dem Stolze dienen, dass ich als der Bessere mich über Andere erhebe; auch will sie nicht den Zank schlichten zwischen denen, welche streiten, wer der Bessere sey; sondern sie wendet sich einzig an den, der mit dem Entschlusse lebt, reines Herzens zu seyn, und der *für sich selbst* fragt, wornach er streben solle. (Diese Antwort ist ungenügend. Das Urtheil über Andere ist oft schärfer als das Selbsturtheil; beyde aber sind nicht exact, weil dazu empirische Auffassung eines Gegebenen gehört, welche aus den Grundurtheilen des sittlichen Geschmacks ganz wegbleiben muss; denn diese ergehen mit Sicherheit und Bestimmtheit nur über Verhältnisse, die rein in Begriffen vorgestellt werden, und die man immerhin Gegenstände der reinen praktischen Vernunft nennen mag. Besser ist das Gleichfolgende.) Unser Urtheil über den sittlichen Werth des fremden Lebens ist allerdings ein solches sittliches Geschmacksurtheil, aber meine darum nicht, dass es sich nur nach unbestimmbaren Gefühlen richte. Gemeine freye Naturschönheit ist freylich unbestimmbaren Gefühlen überlassen, aber jede Schönheit, die ein Ideal anerkennt, hat ein festes Gesetz zum Grunde liegen, dem sie im Voraus huldigen muss, wenn sie soll gelobt werden können. — Rec. übergeht das nun folgende über Genuss u. Glück, um noch aus dem dritten Gespräch Einiges mitzutheilen. Es ist überschrieben: Sittliche Ausbildung des Geistes. Hier ist von vier Verhältnissen die Rede: zwischen religiösen und sittlichen Ideen: zwischen Klugheit und Weisheit; zwischen Pflicht und Schönheit des Lebens; endlich vom Verhältniss des einzelnen Lebens zum öffentlichen Völkerleben. In jedem Gemüth von gebildetem religiösen Gefühl lebt ein Bewusstseyn der Schuld und der sittlichen Schwäche. Daher Demuth in der Andacht, und Aufopferung im Selbstvertrauen. Den minder Gebildeten wird daraus Kleinmuth bis zur Selbstverachtung, Reue bis zum Tändeln mit Bussübungen. So wurde von Indien her manchmal die ganze sittliche Lebensansicht des Menschen verdorben. Der Aberglaube will immer von neuem seine Entsündigungsgebräuche den sittlichen Ideen unterschieben. (Unterschieben? das ist freilich schlimm. Aber wenn die Reue einmal da ist, so kann sie doch auch durch die sittlichen Ideen nicht aufgehoben, sondern nur mehr ausgebildet und selbst geschärft werden. Hier bleibt immer ein Bedürfniss der Ermuthigung, der Erhebung für den gefallenen Menschen.) Nun von der nöthigen Verbindung der Weisheit mit der Klugheit. „Bedenkt z. B. wie weitläuftige und künstliche Nebenrücksichten der Klugheit nöthig waren, um unsre strengen, ja harten Gesetze für die Keuschheit zu ordnen. Wir wollen hier nicht unsere Sitte, unser Gesetz, für eine allgemeine Pflicht aller Menschen ausgeben. Die leichtsinnigen Ansichten der Polizey in den grossen Städten unserer Nachbarn mögen für diese der Verbildung unterliegenden Völker fast Bedürfniss seyn." Es folgt die Betrachtung des Unterschiedes zwischen dem Gebote der Pflicht und dem untergeordneten Lobe der Schönheit der Seele. „Wohlthätigkeit und Liebe sind herrliche Zierden des sittlichen Lebens, aber Ehre und Recht sind das Werk der Pflicht. Zuerst hier den strengen Gehorsam; das Andre wird folgen." (Daran zweifelt Niemand. Aber die Darstellung würde sehr viel klärer ausgefallen seyn, wenn neben der Schönheit auch die Hässlichkeit, neben dem *honestum* das *turpe*, neben den positiven Urtheilen auch die *negativen*, neben den Mustern der Nachahmung auch die Warnungsmuster wären erwogen worden, die so mancher vergisst, in der Einbildung, die Ideen seyn bloss positiv.) Endlich der vierte, interessanteste Punkt! „Seht einmal zu, wie es geht, wenn ihr die Lehren von der Pflicht und der Schönheit der Seele für das Leben des Einzelnen genauer ausbilden wollt; überall werdet ihr an Ideale des öffentlichen Lebens hingewiesen werden, denen der Einzelne nicht zu folgen vermag, wenn nicht der Gemeingeist ihn begünstigt. Schon die Anfoderungen der Gerechtigkeit sind nicht mehr rein an den Einzelnen gerichtet; von ihm kann ich nur Friedfertigkeit fodern; aber die Gerechtigkeit hängt von dem Andern mit ab, denn den Anmassungen der Rohheit und Frechheit können wir nur Gewalt entgegen setzen. Und alle die freundliche und fröhliche Blüthe der Schönheit im Leben, in Liebe und Freundschaft und in der Familie, ja die heitere Erhabenheit in der Andacht, wie anders wollt ihr das dem Menschenleben gewinnen, als durch geheiligte Sitte im öffentlichen Leben?

Noch immer wird der Leser den Roman vermissen. Aber jetzt fängt er an. Schon gegen das Ende dieses Gesprächs sagt Philanthes: „Wie mancher unsrer ersten Helden ist in der Jugend noch dem *Eugen* u. seinem *Alexander* gefolgt, wie letzthin mein Sohn!“ Statt des folgenden Gesprächs übergibt er den Jünglingen einige von ihm selbst geschriebene Hefte, mit den Worten: „Es wird euch hier Manches aus dem Leben der fürstlichen Brüder *Eugen* und *Julius* mit meinem Vater *Evagoras* näher rücken; aus eigner Jugenderinnerung habe ich umgebildet, was mein Vater aus *Cäciliens* Papieren zusammen gestellt hatte.“ — Wir müssen jetzt das, eben nicht angenehme Geschäft übernehmen, den Plan des Werks genauer anzugeben; gerade darum, weil ihm die Einfachheit und Durchsichtigkeit eines *solchen* Plans mangelt, wie ihn die Natur eines wahren Kunstwerks erfodert; daher man einen verworrenen Bericht zu lesen glauben würde, wenn wir dem Buche selbst nachgehend, daraus referiren wollten. Denn diess Buch ist nicht Ein Roman, sondern zwey; die sich ungefähr verhalten wie Grossvater und Enkel. Der erste hat den besondern Titel: *Julius und Evagoras;* der zweyte ist überschrieben *Otto und Theone.* Jener wird gelesen aus den Papieren des Greises Philanthes; dieser zweyte entsteht allmählig während des gemeinsamen Lesens. Der erste ist der Hauptroman; er sollte von dem zweyten höchstens eingefasst seyn wie das Bild vom Rahmen; statt dessen wird der Rahmen selbst zum Bilde. Die Personen reden alle einerley Sprache; die Grossväter zeigen dasselbe jugendliche Gesicht, wie die Enkel. In dem langen Zeitraum von ungefähr siebenzig Jahren weiss man nicht, wo man ist, wenn man nicht genau auf die Namen der redenden Personen Acht gibt; diese aber ist man geneigt zu vergessen, weil unaufhörlich philosophirt wird, und weil die Erzählung von dem, was die Helden des Romans mitunter *thun*, keine plastische Kraft besitzt. Gleichwohl ist gar viel vom Thun die Rede; ein Dichter, der den dargebotenen Stoff verarbeiten wollte, könnte ganze Epopöen zwischen einschieben; so viele Schlachten, ja ganze Kriege fallen gelegentlich vor. Diese Mängel der Kunst möchte man gern vergessen; aber man kann nicht, weil so oft von Kunst die Rede ist. — Julius lernt den Evagoras auf einer Fussreise in der Schweiz kennen; beyde in Rom den Krates. Dem Fürsten Eugen werden Evagoras und Krates vom Julius empfohlen; Krates zu einer Officierstelle, auf Antrieb des Evagoras, der das bedeutende Wort spricht: *Arminius lernte den Krieg von den Römern.* In Italien gibts Räuber und eine Entführung; Julius rettet die Entführte. Dann eine Reise auf den Vesuv; auf dem brennenden Berge ruft Evagoras zum Julius: *Befreye dein Vaterland!* Kurz darauf wird die gerettete Dame in Neapel beleidigt; Julius lässt den Beleidiger fodern, und züchtigt ihn im Zweykampf; die Liebe zu Cäcilien versteht sich von selbst. „Amalie ist verlassen!“ klagt Klarissa, die Gemalin Eugens. „Ich habe nichts versprochen,“ antwortet Julius. Man verständigt sich; Cäcilie wird bey Amalien wohl aufgenommen, welche von ihr schreibt: „Sie scheint zur gründlichen Sichtung und Läuterung unserer Empfindeley und Affectation berufen;“ ein Amt, welches der Dichter ihr dadurch im Voraus erleichtert hat, dass er sie zur Amerikanerin machte. — Julius macht mehrere glänzende Feldzüge; wird der Führer des vaterländischen Heeres; Krates der erste nach ihm; aber noch im Sklavendienste! Es wird Friede; Julius heirathet Cäcilien; ein Sohn wird geboren, und nach dem Bruder, Eugen, genannt. Darauf neuer Krieg, neue Abreise des Julius zur Armee. Inzwischen ist Evagoras — Kaufmann; und zugleich vertrauter Freund und Lehrer der fürstlichen Familie; beydes hängt zusammen wie Geld u. Verstand im Kriege. Ein Bund wächst heran, der so beschrieben wird: „*Zusammenhalten für eine kräftigere, geistig gesundere Lebensweise war das Gesetz des Bundes ohne alles Geheimniss.*“ Gleich weiter heisst es: „Evagoras hatte sich nicht mit verbunden, wiewohl er den Geschäften des Bundes bestens diente.“ Wie war das möglich, wenn kein Geheimniss Statt fand? Hielt denn Evagoras *nicht* mit zusammen für eine kräftige Lebensweise? — Wie dem auch sey: er verhindert fürs erste den Ausbruch von Thätlichkeiten. Es gelingt ihm, von der Regierung die Pachtung eines Monopols der Pulvermühlen, der Gewehrfabriken und der Kanonengiessereyen seines Vaterlandes zu erhalten. Ja endlich lässt er sich sogar auf den Pacht der Spielhäuser in der Hauptstadt ein. Diess nimmt Eugen ihm übel. Evagoras antwortet: *ich habe dich und deinen Julius rein gelassen, dass ihr untadelhaft die Führer des Bundes seyn könnt; ich sammelte die Hülfsmittel!* — Endlich springt die Mine; das Land steht auf; Kampf und Sieg. Aber Eugen ist gefallen; Cäcilie schon früher gestorben. Julius, Evagoras, u. die andern Führer berufen nun die Ersten des Volkes zum Rath nach der Hauptstadt, um jetzt Gesetz und Ordnung des Staats *auf die neue, sichere Weise* zu gründen. Welches ist diese Weise? Das Buch verstummt; der erste Theil ist zu Ende. Aber der Anfang des zweyten Theils, obgleich der Form nach von jenem völlig getrennt, scheint das Wagestück einer Beantwortung der Frage zu unternehmen. Philanthes, Sohn des Evagoras, unterredet sich hier, wie zu Anfang des ersten Theils, mit einigen Jünglingen über Gesundheit des Volksgeistes; wobey vorausgesetzt wird, die neue Ordnung im Staat sey jetzt schon längst nicht mehr neu, sondern durch Erfahrung bewährt. Eine dreiste Fiction! Wenn etwas bezweifelt

wird, weil Erfahrung fehlt: was hilft denn da eine *erdichtete* Erfahrung? — Am Ende der Gespräche (auf die wir weiter unten zurück kommen werden), trifft Otto, der den Philanthes besuchen will, zufällig in dessen Hause ein Familienfest, das wehmüthigen Erinnerungen geweiht ist. Er findet Adelheid, die Schwiegertochter des Philanthes, unter ihren Kindern; eines dieser Kinder ist Theone; sie beschäftigt sich eben Kränze fürs Fest zu ordnen; und gleicht an Gestalt und Schmuck einer andern Theone, die man als eine der Hauptfiguren eines grossen Gemäldes erblickt. Diese war einst die Gattin des Philanthes; sie war die Tochter des Krates. Aus einer Denkschrift des Philanthes wird nun dessen früheres Schicksal vorgelesen. Zehn Jahre lang hatte man in des Julius erstem Frieden gelebt, als wieder Krieg ausbrach. Julius nahm damals den Philanthes zu seinem Adjudanten. Alexander, Eugens Sohn, rettete in einer brennenden Stadt ein Mädchen mit einem Kinde; die Scene jenes Gemäldes, und der Anlass, dass Alexander eine Liebe fasst, die er grossmüthig dem Philanthes, als früherem Geliebten, aufopfert. Noch nicht genug: er rettet ihm das Leben im Felde, indem er selbst den Heldentod stirbt. Philanthes, tief erschüttert, verliert bald auch seine Theone. Evagoras, sein Vater, sagt ihm mit seinem klaren Verstande fast theilnahmlos scheinend: „*Du wirst schon lernen, der ewigen Schickung mit freudiger Ruhe ins Angesicht schauen.*" Nach dieser Erzählung scheint der Vf. auf lange Zeit zu vergessen, dass er einen Roman schreiben wollte; erst gegen das Ende, da abwechselnd Vorlesen und Gespräch den Otto und die jüngere Theone in nähere Berührung gebracht haben, folgt eine Verlobung, — u. nun gar *noch eine* Lebensrettung! Denn Otto muss noch den todtgeglaubten Sohn des Philanthes, den Vater Theonens, aus dem Schiffbruche retten! Wozu alle diese rührenden Scenen? Hat das Leben kein anderes Uebel, als den Tod? Werden alle seine Kämpfe mit den Waffen in der Hand geführt? Bedarf es keiner andern Tapferkeit, als einer solchen, deren Bild man auf Leinwand malen, oder deren Opfer man in gewöhnlichen Liebesgeschichten beschreiben kann? Wo bleibt denn der Zwiespalt der Meinungen; die Kränkung, sich verkannt und in seinem besten Wirken gehindert zu sehen von denen, auf deren Mitwirkung man rechnen durfte? Wo bleiben die Mishelligkeiten der Familie, und alle die andern Uebel, welche für den Menschen erst dadurch entstehen, dass er ein sittlich-verfeinertes Gefühl in sich ausbildet, während der rohe Mensch nichts davon empfindet? Die Personen unseres Romans sind lauter Tugendhelden, die stets zusammen wirken; und die eben darum, weil sie stets einander stützen und heben, niemals eine Erfahrung derjenigen Schwäche in sich machen können, die der Mensch erst dann empfindet, wenn er allein steht. Eben deshalb dienen sie auch keinesweges dazu, die Stärke darzustellen, welche solches Allein-Stehen fodert und hervor ruft. Das Wort: *Du wirst lernen der Schickung ins Angesicht schauen,* kommt hier viel zu früh; es steht in diesem ganzen Buche nirgends an der Stelle, die ihm gebührt. — Doch wir wollen ja kein Kunstwerk verlangen! Wenn nur diese ganze Geschichte dazu taugt, eine Reihe von philosophischen Dialogen die Anknüpfungspunkte darzubieten, so mag hier immerhin einmal die Poesie zur Dienerin der Philosophie gebraucht werden; sie darf sich dazu nicht zu vornehm dünken.

Als Hauptthema der Gespräche war gleich Anfangs das öffentliche *religiöse* Leben hervorgetreten; der Anfang des zweyten Theils wiederholt diese Angabe. Aber dahin weiset nicht die Geschichte; sie spricht von neuer Ordnung nach einem Befreyungskriege, der ein *politisches* fremdes Joch abwirft. Soll dieses zusammen stimmen: so muss man voraussetzen, der Verf. habe politisches und religiöses Leben als unzertrennliche Einheit aufgefasst; ein Gedanke, welcher keinesweges neu, aber, um das gelindeste zu sagen, sehr problematisch ist; und den freyesten Nationen, die wir heute kennen, wohl wenig zusagen muss, da sie den Staatsbürger als solchen nicht zu einer bestimmten Kirche rechnen. Diese Bemerkung soll indessen nur dienen, auf die Wichtigkeit des Fragepuncts aufmerksam zu machen; wir wollen jetzt den Vf. selbst hören, und uns, um der Kürze willen, vorzugsweise an den zweyten Theil halten, welchem der erste nur zum Vorläufer dient. „Wenn wir darauf zu sprechen kommen (sagen die Jünglinge), was bey der neuen Gründung unseres Staates wohl das Entscheidendste gewesen sey, um die schöne Ordnung unseres bürgerlichen Lebens zu bilden, so hat jeder etwas anderes, was er für das Vorzüglichste hält. Otto erhebt die Begeisterung für Recht und Freyheit, und besonders, dass die Führer diese mit dem Volke theilen. Arthur preiset die feste Mässigung in dem Unterschiede der Stände. Woldemar fasst zuerst die Volksfeste und öffentlichen Feyerlichkeiten ins Auge." (Unter den letztern müssen wir denn auch die kirchliche Feyer suchen, die hier nicht besonders erwähnt ist.) *Zuerst* wird nun die Mässigung gelobt, womit der Adel seine Ansprüche beschränkt, und doch die feste Regel des Unterschiedes der Stände sogar noch an Strenge gewonnen habe. „Nur die Völker sind die glücklichen, in denen kräftige Führer, selbst von der Begeisterung ergriffen, mitathmen das allgemeine Leben des Volks, nicht selbstsüchtig nur nach ihrem Herrscherflitterstaat haschen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Februar. 40. 1825.

Aesthetische Philosophie.

Fortsetzung der Recension: *Julius und Evagoras*, von *Jakob Friedrich Fries*.

Aber, (heisst es weiter) womit wollten wir die Begeisterung, die in unserm Volke lebt, fesseln, wenn wir ihr nicht eine feste Wohnung bereitet hätten in öffentlichen Symbolen? Würde nicht sonst das Volksleben in lauter Privatabsichten zergehen, und die edlern Gefühlsstimmungen wieder einzig in die kleinen Familienkreise bannen? (Wären sie in den Familienkreisen nur allgemein! Dann würden sie nicht darin *gebannt* bleiben.) Blickt doch in die Geschichte! Seht ihr nicht überall, wo kräftiges, gesundes Volksleben gedeiht, dieses Leben sich seine religiöse Symbolik gestalten? (Der Jüngling sieht wohl hier ein wenig mit *seinen* Augen; sonst hätte er bemerkt, dass die Menge die Symbole anstaunt, welche von Einzelnen erfunden wurden. Gerade hier zeigt sich am deutlichsten die natürliche Aristokratie oder Monarchie der überlegenen Geister, und die Unfähigkeit des Volks, das Ehrwürdige selbst zu finden und festzuhalten.) Philanthes entscheidet endlich: für den gesunden Volksgeist habe Otto die Seele, Arthur den Leib, Woldemar das Band zwischen beyden angegeben. Er will vom Leibe zuerst reden; die Hauptgesetze sind nach ihm: persönliche Freyheit und Unabhängigkeit; alle Abhängigkeit sey Abhängigkeit des Geschäfts und nicht der Personen; die gesetzliche Erblichkeit treffe nicht das Geschäft, sondern den Besitz; es gelte aber Gebundenheit und strenge Erblichkeit des Besitzes; denn der todte Besitz eignet sich am besten, um gleichsam das Maschinenwesen des bürgerlichen Lebens zu ordnen. (Ist denn die National-Oekonomie ein Maschinenwesen? Soll der Besitz todt seyn? Kann die Gebundenheit und strenge Erblichkeit den Besitz ordnen? Darüber möchten doch erfahrne Staatsmänner ganz anders urtheilen. Richtige Vertheilung des Eigenthums, welches weder unzweckmässig gehäuft noch zersplittert werden darf, wenn man eine gute Verwaltung verlangt, ist ohne Zweifel eine der ersten Grundbedingungen, damit der Dürftige Nahrung finde, die Betriebsamkeit in Thätigkeit erhalten werde, und Künste aller Art sich der Gunst und der Aufmunterung erfreuen können. Dass gehörige Aufsicht über den Wechsel des Eigenthums durch die Gesetzgebung verfügt werden müsse, damit nicht Zufall und Laune hierbey ihr Spiel treiben können, leuchtet ein; aber die strenge Erblichkeit hängt in ihrer Wirkung ab von den Todesfällen, und gibt die gute Ordnung dem Zufalle Preis. Gerade hier ist einer von den Punkten, wo wir den Verfasser erwarteten, und wo er sich, statt zu untersuchen, kurz aus der Sache zieht.) Was aber die Ordnung des Geschäftslebens betrifft, so wird die Gerechtigkeit von dem Maschinenwesen des bürgerlichen Lebens zwar fodern, *dass der Bürger für mässige Arbeit die Befriedigung der ihm nach seiner Lage natürlichen Bedürfnisse finde*, (leicht hingeworfene Worte über eine ungeheure Aufgabe für den Staat! Man denke nur an die englischen Armentaxen!) aber hier können Unterordnungen mancher Art nicht vermieden werden. Indessen sollen diese nicht durch das Gesetz erblich werden, denn für die Wahl des Geschäfts hängt alles ab von Talent, Lust und Liebe. Ihr werdet dafür jene, ins Kleine gehende Sorge der Verwaltung bey uns angeordnet finden, welche so leicht, als *die Freyheit des Verkehrs hindernd*, getadelt wird. (Also wohl eine Art von Zunftwesen? Der Vf. unterlässt, sich deutlicher zu erklären, und begnügt sich mit folgenden Worten.) Der Kenner muss zugeben, dass nur dadurch die arme, arbeitende Klasse gegen die Uebermacht der reichen Besitzer in den Gewerben geschützt werden kann. (Wenn nur nicht der freye Wille der Reichen es wäre, von welchem die Lebhaftigkeit des Gewerbes vorzugsweise abhängt! Ein so natürlicher Tadel, wie der, welcher sich jeder Beschränkung des freyen Verkehrs widersetzt, hätte doch wohl einmal erwähnt, auch sorgfältig beantwortet werden sollen.)

Das Gespräch kommt auf den Adel; einer der Jünglinge meint: „wir thäten am besten, allen Erbadel abzuschaffen.“ Die Frage, ob man ihn abschaffen *könne?* besonders zu einer Zeit, wo sich die Staatsverfassung schon fixirt hat, — fällt dem Jünglinge nicht ein. Auch der Greis begnügt sich, zu antworten: „Wir hatten ihn schon; und es hätte allzuhart gegen die beste-

henden Gewohnheiten verstossen, ihn abzuschaffen. Auch machte er sich von selbst durch die Tradition in berühmten Familien; und bey unserer beschränkten Adels-Verfassung ist er mit Reichthum verbunden. (Es fehlt wieder jede genauere Angabe: *wie* denn der Adel beschränkt sey? Wie man die jährlich wachsende Zahl der Adeligen wieder vermindere; und wie man es denen, welche zur Dürftigkeit herabsinken, erleichtere, sich eines Ranges zu entledigen, der sie belästigt, statt sie wahrhaft auszuzeichnen.) — Evagoras hasste Alles, wodurch rohe Menschen schnell reich und mächtig werden können; er hasste die Emporkömmlinge unter den Pächtern, Wechslern, Lieferanten, er hasste auch die Staatskunst, welche, um Geld zu bekommen, sich unvermerkt an die Kassen der Bürger macht. „Ihr seht, dass unsre einfache aber strenge Einkommenssteuer auslangt, um alle Staatsbedürfnisse zu bestreiten in Krieg und Frieden.“ Eine glänzende Behauptung! Aber der Leser bekommt hier nichts zu sehen, als eben nur das leere Wort. Gleich darauf heisst es ganz kurz: „Formen der Verfassung entscheiden nichts. Wählt Rathsversammlungen oder entscheidende Gewalt Einzelner; wählt Monarchieen, Aristokratieen oder Demokratien; so wenig die Maschine ihren Erbauer erzeugt, werdet ihr durch diese Formen den guten Geist hervorbringen. (Die *Jünglinge* gewiss nicht; so wenig als sie zu *wählen* haben. Hier war doch mehr Vorsicht des Ausdrucks zu wünschen!) Der Geist entscheidet! Wir können vor Allem loben den Gemeingeist für Bildung und Geschmack. Als Krates zuerst zu den kriegerischen öffentlichen Gebräuchen, die mein Vater vorschlug, die *Tempel des Sieges* nannte, wie schnell ergriff dieses den Geist des Volks; wie bald war jede Stadt durch den Willen ihrer Bürger mit einem Tempel des Sieges geschmückt! Als nachher Julius und Evagoras auf den Höhen über der Hauptstadt die *grossen Gebäude und Anlagen für das Fest der Schönheit* aufführen und anordnen liessen: wie schnell entzündete auch dies die Nacheiferung! Bey andern Völkern seht ihr die Reichen wohl auch mit Schlössern und Kunstsammlungen prahlen, in dem geizigen Gedanken: das ist mein! — nur wie bey ihren Geldrollen.“ Das Wenigste, was wir hier von einem Romane verlangen könnten, wäre eine anschauliche Darstellung vom Gottesdienst im Tempel des Sieges, und von den Feyerlichheiten beym Feste der Schönheit. Man müsste das wirklich einmal mit ansehen, um der unzähllbaren Zweifel an der Möglichkeit solcher Feste sich zu erwehren. Nicht etwa als ob es schwer wäre, sich ein Bild zu machen von irgend einem Gepränge, irgend einer Lustbarkeit, dergleichen ein erfinderischer Künstler zu hunderten angeben, und mit jenen glänzenden Namen belegen könnte. Die Schwierigkeit liegt nur in der Frage, wie solche Feste, über gemeine Schaulust hinaus, und mit Vermeidung alles Anstössigen, innerhalb strenger Gränzen der Schicklichkeit und Besonnenheit, in vollem Ernste den Gemeingeist würden beleben können? Von blossen Spielen ist hier offenbar nicht die Rede, sondern von einem wirklichen Cultus. Wer soll denn hier eigentlich verehrt werden? Doch hoffentlich nicht eine Victoria und eine Venus, nach irgend einem heidnischen Ritus! Sondern Gott, der den Sieg verlieh; Gott, der Schöpfer des Schönen! Und das in eigenen Gebäuden mit besondern Gebräuchen, abweichend vom gewohnten kirchlichen Gottesdienste? Wie schwer erträgt unsre allgemeine Religion solche besondere Beziehungen und Formen! Wie viel Mühe macht schon eine gewöhnliche Siegespredigt einem redlichen Geistlichen, der nicht aufgelegt ist, über vergossenes Blut zu frohlocken! Und vollends beym Feste der Schönheit, welchen glatten Boden müsste der Redner betreten! Ferner, wie viele Siegestempel müsste wohl eine grosse Stadt enthalten, um deren ganze Volksmenge aufzunehmen? Gewiss so viele, als sie jetzt Kirchen hat. Und schlechter gebaut und geschmückt als diese Kirchen, dürften doch jene Tempel auch nicht seyn. Wenn man nun bedenkt, wie viel oft dazu gehört, um eine neue Kirche zu bauen: so muss man doch wahrlich über den ungemeinen Wohlstand jenes glücklichen Landes erstaunen, das *gleich nach dem Kriege* so prächtige Gebäude emporsteigen liess; ohne andere öffentliche Einnahme, als von der *Einkommenssteuer*. — Doch freylich, den Dichtern ist Alles erlaubt. Stäche nur nicht der völlig prosaische Ernst daneben ab, womit auf dies Alles weiterhin gerechnet wird. „Ihr wisst, edle Jünglinge, wie viel hier bey uns die Oeffentlichkeit aller Werke der schönen Kunst und das hohe Leben in aller unsrer Festfeyer beygetragen hat, um gleichmässige Gefühlsbildung der Liebe und Schönheit durch alles Volk zu verbreiten; ihr wisst, wie am meisten die gleiche Geselligkeit der Jugend aus allen Ständen, jener jugendliche Freundschaftsbund auf den Plätzen des Kampfes und der Leibesübungen, zur Aufhebung unrechtlicher Vorurtheile und zur Kräftigung der heitern sittlichen Seelenstärke beygetragen hat!“

Wir müssen nun wohl die Erwartung, etwas Bedeutendes über politische Institutionen in diesem Buche zu finden, bey Seite setzen; finden uns jedoch zu einer Erinnerung an Platon veranlasst, die nicht übergangen werden darf, weil sie einen wichtigen Umstand andeutet, welchen geradezu auszusprechen nicht nöthig ist. Plato hat bekanntlich zwey Werke über den Staat geschrieben; ein idealisches, ein anderes mit Vorschlägen für die Wirklichkeit. Jenes, gewöhnlich die Republik genannt, lässt den Sokrates reden mit jüngeren Männern; aber es be-

ginnt gleich mit so allgemeinen Betrachtungen, und hält weiterhin den Staat so fern vom wirklichen Leben, dass ein besonnener Leser deutlich sieht, die ganze Untersuchung solle nur Begriffe aufklären, und mache keinen Anspruch auf unmittelbare Anwendung, Ganz anders eingeleitet und fortgeführt ist das Werk von den Gesetzen. Darin ist von einer *Kolonie* die Rede, die man aussenden wolle, (nicht von Umformung eines vorhandenen Staats;) und ehe dies Geheimniss verrathen wird, wendet sich das Gespräch in mancherley Betrachtungen über *historische* Gegenstände umher. Wer sind in diesem Dialoge die redenden Personen? Es sind *drey Greise*, aus Athen, Kreta und Lacedämon; welche Staaten wegen alter vorzüglicher Gesetze, und dadurch herbeygeführter *politischer Erfahrung* berühmt waren. Jünglinge kommen hier nicht vor. —

Ungleich reichhaltiger, als an politischen Gegenständen, ist das vor uns liegende Buch in Ansehung der Religionslehre. Wer die frühern Werke des Hrn. Hofraths Fries kennt, der weiss schon, dass derselbe über das Verhältniss zwischen Wissen, Glauben und Ahnen eigenthümliche Ansichten hegt; diese zu popularisiren, war wohl eigentlich die Hauptabsicht, die hier, freylich auf Umwegen, sollte erreicht werden. Man würde sich wundern, wie zuvor, täuschen, wenn man, gemäss der ganzen Anlage des Buchs, hier glaubte über die beste Form der öffentlichen Religionsübung, über die Kirche und die Geistlichkeit, deren innere Einrichtung, und äusseres Verhältniss zum Staate und Volke, irgend einen Unterricht zu empfangen. Im Gegentheil, was man findet, sind Gespräche über den Glauben, dergleichen unter gebildeten Personen in vertrauten Kreisen vorkommen, und in der Regel damit endigen, dass Jeder glaubt, was er längst geglaubt hatte. Hr. Hofr. Fries glaubt nicht an die Teleologie; er disputirt im ersten und im zweyten Theile dagegen so vielfältig, dass man auf den Gedanken kommen muss, er halte sie für *schädlich*, weil sie *seinen* Lehren vom Glauben und Ahnen im Wege steht. Er ist hier sehr unglücklich in der Wahl der Personen, die er sich gegenüber stellt; es sind Damen und Mädchen; denn Julius und Otto können gar nicht in Betracht kommen, da sie in unbedingtester Ergebenheit alles bejahen, was der Lehrer redet. Wir wollen ihm zuerst Gegner nennen, denen er hätte gegenüber treten sollen; es sind *Euler* und *Biot*. In der Vorrede zu des letztern Physik lieset man Folgendes: „Die Achromasie des Auges führte Eulern auf die Vermuthung, dass achromatische Fernröhre möglich wären. Man wird hier finden, dass das menschliche Augen eben so wenig dem Fehler unterworfen ist, der von der Aberration von Seiten der Sphäricität der Gläser herrührt; hierüber nachdenkend, könnte man unmittelbar auf *Wollastons* periskopische Loupen geführt werden. Die mannigfaltigen Modificationen des Auges, *erregen sie nicht die Hoffnung*, dass sie einst wichtige Fingerzeige zur Vergrösserung des Gesichtsfeldes unserer Teleskope geben können? Der *bewundernswürdige* Bau des Labyrinthes im Ohr, der unerklärte Mechanismus der Gehörbeinchen, sollten diese uns nicht Belehrung über den Schall, über musikalische Instrumente geben? u. s. w. Man sieht bey diesem Physiker, ob er gleich nur vom Nutzen redet, doch den Anfang des teleologischen Glaubens, der gerade darin besteht, die Erwartung des Zweckmässigen noch über die gefundenen Proben desselben hinauszudehnen. Dies ist nur möglich unter Voraussetzung des Zweckes selbst, der es hervor gebracht hatte; sonst würde es eben so unvernünftig seyn, als auf der Strasse, wo man einen zufällig verlornen Diamanten gefunden hat, eine Diamantengrube vermuthen zu wollen. Legte man dem Physiker die Frage vor: was berechtigt dich, daraus, dass ein Paar Umstände im Bau des Auges dienlich sind zum Sehen, zu schliessen, diese Umstände seyen die Wirkung einer verborgenen, zweckmässigen Veranstaltung, und vollends das *ganze* Auge sey zweckmässig eingerichtet? so würde er freylich nicht antworten können, *ich weiss es*, denn ich war dabey, als der Schöpfer das Auge machte; und ich vernahm sein Wort, er mache es um *des Sehens willen*. Aber wir sehen deutlich ein, dass selbst in diesem Falle nicht vom Wissen, sondern nur vom Glauben die Rede seyn könnte; denn auch wer dabey steht, wenn eine Sache gemacht wird, sieht nicht die unsichtbare Causalität des Machens; und selbst das Wort gilt nur, wenn man daran glaubt. — Diese Vorerinnerungen mögen zu einigem Ersatz dienen für das, was man weiterhin vermissen wird. Denn Rec. ist nicht der Meinung, dass es schicklich sey, über den Glauben, der seiner Natur nach *subjectiv* ist, in einer philosophischen Schule viel zu disputiren. Ganz anders verhält es sich mit dem, was zweckmässig sey in Hinsicht der öffentlichen Religions-Vorträge; ganz anders auch mit dem Wissen. Einverständniss über das Wissen müsste voran gehn, ehe vom Einverständnisse über den Glauben unter Denkern Zeit wäre zu reden. Daher können hier unserm Bericht über das vorliegende Buch nur einige Bemerkungen beygefügt werden, die sich etwa zunächst darbieten; vom Wissen wird anderwärts genauer gesprochen werden.

Wir müssen hier in den ersten Theil zurück gehen. Charakteristisch ist gleich das erste Gespräch, wodurch sich Evagoras beym Julius einführt. „Eigen ist dem Leben unsrer Völker weder Cultus noch schöne Kunst. Nur fremdes Wort vom eigenen Geist verlassen, sprechen wir

da nach! Unser Volk besitzt Religion und Kunst auf Borg, und gar aus verschiedenen Leihhäusern. Bey Religiosität, dieser hellsten Flamme des geistigen Lebens, denken die Leute immer unwillkürlich an die Umbildung des Judenthums, die sie ihre Kirche nennen; und was deren Wahrheit sey, lassen sie sich aus alten Schriften von Gelehrten zusammen buchstabiren. Noch schlimmer steht es mit unsern Idealen der Schönheit. Entweiht ist alles grosse Werk der Schönheit, weil wir uns einbilden, Christen zu seyn, und doch die Ueberlieferungen einer ehemaligen, begrabenen und in Trümmern wieder ausgegrabenen Kunst, nur als eiteln Tand von heidnischen Griechen erbten. — Was wollen wir Glauben u. Gefühl erben, borgen, stützen und erkünsteln?" Mit etwas mehr eigenthümlicher Denkkraft, als Julius zu besitzen scheint, möchte er wohl gefragt haben: wollen wir denn das ererbte Kapital lieber wegwerfen, als es verwalten und mehren? Aber er weiss nur von Hörensagen, dass Einige fodern, gar keine wissenschaftlich-abgemessene Rede über den Glauben gelten zu lassen, nur dem Gefühl trauend; *kann*, fragt er, *da nicht jeder reden, was er will?* Und selbst hierauf verschiebt Evagoras die Antwort; natürlich, weil wir noch von andern Seiten her vorbereitet werden sollen. „Bedenke einmal (heisst es weiter), was wollen wir denn eigentlich mit unserm Fragen nach der Gottheit und dem ewigen Leben? Was läge wohl für die Welt daran, wenn auch Jahrtausende lang das Menschengeschlecht riefe, es sey kein Gott und kein ewiges Leben? Ich meine, wenn beydes nur wirklich ist, so ists genug. Lass doch die Leute reden, was sie wollen. Jeder einzelne stirbt bald genug, und muss ja dann wohl finden, wie er mit der Sache daran sey. Was wäre es weiter als die Ueberraschung eines Kindes mit dem festlichen Tage, wenn derjenige, der sich fest eindemonstrirt hatte, es sey kein Jenseits, von Geburt und Grab nun auf einmal in die Herrlichkeit des höhern Lebens eingeführt würde?" Man erräth leicht, dass diese seltsame Rede nur dahin führen soll, die Ideale der Ehre, der Gerechtigkeit, der Schönheit des Lebens seyen gültig auch abgesehen von aller himmlischen Vergeltung; aber man könne sie nicht vollenden ohne Religion. „Im Leben ist der Glaube eins mit den Idealen des Guten und Rechten; wer aber einmal irre wurde, wer zu grübeln u. zu zweifeln anfing, wer Gründe für heilige Wahrheiten sucht, der muss sich zuerst über den innern sittlichen Werth des Lebens entscheiden, und den Glauben an Gott und Unsterblichkeit als Zweytes betrachten." — Allein Evagoras scheint zu fühlen, dass dieser Gedankenfaden sich nicht ganz abwickeln lässt; er benutzt die Bequemlichkeit einer Fussreise, abzubrechen und anderwärts wieder anzufangen. Er nimmt etwas von Speculation zu Hülfe; jedoch zunächst nur Speculation aus der Jakobischen Schule. Da finden wir die bekannte dürftige Ansicht der *Beweise*, dass sie nur die Wahrheit ihrer Voraussetzungen *wiederholen*; nur dienen, *Ordnung* in unsere Gedanken zu bringen; da kommt auch die vorgeblich *unmittelbare Gewissheit* des Sinnlichgegebenen zum Vorschein, (wobey die Erklärung der Wahrnehmung aus der Causalität der Gegenstände nichts anderes ist als ein fingirter Gegner, mit dem man ein Scheingefecht hält, um dahinter die Verwechselung zweyer ganz verschiedener Fragen zu verstecken, der einen: *woher die Zuversicht, womit im gemeinen Leben wirkliche Dinge ausser uns angenommen werden?* und der andere weit ernsthaftere: *woher die Gewissheit, dass trotz den Einwürfen des Idealismus im philosophischen Denken die Ueberzeugung von den Dingen an sich muss beybehalten, und nicht aufgegeben werden, obgleich jene erste, gemeine Zuversicht durch den Idealismus vernichtet, und für den Philosophen völlig unbrauchbar und Nichtsbedeutend gemacht wird?* Diese zweyte Frage war für Jakobi zu schwer; für Hrn. Hofr. Fries soll sie es doch wohl nicht seyn.) Da kommt denn endlich Alles auf die Behauptung hinaus, *das Wahre sey das, was sich von selbst versteht;* und da fällt denn natürlich der scheinbare Gewinn dieser Behauptung sogleich durch die Thatsache hinweg, *dass wir irren können!* Und nun folgt das Lob der unmittelbar erkennenden Vernunft, und die Klage über den wiederholenden Verstand, der, wie man nun endlich zum Ueberflusse häufig hat wiederholen hören, ein schlechter Schüler ist, der nicht gehörig repetirt; sonst würde er wenigstens richtig aufsagen, was er gelernt hat! Rec. findet für diesmal nicht nöthig, sich der Geduldprobe zu unterwerfen, welche ihm die nächstfolgende Rede anmuthet, die nur mit genauer Noth die Worte, *reine Anschauungen, Kategorien* und *Ideen*, vermeidet; für einen jungen Prinzen auf einer Schweizerreise mag dieser peripathetische Unterricht immerhin gründlich genug seyn. — Dass Hr. Hofr. Fries Behauptungen, die von ästhetischen Urtheilen richtig sind, (nämlich, dass sich das Wahre von selbst versteht u. s. w.) auf die theoretische Speculation ausdehnt, die dadurch verdorben wird, ist zu bedauern; aber für die Gränzberichtigungen, welche hier nöthig sind, gehört ein anderer Platz, als die Recension eines Romans. — Näher zur Sache gehört die Rechtfertigung des Glaubens, als einer nicht anschaulichen und dennoch sicherm Ueberzeugung, durch die Bemerkung, dass alle Irrthümer, wie die Träume, sich aus primitiven richtigen Vorstellungen zusammensetzen müssen; und dass die ganze menschliche Ueberzeugung auf den Glauben gegründet sey, seine Vernunft tauge etwas, es sey Wahrheit in ihr.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Februar. **41.** 1825.

Aesthetische Philosophie.

Beschluss der Recension: *Julius und Evagoras,* von *Julius Friedrich Fries.*

Hüte nur ja der Vf. *seine* Psychologie! Rec. würde sich eher durch den ersten besten supranaturalistischen Theologen bekehren lassen, als durch solche Argumente, wie hier gebraucht werden. Angenommen einmal, es gäbe eine unmittelbar erkennende Vernunft, (hätte Kant eine solche in sich gefunden, so würde seine Kritik der reinen Vernunft schwerlich auch nur bis zu ihrem Titelblatte gelangt seyn,) so stünde es nun noch sehr schlimm um die Behauptung der *Thatsache,* dass diese Vernunft ihren Gegenstand nicht als eine blosse Idee, ein blosses Musterbild erkenne; dass sie einen Gedanken habe, der als Kopie eines ausser ihr befindlichen Gegenstandes könne und müsse angesehen werden. Kommt es bloss darauf an, den ersten Stoff zu Träumen u. Irrthümern nachzuweisen: so reicht das Musterbild dazu vollkommen hin. Spinoza, der in der *propositio VII.* des ersten Buchs der Ethik behauptet, *ad naturam substantiae pertinet existere,* fodert im *scholion II.* des achten Satzes, man solle jene Behauptung sogar als Axiom gelten lassen, indem ja die *klare und deutliche Idee* der Substanz zugleich die *wahre* sey, und die wahre nicht falsch seyn könne. Hr. Hofr. Fries hat, so viel wir wissen, bis jetzt noch nicht daran geglaubt, dass der Verstandesbegriff der Substanz unmittelbar einen realen Gegenstand zu erkennen gebe. Aber es kann ihm begegnen, dass er auch dieses noch glaubt; er ist auf gutem Wege dahin. So scheint es dem Rec. der hier keinen andern Unterschied wahrnimmt, als den zwischen den *Worten:* Verstand und Vernunft.

Ein längerer Bericht über das vorliegende Werk würde auch die Opposition gegen dasselbe verlängern; und dies ist nicht unsere Absicht. Aus den gegebenen Proben wird jeder hinreichend beurtheilen können, was er hier zu suchen habe. Einiges in dem Werke ist offenbar Traum, wie der Verf. selbst aufrichtig gesagt hat; wir wünschen herzlich, dass Jedermann dem Jahre 1811, und der nächstfolgenden Zeit, den Traum zu Gute halten wolle. Anderes dürfte

schwerlich die Kritik bestehen; könnte Hr. Hofr. Fries dahin gelangen, eine Art von philosophischer Kirche nach seinem Sinne zu errichten, so würde dieselbe den möglichen Angriffen der Philosophie noch weit unmittelbarer bloss gestellt seyn, als jede andre Kirche. Nichts desto weniger verdient der Verfasser mit Achtung gehört zu werden; besonders in unserer Zeit, wo sichtbar die theologischen Parteyen hier und da versuchen, wie weit sie kommen können; anstatt mit offenem Ohr den Lehren der Geschichte Eingang zu verstatten, und mit weiser Mässigung sich an dasjenige Bedürfniss zu wenden, was ihnen entgegen kommt. Es darf nie vergessen werden, dass Hr. Hofr. Fries unter den ernsten und ruhigen Denkern dieser Zeit einen vorzüglichen Platz einnimmt; unter denen, welche einen bessern Ruhm darin gesucht haben, sich der Logik nach ihren Kräften folgsam zu beweisen, als an ihr gewaltsam zu meistern und zu künsteln.

Liturgik.

Christliches Evangelienbuch. Zum Gebrauche in den Kirchen des Grossherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach diesseitigen Bereichs. Weimar, im Verlage des Grossherzogl. Sächs. Land-Schulfonds. 1824, gr. 8. 142 S. (4 Gr.)

Festgesetzte Texte zu den regelmässigen Sonn- und Festtagspredigten sind um der Kirchenordnung willen nöthig und für den Prediger eine Wohlthat; das sind zwey Sätze, welche dermalen keines Erweises mehr bedürfen. Wäre es anders, nimmermehr hätten sich bey weitem in dem grössten Theile der christlichen Kirche die uralten Perikopen länger als ein halbes Jahrtausend in ihrem alten Ansehen erhalten. Sie sind freilich aber auch der Mehrzahl nach mit einem ungemeinen richtigen Gefühle von dem gewählet, was zur Volkserbauung aus dem N. Testamente brauchbar ist, so viel nämlich die ursprünglichen unter ihnen, die evangelischen (nicht die epistolischen, vielleicht zur Hälfte sehr dürftigen) Perikopen anlangt; u. um dieses Vorzugs willen hat man es gern ertragen, dass sie freilich mit

dem christlichen Kirchenjahre u. dessen einzelnen Abschnitten so wie mit der chronologischen Anordnung der Sonntage bisweilen sehr wenig zusammen stimmen, und wohl kaum in einem organischen Zusammenhange mit einander stehen. Indessen hat doch diese Unbequemlichkeit schon eine nicht kleine Anzahl von Versuchen erzeuget, Jahrgänge von Perikopen anzulegen, die sich möglichst an die Reihenfolge der Thatsachen anschlössen, welche unsern Festen das Daseyn gegeben haben, in sich selbst einen materiellen Cyklus bildeten, und nach der diesem zum Grunde liegenden Idee gewählt und geordnet wären. Der neueste unter diesen Versuchen ist das vor uns liegende christliche Evangelienbuch, als dessen Anordner der Weimarsche Generalsup. Dr. Röhr sich nennt, und ausdrücklich bemerkt, dass er dieses Geschäft unter *Auctorität der höchsten geistlichen Landesbehörde* und der zu dieser hinzugekommenen *Landesherrlichen Genehmigung* (offenbar die einzige rechtmässige, von der Natur des Geschäftes selbst ausgehende Verfahrungsweise, so lange es einer Landeskirche noch an einer Synodalverfassung gebricht) vollendet habe. Und gewiss hat jene Behörde nicht Ursache, es zu bedauern, dass sie dieses eben so bedeutungsvolle u. folgenreiche als in sich selbst mit manchen Schwierigkeiten verbundne Geschäft gerade in dieses Mannes Hände legte; dessen gibt die Art, wie er desselben sich entledigt hat, unwidersprechliches Zeugniss. Dafür hat er sich aber auch von dem Geiste, in welchem die alten evangel. Perikopen gewählt sind, leiten lassen, und da, wo es der zur Sprache zu bringende Gegenstand nur einigermassen verstattete, besonders auf evangelisch-*geschichtliche* und *parabolische* Abschnitte Bedacht genommen, *damit dem Prediger eine vielfache Benutzung* des gegebenen Textes möglich wäre. Daher sind denn auch bey weitem die mehrsten Texte aus den vier Evangelien entlehnt, so jedoch, dass kein Jahrgang völlig ohne eine Gabe aus den Briefen oder dem A. T. gelassen worden ist. Die Festtagsperikopen sind fast ganz die alten geblieben, weil sie in der Regel die einzigen Stellen des N. T. sind, welche den geschichtlichen Anlass des jedesmaligen Festes enthalten. Nur das Osterfest gestattete bey der Mannigfaltigkeit der neutestamentlichen Erzählungen eine freiere Wahl und mehrfachen Wechsel, und am Pfingstfeste ward statt der alten nicht glücklich gewählten Evangelien die Erzählung von der Ausgiessung des heil. Geises und ihren nächsten Folgen zur evangelischen Perikope erhoben, und an deren Stelle ein neuer stehender epistolischer Text für den ersten Pfingstfeyertag (der Ueberschrift nach sogar der am *ersten Pfingstfeste* selbst gebrauchte Eph. 4, 11—15.) angeordnet; und ausserdem noch statt der im alten Jahrgange doppelt vorkommenden, so wie für das Kirchweihfest bleibende neue Texte vorgeschrieben. Für die Feste des Neujahres, der Reformation, der Ernte und des 18. Octbr. sind die Texte der freien Wahl anheim gestellt.

Die leitenden Ideen, nach welchen die Texte jedes Jahrganges gewählt, und an einander gereihet wurden, sind durch Ueberschriften bey jeder Perikope angedeutet, welche jedoch nach der ausdrücklichen Bemerkung der Vorrede nicht als bindend für den Prediger bey der Auswahl des jedesmaligen Predigtstoffes angesehen werden sollen. Wir glauben, es müsse unsern Lesern willkommen seyn, wenn wir ihnen diese Ideen im Auszuge mittheilen. *Erster Jahrgang*. Die Adventsevangelien bereiten auf die (*Feyer der*) Geburt Jesu vor. (Sie enthalten eine allgemeine Ankündigung der Bestimmung Iesu, Joh. 1, 14—18. u. die Geschichte Johannis d. Täufers in 3 Abschnitten. Sollte nicht der erste Text schicklicher auf den vierten Advent gelegt seyn, da, zumal wenn dieser unmittelbar dem ersten Feyertage voraufgeht, die den armen Johannes zum Tode tanzende Herodias nicht ohne Zwang dazu gebraucht werden kann, die betrachtende Seele bey der den Heiland gebärenden Maria einzuführen.) Die Evangelien bis zum Osterfeste schildern das Leben und Wirken Jesu bis zum Tage seines Passah. (Dass der Landesbusstag im Weimarischen schon seit längerer Zeit auf den Charfreitag gelegt ist, wird schwerlich allgemeinen Beyfall finden.) Die Evangelien bis zum Pfingstfeste schildern die Schicksale und Verhältnisse des auferstandenen Heilandes (Scenen aus den 40 Tagen). Die Evangelien an den Trinitatissonntagen handeln von dem Reiche Gottes, das Jesus stiftete und die Apostel erweiterten, u. von den Eigenschaften der wahren Bürger desselben. (Eine sehr gelungene Zusammenstellung und Reihenfolge der trefflichsten, meistens in urbildlicher Rede ausgesprochenen Anweisungen Jesu zum gottgefälligen Glauben, Denken u. Handeln und Hoffen; den reichsten und mannigfaltigsten Stoff zu Predigten aller Gattungen darbietend, selbst zu Naturpredigten.)

Zweyter Jahrgang. Die Adventsevangelien enthalten prophetische Ankündigungen des Messias. Die Evangelien bis zum Osterfeste schildern die irdischen Verhältnisse Jesu (Stellung unter den Menschen; Umgang mit Menschen; Erfahrungen von Menschen, namentlich zuletzt bittere.) Die Evang. bis zum Pfingstfeste umfassen Anweisungen Jesu für seine Jünger als Verkündiger des Evangeliums. Die Evang. an den Trinitatissonntagen geben *einzelne* religiös-sittliche Vorschriften des von den Aposteln verkündigten *Evangeliums* Jesu. (Die letzten enthalten eine nach Massgabe des sehr richtig beurtheilten Volksbedürfnisses getroffene Auswahl der wichtigsten Stücke der Sittenlehre, sämmtlich an Jesu eigne Aussprüche geknüpft, und nach der ein-

fachen christlichen Ordnung an einander gereihet. Ein Vorzug dieser Texte ist gewiss auch darin zu suchen, dass sie sämmtlich aus mehreren Versen bestehen, und nicht wortkarge Motto's der Art sind, wie z. B. Zollikofer sie so oft und gern hat.)

Dritter Jahrgang. Die Adventsevangelien enthalten *apostolische* Aeusserungen über die Wohlthätigkeit der Erscheinung Jesu und über die daraus hervorgehenden Verpflichtungen der Christen. Die Evangel. bis zum Osterfeste schildern die geistige Erhabenheit und Grösse Jesu, seine Lehrgaben und Lehrweise, und die endlichen traurigen Folgen seiner Wirksamkeit für seine Person. (Namentlich enthalten in diesem Jahrgange die Fastensonntage Passionstexte aus Matth. und Luk. von dem Seelenkampfe in Gethsemane an. In den beyden ersten Jahrgängen war an diesen Sonntagen nur entfernter durch Erinnerungen an frühere schmerzliche Erfahrungen Jesu in seinem Wirken auf die Leidenszeit, im engern liturgischen Sinne, hingedeutet.) Die Evangelien bis zum Himmelfahrtsfeste enthalten *apostolische* Zeugnisse und Aeusserungen über die Auferstehung Jesu und ihre Wichtigkeit für Christen. (Hätten nicht vielleicht die für dieselben Sonntage im zweyten Jahrgange bestimmten Texte, als der Grundidee des dritten Jahrganges noch angemessener hier ihre Stelle haben sollen?) Die Evang. an den Trinitatissonntagen erzählen nach der Apostelgeschichte die wichtigsten Umstände der ersten Ausbreitung des Christenthums. (Die in der Apostelgeschichte nicht befindliche Erwähnung des Todes Pauli ist für den Trinit. 27 durch den Text 2 Tim. 4, 5-8 sehr zweckmässig herbey geführt. — Wer technische Terminologieen liebt, könnte nach der Maxime: *a potiori fit denominatio*, vielleicht nicht ganz unpassend den ersten Jahrgang den christologischen, den zweyten den anthropologischen, den dritten den ekklesiologischen benennen.

Diese drey Jahrgänge sollen nun mit den bisherigen durch das Alterthum geheiligten Evangelien einen vierjährigen evangelischen Andachtscyklus bilden, so dass jede nur irgend der Erbauung wahrhaft förderliche Stelle sämmtlicher vier Evangelien im Laufe von vier Jahren in Betrachtung gezogen und den Gemeinden erkläret wird. Denn, was wohl bemerkt zu werden verdient, in den sämmtlichen vier Jahrgängen kömmt, ausser den Festtagsevangelien, auch nicht ein Text zweymal zum Vorschein. Es ist nicht zu verkennen, dass diese Einrichtung eben so christlich gedacht, als zweckmässig ausgeführt, und sogar für die persönliche Anregung der Prediger berechnet ist. Dabey darf man nicht fürchten, dass die alten evangel. Texte zu sehr in Schatten gestellt werden; denn in dem lithographirten Consistorialausschreiben, welches dem Exemplare des Rec. beyliegt, ist ausdrücklich angeordnet, dass die gewöhnlichen Evangelien immerfort wie bisher, damit sie nicht während der dreyjährigen Ruhe aus der Bekanntschaft kommen, vor der Predigt vorgelesen, die neuen hingegen allemal in den Schulen erklärt und auswendig gelernt werden sollen. Ueberdies ist festgesetzt, dass, so oft in den Vormittagspredigten die Texte des ersten neuen Jahrganges behandelt werden, in den Nachmittagsstunden über die alten Evangelien gepredigt werden soll, auf welche Weise denn diese letzten eigentlich nur zwey Jahre aufeinander quiesciren; das zweyte Jahr soll Nachmittags über den Katechismus und die Haustafel, das dritte über einen der neuen Jahrgänge und das vierte über die alten Episteln geprediget werden. — Auch *das* ist wohlthätig; denn, man sage, was man wolle, die epistolischen Texte stehen an Fruchtbarkeit den evangelischen weit nach, u. da die Nachmittagspredigten grösstentheils doch für den schwächern Theil der Gemeindeglieder berechnet werden müssen, so wären wohl gerade für diese Zuhörer historische u. parabolische Texte am allermerhsten zu wünschen.

Bey einem neuen Abdrucke des Evangelienbuches würde Rec. die Bezeichnung der Jahrgänge auf dem Columnentitel jeder Seite durch die einfachen I. II. III. vorschlagen, um das Aufsuchen zu erleichtern, so wie die Abänderung des *Und*, womit mehrere Perikopen sich anfangen.

Noch ist bis jetzt, so viel Rec. weiss, kein dienstfertiges Anerbieten von Winken, Entwürfen, Andeutungen u. s. w. über die homiletische Verarbeitung dieser neuen Evangelien erschienen, und so müssen denn in diesem Jahre, an den gewöhnlichen Sonntagen wenigstens, die Weimarischen Gemeinden durchaus mit selbsterzeugter Geistesnahrung durch ihre Prediger sich sättigen lassen. Wäre aber auch von diesen nur der dritte Theil jener hülfreichen Unterstützungen nicht bedürftig, so würden die übrigen zwey Drittheile, wenn sie nicht übermässig theuer einkaufen sollten, dem Verleger schwerlich einen Gewinn verschaffen, um dessenwillen es sich der Mühe lohnte. Allein in einem Lande, dessen gegenwärtig lebende Prediger zum grössten Theile aus den Schulen Döderleins, Griesbachs, Gablers, Schotts hervorgegangen sind, kann es höchst wahrscheinlich etwa nur der achte Theil seyn, dem bey dem Anblicke des neuen Evangelienbuchs zu Muthe geworden seyn möchte wie den Jüngern Matth. 8, 25.

Unsere Anzeige kann nicht besser als die Vorrede des angezeigten Evangelienbuchs selbst endigen, mit dem Wunsche nämlich: möge Gott diese, zu fruchtbarer Verkündigung seines durch Jesum Christum geoffenbarten Wortes unternommene Arbeit mit seinem Segen krönen!

Kurze Anzeigen.

Die allgemeine Armenversorgungsanstalt in der Stadt Mainz. Von *Jabob Neus*, Mitgliede der Central-Armencommission. Mainz, bey Kupferberg, 1823, IV. und 123 S. 8. (8 Gr.)

Eine kurze, nur durch zu vieles Streben nach rednerischem Prunke und einen zu stark vorherrschenden Predigerton etwas verunzierte, historische Darstellung der Armen-Versorgungsanstalten der Stadt Mainz, in der letzten Zeit vor der französischen Okkupation, während der Dauer derselben, und besonders seit der neuesten Organisation des Mainzer Armen-Versorgungswesens vom J. 1818; mit den am gehörigen Ort eingeschalteten von Zeit zu Zeit hierüber erschienenen desfallsigen Bekanntmachungen und einigen andern dasselbe angehenden Aktenstücken; bestimmt zunächst zur Belehrung des Mainzer Publikums über das Wesen der Anstalt; für andere, als etwa die nächsten Nachbarn von Mainz, aber auch ohne Werth. So gut auch die Mainzer Armen-Versorgungsanstalt seit ihrer neuesten Organisation vom J. 1808 eingerichtet seyn mag, so hat sie doch nichts ausgezeichnetes, das die Bekanntschaft mit ihr für das grössere Publikum interessant machen könnte. Nur das Einzige beweiset auch sie, wie ähnliche Anstalten anderer Orte, dass das Armen-Verpflegungswesen bey weitem mehr als Privatanstalt gedeiht, denn als Institution der Regierung. Hauptpartieen der Mainzer Armen-Versorgungsanstalten sind die *Freyschule* zum Unterrichte u. Verpflegung von ungefähr 260 armen Kindern, und der *Wohlthätigkeitsverein der Mainzer Damen* vom J. 1820, von welchen beyden daher auch (S. 79—91 und S. 92 — 111.) sehr umständlich gesprochen wird. Doch etwas Eigenthümliches haben auch diese Anstalten nicht. An der Spitze der ganzen Anstalt steht eine Central-Armencommission aus sechs Mitgliedern und einem Sekretär bestehend; die Armenpflege selbst aber ist zunächst den Special-Commissionen für jede Sektion der Stadt zugewiesen, und besteht diese aus dem Pfarrer der Hauptkirche der Sektion, den Armenpflegern und dem Sektionsstadtarzte. Alle Stellen, selbst die der Rechnungsführer, werden von unbesoldeten Personen versehen. Die Hauptfonds der Armenkasse bestehen aus freywilligen Beyträgen des wohlhabenden Theils der Mainzer Einwohnerschaft, von Jahr zu Jahr durch Subscriptionen verwilliget. Im J. 1818 betrug die Summe dieser Verwilligungen 19,295 Fl. rhl. und die ganze Einnahme der Anstalt 29,885 Fl. rhl. Die Ausgabe aber 35,288 Fl. rhl. Die Einrichtungskosten der Freyschule, der Gehalt der Stadtärzte und Wundärzte, so wie der grösste Theil der Bureaukosten wurden von der Stadtkasse bestritten, auch übernahm diese die Deckung des Deficits bey der Ausgabe. Wie es jetzt mit der Einnahme und Ausgabe der Anstalt steht, hat der Verf. nicht angegeben. Zur Vervollständigung der ganzen Anstalt und ihrer Wirksamkeit wünscht er (S. 112) noch eine gute *Dienstbotenordnung*, mit der man sich schon seit etlichen Jahren beschäftiget, u. (Seite 114) die Errichtung einer *Sparkasse* für die niederen Volksklassen.

Gynäologie oder über Jungfrauschaft, Beyschlaf und Ehe. Ein Gemälde der Frauen in welt- und naturgeschichtlicher Hinsicht. Mit Kupfern. Erstes Bändchen. Berlin, in der Flittnerschen Buchhandlung, 1824, XIV. 409 Seiten. (2 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Leben, Bildung und Sitten der Frauen in der alten und neuen Welt. Mit 1 (mittelmässigen) Kupfer u. s. w.

Die von 1793 — 1800 in 15 Bänden erschienene „*Gynäologie*" hat sich vergriffen, und soll nach einem verbesserten Plane in *sechs Bänden* nach und nach wieder heraus kommen. Dieser erste, den *Zustand* und die *Behandlung* des weiblichen Geschlechts unter den alten und neuen Völkern enthaltend, lässt, wer die hier am unrechten Orte stattfindenden gelehrten Ansprüche nicht macht, wenig zu wünschen übrig. Die *Griechinnen* und *Römerinnen* als Frauen des Alterthums werden zuerst und allein geschildert. Hier hätte nun freylich auch von den Frauen der andern Völker etwas gesagt werden können; die *Hebräerinnen* boten z. B. vielen Stoff dar. Was *unsere* Zeit anbelangt, bemerkt Recensent: Von dem Charakter der *Schwedinnen*, die höhern Stände abgerechnet, die hier Seite 386 auch mit *einem* Worte abgethan sind, liess sich mehr sagen, und eine Parallele mit den *Schweizerinnen* ziehen. *Frauen* sollen nur in *Bologna* und *Ferrara* das italiänische Theater betreten und sonst durch Kastraten ersetzt werden (Seite 340 und 345). Das mag sonst der Fall gewesen *seyn*, ist es aber jetzt nicht mehr. Der Verfasser durfte nur Rossinis Leben von Stendhal, und Orlows Geschichte der italiänischen Musik nachsehen. Die Befragung der neuesten Quellen scheint aber nicht immer stattgefunden zu haben, denn in der Schilderung von *Antoinette*, Königin von Frankreich, Seite 186 u. ff. vermissen wir ebenfalls die Benutzung der Memoiren der Mad. *Campan*, sonst hätte manches anders lauten müssen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Februar. 42. 1825.

Dramatische Literatur.

Kassius und Phantasus oder der Paradiesvogel. Eine erz-romantische Komödie mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen; in drey grossen und drey kleinen Aufzügen; von *Ludwig Robert.* Nebst einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry. Berlin, in der Vereinsbuchhandlung. 1825. XII u. 140 S. 8. (20 Gr.)

Der ausführliche Titel hat einige Aehnlichkeit mit dem bemalten Gesicht eines Hanswurst, welcher bey'm Ausreiten einer Seiltänzergesellschaft den Herold begleitet, und dem lieben Publikum gemeine Spässe zwar noch nicht vormacht, aber durch seinen Anblick verspricht. Inzwischen ist das Drama selbst keinesweges eine blosse Possenreisserey, sondern eine satyrische Darstellung des Verhältnisses oder vielmehr des Missverhältnisses, in welches die dramatische Dichtkunst mit dem Bühnenhandwerke gerathen ist; also dem Sinne nach verwandt mit dem Vorspiel auf dem Theater von Göthe's Faust, nur dass unser Verfasser die Sachen aus einem minder philosophischen Standpuncte betrachtet, als Göthe, der nicht sowohl jenes Missverhältniss verspottet, als vielmehr aus der Natur der Sache humoristisch erklärt.

Die Handlung beginnt in dem Proscenium eines Theaters, dessen Vorhang noch geschlossen ist. Der Theaterdirector Kassius und der Dichter Phantasus treten von verschiedenen Seiten auf, jener um dem Publikum das Stück des Phantasus, welches eben aufgeführt werden soll, anzupreisen; dieser um zu klagen über den Zwang, welchen der Director der dramatischen Muse angethan hat, um ein *Kassen*stück zu erhalten.

Kassius.

Aber so fallen Sie mir doch nicht immer in die Rede! Es weiss ja kein Mensch, was wir eigentlich wollen!!

Phantasus.

Wohl weiss man, was Du willst, Du Kassenheld!
Spektatelsücht'ger Feind der Redekunst!
Guckkastenfabrikant! Du willst zu Tand
Und Flitterkram, zu schnöder Augenlust;

Du willst zu Lampen- und zu Lumpenliebe,
Aus Geldbegier, das Publikum verführen!

Kassius.

Verführen? Wie lächerlich! Als ob sich die höchstachtbare Menge allhier verführen liesse! Zürnen Sie nicht, edle Masse! Verachten Sie grossmüthig derley poetische Injurien, und schenken Sie meiner wohlerzogenen Prosa ein geneigtes Ohr! — Gegenwärtiger Herr Phantasus ist einer von den jetzt so unendlich selt'nen Jünglingen, welche sich auf die Poesie legen; mich aber haben Sie wohl schon am Eingang draussen kennen gelernt; ich bin Kassius, der Theaterdirector, ein schlichter Mann, von praktischer Kunsterfahrung, und als ein solcher kann ich versichern, dass der Herr Phantasus ein Stück geschrieben habe, welches mindestens vortrefflich zu nennen ist.

Phantasus (einfallend).

Vortrefflich? Wie? Das lügst Du, Kassius!
Hast Du nicht zwischen jedem Akt gekrittelt?
Du — o, wie nenn' ich Dich? Du — Recensent!!

Kassius (ruhig).

Warum schimpfen Sie? — Wollte ich Sie doch eben hier öffentlich loben, Ihrer extra-raren Bescheidenheit halber; eine Bescheidenheit, die Sie die Mängel Ihres Stückes einsehen liess, so dass Sie, meinem Rath gemäss, gestrichen und geändert haben.

Phantasus (höhnisch lachend).

Hahahahahahaha!

Kassius.

Erlauben Sie gütigst! Warum lachen Sie? Ich spreche ja von Ihrem Drama.

Phantasus.

Mein Drama, sagst Du? Nein! *mein* Drama ist es nicht,
Dein tauber Geldgeiz, eigensinn'ger Kassius,
Umschlang, polypenähnlich, gift'gen Vipern gleich,
Den bösen Dämon aller Erdgebor'nen,
Den beiss'gen Sohn der Prosa; Hunger ist sein Nam'!
Ja, Hunger, ja *mein* Hunger und Dein Kassengeiz,
Die, sich umschlingend, zeugten diese Missgeburt,
Dies wirre Spottgebilde deutscher Bühnenkunst!

Nun erzählt der Director, dass das Stück des Phantasus ihm sehr gefallen, und er deshalb verlangt habe, dass es nach dem Geschmacke des Publikums für die Darstellung eingerichtet würde. Darüber sey es zu einem langen Kampfe zwischen ihm und dem Dichter gekommen, in welchem

er, der Director, endlich gesiegt habe durch die Verweigerung des Honorars. So sey denn endlich das Stück so effectvoll geworden, dass es dem Autor fast eben so sehr missfallen, als ihm, dem Kassius, behagt habe. Inzwischen hab' er dem Dichter gestatten müssen, die Streitigkeit, welche über die Abänderung in den Zwischenakten der Probe Statt gefunden, in das Stück einzuflechten, wodurch denn neben den drey grossen Aufzügen drey kleine entstanden wären, deren ersten man so eben aufgeführt habe.

Dieser Anlage fehlt es nicht an Attractionskraft. Sie stellt deutlich eine interessante aber auch ziemlich schwierige Aufgabe hin, nämlich die: uns eine wirklich poetische Conception von dramatischer Art sehen zu lassen, zugleich mit der Art und Weise, wie sie durch die Einwirkung der prosaischen Theater-Direction zur Missgeburt wird. Aber an diese Aufgabe scheint der Verf. keinesweges gedacht zu haben, und der erste *grosse* Akt vernichtet das Interesse, welches der erste kleine erregte. Die Exposition des Stückes müsste, um jenes Interesse zu erhalten, eine wahrhaft poetische Composition verkünden; aber sie ist der prosaische Anfang eines alltäglichen Intriguen-Lustspiels à la Kotzebue, an welchem der Director Kassius allem Anscheine nach bey dem besten Willen nicht viel verderben konnte. Im zweyten *kleinen* Akte wird dadurch, dass der Director, unzufrieden mit der Unromantik des ersten grossen Aktes, einen Paradiesvogel (ein *Zauber*thier), einen Juden, und ein Stiergefecht verlangt, die Neugier wenigstens darauf gespannt, wie der Dichter es anfangen werde, diese Dinge einzuflechten. Die beyden ersten Foderungen des Kassius befriediget er in der That mit aller Keckheit eines modernen Operntext-Fabrikanten. Aber im dritten Akte verlangt der Director, auf Einflüsterung eines Recensenten, welcher der Probe beygewohnt hat, noch viel schwierigere Dinge. Schön, junger Mann, sagt er zu Phantasus, dass Sie die schwärmerischen Theorien aufgeben, um so sicherer kann ich hoffen, dass Sie mir folgen werden, wenn ich Ihnen vorschlage —

Phantasus (einfallend).

Was? Schon wieder ein Thier?

Kassius.

Bewahre! Ich habe einen Paradiesvogel und meinen Juden, und bin damit zufrieden. Aber in einem so romantischen Stücke nichts als Kaufmannsdiener, Kommerzienräthe und dergleichen, das geht nicht an, sagt Herr Anonymus, das ist zu widersprechend. Es muss für den Kothurn gesorgt werden. Sie müssen hohe Personen in das Stück hineinbringen, gekrönte Häupter, ich meine Kaiser und Könige, und Prinzen und Prinzessinnen! Hören Sie?

Phantasus.

Unmöglich! Wie soll ich denn jetzt noch, im letzten Akt, geschichtliche Personen einführen?

Kassius.

Geschichtliche Personen? Was das für Skrupel sind! Will ich denn *geschichtliche* Fürsten? Erfinden Sie sich einen König von Lappland, einen Kaiser von Pommern. Sie brauchen nie gelebt zu haben. Um so leichter ist die Charakterzeichnung.

Phantasus.

Das hätten Sie früher sagen sollen. Jetzt ist es zu spät!

Kassius.

Ach was, zu spät! Mit einem romantischen Stücke lässt sich Alles machen! Kurz! wenn ich keine fürstliche Personen bekomme, so zahl' ich das Stück nicht, und damit Punctum!

Phantasus.

Kommen Sie mir schon wieder mit dem Honorar?

Kassius.

Ja, Künstlereigensinn ist nur durch baar Geld zu bänd'gen.

Phantasus.

Aber mein Himmel! wie soll ich's machen? Wie ist es möglich?

Kassius.

Das ist Ihre Sorge! Dafür sind Sie Dichter! Thun Sie was für's Geld! *)

Phantasus (für sich, sinnend).

Zahlen — oder — Nichtzahlen. Nichtzahlen? da liegt der Knoten!

Kassius.

Nun? sind Sie fertig? Haben Sie's 'raus?

Phantasus.

Würden Sie sich nicht mit einem Minister begnügen?

Kassius.

Bewahre! Ein Minister ist durchaus nicht romantisch! Mir ist fast schon ein simpler Prinz zu wenig!

Phantasus.

Wohlan! So kommen Sie! Ich schaffe einen König!!

Da zwey Personen, die bereits früher vorgekommen sind, König *heissen;* so sieht man ungefähr voraus, wie er die neue Aufgabe lösen wird: er macht den Privatmann König zu einem verkappten indischen Fürsten, der mit dem Sohne seines grausamen Bruders nach Europa geflüchtet ist.

Du bist des Königs, meines Bruders, Sohn,
Der — Er ist todt jetzt, und so darf man's *sagen* —
Der ein Tyrann war, wie es keinen gab.
Die einz'gen Kinder, Dich und Deine Schwester,
Zwillinge, gab er wilden Thieren Preis,
Weil ihn ein Traum geschreckt, den aus den Sternen

*) Bey Göthe im Faust heisst es bekanntlich:
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So commandirt die Poesie. D. Rec.

Der Hof-Zigeuner-Hauptmann *so* gedeutet: —
Unheil'ge Flammen würden die Geschwister
Zu doppelt grauser Blutschuld einst entzünden.
Erst würden sie des Vaters Leben enden,
Dann nach dem Vatermord den Altar schänden,
Und in verbot'ner Liebe sich verbünden.

Alle (im Chor).

Wehe! Schrecklich!

König.

Den Tod nicht scheuend, hab' ich Dich vom Tod
Errettet, und in weit entfernten Landen.
Zum Bürger und Monarchen Dich erzogen.

Mit diesem König

„des Reichs der Shawle, Kaschimir genannt"

steigt endlich das ganze Personal zu Schiffe, um in seinem angestammten Königreiche glücklich zu leben; Kassius ist entzückt; er zieht den Dichter hervor und spricht:

Das nenn' ich Handlung! Sie haben sich selbst übertroffen, Herr Phantasus! Ich bin nicht reich genug, Sie würdig zu belohnen. Nehmen Sie also für dieses romantische Stück auch ein romantisches Honorar.

Auf seinen Wink erscheinen Genien, bekränzen den Phantasus und überreichen ihm eine Leyer unter Trompeten- und Paukenschall.

Herr Robert hat jüngst ein Lustspiel unter dem Titel bekannt gemacht: Die Nichtigen, und wir entsinnen uns, in einem Journale gelesen zu haben, dass es durchgefallen sey auf der Bühne, weil das Publikum die feine *Ironie* nicht verstanden habe. *Diese* Gefahr hat er hier glücklich vermieden, und wenn das Product auf der Bühne kein Glück gemacht hat, so ist die Ursache wenigstens nicht in der Unverständlichkeit der Verspottung zu suchen. Möge sie von einiger Wirkung seyn bey den Kassenstückmachern und ihren Patronen, bey welchen *feiner* Spott fürwahr schlecht am Platze gewesen wäre.

Physische Astronomie u. Geographie.

Grundlinien zu einer neuen Theorie der Erdgestaltung, in astronomischer, geognostischer, geographischer und physikalischer Hinsicht. Ein Versuch v. *Karl Friedr. Klöden*, Direct. des Königl. Schullehrer-Seminars und der damit verbundenen Schule in Potsdam. Mit 7 illuminirten Kupfertafeln. Berlin, im Magazin für Kunst, Geographie und Musik. 1824. 208 S. 8.

Ein Buch, welches eine ganze, systematisch an einander gefügte Reihe neuer Erklärungen für die merkwürdigsten Gegenstände der physischen Geographie enthält, wie das hier vorliegende, ein Buch, dessen Verf. zugleich mit Bescheidenheit, mit deutlichem Streben nach Wahrheit und nicht ohne Scharfsinn seine neuen Ansichten vorträgt, vollständig beurtheilen wollen, kann offenbar nicht der Zweck dieser Anzeige seyn, weil dazu fürs erste eine ganz vollständige, ins Einzelne gehende Darlegung der Ansichten des Verfs., sodann auch eine Vergleichung mit Erfahrungen u. s. w. erfodert würde, die hier nicht Raum finden können. Der Rec. begnügt sich daher, so weit es in der Kürze möglich ist, die Ansichten des Verfs. darzulegen, und wird sein Urtheil nur da einmischen, wo nach seiner Meinung der Verf. die bisherigen Theorien nicht ganz richtig zu würdigen scheint.

Erster Abschnitt. *Die Natur des Flüssigen.* — Die Anziehung ist bey den flüssigen Körpern stärker, als bey den festen, daher vereinigen kleine, getrennte Theile des Flüssigen sich sogleich wieder, statt dass sie bey den festen als Pulver getrennt bleiben. Die allgemeine Anziehung bekömmt aber *dadurch* in den festen Körpern ein Uebergewicht, und ihre Theile sind *deswegen* schwerer zu trennen, als die der flüssigen, weil bey ihnen die Kraft des Festhaltens nach *gewissen* Richtungen im Raume stärker ist. Die Adhäsion ist Cohäsion geworden. — — Die Masse eines flüssigen Körpers hat das Bestreben, sich in jedem Theilchen in so vielen Puncten als möglich mit der übrigen Masse zu vereinigen, u. die Fähigkeit, diesem Bestreben Folge leisten zu können.

Das Flüssige sich selbst überlassen. Die Kugelbildung des Flüssigen entsteht durch das Bestreben, einen Körper mit der möglich kleinsten Oberfläche zu bilden; bildet sich dagegen ein fester Körper zur Kugelform, so ist die Ursache dieser Bildung das Bestreben der Masse, sich von *einem* Puncte aus nach *allen* Richtungen auf gleiche Weise auszudehnen, oder nach *einem* Puncte hin vorzugsweise zusammen zu halten. — Daher der faserige Bruch, die pyramidalen Bruchstücke.

Einwirkung äusserer Anziehung auf das Flüssige. Man stelle sich in der flüssigen Kugel, die bisher ohne fremde Einwirkung als Kugel bestand und im Gleichgewicht war, den nach dem anziehenden (ausserhalb liegenden) Puncte gezogenen Durchmesser vor, auf welchem die Theilchen *a*, *b*, so liegen, dass der Punct *a* dem anziehenden Puncte näher als *b* ist. Dann wird *b* jetzt stärker gegen *a* zu, als *a* gegen *b* hin gezogen, und das Gleichgewicht kann erst dann wieder entstehen, wenn *b* mehr Masse erhält, als *a* hat. Da wir uns aber eine gleichförmig dichte Flüssigkeit denken, so wird sich der Umfang vermehren müssen, damit die Masse grösser werde. Deshalb wird der Durchmesser, welcher gegen den anziehenden Punct gerichtet ist, länger werden, als der auf diese Richtung senkrechte Durchmesser. Der Verf. sucht diese Eyform durch mathematische Formeln zu bestimmen, scheint aber am Ende doch zu fühlen, dass die Untersuchung tiefer gefasst und dem Mathematiker überlassen werden müsse. Das Re-

sultat, dass der Durchschnitt aus zwey halben Ellipsen bestehe, die eine gemeinschaftliche kleine Axe, aber ungleiche grosse Axen haben, empfiehlt sich auch in der That schon deshalb nicht, weil es gegen das Gesetz der Stetigkeit ist. — Der Verf. sucht dann auch die Gestalt, welche die Wasserkugel annimmt, indem sie frey gegen den anziehenden Punct zu fällt; lässt aber diese Untersuchung unvollendet und gesteht mit Recht, dass sie einer strengeren mathematischen Forschung müsse überlassen bleiben. In Rücksicht auf die Form des Quecksilbertropfens, wovon der Verf. hier etwas erwähnt, können wir nicht unterlassen zu bemerken, dass Laplace darüber recht schöne Untersuchungen angestellt hat, in seiner Abhandlung über die Erhebung der Flüssigkeit in Haarröhrchen, aber sich nicht im Stande fühlte, diese ganz vollendet durchzuführen, weil selbst ihm die analytischen Schwierigkeiten, die er zwar zum Theil mit meisterhafter Kunst besiegt, zu gross waren.

Bildung des Festen in dem Flüssigen. — *Wie* sich der feste Kern im Flüssigen bildet, das müssen wir hier der Kürze wegen übergehen. Der Verf. nimmt an, dass dieser Kern so gut wie das ihn noch umgebende Flüssige eine Eyform angenommen hat, also ein längliches Sphäroid bildet, dessen gegen den anziehenden Körper gekehrte Axe die grössere ist; dieser eyförmige Kern ist mit einer Wasserschicht von ähnlicher Oberfläche bedeckt, deren Höhe nur gering ist. —

Das Feste und Flüssige bey langsamer Drehung. Der eyförmige Kern erhalte nun eine Rotation um eine Axe, die senkrecht auf die nach dem anziehenden Körper gezogene gerade Linie ist; diese Drehung sey aber so langsam, dass der Wasserkörper seine gegen den anziehenden Köper hin verlängerte Form ungestört behalte. Es ist offenbar, dass bey dieser Drehung des festen Eyes in dem ruhenden Flüssigen, sehr bald die Gegenden um die Endpuncte der grossen Axe des Kerns aus dem Wasser hervorgehen, und zwey feste Länder, die in Form von Kugelsectoren sich beinahe bis an die Pole der Drehungs-Axe erstrecken, darbieten werden. Je mehr der Kern sich von seiner ursprünglichen Lage entfernt, desto grösser werden beyde feste Länder ungefähr bis zu der Stellung, da die lange Axe des festen Eyes senkrecht gegen die lange Axe des flüssigen Eyes ist. Diese beyden vorragenden festen Länder sind aber ungleich, weil die beyden Hälften der grossen Axe ungleich sind, und bey dem weitern Fortgange der Drehung versenkt sich das kleinere wieder in die Wasserschichte, das grössere aber nimmt zu, so dass nach Vollendung einer halben Rotation, wo die grosse Hälfte der langen Axe des Kerns mit der kleinen Hälfte der langen Axe des Wasserkörpers zusammentrifft, beynahe die Hälfte des Kerns als festes Land über dem Wasser hervorragt. — Obgleich nun aber hier drey Zustände wechseln; nämlich 1) die gänzliche Ueberschwemmung alles festen Landes so oft der Kern in seine ursprüngliche Lage zurückkehrt, 2) die Ueberschwemmung des kleinen Continents so oft die gerade entgegengesetzte Richtung der Axe eintritt, 3) das Hervortreten zweyer ungleicher festen Länder in allen Stellungen, die von jenen beyden um irgend etwas Erhebliches verschieden sind: so kann man doch den letztern als den vorwaltenden ansehen, das heisst, in den bey weitem meisten Zeitpuncten wird unser Körper zwey als Kugelsectoren geformte feste Länder, ein grösseres und ein kleineres, darbieten, deren Grösse freylich in jedem Zeitpuncte eine andre seyn wird.

Das Feste und Flüssige bey schneller Drehung. Denken wir uns also nun unsere Körper in eine schnellere Rotation um eben die Axe gesetzt, so ist es am wahrscheinlichsten, dass der Anfang dieser schnellern Rotation Statt fand, als zwey Continente über dem Wasser hervorragten, und diesen Fall betrachtet daher der Verf. allein bey der Erörterung der Phänomene, welche die schnellere Rotation bewirken wird. Bey dieser schnellern Drehung des Kerns wird nämlich nun die verhältnissmässig nicht sehr tiefe Wasserschale mit fortgerissen, und obgleich ihr Bestreben fortdauert, jene ursprüngliche, gegen den anziehenden Körper hin verlängerte Form anzunehmen, so gelangt sie doch nicht zu derselben, sondern die in jedem Augenblicke in eine andere Stellung fortgeführten Wassertheilchen zeigen uns jenes Bestreben nur noch durch ein abwechselndes Steigen und Sinken, durch Ebbe und Fluth. Denken wir uns z. B. den Körper in der Stellung, da das kleine Continent gegen den anziehenden Körper gewandt ist, so befindet sich die Mitte beyder Meere ungefähr um einen Quadranten von der Richtung nach dem anziehenden Puncte entfernt, und das mit fortgerissene Wasser steht in der Mitte der Meere höher, als es bleiben könnte, wenn es Zeit hätte, seine den Attractionen gemässe Stellung anzunehmen. Es sinkt daher in der Mitte der Meere und drängt sich gegen die Küsten beyder Continente, die daher Fluth haben, und wenn man die Form, welche das Wasser annehmen würde, wenn es ganz der Anziehung Folge leistete, mit der vergleicht, welche es hat, so lässt sich die mehr oder minder starke Ebbe und Fluth für jeden Punct bestimmen, — was wir hier nicht weiter entwickeln können.

Der Verfasser bemerkt hiebey noch, das wegen der durch die Rotation entstehenden Schwungkraft der Körper sich um die Pole der Rotations-Axe abplattet, und dadurch nicht eigentlich ein Sphäroid, sondern ein plattgedrücktes Ey wird.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Februar. 43. 1825.

Physische Astronomie u. Geographie.

Beschluss der Rec.: *Grundlinien zu einer neuen Theorie der Erdgestaltung, etc.* von *Karl Fried. Klöden.*

Aenderung der Drehungs-Axe. Wenn die Umdrehungs-Axe eine andere wird, so bleiben offenbar jene beyde Continente nun nicht mehr solche bis an den Pol gehende Sectoren, wie bisher. Der Verf. erörtert sorgfältig den Fall, da der Nordpol auf der Grenze des grössern Continents fortgerückt ist, also nun nicht mehr an der Spitze des grössern festen Sectors, sondern an seiner Seite liegt. Ohne seiner Betrachtung der einzelnen Querschnitte folgen zu können, (was ohne Zeichnungen unmöglich ist,) können wir doch wohl als einleuchtend bemerken, dass um den Meridian, in welchem der Pol fortgerückt ist, das Land auf der Nordhälfte zugenommen hat an der Seite, die dem alten Pole auf demselben Parallelkreise gegenüber liegt; der alte Pol selbst dagegen ist mit Wasser bedeckt. Der neue Südpol, der neben dem kleinern Continent noch dahin fällt, wo bisher Meer war, ist nicht nothwendig trocken geworden, und Hr. Kl. sagt kurz, es finde sich auf der Südhälfte dieses Meridians kein Land, (das setzt allerdings eine gewisse Tiefe der Wasserschichte, die hier unsrer Willkür überlassen ist, voraus.) Der Verf. zeichnet noch mehrere Durchschnitte, wir glauben hier aber genug zu thun, wenn wir kurz sagen: da der neue Südpol dahin fällt, wo wegen der geringern Ausdehnung des kleinern Continents, Meer war, da er ferner, indem das Wasser um den neuen Aequator steigt, noch mehr unter Wasser gesetzt wird, so werden die südlichen Spitzen der beyden Continente überschwemmt, und die sich ehemals im Pole einander berührenden Sectoren bieten nun nur noch zwey Vorgebirge, durch eine bedeutende Wasserfläche getrennt, dar. Dabey kann man die Verhältnisse der Wasserhöhe über dem Kern und der durch die Rotation entstandenen Abplattung so annehmen, dass um den Südpol Meer ist, und also jene beyden Continente sich jedes in eine, ziemlich vom Pol entlegene Spitze endigen. Dagegen hebt sich das feste Ey an der Nordseite des Aequators so aus dem Wasser hervor, dass das grosse Continent nördlich vom Aequator bauchig erscheint, was dagegen bey dem kleinen Continente nicht der Fall ist.

Zweyter Abschnitt. *Weltkörper.* — Diesen Gegenstand können wir hier übergehen.

Die Erde. Wahrscheinlich bildete sich Mond und Erde zugleich, und die letztere nahm wegen der anziehenden Kraft des Mondes die Eyform an; die damals stark erhöhte Flüssigkeit, die sich unter dem starken Drucke einer dichtern Atmosphäre befand, enthielt die Erdstoffe aufgelöst, die bey abnehmender Wärme sich ausschieden. So entstand der mit Wasser bedeckte Kern, der jedoch keine einfache Eyform hatte, sondern (weil wahrscheinlich Sonne und Mond nicht in Conjunction waren, sondern die Bildung des Kerns vorging, als der Mond zwischen dem letzten Viertel und Neumond war,) eine zusammengesetzte Eyform.

Geognostische Formationen. Hätte die Erde gar keine Drehung gehabt, so hätte der Mond im Zeitraume von 4 Wochen die Wassermasse in alle möglichen Stellungen gebracht; hatte dagegen die Erde eine Drehung, wenig schneller, als der Umlauf des Mondes, so konnte sehr lange Zeit verfliessen, ehe die verschiedenen Stellungen, wobey die beyden Continente aus dem Wasser hervortraten, erfolgten; waren sie einmal trocken, so blieben sie sehr lange frey von Wasser und nach sehr langem Zeitraume, nachdem sich eine Thier- und Pflanzenwelt gebildet hatte, wurde das kleine Continent wieder von Wasser bedeckt und mit neuen Schichten erhöht. Bey dieser Aenderung der Stellung musste eine Verschiebung des Schwerpunctes erfolgen, welche ein Zerbertsen der Rinde zur Folge hatte. [Das letztere erhellt nicht recht: jedoch nach der Vorstellung des Verf. lässt sich diese Annahme vertheidigen.] Endlich nach viel längerer Zeit, nämlich erst nach einer ganzen relativen Drehung, (d. i. als derselbe Punct des Kerns, wie beym Anfange der Drehung, dem Monde zugekehrt war,) kam auch das grosse Continent ganz oder (wegen Abnahme des Wassers) grösstentheils unter Wasser, aber die wichtigsten Niederschläge waren schon vollendet, und es entstanden keine das Ganze bedeckende neue Niederschläge. —

Der Punct, welcher zu der Zeit, als noch alles unter Wasser war, den Endpunct der grössten Hälfte der grossen Axe bildete, liegt in Ost-

Indien; die Linie von ihm bis zum Drehungspole des Kerns geht über die Vorder-Indische Halbinsel, über Tibet, das westliche China, das östliche Sibirien bis zum Lande der Tschuktschen. Diese Linie ging daher zuerst aus dem Wasser hervor, hier bildete sich die erste lebende Welt, die vielleicht bey keiner der folgenden Ueberschwemmungen ganz mehr zerstört ist. America (der kleinere Continent) entstand später, ist aber dennoch älter, als der grössere Theil von Europa und als West-Africa u. s. w.

Ebbe und Fluth. Hat die Erde ehemals eine langsamere Drehung gehabt, so musste diese irgend einmal in die jetzige schnellere übergehen, und die Niederschläge selbst konnten dazu, (indem das Moment der Trägheit abnimmt, wenn ein grösserer Theil der Masse sich gegen den Mittelpunct senkte,) Veranlassung geben. Dabey mochte sich auch die Lage der Axe ändern und das erfolgen, war schon früher kurz angegeben ist.

Die Entstehung der Ebbe und Fluth ist auch vorhin erklärt, nur hat der Verf. ganz und gar Unrecht, wenn er hier sagt, weder nach Newton noch nach Laplace werde die Entstehung einer Fluth an zwei einander entgegengesetzten Stellen auf der Erde erklärt. Wenn die Newtonsche Theorie dieses nicht erklärte, so thäte es die des Verf. auch nicht; denn die Newtonsche oder Laplacesche Theorie ist ja nichts anders als eine viel strenger durchgeführte Beantwortung der Frage, welche Gestalt die Wasserkugel annehmen würde, wenn immer dieselbe Seite dem anziehenden Puncte zugekehrt wäre, und richtig ist es, dass die beyden Hälften der langen Axe des alsdann entstehenden verlängerten Sphäroids grösser als die kurze Axe werden, obgleich das Verhältniss dieser Grösse etwas anders bestimmt werden muss, als der Verf. es thut. Hier ist des Verf. Raisonnement S. 94. bis 96. viel zu oberflächlich gefasst und die höhere Mechanik gibt hier zuverlässigere Resultate, die sich aber, wenn man richtig auf alle Umstände Rücksicht nimmt, auch in populärer Sprache darstellen lassen. Diese Stelle ist vielleicht die einzige im Buche, wo (wir können nicht umhin es zu bemerken,) den Verf. seine sonst so rühmlich gezeigte Bescheidenheit verlässt, und wo er Newton u. Laplace als irrend darzustellen sucht, weil gewisse populäre Darstellungen jener Theorie ihm nicht genügten. Sofern er blos den populären Schriften ihre Unvollkommenheit der Darstellung vorwirft, mag er vielleicht Recht haben; denn Parrots Beyspiel und das Beyspiel andrer, die sich blos an solche Schriften halten, scheinen zu zeigen, dass die populären Darstellungen die Sache nicht genug erläutern. — Bemerkenswerther als diese Einwürfe ist das, was der Verf. über die verschiedenen Erscheinungen bei dem Andrängen gegen die Ufer sagt. Dieses Andrängen gegen die Ufer oder überhaupt die Erscheinung der Ebbe und Fluth auf einer *nicht* ganz mit Wasser bedeckten Erde lassen sich nicht mehr einer strengen Rechnung unterwerfen, so wie ja überhaupt alles Unregelmässige sich der Rechnung entzieht. Was also da, als für den wirklichen Zustand der Erde *ungefähr* passend mit Hülfe einer Theorie, die diesen irregulären Zustand keineswegs genau berücksichtigen kann, gefolgert ist, das kann grosser Correction bedürfen, und die hier mitgetheilten Vergleichungen zwischen der Theorie des Verfassers und der Erfahrung sind beachtenswerth; der Verf. zeigt nämlich, dass gewisse Abweichungen von der regelmässigen Ordnung einer täglich zweymal wiederkehrenden Fluth und Ebbe sich gerade an denjenigen Küsten finden, wo sie Statt finden müssten, wenn man über die Stellung des Erdkernes gegen das Wassersphäroid (oder Ey) wie es sich in jedem Augenblick herzustellen im Begriff ist, den hier aufgestellten Ansichten folgt.

Aenderung der Erdaxe. Die Erdaxe stand Anfangs senkrecht auf der Ebene der Bahn; aber sie litt eine Aenderung, aus der die Veränderungen in der Gestaltung des festen Landes folgten, die, welche wir in der Kürze schon oben angedeutet haben. Wie eine solche Aenderung der Axe entstanden sey, liegt zwar sehr im Dunkeln, aber der Verf. hat (wie es dem Rec. scheint,) Recht, wenn er die entgegengesetzte Meinung, dass eine Aenderung der Axe unwahrscheinlich sey, *unerwiesen* nennt.

Die Erde fing also an, sich um eine andere, nämlich die jetzige, Axe zu drehen, und wahrscheinlich lag der alte Pol in der Gegend der Behrings-Strasse, so dass die beyden Continente hier mit ihren Spitzen zusammenstiessen. Dabey war dann so ziemlich ganz Asien, das östliche Europa von Finnland bis Griechenland, das östliche Africa und der westliche Theil von America trocken, und das feste Land erstreckte sich bis an den damaligen Südpol, der zwischen dem Cap und dem Feuerlande, aber südlicher lag. Bey der Aenderung der Axe trat die jetzige Gestalt der Wassermasse ein. Der alte Aequator durchschnitt den neuen etwa in der Gegend des hohen Ophyr auf Sumatra und in der Gegend des Chimborasso.

Wie nun das westliche Europa und das westliche Africa aus dem Wasser hervortreten, lässt sich leicht übersehen, und was das Letztere betrifft, so haben wir das schon oben in der Bemerkung des Verfs. angedeutet, dass das grosse Continent etwas nördlich vom Aequator eine bauchige Form annehmen musste. Eben so ist oben schon (ganz folgerecht) die Entstehung der beyden grossen Landspitzen, der südlichen Spitze von America und Africa, erklärt.

Der Verf. geht diese Folgerungen noch mehr im Einzeln durch, und bemerkt dabey mit Recht, dass die Unregelmässigkeiten der Ufer u. s. w.

offenbar hier nicht berücksichtigt werden konnten. Wichtiger scheint allerdings zu seyn (was der Verf. anführt,) dass Neuholland, Neuguinea, Neuseeland, der westliche Theil von Nord-Africa und der östliche von Süd-America nach jenen Bestimmungen nicht aus dem Wasser hervorzugehen scheinen. Um ihr Daseyn zu erklären, ist es nöthig, die Erde nicht als ein einfaches Ey anzunehmen, was wegen der Einwirkung der Sonne und des Mondes, die nicht gerade an demselben Orte des Himmels zu stehen braucht, schon an sich wahrscheinlich sey. Daraus wird dann noch Mehreres erklärlich. — —

Ob die Axe der Erde sich noch jetzt ändert? Der Vf. macht aufmerksam auf die aus ältern und neuern Beobachtungen nicht ganz gleich gefundene Polhöhe von Greenwich: aber da müssen wir wohl gestehen, dass wir noch nicht so ganz wissen, wie nahe unsre Bestimmungen der absoluten Wahrheit kommen. Das Abnehmen des Wassers an der Schwedischen Küste und andere Erscheinungen scheinen für eine noch fortwährende Aenderung zu sprechen, und der Verf. hat Recht, dass sich daraus endlich müsste die Richtung der Aenderung finden lassen. Aber man muss für die entgegengesetzte Meinung, dass jene Erscheinungen vielleicht nicht auf einer die ganze Erde angehenden Ursache beruhen, doch auch bedenken, dass keinesweges das Zurückweichen des Meeres in ganz Europa merklich ist; vielmehr könnte man an der durchaus nicht abnehmenden Schwierigkeit, Holland und die benachbarten Länder gegen die Ueberschwemmungen zu sichern, mit vieler Bestimmtheit schliessen, dass das Meer sich dort nicht gesenkt habe. Ohne also auf diese viel zu unvollkommenen Einwürfe ein Gewicht als beweisend für das Gegentheil zu legen, müssen wir doch gestehen, dass es uns an wohlgeordneten Beobachtungen zu sehr zu fehlen scheint, um jene fortwährende Axe-Aenderung als einigermassen bewiesen anzusehen. — — Der Vf. sagt zwar: man komme allerdings am besten weg, wenn man die Beobachtungen für ungenügend erkläre; aber der Rec. kann eben so gut sagen, man kömmt allerdings am besten weg, wenn man aus ungenügenden Beobachtungen die hervorhebt, die einer vorgefassten Meinung entsprechen. Und darin haben wir beyde Recht; das Wahre ist, dass man einmal berechnen möchte, (und das wäre eben nicht so schwer,) 1. wie viel die Aenderung der Axe betragen müsste, wenn das Zurücktreten des Meers in Schweden, (eigentlich in dem Meridian, wo die Orte liegen, bey denen die Beobachtungen angestellt sind,) am meisten und etwa so viel als die Beobachtungen angeben, betragen sollte, und 2. wie es sich dann an der Nordküste von Deutschland und Holland etc. verhalten müsste; — es scheint dass auch diese höher aus dem Meere hervortreten müsste, wovon Hr. Kl. selbst das Gegentheil angibt, aber es anders zu erklären scheint.

Die Gestalt der Erde und die Aenderung des Schwerpuncts.

Ueber die Wärmevertheilung auf der Erde. Wir können diese Abschnitte wohl übergehen, da es doch nicht unsre Absicht seyn kann, eine erschöpfende Uebersicht von den Ansichten des Verfs. zu geben. Auch den letzten Haupt-Abschnitt, der eine *Zusammenfassung* des Vorgetragenen und Beantwortung einzelner Fragen, die theils im vorigen schon berührt sind, enthält, dürfen wir weglassen.

Unsere Darstellung, so mangelhaft sie allerdings nur seyn kann, wird dennoch hinreichen, um zu zeigen, wie scharfsinnig der Verf. alle seine Untersuchungen durchgeführt, mit welchem Fleisse er die vorhandenen Beobachtungen zu Rathe gezogen und seine Resultate daran zu prüfen gesucht hat. Seine Darstellung ist einfach und klar, sehr gut erläutert durch eine Reihe elegant ausgeführter Zeichnungen, und darf um so mehr auf den Beyfall aller Leser Anspruch machen, je seltner es ist, dass eine ganz neue Ansicht so klar vorgetragen, und dadurch dem Leser das Urtheil über ihre Richtigteit oder wenigstens über ihre consequente Durchführung so sehr erleichtert wird.

Dass über mehrere Hauptfragen noch die Aufschlüsse fehlen, wird der Verf. wohl selbst einräumen, z. B. die Frage, ob denn die Attraction des Mondes, die jetzt nur eine, wenige Fusse betragende, Verlängerung der gegen den Mond gekehrten Axe kervorbringen würde, auch wenn sie ihre ganze Wirkung zu vollenden Zeit hätte, damals eine so starke Verlängerung des Erdkerns und des Wassereyes bewirken konnte, wie wir sie nach der Höhe des festen Landes im Süden Asiens und in Süd-America annehmen müssen. — — Doch wir wollten uns auf eine nähere Beurtheilung hier nicht einlassen, und bemerken daher nur noch, dass das Buch in Rücksicht des Aeusseren zu den elegantesten gehört, die uns kürzlich im deutschen Buchhandel vorgekommen sind.

Topographie.

Heidelbergs alte und neue Zeit. Stadt, Universität, Bibliothek, Schloss und Umgebungen. Geschildert von Dr. *J. B. Engelmann.* Heidelberg bey Engelmann, 1823. XI und 212 S.

Obschon der Titel mehr eine *Ortsgeschichte* als *Ortsbeschreibung* anzudeuten scheint, so haben wir hier doch eigentlich mehr die letztere vor uns, und „das Historische ist nur Bindungsmittel, um zu zeigen, wie das Gegenwärtige nach und nach wurde — was es ist;“ ein *zweyter* Theil soll erst „die Geschichte Heidelbergs und seiner Umgebungen“ etc. selbst erzählen. Als Ort ist indessen Hei-

delberg weder durch Grösse, noch Volkszahl, (9000 E. in 1400 Häusern,) wohl aber besonders durch seine 1386 gestiftete *Universität* merkwürdig und mit Recht hat der Verf. dem Abschnitt, welcher die Schicksale dieser schildert, die meiste Aufmerksamkeit gewidmet. Er nimmt den grössten Raum ein, (von S. 24 bis 127) und beschreibt sie, nach den durch die *Reformation*, das Ende des 30*jährigen Krieges*, die *Abtretung Heidelbergs an Baden*, gegebenen Hauptepochen. Die Schicksale der damit so nah verbundenen berühmten Bibliothek sind nicht weniger fleissig bearbeitet. Das ganze Werkchen zerfällt in vier Abschnitte. I. Beschreibung von Heidelberg überhaupt und nach seinen Theilen. II. Universität mit allen dazu gehörigen Anstalten. III. Das Schloss und die *Umgebungen*, welche bekanntlich Heidelberg zu einem der schönsten Aufenthaltsorte machen, und Studirende vornämlich anziehen müssen. Der Herr Verf. hat, besonders bey Schilderung der Universität alle schriftlichen Quellen aus dem Archiv derselben, mit Fleiss und Gewandtheit benutzt. Das Ganze liest sich sehr angenehm, und ist ein willkommener Beytrag zu der, wie es scheint, jetzt mehr in Aufnahme kommenden Topographie, welcher durch ein Sach- und Namenregister doppelt brauchbar wird. Rec. freut sich auf den versprochenen 2ten Theil.

Erzählungen.

Bilder aus der Schweiz von *Heinrich Zschocke*. Erster Theil. 320 S. 12. Auch unter dem Titel: *Der Flüchtling in Jura*. Zweiter Theil. 448 S. Dritter Theil. 304 S. Beyde letztern Theile führen auch den besondern Titel: Der *Freihof von Aarau*. Aarau 1824, bey Sauerländer. (Alle 3 Theile 3 Thlr. 8 Gr.)

In der That haben wir *Bilder aus der Schweiz*, die uns Herr Zschocke aus dem Lande seiner Geburt und Jahrelangen Thätigkeit mit meisterhafter Hand hier aufstellt. Der *Flüchtling in Jura* führt uns in die Zeit zurück, wo die grössten mit den kleineren Cantons, der Landmann mit den Patriciern in den Städten haderte und der eine Schweizer von den Franzosen, der andere von den Oesterreichern hoffte, alle aber ihr freyes Land verwüstet und die Tapfern geächtet sahen. So ein Tapferer ist der Flüchtling, bis ihm der französische Oberst, den er, um Schweizerfreyheit zu schützen, tödtlich verwundete, am Ende selbst die Sicherheit schaft, die das *neutrale* Neufchatel nicht gewähren kann. — Der *Freihof von Aarau* ist eine Mähr aus der alten Zeit, wo noch der mächtige Adel mit den Städten gar oft in blutiger Fehde lag; wo Oesterreich, Frankreich und das deutsche Reich die innern Zwiste der Schweiz schürten. Zum Theil ist hier eine wirkliche Begebenheit mit hineingeflochten und wär' der Vergleich nicht zu oft abgenutzt, so könnte man sagen, man habe hier ein Gemälde aus der Schweiz, wie W. Scott von den schottischen Hochlanden lieferte. In jedem Falle aber ist die Hand, welche uns dasselbe schuf, so glücklich gewesen wie W. Scott im Besten was er schrieb und Hr. Zsch. hat noch vor dem Schotten voraus, sich nie in die oft redselige *Breite* verloren zu haben, mit welcher dieser Berge, Thäler, Röcke, Waffen u. a. s. *Nebendinge* schildert.

Kurze Anzeige.

Wie darf man in den deutschen Bundesstaaten über politische Gegenstände schreiben? Eine Untersuchung von *Joh. Christ.* Freyherrn *v. Aretin*, königl. baierischen Appellations-Gerichts-Präsidenten. Altenburg, Literatur-Comptoir, 1824. 99 S. gr. 8.

Es wird kaum einen andern Gegenstand geben, bey welchem es, ungeachtet aller Leichtigkeit allgemeine Grundsätze aufzustellen, doch so wenig möglich ist, wie bey dem vorliegenden, eine das Urtheil über den einzelnen Fall sicher leitende Grenze zu ziehen. Darum kömmt dabey alles darauf an, dass sowohl Schriftsteller als Censurbehörden und Regierungen sich einen gewissen Takt für das Erlaubte und Unerlaubte aneignen. Zur Ausbildung dieses Taktes wird ohne Zweifel die öffentliche Besprechung des Gegenstandes wirken, und man kann wohl als einen dankenswerthen Beytrag dazu die vorliegende Schrift betrachten, die dem Censor nicht weniger als dem Schriftsteller gilt. Keineswegs wird darin der Licenz das Wort geredet, aber es wird mit Geschick der Grundsatz festgehalten, dass der Achtung der Regierungen niemand mehr schadet, als wer ihnen die Ansicht unterschiebt, als ob jedes mit den Grundsätzen des Absolutismus nicht zusammenstimmende Wort etwas Unerlaubtes sey. Wenn der Verf. vielleicht hier und da zuweit in das Gebiet der Politik selbst hinüberstreift, zuweilen eine Art politischen Systems zu zeichnen scheint, so dürfte dies wohl in dem Zusammenhange der Gegenstände eine Entschuldigung finden.

Zuerst werden aus gesetzlichen und halbamtlichen Bestimmungen, namentlich dem Bundestagsbeschluss v. 20. Sept. 1819 und der Erklärung bey Gelegenheit der Unterdrückung des deutschen Beobachters, allgemeine Grundsätze entwickelt, und sodann diese auf die Behandlung einzelner politischer Gegenstände, der äussern Politik, der Constitutionen, des monarchischen Princips, der Fürsten, der Minister, Diplomaten u. Hofmänner, und des aristokratischen und demokratischen Princips angewandt. Die Schlussbemerkungen sind gegen einen Angriff des Dr. Pfeilschifter im Staatsmann auf den Verf. gerichtet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Februar. 44. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm.

Die Gesellschaft (*Samfundet*) *pro fide et Christianismo in Stockholm* hatte 5 Preisfragen aufgegeben, die bis zum 31. Dec. 1823 erledigt seyn sollten, nämlich folgende:

1. Da die wechselseitige Unterrichtsmethode immer mehr Vertrauen im Vaterlande gewinnt, so wird die Frage aufgeworfen: wie verhält sich diese Methode zur religiösen Bildung überhaupt und wie kann sie zweckmässig benutzt werden, um ältere vernachlässigte Personen im Christenthume gründlich und erbaulich zu unterweisen?

2. Da die sündhafte Gewohnheit, dass Mann und Weib ohne Ehe zusammen leben, in gewissen Classen der bürgerlichen Gesellschaft, zugenommen hat; so wird die Frage aufgeworfen: welche sind die Ursachen dieser Verachtung der göttlichen Gesetze; welche Folgen fliessen daraus für Moralität und Erziehung, und welche Mittel können eine bessere Lebensweise zurückführen?

3. Da es die Erfahrung neuerer Zeit erwiesen hat, dass öffentlich bestrafte gröbere Verbrecher auch nach einem hohen Grade von Lasterhaftigkeit durch eine milde Behandlungsweise fast ganz gebessert; aber auch dass andere, insbesondere jüngere, durch öffentliche Einziehung und Bestrafung schon bey ihrem ersten minder bedeutenden Vergehen aus Scham und Vernachlässigung zu gröberen Lastern gebracht werden können, so wird gefragt: welche sind die wirksamsten Mittel zur Besserung solcher Verbrecher?

4. Es wird eine praktische Untersuchung über die religiöse Richtung, die die Denkart in den aufgeklärteren und höheren Classen der Gesellschaft in den letzten Jahren genommen zu haben scheint, gewünscht, in wie ferne nämlich man hoffen darf, dass sie auf religiösem Grunde ruhe und dadurch Mittel zur Erneuerung eines wahren Christenthums in der übrigen Volksmasse werden könne.

5. Da die mit Grund getadelten und zunehmenden Unschicklichkeiten bey Erwählung der Religionslehrer durch die Gemeinden einen nachtheiligen Einfluss auf die Religiosität des Volks äussern; so wird gefragt: welche Ursachen machen diese früher so heilig gehaltene Wahlart jetzt oft so unwürdig und verderblich: politische, moralische oder religiöse? und ist es überhaupt und auf welche Weise möglich, jene Wahlart zu einer Würde und Rechtlichkeit zurück zu führen, wie sie christlichen Gemeinden geziemt?

Auf die 2te und 3te Preisfrage hat die Gesellschaft Antworten erhalten, die sie des ausgesetzten Preises von 12 Ducaten würdig gefunden hat und die auf Kosten der Gesellschaft zum Druck befördert werden sollen.

Aus London.

Folgende Schriften über Spanien sind neuerdings erschienen:

Campaign of the left wing of the allied army in the western Pyrenees and south of France, in the years 1813—14. of Batty, Capitaine. London.

Recollections of the peninsula. London, 1823.

A visit to Spain, containing the transactions in the latter part of 1822 and the first four months of 1823, by Michael John Quin. London.

Derselbe Quin, wahrscheinlich ein spanischer Advocat, hat neuerdings herausgegeben:

Memoirs of the life of Ferdinand VII, King of Spains — translated from the original spanish Manuscript. London.

Vor Kurzem ist der gelehrte Britte *Wilhelm Bullock* aus Mexiko mit einer ganzen Schiffsladung von Götzenbildern, Modellen alter Tempel und Pyramiden, Handschriften und Gemälden aus Montezuma's Zeit, an Ort und Stelle aufgenommenen Panoramen und Prospecten, Nationaltrachten und Matten von Vogelfedern, und grossen und mannigfaltigen naturhistorischen Sammlungen, nach London zurückgekehrt. Er hat auch den Baum aufgefunden, dessen Früchte Menschenhänden gleichen. Ausgestopft und in Weingeist hat er Exemplare des schönen wilden Hundes vom Durangoberge, Acolottle genannt, der nicht grösser ist als eine Ratze, und einer Froschart, die den grösseren Schildkröten an Grösse gleichkommt, mitgebracht. Alle diese Seltenheiten wollte Bullock in London zur Schau aufstellen, auch eine Beschreibung seiner Reise unter dem Titel:

Six months in Mexico, herausgeben. — Bullock hat das Alt-Mexikanische lesen und schreiben, auch zum Theil die gemalten (hieroglyphischen) Handschriften deschiffriren gelernt. Zufällig ist er zum Besitz der Sammlung von Antiquitäten und Gemälden gelangt, die der vor 40 Jahren in Puebla verstorbene, durch seine Gelehrsamheit berühmte, aus Schottland gebürtige Mönch, *Mac Taggart*, angelegt hatte. In Mexico hat Bullock seinen Sohn zurückgelassen, dem dort ein Silberbergwerk geschenkt worden ist.

Erwiederung.

Dem ungenannten Abfasser der *zweyten* Recension (m. Rechtshistor. Unters. d. gutsherrl. bäuerl. Verh. in Deutschland betr.) in der Jen. Lit. Zeit. 1824. Nr. 196, 197, welcher m. g. S. auf eine höchst unwürdige Weise zu entstellen, ja sogar als anarchisch und revolutionär anzufeinden sich bemühet, diene zur Nachricht, dass eine *vorläufige* Beleuchtung seines Benehmens sich am Schlusse meiner jetzt in Druck erschienenen Schrift:

Die erwerbende Verjährung, dargestellt etc. Magdeburg 1825, bey W. Heinrichshofen.

vorfindet. Uebrigens werde ich an seiner *angeblichen* Recension in der Fortsetzung m. R. U. Schritt für Schritt zeigen, zu welchem unabsehbaren Wirrwarr, und sich selbst auflösenden Widerspruch, jedes entgegengesetzte, nach ihm zu beobachtende Verfahren führt. Dort hoffe ich auch meine Ansichten über diesen Gegenstand (bey aller Achtung für die *Gründe* Anderer) so zu befestigen, dass endlich jeder Unbefangene Wahrheit von absichtlichen Verdrehungen, Gemeinplätzen und alten Vorurtheilen (welche sich sogar in das Gewand einer Recension einhüllen, ohne eben deshalb die in m. S. zu lesenden vielfachen Widerlegungen dieser abgenutzten Künste und Vorwände, auch nur mit einer Sylbe zu berühren) wohl unterscheiden wird!

Magdeburg, im Februar 1825.

F. F. Weichsel.

Sowohl durch ein mehrere Jahre fortgesetztes Studium der Quellen der alten Geographie, als auch dadurch, dass Mannert's umfassende Forschungen in jenem Gebiete ihrem Abschlusse nahe sind, und zur Benutzung vorliegen, so wie durch einzelne tiefgehende Untersuchungen anderer berühmter Geographen, fühle ich mich im Stande — im freundschaftlichsten Einverständnisse mit Herrn Braun, dem Verleger meines Schul-Atlasses — nun auch mit Erfolg einen ausführlichern, umfassenden und vollständigen Atlas der alten Welt und des Mittelalters bearbeiten zu können, der sich von gedachtem Schul-Atlas theils durch das weit grössere Format (indem die Karten mehr als noch einmal so gross werden), theils durch einen wenigstens zwey bis dreymal höheren Preis, theils besonders durch die Art der Behandlung und Ausführung und durch eine weit grössere Menge der aufzunehmenden Namen, wie diess bey einem Werke für Lehrer sich von selbst versteht, unterscheiden soll. Derselbe soll sich durch den innern Zusammenhang der Länder und besonders dadurch empfehlen, dass nur auf die classische Zeit Rücksicht genommen wird. Die Karten werden auch nur das von Gebirgen und Flüssen enthalten, was im Alterthume bekannt, und von Oertern nur das, was in demselben wichtig war.

Hierin liegen für den Kenner die Merkmale, wodurch diese Karten auch von allen andern, mit denen sie etwa im Format übereinkämen, sich unterscheiden. In Ansehung alles Uebrigen beschränke ich mich darauf, das Publicum auf die Probe des Werkes zu verweisen, welche demnächst von der Verlagshandlung, D. R. Marx, ausgegeben werden wird.

Im Januar 1825.

Karl Kärcher.

Ankündigungen.

Anzeige für Schulmänner.

Klio der Römer, oder Auswahl aus den vorzüglichsten Geschichtschreibern Roms, mit erläuternden Anmerkungen von Friedr. *Jacobs.* Auch unter dem Titel: Lateinisches Elementarbuch zum öffentlichen und Privatgebrauch von F. Jacobs und F. W. Döring. 3tes Bändchen. Zweyte vermehrte und verbesserte Aufl. 19¼ Bogen in 8. Preis: 15 gGr.

ist im December vorigen Jahres an alle gute Buchhandlungen versandt worden, bey welchen auch eine besondere Anzeige über die ganz veränderte Einrichtung dieses Theiles eines Schulbuches zu finden ist, das seit Jahren in vielen Schulen Deutschlands mit fortgesetztem Beyfalle eingeführt ist. — In Bezug auf dieses *dritte* Bändchen schreibt mir ein ausgezeichneter Schulmann: „aus den lateinischen Historikern liesse sich keine interessantere und passendere Auswahl treffen, und die Bemerkungen und Anweisungen unter dem Texte sind gerade, wie man sie gern hat, nicht um dem Schüler vom Denken, sondern zum Denken zu helfen."

Jena, im Februar 1825.

Friedrich Frommann.

Ein neuer Musen-Almanach.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und bey uns, so wie in allen Buchhandlungen, für 1 Thlr. zu haben:

Musen-Almanach für das Jahr 1826.

Herausgegeben von Julius Curtius.

Gedichte von verschiedenen Verfassern und in der mannigfachsten Form und mehr als 500 *Xenien* bilden

den Inhalt. Die letzteren haben die politischen, religiösen, literarischen und theatralischen Verkehrtheiten u. Beziehungen zu ihrem hauptsächlichsten Ziel erwählt, lassen fast keinen bekannten Namen, kein Institut und keine Richtung unserer Zeit ungeneckt, und eignen dieses *erste* Taschenbuch für 1826 zu einer höchst pikanten Unterhaltung.

Noch bemerken wir, dass in allen Buchhandlungen ausführliche Anzeigen gratis ausgegeben werden über die auf Subscription erscheinenden Werke:

1) *Uebersicht der gesammten directen und indirecten Besteuerung in den preussischen Staaten* als Grundlage und im Vergleich zu den verschiedenen Steuersystemen, welche an den lang ausgedehnten Grenzen in Berührung kommen, als: *Russland*, *Oesterreich*, *Sachsen*, *Baiern*, *Frankreich* u. s. w. Mit Anmerkungen und Vorschlägen, den ausübenden Steuerdienst betreffend, von C. W. *Schmidt*, Königl. Steuer-Offiziant, ordentlichem Mitglied der Märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, Verfasser der „mechanischen Technologie" u. s. w. (*Subscriptions-Preis:* 2 Thlr. 12 Gr., *nachheriger Preis:* 4 Thlr.)

2) *Bernhardt Wanschaff's „Neueste mathematisch-constructionelle Entdeckungen.* (*Subscriptions-Preis:* 1 Thlr. 12 Gr., *nachheriger Preis:* 2 Thlr. 12 Gr.

Berlin, im Januar 1825.

Vereins-Buchhandlung.

Von

John Walker's critical Pronouncing Dictionary of the English Language

wird in meinem Verlage eine mit dem Londoner Originale wetteifernde Ausgabe veranstaltet, und im Laufe des nächsten Sommers beendet seyn.

Leipzig, 24. Febr. 1825.

Ernst Fleischer.

Anzeige

von

Schuderoff's, Dr. Jonath., Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen, Jahrgang 1825 *in* 2 *Bänden, oder* 6 *Heften. gr.* 8. 3 *Rthlr.*

Ohne in der Druckeinrichtung, der Zahl der Hefte und dem Preise dieser schon seit drey und zwanzig Jahren bestehenden, vielgelesenen, durch ihre Freymüthigkeit und Parteylosigkeit sich stets auszeichnenden Zeitschrift etwas zu ändern hat mit dem Jahrgange 1822 eine *neue Bändefolge* begonnen, neu eintretenden Abonnenten ein Ganzes zu liefern und in ihre Willkür zu stellen, ob sie die früher erschienenen 40 Bände, deren bedeutend verminderte Preisbestimmung weiter unten bemerkt ist, sich anschaffen wollen, oder nicht.

Dass am Schlusse jeden Bandes

ein vollständiges Verzeichniss der in dem verflossenen Halbjahre herausgekommenen theologischen Literatur

beygefügt wird, dessen wichtigere Artikel durch kurze Anzeigen ausgezeichnet werden sollen, ist gewiss jedem, der mit der Literatur in fortwährender Bekanntschaft sich zu erhalten wünscht, sehr willkommen.

Für die bisherigen Abonnenten gibt der zweyte Titel die Bändezahl vom 41sten an. Regelmässige Versendung von zwey zu zwey Monaten wird, wie bisher, nicht fehlen, so wie überhaupt Redacteur und Verleger nicht versäumen werden, unausgesetzt ihr ganzes Interesse dieser Zeitschrift zu widmen. Sie bitten darum jeden, den das protestantische Kirchen- und Schulwesen interessirt, um Correspondenz-Nachrichten für die zweyte Abtheilung jedes Heftes, und werden Aufsätze, die die Tendenz der Jahrbücher zu fördern geeignet sind, willkommen heissen und angemessen honoriren.

Die Angelegenheiten der protestantischen Kirche werden immer wichtiger und entwickeln sich immer folgenreicher. Sollte daher diese Zeitschrift nicht schon als Niederlage der, auf Kirchen und Schulen Bezug habenden, Verfügungen, Anstalten und Vorschläge die besondere Theilnahme der protestantischen Geistlichkeit verdienen, und wäre nicht zu wünschen, dass sie von allen, nur einigermaassen vermögenden, Kirchen für die Pfarr-Bibliothek angeschafft würde?

Denen, die diese Zeitschrift ganz vollständig zu besitzen wünschen, den Ankauf möglichst zu erleichtern, bestimme ich die Preise der früheren Jahrgänge, wenn sie sich anheischig zur Fortsetzung machen.

1r bis 14r Jahrgang à 1 Rthlr.		14 Rthlr. —
15r bis 20r Jahrgang à 1 Rthlr. 12 Gr.		9 Rthlr. —
21r 22r 23r Jahrgang à 3 Rthlr. — -		9 Rthlr. —

Jedem Hefte wird endlich

ein literarischer Anzeiger

beygefügt, die Verlagshandlungen theologischer Schriften daher ersucht, die Ankündigungen derselben an mich einzusenden. Für die mit Petitschrift gedruckte Zeile ist der Preis *einen Groschen.* Die Artikel, welche man beurtheilt wünscht und unter die bedeutenden Erscheinungen in der Theologie rechnen kann, wolle man durch Buchhändlergelegenheit an die Redaction gelangen lassen. Leipzig, im Januar 1825.

Joh. Ambr. Barth.

Mignet, Geschichte der französischen Revolution von 1789 *bis* 1815. Aus dem Französischen übersetzt von A. Wagner. Mit einer chronologischen Uebersicht und einem Steindruck. 41 Bogen auf fein französ. Druckpapier in gr. 8. Jena, Frommann. Preis: 2 Thlr. 18 gGr.

Frankreich hat diess Werk als das beste unter den vielen ähnlichen anerkannt, ein geachtetes kritisches Blatt in *England* nennt es: „*the admirable work*

of Mignet," und so wird diese Uebertragung, für deren Güte der Name des Herrn Uebersetzers bürgt, gewiss auch in *Deutschland* den verdienten Beyfall finden. Es ist weder eine trockne Zusammenstellung der Begebenheiten, noch eine unter der Maske der Geschichte auftretende Parteyschrift, sondern eine genetische Entwickelung des ganzen Kreislaufs dieser grossen Weltbegebenheit, mit Bezeichnung des Charakters der verschiedenen Perioden, der wirkenden Ursachen bey den Hauptwendepuncten derselben und der vorzüglichsten Männer, die darin handelnd auftraten. Die ganze Darstellung, beruhend auf gründlichem Studium der Quellen, auch bisher unbenutzter, bewegt sich in gedrängtem, aber doch klarem Vortrage und lässt überall die Tiefe, den Geist und die reine Gesinnung des Verfassers erkennen. So wird die ältere Generation unter uns hier gern im Zusammenhange und mit manchen neuen Aufschlüssen und gehaltreichen Andeutungen wieder finden, was sie zum Theil selbst erlebt, die jüngere aber in kräftigen und bestimmten Umrissen ein Bild erhalten von den Begebenheiten, die auf unsere Zeit einen so ungeheuern Einfluss gehabt haben. Allen wird die chronologische Uebersicht als das zweckmässigste Register willkommen seyn.

Bey *A. Rücker in Berlin* sind erschienen und versandt worden:

Annalen, Möglinsche, der Landwirthschaft. 15ten Bandes 1stes Stück. Der Jahrgang von 4 Stück 8. 6 Rthlr.

Journal für die neuesten Land- und Seereisen, herausgegeben von D. Spieker. Januarheft. Der Jahrgang von 12 Heften mit Kupfern und Karten. gr. 8. 7 Thlr. 12 Gr.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Staaten. Ersten Bandes 2te Lieferung. gr. 4. mit 5 Kupfern. 2 Thlr. auf englisch Druckpapier 2 Thlr. 6 Gr.

Bey *W. Engelmann in Leipzig* ist erschienen:

Petiscus, C. W., Erzählungen.
2 Bde. 8. 47 Bogen.
Preis: 3 Thlr. 12 Gr.

Ein wackerer Mann gibt hier wackere Erzählungen, anmuthig für jung und alt; die junge Welt belehrend, und die ältere unterhaltend. Wer sie zur Hand nimmt, wird es nicht bereuen, und wer sie nicht liest, einen grossen Genuss entbehren. Darum werde ihnen freundliche Aufnahme bey allen, denen die Tugend theuer ist, wenn sie auch in Gestalt einer erheiternden Freundin erscheint.

Neue Musikalien, die bey *A. Wienbrack in Leipzig*, wie durch alle Buch- und Musikhandlungen zu bekommen sind.

Rondo Capriccio sur une Danse nationale Suédoise avec Introduction p. le Pianoforte, composé p. J. B. Struve. 12 Gr.

Neuf Variations sur la nouvelle Chanson nationale Suédoise p. l. Flute, p. J. Müller. 8 Gr.

Sei Canzonette con accompagnamento di Pianoforte, composte da C. A. P. Braun. 16 Gr.

Quatuor pour deux Violons, Alto et Basse, composé p. J. Berwald. 18 Gr.

Rondo di Calatrava. 4 Gr.

Six Laendlers pour la Guitare, composé p. C. de Gaertner. 4 Gr.

Variations sur la Chanson nationale Française: Vive Henry Quatre. Pour deux Flutes, composées p. L. Drouet. 4 Gr.

Von dem *Gemälde der organischen Natur* in ihrer Verbreitung auf der Erde, von *Wilbrand* und *Ritgen*, sind gut illuminirte Exemplare nebst Text, auf Bestellung, stets bey uns zu haben.

Leipzig, im März 1825.

Steinacker und Hartknoch.

Literarische Anzeige.

Contes offerts aux Enfans de France. Par J. N. Bouilly. Paris 1825.

erscheinen in einer deutschen Bearbeitung bey

Leipzig, 19. Febr. 1735.

Ernst Fleischer.

Am 5. April u. f. T. d. J. wird in der Königl. Bibliothek zu Berlin eine abermalige Versteigerung von Dubletten, worunter auch viele wichtige und seltene mathematische und physikalische Werke aus der Bibl. des verst. Prof. *Tralles* befindlich sind, abgehalten werden. Das Verzeichniss ist zu haben: in Berlin bey dem Königl. Auct. Comm. Hrn. Bratring, dem Buchh. Hrn. Dümmler und den Herren Bücher-Commissionairen Jury, Suin, Fernbach, Rummel, Schneider und Violet, in Hamburg bey den Herren Perthes und Besser, in Manheim bey Hrn. Artaria und Fontaine, in Wien bey Hrn. Gerold, in Paris bey den Buchh. Gebr. Tilliard und Mdme. Huzard, in London bey Th. u. Geo. Underwood, und Harding Triphork und Lepard, in Kopenhagen bey Gyldendal, in Mailand bey Brizzolara, in Utrecht bey Altheer und in mehren andern Buchhandlungen Deutschlands. Die oben genannten Herren Commissionaire sind die, in portofreyen Briefen an sie gelangenden, Aufträge zu besorgen erbötig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Februar. 45. 1825.

Philologie.

Miscellanea maximam partem critica. Edi curaverunt *F. T. Friedemann* et *J. D. Godofr. Seebode.* Vol. I. Part I—IV. Hildesh. 1822. (S. 782 mit Einschluss der *indices*). (Praen. des Jahrg. 4 Rthlr.)

Eine Sammlung wie die gegenwärtige, welche einen Vereinigungspunct bildet von Allem, was im Gebiete der altclassischen Literatur einzeln erschienen ist, aber wegen seiner Seltenheit sehr vielen unzugänglich bleiben musste, und welche ausserdem noch nicht erschienene Aufsätze und Abhandlungen über einzelne wichtige Gegenstände der alten Literatur, vorzüglich der Grammatik, Hermeneutik und Kritik, in sich aufnimmt, eine solche Sammlung muss für Lehrer auf gelehrten Schulen und für Philologen und Freunde des Alterthums überhaupt eine wahrhaft freudige Erscheinung seyn, und das um so mehr, wenn sie mit weiser Auswahl gerade dasjenige in sich zusammenfasst, was seiner Vortrefflichkeit und Originalität wegen häufig gewünscht, bey seiner Seltenheit aber wenig gefunden wurde, und wenn sie dabey durch neuere Mittheilungen vorzüglich das in Umlauf zu setzen sucht, was allgemeinern Eingang zu finden verdient. Dass die würdigen Herausgeber vorstehender Sammlung ein solches Ziel sich nicht nur gesetzt, sondern auch verfolgt haben, darüber scheint bereits durch die Stimme des Publicums entschieden zu seyn, indem das Unternehmen so viel Aufmunterung und Unterstützung gefunden, dass bereits ein zweyter Jahrgang davon mit Bestand und Gedeihen begonnen hat. Wir unserer Seits begnügen uns daher mit einer einfachen Anzeige der in dem ersten Jahrgange enthaltenen Abhandlungen, über deren Werth zum Theil schon längst die allgemeine Entscheidung erfolgt ist, und fügen nur bey den Aufsätzen einige Bemerkungen hinzu, welche hier zum ersten Male hervortreten.

Das erste Heft enthält folgende Stücke: I) *Euripidis fragmenta duo Phaethontis e cod. Claromontano edid. God. Hermann.* Ueber diese Fragmente hatte schon früher G. *Burgess* im Classischen Journal Bemerkungen mitgetheilt, und da *Hermann* sehr oft dieselben berücksichtiget, so finden wir es sehr zweckmässig, dass sie hier S. 17—26 vollständig abgedruckt sind. III) *E. Fr. Poppo de usu particulae ἂν apud Graecos. dissert. I.* Diese schon 1816 erschienene Abhandlung ist hier etwas vollständiger, aber in den Grundansichten nicht verändert, wiederholt. Auf Reisig's bekannte Schrift über denselben Gegenstand ist zu wenig Rücksicht genommen. IV) *Ueber die Laren*, von *Wagner* in Lüneburg. Sie sind Söhne des Mercurius und der Nymphe Lala (von λαλεῖν), und als Symbol und erste Erfinder der Sprache, worauf die häusliche und bürgerliche Gesellschaft erblüht, wurden sie verehrt auf dem Herde, bey dem Feuer, als dem Vereinigungspuncte der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft (*Vesta, focus urbis*). So wurden sie bald nachher die Beschützer des Herdes und des Hauses. Zur festern Begründung dieser, allerdings wohl richtigen, Ansicht der Sache werden noch die einzelnen Namen und Beynamen derselben gedeutet. Dabey wollen wir indess nicht weiter verweilen. V) *J. M. Gesneri Epistolae aliquot. Nunc primum edid. Luenemann.* Eine artige Correspondenz des gelehrten Mannes mit dem Buchhändler Th. Fritsch wegen Herausgabe des Lucian, und einige Briefe desselben an Albert. Fabricius, Sam. Reimarus u. a. VI) *Dav. Ruhnkenii notae grammaticae in Mureti scripta et Laur. Santenii notae prosodiacae in Mureti Carmina*, aus Ruhnken's Ausgabe des Muretus gesammelt und mit kurzen Anmerkungen begleitet von *Friedemann.* Eine gerade jetzt recht willkommene Gabe, wo man sich über feinere Sprachbemerkungen, als über unnütze Kleinigkeiten, mit hochfahrigem Dünkel hinwegzusetzen gewohnt ist. VII) *Ueber das Antisigma des Kaisers Claudius* von *Fr. Osann.* Es wird die frühere Meinung darüber gegen eine Ansicht Krehl's in Schutz genommen. VIII) *Etwas über Johannes Fust und Peter Schöffer, Erfinder der Buchdruckerkunst, und Johann Müller, Erfinder der Stereotypen* von *Hoffmann* in Berlin. Einige interessante bibliographische Notizen über die genannten Gegenstände. IX) *Car. Morgensternii Symbolae criticae in quaedam loca Platonis et Horatii*; zuerst erschienen 1821 mit dem Dorpater Lectionsverzeichnisse. Es werden einige Stellen der *Apologie*, des *Charmides* und der *Horaz. Satyren* v. Hrn. M. nach seiner bekannten Manier theils erläutert, theils critisch behandelt. X) *Obser-*

vationes nonnullae in Sextum Empiricum, scriptae a Carolo Beiero, Profess. Lips. Sehr scharfsinnige Vermuthungen über einige verdorbene Stellen des Sextus, welche den Wunsch erregen, dass Hr. Prof. B. seinen frühern Entschluss, diesen so wichtigen und doch noch so sehr vernachlässigten Schriftsteller zu bearbeiten in Ausführung bringen möge. XI) *Loca quaedam Senecae Tragici ex antiquis monumentis illustrata a T. Baden.* Ein trefflich gewählter Gegenstand! Denn gerade im Seneca lässt sich aus Denkmälern der Kunst gar manche gute Erläuterung entlehnen. XII) *Ueber die Bedeutung und Eintheilung der Pronomina, mit besonderer Beziehung auf die lat. und griech. Sprache,* von *Fr. Günther.* Wie nöthig eine genaue Erörterung dieses wichtigen Gegenstandes sey, kann schon eine flüchtige Ansicht der geschätztesten grammatischen Lehrbücher deutlich machen. Herrscht in irgend einem Capitel derselben Undeutlichkeit und Verworrenheit, so ist es wahrlich vorzüglich in diesem der Fall. Der Verfasser vorstehender Abhandlung ist so glücklich gewesen, viele der vorhandenen Irrthümer aufzudecken und manche Dunkelheiten durch Klarheit und Deutlichkeit eigner Darstellung zu entfernen. Indess zweifeln wir, ob seine Theorie *im Ganzen* viel Beyfall erhalten werde, da sie einer sichern Grundlage fast in eben dem Grade zu ermangeln scheint, wie so manche andere. Auf die Beweisführung dieses Urtheils können wir uns indess hier nicht einlassen. Es genüge, auf die Schwierigkeit der Sache aufmerksam gemacht zu haben, welche der geachtete Verfasser auch selbst lebendig gefühlt hat. XIII) *Dionysii Strocchii de vita et scriptis Casparis Garatonii commentarius,* abgedruckt aus den *Opuscoli Letterarii. T. I. Bologn. per Annesio Nobili* 1818. *p.* 147 *sqq.* XIII) *Ev. Wassenberghii diss. philologico-critica de transpositione seu saluberrimo in sanandis veterum scriptis remedio.* Diese schon a. 1786 in Holland erschienene Abhandlung enthält zwar manche gute Bemerkung im Einzelnen, bestimmt aber den Begriff und Gebrauch der Umstellung in der Kritik nicht scharf genug, und behandelt den Gegenstand überhaupt nicht erschöpfend. XV) *Variae lectiones in Xenophontis Oeconomicum, Petri Victorii manu editioni Ald., quae est in biblioth. regia Monacensi, adscriptae,* den Herausgebern mitgetheilt von *Fr. Jacobs,* welcher hie und da einige gelehrte Bemerkungen eingestreut hat. XVI) *Variae lectt. e cod. Cizensi ad Ciceronis Epp. ad Divv. libr. I., enotatae a Daehne.* Die Handschrift war bisher noch nicht verglichen, ob sie gleich recht gute Lesarten enthält. Hr. M. D. theilt dieselben hier genau und vollständig mit, und gibt nebenher einige Crit. Bemerkungen als Zugabe. XVII) *Variae lectt. e cod. Livii membran. Stuttgard. enotatae,* vom Hrn. *Osiander* den Herausgebern mitgetheilt. XVIII) *Variae lectt. ex cod. Nonii Marcelli Guelpherbyt. depromtae.* Schon Heusinger's Urtheil über diesen vortrefflichen Codex *Praefat. ad Cic. de Offic. p.* 38 musste seine Vergleichung wünschenswerth machen. Was uns hier vom Hrn. Dr. Seebode dargeboten wird, bestätigt die Behauptung jenes Kritikers, dass keineswegs die Pariser Handschrift, wie man sonst meinte, die Quelle aller übrigen sey, sondern vielmehr mehrere Familien unterschieden werden müssen. XIX) *Unterschied der Worte caeteri und reliqui* von Prof. *C. Beier.* Durch genaue Induction und scharfsinnige Combination gelangt der Verf. zu dem (ohne Zweifel richtigen) Resultate, dass *caeteri* gebraucht werde, wenn bey Hervorhebung vom Einzelnen aus einer Gattung hingewiesen wird auf das Uebrige als einen Inbegriff von Einzelheiten oder unterscheidbaren Ergänzungsgliedern; dagegen *reliqui* nur dann angewendet werden könne, wenn das Uebrige, zur Ergänzung Gehörende, nur so obenhin angedeutet wird, weil man es nicht in seiner Mannigfaltigkeit vorstellt, sondern seiner Natur nach ungetrennt, als ein ungesondertes Ganzes denkt.

Das zweyte Heft enthält mit fortlaufender Nummer folgende Stücke. XX) *Mosche de eo quod in Cornelii Nepotis vitis faciendum restat.* XXI) *Id. de Ciceronis in scribenda pro Deiotaro oratione consilio etc.* Beyde Abhandlungen erschienen ehedem als Programme und verdienten allerdings ein grösseres Publicum, als gewöhnlich Schulprogramme zu haben pflegen. XXII) *R. Payne Knight Untersuchung über die symbolische Sprache der alten Kunst und Mythologie,* mitgetheilt aus dem Class. Journ. N. XLV. 1821, und übersetzt von G. *Hennecke.* Sehr allgemeine und nicht tief eindringende Betrachtungen der genannten Gegenstände. XXIII) *Oratio memoriae J. Aug. Ernesti sacra, publice habita a C. Beiero, Prof. Lips.* Der Redner behandelt das Thema: *quanam arte vir ille omnium clarissimus ad summa atque in omni genere humanitatis perfecta potuerit pervenire,* und führt es mit seiner gewohnten Genauigkeit aus. XXIV) *Observationes ad Platonis Menonem. Scripsit G. Stallbaum.* Die Bemerkungen bezogen sich zunächst auf die vorige Ausgabe dieses Dialogs von Buttmann, und sind nunmehr von diesem Gelehrten in der neuen Bearbeitung desselben benutzt worden. XXV) *Ueber ein von Plutarch angeführtes Fragment eines unbekannten Dichters* von *Ahlwardt.* Das Fragment wurde von *Porson Praefat. ad Hecub. p. XXIV,* in trochäische katalectische Tetrameter geordnet. Hr. A. sucht die Unrichtigkeit dieses Verfahrens zu erweisen, und macht aus dem Stück einen Gassenhauer im choriambischen Sylbenmasse. XXVI) *J. Fr. Schleusneri Observatt. in Erotiani, Galeni et Herodoti Glossaria in Hippocratem ed. Franzii,* mit einzelnen Zusätzen begleitet von *Friedemann.* XXVII) *Ueber den Begriff und Umfang des Rhythmus in der Rede v. Blühdorn.* Numerus ist dem Verf. überhaupt das

Musikalische oder der Wohllaut des Vortrags. Dazu rechnet er drey Stücke: das Melodische des Ausdrucks, die Harmonie der Rede, und das Bezeichnende und Malerische des Einzelnen und des Ganzen in der Darstellung. Diese erörtert er sodann einzeln und sucht dadurch die Richtigkeit seiner Ansicht darzuthun. XXVIII) *Commentatio epigraphica. Scripsit Fr. Osannus.* Eine Probe von der jetzt schon ziemlich weit vorgerückten *Sylloge Inscriptionum.* XXIX) *De aulaeo et proëdria Graecorum, ad Pollucis Onomast.* IV. 19, §. 121. 122 von *G. E. Groddeck.* Die gelehrte Abhandlung erschien zu Wilna 1821, und verdiente um so mehr eine Aufnahme in dieser Sammlung, da dergleichen Schriften aus jenen Gegenden höchst selten bis zu uns herüberwandern. Eben so dankenswerth ist XXX) die *Tabula alimentaria Traiani,* welche *D. Pietro de Lama* zu Parma a. 1819 mit gelehrten Bemerkungen, in seiner Muttersprache geschrieben, herausgab, und XXXI) *Hier. Lagomarsini ad Jacobum Facciolatum epistola, qua quid in M. Tullii Ciceronis contra L. Pisonem oratione interciderit, demonstratur,* aus der *Raccolta d' opuscoli scientifici e filologici. Tom. X. Venez.* 1734 p. 435 fg. abgedruckt. Und welchem Philologen sollten nicht willkommen seyn die noch folgenden *Epistolae Ruhnkenii ad Dorvillium,* die Collationen alter Ausgaben und Handschriften zu *Cicero de oratore* und zum *Nonius Marcellus,* die Bemerkungen von *Clericus* zum *Horaz,* von *Reinesius* zum *Tacitus,* von *Baden* zum *Seneca,* von *Bothe* zum *Curtius,* von *Toup* zum *Rutilius Lupus* und zum *Velleius Paterculus,* von *Lagomarsini* zu *Anton Gratians* Briefen? Wer sollte sich nicht freuen hier zu finden die Prolegomena zu Ciceros Paradoxen von *Morgenstern,* die beyden zuerst von *Bloch* bekannt gemachten *vitae Euripidis,* und die durchdachte Abhandlung des gelehrten *Buttmann* über das Wort *θοός?*

Auch im *dritten* Hefte finden wir mehrere gehaltreiche Aufsätze, deren Mittheilung gewiss Vielen erwünscht seyn wird. Wir zeigen den Inhalt desselben kurz an, das Urtheil über die Zweckmässigkeit der Auswahl unsern Lesern überlassend. Den ersten Platz nimmt ein: *Torkill Badens* Abhandlung über die *Unbrauchbarkeit der nordischen Mythologie für die bildenden Künste,* über welchen Gegenstand der Verf. in seinem Vaterlande einen gelehrten Kampf zu führen hatte. Wir theilen mit ihm gern das Urtheil Göthe's, welches er selbst S. 422 angeführt hat. Auch die für die Literaturgeschichte nicht unwichtige Biographie des Literators G. Chr. *Harless* von seinem Sohne Dr. Chr. Fr. *Harless* finden wir hier. Darauf folgen Varianten zum Euripides, von *Bloch* mitgetheilt; zum Quintilian und Cicero, von *Klein* gesammelt; zum Non. Marcellus von Hrn. Dr. *Seebode* fortgesetzt; Bemerkungen zu einigen Atticisten von *Schleusner;* zum Q. Curtius von *Bothe;* zum Tacitus von *Baden,* zum Horatius von *Clericus;* zum Aelian und Plutarch von *Fr. Jacobs.* Unter den Abhandlungen über einzelne Gegenstände, welche schon früher erschienen waren, finden sich die zwey ersten sehr gehaltreichen Aufsätze von *Lobeck de Tritopatribus,* und *Wagners Commentatio de Temporibus Verbi, imprimis Latini;* so wie unter den hier zuerst erschienenen Stücken *Grimm's* Bemerkungen über *heute, heint, heuer,* und *Harless* Abhandlung über die Partikeln ὅπως und ὅπως μὴ zu bemerken sind.

Im *vierten* Hefte sind die Variantensammlunger zu *Euripides, Nonius Marcellus, Quintilianus* fortgesetzt; und ausserdem S. 637—650 zu *Libanius* aus einem Heidelberger Codex Lesarten mitgetheilt. Abgedruckt sind folgende Abhandlungen: *De chori Graecorum tragici indole* von *Heeren* (S. 593—616); *Burmannum de Bentleii doctrina metrorum Terentianorum iudicare non potuisse,* von *Reiz* (S. 706—712); *De Idaeis Dactylis,* von *Lobeck* (S. 727—754); *De versibus quibusdam Horatianis,* von *Eichstaedt* (S. 750—755); *De Arcadii quibusdam accent. praeceptis,* von *Göttling* (S. 755—768). Von neuen Aufsätzen finden sich, ausser den Fortsetzungen von *Klein* und *Baden,* vorzüglich folgende: *De locis nonn. Ciceronis de Orat.,* von *Matthiae* (S. 675—683); *Lectiones Andocideae,* von *Fr. Osann* (S. 702—705); *De Tragicorum Comicorumque choris in genuina metra restituendis,* von *Ahlwardt* (S. 712—727); *De Inscriptione Lat. nuper Romae detecta,* von *Thorlacius* (S. 735—744). *Burgessii in Herodotum emendatt.* (S. 764—766) sind aus dem Class. Journal entlehnt. Die *Indices* verdanken wir dem Dr. *Meyner* zu Halle.

Mögen die Herausgeber fortfahren, mit gewissenhafter Strenge nur demjenigen in dieser Sammlung einen Platz zu vergönnen, was der Wissenschaft wirklich heilsam und förderlich, und so den Lesern angenehm und erwünscht ist. Gewiss wird dann diese Zeitschrift nicht das Schicksal so mancher andern theilen, welche kaum ins Daseyn getreten schon wieder in ruhmlose Vergessenheit zurücksanken.

Erzählung.

Pietro von Albano oder Petrus Apone. Zaubergeschichte von *Ludwig Tieck.* Breslau b. Max und Comp. 1825. 186 S. 8. (mit einem besondern Titel: *Ludwig Tiecks Mährchen und Zaubergeschichten. I.*)

Die Mährchen- und Sagenwelt bietet unstreitig der Phantasie des Dichters einen unerschöpf-

lichen Reichthum der interessantesten Stoffe zu Kunstbildungen dar, und sie wird sich derselben um so lieber bemächtigen, je mehr sie fühlt, dass sie hier der Schranken entbunden ist, worin sie auf dem Gebiete der Wirklichkeit der Verstand hält und halten muss, weil er sonst von ihr sein Reich gänzlich vernichtet sehen würde. Allein so frey nun auch, in dieser den Gesetzen sinnlicher Wahrnehmung entbundenen Welt die Phantasie sich ergehen mag, so würde man doch sehr irren, wenn man meinte, dass sie deshalb, wenn sie aus einem, dorther entnommenen Stoffe ein Kunstwerk bilden wolle, auch allen Gesetzen, ausser ihren eigenen, sich entziehen dürfe. Freylich haben dies wohl manche Mährchenschreiber gemeint, und deshalb statt wahrer Kunstwerke höchstens künstliche Werke, wo nicht gar Unsinn und Kindereyen, hervorgebracht. Wenn das Mährchen ein Kunstwerk heissen soll, das heisst ein solches Werk, worin wenigstens ein Streben nach Kunst sichtbar ist, wenn es auch keinesweges auf Vollendung Anspruch machen kann, — so darf durchaus keine Seelenkraft die andere gewaltsam unterdrücken, sondern es müssen alle dabey sich harmonisch wirksam zeigen, damit so ein Abdruck der höhern Menschheit entstehe, der in keinem echten Kunstwerke vermisst werden darf. Also auch der Verstand und die Vernunft müssen ihren Antheil an der Bildung des Mährchen nehmen, versteht sich unter den Bedingungen, die die Art der Dichtung vorschreibt, und unter den Beschränkungen, welche deshalb eine Seelenkraft durch die andere erleiden muss. Findet sich dann in einem Mährchen eine solche gegenseitige Durchdringung der schaffenden Naturkräfte im Geiste des Dichters, dann entsteht gewiss, vorausgesetzt, dass jene Kräfte im vorzüglichen Masse vorhanden sind, ein Werk, wobey ein gebildeter Mensch mit hohem Vergnügen verweilen wird. Für ein solches Werk glaubt Recensent nun die vorliegende Zaubergeschichte des trefflichen *Tieck* erklären zu dürfen. Der Stoff ist aus einer Paduanischen Volkssage von einem Zauberer entlehnt, der unter der Maske eines Lehrers der Wissenschaft zu Padua wegen seiner tiefen Einsicht in das Wesen der Dinge in so hoher Achtung stand, dass er nicht nur viele Schüler um sich sammelte, sondern auch von der Regierung, ja dem Oberhaupte der Kirche selbst ganz vorzüglich ausgezeichnet wurde. Ein junger Florentiner, der seine Geliebte durch den Tod verloren hatte, und nun überall Linderung seines Kummers sucht, zumal da ihm nach einer irren Wanderung, auf der er ein anderes Mädchen kennen gelernt, das der Verlorenen wunderbar ähnlich war, auch dieses entrückt wurde, wird sein Schüler, und zieht in sein Haus. Durch Zufall entdeckt er hier die Zauberkünste seines Lehrers, u. gibt Veranlassung, dass der Betrüger entlarvt, und am Ende durch die Höllenkünste selbst, deren er sich zu Erreichung seiner Plane bedient hat, bestraft wird. Antonio findet seine zweyte Geliebte, die Schwester der ersten wieder, und wird durch sie glücklich, weil er rein und schuldlos ist. Man erkennt deutlich, dass in diesem Stoffe, dem des Dichters reiche Phantasie eine Menge anziehender Situationen abzugewinnen gewusst hat, ein tiefer, moralischer Sinn waltet. Das, was dem edlen Menschen heilig ist, und also auch dem Dichter heilig bleiben muss, der ja als solcher nur ein höherer Mensch ist, ist auch dem Verfasser dieses Mährchen überall heilig geblieben, und man findet mit Vergnügen am Schlusse alle die Foderungen befriedigt, welche Geist und Herz an eine solche Dichtung machen können. Die künstlerische Bearbeitung des Stoffes finden wir gleichfalls sehr lobenswerth. Nicht nur entwickelt sich die Fabel in gemessenem, ruhigen, doch nicht langsamen Fortschritt. Die Situationen, welche sie herbey führt, sind ungewöhnlich anziehend, und gehen aus der Verkettung der Umstände nothwendig hervor. Die Charaktere haben psychologische Wahrheit, uud in der Darstellung hohe Individualität. So ist nicht nur der Zauberer selbst in seiner schönen Maske höchst interessant, und gewinnt, bis zu seiner Entlarvung, die volle Theilnahme des Lesers, dem er sogleich durch sein Auftreten beym Begräbnisse der schönen Crescentia als ungemein ehrwürdig erscheint. In dem Diener desselben ist das Grauenhafte mit dem Possierlichen glücklich gemischt, und der Gedanke, dass dieser Diener das Strafwerkzeug für seinen Herrn werden muss, ist sehr glücklich zu nennen. Nicht minder gelungen ist in ihrer Art die alte Hexe, so wie dieser gegenüber Antonio's reines Gemüth und sittlicher Adel, seiner Geliebten Schönheit und Güte einen wirksamen Contrast bildet. Das Lobenswertheste und Vorzüglichste aber an dieser Dichtung ist wohl dieses, dass man nirgends Absichten, nirgends ein Streben nach Bedeutsamkeit, nirgends Künsteley im Ausdruck, bey aller Fülle und dichterischem Schmuck bemerkt. So ist, um nur ein Beyspiel anzuführen, die Rede meisterhaft, welche der Zauberer am Sarge der schönen Crescentia an die traurenden Aeltern hält. Die in dem Charakter des Priesters, der am Beerdigungstage der Crescentia in der Kirche allein zurückbleibt, und den Antonio zuerst auf das unlautere Treiben des Zauberers aufmerksam macht, gegebene Andeutung, wie sich ein wahrhaft frommer Sinn, ein wahrhaft Gottergebenes Wirken von dem eitlen Prunk blos weltlicher Wissenschaft und Kunst unterscheidet, hätte zum Vortheil des Ganzen wohl noch mehr entwickelt werden können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Februar. 46. 1825.

Geschichte des Mysticismus.

Der Mysticismus des Mittelalters in seiner Entstehungsperiode dargestellt v. *Heinrich Schmid*, Dr. der Phil. und Bacc. der Theol. zu Jena. Jena, bey Schmid, 1824. XII und 504 S. in 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Vorstehende Schrift war dem Recens. in doppelter Hinsicht eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung, theils nämlich wegen ihres Inhalts, theils wegen ihres Urhebers. Es lässt sich für einen jungen Theologen, der im Felde der leider seit längerer Zeit vernachlässigten, aber jetzt wieder mit mehr Eifer betriebenen historischen Theologie zuerst auftritt, wohl kein zeit- und zweckgemässeres Thema denken, als das vom Vf. gewählte. Während die eine Partei der Theologen sich von allem Positiven in der Religion, ja oft vom Gebiete des Christenthums verirrt und sich bloss philosophischen Speculationen überlässt; begnügt sich dagegen die andere mit dunkeln Gefühlen statt wahrer Erkenntniss oder versucht es wohl gar, kirchliche und mystische Formeln durch Scharfsinn und Spitzfindigkeiten des Verstandes zu rechtfertigen, so dass für die Theologie, besonders durch die letztere Partey — denn die erstere kann man beynahe von den Theologen ganz abrechnen, — eine gleiche Zeit herbeygeführt zu werden droht, wie die vom Vf. bearbeitete war, nämlich eine Zeit des Scholasticismus und Mysticismus, die sich schon in unsern Tagen bald verbinden, bald in entgegengesetzter Richtung auftreten. Was kann aber wohl eine solche Richtung der Theologie besser aufhalten, als dass man ihr aus voriger Zeit ihr Bild vorhält, damit sie sich in demselben, gleichsam im Spiegel, wieder erkenne und zur Selbsterkenntniss komme? Durch philosophische Belehrung ist wenigstens hier an keine Berichtigung zu denken. Die Scholastiker halten sich für Philosophen, die Mystiker aber verachten die Stimme der Philosophie, und die Scholastico-Mystiker sind vollends unantastbar, indem sie sich über beyde erhaben dünken, aber durch die Anwendung ihres Scholasticismus sich oftmals erst recht tief in ihren Mysticismus hineinspinnen, wie dies der Vf. an Richard von St. Victor deutlich genug zeigt. Es kann also nichts wirksamer seyn, als solchen Männern die Gründe ihrer Verirrung in ihren Uranfängen und gleichsam in ihren Elementen zu zeigen, und ihnen im Fortgange der Geschichte zugleich auch die Folgen vor Augen zu stellen, zu denen sie consequenter Weise genöthiget werden. Dazu ist nun die Geschichte der Entstehung des Mysticismus vorzüglich geeignet, und, da der abendländische Mysticismus einen eigenthümlichen Anstrich erhielt, namentlich die vom Vf. gewählte Periode des Mittelalters, in welcher er zuerst aus dem Orient in den Occident kam, wo, besonders unter den Einflüssen der aristotelischen Philosophie, bey einer mehr nüchternen Phantasie aus seinen Keimen der Scholasticismus und Mysticismus in getheilten Richtungen hervor ging.

Es ist wahr, wir besitzen schon manche dankenswerthe Beyträge zur Geschichte des Mysticismus von einem Neander, Tholuk, Engelhardt u. a. allein doch fehlt es, da *Arnoldi historia mysticismi* schon längst veraltet und an sich unzureichend ist, Lücke aber seine Idee einer Geschichte des Mysticismus noch nicht ausgeführt hat, noch immer an einer zusammenhängenden Geschichte desselben, und die Hoffnung, welche der Vf. obiger Schrift in uns anregt, dass er die Geschichte des Mysticismus fortsetzen werde, muss um so angenehmer seyn, je mehr er sein Talent dazu eben durch jene beurkundet hat. Zwar spricht der Vf. selbst sehr bescheiden von seiner Arbeit, nennt sie bloss einen Beytrag, und ohne sich den genannten Männern damit an die Seite stellen zu wollen, versichert er nur, dass Liebe zur Sache ihn dabey geleitet, und ausdauernde Anstrengung nicht gefehlt habe. Wie die Schrift vorliegt, ist sie freilich nur ein Beytrag, aber schon ein umfassenderer und ein solcher, der leicht als integrirender Bestandtheil einer fortgesetzten Geschichte gelten kann, auch ein solcher, der für unsern Mysticismus die wichtigste Periode behandelt.

Aber nicht bloss in der Wahl des Stoffes zeigt sich der richtige Blick des Vf., sondern auch in der Bearbeitung ebensowohl, als in der Art der Darstellung. Während er sein entschiedenes Talent zur historischen Theologie dadurch beurkundet, legt er doch zugleich auch, besonders durch seine Einleitung, den Beweis an den Tag, dass es ihm an philosophischer Bildung, als an der gründ-

lichen Unterlage jedes Studiums, nicht fehlt, und dass er, frey von Systemsucht und Parteinahme in den theologischen Streitigkeiten, Urtheilskraft genug besitze, seine Stimme über die ausgemittelten Resultate seiner historischen Forschungen abzugeben. Letzteres hätte vielleicht noch öfter geschehen können, als es der Vf. that. Aber wir können ihn darum nicht tadeln, weil er nicht eben eine *kritische* Geschichte des Mysticismus angekündigt hat.

Doch er spricht sich selbst über die Absicht seiner Leistungen in der Vorrede aus, u. wir wollen ihm darin folgen, indem wir die wichtigsten Momente des Inhalts ausheben u. einige Bemerkungen zugleich daran anknüpfen wollen. Er ging davon aus, sich zuerst einen klaren und festen Begriff von dem Mysticismus überhaupt zu bilden, um von einem sichern Standpunkt aus mit fester Hand die vorliegende Masse ordnen und sichten zu können. Die Resultate seines Nachdenkens darüber enthält die Einleitung, welche ausser der Feststellung des Begriffs von dem Mysticismus und der Darstellung desselben in seinen verschiedenen Erscheinungen noch eine allgemeine Uebersicht der Geschichte des Mysticismus in der christlichen Kirche enthält. Zur Bestimmung des Begriffs von Mysticismus schlug er ganz recht den psychologischen Weg ein, da die Etymologie schwankend und unbestimmt, der historische Begriff noch unsichrer und zu verschiedenen Zeiten ein ganz anderer, und der logische bloss formal ist. Die eigentliche Quelle desselben findet er aber in dem innern Kampf des Menschen zwischen der verständigen und idealen Ansicht der Dinge, namentlich zwischen Verstand und Gefühl, Wissen und Glauben, Idee u. Symbol oder Sache und Bild; so dass Mysticismus sich ankündigt als vorherrschende Gefühlsreligion, Vermischung von Wissen und Glauben, oder des Endlichen und Unendlichen, und Verwechslung von Idee und Symbol oder Sache und Bild. Seine Quelle ist also das *Gefühl,* sein Ziel Ueberschreiten der endlichen Schranken der Vernunft vermittelst des Gefühles, dem der Verf. S. 8. doch auch eine Stimme beym Erkennen (?) einräumen will; sein Streben Gemeinschaft mit Gott, aber nicht so, wie es jede Religion will, sondern unmittelbare Vereinigung mit Gott und zwar durch Passivität und Gegenstreben gegen die Natur mittelst einer göttlichen Kraft. Mit einem Worte, Mysticismus ist „die durch vorherrschendes Gefühl in der Religion erzeugte Meinung, dass man auf leidentlichem Wege zu einer unmittelbaren Vereinigung mit der Gottheit gelangen kann.“ S. 23 ff. Mysticismus kann dem zufolge ebenso in der Philosophie, wie in der Poesie, Naturwissenschaft, Medicin, Geschichte, Rechtswissenschaft und Politik herrschen, wie in der Religion. — Darauf hatte auch schon Cramer in der Abhandlung über den Mysticismus in der Philosophie, Wittenb. 1811, 4. aufmerksam gemacht. Er erscheint aber bald mehr *theoretisch* im Schauen, bald mehr *praktisch* im Fühlen; bald mehr *activ* als Fanatismus, bald mehr *passiv*, als eigentlicher Mysticismus; bald als hervorgegangen aus der ästhetischen Idee der *Begeisterung*, als Fanatismus und Chiliasmus, oder aus der Idee der Ergebung und *Aufopferung*, als Quietismus und Pietismus, oder aus der Idee der *Andacht*, eigentlicher Mysticismus. Doch wir können den Vf. aus Mangel an Raum nicht ins Detail seiner Abhandlung weiter verfolgen. Das Angeführte kann hinreichen, jeden auf die besonnene, umsichtige und vielseitige Zergliederung, welche der Vf. mit dem Mysticismus vornimmt, aufmerksam zu machen. Durchgängig erscheint der Vf. dabey als Anhänger der *Friesischen* Philosophie, doch als würdiger Schüler derselben, (nur die *sinnliche* Vernunft Seite 14 hat dem Rec. nicht einleuchten wollen,) so wie *Gabler's*, des ehrwürdigen Vaters in der Theologie, dem er das Buch zugeeignet hat.

Die allgemeine Uebersicht über die Geschichte des Mysticismus in der christlichen Kirche soll die Leser auf den rechten Standpunkt stellen; dürfte aber wohl etwas zu kurz seyn, um sie völlig zu orientiren. Der christliche Mysticismus hat seine Quelle keineswegs im Judenthum — der Mosaismus beruht streng auf der Idee der Wahrheit; — nur aus der Vermischung der orientalischen u. griechischen Philosophie mit der jüdischen Religion ging er hervor. Im Orient gab der Dualismus u. Emanatismus am meisten Veranlassung dazu, in Griechenland einige Philosophen, namentlich Pythagoras und Plato. Der gnostische Mysticismus ist morgenländischen Ursprungs, der Neuplatonische abendländischen, beyde sind speculativ; die ascetisch-schwärmerische Mönchsmoral dagegen ist praktisch. Der Vf. beschränkt sich nun zuvörderst auf die Periode in der Geschichte des Mysticismus, in welcher er aus dem Orient in den Occident „hinüber (herüber) wanderte,“ als seine Entstehungsperiode im Mittelalter, insofern er hier eine neue Gestalt annahm. Er theilt aber die Geschichte des Mysticismus in der mittleren Zeit wiederum in drey untergeordnete Perioden: 1) von dem ersten Anfang des Mysticismus bis dahin, wo er eine bestimmtere und festere Gestalt angenommen hatte, ein Zeitraum von ungefähr vier (drey) Jahrhunderten, nämlich von der Mitte des neunten bis zu der Mitte des zwölften; 2) von da, dem Anfange der Albigenser und Waldenser, bis in die Mitte des vierzehnten Jahrh., die Unterdrückung der fanatischen Franziskanersekten. Diese Periode hat zum Charakter ein bestimmtes Auftreten ganzer Gemeinden und Gegenden gegen die katholische Kirche (Albigenser und Waldenser), dabey wilden Fanatismus (Fratricellen, Spiritualen, Begharden), und Glauben an Wunder, Visionen,

Offenbarungen und Weissagungen. 3) Die dritte Periode von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts — Joh. Tauler — bis zum Anfange der Reformation, zeigt ihr Eigenthümliches in gemässigteren, aber auch planmässigeren und ernstlichen Versuchen des Mysticismus gegen Scholasticismus und die katholische Kirche, in Erhebung der deutschen, d. i. mystischen Theologie gegen die romanische, d. i. scholastische, und in biblischem und praktischem Mysticismus, voll Streben nach Wahrheit. — Von diesen drey Perioden behandelt der Verfasser zunächst nur die erste, welche uns den pantheistischen Mysticismus des Joh. Scotus Erigena zeigt, der noch mit Scholasticismus vermischt ist, bis zu den ersten offenen Angriffen des Mysticismus gegen den Scholasticismus durch Bernhard von Clairveaux und seine Anhänger; ferner ausserhalb der Kirche die ersten schwachen und verborgenen Bestrebungen einiger mystischen Sekten gegen die päpstliche Hierarchie bis zu dem Punkt, wo sie als Katharer, als offene Sekten dastehen. Seine Abhandlung selbst zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste handelt vom Mystic. *innerhalb*, die zweyte vom Mysticismus *ausserhalb* der Kirche. Die erste theilt sich sodann wieder in Mysticismus in der Religion und Mysticismus in der Theologie. Im allgemeinen Zustande der Religion damaliger Zeit findet der Vf. Spuren des Mysticismus: 1) in dem sinnlichen Glanz und der Pracht des äussern Gottesdienstes u. dem damit verbundenen abergläubischen Wunderglauben, 2) in der Kirchenlehre und dem allgemeinen Volksglauben, Wunder- und Geheimnisssucht, 3) in der Moral jener Zeit, die ein kontemplatives Leben und Mönchsorden, Ehelosigkeit, freywillige Armuth und Almosengeben, Fasten und Busse, Geisselungen und sogar Selbstgeisselungen zur Folge hatte.

Was den Mysticismus in der Theologie betrifft, so machte Joh. Scotus Erigena den ersten Versuch, ihn wissenschaftlich zu begründen, S. 114—178. Sein System ist, da er es selbst philosophisch gestaltete, und da es, als die Grundlage der nachfolgenden Mystiker, besondere Beachtung verdient, ziemlich ausführlich behandelt. Doch müssen wir hier auf die Schrift selbst verweisen, indem Auszüge leicht zu einem mageren, den rechten Gesichtspunkt verrückenden Gerippe werden. Darauf sind die Spuren des Mysticismus in der Theologie von Joh. Scotus bis Bernhard v. Clairveaux nachgewiesen. Der Kampf zwischen Mysticismus und Scholasticismus wurde hier nur noch vorbereitet durch die Kämpfe zwischen platonischer und aristotelischer Philosophie, zwischen Realismus und Nominalismus, zwischen Kirchenauctorität und Rationalismus, zwischen Augustinianismus u. Pelagianismus. Von beyden wurde die Religion mehr positiv genommen, aber von den Mystikern subjectiv, von den Scholastikern objectiv aufgefasst. — Bernhard v. Clairveaux, S. 187—279, hatte kein eigentliches System; daher hat der Vf. seine Ansichten nur im Allgemeinen unter acht Gesichtspunkte gebracht, die seine Lehre als erschöpfend darstellend betrachtet werden können. Auch hier verweisen wir indess die Leser an den Vf. selbst. — Unter den Freunden und Nachfolgern Bernhards von Clairveaux wurden Wilhelm, Abt des Klosters von Thierri oder Dieterich zu Rheims † 1153, Guerrik, Abt zu Igny im Erzbisthum Rheims, † 1152, Arnold von Chartres, der Cisterziensermönch Alred, Rupert, Abt zu Duits, Gillebert v. Holland † 1173 namentlich aufgeführt. — Darauf folgt insbesondere Hugo von St. Victor, S. 282—308, dessen Schriften aber der Verf. wegen ihrer Seltenheit leider nicht selbst hat studiren können; wesshalb hier, ob er gleich die vorhandenen secundären Quellen, Schröckh, Cramer und Tennemann gut benutzt hat, doch ein wesentlicher Defect des Buches nicht zu verkennen ist. — Auf ihn folgt von S. 308—387 Richard von St. Victor, und zwar ausführlicher, weil er die Vereinigung des Scholasticismus u. Mysticismus noch weiter trieb, als Hugo, und ein Chorage dieser Art von Mystikern wurde. — Der *zweyte Abschnitt* handelt von den *ketzerischen* Mystikern, und zwar 1) im Allgemeinen, 2) von den Mystikern in Orleans, 3) den zu Arras in den Niederlanden, 4) den zu Turin, und 5) den zu Gosslar; endlich 6) von dem weitern Fortgange dieser Sekten unter dem gemeinschaftlichen Namen der *Katharer* (καθαροὶ — Ketzer).

Ausserdem, dass sich nun, wie bereits angegeben, der Vf. dazu 1) einen sichern und festen Begriff von dem Mysticismus bildete: studirte er 2) die Quellen, so viel als möglich, selbst, und zwar sorgfältig und genau, wie diess schon die häufig beygefügten Stellen aus den Quellen beweisen, die der Vf. nicht zum leeren Prunk der Gelehrsamkeit beygeschrieben zu haben versichert, sondern um demjenigen Theil seiner Leser einen Dienst zu erweisen, welche, ohne zu eignem mühsamen Studium der Quellen Zeit, Gelegenheit und Lust zu haben, sie doch aus ihren eigenen Worten kennen zu lernen wünschen. Nur entstand daraus die Unbequemlichkeit, dass man in den lateinischen Anmerkungen gewöhnlich ganz dasselbe noch einmal liest, was der Vf. in guter fliessender und doch treuer Uebersetzung schon im Text gegeben hat. Vielleicht hätte der Vf. zur Vermeidung dieses Uebelstandes u. zur Ersparniss des Raumes sich der manchmal auch von ihm beliebten Methode, bloss die eigentlichen Kunstausdrücke gleich im Text in Parenthese beyzufügen, öfter bedienen oder die eigentlichen Worte gleich in den Text aufnehmen und manche weitere Ausführung oder Erklärung in die Anmerkungen verweisen können. In manchen Fällen würde wohl auch die blosse Nachweisung der Stellen in Zahlen ausgereicht

haben. Da die Citate, welche Rec. nachgeschlagen hat, stets eintrafen, so hätte jeder den Zusammenhang der Stelle leicht auffinden können; denn diesen gewähren die aphoristischen Anführungen ohnehin nur selten. Missverstanden hat aber der Verf. den Richard von St. Victor unstreitig oder sich verschrieben, auf der 325 S., wo es heisst: „Denn ein Seyn, das ewig und nicht von sich selbst wäre, ist sich selbst widersprechend, u. daher nicht möglich. Wohl aber kann etwas von Ewigkeit und dennoch nicht von sich selbst entstanden seyn.“ Der auffallende Widerspruch musste Rec. sogleich in die Augen springen. Die Note führt aber bloss die lateinischen Worte vom zweyten, nicht vom ersten Satz auf, in welchem der Fehler stecken musste. Recens. schlug daher nach, und fand, dass Richard in jener Stelle, nachdem er das vom Vf. ausgehobene dreyfache Seyn aufgestellt hat, sagt, ein viertes Seyn, das dem dritten Glied entspräche — also ein Seyn von sich selbst und doch nicht ewig — lasse sich nicht denken, *nihil enim omnino potest esse a semetipso, quod non sit ab aeterno*; und fährt dann fort: *fuisse autem etc.* (s. S. 326 N. 330). Davon handelt auch das achte Kapitel *de illo essendi modo, qui est a semetipso et eo ipso ab aeterno*. Bisweilen werden auch dieselben Stellen unnöthiger Weise zweymal angeführt, wo es einmal hinreichte, indem bey anderweiten Folgerungen es höchstens einer Zurückweisung bedurfte. Doch hat Rec. diess nur gegen Ende des Buches bemerkt, z. B. 414 Not. 41 und 42 vergl. S. 395 Not. 8 fin.; sodann S. 438 Not. 60 und S. 440 Not. 64, wo die Stelle mehr an ihrem Orte ist; ferner S. 445 Not. 69 und 447 Not. 79. S. 458 Not. 108 und 464 Not. 115. S. 474 Not. 131 und 478 Not. 139. Was S. 400 Not. 17 als ein Ausspruch von dem einen Hauptanführer der Mystiker zu Orleans, Heribert, angeführt wird, soll nach S. 408 ein andrer Herbert gesagt haben. Ein gleicher Widerspruch findet sich S. 406 Not. 31 u. 413 unten. Offenbare Druckfehler in den angeführten Stellen, wie S. 399 und 401 condi*d*ore und 437 Not. 57 venere*a*ntur, hätte der Verf. füglich verbessern sollen. Dass sie nicht Fehler *seines* Setzers sind, zeigt die Wiederholung des erstern. Auch sind im Buche selbst ausser den am Ende angegebenen Druckfehlern, nur wenige stehen geblieben. — Der Verf. benutzte 3) die neuen Schriften über seinen Gegenstand und zwar mit Auswahl und so, dass er das Zerstreute und Widersprechende zu ordnen und zu vereinigen strebte, wie ihm diess jeder zugestehen wird. Was aber seine Versicherung anlangt, nicht allein die Lehre jedes einzelnen Mystikers oder jeder einzelnen Sekte als ein im innern Zusammenhang stehendes Ganzes darzustellen, sondern auch die historische Verbindung und die innere Verwandtschaft derselben unter einander zu bezeichnen; so weiss Rec. nicht, ob der Verf. hierbey nicht, wie im Allgemeinen, nämlich alle auf manichäische Sekten zurückzuführen, so im Besonderen zu weit ging, indem er namentlich unter den ketzerischen Sekten einen fortwährenden Zusammenhang und Communikation vermuthet. Wenigstens dürfte aus einzelnen Uebereinstimmungen in Lehre und Leben nicht soviel gefolgert werden können. Namentlich geht er in seinen Folgerungen S. 398 in der Anm. zu weit, wenn er von den chiliastischen Träumen der Mystiker zu Orleans auf einen historischen Zusammenhang mit andern Sekten schliesst. — Unparteilichkeit in seinem Urtheile, wonach der Vf. 4) strebte, wird ihm im Allgemeinen wohl jeder Unbefangene zugestehen, wenn man auch im Einzelnen nicht überall Spuren des Mysticismus entdecken sollte, wo der Verf. welche sah. Aber er thut dem Mysticismus gewiss in keinem Punkte unrecht, und gesteht ihm S. 43 ff. sogar einen eigenthümlichen, obwohl nur relativen Werth zu, der sich auch in den Bemühungen der Einzelnen bewährt, indem sie der Religion gewöhnlich mehr praktische Wirksamkeit zu verschaffen suchen.

Dem zufolge kann Rec. von dem Verf. mit dem aufrichtigen Wunsche scheiden, dass er auf seiner einmal betretenen Bahn mit gleichem Eifer und mit gleich glücklichem Erfolge fortfahren möge.

Kurze Anzeige.

Mittheilungen aus der neuesten Geschichte der königlichen Ritter-Akademie zu Liegnitz. Womit — einladet Dr. *Christian Fürchtegott* **Becher**, Studien-Direktor und Prof. Liegnitz, in der königl. Hofbuchdruck. b. Doench, 1824, 86 S. 8.

Voran steht ein kurzer Vortrag von Hrn. *von Briesen*, dem zeitigen Stiftsdirektor der R. A., feyerlich gehalten bey der, am 11. Nov. 1823 erfolgten Weihe eines neuen Lehrgebäudes bey dieser jetzt lebenvollen Lehr- u. Erziehungsanstalt, welcher zufolge der Kraft des Ausdrucks u. der Gedanken, die ihn, bezüglich auf höhere Jugendbildung, beseelten, des bezweckten momentanen Einflusses nicht verfehlt haben wird. Darauf folgt: „*Fortsetzung* u. *Beschluss* des *historischen Berichts* über die, mit dieser Anstalt vereinte *Bibliothek*.“ v. Prof. Dr. *Schulze*. Diese Fortsetzung beginnt mit dem Jahr 1774, und geht bis auf die Jetztzeit. Das Näher davon gehört in den Bereich der *Bibliographie*. Angehängt ist dann die *Chronik* der Anstalt v. Mich. 1822 bis dahin 1824, von dem Herausgeber u. Studiendir., welche dem *Schulhistoriker* eben so reiche als erfreuliche Ausbeute gewähren wird und muss. Hier ist die nähere Mittheilung aus Beschränkung des Raums versagt, unsre Schulzeitungen werden, zur Erfüllung ihrer Pflicht, sie nach Gebühr gewähren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Februar. 47. 1825.

Wörterbücher über alte Sprachen.

Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Schul-Wörterbuch. Erster oder lateinisch-deutscher Theil, bearbeitet von Dr. *F. E. Ruhkopf*, Director des Lyceums zu Hannover. Leipzig, in der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung, 1822. 339 S. 8. — Zweyter oder deutsch-lateinischer Theil, bearbeitet von *E. Kärcher*, Professor am Lyceum zu Carlsruhe. 519 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Das vorliegende Werk ist, wie der Titel zeigt, ein doppeltes. Es wurde von *Ruhkopf* begonnen, und nach dessen Tode von dem Prof. *Kärcher* durch den zweyten Theil vollendet. Von beyden ist besonders zu sprechen.

Die Bestimmung des latein. Wörterbuchs für Schüler, denen für geringen Preis gegeben werden sollte, was sich in möglichst kurzen Raum bringen liess, muss die Anfoderungen an dasselbe beschränken. Bey der Ausführlichkeit der bedeutendern Werke, die zum Theil den Lernenden eine Masse darbieten, mit der sie noch nicht zu verfahren wissen, ist ein Hülfsmittel, das nur dem dringendsten Bedürfnisse abhilft, mit Dank anzunehmen, und allein danach zu fragen, ob der Plan des Ganzen gut aufgefasst und gleichmässig befolgt worden ist. Das richtige Maass in der Auswahl der aufzunehmenden Wörter zu treffen, ist die erste Schwierigkeit. Sagt man, dass man sich nur auf die classischen Schriftsteller habe beschränken wollen, so entsteht die Frage, nach welchen Grundsätzen man die Reihe der Classiker beginnen und schliessen wolle. Versteht man die Schriftsteller, die am meisten gelesen werden, so steht die Ungleichheit der Schulen und des Schulunterrichts entgegen. Nach der Meinung des Rec. ist es immer besser, in einem Wörterbuche für Schüler — und das vorliegende ist doch besonders für Anfänger bestimmt — ein selten, oder nur einmal vorkommendes Wort fehlen zu lassen, dafür aber auf die oft und in mannigfacher Beziehung vorkommenden Wörter desto mehr Fleiss zu verwenden. Wir verlangen dabey nicht nur die Angabe der Tempora, sondern auch richtige Ableitung der Bedeutungen in logischer und historischer Ordnung aus der ersten natürlichen, und bey den Zeitwörtern die Beyfügung der Constructionen, als unentbehrlich für Schüler, die nicht aus dem deutschen, sondern aus dem lateinischen Lexikon übersetzen lernen sollen. So könnte z. B. in diesem Werke *Abitio*, das nur bey Terentius zu finden und leicht zu verstehen ist, wegbleiben; *Abitus* brauchte nicht die vielen Erklärungen: *das Fortgehen, Weggehen, die Abreise, der Ausgang*, am wenigsten den aus Scheller in Bezug auf die kritisch zweifelhafte Stelle Virg. Aen. IX, 380. aufgenommenen Zusatz: *z. B. aus dem Walde*. Dagegen sollte bey *Abeo* stehen, dass es örtlich mit und ohne Präpositionen, und mit welchen es gesetzt wird, bevor auf das blose *weggehen, abire magistratu, sein obrigk. Amt niederlegen* aufgeführt wurde. Bey *Adjudicare* verlangt man *alicui aliquid*, oder *aliquid ab aliquo*. Die Redensart: *abjud. se a vita*, die aus einer Stelle des Plautus genommen ist, konnte man gern vermissen. Die Schüler, die den Plautus lesen, brauchen ein anderes Wörterbuch. *Abludo, nicht passen, sich nicht schicken*, so einfach gesagt, verwirrt die Schüler, die den ersten Sinn des Worts und die Stelle nicht kennen, wo es in jenem Sinne vorkommt. Zu den entbehrlichen Artikeln gehören Wörter, wie das technische *Acceptio, Adeptio*, desgleichen *Adoptatio*, das überdies unsicher ist, neben dem gewöhnlichen *Adoptio*, das Zeitwort *Accudo* (wenn der Anfänger nur *Cudo* kennt), ferner Pflanzen- und Thiernamen, wie *Acorus*, *Acipenser, Acredula, Bacar*. Fremde Wörter, die junge Leute, von der Muttersprache verführt, oft am falschen Orte gebrauchen, sollten nur mit Beschränkung aufgeführt werden, wie *Thronus*. Verwerflich sind auch seltne und aus dem Zusammenhange gerissene Sätze, wie unter *Subjicio: aliquem in equum subjicere*. Solche Dinge geben dem Buche für Anfänger ein gelehrtes Ansehen, das nicht passt. Bisweilen stehen bey den Verben die Constructionen sonderbar durch einander, z. B. bey *Absum, parum, multum, longe abest, abfuit, aberit ut, dass, ut non od. quin, dass nicht; anstatt, geschweige dass*. Wie soll der Anfänger aus diesem Mischmasch klug werden? Und die Construction: *tantum abest* mit doppeltem *ut* fehlt ganz. — In Hinsicht auf die Aufstellung der Wörter konnten die Participien als besondere Ar-

tikel wegbleiben, wie *Ablegatus*, *Ablectus*, *Abruptus*; *Absolutus*, und die ungewöhnlichere Form *Alitus* etc. Es ist diess nur ein Polster für die Trägen, und der adjective Gebrauch konnte füglich dem Verbum untergeordnet werden. Ueberdiess ist in diesem Stücke eine grosse Ungleichheit zu bemerken, da mitten unter den angeführten andere, die dasselbe Recht gehabt hätten, z. B. *Abrogatus*, *Abscisus* und *Abscissus* nicht mit angesetzt sind. Die Adverbien gehörten sogleich zu den Adjectiven und Participien, z. B. *Abjecte*, *Abscise*, *Abscondite* u. a. Junge Leute müssen lernen, mit einem Worte so viel Ableitungen als möglich aufzufassen. Wie viel Raum für Wichtiges dabey gewonnen werden konnte, erhellt von selbst. Ueberdies herrscht auch hierin dieselbe Willkürlichkeit, wie bey den Participien. Man findet z. B. zusammen: *Absonus* und *Absone*, *übelklingend*, *unpassend*, *ungereimt*; dagegen *Absurde* und *Absurdus* getrennt. — Auch die Aufstellung der Bedeutungen ist um der Kürze willen oft zu mangelhaft und ohne alle Entwickelung behandelt worden. Wer kann ohne Erklärung begreifen, wie dieselbe Präposition *A* 1) *von*, 2) *nach*, 3) *wider*, *gegen*, 4) *wegen*, *aus*, 5) *an*, 6) *bey* bedeuten kann? Muss der Anfänger nicht die lateinische Sprache für völlig gesetzlos halten, und vor dem ersten Buchstaben zurückbeben? Unter *De* steht für den seltenen Fall, wo *de* nachgesetzt wird, mitten unter den Bedeutungen: *fundus quo de* für *de quo*. Der Artikel *Auctor* hat einen guten erklärenden Zusatz. Aber bey *Auctoritas* liest man: *Ansehen*, *Würde*, *Gewalt*, *Macht*, *Kraft*, *richterlicher Ausspruch*, *Befehl*, *Willensmeinung*, *Bitte*, *Ermahnung*, *Veranlassung*, *Beyspiel*, *Beyfall*, *Glaubwürdigkeit*, *Aussage*, *Zeugniss*, *Zuspruch*, *Trost*, *Rath*.

Die Quantität ist nur selten, wahrscheinlich durch Druckfehler, falsch bezeichnet, wie *Affŏdio*, *decor*, *ŏris*. Bisweilen fehlt sie, wie bey *Asylum*, *Azymus*, *Resacro*. Rücksicht zu nehmen war auch auf die verschiedene Schreibart, wenn sie in vielen gangbaren Ausgaben vorkommt, z. B. bey *Calceus*, *Calceamentum*, wofür man in Handschriften und Ausgaben oft *Calcius etc.* findet. Löblich ist es, dass der Verf. nicht mit Scheller gegen alle Analogie und aus Ziererey *Adficio*, *Adfero etc.* geschrieben hat.

Der deutsch-lateinische Theil von Hrn. Kärcher, dessen Beyträge zu seiner eignen Arbeit schon früher Kraft rühmte, ist in jeder Beziehung vorzüglicher, als der lateinisch-deutsche. Die gute Latinität, die dem Anfragenden gegeben wird, dürfte nach den vorzüglichen Vorarbeiten, die man jetzt hat, ein leichter zu verdienendes Lob seyn. Viel schwerer war, die Haltung in den rechten Grenzen zu beobachten, und, nachdem Kraft und Lünemann in ihren grössern Werken sich gleichsam um die Ehre gestritten haben, wer die meisten neuen Artikel mit guter Uebersetzung liefern könnte, in dem Kreise zu bleiben, dessen Bedürfnisse befriedigt werden sollten. Fast möchte man behaupten, dass das Streben nach Kürze dem Buche Schaden gethan hat. Alle technischen Ausdrücke, so wie die fremden Wörter, die nicht durch die Zeit so bey uns einheimisch geworden sind, dass wir die eigenen über ihnen verloren, oder nicht erfunden haben, mussten freylich unerwähnt bleiben. Aber ungern vermisst man vorzüglich Zeitwörter, die nicht nur in dem natürlichen, sondern auch im bildlichen Sinne zu oft vorkommen, als dass sie nicht von dem Schüler zuweilen gesucht werden sollten, z. B. *Abfangen*, *Abfärben* u. dergl. Ein anderer Tadel ist, dass dem deutschen Worte aus mehreren lateinischen entweder eins, und dieses nicht immer das passende, beygesetzt ist, oder dass sich mehrere, unter einander sehr verschiedene dabey finden, unter denen der Schüler immer einem Fehlgriffe ausgesetzt ist. Einige Artikel mögen die Behauptung des Rec. belegen. *Abbitten*, *deprecor*. (Beyläufig erklären wir es für einen Uebelstand, dass allemal dem deutschen Infinitiv im Latein. die erste Person des Präsens zur Seite steht.) *Deprecari* dürfte aber in den wenigsten Fällen passen, wo *satisfacere*, *se* oder *factum excusare* stehen muss. *Abbringen*. Hier durfte *etwas abbringen*, z. B. *eine Sitte*, *einen Gebrauch*, nicht fehlen. Unter *Abbruch*, als *Schaden*, ist *jactura* genannt, das nur in eigner Beziehung gebraucht wird. *Abdrücken*, ein Gewehr, *emitto telum*. Diess bezeichnet die alte, nicht die neue Waffe. *Abenteuer*, *casus*; nur in einzelnen Fällen statthaft. *Adjutant*, *legatus*. Das möchte im Allgemeinen doch ein zu kühner Sprung seyn, wenn er auch in neuern Zeiten von einigen gemacht worden ist, man mag nun an den *legatus* zur Zeit der republicanischen Heere, oder an den *legatus legionis* zu der Zeit der Cäsaren denken. Unter *an* steht *nicht an dem*, *non in eo*, das man ausser dem Zusammenhange nicht versteht. *Der zweyte* wird ohne Unterscheidung *secundus* u. *alter* übersetzt. Auch: *es verhält sich ganz anders*, kann nicht durchaus mit dem allein angeführten: *totum contra est* gegeben werden. *An einander hangend* aber ist nur *continuus*, nicht *perpetuus*, deren Unterschied die *continui consulatus* und die *perpetua dictatura* bezeichnen. *Inceptio* wird den Schüler gewiss zu einem Fehler verleiten, wenn er *das Anfangen* übersetzen soll. *Angeborner Begriff* hat die Deutungen: *notitia rerum* (passt gar nicht): *intelligentia adumbrata*, *anticipatio*, *praenotio*, alles philosophische Ausdrücke, die verschiedenen Sinnes sind. Uebrigens wird dem Anfänger die Sache selbst nicht vorkommen. *Impressionem facere* drückt den Erfolg des Angriffs auf die feindliche Linie, nicht *das Angreifen* selbst aus. *Impressionem facio in hostiles agros* aber kann Rec. nimmermehr für richtig gedacht halten, wenn gleich B. Gall. VIII, 6. steht: *ut omni*

multitudine in fines Suessionum facerent impressionem. *Appetit* als *Neigung* ist nicht *appetentia*, das in reinem Latein und richtig aufgefasst ganz etwas anderes ist, als *appetitus* oder *cupiditas*, eben wie sich *intellectus* und *intelligentia* unterscheiden. *Anhalten des Kriegs* heisst bey Justin: *perseverantia belli;* es ist diess aber ein fehlerhafter Ausdruck, der keine Nachahmung verdient. Ob *pono in* mit dem Accusativ oder Ablativ zu verbinden sey, wird der Anfänger schwerlich aus der zu kurzen Angabe: „*Auf den Tisch legen, pono in mensam. Auf die Frage wo? in mit dem Ablat.*" sich enträthseln können. Endlich würde Rec. demselben nicht empfehlen, *Allzuviel Bücher* durch *nimis librorum* zu geben, da diess der seltnere Gebrauch ist.

Es ist nicht möglich, die Anzeige eines Wörterbuchs durch alle Artikel durchzuführen, auch wenn man es, wie Recens. gethan, zu genauerer Prüfung länger gebraucht, verglichen, also genau geprüft hat. Aber wohl erlaubt ist es, ein Buch der Jugend als zweckmässig anzuempfehlen, auch wenn man mit manchen Dingen weniger zufrieden seyn kann. Könnten diese wenigen Worte dazu beytragen, das vorliegende in noch mehrere Hände zu bringen, und die künftige Tilgung der angedeuteten Mängel zu veranlassen, so würde Rec., der jede fleissige und nützliche Arbeit von ganzem Herzen ehrt und preist, eine aufrichtige Freude empfinden.

M. *Johann Friedrich Jacob Reichenbach's*, Conrectors an der St. Thomasschule zu Leipzig, *allgemeines Griechisch-Deutsches Handwörterbuch.* Zweyte, ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Erster Band, *Α—Κ.* IV. u. 930 S. Zweyter Band, *Λ—Ω.* 896 S. gr. 8. Leipzig, bey Barth, 1825. (6 Thaler.)

Nichts ist verkehrter und dem Fortschreiten menschlichen Wissens schädlicher, als in irgend einem Gegenstande des Forschens Normen festsetzen zu wollen, nach denen ein jeder, der an gleiche Arbeit geht, sich richten soll, und gleichsam Namen zu kanonisiren, damit die Nachfolgenden immer in derselben Spur wandeln, und von den überflüssigen guten Werken der Vorläufer nehmen, was zu ihrer Deckung und Ausstattung nöthig ist. Wenn es auch bisweilen von Uebel gewesen ist, und noch von Uebel ist, dass wir Deutschen so mannigfach und vielfältig in unserm Treiben und Wesen zu seyn pflegen; so hat es doch auch seinen grossen Nutzen für unsere Geistesbildung, wie die Geschichte unsers Volks und unserer Literatur hinlänglich beweist. Wir verschmähen mit Recht für unsere Muttersprache eine grosse Akademie der Gesetzgebung, weil wir sie mit unserm ganzen Wesen nicht vereinigen können. Eben so wenig darf das Forschen und Arbeiten für die alte Literatur sich einer einzigen Schule und Regel unterwerfen. Freyheit eines jeden in allgemeiner Gesetzmässigkeit ist das Wort des liberalen Philologen, und der geistige Protestantismus das leitende Princip seiner eignen Thätigkeit. Aber der Auctoritätsglaube ist mehr eingewurzelt, als man meinen sollte. Gibt einer die Uebersetzung eines Dichters, sollte sie auch, wenn gleich in anderer Weise, noch so gelungen seyn, so ruft die grosse Menge: Wie kommt der auf den Einfall? Hat nicht Voss, haben nicht andere berühmte Männer darin das Höchste, das Unübertreffliche geleistet? So hörten wir auch, wie Reichenbach's griechisches Wörterbuch neu angekündigt und von vielen gepriesen wurde, manche fragen, wozu ein Buch der Art noch nöthig sey, da Schneider, Riemer, Passow geleistet und gegeben hätten, was wir nur verlangen wollten. Recensent hat bey der Durchsicht dieser neuen Arbeit die Ueberzeugung bestätigt gefunden, dass durch nichts die Wissenschaft mehr gefördert wird, als wenn mehrere tüchtige und ausdauernde Männer mit verschiedenen Ansichten über den Weg zum Ziele zu gleicher Zeit ans Werk gehen; er hat sich in der Tugend geübt: jedem das Seine zu geben, und Verdienste neben einander zu stellen, anstatt sie aus Laune oder Vorurtheil sich einander unterzuordnen. In Hinsicht der bedeutendern lexikographischen Arbeiten der neuern Zeit für griechische Sprache, so schreibt er dem Vater der bessern Anordnung und Aufstellung der alten Schätze, dem verdienstvollen Schneider, das Lob zu, die Bahn gebrochen zu haben, und in derselben mit ausdauernder Beharrlichkeit fortgeschritten zu seyn. Die Kritik war begonnen, und Riemer wendete den Witz, der ihm zu Gebote steht, und die freyere Ansicht der Sprache überhaupt und der griechischen insbesondere, die man erst recht schätzen lernt, wenn man in mehreren Zungen gewandt ist, dazu an, vielen Sauerteig auszufegen, die Etymologie und die so oft gemissbrauchte Sprachanalogie in ihre Rechte einzusetzen, und dabey das Erbübel der Deutschen, die Pedanterey mit ihrem Dünkel, zu züchtigen, wie es ihr zukommt. Sein Werk ist jedoch mehr für Reifere geeignet, als für die Jugend, die vieles in demselben nicht verstehen, und an den Ausfällen und Seitensprüngen des Spottenden oft sich zur Unzeit ergötzen möchte. Eine vortreffliche Gabe war daher Passow's Bearbeitung, ein Werk, das dem Anfänger u. dem Geförderten gleich nützlich ist. Sprachforschung auf historischem Wege, von Homer ausgehend und besonders durch die Dichter in richtiger Folge fortführend, scharfsinnige Begründung der Bedeutungen, und natürliche Aufstellung derselben in ihren Uebergängen und Abschattungen, endlich eine künstliche Anatomie der feinen, zarten Muskeln und Nerven, in denen sich der Körper der griechischen Sprache

so leicht und gewandt bewegt, wie der Geist des alten griechischen Volks in allem seinen Thun und Denken, das sind die Zierden dieser Arbeit, die, wenn sie in der nächsten Ausgabe sich auf die attische Prosa, besonders die Redner, und auf die spätern Geschichtschreiber und technischen Schriftsteller ergiebiger ausbreiten wird, einen ausgezeichneten Rang unter den gelehrten Arbeiten der Deutschen für alle Zeiten behaupten muss. Herr Reichenbach hat nicht den Scharfsinn, noch weniger den Witz seiner Vorgänger und Genossen in derselben Arbeit. Diess hat auf die Form und Methode seines Werks einen bedeutenden Einfluss gehabt. Die Aufstellung der Wörter und Bedeutungen, die Spracherklärungen, die Entwickelungen der Begriffe sind oft zu weitschichtig, und über und durch einander geworfen. Dadurch, dass die Schriftsteller nicht angeführt werden, aus denen seltnere Wörter oder Zusammenstellungen genommen sind, ist dem noch wenig Belesenen die leitende Richtung von der Quelle der Sprache her an dem Flusse hinunter bis zu seiner Ausbreitung in strömender Fülle fast verschlossen. Aber das Lob gebührt ihm und der wärmste Dank dazu, dass er mit dem Fleisse der vorigen Zeit einen Reichthum gespendet hat, wie er in keiner frühern Arbeit zu finden ist. Nicht nur die gemeinen Wörter der aristophanischen Volkssprache, die Provincialismen, die dieser Komiker den verschiedenen bey ihm auftretenden Griechen in den Mund legt, die Dialektabweichungen, die vorzüglich von Fischer zu Weller's Grammatik und von dessen Schüler Sturz mit dankenswerther Mühe gesammelt worden sind, auch die Fülle der Ausdrücke und Benennungen von Gegenständen der Natur und Kunst, die Wörter der sinkenden Sprache, und viele, die nur in den Byzantinern und in dem lebenden Idiom noch zu finden sind, trug der ausdauernde Mann, vor allem nach Vollständigkeit strebend, zusammen, und theilt sie denen mit, die bey einer ausgebreiteten Lectüre in den Schriftstellern über einzelne Fächer und besonders in den spätern oft hängen bleiben und in den übrigen Wörterbüchern wenig Hülfe finden möchten. Die fleissige Benutzung des Eustathius, und der griechischen Lexikographen und Grammatiker ist, ohne zur Schau gestellt zu seyn, dem Aufmerksamen unverkennbar. — Es gilt noch, Beweise für alle die vorstehenden Behauptungen beyzubringen. Nichts ist aber mangelhafter und undankbarer, als aus den Bemerkungen, die man sich über ein Wörterbuch gemacht hat, einige Seiten vorzunehmen, und Wort nach Wort durchzugehen. Weder Verfasser, noch Leser, kann dabey etwas gewinnen. Ist das allgemeine Urtheil treffend — und dieses muss aus längerem Gebrauche hervorgehen —; so haben beyde die Richtung ins Auge gefasst, der sie bey Gebrauch und Verbesserung folgen müssen.

Den Reichthum des Wörterbuchs zu belegen, würde eine flüchtige Vergleichung mit andern hinreichen. Von dem Buchstaben *α* bis *ἀβασάνιστος* sind an vierzig neue Artikel zu zählen, von denen man nur wenige als ohne Noth besonders aufgestellt abrechnen kann; und dieselbe Fülle geht gleichmässig durch das ganze Werk des Fleisses fort. Unnöthig, ja Schaden bringend nennt Rec. die aus einander gerissenen Artikel, die durch gewöhnliche Dialect-Veränderungen, oder dichterische Formen und Dehnungen entstanden sind. Auch der Lernende, der schon zu einem Dichter, welchem Dialect er angehöre, übergehen will, muss aus der Grammatik, die solche Sachen jetzt zur rechten Zeit, und nicht, wie sonst, im Anhange vorträgt, mit diesen kleinern Umwandelungen der Sprache bekannt seyn. Dem, der nichts gelernt hat, oder der sich in nichts zu finden weiss, bringt auch alle Mühe und umständliche Fürsorge des Lexikonschreibers keine Hülfe. So ist es aber bey Reichenbach entstanden, dass man *ἄασα*, *ἄαται*, *ἀάτω* mit *ἀάω*, sogar ein besonderes Verbum *ἀάσκω* (?) für *ἀάτω*, unter besondern Rubriken findet, dass *ἀβρράκησαν*, *ἄβραχεν* als Wegweiser für die nicht Nachdenkenden dastehen, und das Dorische *α* für *η*, oder der vor dem Vocal wiederholte Vocal neue Wörter bilden, wo eine Verweisung im Anfange als Fingerzeig für immer hinreichte. Das Vervielfältigen und Durcheinanderstellen der Bedeutungen ist ein Fehler der alten mehr fleissigen, als scharf denkenden und sicher scheidenden Schule. Man vergleiche auf den ersten Seiten die Artikel *ἀάατος*, *ἀαζω*, *ἄβαπτος* (wo man z. B. liest: 3) *von der menschlichen Seele, weich; empfindungsfähig, oder auch unverdorben*), *ἀβασάνιστος*, *ἀβάσκανος*, und urtheile, ob nicht mit mehr Kürze eine bessere Ordnung hätte Statt finden können. Dass es dem Verf. an der Schärfe des bezeichnenden Ausdrucks gebricht, die keine Missdeutungen übrig lässt, beweisen halbwahre Erklärungen, wie unter *α*: „*c.*) *bedeutet es so viel als κακόν, z. B. ἄβουλος und ἀβουλία für κακόβουλος, κακοβουλία, wie ἀφυής für κακοφυής; oder d.) ist es so viel als τὸ ἴσον, z. B. ἀτάλαντος für ἰσοτάλαντος.*“ Beydes ist richtiger in der doppelten Ableitung des *α* von *ἄνευ* und von *ἅμα* begründet; und es muss nur die Anwendung auf einzelne Fälle vorsichtig geleitet werden. So passt auch die allgemeine Deutung von *ἀβουκόλητος* „*ekelhaft, verabscheuungswürdig*“ nicht. Die Stelle des Aeschylus, welche Schneider und Passow anführen (was besonders bey solchen Wörtern unumgänglich nothwendig ist), Suppl. V. 942, oder bey Schütz V. 930 *ἀβουκόλητον τοὖτ᾽ ἐμοῦ φρονήματι*, gibt den wahren Sinn, der aus einem deutlichen Bilde übergetragen ist, ganz im Charakter der griechischen Dichtkunst.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Februar. 48. 1825.

Wörterbücher über alte Sprachen.

Beschluss der Recension: *Allgemeines Griechisch-Deutsches Handwörterbuch*, von M. *Joh. Fr. Jacob Reichenbach.*

In dieser ganzen Beziehung ist Herr Reichenbach (obgleich er in der Vorrede sagt: *Die logische Anordnung der Begriffe* ist durchgehends (in der neuen Ausgabe) aufs strengste geprüft, und, nach Massgabe der Umstände, geändert worden: von der Berichtigung der Wortbedeutungen gilt das Gleiche;) auf Passow als ein Muster hinzuweisen, dem jeder folgen muss, der, wie es bey allen menschlichen Bestrebungen immer übrig bleibt, das noch Vollkommnere erreichen will. Die vorzügliche Behandlung der Partikeln durch denselben Gelehrten gibt ebenfalls ein unangenehmes Vorurtheil gegen das Reichenbach'sche Werk, das in diesen Artikeln die alterthümliche Kürze und Trockenheit darstellt.

Zu dem oben ausgesprochenen Lobe der Vollständigkeit in Bezug auf Wörterzahl gehört die Aufnahme vieler merkwürdigen Eigennamen, die auch wegen der Verschiedenheit der Dialecte dem Leser der Griechen Schwierigkeiten machen können. Die Quantität ist den Wörtern nur hin u. wieder beygefügt, und fehlt oft, wo eine Belehrung nöthig wäre; dagegen sie steht, wo die allgemeine grammatische Regel Auskunft gibt. Die Accente sind selten weggelassen, bisweilen falsch gesetzt, wie ἀασίφορος (schreibe ἀασιφόρος). Doch Rec., von Riemer gewarnt, vermeidet den Namen eines ἄνθρωπος μοχθηρός, wenn er sich gleich bemüht, ein σπουδαῖος γραμματικός zu seyn. Ehe er von dem gelehrten und unermüdet fleissigen Verf. scheidet, zeigt er noch den zweyten Theil des *Wörterbuchs* desselben an, der den besondern Titel führt:

M. *Johann Friedrich Jacob Reichenbach's*, Conrectoris an der Thomasschule zu Leipzig(,) *allgemeines Deutsch-Griechisches Handwörterbuch zum Schulgebrauche.* A — Z. Leipzig, bey Barth, 1818. gr. 8. XII. und 508 S. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Dieses Werk hilft einem weit dringendern Bedürfnisse ab, als das vorher angezeigte, und verdient wegen seiner Zweckmässigkeit und der unverkennbaren Umsicht, mit welcher der Plan dazu entworfen und ausgeführt worden ist, allen Lehransalten empfohlen zu werden, in welchen Ernst und Eifer für die herrlichste aller Sprachen herrscht. Der würdige Verf. hatte nicht nöthig in der Vorrede nicht sowohl über die Unternehmung einer solchen Arbeit selbst, — denn wo zweifelt man wohl jetzt noch an der Nothwendigkeit der Uebungen im Griechischschreiben? — als darüber sich zu rechtfertigen, dass er ein *Deutsch*griechisches Wörterbuch geliefert, nicht die lateinische Sprache zum Grunde gelegt habe. Wir geben ihm nicht einmal zu, dass *in Ansehung des eigentlichen Genius*, wie er sich ausdrückt, die lateinische Sprache der griechischen näher komme, als die Deutsche. Die Vollkommenheit der Formen des Zeitworts und die Bequemlichkeit der Participialconstructionen ausgenommen, sind wir fast eins mit den Griechen, und trennte nicht der Ernst, oft auch die Steifheit des Nordens uns von dem Feuer und der Vielbeweglichkeit des Südens, wir wären auch eins mit ihnen in Geist, Gemüth und Gesinnung, daher es kommt, dass bis diesen Augenblick ungeachtet des lächerlichen Geschrei's mancher an asiatischer Knechtschaft hängenden Barbaren dieses Volk kein anderes in Europa höher achtet und inniger liebt, als das Deutsche, das aus derselben Wiege hervor ging, und, wenn gleich unter verschiedenem Himmel und durch verschiedene Zeiten anders ausgebildet, ihm das verwandteste und ähnlichste geblieben ist. Nichts ist aber verkehrter, als eine Sprache, die gelernt wird, durch eine andere zu lernende zu erklären. Denn dass lateinische Uebersetzung griechischer Schriftsteller durch weiter geförderte Jünglinge von der Uebung in der griechischen Sprache durch Schreiben ganz verschieden ist, dass beide Gegenstände des Unterrichts in getrennten Regionen liegen, ist wohl so klar, dass drüber nichts gesagt werden darf. Welche Irrthümer und lächerliche Verwechselungen entstehen, wenn Anfänger halb verstandene lateinische Ausdrücke in das Griechische übertragen, hat der Verf., ein erfahrner Schulmann, selbst hinlänglich dargethan. Sonst könnte Rec. eine gute Zahl Beyspiele hinzufügen.

Ueber die Vortrefflichkeit des Reichenbach'schen Wörterbuchs, das Rec. selbst häufig ge-

braucht hat, u. von seinen Schülern hat brauchen lassen, so dass er ziemlich bekannt damit geworden ist, nichts weiter zu allgemeinem Lobe. Dafür einige Bemerkungen und Rügen, nicht weil Recensenten ohne Tadel nichts loben können, sondern um den Verf. auf Mängel aufmerksam zu machen, zu deren Verbesserung er gewiss bald Gelegenheit finden wird. So unvermeidlich es ist, neue Ausdrücke durch Wörter aus den spätern und neusten Zeiten überzutragen, so wenig taugt es doch, die Gräcität aller Perioden durch einander zu mengen, und namentlich da sich unclassischer Formen zu bedienen, wo classische vorhanden sind. In diesen Fehler ist aber Herr Reichenbach hin und wieder verfallen. Wir finden bey ihm das ionische Adverbium διαμπερέως u. das neutestamentliche Wort ὀφειλή in der Redensart ἀφιέναι τινὶ τὴν ὀφειλήν. So wird *die Schule des Plato* ἡ τοῦ Πλάτωνος σχολή übersetzt, wofür die alten Griechen οἱ ἀμφὶ τὸν Πλάτωνα zu sagen pflegten. Hierher gehört auch die Aufführung ungewöhnlicher Formen, z. B. ἀποῤῥήσσειν neben ἀποῤῥηγνύειν. Bisweilen ist die Uebersetzung einseitig und dadurch zu Irrthum verleitend. Z. B. *Abprügeln*, ist durch das allgemeine αἰκίζεσθαι übergetragen. τερατεύεσθαι heisst nur Abenteuer *erzählen*, sich damit breit machen, nicht auch, wie in dem Wörterb. steht, sie *thun* oder bestehen. ἀποκηρύσσειν ist nicht *sein Amt niederlegen*, sondern einen *absetzen* und *proscribiren*. ἀπελαύνειν τὸ ἅρμα (*zu Wagen abfahren*) kann nur von dem Kutscher gesagt werden. *Ausschwärmen* hat in der gewöhnlichen Sprache eine ganz andere Bedeutung, als παύεσθαι τῆς μανίας, πραΰνεσθαι. So drückt auch ἡ σκιαγραφία nicht den eigentlichen Sinn der *Aussenlinien* aus, nicht zu erwähnen, dass auf den Gebrauch des Worts von Befestigungen keine Rücksicht genommen ist. Bey: sich mit den Wissenschaften *abgeben*, fehlt das noch jetzt gebräuchlichste ἀσχολεῖσθαι περί τι. Auf einem deutschen Provincialismus, der dem Rec. unbekannt ist, muss die Bedeutung des Wortes *Aufstützig* als ἄῤῥωστος, ἄτονος, und *Aufstützig seyn* als ἀσθενεῖν, παρακμάζειν beruhen. Fehlerhafte Formen sind: πρεσβεύς, *Abgesandter*, *Abgeordneter*, da es nur ein von manchen angenommener Nominativ ist, und von den Griechen immer πρέσβυς oder πρεσβευτής gesagt wird; so μονοδιαιτασία, *Abgeschiedenheit*, wofür μονοδιαιτησία zu schreiben ist. Uebrigens wäre auch dieses Wort durch bessere leicht zu ersetzen. Aufgefallen ist dem Rec. der Gebrauch des *Artikels* nach der allgemeinen Aufstellung des deutschen Worts, z. B. *Abendbesuch*, ἡ ἐπίσκεψις ἡ ἑσπερινή, *Abendgebet* εὐχαὶ αἱ ἑσπεριναί, *Abendlied* μέλος τὸ ἑσπερινόν, *Abendlust* ἀναψυχὴ ἡ ἑσπερινή, und so an vielen andern Orten. Auch eine syntaktische Bemerkung dürfte Hr. *Reichenb.* schwerlich verantworten können, die sich bey dem Art. *Als* findet. Man liest dort: „ἐπεί, ἐπειδή, *zuweilen auch mit dem Infinitiv*; als die Knaben Männer geworden waren, ἐπεὶ τοὺς παῖδας ἀνδρωθῆναι.“ Nimmermehr. Selbst Zeune sagt zum Vigerus p. 401. *Quamquam vero nonnunquam Infinitivus sequitur; cave tamen existimes cum quibusdam, eum pendere a vi particulae, cum potius causa sit quaerenda in oratione obliqua.* Auf dieselbe Weise findet man auch im Lateinischen den Infinitiv nach dem Relativo und nach *Quum*.

In der Orthographie hat Rec. einige Ungleichheiten bemerkt, z. B. προσφωνεῖν und ἀμφισβητεῖν, noch mehr Unregelmässigkeiten in den Accenten, wie ἐξαιτεῖσθαι τινά, κρείττονα εἶναι τινός, βοηθεῖν τινί, ἀφαιρεῖσθαι τινί τι. Bisweilen ist der Accent vergessen, wie bey μειουν. Ein fehlerhafter Accent, der auch in vielen Ausgaben steht, ist ἡ παιγνία statt ἡ παιγνιά. Uebrigens ist der Druck correct und deutlich, also auch dadurch für die Brauchbarkeit dieses vortrefflichen Hülfsmittels für unsere Jugend gesorgt.

Französische Sprache.

Französische Leseschule, nebst mehreren leichten Lesestücken und den Anfangsgründen der Grammatik, die erste und die letzteren in drey Lehrgängen, von *Joh. Georg Heinrich Störig*, Prediger in Magdeburg. — *Divide et impera.* Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1822. II. u. 226 S. gr. 8. (16 Gr.)

Das Motto bezieht sich auf Theilung des Unterrichts in mehrere Cursus, nach Vorgange des latein. Lesebuchs von *Wiggert*. Die Leseübung beginnt mit Wörtern, die der Lehrer dem Schüler vorsagt und nachsprechen lässt. Rec. fand hier manches zu erinnern. S. 8 heisst es in *yeux* sey *y* einem doppelten *i* gleich. N. S. 66 ist *ia* einsylbig in *sociable*, *ie* in *relieur*, *vannier*; gegen die Prosodie; *oui*, ja, ist zwar einsylbig, aber nicht so das Particip *oui*. Nach S. 53—54 ist *ion* immer und *ian* in *iance* Diphthong. Das ist falsch, und *diligence* gehört gar nicht hierher. Nach S. 84 soll *enivré* mit dem Nasenlaute *ang* auszusprechen seyn, u. nach S. 188 das *ueil* in *cercueil* wie *eil* lauten. Die franz. Lesestücke von S. 110—149 enthalten meistens biblische Geschichten und praktische Uebung der Hülfszeitwörter. Es folgt S. 149—179 ein Wörterbuch zu den Beyspielen, dann erst das Nothwendigste von den Anfangsgründen der franz. Sprache. Der Verf. nimmt sechs Casus an, und schreibt *j'étois*, *j'avois*, *vous étes*, worüber Rec. nicht mit ihm rechten will. Aber S. 200 fehlt das fragende Pronomen *lequel*. Nach S. 201 soll *avoir* einige *Verbes neutres* conjugiren helfen, vielmehr der Regel nach *alle*, mit etwa zwölf Ausnahmen. Uebrigens scheint die Conjugation zu kurz abge-

fertigt. Die Form *je m'asseirai* ist veraltet, und *je cousus* (für *cousis*) fehlerhaft. Auch figurirt hier noch *j'eus eu.* Diese Ausstellungen sollen jedoch dem Buche seine Brauchbarkeit u. Zweckmässigkeit nicht durchaus abstreiten.

Gallicismen nebst Ausdrücken und Redensarten des gemeinen (ja wohl!) *Lebens.* Herausgegeben für solche, welche Französisch richtig schreiben u. sprechen lernen wollen ohne Germanismen einzumischen, von *F. T. Kühne,* Dr. der Philos., Prof. der abendländischen Sprachen und ihrer Literatur an der Universität zu Marburg. Kassel, Verl. von *J. J. Bohné,* 1822. 8. II. u. 220 S. (16 Gr.)

Ref. vermisst in diesem Buche Ordnung und Plan, Tact und Geschmack in der Auswahl. Zwar verspricht die Vorrede nur das Nothwendigste, Unanstössigste; aber gehören dazu wohl Ausdrücke wie *la chiasse (le rebut) du genre humain, gros de savoir* st. *curieux,* und die fade Heraldiksprache? Der Verf. setzt voraus, der Leser müsse den buchstäblichen Sinn der Redensarten verstehen; aber ist diess nicht zu viel verlangt, z. B. bey solchen wie *l'archer de l'écuelle, ramer des choux, à la croque du sel* und a.? Druckfehler sind auch nicht selten. So S. 144 venalmässig für pennalm. *Cuir de roussi* (Juften) st. *de Roussie.* S. 192 *à toute honte buc,* für *a* — Noch ist der hohe Preis des eben nicht zierlichen Buches zu bemerken.

Praktische französische Grammatik für Deutsche, von *J. L. Borre,* Lehrer der franz. Sprache am Grossherzogl. Paedagogium zu Giessen. Erste Abtheilung. *Den Unterricht im Lesen und in der reinen Aussprache nebst den nöthigen Leseübungen enthaltend.* (Mit einem besondern Titel:) Giessen, bey *Müller.* 1822. 60 S. 8. (6 Gr.)

Wird eine theure Grammatik werden, wenn der Verf. in dem Maasse fortfährt. Doch sind die Regeln nichts weniger als bestimmt. Z. B. *é fermé* oder *hell,* (bezeichnet *hell* wohl das Wesen des Lautes?) *è ouvert* oder *kurz* (?) *ai* lautet, wie *e* in *je sçais* — *je vais,* so lehrt Debonnale. *Ch.* fast wie *Sch.* warum fast? *G* vor *a, o, u, i, ü* stark (Kehllaut) was heisst das? *eu* wie *ü.* Dabey nichts von B. D. F. L. M. N. S. 8 folgen Wörter. S. 20 Phrasen und kleine Sätze. S. 27 Gespräche, nicht immer echt französisch, so steht *doit nous être de plus cher* für *le plus.* — S. 42 Moralische Regeln und Maximen, grossentheils trefflich, aber von S. 55 in misslungenen Alexandrinern, ohne Cäsur und Rhythmus, z. B. *Reçelant* (sic) *vaut autant que d'avoir volé.* Die Reime sind hart, zum Theil Assonanzen! So reimt *bon* mit *cheriront, foi* mit *fois, détruit* mit *incendie, soit!* mit *soi, rien* mit *tient.* S. 60 steht *terni* für *terne.*

Zweyter Cursus des Unterrichts im Französischen. Enthaltend eine vollständige Darstellung der abweichenden Zeitwörter mit durchgeführten Beyspielen u. s. w. von *J. Louis,* Sprachlehrer an der Franzschule in Dessau. Dessau, bey Schlieder, und Leipzig, in Commission bey Kollmann, 1822, 8. IV und 260 S. (12 Gr.)

Rec. findet hier weder eine vollständige noch durchaus richtige Abwandlung der irregulären Zeitwörter. Die Form *je m'asseyerai* sollte nicht voranstehen. *Exclure* hat im Particip nicht *exclus. Battre* ist nicht unregelmässig. Bey *prévoir, pourvoir* fehlt die Abweichung im *Futur* und *Parfait simple.* Für *Eus-tu crus* muss es heissen *cru. Je suis cru* (von *croître*) ist nicht so gewöhnlich als *j'ai crû.* Der Verf. schreibt *Nous nous étions déplus — vous — étiez déplus* (für *déplu*). Der Verf. hält also das zweyte Pronom für Accusativ, es ist aber Datif; denn nur diesen Cas regieren *déplaire* und *plaire.*

Neue praktische französische Grammatik, oder vollständiger Unterricht in der franz. Sprache, von *Caspar Hirzel.* Zweyte durchgehends verbesserte, sehr vermehrte Ausgabe. — *Dulce utili.* — Aarau, bey Sauerländer, 1822. XVI. u. 530 S. (Ladenpreis 54 Xr. oder 14 Gr.)

Schon die erste Ausgabe hielt Rec. für eine der besten bisher erschienenen franz. Sprachlehren *für Deutsche;* denn gerade, was dem Deutschen die meiste Schwierigkeit macht, ist hier am Vollständigsten behandelt. Jetzt erscheint sie mit beträchtlichen Vorzügen vor der ersten, und ist also der Vollkommenheit beträchtlich näher. Ja der nun *verstorbene* Vf. will sie als ein neues Werk angesehen wissen. — Die Verbesserungen sind besonders in der Lehre vom Artikel, in der Stellung der Regeln und in den Beyspielen sichtbar, und der zweyte ganz französische Theil enthält viele Zusätze.

In der Vorrede rügt der sel. H. die Plagiate des Hrn. Roquette, der ohne ihn zu nennen, seine Beyspiele hat abdrucken lassen; rechtfertigt die beybehaltene Schreibart *oi,* wo Andere (neuerdings auch die franz. Akademie), *ai* schreiben, mit beachtenswerthen Gründen, die jedoch den Rec. nicht überzeugen, und vertheidigt sich zuletzt gegen die Ausstellungen eines übrigens als competent anerkannten Recens. in *Seebode's crit. Bibliothek.* Die Aussprache ist kurz behandelt, wofür der Verf. gute Gründe anführt. Das Buch ist sehr zu empfehlen.

Nouveau Dictionnaire de poche, Français-Allemand et Allemand-Français etc. par *J. F. E. Rollin.* Berlin, chez Amelang, kl. 8. Der erste franz. deutsche Theil VI u. 578 S. Der zweyte deutsch-franz. VIII. und 385 Seiten, (nebst Tabellen der unregelmässigen Verba in beyden Sprachen.) (1 Rthlr. 18 Gr.)

Dieses nach den besten Wörterbüchern in beyden Sprachen abgefasste Handwörterbuch zeichnet sich durch Eleganz und manchen andern Vorzug vor den meisten seiner zahlreichen Geschwister aus. Z. B. bey vielsinnigen Wörtern, bes. Verbis, steht häufiger, als in andern ein bestimmendes Wort, wodurch die Bedeutung bezeichnet, und mancher lächerliche Missgriff verhütet wird. Doch ist dieses nicht durchgehends der Fall. Man s. z. B. *Eingehen, Ausschlagen*, weswegen es Rec. als Handwörterbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Franz. Anfängern nicht empfehlen kann. Franzosen werden hier weniger fehlgreifen, da sie der Context der Rede leicht das Passende finden lässt.

Theoretisch praktische französische Sprachlehre für den ersten Unterricht bestimmt, von *Georg Kissling*, Präceptor am königl. Gymnasium zu Heilbronn. Stuttgard, bey Steinkopf, 1822. IV und 102 S. gr. 8.

Dieses Lehrbuch soll zwey Wege, die Sprache zu lernen, vereinigen, a) den Umgang u. die Lectüre, b) Unterricht in den Sprachregeln. Es gibt daher ganze deutsche Sätze und Perioden erst in der regelmässigen deutschen, dann in der französischen Wortstellung, und mit allen Eigenheiten der letztern. Z. B. *Es da hat* (es gibt) *der mehr grosse*, f. der *grösste,* die Krebs statt *der Krebs.* Nicht Wörter, sondern ganze Sätze will der Verfass. auswendig gelernt haben, um dem Knaben die Wortstellung einzuprägen; die Aussprache übergeht er, weil sie sich nicht schriftlich zeigen lasse. (Sollte dieser Grund für alle Fälle gelten, sollte nicht etwas materielles für das Auge dem Gehörsinne zu Hülfe kommen, wenigstens jede negative, warnende Regel unnütz seyn?) Nach diesem eignen Plane, sofern er Beyfall findet, will der Verf. ein grösseres Werk ausarbeiten. Für seinen Zweck gibt er hier schon ziemlich viel. Z. B. *avoir* und *être.* Casus nimmt er nicht an. Alle Benennungen sind deutsch. Das Particip ist *Endwort*, der Infinitiv *Urwort*, das Imperfect *halbvergangene Zeit* (unpassend), *me, te, se* fürwörtliche Partikeln. Unregelmässige Zeitwörter nennt er die, welche die von den Stammzeiten abzuleitenden Zeiten nicht nach jenen bilden, wie *aller, envoyer, apparoir, asseoir, falloir* (sic), *valoir, mouvoir, pleuvoir, pouvoir, vouloir, battre, circoncire, faire, savoir, voir.* Dieser Satz ist eine *petitio principii.* Der Verfasser beweist erst, dass, was er Stammzeit nennt, es wirklich sey. Nach ihm sind *craindre, boire, cuire, croire, vivre* regelmässig — da sie doch die Wurzel verändern, auch ausser der Endung neue Consonanten annehmen, wie *s, t,* oder verlieren, wie *vivre, suivre.* — S. 76 unten fehlen *daigner, voir, entendre, sembler, penser.* Die Liste der Verbes, die das regierte Hauptwort ohne Artikel nach sich haben, ist sehr unvollständig.

Anecdoten zur angenehmen Unterhaltung und zum Uebersetzen ins Französische, mit beygefügten Wörtern und Anmerkungen, von Dr. *Dubois*, Lehrer der französ. Sprache in Göttingen. Tübingen, in der Osiander'schen Buchhandl. 1822. 223 S. 8. (12 Gr.)

Enthält 8 Anecdoten und Geschichten, die letzten unverhältnissmässig lang, alle ziemlich unterhaltend, obwohl nicht alle neu, manche etwas frivol, ohne jedoch die Sittlichkeit zu gefährden. — Die Erklärungen S. 116—223 sind reichhaltig und abwechselnd, und man kann daraus viele Redensarten lernen. Das Papier ist preiswürdig.

Fränzösische Gespräche für Schulen und andere Lehranstalten, verfasst und herausgegeben von *Friedr. Theod. Kühne*, ord. Prof. der abendländ. Sprachen an der Universität zu Marburg. Marburg, b. Krieger, 1822. II. und 186 S. 8. (10 Gr.)

Eine leichte Arbeit. Denn die Gespräche sind aus bekannten Erzählungen zusammengesetzt, wobey der Verf. ziemlich sicher ging, aber auch nur das Verdienst der Auswahl hat.

Einleitung zur franz. Sprache für Anfänger, von *A. Fuchs*, privileg. Lehrer der franz. Sprache. Wien, bey Tendler und von Manstein, 1821. 86 S. 8.

Ist für die zarteste Jugend bestimmt. Daher man hier nur über die Aussprache Regeln findet; zum Theil falsche, wie: *ai* in *mangeai* sey wie *ä* zu lesen, *g* vor *a, o* — laute wie ein deutsches *k.* Kleine Sätze mit beygefügter Uebersetzung sollen dienen, ohne Paradigmen die Conjugation beyzubringen. Dann folgt das französische Vaterunser und Ave Maria. Die blos französischen Erzählungen sind vom gewöhnlichen Schlage, und nicht frey von grammatischen Verstössen. Z. B. *Quoiqu'elle creva. Elle a sue sa leçon; il faut toutes en manger.* Dazu kommen noch manche Druckfehler

Schade um das herrliche Papier u. den schönen Druck.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Februar. 49. 1825.

Kriegs- und altdeutsche Provincial Geschichte.

Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 *und* 1814. Die Feldzüge der schlesischen Armee unter dem Feldmarschall Blücher, von der Beendigung des Waffenstillstandes bis zur Eroberung von Paris, von *C. v. W.* Mit dem Motto: *La critique est aisée, mais l'art est difficile.* 1. Th. Feldzug v. 1813. Berlin und Posen, bey Mittler. 1824. X und 114 S. 2r. Theil Feldzug von 1814. das. 145 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Umrisse von Meisterhand! Wir eilen das Werk anzuzeigen, damit die Anzeige nicht selbst überflüssig werde durch die schnelle Verbreitung und Anerkennung, die es verdient.

„Die Geschichte für die Mitwelt," sagt die Vorrede S. 5 richtig, „bedarf lebhafte Darstellung, Namen, Lob und Tadel. Die Nachwelt erlässt uns alles dies, sie verlangt eine einfache ungeschmückte Erzählung. Ihr Wahlspruch ist: *audiatur et altera pars.* Deshalb schien es dem Verf. wohlgethan, die Schriftsteller um ein Decennium voraus zu lassen, einmal, weil dann alles in seiner Reihe und Ordnung blieb, und ferner, weil er mit dem Blick auf die Nachwelt gerichtet, auch bis jetzt noch keine Zeit versäumt hat."

Der Verf. charakterisirt sich und sein Werk besser, als wir es zu thun vermöchten.

Eine treffliche, einfache, gewiss wahre Schilderung Blüchers folgt — wir müssen uns zwingen, sie nicht auch abzuschreiben.

Sehr bestimmt und wahr ist der Unterschied zwischen der Begeisterung der Preussen 1813, und der der Franzosen unter Napoleon S. IX angegeben.

Der erste Abschnitt S. 1—42 beginnt mit der Angabe der Zusammensetzung der schlesischen Armee vor Ablauf des Waffenstillstandes.

Am 11ten August empfing Blücher durch Barclay de Tolly seine geheime Instruction. 1) an den Feind zu rücken, 2) ihn nicht aus den Augen zu verlieren, mit ihm zugleich anzukommen, wenn er sich auf die grosse Armee werfen sollte, jedoch 3) allen entscheidenden Gefechten auszuweichen. Die grosse Armee sollte *allein* über Töplitz die Offensive ergreifen.

Ungeschlagen bleiben und zur grossen allgemeinen Schlacht an der Elbe zur rechten Zeit ankommen, das sollte Hauptsache für die Schlesische Armee seyn.

Blücher lehnte ein Commando unter diesen Bedingungen ab, und nur auf Zureden Barclay's unter dem Beding, auch den Feind, wenn sich Gelegenheit finde, angreifen und schlagen zu dürfen, mit dem Verlangen dies dem Monarchen zu sagen, nahm er den Oberbefehl an. Wir lernen S. 4. Langeron und Sacken kennen, deren jener 40,000 dieser 16,000 Mann Russen befehligte. York mit seinen 40,000 Preussen ist uns nicht unbekannt, aber hier sehen wir ihn näher.

Blücher (S. 6) stellte rücksichtlich der Russen als Grundsatz auf: „die preussische Armee müsste überall, wo es möglich sey, an die Spitze gestellt werden." Allerdings handelten Verbündete gewöhnlich anders gegen einander. — Nur *so* konnte Einigkeit erhalten werden.

S. 9 lernen wir den wahren Grund kennen, warum Blücher vor dem Ablaufe des Waffenstillstandes das neutrale Gebiet betrat. S. 12, wie sich das Heer weiter in Bewegung setzt. S. 14, wie durch Langerons Widersetzlichkeit gegen Blüchers Befehle das Corps von Ney seiner Vernichtung am Gräditzberge entging. S. 22. wie desselben (L) unüberlegter Rückzug von Goldberg das ganze Heer in Gefahr bringt.

Wir sehen S. 25 fg. das Heer durch dies scheinbar unschlüssige Benehmen des durch seine geheime Instruction gebundenen Blücher unwillig, niedergeschlagen, Blücher nun den Entschluss fassen, anzugreifen, ihn vorwärts gehen — die vereinzelten Französischen Corps schlagen. — Sacken durch seinen richtigen militärischen Blick den entscheidend wichtigen Posten von Eichholz besetzen, ehe ihn der dazu schon gegebene Befehl Blüchers antrifft. — S. 33. Das vom Regen eingeweichte Schlachtfeld, in welchem ein grosser Theil der Preuss. Infanterie ohne Stiefeletten die Schuhe stecken lässt und barfuss dem Feinde folgt. — Glücklicherweise muss den schon weit zurückgegangenen Langeron die Nachricht vom Siege des Centrums und rechten Flügels ereilen, und ihm nun durch sein wieder Vorwärtsmarschiren die Division

Püthod, welche weit, um den Preussischen linken Flügel zu umgehen und von Böhmen abzuschneiden, durch das Boberthal vorgegangen war, in die Hände fallen, — so auch er Theil am Siege nehmen, und der Sieg an der Katzbach ein Band des Vertrauens und der Achtung um das Heer schlingen, wie um die Feldherren, welches dauernd blieb bis zu den Ereignissen im Februar.

Der zweyte Abschnitt S. 43—49 führt die Begebenheiten bis zu dem Augenblicke, in welchem es nöthig war, einen neuen gemeinschaftlichen Operationsplan zu verabreden. Diesen lehrt uns der 3te Abschnitt S. 50 kennen: durch unablässige Gefechte Napoleons 300,000 Mann auf 200,000 herabbringen, wogegen von den 400,000 Verbündeten auch 100,000 aufgeopfert werden, so, dass das jetzige Verhältniss von 4 zu 3 alsdann das von 3 zu 2 wird, dann Napoleon durch die Uebermacht erdrücken. — Ein wahrhaft fürchterlicher Plan, der uns eine Seite des Freyheitskrieges zeigt, die der Mensch und Deutsche gern verhüllen möchte. Richtig mag der Plan seyn — leider! aber welch' ein Mensch war Napoleon, dass er auch *nach* 1812, ja 1813, nur durch *Uebermacht* erdrückt werden konnte!

So waren 1813, wie 1792, wie 1740, und früher die Menschen nur Zahlen — Figuren — und der geschickteste Spieler konnte nur durch materielle Uebermacht erdrückt werden. Der Riese schläft nun den langen Schlaf, und ein Jahrhundert, vielleicht mehrere werden nicht im Stande seyn einen Mann hervorzubringen, von dem einer seiner heftigsten Feinde sehr, ja buchstäblich wahr sagt, man dürfe seinen Hut und Rock auf einem Stock nicht an den Küsten Frankreichs aufstellen, ohne dass Europa sich waffne!

Anfänglich sollte das Schlesische Heer sich links an das grosse Heer in Böhmen anschliessen, allein alsdann wurde beschlossen, sehr verdeckt rechts abzumarschiren, und sich an den Kronprinzen von Schweden anzuschliessen, was auch mit vieler Geschicklichkeit geschah. Ein Unternehmen, was tiefe Einsicht in die Kriegführung im Grossen zeigt. Das Benehmen dieses Fürsten wird einseitig, wie immer, dargestellt, aber der scharfsinnige Verfasser gibt S. 52 in der Anmerkung den Grund sehr richtig an, warum der Kronprinz von Schweden, als *Fürst*, nicht immer als *General* handeln konnte. Darum ist man auch in Preussen überall ungerecht, und selbst der sonst so umsichtige Verfasser nicht ohne Vorurtheil gegen den Prinzen, da er ihn ganz als *General* beurtheilt und doch selbst weiss, dass er auch Fürst war. Auch lässt sich nicht läugnen, dass eine natürliche Eifersucht zwischen sonst so verehrten Preussischen Feldherrn und dem Prinzen entstand, welche, verbunden mit gezeigtem und unverdientem Mistrauen, den Kronprinzen auch reizen musste.

Es ist hier nicht der Ort dies näher zu erörtern, allein so viel zeigt sich, dass man sich auch noch jetzt nicht zu einer freyen parteylosen Würdigung des Prinzen erheben kann, während der wirklich wüthende Hass Napoleons und seiner Freunde sich noch heut unverhohlen ausspricht.

S. 59 fg. Der Uebergang bey Wartenburg, wobey wohl hätte erwähnt werden dürfen, dass der Kronprinz wirklich d. 4ten Oct. bey Roslau über die Elbe ging.

S. 63 erfahren wir, dass der Kronprinz den 9ten Oct. erklärte: wieder über die Elbe zurückgehen zu wollen, wenn sich Blücher nicht entschlösse mit dem Prinzen vereint über die Saale zu gehen, und sich *hinter* derselben aufzustellen. Der Verf. bemerkt dazu: „das war eine Bewegung ganz *eigner* Art, durch welche jedoch die Verbindung mit der grossen Armee auf dem empfindlichsten Puncte, in dem *Rücken* des Feindes, erleichtert wurde.“ — Man sieht doch, dem Verf. wird es schwer, gerecht in der Beurtheilung des Kronprinzen zu seyn, obgleich er es hier ist; wie wichtig, ja fast entscheidend diese Bewegung war, zeigt der Verf. S. 75 in der Anmerkung. Blücher ging auf den Vorschlag ein. Die folgenden Bewegungen bis zur Schlacht bey Leipzig sind zum Theile schon durch die Correspondenz Blüchers mit dem Kronprinzen bekannt geworden. Soviel ergibt sich, dass bey Gelegenheit der Französischen Ablenkung auf Dessau und Wittenberg S. 70 Blücher, oder wer es war, den Plan Napoleons weit richtiger beurtheilte als der Kronprinz, und dass dieser den Preussen mehrfache Veranlassung zur Unzufriedenheit gab. Hier ist auch noch manches Dunkel, z. B. warum bey Wettin keine Brücke vom Kronprinzen geschlagen wurde, obgleich er es versprochen hatte. *Audiatur et altera pars.* Der *jetzige* König kann sich noch nicht vertheidigen. Erst nach seinem Tode werden wir wahrscheinlich den Aufschluss von seiner Hand über manches Räthselhafte erhalten. — S. 74 fg. umsichtige Beurtheilung des Benehmens Napoleons vor der Leipziger Schlacht.

Wie wenig unterrichtet man über die Französische Stellung bey Leipzig am 16. Oct. war, zeigen die Anordnungen Blüchers zur Schlacht, die bey Möckern Statt fand. S. 83 finden wir auch die feindlichen Ansichten und Bewegungen unter Marmont. York ist man den 16ten October schuldig. S. 93 starke Spannung zwischen Blücher und dem Kronprinzen. S. 95 hochherziger Entschluss Blüchers, sich selbst mit dem grössesten Theile seines Heeres unter des Prinzen Befehl zu stellen, um diesen zur thätigen Theilnahme an der allgemeinen Schlacht des 18ten Oct. zu bewegen. — Blüchers Uebergang über die Parthe bey Mockau, während der Prinz den Umweg über Taucha macht. Die Schlachten am 18ten und 19ten. —

Vierter Abschnitt S. 103. Verfolgung des Feindes durch Blücher. Die Russen nennen Blü-

cher den kleinen Suwarof, den Marschall *Vorwärts*, sein Ehrenname. S. 106 Ein Zimmermeister, der als Lehrbursche 1757 die Brücke bey Weissenfels hatte schlagen helfen, über welche der grosse König zur Schlacht bey Rosbach marschirt, bauet *an derselben Stelle* in wenigen Stunden die Brücke für Blücher. — Die Preussen am Rheine Erholungsquartiere.

Im 5ten Abschnitte 2ten Theils S. 1 finden wir die Verbündeten am Rheine; allgemeine Betrachtungen über die Kriegsverhältnisse führen uns ein zur nähern Kenntniss der Lage der Dinge. Das Oesterreichische Interesse für Italien führte die Operationen südlicher, als zweckmässig war. Blücher musste sich mit seinem 80—85000 Mann starken Heere anschliessen. — „S. 11, die Erfahrung hat gelehrt, dass die grosse Armee (der Verbündeten) in kritischen Fällen immer stärker und kräftiger war, als sie es selbst wusste und selbst glaubte.“ Wohl wird mit Recht bemerkt: „dass die Friedenspartey wie eine giftige Pflanze im Herzen der Armee in dem grossen Hauptquartiere umhergeschleppt wurde.“ S. 14 Blücher *muss* rasten gegen seinen Willen. S. 15 Uebergang über den Rhein, den 31sten Dec. Kluges Benehmen Blüchers in Frankreich; er kündigt Abschaffung der Douanen und Droits reunis u. s. w. an, entlässt Französische Deserteurs mit Pässen in die Heimath. *Divide et impera!* S. 25 Treffen bey Brienne. S. 29 Napoleon hält die Verbündeten mit Friedensverhandlungen hin. S. 30 Die Friedenspartey im grossen Hauptquartiere will Blüchers Ansichten wissen, die Diplomaten getrauen sich nicht ihn auszuforschen. Schwarzenberg lässt durch einen Militär treuherzig anfragen. Blücher: „wir müssen nach Paris! Napoleon hat in allen Hauptstädten von Europa Visite gemacht, sollen wir weniger höflich seyn? und endlich muss er vom Thron, auf dem er zum Wohl von Europa und unsrer Monarchen nie hätte sitzen sollen. Eh er nicht davon herabgestossen ist, können wir keine Ruhe bekommen!“ (Um dieselbe Zeit, ja noch früher bey den Friedensverhandlungen mit Dänemark, sprach dasselbe der Kronprinz von Schweden öffentlich aus). Das schien im grossen Hauptquartiere exaltirt. S. 31 Mehr als *alles* wirkte die Betrachtung, dass die Armee im magern Aubethale nicht leben konnte, und dass man werde *zurückgehen* müssen, wenn man nicht angreifen wollte! Gefecht bey la Rothière. Fehler der Verbündeten bey Anordnung der Schlacht. Man sieht hier, wie öfter — der *eine Mann* fehlte, der *alles* leitete. — Daher oft Mangel an Uebereinstimmung in den Operationen, ja selbst die Uebermacht wusste man nicht gehörig zu benutzen. Für den Einen, der leiten sollte, waren der Truppen wohl fast zu viele.

Der sechste Abschnitt S. 40 entwickelt die Geschichte des Feldzuges vom Anfang Februars bis zum 25sten desselben: „Wir sehen wie Bonaparte in einer so hoffnungslosen Lage, wie er es nach der Schlacht von Brienne war, durch Glück (d. h. wenige Uebereinstimmung der Operationen seiner übermächtigen Feinde) durch Thätigkeit und durch politische und militärische Täuschungen es dahin brachte, dass wir 21 Tage nachher mit einer Macht, doppelt so stark als die seinige, durch schnelle, fast übereilte Rückzüge der Schlacht auswichen: *ja dass wir einen Waffenstillstand nachsuchten:*“ Die Verbündeten hatten 30,000 Reiter, und Napoleon kaum 12,000! Dennoch griff er öfter (S. 56 u. 57) mit überlegener Reiterey an, und S. 54 konnte Blücher Etoges am 11. Febr. nicht angreifen, weil ihm Cavalerie fehlte. Sackens Fehler S. 55, dass er dem Feinde bey Montmirail entgegen ging, anstatt, wie seine Instruction war, über die Marne zurückzugehen und zu York zu stossen, war Hauptursache der folgenden unglücklichen Ereignisse. S. 64 das würdige Benehmen Blüchers gegen Sacken: „dieser konnte irren, aber sein Irrthum war der eines Helden, der seinen Kräften zu viel vertraut. Solcher Männer hatten wir nicht viel, und nur solche waren fähig Bonaparte zu schlagen.“

S. 66 Die grosse Armee will bey Troyes eine Schlacht annehmen, wenn Blücher den 22 oder 23sten Febr. mit 30,000 Mann erscheinen kann! Ich werde, war des Marschalls Antwort, den 21. Febr. mit 53,000 M. und 300 Kanonen bey Merry zur Schlacht bereit seyn, und er *hielt Wort!*

Siebenter Abschnitt S. 67.

Blücher erwartet die verabredete Schlacht — und von Seiten der grossen Armee ward bey Napoleon auf einen Waffenstillstand angetragen, und von diesem abgeschlagen. Schwarzenberg zieht sich, womit selbst die Monarchen nicht zufrieden waren, 124,000 M. stark gegen 62,000 Franzosen zurück! Vergeblich beschwört ihn Blücher, eine Schlacht zu liefern. — Man fing an bey der Schlesischen Armee zu glauben, die Friedenspartey habe den Marschall Blücher bey Champaubert u. s. w. im Stich gelassen, um ihn so zu schwächen, dass er keine Opposition gegen den Frieden bilden könne, jetzt wolle man ihn zum Rückzuge nöthigen, und Frieden schliessen. S. 71 Blücher ist fest entschlossen, da die Monarchen ihm den Rückzug *nicht befohlen* hatten, sich auch nicht mit zurückzuziehen. Von 3 Plänen wählt Blücher den kühnsten, auf Paris zu marschiren, und Napoleon von der Verfolgung des grossen Heeres ab, und auf sich zu ziehen.

S. 82 Gerechtigkeit des Schriftstellers gegen Marmonts und Mortiers Operationen bey Meaux.

S. 90 Wahre Schilderung der Folgen der neuern Kriegführung ohne Magazine.

S. 92 Festigkeit Kaiser Alexanders bey Verfolgung des Kriegs. S. 98 Winzingerodes Fehler bey Craone hemmen Blüchers Pläne. S. 100 Wiederholte Nachlässigkeit Winzingerodes d. 7. März hindert Blücher, Napoleon bey Craone zu um-

gehen. Seitdem Missverständniss zwischen den Russen und Preussen, durch das Treffen bey Laon ausgeglichen. S. 113 Blüchers Krankheit hindert, die erhaltenen Vortheile zu verfolgen, und Napoleon d. 10. März ganz zu umgehen. Das Benehmen des Kronprinzen von Schweden, hält die Preussen 9 Tage in Unthätigkeit. Der Kronprinz dürfte vielleicht selbst Veranlassung zum Misstrauen erhalten haben. Die Zeit wird das Räthsel lösen!

8ter Abschnitt S. 122.

S. 31 Auch gegen Marmont hatten York und Kleist keine Cavalerie; deshalb, und weil das grosse Heer auch zu langsam war, entkam Marmont bey Fere Champenoise mit seiner Infanterie, nach Paris. S. 133 Ein grosser Fehler, da man ihn hätte abschneiden können.

Dies genügt wohl, um den ausgezeichneten Werth dieses Werkes zu beweisen und jeden begierig zu machen, sich aus demselben näher zu unterrichten. Wie selten sind solche klare, umsichtige, ruhige, unparteyische Darstellungen von Feldzügen! Wir wünschen dem Heere Glück, dem der unter C. v. W. längst rühmlich bekannte und doch nicht ganz versteckte, Officier zugehört. Möchte es ihm gefallen, aus seinen reichen Erfahrungen noch den Feldzug von 1815 zu beschreiben, was ihm weniger schwierig seyn kann, als die Darstellung derer von 1813 und 1814.

Kurze Anzeigen.

1. *Kritisch-historischer Kommentar über das Evangelium des Matthäus,* von Dr. (*Peter Aloysius*) *Gratz,* Prof. an d. kath. theolog. Fakultät zu Bonn. 2 Theile. Tübingen, bey Laupp. 1821—23. XIII und 656, XIV und 698 S. in 8. (6 Thlr. 20 Gr.)

2. *Katholische Bemerkungen zu dem — Kommentar* — von Dr. *Gratz.* Von *Anton Joseph Binterim,* der Theol. Dr., Pfarrer zu Bilck und der Vorstadt Düsseldorf. 1 Th. Mainz, b. Müller. 1823. VI und 291 S. 8.

So verdienstlich das Unternehmen des Herrn Dr. Gratz für die Studirenden seiner Kirche auch seyn mag, so kann in einer grossentheils für protestantische Gelehrte bestimmten Literatur-Zeitung doch eine ausführliche Kritik seines Werkes nicht gegeben werden. Er hat mit grossem Fleiss gesammelt, und da er wohl voraussetzen konnte, dass seine Confessionsgenossen die Schriften evangelischer Theologen nicht zur Hand haben würden, so ist er bey der Mittheilung ihrer Ansichten sehr ausführlich geworden, und hat oft ganze Seiten aus ihren Werken abgeschrieben. Rec. ist weit entfernt, dem Sammler darüber einen Vorwurf zu machen; er freuet sich vielmehr im Herzen, in dieser Compilation ein Vehikel zu erblicken, vermittelst dessen contrebande Waaren eingeführt und zum zum Gemeingut derer gemacht werden, die ihrer sonst entbehren müssten. Die Wissenschaft ist freylich durch diese Arbeit nicht weiter gebracht; allein in ihrer Art ist sie nicht ohne Werth. Aus Bd. I. S. 369 und 656 muss man schliessen, dass Hr. G. ähnliche Sammlungen über Lucas und Marcus herauszugeben beabsichtige, die für katholische Leser gewiss nützlich seyn werden.

No. 2 ist ein von aller Gelehrsamkeit, so wie von allem unbefangenen Urtheil verlassener Erguss starrer und steifer Orthodoxie; viel zu unbedeutend, um die Strahlen des wohlthätigen Lichtes der Wahrheit aufzuhalten. Nicht einmal der deutschen Sprache ist Hr. B. in dem Grade mächtig, dass er sich richtig und verständlich ausdrücken kann.

---

1) *Die Kunst, jedes deutsche Wort richtig zu schreiben* (,) nebst Anleitung zu den (,) im bürgerlichen Leben vorkommenden (,) schriftlichen Aufsätzen und Briefen. Nach einer neuen Methode auf das Leichteste und Einfachste dargestellt. — Sowohl zum Gebrauch in Schulen (,) als auch zum Nutzen des Bürgers und Landmanns. Sondershausen u. Nordhausen b. Voigt, 1821. VI u. 107 S. 8. (6 Gr.)

2) *Uebungsaufgaben für alle die Regeln, welche im* (:) *Fasslichen Unterricht jedes deutsche Wort recht zu schreiben,* enthalten sind, für die (,) welche sich auf eine leichte Art mit der deutschen Rechtschreibung vertraut machen, und die (,) in unsrer Sprache vorkommenden (,) groben Fehler gern vermeiden wollen. Von *Carl Ferdinand Fiedler.* Helmstädt in der Fleckeisenschen Buchhandlung. 1821. IV und 75 S. (5 Gr.)

3) *Kurze Anweisung zum richtigen Gebrauche der vier Verhältnissfälle in der deutschen Schrift- und Umgangsprache.* Zum Schul- und Privatgebrauche überall mit passenden Beyspielen erläutert von *Johann Jürgen Dreesen,* Elementarschullehrer in Apenrode. Altona, bey Hammerich 1821 XI und 118 S. (6 Gr.)

Von diesen, die Rechtschreibung in der deutschen Sprache bezweckenden, Schriften kündigt sich No. 1. mit einer prunkenden Vorrede als ein Werk an, das nach einer neuen Methode abgefasst sey. Diese neue Methode besteht aber in nichts anderm, als darin, dass Styl und Rechtschreibung vereinigt werden sollen. Hiermit beurkundet aber der ungenannte Vf. seine grosse Unbekanntschaft mit den bessern, in diesem Fache erschienenen Schriften eines Dolz, Heyse, Krause, u. a. mit welchen sein Werkchen keine Vergleichung zu dessen Vortheile aushalten kann. No. 2. u. 3. leisten ziemlich genügend das, was der lange Titel verspricht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Februar. 50. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. Januar und Februar 1825.

Das vom 1. Advents-Sonnt. des v. J. datirte, aber erst zu Anfange d. J. ausgegebene Programm, wodurch die Candidaten des Magisteriums zu den gewöhnlichen Prüfungen eingeladen werden, handelt: *de emendationibus per transpositionem verborum* (16 S. 4.) und hat den Hrn. Prof. *Hermann* als damaligen Prokanzler der philos. Fac. zum Verfasser.

Durch ein allerhöchstes Rescript vom 28. Dec. v. J. ist die neu errichtete Stelle eines Verwalters des Universitätsvermögens, wozu die Universität drey Personen denominirt hatte, dem zuerst denominirten bisherigen Verwalter der directen Steuereinkünfte in den Aemtern Merseburg und Lauchstädt, Herrn *Siegmund Gottlob Wachs*, übertragen worden, welcher dieses Amt nach Ostern antreten wird.

Am 1. Februar vertheidigte Hr. Mor. *Thiele*, Bacc. Jur., seine Inauguralschrift: *Commentatio ad leg. XXXI. de evictionibus et duplae stipulatione* (28 S. 4.), und erhielt hierauf die jurist. Doctorwürde. Herr Domh. *Weisse* als Prokanzler schrieb dazu das Programm: *Commentatio de jurisdictione supremae curiae regiae saxonicae Lipsiensis in civitates, quae metallicae dicuntur.* (15 S. 4.).

Am 11. Febr. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Eschenbach*, der Baccal. Med., Hr. Frdr. Edu. *von Seckendorf*, seine Inauguralschrift: *Collectanea quaedam de strangulationibus intestinorum internis etc.* (42 S. 4. mit 2 Kupf.) und erhielt hierauf die medic. Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* als Prokanzler schrieb dazu das Programm: *De medicinae militaris apud veteres Graecos Romanosque conditione. III.* (14 S. 4.)

Am 17. Febr. war die zu Fastnachten gewöhnliche Magisterpromotion im Sitzungszimmer der philos. Fak., auf welche Feyerlichkeit sich das Programm des zeit. Dech. der Fak., des Hrn. Prof. *Krug*, welchem Hr. Prof. *Hermann* auch das Procancellariat an diesem Tage übergab, bezieht. Es führt den Titel: *Spinozae de jure naturae sententia denuo examinata. Symbolarum ad hist. philos. Partic. IV.* (20 S. 4.). Diesem Programme zufolge wurden zuerst Hr. Prof. *Wünsch* in Frankfurt a. d. O. und Hr. Sup. *Goldammer* in Grossenhain als Jubelmagister proclamirt. Es hat jedoch in Ansehung des Letztern ein kleiner Irrthum Statt gefunden, indem derjenige *Goldammer*, welcher vor 50 Jahren die Magisterwürde hier erhielt, bereits verstorben ist, das Jubiläum des Hrn. Sup. *Goldammer* aber erst ins J. 1830 fällt. Die neukreirten *Doctores philos. et Magistri AA. LL.* sind folgende 28, von welchen die ersten 13 im Laufe des Jahres *per Diploma*, die übrigen aber am Tage der Feyerlichkeit selbst nach altem Gebrauche proclamirt wurden:

1. Imm. Gli. *Schöne*, Lehrer an der Mädchenschule in Dresden.
2. Emil Jul. Mor. *Wege*, Cand. des Predigtamts und Katech. an der Peterskirche in Leipzig.
3. Joh. Benj. Traug. *Herrmann*, Cand. d. Predigtamts.
4. Joh. Gfr. *Held*, Cand. d. Pred. und Collabor. an der Bürgerschule in Zittau.
5. Dan. Lebr. *Sommer*, der Rechte Befl.
6. Geo. Mart. Theod. *Strodtmann*, Licent. d. Medic. und Chir.
7. Chst. Frdr. *Schumann*, Cand. d. Predigtamts.
8. Franz Xaver *Dybek*, Doct. u. Prof. der Med. in Warschau, auch königl. poln. Obermedicinal-Rath.
9. Otto Linnaeus *Erdmann*, Baccal. Med.
10. Karl Frdr. *Obenauf*, der Theol. Befl.
11. Ernst Jul. *Wünsch*, Cand. d. Predigtamts.
12. Wilh. Ferd. *Thienemann*, der Theol. Befl.
13. Joh. Chsti. Elias *Sauerteig*, der Theol. Befl.
14. Alex. Frdr. Gust. *Zeissler*, der Theol. Befl.
15. Ernst Frdr. Mor. *Tobias*, Cand. der Theol. und Hülfslehrer an der Bürgersch. in Leipzig.
16. Ernst Herm. Rob. *von Zobel*, Cand. d. Predigtamts.
17. Wilh. Aug. Mor. *Hirschhof*, der Theol. Befl.
18. Geo. Glo. *Koch*, Mitgl. des philol. Semin. in Leipzig.
19. Franz Edu. *Raschig*, der Theol. u. Philol. Befl.
20. Frdr. Aug. *Dorn*, der Rechte Befl.
21. Karl Ghi. Frdr. *Schulze*, der Theol. Befl.
22. Edu. Herm. Volkm. *Ficker*, der Theol. Befl.
23. Frdr. Alb. *Haasse*, der Theol. Befl.
24. Karl Aug. *Georgi*, der Theol. Befl.
25. Joh. Alb. Bern. *Dorn*, der Theol. Befl.
26. Franz Volkm. *Fritzsche*, Collabor. an der Thomasschule in Leipzig.

27. Wilh. Theod. *Brause*, der Theol. Befl.
28. Geo. Nik. Joh. *Busch*, Mitgl. des philol. Semin. in Leipzig.

Universität zu Breslau.

Die Universität zu Breslau bedauert einen neuen bedeutenden Verlust, indem der Herr Professor *Schilling* einen Ruf nach Leipzig erhalten und angenommen hat.

Der zeitige Prodekan, Herr Professor Dr. Benedikt, ertheilte am 22. December 1824 dem Studiosus der Medicin, Johann August *Burchard* aus Posen, die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie, nachdem derselbe seine Abhandlung: *de evolutionum et involutionum organismi humani phaenomenis, tum physiologicis tum pathologicis (Vratislaviae typis Kupferianis.* 8. 68 *pp.)* vertheidigt hatte.

Die philosophische Facultät ertheilte durch ihren zeitigen Dekan, den Professor Hrn. Dr. Schneider, an Herrn Friedrich Wilhelm *Kluge*, Professor am Elisabeth-Gymnasium *(doctrina et scriptis de studiis Antiquitatis bene merito)* die philosophische Doctorwürde am 24. December 1824.

Der designirte ausserordentliche Professor der Theologie in der katholischen Facultät, Herr *Theiner*, vertheilte und vertheidigte folgende Schrift: *Variae Doctorum Catholicorum opiniones de jure statuendi impedimenta matrimonium dirimentia. Dissertatio canonica quam auctoritate reverendissimi Theologorum Catholicorum ordinis ad Professionem Ss. Theologiae extraordinariam in Academia Vratislaviensi rite suscipiendam d. XXX. Decembris A. MDCCCXXIV. h. IX. in aula minori publice defendet Auctor Joan. Antonius Theiner, Ss. Theol. D. et P. P. e. d. socio ad respondendum assumto Joan. Theophilo Buslav, Borusso occidentali, Mikro-Govinensi. Vratislaviae, typis Universitatis.* 8. 104 *pp.* Der Schrift waren folgende Theses angehangen:

1. *Imperium, quod Christus concessit ecclesiae, imperio civili nihil derogat.*
2. *Concilii generalis auctoritas a consensu et approbatione universae ecclesiae pendet.*
3. *Omnis auctoritas corporis juris canonici ex usu spontaneaque receptione, et tacita primo, tum expressa ecclesiarum et principum approbatione dimetienda est.*
4. *Summa potestatis ecclesiasticae docenti ecclesiae competit.*

Herr Professor Dr. Benedikt, als Prodekan, ertheilte am 31. Dec. 1824 dem Hrn. Studiosus Heinrich Karl Wilhelm *Kraus* aus Breslau die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie, nachdem derselbe seine Abhandlung: *de cerebri laesi ad motum voluntarium relatione, certaque vertiginis directione ex certis cerebri regionibus laesis pendente. (Vratislaviae, typis Kupferianis.* 8. 55 *pp.)* vertheidigt hatte. Die Dissertation ist dem Scholastikus des hohen Domstifts und emeritirten Professor der katholisch-theologischen Facultät, Herrn Pelka, zugeeignet.

Fortgesetzte Sitzungen der K. Akademie der Wissenschaften in München.

In der öffentlichen Sitzung der philologisch-historischen Classe den 11ten December sprach zuerst Herr Oberlieutenant *Schmeller* über die ältesten Denkmäler der deutschen Sprache und ihre Bedeutung für uns; sodann Hr. Regierungsrath von *Baader* über folgende typographische Seltenheit: „Beschreibung einer Reise durch Deutschland bis ins gelobte Land Palästina, von Bernhard Walther, von Walterswyl, Oberstallmeister, in 8. München, bey Wittib Anna Berglin, 16 Gr.“ — Zuletzt gab Hr. Bischoff von *Streber* Nachricht von einigen Schaumünzen, womit die K. Sammlung seit Kurzem bereichert worden.

In der öffentlichen Sitzung vom 30. Dec. theilte Hr. Central-Bibliotheks-Custos *Docen* nähere Anzeige mit „über sein Stammwörterbuch der deutschen Sprache, als Anhang zu jeder deutschen Sprachlehre“ — nach ihm las Hr. Conservator *Vogel* „über das Vorkommen der Benzoe-Säure in einigen deutschen Gräsern,“ und der beständige Secretär der Akademie erstattete seinen fünften Quartalbericht.

Die Herren Professoren *Dresch* und *Henke* sind von den Hochschulen Landshut und Erlangen als ihre Abgeordneten bey der am Ende des Januars d. J. zu eröffnenden Stände-Versammlung gewählt worden.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Am 26. July v. J. ward zu dem neuen Gebäude für die adelige Pension der Kaiserlichen Universität hierselbst feyerlich der Grundstein gelegt: Morgens um 10 Uhr fanden sich die eingeladenen Personen in dem Hörsale der Universität ein, von wo sie sich, nach Ankunft des Herrn Ministers der Volksaufklärung, nach der Baustelle begaben. Nach verrichtetem Gebet und nach dem Gesange für das lange Wohl Sr. Majestät des Kaisers und der ganzen Durchlauchtigsten Kaiserl. Familie, ward die Grundlage des neuen Gebäudes mit heiligem Weihwasser besprengt und dann daselbst eine marmorne Tafel niedergelegt, auf welcher sich eine Inschrift mit goldenen Buchstaben befand. Hiernach legten die ersten Steine der Herr Minister, der stellvertretende Curator und andere vornehme Standespersonen.

Der kaiserl. russische Staatsrath und General-Consul in Brasilien, Freyherr *von Langsdorff*, welcher schon voriges Jahr in wissenschaftlicher Hinsicht das Orgelgebirge bereisete und unserm Kaiser, nebst einer Beschreibung dieser Reise, eine sehr schöne geographi-

sche Charte, sehr viele Zeichnungen und eine äusserst reiche Sammlung von seltenen Pflanzen, Sämereyen, Vögeln und Säugethieren etc. übersandt hat, ist abermals im Begriffe, eine sehr grosse Reise in die bisher noch gänzlich unbekannten und nie besuchten Provinzen des Innern von Süd-Amerika anzutreten. Da es sein fester Vorsatz ist, so weit vorzudringen, als nur möglich, so dürfte sich diese Reise, einer vorläufigen Berechnung nach, auf etwa zwey Jahre ausdehnen. Die Gelehrten, die den Freyherrn von Langsdorff, ausser dem übrigen Gefolge, auf dieser grossen Reise begleiten, sind: Herr Dr. *Riedel* aus dem Hannöverschen, ein Botaniker, Herr *Rubzoff*, Astronom von Petersburg, Herr *Rugendas*, Landschaftsmaler von Augsburg, und Herr *Monetriez*, Naturforscher von Paris.

Aus Berlin.

Am 25. July feyerte zu Regensburg der Fürstl. Thurn- und Taxische Geheime Rath und Leibarzt, Dr. J. C. G. *Schäffer*, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der baierischen Krone, sein 50jähriges ärztliches Jubelfest. Die Societé des Sciences zu Strassburg, woselbst er 1774 die höchste Würde in der Arzneykunst erlangt hatte, ernannte den Jubelgreis zu ihrem Mitgliede, da die veränderten Verhältnisse der dasigen medicinischen Facultät eine Erneuerung des Doctor-Diploms nicht gestatteten; eben so ehrte die medicinisch-chirurgische Gesellschaft hier denselben durch Uebersendung des Diploms eines correspondirenden Mitglieds. Der Bruder des Gefeyerten, welcher im künftigen Jahre ebenfalls sein Jubelfest begeht, der Fürstlich Oettingen-Wallersteinische Hofrath und Leibarzt, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der baierischen Krone, Dr. J. U. G. *Schäffer*, Herr Staatsrath *Hufeland* und der Schwiegersohn des Jubilarius, Herr Geheime Medicinal-Rath *von Siebold* zu Berlin und der Sohn des letztern, der in Göttingen die Arzneywissenschaften studirende Hr. Ed. *von Siebold*, erfreuten den verehrten Veteran durch mehre demselben gewidmete Schriften, denen sich auch eine kurze, vom Hrn. geheimen Rath *von Siebold* verfasste Biographie des Jubilarius anschloss.

Se. Majestät der König haben den bisherigen ausserordentlichen Professor Dr. *Dirksen* zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der hiesigen Universität allergnädigst zu ernennen geruhet.

In den 9 Gymnasien, 5 Progymnasien und Collegien des Consistorialbereichs von Köln wurden in dem jetzigen Schuljahre 2070 Schüler unterrichtet, und zwar dem Alter nach in verschiedene Classen vertheilt, wobey angenommen wird, dass die untere Bildungsstufe in der Regel das Alter von 9 und 10 Jahr, die mittlere von 11 bis 13 Jahr, und die obere von 14 bis 18 Jahr umfassen soll, so dass der ganze Gymnasien-Cursus in längstens 10 Jahren vollendet werden kann.

Laut amtlichen Listen zählt die Universität zu Berlin gegenwärtig 392 Medicin Studirende, welche sich grösstentheils wegen der Staatsprüfung dort aufhalten müssen; die ehrwürdige ältere zu Halle dahingegen nur 45, für welche 10 Lehrer angestellt sind.

Aus Holland.

Am 20. July v. J. starb im Haag der berühmte und gelehrte *Kemper*, Professor an der Universität Leyden, Mitglied der zweyten Kammer der Generalstaaten, einer der Redacteurs des Grundgesetzes des Königreichs und des Entwurfs des bürgerlichen Gesetzbuches.

Aus Altona.

In London ist eine englische Uebersetzung von *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, von *Göthe*, in 3 Bänden erschienen; auch von den *Elixiren des Teufels*, von E. T. A. *Hoffmann*, in 2 Bänden. Ferner ist eine Uebersetzung von *Helon's Wallfahrt nach Jerusalem*, von F. *Strauss*, angekündigt. Von *Becker's Weltgeschichte* erscheint in Copenhagen eine Uebersetzung ins Dänische. Wenn Deutschland sich mit vielen literarischen Producten des Auslandes bereichert, so findet dagegen auch seine Literatur Anerkennung bey Fremden.

Der Rector der Universität in Copenhagen, Professor *Bang*, hat eine Bekanntmachung erlassen, dass die auf dortiger Hochschule promovirten *Doctores Theologiae, Juris, Medicinae* und *Philosophiae* jetzt auch goldene *Doctor-Ringe* erhalten können, wenn sie bey ihm (dem Rector) das Maas ihrer Finger, ihren vollen Namen, nebst Angabe der Facultät, wozu sie gehören, einreichen. — Der Preis eines solchen Ringes ist 8 Speciesthaler.

Aus München.

Es ist nunmehr beschlossen, dass für die ausgezeichneten Schätze der Gemäldesammlungen hier in München und Schleissheim ein ganz neues Gebäude aufgeführt werden soll. Der Platz dazu ist in der Nähe der von Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen gestifteten und errichteten Glyptothek in der Maxvorstadt angewiesen. Daneben ist des Königs Wille, dass ausser dieser Central-Bildergallerie noch 4 andere Gallerien im Königreiche bestehen sollen, nämlich in Augsburg, Nürnberg, Regensburg und Würzburg.

Aus Cassel.

Am 22. September starb am hitzigen Fieber der Churfürstl. Hessische Kammerherr und Geschäftsträger am königl. sächsischen Hofe, Freyherr *von Malsburg*, nachdem er nicht länger als drey Tage krank gelegen hatte. Er hat sich nicht nur durch seine eigenen dichterischen Geistesproducte, sondern auch durch mehre gelungene Uebersetzungen aus dem Spanischen einen bleibenden Namen in der deutschen gelehrten Welt,

und durch seinen liebenswürdigen Charakter ein dauerndes Andenken bey allen seinen Bekannten u. Freunden erworben. Sanft ruhe seine Asche!

Aus Erfurt.

Am 2. October verschied hier in seinem 63sten Jahre J. F. *Clebauer*, seit 1820 in den Ruhestand versetzter Professor am katholischen Gymnasium, in früheren Jahren ein treuer, fleissiger und verdienter Lehrer, der auch *ein brauchbares Rechenbuch* geschrieben hat.

Aus Frankfurt.

Am 16. September starb in *Wiesbaden* der Präsident des königl. baierischen Appellationsgerichtes, im Rheinkreise, von *Rebmann*. Ein Mann, gleich ausgezeichnet durch seinen Geist, sein Schicksal und die Stellen, welche er zu verschiedenen Zeiten bekleidet hat. *Erfurt* kennt den Verstorbenen aus den Jahren 1794 bis 1796, wo er als Schriftsteller lebte und viele Verfolgungen erdulden musste.

Aus Bonn.

Als nach erkämpftem ruhmvollen Frieden Se. Majestät der König von Preussen mit wahrer königlicher Freygebigkeit die hiesige Universität in seinen neuen Provinzen gründete und dadurch der wissbegierigen Menge die Mittel zur geistigen Ausbildung auf die bestmöglichste Art erleichterte, ahnete es Jedermann, dass dieses Institut, unter so glücklichen Augurien begonnen, bald hoch aufblühen, den Zweck seines Stifters erregen und Wohlstand über das Land verbreiten würde. 6 Jahre sind nun seitdem verflossen und in dieser kurzen Zeit haben sich alle Zweige und Institute dieser gelehrten Anstalt schon so sehr ausgebildet und vervollkommnet, dass die Hochschule hier in jeder Hinsicht es wagen darf, den ersten und besten Universitäten Deutschlands sich zur Seite zu stellen. Die Zahl der öffentlichen Lehrer an unserer Hochschule im ersten Winterhalbjahre 18$\frac{18}{19}$ betrug für die evangelische Theologie 2, für die Medicin 3, für die Philosophie 14, in Summa 19. Von diesen waren 54 Vorlesungen angekündigt. Die Zahl der Studirenden betrug in der Mitte des ersten Winter-Semesters 47. Schon in diesem Winterhalbjahre wurde Hand an die Anlage und Ausbildung der jetzt so hoch aufblühenden Institute gelegt. Arbeitsleute aller Art fanden in den beyden der Universität überwiesenen Schlössern, die nun zu ihren neuen Zwecken eingerichtet werden mussten, volle Beschäftigung. Die Bibliothek, als deren Hauptstamm die philologische und antiquarische Büchersammlung des in Erlangen verstorbenen Professor *Harless* angesehen werden muss, erhielt bedeutenden Zuwachs durch die aufgehobene Duisburger Universitäts-Bibliothek und ehemalige Reichskammergerichts-Bibliothek zu Wetzlar, durch Geschenke und nicht unbedeutende Ankäufe. Der gegen 20 Morgen grosse Garten am Poppelsdorfer Schlosse wurde nach einem sehr sinnigen Plane zum botanischen Garten umgewandelt; für die Anschaffung der neuesten und besten physikalischen und chemischen Apparate wurde die grösste Sorgfalt getroffen. Mittlerweile trafen auch mehre neue Lehrer ein, deren mit Recht begründeter und ausgebreiteter Ruf der Universität den gewissesten Flor versprach.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jäger, Dr., Lebensbeschreibung des Papstes Pius VII. Mit Urkunden. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Lesebuch, neues französisches, für den ersten Schul- und Privat-Unterricht. 4te verb. Aufl. verm. mit einer kurzen Fibel und gedrängter Darstellung des Zeitworts und mit erklärenden Wortregistern, herausgegeben von praktischen Schulmännern. 12. 12 Gr. oder 54 Kr.

Sammlung französischer Wörterfamilien zum Gebrauch für Schulen. 12. geh. 12 Gr. oder 54 Kr.

Von letzteren beyden Schulbüchern geben wir bey 24 Ex. das 25ste gratis.

Frankfurt a. M. am 20. Februar 1825.

Jäger'sche Buchhandlung.

Bey *C. Gläser in Gotha* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beschreibung der dritten Jubelfeyer des Gymnasiums zu Gotha, nebst den am ersten Tage dieses Festes gehaltenen Reden (vom Generalsuperint. Bretschneider, Kirchenr. Döring u. Prof. Kries), geheftet. Preis 8 Gr.

Fried. Jacobsii Epistola ad virum doctissimum Fr. Guil. Doeringium, ill. Gym. Gothani Directorem, senem felicissimum. Geheftet 4 Gr.

Bücher-Auction.

Vom *zweyten May dieses Jahres* an soll die bedeutende Sammlung der von dem verstorbenen M. J. G. Hochmuth, Professor an der Königl. Sächs. Landschule zu Grimma, hinterlassenen, grösstentheils philologischen und historischen Bücher (über 4000 Nrn.) in Grimma öffentlich versteigert werden. Der Catalog derselben ist durch die Buchhandlungen Deutschlands (in Grimma und Leipzig bey G. J. Göschen, in Leipzig bey Reclam) unentgeltlich zu erhalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Februar. 51.* 1825.

Intelligenz-Blatt.

Eine Stimme über die englische Liturgie aus dem Vaterlande derselben, namentlich über deren Einfluss auf die Kanzelberedtsamkeit, im Jahre 1823 erhoben.

Die neue Liturgie, welche von Berlin aus über die ganze preussische Monarchie evangelischen Theils allmählig sich verbreiten soll, und über deren Zweckmässigkeit und Verbreitungsweise so laute und heftige Worte gewechselt worden sind, hat ungemein viel Aehnliches mit der englischen und ist in vielen ihrer Theile offenbar aus jener hervorgegangen. Dieser Umstand ist von nicht wenigen unter den Freunden und Vertheidigern der ersten als eine Empfehlung betrachtet worden, indem sie versicherten, eben diese Liturgie sey als eine der vorzüglichsten Ursachen der auffallenden Ehrwürdigkeit und Heiligkeit anzusehen, durch welche sich der englische Cultus auszeichne. Bis jetzt haben wir indess dieses Urtheil einzig nur aus dem Munde von Reisenden vernommen, welche kürzer oder länger in England verweilten, und was sie bey der Theilnahme am dortigen Gottesdienste an andern sahen, oder in sich selbst fühlten, auf diese Weise erkläreten. Wem also sollte es nicht interessant seyn, über denselben Gegenstand die Stimme eines Einheimischen zu vernehmen, der allen Umständen nach zu den competenten Richtern über diese Angelegenheit gezählt werden muss. Denn das Fragment, das wir so eben mittheilen wollen, befindet sich im Londoner Quarterly Review 1823, vol. XXIX. N. 58. S. 295. — Diese Zeitschrift aber erfreut sich in ganz England eines sehr grossen Credites, und die darin aufgenommenen Aufsätze rühren, der allgemeinen Ueberzeugung nach, von den besten Köpfen der Hauptstadt und des Landes her. Und dass auch dieser Vf. zu ihnen gerechnet werden müsse, dafür legt sein ganzer Aufsatz ein unwiderlegliches Zeugniss ab. Dieser Aufsatz nämlich enthält eine Vergleichung der englischen mit der französischen Kanzelberedtsamkeit, bey welcher der Vf., trotz seines grossen Patriotismus, nicht umhin kann, das Geständniss abzulegen, dass auf den französischen Kanzeln allerdings mehr Beredtsamkeit wohne, als auf den englischen; ja er sieht sich sogar bis zu dem Bekenntnisse gedrungen, dass es auch überhaupt — und von jeder Vergleichung abgesehen — um die englische Kanzelberedtsamkeit nicht zum Besten stehe. Nachdem er diese nicht erfreuliche Erscheinung aus mehren Ursachen zu erklären gesucht hat, lässt er sich weiterhin also vernehmen:

„Es gibt jedoch einen ganz eigenthümlichen Umstand, welcher auf die bey uns herrschende Predigtweise einen sehr grossen und ungünstigen Einfluss gehabt hat. In katholischen Ländern macht die Predigt in den mehresten Kirchen einen ganz für sich bestehenden Gottesdienst aus, und bey den Dissenters ist die Predigt bey weitem der wichtigste und bedeutendste Theil der gemeinschaftlichen Gottesverehrung. Bey beyden ist also die Gemeinde, wenn es zur Predigt kommt, noch bey frischer Kraft, und hat ihre Aufmerksamkeit noch nicht durch die ihr vorausgehende Liturgie erschöpft. Muss nun diese lange Liturgie noch überdiess von einem und demselben Manne, wohl noch obendrein in einer grossen Kirche, verwaltet werden, wie dies häufig der Fall ist, so ist auch dieser, wenn er nun die Kanzel betritt, körperlich schon abgetrieben, und von der Zeit, welche in fortgehender andächtiger Spannung auszudauern das menschliche Gemüth seiner Natur nach die Kraft besitzt, ist schon so viel hinweggenommen, dass die Predigt auf die möglichst kürzeste Zeit nothwendig beschränkt werden muss. Es mag einzelne hohe Seelen und dauerhafte Gemüther geben, welche in stundenlangem Schwunge verharren und nach hundertmaliger Wiederholung von der Vortrefflichkeit unserer herrlichen Liturgie immer aufs Neue entzückt werden können; anders aber verhält es sich mit der grossen Menge, für welche der Prediger reden soll, die aus Jungen und Alten, aus Leichtsinnigen und Andächtigen, aus beweglichen und ruhigen Naturen besteht; bey diesen, das liegt am Tage, geht ein grosser Theil der Aufmerksamkeit für die Predigt durch die Liturgie verloren, und für den Ueberrest derselben mussten die Schranken der Predigt, so eng es nur immer seyn konnte, zusammengezogen werden. Auf umfassendere Entwürfe, auf sorgfältigere Entwickelung einzelner, besonders wichtiger Theile leistete man daher nothgedrungen gern Verzicht. Damit that man nun allerdings bey so bewandten Umständen etwas Zweckmässiges, freylich aber auch Etwas, das für die echte Kanzelberedtsamkeit von den nachtheiligsten Fol-

gen gewesen ist. Wenn daher auch in unsern Tagen hier und da ein Prediger länger, als die mehresten seiner Amtsgenossen zu thun pflegen, sich vernehmen lässt, einen tiefern Grund legt er deswegen der Sache nach doch nicht als jene, welche sich kürzer und schneller ihres Geschäfts entledigen; der ganze Unterschied zwischen beyden besteht darin, dass jener nur mit mehren Worten sagt, was mit wenigern Worten in jedem Betrachte besser gesagt worden seyn würde."

Der Mann redet offenbar nach eignen Anblicken und Erfahrungen, und seine Aeusserungen verdienen denn doch wohl einige Beachtung von Seiten derer, welche durch die andächtige Begeisterung, die sie von der Liturgie erwarten, den Verlust hinlänglich ersetzt glauben, welchen diese der Predigt zugezogen hat. Die Zeit wird es bald lehren, ob vielleicht auf dem festen Lande dieselben Ursachen andere Wirkungen hervorbringen, als auf der Insel, oder ob die Natur der Andacht und des menschlichen Geistes auch da sich gleich bleiben wird. — — Vielleicht dürften diese Bemerkungen aber auch nicht ganz überflüssig für jene Gemeinden und ihre Geistlichen seyn, in denen auch ohne den gesetzmässigen Gang der englisch-preussischen Liturgie unter Singen, Beten und Lesen mehr denn eine Stunde vergeht, ehe der Prediger die Kanzel betritt, der von dieser doch auch nicht gern vor Ablauf seines Stündchens herabsteigen will.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Gotha.

Am 21. und 22. December 1824 wurde das dritte *Jubelfest des Gymnasiums zu Gotha* gefeyert, zu welchem der Director, Kirchenrath *Döring*, durch ein Programm, das kritische Bemerkungen über Virgils Eclogen enthält, eingeladen hatte. Von fremden Gelehrten waren zugegen: die Oberconsistorialräthe *Röhr* und *Günther* von Weimar, die Directoren der Gymnasien und Lyceen *Gernhard* von Weimar, *Sickler* von Hildburghausen, *Frenzel* von Eisenach, *Kraft* von Nordhausen, *Krügelstein* von Ohrdruf, der Director *Salzmann* von Schnepfenthal, und der Prof. *Jacobi* von Schulpforte. Begrüsst wurde das Jubiläum durch ein *carmen saeculare* vom Prof. *Passow* in Breslau, eine *epistola* vom Director *Wiss* in Rinteln, ein Festgedicht vom Pfarrer *Hey* in Töttelstädt (im Gothaischen), und durch eine *epistola ad Doeringium* von dem Oberbibliothekar Hofrath Fr. *Jacobs* zu Gotha. Auch erschien in der Hennings'schen Buchhandlung: „Bildnisse der jetzt in Gotha lebenden Philologen" (sämmtliche Lehrer am Gymnasium und ausserdem Fr. Jacobs und Bretschneider), die zum Theil gut getroffen sind. Der regierende Herzog liess eine Jubelmünze theils in Gold, theils in Silber schlagen, welche auf der einen Seite sein Brustbild, auf der andern die Worte: *Ill. Gymnasii Goth. saecularia tertia rite celebrata, anno MDCCCXXIV. d. XXI. Dec.* enthält.

Am ersten Tage des Festes versammelten sich früh gegen 9 Uhr Lehrer und Schüler, die Stadtgeistlichkeit und die städtischen Behörden auf dem Rathhause, und zogen um 9 Uhr unter dem Geläute aller Glocken in einem feyerlichen Zuge, an welchem auch die anwesenden Fremden grössten Theils Antheil nahmen, zu der Augustinerkirche, wo zuerst bey einer ausserordentlich zahlreichen Versammlung ein Festgottesdienst gehalten wurde, in welchem der Generalsuperint. Bretschneider eine Rede hielt, die von dem Werthe der Gelehrsamkeit und der gelehrten Schulen für das Christenthum und die evangelische Kirche handelte, und mit Segenswünschen schloss. Die hierbey gesungenen und zum Theil neugefertigten Lieder waren besonders gedruckt, und wurden an den Kirchthüren unter die Eintretenden vertheilt. Dann folgte eine Feyerlichkeit in dem festlich geschmückten grossen Lehrsaale des Gymnasiums, wo der Director, Kirchenrath *Döring*, und der erste Professor, Fr. *Kries*, jener in einer lateinischen Rede von den früheren Schicksalen des Gymnasiums und den Verdiensten seiner Vorgänger sprach, dieser in deutscher Sprache zeigte, was von Lehrern und Schülern geschehen müsse, um den blühenden Zustand des Gymnasiums auch in der Zukunft zu erhalten. Zu Mittag speiseten die Lehrer des Gymnasiums, die anwesenden Fremden, die Geistlichkeit, die Oberbehörden des Landes, die Inhaber der Hofchargen und die Herren Minister im Palais des Herzogs. Ein gegen Abend eintretender Sturm nöthigte die Gymnasiasten, ihren für diesen Tag bestimmten Fackelzug erst am dritten Tage zu halten.

Am 2ten Tage (d. 22. Dec.) war im grossen Hörsaale des Gymnasiums ein Redeactus, in welchem einige Schüler der ersten Classe in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache, theils in gebundener, theils in ungebundener Rede, auftraten, und erfreuliche Proben ihrer erlangten Kenntnisse ablegten. Ein von einem Schüler gearbeitetes Gebet in hebräischer Sprache schloss sich an diese Reden an. Abends hatte der Stadtrath einen Ball für die obern Classen veranstaltet, der im grossen Hörsaale gehalten wurde, und den auch ihre Hoheit, die verwitwete Frau Herzogin *Caroline Amalie*, mit ihrer Gegenwart beehrte. — Das Ganze dieser Jubelfeyer machte einen sehr wohlthuenden Eindruck, und es darf nicht unbemerkt gelassen werden, dass sich die sehr zahlreichen Gymnasiasten (308 in fünf Classen) dabey auf eine musterhafte Weise betrugen, wie sich denn überhaupt das Gymnasium zu Gotha durch den guten, unter seinen Schülern herrschenden Geist, und durch eine gleich ernste, als milde Disciplin von Seiten der Lehrer rühmlich auszeichnet. — Ausführlichere Nachricht von dem ganzen Feste gibt die vom Prof. *Schulze* gefertigte und Gotha 1825 bey Karl Gläser erschienene: „Beschreibung der dritten Jubelfeyer des Gymnasiums zu Gotha, nebst den am ersten Tage dieses Festes (von Bretschneider, Döring und Kries) gehaltenen Reden."

Bey Gelegenheit des Jubelfestes erhielt der durch mehre Schriften dem Publicum bekannte Prof. *Wüstemann* eine Besoldungszulage von jährlich 50 Thalern. An einem deutsch-lateinischen Lexikon von ihm, das

etwas Vorzügliches zu leisten verspricht, wird eben gedruckt.

Auf die Tage der Freude folgten Tage der Trauer. Am 11. Februar früh gegen 7 Uhr endete ein Lungenschlag das Leben des regierenden Herzogs, Friedrichs des 4ten, mit welchem die Gothaische Hauptlinie, die so viel für das Gymnasium und für Gelehrsamkeit und Kunst überhaupt gethan hat, erlosch. Auch der verstorbene Herzog war ein Freund und Kenner der schönen Künste und hinterlässt schätzbare Sammlungen. Die von ihm hinterlassenen Länder sind vorläufig, und bis auf einen endlichen Vergleich von den drey verwandten herzoglichen Häusern zu Hildburghausen, Coburg und Meiningen in gemeinschaftlichen Besitz genommen worden.

Nekrolog.

In der Nacht vom 28. — 29. October 1824 (neuen Styls) starb zu Petersburg der Staatsrath *Scherer*, Mitglied der kaiserl. Akad. der Wissenschaften.

Am 3. December 1823 starb zu Güstrow der dortige erste Bürgermeister, Hofrath Karl *Sibeth*, Verfasser einiger juristischen und politischen Schriften, im 68sten Lebensjahre, ohne vorhergehende Krankheit in der Mitte der Seinigen. Er war geboren am 18. Oct. 1756.

Am 27. December starb zu Parchim in Mecklenburg der dortige Superintendent Rudolf Karl Friedrich *Francke* im 69sten Lebensjahre.

Zu Lübeck starb am 9. Febr. 1824 Johann Niklas *Bandelin*, Lehrer an der dortigen Bürgerschule, seit etlichen Jahren in Ruhe gesetzt. Er war zu Rehna in Mecklenburg 1741 geboren. Seine geistlichen Lieder sind mehrmals aufgelegt.

Zu St. Petersburg starb den 17. Decemb. (n. St.) Alexander *Sewastianow*, ordentliches Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften für das Fach der Zoologie.

Am 5ten Februar d. J. starb zu Berlin Christian Moritz *Pauli*, Doctor der Philosophie und Professor am Friedrich Werder'schen Gymnasium. Er wurde geboren zu Lübben den 9. Januar 1785, erhielt dort seine erste Ausbildung, kam später auf das Gymnasium zu Gotha und vollendete seine Studien zu Wittenberg und Leipzig. Was er gewirkt hat, und bey einem längeren Leben noch hätte wirken können, bezeugen seine Schriften, und sein frühzeitiger Tod ist daher mit Recht ein schmerzhafter Verlust für die gelehrte Welt zu nennen.

Ankündigungen.

Herabgesetzte Preise.

Um die Hälfte im Preise herabgesetzt sind von nun an folgende zwey Werke zu haben:

E. A. W. von Zimmermann's Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. Für jede Classe von Lesern. 1r bis 14r Jahrgang in 18 Bändchen. Mit 203 Kupfern und 11 Charten. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Sonst 36 Thlr. Jetzt 18 Thlr.

Minerva. Taschenbuch für 1809 bis 1820, oder 1r bis 12r Jahrgang, mit 111 Kupfern zu *Schiller's Gedichten und dramatischen Werken.* Ebendaselbst. Sonst 24 Thlr. Jetzt 12 Thlr.

Dasselbe für 1821 bis 1824, oder 13r bis 16r Jahrg. mit 36 Kupfern zu *Göthe's Gedichten und dramatischen Werken.* Ebendaselbst. Sonst 8 Thlr. Jetzt 4 Thlr.

Die Beyträge in der Minerva sind von C. *Pichler*, *E. A. W. von Zimmermann*, *Tiedge*, *Langbein*, *Fr. Kind*, *Ehrenberg*, *Klopstock*, *Th. Huber*, *H. Voss*, *F. H. Jacobi*, *G. Schilling*, *E. Raupach*, *van der Velde*, *Fr. Jacobs*, *Seume*, *Kähler*, *A. Lafontaine*, *Prätzel*, *Fouqué*, *Bredow*, *Blumenhagen*, *Böttiger*, *Th. Hell* und Andern.

Man hat nicht nöthig, diese Werke gleich vollständig zu nehmen, sondern kann so viel Bände, als man wünscht, erhalten, in welchem Falle der Preis gleichfalls unverändert und für jedes Bändchen 1 Thlr. bleibt.

Durch jede Buchhandlung sind obige Werke zu erhalten.

Sammler, welche sich, bey baarer Einsendung des Betrags, direct an mich wenden, erhalten auf 5 Exemplare das 6te gratis.

Gerhard Fleischer in Leipzig.

So eben ist von mir versandt worden:

H. Luden's allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. 3r Band,

womit diese neue Auflage vollständig ist. Alle drey Theile kosten zusammen 8 Thlr.

Der erste Theil, *die alte Geschichte*, allein kostet 2 Thlr. 16 Gr.

Der 2te u. 3te Theil, *die mittlere Geschichte*, kosten 5 Thlr. 8 Gr.

Dem anerkannten Werthe des Buches ist die äussere Ausstattung vollkommen angemessen.

Jena, im Februar 1825.

Friedrich Frommann.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Eckartshausen, H. v., Gott ist die reinste Liebe. Meine Betrachtung und mein Gebet. Durchgesehen, ver-

bessert und vermehrt von J. M. *Gehrig.* Neue, rechtmässige Original-Ausgabe, mit 3 schönen Kupfern. Taschenformat. Auf Velinpapier 20 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr. Postpapier 16 Gr. oder 1 Fl. weiss Druckpapier 12 Gr. oder 48 Kr. ordin. Druckpapier 9 Gr. oder 36 Kr.

Diese neue Original-Ausgabe zeichnet sich durch innere und äussere Vorzüge vor vielen andern bisher erschienenen Ausgaben besonders aus, und wird gewiss mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen werden.

Geier, Dr. u. Prof. P. Ph., Versuch einer Charakteristik des Handels, oder: Darstellung der herrschenden Ansichten des Handels, und von den zweckmässigsten Mitteln zu seiner Belebung. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Bisher besass man viele Schriften über den Handel, Systeme und Lehrbücher, welche zeigten, wie man den Handel betreiben soll, aber keine wahre Charakteristik des Handels, welche darstellt: *was er ist.* Diese Lücke in der deutschen merkantilischen u. staatswirthschaftlichen Literatur wird durch die hier angezeigte Schrift ausgefüllt. Sie deutet in 3 Abtheilungen das Verhältniss des Handels zur ganzen Menschheit, zum Kaufmanne und zur Regierung an. Die letzte Abtheilung enthält die Handelspolizey und die staatswirthschaftlichen und finanziellen Beziehungen des Handels, wobey die *Freyheit des Verkehrs* als Princip *vertheidigt* wird. Die wichtigsten Behauptungen sind mit historischen Nachweisungen versehen, und die Theorie ist mit Citaten aus den besten merkantilischen und staatswirthschaftlichen Schriftstellern belegt. Die kurze, gedrängte Darstellung empfiehlt diese Schrift als Leitfaden bey Vorlesungen; die gründliche Behandlung des Gegenstandes aber, der reiche Inhalt und die Deutlichkeit werden sie auch Jenen willkommen machen, welche durch Lektüre über die Natur des Handels, über seine Licht- und Schattenseite sich näher belehren wollen — in einer Zeit, wo so viel über Freyheit des Verkehrs gesprochen und geschrieben wird.

Hergenröther, Dr. und Prof. J. J., Charakter, Form, Wesenheit, Ursachen und Behandlungsweise der Nervenkrankheiten im Allgemeinen. Ein Programm. gr. 8. geheftet. 6 Gr. oder 24 Kr.

Ungemach, P., Ansichten über die Ablösung der Zehenten überhaupt, und des Weinzehntes insbesondere. Zur Beherzigung für Zehentherren und Zehentpflichtige. 8. geh. 3 Gr. oder 12 Kr.

Würzburg, am 10. März 1825.

Etlinger'sche Buchhandlung.

Ueber Gefangene und deren Aufbewahrung für Beamte, Aufseher und Wärter in Gefangenhäusern, ingleichen für Amts- und Gerichtsdiener, aus eigner Erfahrung zusammengestellt von G. B. Klappenbach. 8. 1825, 12 Gr.

Dies Werkchen wird jeden Aufseher und Wärter in Gefangenhäusern, so wie jeden Amts- und Gerichtsdiener bey allen Vorkommenheiten in seinem Dienst belehren und dem Richter und Beamten zu Fertigung zweckmässiger Instructionen für ihre Untergebene Anleitung geben.

Christliche Hauspostille, oder Predigten über die Sonn- und Feyertags-Evangelien, zur häuslichen Erbauung und Vorlesung in Filial-Kirchen, von M. J. S. Grobe. 4 Abtheilungen. 4. 1825. 2 Thlr. 4 Gr.

Der rein biblische herzliche Vortrag des Herrn Verfassers und der grobe Druck auf weissem Papier, der selbst alten und schwachen Augen wohlthut, machen dies Predigtbuch sehr empfehlenswerth.

Obige Schriften sind in der *Kesselring'schen Hof-Buchhandlung zu Hildburghausen* erschienen.

In der *Vossischen* Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jos. Freyh. von Liechtenstern

Encyklopädie der Cosmographie und Statistik

für Real- und höhere Bürger-Schulen.

Dritte, neu bearbeitete und vermehrte Ausgabe.

Berlin, 1825.

(42¼ Bogen. Preis: 2 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Werk hatte sich durch die günstige Aufnahme in einem Zeitraume von wenigen Jahren in zwey Auflagen so vergriffen, dass es längst der Wunsch war, eine neue Ausgabe erscheinen zu lassen. — Dieser Wunsch ist nun durch die dritte Ausgabe in Erfüllung gebracht; wir glauben demnach in der neuen Bearbeitung ganz den gewünschten Zweck erreicht und dasselbe besonders empfehlen zu können.

Anzeige

für die Besitzer der Taschenausgabe von Schiller's Werken und den dazu erschienenen Supplementbänden.

Um die beygesetzten Pränumerations-Preise sind noch in allen Buchhandlungen zu haben:

Achtzehn Titelkupfer zur wohlfeilen Taschenausgabe von Schiller's Werken in 18 Bändchen. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Pränumerations-Preis 1 Thlr. 8 Gr. Sächs. oder 2 Fl. 24Kr. Rhein.

Sechs Titelkupfer zu den 6 Supplementbänden der wohlfeilen Taschenausgabe von Schiller's Werken in 18 Bändchen. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Pränumerations-Preis 12 Gr. Sächs. oder 54 Kr. Rhein.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Februar. 52. 1825.

Praktische Heilkunde.

Summa observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum. Auctore *Ludov. Josepho Schmidtmann*, Medico apud Mellenses in Principatu Osnabrucensi. Vol. II. Berolini, sumtibus officinae librariae Nicolai, 1821, VIII. u. 573 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Das günstige Urtheil, welches wir über den ersten Theil dieses Werkes ausgesprochen haben, können wir auch auf den Band ausdehnen, welcher jetzt vor uns liegt. Es enthält derselbe einen Schatz von Erfahrungen, welche der Verf. sehr zweckmässig zur Bestätigung richtiger, zur Widerlegung fehlerhafter, und zur Erläuterung dunkler Lehren der praktischen Heilkunde benutzt. Im Allgemeinen hat der Verf. die Methode des Vortrags, welche dem ersten Bande Beyfall erworben hat, beybehalten, nur die einzelnen Krankheitsfälle hat er genauer beschrieben u. erläutert, theils um jenen Hauptzweck noch mehr zu fördern, theils vorzüglich um jüngeren praktischen Aerzten zu nützen, indem er sie darauf hinweiset, worauf sie in speciellen Krankheitsfällen ihre Aufmerksamkeit besonders zu richten und wie sie dieselben zu beurtheilen haben. Die Krankheiten, mit welchen sich der Vf. in diesem Bande beschäftigt, gehören zu den wichtigsten Gegenständen der Pathologie und Therapie, und es ist die genaue Erforschung derselben um so nützlicher für den praktischen Arzt, weil sie häufig seine Pflege fodern, wie sich aus folgendem Inhaltsverzeichnisse ergeben wird. 1. Kap. Von der *Angina* im Allgemeinen. Die Halsentzündungen kommen in dem Wohnorte des Verf. häufig vor, die schnelle Veränderung der Temperatur der Atmosphäre, die scharfen, rauhen Winde, welche, wie der Verf. in dem ersten Bande gezeigt hat, häufig Lungenentzündungen erregen, führen auch jene krankhaften Zustände oft herbey. Gemeiniglich ist sie rein rheumatischer Natur; doch kam auch zu der Zeit, als die gallichte Constitution herrschte, die *Angina bibliosa* nicht selten vor, und um diejenigen von ihrem Irrthum zu befreyen, welche die Existenz der gallichten Krankheiten läugnen, so führt der Verf. einen Fall an, in welchem sich die gallichte Natur der Halsentzündung sehr deutlich aussprach, und auch durch die schnelle Wirksamkeit der gegen dieselbe gerichteten Heilmethode noch mehr bestätigt wurde. Die brandige Bräune ist v. Hrn. S. nur in Begleitung des Scharlachfiebers beobachtet, die von *Musgrav* so meisterhaft beschriebene hartnäckige arthritische Angina. In Hinsicht des Gebrauches der Gurgelmittel stimmt er P. Frank bey, und gibt bey acuten Halsentzündungen dem Einspritzen mit Recht den Vorzug. 2. Kap. *Phthisis trachealis.* Diese Krankheit kommt in jener Gegend selten vor, in dreyssig Jahren hat sie Hr. S. nur vier Mal beobachtet, und die Schwierigkeit, einen glücklichen Ausgang herbeyzuführen, empfunden. 3. Kap. *Angina membranacea, Tracheitis.* Im Jahre 1795 kam der erste Fall vor, dann ein zweyter 1802, bis zum Jahre 1811 wurde sie nicht weiter beobachtet. Aber von dieser Zeit an nahm sie so sehr an Häufigkeit zu, dass in einzelnen Kirchspielen 20 bis 40 Kinder in einem Jahre an derselben starben. Diese steigende Frequenz der häutigen Bräune lässt sich nur, wie es auch hier geschieht, aus den sich im Kreislauf bewegenden Naturerscheinungen überhaupt erklären, von welchem die Krankheiten keine Ausnahme machen können, da sie nur als Produkte des Conflictes des individuellen Organismus mit der äusseren Natur zu betrachten sind. — Die Tracheitis hat folgende Arten: 1) Die einfache catarrhalische Trach. 2) die entzündliche Trach. 3) die nervöse, und 4) die gastrische Trach. Bluteutleerung, Brechmittel und Calomel werden vorzüglich gerühmt. Die Schwefelleber hat er in fünf Fällen mit Nutzen angewendet, doch hat er sie nie allein gebraucht. Neun Krankheitsgeschichten von den verschiedenen Arten der häutigen Bräune sind zur Erläuterung des Krankheitsverlaufes und des zweckmässigsten Heilverfahrens beygefügt. 4. Kap. Parallele zwischen Boerhaves und der heutigen Theorie und Praxis in Hinsicht der Angina. Boerhave's Verdienste werden gehörig gewürdigt, aber auch die Fortschritte bezeichnet, welche die neuere Heilkunde in die richtigere Beurtheilung der Natur und eines für einzelne Arten passenderen Heilplans gemacht hat. 5. Kap. *Asthma acutum Millari.* Eine gehaltvolle Abhandlung, die jetzt vorzüglich in die rechte Periode fällt, da man von verschiedenen Seiten

her Versuche gemacht hat, diese Krankheit aus den Handbüchern der Therapie zu verbannen. Rec. freuet sich von einem so erfahrenen Arzte die Behauptung bestätigt zu sehen, welche er an verschiedenen Orten eigenen Beobachtungen zufolge mit Bestimmtheit ausgesprochen hat, dass man nämlich das *Asthma acutum Millari* als eine eigenthümliche, von der häutigen Bräune verschiedene Krankheit betrachten müsse. Hr. S. hat dasselbe neunzehn Mal beobachtet, und beschreibet die Zufälle, welche als pathognomonische Zeichen zu betrachten sind, trefflich und der Natur treu, auch fügt er noch zur Bestätigung seines Satzes den Leichenbefund in einem Kinde bey, welches an dem Asthma acutum gestorben ist, und bey welchem sich keine Spur der pathologischen Veränderungen in der Schleimhaut der Luftröhre fand, welche bey der häutigen Bräune nie fehlen. Es ist jene Krankheit nicht so gefährlich, als diese; von neunzehn Kranken verlor der Verfasser nur zwey. Bey der reinen krampfhaften Natur des Uebels, wo es nach Erkältung ohne weitere Complication entstanden war, leistete der Moschus, verbunden mit andern krampfstillenden Mitteln, den Vesicatorien und flüchtigen Linimenten die besten Dienste. Einmal wurde das Oleum animale Dippelii mit Nutzen angewendet. Stets muss man aber auch sorgfältig danach forschen, die Ursachen zu ergründen, welche den Krampf veranlassen können. Es werden Fälle mitgetheilt, in welchen Spulwürmer, Galle und gastrischer Zustand denselben erregt hatten, und die Heilmethode gegen diese Ursachen gerichtet werden musste. 6. Kap. Von der *Enteritis*. Ueber sechszig Kranke hatte Hr. S. an Darmentzündung zu behandeln, und er ist daher im Stande, manches zur Berichtigung der Krankheitserscheinungen und der Heilmethode mitzutheilen, wozu vierzehn der lehrreichsten vollständig beschriebenen Fälle zum Theil die Veranlassung gaben. 7. Kap. Von den Fortschritten, welche die Diagnose und Heilmethode der Enteritis seit einem Jahre gemacht hat. Zu Boerhave's Zeit waren die Zeichen zur Unterscheidung der Enteritis von der Kolik noch nicht so genau erforscht, man kannte die Art der Entscheidung und der Crisen der gutartigen Darmentzündung eben so wenig, als den Gebrauch des Calomels, der öligen und schleimigen Mittel, des Kamphers, Hyoscyamus und der Blasenpflaster. 8. Kap. Von der Leberentzündung. Die zwölf Krankheitsgeschichten enthalten mehrere für angehende praktische Aerzte sehr nützliche Winke, und wir können dieselben in dieser Rücksicht zu den recht brauchbaren Materialien zur Beförderung eines gründlichen Studiums der Heilkunde rechnen, wenn gleich unsere Kenntnisse von jenen nicht absolut durch dieselben bereichert worden sind. Einige Bemerkungen dürfen wir nicht unerwähnt lassen, zu welchen ihn die Untersuchungen über jene Krankheiten geführt haben. Er bestätigt durch einen interessanten Fall die Lehre, dass zur Kur innerer Entzündungen eben so wenig als zur Heilung der Syphilis durch Quecksilber, die Erregung eines Speichelflusses erfoderlich sey. Die treffliche Wirkung des Mercurius bey jenen Krankheiten wird zwar gerühmt, aber auch, wie es eines erfahrenen und vorsichtigen Arztes würdig ist, beschränkt. In der Epicrise zu einer Krankheitsgeschichte von einer nervösen Leberentzündung finden wir lehrreiche Bemerkungen über diesen noch so dunklen krankhaften Zustand. Die Lehre von der *atra bilis* beurtheilt der Verf. sehr richtig; man darf sie eben so wenig ganz verwerfen, als zu weit ausdehnen. Auch den Kämpfischen Visceral-Klystieren wird der rechte Platz angewiesen, und der Missbrauch, den man jetzt mit den Blutigeln treibt, so wie es sich gebührt, getadelt. In dem neunten Kap. werden die Kenntnisse, welche die älteren Aerzte von der Leberentzündung besassen, und die Fortschritte, welche die Heilkunde in dieser Hinsicht gemacht hat, mit einander verglichen. Was J. Junker lehrte, wird für jene Periode z. B. gewählt. Es ergibt sich auch aus diesem Vergleich, dass die Lehre von der Leberentzündung durch die Bearbeitungen der neuern Zeit in jeder Hinsicht gewonnen hat. 10. Kap. Von der Milzentzündung. Diese Krankheit kommt an dem Wohnorte des Verf. selten vor, er theilt daher auch nur zwey Krankheitsgeschichten mit, und macht darauf aufmerksam, dass auch der pathologische Zustand die genaue Verbindung zwischen Milz und Leber beweise. Desto gehaltvoller ist das 11. und 12. Kapitel, in welchen der Verf. von dem Bluthusten handelt, einer Krankheit, die in jener Gegend theils wegen der schon erwähnten Constitution der Atmosphäre, theils wegen der Beschäftigungen der Bewohner (unter denen sich eine beträchtliche Anzahl Leineweber findet) sehr häufig vorkommt, und von dem Verf. in den mannigfachsten Formen beobachtet werden konnte. Die Bemerkungen des Verf. über die schnellen Veränderungen des Luftdruckes, als Ursache des Bluthustens, und über das Verhältniss des Barometerstandes zu Lungenkrankheiten verdient die Aufmerksamkeit der Aerzte. In Beziehung auf die Kurmethode empfiehlt der Verf. zu beachten, ob der Bluthusten activer, passiver oder spastischer Natur, oder ob er rein entzündlicher oder gastrischer, gallichter, fauliger oder nervöser Art ist, ob ihm Zerreissung oder Erschlaffung der Gefässe, oder Auflösung der Säfte zu Grund liegt, zu welcher Fieberart das denselben begleitende Fieber gehört. Das Lob, welches der Verf. dem Küchensalze und den Blasenpflastern zur Stillung des Bluthustens gibt, kann Rec. aus eigener Erfahrung bestätigen. Hr. S. empfiehlt folgende zweckmässige Verbindung: Sal. culinar. sc. un. — Drach.

dimid. Pulv. gi. arabic. Rad. Liquirit. ana se. dimid. Hb. Digital. purp. gr. unum. M. Omni bihorio talis dosis. Sechszehn musterhafte Krankheitsgeschichten von Bluthusten verschiedener Art und mit mehrfachen Complicationen, werden vorzüglich jüngeren Aerzten nützlich seyn, indem sie ihnen lehren, wie sorgfältig die öfters tiefverborgenen Krankheitsursachen zu erforschen, und die durch Complicationen modificirten Krankheitserscheinungen richtig zu beurtheilen sind. Am Schlusse dieses brauchbaren Werkes zeigt der Verf., dass die Heilkunde auch rücksichtlich der Diagnose und Heilmethode dieser Krankheit seit Cullens Zeiten bedeutende Fortschritte gemacht habe.

Anatomie.

Grundlinien der Osteologie des Menschen und der Hausthiere in Verbindung mit Syndesmologie Erste Abtheilung.

Auch unter dem besondern Titel:

Grundlinien der Osteologie und Syndesmologie des Menschen zu den Vorlesungen entworfen, von Dr. *M. J. Weber,* Prosektor und Privatdocenten zu Bonn. Bonn, bey Weber, 1820. XVIII. 242 S. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Das Eigenthümliche dieser Schrift liegt vorzüglich in der befolgten Anordnung. Die Wirbelsäule ist in die Mitte der ganzen Osteologie gestellt, der Kopf, als der obere Pol, das Becken als der untere betrachtet. Der Schädel besteht aus 6 Wirbeln, wovon 5 nach den 5 Sinnesorganen benannt sind, der sechste der Hinterhauptswirbel ist. Hierzu kommen die Hülfsknochen, wohin das Stirnbein, Scheitelbein und die Schuppe des Schläfenbeins gerechnet wird. Ausserdem werden auch für das Gesicht ein Obermastigationswirbel, Untermastigationswirbel und ein Gaumenwirbel, und mehrere Hülfsknochen angenommen. Rec. scheint es, als würde der Vf. zweckmässiger gehandelt haben, wenn er diese Ansichten der gelehrten Welt in einer besondern Abhandlung zur *Beurtheilung* vorgetragen, aus einem zur Repetition bestimmten Buche aber weggelassen hätte. Hier schafft es mehr Nutzen, wenn dem angehenden Arzte Fingerzeige zur Anwendung der Osteologie auf die Chirurgie und auf die Geburtshülfe gegeben werden.

Die Bänder sind zweckmässig in Verbindung mit den Knochen, zu denen sie gehören, abgehandelt. Die Einrichtung, durch Ziffern in dem Buche auf die bezifferten Stellen der Knochen hinzuweisen, welche der Verf. den Studirenden zur Repetition in die Hände gibt, ist sehr zweckmässig und verdient Nachahmung.

Der Vortrag ist deutlich, der Druck hätte fehlerfreyer seyn können. So ist z. B. Seite 3 Sandifort st. Sardifort, S. 9 Berzelius st. Bergelius, Geäder st. Gäder, S. 12 nutritiae st. nutriciae, S. 17 Synnevrosis st. Synevrosis zu setzen.

Physiologie.

Leitfaden zur Physiologie des Menschen, von *Jos. Schallgruber,* der Heilk. Doctor und Professor der theoret. Medicin zu Grätz. I. II. Theil. Grätz, im Verlage bey Penz, 1824. kl. 8. 166 und 190 S. (Ladenpreis beyder Theile 1 Rthlr.)

Zufolge der Vorrede tritt diese Schrift an die Stelle des von demselben Verf. im Jahre 1811 herausgegebenen und in allen Lehranstalten Oesterreichs gebrauchten *Entwurf einer Physiologie des Menschen.* — Die Bearbeitung ist, wie sich schon aus dem Umfange der Schrift ergibt, kurz gefasst, nichts desto weniger aber bedünkt es Rec., als ob der anatomischen Beschreibung der Theile, so wie der vergleichenden Anatomie mehr Raum gegeben sey, als zur Bearbeitung der Physiologie nöthig war; wenn aber der Verf. nach unten in der Anatomie zu viel gegeben hat, so ist er nach oben, wo er mit der Anthropologie und Psychologie zusammentrift, um so zurückhaltender gewesen, dass aber der animalische Magnetismus in einem zum Unterricht in der Oesterreichischen Monarchie bestimmten Lehrbuche Erwähnung und sogar Anerkennung gefunden hat, hat Rec. nicht ohne Verwunderung wahrgenommen. Ganz übergangen ist die Literatur; dies ist für ein Compendium ein Fehler, denn das Nachschreiben der Büchertitel ist zeitraubend und geschieht selten richtig. Die Ordnung der Materien folgt so auf einander, dass im I. Theile die allgemeine Physiologie und von der speciellen die Verrichtungen des animalischen Lebens, im II. Theile aber die Verrichtungen des organischen Lebens behandelt werden. Soweit Rec. die vorliegende Schrift mit den bereits erschienenen II Theilen von Rudolphi's Physiologie hat vergleichen können, so scheint sich der Vf. jener vorzüglich dieser als Leitfaden bey seiner Arbeit bedient zu haben, doch ist die Benutzung nicht sclavisch geschehen, sondern es finden bey manchen Lehren wesentliche Differenzen Statt.

Kurze Anzeigen.

De Cinnamomo disputatio, qua hortum medicum bonnensem, feliciter instructum rite inauguraturi . . . . . viris rei herbariae studiosis commendant C. G. et T. F. Nees (ab Esenbeck)

fratres, horto medico bonnensi praepositi. Bonn, 1823. 74 S. In Quart. Mit einem Grundriss des Gartens und sechs lithographirten Zeichnungen.

Es ist rühmlich und erfreulich, wenn die Inauguration eines Gartens, der mit grosser Freygebigkeit ausgestattet worden, durch eine gelehrte Abhandlung gefeyert wird. Aber die Wahl des Gegenstandes ist nicht ganz glücklich. Beym Zimmet liess sich freylich, zumal mit des Collegen Schlegels Hülfe viel Gelehrsamkeit anbringen, auch hatten die holländischen Naturforscher ein Paar Laurus-Arten eingesandt: diese wurden abgebildet und beschrieben, und so entstand diese Abhandlung. Allein das Historische des Zimmts ist oft genug schon behandelt worden, und in Rücksicht der neuern Nachrichten sind zwey ganz vernachlässigt: nämlich *Leschenault notice sur le cannellier de l'isle de Ceylan, sur la culture et sur ses produits* in den *Mémoires du museum*, vol. 8. p. 436 s. und Franz Hamilton's *commentary on the hortus malabaricus* in den *Linnean transactions* vol. 13. p. 550 s. Was die neuen Arten betrifft, so ist ein Hauptfehler bey Laurus Burmanni Nees begangen. Erstlich ist es wirklich Laurus dulcis Roxb. und hätte also diesen Namen behalten sollen, und dann ist Burmanns Cinnamomum S. 28. gar nicht einmal mit den Laurinen verwandt. Die Herren Nees hätten nicht bloss flüchtig das Bild ansehn, sondern auch die Beschreibung S. 64 lesen sollen, wo es heisst: „*E calyce tubuloso, — ore 5fido oritur petalum unicum infundibuliforme 5fidum cum staminibus quinque — et pistillo unico capitato: fructus dein infra calycem provenit umblicatus, bacca 1sperma.*" Burmanns Pflanze gehört daher zur 5. Linne'schen Classe, wahrscheinlich zur natürlichen Familie der Rubiaceen, vermuthlich zur Gattung *Rytidea Cand.* — Die zweyte Pflanze nennen die Verf. *Lithaea zeylanica.* Der Name *Tetranthera Jacqu.* wäre besser gewesen, da er älter und nicht so barbarisch ist. Die Pflanze ist aber von *Laurus Myrrha Lour.* oder *Lithaea trinervia Juss.* nicht verschieden. Die andern aufgeführten Arten sind bekannt.

Ueber landständische Verfassung mit besonderer Anwendung auf Kurhessen. Von dem Advokaten *Martin* zu Homberg. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1824. 8. 80 S.

Mit ausgezeichneter Klarheit sind hier aus dem Wesen der Staatsverfassung die Grundzüge einer landständischen Verfassung abgeleitet worden. Die erste Hälfte der Schrift beschäftigt sich mit der Entwickelung allgemeiner Grundsätze über den Staat. Der Verf. findet (S. 11) den wesentlichen Punkt des grossen Widerstreites in der Beantwortung der Frage: ob der gesellschaftliche Verband (als Pyramide gedacht) Anstoss und Bewegung von der Basis nach der Spitze hin, oder umgekehrt erhalten solle. Die Legitimität könne eben so wohl durch den Besitz (und die dabey zu ziehende Gränze wird gut entwickelt) als durch Vertrag begründet werden. In der auf Besitz gegründeten, der historischen, Legitimität sey die Basis aller Verfassung enthalten, aber sie sey nicht unveränderlich, sondern immer beweglich, und deshalb durch Vertrag neu zu gestalten. In der Zeichnung der Grundzüge einer landständischen Verfassung dringt der Verf. zuvörderst darauf, dass eine städtische und Dorf-Gemeindeverfassung der landständischen Einrichtung vorausgehn müsse, dann wird von der Zusammensetzung und dem Geschäftskreise der Landesversammlungen gehandelt.

Wir können nicht auf den Inhalt der kleinen Schrift näher eingehn, und wollen bloss bemerken, dass nach unserm Urtheile eine gewisse Gründlichkeit des Ideenganges darin herrscht, um deren willen sie verdient von denen gelesen zu werden, denen es um Erörterung der hier behandelten Gegenstände, insonderheit um leitende Ideen bey Einrichtung landständischer Verfassungen zu thun ist.

Ein Beytrag zur nähern Kenntniss der Albinos, von Dr. *Jul. Heinr. Gottl. Schlegel,* Ritter des weissen Falkenordens, Hofrathe, Hofmedicus, Sanitätspolizeydirektor des Herzogthums Meiningen u. s. w. Aus dessen Materialien für die Staatsarzneywissenschaft besonders abgedruckt. Meiningen, in der Keyssnerschen Hofbuchhandlung, 1824. 148 S. (14 Gr.)

Ein sehr anziehender Beytrag zur Kenntniss der jetzt häufiger als sonst beobachteten Albinos. Es werden uns *vier* derselben geschildert. Den grössten Theil dieser Schrift nimmt die *Selbstbiographie* eines solchen ein, der in Illyrien vom Verf. 1795 als Knabe gefunden, und nachher späterhin von ihm u. andern um so leichter beobachtet werden konnte, da derselbe sich mit besondern Geistesanlagen ausgerüstet, der Naturwissenschaft und Medicin widmete, sich und seine ebenfalls am *Albinoismus* leidende Schwester aber zum Gegenstande der Beobachtung machte, und die Resultate in einer 1812 zu Sulzbach erschienenen lateinischen Schrift niederlegte, welche uns Hr. Schlegel hier übersetzt mittheilt (bis Seite 142). Es starb dieser wackere, junge Mann als verdienter Lehrer 1814 bereits in Erlangen. Die zwey von Seite 142 geschilderten Albinos hat Hr. S. im Herzogth. Meiningen seit 1821 beobachtet. Es ist ein Schulmeister von 56, und seine Schwester von 53 Jahren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des März. 53. 1825.

Dichtkunst.

Torquato Tasso's befreites Jerusalem, übersetzt von *Carl Streckfuss*. Mit gegenüber gedrucktem Originaltexte. Leipzig, b. Brockhaus 1822. 2 Bd. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Bey Anzeige der Uebersetzung irgend eines Dichters des Auslandes sich mit einer Untersuchung über den eigenthümlichen Charakter und Kunstwerth des Originales zu befassen, kann, da man von letzterem ja eben durch die Uebertragung eine anschauliche Kenntniss erhalten soll, nur in so weit von Wichtigkeit seyn, als auf diese Weise sich bestimmen lässt, *was* der Uebersetzer wieder zu geben hatte, um die wesentliche Eigenthümlichkeit des Originals zu geben. Unsere Ansicht über die *Gerusalemme liberata* auszusprechen, in wiefern es in dieser Beziehung nöthig ist, so dünket uns, dieses berühmte Werk habe die allgemeine Bewunderung, mit welcher jeder Kunstkenner und Literator davon spricht, und den Vorzug, in dem heutigen Italien noch volksmässiger gekannt zu seyn, als Ariost u. besonders Dante, nur einem untergeordneteren Verdienste zu danken. Wenn man von dem Dichter in höchster und zugleich einzig wahrer Bedeutung des Wortes, tritt er in einer Gattung auf, wie die *Gerusalemme liberata*, eine eigenthümliche Weltanschauung verlangt, welche die vereinzelten und den gewöhnlichen Blick verwirrenden Erscheinungen des Daseyns und Lebens aus dem Mittelpuncte einer alles durchdringenden Idee erfasst und in einem organisch ausgebildeten Ganzen darstellt, in welcher Art dichterischer Vollendung vor allen Dante unerreichbar dasteht, und nun von diesem Standpuncte des Urtheils aus die *Gerusalemme liberata* betrachtet, so kann man diesem Werke nur eine untergeordnete Stellung zuerkennen. Nachdem eine Ansicht der Homerischen Gesänge, welche schwerlich die wahre seyn möchte, sich mit Virgils imitirendem Werke in der Form des sogenannten Heldengedichts ausgeprägt hatte, für welches man eine gewisse äussere Grösse der Begebenheiten als hauptsächliches Requisit erfodert, wählte Tasso die Eroberung Jerusalem's, und wurde für die Modernen, was Virgil in dem Alterthum ist. Er behandelte seinen Stoff mit einer Freyheit, welche schicklicher Willkür genannt werden kann, dichtete dem sehr bekannten historischen Stoffe, mit einer Absichtlichkeit, welche bey Lesung des Werkes sich niemals vergessen lässt, überirdische Maschinerie an, und verzierte sein Heldengedicht mit Ausschmückungen, wie er ihnen nach dem, was das damalige Italien an frühern Dichtern bewunderte, die Theilnahme versprechen durfte; kurz, er wurde in einer falschaufgefassten Gattung ein Alexandriner. Die scheinbare und höchst künstlich ausgebildete Einheit der Handlung hat sich bequemen müssen, das Verschiedenartigste und Heterogenste aufzunehmen. Dante hatte die Schrecken der Hölle mit unerreichbarer Virtuosität dargestellt, und, nicht ganz frey von einem unwillkürlich komischen Beyschmacke, figurirt auch in der *Gerusalemme liberata* das *orrendo concistoro* der bösen Geister, welche mit Thierklauen die Erde treten und sich mit langen peitschenartigen Schwänzen schlagen. Die moderne Liebe durfte nicht fehlen, obschon, das eigene Gleichniss des Dichters zu gebrauchen, diese nicht mit mehr innerer Nothwendigkeit zur Sache gehört, als zu den Arzneymitteln der süsse Saft, mit dem der Rand eines bittern Kelches der bessern Schmackhaftigkeit willen bestrichen wird. Ariost hatte seinen *Orlando*, dessen scheinbarer Ernst überall in der kecksten Ironie sich auflöst, mit Heldenjungfrauen ausgestattet, welche ganzen Heeren Widerstand leisten. So durfte eine *Clorinda* nicht fehlen, und mit ernster Absicht wird dem Ariost nachgebildet, was bey diesem der heiterste und glänzendste Scherz ist. Der Totalität des Werkes, trügt uns nicht alles, hat Tasso dessen Ruhm nicht zu danken, sondern der meisterhaften Ausführung in den Einzelnheiten, der glänzenden Sprache, dem unübertreffbaren Versbaue, demjenigen, was den Werth einer Alexandrinischen Poesie ausmacht. Bey einem solchen Werke darf der Uebersetzer andere Anfoderungen an sich machen, als wenn er ein Gedicht der ersterwähnten höhern Art übertragen will. Dort ist der Gedanke alles, und wenn es z. B. unmöglich seyn sollte, den Dante in formeller Hinsicht ganz treu zu übersetzen, so würde die Uebersetzung eines Bachenschwanz in höchst ordinärer Prosa der künstlichst ausgebildeten metrischen Uebersetzung vorzuziehen seyn. In einem Gedichte, wie das des Tasso,

ist das Ganze gleichsam nur der minderbedeutende Kern, an welchem die einzelnen Schönheiten mosaikartig, jedoch in so künstlicher Verbindung zusammengesetzt sind, dass der Leser mehr als ein gewöhnlicher Kunstliebhaber seyn muss, wenn er die wirkliche Einheit vermissen soll, die nur da vorhanden ist, wo alles nach einer leitenden Idee ausgebildet und von ihr getragen erscheint. Ein makelloser Versbau, eine Sprache, deren ungezwungene Anmuth sich in den Fesseln des Reimes leicht und mit anscheinend nirgends gehemmter Freyheit bewegt, die glänzendste poetische Diction, Stanzen, wie die des Bundes der Kirche mit den Künsten von A. W. v. Schlegel sind das, was man von dem Uebersetzer des Tasso erwartet. Dass Hr. Streckfuss zu einer solchen Aufgabe ungemeines Talent bringt, dass er auf alle Fälle berufen war, auch nachdem Gries schon Treffliches geleistet hatte, den neuen Versuch zu wagen, ist bereits entschieden. Inwiefern es ihm gelungen sey, ein Original, bey dem das *nonum prematur in annum* mit unendlicher Sorgsamkeit geübt worden ist, mit entsprechender Virtuosität nachzubilden, nachdem unlängst der Ariost von ihm übersetzt worden ist, und das Ergebniss seines auf italienische Dichter verwendeten Fleisses Stunden abgewonnen werden musste, auf welche des Uebersetzers bedeutende bürgerliche Stellung noch andre gewichtige Anfoderungen macht, wird sich am besten ergeben, wenn eine längere Stelle des Gedichtes mit dem Originale zusammen gehalten wird. Der der Uebersetzung gegenüber gedruckte Originaltext erleichtert jedem Leser unserer Blätter diesen Bemerkungen zu folgen. Rec. geht von dem Grundsatze aus, dass Hr. Streckfuss, was ein Uebersetzer des Tasso zu leisten sich durch die That verbindlich macht, auch wirklich zu leisten im Stande gewesen wäre, und dass also nicht die Tadelsucht, sondern aufrichtige Theilnahme an dem interessanten Unternehmen auch den leichtesten Flecken zu bemerken auffodert.

Wir wählen die bekannte Episode des 12ten Gesanges bis zur 71sten Stanze. St. 1. v. 4. *munterer Schaar* für *alla custodia intenti* ist überflüssig, da das Wachen schon v. 3. hinlänglich hervorgehoben worden ist. Statt dieses müssigen Wortes, welches übrigens noch etwas anderes als das Wachseyn bezeichnet, fehlt dagegen das *custodia*. v. 7. die Mauern *sanken*, in *grazia della rima*. Sie baueten nicht wo die Mauern *eben fielen*, sondern *le già rotte mura*. v. 8. *gleich* besorgten, heisst so viel als *gleichmässig* besorgten, nicht aber dass die Sorge gemeinschaftlich (*comune*) war. St. 2. v. 3. Die *Andern* scheinen im Deutschen andere als die Verwundeten zu seyn. Das *l'altre opere* des Originals findet man darin nur wieder, wenn man das Original einsieht. v. 5. Schicklicher an dieser Stelle sagt das Original für *Clorinda, la guerriera ardita*. v. 8. *Dies erwägend* fällt gegen das Original (*dice ella a se stessa*) ab, da in den folgenden Stanzen, was sie bey sich selbst sagt, in *oratione recta* folgt.

St. 3. v. 4. *macchine* sind wohl auch ein *Kriegsgeräth*, nicht aber darum *Kriegsgeräth* die Bezeichnung für Belagerungsmaschinen. v. 6. *ferne Wehr geschwungen*, das sieht aus, als hätte sie sich blos mit Degenschwenken und in die Lüfte Drohen abgemüht. *Oprai l'arme lontane* heisst: ich gebrauchte fernhin treffende Waffen. v. 7. *beglückt*. Eine Schützin kann sehr *beglückt* seyn, ohne eine glückliche (*felice*) *Schützin* zu seyn. St. 5. v. 4. „Aus seinem Willen seinen Gott machen" wie das Original sagt, ist etwas anderes als seinen Trieb zum Gott erheben. v. 5. *„Sieh, wie dort Licht am Feindeslager kreist"* ist dunkel und preziös für die Wachfeuer, welche vor den feindlichen Verschanzungen brennen. v. 8. *fürs übrige der Himmel stehn*, der soll für nichts *stehn*; alles andere gehe wie er will, *curi il resto*. St. 6. v. 8. *ihr Geschlecht und Alter*. Letzteres geht auf den Greis, ersteres auf die Frauen. In der Uebersetzung (das Original hält beydes mit *quel sesso e quella etade*, scharf auseinander,) bezieht man beydes auf die Frauen. St. 7. v. 7. *„Wie ich in Waffen mich bewährte"* bezieht im Deutschen niemand auf den folgenden v. 8. so dass man verstünde: wie ich im Kampfe mich als deinen Gefährten bewährte, so auch im Tode. St. 8. v. 3. *betrachtet* statt betrachtet *hat*, verdunkelt den Gedanken, weil man ein Präsens zu lesen glaubt. v. 5. *la città smarrita*, bangt und *schmachtet*, um des Reimes willen. St. 9. Tadellos. St. 10. v. 1. 2. *„Er sucht nicht Ehre im leeren Wort"* gibt nur dämmernd das *nè sarà vano il vanto* wieder. v. 8. *„Erhalter meiner Rechte,"* für „du erhältst mein *Reich*" erinnert an Begriffe von legitimer Stabilität. St. 11. Meisterhaft.

Nicht droht sobald noch meinem Thron Gefahr,	*Nè già si tosto caderà, se tali*
Wenn solche Seelen sich für ihn verbinden;	*Animi forti in sua difesa or sono.*
Allein wie kann ich wohl, geehrtes Paar,	*Ma qual poss' io, coppia onorata, eguali*
Lob und Geschenk werth eures Werthes finden?	*Dar ai meriti vostri o laude o dono?*
So mag des Ruhmes Klang denn immerdar	*Laudi la fama voi con immortali*
Die Welt erfüllend euren Preis verkünden!	*Voci di gloria, e'l mondo empia del suono.*
Lohn ist die That euch selbst, und meines Throns	*Premio v'è l'opra stessa, e premio in parte*
Und Reiches Hälfte nehmt statt kleinen Lohns.	*Vi fia del regno mio non poca parte.*

St. 12. v. 2. *„Und er umarmt bald die bald jenen hält"*, das klingt als wenn er jenen bald *hielt*, die bald *umarmte*. St. 13. v. 1. *„bittern stolzem Wort"* für *rifiuto altero*, steht nicht um des Sinnes sondern der Mehrheit zweyer Sylben willen.

v. 7. *das Grinsen der Gefahr* für *faccia di periglio* möchte nicht gefallen. St. 14. Vortrefflich.

Du würdest Thaten deiner werth vollbringen,	*E so che fuori andando, opre faresti*
Gingst du hinaus; doch sischer wär's nicht gut,	*Degno di te, ma sconvenevol parmi*
Wenn aus der Stadt die stärksten Helden gingen,	*Che tutti usciate, e dentro alcun non resti,*
Und ich hier blieb ohn euren Arm und Muth.	*Di voi che siete i più famosi in armi.*
Auch würden sie vergebens in mich dringen,	*Ne men consentirei ch'andasser questi*
Denn werth gespart zu werden ist ihr Blut,	*Che degno è il sangue lor che si risparmi,*
Vermöchte nicht die That den Krieg zu wenden,	*Se o men util tal opra, o mi paresse*
Und könnt ein Andrer irgend sie vollenden.	*Che fornita per altri esser potesse.*

St. 15. v. 4. „*Der Drang des Augenblickes*“ für einen im Allgemeinen nicht schicklichen Zeitpunct ist auch nicht zu loben. St. 16. v. 5. *bedroht* ist nach dem *verfolgt* ganz entbehrlich. v. 6. „Der Feindesdrang der *gejagt* werden soll“ für „die Feindesschar, welche zurückgeworfen werden soll“ stösst an. St. 17. Vortrefflich. St. 18. v. 3 und 4. Der Zusatz: „*finstres Leid andeutend*“ für den Ausruf *Infausto annunzio*, ist auch kein vortheilhafter Tausch. St. 19. Hier gibt es der Erzählung ein auffallendes Pathos, dass Arset auf einmal wirklich redend eintritt, während das Original nur sagt *wie* er gebeten habe. St. 20 v. 5. 6. „Wohlan, so magst du das Verborgne sehn, magst deine Herkunft, deinen Stand betrachten.“ Im Originale *Ti spiegherò più oltre, e saprai cosa di tua condizion, che t'era oscura.* Ob man wohl dies aus jenem erriet h! St. 21. reimt v. 7 und 8. *meine* und *Bräune*. St. 22. v. 8. *diletto e pace*, drückt den Sinn der frommen Frau ganz anders aus als die *Lust*. St. 23. v. 1. ist ein Zimmer, das mit einer frommen Geschichte ausgemalt ist, mit frommer Mähr bemalt. St. 24. v. 7. *Unbefleckter Weiss* ist schwerlich die Farbe, deren Gegensatz die eines neugebornen Mohrenkindes ist. St. 26. v. 4. „*Wie oft sie noch beym Abschied dich umwand*“ gibt die wiederholten letzten Umarmungen sehr uneigentlich wieder. St. 27 v. 4. Mit dem: „*Ich seh' empor zu dir in Niedrigkeit*“ ist der Gedanke der Betenden, „ich bin vor deinem Anblick niedrig“ (*son vile al tuo cospetto*) auf eine Weise umgedreht, wodurch er nicht gewinnt. St. 28. v. 5 und 6. *So flehe etc. wenn sie das Schicksal drückt.* Im Originale *Tu per lei pregasi, che fida ancella possa in ogni fortuna a te raccorsi.* St. 29. endigt der Abschnitt der Stanze nicht mit der vierten, sondern fünften Zeile. Das Original und die Stanze überhaupt thut dies sehr selten. St. 39. v. 5. Von einem wilden Thiere, das zahm bey dem Anblick eines Kindes sich zeigt (*mansuefece.*) ist *entwehrt* nicht der schickliche Ausdruck. St. 31. Vortrefflich.

Und mit ihr scherzend streckst zum grausen Rachen	*Ed ischerzanzdo seco, al fero muso*
Du deine Hand in Sicherheit und Ruh;	*La pargoletta man secura stendi.*
Sie aber stellt sich an wie's Ammen machen,	*Ti porge ella le mamme, e come è l'uso*
Reicht dir die Brust, und durstig saugest du.	*Di nutrice s'adatta, e tu le prendi.*
Voll Angst, verwirrt, wie zwischen Schlaf und Wachen	*Intanto io miro timido e confuso*
Seh ich indess dem neuen Wunder zu.	*Come uom faria, nuovi prodigi orrendi.*
Drauf als gesättigt dich das Thier gefunden,	*Poichè sazia ti vede omai la belva*
Kehrt es zurück und ist im Wald verschwunden.	*Del suo latte, ella parte e si rinselva.*

St. 32. *vi* ist *dort* nicht *hier*; letzteres reimt aber auf *mir*. St. 33. Der Wunsch eines in die Fremde verschlagenen Greises v. 7 und 8. ... *tra gli antichi amici in caro loco viver temprando i l v e r n o al proprio foco.* ist so schön ausgedrückt, dass in der Uebersetzung das *il verno* ungern vermisst wird. St. 34. 35 und 36. sind vortrefflich übersetzt.

So reis' ich nach dem Land, dem ich entsprossen —	*Partomi, e ver l'Egitto ove son nato*
Aegypten ist's — und immerfort mit dir,	*Te conducendo meco, il corso invio,*
Und komm an einen Strom, und eingeschlossen	*E giungo a un torrente, e rinserrato*
Bin ich von Räubern dort, vom Flusse hier.	*Quinci dai ladri son, quindi dal rio.*
Was thun? Zu halten bin ich fest entschlossen	*Che debbo far? te dolce peso amato*
Dich, süsse Lust, doch wünsch' ich Rettung mir.	*Lasciar non voglio, e di campar desio.*
So spring ich in die Fluth, die Wogen schlagend	*Mi gitto a nuoto, ed una man ne viene*
Mit einer Hand, dich in der andern tragend.	*Rompendo l'onda; e te l'altra sostiene.*
Wild ist der Strom, und mitten in den Wogen	*Rapidissimo è il corso, e in mezzo l'onda*
Dreht er im Wirbel um sich selber sich,	*In se medesma si ripiega e gira,*
Bald hat der Strudel mich herangezogen,	*Ma giunto ove più volge e si profonda,*
Dreht mich im Kreis und nieder zieht er mich.	*In cerchio ella mi torce, e giù mi tira.*
Da lass ich dich — allein die Fluthen wogen	*Ti lascio allor, ma t'alza e ti seconda*
Dich in die Höh, der Wind begünstigt dich	*L'acqua, e secondo al acqua il vento spira,*
Und bringt dich unversehrt zum feuchten Sande,	*E t'espon salva in sù la molle arena,*
Und matt und keuchend komm' auch ich zum Strande.	*Stanco anelando io poi vi giungo appena.*

Froh nehm ich dich, und als mit tiefem Schweigen	*Lieto ti prendo, e poi la notte, quando*
Die Nacht darauf zur müden Erde kehrt,	*Tutte in alto silenzio eran le cose,*
Seh ich im Traum sich einen Krieger zeigen.	*Vidi in sogno un guerrier che minacciando*
Er setzt mir ans Gesicht das nackte Schwert,	*A me sul volto il ferro ignudo pose.*
Und spricht gebieterisch: Dem Kind erzeigen	*Imperioso disse: io ti comando*
Sollst du, was einst die Mutter schon begehrt.	*Ciò che la madre sua primier impose,*
Es taufen sollst du — so hat Gott befohlen,	*Che batezzi l'infante; ella è diletta*
Er liebt's und hat's zur Sorge mir empfohlen.	*Del cielo, e la sua cura a me s'aspetta.*

Nur in der 35sten St. ist im Anfange zu tadeln, dass sich hier der Fluss mitten in den Wogen in Wirbeln um sich selber dreht. Viel entsprechender dem Bilde in der Natur treibt im Originale die Woge mitten auf dem Flusse wirbelnde Kreise. St. 37. v. 2. *mente* wäre richtiger durch *Sinn* oder *Verstand* übersetzt. St. 38 und 39. Untadelhaft. St. 40. v. 4. „*Wenn man der Aeltern Tempel niederreisst*" gibt die Worte des Originals: „wenn jemand seiner Aeltern Glauben bezweifelt," sehr undeutlich wieder. v. 5. „*Vielleicht auch ist ihr Glaube wahr.*" Das klingt als wenn der Glaube der Aeltern allemal wahr wäre, Das Original lässt sich sehr deutlich nur von dem Glauben christlicher Aeltern verstehn. St. 41 u. 42. Ganz gut. Nur misfällt in ersterer v. 1. "*neubelebt und heiter*" für *rasserenando il volto*. St. 43. v. 3 und 4. „Wo sich, *vom Feind umringt*, der Thurm erhebt." Im Originale: der feindliche Thurm. v. 7. ist das *herbey* nur wegen des Reimes auf *Feldgeschrey* zu lesen. St. 44. v. 7. Vom *Durchbrechen* und *Eindringen* (*aprire e penetrare*) in feindliche Scharen, möchte man schwerlich *zerreissen* sagen, wenn man nicht einen Reim auf *heissen* braucht. St. 45. v. 1 u. 2. „*Ob Waffen klirrten tausend, aber tausend, das Paar erzwang die That mit kühnem Stolz.* Das Original: *E forza è pur, che fra mill' arme, e mille percosse, il lor disegno alfin riesca.* weiss nichts von dem kühnen Stolz. St. 46. v. 1 und 3. Im Original *vedi* du siehst, man sieht. Das *Sieh* in der Uebersetzung stört die ruhige Haltung der meisterhaften Erzählung. St. 47. Vortrefflich; desgl. St. 48 und 49. nur möchte man in ersterer v. 8. statt: „*Clorinda nur ist draussen*" die genauere Beschreibung des Originals: *e sol Clorinda esclusa* wünschen. St. 50. v. 4. Im Originale *e morta allor si tenne,* jetzt hält sie sich für todt. Die Uebersetzung „*sie glaubt dass nun ihr Ende näher rücke;* nimmt sich aus, als wenn sie überhaupt bey dem Unternehmen zu sterben gefürchtet hätte. St. 51 u. 52. Ganz gut. St. 53. v. 1—4. „Wohl Krieg und Tod! Gewiss du sollst sie finden, da du sie suchst! — Die Heldin sprichts und steht. Absteigt — er sieht zu Fusse ja Clorinden — der Ritter schnell, der auch das Ross verschmäht." Sehr unbeholfen in Vergleich mit dem Originale. *Guerra e morte avrai, disse, io non rifiuto, darlati se ta cerchi, e ferma attendu. Non euol Tancredi, che pedon veduto ha il suo nemico, usar cavallo, e scende.* St. 54 und 55. Ohne Tadel. St. 56. v. 1. *l'onta* ist nicht *Schmach*, sondern *Beschämung* wenn der Feind im Vortheil ist. St. 57 und 58. Vortrefflich. St. 59. v. 4. „*Den Tropfen Bluts*" im Originale bezeichnender: *di quel sangue.* v. 5 und 6. „Mit Blicken, die *dem blut'gen Helm entstrahlen*, betrachtet schweigend sich das Paar und ruht." Wie preziös gegen das Original. *Di quel sangue ogni stilla un mar di pianto Cosi tacendo e rimirando, questi sanguinosi guerrier posaro alquanto.* St. 60. Ganz gut. St. 61. v. 8. *Unhold* statt *barbaro* ist weniger gut. Letzteres drückt die Gesinnung des Christen dem Mohammedaner gegenüber, besser aus. St. 62. Ganz gut. Im Originale aber v. 8. wird nicht nur das Leben *gehalten*, sondern gehalten *al petto unita*, was darstellender ist. S. 63. Vortrefflich.

Wie Aegeus hohes Meer, das in Erregung	*Qual l'alto Egèo, perchè Aquilone o Noto*
Des Südwinds Hauch gebracht, auch wenn er schweigt,	*Cessi, che tutto prima il volse e scosse;*
Darum nicht ruht, nein stürmende Bewegung	*Non s'accheta però, ma'l suono e'l moto*
In aufgethürmten Wogen brüllend zeigt;	*Ritien dell' onde anco agitate e grosse,*
So, fehlt dem Arm auch mit dem Blut die Regung	*Tal, se ben manca in lor col sangue voto*
Der alten Kraft, die wilde Streich erzeugt,	*Quel vigor, che le braccia ai colpi mosse,*
Doch bleibt die volle Wuth der ersten Stunde	*Serbano ancor l'impeto primo, e vànno*
Und fügt, die Kämpfer treibend, Wund' an Wunde.	*Da quel sospinti, a giunger danno a danno.*

St. 64 v. 2. Die *Heldenjungfrau* für das einfache *Clorinda* des Originals, beeinträchtigt die rührende Schlichtheit desselben. St. 65 v. 1 u. 2. „Er folgt dem Sieg und drängt mit wildem Triebe noch die durchbohrte Jungfrau fort und fort." Weit kräftiger ist das Original. *Quel segue la vittoria, e la trafitta vergine minacciando incalza e preme.* v. 6 und 7. Der neue Geist von *dort* von Gott gesandt (im Original *virtù ch'or Dio le infonde*) steht nur um des Reimes auf *Wort* willen. St. 66. v. 3 und 4. „Gib ihr die heil'ge Weihe der Tauf' und wasche sie von jener Schuld." Ungleich lieber sähe man hier das Original ganz wörtlich wieder gegeben: *dona battesmo a me, ch'ogni mia colpa lave.* St. 67. v. 3. von dem *heil'gen Drange* weiss das Original nichts, da es nicht auf *klange* und *bange* zu reimen hatte.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des März. 54. 1825.

Dichtkunst.

Beschluss der Rec.: *Torquato Tasso's befreites Jerusalem*, übersetzt von *Carl Streckfuss*.

St. 68. Vortrefflich. S. 69. v. 7 und 8. geht *Clorinda* zum *Hafen* der Ruhe ein, weil sie nachher scheint zu *schlafen*. Dies alltägliche Bild erkauft man zu theuer mit der rührenden Einfachheit des Originales: *passa la donna e par che dorma*. St. 70. Vortrefflich.

Doch kaum entfloh die Seele himmelwärts,	*Come l'alma gentile uscita ei vede,*
Da fühlt er die errungne Kraft erliegen	*Rallenta quel vigor ch' avea raccolto,*
Und lässt sich ganz vom ungeheuern Schmerz,	*E l'imperio di se libero cede*
Vom Ungestüm des wilden Gram's besiegen.	*Al duol già fatto impetuoso e stolto,*
Das ganze Leben drängt sich ihm ins Herz	*Ch'al cor si stringe, e chiusa in breve sede*
Und Tod nur bleibt den Sinnen und den Zügen;	*La vita, empie di morte i sensi e'l volto.*
Der Lebende gleicht ihr, die ewig ruht,	*Già simile all' estinto il vivo langue,*
An Farb, an Schweigen, an Geberd' und Blut.	*Al colore, al silenzio, agli atti, al sangue.*

Diese Bemerkungen über eine Folge von Stanzen, geben vielleicht eine angemessene Vorstellung, wie im Ganzen von Hrn. Streckfuss gearbeitet worden sey. Je leichter die angedeuteten Mängel hin und wieder zu vermeiden gewesen wären, um so deutlicher möchte unsre Hervorhebung derselben machen, welch ein verhältnissmässig geringer Zwischenraum das befreyte Jerusalem des Herrn Streckfuss von der Vollendung scheidet, womit den Freund der italienischen Poesie und der Kunst überhaupt, hoffentlich eine neue, verbesserte Aufgabe erfreuen wird.

Periodische Literatur.

Orpheus, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, herausgegeben von Dr. *Carl Weichselbaumer*. I, II u. IIItes Heft. Nürnberg bey Riegel und Wiessner. 1824. 159, 156 und 160 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Dass wir zuviel Zeitschriften hätten, ist eine ziemlich allgemeine Klage; aber Ref. glaubt, es sind ihrer noch viel zu wenig, nämlich für die *Schriftsteller*. Denn woher käm' es sonst, dass sie fortdauernd sich vermehren? Zwar sind es gerade nicht immer Schriftsteller, welche sie erzeugen. Die zeitschriftliche Literatur ist zu einem *Gewerbe* geworden, welches die Buchhändler als Comptoir-Herren betreiben, und wobey die Schriftsteller als Fabrikarbeiter angestellt werden. Kaum wendet noch hier und da einer oder der andre das Geld daran, was in der Regel ein *Redacteur* kostet, wenn es ein Mann von Talent und von Ruf seyn soll. Die Herren nennen ihre eigne werthe Person metaphorice *die Redaction*, geriren sich als Autoren, indem sie „für sich schreiben lassen" (das ist ihr terminus technicus), und lassen nur die beyden merkantilischen Rücksichten gelten: wohlfeilen Einkauf und gangbare Waare. Von einer *Wirkung* auf die Verbesserung des Geschmackes und auf die Beförderung der Geistes-Kultur ist bey ihnen nicht die Rede, oder vielmehr die *Rede* ist immer davon, aber die *That* entspricht der Rede nicht, und *kann* ihr nicht füglich entsprechen, weil für diese Zwecke nur derjenige wirken kann, der *selbst* auf einem hohen Standpuncte der Kultur steht, und in der Ausbildung seines Geschmackes über den Haufen der Lesewelt sich erhoben hat. Dass die deutschen Censur-Gesetze die Nennung eines *verantwortlichen* Redacteurs auf jeder Nummer des Journals erfodern, ändert an der Sache wenig oder nichts. Die Fabrikherren ertheilen dann den Titel des Redacteurs irgend einem mittelmässigen Schriftsteller, den sie gleichsam als Faktor in der Fabrik anstellen, und leicht anzuhalten wissen, dass er immer hübsch nach ihren eignen Ansichten und Rücksichten verfahre. Oder auch, sie wissen das Bundesediet, welches die Nennung eines Redacteurs fodert, geradezu zu umgehen, wie z. B. ein sehr verbreitetes Tageblatt, welches unter den einzelnen Nummern nur die Verlagshandlung nennt, obwohl man es ihm täglich deutlicher ansieht, dass es auch nur die *Verlagshandlung* ist, die es redigirt.

Dass eine solche Einrichtung zur Förderung

der Mittelmässigkeit führen muss, liegt eben so klar in der Natur der Sache, als dass z. B. auf unsern Theatren nie etwas anderes *herrschend* werden kann, als Afterkunst und Ungeschmack. Es ist daher immer eine Trost verheissende Erscheinung, wenn eine neue Zeitschrift von einem Gelehrten und Schriftsteller ausgeht, und vom *Buchhandel* blos *verlegt* wird, wie einst der deutsche Merkur, das Museum, das Athenäum u. s. w. Aber was Trost *verheisst*, hat ihn dadurch noch nicht *gewährt*, und der neue Orpheus *verheisst* ihn nur.

Hr. W. erklärt sich in einem weitläufigen Vorberichte über die *Tendenz* der Zeitschrift. Der langen Rede kurzer Sinn ist, dass hier zwischen wissenschaftlicher Strenge und blos unterhaltender Oberflächlichkeit das Mittel gehalten, der Sinn und die Liebe für das Wahre und Schöne erweckt, und das Angenehme mit dem Ernsten in anziehenden Formen verbunden werden soll. Diese Tendenz verkündigen *alle* belletristischen Journale ziemlich gleichlautend; aber sie setzen sich damit ein Ziel, dessen Erreichung von einer Zeitschrift sich nur dann hoffen lässt, wenn sie von Meistern geschrieben wird; und wenn das auch überhaupt *möglich* wäre, hier ist es nicht *wirklich*, hier finden wir gar keinen Meister.

Der Herausgeber selbst versucht sich in drey Fächern. Seine Erzählung, *Egilone*, im ersten Heft, ist unbedeutend in der Erfindung und in der Darstellung voller Kostbarkeit, Zwang und Unnatur. Seine philosophische Skizze, *Wissenschaft und Leben*, im zweyten Hefte, ist ein Geflecht von Phrasen, die sich in der Region des Allgemeinen herumtreiben, und nirgends eine klare Ansicht der Sache verrathen. Endlich sein Gedicht, *des Sängers Schwanenlied*, im dritten Hefte, zeigt zwar von einer schätzbaren Gewandtheit im Technischen, von Sinn für den Wohllaut und für geistige Schönheit: allein es fehlt der Schilderung der Lebensstufen, die den Inhalt ausmacht, an poetischer Kraft.

Die Kunstabende eines Herrn von *Freiberg*, worin über Julio Romano und Correggio gesprochen wird, sind weder belehrend noch unterhaltend. Das Fragment eines Trauerspiels, von *Eduard Schenk*, enthält nichts, als eine Exposition, woraus sich auf die *Anlage* nicht schliessen lässt, weder auf die des Stücks, noch auf die des Verfassers. Inzwischen hat *dieser* Mitarbeiter am Orpheus den Orpheus selbst (nämlich den Argonauten) nicht unwürdig besungen, wie folgende Strophen zeigen.

Sinnend sitzt er an dem Steuer
Und durchschaut mit stillem Feuer,
Meeres hier, dort Himmels Grund;
Auferzogen an dem Busen
Der erhabensten der Musen,
Gibt sich die Natur ihm kund.

Von der Mutter eingeboren
Hat ihm, blühend gleich Auroren,
Poesie das Herz entflammt.
Jene Quelle heil'ger Lieder,
Die so gern zum Himmel wieder
Aufwärts steigt, woher sie stammt.

Weisheit spricht aus seinem Liede,
Frommer Sinn und sel'ger Friede,
Der aus reinem Borne quillt,
Wahrheit, die noch tief im Schleyer,
In geheimnissvoller Feyer
Unter Bildern sich verhüllt.

Und aus seinem Liede schmachtet
Liebe, die den Tod nicht achtet,
Bis ins Reich der Schatten dringt,
Und des Orkus dunkler Pforte
Mit den Pfeilen holder Worte
Das Geliebteste entringt.

Zauber webt in seinem Sange;
Wenn mit nie gehörtem Klange
Seines Liedes Fittig rauscht,
Kommen Bäume hergezogen,
Tiger werden mild, die Wogen
Hemmt der jähe Strom und lauscht.

Jetzt auch horcht das Meer mit Schweigen
Und des Sturmes Flügel neigen
Sich gelähmt, wo Argo schwimmt
Und den Wohllaut seines Spieles
Orpheus sanft zu ihres Kieles
Warnenden Orakeln stimmt.

Die im Schwung bewegten Klippen,
Die, des Abgrunds Felsenlippen,
Sonst zermalmen jeden Kahn,
Hören seines Liedes Klänge,
Wurzeln fest und durch die Enge
Schreitet Argo still hinan.

Der Mittheiler des Briefes von *Jacobi* (*Friedrich Heinrich*) an Schlösser über dessen Fortsetzung des Gastmahls von Platon, vom 25. April 1796, (Heft I. S. 113. fg.) hat sich nicht genannt. Der Brief ist in Jacobi's Werken Band VI. S. 66—81 vollständiger abgedruckt, und erhält dort ein höheres Interesse durch die angefügten Bruchstücke der Fortsetzung des Gastmahls. Inzwischen ist dieser Band der Jacobi'schen Werke erst 1825 erschienen, und obwohl der Herausgeber, Hr. F. Roth, S. IV. als einen Grund der Aufnahme dieses unvollendeten Briefes den Umstand anführt, dass er bereits durch den Besitzer einer Abschrift in's Publicum gebracht worden: so lässt sich doch darauf die Rüge nicht gründen, als ob Hr. Weichselbaumer in diesem Falle Gedrucktes nachgedruckt hätte; denn er war vielleicht selbst der Abschriftsbesitzer, von welchem Herr Roth spricht. Dagegen ist die Abhandlung des Hrn. D. G. C. *Braun* über den Oedipus Tyrannus von Sophocles (Heft II. S. 55.) offenbar entweder ein Nachdruck

oder ein *double emploi:* denn diese haben wir als Anhang eines früher erschienenen Drama des Hrn. Braun (Laokoon betitelt) schon gelesen. Sie hebt mit der Behauptung an, dass im Aeschylus, Sophokles Vorgänger, das Schicksal noch als harte Nothwendigkeit und zermalmende Willkür erscheine, im Sophocles aber in die Idee der ewigen, von der Gottheit zur Regierung der Welt aufgestellten Gesetze sich aufgelöst habe. Von jenem Vorwurfe hat *Blümner* in seinem bekannten Werke den Aeschylus schon vor 10 Jahren völlig rein gewaschen; und Sophokles hat sicher nicht daran gedacht, die Weltansicht seines Vorgängers in diesem Puncte mildern zu wollen, wie etwa der Hr. D. *Schöne,* in seiner „Macht der Leidenschaft“ und in seinem „zweyten Faust,“ Göthe's und Müllner' Ansicht von den übersinnlichen Dingen mildern wollte. Der lächerliche Zwiespalt über die tragische Schicksalsidee, der in unseren Zeiten sich erhoben hat, war unter den griechischen Tragikern gar nicht denkbar. Hr. *Wilhelm von Schütz* theilt den ersten Aufzug eines romantischen Trauerspiels, der Mohrenkönig, mit. (Heft II. S. 73.) Ein *ex ungue leonem* wagen wir nicht, aber dass der Corregidor Maza in seinen Trochäen ziemlich *Malsburgisch* construirt und scandirt, zeigt u. a. folgende Stelle:

Heimlich dient ihr Allah, Mohren!
Und der Glaub' ist's nicht allein,
Den an euch wir müssen hassen;
Auch von eurer Tracht zu lassen
Sprach' und Sitt' *euch schärf ich ein.*
Euer Kleid müsst ihr *abthun,*
Müsst euch künftig lassen richten,
Wie die Spanier Zwiste schlichten.
Kurz in Sitt' und Wandel nun
Ein Volk sey'n mit uns, dem alten.

Nicht ohne Interesse werden Kunstfreunde Herrn *Auerbachers* Studien über Opern-Poesie lesen, welche leider durch alle 5 Hefte zerstückt, und im letzten noch nicht geendiget sind. Der Verf. hat die Unvereinbarkeit der Oper mit der wahren dramatischen Poesie gefühlt, aber deren Ursachen nicht klar erkannt. Daher sucht er, für eine Operpoesie noch ein Stückchen Land auf dem *romantischen* Abhange des modernen Parnasses zu vindiciren, aber wir zweifeln sehr, dass er darin glücklich seyn wird vor dem Richterstuhle der Poetiker. Der Roman von Hrn. *Carlson,* „die Familie Monasterol,“ ist auch nur Bruchstück, hat aber doch etwas Originelles: die Kapitel haben Ueberschriften oder Motto's in *Musiknoten,* das erste z. B. einige Takte aus der Ouverture des Freischützen, das fünfte aus dem Finale des Don Giovanni, u. s. f. Sollen sie die Empfindung stimmen für den Eindruck der Erzählung: so wird man wohl thun, den Roman am Klaviere zu lesen. Hr. Alois *Büssel* hat ein Gedicht, „des Sängers Wanderung,“ beygetragen, in achtzeiligen Stanzen, worin zwar *Bitte* auf *Blüte* und *Flamme* auf *Name* gereimt werden, das aber doch sonst von Anlagen zeigt.

Dass auch die Kritik hier, wie jetzt in *allen* Journalen, ihre Stimme erheben soll, verkündet der obgedachte Vorbericht. In den vorliegenden Heften findet sich nur eine kurze raisonnirende Anzeige des Inhalts von dem italienischen Epos *Bagnoli's, il Cadmo,* (Pisa 1822.) von einem Hrn. *Joseph v. Maffei* verfasst, und zwar *gut* verfasst. Am Schlusse des dritten Heftes, dem, ohne alle Erklärung, ein Kirchenbild in Umrissen angeheftet ist, befindet sich noch ein Brief *Wielands,* über Heinrich von Kleist v. J. 1804. Wieland schreibt u. a: „Wenn die Geister des Aeschylus, Sophokles und Shakspeare sich vereinigten eine Tragödie zu schaffen, sie würde das seyn, was Kleist's *Tod Guiscards des Normanns,* sofern das Ganze demjenigen entspräche, was er mich damals hören liess. Von diesem Augenblicke an war es bey mir entschieden, Kleist sey dazu geboren, die grosse Lücke in unserer dermaligen Literatur auszufüllen, die (nach meiner Meinung wenigstens) selbst von Göthe und Schiller noch nicht ausgefüllt worden ist.“ Viel gesagt, in der That, aber Wieland war kein Dramatiker, und urtheilte nach Bruchstücken. Dass Kleist herrliche, dramatische *Einfälle* hatte, liegt am Tage: doch das macht noch keinen Aeschylos, Sophokles und Shakspeare. Die Erfindung der *ganzen* Composition muss den Tragöden bewähren.

Heilquellen.

Beschreibung und physikalisch-chemische Zergliederung der neu entdeckten Schwefel-, Eisen- und muriatischen Bittersalzquellen, bey Dobberan und am Heiligen-Damm im Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin. V. Dr. *S. F. Hermbstädt,* Ritter und Geh. Rathe etc. Mit einem Titelkupfer. Berlin b. Amelang 1823. 136 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Wir sind dem Herrn Verfasser sehr dankbar verpflichtet, dass er uns mit diesen Heilquellen Mecklenburgs bekannt macht. Er, als einer der Veteranen chemischer Kunst, kann es sich um so mehr zum Verdienst anrechnen, diese wenig lohnende, aber doch sehr mühevolle Arbeit übernommen zu haben. Die zergliederten Quellen sind: 1) eine Schwefelquelle. Sie enthält nicht nur Schwefelwasserstoffluft, sondern auch Schwefelwasserstoffsaure Salze, und gehört sonach zu den reichhaltigern. Der Vf. fand ihren Schwefelluft-Gehalt durch Auskochen in einem mit Kochsalzlösung gefüllten Apparate. So sehr diese Methode zu billigen ist, indem die sonst unvermeidliche Zersetzung der Schwefelluft während des Erhitzens dadurch nicht zu fürchten ist, so wenig möchten wir den zweyten Versuch sicher nennen,

in welchem Hr. H. die Luft mit Bleyauflösung prüfte; desshalb, weil kohlenstoffsaure Luft mit gegenwärtig war, deren Wirkung auf das Bleioxyd er ignorirt. Die zweyte Quelle ist Bittererdehaltig, und daher von unserm Hrn. Verf.: „eisenhaltig sulphatisch muriatisches Bitterwasser“ genannt. Bey dieser Zerlegung vermissen wir die Aufsuchung von phosphorsauren und flusssauren Salzen, die Prüfungen auf Mangan (Jod?) und Kupferoxyd, Dinge, die in diesen Wassern mehr oder weniger zu vermuthen sind. Dasselbe gilt einigermassen auch von der 3ten, der Eisenquelle. Hr. Hermbstädt möchte also die Untersuchung lieber wiederholen! Die hier gefundenen festen Bestandtheile sind:

	Schwefelquelle. in 25 Pf.	Bitterwasser. 25 Pf.	Eisenquelle. 40 Pf.
Kohlenstoffs. Kalk	2,921 Gran.	46,860 Gran.	80,000 Gran.
— — — — Magnesia	1,572	68,410	40,446
Gips	5,870	402,000	2,000
salzsaure Magnesia	13,584	405,223 }	3,500
— — — Kalk	1,066	126,893 }	
Bittersalz	6,137	230,330	——
Glaubersalz	1,777	94,550	22,052
salzsaures Kali	0,120	2,500	
kohlenstoffs. Eisen	0,184	8,760	32,552
Extractivstoff	0,258	21,000	5,000
Schwefel !! ?	0,140	——	——
Kieselerde	0,400	5,000	26,000
Kochsalz	42,495	2737,555	29,948
An Luftarten:			
Kohlenstoffsaure Luft	145,250 Cub. Zoll	eben so 27,377 c''	desgleichen . . . 34,160 c''
Schwefelwasserstoffluft	131,525 -	——	——
Stickstoffluft mit Kohlenwasserstoffluft	20,725	Stickstoffluft 2,565 c''	Stickstoffluft mit Sauerstoffluft 4,50.

Letztere rührt wahrscheinlich von zersetzer atmosphärischer Luft her, die in den Wassern war, deren Nicht-Berücksichtigung das Resultat der zerlegten Schwefelquelle unsicher macht.

Kurze Anzeigen.

Die Lehre von den Zeit-Renten, Leib-Renten, und Witwen-Renten. Nach den Andeutungen in des Grafen *Laplace* philosophischem Versuche über Wahrscheinlichkeiten, und mit Anwendung auf finanzielle Gegenstände, von *J. von Th...;* Stuttgardt in der Metzlerschen Buchhandlung, 1823. 48 S. und 4 Tab. auf 2 halben Bogen. 8. (9 Gr.)

Eine kurze Anweisung zum Verfahren bey der Berechnung der auf dem Titel angegebenen Renten, die jedoch nur für den brauchbar seyn dürfte, der mit algebraischen Formeln umzugehen weiss. Die angehängten Tabellen enthalten: 1) eine Berechnung des Werthes einer *auf*zinslichen Summe zu 3, 4 und 5 Procent auf den Zeitraum von einem bis hundert Jahr, 2) des Werthes einer *ab*zinslichen Summe zu dem angegebenen Procent auf gleichen Zeitraum, 3) die *Süssmilchische* Sterblichkeitstabelle mit der *Baumannischen* Berichtigung, 4) eine nach dieser Tabelle hergestellte Leibrenten-Berechnung auf 3, 4 und 5 Procent auf den Zeitraum von einem bis neunzig Jahren. Die Anwendung auf finanzielle Gegenstände, deren der Titel erwähnt, ist weiter nichts, als die mit einem letzthin (1822) in England vorgekommenen Beyspiele belegte Bemerkung (S. 44 und 45), dass die Regeln, welche bey der Berechnung der Leibrenten beachtet werden müssen, auch bey Pensionen aus Staatscassen und deren Ablösung durch eine verhältnissmässige Capitalsumme anzuwenden sind.

Historisches Taschenbuch. Herausgegeben von *Fr. Buchholz. Siebenter* Jahrg. Berlin, 1823, b. Wittich, 460 S. *Achter* Jahrg. 1824. 516 S. 12. (Beyde Jahrg. 4 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. Von etc. 10 u. 11 Band.

In einer einfachen, ruhigen, keiner Partey das Wort redenden Schreibart schildert Hr. B. in diesen 2 Bänden seines Taschenb. die Begebenheiten des J. 1821 u. 1822, oder vom Congresse zu Laybach bis zu Ende desselben in Verona, und für jeden, der bey der grossen Menge Begebenheiten in allen Ländern eine gedrängte Uebersicht zu haben wünscht, wird seine Arbeit immer um so willkommener seyn, da die *nöthigsten* statistischen Erläuterungen u. Aktenstücke (obschon letztere meist nur theilweise, oder im Auszuge) an Ort und Stelle eingeschalten sind. — Das Aeussere ist empfehlend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des März. 55. 1825.

Einleitung in das Alte Testament.

Einleitung in das Alte Testament. Von *Joh. Gottfr. Eichhorn.* Vierte Original-Ausgabe. *Vierter* Band, XLVI. und 542 S. *Fünfter* Band, 700 S. (wovon 412 S. Register) und 4½ S. Druckfehler-Verzeichniss über alle fünf Bände. Göttingen, bey Rosenbusch, 1824. 8. (4 Rthlr. 12 Gr.)

Von der neuen Bearbeitung der drey ersten Bände dieses Werks haben wir im vorigen Jahrgang dieser Blätter (No. 32. den 6. Febr.) berichtet. Die beyden vorliegenden letzten Bände enthalten die Gegenstände, welche der *dritte* Band der drey ersten Ausgaben umfasste; und schon daraus ergibt sich, dass auch dieser Theil des Werks durch mancherley Zusätze erweitert worden ist. Den *vierten* Band eröffnet unter der Aufschrift *Vorrede* eine Abhandlung, worin die grosse Divergenz des Griechischen Orakelwesens von den auf uns gekommenen Reden der hebräischen Propheten gezeigt, und dargethan wird, dass die uns überlieferten Griechischen Orakel den Weissagungen der hebräischen Propheten weder an Echtheit noch an Würde und Wahrheit beykommen. Anders scheine der Fall bey denjenigen Propheten der Hebräer zu seyn, deren Reden und Thaten wir nur durch Sagen kennen. „In den ihnen beygelegten Aussprüchen kommen sehr deutliche Spuren von einer späten Einkleidung, die bereits erlebte Ereignisse in Vorausverkündigungen einschaltete, und in ihren Thaten einzelne Züge griechischer Schamanen vor. . . . . . . Den Weissagungen der hebräischen Propheten kommen, dem äussern Scheine nach, die griechischen Theomantien, und den hebräischen Propheten die Griechischen Theomanten etwas näher. Auch die Theomanten konnten zu allen Zeiten und an allen Orten weissagen, und, wie die hebräischen Propheten, dem Drang ihrer Begeisterung folgen, nur mit dem Unterschiede, dass sie gewisse Opfer und Ceremonien, die vorausgehen mussten, nicht unterlassen durften. Ob aber auch was sie in Begeisterung aussprachen, eine Vergleichung mit den hebräischen Propheten ausgehalten haben würde, können wir nicht wissen, weil von den Griechischen Theomanten nichts die Zeit überlebt hat.“ In der allgemeinen Einleitung zu den Propheten wird §. 513 (über die Richtung, die Moses seinem Volk in Rücksicht auf Propheten und Orakel gab) nur (S. 10—12) bestimmter gezeigt, wie sich die ganze Vorkehrung Moses in Hinsicht der Propheten nach der Grundlage seiner Gesetzgebung gestaltete. Bey §. 521 (Inschriften der Orakel) werden mehrere innere Merkmale angegeben, von welchen man die einzelnen, mit keinen Ueberschriften versehenen Weissagungen von einander trennen kann, u. bey §. 522. (S. 69 ff.) die Mittel, das Zeitalter der Weissagungen zu bestimmen. In der Einleitung zu Jeremias hat §. 542 a) am Ende einen Zusatz erhalten, worin der Verf. seine in diesem Paragraphen vorgetragene Hypothese über die Entstehung der zweyten Ausgabe der Weissagungen des Jeremias, welche, nach seiner Meinung, unser hebräischer Text enthält, zurücknimmt, weil sie nicht alle Erscheinungen, die sich in diesem Buche darbieten, erklärt. Dagegen ist in dem erweiterten §. 543 der dritten Ausgabe, jetzt §. 542. c) ein neuer Versuch gemacht, das Verhältniss zu erklären, in welchem die Griechische Alexandrinische Uebersetzung zu dem gegenwärtigen hebräischen Text des Jeremias steht: „Jeremias echte prophetische Reden schlossen sich mit dem 45. Kapitel. Von ihnen waren zwey Ausgaben vorhanden, eine, die er nach und nach seit dem 5. Jahre Jojakims dem Baruch dictirt hatte, und die mancher Ergänzungen noch fähig war, weil er sie einem grossen Theile nach aus dem Gedächtnisse hatte herstellen müssen (die wir das Palästiniche Exemplar nennen wollen); eine andere, die Jeremias nach dem Anfang des Exiliums — entweder für die Exulanten überhaupt, oder für einen seiner Freunde unter ihnen — veranstaltet, und aus dem früher Er einem Nachschreiber dictirt hat, wobey er den alten Text aufs neue durchsah, und mit manchen Zusätzen ergänzte (das Babylonische Exemplar).“ — Etwas verändert und erweitert ist die Einleitung zu Hoseas. In dem ersten Theil dieses Buchs, oder den drey ersten Kapiteln desselben, findet jetzt der Verf. drey verschiedene nach einander gemachte Versuche, das abgöttische von Jehovah verstossene und von ihm wieder begnadigte Reich

Israel unter dem Bilde eines ehebrecherischen von ihrem Manne verstossenen und wieder von ihm angenommenen Weibes darzustellen, bis dem Propheten endlich eine ihm völlig Genüge thuende, oder eine in allen ihren Theilen vollendete Dichtung gelungen sey. Den zweyten Theil des Buchs, oder die eilf letzten Kapitel, welche der Verf. früher in *sieben* kleinere Abschnitte getheilt hatte, zerlegt er jetzt in *sechszehn*. — Ueber das Zeitalter des Propheten Micha hat der Verf. seine Meinung geändert. In den früheren Ausgaben folgte er der Angabe der Ueberschrift des Buchs, nach welcher der Prophet unter den Königen Jotham, Ahas und Hiskias lebte; und in den prophetischen Reden, welche das Buch enthält, ist nichts, was jener Angabe widerspräche. Jetzt nimmt jedoch der Vf. an (S. 371 ff.), dass Micha erst in der Mitte der Regierung des Hiskia aufgetreten sey, und (nach *A. Th. Hartmann*) noch unter Manasse als Prophet gewirkt habe, aus dem, wie es andern scheinen dürfte, schwachen Grunde, weil bey dem Tadel, der Mich. III, 1—4 gegen die höhern Stände ausgesprochen wird, Hof und König ganz mit Stillschweigen übergangen werden, welches nur in dem Falle zu begreifen sey, wenn die Rüge in eine Zeit falle, da in Jerusalem kein Hof war, der unter Jotham, Ahas und Hiskias dort nie fehlte, wohl aber habe er der Hauptstadt seit der Abführung Manasses nach Babel gefehlt bis zu seiner Rückkehr auf den Thron; auch sey es unbegreiflich, wie unter den in der Ueberschrift genannten Königen der Hauptstadt Jerusalem die Klage hätte in den Mund gelegt werden können, dass sie keinen König mehr habe (IV, 9), was nur der Fall gewesen sey, seitdem Manasse nach Babel abgeführt worden. Allein abgesehen davon, dass die nur 2 Chron. XXXIII, 11. erzählte Wegführung Manasses höchst problematisch ist, da das zweyte Buch der Könige einen so wichtigen Umstand gar nicht erwähnt, und die Chronik weder das Jahr der Regierung des genannten Königs, in welchem er weggeführt worden, noch den Namen des Assyrischen Königs, dessen Feldherren ihn gefangen genommen haben sollen, angibt; so spricht auch das ganze vierte Kapitel offenbar nicht von einer gegenwärtigen oder vergangenen, sondern von einer künftigen Zeit. Uebrigens theilt der Verf. das Buch Micha jetzt in *fünf* Reden (S. 375 ff.), statt dass er ehemals deren *drey* angenommen hatte. Die Einleitung zu Habakuk hat §. 589. S. 402 einen Zusatz erhalten, in welchem die poetischen Stücke, die uns unter dem Namen dieses Propheten noch übrig sind, in die ersten Regierungsjahre Jojakims, als die Chaldäer zuerst in Palästina einfielen, versetzt werden. — Zephanias Buch theilte der Verf. früher in *zwey* Reden, von welchen die erste in Kap. I. II., die andere in Kap. III. enthalten sey. Jetzt nimmt er (S. 416 ff.) *drey* Reden an, nämlich 1) Kap. I, 2 — II, 3; 2) Kap. II, 4—15. 3) Kap. III. — In einer ganz veränderten Gestalt erscheinen in dieser neuen Ausgabe die Bemerkungen über den zweyten Theil der Weissagungen Sacharjahs (Kap. IX — XIV). In den vorhergehenden Ausgaben hatte der Verf. (§. 603) diesen Theil des Buchs, welcher wegen mancher darin sich zeigenden sonderbaren Erscheinungen dem Propheten, nach dessen Namen das Ganze benannt ist, abgesprochen wird, demselben vindicirt. Nur in einer Anmerkung (S. 567 der dritten Ausg.) gestand der Verf., dass er in seiner bisherigen Meinung wankend werde, und äusserte die Vermuthung, dass IX, 1—8 vielleicht die Siege des Macedonischen Alexanders, in so fern es dabey den Juden wohl ging, besingen möchten. Nun aber behauptet der Verf. mit Zuversicht (S. 444 ff.), ein anderer als Sacharjah, ein späterer Dichter, besinge IX, 1 — X, 17. die Herrschaft der Griechen in Asien, und freue sich darin der Vortheile, die den Juden durch Alexanders Besitznahme und Eroberung der Länder ihrer Nachbarschaft dafür zugeflossen sind, dass sie sich ihm nach der Schlacht bey Issus gutwillig unterworfen haben. Zwar spreche der Dichter von Alexanders Thaten, welche die Veranlassung seines Gesangs waren, als zukünftig, aber blos weil er das Erlebte nicht prosaisch erzählen, sondern mit Schwung habe darstellen wollen, um seine Hoffnungen der Zukunft darauf zu gründen. So bestimmt auch (S. 449) gesagt wird, es sey gar keine Erklärung dieses Abschnitts möglich, wenn sie nicht aus der Geschichte Alexanders des Grossen geholt werde; so kann Rec. dieser Meinung dennoch nicht beypflichten, u. er kann sich nach wiederholter Prüfung von der bereits vor zehn Jahren vorgetragenen Ansicht nicht trennen, dass nämlich Kap. IX, 1 — X, 17. eben so wie die übrigen Abschnitte des zweyten Theils prophetisch-dichterische Gemälde *künftiger* Zeiten enthalten, deren Zweck ist, die Hoffnungen zu befestigen, dass nach mancherley Trübsalen, nach manchen Anfällen feindlicher Völker, Juda dennoch obsiegen, und Jehovas Reich werde befestigt werden. — Die Einleitung zu den Salomonischen Sprüchen hat einige Zusätze erhalten, z. B. über die Entstehung und das Alter der Sittensprüche (V. Seite 72 ff.), über die Einkleidung und die Benennungen der unter Salomos Namen noch vorhandenen Sittensprüche (S. 83 ff.) und über die Abtheilung der einzelnen Theile des Buchs nach innern Merkmalen (S. 96 ff.). Bey dem Buche Hiob wird S. 191 die Echtheit des Prologs und Epilogs mit siegenden Gründen vertheidigt.

Was wir bey der Anzeige der drey ersten Bände der neuen Ausgabe dieses Werks bemerkt haben, dass sich der Verf. durch die Ergebnisse der Forschungen seiner jüngern Zeitgenossen nur

sehr selten bewogen gefunden habe, die Resultate seiner früheren Untersuchungen mit neuen Ueberzeugungen zu vertauschen, das gilt auch von diesen beyden vorliegenden Bänden. Befremden kann dieses nicht, da der Verf. in einer Anzeige, welche er selbst von dieser neuen Ausgabe seines Werks vor Kurzem in den Göttinger gelehrten Anzeigen gegeben, es übel aufgenommen hat, dass überhaupt von „Ergebnissen der Forschung seiner jüngern Zeitgenossen“ gesprochen worden, und wir belehrt worden sind, dass er nur aus *Schonung* manche neuere Schriftsteller, die seine Ansichten nicht zu den ihrigen machen können, nicht erwähne. Einer solchen Schonung hat sich jedoch Gesenius nicht zu erfreuen, der in der Einleitung zu Jesajas wenigstens *einmal* in einer Anmerkung (IV, S. 97) genannt wird. „Auch,“ heisst es da, „was *Gesenius* in seinem Kommentar über Jesaias, die Absonderung der Abschnitte vom 40. Kapitel an betreffend, zuasmmen getragen hat, würde brauchbar seyn, wären nicht alle 26 Kapitel bis zum 66. einem und demselben Propheten beygelegt, da sie offenbar (?) Propheten aus ganz verschiedenen Zeiten als Verfasser anerkennen. So wie es da liegt, bedarf es vor dem Gebrauch erst einer kritischen Läuterung.“ Kurz darauf (S. 127) ist jedoch der Verf. anderer Meinung geworden; denn da, wo er in einem neu hinzugekommenen Zuatze sich gegen die Meinung erklärt, dass die Weissagungen in dem nach Jesajas benannten Buche nach der Zeitfolge geordnet seyen, sagt er selbst: „Weder die prophetischen Reden des Jesajas, die dieser ganzen Sammlung zum Grunde gelegt wurden, noch die Reihe der Trostsprüche im Exil, die vom 40. Kapitel an stehen, und nach *Sprache, Manier u. Ansicht von einem und demselben Propheten herrühren*, sind nach der Zeitfolge gestellt.“ Zu Anfang dieses Zusatzes wird es aber für „vergebliche Mühe erklärt,“ wenn man unsern Jesajas in besondere Theile oder Bücher zerlegen oder zeigen wollte, wie der Sammler die vorgefundenen Stücke nach einer Sach- oder Zeitordnung zusammengestellt habe,“ welches von dem hier aus Schonung nicht genannten Gesenius geschehen ist. — Den allerdings an abenteuerlichen Hypothesen reichen Hermann von der Hardt wird S. 342 noch immer die lächerliche Meinung zugeschrieben, dass unter dem Wallfisch, der den Jonas verschlungen haben soll, ein Wirthshaus zum Wallfisch im Meere zu verstehen sey, worin Jonas drey Tage verweilt habe; da doch die wahre Meinung jenes Gelehrten aus seinem Hauptwerk über Jonas von dem Rec. in der Einleitung zu seinem Kommentar über dieses Buch angegeben worden ist. — In der Einleitung zu Daniel ist *Bleek's* scharfsinnige und gehaltvolle Untersuchung über Verfasser und Zweck des Buchs Daniel (in dem 3. Bande der Theol. Zeitschrift von Schleiermacher, de Wette und Lücke) nicht berücksichtigt, ja nicht einmal erwähnt. Dasselbe Schicksal hat *Bernstein's* Abhandlung über das Alter, den Inhalt, den Zweck und die gegenwärtige Gestalt des Buches Hiob (in dem 3. Stück der Analekten,) in welcher die Chaldaisirende Sprache des Buchs Kapitel für Kapitel evident erwiesen ist, und die daselbst dargelegten Beweise sind durch die Bemerkungen, mit welchen Eichhorn (B. V, S. 179 ff.) den jüngern Sprachgebrauch des Buchs bestreitet, auf keine Weise entkräftet worden. — S. 229 wird als der neueste Versuch einer allegorisch-mystischen Erklärung des Hohen Lieds *Umbreit's* Bearbeitung desselben (Lied der Liebe, Göttingen, 1820) angegeben, da sich doch dieser Gelehrte S. 17 seiner Schrift ausdrücklich gegen die Annahme der allegorisch-mystischen Auslegung jenes Liedes erklärt; welche Rec. in einer von E. nicht erwähnten Abhandlung: über des Hohen Liedes Sinn und Auslegung (Analekten I. B. 3. St.) durchzuführen versucht hat.

Römische Literatur.

Phaedri, Augusti Liberti, fabularum Aesopiarum Libri V. Mit einem vollständigen *Special-Lexicon* für Schulen, herausgegeben von Dr. *Heinr. Ludw. Jul. Billerbeck.* Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung, 1824. 76 Seiten, 8. (5 Gr.)

Vollständiges Wörterbuch zu den Fabeln des Phädrus. Von Dr. *Julius Billerbeck* in Hildesheim. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung, 1824. 136 Seiten, 8. (5 Gr.)

Beide Bücher können, nach der Absicht des Verlegers, unabhängig von einander gekauft werden, was auch schon aus der von einander verschiedenen wörtlichen Bezeichnung des Titels, hervorgeht. Nach welcher Recension der Text gegeben sey, ist nicht erwähnt. Rec. findet ihn correct, dem Auge zusagend, und den Preis dafür billig. Das *Wörterbuch* dazu ist nach dem Muster des *Seebodischen* WB. zum *Eutropius* gefertigt, und zu jeder andern Ausgabe des Phädrus anwendbar, auch wirklich der Empfehlung mehr werth, als viele andere *Wörterverzeichnisse* zu einzelnen sogenannten Schulautoren, deren zum Theil klägliche *angustiae* mehr schaden, als nützen, weil sie gemeinhin, ohne Angabe der Grundbedeutung, nur *die* Bedeutung der Wörter gewähren, welche eben die vorhandene Stelle erheischt. Der Verf. hat im *Ganzen* diesen Fehler zu vermeiden gesucht. Im *Einzelnen* könnte

man doch mit ihm rechten. So heisst es z. B. „*Imprudentia*, — Unwissenheit, Einfalt, Unvorsichtigkeit," wo die *zuletzt* aufgeführte Bedeutung die *erste* seyn sollte, falls der Schüler beym Selbstgebrauche *gründlich* belehrt werden sollte. Dass der Verf. noch *Worte* und *Wörter* verwechselt, darf die ernste, deutsche Kritik nicht ungerügt lassen. Er schreibt „*Wortartikel, Wortregister* u. s. w." Endlich ist Rec. nicht mit dem Herausgeber einverstanden, wenn er in der Vorrede gestcht, man müsse der *zarten* Jugend Zeit und Mühe ersparen, und ihr die tägliche Vorbereitung durch solche Hülfe *erleichtern*. „*Proficiat puer severa lege!*" Kann und will er es nicht, dann ist an ihm für die ernsten und mit Fug und Recht schwierigen Studien nichts, gar nichts verloren. Darum kann sich Rec. nicht enthalten hier ein früheres Wort, dessen man bey immer neuen, erleichternden Hülfsmitteln in den Sprachenstudien auf Schulen allgemach zu vergessen scheint, in behufiger Erinnerung zu bringen. Es lautet *also*: Je mehr man von dem angehenden Schüler verlangt, desto mehr leistet er von dem, was verlangt wird; je weniger man verlangt, desto weniger leistet er von dem, was verlangt wird!" Rec., ein fast betagter, aber er meint nicht veralteter, pedantischer oder befangener, öffentlicher Schullehrer, wünscht aus Ueberzeugung, dass diesem, seinem früher ausgesprochenen Erfahrungsworte die Zustimmung aller seiner Berufsgenossen nicht versagt werden möge! Er hofft und erwartet, bezüglich auf reine Humanität, guten Gewinn davon.

Materialien lateinischer Stylübungen (zu lat. Stylübungen) *für die höhern Klassen der Gelehrtenschulen* (?) zusammengetragen und herausgegeben von *August G r o t e f e n d*, Lehrer(n) am Königl. Hannöverischen Pädagogium zu Ilfeld (Ilefeld). Hannover, in der Hahnschen Hof-Buchhandlung, 1824. XII. und 175 S. 8. (10 Gr.)

Diess Buch gewährt eine *Auswahl* von Aufsätzen aus *Schriften deutscher Klassiker* ohne alle lateinische Phraseologie, deren häufige Beygabe zu ähnlichen Schulbüchern der Herausgeber darum für schädlich hält, weil sie dem eignen Nachdenken des Schülers zu sehr zuvorkomme, und seiner Selbstprüfung Eintrag thue. Er will, dass der, über die ersten Schwierigkeitrn erhobene, latein. Schüler nicht nur ein grammatisch-richtiges Exercitium einreiche, sondern sich nun auch allmählig der klassischen Latinität nähere; und, da müsse er entweder beym Uebersetzen sich selbst überlassen werden, oder es müsse dem Lehrer frey stehen, wie viele, oder wie wenige Winke dem jedesmaligen Bedürfnisse gemäss zu ertheilen seyen. Er will *diese* Stoffe für eine solche Lehrstunde bestimmt wissen, in welcher die obern Klassen zunächst auf das Eigenthümliche der lateinischen Sprache und auf ihre Abweichung von der deutschen im Wörtergebrauch, in Construction u. s. w. hingewiesen werden. Erst soll der Lehrer den Schüler dabey sich selbst überlassen, und dann in der Klasse den zu Hause latinisirten Aufsatz vorlesen lassen, darauf mit dem Schüler den gewählten Ausdruck oder die Satzverbindung untersuchen, die Fehler anzeigen, den Verbesserungsweg zeigen, auf die Grammatik hinweisen, eine selbst entworfene Uebersetzung dictiren u. s. w., denn Rec. ist hier eben so beengt an Raum, als der beladene Lehrer an Zeit und Kraft beschränkt seyn möchte, der gutgemeinten methodischen Vorschrift des Herausgebers zu genügen. In der *Auswahl* der Stücke, welche *hier* gar nicht gleichgültig seyn kann, berücksichtete Hr. G. zunächst den *historischen* Styl, als die Grundlage aller Stylarten; den nächsten Rang nimmt der *rednerische* u. *gesprächliche* ein. Rec. darf sich, bey aller Beschränktheit, der Aufreihung der gewählten Mittheilung nicht entbrechen: „*Leben* und *Charakter des Sokrates*, von *Moses Mendelsohn*," das sich dem Herausgeb. vor allem durch angenehme Abwechselung der genannten drey Stylarten für seinen Zweck empfahl. „*Griechenlands Beschaffenheit, älteste Bewohner*, u. *erste Geschichte*;" aus einer deutschen Bearbeitung von *Goldsmiths* Geschichte der Griechen. „Der *trojanische Krieg*;" eben daraus, so wie „Lycurg" und ähnliche Stücke. Darauf „*Abschiedsrede* im *Gymnasium* zu *Gotha* von *Fr. Jacobs*" mit dem Bemerk, dass sich in ihr wahre Klassicität nicht verkennen lasse, und der Lehrer hier Anlass haben werde, das Eigenthümliche des lat. Rednerstyls im Gegensatz des deutschen zu entwickeln, massen der Vortheil um so bedeutsamer, je grösser die Schwierigkeit sey. „*Desselben Rede*, gehalten im *Lyceum* zu *München*;" Endlich, „*Echekrates* u. *Phädon über den letzten Tag des Sokrates*, aus *Moses Mendelsohn Phädon*; wo der Herausg. um nicht ein blosses Bruchstück zu geben, bezüglich auf das Geschichtliche, ein recht angenehmes Ganzes gebildet hat. Wegen etwanigen Mangels an eigentlicher *dogmatischer* und *brieflicher* Vortragsgestalt sucht sich der Herausg. zu entschulden. Rec. kann aber nicht anders, als bekennen, dass eine *solche* Auswahl für *diesen* Behuf, bey üppigem Reichthum an *deutschen* Stoffen, wohl von aller einseitigen Anordnung frey seyn konnte u. sollte. Der *Commentar* für Lehrer, nicht für Schüler, welchen der Sammler zufolge der Vorrede folgen liess, mit einer Phraseologie für die schwerern Ausdrücke u. unlat. Wendungen mit behufiger Nachweisung auf die *Bröder*-, *Ramshornsche* und *Grotefend'sche* (warum nicht auch *Zumpt'sche*?) Grammatik, mit eingestreuten Sprachbemerkungen und Excursen über Puncte, welche in den genannten Grammatiken gar nicht oder nicht ausreichend bestimmt sind, ist Rec. bis heute unbekannt geblieben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des März. 56. 1825.

Staatswissenschaft.

Nebenstunden für die innere Staatenkunde, von *Aug. Niemann*. Altona, bey Busch, 1823. VI, und 394 S. 8. (2 Rthlr.)

Dem verdienten Herausgeber dieser, besonders der Geschichte und Statistik seines Vaterlandes gewidmeten Nebenstunden, ist es seit einer Reihe von Jahren Bedürfniss geworden, über Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, und insonderheit seiner Mitbürger, auch ausser der Schule sich auszusprechen. Dieses thut er denn auch hier; und was er gibt, ist folgendes: I) *Beschreibung des Herzogthums Lauenburg königlich dänischen Antheils* (S. 1—66), mit einem *Nachtrage vermischter Nachrichten zur Beschreibung dieses Landesdistricts* (S. 67—100); ein sehr detaillirter, und wie aus dem Ganzen hervorgeht, nach sehr genauen actenmässigen Notizen gearbeiteter Beytrag zur Specialstatistik deutscher Länder. Die Grösse des Herzogthums Lauenburg, *königlich dänischen Antheils*, mit Ausschlusse der zum Gebiete der Stadt Lübeck und der zwey zum Fürstenthume Ratzeburg gehörigen Enklaven, wird hier auf etwa 22 □Meilen geschätzt (S. 13). Die Volkszahl beträgt gegenwärtig 31,996 Seelen, wovon 19,386 auf die königlichen Aemter, 8,087 auf die adeligen Gerichte, und 4,523 auf die drey Städte *Ratzeburg*, *Lauenburg* und *Möllen* gerechnet werden (Seite 45); der bey *Hannover* gebliebene Antheil des Lauenburgischen, bestehend aus dem Amte *Neuhaus*, dem *überelbischen Theile des Amtes Lauenburg*, und den adeligen Gerichten *Lüdersburg*, *Ober-Marschacht*, *Pretan* und *Wahningen*, zählt 9,117 Einwohner (S. 46). Die Stände des Landes bilden die Ritterschaft, oder die Besitzer der zwey und zwanzig im Lande gelegenen adeligen Güter und Gerichte, und die vorhin bemerkten drey Städte, nach mit den vormaligen Herzogen von Lauenburg getroffenen Vereinbarungen, unter welchen der Revers des Herzogs *Franz* des Jüngern vom Jahre 1585, die Union desselben mit den Ständen von demselben Jahre, und der Revers des Herzogs *Georg Wilhelm* von Braunschweig-Lüneburg vom 15. September 1702 die merkwürdigsten sind (S. 9). Die Bauern sind fast alle ohne Ausnahme *Meier*, d. h. sie haben ein beschränktes Eigenthum, das sie auf ihre Erben übertragen, aber nicht frey veräussern können (S. 12). Die gesammte landesherrliche *Einnahme* aus dem Herzogthum beträgt etwa *jährlich*

ordinäre Contribution .	11,969	Rthlr.
Stempelsteuer	1,800	—
Domanialeinkünfte . .	136,612	—
v. Lauenburger-Elbezoll	33,459	—
Zusammen also	183,840	Rthlr.

und nach Abzug aller auf die Verwaltung des Landes zu verwendenden, auf 54,506 Rthlr. berechneten Ausgabeposten, *rein*, als Ueberschuss, 129,334 Rthlr. (S. 57 und 58) 10½ Thaler auf die *Mark fein* gerechnet (S. 72). Die *Haupterwerbszweige* der Einwohner sind Ackerbau u. Viehzucht, etwas Schafzucht — doch sehr unbedeutend und noch unergiebiger — und Frachtfahren. Der Handel ist, mit Ausnahme des Holzhandels, unbedeutend. Auf den Vorwerken und Gütern sind Holländereyen, wie in dem benachbarten Holsteinischen und Meklenburgischen. Im Sachsenwalde, im Amte Schwarzenbeck, ist eine Tuchmanufaktur und zwey Kupfermühlen (S. 15). Zu Anfang des Jahres 1816 betrugen die Landesschulden 235,665 Rthlr. 45 Schl. nämlich 169,210 Rthlr. 5 Schl. ältere und neuere seit 1797 gewirkte 66,455 Rthlr. 40 Schl. worüber die Ritter- und Landschaft Obligationen ausgestellt hat, u. welche von ihr durch den erhöhten Ertrag der Contribution und der Exemtensteuer (=5414 Rthlr. 8 Mgr. $\frac{2}{20}$ pf.) u. die sogenannten Necessariengelder aus der landschaftlichen Kasse verzinset werden (S. 62-65). Der *Nachtrag* enthält insbesondere sehr interessante Notizen über den bekannten, bereits im J. 1398 grösstentheils auf Kosten der Stadt Lübeck errichteten *Stekenitzkanal* und dessen Benutzung zur Schiffahrt (S. 72—78). — *Geschichte u. gegenwärtige Verfassung der schleswig-holsteinischen Brandversicherung- und Feueranstalten* (S. 101—210). Nach *Beckmann* (Beyträge zur Geschichte der Erfindungen Bd. I. S. 228 folg.) soll die Errichtung von Brandversicherungsgesellschaften erst in das zweyte Viertheil des vorigen Jahrhunderts fallen, und die pariser Brandkasse vom J. 1745 die älteste seyn. Allein in den Herzogthümern *Schleswig* und *Holstein* finden sich schon um die Mitte des *funfzehnten*

Jahrhunderts freye gesellschaftliche Vereine zur gegenseitigen Hülfeleistung bey Feuersbrünsten und zur Erleichterung der Brandschäden. Die ältesten bekannten *Brandgilden* sind die unter Herzog *Adolf* VIII. im Jahre 1446 in der Landschaft *Stapelholm*, in der Dorfschaft *Süderstapel*, und in dems. J. in *Nordstapel* gestifteten; auch wurde eine solche Gilde in derselben schleswigischen Landschaft im Jahre 1521 für die Dorfschaft *Bergenhusum* und *Wohlde* errichtet. Im Holsteinischen aber vereinigte sich im J. 1541 die *Kremper* Brand- und Schützengilde, 1543 die *Itzehoer* liebe Frauengilde, 1600 eine zu *Ervede*, und 1603 eine zu *Drage* (S. 104). Solche Privatvereine erhielten sich bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Im *königlichen Antheile von Schleswig* und *Holstein* wurden in dem Jahre 1734—1746 auf Veranlassung der Rentkammer nach und nach in allen einzelnen Landdistrikten und Städten theils die schon vorhandenen besondern Gildeartikel durchgesehen und verbessert, theils, wo solche fehlten, neue errichtet (S. 105). Erst i. J. 1759 wurden alle besondere Brandkassen in den Herzogthümern *königlichen Antheils*, diejenigen der Städte sowohl, als der Landdistrikte, durch die Verordnung v. 29. October g. J. in *Eine Generalbrandkasse* verbunden (S. 107). Die neueste noch jetzt bestehende Einrichtung, die Trennung der städtischen von den Landdistrikten, oder die Einrichtung einer allgemeinen Brandkasse für die Aemter, und einer andern allgemeinen für die Städte kam erst im J. 1769 zu Stande (S. 109). In dem damals *grossfürstlichen Holstein* dauerten jedoch die besondern Gilden in einzelnen Distrikten noch fort, bis zu den Jahren 1775 u. 1778, wo im erstgenannten Jahre die vormals grossfürstlichen Städte mit der städtischen, im zuletztgenannten Jahre hingegen die Aemter mit der Versicherungsanstalt für die Landdistrikte verbunden wurden. Die jetzt bestehende Verfassung und Ordnung der Feuer- u. Brandanstalten in den Landdistrikten ist am vollständigsten in der Verordnung vom 20. Junius 1776 enthalten, aus der (S. 114 ff.) ausführliche Auszüge mitgetheilt sind. Nach den bestehenden Gesetzen sollen *alle Gebäude* ohne Ausnahme eingezeichnet und versichert werden, in der Regel *nach dem wahren Werthe.* Aller zehn Jahre wird die Schätzung sämmtlicher Gebäude wiederholt. *Jeder Brandschade wird ersetzt*, ohne Rücksicht auf Veranlassung und Ursache; *doch nur unter der Bedingung, dass ein neues Gebäude dafür aufgeführt werde.* (S. 121). Die Beyträge zu der Versicherungs-Kasse werden in der *Brandversicherungsanstalt für die Landdistrikte* nach dem Verhältnisse der Grösse der Brandschäden zu der Versicherungssumme der einzelnen Gebäude vertheilt (S. 123). In den 16 Jahren von 1777—1793 betrugen diese Beyträge im Durchschnitt etwas mehr, als *ein Drittheil Procent.* Die *Versicherungssumme* betrug im Jahr 1821 (S. 129)

im Herzogthume *Schleswig* 14,336,462½ Rthlr.
im Herzogthum *Holstein* 26,651,125 —

und die *Summe der Brandschäden* von 1816—1821 belief sich

im Herzogth. *Schleswig* auf 163,864 Rthlr. 7 Sch.
im Herzogth. *Holstein* auf 590,153 — 5 —

In der *Assekuranzanstalt für die Städte* werden jährliche *feste* Beyträge zu *ein Achtel Procent von der Versicherungssumme* erhoben. Diese Summe betrug im Jahre 1821 in beyden Herzogthümern 18,307,306 Rthlr. Der Brandkassenfond war hier beym Schlusse der Rechnung von 1820—1821, 169,678 Rthlr. 74½ Sch., dagegen die Schuld dieser Brandkasse damals 129,533 Rthlr. 84½ Sch. (S. 137). Uebrigens umfassen diese Versicherungsanstalten blos die *königlichen Distrikte.* Verschieden von diesen, und für sich bestehend, sind die der *adeligen* Distrikte. In diesen sind drey Brandgilden; die ältere im J. 1772 neu eingerichtete *Kielische*, die im Jahr 1822 eine ganz neue Organisation (S. 175—210) erhalten hat; die im J. 1760 neu errichtete *allgemeine schleswig-holsteinische*, vom geheimen Rathe von Saldern gestiftete; und die im Jahre 1782 neu errichtete *Hufenbrandgilde für die Besitzer adeliger Güter;* ausserdem bestehen noch mehrere *Möbelversicherungsgilden*, und sogenannte *Prövengilden*, deren Mitglieder einander durch gewisse ein für allemal festgesetzte Naturalbeyträge an Korn, Heu, Stroh und andern Produkten erlittene Schäden ersetzen (S. 142), desgleichen noch seit dem 4. April 1798 für Dänemark, ausser Kopenhagen, und für die beyden Herzogthümer die *allgemeine Brandassekuranz-Compagnie für Waaren und Effecten* zu Kopenhagen (S. 148). Die angehängten Betrachtungen des Verf. über die zweckmässigste Einrichtung der Feuerlöschanstalten (S. 157 ff.) empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Leser. — III. *Nachrichten zur Geschichte des Konvicts auf der Universität Kiel* (S. 211—240). Die Errichtung des Kieler Konvicts ist gleichzeitig mit der Errichtung der Universität, und fällt in das Jahr 1665. Es wurde von Herzog *Christian Albrecht* hauptsächlich durch landschaftliche Verwilligungen begründet. Ursprünglich wurden hier die Stipendiaten gespeist; im Jahre 1790 aber wurde der Konvictorientisch aufgehoben, und dagegen ein festgesetztes Tischgeld gereicht. — IV. *Hagelassekuranz-Gesellschaft in den Herzogthümern Schleswig, Holstein* und *Lauenburg* (S. 241—262); enthält die Statuten der im Jahre 1823 zu Stande gekommenen Hagelassekuranz-Gesellschaft für die adeligen Güter und Klöster in den erwähnten Landen mit einer (S. 243—248) vorausgeschickten kurzen historischen Notiz von einigen anderswo bestehenden derartigen Vereinen. — V. *Gesammelte Nachrichten zur Geschichte der Gefan-*

genanstalten, und zur Kunde von ihrem gegenwärtigen Zustande (S. 263—360). Unter dieser Rubrik gibt hier Hr. *Niemann* 1) *geschichtliche Nachrichten von den Zuchthäusern in Holstein, insonderheit den zu Neumünster und Glückstadt* (S. 265—285); unbedeutend, und ohne Werth für die Kriminalpolizey. Das Zuchthaus zu Neumünster ist übrigens in der letzten Zeit aufgehoben, und mit dem zu Glückstadt verbunden, für die früherhin mit den Zuchthäusern verbundenen Irrenanstalten aber ist jetzt ein eigenes Irrenhaus zu Schleswig errichtet. 2) *über die Karrenanstalt zu Rendsburg* (S. 285—295), gleichfalls unbedeutend. Diese Anstalt ist für die gröbern zur Karre- oder Festungsbauarbeiten verurtheilten Verbrecher bestimmt, welche jedoch, sonderbar genug, (S. 290) hier einer grössern Freyheit geniessen, als Züchtlinge, und wenn auch bey schwererer Arbeit sich dennoch oft besser befinden, als jene. 3) *Nachrichten von den Gefangenanstalten in Dänemark* (S. 296—305); Nachrichten von der in Dänemark seit 1802 beabsichtigten, aber bis jetzt noch nicht zu Stande gekommenen Reform und Verbesserung der Gefangen- und Strafanstalten. Die wichtigste Strafanstalt in ganz Dänemark ist das *Zucht-, Raspel- und Besserungshaus* zu Kopenhagen. Ausserdem sind noch drey Zuchthäuser auf *Moen*, seit 1737, zu *Viborg* in Jütland seit 1743, und zu *Odensee* seit 1752. 4) *Hodgskins Nachrichten von den Hannöverischen Zuchthäusern in Celle, Osnabrück* u. *Nienburg* (S. 305—315); aus *Thom. Hodgskins Travels in the North of Germany, particularly in the Kingdom of Hannover, Edinburgh* 1820, II Vol. 8. übersetzt. Die Einrichtung des auch aus *Wagnitz* historischen Nachrichten u. Bemerkungen über die merkwürdigsten Zuchthäuser in Deutschland, Bd. II. S. 67—85 vortheilhaft bekannten Zuchthauses zu Celle wird gelobt, die der beyden übrigen aber mit Recht getadelt. 5) *Englische Gefängnisse* (S. 315—322), ein Auszug aus dem auf Befehl des Hauses der Gemeinen gedruckten, im Auszuge im *Monthly Magazin* 1819, II. (S. 52 folg.) befindlichen Bericht von den Kerkern, Besserungs- und Zuchthäusern in England und Wales im J. 1818, ein sehr trauriges Bild. In dem bey weitem grössten Theile der englischen Gefängnisse fehlt es den Gefangenen an Arbeit und nützlicher Beschäftigung, ja hier und da sogar an Raum dazu (S. 316). Grösstentheils sind sie weit über ihren Raum mit Verbrechern bevölkert; im Jahre 1818 bestand diese Bevölkerung in den Gefängnissen der einzelnen Grafschaften in nicht weniger als

1205 Seelen *unter* siebzehn Jahren,
11,419 — *über* siebzehn Jahren,

doch soll sich seitdem die Gefangenzahl etwas vermindert haben. In *London* betrug sie im J. 1820, 4397; im J. 1821, 4220; und im J. 1822 nur 4006 (S. 322). 6) *Königlich französische Ordonnanz die Einrichtung und Berechtigungen der* (aus den angesehensten Personen in Frankreich unter dem Präsidium des Herzogs von *Angouleme* bestehenden, doch bis jetzt noch nicht sonderlich thätig gewesenen) *königlichen Gesellschaft für die Verbesserung der Gefängnisse betreffend*, vom . . . . April 1819 (S. 323—328). 7) *Vermischte kurze Nachrichten und Bemerkungen über die Verbesserung der Gefängnisse in Spanien, die Gefängnisse in Nordamerika, die Mittel zur innern Zucht der Gefangenanstalt, Einführung der Bibel, Predigten, Fremdenbesuch* u. s. w. (S. 329—348). 8) *zur Literatur der Gefangenanstalten* (S. 349—360), kurze Notizen aus den über die Verbesserung der Gefangenanstalten in England u. Frankreich in der letzten Zeit erschienenen Schriften. — VI. *Miscellen und Nachträge* (S. 361—394); allerley zum Theil sehr interessante statistische Notizen von England, Frankreich, Russland und Dänemark, aus welchen wir nur eine mittheilen, die fortwährende Zunahme der öffentlichen Blätter in England betreffend. Im Ganzen betrug (Seite 378) im J. 1807

	die Stückzahl.	*die Stempelabgabe.*		
der Londoner	7,073,486	103,155 Pf. St.	— Sch.	1 P.
in d. Provinz.	9,011,419	131,416 ——	10 —	6½ —
zusammen	16,034,905	234,571 ——	10 —	7½ —

im Jahre 1821 aber hatte sich vermehrt

	Die Stückzahl.	*die Stempelabgabe.*		
d. Londoner auf	16,254,534	270,908 Pf. St.	18 Sch.	— P.
i. d. Provinz. auf	8,525,252	142,087 ——	10 —	8 P.
zusammen	24,779,786	412,996 ——	8 —	8 —

Die bedeutendste unter allen englischen Zeitungen rücksichtlich ihres Absatzes und dessen Vermehrung ist die *Times*. Im Jahre 1801 war die Zahl ihrer gestempelten Blätter 1,580,750 und ihrer Stempelabgabe 15,833 Pf. St. 17 Schill. 1 P. und im Jahre 1821 war die Blätterzahl 2,684,800, und die Abgabe 44,746 Pf. St. 13 Sch. 4 P. — Nächst der Times hat die stärkste Anzahl von Blättern der *Courier*; nämlich 1,594,000 Stücke.

Sprachkunde

Die teutsche Sprache aus ihren Wurzen(,) mit Paragraphen über den Ursprung der Sprachen(,) von *Johann Evangelist Kaindl*, Benediktiner u. ehemal. Archivar der Abtey Prifling. *I. Band.* Sulzbach, in von Seidel's Kunst- und Buchhandlung, 1815. XLIV. und 408 Seiten. *II. Band.* 1823. IV. 716 S. 8. (5 Rthlr. 8 Gr.)

Laut des dem II. Bde. vorgesetzten Vorwortes des Verlegers erschien der I. Band dieses „mit

scharfem, kritischen Blicke bearbeiteten“ Werks vor 7 Jahren im Selbstverlage des Vfs. zu Regensberg, ward aber nicht allgemein bekannt. Die dem Werke nöthige Sorgfalt und das dazu erfoderliche Sprachstudium verspätigten die Erscheinung des II. Bandes, in welchem sich der Vf., damit das Werk nicht zu stark werde, kürzer gefasst hat. Ein nicht günstiges Vorurtheil für dieses Werk könnten sehr leicht die, dem I. Bd. vorangeschickten, Paragraphen über den Ursprung der Sprachen erwecken, denen zu Folge S. VIII. „die Geschichte der Sprachen überzeuget, dass alle aus einer herkommen, und keine in der Hauptsache *sich* dem menschlichen Geiste verdanke; dass (S. XI.) die deutsche unmittelbar göttlichen Ursprungs sey; dass (S. XXXV.), da die deutschen Wurzen nicht erfunden worden sind, sie erschaffen seyn, also die einzigen und ersten Wurzen die identischen Wurzen der hebräischen Sprache seyn müssen; ingleichen die seltsame Vorstellung des Vfs. von der Entstehung der verschiedenen Sprachen beym babylonischen Thurmbaue: S. XIII. „die erste Sprache blieb die alte unveränderte in Wurzen, Formen, Staben; aber auch die vielen *mit einmal an ihrer Seite schallenden Sprachen* waren ganz diese erste Sprache; nur dass jede eine andre *schien*; so wie manche Eigenheiten des Vfs. in der Wortbildung und Orthographie. Verschiese, st. Nüancen; (S. XI.) Forme (S. XIII.) die Nämen (st. die Namen) (B. I. S. 100); ja sogar wür st. wir (S. 201) anstössig sind. Sieht man aber von diesen Eigenheiten ab, und betrachtet die Forschungen, die das Werk selbst darlegt, näher; so ist der Fleiss des Vfs. nicht zu verkennen. Auch zeugt es überall von seiner Belesenheit selbst in solchen Schriften, die nicht unmittelbar in das Sprachfach einschlagen. Verglichen mit *Kremsier's* Urdeutsche Sprache beurkundet es tiefere Forschung. Die beyden Bände enthalten in alphabetischer Ordnung die Wurzen, wie sie der Vf. nennt, von *Ab* bis *Ess*. Bey diesen Sylben wird das hebräische Stammwort nachgewiesen; die, von jener Wurzel abgeleiteten Wörter werden mit mehr oder weniger Erläuterung des in ihnen liegenden Sinnes und des Zusammenhangs ihrer Bedeutung mit der in der Wurzelsylbe liegenden angeführt. — Dass manche Hypothese, auch wohl hier und da eine kleine Grille mitunter laufe, darf nicht befremden. So liest man B. II. S. 369 „Tredan. Dieses *d* geht in *tt* über und so wird tre*tt*en. Dagegen fehlt es auch nicht an solchen eingestreuten orthographischen Bemerkungen, welche sich unter zwey üblichen Schreibweisen für die bessere entscheiden. Z. B. S. 376 „Drath ist richtig aus dreh, weil nun dieses Hauptwort *eine forma perfecta* ist, woraus nicht nur Fallendungen, sondern auch vorübergehende Formen, z. B. dräthig entstehen u. s. w., das *h* aber vor *t* nicht zulässig und doch als Characteristica zu schonen ist; so hat man es nach dem *t* gesetzt, vgl. Rath, Nath.“ S. 472 „Vermöge der Ableitung aus der Wurzel *eh* schreibt man kein *ä*, sondern *e* in *echt*.“ Das Register, welches dem letzten Bande beygefügt werden soll, wird den Gebrauch dieses Werks Freunden der Sprachforschung erst recht brauchbar machen. Wer z. B. ohne Register *sterben* suchen wollte, würde es schwerlich unter der Stammsylbe *derb* suchen. Nach Seite 326 bedeutet es aber so viel als ausderben, die Derbheit, Kraft verlieren. Unter *Blau* findet man auch den blauen Montag erwähnt. „Der blaue Montag (heisst es S. 165) bey den Schuhmachern scheint auf der Wanderschaft aus England gekommen zu seyn; nicht von *blau*, sondern von *play* (spr. *pläh*) *Play-Day* ein Feiertag, in den Schulen Spieltag.“ Da aber S. 164 gesagt wird: „die blaue und die ihr verwandte Aschenfarbe ist die Todten-, Trauer- und Betrübnissfarbe, auch in der Geheimnissdeutung der heiligen Bräuche der Kirche;“ so lässt sich auch wohl eine andre bekannte Ableitung, nach welcher man Montags in der ersten Fastenwoche die Kirche mit bläulichem Tuche ausschlug, an welchem Tage, blauer Montag genannt, die Handwerksgesellen nicht arbeiteten, und späterhin diesen Namen auf alle Montage übertrugen, herleiten. Angenehm war es dem Rec. hier eine Bestätigung für die Ableitung und Erläuterung des Namens Bönhase zu finden, welche er, unabhängig von Hrn. K.'s Forschung, schon vor einigen Jahren an einem andern Ort gegeben hat. S. 244 heisst es nämlich: Bönhase, ein Schimpfname, den die Schneidergilde solchen Leuten gibt, *qui, ut lepus, quem venator persequitur*, oder weil einige sagen Böhne für Bühne, der furchtsamer Weise auf den Boden oder die Bühne läuft, und darauf arbeitet, welches die Preuss. Landsordnung bestätigt ao. 1577. fol. 37 a. die sie Bühnhosen nennt u. s. w.

Kurze Anzeige.

Veredlung des Handwerkstandes durch bessere Vorbildung, Ausbildung und Fortbildung. Von *Rudolf Hanhart*. Winterthur, in der Steinerischen Buchh. 1824. IV. 75 S. 8. (6 Gr.)

Diese Abhandlung ist vorläufig aus einem Werke: „Reden und Abhandlungen pädagogischen Inhalts,“ besonders abgedruckt worden, um diese Vorschläge in die Hände der Männer zu bringen, welche in dem veredelten Handwerkstande nicht nur eine Stütze des echten Bürgerthums, sondern auch die Pflanzschule erhalten wollen, aus welcher die Kirche, die Schule u. der Gelehrtenstand ihre tüchtigen Arbeiter ziehen. Es ist zu wünschen, dass der in diesen wenigen Blättern ausgestreute Samen auf gutes Land falle.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des März. 57. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Westphalen.

So wie es gewiss nicht uninteressant ist, den Blick auf das literarische Thun und Treiben eines einzelnen Landes, oder einer besondern Provinz, zu richten, so dürfte es wohl mindestens nicht unbelohnend seyn, die verschiedenen Richtungen in den schriftstellerischen Erzeugnissen Westphalens zu betrachten. Statt hier jedoch eine Charakteristik aller Erscheinungen im Gebiete der Literatur dieses Landes geben zu wollen, soll es diesmal hauptsächlich nur den *Bemühungen um Geschichte in Westphalen* gelten, während anderes nur beyläufig erwähnt oder mit Stillschweigen übergangen werden mag. Wenn nun zunächst oft in äusseren Veranlassungen der Grund besonderer Erscheinungen, so in der Körper- wie in der Geister-Welt, gefunden wird, so gilt dieses ganz besonders wohl von der Literatur eines Volks, und die verschiedenen Richtungen, die sie im Laufe der Zeit nimmt, werden erst dann erklärlich, nachdem in jenen Veranlassungen der Schlüssel für sie gefunden worden. So war denn besonders in Westphalen des Fürsten *Hardenberg* schöner Plan: die Archive zu ordnen und den Geschichtsfreunden die freye Benutzung derselben, so weit er sie der Geschichte für anheim gefallen ansah, zu gewähren, der mächtige Impuls, welcher die Thätigkeit vieler nun den Archiven und somit dem Urkundenstudium zuwendete. Ist freylich bisher nur der geringste Theil der Früchte dieses Fleisses durch den Druck bekannt geworden, und meist nur Erwartungen einer reichen Zukunft Raum gegeben, so liegt doch auch bereits Manches vor, in welchem die sichersten Beweise recht ernstlicher Bestrebungen sichtbar sind, und welches zugleich die gewisse Bürgschaft für tüchtige Leistungen abgibt. *Wigand's* vortreffliche, ganz aus Urkunden geschöpfte Geschichte von Höxter und Corvey verdient unstreitig den ersten Platz, und doch dürfte diese meisterhafte Arbeit seinem bald erscheinenden Werke über die *Feme* an innerem Gehalt weit nachstehen. Die Urkundensammlung *Niesert's*, wenn gleich nach schlechtem Plane angelegt, verdient auch rühmlicher Erwähnung, so wie *Wilken's* Schriftchen über Münster ebenfalls des Lobes nicht ganz unwerth ist. Sehr erfreulich war besonders die Erscheinung der Chronik *Schüren's*, da in diesem Unternehmen ihres Herausgebers, des Dr. *Tross*, sich unverkennbar die treffliche Ansicht aussprach, den Zeitgenossen als treuesten Repräsentanten seiner Zeit reden zu lassen. Möchte nur sein ganz in diesem Sinne neu begonnenes Unternehmen: die Chronik von *Joh. Roechel* herauszugeben, einen recht glücklichen Fortgang haben, denn gewiss verdient diesem Chronisten des 16ten Jahrhunderts dieselbe Theilnahme, welche Schüren zu Theil geworden. Während nun diese u. andere Werke als die bedeutendsten Erscheinungen im Gebiete der Geschichte in Westphalen dastehen, so finden sich zugleich nicht wenig historische Abhandlungen, worunter einige von ausgezeichnetem Werthe, in Zeitschriften vor, welche in der That auf eine erfreuliche Weise darthun, dass in neuerer Zeit sich viele dem Geschichtsstudium befreundet haben. Darum aber war es vor Allem wichtig, so vielen vereinzelten Bestrebungen einen Halt und gemeinsamen Mittelpunct zu geben, da zugleich die Ueberzeugung, dass nur vereinte Thätigkeit etwas Grosses zu Stande bringen könne, gewiss um so lebhafter gefühlt werden musste, seitdem durch die Bildung des Frankfurter Vereins die Möglichkeit einer Gesammtausgabe der Quellenschriftsteller des Mittelalters gezeigt war. Einen ähnlichen Verein für Westphalen zu gründen, der der Geschichte und Alterthumskunde dieses an historischem Stoffe so ausserordentlich reichen Landes gewidmet seyn sollte, war daher wohl ein Gedanke, der vielen nahe liegen musste. *Wigand* sprach ihn zuerst aus, doch, wie es schien, in einer Zeit, die dem Unternehmen nicht günstig war, denn nur eine verhältnissmässig geringe Theilnahme kam seinem in beredter Sprache angekündigten Vorschlag entgegen. Allein der so fruchtlos angeregte Plan wurde keineswegs aufgegeben, vielmehr fest und fester an ihm gehalten, als die in der jüngsten Zeit der Geschichte zugewendete Vorliebe sich mehr und mehr ausbreitete. Der Dom-Capitular *Meier*, den auch die Geschichte Westphalens zum Glück unter ihren Verehrern zählt, brachte endlich das vor Jahren Begonnene zu Stande, und durch seine Thätigkeit geschah es denn, dass im July d. J. der längst projectirte *Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens* in *Paderborn*, als dem festgesetzten Versammlungs-Orte des Vereins sich förmlich constituirte.

An der Spitze des Vereins steht der Ober-Präsident *von Vincke;* unter den Mitgliedern desselben sind als Schriftsteller rühmlichst bekannt: *Wigand, Seibertz, Sommer, Bessen, v. Spilker, Tross* u. s. w. Gleich in der ersten Sitzung sprach sich die rein wissenschaftliche Tendenz des Vereins ganz entschieden aus, und konnte schon der warme Eifer mit dem das Unternehmen begonnen wurde, nicht ungegründete Hoffnungen auf tüchtige Resultate machen lassen, so zeigten doch die verlesenen Abhandlungen, wie sehr solche mit Sicherheit zu erwarten sind. Dem Vereine zum Organ dient die noch in diesem Jahre erscheinende Zeitschrift, betitelt: *Archiv für die Geschichte und Alterthümer Westphalens,* für die jene Abhandlungen bestimmt sind, und in der von der Thätigkeit des Vereins Rechenschaft abgelegt werden soll. Was nun die Wissenschaft von diesem Vereine zu erwarten hat, welche Richtung das Geschichtstudium in Westphalen nehmen, ob ferner die rege gewordene Theilnahme eine ihr entsprechende Tüchtigkeit aufrufen, und ob endlich der Hauptzweck unverrückt im Auge behalten wird, mag aus dem Archiv mit Sicherheit erkannt werden. Nur um der Erscheinung derselben nicht vorzugreifen, wurde von den zu hoffenden Abhandlungen hier nichts Näheres angeführt, doch die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde auf selbige hinzuleiten, war Pflicht. Zum Schluss noch einige Worte über *Westphalens Zeitschriften.* Wenn die grössere oder geringere Zahl von Zeitschriften den Maasstab für den Grad der Bildung eines Landes abgeben soll, wie Einige meinen, so dürfte Westphalen keinem andern deutschen Lande nachstehen; sind sie aber andrerseits unbestritten dadurch wichtig, dass sie die herrschenden Ansichten in einer bestimmten Zeit, so wie die Richtungen der Literatur, des Geschmacks treu erkennen lassen, so verdienen sie auch gewiss ernstliche Betrachtung. Als eine ausschliesslich der Geschichte gewidmete Zeitschrift kündigt sich hier gleich das *Hamm'sche Wochenblatt* an, es hat auch manchen nicht uninteressanten Beytrag zur Geschichte des Landes, manche Urkunde geliefert; doch meist nur Unbedeutendes ans Licht gezogen, woran jedoch wohl mehr der geringe Umfang des Blattes, als die Tüchtigkeit des Redacteurs, des Dr. *Tross,* Schuld seyn mag. Die durch Alter, Umfang und Verbreitung bedeutendste Zeitschrift Westphalens ist vor wie nach der *Rheinisch-Westphälische Anzeiger.* Hier werden alle Ereignisse des Tages zur Sprache gebracht, und mit einem Eifer besprochen, der selten seines Gleichen findet. Ob Schriftsteller, oder Leser, hier mehr Ausdauer beweisen, mag unentschieden bleiben; oft wird jedoch eine Sache dergestalt abgedroschen, dass den geduldigsten Leser auch endlich die Langeweile erreichen muss. Eine bereits im Jahre 1816 erhobene Fehde über den Gebrauch der Ausdrücke: Fräulein und Mamsel, scheint in diesem Jahre kaum beendet zu seyn; jetzt scheinen die *Extersteine* auf eine Zeitlang die Aufmerksamkeit der Leser zu fesseln. Das mit dem Anzeiger verbundene Kunst- und Wissenschafts-Blatt liefert manchen wackern historischen Aufsatz und nicht selten auch Abhandlungen über staatswirthschaftliche Gegenstände, die meist vom Redacteur des Blattes, dem Dr. *Schulz,* von *Sommer,* oder dem Präsidenten *von Hövel,* herrührend, den gediegenen Sinn, so wie die Wissenschaftlichkeit ihrer Verfasser beurkunden. Weniger bedeutende Erscheinungen sind das *Sonntagsblatt* und die seit dem J. 1822 in Herford erscheinende Zeitschrift: *Westphalen und Rheinland,* anderer Journale nicht zu gedenken. Letztere zeichnet sich jedoch durch einige historische Abhandlungen vor vielen ihrer Mitschwestern rühmlich aus, und wäre es freylich nur ein bedingtes Lob in einer solchen Zeitschrift das Beste geliefert zu haben, so tragen doch die Arbeiten des Herrn *von Ledebur* unverkennbar das Gepräge eines gründlichen Geschichts-Studiums, und berechtigen zu schönen Erwartungen.

Aus Breslau.

Der rühmlich bekannte Geschichtsforscher und zeitherige Prorector am Elisabeth-Gymnasium, Herr *Menzel,* ist Consistorial- und Schul-Rath bey der Breslauer Regierung geworden und gibt seine bisherige Stellung völlig auf.

Im July-Stück der Provinzialblätter findet sich ein kurzer Lebensabriss des kurz vorher verstorbenen Oberlandesgerichts-Vice-Präsidenten von *Fischer.*

Nachdem am 16ten August der Fürstbischoff von Breslau, Herr von *Schimonsky,* feyerlich vereidet worden war und ihm die päpstlichen Bullen und königlichen Bestätigungen eingehändigt, geschah seine feierliche Installation als Fürstbischoff am 26. August in der Domkirche durch den *Praelatus infulatus,* Herrn von *Wostrowsky,* der von dem Herrn Erzbischoff von Ermeland, Prinzen von Hohenzollern, welchen der Papst zum Vollzieher der Bulle, wegen Einrichtung der bischöfflichen Sitze in Preussen, ernannt, zu diesem Akt in Breslau subdelegirt war. Eine zahlreiche Versammlung der höchsten und höhern Behörden, der Universität, der Stadt und selbst der Breslauer evangelischen Geistlichkeit hatte sich dazu im Dom eingefunden. Am darauf folgenden Sonntage, den 29. August, hielt der Hr. Fürstbischoff das erste feyerliche Hochamt.

Nach dem Abgange des Prorectors, Hrn. *Menzel,* vom Elisabethanischen Gymnasium wünschte der Rector, Herr *Etzler,* wegen seiner Kränklichkeit, sein Amt als Rector niederlegen zu dürfen, erklärte aber, als Prorector und Lehrer des Gymnasiums bleiben zu wollen. Diesem Gesuche wurde nachgegeben und dadurch ward bey den beyden evangelisch-lutherischen Gymnasien einige Veränderung bewirkt, indem der Prorector des Magdalenäischen Gymnasiums, Herr *Reiche,* zum Rector des Elisabeth-Gymnasiums erwählt ward und diese Stelle auch annahm, sie aber erst auf Ostern antreten wird. Der dritte Professor, *Nickel,* ward, wegen Alters, in den Ruhestand versetzt und der erste College, Herr Friedrich Wilhelm *Kluge,* wurde dritter Professor. Die durch das Heraufrücken der andern Lehrer erledigte achte Collegen-Stelle erhielt der Dr. der Philosophie, Herr *Pinzger.* Bey dem Magdalenen-Gymnasium rückte der fünfte College,

Herr Dr. *Glocker*, Prof. extrord. an der Universität, über seine Vormänner hinauf, indem er vom Magistrate zum Prorector erwählt ward. Der zeitherige sechste Lehrer am Königl. Friedrichs-Gymnasium in Breslau, Heer Dr. *Köcher*, ist dagegen achter College an dem Maria-Magdalenen-Gymnasium geworden.

Herr Johann Nepomuk von *Wostrowsky*, Praelatus Archidiaconus infulatus und Capitular, bischöfflicher Official und Präses des Bisthums-Consistorii erster Instanz, verstarb am 22. December in einem Alter von 64 Jahren am Schlagflusse.

Ankündigungen.

Literarische Nachricht
für Gutsbesitzer, Landwirthe und Forstmänner.

Im Verlage der J. G. *Calve'schen* Buchhandlung in *Prag* erscheint, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands wird Pränumeration angenommen auf nachfolgende gemeinnützige und interessante Zeitschrift:

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Teutschland.

Herausgegeben von Chr. C. André.

15ter Jahrgang für 1825.

(Nr. 1 bis 4 sind in allen Buchhandlungen gratis zu bekommen.)

Von dieser Zeitschrift erscheinen jährlich 2 Bände in Median-Quart-Format, deren jeder 48 Bogen Text mit den dazu nöthigen Kupfern und Tabellen enthält. Der Pränumerations-Preis ist, wie bisher, für den Jahrgang 6 Rthlr. Der Preis der frühern Jahrgänge, 1811 bis 1824, 28 Bände mit vielen Kupfern und Tabellen, gr. 4., ist bey *completter* Abnahme 38 Rthlr. Mit Ausnahme des eben vollendeten Jahrgangs 1824 ist jeder Jahrgang zu dem *herabgesetzten* Preis von 4 Rthlr. zu haben. Nur die Jahrgänge 1815 und 1816 können *einzeln* nicht mehr gegeben werden. Einzelne Hefte kosten 12 Gr.

Die Vortrefflichkeit dieser bereits seit dem Jahre 1811 bestehenden Zeitschrift ist eben so sehr durch die *stets anwachsende Zahl der Abnehmer*, als durch wiederholte *günstige Urtheile* der berühmtesten kritischen Institute, nämlich der *allgemeinen Literaturzeitungen von Jena, Halle und Leipzig, der göttinger gelehrten Anzeigen, des Beck'schen Allgemeinen Repertoriums der Literatur* beurkundet worden. Keine der jetzt bestehenden landwirthschaftlichen Zeitschriften kann sich, sowohl was die *Quantität*, als die *Qualität* betrifft, den *Oekonomischen Neuigkeiten* gleich stellen; keine vermag einen solchen Schatz von Erfahrungen, von anziehenden Verhandlungen über die wichtigsten Gegenstände der Landwirthschaft aufzuweisen, keine vermeidet so sehr die Wiederholung des schon früher Gesagten durch Hinweisungen auf den Inhalt der frühern Jahrgänge; durch keine wird so sehr eine wahrhaft wissenschaftliche Ansicht aller zum Gebiete der Landwirthschaft gehörigen Gegenstände möglich gemacht und so zu sagen eine vollständige Encyklopädie der Landwirthschaftslehre geliefert.

Der Hauptplan der ökonomischen Neuigkeiten, nach welchem *eigentliche Landwirthschaft* (Feld- und Gartenbau, Weinbau, Viehzucht etc.) und *Forstwesen*, die zwey grossen Hauptrubriken ihres Inhalts bilden, ist, wie die letzten Jahrgänge zeigen, nicht nur unverändert beybehalten, sondern auch in mehrern einzelnen Theilen noch ansehnlich erweitert worden. Das ökonomische Publicum findet nämlich:

I. Verhandlungen und Debatten, als weites und fruchtbares Feld für die zum Theil noch sehr unbearbeitete und doch so wichtige *ökonomische Kritik*; zur Beleuchtung und Prüfung des bisher als allgemein gültig Betrachteten; zur Aufdeckung scheinbarer oder wirklicher Blössen, aber auch zur Widerlegung und Vertheidigung mit aller möglichen Freymüthigkeit innerhalb der Grenzen des Anstandes. Ganz besonders reich ist in dieser Hinsicht die für den deutschen National-Reichthum in unsern Tagen so wichtig gewordene Rubrik der *Schafzucht* bedacht worden. Die dahin gehörigen gediegenen, zahlreichen Aufsätze des durch seine ökonomischen Schriften so rühmlich bekannten Herrn Inspectors und Mitredacteurs dieser Zeitschrift, *Rudolph André*, gereichen derselben zur besondern Zierde, und wägen für sich allein ganze bändereiche Werke auf, so dass die Verlagshandlung schon von mehrern Seiten aufgefordert worden ist, diese Aufsätze, nebst den übrigen vorzüglichsten Verhandlungen über die Schafzucht, wie sie sich in den früheren Jahrgängen finden, als besonderes Werk abdrucken zu lassen. Nicht minder wichtig ist die unter dieser Rubrik im so eben beendigten Jahrgange 1824 mitgetheilte, vom Hrn. Hofrath *André* selbst verfasste und mit kritischen Anmerkungen begleitete Uebersetzung des vor Kurzem in Paris erschienenen Werkes: *Nouveau traité sur la laine et sur les moutons*, von den Herren *Perault de Jotemps, Fabry* und *Girod.*

II. Lehren, Meinungen und Erfahrungen praktischer Oekonomen und Forstmänner über das Ganze, so wie über einzelne Theile ihres reichen Gebietes, nach eigenthümlichen Ansichten, mit Voraussetzung des Bekannten, aber Letzteres nur in gedrängten, erschöpfenden Zusammenstellungen.

III. Neuigkeiten, d. h. Nachrichten von neuen Erfindungen und Entdeckungen, angestellten Versuchen, denkwürdigen Ereignissen von den Verhandlungen und Arbeiten ökonomischer Gesellschaften u. dergl. Sehr anziehend sind in dieser Hinsicht die Rubriken der *Landwirthschaftlichen Berichte* und des *Landwirthschaftlichen Handels*, welche letztere seit dem Jahrgange 1823 noch durch zahlreiche und vollständige Mittheilungen der *Wollpreise* auf den *Londoner, Frank-*

furter, *Breslauer* und *Berliner* Märkten, so wie durch eine, sehr reichen Stoff zu Vergleichungen und staatswirthschaftlichen Betrachtungen darbietende monatliche tabellarische *Uebersicht der Getreide-Preise aus fast allen Gegenden Deutschlands* und insbesondere der *österreichischen Monarchie*, Alles auf *Nieder-Oesterreicher Metzen* und *Conventions-Münze* reducirt, vermehrt worden ist. Auch gehört hierher die

IV. Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der *Landwirthschaftlichen Literatur*. Unter dieser Rubrik liefert der Hr. Herausgeber theils Auszüge, theils Beurtheilungen der neuesten ökonomischen Schriften, sowohl des In- als des Auslandes, namentlich der in *Frankreich* und *England* erschienenen Werke, so dass sie dem Leser nicht nur als Leitfaden bey der Anschaffung neuer, sondern auch zum Theil als Ersatz für grössere, kostspieligere Werke dienen können.

Am besten wird alles hier zum Lobe dieser Zeitschrift Gesagte durch die vollständige *Inhalts-Anzeige* des so eben beendigten *zweyten Bandes des Jahrgangs* 1824 bestätigt werden.

An die Verehrer
der Göthe'schen Muse.

Taschenausgabe

wie Schiller's, Klopstock's und Wieland's Werke.

Eine neue Ausgabe der *„Leiden des jungen Werther"* hat in dem so beliebten Taschenformat in der *Weigand'schen* Buchhandlung zu Leipzig die Presse verlassen. Hiervon nimmt die unterzeichnete Buchhandlung Veranlassung, ein anderes Werk bey der teutschen Lesewelt einzuführen, als nothwendige Ergänzung des obigen, welches auch allen englischen Ausgaben der *„Sorrows of Werther"* unter dem Titel: *„The Letters of Charlotte"* beygedruckt ist. — Die Uebersetzung dieser Briefe *„Aus dem Englischen, nach der fünften amerikanischen Ausgabe"* erscheint im May d. J., betitelt:

Lotten's Geständnisse

in Briefen an eine vertraute Freundin, vor und nach Werther's Tode geschrieben. Mit *Lotten's* höchst ähnlichem Bildnisse, nach einem Familiengemälde und einem *Fac-simile* ihrer Handschrift, aus einem Erinnerungsbuche.

Subscriptionspreis 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.; auf schönes Velinpapier 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Privat-Sammler erhalten bey portofreyer Einsendung des Betrags für sieben Exemplare das achte *gratis*. Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen *Subscription* an. Trier, im Februar 1825.

F. A. Gall's Trierische Verlags- und Sortiments-Buchhandlung.

Zur Ostermesse d. J. erscheint in unserm Verlage:

Schultes, Directorium diplomaticum, oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Ober-Sachsens vorhandenen Urkunden. IIter Band, IVs Heft, mit den Registern.

Mit dieser Lieferung ist der IIte Band, welcher bis zu dem Jahre 1229 sich erstreckt, geschlossen.

Rudolstadt, d. 19. März 1825.

Fürstl. Schwarzburg. Hof-Buchhandlung.

Bey *J. J. Lintz in Trier* ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Deutsches Lesebuch für untere Gymnasial-Classen; herausgegeben von den Lehrern des Gymnasiums zu Trier. gr. 8. auf gutem weissen Papier, 25½ Bogen, geheftet 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Stein, J. P. W., Anfangsgründe der Arithmetik. 2te gänzlich umgearb. Auflage. gr. 8. 16½ Bogen, geheftet 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Bücher-Auction.

Vom *zweyten May dieses Jahres* an soll die Sammlung der von dem verstorbenen M. J. G. Hochmuth, Professor an der Königl. Sächs. Landschule zu Grimma, hinterlassenen, grösstentheils philologischen und historischen Bücher, nebst einer Anzahl Dissertationen (über 4000 Nrn.) in Grimma öffentlich versteigert werden. Der Catalog derselben ist durch die Buchhandlungen Deutschlands (in Grimma und Leipzig bey G. J. Göschen, in Leipzig bey Reclam) unentgeltlich zu erhalten.

Bücher-Versteigerung in Erfurt.

Den 25sten April und folgende Tege beginnt eine Versteigerung einer Anzahl von circa 2300 Doubletten der Königl. Universitäts-Bibliothek hier, so wie zunächst einer gleichen Anzahl der Bibliothek des sel. verstorbenen Fürstl. Schwarzburg. Hrn. Consist. Rath, Superintendent und Oberpfarrer *Busch* in Arnstadt.

Das äusserst seltene Verzeichniss, in welchem mehrere der Werke in *Vogts Catal. Libr. rar.* u. a. nachgewiesen sind, enthält einige hundert Incunablen, so wie mehrere hundert Autographen D. M Luthers u. a. seiner Zeitgenossen, und liegt dasselbe zur Empfangnahme bereit: In Arnstadt bey Hrn. Roth und Buchh. Hildebrand, in Berlin b. Hrn. Auct. Commiss. Suin, in Frankfurt a. M. in der J. C. Hermann'schen Buchh. und Hrn. Buchh. Simon, in Gotha b. der Exped. des allgem. Anzeig. der Deutschen, in Göttingen b. Hrn. Univers. Proclam. Schepeler, in Halberstadt b. Hrn. Buchh. Brüggemann, in Halle b. Hrn. Auctionator Lippert, in Jena b. Hrn. Auction. Baum, in Leipzig b. Hrn. Mag. Mehnert und Hrn. Buchh. J. A. G. Weigel, in Weimar b. Hrn. Auction. Reichel, in Wien b. Hrn. v. Grund's Witwe und Kuppitsch, so wie auch dasselbe durch den Auctionator J. R. Siering in Erfurt zu beziehen ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des März. 58. 1825.

Theologie.

Theologische Abhandlungen über die sämmtlichen Lehren des Christenthums für Prediger-Conferenzen ausgearbeitet von *Friedrich Wiehen*, Superintendenten zu Münden. Erstes Heft. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1824. IV. 96 S. 8. (8 Gr.)

Der Verfasser hatte zuerst in der Stadt *Osterrode* mit seinen damaligen Collegen wöchentliche Zusammenkünfte gehalten, um sich gegenseitig ihre Gedanken und Erfahrungen über Predigerwissenschaft mitzutheilen. Er hat auch jetzt in *Münden* ähnliche Zusammenkünfte veranstaltet, und dabey nach und nach mehre Abhandlungen ausgearbeitet, die er nun in einer gewissen Sachordnung dem Drucke zu übergeben gesonnen ist, indem er sie für schickliche Materialien hält, um bey ähnlichen wissenschaftlichen Conferenzen der Prediger als ein Leitfaden zu dienen. — Veranlassung und Zweck dieser Blätter sind recht löblich, und es wäre wohl zu wünschen, das solche Zusammenkünfte der Geistlichen für wissenschaftliche Zwecke an mehrern Orten gehalten werden könnten. Aber auch die hier gegebenen Arbeiten des Verfs. sind recht lobenswerth und für ihren Zweck brauchbar. Es sind nämlich Uebersichten dessen, was bisher über Religion überhaupt (denn damit beschäftigt sich dieses Heft, als mit der Einleitung zu den Lehren des Christenthums) in der gelehrten Welt verhandelt worden ist, die, mit Wahrheit aufgefasst und in zweckmässiger Kürze dargestellt, recht wohl geeignet sind, ein Leitfaden zu weiterem Nachdenken und Forschungen zu werden. Rec. findet dieses zweckmässiger, als wenn der Verf. eigene Hypothesen vorgetragen hätte; denn gerade dieser Ueberblick über den dermaligen Zustand einer theologischen Forschung ist das, was so manchem praktischen Geistlichen fehlt, und ihm ein richtiges Urtheil über das Ganze erschwert. Rec. kann daher nur wünschen, dass eine günstige Aufnahme dieses Heftes den Verf. in den Stand setzen möge, mehre folgen zu lassen.

Die *einleitenden* Abhandlungen dieses Heftes sind folgende: 1) *Ueber Religion überhaupt, und Rationalismus und Supernaturalismus insbesondere*, S. 5—19. Nach dem Verfasser ist die von Gott durch Christi Lehre und Beyspiel erleuchtete Vernunft die einzige Erkenntnissquelle der Religion. Die Eintheilung in natürliche und übernatürliche oder mittelbare und unmittelbare Offenbarung sey ungewiss, weil sich die Grenze zwischen beyden nicht genau bestimmen lasse. Ueberhaupt komme alles Wahre von Gott. Die Diener der göttlichen Vorsehung zur Erleuchtung der Menschen seyen nicht Wesen aus einer höhern Ordnung und von der menschlichen Natur nicht der Qualität, sondern der Quantität ihrer Geisteskräfte nach verschieden. Der *Supernaturalismus* scheide sich vom Rationalismus im Begriffe der Offenbarung, dem er zwey Hauptbestandtheile gebe, das Unmittelbare und das Uebernatürliche, indem er sowohl den Inhalt als die Bekanntmachung (Materie und Form) der biblischen Religion als eine unmittelbare und übernatürliche, von aussen her kommende Veranstaltung Gottes halte. Dagegen hätten sich die englischen und französischen Freygeister erhoben, und Veranlassung gegeben, die Göttlichkeit des Christenthums aus seiner innern Vernunftmässigkeit und Göttlichkeit zu erweisen, also Veranlassung zum Rationalismus. (Der Verf. hätte hier erwähnen sollen, dass der Rationalismus schon früher in dem Streite mit Socinianern und Arminianern da war.) Die Rationalisten seyen zweyerley, 1) die den Inhalt der Religionslehre nicht für unmittelbar geoffenbart halten, weil jedermann sich von diesen Religionslehren, da sie einmal da seyen, durch seine Vernunft überzeugen könne, die aber doch die Bekanntmachung der Religion oder ihre Form, als eine unmittelbare Veranstaltung Gottes ansähen; *materielle Rationalisten;* — 2) *formelle* Rationalisten, die nicht blos den Inhalt, sondern auch die Einführung; oder die Art der Bekanntmachung (*formam religionis*) für ein natürliches Ereigniss halten, wobey Gott weder unmittelbar noch wundervoll gewirkt habe.

2te Abhandlung. *„Ueber Mysticismus und Papismus, als Uebertreibung des Supernaturalismus;“* S. 20—37. Die Mystik habe zum Princip eine wundervolle *innere* Offenbarung Gottes, die noch jetzt fortdaure, deren man sich durch Andachtsübungen theilhaftig mache, und deren Ziel die Vereinigung mit Gott sey. Nach dem Papis-

mus werde die Religion nur allein *von aussen her,* und zwar durch ein von Gott unmittelbar angeordnetes und unter seinem unmittelbaren und wundervollen Einflusse stehendes Institut, die inspirirte und infallible Kirche (die *Hierachie*), mitgetheilt, erhalten und verbreitet. — 3te Abhandlung. *„Ueber die Eintheilung der Religion in die des Gefühls, des Wissens und des Thuns,"* S. 38—71. Die Religion gründe sich auf eine dreyfache innere Thätigkeit, nämlich die des Denkens, Empfindens und Wollens. Was nun *a*) die *Religion als Wissen* betrifft, so solle das Denken sich allerdings mit der Religion beschäftigen, oder die Wissenschaft solle Einfluss auf die Religion haben; aber die Wissenschaft solle auch von der Religion empfangen, und ihrer möglichen Vollendung in Hinsicht der göttlichen Dinge näher gebracht werden. Die Vernunft nämlich suche zwar überall das Höchste, komme aber blos auf Verneinung dessen, was man für das Höchste halten möchte. (Hierin liegt etwas Wahres; es ist aber von dem Verf. nicht gezeigt, warum der Verstand, denn von der Vernunft kann man es nicht sagen, in der Religion nur auf eine Negative komme.) Durch den religiösen Glauben aber [sollte heissen: durch die Vernunft empfängt der Verstand] empfange die Vernunft das Bejahende, nämlich die drey praktischen *absoluta:* Gott, Freyheit und Unsterblichkeit. (Dieses sind die religiösen *Ideen,* welche allein die Vernunft, nicht der Verstand erzeugt; ein Unterschied, den der Verfasser ohne Grund läugnet.) — Was *b*) Die *Religion als Gefühl* betrifft, so wirke sie eines Theils auf das Gefühl, und andern Theils gehe sie vom Gefühl aus, und müsse von ihm empfangen. Die vornehmsten Gefühle seyen — Anbetung [Andacht], Dankbarkeit, Verlangen und Unterwerfung. Religion des Gefühls sey die Vereinigung dieser Gefühle, und bezeichne nicht sowohl eine besondere Art der Religion, als vielmehr den Geist, der alle religiösen Ideen (?) und Handlungen beleben müsse. — Was endlich *c*) die *Religion als Thun* betreffe, so sey die Religion so wohl in Hinsicht der Beweggründe (*forma*) als in Hinsicht der Handlungen (*materia*) ein von jedem andern zu unterscheidendes Thun und Wirken. Die Gesinnung (*forma*) müsse beurtheilt werden nach dem Gesetze, dem Zwecke, dem Beweggrunde und dem Anreize. Die Religion stelle nun das höchste Gesetz auf, weise auf den letzten Zweck hin, gebe die reinsten Motive und die stärksten Antriebe, die Moral der blossen Vernunft sage nur, was das Höchste in der Moral *nicht* sey [ist grundlos, denn die Ideen des Gesetzes, der Tugend, der Vergeltung sind Ideen der blossen Vernunft]; die religiöse Moral offenbare aber den höchsten Gesetzgeber, die höchste Verbindlichkeit, den höchsten Zweck und Lohn der Tugend. Was das religiöse Handeln (*materia*) betreffe, so entwickle die Religion die Idee eines ethischen Staats unter Gottes Gesetz und Regierung, worin die Bestimmung des menschlichen Geschlechts realisirt werde. Daraus entwickele sich ein religiöses Thun, oder das Geltendmachen des Lichts und Rechts, der Glückseligkeit und Tugend, im Glauben, dass nach Gottes Ordnung, Gesetz und Willen ein solches Werk gelingen solle und werde. Die Religion des Thuns sey daher die redliche Ausübung der göttlichen Gebote in den verschiedenen Richtungen unsrer uns von Gott gegebenen Kraft und in dem uns von ihm mit bestimmter Gewissheit angewiesenen Wirkungskreise. Zur Religion in ihrer Vollendung sey daher erfoderlich ein heller, geübter *Verstand,* ein tiefes, zartes *Gemüth,* ein vortreffliches *Wollen* und ein heroisches *Wirken.*

Die 4te Abhandlung. *„Erscheinung der Religion in der Geschichte,"* bemerkt zuerst, dass die Religion mit dem Menschen selbst, vor aller Speculation, angefangen habe, und handelt dann (etwas dürftig) von der Religion der Indier, Perser, Aegypter und Hebräer, als der Völker, die auf den Culturzustand, von dem die Religion abhänge, besonders eingewirkt hätten.

Augusti Hermanni Niemeyeri, (Regis in supremo senatu sacro a consiliis, Academiae Halensis et Vitebergensis consociatae Cancellarii, Theol. Doct. et Prof. publ. ordin. etc.) *de evangelistarum in narrando Jesu Christi in vitam reditu dissensione,* variisque veterum ecclesiae doctorum in ea dijudicanda et componenda studiis ad sacra paschalia pie celebranda prolusio. Halae, in libraria orphanotrophei, 1824. 34 S. 4. (6 Gr.)

Der Verf. untersucht: *quid ad condendam harmoniam evangelicam contulerint patrum graecorum et latinorum studia,* besonders in Beziehung auf die abweichenden Berichte der Evangelisten in der Auferstehungsgeschichte. In Justin, Athenagoras, Irenäus, Clemens Alexandrinus findet sich nichts. Was sich aber im Eusebius, Hesychius, Johannes (Bischoff von Thessalonich), Hieronymus, Augustin, Chrysostomus, Theophylactus und Euthymius Zigabenus in der angegebenen Hinsicht findet, wird vom Verf. angeführt, aber mit Recht p. 32 mit dem Urtheile, als dem Resultat, begleitet: es erhelle, *„ne unum quidem (patrum) satis probabilem, ne dicamus perfectam omnibusque numeris absolutam condidisse harmoniam; plurimos vero a sanae interpretationis, cuius ne umbra quidem in quibusdam apparet, praeceptis, mirum quantum aberrasse."* — So unergiebig für die Wissenschaft auch dieses Resultat ist; so ist man doch dem Verf. Dank für seine Untersuchung schuldig, da man sich nun die verlorne Mühe sparen kann, da etwas zu suchen, wo nichts zu finden ist.

Selbstbiographie.

Wahrheit aus Morgenträumen und Ida's ästhetische Entwickelung. Von *Friderike Brun*, geb. *Münter*. Aarau b. Sauerländer. 1824. 293 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Je ärmer das Jugendleben der heutigen Welt an reinen, vollen Kinderfreuden ist, je unerfreulicher die Unnatur in der Erziehung die schönsten Keime kindlicher Natur durch Treibhaustemperatur und Pflege übertreibt; desto lieber schaut der theilnehmende Beobachter und Menschenfreund in die eigne reiche Jugend zurück, desto inniger spricht ihn das selige Treiben edler Menschen in der Entwicklungsperiode ihres Geistes und Herzens an. Wenn überhaupt nie das Gewordene, sondern allein dessen Werden erfreut, so muss die reinste Freude der Blick in die Jugendgeschichte edler Gemüther gewähren. Wie gern hört man sie von ihrer Kindheit und Jugend erzählen! Selbst wenn man dem alternden Erzähler das terenzische: *laudator temporis acti* zurufen möchte; dennoch erfreut die lebenvolle Schilderung früherer besserer Zeit. Und in welche Zeit ist die Jugend unserer Verfasserin (denn nichts anders als Reminiscenzen aus ihrer reichen Jugend bietet sie in gegenwärtigem Buche dar) gefallen! Cramer, der unsterbliche Sänger, Klopstock, der feyerliche, Bernstorff der weise Lenker des Staates, die Gebrüder Stolberg, Resewitz, Niebuhr und viele andere, waren Freunde des väterlichen Hauses, und bildeten den Geist und das Gemüth des Kindes wie der Jungfrau. Ihrer aller Bilder spiegeln nebst vielen andern sich treulich ab — in der geist- und lebenvollen Erzählung, aus welcher wir nur einiges, um die Reichhaltigkeit des Inhaltes bemerklich zu machen, ausheben. Friderike Münter, geb. den 3ten Juni 1765 zu Gräfin-Tonna im Gothaischen, hatte den gemüthvollen Verfasser so vieler herrlichen Kirchenlieder, den frommen Superintendent Münter zum Vater, und eine edle Mutter aus der Familie derer von Wangenheim. Kaum geboren wurde sie nach Kopenhagen versetzt, wohin ihr Vater als Prediger berufen worden war. Unmöglich können wir ihr in die unnachahmliche lebendige Schilderung der Einzelnheiten einer glücklichen Jugend folgen, sondern wir bitten unsere Leser, sich diesen Genuss selbst zu verschaffen. Vorzüglich aber haben den Rec. angesprochen der 11te Abschnitt, *das Gewissen*, der 23ste *Morgenstunden*, *das Gebet*, worin die Verfasserin erzählt, welch' einen unauslöschlichen Eindruck die fromme Erhebung im Gesange im kindlichen Herzen zurückgelassen habe. Schmerzlich muss man solches lesend, unsere Zeit bedauern, wo die häusliche Frömmigkeit aus unserer Mitte gewichen ist, und keine religiöse Richtung dem steuerlosen Schiffe der Jugend ins künftige Leben gegeben wird. Eine andere interessante Erzählung ist die Charakteristik des Lebens der edeln Familie Reventlau auf ihren Gütern Christianssäde und Brahetrolleburg (S. 115), so wie die Schilderung der herrlichen Kinder Bernstorffs (S. 179), die herrliche Zeichnung des ausgezeichneten gräflichen Paares Schimmelmann (S. 161), die Erzählung von dem Dichter Ewald (S. 120) erfreuen und rühren. Nichts können wir aus diesem reichen Blüthenkranze als falbe Blätter herausreissen, darum enthalten wir uns der Auszüge. Nur eine Stelle der edlen Dichterin über sich selbst wollen wir als Gegensatz zu unsrer Zeit hervorheben. S. 143 fg. erzählt sie, wie sie im 13ten Jahre war: „Man thät mir immer die Ehre an zu glauben, ich sey unterrichteter, als ich es leider nicht war, weil ich früh gut und ziemlich richtig schrieb. Ich aber wusste am besten, wie wenig ich durch Anstrengung erworben und eigentlich *gelernt* hatte; und da ich mir sehr gerechterweise das Aufgeschnappte nicht zum Verdienst anrechnete, war meine Meinung von mir selbst wirklich äusserst gering. Lesen, recht eigentlich mit Nachdenken *lesen* habe ich überhaupt erst gelernt, seit ich taub bin, (d. h. seit meinem 23sten Jahre). Bis dahin hielt ich mich an die *Lebendigen*; und da ich von sehr *Guten* umgeben war, ist der Schade nicht gross gewesen, *weil zu meiner Zeit die Jugend noch zu hören verstand.*" Die Vergleichung anzustellen überlassen wir unsern Lesern. Bis zum Jahre 1781 führt die Verf. die Erinnerungen fort, mit Wemuth sich von dem entzückenden Bilde unschuldiger, reiner Jugend abwendend.

Entstanden sind diese Lebenskizzen auf eigenthümliche Veranlassung, welche die Verf. in der Vorrede erzählt. Im Anfange des Winters 1810 sey sie mehrere Morgen nach einander, kaum genesen von einer Krankheit, von einer ganzen Welt kleiner Bilder aus ihrem Jugendleben, die mit reissender Schnelligkeit sich vor dem innern Sinne vorüberdrängten, umgaukelt worden, und nicht eher habe sich der Sturm dieses Gedränges gelegt, als bis sie es versucht habe, die Erscheinungen fest zu halten, u. in Worten auszudrücken. Diese Skizzen haben ihr sodann Veranlassung gegeben, das Land der Kindheit noch einmal zu durchwandern und hier und da Uebersehenes nachzuholen. Allein nicht blos diese Frühlingsblüthen aus dem eignen Leben bietet uns die Geberin. Einen zweyten Theil widmet sie der Erzählung von ihrer edlen Tochter Ida (jetzigen Gräfin von Bombelles) ästhetischen Ausbildung. Auch hier blicken wir in ein reiches Leben, wo wir die schönsten Talente zur Pantomime und Musik unter der bildenden Hand der verständigen Mutter und in freundschaftlichem Verkehre mit den geistreichsten und edelsten Menschen unserer und der kurz verflossenen Zeit sich entfalten sehen. Gern hören wir die Mutter von der ausgezeichneten Tochter erzählen, und reichen Stoff zur Betrachtung bieten solche Lebensverhältnisse dar.

Einzelnes auszuheben ist bey der Beschränktheit des Raumes unmöglich. Den Beschluss des Ganzen machen zwölf Lieder für Hellas, welche die Verfasserin als „Scherflein auf dem Altar der Menschlichkeit“ niedergelegt und ihren Freunden Bonstetten, Matthisson und Salis gewidmet hat. Alle sind Zeugen eines edlen Gefühles, wie wir es an der Dichterin längst kennen, und gehören, künstlerisch betrachtet, zu den bessern Erzeugnissen über diesen Gegenstand. Am meisten hat Rec. die Klage am Grabe Hellas (S. 290) angesprochen. Es verbinden sich in ihr reiche und schöne Gedanken mit edlem Ausdruck.

So anziehend aber auch der Inhalt dieses ganzen Buches ist, und so sehr es verdient, namentlich in unserer Zeit als Ermunterung zu einem reichern Leben in stiller Häuslichkeit gelesen zu werden; so verdient doch die Menge Druckfehler besonders in den Eigennamen eine strenge Rüge, da der Preis des Ganzen nicht der billigste ist.

Kurze Anzeigen.

Kurze Einleitung in das Studium der Weltgeschichte, für jüngere Freunde dieser Wissenschaft von *E. A. Pätz*. Nordhausen b. Landgraf. 1824. 184 S. 8. (16 Gr.)

Ein Büchelchen, an dem man eben so viel, als wenig loben, wie tadeln kann. Die ausgesprochenen Gesinnungen sind lobenswerth, das Uebrige nicht. Es scheint uns, als wenn Bücher, welche zwischen einer gewissen Gründlichkeit und Oberflächlichkeit die Mitte halten, gerade wenn sie als Einleitung in das Studium einer ernsten Wissenschaft dienen sollen, mehr schädlich als nützlich wären. Der Verf. handelt in 12, in der Reihenfolge nicht eben zweckmässig geordneten, Abschnitten, von dem Begriffe, Eintheilung, Erfordernissen, Hülfswissenschaften, Quellen, Gegenstande, Schauplatze der Geschichte, von nützlichen Entdeckungen und Entstehung der Staaten, Werth und Würde, und zweckmässigen Betreibung der Weltgeschichte, gibt endlich einige Bücher zur zweckmässigen Betreibung des Studiums der Weltgeschichte an.

Es galt hier, nicht zu viel und nicht zu wenig zu geben. Darum mussten die Bestimmungen genau gegeben, die Begriffe scharf aufgestellt werden, was wir aber sehr vermissen. Nach S. 10 werden merkwürdige Ereignisse, Begebenheiten, welche ein welthistorisches Interesse haben, als solche erklärt: „welche einen unverkennbaren grossen Einfluss auf die Gestaltung des *äussern gesellschaftlichen* Lebens gehabt haben!“ Was freylich meistens der Fall ist, aber nicht nothwendig seyn muss. S. 11 verbessert das der Vf. schon selbst. So finden sich auch der Widersprüche mehere, z. B. S. 104 und 109 über die sittliche Vervollkommnung der Menschheit. S. 14 „Gegenstände der Geschichte sind individuell zufällig, im Gegensatz mit der Philosophie!“ und das wird erklärt durch *nicht zufällig*, weil alles in der Reihe der Begebenheiten seinen Grund habe.

So unterscheidet der Verf. die Ursachen von Begebenheiten nicht von deren Veranlassungen z. B. bey Gelegenheit der Reformation.

Von den Hülfswissenschaften werden nur Geographie und Chronologie näher berücksichtigt, und sogar ein kurzer Abriss der alten Geographie Griechenlands und Italiens gegeben. S. 92 wird wie beyläufig des Du Fresne *dictionarium* als brauchbar, doch unbefriedigend! angeführt. Wollte Gott, der Verf. könnte das beurtheilen, er kennt selbst den Titel u. die Bändezahl dieses unsterblichen, freylich nicht vollständigen, aber für jüngere Freunde mehr als genügenden, Werkes nicht, und hätte hier eher Adelungs Auszug anführen sollen. Ueber Münzen und Diplomatik ist gar kein Werk angeführt. Der Abriss der merkwürdigsten Weltbegebenheiten auf noch nicht 6 Seiten ist auch gar zu dürftig ausgefallen.

Sonst lassen wir den von dem Vf. geäusserten wackern Gesinnungen und dessen gutem Willen alle Gerechtigkeit widerfahren. Es hätten für die *jüngern Freunde* Ausdrücke, wie S. 15 relativer letzter Grund, erster Impuls. S. 58 Conflikt von Ein- und Zurückwirken der Sprache und das öftere: wie bekannt! leicht vermieden werden können.

Brittische Blumenlese, aus ältern und neuern Dichtern. Mit biographischen und literarischen Notizen, und einer Erklärung schwieriger Wörter und Stellen, von *L. Rubens*, öffentl. Lehrer d. englischen Sprache bey der herzogl. Hauptschule zu Dessau. Zweyter Bd. Dessau, b. Ackermann 1823. VIII und 278 S. 8.

Diese erwünschte, wohlgerathene Fortsetzung einer frühern, mit Recht empfohlenen Sammlung enthält: 1) *Shakespeare Julius Caesar* 2) *Tho. Gray Odes on the Spring, on the distant prospect of Eton College, to adversity, the progress of Poesy Pindaric, the Bard Pindaric*, die *Elegy in a Country Church-Yard, the Epitaph, a Sonnet.* 3) *Will. Wordworth's Peter Bell, a Tale in 3 Parts, to a Highland girl.* 4) *Lord Byron's Sonnet on Chillon, the Prisoner of Chillon.* 5) *Tho. Percy's Hermit of Warkworth*, drey Gesänge. Die Erklärungen sind etwas dürftig, weniger befriedigend als im ersten Bande, dagegen die literarischen Notizen bisweilen zu umständlich. Das Papier ist gut, der Druck schön und correct.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des März. 59. 1825.

Jesuitismus.

Geheime Verhaltungsbefehle der Jesuiten, oder Monita secreta societatis Jesu. Aachen bey J. La Ruelle, Sohn. 1825. 163 S. 8.

Es ist nicht das erste Mal, dass diese schändlichen *Monita secreta* durch den Druck ans Tageslicht gezogen worden. Schon im J. 1661 erschienen sie zu Paderborn in 12. Allein da die Welt sehr vergesslich ist, und sich wenig um alte Bücher bekümmert, so ist es recht gut, dass sie durch ein neues Buch an die abscheulichen Maximen und nicht bloss *geheimen*, sondern auch in der That höchst *gefährlichen Umtriebe* erinnert wird, durch welche die Jesuiten von jeher Fürsten und Völker ihrem Orden zu unterwerfen und so die Welt nur zum eignen Vortheile zu beherrschen suchten. Es ist diess aber jetzt um so nöthiger, da jener Orden nicht nur im J. 1816 durch eine päpstliche Bulle (welche trotz der päpstlichen Untrüglichkeit der frühern Aufhebungsbulle schnurstraks widerspricht) wieder hergestellt worden, sondern auch sehr geschäftig ist, sich unter allerley Namen und Masken selbst da wieder einzunisten, wo er, vermöge der Staatsgesetze für immer ausgeschlossen seyn soll. So in Frankreich, wo doch, vermöge eines förmlichen Parlamentsschlusses verordnet war „dass die besagte Gesellschaft mit ihren Collegien *unwiderruflich und auf immer*, unter welchem *Vorwande, welcher Benennung* u. äussern *Form* es auch seyn möge, aus dem Reiche verbannt seyn sollte." — Gleichwohl schlichen sie sich in Frankreich bereits während der Revolution und unter dem Kaiserreiche wieder ein, wie man ersieht aus dem (dieser Schrift auch angehängten) Berichte des Hrn. von *Portalis* im Staatsrathe über die Geistlichen, welche sich in Frankreich unter dem Namen *Glaubensväter des heiligen Herzens Jesu* und andern Benennungen niedergelassen haben. In diesem Berichte heisst es ausdrücklich: „Die *Väter des Glaubens* sind nur *verkappte Jesuiten;* sie folgen den Instituten der frühern Jesuiten, und üben dieselben Grundsätze aus; ihre Bestehung ist also unverträglich mit den Grundsätzen der gallicanischen Kirche und den anerkannten Rechten der Nation. Man kann eine Gesellschaft, welche in der ganzen Christenheit durch die Bulle des Oberhaupts der Kirche u. die Aussprüche aller katholischen Fürsten aufgehoben worden ist, nicht wieder aufleben lassen." — In Folge dieses Berichts erliess auch der Staatsrath einen Beschluss, der diese und alle ihnen ähnliche Gesellschaften verbot. Aber auch dieses Verbot hat nichts gefruchtet. Die neuerlich in Frankreich entstandenen Congregationen zu *Mont-Rouge*, *Saint-Acheul* und anderwärts, sind nichts anders als Collegien oder Seminarien der Jesuiten, die, wie unlängst in öffentlichen Blättern berichtet wurde, sich auch in Irland wieder eingefunden und angekauft haben.

Bey so bewandten Umständen ist es gewiss recht heilsam, dass jene *Monita secreta* wieder abgedruckt worden. Denn wenn irgend etwas im Stande ist, den Regierungen die Augen über die Gefährlichkeit des Ordens der Jesuiten zu öffnen, so sind es jene geheimen Verhaltungsbefehle. Der ungenannte Herausg. hat sie lateinisch u. deutsch neben einander abdrucken lassen, um die Schrift auch für Ungelehrte lesbar zu machen. Fast sollte man aber glauben, dass die Schrift ursprünglich im Französischen erschienen sey. Denn der Herausgeber spricht in der Vorrede ganz als Franzose von dem, was neuerlich in Frankreich geschehen. Möge seine Schrift dort auch recht viel Gutes wirken und ebenso in Deutschland, wo die Jesuiten unter den Namen der *Paccanaristen* und der *Redemptoristen* nicht minder thätig sind, recht viele Leser finden. Um dazu anzuregen, wollen wir hier nur aus dem 2. Kap., welches zeigt, wie die Jesuiten die Fürsten und andre vornehme und mächtige Personen handhaben sollen, einige *Monita* mittheilen. Gleich anfangs heisst es: „Man muss alle Kräfte aufbieten, um sich im Geiste der Fürsten und Grossen zu befestigen, damit es keiner wage, gegen uns aufzutreten, und alles von uns abhängig sey." Weiter heisst es: „Da uns die Erfahrung lehrt, dass die Fürsten und Grossen besonders *den* geistlichen Personen zugethan sind, welche ihre schlechten Handlungen nicht zu bemerken scheinen, oder gar beschönigen, so muss man sie dazu aufmuntern, indem man ihnen durch unsre Vermittlung leicht einen päpstlichen Ablass hoffen lässt." Eine andre Vorschrift

sagt: „Man darf nichts sparen, um die Günstlinge der Fürsten und ihre Dienerschaft durch Geschenke oder andre Gefälligkeiten zu gewinnen, damit sie die Unsern von den Launen und Leidenschaften ihrer Gebieter treulich in Kenntniss setzen.“ Und weiterhin: „Die Prinzessinnen sind leicht durch ihre Kammerzofen zu gewinnen, weshalb man sich dieselben zu Freundinnen halten muss, da sie ausserdem den Zutritt zu den geheimsten Familienangelegenheiten verschaffen können.“ — Besonders erbauliche Vorschriften aber enthalten das 6. und das 7. Kapitel über die Behandlung *reicher Wittwen*, um ihr Vermögen wegzukapern, desgleichen das 9. über die Vermehrung der Einkünfte der Gesellschaft, welches mit folgendem §. schliesst: „Weiber, welche über die Laster ihrer Männer u. den Kummer, den diese ihnen verursachen, klagen, muss man belehren, dass sie ihren Männern *heimlich Summen entwenden* können“ — wozu?“ um die Sünden ihrer Männer abzubüssen“ — durch die Jesuiten nämlich!!! Darf man sich bey solchen Vorschriften wundern, dass, wie neuerlich öffentliche Blätter berichteten, die Jesuiten in Rom besonders bey den Frauen als Beichtväter beliebt sind, und dadurch die Eifersucht der übrigen Geistlichen erregen? — Dieser Umstand veranlasst uns bey dieser Gelegenheit einer Schrift verwandten Inhalts zu gedenken, nämlich der

Histoire des confesseurs des empereurs, des rois et d'autres princes, par Mr. *Grégoire*, ancien évêque de Blois etc. Paris, Baudouin frères. 1824. VII. und 434 S. 8.

Diese höchst lesenswerthe Schrift besteht aus 25 Kapiteln, welche zuerst das allmählige Aufkommen von besondern Beichtvätern der Fürsten geschichtlich nachweisen, u. dann die merkwürdigsten Beichtväter einzelner Fürsten, insonderheit der Könige von Frankreich, aufzählen. Dass es dabey an höchst anziehenden Anekdoten nicht fehlt, die bald Lachen, bald aber auch den höchsten Unwillen erregen, kann man leicht denken. Das ganze Buch ist gleichsam ein lehrreicher historischer Commentar zu den *Monitis secretis*, wieferne diese den Jesuiten, welche Beichtväter bey fürstlichen und andern hohen Personen seyn würden, ihr Verhalten vorschreiben. Es bewährt sich auch dadurch die Echtheit der M. s. Denn man sieht ganz offenbar, dass die Jesuiten als Beichtväter ganz und gar nach den M. s. handelten, dass also diese gewiss nicht bloss von den Feinden der Jesuiten erdichtet sind. Die M. s. sind also gleichsam die *Theorie*, während in dem Werke von G. die *Praxis* hervor tritt, so treu nach jener eingerichtet, dass die Schändlichkeit beyder im grässlichsten Lichte sich zeigt. Nur eine Hauptstelle wollen wir aus dem Buche anführen, um das eben Gesagte zu bestätigen. Sie findet sich S. 58—59. und lautet wörtlich folgender Maassen: „*Avant l'établissement du monachisme, la direction des consciences étoit entre les mains du clergé, qui fut appelé séculier, pour le distinguer de celui qui, dans la suite, fonda et peupla les cloîtres. Les premiers moines qu'on vit passagèrement dans les cours en qualité de confesseurs, furent des bénédictins, auxquels succédèrent dans cet emploi des franciscains et autres mendians. Ceux-ci furent presque généralement remplacés par des dominicains, jusqu'à ce que les enfans de saint Dominique furent supplantés par les jésuites . . . oui, supplantés, c'est le terme propre. Det outes les congrégations séculières ou régulières, la société de Loyola est la seule qui ait fait des réglements pour diriger la conduite de ceux de ses membres qui seroient chargés de la direction spirituelle des princes. Un travail de ce genre était naturellement dans les attributions des évêques, mais les jésuites, qui tant de fois ont contrarié et harcelé l'autorité épiscopale, n'en connoissoient guère d'autres que celle du pape et celle de leur général. Rhulières remarque avec raison que chez eux le caractère personnel disparoit, et ne laisse voir que celui de la société.*“ — Und nun beruft sich der Verf. auf die *Monita secreta*, und führt selbst einige derselben, französisch übersetzt, an, welche mit dem vor uns liegenden lateinischen und deutschen Texte völlig übereinstimmen, obgleich der Verf. aus einer andern Ausgabe citirt. Beyde Schriften dienen also einander gleichsam zur Bestätigung und Erläuterung.

Aus der Menge der ins Lächerliche fallenden Anekdoten, welche sich in dieser Geschichtserzählung finden, wollen wir zum Beschlusse dieser Anzeige wenigstens eine ausheben, welche nicht nur zur Ergötzlichkeit unserer Leser dienen, sondern auch zugleich den Geist des sich in alle Formen und Rollen, selbst die niedrigsten, schmiegenden Jesuitismus recht treffend bezeichnen kann. Der Verf. hat sie aus den *Lettres édifiantes et curieuses sur la visite apostolique de Mr. de la Baume, évêque d'Halicarnasse, à la Cochinchine, en* 1740; *par Mr. Favre, prêtre suisse* etc. entlehnt. Sie lautet folgendermaassen: „*Quand Mr. de la Baume, évêque d' Halicarnasse fit sa visite apostolique dans la Cochinchine, en* 1740, *il fut très surpris d'y trouver un P. Siebert, jésuite mathématicien, qui étoit capitaine des gardes des chiens du roi, ce qui lui donnait le rang et les priviléges des esclaves du monarque.*“ — Das heisst doch recht nach der berüchtigten Maxime verfahren: Der Zweck heiligt alle Mittel!

Kurze Anzeigen.

Die Vorzeit. Ein Taschenbuch für das Jahr 1825. Marburg und Cassel, Krüger. 375 S. 8.

Es ist dem Recens. ein erfreuliches Zeichen, dass er bereits den *sechsten* Jahrgang dieses gehaltvollen Taschenbuches in diesen Blättern anzeigen kann; denn diese Fortsetzung spricht dafür, dass auch Taschenbücher *zunächst von wissenschaftlichem Inhalte* einen bedeutenden Lesekreis finden, sobald sie nur mit Umsicht redigirt, mit interessanten Beyträgen ausgestattet, und dem Style nach, in einer lebendigen Form der Darstellung gehalten werden. Dass die *Vorzeit* — redigirt von dem *C. R. D. Justi* in Marburg, dessen literärische Verdienste längst dem deutschen Publikum bekannt sind — diese drey Bedingungen erfüllt, hat Rec. bereits in den Anzeigen der frühern Jahrgänge berichtet. Er begnügt sich daher, in Hinsicht auf den vorliegenden neuen Jahrgang zu versichern, dass derselbe seinen Vorgängern, gleichberechtigt auf die Gunst der Lesewelt, sich anschliesst, und eine Uebersicht über den Inhalt desselben zu geben.

Den Anfang macht eine gründliche Abhandlung von *Wigand: Gemälde einer deutschen Stadt im dreyssigjährigen Kriege.* Es ist die Darstellung der erschütternden Schicksale der Stadt *Höxter* in jener verhängnissvollen Zeit. — Darauf folgt, von dem *Herausgeber,* die sehr interessante Schilderung des Lebens und der Regierung des Landgrafen, *Wilhelm IV, des Weisen,* von Hessen-Cassel. — Dazu das *Titelkupfer.* — Daran schliesst sich an: ein Schreiben des Prof. *Gerling* in Marburg an den Herausgeber, über einen, im dasigen physikalisch-mathematischen Kabinete befindlichen, kunstreichen, selbstbeweglichen *Himmelsglobus* aus dem sechszehnten Jahrhunderte. — Darauf berichtet, beynahe mit dichterischem Feuer, *J. Heinr. Kaufmann,* von dem *Rheingrafenstein* bey Kreuznach, wozu zwey Steindrücke gehören. — Sodann folgt von dem gründlichen *Rauschnick: Die Reichsstadt Cöln, im Kampfe zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit,* wobey der Verfasser einer guten Cölner Stadtchronik folgt, deren Urheber ein Freund des Herausgebers *den Livius von Cöln* nennt. — *Etwas über die vormalige, sehr alte, Hospitalkapelle im deutschen Hause zu Marburg, u. ein darin befindlich gewesenes Reliquienkästchen,* von *Justi.* Der Verf. hat dabey handschriftliche Nachrichten benutzt. — Der Pater Polyk. *Schmitt* gibt die *Geschichte des Frauenbergs bey Fulda,* Rec., liebt diese romantische Gegend, und denkt über den *Bonifacius,* nicht, wie *Pfefferkorn* im letzten Viertheile des siebenzehnten Jahrhunderts, sondern wie *Löffler* in seiner ihm gewidmeten, Schrift. Deshalb hat ihn auch die Wärme gefreut, die in diesem Aufsatze herrscht. Allein, gelind gesagt, zu weit getrieben ist doch (S. 255) folgende Stelle: „Ohne ihn schliefen wir vielleicht noch auf bethautem Moose oder auf dürrer Heide, und die Haut irgend eines erjagten Wildes bedeckte noch unsere Blösse!" Gern gesteht Rec. zu, dass ohne *Bonifacius* und *Sturm,* das jetzige Fulda nicht stände; doch dürfte auch, ohne beyde, in jener Gegend der Schlaf auf bethautem Moose längst dem auf Betten Platz gemacht haben! — Die fast 50 Seiten lange Abhandlung von Dr. *Schantz: über das erbeutete Schlachtschwert des kaiserlichen Generals von Breda,* scheint dem Recens. *zu* ausführlich zu seyn. Viele Leser würden sie, mit ihm, nicht vermisst haben. — Unter mehrern kleinen Aufsätzen und sogenannten Miscellen, spricht *Hermann von Salza* (S. 348), *Hochmeister des deutschen Ordens* (mit einem sehr gelungenen Steindruck) am meisten an.

Der Herausgeber macht Hoffnung, im nächsten Jahrg. eine *Geschichte der Universität Marburg* aus seiner Feder zu geben, und Rec. hält ihn beym Worte; denn es ist an der Zeit, an die Verdienste unsrer Hochschulen um die Bildung der deutschen Nation zu erinnern, damit die offnen und geheimen Gegner derselben durch *unwiderlegbare Thatsachen der Geschichte* belehrt werden, dass eben unsere vielen Hochschulen es waren, wodurch die deutsche Nation an Cultur, gründlicher Gelehrsamkeit, religiösem Sinn und vielseitiger Bildung allen übrigen Völkern und Reichen des südwestlichen Europa vorausgehen konnte.

Beschreibung der dritten Jubelfeyer des Gymnasiums zu Gotha, nebst den am ersten Tage dieses Festes gehaltenen Reden. Gotha, bey Gläser, 1825. 96 S. gr. 8.

Rec. hat im vorigen Jahrg. dieser L. Z. Nr. 325 die so ganz zeitgemässe *Geschichte des Gymnasiums zu Gotha* von dem hochverdienten Lehrer desselben, dem Prof. *Schulze,* angezeigt, u. sie als Muster aufgestellt, wie die geschichtlichen Darstellungen unsrer gelehrten Schulen behandelt werden sollten. Als *Anhang* zu dieser Geschichte gedenkt er hier der oben genannten *Beschreibung der dritten Jubelfeyer* dieser berühmten Schul- und Bildungsanstalt, welche ebenfalls von dem Prof. *Schulze* herrührt, der sie in einfachem, geschichtl. Tone mittheilt, und mit derselben das *Verzeichniss sämmtlicher Lehrer und Schüler des Gymnasiums* verbindet, die am dritten Jubelfeste desselben Theil nahmen. (Es fanden sich 60 Schüler in Selecta, 74 in Prima, 85 in Secunda, 58 in Tertia, 31 in Subtertia, zusammen 308.) Darauf folgen die drey gehaltvollen Reden: 1) des Generalsuperintendenten, Dr. *Bretschneider,*

in der Kirche zu St. Augustin, zweckmässig ausgestattet mit kräftigen Aussprüchen *Luthers* über den hohen Werth gelehrter Schulen; 2) die *lateinische* des Kirchenraths und Direktors *Döring*, reich an geschichtlichen Nachrichten über das Gothaische Gymnasium, und 3) die *deutsche* des ältesten Prof. am Institute, *Kries*, über das interessante Thema: Was haben wir zu thun, um den Wohlstand unsrer Schulen zu erhalten und zu befördern? — Recens. schliesst mit dem Schlussworte Dörings:

Da, Deus optime maxime,
Da probos mores docili juventae,
Da senectuti placidae quietem,
Da manu larga Populo Ducique
Splendida dona.

Musivstücke von *Heinrich Schumann.* Annaberg, bey Freyer. 1824. VI. und 208 S. 8.

Unter diesem anspruchslosen Titel gibt ein verdienter Schulmann, der Conrector des Lyceums zu Annaberg, eine interessante Sammlung prosaischer Aufsätze und Gedichte, für welche er jene Namen wählte, „theils wegen ihrer Beschaffenheit, theils aus Dankbarkeit gegen das Museum unserer Stadt, in welchem ein grosser Theil derselben, vielleicht mancher musivischen Eigenschaften wegen auch vorzüglich dazu geeignet, vorgelesen u. mit Nachsicht aufgenommen worden sind.“ Bestätigen darf Rec. des Vfs. Versicherung, dass dieser sie mit Aufmerksamkeit und Liebe gearbeitet habe, und dass man das Streben nach innerer Wahrheit, treuer Darstellung der Natur, und einfacher, aber möglichst anziehender, Belehrung nicht verkennen wird. — Rec. gibt, um unsere Leser auf diese Schrift aufmerksam zu machen, die Ueberschriften der prosaischen Stücke: Das Fest in Athen. Das Weihnachtsgeschenk. Convenienz u. Natur. Das glückliche Erwachen. Der Congress der Sterne. Zwey Sendschreiben aus dem Gebiete der Zukunft. Einige Züge aus Franklins Leben. — Unter den *dichterischen* Erzeugnissen stellt Rec. die *Ideale* (S. 183) oben an. Sie behaupten neben *Schillers* Idealen einen ehrenvollen Platz, und würden, wenn es der Raum verstattete, hier ganz mitgetheilt werden. Nächst dieser trefflichen Dichtung, haben den Recens. besonders die Ballade: *Käthchen von Tannenhain* (Seite 148), und die Idylle: *Moses am Brunnen in der Wüste* (S. 135) angesprochen.

Wer so bescheiden, und so vielseitig zum Erstenmal vor dem Publikum erscheint, wie der Verfasser, wird gewiss, so oft er wieder kommt, gern gesehen werden.

Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische zur lateinischen Grammatik für die Vorbereitungs-Schulen, von *Johann Georg Baumgärtner*, Pfarrer zu Prackenbach. Mit mehrern Zusätzen und Verbesserungen dieser Grammatik. Sulzbach, im Regenkreise Bayerns, in des Kommerzienraths J. E. von Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1824. IV. und 188 S. gr. 8. (9 Gr.)

Rec. kennt die angezogene Grammatik dieses Verfass. nicht, meint aber, aus diesen, nach dem Gange derselben angeordneten Uebungsbeyspielen schliessen zu dürfen, dass sie der da und dort in den Bayerischen Schulen gewonnenen Beachtung und Einführung in Vorbereitungsschulen nicht unwerth war. Hier ist, *à la Meidinger*, auf dessen Grammatik der französischen Sprache sich der Herausgeber geradehin bezieht, alles, schon von den Declinationen an, wahre *praxis grammatica.* Rec. findet die *Beyspiele* nach Form und Inhalt gut und zwecksam gewählt, auch die einzelnen, unter dem Texte durch Zahlen nachgewiesenen *lateinischen* Wörter richtig, und bestimmt, aus eigner Erfahrung u. Ueberzeugung, seinem dabey so nachdrücklich empfohlenen „*festina lente!*“ gern bey. Möge übrigens diess Uebungsbuch zunächst nur für die formelle Schulverfassung der *Bayerischen* Lande berechnet seyn; es kann darum doch bezüglich auf seinen allgemeinern Werth, auch ausser Bayern mit Nutzen eingeführt und gebraucht werden. Der umsichtige, mühsame und bescheidene Verfasser ist des allgemeinern Gebrauchs seiner Uebungsbeyspiele werth und würdig.

Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen und verborgenen Leben des Verfassers vom erziehenden Staate. Ein Beytrag zur Menschenkunde, Staatsregierung, Erziehungslehre und Schriftenthum. Von *Joh. Heinr. Martin Ernesti,* Sr. regier. Herzogl. Durchl. zu S. Coburg und Saalfeld wirkl. Rathe u. s. w. Berlin, bey Burckhardt. 1825. VIII. 358 S. (1 Rthlr.)

Für diejenigen, welche den bereits siebenzigjährigen, von manchen Unfällen hart betroffenen Greis aus frühern Arbeiten, besonders als Humanisten, schätzen lernten, werden auch diese *Denkwürdigkeiten* seines mühevollen Lebens nicht ohne Interesse seyn. Leser, die ihn nicht näher kennen, mögen manche Breite und vielleicht unnöthige Digression mit der dem Alter eigenen Vorliebe viel und gern zu sprechen entschuldigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des März. 60. 1825.

Technologie.

Die Glasschmelzkunst bei der Lampe, oder Anweisung, wie aus Glasröhren und Bruchstücken von weissem und gefärbtem Glase verschiedene zur Chemie, Physik und Technik erfoderliche Geräthschaften, auch allerley Figuren, Wettergläser, Augen für ausgestopfte Thiere und Vögel, Emailen und andere beliebige Kleinigkeiten verfertigt werden können. Für Chemiker, Naturforscher, Emailleure und Goldarbeiter, Gewerbsleute, Dilettanten und die gebildete Jugend des reiferen Alters. Herausgegeben von einem praktischen Glaskünstler *A. H. G.* Brünn b. Trassler. 1824. 46 S. 8. (10 Gr.)

Der Verfasser lässt es zwar dahin gestellt seyn, ob sich von der Glasbläserkunst dereinst eben die Vortheile für Kunst und Wissenschaften ziehen lassen, wie von der Chemie und Physik, obwohl sie sich hinlänglich bewährt habe; allein dieser kleinen Verirrungen in eine, für ihn, *terra incognita* ungeachtet, wie solche schon aus seiner Beschreibung, Barometer zu machen, hervorgehet, indem er calibrirte und mittelst durch Urin gereinigten Quecksilbers gefüllte Röhren ihrem fernern Schicksal überlässt, ist dieses Büchlein ganz gut geschrieben, und für Jemand, der schon einige Kunstfertigkeit im Glasbiegen u. s. w. besitzt, verständlich und vielleicht nützlich, wozu eine dem Schriftlein angehängte Kupfertafel beytragen kann. Nur ganz Unkundigen, wenig Ausnahmen vielleicht abgerechnet, wird sie schwerlich viel nützen, weil zur Erlangung dergleichen Kunstfertigkeiten ausser einer gewissen Geschicklichkeit, Anweisung, oder doch Anschauung erfoderlich zu seyn pflegt. — Uebrigens ist dem Verf. doch sehr zu rathen, seine Thermometer und Barometer, bevor er sie in die Welt sendet, recht vorsichtig auszukochen, und sich eines wirklich gereinigten Quecksilbers zu bedienen.

George Wilhelm Hölterhoff's neueste Rezepte zur Prüfung der Echtheit der Farben; zum Abziehen der Farben von wollenen, leinenen und seidenen Stoffen; zur Färbung der leinenen, wollenen und baumwollenen Garne und Stoffe in allen Haupt- und Mode-Farben; zum Reinigen dieser Stoffe vor der Färbung; zur Wiederherstellung verblichener Farben; zur Vertilgung der Flecken, zum Waschen von Musselin, Spitzen, Flor und seidenen Zeugen. Nebst einer genauen Anweisung zur Zubereitung und Färbung der Circassia. Für Fabrikanten, Färber, Posamentirer und Leinweber. Erfurt 1824, in der Keyserschen Buchhandlung XVI u. 312 S. 8. (20 Gr.)

Obiges Receptbuch enthält in 11 Abschnitten und einem Nachtrage, neben der zweckmässigsten Bereitung und Färbung des unter dem Namen Circassia beaknnten Gewebes, aus Schaf- und Baumwolle, Anweisungen zur Erreichung aller auf dem Titel angeführten Gegenstände, und die für diesen Zweck mitgetheilten Recepte sind in der Regel von der Art, dass vielen Färbern in kleinen Städten, manchen Hausmüttern, zumal auf dem Lande, und Leuten, welche sich mit Reinigen der Kleider und Wäsche beschäftigen wollen, dadurch ein Dienst geschehen dürfte. Zu wünschen bleibt jedoch dass der Hr. Verf. in seiner Beschreibung nicht zu weitschweifig werde, und die Zahl der Modefarben, welche nach blossen Beschreibungen nicht einmal erkannt und aufgefunden werden können, und deren Zahl mit jedem Tage und in jeder Färberey wächst, nicht gar zu sehr vermehren möge. Wenn jeder Färber so unbedeutende Nüanzen, die Spiel des Zufalls veranlasst, beschreiben wollte, wem werden dann die Fluth der Recepte etwas nützen. — Manche Procedur, z. B. S. 214. die Reinigung oder das Weissfärben weisser Tücher mit Bleiweiss, wodurch Domestiken Nachtheil erweckt wird, sind verwerflich. — Eben so verwerflich sind Vorschriften, wie S. 226., nach welchen Fernambuck mit Weingeist in einem Topfe bey offenem Feuer gekocht werden soll, wodurch wahre Unglücksfälle entstehen können.

Dr. *J. B. Vitalis*, Prof. der techn. Chemie u. s. w. Lehrbuch der gesammten Färberey auf Wolle, Seide, Leinen, Hanf und Baumwolle. Nebst einem Anhange über Indienne-Druckerey. Nach dem Französischen mit angemessener Auswahl und Abänderungen für das Bedürfniss deutscher Färber, Coloristen und Fabrikanten frey bearbeitet und mit eignen Anmerkungen versehen. Ilmenau, gedruckt und verlegt b. Voigt. 1824. XXIV u. 376 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Herr Vitalis, dem technischen Publicum bereits durch sein vor 14 Jahren erschienenes Handbuch der Zwirn- und baumwollen-Garn-Färberey bekannt, will durch gegenwärtiges Handbuch sich auch in seinem Alter, in welchem er durch Krankheit gehindert wird, sein schwieriges Geschäft als directer Lehrer fortzusetzen, nützlich machen. — Wenn wir auch sowohl im Französischen, als im Deutschen Werke dieser Art besitzen, so macht es uns doch ein besonderes Vergnügen das Publicum auf diese Schrift aufmerksam zu machen. Sie lässt an Einfachheit, Deutlichkeit und Gediegenheit der darin mitgetheilten Vorschriften, die übrigen Schriften dieser Art weit hinter sich zurück, und der Verfasser wird sich den Liebhabern der Färberey, dem grössten Theil der Färber, Drucker und selbst der Menge unkundiger Kathederredner zuverlässig verbindlich machen. Möchte diese kleine Schrift, welche, weit entfernt, Vermuthungen und Expectorationen zu liefern, sich nur auf Erfahrungen stützet, schreibsüchtigen Ignoranten als Vorbild, zum Frommen der Wissenschaften und Künste, dienen.

Sie ist als ein populäres Elementarbuch über die Kunst, Wolle, Seide, Baumwolle, Leinen und Hanf zu färben, Calicots u. s. w. zu drucken, zu betrachten, und zerfällt in drey Theile. — *Der erste Theil* S. 1—226 ist Untersuchungen der Ursachen, welche einen vorzüglichen Einfluss auf die Farben äussern, und der Kenntniss der chemischen Wirkungsmittel gewidmet. — *Der zweyte Theil* S. 227—308 handelt von den Farbenmaterialien und zugleich von den Arbeiten der Färberey auf Wolle, Seide, Baumwolle, Lein und Hanf. — *Der dritte Theil* S. 309—357 umfasst die Kunst, Gewebe zu drucken und alle Arten von Indiennen zu fabricieren.

In wie fern übrigens die Uebersetzung dem Original entspricht, können wir aus Mangel desselben nicht genau bestimmen, besonders da der ungenannte Uebersetzer sich Abweichungen und Aenderungen erlaubt hat. Auch hat er, worin wir ihm beypflichten, die unsern Färbern unverständliche französische Nomenclatur und Gewichte mit den bey uns üblichen Namen u. s. w. vertauscht. Nur hätten Zusätze, z. B. die Krappfärberey und die Theorie der Schwarzfärberey (S. 264) betreffend, die gar nicht auf Erfahrung beruhen, lieber mit Zusätzen im ersten Abschnitte, zumal die merkantilische Förderung der Materialien und Salze betreffend, vertauscht werden können. Es hätte auf einige andere Mängel, z. B. den Vorzug der Rasenbleiche vor der Fixbleiche; S. 111 die Unzulänglichkeit, Seide in der Sonne zu bleichen, und den Krapp (S. 168) durch Soda und Zinnsalz zu reinigen, aufmerksam gemacht werden können. — Die Färberey des Adrianopelroths gibt uns überhaupt einen Beweis, dass in der Färberey noch manches zu entdecken ist, weshalb des Verfs Theorie ebenfalls nur eine Hypothese bleibt. Mit Vereinfachung der sehr verwickelten und sich selbst widersprechenden Manipulation und folglich mit, genauer Kenntniss der in Wirksamkeit tretenden Stoffe, lässt sich erst Einsicht in die Natur der Sache und eine wahre Theorie erwarten. — Auch hätte, obwohl im Ganzen die Uebersetzung treu und gut erscheint, auf die Schreibart, manche Ausdrücke u. s. w., zuweilen mehr Fleiss verwandt werden können. Wir wollen nur einige Beispiele anführen. S. 4 ist einige Mal die Rede von „falscher Analyse," worunter man eine unrichtige Analyse verstehen würde, woran der Verfasser nicht denkt. — S. 8 heisst es, Sättigung und Neutralisation bezeigen eins und dasselbe. — S. 9 (2) ist der Lehrsatz von der chemischen Masse nicht richtig vorgetragen. — Nach S. 15 wird das Gemische von Stickgas und Sauerstoffgas „Lebensluft" genannt. — S. 21 wird eine 100° Fahrenheitsche Thermometerscale erwähnt. — S. 28 ist blos von der Reinigung des Wassers durch Seife und Alkali die Rede, obwohl der Färber in manchen Fällen durch ein so gereinigtes Wasser seinen Zweck sehr verfehlen würde. Der Vorzüge des Flusswassers geschieht nicht Erwähnung. — S. 49 heisst es, „essigsaures Eisen entsteht aus Schwefelsäure und Eisen." — S. 94 „kalisaures Kali." — S. 256 lieset man statt essigsauren Eisen „salzsaures Eisen." — Das Wort *Effervescence* scheint überall durch Erhitzung übersetzt zu seyn. — Auch auf Fehler der Orthographie stösst man nicht selten. Z. B. S. 21 Bret. S. 22 Faeschen. S. 15 Geschmakk. S. 45 der Sieb. S. 56 das Salmiak. S. 77 festes Oel. S. 165 Lein (für Leim). — Uebrigens hat der Uebersetzer sein gutes Unternehmen durch ein hinzugefügtes Register noch vermehret

---

Angabe einer sichern, sehr leichten und wohlfeilen Weise das Fleisch, die Häute, Bänder, Knorpel und das Eingeweide der Thiere in ein Fettwachs umzuwandeln, aus welchem eben so gute und geruchlose Kerzen und Seifen dargestellt werden können, als aus einer Mischung aus Wachs und Talg. Von *Georg* von *Hartkol.* Brünn, b. Trassler 1824. VIII u. 262 S. kl. 8. (1 Rthlr 8 Gr.)

Fourcroy, *Poulletier de la Salle* und *Thouret* erwarben sich vor 4 Decennien grosse Verdienste um eine wissenschaftliche Beleuchtung der Umwandlung thierischer Körper in Fettmassen, und dadurch, dass sie auf die Wichtigkeit dieses Gegenstandes aufmerksam machten. Die spätern Arbeiten Smith Gibbes's über diesen Gegenstand, sowie diejenigen Chevreul's, Braconnot's u. John's über fette Körper schliessen sich an dieselben zunächst an; ungeachtet man aber auch von der Wichtigkeit jenes Gegenstandes in Beziehung auf eine mögliche Anwendung des aus thierischen weichen Theilen gebildeten Fetts in der bürgerlichen Haushaltung überzeugt gewesen zu seyn scheint: so sind darüber doch wenig oder gar keine genügende praktische Arbeiten bekannt geworden, so dass man immer noch ungewiss geblieben ist, ob jene Anwendung Statt finden kann, oder nicht, wovon die mit diesen Versuchen vergesellschafteten höchst stinkenden und selbst nachtheiligen Ausdünstungen des in Verwesung übergehenden Fleisches ohne Zweifel Ursache seyn dürften. Herr v. H., welcher sich diesem Versuche unterzogen und wenigstens wichtige Beyträge zur Erweiterung dieses Gegenstandes geliefert hat, verdient daher desto grössern Dank, je abschreckender diese Versuche sind. Diese Schrift beginnet, S. 1—97, mit einer Art Einleitung über das, was durch ältere und neuere Schriften über Fettumwandlung bekannt geworden ist, und mit einer Uebersetzung der Arbeiten Fourcroy's, Poulletier de la Salle's und Thouret's. Hermbstädt und Prechtl werden widerlegt. Dann erzählet H. v. H. seine eigenen, mit Rindvieh, Schafen und Hunden angestellten Versuche, welche schon 1802 begannen. Es gehen daraus unter andern folgende wichtige Erfahrungssätze hervor, die wir nur ganz kurz berühren wollen: Thierische Körper, welche noch nicht in Fäulniss übergegangen sind, werden unter Wasser in Fett umgewandelt; allein thierische Körper, welche schon in Fäulniss begriffen sind, werden, wenn der Fäulniss vorher nicht Einhalt geschah, im Wasser noch schneller gänzlich in Fäulniss übergeführt, als solches an der Luft geschehen wäre, und zwar ohne alle Fettproduction. In trocknem Erdreich gehet Muskelfleisch u. s. w. wahrscheinlich gar nicht in Fett über, und es wird umgekehrt Fett darin aufgelöst. Das Fett wird in nassem Erdreich in eine ammoniakalische Seife verwandelt, die von dem Gestank schwierig oder gar nicht zu befreyen ist. In fliessendem Wasser hinterlassen Säugethiere nach drey Jahren ein reines, hartes und durchscheinendes Fett, welches ohne weitere Reinigung zur Seife- und Kerzenfabrication sehr anwendbar ist. In stehendem Wasser wird mehr Fett gebildet, als in fliessendem Wasser, weil, wie der Verf. glaubt, das sich bildende Ammonium und die Seife weggespühlt werden. Die in stehendem Wasser gebildete Seife kann unter den Umständen gereiniget, und in geruchloses Fett umgewandelt werden, wenn sie gleich nach ihrer Entstehung in fliessendes Wasser gelegt wird. Dem so gereinigten Fett kann in fliessendem Wasser die Härte und Halbdurchsichtigkeit des Wachses ertheilet werden. Das Werk schlieset mit einem Anhange über mit dem Fettwachse und fetten Körpern in Beziehung stehende thierische Stoffe, welches Hr. v. H. zur Einsicht in das Studium der Fettbildung für diejenigen, welche diesen wichtigen Gegenstand erweitern wollen, hinzugefügt hat. Wir übergehen indessen eine genauere Betrachtung dieser Zusätze, welche doch wahrscheinlich besser aus den Originalabhandlungen studirt werden dürften und schliessen mit dem Wunsche, dass Hr. v. H. seine Versuche selbst erweitern, die dabey sich entwickelnden Stoffe genau untersuchen und, welches sehr nothwendig zur Berechnung der Kosten seyn dürfte, die Wage überall anwenden möge. Eine besondere Beantwortung scheint uns jedoch die Frage zu verdienen, ob dadurch, dass man Cadaver und gefallenes Vieh in Flüssen und Bächen in Fettwachs verwandelt, nicht Nachtheil entstehen könne, wenigstens wenn an irgend einem Orte dergleichen Fabrication sehr en gros getrieben wird? Wenn man dagegen bedenkt, was unsere Flüsse und Bäche in der Nähe von Städten und Fabriken alles aufnehmen und, ohne es abzusetzen, weiter führen, so dürfte der Ekel, den diese Fabrication erregt, wohl verschwinden.

Die Tabakfabrication der Franzosen und Holländer, verbunden mit der Tabakbereitung der Deutschen; nach den neusten Entdeckungen der Chemie und einer zwanzigjährigen Erfahrung, bearbeitet von *W. Schmidt*. Dresden, in d. Arnoldschen Buchhandlung. 1824. 369 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieses Buch enthält in zehn Abschnitten das Ganze der Rauch- und Schnupftabakfabrication. Nämlich im *ersten Abschnitte* §. 1—63 ist die Rede von der Geschichte, der Tabakscultur, den verschiedenen Species der Nicotiana, den äusseren Kennzeichen der im Handel vorkommenden Blätter, der Auslaugung und Beizung geringerer Sorten u. s. w. — *Der zweyte Abschnitt* §. 64—135 handelt von der Wahl und der Vermengung der verschiedenen Gattungen Tabaksblätter zur Production der besten holländischen und französischen Rauch- und Schnupftabakssorten. — Im *dritten Abschnitte* §. 136—179 werden verschiedene rohe in der Tabaksfabrication anwendbare Droguen verzeichnet und beschrieben. *Der vierte Abschnitt* §. 180—210 beschäftiget sich mit Vorschriften zur Erzielung französischer und holländischer Rauchtabakssorten, der Saucen und mit den Manipulationen. *Der fünfte Abschnitt* §. 211—240 be-

trifft die Schnupftabakfabrication nach französischen und holländischen Vorschriften. Der *sechste Abschnitt* §. 241 — 313. Von der Bereitung aller Sorten Rauchtabake, wie solche in deutschen Fabriken verfertigt werden, den Saucen u. s. w. — *Siebenter Abschnitt* §. 314 — 410 von der Bereitung aller Sorten Schnupftabake, nach den Methoden der besten deutschen Fabriken. Im *achten Abschnitt* §. 411 — 436 geht Hr. *Schmidt* über zu den bey der Schnupftabaksbereitung vorkommenden Manipulationen, den Saucen, der Gährung, der Carottirung und Aufbewahrung der neu angefertigten Schnupftabake. — *Neunter Abschnitt* §. 437 — 447 von der zu einer Tabaksfabrik nöthigen Maschinerie und anderen Utensilien. — Das Buch endiget endlich mit dem *zehnten Abschnitt* §. 448 — 477 von den chemischen Bestandtheilen der Tabakspflanze und dem Tabaksbau im Auslande nach den darüber bekannt gewordenen Notizen und Erzählungen. Obwohl diese Schrift zu den besseren dieser Art gehöret, und wenige so weit umfassend den Tabak behandeln: so dürfte eine strenge Kritik doch manches zu erinnern haben. Wir bemerken z. B. Mangel an Kenntniss der im Handel vorkommenden ausländischen Tabaksblätter und der Art ihrer Versendung. Die Lehre von den Droguen dürfte mancher Berichtigung unterworfen seyn; denn es ist z. B. nicht einzusehen, warum Potasche durch Verpuffung eines Gemenges von Salpeter und Weinstein bereitet, andere Eigenschaften als gute käufliche Potasche besitzen solle und in Zusammensetzung der Saucen und Vermengung der Blätter zur Gewinnung gewisser Compositionen, woran übrigens in diesem Buche kein Mangel ist, weichen manche Fabriken sehr ab. Der beste Tabak (Schnupftabak) wird wohl immer ohne wohlriechende Substanzen bereitet. Uebrigens haben wir unter den Recepten keine der Gesundheit nachtheilige Ingredienzien bemerkt, und wir können diese Schrift, wenn nicht schon Ueberfluss an Anweisungen zur Tabaksfabrication vorhanden wäre, nicht wissenschaftlich gebildeten Fabricanten, so wie Anfängern einer Tabaksfabrication immer empfehlen.

Apothekerkunst.

Repertorium für die Pharmacie. Unter Mitwirkung des Apotheker-Vereins in Baiern. Herausgegeben von Dr. *J. A. Buchner*, Prof. der Pharmacie a. d. Universität zu Landshut etc. 10ter und 11ter Band. Nürnberg, bey Schrag. Dasselbe 12. 13. u. 14ter Band von *Buchner* u. *Kastner*. (Jeder Band aus 3 Heften 1 Thlr 12 Gr.)

Diese Zeitschrift, welche gewiss in eben so vielen Händen ist, als sie von jedem Kunstverständigen gern zu Rathe gezogen wird, liefert in ihrem 10ten Bande eine fortgesetzte Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Pharmacie und Chemie, zu dem ein vollständiges Register der frühern Bände. Der 11te Band hat mehrere ausgezeichnete Abhandlungen und wichtige Gegenstände, wovon hier nur die von Trautwein über Blausäure und über Apothekertaxen, von Meyer über Zinkoxyd erwähnt werden mögen. Doch kann unter so vielen wohl auch ein ungerathenes Kind sich finden, wohin Manheims Vorschlag, angehend den *Spir. nitri dulcis*, gehört. Vom 12ten Bande an hat sich Hr. Hofrath Kastner der Redaction des Repertoriums mit unterzogen, und man sieht es deutlich, dass es ihm Ernst darum ist. Natürlich hat das Werk selbst dadurch eine veränderte Gestalt bekommen, es ist unter andern der Pharmacie durch Reichhaltigkeit etwas entfremdet worden; doch kaum zum eignen Nachtheile. Wir finden neben Auszügen aus fremden Schriften, die die wichtigsten Entdeckungen des Auslandes hier einführen, auch eine Menge inländischer Arbeiten, die ihren Verf. zur Ehre gereichen, wovon wir als die uns vorzüglich ansprechenden erwähnen.

Funke über Phosphorsäure, Kastners Bemerkungen vorzüglich über Essig, Döbereiners pneumatische Phytochemie, Buchner über Schwefelantimonpräparate, Liebig über schweren Salzäther, Geiger Uebersicht organischer Alkalien, Pagenstecher über Veilchen, Kastner über Blutfarbe, Stange über Benzoesäure in den Mandeln und Buchner über Zinkoxyd.

Haushaltungskunst.

Ueber Brennmaterialien und Zeitsparende Backöfen für Holz, Torf, Stein- und Braunkohlen, mit sicherer Backhitze, für Militair-Anstalten und ganze Gemeinden nebst ausführlicher Zeichnung. Herausgegeben von *Büttner*. Berlin, bey Schlesinger 1823. 40 S. 8. (12 Gr.)

Der Verfasser hat sich einer lobenswerthen Kürze befleissigt, nur ist sein Styl unbeholfen und ungefällig, ja öfters dunkel. Ueber die Art des Gebrauches der verschiedenen Brennmaterialien hätte nothwendig etwas gesagt seyn sollen. Der beschriebene Ofen wird dadurch geheizt, dass der Herd von unten auf erhitzt, und das Feuer oben über der Decke hergeleitet wird. Dass die Decke gewölbt sey, sey nicht nothwendig. Der Ofen hat drey Etagen über einander, welche jede noch besonders geheizt werden können. Man kann ihn von einer oder mehrern Etagen bauen, je nachdem der Bedarf gross oder dringend ist. Der Verf. geht von richtigen Grundsätzen aus, und so viel sich auf dem Papiere beurtheilen lässt, scheint dieser Backofen allerdings sehr empfehlenswerth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des März. 61. 1825.

Geschichte.

Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée pendant l'année 1812 par *Mr. le Général Comte de Segur.* Deux Tomes. Paris chez Baudouin frères 1825. Tome premier 422 S. (mit einer Charte des Kriegsschauplatzes). Tome second 437 S. 8. (4 Thlr. 25 Gr.)

In der verhängnissvollen Zeit-Epoche, von der jetzigen Generation durchlebt, haben Weltbegebenheiten, durch das Interessante und Ueberraschende ihrer Erscheinung fast an das Wunderbare grenzend, eine Revolution in der politischen und moralischen Welt hervorgebracht. Diese wird als Hauptabschnitt in der Geschichte wegen ihrer auf den Culturzustand wirkenden Ursachen ewig denkwürdig bleiben. Die Geschichte der Vergangenheit ist nicht arm an Beyspielen, dass Eroberer kolossale Reiche gründeten. Meistens waren dieses ephemere Erscheinungen. Diese Reiche lösten sich nach dem Tode jener oder unter schwachen Nachfolgern fast spurlos wieder auf, ohne auf die moralische Welt bleibenden Einfluss zu hinterlassen. So hat manches Volk eine Epoche seiner Grösse erlebt, auf welche ein Zustand von Ohnmacht und Nichtigkeit folgte, wenn seine Oberherrschaft in dem Vertrauen, der Liebe und dem Bedürfnisse der besiegten Völker nicht feste Wurzeln schlug. Die Erfahrung aller Zeiten lehrte, dass alles, was die Gewalt, und nur diese zusammen band und fest hielt, von selbst aus den Fugen wich, sobald der eiserne Ring zerbrochen war, der es umschlungen hatte. Dieser Erfahrungssatz auf die Begebenheiten unserer Zeit angewendet, hat seine volle Bestätigung wieder erhalten.

Es ist wegen der unendlichen Verwickelung in dem jetzigen Staatenleben eine schwierige Aufgabe, das Wahre von dem Schein zu unterscheiden, und die Geschichte unserer Zeit frey von aller Parteylichkeit zu schreiben, weil wir alle mehr oder weniger von den Wirkungen dieser Begebenheiten angenehm oder schmerzhaft ergriffen wurden. Viele glauben sich berufen, wenige wurden ausgewählt. Auch gibt es wenige, welche sich rühmen können, in jener tiefaufgeregten Zeit nicht getäuscht worden zu seyn, oder durch Vorurtheile geblendet, sich selbst getäuscht zu haben.

Die Zeit dieser Aufregung hat der ruhigen Ueberlegung über das Geschehene Platz gemacht.

Verdienstlich ist es vorzüglich, wenn diejenigen, welche nach ihrer politischen Stellung bey den grossen Katastrophen mitwirkten, oder sie in der Nähe beobachten konnten, Beyträge zur Geschichte dieser denkwürdigen Zeit liefern. Der Verf. dieses Werkes hat solches versucht, und seine schwierige Aufgabe glücklich gelöst.

Frankreich hatte durch die Feldherrn-Talente und das Genie Napoleons seinen höchsten Culminationspunct erreicht. Das Reich Karl des Grossen war wieder hergestellt. Napoleon hatte seine siegreichen Adler bis an den Niemen, und centrifug bis an die Säulen des Herkules getragen. In der pyrenäischen Halbinsel nur herrschte noch offener Widerstand gegen ihn, der nach der Lage der Dinge der Uebermacht endlich doch hätte unterliegen müssen. Alle übrigen Staaten des Continents hatten nach oft erneuertem Kampfe sich von der Unmöglichkeit überzeugt, einzeln gegen diesen Riesenstaat in die Schranken zu treten, obgleich sie von dessen wachsender Stärke Alles zu fürchten und Nichts zu hoffen hatten.

In gleicher Grösse nur allein stand Russland auf dem Continent, vertheidigt durch seine an unbedingten Gehorsam gewöhnten Völker, geschützt durch seine Steppen und den alles erstarrenden Winter diesem Koloss des Südens entgegen.

Die Vereinigung von Holland und von einem Theil des nördlichen Deutschlands mit Frankreich, die zur Bändigung Englands mit der grössten Strenge angeordnete Continental-Sperre, Beschränkungen, und augenblickliche Verlegenheiten erregend, und andere Vorgänge, auf Pläne zur fortschreitenden Vergrösserung Frankreichs hindeutend, erweckten Misstrauen, welches vielfach genährt, zur Spannung und endlich zum Kampf auf Leben und Tod führte.

Diese Katastrophe in Verbindung mit den vorhergehenden Ursachen hat der Verf. beschrieben, und eine bisher fühlbare Lücke dadurch ergänzt. Derselbe hat, wie wir oben anführten, in dem vorliegenden Werke versucht, die Veranlassung und die nähern Umstände eines Kriegs zu schildern, welcher in seinen Folgen Europa eine andere Gestalt gab, und das Uebergewicht des südlichen Kolosses auf den nördlichen übertrug.

Durch die amtlichen Berichte der Anführer der streitenden Heere, durch die öffentlichen Blätter und durch mehrere Beschreibungen der Militär-Operationen für Bereicherung der Strategie berechnet sind die Hauptbegebenheiten dieses letzten Kampfes um die Oberherrschaft des civilisirten Europa bekannt geworden. Der Verf. hat sich auf diese einseitige Darstellung nicht beschränkt. Seine persönliche Stellung und Verbindung setzten ihn in den Stand, manches in der Nähe richtig zu sehen, was tausend andern verborgen blieb. Dadurch hat dieses Werk an vielseitigem Interesse gewonnen, und wird wegen der wichtigen Aufschlüsse, von dem Verf. über viele bisher unbekannte Thatsachen und Beweggründe ertheilt, bleibenden geschichtlichen Werth behalten, wenn auch einige minder wesentliche Umstände von ihm beschrieben, bereits jetzt angefochten, an ihrer Glaubwürdigkeit verlieren sollten.

Besonders gereicht es demselben zum Lob, dass er die Misgriffe und Uebereilungen, zu den verderblichen Folgen führend, eben so offen eingesteht, als er der Klugheit und Tapferkeit des Feindes überall die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren lässt, so weit dieses nach seiner persönlichen Stellung möglich war. Als Beyspiel dieser immer seltenen Unparteylichkeit führen wir an, dass er gegen das Ende des zweyten Theils den Abfall der Verbündeten auf sehr schonende Art behandelt, und denselben sogar durch einige Umstände zu entschuldigen geneigt ist.

Der enge Raum dieser Blätter gestattet es nicht, dem Gang der Geschichts-Erzählung im Einzelnen zu folgen, oder aus dieser die merkwürdigsten Stellen auszugsweise herauszuheben. Wir beschränken uns also auf einiges aufmerksam zu machen, welches besonders geeignet scheint, das gefällte Urtheil über die Wichtigkeit dieser Schrift zu bestätigen. Der entscheidende Kampf gegen Russland wurde nicht wie die vorhergehenden durch raschen Entschluss angefangen. Es war nicht einem Angriffskriege zuvorzukommen, auch sollten nicht neue Eroberungen den alten hinzugefügt werden. Der folgereiche Plan des Continental-Systems war ausgesprochen, musste aber aufgegeben werden, wenn die von Russland erregten Hindernisse nicht zu beseitigen waren. Was durch die Feder nicht ausgeglichen werden konnte, sollte durch das Schwert entschieden werden.

Napoleon fühlte sehr lebhaft das Schwierige dieser Unternehmung. Mit Hülfsmitteln ausgerüstet, wie sie in mehrern Jahrhunderten in der Hand eines Sterblichen sich nicht wieder vereinigen, im voraus gewiss, dass Oesterreich, Preussen und die Fürsten des Rheinbundes, obgleich ungern, ihre zahlreichen Hülfstruppen, so lange er glücklich bleibe, ihm darbieten würden, fühlte er sich dadurch besonders betroffen, dass dieses Unternehmen nicht die unbedingte Billigung der zu Rath gezogenen Generale und ersten Staatsbeamten erhielt, sogar dass diese Bedenklichkeiten und Furcht vor Gefahr zu äussern sich gedrungen fühlten. Es war ihm nicht fremd, dass bey diesem Kriege, verschieden von allen in civilisirten und bevölkerten Ländern geführten, die Subsistenz- und Militärbedürfnisse auf seine Kosten angeschafft und in der weitesten Entfernung nachgeführt werden mussten. Auf die freudige Hingebung, auf die Kampflust seiner Marschälle und Generale konnte nicht, wie bisher gerechnet werden, weil sie meist alt und reich geworden waren. Sie sollten ihre Bequemlichkeiten gegen die härtesten Entbehrungen in dem uncivilisirten Norden vertauschen, sie sollten alles, was sie zusammen gehäuft hatten, ohne gewissen und möglichen Gewinn, von neuem, aufs Spiel setzen. Zwar war Peter des Grossen Plan, sein weites Reich, durch Umgürtung einer Wüste, jedem Angriff unzugänglich zu machen, nicht mehr ganz gegen ihn ausführbar, weil Polen und das fruchtbare Lithauen viele Hülfsquellen und einen festen Anhaltpunct dem Angreifenden darboten, aber immer war es doch leicht, ihn von seinen Subsistenz-Mitteln weit abzuschneiden. In der Alternative, den bereits theilweise ausgeführten Plan, durch die Continental-Sperre England zum Frieden zu nöthigen, wieder aufzugeben, die begangenen Unbilden durch Länder-Abtretungen wieder gut zu machen, und von der schwindelnden Höhe erstiegener Machtvollkommenheit, beschämt herabzusteigen, war dieser Krieg, als Folge früherer Vorgänge, ein Product der Nothwendigkeit der Zeitumstände geworden. Er fing unter den ungünstigsten Vorbedeutungen an. Von dem richtigen Blick des Verfs. zeigt es, dass er besonders darauf aufmerksam macht, wie Napoleon beym Beginnen dieses Kriegs den verderblichsten Fehler dadurch beging, dass er, durch die Revolution gehoben und befestiget, die Mittel derselben zu seiner Erhaltung verschmähte, und diese nie wiederkehrende Gelegenheit zur Wiederherstellung von Polen als selbständiges Reich versäumte. Halbe Massregeln und vage Versprechungen schadeten ihm in diesem entscheidenden Moment sehr viel. Bey dem Eindringen in Russland verursachte die Tollkühnheit und das unüberlegte Verfolgen des Feindes von Mürat veranlasst grosse Verluste, ungeachtet noch kein Feind zu bekämpfen war. Hier war gegen das Gewöhnliche der umgekehrte Fall, dass der Vortheil auf die Seite des Angegriffenen sich neigen musste, der selbst beym Rückzug an Stärke gewann. Mürat, dieser charakterlose Mann, ihm alles verdankend, war noch weniger im Stande, bey dem Rückzuge der eingerissenen Verwirrung Einhalt zu thun, und vergalt am Ende mit Undank die ihm erzeigten Wohlthaten.

Napoleon vorher überall gegenwärtig, alles beobachtend, jeden Umstand zu seinem Vortheil

benutzend, jede auch die kleinste Bewegung seines Heeres leitend, durch Kränklichkeit und Abnahme seiner Körperkraft dazu jetzt ausser Stande, musste die Ausführnng seiner Befehle andern überlassen. Daher das Schwanken in seinen Entschlüssen. Ungerecht ist der Vorwurf des Verfs., dass für die Bedürfnisse der Armee beym raschen Verfolgen des Feindes nicht überall gesorgt worden. Denn in den vom Feind vorher besetzten Gegenden konnten Anstalten dieser Art nicht getroffen werden. Dagegen misbilligt er mit Fug, dass auf den Fall des möglichen Rückzugs einige haltbare Positionen im Rücken der Armee nicht befestiget, und mit Lebensmitteln im Ueberfluss versehen, auch dass diese nicht einmal in zureichender Quantität nachgeführt wurden.

Die wegen Herbeyschaffung der Subsistenz-Mittel ertheilten Befehle wurden nur sehr mangelhaft oder gar nicht befolgt. Man musste den Soldaten, oft an allem Mangel leidend, Plünderungen und Excesse aller Art ungestraft nachsehen. Noch war eine Schlacht nicht vorgefallen. Der unbesiegte Feind hatte sich in seiner ganzen Stärke zurückgezogen. Das Heer sah keine Resultate seines ermüdenden Vorrückens. Dies erregte Unzufriedenheit, die vorher musterhafte Disciplin fing an zu sinken, welches bey eintretenden Unglücksfällen grosse Besorgnisse erregen musste. Lange hat man geglaubt, dass es vorbedachte und höchsten Orts gebilligte Absicht des russischen Feldherrn Barclay de Tolly gewesen sey, jeden ernsten Kampf vermeidend, alles hinter sich verheerend und in das Innere des Reichs sich zurückziehend, die feindliche Armee durch Mangel und Kälte aufzureiben. Der Verf. hat diese Vermuthung durch Anführung von Thatsachen bis zur stärksten Ueberzeugung widerlegt, zugleich aber auch freymüthig eingestanden, dass dieses zum Verderben des Heeres hauptsächlich beygetragen habe. Eben so tadelt er anscheinlich mit Recht, dass man nach der Einnahme von Willna, wegen der weit vorgerückten Jahrcszeit, dem ersten Plane Napoleons zu Folge, nicht Winterquartiere in befestigten Lagern bezog, um für den kommenden zweyten Feldzug dem Feinde eine ausgeruhte, verstärkte und mit allen Bedürfnissen versehene Armee entgegenstellen zu können. Dem russischen Oberbefehlshaber Kutusow und den Civil-Behörden war es gelungen, den Glauben allgemein zu verbreiten und zu bestärken, dass dieser Krieg die heiligsten Interessen des Volks im höchsten Grade gefährde. Hierdurch wurde er zum National-Kriege, welcher immer mit Erbitterung geführt und von der ganzen Bevölkerung unterstützt wird. Daher blieb die vordringende französische Armee durch Mangel an Spionen ungewiss über alle feindliche Bewegungen, sogar wurde sie von theuer bezahlten Kundschaftern betrogen. Die erste unweit Borodino gelieferte Schlacht brachte den Siegern den gehofften Gewinn nicht im Mindesten. Die Russen vertheidigten sich gleich Verzweifelten und verloren nur wenige ihrer Soldaten durch Gefangennehmung. Die Zahl der Todten war fast glich.

Ueber die Ursachen und nähern Umstände der Einäscherung von Moskau hat der Verf. bis jezt zum Theil unbekannte Aufschlüsse ertheilt, so dass hierüber kein begründeter Zweifel mehr obwalten kann. Napoleon vor den Thoren dieser Stadt angelangt hatte nicht einmal eine Ahnung, dass sie ganz menschenleer sey. Unwahrscheinlich scheint es uns, dass Napoleon, als der Kremlin durch Feuer bedroht schien, bey dem ersten Auszuge seine Rettung trunkenen Soldaten zu verdanken hatte.

Die Unfälle auf dem Rückzuge von Moskau durch Entbehrungen und Verlust aller Art, das geschwächte und ganz entmuthigte Heer treffend, die Schauder und Entsetzen erregenden Scenen sind bis zum ermüdenden Detail, aber treu geschildert worden. Mehreren Zügen des grössten Heldenmuths und der rücksichtlosesten Hingebung sind die abscheulichsten Greulthaten gegenübergestellt. Sehr gewöhnlich ist es, die selbst verschuldeten Unfälle von sich wegzuwälzen und andern beyzumessen. So geschah es mehrmals, dass Napoleon auf dem Rückzuge beym Anblick der zu Tausenden gefallnen Opfer und der fürchterlichsten Verheerungen in Verwünschungen gegen die Urheber des Krieges ausbrach. Dieses war besonders auffallend, als ihm der gefangene General von Winzingerode vorgeführt ward.

Das Werk ist in einem blühenden correkten Style abgefasst, und durch seinen Inhalt gleich anziehend. Möge es bald einen Uebersetzer beyder Sprachen gleich mächtig finden. Durch ein dem Buch angehängtes Register und durch Ueberschriften der Capitel würde dessen Brauchbarkeit beym Nachsehen sehr erleichtert worden seyn.

Hermeneutik.

Ein Wort über tiefern Schriftsinn. Allen Freunden der Wahrheit zur Beherzigung vorgelegt von *Hermann Olshausen*, Doctor und Profes. d. Theologie an der Universität zu Königsberg. Königsberg, b. Unzer. 1824. VIII u. 124 S. 8. (12 Gr.)

Eine mit Klarheit, ohne viele polemische Beziehungen und phantastische Abschweifungen, in Kürze abgefasste, lesenswerthe Schrift, durch welche der Verf. die allegorische Interpretation wiederum zu Ehren zu bringen sucht. Unter allegorischer Erklärung versteht er jedoch nicht blos die eigentlich allegorische, sondern auch die typische, symbolische, prophetische, welche insgesammt durchaus nicht dem Wesen, sondern der Beziehung nach auf das äusserlich sichtbare als verschiedene zu betrachten seyn, und will dafür den

Namen der *untersinnigen* (ὑπονοια), tieferliegenden gebraucht wissen. Auch unterscheidet er zwischen wahrer und falscher allegorischer Interpretation, indem nur das Beyspiel d. a. t. Schriftsteller hierin als Norm gelten könne, und Hr. Ol. hat wenigstens das Verdienst, wie er selbst S. 122 versichert, dass er mehr als alle älteren und neuern Allegoristen, als „Philon, Origenes, Tauler, Arndt, Coccejus," dieses System im Zusammenhange dargestellt hat. — Der Einleitung §. 1, nach welcher alle neuern Ausleger der Bibel entweder grammatisch-historische oder allegorische sind, folgt eine kurke Geschichte der Schriftauslegung im Allgemeinen und Besondern, namentlich unter den alexandrinischen und palästinensichen Juden in 3. §. §. Die allegorische Interpretation (§. 5—9) war allgemein unter den Juden und Griechen verbreitet, zwar weit früher namentlich unter letztern, wobey Hr. Prof. Lobecks Mittheilungen benutzt werden, als man bisher glaubte. Spuren allegorischer Auslegung finden sich im A. T., in den Apokryphen, namentlich im N. T., was durch Beyspiele aus den Reden Jesu, und Matthäus, Johannes, Petrus, Paulus, besonders dem Briefe an die Hebräer, dargethan wird. Die allegorische Interpretationsart in dem N. T. unterscheidet sich aber von den frühern und spätern (§. 10) 1) durch Annäherung an den Wortsinn, 2) durch Regel und Zusammenhang, 3) durch Berücksichtigung des moralischen Bedürfnisses der Leser. Der allegorischen Auslegung der jüdischen Tradition im N. T. hat der Verf. weislich nicht gedacht. In §. 11. gibt der Verf. seine Ansicht von dem Ursprunge der allegorischen Interpretation: „Sie ist nämlich nie und nirgend entstanden, sondern von jeher und überall dagewesen, wo neben einer Volksreligion Männer standen, die wahre Einsicht in die innere Beschaffenheit göttlicher Dinge sich erworben hatten." Hat sie aber darum *keinen* Ursprung und wird hierdurch ihre gewöhnliche Entstehungsart geleugnet? S. 81—110 folgen nun in hochtrabenden Worten liebliche Beyspiele der hochgepriesenen allegorischen d. h. typischen Interpretation, indem die Geschichte und das Cerimonialgesetz der Juden fein gedeutelt wird. Da ist Aegypten der Typus der moralischen Knechtschaft, Israel der des Christus; der 40jährige Aufenthalt in Aegypten parallel dem 40tägigen Fasten Jesu. Da ist David und Salomo das Vorbild Christi, Jerusalem das des himmlischen Jerusalems u. d. m. Was liesse sich wohl aus den 300 Weibern Salomos machen? Allein Hr. Ol. will nicht an Kleinigkeiten (?) hängen. S. 109, sondern „wie der grossartige Naturforscher sich nur mit dem Wesentlichen (?) beschäftigen." S. 107 erwartet der Verf. auch keine allgemeine Zustimmung, und erklärt im 15. §. ausdrücklich, dass diese Interpretationsart und Schrift, obgleich dergleichen Speculationen für manche nützlich werden dürften, nicht allgemein seyn könne. — In der Vorrede und S. 9. wünscht der Verf. eine billige Kritik, die Rec. nicht vorenthalten kann. *Zwey* Hauptfehler liegen der ganzen Untersuchung zu Grunde: Mangel an richtigen Begriffsbestimmungen und Bauen falscher Schlüsse auf richtige Vordersätze. Die grammatisch-historische Interpretation ist eine ganz andere als die wörtliche, verbale, wie der Verfasser gar wohl weiss. Daher die falsche Behauptung, es gebe jetzt nur allegorische und grammatisch-historische Interpreten; nach grammatisch-historischer Interpretation wären in der Bibel keine prophetischen, messianischen und allegorischen Stellen zu finden. Nicht alle im N. T. angeführten Stellen des A. T. sind wirkliche allegorische und typische Erklärungen, sondern oft nur Beyspiele. Ist aber auch diese Interpretation biblisch, was der Verf. nach S. 120 nur zeigen wollte, so berechtiget dieses durchaus *uns* nicht, den gesammten Inhalt d. A. T. und die Geschichte, zu geschweigen des gesammten N. T. allegorisch, d. h. nicht wörtlich und typisch auf gleiche Weise zu erklären. S. 102. fg. sagt der Verf., dass man nicht blos die Schrift, sondern auch jedes andere Buch zu jeder andern Geschichte allegorisch erklären könne, und hebt dadurch die alleinige Richtigkeit dieser Erklärungsart stillschweigend selbst auf.

Kurze Anzeige.

Auswahl einiger Dankreden oder sogenannter Abbitten an Beichtväter, Taufpathen und Eltern, zum Gebrauch für Confirmanden. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner, 1823. 53 S. (4 Gr.)

Wozu eigentlich dies Büchlein seyn soll, begreift man nicht leicht. Mag es eine löbliche Sitte seyn, dass Confirmanden ihre Gefühle den Beichtvätern, Pathen und Aeltern schriftlich zu erkennen geben! Aber sollen sie solche Dankreden abschreiben und Gefühle heucheln, die sie nicht haben? Besser sie schreiben gar nichts, wenn sie dazu nicht fähig sind, oder sie schreiben gerade nur so viel oder so schlecht, wie sie es können. Ist es doch im letzten Falle ihr Eigenthum, ihre wahre Empfindung und nicht geborgtes Gut!

Die Dankreden selbst könnten zum Theil noch weit natürlicher und mehr Erguss des kindlichen Herzens seyn. Wird z. B. ein Kind zum Beichtvater sagen S. 11 „Oefnen Sie Ihr liebreiches Herz dieser kindlichen Zusage!" Der Prediger fodert ja die Zusage am Altare, so dass das Kind nicht erst darum zu bitten braucht. Einer Grossmutter sagt der Enkel S. 25. „der Herr hat Grosses an Ihnen gethan" als ob die Grossmutter erst von dem Enkel zum Danke gegen Gott aufgefodert werden sollte. Sprachfehler sollten gar nicht vorkommen, z. B. S. 25. „da der gütige Gott auch *Ihnen* Antheil daran nehmen lässt. Und ebendaselbst: von *geringster* Kindheit an. Man sagt wohl: zarteste, erste Kindheit; aber nicht: geringste Kindheit.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des März. 62. 1825.

Hebräische Sprachkunde.

1. *Kleine Hebräische* (*hebräische*) *Grammatik.* (,) Mit Uebungsstücken zum Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Hebräische (,) Von Doctor (Philos.) *Wilhelm Heinrich Döleke*, Rector des Gymnas. zu Schleusingen. Leipzig b. Hahn. 1822. VI und 129 S. gr. 8. (10 Gr.)

2. (*Hans Gottfried Ludwig Kosegarten*) *Linguae Hebraicae literae*, accentus, pronomina, coniugationes, declinationes (?), nomina numeralia et particulae. Jenae, Croeker in Comm. o. J. (1822). 16 S. theils in 4. theils in Fol. (6 Gr.)

„Wer ein Buch schreibt, sollte alle Zeit seine Vorgänger übertreffen, und das, wovon er schreibt, in irgend einer Absicht besser machen wollen. Wofür schriebe er sonst?“ Goldne Worte des ehrwürdigen Nösselt, die keiner aus der Acht lassen sollte, so klein das Büchlein auch seyn mag, das er in den Druck geben will. Sie werden auch der Massstab seyn, den die Kritik an die genannten Schriften halten muss, da ihre Verfasser theils ausdrücklich sagen, theils durch die That zu erkennen geben, dass sie die Methode des hebräischen Sprachunterrichts mehr, als ihre Vorgänger gethan haben, erleichtern, mithin diese entbehrlich machen wollen.

Hr. *Döleke* hat, wie er S. IV bemerkt, ausser dem allgemeinen Erleichterungsmittel, dass nämlich dem Anfänger nur das Leichtere, und zwar in durchaus strenger Stufenfolge, vorgelegt wird, noch zwey besondere berücksichtigt: die Beziehung des Hebräischen auf schon bekanntere Sprachen und das praktische Einüben jeder Regel. S. V. wird, was vorher „das Leichtere“ hiess, „das Wesentliche“ genannt; aber schon da ward dem Rec. wegen der vom Verf. getroffenen Auswahl etwas bange, als er in der Anmerkung las: „Als — nicht wesentlich habe ich z. B. *linea makkeph*, *dagesch lene* (ausser in כ und פ) und *atnach* unberührt gelassen.“ Was soll man zu dieser Probe von den Kenntnissen und der Methode des Verfs. sagen? Was in einem Elementarbuche über das Makkef beygebracht werden muss, ist nichs weniger, als schwierig; aber wesentlich ist dieser Unterricht doch, wenn anders der Anfänger über die Punctation gründlich und consequent belehrt werden soll. Hr. D. freylich lässt, indem er S. 95 die Sentenz Spr. Sal. 10, 12 abschreibt, das Makkef weg und gibt: כָּל פְּשָׁעִים statt כָּל־פְּשָׁעִים; allein das ist höchst incorrect und verräth Unbekanntschaft mit den Elementen der Sprache; כָּל steht nur vor Makkef; sonst überall כֹּל. Hr D. sagt S. 13 sehr lehrreich: „כֹּל wird auch כָּל geschrieben, aber immer *kol* gelesen.“ Arme Schuljugend! Unbegreiflich ist ferner, warum das Dagesch lene, wenn es unberührt gelassen werden soll, doch im כ und פ berücksichtigt wird. Etwa, weil es in diesen Buchstaben die Aussprache ändert? Das thut es auch bey ב. Rec. legt auf dies diakritische Zeichen gar keinen Werth, und ist überzeugt, es sey beym Leben der Sprache nicht beachtet worden *); aber da wir in unsern hebräischen Bibeln das Dagesch lene vorfinden, so wird der Anfänger, auch wenn der Lehrer פ wie פ spricht, über die Bedeutung dieses Puncts belehrt werden müssen, wenn nicht schon im ersten Unterrichte der Grund zu vielfachen Irrthümern gelegt werden soll, von denen der Geübtere sich oft nur mit der grössten Mühe losmachen kann. Was endlich den Athnach (Hr. D. schreibt Atnach) betrifft, so hat der Anfänger an dem, was er davon wissen muss, so schwer nicht zu tragen, als es dem Verf. werden möchte, dem Schüler zu erklären, warum S. 96 in der aus Spr. Sal. 21, 13 entlehnten Sentenz דָּל, steht, und nicht דַּל, wenn

*) Zu den bekannten, von Jahn, Hartmann u. a. angeführten Gründen gegen die zwiefache Aussprache der Buchstaben בגדכפת erlaube ich mir hier einen, so viel ich weiss, noch unberücksichtigten hinzuzufügen. Es heisst im Thalmud, Tr. ברכות fol. 15. S. 2. תְּני רב עובדיהו קמי דרבא ולמדתם שהיא למודך תם שיתן ריוח בין הדבקים עני דבא בתרי כגון על־לבבך על־לְבַבְכֶם בכל־לבבכם עשׂב בשׂדך ואבדתם מהרה הכנף פתיל אתכם מארץ. Wie ist es möglich, dass das ב am Ende von עֵשֶׂב und im Anfange von בְּשָׂדְךָ, das פ am Ende von כָּנָף und im Anfange von פְּתִיל zusammenfliessen, wenn das Dagesch lene einen Unterschied in der Aussprache bezeichnet? Der Thalmud ist also eine nicht zu verwerfende Auctorität gegen diesen Unterschied.

des Athnaeh nicht gedacht werden soll. Solche Erleichterung der Methode erinnert an den Abbé Ladvoeat, der in seiner *Grammaire Hébraïque à l'usage des écoles de Sorbonne* (*Paris*, 1789.) S. 13. den Anfängern den Rath gibt, (ָ) vorläufig immer wie ein langes *a* auszusprechen, bis sie späterhin lernen würden, wann es wie ein kurzes *o* ausgesprochen werden müsse.

Das Büchlein selbst entspricht überall den Erwartungen, wozu diese vorläufige Anmerkung einladet. Nichts Gründliches, nichts Bestimmtes; Wahres, Halbwahres und Falches ohne Ordnung durch einander geworfen, so dass der Geübtere Mühe haben würde, das Richtige heraus zu finden. Ein Blick auf die ersten §§. wird Beläge für dieses Urtheil in Menge darbieten. §. 1. hat Hr. D. das ז scharf, und das ס weich ausgesprochen, ohne zu sagen, warum er hier von allen bisherigen Sprachlehren abweicht. In den Anmerkungen wird das Häkchen im פ, wodurch es sich vom כ unterscheidet, mit der Cedille und den Strichelchen des *ä*, *ö*, *ü*, verglichen, י ein verkürztes *j*, ל ein lateinisches *l* mit nach unten gebogenem Grundstriche genannt, und was der Kindereien mehr sind. — §. 2. heissen die Consonanten, wie in den alten Fibeln, „stumme Buchstaben," und werden für „die Stützen des Worts" erklärt, da die Vocale „bloss die Bestimmungen des Lautes" seyen. Wenn das der mündliche Unterricht nicht aufklärt, so ist es wohl eine sehr unnütze Anmerkung, die nicht das Mindeste erläutert. — §. 3. wird das Quiesciren des ו, א und י (von ה ist nicht die Rede) so erklärt, dass diese Buchstaben „bey der Aussprache als gar nicht anwesend betrachtet werden:" und als fürchtete der Verf. trotz der Dunkelheit dieser Erklärung verstanden zu werden, fügt er, um die Verwirrung unvermeidlich zu machen, hinzu: „etwas Achnliches haben wir im Deutschen, (;) in dem alten Worte *baven*" (das ist nicht so wohl alt, als plattdeutsch) „ist *v* Consonant, und in *bauen* Vocal; in *itzt* ist *i* Vocal, und in *jetzt* Consonant." Abgesehen davon, dass *u* nicht *v* und *i* nicht *j* ist; was erläutert diese „Beziehung" des Hebräischen aufs Deutsche? In welchem dieser Wörter wird *v*, *u*, *i* oder *j* „bey der Aussprache als gar nicht anwesend betrachtet?" Die 2te Anm. lehrt: „Bey שׁ ist der oben stehende Punct zugleich Zeichen für *o*," ohne dass dabey bemerkt wird, dass dies nur dann der Fall ist, wenn שׁ weder einen andern Vocal, noch ein Schwa hat. — §. 4. werden unter den zweysylbigen Wörtern, die den Ton auf der letzten Sylbe haben, folgende aufgeführt: זַעַק (Zorn, soll übrigens זַעַף heissen) סַעַר, פַּחַד, רַחַת, יַחַד, נַחַת, מֵזַח, der Verfasser weiss also nicht, dass diess Segolatformen sind und folglich Milel? Was soll bey den Wörtern, die Hr. D. als Milel bezeichnet, die Parenthese; „das Zeichen dafür ist ˂ über den Buchstaben?" Ueber *welchen* Buchstaben? Ist diess die einzig mögliche Bezeichnung? Und wo finden sich so bezeichnete Wörter? In Hrn. D. Grammatik doch nicht? Weiterhin werden Wörter, wie נוּחַ, כּוֹחַ, auch zu Milelformen gerechnet, obgleich der Verf. zu verstehen gibt, *nuach* müsse nicht *nu-ach* gesprochen werden, sondern „in eins." Zur Erläuterung führt er das Französische *paon* an. Diess wird aber bekanntlich wie *pan* gesprochen, und das *o* wird gar nicht gehört. Hr. D. scheint sich über seine Kenntniss des Französischen eben so zu täuschen, als er im Irrthum ist, wenn er glaubt, eine hebräische Grammatik schreiben zu können. Was unter der Rubrik „mehrsylbige Wörter" über die Veränderung der Vocale bey einer Verlängerung des Wortes gesagt wird, ist so mangelhaft und verworren, dass niemand, der die Regeln nicht schon kennt, daraus klug werden kann. Nur wenn die Lehre von der Beschaffenheit der Sylben und von der Stelle des Tons gründlich abgehandelt ist, kann der Schüler die Vocalveränderung als etwas Regelmässiges und Zusammenhängendes verstehen; fehlt jener Unterricht, so ist alles, was der Schüler von der Formation der Nominum, von der Conjugation u. s. w. wissen kann, erbärmliches Stückwerk und mechanische Fertigkeit des Gedächtnisses. Hier wird denn auch gelegentlich von Dagesch forte gesprochen, dessen Unterschied von Dagesch lene aber nicht einmal berührt wird. (Beyläufig bemerkt Rec., dass man sehr unpassand das D. f. mit dem Strich vergleicht, der im Deutschen über m und n gemacht wird. Diess *Compendium scripturae* ist ja kein Verdoppelungszeichen überhaupt, sondern ursprünglich ein m und n, nur etwas flüchtig über dem zu verdoppelnden m und n geschrieben, damit nicht die vielen an einander hängenden Cestriche den Leser verwirren möchten; allgemach ward ein blosser Strich daraus.) Jetzt kommt auch endlich das Schwa an die Reihe, und gibt dem Verf. wieder Gelegenheit, seine Unbekanntschaft mit den ersten Elementen zu verrathen. Von dem Worte אַבְרָה sagt er: „es scheint, als wenn man mehr *eb-rah*, als *e-brah* gesprochen habe." Wem es nur scheint, und nicht gewiss ist, dass man die Sylben *eb-ra* theilen müsse, der sollte, als ein Blinder, sich nicht zum Führer aufwerfen wollen. Nach Anm. I. soll das Schwa im ח mit dem Patach furtivum Aehnlichkeit haben!! Diese Anm. ist überhaupt geeignet, dem Schüler, was er etwa anders woher weiss, so zu verwirren, dass er sich nicht wieder herausfindet. Rec. will das Papier und die Geduld der Leser schonen; sonst könnte er über jede Seite, fast über jeden Punct Anmerkungen machen, welche die Unwissenheit des Verfs. erweisen würden. Allein er bricht hier ab, und gibt nur die Versicherung, das sich die Ungründlichkeit (*sit venia verbo*) durch das ganze Buch fortpflanzt. Da Hr. D. z. B. statt die Regeln über die Veränderung der Vocale ordentlich und vollständig zu

entwickeln sich bemüht hat, S. 9 und 10 einige Beyspiele zu geben und darüber hin und her zu reden, so fehlt ihm nachher immer die Basis; er muss §. 5. über die Punctation des ו *copulativum*, §. 12. über die Punctation des ל als *nota dativi* Bemerkungen machen, die er sich hätte ersparen können, und die zur Belehrung des Anfängers wenig beytragen werden. Die Uebungen zum Uebersetzen endlich sind von der Art, dass der Lehrer zu bedauren ist, der nicht eben so gute oder bessere seinen Schülern aufgeben kann. Wenigstens gereicht die Vermischung des ältern und jüngern Hebraismus jenen Uebungen nicht zur Empfehlung. So wird z. B. gleich in den allerersten Beyspielen §. 5. Palast durch בִּיתָן übersetzt, statt אַרְמוֹן oder הֵיכָל. Und welch eine ganz neue hebräische Sprache lernen die Schüler des Hrn. D. aus der Phraseologie, welche er gibt! Rec. lässt das Buch sich öffnen, wie es der Zufall will, und so fällt S. 87 ins Auge: *Gefangen* soll durch das Part. Paul von לכד gegeben werden, was nirgend vorkommt: es musste Part. Nifal heissen. Auch möchte nicht jeder mit dem Hofal von ראה und dem Pual von חכם so unbedenklich nach Belieben schalten, wie Hr. D. גֻּלַּח מֵהַמְגַלֵּחַ würde ein des Hebräischen Kundiger eher durch: er ward geschoren, ehe der Scherer darüber kam, übersetzen, als wie Hr. D. unstreitig will: durch den Scherer. Rec. hätte auch statt des nicht vorkommenden Part. ein anders Wort gewählt. Eben so kühn ist יוּדַע statt יִוָּדַע. Noch kühner ist vielleicht יָעֳלֶה Fut. Ho. und das bald darauf folgende הָעֳלוּ welches wenigstens הֹעֲלוּ zu punctiren war. Statt הוּרַד אֶל מִצְרַיִם ist מִצְרַיְמָה zu setzen. Doch wir brechen ab. *Sapienti sat!*

No. 2. scheint der als gelehrter Kenner der morgenländischen Sprachen rühmlich bekannte Herausgeber nur zur Grundlage seiner eignen Vorlesungen bestimmt zu haben. Bey diesem beschränkten Zwecke sind diese Tabellen kaum ein Gegenstand der Kritik, zumal, da die Methode, die Hr. K. beym Unterricht anwendet, daraus nur errathen werden kann. Eine Erleichterung für den Anfänger kann Rec. aber nicht darin finden, dass z. B. die hebräischen Pronomina nach der Analogie des Lateinischen in eine Declinationstabelle gebracht werden. Auch ist das nicht immer mit einer solchen Bestimmtheit geschehen, dass die lateinische Uebersetzung dem Hebräischen entspräche. In wie wenigen Fällen wird das Suffixum ־ִי, ךָ u. s. w. durch die Genitive mei, tui u. s. w. zu übersetzen seyn! Ist es nicht fast überall dem *Pronomen possessivum meus, tuus* u. s. w. entsprechend? Eben so bezeichnen die den Verbis angehängten Suffixa freylich den *Casus obiecti*; allein sie sind deshalb doch nicht gerade hin durch me, te u. s. w. zu übersetzen. Aehnliche Bemerkungen bieten sich auch sonst dar: So wird als Accusativ von אֲשֶׁר nur אֲשֶׁר אוֹתוֹ und אֲשֶׁר אֹתָהּ aufgeführt; aber ist אֲשֶׁר ohne weitern Zusatz nicht eben so oft durch *quem* zu geben, und Rec. kann es nur bedauren, das Hr. K. sich durch das, was er für Erleichterung hält, das Lehrergeschäft erschwert; an Gründlichkeit wird dessen ungeachtet der Unterricht, den ein Mann, wie Hr. K., ertheilt, nichts verlieren.

Griechische Literatur.

Specimen inaugurale in Protagorae apud Platonem fabulam de Prometheo et generis humani ad humanitatem progressione, quod publico et solenni examini submittit *Arnoldus Ekker*. Trajecti ad Rhenum, 1822. 128 S. 8.

Nach einer kurzen vorausgeschickten Betrachtung über die Mythologie der Griechen im Allgemeinen geht der Verf. über zur Darstellung des Mythus vom Prometheus und der Pandora nach Hesiodus, und dann zur Darstellung desselben, wie wir ihn in der bekannten Stelle des Protagoras finden. Er vergleicht hierauf beyde Darstellungsweisen mit einander, und zieht aus dieser Vergleichung das Resultat, dass sich in der Hesiodischen Dichtung das poetische, in der Platonischen aber das philosophische Zeitalter der Griechen offenbare. Hierauf schreitet er fort zur Entwickelung der Platonischen Dichtung nach ihren einzelnen Theilen, handelt in einem besondern Abschnitt über den Gebrauch und die Anwendung der Fabel in der alten Philosophie, und sucht endlich aus dem Mythus des Protagoras darzuthun, welche Vorstellungen die Griechen von der Fortbildung des Menschengeschlechts zur Humanität in spätern Zeiten gehabt haben. Der Hauptgegenstand der Abhandlung hätte nach unserer Meinung schärfer gefasst werden sollen. So ist z. B. nicht darauf geachtet worden, dass Plato den Protagoras die Fabel dichten lässt, und eben so wenig ist auf den Zweck des Dialogs und den Zusammenhang des Mythus mit demselben Rücksicht genommen. Auch über Hesiod's Dichtung finden wir kein tiefer eindringendes Urtheil. Indess zeigt die Abhandlung von vieler Belesenheit und grossem Fleiss; auch ist sie in einem ziemlich guten Style abgefasst.

Platonis dialogi IV. Meno, Crito, Alcibiades uterque cum annotatione critica et exegetica. Editio quarta. Curavit *Philippus Buttmannus*, Dr. Berolini, sumptibus Mylii, 1822. 8. (18 Gr.)

Bey dieser neuen Ausgabe hat das Werk eine völlige Umgestaltung erhalten, indem nicht nur eine grosse Menge neuer Hülfsmittel, z. B. die Bekkerschen Collationen und die einzelnen Bemerkungen von Ullrich, Struve, Lange, Stallbaum

u. a. gebraucht worden sind, sondern auch der würdige Herausgeber sich der grossen Mühe unterzogen hat, alles Einzelne einer nochmaligen genauen Kritik zu unterwerfen. Auch das Wörterverzeichniss ist völlig von ihm umgearbeitet worden und an die Stelle der ehemaligen Excurse sind grösstentheils neue getreten. Wie viel das Werk auf diese Weise gewonnen habe, brauchen wir unsern Lesern wohl nicht erst zu sagen, da des Herausgebers Sorgfalt und Scharfsinn bekannt genug sind. In das Einzelne aber einzugehen und critische Zweifel zu erheben, tragen wir um so mehr Bedenken, als dieselben zum grossen Theil eine weitere Auseinandersetzung fodern, und uns so von dem Zwecke dieser Anzeige abführen würden. Möge das Buch recht fleissig gebraucht werden und so den von ihm erwarteten Nutzen stiften!

Initia philosophiae ac theologiae ex Platonicis fontibus ducta, sive Procli Diadochi et Olympiodori in Platonis Alcibiadem commentarii. Ex codd. mss. nunc primum graece edidit itemque eiusdem Procli institutionem theologicam integriorem emendatioremque adiecit *Fridericus Creuzerus*. Francofurti ad Moenum, in officina Broenneriana. T. I. 1820. XXII und 539 S. T. II. 1821. XX und 232 S. T. III. 1822. XX und 414 S. gr. 8.

Der erste Band dieses für das Studium der neuplatonischen Philosophie nicht unwichtigen Werkes enthält den Commentar des Proclus zu Platos zweytem Alcibiades. Als Basis des Textes diente dem Herausgeber eine Leidner Handschrift, deren Lesarten er aber an vielen Stellen aus andern Codd. berichtigte und ergänzte. Da das Werk des Proclus nicht mehr vollständig ist, so fasste Hr. Cr. den Entschluss, den in mehrern Bibliotheken vorhandenen Commentar des Olympiodorus über jenen Dialog hinzuzufügen und so das Fehlende nach Möglichkeit zu ergänzen. So erhalten wir denn im zweyten Bande einen zweyten Commentar von dem zuletzt genannten Platoniker. Den dritten Band füllt des Proclus *Institutio* aus Handschriften verbessert, nebst einem vollständigen, sich über alle drey Theile erstreckenden Wortregister an, zu welchem am Ende noch einige *Addenda et Corrigenda* hinzutreten. Vielleicht wäre es besser gewesen, aus den oft bis zum Ekel weitschweifigen Commentarien nur Auszüge mitzutheilen, die sich in vielen Fällen ohne Aufopferung eines wichtigen Gedankens oder einer bedeutenden Bemerkung hätten geben lassen. Da jedoch die Auswahl nach den Ansichten jedes Einzelnen immer verschieden ausfallen kann, so ist die Mittheilung des Ganzen erwünscht und nicht zu tadeln, zumal da des gelehrten Herausgebers Bemerkungen auch die weniger anziehenden Stellen auf belehrende Weise begleiten. Hr. Cr. hat nämlich ausser der kritischen Rechtfertigung und Beurtheilung des Textes auch erläuternde Bemerkungen mitgetheilt, in welchen er theils auf die Stellen, welche beyde Platoniker vor Augen hatten, aufmerksam macht, theils die philosophischen Ausdrücke, welche einem weniger mit dem Platonismus vertrauten Leser dunkel seyn können, erläutert, theils die zum Verständniss schwierigen Stellen nöthigen historischen und philosophischen Erörterungen beybringt. Alles ist mit Einsicht geordnet und nach weiser Sparsamkeit vertheilt. Dem ersten Bande ist eine literärische Notiz über Proclus, dem zweyten gelehrte Untersuchungen über Olympiodor's Leben und Schriften vorausgeschickt. Ueber Einzelnes Bemerkungen mitzutheilen, finden wir um so weniger rathsam, als des gelehrten Herausgebers Behandlungsweise bekannt ist.

Erzählungen.

Phantasiegemälde von Dr. *Georg Döring*. Für 1824. Frankfurt am Mayn. Verlag der Hermannschen Buchhandlung 1823. 312 S. gr. 8.

Phantasiegemälde von Dr. *G. D.* Für 1825. Ebendaselbst 1824. 358. S.

Der durch einige dramatische Arbeiten bekannte Verfasser zeichnet sich in diesen Phantasiegemälden als Erzähler von einer noch vortheilhaftern Seite aus. In die Hauptbegebenheit des ersten Theils — die denen, welche die Schweiz bereiset haben, der Natur-Schilderungen halber doppelt interessant seyn wird — sind zwey Novellen eingeflochten, von welchen vorzüglich „der räthselhafte Gast" sinnreich erfunden, und wohl ausgeführt ist, ob es gleich unwahrscheinlich seyn dürfte, dass Antonie ihren Vorsatz, mit dem erkauften Gifte ihren Gemal zu tödten, Giulietten vertraut haben, und, dass diese gegen ihre Feindin nicht vorsichtiger gewesen seyn sollte. (S. 103. 86.)

Die im zweyten Theile enthaltene Novelle, ebenfalls ohne Ueberschrift, schildert die Neigung des Connetable Anna von Montmorency zu Elisabeth von Oesterreich, Königs Franz d. I. von Frankreich Gemalin. Daneben läuft die Liebesgeschichte des Lautenschlägers Albert, die jedoch mit der Hauptbegebenheit zu wenig in Wechselwirkung steht. Ueberhaupt fehlt es dieser Erzählung an innerm, organischen Zusammenhange. Eine episodische Novelle: „der Adept" ist lebendig dargestellt. — Jeden Theil ziert ein sehr wohlgerathnes Kupfer von Fleischmann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des März. 63. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten aus dem Norden.

Mitgetheilt von
dem Consistorialrath Dr. Hartmann in Rostock.

Referent erlaubt sich hier eine Reihe von neuen, die asiatische und biblische Literatur zunächst betreffenden, Schriften, die er theils der gütigen Mittheilung befreundeter Gelehrten des Auslandes, welche Rostock als Seestadt so sehr erleichtert, theils einem neulichen gewinnreichen Aufenthalte in Kopenhagen verdankt, durch eine kurze Bericht-Abstattung zur Kenntniss der Leser zu bringen.

Die vielgestaltete, fast unübersehbare Thätigkeit, die vorzüglich während der wenigen Jahre dieses neunzehnten Jahrhunderts in dem weitarmigen Gebiete der orientalischen Literatur für die verschiedenartigsten Zwecke sowohl in Asien selbst, als in England, Frankreich, Italien, Deutschland, Holland *) u. s. w. sich zu regen angefangen (worauf durch überzeugende Beweise die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen hingelenkt zu haben der *Biblisch-Asiatische Wegweiser,* Bremen 1823. 8. zu einem Hauptverdienst sich anrechnet), enthüllt sich auch in dieser neuen Gallerie wohlthuend und erheiternd dem Auge des Beobachters.

*) An die gelehrten, gerühmten Arbeiten eines *Menil, Willmet, Hamaker, Uylenbroek* und *Pareau,* der uns von Neuem mit einer wenig bekannt gewordenen *Commentatio de indole nobilissimi poematis Arabici Kasida al Maksoura* beschenkt hat, schliesst sich unter den günstigsten Vorbedeutungen eine vor zwey Monaten in Utrecht erschienene Schrift, die Erstlingsfrucht eines jungen Orientalisten an, die den Titel führt: *Specimen academicum continens Commentationem de Tograji Carmine auctore Ludv. Gerl. Pareau* (Sohn des eben genannten holländischen Orientalisten).

Mit reichen Ausstattungen aus den Handschriften der Leidener Bibliothek und mit mehrfachen Erläuterungen des biblischen Sprachgebrauchs wird ein von Geschmack und Gelehrsamkeit zeugender Commentar dargeboten, der zu den vorzüglichsten Arbeiten in dieser Gattung aus der neueren Zeit unbedenklich gerechnet werden darf.

Aus Russland.

a) Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über *die Russen älterer Zeit.* Text und Uebersetzung mit *kritisch-philologischen Anmerkungen,* nebst *drey Beylagen* über sogenannte Russen-Stämme und Kiew, die Warenger und das Warenger-Meer, und das Land Wisu, ebenfalls nach arabischen Schriftstellern, von C. M. *Frähn* u. s. w. Mit einer Tafel in Steindruck. Herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. St. Petersburg 1823, aus der Buchdruckerey der Akademie. gr. 4. LXXXI. u. 281 S.

Herr Staatsrath von *Frähn* fährt fort, über Russlands ältere Geschichte und Länder- und Völkerkunde, wofür bekanntlich die inländischen Quellen so dürftig fliessen, aus arabischen Handschriften die merkwürdigsten Aufklärungen in dem hier dem Studium dargebotenen Werke zu verbreiten, deutscher Gründlichkeit und deutschem Forschungsgeiste ein neues glänzendes Denkmal bereitend.

Die vorstehende Einleitung, S. III—LXXXI, eröffnet der Verf. S. IV—XIII. mit lehrreichen Betrachtungen über die mannigfaltigen Auffoderungen, die die Araber bereits in den frühesten Jahrhunderten sowohl in ihrer Religionsverfassung und in ihren politischen Verhältnissen, als auch in einem lebhaften Handelsverkehr und in dem Zustande ihrer wissenschaftlichen Bildung namentlich in ihren häufigen Reisen nach den mannigfaltigsten Richtungen, auf welche letztere auch *Kosegarten* in seiner *Commentat. Academ. de Mohammede Ebn Batuta Arabe Tingitano ejusque itineribus, Jenae* 1818. 4. pag. 3. 5. durch zweckmässige Andeutungen aufmerksam gemacht, finden mussten, sich eine genauere Kenntniss von den einzelnen, selbst entferntesten Ländern und Völkern Asiens anzueignen.

Die Literatur der ältesten historischen und geographischen Werke der Araber reiche indessen weit höher, als man bisher geglaubt habe, nämlich bis in die erste Hälfte des achten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung hinauf, wie von S. XIII—XXVII durch die gründlichsten, aus den tiefsten Schachten der Gelehrsamkeit hervorgeholten Untersuchungen und mit Berichtigung abweichender Vorstellungsarten (z. B. S. XIII. XVII. XIX. XXII.) überzeugend vor den Augen prüfender Leser entwickelt worden.

Nach diesen passend vorbereitenden Erörterungen ertheilt Hr. *Frähn* die ersten ausführlichen Nachrichten (S. XXXVIII — LIII) von dem wichtigen geographischen Lexicon *Jakut's*, eines arabischen Schriftstellers aus dem Anfange des 13ten Jahrhunderts, der aus *Mukaddesy* (gest. im J. 1052) und aus *Ibn Foszlan*, dessen Arbeit die Grundlage des vorliegenden Werks bildet, vorzüglich geschöpft hat. Dieser, kaum dem Namen nach bisher bekannt gewordene arabische Schriftsteller (s. S. LIV—LIX) machte im Anfange des 10ten Jahrh. auf Befehl des Abbasidischen Chalifen *Muketedir* eine Gesandtschaftsreise von Baghdad aus an den König der Bulgharen, auf welcher er an der Wolga Russen antraf, die, um Handel zu treiben, dahin zu Schiffe gekommen waren. Von diesen Russen, die damals noch nicht die christliche Religion angenommen hatten, liefert unser Araber eine von einem unbefangenen und aufmerksamen Beobachtungsgeiste zeugende umständliche Schilderung, wie wir sie sonst nirgends antreffen.

Diese schätzbare Urkunde wird S. 1 — 23 in arabischem Text und mit einer treuen deutschen Uebersetzung vorgeführt, woran ein gelehrter Commentar mit fast 200 Anmerkungen bis S. 138 sich schliesst. Die zahlreichen kritischen Erörterungen, die unwillkürlich an frühere, durch die Schrift: *De Arabicorum etiam Auctorum libris vulgatis crisi poscentibus emaculari etc. Casani* 1815, 4., erworbene Verdienste erinnern, bewähren von Neuem die Kunst des Meisters durch die Sicherheit und Besonnenheit, mit der die Kritik an vielen entstellten Namen und verdorbenen Stellen, sowohl in dem vorliegenden arabischen Text, als in andern gedruckten und ungedruckten Werken, geübt wird. Auch ist unserm Petersburger Orientalisten, wie einst dem berühmten *Hemsterhuis* (s. *Vitae Tiberii Hemsterhusii et Davidis Ruhnkenii etc. Lips.* 1801. 8. *pag.* 12) häufig die belohnende Freude (vergl. S. LXI. 105 etc.) zu Theil geworden, dass vorgetragene Vermuthungen und Verbesserungen durch die Handschriften selbst sich bestätiget haben. Die übrigen philologischen Erläuterungen enthalten einen Schatz von den trefflichsten historischen und geographischen Forschungen, von den feinsten Sprachbemerkungen ergiebig für asiatische Palaeographie und arabische Rechtschreibung, für hebräische Lexikographie und Grammatik, für die älteste biblische Geographie u. s. w.

Durch die S. 27 flg. angestellten Untersuchungen über den Namen der Russen von *Rus*, روس, womit sich die von *Selden* in s. Werke: *De Synedriis veterum Ebraeorum Lib. II. Cap. III. pag.* 72. *ed. Amstelaed.* 1679. 4. aus byzantischen und andern Schriften gesammelten Nachrichten nützlich vergleichen lassen, freut sich Ref., seine in dem ersten Th. der Aufklärungen über Asien, Oldenburg 1806, 8. S. 158. 159. auf Veranlassung des Worts ראש, Ezech. 38, 2. 3. vorgetragenen Vermuthungen bestätiget zu sehen.

Keine geringeren Verdienste hat sich *Frähn* durch die in *drey Beylagen* gespendeten Aufklärungen und geschichtlich geographischen Untersuchungen erworben, wovon die *erste*, S. 141 — 176, Conjecturen über die Namen der von *Ibn Haukal* und einigen andern Arabern erwähnten *Russen-Stämme* u. s. w. enthält. Die *zweyte*, S. 177—204, führt die Ueberschrift: Die *Warenger* und das *Warenger Meer* der arabischen Geographen. Die *dritte*, S. 205 — 233, ist betitelt: Versuch über das von Arabern in den Norden Russlands gesetzte, bisher räthselhaft gebliebene *Land und Volk Wisu*. *Zusätze und Verbesserungen*, S. 234 — 262, nebst einem *Anhange*, S. 263 — 268, beschliesst das Ganze.

Einen solchen umfassenden und reichhaltigen Umfang bildet dieses frühere Irrthümer und Dunkelheiten in keiner geringen Zahl zerstreuende neue Frähn'sche Werk, dessen Werth durch ein sorgfältig gearbeitetes dreyfaches Register nicht wenig erhöhet und für dessen Bereicherung die Gelehrsamkeit französischer, englischer, dänischer, deutscher und holländischer Orientalisten in Vergleichung und Aufklärungen aus arabischen Handschriften (Ref. hat S. 121 — 123 einen Auszug aus dem babylonischen Talmud beygesteuert) in Anspruch genommen worden ist. Noch verdient eine gerechte Auszeichnung die seltene Bescheidenheit, mit welcher der Verf., sich selbst mistrauend, seine neuen Erklärungs-Versuche vorträgt und überzeugt, dass in dunkelen Materien das Wahre und Befriedigende erst durch vereinigte Kräfte allmählig erzielt werden kann, sprach- und sachkundige Männer zu weiteren Belehrungen und Berichtigung seiner Ansichten und Vorstellungsarten auffodert.

Schreiber dieser Zeilen fühlt sich diesem Gelehrten noch besonders verpflichtet für die schätzbaren Aufklärungen (s. S. 79. 80. 249. 250) über neue Funde kufischer Münzen, die in dem russischen Reiche gemacht worden, wodurch die von demselben in seinen „*Wanderungen* durch die mannigfaltigsten Gebiete der *biblisch-asiatischen Literatur*," B. II. Abth. 2. S. 33 — 47, und Abtheil. 3. Vorrede S. XX — XXIV, gegebenen Nachrichten auf eine lehrreiche Art vervollständigt werden können.

Wie würde *Reiske* *), der Stolz deutscher Orientalisten, dessen ausgezeichneten Verdiensten *Frähn*, S. LXXVII, ehrende, rührende Betrachtungen gewidmet, und Ref. in dieser Lit. Zeitung, J. 1822, No. 249,

a) *Meidanii Proverbia Arabica* werden in *Reiske's* Nachlass, den die königl. Bibliothek in *Kopenhagen* aufbewahrt, leider! vermisst, wahrscheinlich, wie man wenigstens aus einer Anzeige in Dr. Joh. Jac. *Reiske's*, von ihm selbst aufgesetzten Lebensbeschreibung, Leipzig 1783. S. 166 zu schliessen berechtiget ist, weil der Besitzer sie dem holländischen Professor *Scheid* geschenkt hat. Aber eben so widrig wird den Orientalisten die Nachricht seyn, dass, wie *Pareau* in dem angeführten *Specimen Acad.* pag. 8 meldet, die Sammlung von Liedern und Gedichten *Thograi's*, die *Reiske*, laut seiner eigenen Erklärung, in der Schrift: *Thograi's* sogenanntes Lammisches Gedicht, Friedenstadt 1756. 4. S. 23 in einem beträchtlichen Bande in Händen gehabt, gegenwärtig unter den orientalischen Handschriften der Leidener Universitäts-Bibliothek vergebens gesucht wird.

ein kleines Denkmal der Achtung gesetzt hat, gejubelt haben, wenn er, der seine uneigennützigen, gelehrten Anstrengungen immer mit unübersteiglichen Hindernissen umringt sah, die gegenwärtige günstigere Zeit, wo seine Lieblingsstudien mit Eifer gepflegt und zu Tage gefördert werden, zu erleben das Glück gehabt hätte!

b) Numi Kufici ex variis Museis selecti a C. M. Fraehn, Consiliario Status, Equite, Academico Petropolitano etc. Cum IV Tabulis. Petropoli MDCCCXXIII. Litteris Academicis, pagg. 84. 4.

Mehr als anderthalb hundert kufische Münzen, worunter viele seltene und merkwürdige, werden theils aus der kaiserlichen Sammlung in der *Eremitage* (unter den dort aufbewahrten 187 lernen wir hier 120 kennen), theils aus anderen in dem russischen Reiche, z. B. ebenfalls in *St. Petersburg, Moskau, Kiew, Kasan, Dorpat* und *Mitau* befindlichen Sammlungen, mit gewohnter Gelehrsamkeit, Genauigkeit und Aufrichtigkeit zur Betrachtung und zum Studium vorgeführt. Unter den mit reichlicher Hand ausgestreuten Berichtigungen irriger Vorstellungsarten empfehlen sich die pag. 70 — 72 gegebenen gründlichen Belehrungen ganz vorzüglich unseren Geographen zur sorfältigen Beachtung.

Auch durch diese *Frähn'sche* Arbeit ist das Gebiet der muhammedanischen Münzkunde von Neuem erhellt und erweitert worden.

Supplément à l'histoire générale des Huns, des Turks et des Mogols, contenant un Abrégé de l'histoire de la denomination des Uzbèks dans la grande Bukharie, depuis leur établissement dans ce pays jusqu'à l'an 1709, *et une continuation de l'histoire de Kharèzm, depuis la mort d'Aboul-Ghazi-Khan jusqu'à la même époque par M. Joseph Senkowski, Professeur ordinaire de Langues et de Littératures Orientales à l'Université de St. Petersbourg attaché au Collège Impérial des affaires étrangères, membre de la Société Royale Philomatique de Varsovie et de celle des Amateurs de la Littérature russe et de la Bienfaisance à St. Petersbourg etc.*

ما شاء الله

St. Petersbourg, Imprimerie de l'Académie Impériale des Sciences, 1824. 4. pagg. 132 und 24 S. persischer Text. *)

Die bisher bekannt gemachten dürftigen, unzusammenhängenden, ungeordneten und oft sich widersprechenden Nachrichten über die Geschichte der *grossen Bucharey*, haben, um eine längst schmerzlich gefühlte Lücke auszufüllen, den Herrn Prof. *Senkowski* veranlasst, aus einer wichtigen persischen Handschrift, die im Jahre 1821 der Baron von *Meyendorff*, der die kaiserl. russische Gesandtschaft, die nach der *Bucharey* geschickt worden, begleitete, nach *Petersburg* gebracht hat, einen lehrreichen Auszug in einer Uebersetzung mitzutheilen, der, da er lauter unbekannt gebliebene Ereignisse umfasst, die dunklen Partien in der Geschichte dieses wichtigen Länderbezirks trefflich aufklärt.

Auf eine genaue Charakteristik des handschriftlichen Werks, welches von der Eroberung der Bucharey durch *Muhammed Scheibanî-Khan*, d. h. dem J. 1505 der christlichen Zeitr., anhebt, und bis zum J. 1707 fortläuft, folgt die genannte französische Uebersetzung S. 15 — 72, an die sich von S. 73 — 121 erläuternde, mit vielen Auszügen aus persischen Handschriften geschmückte Anmerkungen, und von S. 122 — 127 geographische Noten anschliessen, denen von S. 127—131 einige Zusätze und Verbesserungen beygefügt worden.

Unter den Anmerkungen, worunter sich S. 95, 96 eine interessante über die orientalische Kalligraphie befindet, erhält man auch einen willkommenen Auszug aus dem Reisejournal des Staatsraths *Negri*, der an der Spitze der erwähnten Gesandtschaft gestanden, d. h. eine Uebersicht (S. 119 — 121) der vorzüglichsten Revolutionen, die im Laufe des achtzehnten Jahrh. auf dem Schauplatze der *grossen Bucharey* sich ereignet haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der merkwürdige Urkunden als Beylagen zu den Anmerkungen enthält.

Ankündigungen.

Der Verfasser, als praktischer Lehrer und vieljähriger Spitalarzt eines grossen Krankenhauses, dem ärztlichen Publicum bereits bekannt, liefert hier eine Schilderung der in dieser praktischen Schule angewandten Heilungsmethode, in einer der Natur getreuen und einfachen Darstellung der am Krankenbette gesammelten Erfahrungen, nebst beygefügten praktischen Bemerkungen. — Bey der zunehmenden Anzahl von Schriften, welche sich durch kühne Hypothesen und glänzende Theorien zu übertreffen suchen, dürfte ein unbefangener Blick in das Reich der Erfahrung, sowohl dem angehenden Arzte als Wegweiser willkommen, als auch dem ausgebildeten Praktiker als Vergleichungspunct der Behandlungsweise nicht uninteressant seyn. — Auf Reinheit und Correctheit des Druckes ist mit grosser Sorgfalt Rücksicht genommen worden.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Grundsätze der praktischen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert. gr. 8. Prag, 1823. Erster Band: *Die Fieber.* Zweyter Band: *Die Entzündungen der Brust und des Unterleibes.* (Der 3te Band ist unter der Presse.)

Das Schaf und die Wolle,

deren

Geschichte, Erzeugung, Wartung, Veredlung und Beurtheilung;

mit Bezug

auf die grossen Vortheile, welche die Wolle, besonders aber der Handel mit derselben, nicht nur den städtischen Gewerben, sondern auch der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit in Deutschland gewährt.

Dargestellt

von

J. C. Ribbe,

Professor und Lehrer der Veterinär-Wissenschaft bey der Leipziger Universität, der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen, so wie der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam Ehren- und der Leipziger ökonomischen Societät wirklichem Mitgliede.

gr. 8. 18 Bogen stark. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

So mancherley, zum Theil sehr vortreffliche Schriften über die, für Teutschland seit einiger Zeit so äusserst wichtig gewordene *veredelte Schafzucht,* auch bisher erschienen seyn mögen, so fehlte es dennoch bis diesen Augenblick an einem Werke, welches alles dahin Gehörige, vollständig und in einer nicht bloss für den *Oekonomen vom Fach,* sondern auch für jeden *Wollhändler* und *Fabrikanten,* überhaupt für *jeden Gebildeten, der den grossen Weltverkehr mit seinen Blikken verfolgt,* leicht fasslichen Darstellung vortrüge. Die Verlagshandlung darf sich schmeicheln, durch die Herausgabe des oben angezeigten Werkes eines in diesem Zweige der Landwirthschaft nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch bewanderten Mannes, jenem Bedürfnisse abgeholfen zu haben. In keinem andern Werke findet sich alles Wissenswürdige über die Naturgeschichte des Schafes, besonders der spanischen *Merinos* und der von ihnen abstammenden sächsischen *Electoral-Schafe,* über die Wartung und Pflege derselben, über die Geschichte ihrer Einführung in den verschiedenen Staaten Europa's, über die Eigenschaften der feinen Wolle, die Verhältnisse des Handels mit derselben u. dgl. m. in einer so gedrängten Kürze vorgetragen, wie in diesem neuesten Werke des Hrn. Prof. *Ribbe.*

Neueste Ansichten über Wolle und Schafzucht.

Von dem Vicomte *Perrault de Jotemps,*
(vordem Officier bey der Marine, Correspondenten des allgemeinen Ackerbaurathes, Mitglied der Aufmunterungsgesellschaft für Nationalindustrie, der Ackerbaugesellschaft zu Carlsruhe etc.)

Fabry, Sohn,
(vormals Unter-Präfect, Mitglied der Genfer und mehrerer anderer Ackerbaugesellschaften.)

F. Girod,
(vom Ain-Officier der höhern Abtheilung beym königl. Generalstabe, der Ehrenlegion und Ritter des Ludwigs-Ordens etc.)

Alle drei Miteigenthümer der Nazer Heerde.

Erster Theil.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Carl André,*
Königl. Würtemb. Hofrath, Herausgeber der Oekonomischen Neuigkeiten etc. und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften.

(Aus den Oekonomischen Neuigkeiten 1824 besonders abgedruckt.)

gr. 4. Prag, 1825. Preis broschirt 18 Gr.

Uebersetzungs-Anzeige.

In einigen Wochen erscheint bey mir:

Johnson's Abhandlung über den Gebrauch des Kochsalzes zur Feld- und Gartenwirthschaft, nach der 2ten Auflage aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig, am 15. März 1825.

Carl Cnobloch.

Druckfehler-Berichtigung.

In No. 38 des Intelligenz-Blattes d. Z. ist S. 300 der Preis von Luther's Werken nicht 5 Thlr., sondern 3 Thlr. zu lesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des März. **64.** 1825.

Kirchengeschichte.

1) *Sacra Natalitia Domini Nostri, Jesu Christi,* Civibus pie celebranda indicunt Academiae Albertinae Prorector, Cancellarius, Director et Senatus. Anno MDCCCXX. *Inest dissertationis de gnosi Marcionis antinomi Pars I.* (Auctore D. *Aug. Hahn.*) Regiomonti Borussorum, typis academicis Hartungianis. 16 S. 4.

2) *Sacra Natalitia etc.* Anno MDCCCXXI. *Inest dissertationis de gnosi Marcionis antinomi Pars II.* (Auctore D. *Aug. Hahn.*) Ibidem. 16 S. 4.

3) *Das Evangelium Marcions in seiner ursprünglichen Gestalt,* nebst dem vollständigsten Beweise dargestellt, dass es nicht selbstständig, sondern ein verstümmeltes und verfälschtes Lukas-Evangelium war, den Freunden des Neuen Testaments und den Kritikern insbesondere, namentlich Herrn Hofrath, Ritter und Professor D. Eichhorn, zur strengen Prüfung vorgelegt von *August Hahn,* Philos. et Theol. Dr. u. der letztern ordentlichem öffentl. Prof. an der Universität zu Königsberg. Königsberg, in der Universitäts-Buchhandlung, 1823. 283 S. 8.

4) *Antitheses Marcionis Gnostici, liber deperditus, nunc, quoad ejus fieri potuit, restitutus.* Commentatio, quam ex auctoritate S. V. theologorum ordinis in academ. Albertina pro loco in Facultate theol. rite obtinendo d. XIII. M. Januar. A. D. MDCCCXXIII. publice defendet *Aug. Hahn,* Theol. et Philos. D., Theol. P. P. O. des., Societ. Teut. Reg., Historico-theol. Lips. aliarumque sodalis. Regiomonti Boruss. in Commissis Bibliopolii Academici. 38 S. 8.

5) *Sacra Pentecostalia Civibus pie celebranda etc. Anno MDCCCXXIV. Inest dissertationis de canone Marcionis antinomi Particula I.* (Auctore D. *Aug. Hahn.*) Ibidem, typis academ. Hartungianis. 20 S. 4.

Die von *Lewald* (*Commentatio ad hist. religionum veterum illustrandam pertinens de doctrina Gnostica,* Heidelb. 1818. 8.) und *Neander* (*Genetische Entwickelung der vornehmsten Gnost. Systeme,* Berlin 1818. 8.) neu angestellten Forschungen über die Gnostiker, wodurch so Manches in diesem so dunklen Theile der Kirchengeschichte aufgeklärt worden ist, haben zum Besten der Wissenschaft noch besondere Untersuchungen über einzelne Gnostiker u. Gnostikerfamilien zur Folge gehabt, wie von *Kelle* (*Ophitarum mysteria retecta, contagii mystici remedia, Fribergae,* 1822. 4.), von *H. A. Niemeyer* (*Commentatio historico-theol. de Docetis, Halae* 1823, 4.), und von *Fuldner* (*De Carpocratianis,* in der *3ten Denkschrift der historisch-theol. Gesellschaft zu Leipzig,* Leipzig 1824, 8.), welcher Letztere (jetzt Conrector am Gymnasium zu Rinteln) nächstens auch die Resultate seiner gründlichen Untersuchungen über *die Ophiten* bekannt machen wird; ohne noch die verdienstlichen ausführlichen Prüfungen einiger neuerer Ansichten über die Gnostiker von *Lücke* (*Kritik der bisherigen Untersuchungen über die Gnostiker etc.* in *Schleiermacher's, de Wette's und Lücke's theol. Zeitschrift,* 2. H. Berlin 1820) und von *Vater* (*Ueber die neueste Eintheilung der Gnostiker etc.* im *Kirchenhist. Archiv f.* 1823. 1. H.) erwähnen zu wollen.

Auch Herr D. *Hahn* in Königsberg hat seine Bemühungen der Aufhellung des Gnosticismus gewidmet, und ihnen verdanken wir nicht nur seine schätzenswerthe Abhandlung über *Bardesanes* (*Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hymnologus, Lips.* 1819, 8.), sondern auch die vorliegenden Schriften über *Marcion,* denen noch mehre desselben Inhalts folgen sollen.

Der Verfasser hat im Allgemeinen Fleiss, Sorgfalt, Umsicht und Scharfsinn in einem vorzüglichen Grade bewiesen, ausser den gewöhnlichen Quellen auch einige bisher immer noch zu wenig gebrauchte, wie *Ephräm den Syrer, Cosmas Indicopleustes, Eutychius* und *Abulpharadsch,* benutzt, und eine seit Semler vornehmlich gangbare Meinung über Marcions Evangelium in ihrer ganzen Blösse und Nichtigkeit dargestellt. Wenn sich dessenungeachtet Rec. nicht überall befriedigt findet, so liegt der Grund davon theils in der Dunkelheit und Schwierigkeit des Gegenstandes, die der Verf. nicht immer glücklich aufgehellt und gelöset hat, theils in individueller Ansicht. Indem wir nun unsere im Einzelnen abweichende Meinung zur nähern Prüfung darlegen und mit Gründen unterstützen wollen, hoffen wir, dem gelehrten und bescheidenen Verf., dem es nur darum zu thun ist, dass die Wahrheit

ans Licht komme, nicht, dass seine eigne Meinung herrschend werde, mehr zu genügen, als durch eine blos lobpreisende Anzeige seiner Schriften.

Die unter Nr. 1 u. 2 angeführten Programme machen den Anfang einer ausführlichen Darstellung von Marcions Gnosis. Der Vf. unterliess es absichtlich, eine Schilderung des äussern Lebens des M. zu geben, und wollte sich für jetzt nur mit dem innern Leben desselben beschäftigen, theils weil dieses auf jenes einiges Licht werfe, theils weil es auch bey der Verschiedenheit der Nachrichten noch einer nähern Untersuchung bedürfe. Wir sind hiermit nicht einverstanden. Etwas Anderes ist es, Forschungen über das Leben irgend eines Menschen *für sich selbst* anstellen; etwas Anderes, die Ergebnisse seiner Forschungen *Andern* mittheilen und ein solches Leben *pragmatisch* schildern. Im erstern Falle muss man freylich das innere Leben auch zu *dem* Behufe ins Auge fassen, um zu erfahren, ob und in wie fern sich daraus die Gestaltung des äussern Lebens einigermassen erklären lasse; für Andere darstellen aber kann man das innere Leben nicht, ohne auf das äussere zugleich mit Rücksicht zu nehmen, weil ja beydes meistens in dem innigsten Zusammenhange steht und eine Wechselwirkung äussert, und das eine ohne das andere unmöglich vollkommen verstanden werden kann. Streng genommen behandelt der Vf. nicht einmal das innere Leben Marcions; denn er zeigt nur in der Einleitung zum ersten Programm, dass der Hauptgrund von Marcions irriger Lehre in seinem Geiste und in der daraus hervorgegangenen falschen Art und Weise, die h. Schrift zu erklären, zu suchen sey. Hier wird zwar richtig bemerkt, dass M. alle Stellen des A. T. wörtlich und eigentlich erkläre und nur im N. T. Manches uneigentlich nehme, und Note 2 werden aus *Ephräm* Belege dafür gegeben, dass er dem Gotte des A. T. Menschliches zuschreibe, aber dem Gotte des N. T., oder Christo, nicht; allein hier sollte auch angedeutet seyn, dass erst seine Gnosis ihn zu dieser Inconsequenz und überhaupt zu seiner falschen Schriftauslegung verleitet habe, indem er nach ihr wohl dem niedern Demiurgen, nicht aber Christo, als dem Repräsentator Gottes, etwas Menschliches beylegen konnte. Darauf geht der Vf. zur Darstellung seiner Theologie über, worauf noch in besondern Abschnitten von der Marcionitischen Kirche und verwandten Gegenständen gehandelt werden soll. Hätte nun der Vf. eine Schilderung sowohl des äussern, als innern Lebens Marcions der Darstellung seiner Gnosis vorausgeschickt, so würde diese erst in ihrem eigentlichen Lichte erschienen seyn. Zwar ist uns von seinem Leben nur wenig bekannt; allein schon aus dem Wenigen, was die Kirchenväter von ihm, seiner Bekanntschaft mit *Cerdon*, seinen Schicksalen, seinem Geiste und Charakter, seinem Eifer für die evangelische Wahrheit, seinem Benehmen in einzelnen Fällen, seiner Lebensstrenge etc. berichten, so wie aus dem, was nicht nur aus seiner Lehre, sondern auch aus dem Geiste seines Zeitalters, vornehmlich aus dem Gnosticismus, Chiliasmus, der falschen Ansicht von christlicher Vollkommenheit und der zum Theil irrigen Bibelerklärung, für sein Leben gefolgert werden kann, lässt sich ein ziemlich anschauliches Bild von ihm entwerfen. Doch wir hoffen, der gelehrte Vf. werde bey einer spätern Umarbeitung seiner schätzbaren Programme zu einem grössern Werke dem Leben des Marcion noch insbesondere seine Aufmerksamkeit widmen (wobey wir wünschen, dass er auch auf *Tertullian's* Behauptung: *Marcionis Deus melior de tranquillitate: a Stoicis venerat — de praescr. haeret.* c. 7. Rücksicht nehmen möge), und wir nehmen dankbar jetzt hin, was er uns über seine Gnosis mitgetheilt hat.

Das erste Capitel, das in den beyden Programmen behandelt wird, beschäftigt sich mit Marcion's Theologie. §. 1. *Δύας, τρίας s. τέτρας Marcionis divina* (Progr. I. S. 5—11). Hier stellt der Verf. darüber Untersuchungen an, ob M. des Dualismus, Tritheismus oder des Tetratismus zu beschuldigen sey, und entscheidet sich für den Tritheismus im engern Sinne, indem M. zwar nur *einen* Gott, aber doch drey ungezeugte Substanzen (*ὀυσίας* s. *ἀρχὰς* s. *φύσεις ἀγεννήτους*) gelehrt habe (*ἀρχὴν πονηρὰν, δημιουργὸν δίκαιον*, oder *ἀρχὴν δημιουργικὴν*, und *θεὸν ἀγαθὸν*, oder *ἀγαθὴν ἀρχήν*), welche, als ewig und unerschaffen, ganz verschieden von einander seyen und nicht eins von dem andern entstanden. Wir können uns nicht überzeugen, dass diess Marcion's wahre Meinung gewesen sey. Zwar nahm er drey verschiedene Grundwesen an; allein er stellte sie nur in moralischer Hinsicht zusammen, was schon aus dem Beynamen erhellt, den er einem jeden von ihnen ertheilte (das *gute* Princip, das eigentlich einzig u. allein Gott zu nennen ist, das *gerechte* Princip und das *böse* Princip), wollte aber damit eben so wenig, als andere Gnostiker, welche sich gleichfalls zu einer solchen Dreyheit bekennen, den Demiurgen als *gleich ewig* mit Gott und mit der Materie darstellen. M. lehrte nämlich (so weit Rec. seine Lehre erforscht hat) nur *zwey* von einander verschiedene Urwesen: das geistige und gute Princip, Gott, und das körperliche und böse Princip, die Materie (*ὕλη*). Beyde aber konnte er sich nicht unthätig und unwirksam denken. Daher liess er aus Gott unmittelbar und mittelbar reingeistige Wesen oder Aeonen hervorgehen, deren höchster Christus, das vollkommenste Ebenbild, oder der Repräsentator Gottes, und der niederste der Demiurg, der Schöpfer oder vielmehr Bildner der sichtbaren Welt war, dem die auf gleicher Stufe mit ihm stehenden Aeonen oder Engel als dem Ersten unter ihnen dienen; aus der Materie aber leitete er den

Satan als ihren Repräsentator und die Dämonen als finstere und feinkörperliche Wesen ab. So stehen Gott und die Materie, so wie die Repräsentatoren von beyden, Christus und der Satan, einander gegenüber; der Demiurg aber steht in der Mitte, von der einen Seite, seinem Ursprunge und Wesen nach, als geistig und gerecht, mit Gott verwandt, obgleich als unvollkommnerer Aeon in seiner Einsicht beschränkt und das wahre Wesen und die höchsten Absichten Gottes nicht erkennend, von der andern Seite aber als Schöpfer der sichtbaren Welt von der Materie abhängig. Da die Menschen ihrem Geiste nach (weil sie der Demiurg, ein mit Gott verwandtes Wesen, nach seinem Bilde geschaffen hatte) mit Gott, und ihrem Körper nach (weil dieser aus der Materie geschaffen war) mit der Materie verwandt waren: so strebten beyde, sowohl Gott, als die Materie, die Menschen sich zuzuführen. Die Materie versuchte zuerst durch ihren Repräsentator, den Satan, sie dem Demiurgen abwendig zu machen, und da es ihr schon bey den ersten Menschen und bey den meisten ihrer Nachkommen gelang, so kamen diese unter die Gewalt der Dämonen, und verehrten nun als Heiden die Dämonen als Götter, während einige und in der Folge die Israeliten und Juden dem Demiurgen treu blieben und ihn als ihren Gott anbeteten, welcher aber seine Anhänger nur zu einer Seligkeit in *seinem* Reiche zu führen vermochte. Da erbarmte sich endlich, als die Zeit erfüllet war, Gott, als der Gott der Liebe und Gnade, des Menschengeschlechts, und sendete seinen Repräsentator, Christus, auf die Erde, um dasselbe von der Gewalt der Dämonen sowohl, als des Demiurgen, zu erlösen, und alle Menschen, die seinem Rufe folgen würden, zu Gott, seinem Vater, und zu der höchsten Seligkeit bey ihm zu bringen. — Nach diesen Grundideen Marcion's, die hier weiter auszuführen der Raum nicht gestattet, kann der Demiurg nicht in *dem* Sinne ewig seyn, in welchem es Gott und die Materie ist, nämlich anfangslos, sondern nur in *dem* Sinne, nach welchem er, obgleich mittelbar von Gott ausgegangen, als Schöpfer der sichtbaren Welt, *vor* dieser war.

So zeigt sich erst in dem ganzen gnostischen Systeme des Marcion innerer Zusammenhang. Dass er aber nur *zwey Urwesen* angenommen und nicht auch den Demiurgen als ein solches betrachtet habe, dafür sprechen nicht unwichtige historische Zeugnisse, die nicht so leicht, als der Vf. meint, zu beseitigen seyn dürften. Schon *Irenäus* (*adv. haeres.* I. 29. III. 12.) schreibt dem M. nur die Behauptung von zwey Principen, einem guten und einem bösen, zu. Ausdrücklich versichern diess auch *Rhodon,* ein Zeitgenosse und Gegner des Apelles, eines Schülers von M. (*Euseb. Hist. Eccl.* V. 13.), *Cyprian* (*ep.* 74.), *Augustin* (*de haeres.* c. 22.) und *Ephräm der Syrer* (*Opp.* T. II. *hym.* 3. p. 443. F. und *hym.* 40. p. 530. A.). Selbst *Tertullian* (*adv. Marc.* V. 2.) und *Titus v. Bostra* (*ap. Canis. Basnag.* L. III. p. 144.) können noch hierher gezogen werden; denn nach jenem scheint M. den Dem. wirklich einen *Engel* genannt und somit für einen von Gott ausgegangenen niedern Aeon gehalten zu haben, nach diesem aber war ihm der Dem. ein ἔκτρωμα, d. i. nach den Gnostikern ein unreifes, mangelhaftes Erzeugniss auf der niedrigsten Stufe des Daseyns. Endlich lehren auch Marcion's Schüler nur zwey Urwesen. Von *Marcus* (in der dem *Origenes* beygelegten Schrift: *Dial. contra Marcionitas de recta in Deum fide. — Opp. ed. de la Rue.* T. I. p. 822. A. B.), so wie von *Potitus* und *Basilicus* (nach *Rhodon* b. *Eus.* a. a. O.) wird diess ausdrücklich versichert, wenn auch Marcus das böse Princip mit dem Demiurgen für ein und dasselbe Wesen gehalten haben sollte, was aber noch nicht erwiesen ist. Wenn dagegen nach Rhodon unter den übrigen Schülern Marcion's *Apelles* nur *ein* Urwesen annahm, so scheint ihn Rhodon nicht verstanden zu haben; denn Apelles meinte, wie auch aus den folgenden Worten bey Eusebius erhellt (πῶς εἷς ἐστιν ἀγέννητος θεός), dass es nur *einen Gott* gebe, und stimmte hier mit seinem Lehrer überein, ohne deswegen die ewige Materie leugnen zu wollen. Den Dem. aber nannte Apelles nach *Tertullian* (*de praescript. haeret.* c. 34.) einen angesehenen Engel des höchsten Gottes, den Gott des Gesetzes und Israels. Wenn endlich Rhodon hinzufügt, dass erst der Marcionit *Syneros* drey Urwesen behauptet habe, so scheint er dessen Meinung eben so unrichtig aufgefasst zu haben, als der Vf. des *dial. d. r. f.* (p. 804 sq.), wenn er den Marcioniten *Megethius* drey Urwesen glauben lässt, indem diese Annahme nur aus der Zusammenstellung des Dem. mit den beyden Urwesen *gefolgert* wird. Zugegeben auch, dass einige von Marcion's Schülern drey Urwesen angenommen hätten, so würde daraus doch nur so viel folgen, dass sie von der Ansicht ihres Lehrers abgewichen wären. — Wenn nun dessenungeachtet (nach S. 8 u. 9) mehrere Kirchenväter, wie *Ephräm, Epiphanius,* (von dem Progr. II, S. 4, Note 2, noch eine Stelle nachgetragen wird), *Cyrill von Jerusalem* und *Athanasius,* so wie die Kirchenschriftsteller *Johann von Damaskus* und *Gregor Abulpharadsch* versichern, dass Marcion drey Götter, oder ἀρχάς, lehre, so scheinen sie *entweder* darunter nicht drey ganz von einander unabhängige Urwesen, sondern nur drey der Welt entgegengesetzte und vor ihr vorhandene Wesen zu verstehen, so dass der Demiurg als Urheber der sichtbaren Welt den beyden Grundwesen an die Seite gesetzt wird, ohne übrigens leugnen zu wollen, dass Marcion den Demiurgen von Gott hervorgehen lässt, *oder* sie wollen diese Dreyheit nur aus Marcion's Lehre *folgern,* ohne ihm eine solche Behauptung wirk-

lich beyzulegen. Schreibt doch *Ephräm* selbst, wie wir oben gesehen, an andern Orten dem Marcion nur die Meinung von zwey Urwesen zu. Folgert doch (S. 9. Not. 4) derselbe *Ephräm* und *Theodoret* aus Marcion's Lehre *vier*, und *Tertullian* sogar *neun* Urwesen. Nennt doch *Marcus* (*dial. de r. f.* p. 868. B. C.) auch die Himmel Gottes ἀχειροτοποιήτυς καὶ ἀγεννήτυς.

Es bleibt uns noch übrig, die Gegengründe des Vfs. kurz zu prüfen. Mit Recht verwirft er (S. 8.) die Erklärung der Stellen bey *Tertullian* und *Optatus von Milleve*, nach welcher dem Marcion die Annahme zweyer *Götter* zugeschrieben wird, da hier nicht von zwey Principen die Rede ist, sondern nur von dem guten und von dem gerechten Gotte Marcion's. Wenn er aber S. 8 hinzusetzt, dass *Irenäus* bey *Euseb.* IV. 11. erzähle, Marcion habe zwey Principe behauptet, nämlich den gerechten und den guten Gott, und daher dem widerspreche, was er *adv. haer.* I. 29. III. 12. erwähne, dass Marc. zwey Principe, das gute und böse, behauptet habe, und deswegen die Stelle b. Euseb. für verdorben erklärt, so ist er im Irrthume, da in jener Stelle des Eusebius nicht dem Marcion, sondern dem *Cerdon* diese Lehre von einem guten und von einem gerechten Gott beygelegt wird, von einem Princip (ἀρχή) aber nicht einmal die Rede ist. Weniger glücklich weiss er (Note 2, S. 6 — 8, wo Z. 5, um diess beyläufig zu bemerken, *Marino* für *Marcione* zu lesen ist) die Stellen *Ephräm's*, woraus offenbar der Dualismus Marcion's erhellt, zu entkräften, wenn er versichert, dass Ephräm nur deswegen den M. zwey Principe annehmen lasse, um ihn durch die Zusammenstellung mit *Mani*, der auch ein gutes und ein böses Princip angenommen, desto verhasster zu machen, und behauptet, dass Ephräm anderwärts Marcion's Meinung von einem Tritheismus vorgetragen. Denn die Annahme, dass Ephräm absichtlich Marcion's Meinung entstellt habe, ist nicht begründet, und die Stellen, in denen bey Ephräm von einem Tritheismus die Rede ist, sind anders zu erklären, aus den oben schon angeführten Gründen. Der Vf. behauptet sodann, aber ohne hinlängliche Beweise, dass *Cyprian*, *Augustin* u. andere Kirchenväter mehr, welche doch ausdrücklich einen Dualismus erwähnen, Marcion's Meinung eben so wenig verstanden haben, als *Rhodon*, der dem Lehrer, Marcion, die Meinung seines Schülers, *Apelles*, beygelegt habe. Wie war diess Letztere aber möglich, da ja Apelles nach Rhodon (*Euseb. H. E.* V, 13.) nur *ein* Grundwesen annahm? Doch die wichtigsten Gründe, welche für einen Tritheismus des Marcion sprechen sollen, bringt der Vf. S. 9 ff. Note 5. bey. Hier bestreitet er zuerst die Erklärung der Stelle *Tertullian's* (*adv. M.* V. 2.), dass der Demiurg ein Engel genannt und also aus der Zahl der Grundwesen ausgeschlossen werde. Zuerst gibt der Vf. zu, Tertullian sage nicht ausdrücklich, dass Marcion den Schöpfer einen Engel nenne, sondern, indem er von dem Briefe an die Galater handle und darthun wolle, dass der eine höchste Gott und der Schöpfer zugleich der Urheber des *einen* Evangeliums sey, meine, dass M. *vielleicht* sich auf Gal. 1, 8. berufen werde, wo es heisse, dass, wenn ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium bringe, er verflucht sey, weil Paulus gewusst habe, dass auch der Schöpfer ein Evangelium bringen werde. Wenn auch Tertullian hier nicht ausdrücklich dem Marcion die Meinung beylegt, dass der Schöpfer ein Engel sey, so weiset er doch nicht undeutlich darauf hin. Diess ergibt sich ja schon daraus, dass er den Engel und den Schöpfer im Sinne Marcion's zusammenstellt. Dass T. sich des Wortes *vielleicht* und des Ausdrucks Pauli, *Engel*, der also nicht zu urgiren sey, bedient, spricht nicht dagegen, wie dem Vf. deucht; denn *vielleicht* geht nur darauf, dass Marcion die Einwendung machen *könne* (aber immer seiner Lehre gemäss), und das Wort *Engel* wird doch auf den Schöpfer bezogen. Mag auch M. den Schöpfer in andern Stellen mit den Engeln und den von ihm hervorgebrachten Menschen in Ansehung des göttlichen Namens vergleichen, um zu beweisen, dass der Name Gott sowohl ihnen, als ihm, dem Schöpfer, uneigentlich zukomme, das thut hier nichts zur Sache; denn der Engel vom Himmel und der Schöpfer stehen hier in einer solchen Verbindung, dass sie nach M. ein und dasselbe Wesen zu seyn scheinen, ja diese Stelle begünstiget vielmehr *unsere* Ansicht, dass der Demiurg nach M. den beyden Principen nicht gleichzustellen sey. Doch der Verf. will selbst in *dem* Falle, dass Paulus im Sinne Marcion's spreche, unter dem von ihm erwähnten Engel nicht den Schöpfer, sondern nur einen Gesandten oder Engel des Schöpfers verstehen, da auch der Schöpfer seine Engel habe. Allein es fragt sich, welche Wesen unter diesen Engeln zu denken seyen. Nach unserer Ansicht offenbar Gehülfen des Demiurgen, oder *aeones* κοσμόποιοι, wie auch andere Gnostiker angenommen. Der Verf. läugnet es und beruft sich auf *Athanasius* (Or. III. c. Arian. p. 202), welche Stelle aber gegen ihn zeugt; denn es heisst hier ausdrücklich, dass die Engel, da sie Geschöpfe seyen, nicht schaffen (δημιυργεῖν) können, obgleich Valentin, *Marcion* und Basilides *es glauben*. Dass aber Marcion's Gnosis sich ganz von der Gnosis Anderer unterscheide und keine *aeones* κοσμοποιὺς kenne, wie der Verfasser annimmt, ist noch nicht erwiesen. Schon die eben angeführte Stelle des *Athanasius* weiset auf das Gegentheil hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des März. 65. 1825.

Kirchengeschichte.

Fortsetzung der Recension von *Hahn's Schriften über Marcion.*

Sodann möchten wir uns noch darauf berufen, dass, wie der Vf. (S. 12 u. Note 6, S. 15) selbst zugibt, die Dämonen nach M. Söhne der Hyle waren. Denn daraus scheint zu folgen, dass M., wie er aus der Hyle feinkörperliche Wesen hervorgehen liess, eben so von Gott ausgegangene reingeistige Wesen oder Aeonen annahm, und selbst den Demiurgen als ein solches betrachtete. Versichert doch auch der Verf. selbst (Vgl. das unter Nr. 3 angeführte *Evangelium Marcion's*, S. 79), dass M. Engel des guten Gottes gelehrt habe, wofür auch die bald zu behandelnde Stelle bey *Tertull. adv. Marc.* V. 12. spricht. Woher aber konnten diese Engel anders ihren Ursprung haben, als von Gott? Wenn auch diejenigen Kirchenväter, die sich mit Marcion's Lehre beschäftigen, nicht ausdrücklich *aeones κοσμοποιϛς* erwähnen, so folgt noch nicht, dass M. diese Ansicht nicht gehabt habe; denn sie suchten nur seine auffallendste Behauptung zu widerlegen, dass der Weltschöpfer ein anderes Wesen, als Gott, sey. Auch kennen wir ja nicht das ganze System Marcion's, und höchst wahrscheinlich sind Bücher und Stellen der Kirchenväter verloren gegangen, welche dasselbe vervollständigen. Endlich kann auch noch das angeführt werden, dass man nicht einsieht, was man sonst unter den Engeln oder Dienern, die M. dem Demiurgen zutheilt, denken soll, wenn sie nicht gleich ihm mittelbar von Gott ausgegangen und bey der Schöpfung seine Gehülfen gewesen. Denn woher sollten sie, da sie doch wohl nach M. zu der unsichtbaren Welt gehörten, ihren Ursprung haben? Wären sie von Ewigkeit, so müsste M. noch mehre Urwesen angenommen haben, als er annahm; von dem Demiurgen aber konnten sie nicht ausgegangen seyn, da dieser ja nur Schöpfer der sichtbaren Welt war. — Der Vf. beruft sich endlich auf *Tertull. adv. M.* V. 12, aus welcher Stelle sich ergebe, dass der Demiurg nicht ein Engel genannt werde. Marcion verstand nämlich 2 Cor. 11, 14 unter dem Satan, der sich in einen Engel des Lichtes verwandle, den Schöpfer, und Tertullian sucht nun darzuthun, dass unter dem Satan ein Engel zu denken sey, weil nur ein *Engel* der Finsterniss sich in einen *Engel* des Lichtes verwandeln könne. Indem er aber zeigen will, dass man hier nicht an den Schöpfer denken dürfe, hält er seinen eignen Begriff vom Schöpfer, als dem einzigen Gott, fest, und widerlegt Marcion's Begriff vom Schöpfer, als einem von Gott ausgegangenen Wesen, oder als einem Engel. Es ist daher das Wort *creator* sowohl auf *Deus*, als auf *angelus* zu beziehen und nicht nach *angelus* ein Comma zu setzen, wie der Vf. thut, sondern nach *creator,* und so ergibt sich ein Sinn, der gerade unsere Ansicht vom Demiurgen des Marcion bestätigt. Tertullian will nämlich mit den Worten: *Si transfiguratur Satanas in angelum lucis, non potest hoc dirigi in creatorem. Deus enim, non angelus creator, in Deum lucis, non in angelum transfigurare se dictus esset, si non eum Satanam significaret, quem et nos et Marcion angelum novimus* — so viel sagen: Wenn der Satan sich in einen Engel des Lichts verwandelt, so muss man unter dem Satan einen Engel, nicht, wie Marcion will, den Schöpfer sich denken, der ja mit Gott ein und dasselbe Wesen ist; denn dann müsste es ja bey Paulus heissen: Gott (welcher der wahre Schöpfer ist), nicht aber (wie M. den Schöpfer sich vorstellt) ein Engel verwandelt sich in einen Gott, nicht in einen Engel des Lichts. Diese Stelle kann übrigens noch zum Beweise dienen, dass sich M. von Gott ausgegangene Aeonen dachte, da er ja hier nicht nur den Schöpfer als einen Engel betrachtet, sondern auch einen *Engel des Lichtes,* also einen Engel des einzigen Gottes annimmt. — Selbst die Stelle *Tertullian's de praescr. haeret.* c. 34, die der Vf. in der unter Nr. 3 angeführten Schrift: *das Evangel. M.* S. 68. Note 4. noch nachträgt, als eine solche, die seine Darstellung am vollkommensten bestätige, entscheidet nichts; denn hier wird keinesweges geläugnet, dass Marcion den Demiurgen als ein von Gott ausgegangenes Wesen betrachtet, sondern nur versichert, dass Apelles denselben ausdrücklich für einen Engel des höchsten Gottes erklärt habe, so dass Apelles von seinem Lehrer M. höchstens sich nur dadurch unterschied, dass er den Dem. nicht, wie dieser, für ein zwar von Gott ausgegangenes, aber doch selbstständig handelndes, sondern für ein als Werkzeug Gott

dienendes Wesen hielt. — Die oben schon angeführte, für unsere Ansicht wichtige Stelle bey *Titus von Bostra* erklärt der Vf. für zweifelhaft, und will ihr selbst dann, wenn sie echt sey, nur wenig Beweiskraft zuerkennen, weil das Wort ἔκτρωμα in Marcion's System nicht passe. Allein wir halten die Stelle für echt, weil wir nicht einsehen, wer sie dem Titus habe unterschieben können; denn ein Marcionit, wenn er, wie Marcion, drey Urwesen angenommen, würde ja dadurch den Demiurgen aus der Zahl derselben ausgeschlossen und ein Lehrer der katholischen Kirche Marcion's System gemildert haben. Dass aber M. wahrscheinlich dem Aeonensysteme der andern Gnostiker ergeben gewesen sey, dafür sprechen ausser dieser Stelle noch mehre andere, auf die wir schon oben Rücksicht genommen haben. — Ein grosses Gewicht für seine Meinung legt der Vf. endlich darauf, dass eine Verwandtschaft des Demiurgen mit Gott in Ansehung seines Urprunges von ihm mit dem ganzen cosmotheologischen Systeme des M. im Widerspruche stehe. Das scheint uns nicht der Fall zu seyn; denn es wird ja sonach nicht eine vollkommene Verwandtschaft des Wesens und der Werke zwischen beyden behauptet, u. der Demiurg bleibt als ein Wesen, das nur mittelbar durch eine Aeonenreihe von Gott ausgegangen, gegen Gott gehalten, immer noch sehr unvollkommen und beschränkt, und kann daher auch nur nach seinem eignen Bilde die Menschen schaffen. Nicht alle übrige Gnostiker, welche den Ursprung des Demiurgen von dem höchsten Gott, als seiner ersten Quelle, ableiten, lehren, wie der Vf. behauptet, dass der Dem. die Welt nach Ideen, die er von Gott empfangen, geschaffen habe, sondern manche von ihnen, wie die *Saturninianer*, *Ophiten* und *Karpokratianer*, lassen, wie Marcion, den Dem. die Welt nach seinem eignen Willen und Plane schaffen; selbst die *Basilidianer* und *Valentinianer*, obgleich auch sie den Ursprung des Dem. von Gott ableiten, stellen den Dem. als ein die göttliche Weltordnung nicht kennendes, sondern ihr bewusstlos dienendes Wesen vor, und die letztern lehren ausdrücklich, dass er die Menschen nach seinem eignen Bilde geschaffen, jedoch, ohne dass er es selbst gewusst, ihnen den höheren göttlichen Saamen, den er empfangen, mitgetheilt habe. Diess Letztere scheint auch Marcion's Meinung gewesen zu seyn. Er konnte ja nicht einmal *alle* Verwandtschaft des Demiurgen mit Gott leugnen; denn er theilte ja *einmal* jenem die Gerechtigkeit zu, also eine Eigenschaft, die er diesem nicht absprechen konnte, noch auch wirklich absprach, da er ihn die dem Erlöser-folgenden Menschen belohnen, und die demselben widerstrebenden zur Strafe unter der Herrschaft des Demiurgen bleiben liess, und wie konnte *sodann* nach M. Gott sich der Menschen annehmen, wenn sie gar nichts ihm Verwandtes gehabt hätten? Wenn übrigens M. auch nur zwey Urwesen annahm, so konnte er immer, gleich den *Valentinianern*, drey verschiedene Classen von Menschen behaupten, welche der τριχοτομία τοῦ ἀγαθοῦ, τοῦ μέσου s. δικαίου und τοῦ πονηροῦ entsprächen; denn eine solche τριχοτομία fand, wie wir oben gezeigt haben, immer Statt, wenn auch der Demiurg nach M. seinen Ursprung von Gott gehabt haben sollte. Diesem Allen endlich widersprechen die Kirchenväter nicht, obgleich der Vf. es meint, wenn sie erklären, dass nach M. die drey Wesen nichts mit einander gemein haben, dass sie sich nicht gleich seyen, dass der Demiurg nur seinem eigenen Willen gefolgt sey, dass die Menschen nicht nach dem Willen Gottes geschaffen worden, dass das, was der Dem. geschaffen, Gott fremd, nicht ihm verwandt, oder eigen sey etc.; denn der Demiurg konnte immer noch, wenn er auch von Gott mittelbar abstammte, ganz andere Zwecke, als Gott, verfolgen wollen, und als verschieden von Gott betrachtet werden.

Doch der Raum gestattet uns nicht, diese Verschiedenheit unserer Ansicht von der des gelehrten Vfs. noch näher zu entwickeln. Wir bitten ihn, das Gesagte einer genauen Prüfung zu unterwerfen, und gelingt es ihm, seine Meinung als die einzig wahre gründlich zu rechtfertigen, so werden wir gern derselben beytreten, da es auch uns nicht um die Geltung unserer Ansicht, sondern um die historische Wahrheit zu thun ist. Ueber das Folgende können wir uns um so kürzer fassen, da wir hier der gründlichen Erörterung des Vfs. grösstentheils beystimmen müssen.

§. 2. *Ὕλη s. ἀρχὴ πονηρά, ejusque repraesentator Satanas* (S. 12—15). Da hier die Hyle als das passive böse Princip, u. der nebst den Dämonen aus ihr hervorgegangene Satan als das active böse Princip, Marcion's Systeme gemäss, beschrieben werden, und wir schon oben das Verhältniss der Hyle, des Satans und der Dämonen zu Gott, Christus und zu den Engeln oder Aeonen angedeutet haben, so finden wir weiter nichts zu erinnern, als dass auch hier M. von der Lehre der andern Gnostiker nicht eben abweicht. Erwähnen wollen wir nur Folgendes. Zu S. 12 hätte bey der Angabe, dass das böse Princip nach M. seine Herrschaft vorzüglich über die Heiden ausübe, noch bemerkt werden sollen, dass er hierin von der damaligen Kirchenlehre nicht eben abwich, da ja auch nach ihr der Satan seine Herrschaft über die Heiden ausübte, und die Dämonen sich von ihnen als Götter verehren liessen. Sodann verwechselt *Abulpharadsch* nicht das active böse Princip mit dem passiven, wie es dem Vf. (S. 14) scheint, sondern wenn er (*Hist. dynast. ed. Pocock.* Oxon. 1663. Dyn. VII. p. 122) sagt, dass der Gerechte (der Demiurg) seine Werke in dem Bösen (in der Hyle) hervorgebracht und aus der Hyle die Welt gebildet habe, so meint er doch nur, dass die Welt von dem

Dem. aus der Materie, als aus dem passiven bösen Princip, gebildet worden sey. S. 15 drückt sich endlich der Vf. nicht bestimmt genug aus; denn die Worte: *Quod si sumatur*, welche unmittelbar auf den Satz folgen: „*Ephrämus studet probare, corpus per se non esse malum et ex Hyle quadam ortum*, sollen, wie die gleich zuvor angeführte Stelle aus *Ephräm* und die ganze Beweisführung des Verfs. lehrt, *den* Sinn haben: *Wenn man annimmt, dass der Körper böse sey und aus der Hyle entstanden*, nicht aber das Gegentheil bezeichnen, worauf man doch durch die Verbindung der Worte mit den zunächst vorhergehenden geführt wird.

Das unter Nr. 2 angegebene *zweyte Programm* über Marcion's Gnosis enthält nur §. 5: *Ἀρχὴ μέση* s. *δίκαιος δημιουργὸς, Deus Judaeorum ejusque filius Christus, adhuc a Judaeis expectatus* (S. 3 — 15). Da wir das, was sich auf den Demiurgen als ein Urwesen bezieht, schon oben erörtert haben und das Uebrige im Ganzen genommen richtig dargestellt finden, so erlauben wir uns nur, einige wenige Bemerkungen zu machen. Der Vf. stellt zwar den Dem. nach Marcion richtig dar als Urheber der physischen und moralischen Uebel; hier sollte aber näher bestimmt werden, dass er nicht der alleinige Urheber des Bösen sey, da ja die böse Materie, welche ihm noch überdiess nebst dem Satan und den Dämonen widerstrebt, hierzu zu rechnen ist. Wenn er sodann S. 5 f. als ausgemacht annimmt, dass nach M. der Dem. mit der Hyle über die zur Weltbildung nöthige Materie einen Vertrag geschlossen habe, so stützt er sich nur auf das Zeugniss *Ephräm's*, sucht aber keineswegs die hiermit streitende Stelle *Theodoret's*, nach welcher der Dem. die Hyle überwindet u. dann aus ihr Alles schafft, zu widerlegen, oder damit in Uebereinstimmung zu bringen, was doch nicht eben schwer war. Denn der Dem. konnte wirklich mit der Hyle einen Kampf bestehen, wie auch andere Gnostiker annehmen, sie aber darin besiegen, und nun erst kam der Vertrag zu Stande. Darauf deutet Ephräm selbst hin, wenn er (Hym. 14. p. 468 E.) sagt, dass Marcion die Hyle dem Schöpfer als feindlich darstelle, und (H. 48. p. 543) hinzusetzt, dass der Dem. die Hyle und diese jenen betrogen habe. Hier gibt er doch, so wie in mehrern andern Stellen, ein feindseliges Verhältniss zwischen beyden an, so dass an eine freywillige Schliessung eines Bundes von Seiten der Hyle kaum zu denken ist. Wir beziehen daher die Stelle, Hym. 14, nicht mit dem Vf. auf das Widerstreben der Materie bey der Schöpfung selbst, weil es einem gutwillig geschlossenen Vertrage nicht gemäss ist. Will man annehmen, dass ein solcher Vertrag der *Gerechtigkeit* des Dem. gemäss sey, so darf man auch nicht übersehen, dass derselbe gerechte Dem. sich kein Bedenken macht, die Hyle zu betrügen. Nach S. 6 schuf der Dem. aus der feinsten Materie den Himmel mit seinen Bewohnern, aus der gröbsten aber den Tartarus. Hier vermissen wir eine genauere Erörterung. Zuerst fragt es sich, wer unter diesen Himmelsbewohnern zu verstehen sey. Denkt man an die Engel, so erscheinen diese als materielle Wesen, was doch wohl Marcion's Meinung nicht gewesen seyn dürfte, der vielmehr, wie wir oben angegeben, die Engel nebst dem Demiurgen, dessen Gehülfen sie bey der Weltbildung gewesen, von Gott ausgehen liess. Sodann ist es auffallend, dass der Tartarus aus dem gröbsten Stoffe gebildet sey, da dieser ja zugleich der Aufenthaltsort für die vom Dem. Beseligten seyn soll. Warum nimmt der Dem. seine treuen Anhänger nicht vielmehr in seinen Himmel auf? Sollte sich Marcion hier nicht haben von der damals herrschenden Lehre der katholischen Kirche leiten lassen, dass die abgeschiedenen Seelen alle in die Unterwelt kommen, ohne dabey leugnen zu wollen, dass der Dem. die Seinigen dereinst noch in seinen Himmel aufnehmen werde? Wenn nach S. 9. Note 6. *Theodoret* und *Ephräm* versichern, dass einige Marcioniten die Schlange verehrt hätten, so scheinen sie dieselben mit den *Ophiten* verwechselt zu haben, da jene, wenn sie auch annahmen, dass durch die Schlange die Menschen, welche ihr gehorchten, von der Tyranney des Dem. erlöset worden seyen, doch nach ihrer anderweitigen Lehre zugeben mussten, dass sie nun unter die Gewalt der Hyle und der Dämonen gekommen seyen. Die Marcioniten konnten sonach unmöglich behaupten, *τὸν ὄφιν ἀγαθώτερον εἶναι τῦ δημιυργῦ*. Das scheint *Theodoret* nur *gefolgert* zu haben. S. 10. Note 10. halten wir die versuchte Aenderung einer Stelle *Tertullian's* (*adv. M.* I. 10): *animae Deum* in *familiae Deum* für unnöthig, da *animae* einen guten Sinn gibt. Wie konnte endlich nach S. 11 der Dem., als ein geistiges Wesen, *carnis amator* seyn? Durch die Verbindung, in die er mit der Hyle kam? Das war zu erörtern. S. 12, oder doch Note 14 war endlich zu untersuchen, ob und in welchem Sinne M. die Lehre von einem 1000jährigen Reiche angenommen habe, wie sie ihm *Gennadius* (*de eccl. dogm.* c. 55) zuschreibt. Vgl. *Jablonskii opuscula ed. Te Water*, T. III. p. 456 f. u. 484 f.

Für die wichtigste Schrift des Hrn. D. *Hahn* über Marcion erklären wir unbedenklich die unter Nr. 3 von uns angeführte. Hierin sucht er, vornehmlich gegen *Eichhorn*, darzuthun, *dass das Evangelium Marcion's ein verstümmeltes und verfälschtes Lucas-Evangelium gewesen sey*, und löset diese Aufgabe sowohl durch seine ganze Beweisführung überhaupt, als insbesondere durch die Herstellung des Evangeliums Marcions in seiner ursprünglichen Gestalt so gründlich und überzeugend, dass jeder unbefangene Theolog ihm beystimmen muss, und die Acten hierüber, wenigstens in der Hauptsache, als geschlossen an-

gesehen werden können. Wie wichtig diese Untersuchung sey, hat der Vf. im Eingange seiner Schrift recht gut gezeigt. Denn nimmt man die von *Semler* und mehrern folgenden Theologen, vorzüglich von *Eichhorn*, vertheidigte Meinung an, „dass Marcion's Evangelium eine alte, unverfälschte Urkunde, entweder eine kürzere Recension des auch dem Lucas zum Grunde liegenden angeblichen Urevangeliums, oder als solche eine starke Quelle des katholischen Lucas, ja (wie Joh. Ernst Christian *Schmidt* behauptete) das echte Evangelium des Lucas, und unser kirchliches ein von späterer Hand vermehrtes, also ein verfälschtes sey," so folgt offenbar, dass wir in unsern kanonischen Evangelien, weil sie doch alle mehr oder weniger von jenem vermeintlich echten Evangelium abweichen, keine reine Verkündigung des Christenthums, ja auch keine authentische Geschichte des Lebens und der Thaten Jesu, sondern grösstentheils, besonders bey unserm Lucas, „unsichere traditionelle Einschiebsel und Anhängsel, jüdische Mythen und Glaubenssätze, Messianische Erwartungen und Täuschungen" haben. Folgt man aber der schon von den Kirchenvätern und den folgenden Lehrern bis auf *Semler* vorgetragenen Meinung, „dass das Evangelium Marcion's ein zu Gunsten seines Systems verstümmeltes und verändertes Evangelium des Lucas sey," so ist die Glaubwürdigkeit der vier evangelisten, vornehmlich des Lucas, gerettet. Der Vf. hat es nun unternommen, diese letztere Meinung als die einzig wahre darzustellen. Wenn er aber meint, dass damit zugleich die Hauptstütze der Hypothese von einem schriftlichen Urevangelium sinken müsse, so können wir nicht beystimmen, weil diese Hypothese sich immer noch durch wichtige Gründe empfiehlt, ohne jener Stütze zu bedürfen. Nach dem nun, was der Vf. zur Unterstützung seiner Meinung beybringt, begreift man es kaum, wie die entgegengesetzte Ansicht habe so viel Beyfall finden und so lange sich behaupten, Marcion aber dabey als biblischer Kritiker gelten können, wenn nicht der Reiz der Neuheit und der seit *Semler* vornehmlich sich verbreitende Eifer, die neutestamentlichen Urkunden als unsichere Quellen anzugreifen, es war, was so mächtig anzog. Der Vf. bahnt sich seinen Weg durch *fünf Prämissen*, die er aufstellt, diese sucht er in eben so viel Abschnitten als haltbar zu begründen, und glaubt sich sonach zu dem Schlusse berechtigt, „dass Marcion unsern Lucas gekannt und seinem Systeme gemäss willkürlich geändert habe." Wir folgen dieser Anordnung, und werden bey jedem einzelnen Abschnitte bemerken, worin wir anderer Meinung sind.

In dem *ersten* Abschnitte wird aus den Quellen selbst dargethan, dass die ältesten Kirchenschriftsteller, welche, wenn auch nicht den Marcion selbst, doch seine Schriften kannten, und Zeitgenossen seiner Schüler waren, einstimmig behaupten, Marcion habe das in der katholischen Kirche immer gebrauchte Evangelium des Lucas zu Gunsten seines Systems verfälscht, und dass mehre Kirchenväter noch die Versicherung hinzufügen, die Marcioniten führen nach dem Tode ihres Stifters fort, weil er noch manche ihrem Systeme widersprechende Stellen, aus denen dasselbe von den Katholiken siegreich bestritten würde, oder aus andern Gründen, das schon entstellte Lucas-Evangelium noch mehr zu verändern. Mit Recht wird *Justin der Märtyrer* nicht als unmittelbarer Zeuge angeführt, da es nicht erwiesen werden kann, dass der Kanon Marcion's, der zu seiner Zeit erst entstand, ihm schon bekannt gewesen sey, und seine Schrift gegen M. verloren gegangen ist. Weil aber doch das, was J. über M. und seine Lehre beybringt, mit dem übereinstimmt, was die folgenden Lehrer, namentlich Irenäus und Tertullian, die seine Schriften benutzten, aussagen, so bestätigt er mittelbar ihre Behauptungen von Marcion's Kanon, auf den ja dessen Lehre erst ihren Einfluss äusserte. Nur hätte der Verf. hier nicht aus den Stellen *Justin's* so *bestimmt* schliessen sollen, dass also auch *nach Justin's Ueberzeugung* diese Lehre in dem *Marc. Evangelium* schon ausgedrückt gewesen sey. Wichtiger aber sind die Zeugnisse des *Irenäus, Tertullian, Origenes*, ferner des Verfassers des *dial. de recta in Deum fide* (wahrscheinlich aus dem 4ten Jahrh.), des *Ephräm, Cyrill von Jerusalem, Epiphanius, Hieronymus* und *Theodoret*, und der Verf. weiset aus den einzelnen, hierher gehörenden Stellen, so wie S. 45 selbst aus dem Widerspruche des Gnostikers *Bardesanes* gründlich und scharfsinnig nach, dass die ganze alte Kirche in Marcion's Evangelium nur den verstümmelten u. verfälschten Lucas gesehen habe, und zeigt nun, wie unbegründet und unhaltbar die entgegenstehende Meinung sey. Mit Recht werden hier einige Stellen *Tertullian's* vor andern hervorgehoben. So wird S. 16 f. in der Stelle adv. M. IV, 2: *ex his commentatoribus, quos habemus, Lucam videtur Marcion elegisse, quem caederet*, sehr richtig gegen *Löffler* und *Eichhorn*, welche in dem *videtur* nur eine Vermuthung fanden, aus dem ganzen Zusammenhange dargethan, dass *videtur* übersetzt werden müsse: *wie man sieht*. Als besonders wichtig ist sodann S. 20 (und noch mehr im 5ten Abschnitte S. 238) die Stelle L. IV. c. 4 dargestellt, wo sich Tert. auf einen Brief des M. und auf dessen Antithesen beruft, und versichert, dass in *jenem* M. selbst bekenne, er habe früher als katholischer Christ das Evangelium des Lucas gekannt und gebraucht, in *diesen* aber das Evangelium Lucae als ein verfälschtes darzustellen gesucht und also schon vorgefunden habe.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des März. 66. 1825.

Kirchengeschichte.

Beschluss der Recension von *Hahn's Schriften über Marcion.*

Nicht minder bemerkenswerth ist endlich auch die Stelle *c. 5.: —id evangelium Lucae ab initio editionis suae stare*, wo der Verf. gegen *Eichhorn*, der diess Evangelium erst in das Ende des zweyten oder den Anfang des 3. Jahrh. setzen will, sehr richtig darthut, Marc. habe das ausgedrückt, dass es schon längst vor seiner Zeit herausgekommen sey. In den folgenden Worten Tertullians: *Marcionis vero (evangelium) plerisque nec notum, nullis (ecclesiis apostolicis) notum, ut non eodem natum*, möchten wir zu *eodem* lieber mit *Semler* aus dem Vorhergehenden *initio*, als mit dem Verf. *Lucas* suppliren. Tertullian will sagen: Marcions Evangelium war früher in der katholischen Kirche unbekannt, *da es später als Lucas herauskam*, nicht nach dem Verf. in Nota 28., *als von Lucas nicht geschrieben;* denn darauf kam es hier dem Tert. nicht an, sondern nur auf den spätern Ursprung des Evangeliums Marcions. (Vergl. S. 235.) Eben so möchten wir S. 31. Nota 38. in dem *dial, de r. f.* p. 867. σχεταῖος beybehalten wissen und nicht mit dem Verf. σχέτλιος lesen, weil jenes Wort den Marcion recht gut als einen Verfälscher bezeichnet. Vergl. *Tertull. adv. M. V. 4.: Erubescat spongia Marcionis!*

In dem *zweyten* Abschnitte wird gezeigt, dass die Beschuldigungen der Kirchenväter glaubwürdig seyen, da M. erweislich sich kein Gewissen daraus gemacht habe, die h. Schrift zu Gunsten seines Systems höchst willkührlich, schlau und hart zu erklären. Wenn sich nämlich nachweisen lasse, dass er in den zehn gleichfalls in seinen Kanon aufgenommenen Paulinischen Briefen den Text willkührlich weggeschnitten, abgeändert habe, so dürfe man auch mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, dass der ihm gemachte Vorwurf, er habe auch das Evangelium verstümmelt und verfälscht, nicht ungegründet sey. Wie der Verf. dies grösstentheils mit siegenden Gründen erwiesen hat, so weiss er auch S. 59. Not. 13. auf eine völlig überzeugende Weise darzuthun, dass *Eichhorn* das Apostolikon Marcions nicht genau untersucht habe, weil er sonst gefunden haben würde, dass M. in seiner Exegsse höchst willkührlich verfahren und auch den Brief an die Römer vorsätzlich verstümmelt habe.

In dem *dritten* Abschnitte sucht der Verf. zu erörtern, Marcion habe, seiner uns bekannten antinomistischen Gnosis gemäss, gar kein Evangelium der katholischen Kirche, nicht einmal das sogenannte Urevangelium, unverändert gebrauchen können, und daher auch mit dem Evangelium des Lucas, wenn er es angenommen, die Veränderungen treffen müssen, die sein System gefordert, so fern er es habe rein biblisch darstellen wollen, oder er habe gar kein schriftliches Evangelium annehmen können. Bey der sehr gelungenen Darstellung, die uns hier der Verfasser von dem gnostischen Systeme Marcions giebt, nehmen wir wieder an der Behauptung Anstoss, dass M. drey Urwesen gelehrt habe, und finden uns bey S. 76. veranlasst, die Frage aufzuwerfen, ob denn wirklich nach M. vor der Erscheinung Christi Gott dem Demiurgen nicht bekannt gewesen sey. Lassen doch auch andre Gnostiker den Dem. sich dem höchsten Gott widersetzen, ob sie ihm gleich die Kenntnisse desselben nicht absprechen. Marcion konnte ja annehmen, der Dem. habe zwar den höchsten Gott vorher gekannt, die gewaltige Gottheit aber, die sich durch Jesum unter seinem Himmel auf seiner Erde geoffenbart, für ein niederes Wesen gehalten, das er wohl besiegen könne, und habe daher auch Jesu Tod zu befördern gesucht.

Der *vierte* und ausführlichste Abschnitt weiset nun durch eine ungemein genaue und sorgfältige Darstellung des Evangeliums Marcions, so weit diess nun nach den vorhandenen Quellen möglich war, so überzeugend nach, dass M. das Evangelium des Lucas verstümmelt und entstellt habe, dass wir nicht einsehen, was die Gegner noch Gegründetes vorbringen wollen. In den Vorerinnerungen stellt der Verf. eine gründliche Untersuchung über *Tertullian* und *Epiphanius* als die beyden Hauptquellen an, woraus wir die Kenntniss des Inhalts und die Form des Marcionitischen Evangeliums schöpfen können, und zeigt, was sie uns darüber haben geben wollen und gegeben haben. Was zuerst *Tertullian* anlangt, so thut der Verf. durch Beweisstellen sehr einleuchtend dar: 1) dass er den Text des Marc.

Evangeliums vor sich gehabt habe, um den M. aus dem zu widerlegen, was er selbst angenommen; 2) dass er, indem er den Marc. Text durchgehe, um aus dem Angenommenen den Irrlehrer zu widerlegen, oft dessen verfälschten oder veränderten Text anführe, ohne der Veränderungen ausdrücklich zu gedenken; dass er aber 3) dieselben mitunter gelegentlich bemerke, wenn sie ihm zu sehr aufgefallen oder zu schmerzlich gekränkt; dass er 4) das Evangelium Marcions vom Anfange bis zum Ende durchgehe und das Meiste daraus in der Regel ganz in der Ordnung des Lucas und von Vers zu Vers anführe, ausser wenn im Marc. Texte eine Umstellung Statt gefunden oder der Gang seiner Widerlegungen ihm Veranlassung gegeben, eine spätere Stelle zu anticipiren oder eine frühere noch nachzuholen; dass endlich 5) das Evangelium Marcions von Antithesen begleitet gewesen sey. Diese hatten nach Tertullian den dreyfachen Zweck: 1) das Evangelium in seinem Widerspruche gegen das Gesetz, und zwar den guten Gott des N. T., der sich in Jesu zuerst geoffenbart, dem gerechten Gotte des A. T., dem Weltschöpfer, in seinem Wesen und Wirken als entgegengesetzt, also als völlig verschieden von ihm darzustellen, 2) durch Erklärung der von ihm gereinigten Urkunden des Christenthums sein System zu begründen und die Leser in das nach ihm richtige Verständniss derselben einzuleiten und einzuweihen, und endlich 3) die Verfälschungen der Urkunden durch jüdisch gesinnte Apostel nachzuweisen und davor zu warnen. Bey *Epiphanius* aber wird eben so gründlich nachgewiesen, 1) dass auch er ein Marc. Evangelium gebraucht habe, in der Absicht, den Irrlehrer daraus zu widerlegen; 2) dass auch er nicht alle Veränderungen habe bemerken, sondern der Reihe nach nur das aus dem Marc. Evangelium, wie aus dessen Apostolikon, herausheben wollen, was ihm zur Widerlegung recht geeignet geschienen; dass er aber 3), wenn er aus dem Marc. Texte eine Stelle anführe, worin dergleichen Verfälschungen vorkommen, es gewöhnlich mehr als weniger bestimmt bemerke, da er sich selbst als einen Nebenzweck bey seiner Arbeit mit vorgesetzt habe, auf solche Verfälschungen aufmerksam zu machen; dass er 4) in den Anführungen der übrigen Stellen, die er nicht vom Evangelium des Lucas abweichend gefunden, oft sehr frey sey; sich weder streng an die einzelnen Worte, noch an ihre Stellung binde, sondern nur den Hauptinhalt und Sinn derselben angebe; dass endlich 5) sein Exemplar des Marc. Evangeliums schon etwas mehr verändert gewesen sey, als das, dessen sich Tertullian bedient. Wie aber der Verf. bey Tertullian (S. 99) darauf aufmerksam macht, dass er als Gegner des Marc. Evangeliums, durch sein Gedächtnis irre geleitet, manchmal Lesarten und Stellen des Matthäus für ursprüngliche Lesarten und Stellen des Lucas gehalten und den M. daher fälschlich einer Textveränderung beschuldigt habe, so zeigt er auch bey *Epiphanius* (S. 79.), dass er zuweilen für Verfälschung gehalten, was nur Variante gewesen sey. Als noch weit mehr verändert, besonders aus Matthäus und Johannes interpolirt, werden die Marc. Evangelienexemplare dargestellt, welche andere Kirchenlehrer, vornehmlich *Origenes* und der Verf. des *dial. de r. f.* gebrauchten. Da wir mit dem Gange der ganzen gründlichen Untersuchungen einverstanden sind, so erlauben wir uns nur zu bemerken, dass S. 95. Not. 2. Z. 6. der Druckfehler *Marcion* für *Tertullian* unangezeigt geblieben ist, und dass S. 124. ausser den Homileten und Exegeten unter den Kirchenvätern auch viele andre Kirchenväter, besonders der ersten Jahrhunderte, wie schon die apostolischen Väter, sodann Justin der Martyrer, Athenagoras etc. hätten als solche angeführt werden können und sollen, welche die biblischen Stellen gewöhnlich nicht wörtlich, sondern nach dem Inhalte angeben.

Von S. 132 — 222 folgt nun die Uebersicht über Marcions Evangelium und sein Verhältniss zum Lucas in drey Columnen, so dass die erste auf *Tertullian*, die andere auf *Epiphanius* und die dritte auf die übrigen Zeugnisse Rücksicht nimmt. Wie aber schon diese mit ungemeinem Fleisse und Scharfsinn verfertigte Zusammenstellung die bisher herschend gewesene Ansicht von Marcions Ev. völlig widerlegt, so gilt diess auch noch insbesondere von den trefflichen Anmerkungen. Wir finden uns nur zu wenigen Bemerkungen veranlasst, die wir dem Verf. zur Prüfung vorlegen. Nach S. 158. fehlten *Luc.* 10, 12 — 15 im Marc. Evangelium; allein wir meinen, dass wenigstens der 13. u. 15. Vers dagewesen sey. Jenen Vers hatte ja auch *Origenes* περὶ ἀρχων II. 5, 2. in seinem Exemplar, und die Worte: Wehe dir Chorazin etc. liessen sich ja nach M. eben so erklären, wie *Luc.* 6, 24. (S. 142), dass es *non tam maledictionis, quam admonitionis verba* seyen. Den 15. Vers aber konnte M. so auslegen, dass Kapernaum, weil es an Jesum Christum nicht glaubte, von dem guten Gott seinem Schicksale unter der Herrschaft des Dem. überlassen blieb. Der 12 u. 14. Vers aber waren dem Marc. System ganz entgegen. — S. 176. soll nach *Dial.* III. p. 837. auch das *Matth.* 13, 47. vorkommende Gleichniss Jesu vom Netze im Marc. Evangelium erwähnt seyn, und der Verf. meint, dass es vielleicht bloss aus dem Ueberflusse im Gedächtnisse des katholischen Anführers *Adamantius* angegeben werde. Allein Marcion konnte es ja wohl auch selbst aus dem Matthäus seinem Evangelium beyfügen. — Als Anhang zu dieser Uebersicht über das Evangelium Marcions werden noch einige Zeugnisse beygebracht, dass Marcions Anhänger das von ihm erhaltene Evangelium noch

mehr verfälscht haben, und mit überzeugender Gründlichkeit erörtert.

Der *fünfte* Abschnitt thut auf eine völlig einleuchtende Weise dar, M. selbst habe nicht geleugnet, sondern vielmehr erklärt, dass er in bester Absicht und nach seiner Meinung mit Fug und Recht gethan, dessen man ihn angeklagt, oder dass er, früher selbst Mitglied der katholischen Kirche, das katholische Evangelienbuch gebraucht, nachher aber von den jüdischen Zusätzen, die er darin gefunden, gereinigt habe, weshalb daher auch alle Kirchenschriftsteller, welche gegen ihn gestritten, ihm den Ruhm eines Verbesserers, den er sich angemasst, streitig gemacht hätten. Obgleich hier der Verf. sehr gut nachweiset, dass M. die vier kanonischen Evangelien schon gekannt habe, und die Einwürfe *Eichhorns* gründlich widerlegt, so sollte doch das, was nur angedeutet wird, mehr hervorgehoben und weiter ausgeführt werden, dass nämlich M. von allen andern Evangelien den Lucas gewählt habe, weil er ihn für einen ächten Schüler des Paulus, des treuen und reinen Verkündigers des Evangeliums Christi, und also für weniger noch als die andern Evangelisten in jüdischen Vorurtheilen befangen, gehalten. Das, was S. 232 ff. 270. f. und 275. in dieser Beziehung beygebracht wird, genügt nicht völlig. — S. 243. f. wird nun aus den bisherigen Untersuchungen: über die Aussagen der ältesten Kirchenschriftsteller, über Marcions willkührliche Verstümmlung und Verfälschung der Paulinischen Briefe, über sein antinomistisches System, über sein Evangelium selbst und über sein eignes Geständniss das Resultat gezogen, dass er unser Lucasevangelium verfälscht und verstümmelt habe — und welcher unbefangene Theolog könnte noch Anstand nehmen, dem Verf. beyzustimmen?

Der *sechste* und letzte Abschnitt erörtert mit siegreichen Gründen, dass alle Einwürfe der neuern kritischen Zweifler gegen die bisher dargestellte alte und begründete Behauptung entweder ganz gewichtlos und aus Mangel an gründlicher Untersuchung und richtiger Kenntniss der Gnosis Marcions hervorgegangen seyen, oder einen Schein für sich haben, der bey genauer, scharfer Ansicht bald verschwinde. — S. 253 hätte können noch gegen *Corrodi* erwähnt werden, dass ja gerade die eifrigen Judenchristen, die Nazaräer u. Ebioniten es waren, welche an Jesu übernatürlicher Geburt Anstoss nahmen. Wie hätte also Lucas ihnen zu Gefallen die drey ersten Kapitel seinem Evangelium hinzufügen können?

Doch wir enthalten uns, Mehreres aus der trefflichen Schrift anzuführen, und danken dem Verf. für die treue und gewissenhafte Sorgfalt, die er darauf verwendet, um einen bisher immer noch dunklen Gegenstand der Kirchengeschichte vollkommen aufzuklären und die Einwürfe der Gegner zu beseitigen.

Höchst dankenswerth ist auch die unter Nr. 4. angeführte Schrift über *Marcions Antithesen.* Wenn es auch unmöglich ist, dieses verloren gegangene Werk vollständig herzustellen, so muss man doch dem mühsamen Forscherfleisse des Vfs. alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, der es aus einzelnen Anführungen der Kirchenväter zusammenzustellen versucht hat. Zunächst beschäftigt er sich mit der Form und dem Zwecke des Werkes, mit einem Gegenstande also, den er schon in seiner Schrift: *Das Evangelium Marcions* S. 105. ff. ausführlich erläutert hat, und hier noch mehr begründet. Diese Antithesen waren nach dem Verf. von zweyerley Art und standen mit Marcions Kanon (seinem Evangelium und den zehn Briefen des Paulus) so in Verbindung, dass sie theils in der Form eines Glaubenssystems demselben vorangingen, theils als kritische und exegetische Bemerkungen ihn begleiteten. Durch beyde Arten der Antithesen aber wollte M. den Gegensatz des Gesetzes zum Evangelium darthun, oder zeigen, dass der Gott des N. T. mit dem Gotte der Juden durchaus nichts gemein habe. Hier hat es der Verf. nur mit den eigentlich sogenannten Antithesen zu thun, deren Zweck er nach Tertullian angiebt. Dieses verloren gegangene Werk versuchte er nicht, auch in der Form herzustellen, weil diess, wenn es nicht selbst aufgefunden würde, unmöglich sey, sondern nur das zu leisten; *ut contrariae istae oppositiones cognoscantur, quae conarentur discordiam Evangelii cum Lege committere, ut ex diversitate sententiarum utriusque instrumenti diversitatem quoque argumentarentur Deorum.* Um nun zu beweisen, dass der Gott der Juden von dem neuen Gotte der Christen ganz verschieden sey, und daher das Gesetz und das Evangelium oder die Oeconomie beyder auf keine Weise vereinigt werden können, setzte Marcion 1) den unvollkommnen Gott des A. T. dem guten Gott oder seinem vollkommensten Repräsentator, Christus, entgegen; 2) behauptete er, dass der in die Welt gekommene Christus dem, von dem die Propheten des A. T. geweissaget, ganz unähnlich sey; 3) suchte er darzuthun, dass beyder (des Dem. und Christus) Aussprüche, sowohl die Vorschriften der Tugend als die Lehre des Gesetzes, verschieden seyen; 4) erklärte er, dass auch die Verehrer des Gottes der Juden den Verehrern des guten Gottes nicht gleichen, und versicherte endlich 5) um dem gehässigen Vorwurfe zu entgehen, als stelle er eine neue Lehre auf, dass Christus selbst durch seine Thaten sowohl, als durch seine Aussprüche eine solche Verschiedenheit des guten Gottes und des Dem. bestätigt habe. Indem wir im Ganzen genommen dieser gründlichen Darstellung, wie sie in fünf Abschnitten näher ausgeführt wird, unsere Zustimmung nicht versagen können, wollen wir nur einige wenige Bemerkungen dem Verf. zur Prüfung vorlegen. Die S.

10. Nota 7. angeführten Antithesen, aus dem *dial. de r. f.* sollten in den Text mit aufgenommen, wenigstens dort der Inhalt derselben mit angegeben seyn, da sie ja manches Neue enthalten, was daselbst nicht berührt ist. S. 13. fehlt sowohl zu dem Satze: *Ita etiam creator etc.* als zu dem folgenden: *Quum denique poenitentia etc.* die Antithese vom guten Gott oder Christus. Ist sie nicht in den Werken der Kirchenväter enthalten, so musste dies wenigstens angegeben werden, wenn sie der Verf. nicht aus dem Gegensatze ergänzen wollte. Diess gilt auch S. 27. u. 28. von dem Satze: *Pavit populum in solitudine etc.* und den beyden folgenden. Die oben S. 13. Nota 17. aus *Tertullian adv.* M. II. 27. angeführte Stelle gehört nicht hierher, sondern zur folgenden Seite, wo erst die *humanitates* u. *pusillitates creatoris* erwähnt werden. S. 28. Nota 33. waren die Worte: *Ridiculum sane etc.* in den Text zu setzen, da ja hier ein neuer Gegensatz angegeben ist. S. 29. Nota 1. will der Verf. in der Stelle *Tertullians adv. M. IV.* 16. *contra ipse alteram amplius maxillam offerri iubens, et super tunicam pallio quoque cedi* entweder construiren *tunicam super pallio,* oder *pallium* lesen. Beydes ohne Noth, wie uns scheint, denn der Sinn ist klar: man soll nachgeben (*cedi*), selbst durch Hingeben des Mantels (*pallio*).

In No. 5. giebt uns Herr Dr. *Hahn* den Anfang *des Marcion. Kanons,* und macht uns, da er von dessen Evangelium schon in einer besondern Schrift gehandelt, mit seinem *Apostolus* oder dem *Ἀποςολικὸν* d. i. mit den von ihm angenommenen zehn Briefen des Paulus bekannt, und unterbricht so die Reihe der schätzbaren Programme: *de gnosi Marcionis.* Er scheint zu dieser Darstellung durch den Widerspruch *Eichhorns* gegen die Schrift vom Evangelium Marcions veranlasst zu seyn, und will also hier einen Hauptbeweis, den er damals für das Evangelium Marcions als für ein verstümmeltes und verfälschtes Lucasevangelium führte, näher beleuchten. Trefflich thut der Verf. hier dar, warum M. nur den Paulus als einen ächten Apostel des Herrn anerkannt habe, der nach *Gal.* 1, 1, von Christus selbst berufen worden sey, um das Evangelium, das von den Aposteln und andern Anhängern des Judenthums immer mehr verdorben wurde, zu reinigen. Von des Paulus Briefen nahm daher M. auch zehn an. Doch diese hielt er gleichfalls für verfälscht und suchte daher auch sie in ihrer ursprünglichen Gestalt herzustellen. Warum er aber die Briefe *an den Timotheus, Titus und an die Hebräer* seinem Kanon nicht einverleibt habe, lässt sich nicht sicher bestimmen. *Epiphanius* meint, dass M. sie angenommen, was der Vf. S. 7. Nota 8. bestreitet. Konnten aber nicht die spätern Anhänger Marcions diese Briefe annehmen, so dass Epiphanius einen von diesen vermehrten Kanon kannte? Vielleicht waren auch jene Briefe dem M. noch nicht bekannt geworden. Der Brief an die Hebräer konnte ihm aber schon seines Inhalts wegen am wenigsten zusagen, wenn auch die ganze katholische Kirche den Paulus für den Verf. gehalten hätte. Der Verf. will hier der Ordnung der Briefe nach Tertullian folgen, obgleich Epiphanius sie in einer andern Ordnung den M. aufführen lässt. In dem vorliegenden Programm wird der *Brief an die Galater* durchgegangen und gründlich gezeigt, wie sehr auch er von M. verfälscht worden sey. — S. 12. führt der Verf. an, dass M. Gal. 1, 1. mit Weglassung der Worte, *καὶ τῦ πατρὸς* gelesen habe *Ἰησῦ χριςῦ τῦ ἐγείραντος ἑαυτὸν* (für *αὐτὸν*) *ἐκ νεκρῶν,* weil nach seiner Gnosis Gott der Vater mit dem Sohne *eine* Person sey, und daher nicht als so von dem Sohne verschieden dargestellt werden könne, dass von ihm gesagt werde, er habe ihn von den Todten auferweckt. Diess ist ganz richtig und wird auch von *Hieronymus* ausdrücklich bestätigt. Wenn aber der Verf. hinzusetzt, dass den 3. und 4. Vers M. habe stehen lassen können, so sind wir nicht seiner Meinung, weil ja hier der Vater gleichfalls als vom Sohne verschieden betrachtet wird. S. 16. Nota 19. hält der Verf. in der Stelle *Tertullinas adv. M. V.* 4.: *Si enim Abraham duos liberos habuit, unum ex ancilla, et alium ex libera; sed qui ex ancilla, carnaliter natus est, qui vero ex libera, per repromissionem — — quae est mater nostra, in quem repromisimus sanctam ecclisiam,* die letzten Worte *in quem* für falsch u. will dafür *in quam* oder in *quod* lesen. Allein *in quem* ist ganz richtig, man muss nämlich dazu aus dem Vorhergehenden *filium ex libera* suppliren. Diess lehren auch die folgenden Worte: *repromisimus in sanctam ecclesiam,* welche den obigen: *qui vero ex libera, per repromissionem* entsprechen.

Doch wir fürchten die uns gesteckten Grenzen noch mehr zu überschreiten, als es wohl schon geschehen ist, und fügen nichts weiter hinzu, als den Wunsch, dass uns der gelehrte Verf. recht bald die Fortsetzung seiner gründlichen Untersuchungen über Marcion mittheilen möge.

Kurze Anzeige.

Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen. Zweytes Bändch. Neustadt a. d. O. gedruckt u. verlegt v. Wagner. 1825. 242 S. kl. 8. (12 Gr.)

Diese gewünschte und bald erfolgte Fortsetzung hat dieselbe Einrichtung, welche im ersten Bdch. angenommen worden ist. Nämlich: I. Reisenachrichten von grösserem Umfange, als: 1) Reisen in das stille Nord- und Süd-Meer u. 2) Campell's Reisen in das innere Afrika. II. Auszüge v. kleinerem Umfange, als: merkwürdige Rettungen und einzelne interessante Schilderungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des März. 67. 1825.

Geschichte.

Mémoires de Joseph Fouché, Duc d'Otrante, Ministre de la Police Générale. *A Bruxelles*, chez Tablier. Première Partie. 1824. X und 465. S. 12.

Denkwürdigkeiten von Joseph Fouché, Herzog von Otranto, ehemaligen Polizey-Ministers in Frankreich. Erster Band. Aus dem Französischen. Darmstadt, bey L. W. Leske, 1825. VIII u. 372 S. 8.

Ueber die zu Paris zuerst erschienene Ausgabe dieser Denkwürdigkeiten haben die Erben Fouché's Klage erhoben, wobey die Frage: ob der letztere dem Herausgeber das Manuscript mit der Erlaubniss zum Druck gegeben habe? abgehandelt und zum Nachtheil desselben entschieden wurde. Die bey dieser Gelegenheit bekannt gewordenen Verhandlungen haben, woran auch Niemand je zweifelte, den Beweis der Authenticität dieses Werkes auf das Vollständigste geliefert, und die Sensation vermehrt, welche dasselbe durch seine Fassung und seinen höchst wichtigen Inhalt verdiente.

Ob als Folge dieses Processes der zweyte Theil des Werks herauskommen werde, ist zweifelhaft. Es wäre dieses um so mehr zu bedauern, weil darin über die verwickeltsten Verhältnisse Aufschlüsse ertheilt werden sollen. Hätte auch Fouché diese Denkwürdigkeiten nicht selbst geschrieben, so ist doch, nach dem Urtheil aller, welche ihn genau kannten, sein Leben darin so genau geschildert worden, dass man ihn in seiner ganzen Persönlichkeit wieder erkennt. Besonders merkwürdig ist aber dieser Mann, weil er in der wichtigsten Periode der neuern Zeit durch seine politische Stellung in die Begebenheiten einwirkte, und eine Consequenz in seiner öffentlichen Handlungsweise zeigte, welche ihn in den schwierigsten Fällen nie verliess. Fouché hat, wie Carnot, in den höchsten Stellen seinem Vaterlande wichtige Dienste geleistet, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, dass diese sehr oft blos den selbstsüchtigen Zwecken der Regierung, nicht aber immer dem gemeinen Wesen nützlich waren. Carnot handelte nach den Grundsätzen des Rechts und der Ehre, Fouché immer so, wie es die

Umstände des Augenblickes erheischten. Es sagte seiner Denkungsweise gleich seinem Vortheil zu, der aufgehenden Sonne zu huldigen. Daher beförderte er durch absichtliche Dienstunthätigkeit Napoleon's Reaction gegen das Directorium, wo es Pflicht gewesen wäre, solche zu enthüllen und zu verhindern. Bey der Restauration handelte er eben so. Zur Ausführung der von ihm gefassten, oder ihm vorgezeichneten Plane wählte er immer diejenigen Mittel, welche gerade zum Ziele führten, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob solche von der öffentlichen Meinung gebilligt wurden, oder nicht. Er befolgte hierin sehr treu Mirabeau's Ausspruch, dass die kleine Moral vor der grossen Moral verstummen müsse. Unter der letztern wurde aber nur die Politik, oder eigentlich die listige Klugheit, welche kein Mittel, zum Ziele sicher führend, verachtet, verstanden. So brachte er es dahin, einen Grad von Allwissenheit zu erlangen, den vor ihm ein Polizey-Minister noch nicht erreicht hatte. Ohne Vermögen trat er seine öffentliche Laufbahn an, und unermesslich reich verliess er sie.

Merkwürdig ist es, was er in der Einleitung dieses Werkes von sich rühmt.

„Ich habe," sagt er, „diese Denkwürdigkeiten meines Lebens weder aus Parteygeist, noch aus Hass und Rache geschrieben, noch weniger aber, um der bösen Nachrede und dem Skandale eine Nahrung zu verschaffen. *Alles, was nach der Meinung der Menschen geehrt werden muss, achte ich hoch.* Man lese dieselben, und man wird meine Plane, Ansichten und Gesinnungen, auch die Politik würdigen, durch welche ich in der Ausübung der höchsten Aemter geleitet ward. Man wird, indem man mich liest, bestätigt finden, ob ich nicht in den Conseils der Republik und Napoleon's den gewaltsamen Maasregeln der Regierung eine standhafte Oppoistion entgegensetzte, ob ich nicht in meinen Anträgen und Gegenvorstellungen einigen Muth zeigte, und dass alles, was ich (als Thatsachen) niederschrieb, ich mir selbst zu verdanken hatte." (An der Wahrheit des Schlusssatzes hat noch Niemand gezweifelt.)

„Diese Denkwürdigkeiten konnten für meinen Ruf und die Geschichte dieser wichtigen Epoche nur durch Anwendung des einzigen Mittels nützlich werden, dass ich sie auf reine, ein-

fache Wahrheit gründete, welches ohnehin mein Charakter und meine Lage mir zum Gesetz machte." Da diese in der bezeichneten Stelle ausgesprochenen Grundsätze mit der in dem Werke gegebenen Charakterschilderung im Widerspruche stehen, so wird es genügen, auf einige erzählte Thatsachen hinzudeuten. Fouché diente der herrschenden Macht des Tages, wurde ihr aber untreu und für sie unthätig, sobald er Gewissheit erhielt, dass sie von einer mächtigern verdrängt werde.

Bekanntlich hatte Fouché für den Tod des Königs gestimmt. Er sagt (S. 27): dieses Votum war unverzeihlich. Ich gestehe es selbst, ohne mir Scham oder Schwäche vorzuwerfen, dass mir solches Gewissensbisse verursachte. Aber ich nehme den Gott der Wahrheit zum Zeugen, dass dieses nicht gegen den Monarchen, denn dieser war gut und gerecht, sondern nur gegen die Krone als unverträglich mit der neuen Ordnung der Dinge gerichtet war. In dem Verfolge seiner Lebensbeschreibung antwortete er Napoleon auf die Frage: ob er nicht auch für den Tod des Königs gestimmt habe? dass dieses der erste Dienst gewesen, den er das Glück gehabt, Seiner Majestät zu erweisen.

Unter der Herrschaft des Directoriums wusste er sich, anfangs ausgeschlossen von öffentlichen Aemtern, durch Theilnahme an Lieferungen für den Staat zu entchädigen, welche ihm der Director Barras durch seinen Credit zu verschaffen wusste. Dieser wird zur Belohnung für seine Gefälligkeit, welche den ersten Grund zu seinem Reichthume legte, besonders gerühmt. Nach Bekleidung verschiedener Gesandtschaftsposten wurde er zur Bekämpfung der unter dem Directorium herrschenden Anarchie im Innern zum Polizey-Minister ernannt. Von dieser Stelle sagt er S. 95: *Tout gouvernement a besoin pour premier garant de sa sûreté d'une police vigilante, dont les chefs soient fermes et éclairés. La tâche de la haute police* (der geheimen Polizey) *est immense* (leider), *soit qu'elle ait à opérer dans les combinaisons d'un gouvernement représentatif, incompatible avec l'arbitraire, et laissant aux factieux des armes légales pour conspirer, soit qu'elle agisse au profit d'un gouvernement plus concentré, aristocratique, directorial ou despotique. La tâche est alors encore plus difficile, car rien ne transpire au dehors, c'est dans l'obscurité et le mystère qu'il faut aller découvrir des traces, qui ne se montrent qu'à des regards investigateurs et pénétrans.*

Er tadelt es, dass bis dahin Freuden-Mädchen als Polizey-Spione gebraucht worden, und wählte andere, welche äussere Achtung, auch selbst Zutritt in den Salons fanden. Unter diesen werden sogar einige Prinzen genannt. Da seine Stelle ihn in tägliche Berührung mit dem Directorium brachte, so hat ihm dieses Gelegenheit gegeben, Notizen über die Missgriffe, das Schwankende seiner Verwaltung zu sammeln, auch die Schwäche und Charakterlosigkeit der Mitglieder dieser obersten Behörde zu bemerken. Diese wusste er zur Befestigung seiner Macht trefflich zu benutzen. Ueber die Revolution vom 18ten Brümaire, wodurch Napoleon als erster Consul des Staatsruders sich bemächtigte, hat Fouché, von allen Gängen der Parteyen aufs Genaueste unterrichtet, viele wichtige Aufschlüsse ertheilt, welche geschichtlichen Werth behalten werden. Er hat von S. 124 an diese Katastrophe sehr ausführlich beschrieben, und sein dabey beobachtetes Benehmen rechtfertiget das über ihn oben gefällte Urtheil.

Merkwürdiger als alles Vorhergehende und zugleich höchst charakteristisch war es, dass er dem geheimen Secretair Napoleon's 25,000 Franken monatlich und seiner ersten Gemahlin ein sehr ansehnliches Nadelgeld aus den ihm zu geheimen Ausgaben verwilligten Summen auszahlen liess, um auch von diesen zu erfahren, was der erste Consul im Cabinet und Bette spreche!

Ueber die Bewandtniss der zu Anfange der Regierung Napoleon's häufig vorgefallenen Verschwörungen drückt er sich sehr naiv S. 227 aus: *Tout gouvernement, qui commence, saisit d'ordinaire l'occasion d'un danger qu'il a conjuré, soit pour s'affermir, soit pour étendre son pouvoir. Il lui suffit pour d'échapper à une conspiration pour acquérir plus de force et de puissance.*

Gewöhnliche Menschen haben bisher Fehler, unter gewissen Umständen begangen, verzeihlich, dagegen Verbrechen immer strafwürdig gefunden. Fouché hat uns hierüber eine andere Theorie gelehrt, indem er S. 346 von der Hinrichtung des Herzogs von Enghien urtheilt, dass diese mehr als ein Verbrechen, dass sie ein Fehler gewesen sey.

Dieses Werk ist eines Auszugs nicht fähig, wegen des Zusammenhanges und der Masse der Begebenheiten, an denen Fouché durch Rath oder Mitwirken Antheil hatte. Es ist in jeder Beziehung besonders anziehend und lehrreich, weil der praktische Gang der neuern Verwaltung Frankreichs darin sehr genau beschrieben wird.

Der deutschen Uebersetzung gebührt im Allgemeinen das Lob, treu dem Original geblieben zu seyn; oft ist sie jedoch zu wörtlich ausgefallen, auch sind hier und da ganz undeutsche Worte gebraucht worden, z. B. Gross-Beförderer u. a. m., welche zu deutlich an französische Wortfügungen erinnern.

Biographie.

Meine Lebensreise. In sechs Stationen zur Belehrung der Jugend und zur Unterhaltung des Alters beschrieben von *Urceus.* Nebst *F. V. Reinhard's* Briefen an den Verfasser. Leipzig, in d. Baumgärtner'schen Buchh., 1825. 350 S. 8.

Wir wissen nicht, wer der *Urceus* ist, der hier sein eignes Leben beschreibt. Denn ob er sich gleich als einen Philosophen ankündigt, der auf mehren Universitäten gelehrt und noch mehr Bücher geschrieben habe, so ist uns doch kein Philosoph und Schriftsteller dieses Namens bekannt. Wir vermuthen daher, dass das Buch nicht sowohl eine Biographie, als vielmehr eine Persifflage auf einen ganz anders benannten Mann seyn soll, dessen vornehmste Lebensumstände der Verf. mit allerley Gespenster-, Liebes- und Kriegs-Geschichten dergestalt verflochten hat, dass daraus das Resultat hervorgehen soll, der Mann sey eben kein Philosoph und möge wohl auch als Schriftsteller nicht viel geleistet haben. Wenigstens begreifen wir nicht, wie ein besonnener Mensch seine eignen Schwachheiten, die man sonst so gern vor der Welt verbirgt, so offen darlegen und gleichsam *in puris putis* öffentlich erscheinen könne. Oder wollte der Verf. wirkliche Selbstbekenntnisse schreiben, so hätt' er uns noch mehr von der geheimern Geschichte seines Lebens erzählen müssen. Denn was hier erzählt wird, reizt die Neugierde mehr, als dass es sie befriedigen sollte. Was uns aber am meisten aufgefallen ist und uns vorzüglich in der Vermuthung bestätigt, dass der Verf. unter dem fälschlich angenommenen Namen einen Andern habe durchziehn wollen, ist der Umstand, dass er nicht bloss die Geschichte seines *Lebens*, sondern auch die seines *Todes*, ja sogar die Aufnahme beschreibt oder erzählt, die er nach seinem Tode in der *Unterwelt* (hier *Oberwelt* genannt) gefunden haben will. Da eine wahrhafte Erzählung dieser Art rein unmöglich ist, so liegt es wohl klar am Tage, dass der Verf. ein loser Spötter ist, der Andre nur zum Besten hat. Freylich stimmt mit dieser Voraussetzung nicht der *Anhang* zusammen; denn dieser enthält 51 Briefe, welche der berühmte F. V. *Reinhard* geschrieben haben soll und höchst wahrscheinlich auch wirklich geschrieben hat, da sie das Gepräge der Echtheit ganz unverkennbar an der Stirne tragen, selbst bis auf die kleinen Eigenheiten des Styls und der Orthographie. Wir müssen es daher andern und scharfsichtigern Recensenten überlassen, das räthselhafte Dunkel aufzuhellen, das über dieser wunderlichen Autobiographie schwebt.

Exegese des N. T.

Munus doctoris religionis publici in rebus expetendis esse ponendum praeeunte I. Tim. 3, 6. (1.) exponere studuit *Joannes Samuel Schoene*, Globigensium et Dornaviensium pastor. Vitebergae, in libraria Zimmermanniana, 1820. 42 S. 8.

In dieser kleinen Schrift wünschte H. Schöne im Auftrage der übrigen Geistlichen der Inspection Kemberg dem H. D. Nitzsch (jetzt Professor in Bonn) Glück zum Antritte seines Amtes als Propst in Kemberg. So sicher die Wissenschaft durch dieselbe nicht gefördert worden ist, ein so rühmliches Zeugniss legt sie doch für die wissenschaftliche Bildung des Verfassers ab, und kann, besonders von Predigern, mit Nutzen gelesen werden. Der Verf. will nach Anleitung von I. Tim. 3. 1. darthun: „*munus doctoris religionis in rebus expetendis esse ponendum.*" Zu diesem Zwecke erklärt er zuerst die paulinischen Worte, welche durchaus keiner Erklärung bedurften, woher es denn gekommen seyn mag, dass er theils ganz Trivielles wiederholt, S. 6—9, theils sich in eine Philosophie über das Wesen des Schönen verliert, deren Fremdartigkeit er schwerlich, S. 16, mit den Worten hinlänglich entschuldigt: „*Pulchra mihi res visa est, disputare de pulchro.*" Sodann S. 16 ff. stützt er den paulinischen Ausspruch mit den schon oft ausgesprochenen Gründen, welche er unter den zwey Titeln entwickelt: „*susceptionem ejus (muneris) approbatione bonorum dignam esse et administrationem non carere dulcissimo fructu.*" Im Verlaufe der Abhandlung spricht er sich noch beyläufig über verschiedene Gegenstände aus, wie über den Vernunftgebrauch in Religionssachen, S. 21, über Napoleon, S. 39 u. s. w.

Pharmacie.

Arzneymittel-Prüfungslehre, oder Anleitung zur Prüfung und Untersuchung der pharmaceutisch-chemischen Präparate auf ihre Güte, Echtheit und Verfälschung. Für seine akademischen Vorlesungen, so wie auch zum Selbstunterrichte junger Pharmaceuten und zum Gebrauche für Aerzte, Apotheker, Laboranten und Droguisten entworfen von Dr. *Friedemann Göbel* in Jena. Mit einer Kupfertafel. Schmalkalden, b. Varnhagen, 1824. 220 S. 8. (1 Thlr.)

Der Zweck der Schrift ist auf dem Titel angegeben, wir glauben auch, dass der Verf., seines Gegenstandes mächtig, denselben so verarbeitet habe, dass daraus hinlänglicher Nutzen hervorgehen und er der Erreichung seines Zweckes gewärtig seyn darf. Er erkennt die Schwierigkeiten in seiner Arbeit selbst vollkommen an und gesteht die daraus erwachsenen Unvollkommenheiten ein; doch scheinen uns manche von einer Art zu seyn, die mehr flüchtige Arbeit, als Unkenntniss vermuthen lassen, da sie sehr gemeine Gegenstände, ja oft längst bekannte, betreffen. Solche Unterlassungssünden finden sich unter andern:

Bey der Schwefelsäure, wo zwey Verunreinigungen vergessen sind: die mit Magnesie und die mit Selen; welche beyde häufig vorkommen,

und beyde durch Weingeist leicht zu erkennen sind.

Bey der Blausäure wäre zuzusetzen: dass sie oft blau oder braun wird, im erstern Falle mit sichtbarem Niederschlage, im letztern ohne denselben, beyde Färbungen kommen von abgeschiedenem Kohlenstickstoff her. Dass sie oft Schwefelsäure enthält, möchte ebenfalls beherzigt werden.

Bey der Thonerde: es ist falsch, wenn der Verf. sagt, sie werde noch nicht als Heilmittel gebraucht. (Siehe Zeitschrift für Natur und Heilkunde, 1. B. 1. Heft und 2. Band.)

Das Capitel vom Alaun gehört zu den sehr fehlerhaften. Uebergangen sind die Natrum- und Ammon-Alaune. Das Verwittern der erstern ist dem Kali-Alaun fälschlich beygelegt; die glühende Zersetzung des letztern ist ganz übergangen, obschon sie unumgänglich nöthig für den Apotheker zu wissen ist, auch sich daraus der Mangel einer Aetzkraft an manchem gebrannten Alaun leicht erklärt.

Bey einigen Salzen, als den phosphorsauern und essigsauern, möchten die empfohlnen Silbersalzauflösungen die Gegenwart der Salzsäure nicht bestimmt genug anzeigen, da die Niederschläge noch andere Zusammensetzungen haben können.

Bey dem Zinkoxyde wäre zu wünschen, dass die gelbe Farbe der muthmasslich höhern Oxydation angegeben sey; denn sie ist nicht stets vom Eisen abhängig.

Bey dem Brechweinsteine ist die fehlerhafte gelbe Farbe einzig dem Eisen zugeschrieben; da sie weit öfterer vom Schwefel-Antimon u. Schwefelarsenik herrührt.

Bey dem Zinn ist vergessen, dass Schröder auch Wolfram u. a. Metalle darin fand.

Die Bemerkungen liessen sich noch mehr häufen, insbesondere rücksichtlich der Correctheit und unvollständigen Nomenclatur. Wir übergehen diese aber. Doch da, ausser den berührten Tincturen und Extracten, auch mehre Harze zu den pharmaceutisch-chemischen Präparaten gezählt werden müssen, so vermissen wir sie sehr ungern. Eben so steht es mit den Seifen, von denen sehr Lehrreiches zu sagen gewesen wäre, zumal da Chevreuil so gut darin vorgearbeitet hat.

M e d i c i n.

Medicinische Geschichte des gelben Fiebers, welches in Spanien, und besonders in Catalonien, im Jahre 1821 von den Herren *Bally, Franzois* und *Pariset* beobachtet wurde. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. *A. Liman.* Berlin, in der Vossischen Buchh. 1824. XVIII. und 587 Seit. (2 Thlr. 12 Gr.)

Es kann die Geschichte des gelben Fiebers, und wenn es auch öfterer Spaniens südliche Provinzen verwüsten sollte, zwar weniger für uns das Interesse haben, welches z. B. die des Typhus von 1813 hatte, weil es zu weit aus dem Kreise unserer Beobachtung liegt und es nicht, zum Glück für die kälteren Gegenden Europa's, zu fürchten steht, dass es sich je bey uns entwickeln könne; allein immer wird man doch gern die Nachrichten zur Hand nehmen, welche die auf dem Titel des hier anzuzeigenden Werkes genannten Franzosen uns davon geben, da sie mit seltenem Muthe dem Tode Trotz boten, die Wissenschaft zu fördern und eine neue in Europa eingedrungene Krankheit zu beobachten. Das grosse Werk zerfällt im Original in XI Abschnitte, wovon indessen der XIte vom Uebers. weggelassen wurde, da er uns erzählt, wie sich das Fieber auf der königl. Flotte äusserte und also nur Wiederholungen darbot. Die Verff. schildern erst den Gang dieser Epidemie, wie der früheren, welche seit 1800 beobachtet wurden. Dann werden die *Ursachen* erforscht und alle als nur muthmasslich, mit Ausnahme eines Miasma, dargethan. An sie schliesst sich die (ganz empirische) Therapie. Quinine, Moxa, siedendes Wasser mit Schwämmen applicirt, wird am meisten empfohlen. Die Topographie von Barcellona, die Untersuchungen über das schwarze Erbrechen, die Nachrichten von den vielen Leichenöffnungen, u. die vielen Krankengeschichten mussten das Buch freylich anschwellen. Die letztern könnten aber allerdings den Leser abschrecken.

Der Selbstmord. Eine Abhandlung über die physischen und psychologischen Ursachen desselben und über die Mittel, seine Fortschritte zu hemmen. Aus dem Französischen des *J. P. Falret* von *Gottlob Wendt*, Doct. d. Med. etc. zu Leipzig. Sulzbach, in d. Commerzienr. v. Seidel Kunst- u. Buchh., 1824. IV u. 251 S. (1 Thlr.)

Dass die wichtige Erscheinung, wie der jedem Wesen inwohnende Erhaltungstrieb beym Menschen oft in eine wahre, unbezwingliche Wuth des Selbstzerstörens ausarten könne, in dieser Schrift auf eine neue, befriedigende, psychische und physische Weise erklärt und so gezeigt wäre, wie man solcher Entartung entgegenarbeiten könne, müsste Rec. läugnen; doch hat Herr Falret eine Menge interessanter historischer Notizen mit eingeflochten und bey den wenigen Schriften über diesen Gegenstand wird seine Arbeit nicht ohne alles Verdienst seyn. Der Uebersetzer hätte öfters mehr auf den Styl achten sollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des März. 68. 1825.

Naturgeschichte.

Historia Molluscorum Sueciae terrestrium et Fluviatilium breviter delineata a Suenone Nilsson. Prof. reg. etc. Lund, Schubothe. XX. u. 124. S. 8. (20 Gr.)

Eins von denjenigen naturhistorischen Werken des Nordens, welche als wahre Bereicherung der Wissenschaft anzusehen sind, und welches den Wunsch erregt, die ganze Fauna Suecica auf ähnliche Weise bearbeitet zu sehen. Der Verf. beschäftigte sich zehn Jahre lang mit Einsammlung der Mollusken Schwedens, und studirte dieselben in den letzteren Jahren angelegentlich. Zugleich erhielt er ansehnliche Mittheilungen von *Retzius, Boheman, Marklin, Bruzelius, Fries, Landgren* und *Sundewall* aus den entfernteren Gegenden des Reichs. Er bestimmt das kleine Buch den Anfängern, und übergeht deshalb alles für diesen Zweck nicht taugliche. So beschränkt er sich bey Aufzählung der Synonymen auf *Linnés* Fauna Sueecica, *Müllers* historia vermium und weniges andere, anerkannt gutes und neueres, wobey wir besonders *Draparnaud, Pfeiffer, Sturm* und *Lamark* benutzt finden, dagegen blieb ihm *D'Audebard de Ferrusac's* hist. nat., gen. et particul. des Mollusq. terrest. et fluviatiles unzugänglich. Abbildungen blieben aus Oekonomie gänzlich weg. Vorzüglicher Empfehlung werth, scheint dem Verf. für diesen Zweck unsers Pfeiffer system. Anordnung u. s. w. — Die Beschreibungen sind äusserst sorgfältig und genau abgefasst, nach der bekannten, und vorzüglich nach Illigers Terminologie, welche der Verf. in der schwedischen Uebersetzung kennt. Einige Ausdrücke werden noch besonders erläutert. Die allgemeine Eintheilung des Thierreichs wird von *Cuvier* entlehnt, die Gattungen der Mollusken grösstentheils von *Lamark*. Nur eine neue Gattung, unter dem Namen *Amphipeplea*, stellt der Verf. selbst auf. Interessant ist der kurze Aufsatz über die Verbreitung der Mollusken in Europa, wonach hervorgeht, dass der hohe Norden dieses Welttheiles mehrere Species mit dem südlichen Frankreich gemein hat. Die grossen Arten vertragen jedoch das nördliche Clima nicht, und Helix Pomatia hält sich in Schweden nicht einmal, wenn sie eingeführt wird. Eigentliche fossile Mollusken, oder Ueberreste ausgestorbener Gattungen, kommen in Schweden nicht vor.

Insectorum species novae aut minus cognitae, descriptionibus illustratae, auctore *E. F. Germar*, Phil. Dr. Mineral. Prof. Halle, Hendel. Vol. I. Coleoptera. Cum tab. aen. II. XXIV. u. 624. S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Wir müssen dem Verf. gänzlich beystimmen, wenn er es als weit erspriesslicher für die Wissenschaft, und als weit bequemer für den Studirenden Entomologen ansieht, die Menge der in unsern Tagen neu entdeckten Insectenarten in einem Buche beysammen beschrieben zu finden, als in vielen und kostspieligen, eine Menge heterogener Dinge mit abhandelnden Gesellschaftsschriften. Der berühmte Verf. benutzt eine grosse Anzahl Neuigkeiten seiner reichen Sammlung, und Beyträge anderer Entomologen, hier ein Werk zu eröffnen, das gleichsam als Magazin für beschreibende Entomologie gewiss einem Bedürfniss der Zeit entgegen kommt. Alles physiologische und anatomische findet der Verf. in Zeit- und Gesellschaftsschriften am rechten Platze. Er folgt in Hinsicht der Anreihung der Gattungen dem neuesten System von *Latreille* in *Cuviers* Regne animal tom. III. — Dieser erste Band ist den Käfern gewidmet, enthält 891 Species, worunter die erste ausführlichere Bearbeitung der vom Verf. aufgestellten Gattungen, der Rüsselkäfer. Ein zweiter Band soll die neuen Entdeckungen mit den übrigen Ordnungen der Insecten enthalten. Alles ist mit der vom Verf. gewohnten Genauigkeit in Untersuchung und Ausdruck behandelt, und das Werk ein wahrer Schatz für die specielle Entomologie. Das ganze beschliesst ein zweckmässiges Register, und zwey vom Verf. gearbeitete Kupfertafeln stellen mehrere neue Gattungen und Arten in gefälliger Manier dar.

Analecta entomologica, auctore *Joh. Wilh. Dalman*, Med. Dr., Praefect. Mus. reg. acad. sc. Holm. etc. Holmiae typis Lindhianis, 1823. Cum tabulis IV. aeneis. VII. et 104. pp. 4 maj.

Der durch mehrere schätzbare Beyträge für die Entomologie, und namentlich für die Ordnung der Piezaten so rühmlich bekannte Verf. sammelt hier, zum Nutzen der Ausländer, die von ihm in verschiedenen Bänden der Acta Reg. Acad. Scient. Holm. ausgegebenen Abhandlungen, verbessert und vermehrt. Diesen fügt er noch einen grössern Theil neuer Abhandlungen bey, vorzüglich über auffallend abweichende Gattungen, endlich Bereicherungen der schwedischen Fauna. Die Zahl der als neu beschriebenen beträgt hundert und funfzig. Die einzelnen Abhandlungen sind folgende: *Diopsis*, Dipterorum genus, denuo examinatum; cum trium novarum specierum descriptionibus et figuris. Die neuen Arten dieser höchst merkwürdigen Gattungen sind: *D. apicalis, D. macrophthalma, D. signata* alle drei aus Sierra Leona, und in Schönherrs Sammlung befindlich. Sie sind auf der ersten Tafel trefflich abgebildet. — *Dryinus*, genus ex ordine Hymenopterorum, Familia Codrinorum. Mit vierzehn Arten aus Schweden. — *Nova Genera Thyrsia*, novum Coleopterorum genus, e familia Cerambycinorum. Eine Art aus Brasilien. *Politomus*, genus e Coleopterorum ordine, et Pentamerorum sectione. Mit drei Arten aus Brasilien und Neuholland. — *Zirophorus*, nov. Coleopt. genus, e Familia Staphyliniorum. Drei Arten aus Südamerika. *Hydroptila*, nov. Neuropterorum genus, e familia Phryganearum. Eine Art aus Schweden. *Xycla*, nov. Hymenopt. gen. e Familia Uroceratorum. Zwei Arten aus Schweden. *Dirrhynus*, genus ex ordine Hymenopterorum, e familia Pteromalinorum. Eine Species aus Sierra Leona. *Agaon*, nov. Hymenopterorum genus. Eine Art, eben daher. *Celyphus*, nov. gen. e Dipterorum ordine. Eine Art aus Ostindien. *Chionea*, nov. genus, e Dipterorum ordine et Tipulariarum Familia. Eine Art aus Schweden. — *Insectorum novae species*. Hier folgt eine Aufzählung von einer bedeutenden Anzahl interessanter neuer Insecten, nämlich zuerst 30 ausländischer Schmetterlinge, dann 63 ausländischer Käfer, 5 Orthoptern, 3 Neuroptern, 3 Hymenoptern, einer Diptera, und noch einiger anhangsweise beschriebener Käfer und Neuroptern, endlich 15 schwedischer Insecten aus verschiedenen Ordnungen, das ganze beschliessen Observationes variae. — Das Buch ist eine der besten Erscheinungen in der schwedischen entomolog. Litteratur, und zeichnet sich nicht blos durch seinen Gehalt, und die trefflichen Beschreibungen, sondern auch durch den sehr schönen Druck, und die kunstreiche Darstellung der Abbildungen auf eine sehr vortheilhafte Weise aus.

Petropoli ex offic. Directorii institutionis publicae: *Eucnemis*, insectorum genus monographice tractatum, iconibusque illustratum, a C. G. lib. Bar. de *Mannerheim*, Phil. Dr. etc. 1823.

Eine treffliche Monographie einer in der Bildungsreihe der Coleoptern merkwürdigen Gattung, deren Kenntniss sich aus neuerer Zeit herschreibt, und durch die Beobachtungen des Verf. schon zu einer Anzahl von eilf Arten herangewachsen ist. Der Verf. verbreitet sich sehr erschöpfend über das Allgemeine, und geht dann zur Beschreibung der einzelnen Arten über, welche theils in Finnland, Schweden, Deutschland, Oestreich, zum Theil aber auch am Vorgebürg der guten Hoffnung, in Süd- und Nordamerika und in Asien vorkommen, so dass diese kleine Gattung fast über alle Welttheile verbreitet zu seyn scheint.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der *Himmels- und Erdkunde*. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von *Joh. Gottfr. Sommer*, Prof. am Conservatorium der Tonkunst. zu Prag. *Dritter Band. Physikalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdkörpers*. Mit 9 Kupfert. Prag, J. G. Calve'sche Buchhandlung, 1823.

Da Rec. bey Erscheinung der 2 ersten Bände des Gemäldes der physischen Welt sowohl über das Nützliche des Unternehmens, als über die zweckmässige Ausführung desselben, soweit sie vorliegt, sich schon hinlänglich in diesen Blättern erklärt hat: so will er in Beziehung auf den dritten Band nur kurz bemerken, dass Hr. Prof. *Sommer* auch bey dieser Beschreibung der flüssigen Oberfläche der Erde das Lehrreichste und Merkwürdigste aus vielen Schriften gesammelt und in einer gut gewählten Ordnung lichtvoll dargestellt habe. Dieser dritte Band, wie jeder der ersten mit einem gestochenen Titelblatte und einer schönen Titelvignette geziert, begreift 6 Hefte (das 11 bis 16te) auf 536 S., und verbreitet sich über die Eigenschaften des Wassers, den Ursprung und die verschiedenen Eigenschaften der Quellen; ferner über den Lauf, die Breite, Geschwindigkeit und andere Merkwürdigkeiten der Flüsse und Wasserfälle. — Hierauf folgt die Beschreibung der vorzüglichsten Seen, Sümpfe und Moräste, und der Flussgebiete in den 5 Welttheilen. Den Beschluss macht die Beschreibung der fünf Haupttheile des Meeres, nachdem vorher das Merkwürdigste angeführt ist über das Meer überhaupt, betreffend dessen Grösse, verschiedene Höhe, behauptete Ab- oder Zunahme; ferner die Farbe und Durchsichtigkeit, das Leuchten, den Geschmack, die Bestandtheile und Schwere des Meerwassers; dann betreffend die Wärme und Kälte, und ins Besondere das Gefrieren des Mee-

res; betreffend endlich die verschiedenen Bewegungen des Meeres (die Wellen, Strömungen, Strudel, *Ebbe und Fluth* — die letzten Erscheinungen werden vollständig aufgezählt und richtig erklärt. —)

Der folgende IV. Band wird die physische Beschreibung der *Atmosphäre* enthalten, und, wie die Buchhandlung auf dem Umschlage des 16. Heftes anzeigt, nicht mehr in einzelnen Heften, sondern sogleich als Ganzes ausgegeben und berechnet werden. Eben so wird sie es mit den zwey letzten Bänden (dem V. und VI.) halten. Mag dieses seyn, billigen können wir es aber nicht, dass Hr. **Sommer** sein gegebenes Versprechen, Nachträge zu liefern, jetzt wieder (in der Vorrede zum III. Bande) zurücknimmt, indem er diese, wie er bereits gethan hat, in einem eigenen Taschenbuche („zur Verbreitung geographischer Kenntnisse" — das erste für 1823 kostet 3 Fl. Conv. M. —) zu liefern gedenkt. Es ist dieses, wie es scheint, eine blosse Spekulation, die weder dem Verf., noch der Verlagshandlung Ehre bringen kann. Die Besitzer eines aus 6 grossen Bänden bestehenden Werkes, das ungefähr drey Carolin kosten dürfte, können mit allem Rechte fordern, dass ihnen Hr. **Sommer** bey dem Erscheinen des letzten Bandes seines Werkes das Wichtigste und Interessanteste der neuen, bis dahin im Bereiche der physischen Welt bekannt gewordenen, Entdeckungen in einem möglichst kurz gefassten Nachtrage übergebe, wobey denn immerhin das erwähnte Taschenbuch bestehen mag.

Botanik.

Anleitung zur Eingewöhnung und zum Anbaue ausländischer Pflanzen. Nebst einem Anhange, enthaltend die Mittel, Gewächse jeder Art vor den schädlichen Einflüssen unsers Klima's zu sichern, und die Wärme desselben zu vermehren, so wie ein Verzeichniss eingewöhnter Pflanzen und die Beschreibung verbesserter Dampftreibhäuser. Eine von der Holländ. Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem gekrönte Preisschrift. Von *Joh. Carl* **Leuchs**, ord. Mitglied der K. K. Ackerbaugesellschaft in Klagenfurth in Kärnthen u. s. w. Mit Abbildungen. Nürnberg, 1821. VIII. u. 208 S. 8. (21 Gr.)

Die von der auf dem Titel genannten Gesellschaft aufgegebene Preisfrage lautete folgendermassen: *Die Erfahrung lehrt, dass mehrere ausländische Pflanzen bey uns in freier Luft gezogen werden können, andere dagegen, die in denselben Ländern einheimisch sind, und unter denselben Umständen versetzt werden, sich schlechterdings nicht an unser Clima gewöhnen wollen, so fragt man: welches sind die allgemeinen Regeln, nach denen sich im voraus und ohne unmittelbare Versuche bestimmen lässt, welche ausländische nützliche Pflanzen mit Erfolg in unserm Lande angebaut werden können?"* Diese Aufgabe wird allerdings in diesem Buche so genügend, als es der schwierige Gegenstand gestattet, gelöst. Der Verf. beginnt mit Betrachtungen über die Verbreitung der Pflanzen über unsre Erde, über die Ursachen der Vertheilung derselben, über den Pflanzenbau und die Eingewöhnung fremder Gewächse im allgemeinen. Dann folgen die Abschnitte des Buchs selbst. I. Von der Verschiedenheit unsers Clima's von dem der südlichen Länder. II. Von der Verschiedenheit in dem Luftkreise unserer und der südlichen Länder. III. Von der Verschiedenheit des Bodens unsrer und der südlichen Länder. IV. Von der Verschiedenheit in der Structur der Pflanzen. V. Regeln in Hinsicht der Möglichkeit der Eingewöhnung verschiedener Pflanzen. Erster Anhang. Von den Mitteln, durch welche die Eingewöhnung fremder Pflanzen erleichtert werden kann. Zweyter Anhang. Angabe des ursprünglichen Vaterlandes mehrerer Gewächse, die jetzt bey uns wild wachsen, oder angebaut werden. Dritter Anhang. Bemerkungen über Treibhäuser u. Beschreibung der mit Dampf geheizten. Dieses Buch verspricht nicht unbedeutenden practischen Nutzen. Es wird nicht schwer fallen nach den darin enthaltenen Bemerkungen, Beobachtungen und Resultaten auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Acclimatisirung eines eingeführten Gewächses ziemlich sichere Schlüsse zu stellen. Das Ganze scheint aus Erfahrung geschrieben zu seyn, und muss um so mehr für jeden Oekonomen und Gärtner als willkommenes Geschenk zu betrachten seyn. Vorzüglich in den Mitteln durch welche das Wachsthum schneller abgeschlossen wird, sucht der Verf. die Möglichkeit der Acclimatisirung fremder Gewächse. Diese sind im Einzelnen folgende: 1) Abwechselung von Wärme und Kälte, 2) Mangel an Nahrung, 3) reizende Düngungsmittel, 4) Verletzungen, 5) Umbinden des Stammes oder Abschälen eines kreisrunden Streifens und Rinde, das sogenannte Ringeln. 6) Versetzen, 7) die Veranlassung die Pflanzen im Herbste erstarren, im Frühling nicht zu schnell treiben und weniger Feuchtigkeit einsaugen zu lassen, 8) Vermehrung der Wärme durch Sonne und durch Erdwärme, 9) Sicherung vor Nässe und Sicherung vor Kälte. — Wenn gleich in diesen allen wenig neues liegen dürfte, so ist es doch richtig angewendet und gut zusammengestellt.

Römische Alterthumskunde.

Geschichten und Alterthümer des untern Germaniens, oder des Landes am Niederrhein aus dem Zeitalter der römischen Herrschaft. Von *Dr.*

Franz Fiedler, Oberlehrer am Gymnas. zu Wesel, Mitglied etc. I. Bändchen. Essen bey Bädeker, 1824. XII. u. 236 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Römische Denkmäler der Gegend von Xanten und Wesel, am Niederrhein und an der Lippe. Mit 5 Tafeln in Steindruck.

Wie sich diese Schrift schon äusserlich empfiehlt, verdient sie auch wegen ihres mannichfachen und belehrenden Inhaltes, wegen der verständigen Forschung und des gewiss nicht blos localen Gegenstandes weiter empfohlen zu werden. Von dem Verf. der wahrhaft zweckmässigen römischen Geschichte (Leipzig, 1821), die Rec. seinen Zuhörern fleissig empfohlen hat, und einer mit Umsicht zusammengetragenen Mythologie liess sich schon etwas probehaltiges und die Wissenschaft bereicherndes erwarten. Das Ganze zerfällt in folgende 6 Abhandlungen: I. S. (1 — 115) *Geschichte der Römischen Herrschaft am Niederrhein, zunächst in Vetera und an der Lippe.* Von Vetera aus wurden die meisten Züge zur Unterjochung der Germania magna s. barbara gemacht. Bey der Bestimmung der Teutoburger Schlacht richtet sich Hr. *Fiedler* meist nach Clostermeiers Schrift darüber und nimmt mit Schmidt den 9. 10 und 11 Septbr. als Schlachttage an. Die Silva *Herculis* wird aus dem altsächsischen Heark, heiliger Hain, abgeleitet, woraus die Römer Hercules machten. Bey der Geographie ist Dr. *Wilhelm* (Germanien 1823) in der Regel Führer, doch keinesweges unbedingt, indem ihm auch öfters widersprochen wird. Weitläuftiger und mit Vorliebe wird der Befreyungskrieg des Cl. Civilis S. 60—97 erzählt; die beste Darstellung, die Rec. zur Zeit davon kennt. Wie Vetera Castra zu dem Namen Xanten kam, ist gut auseinander gesetzt. Die Gebeine des christlichen Hauptmann Victor und seiner Schaar, welche für ihren Glauben am Rhein abgeschlachtet worden waren, wurden in den Kirchen zu Xanten niedergelegt, daher der Tempel *ad sanctos martyres* und bald die ganze Stadt davon Sancten oder Santen hiess. Aus der Colonia *Trajana* bey Santen machten die Franken, die sich gern von *Troja* ableiteten, Troja und so erinnerte sie Santen wieder an den Xanthus. — Die *II. Abhandlung*, (S. 115—164) heisst: *Ueber die römische Heerstrasse von Köln nach Nimwegen, insbesondere über die Lagen von Vetera und Col. Trajana und deren Ueberreste.* Bey den Bemerkungen, dass ara, civitas oder oppidum Ubiorum Köln, *nicht Bonn* sey, und über die Itinerare liegt meist Wilhelms Germanien zu Grunde, wogegen Rec. nichts einzuwenden hat, weil er selbst W. Buch für ein sehr fleissig gearbeitetes hält und als solches häufig gebraucht hat. Bey der tab. Peutingeriana fehlt natürlich noch die neueste Mannertsche Ausgabe (Hannover 1824.) — S. 164—179 enthält Nro. III.: *die römische Linie an der Lippe und andere römische Denkmäler am rechten Rhein-Ufer bey Wesel.* Dann *Nro. IV.* S. 180—190: *die römischen Legionen, welche in der Umgegend von Xanten gestanden haben;* und *V.* S. 191—214: *von einigen bey Xanten gefundenen römischen Alterthümern in der Houbenschen Sammlung.* Ueber die *Amphora* und die Weinbehandlung der Alten sind aus C. A. *Böttigers* Aufs. in der Ab. Zt. 1819. 259 Auszüge gegeben. Endlich macht ein Aufsatz (214—236). *Ueber die sonst in Cleve aufgestellten römischen Alterthümer von Xanten* den Beschluss. Der vielbesprochene *Hercules Saxanus* wird als Schutzgott der *Steinbrüche* erklärt. — Da übrigens bey einer Rec. doch etwas getadelt werden muss, so wirft Rec. seinen pflichtmässigen Aerger auf undeutsche Worte, wie *Garde, Maneuvres (sic!), Depeche, Escorde,* und eine Anzahl Druckfehler wie 27 *Ludon* st. *Luden*; 28 *Arminicus;* 38 *Tauer* st. *Trauer;* 90 *medromatici* st. *mediomatrici;* 112 *Vitudurum;* 159: 1921 st. 1821; 192 *Camen* st. *Camee;* 205 *Cücuber* st. *Caecuber;* 207 *Fumosas Falernos.* Die Kupfer und Karten entsprechen ihrem Zweck vollkommen. Möge bald eine Fortsetzung dieser Untersuchungen folgen!

Kurze Anzeige.

Praktisches Handbuch für Professionisten und andere Liebhaber der Zeichenkunst. Verfasst von *Joseph Ewerts*, Schreiner und Zeichenmeister in Mannheim. Mit 19 Tafeln mit Abbildungen. Mannheim, Schwan und Götzsche Hofbuchhandlung, 1824. 8. 102 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Zu den vielen Anweisungen zur Zeichnungskunst gesellt sich hier eine neue, die der Verfasser entworfen, weil die jetzt bekannten Bücher über diesen Gegenstand für Professionisten zu weitläuftig, übrigens auch zu theuer sind. Er hat sich bemüht, die Grundsätze der Geometrie und Perspcktive gedrängt und leicht fasslich darzustellen und wir wünschen, dass er seine Absicht erreichen mag. Für Professionisten kann es ein Handbuch seyn, andere Liebhaber der Kunst aber, die tiefer eingehen, werden sich nicht befriedigt finden. In der ersten Abtheilung giebt er Anleitung, geometrische Flächen und Körper zu zeichnen und die Körper aus Pappe, Holz und dergleichen zu bilden, dann Anweisung zur Rechnung mit Decimalzahlen. Die zweyte Abtheilung enthält die Architektur, die Zeichnung der Säulen, Glieder und geometrischen Aufrisse. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit der Perspektive, nach der gewöhnlichen Art aus dem geometrischen Grunde und Profil.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des März. 69. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Universität Leipzig.

Durch zwey allerhöchste Rescripte an die philosophische Facultät, d. d. Dresden den 9. März 1825, ist

1. die durch den Tod des Prof. *Spohn* erledigte Professur der griechischen und lateinischen Literatur dem Herrn Hofr. *Beck*, der dieselbe schon früher bekleidet und dafür die Professur der Geschichte übernommen hatte, wieder zugetheilt und somit die Professur der Geschichte erledigt, und

2. dem bisherigen Privatdocenten, Hrn. M. *Seyffarth*, eine ausserordentl. Professur der Philosophie mit einer jährlichen Pension von 200 Thlr. huldreichst ertheilt worden.

Dagegen erlitt die Universität einen neuen sehr empfindlichen Verlust, indem in der Nacht vom 9ten zum 10ten März d. J. der bisherige Professor der Mathematik und Mitredacteur dieser L. Z., *Karl Brandan Mollweide*, im noch nicht vollendeten 52sten Lebensjahre an der Auszehrung starb. Ein ausführlicherer Nekrolog desselben wird künftig folgen.

Literarische Nachrichten aus dem Norden.

Mitgetheilt von
dem Consistorialrath Dr. Hartmann in Rostock.

Aus Russland.

(Fortsetzung.)

d) *Forschungen* im Gebiete der älteren, religiösen, politischen und literärischen Bildungsgeschichte der *Völker Mittel-Asiens*, vorzüglich der *Mongolen* und *Tibeter*, von *Isaac Jacob Schmidt*. Mit zwey Tafeln in Steindruck. *St. Petersburg*, gedr. bey Karl Kray, 1824. *Leipzig*, in Commission bey Carl Cnobloch. XIV. u. 287 S. 8.

Aus mehrjährigen Studien mongolischer und tibetischer Schriften, welche der Hr. Verfasser in einer grösseren Zahl, als irgend ein anderer europäischer Gelehrter, zu besitzen das Glück hat, und deren Benutzung wir mehre schätzbare Arbeiten von derselben Hand in den *Fundgruben des Orients*, B. VI. Heft 3. S. 321—338 und in dem *Journal Asiatique, Troisième Cahier*, Paris 1822, pag. 182—184, verdanken, sind eine Reihe von ganz neuen, in diesem Werke niedergelegten Untersuchungen hervorgegangen, wodurch man nicht nur viele Irrthümer berichtiget und verjährte Vorurtheile ausgerottet, sondern auch über die zweifelhaftesten und dunkelsten Theile der Geschichte des Mittelalters ein überraschendes, befriedigendes Licht verbreitet sieht.

Indem Hr. *Schmidt* auf diesem neuen Wege die Spuren der zahlreichen verschiedenen Stämme von gleicher Sprache und gleichen Sitten aufzusuchen bemüht war, die wir mit einem erst am Ende des zwölften Jahrhunderts aufgekommenen Namen *Mongolen* bezeichnen, so musste natürlich die Geschichte dieses Volks, welches wir vielleicht für eines der ältesten Völker und Bewohner Mittel-Asiens zu halten berechtiget sind, sich sehr oft, und zwar in wesentlichen Theilen ganz anders gestalten, als sie in den bisherigen Untersuchungen, die sich fast ausschliesslich auf einseitige und unzuverlässige chinesische und muhammedanische Quellen beschränken, dem Beobachter erscheint. Daher die vielen abweichenden Ansichten dieses Gelehrten von den früheren Behauptungen eines *Deguignes* (S. 40. 72. 215), eines *Abel Remusat* (S. 42), eines *St. Martin* (S. 110) und eines *Julius Klaproth*, der S. 27, 38, 48, 55—57, 78 flg., 130, 221, 277 flg. arger Sünden beschuldigt wird, den Forscher nicht weiter befremden dürfen.

Zu einer besonderen Zierde gereichen *drey Anhänge*, wovon der *eine* S. 245 — 254 über *Anädkäk* und *Laudsa*, oder die Religionsurkunden und heiligen Schriftcharaktere der Buddhaisten sich verbreitet; der *zweyte*, S. 254—277, einen Auszug aus dem 13ten Cap. des *Uligerün Dalai*, betitelt: „*Die Demüthigung der sechs irrlehrenden Pandidahs*,“ enthält; der *dritte*, S. 277 — 287, eine neue Uebersetzung des von den Uiguren handelnden persischen Textes des *Raschineddin* liefert, die von einem jungen, vielversprechenden Orientalisten *Wolkow* verfertigt worden, mit welcher, wie die eingerückten Proben lehren, die von *Klaproth* gegebene *) auffallend contrastirt.

*) Bey dieser Gelegenheit bemerkt Ref., dass in dem *Bulletin*

Ref., der eine ausführliche Prüfung dieses Werks *) Männern vom Fache überlassen muss, will hier allein die gerechte Aufmerksamkeit hinlenken auf die S. 63 flg., S. 113 flg., 129 flg. 145 flg., 154 flg. eingewebten Sprachforschungen, auf die S. 166 flg., S. 246 flg. mitgetheilten, durch zwey Tafeln verdeutlichten paläographischen Erörterungen; auf die vielen Aufklärungen, die den religiösen Vorstellungsarten Asiens, z. B. S. 137 flg., S. 146 — 154, 156 flg., 167 flg., 187 flg., 215 flg., 239 — 244, 254 — 277, zu Theil geworden sind. Die S. 157 — 165 angestellten Betrachtungen über die *Zabier* bestätigen, die von dem Schreiber dieser Zeilen in den *Wanderungen* u. s. w., B. II, Abtheil. 1, S. 422 — 427, vorgetragenen Vermuthungen. Der *Buddhaismus*, der in seinen Quellen aufgesucht und in seinen merkwürdigen Gestaltungen erforscht worden ist, tritt hier in ein neues Licht und der *biblisch-asiatische Wegweiser*, der diese Lehre als eine neue Zugabe zu dem grösseren Werke: *Wanderungen* u. s. w., S. 239 — 242, 261, in den Kreis seiner Untersuchungen gezogen hat, verdankt mit Vergnügen unserm Verfasser vielfältige Berichtigung und Erweiterung seiner früheren Einsichten. Die S. 244 — 254 eingeschalteten Erörterungen über die *heiligen Schriftcharaktere* der Buddhaisten erinnern an viele ähnliche Erscheinungen bey den Völkern des Alterthums, die der gegenwärtige Berichtabstatter in seiner *linguistischen Einleitung* in das Studium der Bücher des A. T., Bremen 1818, S. 22 — 27, und in den *Wanderungen* u. s. w., B. II, Abth. 3, S. 57, 58, verfolgt hat.

Auch Bibelausleger von unbefangenem Geiste werden aus einem aufmerksamen Studium dieser Schmidt'schen Forschungen fruchtbaren Stoff zur Aufklärung der ältesten asiatischen Geschichte gewinnen.

Erinnert werde hier noch an die jüngsten Arbeiten des Staatsraths von *Köhler* in St. Petersburg, die sich über die *Kaukasischen Länder*, über *Cimmerier* und *Scythen* u. s. w. in Beziehung auf aufgefundene griechische Alterthümer mit lehrreichem Widerspruch verbreiten. Dahin gehören:

Universel des Sciences et de l'Industrie, No. 1. *Janvier, Paris* 1824. 8. in dem Abschnitte: *Philologie, Linguistique, Ethnographie, pag.* 25 — 32, eine *Notice sur les divers ouvrages de Philologie et de l'Histoire publiés par Mr. Klaproth* mitgetheilt worden, die ganz vollständig ist und auch über andere vollendete, künftig erscheinende Arbeiten sich erstreckt.

*) Leider! konnte in den *Ueberblick der Länder- und Völkerkunde Asiens und Afrika's* von 1810 bis 1822, den der *biblisch-asiatische Wegweiser* (Bremen 1823) von S. LXXXVI. bis CVIII. als einen besonderen Abschnitt den vielen neuen theils vorbereitenden, theils erläuternden und erweiternden Beilagen zu dem grösseren Werke: *Wanderungen* u. s. w. beygefügt hat, das obige Werk nicht aufgenommen werden, wo es jetzt S. LXXXIX. seinen ehrenvollen Platz einnehmen muss.

e) *Remarques sur un ouvrage intitulé: Antiquités grècques du Bosphore Cimmerien etc. A St. Petersbourg*, 1823. gr. 8.

f) Beurtheilung einer Schrift: *Alterthümer am Nordgestade des Pontus* u. s. w. St. Petersburg 1823. gr. 8.

g) *Supplément à la suite des médailles des rois de la Bactriane, à St. Petersbourg,* 1823. 8.

Der in *Beck's* Allgem. Repertor., Leipzig 1823, St. 11, und in dem Decemberstück des Literar. Conversations-Blattes, J. 1823, Nr. 279, über diese drey Schriften ertheilte Bericht reicht hin, um auf die Wichtigkeit derselben die Leser aufmerksam zu machen.

h) *Nachrichten über die Bibelgesellschaften.* St. Petersburg, gedruckt bey *Karl Kray,* kleine Morskoy, Nr. 104. 1824. in 8. *)

Seit dem Anfange dieses Jahres erscheint unter vorstehendem Titel eine neue in demselben Geiste, wie das Baseler Missions-Magazin, abgefasste Zeitschrift in Monatsheften für den jährlichen Preis von fünf Rubeln B. Assgn. mit allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers.

Der Zweck ist kein anderer, als das Publicum von der ganzen Thätigkeit der *russischen Bibelgesellschaft*, die unter *diesem* Namen (früher hiess sie die *Petersburger Bibelgesellschaft*) seit dem Septbr. 1814 existirt, in allen ihren Verzweigungen, die sich — ihrer sind fast 300 — durch das ganze russische Reich erstrecken, durch Berichte und Auszüge vollständig zu unterrichten. Von dem regsamen Eifer derselben wird man eine überraschende Vorstellung erhalten, wenn man erfährt, dass die Gesammt-Einnahme im J. 1823 die Summe von 289,338 Rubel und die sämmtlichen Ausgaben die Summe von 230,378 Rubel und 81 Kopeken betragen haben. Selbst durch die Mitwirkung der Postbeamten sind (s. Heft 3, S. 94) vom Monat August 1820 bis zum J. 1824 nicht weniger als 4190 Exemplare abgesetzt und 22,996 R. 45 K. eincassirt worden.

Unter den einheimischen Berichten werde hier aufmerksam gemacht auf die Reise unter den kalmückischen Horden (Heft 2 und 3), die zu ernsthaften und rührenden Betrachtungen führt und unter den auswärtigen Correspondenz-Nachrichten nimmt unsere Theilnahme in Anspruch ein Schreiben des Missionars *Wolf* aus Aleppo (Heft 4, S. 175 flg.), als das furchtbare Erdbeben dort und in der Umgegend wüthete.

---

*) Refer. hat über diese wichtige Erscheinung unserer Tage unter der Ueberschrift: Protestantische Missionsgesellschaften, S. CIX — CXXXII, des *Biblisch-Asiatischen Wegweisers* in einem zu dem grösseren Werke ebenfalls neu hinzugekommenen Abschnitte ausführlich sich ausgesprochen.

Der Herausgeber hat sich nicht genannt; wahrscheinlich ist es aber der würdige Pastor *Henderson*, aus dessen Händen wenigstens Schreiber dieser Zeilen die fünf ersten Monatshefte für die Bibelgesellschaft in Rostock empfangen hat.

Welche herrliche Triumphe (diese Frage drängt sich dem Menschenfreunde, der seine Brüder auf der weiten Erde wahrhaft beglückt wünscht, von Neuem hier auf) würde das Christenthum erst feyern, wenn echt religiöse, vorurtheilsfreye Männer den Boden, dem der göttliche Saamen anvertraut werden soll, durch passende Lehrbücher, Erläuterungsschriften, Katechismen oder kernhafte Auszüge aus der Bibel mit Luther's ergreifender Kraft kindlich frommem Gemüth und psychologischem Tact vorher sorgsam vorbereitet hätten?

i) *An Appeal to the Members of the British and foreign Bible Society on the subject of The Turkish New Testament, printed at Paris, in* 1819, *containing a view of its history, an exposure of its errors and palpable proofs of the necessity of its suppression. By Ebenezer Henderson, Author of „Journal of a residence in Iceland.“ Qui tacet, consentire videtur. London. MDCCCXXIV.* 8.

Sehr viele Sinn entstellende und verwirrende, ja unwürdige und widersinnige Vorstellungsarten erregende Fehler werden in dieser aus einer Leydener Handschrift (pag. 9 sqq.), die einen gewissen *Ali Bey* (über den *Hyde* in dem Anhange zu *Abrah. Peritsolii Itinera Mundi Oxonii MDCXCI.* 4. verglichen werden kann), Dragoman, oder ersten Dolmetscher bey dem Sultan Muhammed dem IVten, zum Verfasser hat, abgedruckten türkischen Uebersetzung, und zwar zunächst aus dem Evanglium des Matthäus, aus dem Briefe an die Römer und aus der Offenbarung Johannis unter sechs verschiedenen Nummern, von pag. 19—49, aufgedeckt. Gerecht ist daher die Forderung des in einem frommen Zorn erglühenden *Henderson*, dass eine eigene Commission von kundigen Männern angestellt werden möchte (pag. 6. 7), die, ehe eine Uebersetzung dem Druck übergeben würde, über die Zulässigkeit derselben entscheiden sollte und gerecht der Ausspruch (pag. IV—VII und pag. 69): es sey besser, dass eine ganze Ausgabe vernichtet, als dass die Reinheit und Erhabenheit der christlichen Religion entweihet und erniedriget werde.

Wir erhalten also hier ein neues, merkwürdiges, bestätigendes Beyspiel *) zu *Dubois's Letters on the state of Christianity in India, London* 1823. 8., der pag. 126—130 aus eigenen Erfahrungen berichtet, in welcher verderblichen, wahrhaft abschreckenden Gestalt das Christenthum den Einwohnern Indiens durch leichtsinnig gefertigte Uebersetzungen des N. Test. häufig dargeboten werde.

k) *Dr. Eduardi Eichwaldi, P. P. O., introductio in Historiam naturalem Caspii maris. Casani, MDCCCXXIV.* 8.

Eine aus blossen Berichten früherer Reisenden, aus fremden Beobachtungen und Forschungen, die aber bey weitem nicht vollständig genug benutzt worden, gebildete Skizze, die sich auch von pag. 53—49 über die Anwohner des Kaspischen Meeres erstreckt, wird hier nach Classen geordnet zu einer kurzen Uebersicht dargeboten.

Die Vermuthung *Link's* in seiner Schrift: die Urwelt und das Alterthum, 1r Th., Berlin 1821. 8. 310 S. (welche der Verf. nicht gekannt zu haben scheint), dass das schwarze Meer mit dem kaspischen ehemals zusammengehangen habe, und die gegenwärtige Gestalt durch die gewaltsamen Wirkungen einer verheerenden Fluth erzeugt worden, welche auch mit den Ansichten des Ref. in s. *Aufklärungen über Asien*, Theil I. S. 289, übereinstimmt, wird pag. 2. 3. von Neuem bestätigt.

Bey dieser Gelegenheit will Schreiber dieser Zeilen einige während der beyden letzten Jahre in *Kasan* erschienene, von einer rühmlichen Belesenheit zeugende Schriften des Herrn Professors *Erdmann* hier nachtragen, weil sie in Deutschland kaum bekannt geworden, wenigstens in unseren kritischen Blättern noch nicht angezeigt sind. Es sind nachstehende vier:

l) *Prodromus ad novam Lexici Willmetiani editionem adornandam. Casani, typis Universitatis Caesareae, MDCCCXXI.* 4. *pagg.* 31.

m) *Historiam* الملوك والخلفاء وولاة مكة الشرفاء *in Compendium redactam auctore Takkieddino Muhammede fil. Muhammedis fil. Alii ex Cod. ms. arab. Bibl. Tychsenianae primum edidit notisque illustravit F. E. Partic. I. Casani etc. MDCCCXII.* 4. *pagg.* 68.

n) *De Manuscripto Persico Iskenderi Menesii eruditis huc usque incognito disseruit F. E. Ibid. MDCCCXII.* 4. *pagg.* 28.

o) *Arabsiaden ex noto ignoto Ibn Schonah supplevit et emendavit F. E. Ibid. MDCCCXXIII.* 4. *pagg. XXXII et* 30.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Refer. erinnert sich hier, neulich in Kopenhagen aus dem Munde des Herrn Prof. *Rask* gehört zu haben, dass in der *Telugischen* Uebersetzung des N. Test. das Wort *Hohepriester* (Kaiphas) durch einen Ausdruck gedolmetscht worden, der einen die Tempel reinigenden *Pagodenknecht* bedeute, und dass daher ein Bramin, als er an diese Stelle gekommen, von seinem nur allzu natürlichen Erstaunen sich nicht habe erholen können, wie man es habe wagen mögen, Jesus zu einem solchen Menschen zu führen. — Auch versichert derselbe Gelehrte, dass in einer anderen Uebersetzung allein im *Vater Unser* über 50 Fehler vorkämen.

Ankündigungen.

Unter dem Titel:

Ueberlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst, der Vor- und Mitwelt, herausgegeben vom Bibliothekar F. A. *Ebert* zu Dresden,

wird von der Mitte dieses Jahres an eine Zeitschrift erscheinen, welche, ohne sich aller wissenschaftlichen Beziehung zu begeben, sich bestreben wird, Altes und Neues in einer Mannigfaltigkeit, nach einer Auswahl und in einer Form zu geben, welche den Bedürfnissen höherer Unterhaltung und den Forderungen des gebildeten Freundes der Literatur entspreche. Nicht nur auf alle Systemsgelehrsamkeit, sondern auch auf Politik und Theater Verzicht leistend, hofft sie, sich dennoch in einem hinreichend grossen und zugleich auch desto harmlosern und friedlichern Kreise der Mittheilung zu bewegen. Das Alte würde in Original-Aufsätzen über Leben, Sitte und Kunst der Vorzeit, in Mittheilungen von allgemeinem Interesse aus den handschriftlichen Schätzen der Bibliotheken zu Dresden und Wolfenbüttel, in *ungedruckten* Briefen interessanter und ausgezeichneter Menschen (von denen hier nur Voltaire, Fontanelle, Reaumur, Aurora von Königsmark, F. A. Wolf und der Geheime Justizrath Heyer in Göttingen genannt werden mögen), in unbekannten Anekdoten und Charakterzügen von namhaften Personen, und in Auszügen aus interessanten, aber vergessenen alten Werken bestehen. Das Neuere würde sich vorzüglich auf Biographien solcher Zeitgenossen, über welche der Herausgeber Original-Nachrichten in Händen hat (*nie* aber lebender), und auf einen vierteljährlichen Bericht der neuesten Erscheinungen in der Literatur beziehen. Auf diesen Bericht wird der Herausgeber besondern Fleiss verwenden, um durch ihn den Gebildeten aller Stände eine wahrhaft unparteyische und lesbare Uebersicht dessen vorzulegen, was von einem Quartal zum andern im Inlande, wie im Auslande, für die Literatur in ihren mannigfaltigen Beziehungen geschehen ist. Er wird dabey nicht recensirend, sondern eigentlich berichtend verfahren, und er hofft, bey den Vortheilen, welche ihm die in ihrer Art und durch ihre gleichförmige Beziehung auf Wissenschaft und Leben einzige Dresdner Bibliothek durch die Vollständigkeit der wichtigsten in- und ausländischen Journale bietet, bey der Unbefangenheit, welche im Geiste seines amtlichen Berufes liegt und bey der ihm gewordenen Gelegenheit, selbst zu bemerken, was der dem regern literarischen Verkehr entfernter Stehende am schmerzlichsten entbehrt, den Ton und das Maas zu treffen, durch welche eine solche Uebersicht ein wesentlicheres Interesse erhält. Namentlich aber wird er sich dabey zum Gesetz machen, unbeschadet einer anständigen Freymüthigkeit sich von den Reibungen und Zwisten des Tages und insbesondere von bitterer und unlauterer Polemik fern zu halten.

* * *

Den Verlag von vorstehender Zeitschrift des Hrn. Bibliothekar Ebert haben wir übernommen. Für guten Druck auf schönes Papier werden wir Sorge tragen, damit dem Publicum auch von unserer Seite nichts zu wünschen übrig bleiben soll. Jedes Heft von 10 bis 12 Bogen in gr. 8. erscheint in einem geschmackvollen Umschlage broschirt. Der Preis eines jeden Bandes von 3 Heften, zusammen aus 34 bis 36 Bogen bestehend, ist 2 Thlr. 16 Gr. Das erste Heft wird im nächsten Juny versandt.

Dresden, im März 1825.

Walther'sche Buchhandlung.

Bilder des Papstthums.

So eben sind bey *Leopold Voss in Leipzig* erschienen:

Rom, wie es ist,
oder
Sitten, Gebräuche, Ceremonien, Religion und Regierung in Rom.

Aus dem Franz. des Santo-Domingo, von *r. 8. geheftet. Mit einer Ansicht des Forum Romanum. 1 Thlr.

Recht feiste Pfaffen treten hier mit Füssen
Des Cato Grab, die Asche des Emil.
Der Altar ward zum Thron, und unbedingtes Müssen
Lässt Weihrauchfass und Scepter *einer* Hand zum Spiel!

Voltaire.

„Indem wir die Anmaassungen des Vatikans und die lächerlichen, oder gar empörenden Missbräuche des römischen Hofes aufzeichnen, erklären wir auch zugleich, dass wir, weit entfernt, einen Angriff gegen die wahre Religion zu beabsichtigen, nur gemeint haben, *dieser* einen Beweis unserer Achtung zu geben. Die hier angegriffenen Sätze sind offenbar denen des göttlichen Erlösers entgegengesetzt. Wir dürfen also nicht fürchten, in den Verdacht irreligiöser Absichten zu kommen. Sollte dies geschehen können, weil wir das Evangelium den Lehrern, die es verdrehen, und die Dornenkrone einer dreyfachen diamantenen vorziehen?"

⁂ ⁂ ⁂

Geschichte
der
Beichtväter
von
Kaisern, Königen und andern Fürsten.

Aus dem Französischen des Grégoire, ehemaligen Bischoffs zu Blois u. s. w.

Von *r.

Zwey Theile. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

„Wer Pfaffenthum, Hand in Hand gehend mit weltlicher Despotie, will kennen lernen, oder auch sehen will, wie Vernunft und Wahrheit und Recht, mochten sie im weltlichen oder geistlichen Gewande auftauchen, immer ihre entschiedensten Gegner *da* fanden, wo eigentlich Gerechtigkeit und Frömmigkeit heimisch seyn sollten, der lese diese höchst interessante Schrift."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des März. 70. 1825.

Philosophie.

System der Metaphysik. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauch. Von *Jokob Friedr. Fries.* Heidelberg, bey Winter. 1824. (Der Grundriss der Metaphysik hat 86 Seiten; im darauf folgenden System der Metaphysik fangen die Seitenzahlen von vorn an, und steigen bis 536. Die Inhalts-Anzeige verweiset zugleich auf die Seiten des Grundrisses und des Systems.) 3 Thlr. 12. Gr.

Von einem so berühmten Philosophen, wie Hr. Hofrath Fries, ein System der Metaphysik zu empfangen, würde ohne Zweifel dem gelehrten Publicum höchst interessant seyn, wenn das, was es empfängt, wirklich ein neues Werk wäre. Und freylich, das Buch ist neu; über die Sache aber haben wir ausführlicher zu berichten. Im Jahre 1804 erschien vom Hrn. Verfasser ein System der Philosophie als evidente Wissenschaft; dies Buch war Seite 166 bis 386 eine Metaphysik. Etwa drey Jahre später erschien dessen neue Kritik der Vernunft; der zweyte Theil dieses Werkes, (auf welchen auch hier in der Vorrede verwiesen wird,) war eine Metaphysik, oder von derselben höchstens in einigen Formen des Vortrags verschieden. Und was schreibt Hr. Hofr. Fries jetzt? Ein doppeltes Buch; Grundriss und System zugleich! Für wen? Für Lehrer? Sollen diese den Grundriss ihren Schülern in die Hand geben, und das System für sich behalten? Wer sind denn die Schüler? Ohne Zweifel solche, denen ein grösseres Buch zu theuer, oder noch unbrauchbar seyn würde, weil man durch die Kürze der Sätze ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen muss! Zu was für einer Klasse von Lesern steigt denn hier die Metaphysik von ihrer Höhe herunter? Seit wann ist sie so leicht, so gemeinnützig, so klar, dass sie schon auf äusserlich bequeme Formen für Lehrer und Schüler zu sinnen hätte? — Findet der Hr. Verf. sich blos durch sein Selbstgefühl berufen, also für die grösste mögliche Erweiterung seines Kreises zu sorgen: so fodert er eben hiedurch zugleich die Kritik gegen sich heraus, dass sie ihm zeige, wieviel seiner Metaphysik noch daran fehle, allgemein geltende Wissenschaft zu seyn. Wir können darüber sogleich zwey Worte sagen. Seine Lehre prangt vorn mit Logik, Mathematik, Erfahrung; hinten zieht sie einen mystischen Schweif nach sich, indem alles Wissen für ein Nicht-Wissen des Wahren erklärt wird, welches letztere man nur glauben und ahnen könne. Folglich hat diese Lehre zwey Grade der Erleuchtung; wie nun, wenn Jemand, — freylich ganz wider die Absicht des Verfs., — einen dritten Grad hinzuthäte, nach Art der geheimen Orden? In Göthes Grosscophia hebt der zweyte den ersten, und rüskwärts der dritte den zweyten wieder auf. Darf eine Stufe der Lehre dergestalt über die andre gebaut werden, dass dem niedern Wissen, als blosser menschlichen Vorstellungsart, die Wahrheit abgesprochen wird; was hindert denn, auch das Glauben und Ahnen, worauf subjective Gemüthszustände den *offenbarsten* Einfluss haben, wiederum für eine blos menschliche Vorstellungsart zu erklären? Ob Hr. Hofr. Fries und seine ausgebreitete Schule diese Frage einer ernstlichen Ueberlegung würdigen werde, wissen wir freylich nicht; jedoch wünschen wir es, und werden hier, soweit die Grenzen einer Recension es gestatten, dazu die Veranlassung geben. Es dürfte sich zeigen, dass zwey Dinge *über einander* sind gestellt worden, wo es nur nöthig und erlaubt war, zweyerley *neben einander* zu stellen, um alsdann einem weit bescheidneren Glauben Platz zu machen, als einem solchen, der sich wider das Wissen auflehnen könnte, und der sich dadurch nur in gefährliche Kämpfe wagen würde. Jene Bauart der Systeme, die Alles so hoch als möglich über einander häuft, gehört dem babylonischen Thurme, und seiner Verwirrung der Sprache und der Gedanken. Das Motto des vorliegenden Buches: *μεμνημένον, ὡς ὁ λέγων, ὑμεῖς τε οἱ κριταὶ, φύσιν ἀνθρωπίνην ἔχομεν,* hilft hier zu gar Nichts; es ist kein gemeinschaftlicher Masstab, dessen wir uns, einstimmig mit dem Verfasser, bey unserm Verfahren bedienen könnten; denn seine Darstellung des menschlichen Erkenntnissvermögens ist gerade das, was wir bezweifeln.

Zuerst müssen wir jetzt wegen der Neuheit des Werks genauere Rechenschaft geben. In dem Grundrisse wird gleich im §. 1. „vorläufig und gemeinverständlich" die Philosophie ihrem *Zwecke* nach für die Wissenschaft von den Ideen er-

klärt; (wir wünschten, die Lehre des Verfassers hätte keinen Zweck, dann würden wir ihrer Wahrheit mehr vertrauen.) Weiter heisst es sogleich: „der wahre Zweck des Menschenlebens liegt nämlich in dem, was das Geistesleben in seiner *Freyheit* sich selbst gilt. Im Gegensatz gegen die Belehrungen durch Sinne und Erfahrung nennen wir diese Erkenntnisse des selbstständigen Geisteslebens *Ideen.*" (Diese Erkenntnisse? Welche denn? Vergebens sehen wir uns im Vorhergehenden danach um. Schöne Worte haben wir vernommen; Geistesleben, Freyheit, Selbstständigkeit; aber wir sehen nichts von Erkenntnissen! Ein ominöser Mangel an Präcision des Ausdrucks gleich in den ersten Zeilen.) §. 2. beginnt: „die Grundanlagen unseres Geistes sind Erkenntniss, Gemüth, und Willenskraft;" welche denn auf Wahrheit, Schönheit, Tugend bezogen werden. Vergleichen wir das zwanzig Jahre früher geschriebene System der Philosophie als evidente Wissenschaft; so finden wir auch dort §. 1: Philosophie ist die Wissenschaft durch freyes Nachdenken, und §. 3: „Dreyfach stehen sich in unserm Innern entgegen, Handlung, Gefühl und das Wissen:" ebenfalls bezogen auf Tugend, Schönhiet, Wissenschaft. Natürlich entwickelt sich nun die Rede in beyden Büchern nach der gemeinschaftlichen Dreytheilung; und verliert in beyden auch in gleichem Masse die Nüchternheit, welche der Metaphysik, (die ihrer alten, ursprünglichen Bestimmung nach eine *rein theoretische* Wissenschaft ist,) um desto sorgfältiger erhalten werden sollte, je schwieriger ihre eigenthümlichen Untersuchungen sind. Ein Buch, was gleich Anfangs alle menschlichen Interessen anregt, alle Gemüthszustände in Bewegung bringt und für sich zu gewinnen sucht, wird nimmermehr eine tüchtige Metaphysik; es ist eine Treibhauspflanze, die zuviel Hitze bekommen hat. So lange sich die philosophischen Schriftsteller erlauben werden, durch Rednerey die Stimmung des reinen Denkens zu verderben: kann sich das philosophische Studium nicht wieder heben; sondern wird in seinem heutigen, gerade durch falsche Redekünste herbeygeführten, Zustande bleiben.

Der Schüler des Hrn. Hofr. Fr. lernt nun ferner in beyden Büchern beynahe gleichlautend, dass man die Philosophie — nicht etwan, wie es von Alters her war, und immer bleiben sollte, in drey Theile, gewöhnlich Logik, Physik, Ethik genannt, und durch ihre innere Natur völlig verschieden, — sondern, dass man sie *auf dreyerley Weise* theile, (damit ja keine von diesen Eintheilungen einen bestimmten und klaren Gedanken ergebe,) nämlich erstlich in *formale* und *materiale* Philosophie (welches zu der Einbildung verleitet, als ob sich die Logik blos auf Physik und Ethik bezöge, wie sich Form eines Gegenstandes bezieht auf dessen Materie; statt dass Philologie, Arzneywissenschaft, u. s. w. eben so wohl die logische Form nöthig haben, als die durch ihre Materie bestimmten Theile der Philosophie;) ferner in *speculative* und *praktische* Philosophie, (wo beyde Glieder der Eintheilung falsch bestimmt sind, denn die Logik speculirt nicht; weil dazu ein bestimmter Gegenstand gehören würde; und die reine Aesthetik ist an sich weder eine speculative noch eine praktische Wissenschaft;) endlich in *reine* und *angewandte* Philosophie, — doch hier findet sich eine kleine Variante zwischen den Büchern. Nämlich 1804 trat Kritik der Vernunft *zwischen* Logik und Metaphysik; 1824 kann reine Philosophie nur als Kritik der Vernunft mit Glück bearbeitet werden; an welchem Glücke Rec. stark zweifelt, weil er eine *reine* Philosophie, im Sinne des Hrn. Verfs., überhaupt nicht anerkennt. Beyde Bücher vereinigen sich jedoch bald wieder, indem sie philosophische Anthropologie (in den Augen des Rec. ein System von Erschleichungen) zur Vorbereitungs-Wissenschaft aller Philosophie machen. §. 12. verhängt nun vollends über die praktische Philosophie das grösste Unglück, was ihr begegnen kann. Die Metaphysik wird nämlich hier in *Einheitslehre* und *Zwecklehre* getheilt; mit dem Bemerken: die Einheitslehre enthalte alle Schwierigkeiten der philosophischen Wissenschaft in sich; gebe aber zugleich die Grundform der ganzen metaphysischen Erkenntniss, und *mache daher auch die praktische Philosophie von ihren Schwierigkeiten abhängig.* Dahin ist es gekommen, weil Kant unbehutsam von einer *Metaphysik der Sitten* redete! Hätte Rec. keinen andern Grund, als diesen, sich gegen die ganze Lehre des Hrn. Fr. zu erklären, so würde die absolute Nothwendigkeit, Pflicht und Recht vor metaphysischen Zweifeln zu hüten, ihn dazu zwingen. Was sollte wohl daraus werden, wenn auch nur die Erschleichungen jener eingebildeten Vorbereitungswissenschaft, — vollends aber wenn die gesammte Skepsis, welche in alten Zeiten aus falschen Systemen entstand, und in neuern, künftigen Zeiten noch daraus entstehen wird, eingreifen könnte in das *unmittelbare Urtheil*, in die ursprüngliche Evidenz, wodurch das Gewissen jedes und aller Menschen einhellig erhalten wird, mitten unter metaphysischen nicht nur, sondern selbst religiösen Streitigkeiten? Doch es hat hiemit keine Noth! Hr. Fr. hat sich hier dem gemeinsten Urtheil des gesunden Verstandes auf eine Weise blos gestellt, die den Rec. aller weitern Bemühung überhebt.

Unmittelbar auf obige Erwähnung der *Einheitslehre* folgt eine zweyte dreiste Behauptung, die indessen das Verdienst hat, zu zeigen, dass der wunderliche Name nicht mehr und nicht weniger bezeichnet, als eben was in der allgemeinen gelehrten Sprache *Metaphysik* heisst. — „Gewöhnlich theilt man diese Einheitslehre ihren Gegenständen nach in Lehren vom Wesen der Dinge überhaupt, und Lehren von der Seele, der Welt und der Gottheit. Diese Eintheilung entspricht

aber der richtigen Methode nicht. (Warum nicht?) Dieser kommt Alles auf den subjectiven Unterschied der menschlichen, natürlichen und idealen Ansicht der Dinge an. (Warum?) Wir theilen daher in die Lehre von der natürlichen und idealen Ansicht der Dinge, oder in niedere und höhere Metaphysik, oder in Naturphilosophie und speculative Ideenlehre.“ Hier ist Rec. nicht gewiss, ob noch alles so stehe wie vor zwanzig Jahren. Damals folgte nach der Grundlehre der gesammten Metaphysik erst Physik, dann Ethik; jetzt scheint die Sache doch wirklich etwas bunter und krauser geworden zu seyn. Denn nunmehr liegt die speculative Ideenlehre noch in der Einheitslehre, aber sie findet ihre Anwendung in der praktischen Philosophie. Letztere aber theilt sich, (um ja keine Künsteley gesuchter Analogien zu übergehen,) ganz analog dem Vorigen erstlich in *praktische Naturlehre,* und zweytens in praktische Ideenlehre oder Weltzwecklehre; desgleichen hat die praktische Naturlehre wieder drey Theile, nämlich *a)* allgemeine praktische Naturlehre, deren rein philosophischer Theil die allgemeine Pflichtenlehre ist, *b)* praktische innere Naturlehre, Sittenlehre, deren reiner Theil die philosophische Tugendlehre ist; und *c)* praktische äussere Naturlehre, deren rein philosophischer Theil die philosophische Rechtslehre ist. Die Weltzwecklehre enthält zwey Theile: a) praktische Glaubenslehre, oder Lehre von den *logischen Ideen,* b) philosophische Aesthetik, Metaphysik des Schönen und Erhabenen, *Ahnungslehre,* Lehre von den ästhetischen Ideen. Am Ende kommen neun Wissenschaften heraus, die zur Darstellung der ganzen philosophischen Wissenschaft gehören sollen; wobey natürlich viele Unterabtheilungen nicht mitgezählt sind. In dem System haben wir auch eine *„Demagogik in edler Bedeutung des Worts“* gefunden! Wer, wie der Rec., seit einer langen Reihe von Jahren allerley philosophische Bücher durch seine Hände gehen lassen musste, der weiss, dass die Lust, neue Namen für allerley Wissenschaften nach beliebigem Zuschnitt zu machen, zu den *unschuldigen* Spielen gehört, denen eine ernste Kritik entgegen zu setzen nur lächerlich seyn würde. Liesse sich Rec. von Hrn. Fr. auf ähnlichen Belustigungen ertappen: so würde dieser es unstreitig unter seiner Würde achten, darüber nur ein Wort zu verlieren. Mag denn auch hier der Widersinn, dass Pflichtenlehre eine Art von *Natur*lehre seyn soll, auf sich beruhen!

Beym dritten Capitel, überschrieben: *Genauere Betrachtung der ganzen metaphysischen Aufgabe,* dürften wir doch endlich hoffen, den wahren metaphysischen Ernst eintreten zu sehn; dessen Angelegenheit es ist, dasjenige Nachdenken über Geist und Natur herbeyzuführen, welches frey von Willkür und Gewöhnung, den Problemen gebührt, die sich allgemein einem Jeden aufdringen. Denn die Rede war doch wohl nicht von einer beliebigen Aufgabe, dergleichen man sich viele, gleich Rechen-Exempeln, aussinnen kann; sondern von dem Aufgegebenen, was den denkenden Geist treibt und quält, was ihn in Unruhe und Zweifel versetzt; und wir suchen bey dem wahren Metaphysiker einen solchen Lauf der Gedanken, der jenes Treiben und Quälen befriedige, jene Unruhe endige; dergestalt, dass man uns zeige; eine *andre* Wendung des Denkens könne man nicht nehmen, weil keine andre dem gegebenen Anstoss in seiner wahren Richtung angemessen seyn würde. Wo keine solche Nothwendigkeit einleuchtet, da werden Verschiedene sich ihre eignen Wege suchen; wozu aber sollten sie gar einem solchen Führer folgen, der sich nicht einmal die Mühe gibt, entscheidende Gründe aufzusuchen, die *seinen* Weg ausschliessend empfehlen? — Rec. bittet den Leser, diess erst bey sich selbst zu überlegen; denn freylich, wer das vorliegende Buch schon deswegen sich aneignen möchte, weil es überhaupt ein Buch, eine Metaphysik, und zwar des Hrn. Hofr. Fries ist, folglich zur neuern Literaturgeschichte gehört: der mag es nehmen wie er es findet. — Und was lehrt denn Herr Fr.? „Jeder Lehrer kann hier mehr oder weniger nur seine Meinung geben; daher stelle ich hier voraus das blosse Skelet *meines Philosophems* in den Tafeln seiner Grundbegriffe auf. Hierbey findet sich das Eigenthümliche meines Philosophems in der Lehre von der religiös-ästhetischen Welt-Ansicht. Diese beruht auf Kants transscendentalem Idealismus, dessen Lehre sich mir kurz so darstellt: Wir finden die Gesetze der *Natur* mit den Gesetzen der *Idee* in den Beurtheilungen des täglichen Lebens *in Widerstreit* auf folgende Weise: 1) nach dem Gesetze der Beschaffenheit behauptet die Natur die *Abhängigkeit des Geistes vom Körper,* 2) nach der Grösse, die *Abhängigkeit des unendlichen Weltganzen* von Raum und Zeit, 3) nach der Gemeinschaft, die *gegenseitige Dependenz aller Wesen von einander;* 4) nach der Gesetzmässigkeit überhaupt, *Abhängigkeit vom Schicksal;* die Idee hingegen behauptet *Selbstständigkeit des Geistes, Vollendung des unabhängigen Weltalls, Freyheit des Geistes, und eine lebendige Gottheit.* Diesen Widerstreit löset der transscendentale Idealismus, indem er die Naturgesetze *nur* als Gesetze der *sinnlichen* Auffassung für den Menschen gelten lässt, und *gegen diese beschränkte endliche Wahrheit den Ideen die vollendete ewige Wahrheit des Wesens der Dinge selbst zuschreibt.“* Rec. traute kaum seinen Augen, als er dieses nackte Geständniss blosser Gewöhnung und bloss subjectiven Fürwahrhaltens las. Es kommt aber noch stärker! „Um die Naturkenntniss *wissen* wir“ (nämlich dergestalt, dass wir an unser eigenes Wissen nicht glauben!) „an die ewige Wahrheit“ (die von jenem Wissen das gerade Gegentheil ist,)

„*glauben* wir, und in den Gefühlen des Schönen und Erhabenen erkennt die Ahnung" (das echte ästhetische Urtheil durch eine fremdartige Beymischung betäubend) – „die ewige Wahrheit auch für die Naturerscheinungen an". (von denen wir laut den nur eben zuvor angeführten vier Gegensätzen, glauben, dass sie der ewigen Wahrheit gerade entgegengesetzt sind!) Der *unerweislichen* (!!) Grundwahrheiten werden wir uns durch ein unmittelbares *Wahrheitsgefühl* bewusst;" (damit das nackte Vorurtheil doch einen wohlklingenden Namen bekomme!) „Unsre Berufung auf dieses Wahrheitsgefühl ist weder mystisch noch sonst schwärmerisch." (Und wie wird dieser Vorwurf abgelehnt?) „Aller Mysticismus besteht in der Verwechselung gedachter Erkenntnisse mit Anschauungen" (beliebige Worterklärung!); wir unterscheiden aber das Wahrheitsgefühl vom Anschauungsvermögen," (ohne den Vorzug des einen vor dem andern darzuthun.) — Recht füglich können wir hier folgende Worte des Hrn. Verfs. einschalten: „Es versteht sich, dass wir hier nur mit einer subjectiven Deduction zu thun haben von dem, was die menschliche Vernunft weiss, glaubt, und ahnet. Hingegen findet nun freylich noch ein unverbesserlicher Skepticismus Statt, der sich auf die Vorstellung gründet, dass *mir* meine Vernunft ja selbst nur *erscheint*, und *mir* also Niemand die Idee der transscendentalen Realität garantiren könne. Dieser Skepticismus findet aber nur für die getrennte reflectirende Vernunft Statt, und nicht für die unmittelbare Thätigkeit derselben; indem eben dieselbe Vernunft, die sich hier mittelbar in ihren eignen Begriffen verwirrt, unmittelbar doch die angegebenen Erkenntnisse in sich hat." Diese Stelle ist der Anfang des §. 323 des Systems von 1804; man sieht, dass der Verf. sich treu geblieben ist. Statt des beschriebenen unverbesserlichen Skepticismus setze man nun die klare und vollständige, aus *Untersuchung* entsprungene Ueberzeugung, dass alle jene vorgeblichen Erkenntnisse, in so fern sie als etwas der Vernunft ursprünglich Inwohnendes beschrieben werden, den Stempel einer falschen Psychologie an sich tragen, deren Argumente auf ihrer *Unwissenheit* in Hinsicht der allmäligen Erzeugung und Fortbildung menschlicher Vorstellungsarten beruhen: so weiss man, im Allgemeinen, wie die Erwiederung des Rec. lauten würde, wenn hier der Ort wäre, die eigne Lehre zu entwickeln. Aber darauf kommt hier nichts an. Es ist genug zu fragen: was denn wohl Hr. Fr. von so vielen ältern, redlichen, scharfsinnigen Denkern meine, die sich um die Wissenschaft dergestalt verdient gemacht haben, dass ohne sie, wir Alle weder von Kategorien noch von Ideen, weder von Idealismus noch von Realismus reden würden; — ob er sich denn herausnehme, ihnen eine Vernunft abzusprechen, die er bey seinen Schülern voraussetzt; und ob ihm nicht schwindelt bey der Dreistigkeit, von einem Wahrheitsgefühl zu reden, dessen unmittelbare Aussprüche klar und zuverlässig seyn sollen, während doch jene Männer, wenn es blos *darauf* ankäme, sich die unsägliche Mühe ihres Forschens und Zweifelns völlig hätten sparen können? Solche Dreistigkeit scheint fast Spott über Andersdenkende, denen man Hochachtung schuldig ist! Weit entfernt, eine solche *Gesinnung* bey dem Hrn. Verf. auch nur für möglich zu halten, glauben wir ihn doch erinnern zu dürfen, welche Consequenzen an seinen *Meinungen* kleben; und wie gefährlich es ist, wenn man sich erlaubt, die Regel, die schlechterdings unverletzlich seyn sollte, zu übertreten, *dass Gefühle sich nicht in Untersuchungen mischen dürfen.* So wie diess geschieht: ist die Würde der Wissenschaft beleidigt; und es verräth sich, dass der strenge Fleiss der Untersuchung irgendwo war unterbrochen worden.

Doch wir wollen den Verf. über diesen Punct weiter hören und prüfen. „Ueberhaupt ist freylich jede Berufung auf Gefühle schwärmerisch, wenn der Verstand damit die Rechtfertigung seiner Behauptungen verweigern will. Wir hingegen geben eine Rechtfertigung für jeden Ausspruch des Wahrheitsgefühls in der *Deduction* desselben." Also auf die Frage: *was heisst Deduction?* kommt hier Alles an. Hierüber will uns (in dem System von 1804 der Anfang des zweyten Abschnitts belehren; wo die Grundlehre der Metaphysik eben die Wissenschaft der transscendentalen Deduction aller Principien *a priori* seyn soll. Es heisst dort: „*jede Erkenntniss a priori kommt uns in irgend einem allgemeinen Urtheile zum Bewusstseyn.*" (Ehe wir weiter gehn: schon diess ist unrichtig. Durch Urtheile erkennt man Bestimmungen eines Subjects durch seine Prädicate; dabey muss die Gültigkeit des Subjects schon vorausgesetzt werden. Niemand lernt durch den Satz: *Ich bin*, sein eignes Daseyn; als ob das Ich erst eine problematische Vorstellung wäre, der nachher das Prädicat Seyn erst beygelegt würde; sondern die Urtheilsform ist hier für das Erkennen ganz unnütz; und hilft auch nichts gegen nachmalige speculative Zweifel, welche das Subject trotz dem Selbstbewusstseyn, zu vernichten drohen. Dagegen bestimmt der Satz: *der Raum hat drey Dimensionen*, allerdings das Subject zu einer Erkenntniss seiner Beschaffenheit; aber auch diese Erkenntniss gilt nichts mehr, als was der Raum selbst gelten kann. Will man Erkenntnisse *a priori* nachweisen, so zeige man Subjecte, die nicht Gefahr laufen als Täuschungen verworfen zu werden, dann erst kann von weiterer Bestimmung derselben durch Prädicate die Rede seyn. Eben deswegen hat man die vorgeblichen Erkenntnisse *a priori* intellectuale *Anschauungen* genannt, weil selbst der Schein der Erkenntniss verloren geht, wenn man sie ursprünglich zu Urtheilen macht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des März. 71. 1825.

Philosophie.

Fortsetzung der Recension über *System der Metaphysik.* Von *Jakob Friedr. Fries.*

„Die vollständige Erkenntniss durch Urtheile ist die wissenschaftliche. In der Wissenschaft ist deren Inhalt durch die nicht weiter zu zergliedernden Begriffe und unerweislichen Grundsätze derselben gegeben und bestimmt." (Die Zergliederung gehört gar nicht hierher. Es kommt nicht darauf an, ob ein Begriff einfach oder zusammengesetzt sey, wenn man seine Gültigkeit beurtheilen will; die einfachsten Gedanken können eben so gut leere oder willkürliche Vorstellungen seyn, als die verwickelten.) Alle Erkenntniss *a priori* beruht also (!) auf unmittelbar wahren, unerweislichen Grundsätzen." (Nach dem Obigen müsste sie auf Grund*begriffen* ruhen; wie aber, wenn es gar keine unmittelbare Erkenntniss *a priori* gibt?) „Nach dem logischen Satze des Grundes ist aber jeder Satz nur eine mittelbare Erkenntniss, und muss in einer unmittelbaren begründet seyn. *Diese unmittelbare wird nun entweder für sich als Anschauung wahrgenommen;"* (da würde sie allen Zweifeln Preis gegeben seyn, welche sich jede Anschauung muss gefallen lassen, sobald die Reflexion dazu kommt, die man nicht durch Machtsprüche tödten kann,) *„oder sie kommt uns nur erst mittelbar durch den Grundsatz zum Bewusstseyn;"* (das hebt gar die Voraussetzung einer *unmittelbaren* Erkenntniss direct und ohne Rettung auf!) „Wodurch sollen wir also ihn selbst sichern? Es bleibt hier nichts übrig" (gewiss nicht!) „als: *den Ursprung derjenigen Erkenntniss, die durch ihn ausgesprochen wird, subjectiv in der Vernunft nachzuweisen."* Was ist das? Wie kennen wir denn die Vernunft? Doch wohl durch das Selbstbewusstseyn. In der also erkannten Vernunft sollen wir etwas nachweisen; das Etwas wird mithin nachgewiesen *im Bewusstseyn;* demnach sind wir uns, gegen die Voraussetzung, doch des Grundes unmittelbar bewusst! — Eine so verworrene Rede, wie die angeführte des Verfs., wird Niemanden lehren, was denn transscendentale Deduction sey solle. Errathen aber lässt sie freylich, dass der Verf. sich verwirrt fühlte, da er unternahm, das *Unerweisliche,* von dem er wohl wusste, dass es vielfach bezweifelt werde, dennoch als gewiss, und zwar *unmittelbar gewiss,* nachzuweisen; worin eben die oben gerügte Dreistigkeit liegt, Andersdenkende durch Machtsprüche zurückzuschrecken; anstatt bessere speculative Hülfsmittel herbeyzuschaffen, und ein kräftigeres Denken zu beginnen. Doch wir wollen sehen, ob das neue Buch besser ist wie das alte! Wir schlagen im Register den Artikel *Deduction* nach; — und finden abermals Verwirrung und Schwäche statt Klarheit und Kraft! „Die Begründung der Urtheile unmittelbar aus der Anschauung ist die *Demonstration;* die der philosophischen unmittelbaren Behauptungen die *Deduction."* (Beliebige Worterklärungen!) Die Deduction ist hier die schwerste Aufgabe (wir warten auf die Lösung derselben, — finden aber statt derselben allerley Erzählung von Platon, Aristoteles, Locke, Leibnitz, Kant, — und am Ende folgende Hoffnungen und Bekenntnisse:) „Hier ist nun nach Kant noch eine gründlichere Theorie unserer erkennenden Vernunft auszubilden geblieben, durch welche die Natur jener Formen der rein vernünftigen Erkenntniss deutlicher eingesehen werden kann. Aus dieser Theorie der Vernunft *hoffe ich* die Rechtfertigung, das heisst die Deduction aller Principien *a priori* für die menschliche Erkenntniss geben zu können." So endet der Paragraph mit der *leeren Hoffnung;* unmittelbar darauf fängt der folgende ganz dreist an: „Jetzt wird es *klar* seyn, dass wissenschaftliche Erkenntniss *nur* (!) vermittelst ihrer durchs *Gefühl der reinen Vernunft* gegebenen ersten Voraussetzungen bestehen kann." Da haben wir das Bekenntniss der *Gefühlsphilosophie;* nun sind auch die schönen Redensarten nicht mehr weit, mit denen sie gewohnt ist, sich zu schmücken. „Das Wissen ist die dem Menschen aufzuzwingende Ueberzeugung, hingegen die Principien der idealen Erkenntniss machen sich uns *gleichsam* (!) nur in einer Ueberzeugungsweise *mit Freyheit* geltend, welche wir als *reinen Glauben* dem Wissen *entgegensetzen,* (natürlich um den Zwang, *der nicht zwingt,* abzuwerfen; welches gewiss wohl gethan ist, denn wer wird sich binden lassen mit Zwirnsfäden, die man beliebig zerreissen kann?) „Um aber das ganze Verhältniss dieses Glaubens zur Erkenntniss deutlich zu machen, muss man erörtern, dass *unter den im Glauben gefassten Principien der ewigen Wahrheit gar keine Beweise*

geführt werden;" (Rec. muss hier doch wirklich einmal auf die verschrobene Sprache aufmerksam machen; und fragen, ob die Gefühls- und Glaubens-Philosophie die Beweise so tief heruntersetzt, dass sie die *Beweise unter den Principien — nicht zu führen*, und Principien *im* Glauben zu fassen, im Ernste für nöthig hält? Man findet doch bisher noch Einige, die zwar auch glauben und fühlen, weil sie nicht verstehen zu denken, aber dabey sich wenigstens einer reinen Sprache befleissigen;) „sondern die *Ahnung* der ewigen Wahrheit hier im Schönheitsgefühl durch ästhetische Urtheile die Anschauung und mithin das Wesen der Dinge den Ideen des Glaubens unterordnet;" (Recens. sagt hier kurz, dass er so gebieterische Urtheile, die sich unterfangen könnten über das Wesen der Dinge abzusprechen, nimmermehr für ästhetische Urtheile anerkennen wird. Es ist das erste Kennzeichen des echten Geschmacks-Urtheils, dass es gar nichts fodert und setzt, sondern blos das Vorgefundene lobt oder tadelt.) — Auf die Gefahr hin, den Leser zu ermüden, muss Rec. gleichwohl, damit dem Hrn. Verf. weder scheinbar noch wirklich unrecht geschehe, auch die S. 112 noch aufschlagen, die ebenfalls, dem Register zu Folge, verspricht, zu lehren, was Deduction sey. Sie fängt leider wiederum an, weitläufig zu sagen, dass die Deduction kein Beweis sey, — wir wollen aber eben wissen, was sie denn sey? *„Die Deduction hat es nur damit zu thun, wie ein Begriff oder ein Urtheil subjectiv im Geiste entspringt."* Nun wohl! Dieses *Wie* wünschen wir nun gerade zu erfahren! Aber ein Paar Zeilen weiter ist wiederum die Rede von *Kant!* Vielleicht wird uns der Verf. sein Geheimniss indirect anvertrauen; indem er uns zeigt, worin Er es besser gemacht habe als Kant. „Die Kategorie versieht Kant allein mit seiner Deduction, das heisst, er zeigt, dass die Kategorien nothwendig auf die Erfahrung angewendet werden müssen, indem sie eine objective, nur denkbare Verbindung enthalten, welche eine Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sey. Nach dieser Ansicht ist dann keine Deduction der Ideen möglich, denn diese können in der Erfahrungserkenntniss nicht angewendet werden. Dies ist alles richtig, scheint mir aber unvollständig. Wir dürfen, um der durchgängigen subjectiven Wendung der Speculation treu zu bleiben, der objectiven Gültigkeit der Sinnes-Anschauungen im Voraus keinen Vorzug einräumen, sondern untersuchen alle Erkenntnissweisen gleichmässig nur als Thätigkeiten unseres Geistes. Dann erhalten wir Deductionen gleichmässig für alle Principien *a priori*." Hier könnte man fast Hoffnung schöpfen, wirklich etwas zu lernen. Zwar spielt diese sogenannte „subjective Wendung" die ganze Metaphysik in die Psychologie hinüber; doch gleich viel! Wenn nur diese Psychologie tief genug geht, um den Zusammenhang und Ursprung der metaphysischen Begriffe aufzuklären; wer wird hier nicht gerne lernen? Aber — wie soll das möglich werden *ohne Beweise?* Die *empirische* Psychologie, mit allen ihren Nothbehelfen, Unvollständigkeiten, zufälligen Anhäufungen, Worterklärungen und schwankenden Begriffen, kennen wir lange; der tiefere Zusammenhang liegt einmal nicht auf der Oberfläche der Erfahrung; und wer Beweise verschmäht, wird immer nur Meinungen anzubieten haben, für die es kein Ruhm ist, dass sie der Speculation eine subjective Wendung anmuthen und anpreisen. Hr. Fr. nun *fürchtet* sogar, man habe seine Deductionen mit Beweisen verwechselt. Und warum fürchtet er das? weil sein Philosophem widerrechtlich zu den *empirischen* sey gerechnet worden. Wirklich, das sieht aus nach einer Sprachverwirrung. Wenn man ihm Schuld gab, seine Deductionen seyen nichts als Berufungen auf Empirie, Einbildungen innerer Erfahrung, so geschah ihm gerade recht; denn sie sind, nach allem was hier angeführt worden, und was weiterhin noch vorkommen wird, wahrhaft nichts weiter als das. Gerade nun indem man ihm diess zur Last legte, vermisste man Beweise, die er hätte geben sollen; man war also weit entfernt, ihm Beweise zuzutrauen, die er nicht gab und nicht hatte.

Um nun den Leser endlich einmal aus dem Dunkel herauszuführen, worein ein verwirrter sich oft wiederholender Vortrag uns gestürzt hat, wollen wir eine, auf das Obige bald folgende, längere Stelle hier abschreiben, aus welcher die Eigenthümlichkeit, aber auch die Dürftigkeit des ganzen Unternehmens, unmittelbar einleuchten wird. Nachdem nämlich Hr. Fr. das Deduciren zur Aufgabe der Vernunftkritik gemacht, (man soll, sagt er, aus der Natur unserer Vernunft nachweisen, warum sie gerade dieses System metaphysischer Principien in sich trage,) nachdem er nochmals erklärt hat, die philosophischen Grundsätze seyen keine Axiome, und ihre Anwendungen lassen sich nicht im Beweisgange aus ihnen ableiten, sondern sie seyen Kriterien für unsere Beurtheilungen im täglichen Leben, und liegen *im Gefühl* allen menschlichen Beurtheilungen zum Grunde, als leitende Maximen in einem inductorischen Gedankengange: fährt er fort: „Solche „Kriterien sind z. B. die metaphysischen Grund„sätze der Beharrlichkeit der Wesen und der Be„wirkung, dass allem Wechsel in den Erschei„nungen unveränderliche Wesen zum Grunde lie„gen, und alle Veränderungen nach nothwendi„gen Gesetzen von Ursachen abhängen. Diese un„veränderlichen Wesen und diese Ursachen er„kennen wir nie anschaulich, sondern wir den„ken sie nur zu dem Wechsel der Erscheinungen „hinzu. Der erst genannte Grundsatz wird uns „eine leitende Maxime für alle kategorische Na„turbeurtheilungen, deren Gültigkeit wir in den „inductorischen Beurtheilungen der Erfahrung

„immer voraussetzen, und auf ähnliche Weise „leitet der andere unsre hypothetischen Beurtheilungen. Wir nehmen in der Natur bestimmte *Veränderungen* wahr, da setzen wir „metaphysisch voraus, dass diese nur die *Eigenschaften unveränderlicher Wesen* betreffen, und „durch nothwendige Ursachen bestimmt seyen. „Welches diese Wesen und Ursachen für den bestimmten Fall der Erfahrung aber seyen, das „bestimmt hier das metaphysische Gesetz nicht, sondern es fordert uns nur auf, durch inductorische Ausbildung der Erfahrungen hier Wesen „und Ursache aufzusuchen. Unsre Beurtheilungen „haben also erst dann ihre wissenschaftliche Vollständigkeit erlangt, wenn der Wechsel der Erscheinungen aus Gesetzen erklärt werden kann, „nach denen unveränderliche Wesen wirken, „wenn wir z. B. Bewegungen nach den Gesetzen „erklären können, nach denen die Massen selbst „auf einander wirken. — Auf ähnliche Art ist „die Idee der persönlichen Würde des Menschen „ein Grundsatz der praktischen Metaphysik. Wir „können aus diesem Grundsatze keinesweges ableiten, wie Menschen in Gemeinschaft mit einander kommen und wie sich ihr geselliges Leben ausbilde. Sondern wenn die Erfahrung „erst gezeigt hat, wie uns die Sprache zur Geistesgemeinschaft führe, und wie wir für den Gebrauch der Sachen in der Körperwelt zusammen wirken müssen, *wie wir also der Gültigkeit „von Verträgen* und Gesetzen *bedürfen*, und *darum* Gesetzgebung im Staate nöthig haben, so „tritt jener Grundsatz nur als Kriterium in unsre „Beurtheilungen ein, und giebt ihnen sittlichen „Geist. Er bestimmt den sittlichen Werth der „Treue und des Gehorsams gegen die Gesetze, „und entscheidet, dass nur solche Verträge und „Gesetze etwas taugen, welche der Gerechtigkeit, „der Ehre und der Freundschaft genug thun. „Auf eine dunklere Weise legt also das Gefühl „allen unsern Beurtheilungen in der Anwendung „die philosophischen Grundgedanken zu Grunde.“

Diese Stelle regt allerdings an zwey Orten das Gefühl auf; aber nicht zu ihrem Vortheil. Zuvörderst: wenn wir von einer metaphysischen Voraussetzung hören, dass die Veränderungen, die wir in der Natur wahrnehmen, nur die Eigenschaften unveränderlicher Wesen betreffen: so fühlt ohne Zweifel der aufmerksame Zuhörer, dass dieses *Nur* irgend eine Bedenklichkeit zur Seite schieben will, die wohl entstehn könnte, wenn die Veränderungen etwa nicht bloss die Eigenschaften, sondern das Wesen selbst beträfen, welches diese Eigenschaften hat. In der That möchte wohl etwas Seltsames, ja Verkehrtes gefühlt werden, wenn Jemand sagen wollte, das veränderte Wesen sey nach der Veränderung nicht mehr das gleiche, was es vor der Veränderung war. Die Rede klingt nun freylich viel bequemer, wenn sie dem Wesen lieber Eigenschaften beylegt, die es annehmen und ablegen kann, wie man ein Kleid aus und anzieht! Aber man fühlt auch so noch etwas Unbequemes in dem Worte *Eigenschaft*; welches dem Sprachgebrauche gemäss Anspruch daruf macht, anzugeben, *was das Ding sey*, zum Unterschiede von andern Dingen, die durch andre Eigenschaften bestimmt sind. Gibt man nun diesem Gefühle nach: so kommt es endlich gar dahin, dass man sich aus dem vorigen Gefühle ganz heraus versetzt findet; indem die Bedenklichkeit, die gleich Anfangs zur Seite sollte geschoben werden, nun gerade erst recht erwacht. Eine Veränderung der Eigenschaften ist eben eine Veränderung dessen, was das Ding ist; das heisst, des Dinges selbst. Und hiemit fängt nun in der That ein wahres metaphysisches Nachdenken an, indem es sich zeigt, dass mit der vorhin heraus gefühlten oder deducirten oder in der Vernunft durch psychische Anthropologie nachgewiesenen Kategorie der Causalität durchaus nichts anzufangen ist, vielmehr dieselbe sich in völligen Widersinn auflöset, so lange sie dabey bleibt, durch nothwendige Ursachen jenes *Nur* herbeyführen zu wollen, welches schon *Zuviel* ist, und dem Dinge keinesweges erlaubt, unveränderlich zu bleiben. Hätte Hr. Hofr. Fries diesem Gefühle Sprache gegeben: dann würde Rec. ihm einräumen, er habe eine Mataphysik geschrieben. — Ein ganz anderes, von dem vorigen specifisch verschiedenes, Gefühl verursacht die andre Stelle, wo die *Erfahrung* zeigen soll, wie wir der *Gültigkeit* von Verträgen bedürfen: als ob diese Gültigkeit erst müsste gelernt werden, und als ob sie mit den Bedürfnissen käme und ginge; — wobey eine sehr schlimme Verwechselung der Frage, welche Verträge etwas taugen, mit der andern Frage, weswegen die Verträge, schon blos als solche, und ganz ohne Rücksicht auf Tauglichkeit und Untauglichkeit, einen ehrfurchtgebietenden Charakter an sich tragen, im Hintergrunde liegt. Wäre hier die Rede von Naturrecht: so würde Rec. diesen Knoten hier auflösen; allein Naturrecht ist nicht Metaphysik; und wer nicht daran *glauben* will, dass *Metaphysik der Sitten* ein Unding ist, der wird es wenigstens *fühlen*, wenn er das Vorstehende genau vergleicht, und die beyden Stellen, bey denen wir angestossen sind, zusammenhält.

Alles, was hier bisher von den Erklärungen des Verfs. über seine Art zu deduciren, zusammengestellt worden, knüpfte sich an die §. 17 hiezu gegebene Veranlassung. Rec. kehrt nun dorthin zurück; und zwar in den Grundriss, ohne weiter das ältere System zu vergleichen; da der Umstand, dass die jetzt vorgetragene Lehre nicht mehr neu ist, schon zur Gnüge erhellen wird. Zur Erholung mitten in der kritischen Arbeit dient es, endlich einmal im §. 19 einen wahren Satz anzutreffen, dem freylich der Beweis fehlt (Rec. hat ihn in einem frühern Werke längst geführt,)

der aber wenigstens hätte dienen können, manche Fehler zu beschränken, wenn nicht ganz zu vermeiden. Es ist der Satz: *„das ästhetische Urtheil ist kein belehrendes; — es ist ein singuläres.“* Darum nun gerade, weil es ein singuläres ist, hätte der Verf. sich bedenken sollen, sogleich den falschen, obwohl oft genug in allerley Formen vorgetragenen, Zusatz zu machen: dass dadurch der einzelne Gegenstand unmittelbar den Ideen vom Weltzweck untergeordnet werde. Nichts weniger! Die Singularität beruht gerade darauf, dass im Geschmacksurtheil der Geist völlig unbefangen, unzerstreut, unbestochen, seinem Gegenstande hingegeben sey; welches den Hinblick auf ein grösseres Ganzes, vollends auf ein schwer zu umfassendes, fremdartiges, ja gar auf die Unendlichkeit der Welt und die Dunkelheit ihres Zwecks, — ausschliesst und unmöglich macht. Von dem ästhetischen Urtheil weit verschieden sind die Gefühle, die es erregt, indem es in der Mitte eines grösseren Gedankenkreises wie ein Blitz hervorbricht; diese Gefühle hängen nicht von ihm allein, sondern von seinem zufälligen Verhältnisse zu diesem Gedankenkreise ab. Und noch weiter davon verschieden sind die Deutungen, die man ihm gibt, nachdem es fertig ist, und von der Reflexion wie ein Gegebenes umhergetragen wird. Wer diese drey Dinge — das Geschmacks-Urtheil selbst, die mancherley dadurch erregten Gefühle, und die daran geknüpften Deutungen, welche letztere sehr falsch seyn können, — nicht aufs sorgfältigste sondert, dem werden die ästhetischen Urtheile eine höchst gefährliche Quelle von Irrthümern, wie sie es leider in der heutigen verworrenen Zeit schon vielfältig in allerley Zweigen der Wissenschaften geworden sind; — doch das gehört nicht hierher, so nahe auch die Versuchung liegt, darüber ausführlicher zu sprechen.

Wir kommen zum vierten Capitel, von der Kunst zu philosophiren. Hier zeigt es sich nun ganz offenbar, dass hinter jenem geheimnissvollen Ausdrucke: *transscendentale Deduction,* weiter nichts verborgen seyn kann, als empirische Psychologie; das unzuverlässigste aller wissenschaftlichen Materialien. Es heisst hier geradezu: „die philosophische Erkenntniss ist ursprüngliches Eigenthum jedes menschlichen Geistes; es kommt also hier nicht auf eigentliches Erlernen derselben, sondern nur auf Klarheit und Deutlichkeit des Bewustseyns um dieselbe an. (*Darin* also will Hr. Fr. mit Platon, Aristoteles, Leibnitz, Hume wetteifern!) Daher wird unser erster Satz: das Glück in der Ausbildung der Philosophie hängt vom zergliedernden Gedankengange ab, (dem Recens. fallen bey dieser Anatomie die berüchtigten Resurrectionsmänner ein; diese wissen doch, dass, noch ehe vom Zergliedern die Rede seyn kann, man sich erst bemühen muss, den *Gegenstand* zu erlangen, den man seciren will.) Die Hauptregeln sind nun: 1) Man suche die Fälle, wo die Vernunft sich Urtheile anmasst (!) ohne sie auf Anschauungen zu gründen, zunächst aus den besondern Anwendungen in den Beurtheilungen des täglichen Lebens kennen zu lernen. Darin fasse man *nur* dasjenige sorgfältig auf, dessen man unmittelbar gewiss ist, (wie nun, wenn sich gar nichts fände, dessen man unmittelbar gewiss *bliebe,* nachdem man durch Reflexion das Zweifelhafte abgeschieden hat?) und sammle für jeden Gegenstand diese besondern, unmittelbar gewissen Behauptungen; (doch wohl zum Behuf der Abstraction, um das Gemeinschaftliche heraus zu finden? Wie aber, wenn das gesammelte Mannigfaltige so fliessend und schwankend ausfällt, dass die Abstraction keine sichern Schritte thun kann?) 2) Man wird hierbey für Verständniss und Mittheilung ganz an den Geist einer lebendigen Sprache gebunden seyn, den man sorgfältig auffassen soll; (den Proteus!) 3) Wir haben es in der Philosophie mit *gegebenen* Begriffen zu thun, welche nach der Methode der Erörterungen für Sacherklärungen ausgebildet werden sollen. (Hr. Hofr. Fries muss mit aller seiner empirischen Psychologie, doch gewisse Erfahrungen von der nothwendigen und unfehlbaren *Umwandlung* der *gegebenen* Begriffe, eben *indem* man sie erörtern und zu Sacherklärungen ausbilden will, niemals gemacht haben; sonst würde er nicht Vorschriften geben, die sich gar nicht erfüllen lassen.) Der zweyte Hauptsatz heisst: aller Speculation soll eine durchaus subjective Wendung gegeben werden. (Der Satz ist nicht deutlich, und in jedem Fall schlecht ausgedrückt.) Der dritte Satz heisst: alle Grund-Untersuchungen der Philosophie sind von psychisch-anthropologischer Natur. — Aus der Zergliederung unsrer Beurtheilung der Dinge folgt eine anthropologische Theorie der Vernunft, — und *daraus* soll sich ergeben, nicht nur, welche philosophische Erkenntnisse der Mensch habe, — sondern auch: „welche er haben *müsse* und *allein haben könne!*“ So quillt Nothwendigkeit aus der Erfahrung! *Ex pumice aquam!!* Solche Regeln zum Philosophiren kann unmöglich ein Mann geben, der ernstlich mit der Skepsis und mit dem Idealismus gekämpft hat. Rec. kann hier nicht anders urtheilen, als dass der Verfasser das erste gegebene Material der Metaphysik nicht recht kennt; und die Anstrengung, welche dessen Bearbeitung erfodert, nie in seinem Leben muss gefühlt haben. Die Geschichte der Philosophie würde ihn eines Bessern belehrt haben, wenn er nicht auch diese, wie man deutlich genug sieht, viel zu leicht genommen hätte. Es werden davon bald Proben vorkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des März. **72.** 1825.

Philosophie.

Fortsetzung der Recension über *System der Metaphysik.* Von *Jakob Friedr. Fries.*

Der Verfasser überlegt nun zunächst weiter: warum es der Vernunftkritik noch nicht gelungen sey, der Philosophie eine allgemein anerkannte, feste Gestalt zu geben; er schiebt die Schuld auf mangelnde Kunst der Selbstbeobachtung. Rec. lässt ihn dabey, und überlegt seinerseits, wie es anzufangen sey, den Verf. von seinen Irrthümern zu überführen? worauf sich nur zu deutlich die Antwort ergibt, dass dies ganz unmöglich ist. Denn da derselbe keine Beweise will gelten lassen, sondern die wahre Erkenntniss wie einen Gemüthszustand in sich zu beobachten verlangt: so müsste man seinen ganzen Gedankenvorrath umschaffen können, um ihm diejenige innere Erfahrung zu bereiten, die nur aus dem eigentlichen metaphysischen Nachdenken hervorgeht. — Indessen würde man doch nach dem Vorhergehenden erwarten, er werde sich nun bemühen, den Leser in der schweren Kunst der Selbstbeobachtung zu unterrichten; er werde neue Mittel und Verfahrungsarten anwenden, um das so oft Mislungene jetzt zum sichern Erfolge hinauszuführen; und da vom Auffassen einer lebendigen Sprache die Mittheilung abhängig gemacht war, so seyen nunmehr irgend welche feine, seltene, bisher ungekannte oder unbenutzte Sprachbemerkungen das Nächste, worauf man stossen müsse. Wirklich folgt etwas der Art; aber Rec. sieht nicht, dass es dem Verf. zu etwas Anderem diene, als zur Polemik gegen Schelling, — und gegen Platon; seine eigne Grundlehre der Metaphysik fällt dennoch an der Stelle wo sie eintritt, gleichsam vom Himmel. Von jener Polemik eine Probe! „In Schellings Philosophem heisst es: Alles Leben hat ein Schicksal; da nun Gott ein Leben ist, so ist auch er dem Schicksal unterthan u. s. w. Nein! Freunde, lasst uns die Weisheit des mosaischen Gebotes: *Du sollst dir kein Bild machen*, besser anerkennen. Wollt ihr mir verargen, dass ich diese Lehre von Anfang an eine *kindische* gescholten habe? Und der letzte Grund aller dieser Schellingischen Irrthümer liegt einzig (!) darin, *dass seiner Sprache die kategorische Bezeichnung der Urtheile fehlt.*" Wie hängt doch diese Rede zusammen? — Das Schelten brauchte wenigstens nicht wiederholt zu werden: es wird auch keinen Eindruck machen; denn Jedermann sieht ein, dass Hr. Hofr. Fries sich um kindische Dinge nicht bekümmern würde, er hat aber der Schellingischen Schule, durch sein Disputiren gegen sie, von jeher mehr Ehre erwiesen, als sie werth ist. Was die kategorische Bezeichnung der Urtheile anlangt: so lehrt Hr. Fr. darüber etwas ganz Falsches. Für blosse Begriffs-Vergleichungen sey die Verneinung ein blosses Unterscheidungszeichen. Wie? der Satz: der Cirkel ist kein Viereck, *unterscheidet* blos? Er sagt vielmehr sehr deutlich, das Merkmal des Viereckigen lasse sich mit dem Begriff des Cirkels, (welcher rund ist,) nicht vereinigen. Aber Hr. Hofr. Fries hat eine bekannte Vorliebe für die kategorischen Urtheile, und besonders, wenn das Subject durch Bezeichnung der Quantität auf Einzelwesen, die in seiner Sphäre stehn, hinweisen; dann, meint er, wären sie der Erkenntniss näher verwandt. Wie also? Das Urtheil: *Elfen sind tückisch*, ist es ein Erkenntniss-Urtheil, oder nicht? Vielleicht ist das Subject nicht deutlich genug bezeichnet. Wir wollen also lieber sagen: *Einige Elfen sind geflügelt, andre Elfen sind ungeflügelt.* Jetzt fehlt es doch gewiss nicht an der Bezeichnung. Nur Schade, die Elfen sind nicht *gegeben!* — Wann wird man doch aufhören, in logischen Formen Erkenntniss zu suchen? Wird etwa Hr. Hofr. Fries die Frage: ob es Elfen, ob es Logarithmen, negative Grössen, ob es Atomen gebe, durch die Logik entscheiden lassen? Wenn nicht: so mag er sich überzeugt halten, dass alle, noch so wohl bezeichnete, der Sprachform nach vollkommen kategorische Urtheile, dennoch ihrem wahren Sinne nach hypothetisch sind; und dass nimmermehr ein Urtheil seine hypothetische Natur eher ablegt, als bis es aus dem Kreise der Logik heraustritt, um anderwärts die ihm gebührende Bürgschaft für die Gültigkeit seines Subjects zu empfangen. Den Verdacht, den Aristoteles (auf dessen Schrift περὶ ἑρμηνείας sich der Verf. beruft, ohne eine bestimmte Stelle zu citiren,) vergeblich aufgeschlagen zu haben, will Rec. lieber auf sich nehmen; obgleich er die Schrift hinten und vorn durchblättert hat, um die Stelle zu finden, worauf Hr. F. zielen möge. Die Paar Zeilen gleich im ersten Capitel: ἔςι

δ᾽ ὥςπερ ἐν τῇ ψυχῇ ὁτὲ μὲν νόημα ἄνευ τοῦ ἀληθεύειν ἢ ψεύδεσθαι, ὁτὲ δὲ ἤδη, ᾧ ἀνάγκη τούτων ὑπάρχειν θάτερον· οὕτω καὶ ἐν τῇ φωνῇ, wird er doch nicht eine „Widerlegung der Platonischen Denkweise" nennen; und eben so wenig glauben, gleich weiter sey in den Worten: τὸ ἄνθρωπος, ἢ τὸ λευκὸν, ὅταν μὴ προστεθῇ τι· die Rede von unbezeichneten Urtheilen; denn es wird dort von gar keinen Urtheilen, sondern von unverbundenen Begriffen gesprochen. Dass aber Aristoteles Wahrheit und Falschheit überhaupt in den Urtheilen sucht, kann nicht befremden; denn er hat die σοφιςικὰς ἐνοχλήσεις im Sinne; gegen welche man sich nicht in Hinsicht auf die Gültigkeit der Subjecte, worüber geurtheilt worden, sondern in Hinsicht der Verdrehungen, die sie aus schon zugestandenen Sätzen machten, zu schützen hatte. Daher ist Aristoteles bemüht um logisch richtige Entgegensetzung. Sollte aber wohl Hr. Fr. die Stelle gegen Ende des siebenten Capitels (und andre ähnliche) misverstanden haben? Dort heisst es freylich: ὅσαι δὲ ἐπὶ τῶν καθόλου μὲν, μὴ καθόλου δε· οὐκ ἀεὶ ἡ μὲν ἀληθὴς, ἡ δὲ ψευδής· ἅμα γὰρ ἀληθὲς ἐςιν εἰπεῖν, ὅτι ἐςὶν ἄνθρωπος λευκὸς, καὶ οὐκ ἔςιν ἄνθρωπος λευκὸς καὶ ἔςιν ἄνθρωπος καλὸς, καὶ οὐκ ἔςιν ἄνθρωπος καλὸς. εἰ γὰρ αἰσχρὸς, καὶ οὐ καλὸς. Hier zeigen doch wohl Anfang und Ende der Rede deutlich genug, dass nicht unbezeichnete sondern particuläre Sätze gemeint sind. Das Ungewöhnliche des Ausdrucks fällt übrigens dem Aristoteles selbst auf. Daher fährt er fort: δόξειε δ᾽ ἂν ἐξαίφνης ἄτοπον εἶναι· διὰ τὸ φαίνεσθαι σημαίνειν τὸ, οὐκ ἔςιν ἄνθρωπος λευκὸς, ἅμα καὶ τὸ, οὐδεὶς ἄνθρωπος λευκὸς· τὸ δὲ οὔτε ταὐτὸν σημαίνει, οὔθ᾽ ἅμα, ἐξ ἀνάγκης. Endlich wollen wir nicht vergessen, dass wirklich Wahrheit oder Falschheit in den Urtheilen liegt, in so fern dem Subjecte das Prädicat zukommt oder nicht. Der Satz: *alle Atomen sind absolut hart*, ist vollkommen wahr, obgleich es keine Atomen gibt. Diese Wahrheit ist nämlich keine Erkenntniss; dergleichen in einem Urtheile, so fern es bloss als solches betrachtet wird, überhaupt nimmermehr liegen kann. Alles dies mag hier sehr fremdartig scheinen; allein unser Vf. selbst führt es herbey, durch seine grosse Meinung von der Kraft der Logik zum Behuf der Metaphysik, und dadurch, dass er sich an den Aristoteles anlehnt, den er nach des Rec. Meinung, wohl besser hätte benutzen können. Davon gleich weiterhin.

Es ist nämlich nun endlich Zeit, die lange Einleitung, die ein Drittheil des Buchs ausmacht, und doch nichts gehörig vorbereitet, zu verlassen, und in die Abhandlung selbst einzutreten. Was hat nun Hr. Hofr. Fries durch Selbstbeobachtung, durch Benutzung der Sprache, durch Zergliederung gefunden? Das, was er in der Jugend gelernt, und woran er sich gewöhnt hatte. Wie dem Priester und der Dame, die zusammen in den Mond schauen, — sie erblickt dort ein lustwandelndes zärtliches Paar; er ruft entrüstet:

Ey! Ey! Madam, warum nicht gar?
Zwey Kirchenthürme seh' ich klar!

so geht es denen, die sich durch unmittelbares Bewusstseyn zu höheren Einsichten erheben wollen. Hr. Fr. sieht *Kategorien;* und zwar *kantische.* Darin ist er so vertieft, dass er S. 164. sogar in Fichte's erster Aufstellung der Wissenschaftslehre nichts weiter wahrnimmt, als *„einen Versuch, die kantische Tafel der Kategorien abzuleiten"!* Die Wahrheit ist, dass Fichte (den Rec. zur Zeit der Herausgabe der Wissenschaftslehre täglich sah und sprach,) sich um die Kategorien beynahe nicht kümmerte; denn Er sah in sich: *das gegen seine Schranke strebende Ich, welches im Begriff steht, sich absolut selbstständig zu machen im Wissen, Wollen und Handeln;* in diesem *nisus* erscheint sich das Ich unendlich aufgehalten, und die unendliche Zeit mit der unendlichen Aufgabe erfüllend. Andre sehen bekanntlich in sich noch glänzendere Erscheinungen; wieder Andre sehen nur die gewöhnlichen Seelenthätigkeiten. Wer sieht nun recht, und wer kann dem andern seine Augen geben? — Aber am schlimmsten wird die Sache dadurch, dass Hr. Fr. sich auch das Versehen Kant's aneignet, der die allgemeinsten *Prädicate,* d. h. Kategorien finden wollte in den Formen der *Verbindung zwischen* Subject und Prädicat, d. h. in den Urtheilsformen. Ein Versehen, ganz ähnlich dem, in dem sogenannten kategorischen Imperative die Form der allgemeinen Gesetzmässigkeit selbst zum Inhalte des Gesetzes zu machen. Dergleichen Fehler sollten doch nicht unaufhörlich wiederholt werden; es sind die offenbarsten Missgriffe; Geniefehler, die man übersehen und vergessen muss. Hr. Fr. hingegen schmückt den Missgriff aus; und zwar, welches wohl zu merken, nicht durch eine Beobachtung, sondern durch einen disjunctiven Schluss! Nach ihm *erkennen* wir *denkend nur im Urtheil.* (Es ist so eben gezeigt, dass im Urtheil *als solchem* niemals Erkenntniss liegt). *Aber die Materie in Subject und Prädicat ist jederzeit aus der Anschauung entlehnt,* (dass Anschauungen auf Begriffe führen, die sich mitten im Denken einer nothwendigen Umwandlung hingeben, dass auf diese Weise auch die Begriffe von Substanz und Ursache entspringen, weiss Hr. Hofr. Fries nicht; diese Möglichkeit ist für ihn nicht einmal ein problematischer Gedanke;) *oder sie ist eine Wiederholung dessen, was zuvor schon in andern Urtheilen erkannt wurde;* (die eben gerügte Unwissenheit hat nämlich die Folge, dass die wichtigsten Operationen sowohl des absichtlosen als des methodischen Denkens völlig verkannt, und das Denken für eine blosse Wiederholung gehalten wird.) *Das Einzige also, was für unser Bewusstseyn ausser der Anschauung ursprünglich neu zu unserer Erkenntniss hinzu kommt, ist die logische Form des Urtheils,* (die sich denn wohl durch einen magischen Zauber in einer *Ma-*

terie des Urtheils verwandeln muss. Man höre nur, *wie!*) "Es können metaphysische Begriffe als bestimmend die Materie des Urtheils vorkommen, allein deren Deutlichkeit muss, da sie nicht aus der Anschauung genommen seyn sollen, sich ursprünglich immer durch die blosse Form des Urtheils ergeben haben. (Muss sich ergeben haben! Offenbare Gewalt, welche den Begriffen gedrohet wird.) So werden z. B. Begriffe, wie Wesen und Eigenschaft, Ursach und Wirkung, und noch mehr ihre untergeordneten, wie Masse, Anziehungskraft, u. s. w. oft in der Materie der Urtheile vorkommen, sehen wir aber darauf zurück, was hier die Grundbegriffe wie Wesen, und Ursach, bedeuten, so lässt sich dies nur durch Beziehung auf gewisse Urtheilsformen deutlich machen. (Durch Beziehung? Das ist Unterschleif. *Die Urtheilsform selbst* sollte sich ja in die Materie verwandeln. Statt dessen kommt nun folgende Deuteley zum Vorschein:) „Eigenschaften z. B. denken wir in Prädicaten kategorischer Urtheile; aber Wesen ist ein Gegenstand, wiefern er *nur* im Subject und nicht im Prädicate eines kategorischen Urtheils vorgestellt werden *kann.* Ursach ist ein Gegenstand, wiefern er im hypothetischen Urtheile vorgestellt wird, und *nur* in dessen Vordersatze, nicht aber im Nachsatze gedacht werden *kann!*" — An dieser Deduction fehlen vier Puncte. Erstlich: zu zeigen, wie die kategorische Urtheilsform, welcher Subject und Prädicat ganz gleichmässig angehören, sich selbst so aus ihrem Gleichgewichte heraus versetzen möge, dass sie den Begriff von einem Etwas erzeuge, welches *nicht* Prädicat, sondern *nur* Subject seyn *könne.* Zweytens: zu zeigen, wie die hypothetische Urtheilsform, welcher Vordersatz und Nachsatz gleichmässig angehören, dergestalt aus dem Gleichgewichte komme, dass sie den Begriff von einem Etwas erzeuge, welches nur im Vordersatze und nicht im Nachsatze stehn könne. Drittens: zu zeigen, wie der völlig leere Begriff dessen, was nur Subject seyn könne, wenn er wirklich aus der Urtheilsform entstünde, alsdann irgend ein Gegebenes, falls dieses nicht schon *aus sich selbst* den nämlichen Begriff erzeugt hätte, finden, treffen, sich aneignen möge, — und zwar nicht in Folge leerer Willkür, sondern mit Nothwendigkeit, weil sonst keine Erkenntniss, sondern ein beliebiges Denken ohne Werth und Gewicht daraus entstehen würde. Viertens: zu zeigen, wie der leere Begriff dessen, was nur im Vordersatze eines Urtheils gedacht werden könne, wenn er sich aus der Urtheilsform ergeben hätte, dann durch irgend eine rechtmässige Verbindung mit einem bestimmten Gegebenen sich dergestalt realisiren möge, dass man die Ueberzeugung erhalte, dieses Gegebene sey eine Ursache, — wofern nicht *das Gegebene selbst* (wie es wirklich der Fall ist) sich als Ursache zu erkennen gegeben hätte. —

Man frage sich nun, ob die obige Deduction, fehlerhaft wie sie ist, eine *Beobachtung* heissen dürfe? Ob der falsche *Schluss,* wobey die nothwendige Umwandlung der aus der Anschauung entstehenden Begriffe, — die wenigstens als möglich zugelassen werden musste, wenn überall daran gedacht wurde, — aus der Disjunction weggelassen war: eine *Zergliederung* heissen könne? Ob das Ausbessern der mangelhaft gefundenen Kantischen Deduction durch einen darauf genäheten Flicken, irgend eine Aehnlichkeit habe mit dem versprochenen und vorgeschriebenen Verfahren? Wäre es mit dem Beobachten und Zergliedern Ernst gewesen; wäre nicht die Geläufigkeit des Erschleichens, um alte Vorurtheile zu befestigen, aller Beobachtung vorgesprungen, so würde der Verf. nicht so geringschätzig von des Aristoteles Kategorien geredet haben, die wenigstens minder verkünstelt sind, als die Kantischen, und der reinen echten Beobachtung weit näher liegen wie diese. Merkwürdig hätte es für den Verf., der den Aristoteles so hoch stellt, allerdings seyn sollen, dass derselbe dort, wo er die Kategorien aufzählen will, die Urtheilsform ganz ausdrücklich bey Seite setzt; er beginnt nämlich: *τῶν κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων ἕκαστον ἤτοι οὐσίαν σημαίνει, ἢ ποσὸν,* u. s. w. Es würde auch gar nicht geschadet haben, die *οὐσία* an ihren rechten Platz ganz vorn zu stellen, da alle andern Kategorien sie voraussetzen; und wenn man dieselben besser zusammenstellen wollte, so liess sich dazu wiederum ein Wink benutzen, den Aristoteles anderwärts gibt, wo er die *ὕλη, μορφὴ* und *στέρησις* in eine Reihe bringt. Es ist nämlich klar, dass die *οὐσία* gleich Anfangs in dem doppelten Gegensatze erscheint gegen ihre Bestimmungen, und gegen dasjenige was eine Negation in sich schliesst, unter diese beyden Rubriken lassen sich die andern Begriffe ziemlich leicht ordnen. Ob aber eine *geschlossene* Kategorientafel erwünscht sey? ist eine grosse Frage; wenn man strenge Wahrheit mehr liebt, als symmetrische Spiele, so wird man leicht einsehn, dass es besser ist, die untergeordneten Begriffe wegzulassen, als z. B. die Limitation, welche ein Grössenbegriff ist, fälschlich unter die Qualität, und die Wechselwirkung, welche nur eine nähere Bestimmung der Causalität ist, neben diese zu stellen, als ob sie ihr coordinirt wäre; u. s. w.

Gesetzt aber endlich, die Kategorientafel sey vorhanden, gleichviel wie: was soll nun die Metaphysik damit gewinnen? Die Grenzen dieser Blätter erlauben nicht, den Hrn. Verf. so ausführlich, wie bisher, weiter zu begleiten; es findet sich aber im §. 65 eine Stelle, die wir für hinlänglich halten, um durch Anführung derselben unsern Bericht zu erstatten über das, was in dem vorliegenden Buche den Gewinn der Kategorienlehre ausmacht: „Die ganze metaphysische Verhältnisslehre zeigt uns, wie die Kategorie des Wesens der eigentliche Grundbegriff der ganzen

Metaphysik ist, indem wir das Daseyn keiner Beschaffenheiten denken können, ohne sie auf die Zustände von Wesen, in denen sie sind, zu beziehen.“ (Sehr wahr! Eben darum war der alte Name Ontologie eine richtige Bezeichnung des Anfangspunctes, wenn gleich nicht der *ganzen* allgemeinen Metaphysik; und aus dem nämlichen Grunde gehört die οὐσία an die Spitze der Kategorien.) „Die Kategorie der Ursach fodert hingegen für die Anwendung, dass erst Veränderung als Wirkung gegeben werde,“ (hätte heissen sollen: dass erst Veränderung gegeben, und dann eingesehen werde, sie müsse als Wirkung gedacht werden,) *wie aber Veränderung möglich sey, lässt sich gar nicht ausdenken, sondern nur aus der Erfahrung lernen.* (Hier beginnt der Irrthum! Es scheint indessen doch, dass der Hr. Verf. etwas von derjenigen Verwunderung hier gefühlt habe, von welcher Aristoteles sagt: διὰ τὸ θαυμάζειν οἱ ἄνθρωποι καὶ νῦν καὶ τὸ πρῶτον ἤρξαντο φιλοσοφεῖν; er fährt nämlich fort:) „Wie es möglich sey, dass das Daseyn eines Zustandes auf eine Zeit folge, in der es noch nicht war, das können wir nur durch den Regelbegriff der Bewirkung denken, *mit welchem wir aber nur eine Voraussetzung von blinder Nothwendigkeit machen, die aus nichts anderm mehr begriffen werden kann.*“ Also hier ist für Hrn. Hofr. Fries die Welt des Denkens und Forschens wie durch eine eherne Mauer begränzt! Er *fühlt* sich hier eingeschlossen, er könnte auch, wenn er das, was Andre neben ihm unternommen haben, zu beachten würdigte, wohl wissen, dass nicht Jedermann hier still steht, sondern dass es Untersuchungen gibt, welche weiter gehen. Er aber will nicht weiter! Ihm genügt die *blinde* Nothwendigkeit, denn die Katcgorientafel enthält auch nach seiner jetzigen Bearbeitung noch immer nichts, was die Augen öffnen könnte! Und dies war es, was wir zu berichten hatten. Sollen wir wirklich dies blinde Buch für eine Metaphysik gelten lassen? Wo schon Verwunderung ist, da ist auch Antrieb und Stoff zum weitern Denken; und erst derjenige wird eine Mataphysik lehren, welcher die Linie, deren Richtung durch diese Verwunderung gegeben ist, wirklich zieht und darstellt.

Wie sehr sich Hr. Fr. in seiner Unwissenheit gefällt, und wie auffallend er dadurch gleichwohl seinen Gegnern sich Preis gibt, dies war dem Rec. längst an einer Stelle im zweyten Bande der neuen Kritik der Vernunft aufgefallen, die hier angeführt werden mag, denn es ist einerley, ob man das ältere oder das neueste Buch citirt. Es ist dort im §. 148 die Rede von der Idee der Gottheit, welche nach Hr. Fr. als der heilige Grund der höchsten Ordnung der Dinge, nach der Kategorie der Ursach, nicht aber nach der Kategorie der Substanz soll gedacht werden. „Bey keiner Idee (sagt er) kommt uns die grosse Exception des Kriticismus so sehr zu Statten, wie bey dieser höchsten Idee der Vernunft, dass wir nämlich hier an den Schranken unseres Gesichtskreises auf unsre *positive Unwissenheit* (!) compromittiren. Wir können uns die Gottheit nur als Grund denken, wodurch das Ungleichartige vereinigt wird, (?) nicht als Substanz für eine Gleichsetzung von Allem in Einem. Jeder Versuch zur Anwendung kann uns die Widersprüche einer substantiellen Vereinigung alles Seyns im Seyn der Gottheit deutlich machen. Wenn wir die Gottheit *nur* als den Grund der ewigen Ordnung der Dinge denken, so beschränken wir uns wie billig, da wir positiv nur die Erscheinung zu erkennen vermögen, auf unsere *Unwissenheit in Rücksicht des wahren Verhältnisses vom ewigen Seyn gegen einander*, und des vollendeten Verhältnisses, worin unsre Ansicht der Dinge zu ihrem wahren Seyn steht; wir erkennen die Rechte eines blossen *ahndenden Gefühls* aus der Beurtheilung des Schönen, um das Verhältniss des Endlichen zum Ewigen zu fassen.“ (Was ahnden wir denn beym Hässlichen?) „Wollen wir hingegen positiv alles Seyn in der einigen Substanz der Gottheit vereinigen, dann bleibt die Nebenordnung des Endlichen und Ewigen ganz undenkbar. Da hier alles Seyn nur das eine und höchste ist, so ist nichts, *dem* nur *erscheinen* könnte; es ist nur ein An-Sich, aber kein wechselndes Bild der Erscheinung möglich. Nur von einem unheiligen Willen lässt es sich denken, dass er sich selbst zur Erscheinung werde, indem das Heilige gar nicht in die Natur eintreten kann.“ Recensent ist über die Verwerflichkeit und Unwahrheit des Pantheismus mit Hrn. Hofr. Fries vollkommen einverstanden; eben deswegen ist es ihm widrig zu sehen, wie derselbe den Gegnern einen leichten Sieg bereitet. Zuvörderst wird Jedermann fragen, ob denn die Kategorie der Ursache jener der Substanz entgegenstehe, wie das Nicht-Wissen dem Wissen? Ob man die vorhin gerühmte Exception nicht auch eben so gut bey der letztern anbringen könne? Warum muss man denn gerade mit Schelling eine Geschichte von der Abkunft der endlichen Dinge aus dem Absoluten erzählen? Kann man nicht auch sagen: wir wissen nicht, *wie* alle Dinge in Gott seyen; es genügt uns zu wissen, *dass* sie es sind? Wenn Einer so spräche: so würde Hr. Fr. ohne Zweifel erwiedern, diese Unwissenheit sey nur vorgeschützt, und helfe zu Nichts, denn es sey auch ohne nähere Angabe des *Wie?* doch noch immer gleich unerträglich, die Welt mit ihrem Schein und ihren Mängeln in das heilige Wesen hinein zu versetzen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des März. 73. 1825.

Philosophie.

Beschluss der Recension über *System der Metaphysik.* Von *Jakob Friedr. Fries.*

Gerade nun so werden mit ihm die Gegner verfahren. Sie werden ihm die Frage vorlegen, ob denn sein Nicht-Wissen so weit gehe, dass er über den Satz des Spinoza: *una substantia non potest produci ab alia substantia,* keine bestimmte Entscheidung wage? Da er positiv die Kategorie der Ursache anwende, und da er ohne Zweifel Gott als Substanz denke: so könne er sich nicht entziehen, dem *Des-Cartes* beyzustimmen, welcher im ersten Theile der *principiorum philos.* (§. 51) sagt: *per substantiam nihil aliud intelligere possumus, quam rem, quae ita existit, ut nulla alia re indigeat ad existendum. Et quidem substantia quae nulla plane re indigeat, unica tantum potest intelligi, nempe Deus. Alias vero omnes non nisi ope concursus Dei existere posse percipimus.* Nun sey aber dies die bekannte schlüpfrige Stelle, wo aus der Lehre des *Des-Cartes* der Spinozismus hervortritt. Nämlich *Des-Cartes* selbst fährt an jener Stelle unmittelbar also fort: *atque ideo nomen substantiae non convenit Deo et rebus univoce, hoc est, nulla eius nominis significatio potest distincte intelligi, quae ipsi et creaturis sit communis.* Mit andern Worten: die Dinge sind keine wahren Substanzen; ihr Seyn liegt in Gott, und kommt gar nicht aus ihm hervor; sondert sich nicht von ihm ab. Also bleibt Alles in Gott; er ist, wie nach Spinoza, die *causa immanens, non vero transiens.* — Es hat also nichts geholfen, zwey Kategorien steif und starr einander gegenüber zu stellen; die eine geht über in die andre; wer mit der Ursache anfängt, der muss mit der Substanz endigen. In unserer Zeit ist der Spinozismus so allgemein bekannt geworden, er ist sogar der Kirche so künstlich geniessbar gemacht, dass eine Gedankenfolge, wie die eben erwähnte, beynahe allen denkenden Köpfen geläufig ist. Wenn man sich ihr entgegen stellen will, so muss man es auf eine nachdrücklichere Weise thun, als durch ein Vorschützen von Unwissenheit, welches an jenes *ἡσυχάζειν* des Chrysippus erinnert, wodurch bey der Frage, ob Drey schon Viel, oder nur Wenig sey, die Scheidewand zwischen Wenig und Viel sollte erkünstelt werden. *Quid ad illum,* sagt hier Cicero, *qui te captare vult, utrum tacentem irretiat te, an loquentem?*

Wir vermeiden es absichtlich, dem Hrn. Vf. weiter ins Einzelne zu folgen. Auf den zweyten Abschnitt, die Metaphysik der Natur, wird Rec. vielleicht bey einer andern Gelegenheit zurückkommen. Das dritte Capitel, psychologischen Inhalts, könnte Rec. am meisten in Versuchung setzen, dagegen zu opponiren; allein es ist ihm noch nicht recht klar geworden, ob die dort in Schutz genommenen Grundvermögen des Geistes zu den Dingen gehören, welche Hr. Hofr. Fries *weiss, ohne daran zu glauben,* oder zu denen, woran er *glaubt,* ohne davon zu *wissen.* Soviel ist offenbar, dass dem dritten Abschnitt die Weltansicht im Glauben vorbehalten ist; die glaubende Vernunft muss aber doch wohl zu den Dingen gehören, woran *geglaubt wird;* während andererseits die zeitliche Existenz des Ich, wiewohl ihre innere Erscheinung innig verflochten ist mit der Selbstanschauung der Vernunft, unmöglich einen andern Platz bekommen kann, als den im Gebiete des Wissens, woran bekanntlich *nicht geglaubt wird.* Wie nun dem auch sey: Rec. empfindet wenigstens für jetzt keine Neigung, seine eigne, erst kürzlich in gehöriger Ausführlichkeit vorgetragene psychologische Lehre polemisch wider Hrn. Fr. zu richten, sondern wünscht demselben Zeit zu lassen, diese erst im Zusammenhange kennen zu lernen. Was nun vollends die am Ende vorgetragenen ethischen und religiösen Grundsätze anlangt, die laut dem Obigen, mit allen Schwierigkeiten der Metaphysik verwickelt seyn sollen: so ist dabey gar nichts anders zu thun, als sie völlig zu ignoriren, so lange man nicht entweder über die metaphysischen und psychologischen Voraussetzungen sich wird verständigt haben, oder bis es dem Hrn. Verf. gefallen wird anzuerkennen, dass Sittlichkeit und Religion Gegenstände des allgemeinsten, menschlichen Bedürfnisses sind, die man in eine für sie so missliche Stellung, wie dort am Ende der Metaphysik, gar nicht bringen darf. Gegenwärtig schon darüber zu disputiren, könnte gar zu leicht auf empfindliche, gegenseitige Kränkung hinauslaufen. Man erträgt es wohl, — oder sollte es wenigstens ertragen, — über theoretische Gegenstände einander die zuwiderlaufenden Meinungen mit natürlicher Leb-

haftigkeit entgegen zu stellen; allein in dem Tadel der sittlichen Grundsätze scheint etwas zu liegen, das dem Charakter Vorwürfe machen will; und dasselbe gilt von religiösen Ueberzeugungen. Daher scheint es eine nothwendige Regel des philosophischen Streites zu seyn, sich so lange als möglich am Theoretischen zu halten, um nicht Erbitterung zu veranlassen; obgleich freylich das Interesse des Publicums am leichtesten gewonnen wird, wenn der Strom der Rede und Gegenrede sich über die höhern Gegenstände ergiesst. Eine andre nothwendige Rücksicht im Streite, die aber ebenfalls das Interesse der Zuhörer schwächt, liegt darin, dass nicht eher allgemeine Urtheile gefällt werden, bis man die einzelnen Behauptungen des Gegners bestimmt hervorgehoben hat. Wie sehr nun auch die zahlreichen Freunde des Hrn. Verfs. mit der gegenwärtigen Recension unzufrieden seyn mögen: so werden sie wenigstens anerkennen müssen, dass mit den eignen Worten des Hrn. Verfs. ist berichtet, und die viel leichtere Manier, sich hoch über den Gegner zu stellen, um nur die äussern Umrisse seiner Lehre zu kritisiren, beynahe gänzlich ist verschmäht worden. Indessen ist es jetzt, nachdem des Einzelnen genug pünctlich hervorgehoben und beleuchtet worden, allerdings noch nöthig, eine ganz kurze allgemeine Bemerkung beyzufügen, damit nicht unter den Einzelheiten die Hauptsache scheine verschüttet zu seyn. Und hier würden wir zuerst, wenn dies nicht überflüssig wäre, die ausgezeichnete Gelehrsamkeit des Hrn. Verfs. rühmend anerkennen, desgleichen die logische Klarheit, den umfassenden, alle Theile der Philosophie und der damit verwandten Wissenschaften beherrschenden Blick; die unverdrossene Thätigkeit, und selbst den Erfolg, womit derselbe sich es angelegen seyn lässt, das philosophische Studium theils überhaupt im Gange zu erhalten, theils insbesondre gegen den Verfall zu sichern, welchen unlogische Köpfe mit falscher Genialität und grosser Anmassung ihm zu bereiten im Begriff waren. Wie sehr wir aber auch im Allgemeinen von aufrichtiger Achtung für den Verf. durchdrungen sind: so kann doch, wenn die vorstehenden Bemerkungen einiges Gewicht haben, das Urtheil über das vorliegende Buch nicht anders als ungünstig ausfallen. Es ist weder ein Werk der wahren Beobachtung, noch der wahren Speculation. Es fehlt darin ganz und gar die Bewegung des metaphysischen Denkens. Vorurtheile stehn an der Stelle eigentlicher Thatsachen, die den Antrieb zur Nachforschung enthalten; und eben die nämlichen Vorurtheile fesseln das Denken, so dass es nicht von der Stelle kommen kann. Darum mussten nothwendig die Resultate für den Verf. selbst so ungenügend ausfallen, dass er die doppelte Nothhülfe des Glaubens und Ahnens längst vorher eintreten liess, ehe die speculativen Bedürfnisse auch nur wahrhaft zur Sprache gekommen waren. Die Schellingsche Schule wird das Buch todt nennen; sie wird mit erneuertem Stolze ihre eigne Lebendigkeit rühmen, und sie wird nicht ganz Unrecht haben. Fries hat von der Fichteschen Lehre stets nur die Kehrseite gesehen; er hat nie die Bewegung begriffen, welche eigentlich von Kant begonnen, sich durch jenen nothwendig weiter fortsetzte. Freylich sind hiebey Fichte und Schelling nicht ausser Schuld. Beyde wiederholten den alten Fehler, der so bekannt ist unter dem Namen: Verwechslung des Denkens und Erkennens. Beyde fühlten eine nothwendige Bewegung in ihren Gedanken; ansatt aber dieser Bewegung eine regelmässige Entwickelung zu verschaffen, träumten beyde von einem Leben, welches nicht in *ihnen, als Denkern*, sondern in dem *Gegenstande* ihres Denkens sollte zu finden seyn. Darum beschrieb Fichte sein absolutes Ich als: *lauter Leben*; darum liess Schelling sogar in der Gottheit eine Art von Gährungs-Process entstehen, als ob das Urwesen eine Unruhe, ein natürliches Bedürniss in sich trüge, sich ohne Zweck in alle Formen der weltlichen Dinge zu kleiden. Solche Lehren waren eben so wenig speculativ als religiös. Dieses fühlte Fries; anstatt aber den speculativen Gedanken ihre nothwendige Bewegung, dem Realen seine natürliche Ruhe, zu lassen; verkannte er die Natur des begangenen Fehlers. Er behandelte nun den Kantianismus wie einen steifen und starren Dogmatismus; suchte sein Heil in Kategorien und logischen Formen; wollte diese erst rechtfertigen durch empirische Psychologie, dann verbessern durch Ideen und durch den Glauben; und verlor sich solchergestalt zu Hülfsmitteln, die der gemeine Verstand oft besser handhabt oder wenigstens eben so gut in seiner Gewalt hat, als der schulmässig gebildete Denker, so dass man am Ende durchaus nicht begreift, warum, wenn die Sache so kurz abgethan wäre, die wahre Philosophie nicht längst das allgemeine, unbestrittene, gleichförmig anerkannte Eigenthum aller gesunden Köpfe wäre, ja von jeher gewesen wäre. Die ganze Geschichte der Philosophie müsste auf diese Weise erscheinen als *viel Lärm um Nichts!* So verhält sich aber die Sache ganz und gar nicht. Diejenige Bewegung der Gedanken, welche wir seit Thales und Anaximander bald rasch, bald langsam, doch immer in einiger Regung fortdauern sehen, und welche unter uns seit Kant neue Richtungen annahm, ist noch nicht an ihr Ziel gelangt; sie hat sich noch nicht in ihren Producten erschöpft. Wir müssen in den vorhandenen Systemen, durch Vergleichung, und Beyseitsetzung zufälliger Abweichungen, ihre wahre ursprüngliche Richtung zu erkennen suchen; wer alsdann in dieser wahren Richtung vorwärts geht, der fördert die Philosophie; wer aber die nothwendige Bewegung aufhält, der verzögert blos das, was doch irgend einmal geschehen muss, sey es mit,

sey es wider sein Wollen und sein Reden. Dabey ist viel daran gelegen, dass diese Bewegung ihren natürlichen Kreis nicht überschreite; sie wird sonst stürmisch und bedenklich. Ursprünglich liegt sie in den Erkenntnissbegriffen; hingegen der Logik und Ethik theilt sie sich leicht mit, weil bey den wichtigsten Angelegenheiten unseres Nachdenkens alle drey Theile der Philosophie einander begegnen. Diese Mittheilung lässt sich verhüten, wenn man Logik und Ethik im Voraus in Sicherheit bringt, ehe man die Metaphysik anfängt. Wenn man aber heut zu Tage sieht, wie die eine Schule von der Metaphysik aus die Ethik beherrschen will, und wie die andre sogar noch die Logik in den gefährlichen Wirbel hineinzieht: dann weiss man wahrlich nicht, welche von diesen Schulen an der Wahrheit näher, welche entfernter vorüberfahre!

Zu einer künftigen Grundwissenschaft oder Philosophie, ein Fragment und kleiner Versuch, der misslingen kann. Von *Johann Anton Brüning.* Münster in der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung, 1821. VI und 84 S. 8. (10 Gr.)

Mit einem günstigen Vorurtheile nahm Rec. diese kleine Schrift in die Hand; denn recht wohl erinnerte er sich, einst einige andere kleine Schriften desselben Verfassers, nämlich: „Anfangsgründe der Grundwissenschaft. Münster 1809;“ und „die Versöhnung des Idealismus und Materialismus. Münster, 1810.“ — gelesen und ihren Verf. daraus als einen selbstdenkenden und unbefangen forschenden Mann kennen gelernt zu haben. In der durch diese Erinnerung erzeugten guten Erwartung findet sich nun auch Rec., nachdem er gelesen, was der Verf. hier gegeben hat, nicht getäuscht; obgleich er glaubt, dass dieser Versuch einer Grundlegung der Grundwissenschaft nicht gelungen sey. Wer die Schwierigkeit solcher Forschungen kennt, wird das wohl zu vereinigen wissen. Warum sich aber Rec. nicht befriediget findet, das hat er kürzlich anzugeben, und gedenkt dabey zugleich die Leser dieser Anzeige auf den Inhalt des Schriftchens selbst aufmerksam zu machen. —

Der Verf. nennt die Philosophie Grundwissenschaft, weil sie die Aufgabe habe, die Wirklichkeit von ihren ersten Gründen an, so viel sich's thun lasse, zu erklären. Rec. hat dagegen nichts Wesentliches einzuwenden. Recht gut wird sodann nachgewiesen, dass es ein Wirkliches gibt, dass wir daran nicht zweifeln können, dessen absolute Gewissheit haben. Darauf wird die Frage aufgestellt: „Was ist uns denn als wirklich gegeben?“ Was uns als solches, und zwar mit vollkommener Gewissheit gegeben seyn soll, das muss — behauptet der Verf. — unserm Bewusstseyn gegeben seyn und sich in unserm Wissen unmittelbar vorfinden. Auch das kann man unbedenklich zugeben. Wenn dann aber weiter gefragt wird: „Was finden wir in unserm Bewusstseyn Unmittelbares als Thatsache vor? was ist das unmittelbare Wissen?“ und geantwortet wird: „Empfindungen, Wahrnehmungen;“ — so möchte wohl hier der prüfende Leser zuerst anstossen. Er wird vorerst nachsehen, wie es wohl der Verf. meint, wenn er hier Empfindungen und Wahrnehmungen zusammenstellt; und wird sich vielleicht wundern, aus dem Fortgange der Schrift zu sehen, dass diese beyden, im unmittelbaren Lebensbewusstseyn, wie im Sprachgebrauche, wohl unterschiedenen Lebenserweisungen hier gar nicht unterschieden werden. Er wird darauf fragen: Sind denn nicht eigentlich zwey Fragen aufgestellt? Ist nicht das, was wir in unserm Bewusstseyn Unmittelbares vorfinden, verschieden von dem unmittelbaren Wissen selbst? Ist nicht Jenes das Gegebene, dieses aber das Wissen von demselben? Und sind nicht Empfindungen, Wahrnehmungen, bloss Bewusstseynsarten, Arten, wie wir von dem unmittelbar Gegebenen wissen? — Dagegen findet sich freylich im Verfolge die Behauptung: Empfindung ist Empfindendes und Empfundenes, Subject und Object, Ich und Gegenstand; sie gibt sich uns als dieses Zweyseitige in eins; und diese Behauptung wird auf die andere gegründet, dass jedwedes Etwas eine *zweyseitige Kraft* oder Thätigkeit seyn müsse. Was ist aber, wird der Leser fragen, eine zweyseitige Kraft? und worauf beruhet die Behauptung, dass Alles, was Etwas ist, eine zweyseitige Kraft sey? — Wir wollen des Verfs. Gedanken darüber, weil auch noch Anderes in diesem Büchlein, besonders der Versuch einer Deduction der Materie aus der Zurückstossungs- und der Anziehungskraft darauf gegründet wird, mittheilen, und ihnen unsere Bedenklichkeiten zur Seite stellen.

„Jedwedes Etwas ist in sich — an sich, vor sich — Etwas.“ (Das mag gelten von dem Wirklichen im engern Sinne) .... „Was in sich etwas ist, ist in sich thätig.“ (Was bedeutet hier das: *in sich?* Der Verf. selbst hat es vorher erklärt, als an sich, vor sich.) .... „Also jedwedes Seyn, jedes Etwas ist ein thätiges, ist Kraft.“ Folgerichtig hätte dieser Schlusssatz heissen müssen: Jedes Etwas ist ein in sich thätiges. Passte das vielleicht nicht recht, als Begriff der Kraft? — „Was in sich thätig ist, wirket in sich, oder auf sich.“ (Hier hat das: in sich, eine andere Bedeutung bekommen, als es oben hatte; aus dem an sich Seyenden oder Thätigen ist nun ein auf sich, gegen sich, Wirkendes geworden! Das ist

ein Fehler gegen die Logik, eine Unterschiebung. Wir wollen aber doch noch weiter sehen.) „Was in sich wirket, hat Wirkendes und das, worauf gewirkt wird, in sich." (Ist es denn selbst noch als das dritte von dem Wirkenden und dem, worauf gewirkt wird, verschieden?) „Das Wirkende ist ein thätiges, das, worauf gewirkt wird, ebenfalls." (Demnach hat, zufolge des Vorigen, das Wirkende wieder in sich Wirkendes und etwas, worauf gewirkt wird; und das, worauf gewirkt wird, hat ebenfalls Beydes in sich; und so fort ins Unendliche!) „Also enthält jedwedes Etwas, oder jedwedes Seyn, jedwede Wirklichkeit, zwey sich entgegengesetzte Thätigkeiten, Wirkung u. Gegenwirkung;" (Enthält sie? Worin? — Oder soll es daraus bestehen?) „d. h. *jedes Wirkliche, jedes Etwas ist eine zweyseitige Kraft.*" (Wie kann jener Satz dieses bedeuten? Wenn jenes *Enthalten* soviel bedeutet als *Haben;* so *ist* das Etwas nicht zwey sich entgegengesetzte Thätigkeiten. Soll aber das Enthalten so viel bedeuten, als daraus bestehen; so erhebt sich die Frage: Mit welchem Rechte wird hier statt zweyer sich entgegengesetzter Thätigkeiten eine zweyseitige Kraft gesetzt? Zwar sagt der Verf. S. 37, nachdem er den Versuch gemacht hat, zu beweisen, dass die Materie aus Anziehungskraft und Zurückstossungkraft bestehe, gegen den Einwurf, dass zwey entgegengesetzte Kräfte sich aufheben würden: „Es sind, wie aus Bewiesenem erhellet, keine zwey *für sich bestehende* Kräfte, die etwa zusammenkommen, sondern eigentlich nur zwey Seiten *einer* Kraft;" — und fügt hinzu: „Und dass jedes Etwas, jede Kraft zufolge ihres Wesens zweyseitig seyn müsse, ist ebenfalls bewiesen." Wir finden aber nicht, dass der Verf. dieses irgendwo zu beweisen versucht hätte, ausser etwa in den eben mitgetheilten Gedanken. Darin hat er es aber so wenig bewiesen, dass man sich vielmehr durch die Substitution *einer zweyseitigen* Kraft an die Stelle von zwey sich entgegengesetzten Thätigkeiten sehr überrascht findet. Wollten wir aber den zuletzt aufgestellten Satz: Jedes Wirkliche, jedes Etwas ist eine zweyseitige Kraft, etwa auf guten Glauben annehmen, und nachsehen, ob vielleicht durch Umkehrung der Satz daraus folge, das jedes Etwas zwey sich entgegengesetzte Thätigkeiten, als zweyseitige Erweisung einer Kraft, enthalte; so ergibt sich das keinesweges. Denn wohl kann man eine Kraft mit verschiedenen Erweisungen, nämlich in verschiedenen Richtungen, denken; diese verschiedenen Richtungen ihrer Erweisung können aber nicht *gegen* einander gehen, nicht entgegengesetzt seyn. Vielmehr, mit dem Setzen gegen einander wirkender, entgegengesetzter Krafterweisungen setzt man unmittelbar zugleich verschiedene Kräfte. Zweyseitigkeit der Krafterweisung ist nicht Entgegengesetztheit. Eine Entgegengesetztheit der Krafterweisung einer und derselben Kraft lässt sich nur denken als eine Selbstnegation, nämlich als eine Sichselbstaufhebung derselben in einer ihrer Richtungen.) Nicht befriedigt, meinen wir, kann sich der Leser, der den Gedankengang des Verfs. mit solchen Bedenklichkeiten begleitet hat, finden, wenn nun zum Beschlusse auch die Empfindung, wie schon oben bemerkt worden, als eine zweyseitige Kraft oder Thätigkeit erklärt wird. Die Frage: Was ist als wirklich gegeben? kann ihm damit nicht gelöst scheinen. Auch dann wird man noch nicht befriedigt seyn, wenn man weiter gelesen hat, wie der Verfasser nach einem scharfsinnigen Erörterungsversuche der Begriffe von Ursache und Wirkung, daraus, dass die Empfindung entsteht und vergeht, schliesst, dass es äussere Gegenstände gebe, welche Ursache der Empfindung seyen. Der Hauptgrund dieser Nichtbefriedigung ist nach unserer Ueberzeugung der, dass der Verfasser nicht von dem Leben, als dem unmittelbar Gewissen, ausgeht, sondern nur von einer gewissen Aeusserungsweise desselben, der Empfindung. Dadurch hat denn auch die, eine tiefere Einsicht beweisende Behauptung, dass Anziehungs- und Zurückstossungskraft nicht zwey für sich bestehende Kräfte, sondern eigentlich nur zwey Seiten einer Kraft seyen, eine Behauptung, die aus der Grundannahme des Lebens ihre Bewährung und volle Bedeutung bekommen haben würde, hier eine schiefe Stellung.

Die zweyte Hauptabtheilung dieser Schrift, von S. 44 an, enthält einen Versuch, *das Daseyn Gottes zu beweisen.* Der Verfasser geht dabey von folgender Disjunction aus: Die Zeitwirklichkeit ist entweder von endlicher oder von unendlicher Zeit; mit andern Worten: sie hat entweder einen Anfang, oder ist von Ewigkeit. Die Richtigkeit dieser Disjunction ist aber wohl mit Recht zu bezweifeln. Denn wenn die zeitliche Wirklichkeit in und von der ewigen, als der zeitlosen, wie die Erscheinung in und von dem Wesen, getragen wird; so hat sie zwar einen immer zeitlos gegenwärtigen Grund und Ursprung, aber nicht einen Anfang, ohne darum ewig zu seyn. Mit dieser Disjunction fällt die Zuverlässigkeit des darauf gegründeten Beweises, wiefern er auf sie gegründet ist. Eine sichere Grundlage würde vielleicht das unmittelbare Freyheitsbewusstseyn gewesen seyn, das der Verfasser im Fortgange mit in seinen Beweis hineinzieht und ihm dadurch in der That eine tiefere Bedeutung gibt. Der Raum verstattet uns aber nicht, bey dieser und andern weiterhin angeregten Betrachtungen zu weilen. Darum scheiden wir von dem Verfasser mit der Anerkennung seines Talentes für philosophische Forschungen und dem Wunsche, dass er auch fernerhin seine Nebenstunden solchen Forschungen widmen möge.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des März. 74. 1825.

Mathematik.

Analytische Geometrie, oder Lehre von den krummen Linien mit einfacher und doppelter Krümmung, und von den krummen Flächen. Von Dr. *Herrm. Umpfenbach,* Prof. an der Univers. zu Giessen. Erster Theil, die Lehre von den krummen Linien mit einfacher Krümmung enthaltend. Mit 9 Steintafeln 314. S. 8. Zweiter Theil, enthaltend die Lehre von den krummen Flächen und den krummen Linien mit doppelter Krümmung. Mit 3 Steintafeln. Mainz, bei Kupferberg, 1823. 138 S. 8.

Ein sehr brauchbares Lehrbuch das denen, die sich mit den Anfangsgründen der analytischen Geometrie bekannt machen wollen, zu empfehlen ist, indem es diese gründlich und deutlich darstellt, und weiter geht, als es die meisten kurzen Anleitungen zur höhern Geometrie thun. Der Verf. setzt keine höhere Analysis voraus, nicht bloss um den minder gut vorbereiteten Lesern verständlich zu seyn, sondern weil, wie er sehr richtig bemerkt, ein guter Vortrag der analytischen Geometrie die beste Einleitung zur Differentialrechnung ist.

Erstes Buch. Einleitung. — Hier findet man eine Reihe geometrischer Aufgaben, die analytisch aufgelöst werden; — zwar meistens bekannte Gegenstände, aber recht gut abgehandelt. In Rücksicht der Anordnung liessen sich wie es dem Rec. scheint, einige Verbesserungen anbringen; zum Beispiel, die sehr wichtigen Bemerkungen §. 31. hätten wohl früher ihren Platz finden sollen. Dass Hr. U. die trigonometrischen Grössen hier als linearisch betrachtet, ist zwar eine von mehrern Schriftstellern angenommene Ansicht, es ist aber nach des Rec. Ueberzeugung weit angemessener die Sinus, Tangens und s. w. als blosse Zahlen anzusehen, indem sie ja nur Verhältnisse ausdrücken. In den zusammengesetzteren Formeln ist dies durchaus nothwendig, da es fast allgemein eingeführt ist, ihnen hier keine linearische Dimension beizulegen, weshalb man die Schüler früh hieran gewöhnen muss.

Der Verf. lässt nun einige allgemeine Regeln über geometrische Construction gegebner Formeln folgen, und geht dann zur Betrachtung unbestimmter Aufgaben über. Nach unserer Ansicht hätte ein so wichtiger neuer Gegenstand wohl einen eigenen Titel verdient. Die Untersuchung der Gleichung für die grade Linie, und mehrere recht zweckmässige Aufgaben über die Lage der durch verschiedene Gleichungen gegebnen Linien gegen einander u. s. w. machen den Beschluss dieses Buchs.

Zweites Buch. Eintheilung der krummen Linien, Veränderung der Coordinaten. Vollständig und gut, doch hätte diejenige Umformung, welche die Lage des Punctes durch den Abstand von einem gegebnen Puncte und durch die Lage der Abstandslinie angiebt, hier wohl einen Platz verdient.

Drittes Buch. Vom Kreise und der Ellipse. Wie man die Gleichung für diese Curven findet; Bestimmung der Tangente, Subtangente u. s. w. Constructionen, die sich aus den Gleichungen ergeben. Ueber conjugirte Axen, Gleichung für die Ellipse durch Coordinaten, welche den conjugirten Axen parallel sind, u. s. w. Da die Sätze alle bekannt sind, so bemerken wir nur, dass die Darstellung sehr gut ist, und dass sich die Beweise aller derjenigen Sätze, die man in den Anfangsgründen vorzutragen pflegt, hier finden.

Viertes Buch. Von der Parabel. Fünftes Buch. Von der Hyperbel. Sechstes Buch. Von den Kegelschnitten und den Linien der zweiten Ordnung im Allgemeinen.

Siebentes Buch. Von den Asymptoten. Der Verf. fängt mit Sätzen über das Unendliche an, die, wie es dem Rec. scheint, noch einer klarern Darstellung fähig sind. Bekanntlich gehört die Entwickelung dieser Sätze zu dem Schwierigsten, was es in der Mathematik giebt, und man entgeht der Schwierigkeit wohl nur, wenn man das Unendliche nicht als erreicht, sondern als Annäherungsweise nur erreichbar darstellt. Der Schüler begreift leicht, dass man mit immer grösserem Rechte $x^2 + 100\,x$ als beinahe $= x^2$ ansehen kann, je grösser x wird; u. s. w. — Doch wir verweilen hiebei nicht, da dem Verfasser auch diese Darstellungsart gewiss bekannt ist, und es also hinreicht, sie seiner Prüfung noch einmal empfohlen zu haben.

Die Bestimmung der Asymptoten aus den möglichen Factoren des höchsten Gliedes scheint uns zu kurz abgehandelt zu seyn. Insbesondere möchte wohl sicher der Anfänger bei dem Falle, wo das höchste Glied zwey gleiche Factoren enthält, Anstoss finden; diese Betrachtungen, welche dem An-

fänger immer etwas fremd vorkommen, erfordern, nach des Rec. beim Unterricht eingesammelten Erfahrungen, eine vorzügliche Sorgfalt in der Darstellung.

Achtes Buch. Allgemeine Eigenschaften der algebraischen krummen Linien.

Neuntes Buch. Von den Tangenten, dem Krümmungshalbmesser und den ausgezeichneten Puncten krummer Linien.

Man findet in diesem Abschnitte hinreichende Belehrung über diese Gegenstände und der Leser wird befriediget seyn. Die einzelnen Gegenstände sind auch mit Beispielen erläutert, wobei jedoch dem Leser der Wunsch, die als Beispiel gebrauchten Curven gezeichnet zu sehen, nicht immer gewährt ist.

Zehntes Buch. Von den Mittelpuncten und Durchmessern der Curven. Von Aehnlichkeit der Curven. Elftes Buch. Untersuchungen über einzelne Curven. Die Lemniscala, Cissoide, Conchoide und einige andre Linien werden näher betrachtet.

Zwölftes Buch. Von den Durchschnittspuncten der Curven, und ihrer Anwendung bei Auflösung der Gleichungen. Dreizehntes Buch. Von einigen transscendenten Curven. Die logarithmische Linie, die Sinuslinie, die Cycloide, Epicycloide u. s. w. werden hier kurz betrachtet.

Der zweite Theil enthält die Untersuchungen über krumme Flächen und doppelt gekrümmte Linien.

Erstes Buch. Von den Gleichungen des Punctes der graden Linie und des Planes [dieses Wortes bedient der Verf. sich immer statt des Wortes Ebne] in Beziehung auf drei Coordinatenpläne. — Nachdem der Verf. die bekannten Grundlehren abgehandelt hat, verweilt er bei einer Reihe recht nützlicher, hieher gehöriger Aufgaben. Doch wir wollen diesen Abschnitt, um die Reichhaltigkeit des Buches zu zeigen, etwas umständlicher durchgehen.

Dass zuerst die Bestimmung eines Punctes durch drei Coordinaten abgehandelt, und von der Bestimmung der Fälle, wo eine oder die andere Coordinate negativ ist, geredet wird, versteht sich von selbst. Dann folgen die Gleichungen für Ebnen, die mit einer der drei Coordinaten parallel sind; und die Bestimmung der graden Linie durch die Gleichungen für ihre Projectionen. Auf die Untersuchung, wie die Constanten in den Gleichungen für zwei verschiedene grade Linien übereinstimmen müssen, wenn diese parallel seyn sollen, gründet der Verf. die Auflösung der Aufgabe, die Gleichung für eine grade Linie zu finden, die einer gegebenen Linie parallel ist, und durch einen gegebenen Punct geht.

Wie man die allgemeine Gleichung für eine Ebne findet? da ihre Einschnitte in zwei der Coordinaten-Ebnen grade Linien sind, so zeigt der Verf. wie man eine Gleichung für eine Linie parallel mit der einen Einschnittslinie durch einen Punct der andern gehend findet, und indem man diese für alle Puncte der andern passend einrichtet, eine Gleichung für die Ebne selbst erhält, die jene Einschnittslinien bildete. — Wie die constanten Grössen in den Gleichungen zweier Ebnen von einander abhängen, wenn diese Ebnen parallel seyn sollen; wie die constanten Grössen in der Gleichung für eine Ebne von denen in den zwei Projectionen einer graden Linie abhängen müssen, wenn die Ebne der Linie parallel seyn soll. — Bestimmung der Projectionen, welche der Durchschnittslinie zweier Ebnen zugehören. Untersuchung, wie die Constanten in der Gleichung für die Ebne von den Gleichungen für die Projectionen einer auf sie senkrechten Linie abhängen. Beweis des Satzes, dass alle durch denselben Punct einer graden Linie auf sie senkrecht gesezten Linien in *einer* Ebne liegen. Bestimmung des Winkels, den zwei Linien mit einander bilden, und des Neigungswinkels einer Linie gegen eine Ebne, wenn die Gleichungen für die Linie und für die Ebne gegeben sind. Grösse der Projectionen einer ebnen Figur auf eine gegebene Ebne.

Zweites Buch. Von der Eintheilung der krummen Flächen und der Veränderung der Coordinaten. — Die Formeln zur Bestimmung der Coordinaten eines schiefwinklichen Systems aus den gegebenen Coordinaten eines andern schiefwinklichen Systems sind auf eine eigne und leichte Weise abgeleitet, wobei freilich zu bemerken ist, dass diese Formeln voraussetzen, man kenne die Neigungswinkel aller drei neuen Axen gegen die Coordinaten-Ebnen des vorigen Systems; — wenn dies nicht der Fall ist, so geht die Einfachheit durch die Schwierigkeit, diese Neigungen erst zu bestimmen, verloren.

Drittes Buch. Von den krummen Flächen der zweiten Ordnung. — Die Hauptsätze, die von diesen Flächen bekannt sind, kommen hier vor. Die Figur, welche die hyperbolische Paraboloide darstellen soll, giebt keinen recht deutlichen Begriff von ihr, und man findet diese Fläche an andern Orten schon besser dargestellt.

Viertes Buch. Von den Durchschnitten der Flächen zweiter Ordnung mit Ebnen, und von ihren Berührungsebnen. — Der Verf. beantwortet hier mehrere Fragen, die zwar von Monge und Hachette schon bearbeitet, aber doch zum Theil minder bekannt sind.

Fünftes Buch. Von den allgemeinen Eigenschaften der krummen Flächen. Hier kommen unter andern auch Betrachtungen über Asymptotenflächen zu gegebnen krummen Flächen vor, die dem Rec. neu zu seyn scheinen. Hr. U. bestimmt zuerst die Fälle, wo die Fläche in einem endlichen Raume enthalten ist, und sucht dann für die übrigen Fälle Asymptotenflächen auf. Wenn man in der Gleichung für die krumme Fläche das höchste Glied = 0 setzt, so erhält man allemal, wenn dieses höchste Glied sich nicht in Factoren zerlegen lässt, eine Kegelfläche von demselben Grade,

wie die krumme Fläche, und diese Kegelfläche schliesst sich allerdings an die krumme Fläche an; der Verf. zeigt auch, wie man die Gleichung für die Asymptotenfläche auch noch dem zweiten Gliede der Gleichung entsprechend machen könne, damit ist also allerdings etwas zur Bestimmung der Asymptotenflächen geschehen; aber ganz ist der Zweck hier dennoch nicht erreicht, wovon wir den Grund sogleich angeben werden.

Wenn sich das höchste Glied in Factoren zerlegen lässt, so scheinen allerdings die Flächen, denen einer dieser Factoren = einer beständigen Grösse gesetzt, zugehört, als Asymptotenflächen gelten zu können; aber die Betrachtung in §. 69. zeigt, dass man sich auf diesen Anschein nicht verlassen darf. Wenn zum Beispiel
$(x^2-y^2+z^2)(x-y+z)+3x^2-2y^2+4xz-12x+27=0$
die Gleichung für eine krumme Fläche ist, so erhielte man, indem $x-y+z=\lambda$ gesetzt wird, als Werth der desto näher gilt, je grösser x, y, z werden, $x^2-y^2+z^2=\frac{2y^2-3x^2-4xz+12x}{(x-y+z)}$, oder da für so grosse Werthe beinahe $y=x+z$, seyn soll: $-2xz=\frac{-x^2+2z^2}{\lambda}$, als das gesammte höchste Glied; diese Gleichung wird aber durch keinen constanten Werth von λ identisch. Die Schwierigkeit hat ihren Grund darin, dass sich hier im Allgemeinen nur eine der drei Grössen aus der Gleichung wegschaffen lässt, und daher die Regeln, welche bei krummen Linien gelten, keine analoge Anwendung gestatten.

Sechstes Buch. Von der Auffindung der Gleichung für krumme Flächen aus ihren Eigenschaften, und an transscendenten krummen Flächen. Die allgemeinen Gleichungen für Kegelflächen, und s. w. Von transscendenten Flächen kann, wie sich wohl erwarten liess, hier nur obenhin geredet werden; als ein Beispiel hätte die Fläche dienen können, in welcher sich die sämmtlichen Tangenten der Schraubenlinie befinden.

Siebentes Buch. Von den doppelt gekrümmten Curven. Wie man sie auf Durchschnitte zweier Cylinderflächen zurückführt; wie man erkennt, ob eine Curve eben oder doppelt gekrümmt ist; Schwierigkeiten bei der Eintheilung dieser Linien; wie man entscheidet, ob sie Mittelpuncte oder Durchmesser haben; wie man bestimmt, ob zwey Curven einen gemeinschaftl. Durchschnittspunct haben; einige Regeln zur Beantwortung der Frage, ob die Curve im endlichen Raume begränzt ist; Anwendungen auf die Durchschnittslinie der Kugel und des Cylinders, des Kegels und des Cylinders u. s. w.

Diese Inhalts-Anzeige lässt wohl hinreichend übersehen, dass dieses Buch gar wohl die Aufmerksamkeit der Lernenden verdient, dass der Verf. darin recht viel Lehrreiches zusammengestellt, und zugleich gezeigt hat, dass er wohl im Stande ist, manches Bekannte auf eine eigenthümliche und passend gewählte Weise darzustellen, und dass wir wohl erwarten dürfen, die Wissenschaft durch ihn auch mit neuen Untersuchungen, (die in einem Lehrbuche immer nur sparsam Platz finden können,) bereichert zu sehn.

Die dem Buche beigefügten Steintafeln sind sehr gut und sauber ausgeführt. Der Druck ist gut, nur hätte der Corrector darauf sehen sollen, dass Formeln, die aus einer Zeile in die andere hinüberreichen, nicht zuweilen so unbequem abgebrochen wären. Kleinigkeiten, die unangenehm auffallen, zum Beispiel, dass der Verf. im Plural schreibt: die Radiusse, übergehen wir.

Künstliche Mineralwässer.

Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen von *Friedrich Adolph August Struve*, Doctor der Medicin, Ritter des Königlich Sächsischen Civilordens für Verdienst und Treue, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften, nebst praktischen Beobachtungen mehrerer Aerzte über die Wirksamkeit der in der Struveschen Anstalt künstlich dargestellten Mineralwässer. — Erstes Heft mit einer Vorrede von Dr. *Friedrich Ludwig Kreysig*, Königl. Sächsischem Leibarzte, Hof- und Medicinalrathe, Ritter des Königl. Sächsischen Civilordens für Verdienst und Treue, Professor der Heilkunde an der chirurgisch-medicinischen Academie zu Dresden und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. — Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1824. XIV u. 149 S. 8. (21 Gr.)

Dem Talente und der unermüdlichen Thätigkeit des in der Chemie und Physik so gründlich bewanderten Dr. *Struve* in Dresden ist es endlich gelungen, künstliche Mineralwässer in einem so hohen Grade von Vollkommenheit darzustellen, dass zwischen ihnen und den natürlichen kein wesentlicher Unterschied zu entdecken ist, man mag nun entweder ihre äussern, sinnlichen Eigenschaften, oder ihren chemischen Character, oder ihre unmittelbare Einwirkung auf den Körper, oder endlich die Eigenthümlichkeiten ihrer Nachwirkungen gegenseitig vergleichen.

Und hierdurch hat er sich grössere Verdienste um die Menschheit erworben, und sich selbst eine ehrenvollere Stelle in der Geschichte der Medicin gesichert, als so manche Begründer neuer medicinischer Systeme. Zwar kennen wir die Aussprüche hochachtbarer Chemiker und Aerzte recht wohl, welche das Stimmrecht der Scheidekunst bei der Construction der Mineralwässer für sehr bestreitbar und also auch eine vollkommne Nachbildung derselben durch die Kunst für unmöglich halten, namentlich in Bezug auf Heilwirkung. Wo aber hinlänglich begründete Thatsachen sprechen, da treten *a priori* aufgestellte Ansichten billig in den

Hintergrund; überdies treffen alle bisher gemachten Einwürfe nicht sowohl die Struveschen künstlichen Mineralwässer, als vielmehr die früheren künstlichen Erzeugnisse dieser Art, welche sich allerdings sehr verschieden von den natürlichen in ihren Wirkungen auf den Körper verhalten mussten, da sie sich quantitativ und qualitativ so sehr von ihren Originalen entfernten. — Da bis jetzt noch nichts zur öffentlichen, allgemeinen Kunde des Publicums gelangt war, weder über die Theorie, von welcher der Erfinder bei Bildung seiner chemischen Producte ausgeht, noch über die praktischen Resultate, welche seine Anstalten für Benutzung derselben seit den vier Jahren ihrer Dauer lieferten: so war es wohl an der Zeit, hierüber öffentlichen Bericht abzustatten, ja es war sogar Pflicht gegen die Menschheit, gegen die Wissenschaft und Kunst. Dies geschieht nun in vorliegender Schrift, welche zu den schönsten Hoffnungen für das fernere Gedeihen und die künftig immer allgemeiner sich ausbreitende Wirksamkeit der Struveschen Anstalten berechtigt. Im *ersten* Abschnitte entwickelt der Verf. die wesentlichen Bedingungen, welche bei Bereitung künstlicher Mineralwässer zu berücksichtigen sind, und begegnet mit Glück einigen Einwürfen gegen die künstlichen Mineralwässer. Rec. hat diesen Abschnitt mit grosser Befriedigung gelesen, und sieht mit Verlangen der versprochenen Fortsetzung entgegen, in welcher der Verf. sich specieller über seine Methode verbreiten wird. — Der *zweite* Abschnitt enthält eine bedeutende Anzahl von Beobachtungen über die Wirkungen der künstlichen Mineralwässer, welche dem Verf. von mehreren hochgeschätzten Aerzten in Dresden und Leipzig, die ihre Kranken seinen Anstalten anvertrauten, zur Benutzung mitgetheilt wurden. Diese Krankengeschichten sind kurz und einfach erzählt, so wie es ihr Zweck erforderte. Die Namen der beobachtenden Aerzte sind sämmtlich auf dem, diesem Abschnitte vorausgehenden Titelblatte genannt; zweckmässiger wären sie vielleicht einzeln bey jeder einzelnen Beobachtung aufgeführt worden.

Doch wir haben noch der schönsten Zierde zu gedenken, welche diese Schrift schmückt und schmücken konnte: der einleitenden Vorrede des verehrungswürdigen *Kreysig.* Mit Recht schätzt sich der Verf. glücklich, dass ein Mann, auf welchen das Vaterland stolz ist, die Resultate seiner Beobachtungen über die ausgezeichnete Wirksamkeit der Struveschen künstlichen Mineralwässer hier niederlegte. Er, dem so reiche Gelegenheit ward, den Einfluss der verschiedensten Heilquellen Deutschlands auf chronische Krankheiten zu beobachten, war wohl vor allen andern Aerzten berechtigt, auch über künstliche Mineralwässer ein entscheidendes Urtheil auszusprechen. Ausführlicher wird er seine Ansichten über die Natur chronischer Krankheiten, die Wirksamkeit der natürlichen und künstlichen Mineralwässer in denselben, und über die Bedingungen ihrer zweckmässigen Anwendung, in einer kleinen Schrift über die Brunnenkuren im allgemeinen, und über einige der vorzüglichsten deutschen Heilquellen insbesondere, entwickeln. — Wir können übrigens unsre Anzeige nicht würdiger schliessen, als mit den Worten des verehrten Vorredners: „Hätten wir bis gegenwärtig noch gar nichts von der Wirksamkeit mineralischer Wässer gewusst, und es wären die künstlichen, wie sie Herr Dr. Struve liefert, erst jetzt als eine Gattung neuer kräftiger Arzneien bekannt geworden, so zweifle ich nicht, man würde diese Erfindung als eine der wichtigsten in der Heilkunde anerkannt haben; und so bin ich auch gewiss, dass diese künstlichen Mineralwässer nicht nur immerfort ihren Ruf behaupten, sondern auch eine neue Epoche in der Arzneimittellehre begründen werden, indem sich die Folgen dieser Entdeckung gewiss noch viel weiter erstrecken dürften, als man gegenwärtig übersehen kann."

Kurze Anzeige.

Vollständige Uebersicht der monatlichen Verrichtungen im Obst-, Küchen- und Bienengarten. Nach eigener Erfahrung und nach den Erfahrungen und Anweisungen ausgezeichneter praktischer Oekonomen bearbeitet von *Heinrich von Nagel,* Königl. Baier. Registrator, Mitgl. d. politechnisch. Vereins, Expedit. u. Rechngsf. im General-Comité d. landwirthsch. Vereins in Baiern u. s. w. München, in Commiss. b. Finsterlin. 1823. 8. 264 S. (1 Rthlr.)

Der Verf. vergleicht sich der Biene, welche aus verschiedenen Blumen die besten Säfte sammelt, sie in sich zu Honig verarbeitet und als solchen wieder von sich giebt. Der Verf. ist ein Koch, der aus den Vorräthen eines Speisegewölbes ein Ragout gemacht hat; jedoch hat er sich dabey nicht als ein Sudelkoch gezeigt, sondern die Speise ist mit Sachkenntniss bereitet. Die Schriften aus Baiern, wo es erst in neuern Zeiten Tag geworden ist, sind für Sachsen und andere längst aufgeklärte Länder, was die Provinzialblätter für die Zeitungleser der Hauptstadt sind. Dem Werke vorgesetzt ist eine breite Ausführung des horazischen *beatus ille* u. s. w. im Tone der Gessnerischen Idyllen. Die Vertilgung der Krautraupen durch Schwefeldämpfe und Einfassung der Krautpflanzungen mit Hanfsaat findet in der Natur nicht Statt, ohngeachtet sie immer ein Büchermacher dem andern nachschreibt. Ueber die Erzeugung und Ausbildung der Bienen und die innern und äussern Verhältnisse der Bienen-Monarchie giebt der Verf. so genauen Bescheid, dass er selbst eine Biene seyn müsste, wenn man nicht an seinen Behauptungen zweifeln soll.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des März. 75. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten aus dem Norden.

Mitgetheilt von
dem Consistorialrath Dr. Hartmann in Rostock.
(Fortsetzung.)

Aus Schweden.

1. *Operis Cosmographici Ibn El Vardi Specimen Arab. et Lat. edid. Andreas Hylander. Lundae* 1823. 4.

Unter diesem allgemeinen Titel sind die 39 Particulae Lundae 1784 — 1812, womit die Ausgabe geschlossen worden, und der Index Geographicus, den der Sohn *Sven Hylander* in 5 *Particulis Londini Gothorum* 1823. 4. hinzugefügt hat, vereinigt worden.

Dieses Werk gehört selbst in *Schweden* zu den grössten Seltenheiten und ausser bey dem Herausgeber und bey einzelnen Gelehrten wird man schwerlich ein vollständiges Exemplar noch antreffen.

Da es dem Ref. aller angewandten Bemühungen noch nicht gelungen ist, einige Lücken in den älteren Abtheilungen auszufüllen, so muss er sich vorläufig auf diese allgemeine Anzeige beschränken.

2. *Amrulkeisi Moallakah Arabice et Suethice. Edid. Mag. B. M. Bolmeer. Part. I. II. Londini Gothorum, MDCCCXXIV.* 4. *pagg.* 28. und arab. Text. p. 14.

Die in Deutschland bekannten Vorstellungsarten und Erklärungen sind sowohl in der vorgesetzten Einleitung, als in den beygefügten Anmerkungen zweckmässig benutzt worden, um schwedischen Jünglingen einen wohlfeilen Text (der *Hengstenberg'sche* ist wieder abgedruckt worden) zuzuführen und die nöthige Anleitung zum Verständnisse in der Kürze mitzutheilen.

Auf eigenthümliche Ansichten ist daher Refer., einige kleine Erinnerungen gegen *Hengstenberg* und ein Paar Nachweisungen abgerechnet, nicht gestossen, den pag. 14 angeführten Hülfsmitteln fügt er hinzu: *De Moallaka Lebidi etc. Dissertat. ed. Carol. Rud. Sam. Peiper, Jordanimolae ad Nimitium, MDCCCIII.* 4. — welcher Erstlings-Versuch eines jungen Orientalisten zu grossen Erwartungen berechtigt.

Ueber die pag. 19 — 24 eingeschaltete schwedische Uebersetzung gebührt dem Schreiber dieser Zeilen kein Urtheil; nur freuet er sich, die in dem *biblisch-asiatischen Wegweiser,* S. XLVIII. XLIX. und S. LXVIII — LXX. gegeberen Nachrichteu schon so bald vervollständigen zu können.

3. *De Elia Trågård ejusque scriptis Παρεργον historico-literarium. Edid. Hampus G. Bergman. P. I. II. Londini Gothorum* 1823. 8.

Diese dem Andenken des bekannten Greifswaldischen Professors *Tragard,* geb. 1721, gest. 1798, gewidmete Schrift empfiehlt sich dem Literator durch das beygefügte Verzeichniss von 125 Dissertationen, wovon über 100 *biblisch-philologische* Zwecke verfolgen. Einige unter ihnen dürften noch jetzt der Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig seyn.

4. *De conformatione linguarum Semiticarum. Edid. Mag. Lars. G. Wimmerstedt. Part I. II. III. Lundae, MDCCCXXIII.*

Eine für den grammatischen Unterricht lehrreiche vergleichende Darstellung der chald., syrischen, hebr. und arabischen Sprache hinsichtlich der auf einen gemeinsamen Charakter zurückführenden Uebereinstimmungen in den einzelnen Schriftzügen, der Vocalbezeichnung, den besondern Theilen der Formenlehre etc.

5. *Comment. academ. de connexione linguarum arabicae et hebraeae sacri codicis interpreti necessaria ed. Kahl. Partic. I. II.* 4. *Lundae e. a.*

Eine aus bekannten Thatsachen und Schriften gebildete und nützliche Lehren einschärfende geschichtlich-grammatisch-lexikographische Entwickelung, die zum Theil, obgleich in beschränkteren Kreisen, auf demselben Wege sich fortbewegt, den Refer. einst in s. *linguistischen Einleitung in das Studium der Bücher des A. T.,* z. B. S. 138 — 194 u. s. w., betreten hat.

6. *Observationes in Syntaxin Linguarum Hebraicae, Arabicae et Syricae. Edid. Achatius Kahl, L.L. O.O. Adj. Ord. Londini Gothorum, MDCCCXXIV.* 8.

Eine für den Anfänger brauchbare Schrift, die guten, pag. 4. 5. genannten Führern folgt.

7. *Elementale Syriacum. Edid.* Hampus Tullberg, *L. L. O. O. Docens. P. I. II. Londini Gothorum, MDCCCIV.* 8.

Ein ganz kurzer Leitfaden, der die Eigenthümlichkeiten der Formenlehre in einer deutlichen, gut geordneten Uebersicht, obgleich ohne neue Ausbeute, zusammengestellt hat, für den ersten Unterricht an der Hand eines kundigen Lehrers nicht unbrauchbar. Nur ist zu bedauern, dass einige leicht verwirrende Druckfehler in Consonanten und Vocalen nicht sorgfältig genug vermieden worden.

8. *De elementis Linguae Arabicae commentatio academica. Edid. Mag. Petrus* Dahl (ein Schüler *Norberg's) Londini Gothorum, MDCCCXXIV.* 4.

Für die nächsten Bedürfnisse der Lernenden passend eingerichtet, mit vergleichenden Rückblicken auf verwandte Erscheinungen in der hebräischen Sprache.

Unter den gebrauchten Hülfsmitteln hat Ref. ungern vermisst *Scheid's primae lineae institutionum ad fundamenta ling. arab. Lugd. Bat.* 1779. 4.

Der syntaktische Theil ist in der vorliegenden Comment. zu dürftig ausgestattet.

9. *Ad sacri Hebraeorum codicis et Alcorani locos, qui de consecratione prophetarum agunt, commentationes. Auctore* Reuterdahl. *P. I. II. Lundae,* 1824. 8.

Diese aus den Schriften des A. Test. und aus dem Koran hier aufgenommenen, mit kurzen Einleitungen eingeführten und kleinen philologischen Anmerkungen begleiteten Abschnitte sind zu vergleichenden Betrachtungen wohl geeignet.

10. *Philologiske Anmärkningar öfver Strödda Ställen i Gamla Testamentets* Grundspråk. *Ett Bihang till Hebraiska Lexica, af J. A.* Tingstadius, *Biskopp i Strengnäs m. m. Strengnäs* 1824. 8. (Philologische Anmerkungen über zerstreute Stellen der A. Testam. Grundsprache. Ein Nachtrag zu den hebr. Wörterbüchern u. s. w.)

Auf einem kleinen Raum von 59 Seiten findet man kurze Anmerkungen über zahlreiche Stellen in den Büchern Moses, der Richter, Samuel's, der Könige, der Chronik, Hiob's, der Sprüchwörter, des Hoheliedes, der Psalme, des Jesaia, des Hosea, des Amos, Obadia, Habakuk, Zacharia und Malachia vereinigt, die nicht tief geschöpft dem deutschen Leser grösstentheils bekannt und überflüssig erscheinen möchten. Doch sind einzelne Deutungen aus Vergleichung der alten Uebersetzungen, der Dialekte und der biblischen Parallelstellen im leichten Fluge erhascht worden, die mehr Aufmerksamkeit verdienen und nützliche Sprachbemerkungen zur Mitgift erhalten haben.

Eine grössere Empfehlung verdient eine andere, aber in Deutschland gar nicht bekannt gewordene, frühere Schrift desselben Verfassers. Nämlich:

11. *Strödde Anmärkningar öfver Hebraiska och Arabiska Dialecterna etc. Upsala, Palmblad et C.* 1820. 8.

Kurze geschichtliche und linguistische Betrachtungen über die verwandtschaftlichen Verhältnisse der hebräischen und arabischen Sprache hinsichtlich der entsprechenden Buchstaben, Vocalisation, der Formenlehre u. s. w. mit beyläufiger Anwendung auf die hebr. Lexikographie.

Mit ihnen bittet Einsender die ähnlichen ausführlicheren Untersuchungen zu vergleichen, die er in den Plan seiner *linguistischen Einleitung* u. s. w. S. 31 flg., 54 flg., 94 flg. u. s. w. zur Beförderung eines gründlichen Sprachstudiums der Bibel aufgenommen hat.

12. *Psalmorum Davidis vulgaris versio Svecana emendata. Edid. Mag. Lars Gust.* Wimmerstedt. *P. I. II. Londini Gothorum, MDCCCXXIII.* 8.

Der Verf. hat, um eine zum grössten Bedürfnisse gewordene schwedische Uebersetzung der Bibel vorzubereiten, von den ersten 21 Psalmen eine gelungenere Dolmetschung versucht und durch hinzugefügte Anmerkungen befriedigend gerechtfertigt. Ein Jahr zuvor hat er sich um die Verbesserung der kirchlichen Uebersetzung seines Vaterlandes ein gleiches Verdienst erworben.

13. *Commentatio de* Jehovah, *qualis a Prophetis ante exilium describitur. Edid. praeside Andr.* Hylander, *J. Gustav* Waldenström, *Phil. Mag. Partic. I. II. Lundae MDCCCXX.* 4.

Eine verdienstliche Arbeit, worin die Vorstellungsarten und Bilder, welche die biblischen Propheten an den Begriff des Wortes Jehova knüpfen, in einer vollständigen Uebersicht lehrreich geordnet worden.

14. *De vi nominis Dei proprii* Jehovah *ex derivatione ipsius et construendi modo elicita. Diss. philolog. ed. Jos. Rud. Falck. Lundae,* 1823. 4.

Grosse Herrlichkeiten und Geheimnisse werden aus dem Namen *Jehovah* durch künstliche Zergliederungen mit einer seltenen Zuversicht herausgewickelt. Selbst die 3 Personen der Gottheit werden hier von dem geweihten Auge des Verf. erschaut.

15. *De organis musicis veterum Hebraeorum dissert. Edid. Mag. Lars Gust.* Wimmerstedt. *Pars. I. II. Lundae.* 4.

Die Aufklärungen, die *Josephus, Athenäus* und andere leicht zugängliche Hülfsmittel dargereicht haben, sind unter die dreyfache Rubrik von *Saiteninstrumenten, Blaseinstrumenten* und *Schlaginstrumenten* geordnet worden. Die Untersuchungen, die Refer. diesem Gegenstande in der *Hebräerin am Putztische und als Braut,* Th. 3. S. 371—382. (Amsterdam 1810) ge-

widmet hat, sind diesem schwedischen Gelehrten unbekannt geblieben, auch später erschienene orientalische Werke und Reisebeschreibungen, die neues Licht verbreiten, nicht benutzt worden.

16. *Observationes criticae in priora duo Evangelii Lucae capita ed. H. Reuterdahl. P. I. II. III. Londini Gothorum, MDCCCXXIII.* 4.

Diese beyden Capitel, deren geschichtliche Wahrheit eifrig vertheidigt wird, werden als ein in dem ersten oder zweyten Decennium nach Christi Tod abgefasster besonderer Aufsatz betrachtet, den unverkürzt Lucas seinem Evangelium vorgesetzt habe, aus Gründen, denen man hinsichtlich der letzteren Meinung seinen Beyfall nicht versagen kann.

Zu diesem Zwecke werden die Worte des Textes von Cap. I, 5. bis zu Ende des zweyten Cap. zunächst aus dem A. Test. Sprachgebrauch mit Beyfügung der Stellen, welche dem Verf. vorgeschwebt haben, versweise brav erläutert und am Schlusse mit passenden Betrachtungen begleitet. Um den eigenthümlichen Sprachcharakter in diesen Erzählungen desto besser hervortreten zu lassen, hat Hr. R. eine *hebräische Uebersetzung* beygefügt: die indessen der in *Adriani Leonardi van der Boon Mesch Commentatio de hymno Zachariae Evang. Luc. I,* 67—69. *Lugd. Batav.* 1818. 4. pag. 8. 9. gegebenen Probe an Genauigkeit und Sprachrichtigkeit grösstentheils nachstehet. Auch tragen wir keinen Augenblick Bedenken, der in London im J. 1817 unter dem Titel: ברית חדשה על פי משיח erschienenen hebr. Uebersetzung des N. Test. den Vorzug einzuräumen, obgleich auch diese Arbeit, wenn der alttestamentliche Sprachgebrauch noch sorgfältiger beobachtet, der Charakter des Hebraismus in seiner spätern Gestalt fester aufgefasst und die Targumim benutzt würden, leicht zu einem höheren Grade der Vollkommenheit gebracht werden könnte.

17. *De Testimonio de Jesu Christo Flavii Josephi. Dissertatio historico-critica auct. Mag. Joh. M. Strettenberg. P. I. II. Lundae* 1824. 4.

Die Hauptbeweise der Gegner, die seit dem 16ten Jahrh. in grossen Schaaren aufgetreten sind, werden mit den Antworten der nicht minder zahlreichen Vertheidiger, die man aber aus dem neuesten (unserem schwedischen Gelehrten unbekannt gebliebenen) Versuch *Böhmert's*: über des *Flavius Josephus* Zeugniss von Christo, Leipzig 1823, 8. S. 152. 207, ansehnlich vermehren kann, zur Kenntniss der Leser gebracht, wobey zugleich der vermittelnden Versuche, die die Echtheit des Zeugnisses zwar annehmen, aber Interpolationen zulassen, ebenfalls gedacht worden.

Obgleich der Verf. nicht zu entscheiden wagt, so winkt er doch den Vertheidigern Beyfall zu, welchen aber Ref. nicht theilen kann, der vielmehr überzeugt ist, dass *Josephus* nach seinem individuellen Charakter, nach der Stellung, die er als Jude einnahm und behauptete, so wie nach dem ganzen Plane, der seinen Werken zum Grunde liegt, das fragliche Zeugniss über Jesus unmöglich ablegen konnte.

Uebrigens schliesst auch der gegenwärtige Berichtabstatter seine Anzeige mit den Worten des Ursinus: *Denique quidquid sit, habet Jesus Dominus noster testes suos omni majores exceptione: neque enimvero necesse est, prensare illos, qui foris sunt, et emendicare suffragium. Ajant, non ajant, nihil illi accedit, nihil decedit.*

18. *G. F. Palmblad de rebus Babylonis et originibus Veterum Chaldaeorum. Upsaliae,* 1820. 4. *pagg.* 76.

Auf diese seltene Schrift, deren Daseyn zuerst die Universitäts-Bibliothek in Kopenhagen verkündigte, macht Ref. die Bibelforscher, namentlich die Ausleger des *Jesajah*, hier aufmerksam.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen.

In einer Anmerkung zu seiner Uebersetzung Holberg's sagt *Oehlenschläger*: ein schlechter neidischer Poet habe Cervantes Don Quixote „umgearbeitet und verbessert herausgegeben.“ Gibt es wirklich eine solche Umarbeitung und Verballhornung des Don Quixote? oder hat nicht vielmehr Oehlenschläger die bekannte Fortsetzung Avellaneda's mit einer Umarbeitung verwechselt? Ueberhaupt hat man jetzt alle Augenblicke Gelegenheit, zu bemerken, dass sonst achtbare Gelehrte gern mit literarischen Anspielungen und Anführungen um sich werfen und doch dabey verrathen, dass sie die Dinge, auf welche sie anspielen und hindeuten, nur halb kennen.

In No. 65, S. 513 d. L. L. Z. 1824 wird gefragt: „Was ist Fensterschwamm?“ So nennt man in mehren Gegenden, wenigstens Niedersachsens, die gewöhnliche Art des Saugeschwammes, welche in den Lehrbüchern *Badeschwamm* heisst. Wie diese Benennung von Einer Art der Anwendung dieses Schwammes hergenommen ist, so jene davon, dass man fast in jedem Hause einen solchen Schwamm findet, um damit schwitzende Fenster abzuwischen.

Ankündigungen.

nauer Verbindung und ergänzen gleichsam einander, indem Ruhnken sich auf Erklärung des Sinnes und Sprachgebrauchs, seinem Zwecke gemäss, beschränkt, Donat aber vorzüglich dadurch von so grossem, selbst von Lessing anerkannten Werthe ist, dass darin die feinsten Bemerkungen, sowohl in dramatischer, als theatralischer Beziehung, enthalten sind. Der bisher gänzlich vernachlässigte Text hat, besonders durch Vergleichung der ältesten, noch unbenutzten, Ausgaben, durchgängig Verbesserungen erhalten, welche in kurzen Noten stets angegeben sind.

Die Komödien des Terenz selber werden in einem dritten Bande mit Anmerkungen, grösstentheils kritischen Inhalts, späterhin nachfolgen.

Bonn, im März 1825.

E. Weber.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die erwerbende Verjährung, dargestellt von F. F. *Weichsel.* gr. 8. 16 Gr. Court.

Dem *ausdrücklichen* Wunsche des Herrn Verfassers zufolge, enthalten wir uns aller und jeder Empfehlung dieses Buches, dem nur eine ernste, unparteyische Prüfung gewünscht wird.

Magdeburg, im März 1825.

Heinrichshofen's Buchhandlung.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Joh. Friedr. Aug. Krug,
Director an der Friedrich-August-Schule in Dresden.

Der Denkschüler, oder Anregungen für Kopf und Herz,

durch die nothwendigsten Grundbegriffe von der Natur und dem Wesen des Menschen.

Ein Lehr- und Lesebuch für den Haus-, Schul- und Selbstunterricht, zu Begründung einer geordneten Geistesbildung. 18 Bogen enger Druck in 8.

Leipzig, bey A. Wienbrack.

Preis 10 Gr. und in Partien 8 Gr.

Durch dieses Buch hat der rühmlichst bekannte Verfasser die Reihe der von ihm bearbeiteten Bücher für den Elementar-Unterricht vervollständigt, um eine planmässig fortschreitende, elementarische Schulbildung fördern zu helfen. Der Schüler wird von seinen nächsten Umgebungen aus durch die wichtigen Erscheinungen in der Natur und in seinem eigenen Wesen dahin geleitet, dass er sich an denselben bestimmte und deutliche Grundbegriffe selbstthätig bilden, und indem ihm bey besonnener Betrachtung des Sinnlichen das Uebersinnliche so viel als möglich offenbar wird, sich zu einem lebendigen Glauben an Gott, seinen himmlischen Vater, erheben könne. Durch sorgfältige Anordnung in der Aufeinanderfolge des Lehr- und Lesestoffes, so wie durch die Wahl der Ausdrücke, ist überall dahin gearbeitet, dass der Lehrling ohne Schwierigkeit den Sinn der Worte verstehen; dabey seine bedeutungsvolle Muttersprache nach ihrem hohen Werthe kennen, und überhaupt sowohl Verstand, als Herz, auf das sicherste veredeln lerne.

Bey *Treuttel und Würtz in Paris und Strasburg* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu bekommen:

Traité théorique et pratique des opérations secondaires de la guerre, à l'usages des officiers de toutes armes, et de tous grades; par M. A. Lallemand, chef de bataillon au Corps royal d'Etat-major, 2 *Voll.* 8. *et Atlas gr.* 4. Preis bey den Verlegern 48 francs.

Um von diesem Werke einen richtigen Begriff zu geben, wird es genügen, das Urtheil des Generals Grafen *Mathieu Dumas* hierher zu setzen, welchem wohl Niemand den Kennersinn absprechen wird.

„Ich habe, so drückt er sich in einem Briefe an die Verleger aus, dieses Werk mit grosser Aufmerksamkeit gelesen und es hat die vortheilhafte Meinung bestätigt, die ich mir davon gebildet hatte; ich finde, dass sein Plan vortrefflich entworfen und von dem Verfasser treu befolgt worden ist, so dass ich keinen Anstand nehme, es unter die *classischen* Werke zu zählen. Ein solches Werk hat bis jetzt dem militärischen Unterrichte gefehlt. Alle seine Capitel reihen sich auf eine natürliche Weise an einander und jedes ist in seiner Art *ex professo* behandelt. In keinem einzigen dieser Capitel habe ich einen irrigen Grundsatz bemerkt; die Anwendungen sind alle pünktlich richtig und die Beyspiele wohl gewählt. Dieses Werk, die Frucht einer langen Erfahrung und einer unermesslichen Lektüre, wird den Fortschritten der militärischen Kenntnisse ungemeine Dienste leisten: es wird einen wahren Katechismus der militärischen Operationen abgeben, welches von jedem gebildeten und geprüften Officier, von welchem Grade er auch sey, mit der grössten Auszeichnung aufgenommen zu werden verdient.“

Die *physikalischen Instrumente* aus dem Nachlasse des Herrn Prof. Dr. *L. W. Gilbert* sollen anhangsweise nach der *Montags den* 16. *May* 1825 beginnenden Bücher-Auction des Herrn Prof. M. *Spohn* versteigert werden. Das Verzeichniss derselben ist bey Herrn Proclamator Weigel und bey Unterzeichnetem zu haben, die sich auch zur Uebernahme von Aufträgen erbieten. Leipzig, am 1. April 1825.

Joh. Ambr. Barth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des März. 76. 1825.

Gerichtliche Medicin.

Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Aerzte und Wundärzte. Von *L. I. C. Mende*, Dr. der Medicin und öffentlichem ordentlichem Lehrer auf der Universität zu Greifswalde. Erster bis dritter Theil. Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandlung 1819 bis 22. gr. 8. XXXVI und 1599 S. (7 Rthlr. 12 Gr.)

Dieses schätzbare Werk zeichnet sich vor allen bisher erschienenen durch zwey Seiten vortheilhaft aus, und wir müssen dem achtbaren Verf. dankbar seyn, dass er die Anwendung der gerichtlichen Medicin mit vieler Wahrheit u. Deutlichkeit gelehrt, und uns mit einer Geschichte der gerichtlichen Medicin, die uns noch fehlte, beschenkt hat. Ungern verbinden wir mit diesem gerechten Lobe den Wunsch, dass der Vf. seinem Werke einen weniger gedehnten Umfang gegeben, dass er die Geschichte der gerichtlichen Medicin lieber chronologisch bearbeitet, mit der Literatur nicht so karg gewesen seyn, und manches Aggregat, was, strenge genommen, nicht hierher gehört, weggelassen haben möchte. Dies wird sich im Verlaufe der Recension ergeben.

I. 1) *Kurze Geschichte der gerichtlichen Medicin.* Nachdem wir den Begriff von Recht, wie er sich in gesellschaftlicher Verbindung von Menschen, seit ihrem ersten Beginnen, entwickeln musste und entwickelt hat, kennen gelernt haben, erzählt uns der Verf. in 6 Zeiträumen, wie die gerichtliche Medicin entstand und sich ausbildete. Der erste, *von Entstehung menschlicher Gesellschaften bis zur Sammlung und Aufbewahrung von Gewohnheitsrechten,* ist sehr unfruchtbar, ohne Spuren von Natur- und Arzneywissenschaft, und ohne Spuren von irgend einem rechtlichen Verkehre. Der zweite, oder die *Zeit, wo die Gewohnheitsrechte gesammelt, als Gesetze aufbewahrt wurden, und zur Richtschnur rechtlicher Handlungen dienten,* lässt zwar vermuthen, dass man Natur und Menschen einigermassen kannte, aber von einer Heilkunde kann noch nicht die Rede seyn, wenn man gegen Krankheiten blos das anwandte, was der Zufall darbot, oder was man den Thieren abgesehen hatte. Auch später, als auf öffentlichen Plätzen ausgesetzten Kranken die Vorübergehenden Rath zu ertheilen angehalten, und diese Mittel von Priestern niedergeschrieben und aufbewahrt wurden, gab es keine Arzneywissenschaft, und da selbst die Begriffe von Rechtspflege noch unbekannt waren, um so weniger eine gerichtliche Medicin. Der dritte Zeitraum begreift *die erste Gesetzgebung* und schliesst *die mit ihr beginnende Rechtswissenschaft, die Natur- und Heilkunde,* wie sie uns aus den griechischen und römischen Schriften bekannt geworden, in sich. Die Medicin und ihre Hülfszweige waren schon zu einiger Ausbildung gekommen. Das Ius wurde schon nach Principien gehandhabt, und der Inbegriff der hier dargestellten Kenntnisse hätte zwar zu einer gerichtlichen Medicin dienen können, aber es findet sich noch keine Spur von ihr, und was der Verf. uns mittheilt, betrifft blos die medicinische Polizey. Der vierte Zeitraum erhebt die *positive Gesetzgebung* über alle frühern Gewohnheiten. Die Arzneykunde stand unter Galen, die Rechtswissenschaft unter Sever und Justinian auf der höchsten Stufe von Vollkommenheit. Der Theodosianische Codex zeigt schon vom Einflusse physischer und medicinischer Kenntnisse, und noch mehr lässt sich das vom Justinianischen nachweisen, in welchem auf medicinische Kenntnisse sich beziehende Anordnungen gar nicht zu verkennen sind. Die wahre Heilkunde wurde aber bald durch morgenländische Afterweisheit u. s. w. verdrängt, und wie man in peinlichen Rechtshändeln verfuhr, ob Aerzte als Zeugen zugelassen wurden u. s. w., lässt sich nicht nachweisen. Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen treten hier an die Stelle der Gewissheit, und es gab auch jetzt, selbst bey den gebildetsten Völkern, bey den Griechen und Römern, noch keine gerichtliche Medicin. Der fünfte Zeitraum, *die Gesetzgebung unter dem Einfluss* (Einflusse) *der christlichen Gewalt.* Dem Einflusse, welchen die Geistlichkeit, die allein im Besitze der Natur- und Heilkunde war, auf die Gesetzgebung übte, verdanken wir die wichtige Unterscheidung des Rechts in bürgerliches und peinliches. Man verband mit dem Verbrechen den Begriff von Sünde, wandte mehr Sorgfalt auf solche Untersuchungen; durch

die scheusslichen Hexen-, Ketzer- und Zauberprozesse wurde ein rechtliches Verfahren in Gang gebracht und befestigt, und das Inquisitionsverfahren gab der gerichtlichen Medicin die Grundlage. In dem kanonischen Rechtsbuche und später in den Normannischen geschriebenen Gesetzen finden sich Beweise, dass Aerzte bey gewissen rechtlichen Verhandlungen zugezogen wurden, und mit dem Erscheinen der Bambergischen und der bald nachfolgenden Carolin'schen C. C. fängt die eigentliche Periode der gerichtlichen Medicin an. — Werfen wir einen Blick auf das Mitgetheilte zurück, so kann uns nicht entgehen, wie zweckmässig der Verf. den Zustand der Natur-, Heil- und Rechtswissenschaft von ihrem ersten Beginnen an darstellt, denn durch die Schilderung des Entstehens und der Schicksale dieser Mutterwissenschaften, wird es uns leicht zu begreifen, warum es in den ältern und ältesten Zeiten keine gerichtliche Medicin gab und geben konnte. Aber wir können es nicht gut heissen, dass der Verf. da schon von Zeiträumen einer Wissenschaft spricht, wo diese Wissenschaft und also auch ihre Geschichte gar noch nicht existirt. Dehnen wir auch mit dem Verf. den Begriff der gerichtlichen Medicin bis an ihre äussersten Grenzen aus, und verstehen darunter in ihrem ersten Beginnen „den Inbegriff von Kenntnissen aus der Natur- und Heilkunde, die zu jeder Zeit auf die Rechtspflege Einfluss hatten,“ so findet sich doch in den ersten beyden vom Verf. festgestellten Zeiträumen auch nicht eine Spur von Natur- u. Heilkunde, und von Rechtspflege, so findet sich doch in den ersten vier Zeiträumen keine Spur von geheimer Medicin! Diese Abschnitte können also nicht Perioden in der Geschichte der gerichtl. Medicin seyn. — Unter den angeführten Werken vermissen wir ungern den klassischen Michaëlis: das mosaische Recht. — In dem sechsten Zeitraume folgt nun die Geschichte der gerichtl. Medicin, aber nicht in chronologischer Ordnung, sondern nach ihren einzelnen Materien. Der Theil der gerichtl. Medicin, der zu allererst in Anwendung gebracht wurde, ist die Lehre von den Wunden und der Leichenbesichtigung, aber der Vf. lässt zuerst *das Geschichtliche der Lehre von den Vergiftungen folgen.* Da diese schon frühzeitig in Italien zu Untersuchungen Anlass gaben, so lernen wir vorzüglich italienische Schriftsteller über diese Materie kennen. Es gibt aber ausser den sechs genannten wenigstens noch einmal so viel, die zu derselben Zeit lebten. Schon F. Fidelis glaubte durch Leichenöffnung sichere Kennzeichen erhalten zu können, u. Welsch, Hoffmann u. I. E. Hebenstreit lehrten zuerst, dass die Contenta des Magens untersucht werden müssten. Das brauchbare Werk von Schneider: über die Gifte in medicinisch-gerichtlicher, und medicinisch-polizeylicher Hinsicht, hätte hier wohl eine Stelle verdient. — *Das Geschichtliche von der Lehre der simulirten und dissimulirten Krankheiten* ist kurz abgefertigt, u. die Schriftsteller dieser Materie sind von Galen bis jetzt nur zum Theil genannt. — *Das Geschichtliche der Lehre von der Jungfrauschaft, von der Schwangerschaft und Geburt,* wobey blos Schmitt und Joerg, und des *männlichen Unvermögens,* wobey blos Emmert und Elvert genannt werden, ist nicht genügend. — Gelungener ist *das Geschichtliche von der Noth- und Unzucht,* Dass jene bey Erwachsenen nicht möglich sey, glaubte schon Zacchias und seit ihm kein aufgeklärter Physiker; dass sie aber nach arglistig beygebrachten betäubenden Giften (auch durch Gewalt mehrerer Personen) vollzogen werden könne, wird niemand bezweifeln. Warum Preussens und Baierns Gesetzbücher für letztern Fall mildere Strafen anerkennen, ist unbegreiflich, da er doch ein doppeltes Verbrechen in sich schliesst. Päderastie und Sodomie kommen nach dem Vf. selten vor (wir wünschen, dass er Recht habe), und die Fälle bey Schurig, dass daraus Zwittergeschöpfe hervorgehen sollten, sind Fabeln, (deren Licetus noch mehrere zum Besten gibt). — Gegen die Glaubwürdigkeit der Hebammen in foro eiferte schon Cujacius und Sebiz und Bohn haben zuerst dagegen geschrieben. — *Das Geschichtliche der Lehre von dem Fruchtzustande.* Wir wollen hierbey nur berichtigen, dass Gassandi's Behauptung von der Möglichkeit einer 15 monatl. und längern Dauer der Schwangerschaft noch nicht als so unwahr erwiesen ist, wie der Verf. meint, sondern dass sie vielmehr durch Osiander und Carus aufs neue bestätigt wird. — *Missgeburten.* — *Zwitter.* — *Lebendig und todtgeborne Kinder, geflissentliches Fehlgebären und Kindermord,* wobey der Lungenprobe gedacht wird. Galen, Harvey, Bartholin und Schwammerdam machten zuerst auf den Unterschied geathmeter und nicht geathmeter Lungen aufmerksam, und C. Rayger war der Erfinder der Lungen- oder Schwimmprobe. Dr. Schreyer, Physikus zu Zeitz, soll 1682 zuerst vor Gericht von ihr Gebrauch gemacht haben. Daniel und Plouquet machten sich zu ein und derselben Zeit um die Lungenprobe verdient, u. jeder gab die Art, die stärkere Ausdehnung und absolute Schwere der Lungen auszumitteln, ganz verschieden an, aber auch diese, wie die Harnblasenprobe, sind nicht mehr hinreichend. — Die Beobachtungen von Gehler, dass nach jedem Drucke auf den Leib des Neugebornen Urin und Koth abfliessen könne, nennt der Verf. neu; sie waren es wohl damals, sind aber jetzt durch öftere Wiederholung alt geworden. — *Das Geschichtliche von der Lehre vom Nabelstrange, von Sugillationen, Blutergiessungen und Knochenbrüchen,* sehr ausführlich. — *Das Geschichtliche vom Lebensalter und von den Entwickelungskrankheiten.* — *Ueber die kunstmässige Besichtigung und*

Würdigung der Wunden an lebenden und todten Körpern finden sich die ältesten Nachweisungen. Bocrius und Jodocus Damhouder erwähnen dieses Gesetzes ausführlich. Die *Sectio cadaveris* wurde bald nachher gesetzlich eingeführt, wie aus dem Casonus, von dem der Ausdruck *visum et repertum* zuerst gebraucht wurde, zu ersehen, und Suevus schrieb in Deutschland (47 Jahre früher in Frankreich *Paraeus, de renunciationibus vulnerum* etc.) zuerst mit einiger Gründlichkeit über die tödlichen und unheilbaren Wunden. Nicht weniger rühmlich schrieb hierüber Sebiz, der die tödlichen Wunden in drei Klassen theilte (auch *Frayoso* II, *de inspectione vulnerum lethalium* etc. von Langwedel ins Deutsche übersetzt, verdient genannt zu werden.) Nicht ganz so glücklich mit der Eintheilung der Wunden war F. Fidelis, der sogar die tödlich nennt, von welchen Kranke genesen. Was er rücksichtlich kritischer Tage glaubte, hat schon Wedel berichtigt, und wie weit wir jetzt in der richtigen Beurtheilung der Wunden vorgeschritten sind, ist bekannt. Hieran schliessen sich die *Wundberichte über Verletzungen noch Lebender, die gerichtlich-medicinische Leichenbesichtigung* und das auf Unwissenheit und rohen Aberglauben sich gründende *Baarrecht* (warum nicht Bahrrecht?), von dem die noch jetzt herrschende Sitte, den Inculpat an die Leiche zu führen, ehe sie sezirt wird, übrig geblieben ist, und die *gerichtlich-medicinische Leichenzergliederung*. Wem daran gelegen ist, die Quelle kennen zu lernen, aus welcher die Widersprüche und verschiedenen Meinungen der Aerzte und Rechtsgelehrten über die Tödlichkeit der Wunden fliessen, wird hier Befriedigung finden. Im Allgemeinen geht daraus hervor, dass Medicin und Jurisprudenz, so lange sich jede nur in dem Kreise ihrer Anschauungsweise erhält, und nur die Erfordernisse ihres Standpunktes berücksichtigt, niemals ein dem gemeinsamen Zwecke entsprechendes Resultat hervor bringen werden. Das ist auch den Gesetzgebern neuerer Zeit nicht entgangen, und wir bemerken mit Vergnügen, wie sie bey ihren Arbeiten darauf Rücksicht genommen haben. Der Verf. theilt nun auf 60 und einigen Seiten die hierher gehörenden §§. aus dem Preussischen, Oesterreichischen und Baierschen Gesetzbuche mit, und begleitet sie mit kritischen Bemerkungen. Wenn er sich kürzer gefasst, und jene §§. nicht geradezu wörtlich wiedergegeben hätte, würden wir ihm dennoch geglaubt haben. — Das *Geschichtliche der Anleitung zu einem zweckmässigen Verfahren bey gerichtlich-medicinischen Leichenzergliederungen und der Fehler, deren Medicinalpersonen sich dabey schuldig machten,* schliesst diesen wichtigen Abschnitt. — *Selbstmord.* — *Das Geschichtliche der Lehre vom Scheintode, und der Vorbeugung lebendig begraben oder sezirt zu werden,* gehört eigentlich in die Geschichte der medicinischen Polizey, denn diese lehrt und sorgt, das zu verhüten. Indessen können wir auf das vom Verf. aus den Werken von Louis u. Nysten entlehnte *sichere signum mortis*, auf die Erstarrung kein so grosses Gewicht legen, da es in manchen Fällen zweifelhaft wird. Ein vom Froste Erstarrter ist ganz steif, obgleich noch Lebensgeister in ihm sind, und er ins Leben zurück geführt werden kann. Ein durch Starrkrampf bis zur Ohnmacht Erschöpfter ist, ungeachtet der Erstarrung, nicht todt. Auch widerspricht unsere Erfahrung der Behauptung, dass bey jedem Todten Erstarrung eintrete. Wassersüchtig Gestorbene und durch Kohlendampf Erstickte machen wenigstens eine Ausnahme. — *Das Geschichtliche der verschiedenen Todesarten und der Priorität des Todes.* — Durch diese geschichtliche Mittheilung lernen wir die Hülfsmittel kennen, welche die gerichtliche Medicin dem bürgerlichen und peinlichen Rechte zur Beurtheilung vieler sehr wichtiger Fälle darbietet, wie auch ihren Einfluss auf die Strafgerechtigkeit, damit dem Verbrecher in Bezug auf Leben und Gesundheit nichts Härteres widerfahre, als ihm nach der gesetzlichen Bestimmung widerfahren soll; und zu diesem Ende haben auch die peinlichen Fragen, Gefängnisse u. Strafarbeiten hier eine Würdigung gefunden. Ob es nun allgemeinen Beyfall finden wird, dass der Verf. die Geschichte der gerichtlichen Medicin so und nicht anders bearbeitete, erwarten wir von der Zeit, und bemerken nur noch, dass wir das Geschichtliche der Lehre von der Erstgeburt und ihrem Rechte, von den imputirten Krankheiten und den Geisteszerrüttungen vermissen.

2) *Formeller Theil. Erster Abschnitt. Von der gerichtlichen Medicin, ihrem Namen, Begriff(e)*, (ihren) *Quellen* und (ihrer) *Eintheilung*. Um die gerichtliche Medicin beym wahren Namen zu nennen, und uns den richtigen Begriff von ihr beyzubringen, entwickelt der Verf. zuerst die Naturwissenschaft und ihre Theile: die Naturgeschichte des Menschen, die Medicin und Rechtswissenschaft; denn da die allgemeine Naturgeschichte den ganzen Menschen umfasst, so gehen Medicin, die das persönliche, und Rechtswissenschaft, die das sittliche Daseyn des Menschen bezweckt, aus einer Wurzel hervor. In der Kindheit der Wissenschaften konnten diese Zweige sich wohl in einer Person vereinigen, aber diese engen Grenzen überschritt der menschliche Geist bald, und die zunehmenden Wissenschaften mussten den Zusammenhang einzelner Theile lösen. Der Rechtsgelehrte konnte nicht mehr Arzt seyn, und Gesetzgeber und Richter fanden auf ihrem Gebiete die Kenntnisse nicht mehr, welche sie für den gesellschaftlich lebenden Menschen nöthig hatten. Sie suchten daher auf entlegenen Feldern den Rath derjenigen, die es bebauten, und diese, die Aerzte, entlehnten

aus ihrer Wissenschaft das, was jene für Staatsverwaltung und Rechtszwecke bedurften, ordneten es und schufen die *öffentliche Medicin.* — Die gerichtliche Medicin nennt der Verf. eine Kunde, spricht ihr die Würde einer Wissenschaft gänzlich ab, und will sie lieber *medicinische Hülfskunde des Rechts* genennt wissen. Alle Benennungen, deren sich von Codronchius (wohl richtiger Codronchus) bis auf ihn sämmtliche Schriftsteller bedient haben, werden verworfen; doch finden gerichtliche Medicin, gerichtliche Heilkunde allenfalls noch einige Gnade, wiewohl *medicinische Heilkunde des Rechts* richtiger dafür stehe. Man möchte beynahe glauben, dass der Verf. von der Richtigkeit dieser Deduktion nicht überzeugt gewesen ist, sonst würde er ja sein Werk mit dem neuen Namen geziert haben! — Dem Reinesius wird hier S. 494 der Vorwurf gemacht, dass er in dem Werke: *schola iureconsultorum med.* die gerichtliche Medicin mit einem unpassenden Namen belegt habe. Da aber dieses Werk nicht dem R. zugehört, sondern, wie Seite 117 richtig bemerkt ist, dem F. Fidelis, und da es ohne R. Wissen im Jahr 1674 und 79 in Leipzig unter dem betrügerischen Titel abgedruckt wurde, so kann auch den R. der Vorwurf nicht treffen. — Eben so strenge geht der Verf. mit der medicinischen Polizey um, die ebenfalls keine Wissenschaft und auch keine Kunde ist, ob es gleich in der Ueberschrift heisst: *Von dem Unterschied(e) zwischen medicinischer Polizeywissenschaft* u. s. w. Man begreift nun leicht, warum die allgemeine Benennung Staatsarzneykunde gänzlich verworfen wird. — Die gerichtliche Medicin gehört nicht zur Rechtswissenschaft und auch nicht zur Medicin; sie ist eine Kunde für sich, die aus der Heilwissenschaft ihren Inhalt, von der Rechtswissenschaft ihre Gestalt erhält. „Es ist kein Theil, heisst es S. 530, der Heilwissenschaft, der nicht mit der gerichtlichen Medicin in wesentlicher Verbindung stände;“ es werden die einzelnen Doctrinen der Medicin aufgezählt, aus welchen die gerichtliche Medicin entspringt — und dennoch soll sie nicht zu ihr gehören! Alle bisher angenommene Eintheilungsarten werden verworfen u. dagegen ein formeller und materieller Theil angenommen, wie es Henke und A. thaten.

II. 1) *Formeller Theil. Zweyter Abschnitt. Von der Anwendung der gerichtlichen Medicin u. von den dazu nöthigen Erfordernissen.* Die Nothwendigkeit der gerichtlichen Medicin kann ihrer Natur nach nur auf zweyerlei beruhen, auf dem Bedürfnisse des Rechts, wegen welchem sie da ist, und auf ihrer Zweckmässigkeit, diesem abzuhelfen. Es kann wohl keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, dass die gerichtliche Medicin dem Bedürfnisse des Rechts nach Wahrheiten über das menschliche Daseyn, über seine besondern Zustände und Beziehungen Genüge leistet, und dass durch Anwendung der gerichtlichen Medicin das, was sie leisten kann, auch wirklich erreicht wird. Dabey kommt aber nicht in Betracht, wie sie bisher angewendet worden ist, sondern wie sie benutzt werden soll und kann. Diese Anwendung findet 1) bey der Gesetzgebung statt, was schon die Gesetze aller Völker beweisen. Zwar lässt sich der Verf. nicht weiter ein, die Grundsätze der Gesetzgebung vom Standpunkte der Medicin aus zu prüfen, beweist aber genügend, dass bey allen gesetzlichen Bestimmungen über Gegenstände, die nur durch Hülfe der gerichtlichen Medicin vollständig erkannt und beurtheilt werden können, diese stets zu Rathe gezogen werden, und dass der Gesetzgeber sich auch Kenntnisse von der gerichtlichen Medicin verschaffen müsse. Sie findet 2) bey der Rechtspflege Anwendung, denn Gesetze können auf einzelne Rechtsfälle nicht eher angewendet werden, bis diese klar und vollständig aufgedeckt sind; und alle diese Fälle, die sich auf menschliche Natur, Zustände und Verhältnisse beziehen, finden in der Medicin die zur Aufklärung dienenden Mittel. — Personen, welche die gerichtliche Medicin ausüben, sind Medicinalpersonen: Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Geburtshelfer. Die noch genannten Hebammen streichen wir ganz, da das Unzulängliche ihres Zeugnisses bis zum Ekel erwiesen ist. Was der Verf. von diesem Personale verlangt, ist allerdings nicht wenig, aber es kann u. wird geleistet werden, sobald diese Personen im Staate besser gestellt seyn werden. Auch hier hätte der Verf. sich kürzer fassen, und manches, zur med. Polizey gehörend, weglassen können. Er entscheidet hier aber die Streitfrage, ob Rechtsgelehrte gerichtliche Medicin studiren sollen, oder nicht, und stützt sich dabey auf so wichtige Gründe, dass wir ihm unsern Beyfall nicht versagen, und nicht anders als seiner Meinung beytreten können. Das Studium der gerichtlichen Medicin ist von zu grossem Umfange, als dass der Rechtsgelehrte sich ihm ganz hingeben, d. h. ganz Arzt werden könnte; aber er kann in seinem Berufe die geschichtliche und ausübende Seite nicht entbehren, und diese kann und soll er sich verschaffen. — Wir übergehen, was er von den Vorkenntnissen sagt, und folgen ihm in seiner Lehrart. Es soll demnach das allgemeine Verhältniss zwischen Recht und Medicin gezeigt, es sollen die einzelnen Rechtsmaterien nach der natürlichen Ordnung, die der Stufenfolge menschlicher Entwickelung entspricht, aufgestellt, und bey jedem der Einfluss gezeigt werden, und dabey soll Kritik, Lehre und Anweisung in einander greifen. (Recht gut.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des März. 77. 1825.

Gerichtliche Medicin.

Fortsetzung der Recension: *Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin*, von *L. I. C. Mende.*

Ein philosophischer Rechtsgelehrter soll den Schüler gleichsam vorbereiten, und ihn den Einfluss der Medicin auf die Gesetze kennen lehren, und dann sollen die einzelnen Gegenstände der gerichtlichen Medicin von einzelnen verschiedenen Lehrern vorgetragen werden, z. B. von dem Lehrer der Physiologie die Lehre vom Zeugungsvermögen u. s. w., von dem der Geburtshülfe die Lehre der Schwangerschaft u. s. w., die Lehre von den Krankheiten von dem Lehrer der Krankheits- und Heillehre u. so fort in dieser Ordnung. Offenbar geht der Verf. hier zu weit, und schafft sich ein Ideal, das nie realisirt werden wird. Warum den Unterricht zerstückeln, und ihn dem Schüler erschweren? Warum sollen sich nicht in einer Person alle Kenntnisse vereint finden, die ein Lehrer der gerichtlichen Medicin besitzen muss, wenn er gute Schüler ziehen will? Oder ist das bisher noch nicht geschehen?! Um desto mehr hat uns das angesprochen, was der Verf. von der Prüfung gerichtlicher Medicinalpersonen, von ihrer Anstellung und von den höhern gerichtlichen Medicinalinstanzen sagt. Das Uebrige, theils historisch, theils zur medicinischen Polizey gehörend, übergehen wir. — *Dritter Abschnitt. Von dem Wirkungskreise und den Geschäften der gerichtlich-med. Personen, und von dem Verhältnisse, in welchem sie dabey zu einander und zu den Rechtsgelehrten stehen.* Es lässt sich in der Rechtspflege ein dreyfacher Wirkungskreis für die gerichtlichen Medicinalpersonen annehmen, indem sie, wie es die Umstände erfordern, entweder als kunstverständige Theilnehmer bey dem Untersuchungsverfahren in peinlichen Sachen, bey denen zur Ausmittelung des Thatbestandes med. Kenntnisse und Fertigkeiten nöthig sind, auftreten, oder als solche Zeugen über Gegenstände, die nur von Medicinalpersonen richtig und vollständig erkannt werden können, erscheinen, oder endlich als beurtheilende Rathgeber wirksam seyn müssen. Diesen Unterschied zu machen ist gewiss recht zweckmässig, und schon ältere Aerzte und Rechtsgelehrte beklagten sich über die Verwirrung, welche durch Nichtbeachtung desselben veranlasst wird, und dennoch hat man dem heutigen Rechtsgebrauche noch immer denselben Vorwurf zu machen. Wir wünschen daher, dass des Verf. Vorschläge beachtet werden mögen. Auch darin sind wir mit ihm vollkommen einverstanden, dass bey einer gerichtlich-medicinischen Untersuchung zwey Medicinalpersonen als Beysitzer zugegen seyn müssen. Es wird dadurch verhütet, dass sich menschliche Schwäche einmische, und durch Uebereinstimmug beyder Kunstverständigen erhalten Thatbestand und Urtheil höhern Werth. Sind doch bey einer Criminaluntersuchung wenigstens zwey Gerichtspersonen zugegen, warum nicht auch hier, wo es sich um gleiches Interesse handelt, zwey Medicinalpersonen? Dass aber in Ermangelung eines gerichtlichen Arztes ein solcher Wundarzt seine Stelle einnehmen könne, möchten wir nicht gut heissen, oder zur unerlässlichen Bedingung machen, dass ein solcher Wundarzt ohne grosse Strenge nicht approbirt werde. Rec. kennt z. B. in einer berühmten Stadt drey gerichtliche Wundärzte, von denen auch nicht einer ohne den Physikus gerichtlich-medicinische Geschäfte führen kann. Was übrigens in diesem Abschnitte von den Geschäften der Beysitzer, der kunstverständigen Zeugen und Rathgeber noch gesagt ist, verdient rühmlichst erwähnt, aber, als bekannt, von uns übergangen zu werden.

2) *Materieller Theil. Von den Lebensaltern.* 1) *Im Allgemeinen.* Der Rechtsgelehrte verlangt vom Arzte Rath und Belehrung nicht nach allgemeinen Bestimmungen, sondern immer nur in Beziehung auf einzelne Individuen. Da diese nun nach eigenthümlicher Beschaffenheit und nach den Umständen, unter welchen sie lebten, verschieden sind, so musste bey Betrachtung dieses Gegenstandes auch besondere Leibes- und Geistesbeschaffenheit des Menschen, auf die Eigenthümlichkeiten des Geschlechts, und auf besondere Lebensverhältnisse Rücksicht genommen werden, und das ist dem Verfasser so gelungen, dass das Allgemeine auf das Besondere leicht wird angewendet werden können. Er rechnet das Daseyn des Menschen von der Zeugung und Empfängniss an, und theilt es in sechs Lebensalter. — 2) *Der Fruchtzustand* (weiter unten

schreibt der Verf. immer *Fruchtstand*). Obgleich eine zarte Frucht selten der Gegenstand medicinisch-gerichtlicher Untersuchung wird, so ist diese Lehre doch willkommen, und der Verf. entwickelt die Zeugung, Empfängniss, Bildung des Eies in den verschiedenen Monaten, die Reife und Ueberreife mit grosser Genauigkeit. Er behauptet aber, eine siebenmonatliche, lebend geborne Frucht lebe *niemals* länger als ein paar Stunden, und in allen Fällen, wo sie erhalten worden, hätte man nach Sonnenmonaten gerechnet, und niemals bemerkt, ob die Frucht vom Anfange oder Ende des siebenten Monats gewesen. Wir müssen dem Verf. hier geradezu widersprechen, und statt auf mehrere, auf zwey vorzügliche Fälle zurück weisen. Den einen theilt d'Outrepont in seinen Abhandlungen und Beyträgen geburtshülflichen Inhalts mit, und als er das schrieb, lebte die *im sechsten Monate* geborne Frucht noch als 10 jähriges Kind zur Freude der Aeltern; und den andern Fall, wo eine Frucht sogar zwischen dem vierten u. fünften Monate geboren u. *erhalten* wurde, erzählt Henke in seiner Zeitschrift. Wenn hier auch nach Sonnenmonaten gerechnet wurde, so beweist es doch gegen Hrn. Prof. M. — Auch die Spätgeburten schränkt er ein, setzt den *terminus ad quem* auf den 322. Tag nach der Empfängniss, und hält sie weiter hinaus für unmöglich. Er unterzog sich der sorgfältigen Mühe, die mit jedem Tage steigende Grösse wachsender Kinder mit der Grösse wohlgebauter Becken zu vergleichen, und glaubt, die Möglichkeit der Verzögerung einer Geburt müsse da aufhören, wo die Unmöglichkeit, auf regelmässige Weise geboren zu werden, eintritt. Aus dem Vergleiche des Kopfumfanges mit dem Beckendurchmesser in den ersten 3 Monaten nach der Geburt ergab sich, dass bis zum 28. Tage das Verhältniss immer noch so günstig ist, dass dadurch die Geburt nicht behindert wird; dass aber 14 Tage später die Möglichkeit, durch die Kräfte der Natur auf ordentlichem Wege geboren zu werden, gänzlich aufhöre. Bey dieser Untersuchung sind wohl nicht alle Umstände berücksichtigt. Gegen den Einwurf, dass der (das) Wachsthum des Kindes im Uterus mit dem ausserhalb Mutterleibe nicht verglichen werden könne, sucht er sich mit der Behauptung sicher zu stellen, dass die Kinder im Mutterleibe schneller wachsen, wie die bereits gebornen. So lange die Schwangerschaft normal bleibt, mag das seyn, verläuft sie aber abnorm, so kehrt sich das Verhältniss um, und so wie ein zu früh Gebornes, ausserhalb Mutterleibe, wo es noch nicht seyn sollte, *langsamer* wächst, wie in demselben, so wächst ein Spätling innerhalb Mutterleibe, wo er nicht mehr hingehört, ebenfalls *langsamer*, wie ausserhalb desselben: und darum ist Nachgeburt und Nabelstrang bey Spätlingen welk und mager. Nicht minder kommen Konstitution und Befinden der Mutter, so wie alles, was auf schnelle oder langsame Entwickelung der Frucht Einfluss hat, gar wohl in Betracht. Durch Schwäche, schlechte Ernährung, Krankheit der Frucht u. dgl. m. wird nach dem Verf. die Geburt nicht verzögert, aber sehen wir nicht täglich bey Nichtschwangeren, dass die Menstruation durch Krankheit, Schwäche, Plethora u. dgl. m. aufgehalten, und unterdrückt wird, warum sollen dieselben Agentien nicht auf die Geburt einwirken, zumal wenn, wie der Verf. meint, die Veranlassung der natürlichen Geburt, die umkehrende Menstruation ist?! Obige Resultate geben daher noch keine sichere Ausbeute, und die Erfahrung hat gelehrt, dass zwar die meisten Spätlinge um den 308. Tag ankommen, dass doch aber auch viele mit dem 336 — 364. geboren worden. Noch mehr wie unsere Erfahrung wird wohl das Zeugniss eines Osianders (Handb. d. Entbk. I. p. 439 ff.) und Carus (z. Lehre von d. Schwangerschaft I. p. 1 ff.) gelten. Nach einer sehr gründlichen Deduction der belebten u. unbelebten, beseelten u. unbeseelten, reifen u. unreifen, der missgebildeten und Lebensfähigen Früchte, wird die ganze Lehre vom Fruchtzustande auf das Recht angewendet, und endlich ein Untersuchungsverfahren bey Besichtigung und Zergliederung der Früchte vorgeschrieben. Letzteres ist im Ganzen eine ausführliche Wiederholung dessen, was schon oben in der Entwickelungsgeschichte des Fötus vorkam.

III. *Fortsetzung der Lehre von den Lebensaltern*, als: 3) *die Lehre von dem Uebertritt(e) des Menschen in die Kindheit*, 4) *die Lehre von dem Neugebornen*, und 5) *die Anwendung beyder auf das Recht.* — Wenn die Verrichtungen des Mutterkuchens und Nabelstranges aufhören, die der Athmungswerkzeuge dagegen anfangen, so tritt der Mensch aus dem Fruchtzustande in die Kindheit über, und das Mittel dazu ist die Geburt. Die Kenntniss von der Wirkung derselben auf Leben und Gesundheit der Frucht, ist für das bürgerliche und peinliche Recht von der grössten Bedeutung, nicht nur bey Erbschaftsangelegenheiten, sondern auch bey Fehlgebären, bey Frucht- und Kindermord. Um den gerichtlichen Arzt in den Stand zu setzen, die vom Gerichte ihm vorgelegten Fragen dieser Art richtig und gründlich beantworten zu können, legt der Verf. den Zustand der Frucht, wie er unmittelbar vor der rechtzeitigen Geburt ist und seyn kann, dar, und macht dabey immer auf den Unterschied zwischen Frucht und Kind aufmerksam. Vorzüglich werden die Wege des Blutkreislaufes, besonders des kleinen, die Werkzeuge des Athemholens, und die Theile, auf welche die Respiration besonders Einfluss äussert, auf den Magen und die Gedärme, betrachtet. Die Ursachen des Absterbens einer Frucht kurz vor, oder während der Geburt führt er in

zwey Klassen auf, nämlich als solche, durch welche der Mutter die Bedingungen der Lebenserhaltung der Frucht unmöglich gemacht werden, und solche, die direkt auf die Frucht einwirken, und geht dann zu den Kennzeichen über, die den Tod des Neugebornen als ein vor der Geburt erloschenes Leben erweisen. Jedoch kann die Bekanntschaft mit allen diesen Todesveranlassungen nur dann von Werth seyn, wenn wir auch Kennzeichen auffinden, an denen das durch sie bewirkte Absterben der Frucht mit Gewissheit erkannt werden kann. Auch diese sind hier aufgezählt, und veroffenbaren sich an der Mutter, an der Frucht, an der Nachgeburt, oder an allen dreyen zugleich. Bey den Merkmalen an der Frucht (dass sie vor der Geburt abgestorben) die in der gerichtlichen Medicin am meisten berücksichtigt wurden (vielleicht aus dem Grunde, weil sie öfterer als Mutter und Nachgeburt sich als Gegenstand der Untersuchung darbietet), wollen wir nur noch bemerken, dass der Verf. von der bekannten Eintheilung derselben in solche, welche durch Fäulniss des Fruchtleichnams entstehen, und in solche, wodurch der Leichnam als der einer Frucht bezeichnet wird, in sofern abweicht, dass er zur ersten Klasse von Merkmalen, die von ihr selbst wahrgenommen werden, alle diejenigen rechnet, die ein jüngeres Alter bezeichnen, als ihr der Zeit der Schwangerschaft nach zukommen kann, und zur zweyten diejenigen, die durch die besondere Todesursache hervor gebracht worden sind. Austrocknung und Fäulniss der Frucht und die Beschaffenheit der Organe, die im Fruchtzustande sich anders als beym Kinde verhalten, machen nach dem Verf. eine dritte Klasse aus; sie hätte aber aus leicht einzusehenden Gründen mit der ersten vereinigt werden können. Eben so werden die Ursachen des Absterbens der Frucht während der Geburt eingetheilt. Es sind im Allgemeinen solche, die vor Anfange der Respiration den Zusammenhang zwischen Mutter u. Kind, vermöge des Mutterkuchens und der Nabelschnur, aufheben, oder das begonnene Leben unterdrücken, oder Gehirn, Herz, die grossen Gefässstämme, Leber und dgl. so verletzen, dass die zur Erhaltung des Lebens nöthigen Bedingungen weggenommen werden. Den Schluss dieses, mit vieler Sachkenntniss und gediegener Erfahrung bearbeiteten Abschnittes machen noch einige Reflexionen über mehrere zugleich in der Gebärmutter befindliche u. zur Welt kommende Früchte. Wir hofften hier des Vf. Ansichten über das Entstehen derselben, und über Superfoetation kennen zu lernen, aber vergebens. — Den Begriff eines Neugebornen dehnt der Verf. auf ein durch die Geburtstheile des menschlichen Weibes zur Welt gekommenes, die Merkmale der eben beendigten Geburt noch an sich tragendes Wesen aus. Ein solches kann also eine falsche oder wahre Frucht oder ein Kind seyn. Die Molen sind entweder unvollkommene Erzeugnisse einer unvollständigen Empfängniss, oder (die ohne vorhergegangenen Beyschlaf entstehen) fehlerhafte Bildungen einer krankhaften Beschaffenheit. Das ist die gewöhnliche Analyse, mit der der Richter sich nicht begnügt: er will wissen, wer die Schuld solcher Aftererzeugnisse trägt, ob der Mann oder die Frau, und diese Frage finden wir hier nicht erörtert. Die neugebornen Früchte können lebend, scheintodt, oder wirklich todt seyn. Vom Scheintode gibt es zwey Gattungen, deren eine unmittelbar vom Gehirne, die andere vom Gefässsysteme ausgeht. Die Todesursachen sind mannigfaltig. Neugeborne Kinder sind solche, die eben zur Welt gekommen sind, bereits geathmet haben, u. noch die Merkmale des Zusammenhanges mit der Mutter an sich tragen. Sie werden ebenfalls wieder in dreyfacher Rücksicht betrachtet, wobey wiederum verschiedene Todesursachen in Betracht kommen. Manche Wiederholung dessen, was in dieser Hinsicht schon bey den Früchten erwähnt wurde, hätte hier füglich vermieden werden können. Wir gehen deshalb schneller darüber hin, und begnügen uns nur noch einige Folgerungen mitzutheilen. Neugeborne, gesunde und fehlerfreye Kinder, die sogleich vollständig athmen und schreyen, harnen gewöhnlich sogleich, wie sie geboren sind, aber die Blase entleert sich nicht jedesmal ganz, u. wenn die Kinder schwach athmen, so verzögert sich das Urinlassen oft mehrere Stunden. Der Abgang des Kindspechs bey einer Frucht vor oder in der Geburt, ist eben so wenig ein sicheres Zeichen des im Mutterleibe erfolgten Todes, als die Leerheit des Mastdarmes eines todten Kindes nach der Geburt für ein Zeichen gelten kann, dass es nach derselben noch gelebt habe; aber aus dem Abgange desselben lässt sich schliessen, dass das Kind, von dem es kommt, oder in welchem es gefunden wird, nicht über zwey bis drey Tage nach der Geburt gelebt haben kann. Der Scheintod wird durch unterdrücktes Athemholen, durch gehinderte Bewegung des Herzens und der Gefässe, und von Lähmung nervöser Thätigkeit veranlasst. Der Tod des Kindes hat ebenfalls einen dreyfachen Grund, denn die Bedingungen, welche die Fortsetzung des Lebens hindern, liegen in der Mutter selbst, oder es fehlt an den äussern Bedingungen dazu, oder es treffen geradezu tödtende Einflüsse das Kind. Bey dieser Gelegenheit wird der Gewohnheit vieler (?) Hebammen gedacht, einen Eimer mit warmen Wasser unter den Ausschnitt des Geburtsstuhles zu setzen, auf dem sie die Kreisenden ihre Entbindung abwarten lassen. Es ereignet sich nicht selten, dass Kinder aus den Geburtstheilen heraus in dies Wasser stürzen u. in selbigem ihren Tod finden, dessen Kennzeichen der Verf. näher angibt. Billig

sollte aber keine Hebamme an solchen unnützen und gefährlichen Gebräuchen mehr hängen, und, wo es noch der Fall ist, abgeschafft werden. Wir meinen nicht blos das Wasser unter dem Stuhle, sondern diesen selbst, da es erwiesen, dass er ein entbehrliches Meuble ist. Die Lehre von den gewaltsamen Todesarten ist sehr ausführlich und gründlich. — Von den missgebildeten neugebornen Kindern führt der Verf. die Meinungen der Aerzte auf, und berichtigt die ungegründeten, irrigen Ansichten der Rechtsgelehrten. Er räumt der als Kind lebenden Missgeburt die Ansprüche auf Erhaltung, auf erbschaftliche Verhältnisse, auf Taufe ein, und eximirt blos die wahren Missgeburten, die, sobald sie mit der Mutter nicht mehr in Verbindung stehen, sterben. Wir übergehen, was er ausführlich von den Zwittern und von andern möglichst vorkommenden Misstaltungen sagt, und kommen mit ihm auf die Eigenthümlichkeiten, die wir an und in der Leiche eines neugebornen Kindes antreffen. Sie sind hier der Reihe nach aufgezählt, als: Gewicht, Länge, Grösse, sowohl der ganzen Leiche, als auch ihrer einzelnen Theile, Beschaffenheit und Ansehen derselben u. s. w., und werden dem gerichtlichen Arzt den Beweis, ob das Neugeborne reif oder unreif ist, erleichtern. Um eine andere Frage, ob das Kind vor dem Tode geathmet hat, zu beantworten, werden die Veränderungen, welche das Athemholen hervor bringt, berücksichtigt, und deshalb Nasen- und Mundhöhle, Kehlkopf und Luftröhre betrachtet, wovon wir nur drey wichtige Folgerungen S. 382 wörtlich mittheilen wollen. 1) Durch die eingedrungene Luft war, wegen der noch nicht zur Vollkommenheit gediehenen Beschaffenheit der Lungen, oder wegen Anfüllung mit nicht hierher gehörenden Stoffen, nur eine so kleine Stelle ausgedehnt, dass durch sie das specifische Gewicht der Lungen nicht merklich verändert werden konnte. Diese kleine Stelle in der einen oder andern Lungenhälfte war hinreichend, das Leben eine Zeitlang zu erhalten, und jene Verrichtungen, obgleich in sehr geringem Grade, hervor zu bringen, ohne jedoch die Lungen überhaupt auszudehnen, und dadurch ihren Umfang auf eine merkliche Weise zu verändern. Bey Anstellung der Schwimmprobe mit einer solchen Lunge müsste sie nothwendig, wenn sie ganz in Wasser gelegt wurde, untersinken. Einzelne Stücke, die gerade ausgedehnt waren, würden dagegen allerdings haben schwimmen können. Obgleich solche Stückchen in der Nähe der Bronchialäste sitzen werden, so lässt sich nicht annehmen, dass man die schwimmfähigen von den andern jedesmal so trennen werde, dass jene über diese die Oberhand im Wasser gewinnen müssen; und in diesem Falle kann ein Neugebornes geathmet und gewimmert haben, und die Lunge dennoch ganz und in Stücken zerschnitten im Wasser untersinken u. s. w. 2) Zum Athemholen und zur Zurückhaltung der dadurch in die Lungen gekommenen atmosphärischen Luft gehört nicht allein Ausdehnbarkeit der Luftzellen in den Lungen, sondern auch ein Grad der Festigkeit, vermöge deren sie sich in der gehörigen Ausdehnung erhalten können. Zu weiche Lungen, wie sie bey der Frucht vor dem sechsten Monate gefunden werden, können zwar eine geringe Menge Luft einziehen, und dadurch auf eine Zeitlang ausgedehnt werden, sie fallen aber, so wie die von der Mutter mitgebrachte Lebenskraft abnimmt, vermöge ihrer Weichheit wieder zusammen, und pressen die eingedrungene Luft heraus. Bey unreifen Kindern und bey solchen, bey denen die Lungen in ihrer Entwickelung auf einer niedern Stufe stehen geblieben sind, wenn sie gleich sonst reif waren, ist Athemholen, ohne dadurch bewirkte Schwimmfähigkeit der Lungen also sehr wohl denkbar. 3) Das Kind athmete wirklich vollständig und bestritt alle Verrichtungen, die mit dem Athemholen in ursachlicher Verbindung stehen, und seine Lungen waren daher vollkommen von Luft ausgedehnt; nun trat aber eine bey neugebornen Kindern weder unmögliche, noch wohl ganz seltene Entzündung der Lungen ein, die eine Ausschwitzung von gerinnbarer Lymphe oder Blut in die Luftzellen zur Folge hatte, wodurch die Luft ausgetrieben, und die Lunge sogar spezifisch schwerer gemacht wurde, als sie vor dem Athemholen gewesen war. Hier würde also Athmen, Schreyen, Saugen u. s. w. am deutlichsten gewesen seyn können, die Lungen dagegen nach dem Tode eine dichte, leberartige Beschaffenheit haben, die von der, so bey der Frucht angetroffen wird, beträchtlich abweicht. Durch diese und noch mehrere Kriterien zeigt der gelehrte Verf., dass durch die Athem- und Lungenprobe nicht entschieden werden kann, ob ein Neugebornes todt oder lebendig zur Welt gekommen. Das Gesetz betrachtet eine *nicht geborne* Frucht, wenn es ihr wesentlicher Vortheil erheischt, nicht blos als lebendig, sondern in gewisser Beziehung sogar auch als schon geboren, und setzt das Neugeborne dadurch, dass es geboren ist und lebt, in den Besitz dieser Vortheile, vorausgesetzt, dass ihm natürliche Eigenschaften zukommen. Die neuen Gesetzgebungen stimmen hierin mit der römischen überein, ob sie gleich darin von einander abweichen, dass letztere die Frucht und das neugeborne Kind für Privateigenthum der Aeltern, die, ohne dass der Staat sich darum kümmert, nach Gefallen damit schalten können, die christliche Gesetzgebung aber die Früchte u. Kinder für Staatseigenthum erklärt, dessen Leben und Gesundheit kein Mensch, und auch die Aeltern nicht, gefährden darf.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des März. 78. 1825.

Gerichtliche Medicin.

Beschluss der Recension: *Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin* von *L. I. C. Mende.*

Darum gab es bey den Römern für Früchte und Neugeborne nur privatrechtliche Bestimmungen, in den neuern Gesetzgebungen aber auch solche, die sich auf ihr Verhältniss zum Staate beziehen, und wodurch sie also Gegenstände des peinlichen Rechts und der peinlichen Rechtspflege werden. Es haben sich nun aber aus dem altrömischen Privatrechte Bestimmungen in die neuern Gesetzgebungen hinüber gezogen, wodurch in diesem wieder Irrthümer entstanden, die auch jetzt noch die gewünschte Sicherheit verdrängen. Bey dem peinlichen Rechte hingegen liess man sich über das, was Frucht und Neugebornes betraf, von Naturforschern und Aerzten belehren, und legte dieses den gesetzlichen Anordnungen zum Grunde. Indessen da bey dem Privatrechte, in wieweit es sich auf diese Gegenstände erstreckt, ganz andere Ansichten herrschend blieben, als hierdurch im peinlichen Rechte entstanden, so mussten für beyde auch natürlich ganz verschiedene Grundsätze zu Stande kommen, und so in beyder Beziehung eine andere Beurtheilung eintreten, und Privat- und peinliches Recht mussten da, wo es Früchte und Neugeborne betrifft, oft in geraden Widerspruch mit einander kommen, und sind es bis jetzt geblieben. Wir sehen daraus, wie wichtig die Anwendung der Lehre von dem Zustande der reifen Frucht und des Neugebornen auf das Recht ist, welche der Verf. 1) rücksichtlich des Privatrechts, 2) der gegenwärtigen peinlichen Gesetzgebung, 3) der bürgerlichen und 4) der peinlichen Rechtspflege zweckmässig deducirt. Es ist auch dieser Abschnitt mit vorzüglicher Klarheit und so gelungen dargestellt, dass er Rechtsgelehrten und Aerzten sehr willkommen und belehrend für sie seyn wird.

Wir nehmen hiermit vom Verf. Abschied, und hoffen, ihm recht bald wieder zu begegnen. Vielleicht gefällt es ihm, sein schätzbares Werk, dessen bescheidener Index den grossen Inhalt nicht ganz ankündigt, durch ein Register für den Gebrauch bequemer zu machen. Dem Hrn. Verleger aber rathen wir, sich nach einem bessern Korrektor umzusehen, und nicht zu verlangen, dass der Käufer eines so theuren Werkes so viele Druckfehler mit übernehmen soll. Ausser den auf 9 Seiten angemerkten Druckfehlern, haben wir fast auf jeder Seite dergleichen noch zu rügen, die den Sinn nicht wenig entstellen. So fanden wir: *Schiff*träger statt Schriftträger; *furchtbarer* Beyschlaf, statt fruchtbarer; das *Gewicht* eines Kindes, statt Gesicht; *Planck* statt Plenk u. dgl. m. Uebrigens sind Druck und Papier lobenswerth.

Geschichte.

Manuscrit de mille huit cent treize, contenant le précis des événement de cette année, pour servir à l'histoire de l'Empereur Napoléon par le Baron *Fain*, Secrétaire du Cabinet à cette Epoque. Tome premier, à Paris 1824. Chez Delaunay, 495 S. Tome second 568 S. 8. *Manuscript von Achtzehnhundert und dreyzehn*, oder kurze Darstellung der Begebenheiten dieses Jahrs; ein Beytrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon, von Baron *Fain*, damaligem Kabinets-Sekretär. Aus dem Französischen übersetzt. Stuttgart und Tübingen, bey Cotta 1824. Erster Band X u. 411 S. Zweyter Band 1825 VI. u. 478 S. Mit drey Charten und einem Facsimile. 8.

Unter den vielen Beyträgen zur Geschichte der neuern Zeit verdient dieses Werk sowohl wegen der neuen Aufschlüsse über die wichtigste Katastrophe, als auch wegen gleichzeitig bekannt gemachter historischer Urkunden den ersten Rang. Der Verf. sagt in der Vorrede. „Die Ereignisse des Jahres 1813 haben den ihnen in der Geschichte gebührenden Rang noch nicht eingenommen. Die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen (auf diese wichtigen Begebenheiten) wurde schnell von dem Unglück in Russland zu der grossen Katastrophe im Jahr 1814 fortgerissen, und konnte bey dieser Zwischenperiode, (welche die letzten

Hülfsquellen Napoleons grösstentheils zerstörte) nicht gehörig verweilen, wo sich doch gerade die Verwickelung des grossen Dramas bildete, in welchem er endlich unterlag."

Ueber die Ereignisse in dem Jahr 1814, welche Napoleons Abdikation herbey führten, hat der Verf. bereits eine Geschichtserzählung geliefert. Es blieb ihm daher noch übrig, jene Zwischenperiode zu beschreiben. In diesem Werke werden die auf den russischen Feldzug im Jahr 1812 folgenden Ereignisse bis zur gänzlichen Räumung Deutschlands beschrieben. Daher kann es als Fortsetzung von Segürs Werk betrachtet werden, das in Nr. 61 dieser Blätter kritisch angezeigt worden ist. Der Verf., beständig in dem Hauptquartier Napoleons anwesend, hatte vor allen Andern Gelegenheit, den Gang der Ereignisse ganz in der Nähe, selbst in ihren geheimsten Entwickelungen zu sehen, und sich in den Besitz treuer Abschriften des wichtigen diplomatischen Briefwechsels, welcher hierauf Beziehung hat, zu setzen. Durch die Mittheilung desselben hat dieses Werk an Wichtigkeit bedeutend gewonnen, und wird unter allen Verhältnissen bleibenden Werth behalten. Bekannt ist es, dass nicht immer aus dem Erfolg, Plan und Handlungen beurtheilt werden können, indem jener bey der Ausführung der letzten durch Zufall, Ungeschicklichkeit, Nachlässigkeit oder gar durch bösen Willen oft wesentliche Modifikationen erleidet. Diese längst bekannte Sache wird indessen gewöhnlich nicht beachtet. Beym aufmerksamen Lesen dieses Werks wird sich sehr häufig nicht nur diese Betrachtung, sondern auch noch eine andere uns aufdrängen, nämlich, dass Staatsverträge und Bündnisse nur durch Konvenienz und eignes Interesse geschlossen, und gehalten werden. Die kleine Moral, d. h. die gewissenhaft religiöse Erfüllung dieser Verträge, wird von der sogenannten grossen, d. h. von der Konvenienz des Augenblicks nicht nur verschlungen, sondern auch als strafbar betrachtet.

Wir haben es an einem andern Orte gesagt, dass Länder-Eroberungen nicht erhalten werden können, wenn die Gewalt, die diese bewirkte, in dem Interesse, der Liebe und den Bedürfnissen der besiegten Völker nicht Wurzel schlagen konnte. Mit der durch jene Mittel der Politik erlangten Suprematie verhält es sich eben so. Es ist nur hierbey der wesentliche Unterschied, dass man sich mit der Gewalt, als einer vorübergehenden Erscheinung, leichter aussöhnt, sobald hernach die Interessen der Besiegten befördert werden, wogegen die durch jene Mittel der Politik erlangte Suprematie die Erinnerung an diese so lange nicht verliert, als die Begriffe von Recht und Treue einigen Werth haben und unter civilisirten Völkern sich nicht ändern. Der erste Theil dieses Werks beginnt mit der Erzählung der Zurückkunft Napoleons aus dem russischen Feldzuge in den Tuillerien. Er hatte die Trümmer seiner auf dem Rückzug begriffenen ganz entmuthigten Armee verlassen, und war am 18. December 1812 zu Paris angekommen, um sich mit den Mitteln zur Wiederherstellung seines Verlustes zu beschäftigen, und um gegen den Andrang des siegreichen Feindes die erforderlichen Streitkräfte zu sammeln. Er wollte endlich versuchen, das Vertrauen auf die Möglichkeit der Rettung wieder aufleben zu lassen.

Vor seiner Abreise von der Armee war ihm bereits Mallet's Verschwörung bekannt geworden. Diese gleich beym Entstehen vereitelt und erfolglos gemacht, war mit Leichtigkeit ausgesöhnt worden. Besonders aber auffallend war der Umstand, dass der Glaube an das Ende der Dynastie Napoleons durch die unverbürgte Nachricht von seinem Tode so geschwind sich verbreitete. Gerade dieses machte den schmerzhaftesten Eindruck auf ihn, welchen die Adressen aus allen Theilen des Reichs voll von Ergebenheit und Anerbietungen zu den grössten Opfern nicht zu verwischen im Stande waren.

Auf diese legt der Verf., aus persönlicher Anhänglichkeit an seinen Herrn, ein grösseres Gewicht, als sie wirklich verdienen, da solche nicht sowohl vom Volk als von den Behörden ausgingen. Wir haben es gesehen, dass bey jedem Wechsel der Herrschaft und des Systems in dem Sinne und dem Wunsche dieser solche übergeben werden mussten.

Unter den mislungenen Versuchen, die gereizten Gemüther zu besänftigen, verdient das mit dem Papst zu Fontainebleau abgeschlossene Konkordat, um deswillen besonders herausgehoben zu werden. Es wird dadurch bewiesen, dass jede Einmischung einer Regierung in Gegenstände des religiösen Glaubens immer erfolglos, meistens aber sehr schädlich ist. Die ewig bleibende Wahrheit dieser Behauptung von dem ehrwürdigen Stifter unserer Religion in der rechtfertigenden Erklärung gegen eine falsche Beschuldigung *„mein Reich ist nicht von dieser Welt"* tief empfunden, hat sich in dem Staatenbund von Nord-Amerika als richtig bewährt gezeigt. Zu welchen Inconsequenzen und empörenden Bedrückungen seine Nichtbefolgung führe, ist durch das Benehmen der brittischen Regierung gegen die katholischen Einwohner Irlands endlich erwiesen worden. Besonders merkwürdig ist die Darstellung der Lage des Reichs bey Eröffnung der Sitzung des gesetzgebenden Körpers von dem Verfasser aus amtlichen Berichten entnommen, in der die Resultate der Verwaltung und die öffentlichen Anlagen in allen Zweigen derselben ausführlich dargelegt worden sind.

Nach Beendigung aller Vorbereitungen zu einem neuen entscheidenden Feldzuge wurde die-

ser an der Saale eröffnet, worauf die kriegführenden Mächte, nach den Schlachten von Lützen, Bautzen und Wurschen einen Waffenstillstand abschlossen. Durch diesen gingen die blutig errungenen Vortheile Napoleons verloren, die gegen ihn verbündeten Mächte gewannen Zeit, ihre Streitkräfte bis zur Ueberlegenheit zu vermehren, und den Uebertritt des österreichischen Kabinets zur Coalition zu bestimmen.

Besonders wichtig ist in dieser Hinsicht die Erzählung des Ganges der Unterhandlungen zur Erzielung eines allgemeinen Friedens, bey denen Oesterreich die Vermittlung nur unter der Bedingung der Suspension des zwischen ihm und Frankreichs bestehenden Allianzvertrags übernahm, und endlich auf dem Kongresse zu Prag den persönlichen Zusammentritt der Gesandten der kriegführenden Mächte für unzulässig erklärte. Wie sehr diess wechselseitige Misstrauen zwischen Oesterreich und Frankreichs Herrschern schon vorher gestiegen war, davon gibt die Unterredung Napoleons mit dem Fürsten von Metternich zu Dresden, den deutlichsten Beweis. Die bey dieser Gelegenheit Napoleon entschlüpfte Beschuldigung wäre an sich schon geeignet gewesen, den Grund zu einer verderblichen Erbitterung zu legen. So diente sie nur dazu, solche noch mehr zu steigern.

Nach der Auflösung des Kongresses zu Prag und dem Uebertritt Oesterreichs zur Coalition gegen Frankreich wurde durch die Schlachten von Grossbeeren, Dennewitz und Leipzig Napoleons Protektorat des Rheinbundes, auf welches er vorher als Friedensbedingung verzichten wollte, faktisch vernichtet.

Auch in dem zweyten Bande verbreiten mehrere historische Urkunden ein grosses Licht über die Beweggründe, und den Erfolg der Unterhandlungen und Kriegsoperationen.

Offenbar geht aber der Verfasser zu weit, dem Tugendbunde ausser Preussen auf den Gang der Begebenheiten einen bedeutenden Einfluss beyzulegen. In seiner Erbitterung gegen den Tugend- und Louisenbund sagt er: „Der Einfluss wurde immer mehr bedeutend und umfassend, welchen sie auf die öffentliche Stimmung, auf die Höfe und die Heere ausübten, besonders glückte denselben dieses bey den letztern. Es sind nicht mehr die Soldaten des Rheinbundes, aus deren Munde man neulich noch den stolzen Ausruf hörte: Wir gehören zu der grossen Armee, welche beym Anblick des kleinen Huts Napoleons enthusiastisch ein Lebe hoch! ertönen liessen."

„Wem sind nicht in unsern Lagern alle diese Prahlereyen der deutschen Speichelleckerey zum Ekel geworden? Aber die Zeit hat sich geändert, für eine fremde Sache wollte man sich schlagen, oder für diese nicht geschlagen seyn. Was die Deutschen so lange ihren Ruhm nannten, hiess jetzt ihre Unterdrückung. Sie verliessen eine Sache mit eben dem Eifer und Eile, wie sie vorher die andern verlassen hatten, und während sie in ihrer Schwäche dem Gebot der Ereignisse sich fügen, rufen sie begeistert von Eigenliebe den Wechsel eines Kaisers, als den Triumph ihrer Unabhängigkeit aus."

Wir haben diese Stelle besonders heraus gehoben in welcher Einseitigkeit und Befangenheit herrscht, welche durch des Verfassers persönliche Stellung wahrscheinlich entstanden sind.

Die deutsche Uebersetzung ist nicht nur gut gelungen, sondern sie hat sogar wesentliche Vorzüge vor dem Original. In derselben sind nämlich viele wichtige Notizen historischen Inhalts, und Auszüge aus gleichzeitigen Schriften beygefügt, welche zum Theil die Geschichtserzählung bestätigen, theils erläutern. Die frühzeitige Herausgabe dieser Uebersetzung lässt schliessen, dass sie nach Aushängebogen des Originals in Paris ausgearbeitet worden ist. Der Uebersetzer hat seine gründliche Kenntniss mit dem Detail der Geschichte dieser wichtigen Epoche dadurch bewährt.

Kurzgefasste Oldenburgische Chronik. Vom Geheimen - Regierungsrath *Runde.* Oldenburg, in der Schulze'schen Buchhandlung, 1823. XIV. 204 S. 8. (21 Gr.)

Des Oldenburgischen Geschichtschreibers G. A. von Halem Vorhaben, einen Grundriss der Oldenburgischen Geschichte abzufassen, der als Leitfaden bey dem Unterrichte und zu bequemer Uebersicht, besonders für die vaterländische Lesewelt dienen könne, durch seinen Tod vereitelt, wird in vorliegendem Buche von seinem Freunde mit beyfallswerther Angemessenheit zur Ausführung gebracht. Die funfzigjährige Jubelfeyer (den 14. Dec. 1823) der Uebertragung der Landesregierung an die durch persönliche Verdienste und durch eine, dem edeln Wahlspruche: *Subditorum salus felicitas summa* auf der Denkmünze 1777 unwandelbare Treue, musterhafte Staatsverwaltung ausgezeichnete jüngere Holstein-Gottorpische Linie gab zur Bekanntmachung eine würdige äussere Veranlassung.

Die merkwürdigeren Begebenheiten und Einrichtungen des Landes sind hier in einfacher Zeitordnung, mit umsichtiger Beachtung ihres innern Zusammenhanges, treu und genau, in gedrängter Kürze, fasslich für alle nicht ganz ungebildete Leser, auch anziehend und mannigfach belehrend für den Nicht-Eingebornen, zusammengestellt; mit Recht wird das, was die Ausbildung des gegenwärtigen Rechtszustandes, der eigentlichen Grundveste des gesellschaftlichen Vereins, erklärt, hervorgehoben.

Ohne allen, den Laien drückenden gelehrten

Prunk, ist für Gründlichkeit gesorgt, und das, was Forschung und weitere Selbstbelehrung fördert, angedeutet; es wird aufmerksam gemacht auf die wichtigsten Urkunden S. 51, 49, 66, 90, 95, auf die älteren Chroniken S. 26, 46, 61, auf Gesetzsammlungen, das Asegabuch Seite 9, den Sachsenspiegel S. 38 vergl. 87, das Landrecht von 1664 S. 56 ff.

Die Darstellung geht von den ältesten geschichtlichen Zeiten der Germanischen Völkerwelt aus, und empfiehlt sich auch da, wo oft Dunkel und Verwirrung den Ausdruck des wahrscheinlichsten Endergebnisses mühsamer Untersuchung zu erschweren pflegen, durch Angemessenheit der Auswahl und Helligkeit der Ansicht; die Oertlichkeit, deren Bezeichnung am meisten die Anschaulichkeit fördert, ist möglichst genau bestimmt. Die Entwickelung wird zusammenhängend und wachsend an Vollständigkeit verfolgt vom J. 1108 an, wo die Ammerschen Grafen, Nachkommen Wittekind's über diesen Bestandtheil des, seinen Grundcharakter lange Zeit treu bewahrenden Sächsischen Volksstammes herrschen. Der erste Abschnitt bis S. 61 umfasset die Geschichte der Gräflichen Regierung, endend mit Anton Günther's Tod im J. 1667; der zweyte bis S. 97 den Zustand unter der Königl. Dänischen Regierung bis 1773; der dritte ausführlichste die Geschichte der Herzoglichen Regierung. Die Geschichte Teutschlands und der Europäischen Staatenverhältnisse werden überall, wenn sie mit der Oldenburgischen Geschichte zusammen treffen, gebührend wahrgenommen, zunächst aber der Gesichtspunkt, das geschichtliche Bedürfniss des Landesbewohners zu befriedigen, unverrückt festgehalten. Um nur Einiges auszuheben, was allgemeineres Interesse hat, verweiset Rec. auf die Nachrichten von Rustringen S. 8 f. 14 f., von den Stedingern S. 11 f., auf die lichtvolle Erörterung der Ursachen, welche erklären, warum sich im Oldenburgischen im XV und XVI Jahrhunderte keine Ständeversammlungen bildeten S. 35 f., auf die Erklärung des Ursprunges der Misshelligkeiten zwischen Holstein-Gottorp und Dänemark S. 63 f., auf die gerechte Würdigung des Struensee'schen Ministeriums S. 93, und auf die Darstellung des nachtheiligen Einflusses, welchen die Napoleonsche Continentalsperre auf die Sittlichkeit des Volkes gehabt hat S. 133 f. — Das Glück des Landes unter dem jetzt regierenden Fürstenhause beurkundet sich in einer Fülle von Thatsachen, deren geschichtliche Erwähnung keiner rednerischen Ausschmückung bedürfen, um zu der heiligen Pflicht der Dankbarkeit und Liebe aufzufordern. Noch bestehen die Abgaben und Leistungen, wie sie 1680 und 1694 geregelt worden sind (S. 69); eine Erhöhung derselben fand nur 1769 bis 1773 Statt (S. 92), aber nicht im Jahre 1796 (Seite 114); der Drang furchtbarer Zeiten machte 1808 eine vorübergehende ausserordentliche Besteuerung unvermeidlich (S. 129). Wie reich das Land an Versorgungs- und Wohlthätigkeitsanstalten aller Art, besonders seit 1785 geworden ist (eine Sparkasse wurde schon 1786 (S. 109), ein Schulmeisterseminar 1792 (S. 123), errichtet), welcher Achtung sich Kunst und Literatur erfreuen, wie Landwirthschaft und öffentliche Gesundheitspflege gefördert, das Kirchen- und Schulwesen in Ehren gehalten werden, gehet aus den einfachen Angaben des Vfs. zur Genüge hervor, und hat auch längst allgemeine Anerkennung gefunden.

Möge dieses Muster einer Landeschronik recht viele Leser finden, und in andern deutschen Staaten einen Wetteifer anregen, welcher die vaterländische Literatur mit ähnlichen gelungenen Arbeiten bereichert und für Sicherstellung des edelsten Gemeingeistes durch treue Vergegenwärtigung der Vergangenheit die erfreulichsten Erfolge verspricht.

Kurze Anzeige.

I. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805 *bis* 1817. für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Fünftes Bändchen. Dresden, in der Arnoldschen Buchhandl. 1824. 192 S. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Reise von London nach China und Rückkehr nach England mit besonderer Rücksicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute.

Wie in den vier ersten, so ist auch in diesem Bändchen für Jung und Alt eine reiche Quelle der Unterhaltung und der Belehrung eröffnet. Selbst wer im Fache der Reisebeschreibung viel gelesen hat, wird doch manchen kleinen auch ihm minder bekannten Zug finden, und über die zum grossen Theile mit *Laskars* bemannten *Ostindienfahrer* die *maskirten Schiffe* zur Zeit des Krieges, die *Frauenschiffe*, auf welchen England ganze Ladungen feiler Dirnen nach Neuholland sendet, die *Tiefe des Meeres*, den *Handel in Canton* und *Canton* selbst *manches* Interessante erfahren, während der jungen Welt fast alles neu seyn wird. Hier und da hätte Rec. einige nähere dieser letztern Klasse von Lesern besonders nöthige Bestimmungen und Angaben gewünscht, z. B. über die Desiertas (S. 14) worunter doch nicht jeder *wüste Inseln* zu verstehen vermag, über den *Ginseng* u. dgl.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des März. 79. 1825.

Diplomatik.

Regesta sive *rerum Boicarum Autographa ad a. usque MCCC. E regni scriniis fideliter in summas contracta juxtaque genuinam terrae stirpisque diversitatem in Bavarica,* Alemannica et Franconica synchronistice disposita, cura *Caroli Henr. de Lang* S. cor. Bav. Equitis aur. Vol. II. Monaci, impensis regiis. 1823. VIII. 440. S. 4.

Dieses Unternehmen, dessen erster Theil schon in dieser Lit. Zeitung (1823. 3. Febr. 30.) mit verdientem Lobe angeführt worden ist, schreitet so rasch fort, als es sich von einem so rüstigen Gelehrten wie Hr. Ritter v. L. ist, erwarten lässt. Zwar will es dem Rec. vorkommen, als hätten Drucker und Corrector auch rasch seyn zu müssen geglaubt, denn der eigentliche typographische Satz ist mitunter etwas vernachlässigt (besonders häufig auf den rechten oder ungleichen Seiten) und Druckfehler sind eben genug. Freilich, wer will auch dem Hr. Verf. zumuthen, auf seiner lieblichen Villa (Heimweg bey Anspach) statt selbst zu schaffen, Druckfehler auszumisten? Auch sind, Rec. will glauben zufällig, der Nachweisungen, wo diese oder jene Urkunde schon gedruckt stehe, so wie der eigenen Bemerkungen des Hrn. Verfassers immer weniger geworden, und Urtheile über Unechtheit kommen gar nicht mehr vor. Indess auf einiges gibt der Herr Verfasser selbst Antwort und daher berücksichtige man vor allen Dingen die Vorrede. Zuerst wird erwähnt, dass am Schluss des Werkes ein Nachtrag das Ausgelassene oder neuerdings Aufgefundene beybringen soll. Ferner wurde dem Hrn. Verf. vorgeworfen, dass auf Rheinbaiern gar nicht Rücksicht genommen worden sey. Allein erstlich gehörte beim Entwurf des Werkes dies Land noch nicht zur Krone, sodann steht auch (besonders bey den Schicksalen der Stadt Speier) zu bezweifeln, dass für die Zeit vor 1300 viel Ausbeute zu finden gewesen seyn möchte. Die von einigen gewünschte Aufnahme von Urkunden, die zwar nicht als Originale in den baierschen Archiven, aber doch als Copien in andern Werken stehen, lag nicht im Königlichen Auftrag und im Bereich der allerhöchsten dem Werke gewordenen Unterstützung. Die Nichtanzeige der Werke, wo viele dieser Urkunden bereits gedruckt zu finden sind, die doch hin und wieder geschehen, würde, meint der Hr. Verf., eine endlose Mühe gemacht haben. Wenn Rec. letzteres aus Erfahrung gern glaubt, kann er doch den Wunsch nicht unterdrücken, dass eine Anzeige des etwanigen Druckortes noch weit häufiger geschehen seyn möchte, als dies wirklich der Fall ist. Wenigstens darf nun der, welcher das Werk benutzt, nicht glauben, dass jede Rubrik oder jeder Urkundenanszug, der hier ohne Nachweisung steht, auch noch ganz unbekannt sey, wie denn Rec. manche selbst getroffen hat, und auf mehrere noch durch Hrn. von *Raumers* treffliche Beilage zum 2. Band seiner Hohenstaufen (Diplomatische Nachweisungen über den Aufenthalt deutscher Könige und Kaiser von Heinrich V. bis Rudolf I. S. 518 — 599.) aufmerksam gemacht worden ist; obgleich auch wiederum diese Beilage manche wichtige Bereicherungen aus Hrn. v. Langs Werke erhalten kann. Durch diese Erfahrung belehrt, will auch Rec. die nicht besonders nachgewiesenen Urkunden nicht mehr nachzählen und für ganz unbekannt halten. Dass nicht Folioformat gewählt worden sey, wie ein Rec. gewünscht hatte, wird ziemlich sarkastisch durch die Bemerkung abgewiesen: *Quacunque tamen forma nos usi fuissemus, non defuissent certe, qui maluissent aliam.* (S. 6.) Warum die einzelnen Urkunden nicht mit diplomatischer Genauigkeit, mit Abbreviaturen und Schnörkeln abgeschrieben worden, wird damit beantwortet, dass es erstlich nicht zum Zwecke führte, und nicht zum Plane gehörte. Endlich würde Jemand auch noch ein *fac simile* von jeder Urkunde verlangt haben. „*Justum est, quemque ex eo censeri, quod sibi praestandum proposuerit.*“ Schliesslich werden noch eine Anzahl Berichtigungen und Nachträge für den ersten Theil gegeben. — Uebrigens ist im Werke keine Veränderung vorgegangen, als dass jetzt die Rubrikenspalten *Bavarica* und *Alemannica* links auf einer Seite sind und die *Franconica* jetzt die rechte Seite für sich allein einnehmen, was am Ende der zehnte Leser gar nicht bemerken wird, auch nichts zur Sache thut. Wie sehr sich aber die Zahl der Urkunden mit dem 13. Jahrhunderte mehre, geht daraus hervor, dass im I. nur 387 Seiten starken Bande von 773 — 1200, 1342 Urkundensummarien; in diesem zweiten aber von 1201 — 1250 auf

440 Seiten 1590 enthalten sind, und bekanntlich jeder der zwey folgenden Bände nur 25 Jahre umfassen wird. Von diesen Urkunden gehen nun 657 Franken, 138 Schwaben, und 795 Altbaiern an.

Damit könnte eigentlich Rec. die Feder niederlegen, da ihm, eigentliche, tief eingehende kritische Bemerkungen zu machen, der Stoff fehlt. Indess glaubt er bey aufmerksamer Durchlesung der einzelnen Summarien — wie vielmehr würde dies nicht erst bey den ganzen Urkunden der Fall gewesen seyn? — auf manches Anziehende aus der politischen und besonders der Kulturgeschichte gestossen zu seyn, was er den Lesern der Lit. Zeit., die schwerlich das Werk alle selbst zur Hand nehmen werden, mittheilen zu können glaubt, wobei sich auch wohl hin und wieder ein kleiner *pflichtmässiger* Tadel ergeben wird, um welchen Rec. bei diesem ausgezeichneten Werke recht bemüht war, ohne indess glänzenden Erfolg zu haben. Zuerst ist es bemerkenswerth, wie verschieden Eigennamen zu einer und derselben Zeit geschrieben wurden. So heisst das bekannte Kloster Raitenhaslach bald *Raitenhasila*, *Retinhasla*, *Rhasela*, *Raitenhaslac*, *Rettenaslach*, *Rettenhasela* u. s. w. die Pappenheimer (für deren Geschichte mancher nicht unwichtige Beitrag hier zu finden ist, z. B. dass ihr späterer Name hier erst 1214 vorkommt) heissen theils *Kalatin*, theils *Chalantena*, *Callendin*, *Kallindin*, *Kalntin*; *Heinricus frater eius de Bapinheim*. Für die deutsche Sprache, in welcher die erste Originalurkunde in allen bairischen Archiven erst 1240 vorkommt, sind darum auch manche lateinische Urkunden wichtig, weil man sieht, wie sie immer mehr Raum gewinnt und das Lateinische sich immer mehr verschlechternd, sich ihr anschmiegen muss. Immer häufiger werden die Uebersetzungen und deutsch-lateinischen Worte, z. B. *pedagium quod dicitur mutta* (Mauth); *malderum tritici*, *muta*, *stiura*, *stura*, *steura* (238), *transitum ob omni muta et fürfart liberum*. 76; Graf A. v. Bogen nimmt das Kreuz und vermacht der Geistlichkeit seinen Hof zu Regensburg *cum omnibus angulis*, *in quibus erant officinae avi et patris sui*, *coquinae* (die Küchen und *magistri coquinae*, die *Cellerarii*, Kellermeister spielen ohnehin sehr bedeutende Rollen im Deutschen Mittelalter) *stupae* (Stuben) *Solara* (Söller, wahrscheinlich vom sich sonnen?) *spisegadem et aliae camerulae*, S. 214. *albergaria* (*auberge*); *Advocatia seu Kastenvogtei*; *Vorwerk*; 268. *modius*, *qui vulgo Castenmaz dicitur*, *huba* 378, *carradas vini*, *scafas siliginis*; *telonium lignorum et Vihezoll* 327; *forenses denarii qui Marchpfennige drr.* 335; *congeries lignorum Flozze nuncupatae*; *alienatio*, *quae vulgo Dinge dr.* 75; u. s. w. Dagegen möchten für die *Latinität* des M. A. folgende Ausdrücke erheblich seyn: 12: *W. . . . Formbacensibus pro domu sua jus civile concedit*; *salhuba*, *vaccaritia* (224) *precariarum s. collectarum*; *obellatio*, *officium obellariae* und über die *Salmanni* 164 u. 235.; *infirmaria*; *mortuarium* 118; *mandatum manutenentiae* 410; *praeceptor provinciae* (Comthur der Ordensprovinz?) — *officina passagii in insula possessa* 420; *agri sationales in restaurum tradere*, *marcae sterlingorum* 225, *guerra*, 34; u. s. w. — Für die *Rechtsgeschichte des Mittelalters*, S. 128; *reservans jus de navibus quoddam Hechenrecht nominatum*; 178 *jure Suevorum jus proprietatis transmittit*; *jure Judaeorum*; *jus protimiseos* (Vorkaufsrecht) 345, 377; *beneficium exceptionis probandae versionis in rem* S. 375; *justitia in muta per Austriam*. Auch für den Zustand der Juden, die schon sehr früh in Baiern Grundbesitz erwarben und sich in Urkunden unterzeichnen S. 51, 53, 91, 328; 162 kommt eine Synagoge vor. S. 383 werden die Würzburger Juden *hactenus ad imperium spectantes* vom römisch. König Heinrich für 2300 Mark Silber an die Würzburger Kirche verkauft. Die gleich folgende auch dahin schlagende Urkunde ist etwas undeutlicher. Für die Lokalgeschichte einiger Städte, besonders Würzburg, Bamberg, Regensburg kommt manches Brauchbare vor. z. B. *Sara Judaea in Wirceburgh dominis de Summo offert in censum vineas suas in monte Steinbach prope stratam Heidingsvelt*, *domum quam inhabitat*, *nec non domum prope Rigul*, *retro domos illorum*, *qui faciunt corium*, *quod dr. Corduan* u. s. w. Welche Menge von Vergabungen und Verpfändungen von weltlichen Gütern an die Geistlichkeit vor Kreuzzügen und auf den Sterbefall, welche Gütersucht der Kirchen statt gefunden, belegt sich aus Hunderten von Urkunden. Was war für Geld und mit Geld nicht alles zu machen? z. B. S. 150: *Salisburgensis A. episcopus monasterio de Waldsassen concedit facultatem*, *ut XX cruce signatos a voto liberare et totidem incendiarios dispensare valeat*, *si pro absolutione monasterio in bonis cesserint!* Mordbrenner zu absolviren verleiht Gregor IX. dem Regensburger Bischof (170) und a. a. O. Was wussten die frommen Männer nicht Kaisern und Königen abzudringen? *Fridericus* (*II.*) *Romanorum rex renunciat omni successioni in exuvias rerum ab Episcopis et Praelatis relictarum*, *nec non praetensis primi anni fructibus* (S. 71. desgl. S. 72. N. 1.) Aber auch die Sitten dieser frommen Männer! z. B. 54: *Abbates N. N. Innocentium Papam III. supplicant*, *ne porro literis Salceburgensis Archiepiscopi urgeantur ad receptionem nefandi hominis*, *qui quarta vice pro furto et incendio ex monasterio Ensdorfensi ejectus*, *histrio denique factus*, *in solennitatibus principum corporis sui faciat spectaculum*, *vestibus militaribus indutus per universas provincias deambulet*, *incendiariis quoque et praedonibus se immisceat*; und 188: *Gregorius Papa IX. Ratisponensi episcopo facultatem impertitur*, *dispensandi clericos concubinarios civitatis et diocesis Ratisbonensis*. Auch der Weibertitel *Scultetissa* 125 ist gewiss seltner, als der schon vorkommende *Comitissa*. Eine traurige Sitte war das

Theilen der Kinder von Grundholden, Hörigen und Zinsmännern, wovon Hunderte von Beispielen vorkamen, ein Punct, über welchen noch nicht gehöriges Licht verbreitet ist, zumal wenn die Aeltern Einem Herrn gehörten. Es ist bekannt, wie kräftig der aufgeklärte Friedrich II. der Hohenstaufe der Hierarchie entgegen arbeitete. Demohngeachtet gab er strenge Edicte gegen die Ketzer und ordnete selbst in Deutschland eine (gewöhnlich übersehene) Art von Inquisition durch Mönche gegen sie an; cf. S. 208: „*Fridericus, Imp. Rom., principibus suis proscriptionem haereticorum ex universa Alemannia a se factam esse renunciat. Ravennae* März 1223 (lies 1232) und 209: *Fr. Rom. Imp. Catharos et omnes haereticos perpetua damnat infamia, diffidat, bannit et bonis interdicit*; und ebendaselbst: *Idem praecipit, ut cuncti haeretici per inquisitores ab Apostolica sede datos capiantur et judicentur, et fratres ordinis Praedicatorum de Wirceburg pro fidei hoc negotio in partibus Theutoniae deputati sub speciali defensione recipiantur.*“ Kranken und Armenhäuser, Erlaubniss, vom Interdicte frey zu seyn, nur vom Papst mit dem Bann belegt werden zu können, während des Interdicts bei verschlossenen Thüren Gottesdienst halten zu dürfen, (402) Versöhnungen und Compositionen auf dem Kirchhofe, das Verbot ohne Erlaubniss der Minoriten ihr Ordenskleid tragen zu dürfen (346) kommen auch hin und wieder vor. Zur Sittengeschichte gehört auch noch S. 412: *Innocentius IV. prohibet ludos plurimum inhonestos, quos clerici et scolares juvenes civitatis Ratisbonensis in festo nativitatis domini annuatim exercent, monasterium Privininngense armata manu accedentes, familiam inhoneste tranctantes, equos, boves violenter auferentes, insolentias quoque ac ludibria plurima, interdum cum sanguinis effusione agentes.* 218: *Idem confirmat statutum Ratisbonensis capituli, ne canonicorum domus personis inhonestis locentur* u. s. w.

Bey den meisten Orten gibt der Herr Verf. das Landgericht (*praefectura*) an, in welchem sie liegen; bei einigen fehlet diese Nachweisung. So kann das *jura Caesariensium*, 354, *bona a Caesariensibus* 366 *comparata* leicht irre führen, ehe man bis S. 440. kommt und nun von *fratribus in Caesarea* liest, wobei man aber noch errathen muss, dass das Kloster Kaisersheim damit gemeint sey. Ausserdem sind die Indictionen oft berichtigt. Ueber den *Adel* und die Präsenz in den Domcapiteln findet man S. 384: *capituli maioris ecclesiae Ratisbonensis statutum, ne ulli recipiantur in consortium, nisi nobiles, aut viri literati, nec fructus distribuantur, nisi praesentibus.* S. 313. erfährt man, dass die Tataren (Mogolen) die Gränzen von Mainz bedrohten (vielleicht nur des M. Sprengels?) Bei wichtigen Kirchenfürsten, die in den Urkunden nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet sind, hätte vielleicht der Herr Verf. den Namen ausfüllen sollen z. B. S. 197: *A. . . . Magdeburg. eccles. Archiepisc.*, wo sich der Zeit nach aus allen Registern der EBB. ergibt, dass es Albrecht aus dem Geschlechte der Grafen von Kirchberg seyn muss, und so an mehrern OO. Zu den wesentlichen Druckfehlern gehört: S. IV. *eas* (*Brixinensia sc. diplomata*) S. 41: *concanicorum* l. *concanonicorum*. S. 106, *Raitenburg* l. *buech*. S. 30. *Aettenhofer* l. *khover*. 53. *vidae* l. *viduae*. Der 278 vorkommende *comes de Wrach* erklärt sich 380 durch *Urach*. S. 331. *Idem — transmittunt*; S. 345 soll wohl *quae in paupertate elegit, degit* heissen. 387 *Trowenrode* l. *Frowenr.*; 389 *contra quoscunque provisiones*; der magister *latinorum* 268 soll wohl *latomorum* heissen. In diplomatischer Hinsicht ist das doppelte Actum S. 162. die astronomischen Bezeichnungen 228 *sole intrante leonem*, 334: *in ciclo solari XX, ciclo decem novennali IX.* 387. die Formel *verbi incarnati* wichtig, und der Zusatz einer Urkunde 196 *Ego — quod sigillum penes me non habui, propria manu subscripsi.* — Doch — *manum de tabula.* Möge der geehrte Herr Verf. in solchen kleinen Bemerkungen nicht so wohl Tadel, als die grosse Theilnahme des Rec. an diesem wichtigen Werke sehen, dessen glückliche und baldige Beendigung gewiss jeder Baier und jeder Freund der Geschichte redlich wünscht. —

Philosophie.

Was ist Wahrheit? Eine Abhandlung, veranlasst durch die alte und ähnliche Frage des Herrn Etatsraths und ordentl. Professors C. L. Reinhold in Kiel. Von dem Grafen *H. W. A. von Kalkreuth.* Breslau b. Grass, Barth u. Comp. u. Leipzig b. Barth. 1821. 156 S. gr. 8. (18 Gr.)

Gegen das Ende der Schrift, S. 140, finden wir folgende Antwort auf die aufgestellte Frage: „Wahrheit ist Leben, ein freies selbstständiges Leben, Leben im Bilde Gottes, Beschränkung der Freiheit des Ersehens und Beschränkung der Freiheit des Thuns, mit einem Wort, Wissen, Wissenschaft.“ Bald darauf, S. 144., lesen wir: „Und so hätte ich denn gesagt, was Wahrheit sey, nemlich gleichbedeutend mit Wissenschaftslehre.“ — Es ist nämlich diese ganze Abhandlung nichts anderes, als eine Darstellung des Inhaltes der Fichteschen Philosophie. Demnach wird ausgegangen von dem sich selbst bestimmenden Wissen, oder der Freiheit. Durch das Selbstbestimmen desselben wird, was Anschauen, Körper, Wirksamkeit u. s. w., genannt wird. Auch das *Ich* wird dadurch gebildet; nämlich „wenn das Anschauen in seinem wirklichen Erscheinen nicht nur wirklich wirkt, sondern auch das Denken wirklich wirkt in seinem wirklichen Erscheinen; es ist rein abgeleitet von der Freiheit.“ Die Selbstbeschränkung der Freiheit, als Princip des gesammten Wirkens angeschaut, ist das Sittengesetz. Das *eine* Princip ist das absolute Denken. Die

Welt des reinen Denkens ist das Vernunftreich; sie ist das einzig Bestehende. Das Eine Grundleben (*vixere*, nicht *vita*) bringt sich hervor; ist gebrochen in dem Puncte, den wir Bewusstseyn nennen. Das Seyn des Endzwecks ist ein Seyn schlechthin; er ist die absolute Einheit des Wirkens selbst. Jedes Individuum, das erscheint, empfängt seine sittliche Bestimmung unmittelbar von dem Seyn des Endzwecks. Erfüllt es sie, so vergeht es nicht mit dieser ersten Welt, sondern kehrt in der folgenden und der ganzen Reihe der folgenden wieder. Alle Philosophie endigt mit der Anschauung Gottes. Das Leben oder Wissen — denn Beides ist einerley — ist Wissen nicht bloss für sich, sondern auch von dem Seyn Gottes. Gott ist das absolute Seyn. Die Freiheit ist das Schema Gottes. — Und so weiter! Die ausgehobenen Sätze werden genügen, um zu zeigen, was hier zu suchen ist. Irren aber würde man, wenn man diese Schrift für einen Auszug aus der Wissenschaftslehre, in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes Auszug, halten wollte. Sie ist vielmehr ein freyer, klarer und kräftiger Ausdruck des Geistes derselben, und darum denjenigen, die diesen Geist kennen lernen wollen, ganz vorzüglich zu empfehlen. — Druck und Papier sind so gut, wie in Deutschland selten.

F o r t s e t z u n g e n.

Steyermärkische Zeitschrift. Redigirt von *J. v. Kalchberg*, Dr. *L. v. Vest*, *Fr. v. Thinnfeld*, Dr. *F. S. Appel*, und herausgegeben vom Ausschusse des Lesevereins am Joanneum zu Grätz. Vs Heft. Grätz im Verlage der Direction des Lesevereins am Joanneum 1824. IV. und 167 S. gr. 8. S. d. Rec. der ersten 4 Hefte L.L.Z. 1823. No. 43. 76. u. 1824. No. 14.

Berlinische Zeitschrift für Wissenschaft und Literatur. Herausgegeben von *F. W. Goedicke*. IIr Bd. 2s, 3s, 4s Heft. IIIr Bd. 1s, 2s, 3s, 4s Heft. Berlin b. Voss. 1824. gr. 8. S. d. Rec. des ersten Bandes L.L.Z. Jahrg. 1824. No. 256.

Oesterreicher, P., neue Beiträge zur Geschichte. 2s, 3s, 5s, 6s Hft. 1824. Bamberg b. Wesché. gr. 8. S. d. Rec. d. ersten Heftes L.L.Z. 1824. No. 250.

Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes. Juli — Decbr. 1824. Berlin. gr. 8. S. d. Rec. des ersten Jahrg. L.L.Z. 1822. No. 188. 209.

Zimmermann, E., allgemeine Kirchen-Zeitung. Ein Archiv für die neueste Geschichte und Statistik der christl. Kirche, nebst einer kirchenhistorischen und kirchenrechtlichen Urkundensammlung. 3ter Jahrg. 1824. 7s — 12s Heft oder July — Decbr. Darmstadt b. Leske. 4. (2 Thlr. 6 Gr.) S. d. Rec. d. frühern Jahrg. L.L.Z. 1823. No. 134.

Tzschirner, H. G., Magazin für christliche Prediger 2r Bd. 1s Heft. Hannover b. Hahn 1824. gr. 8. VI. u. 304 S. (20 Gr.)

Ramann, S. J., neues Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. 5r Bd. Auch unter dem Titel: Die Geschichte der christl. Feste in Predigten. Nebst einigen andern bey ausserordentlichen Gelegenheiten. Herausgegeben von *S. J. Ramann*. Erfurt b. Keyser 1824. 8. 372 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Brenner, F., geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Eucharistie von Christus bis auf unsere Zeiten, mit beständiger Rücksicht auf Deutschland und besonders auf Franken. Auch unter dem Titel: Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Sakramente, von Christus bis auf unsere Zeiten. 3r Bd. Bamberg b. Wesché 1824. gr. 8. XX. u. 418 S. (1 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. des ersten u. 2ten Bdes L.L.Z. 1819. No. 83. 1816. No. 11.

Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. Herausgegeben von *E. G. Bengel*. 5r Bd. 1s u. 2s Stück. Auch unter dem Titel: Neues Archiv für die Theologie. 1n Bdes 1s u. 2s Stück Tübingen b. Osiander 1822. gr. 8. XII. u. 526 S. (2 Thlr.) S. d. Rec. L.L.Z. 1815. No. 315. u. 1817. No. 328.

Allgemeiner deutscher Volkskalender für das Jahr 1825. Oder: belehrender Volksfreund aus der Länder- und Völkerkunde und Geschichte; für den Bürger und Landmann. 3ter Jahrg. Schmalkalden b. Varnhagen. 4. VIII. u. 118 S. (10 Gr.) S. d. Rec. d. ersten Jahrg. L.L.Z. 1825. No. 3.

Wissenschaftliche Zeitschrift, herausgegeben von Lehrern der Baseler Hochschule. 2r Jahrg. 1s — 4s Heft. Basel b. Schweighäuser 1824. (2 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. des ersten Jahrg. L.L.Z. 1824. No. 23.

Lady Morgan Reisen. II. Italien. 2r — 4r Thl. Leipzig b. Brockhaus. 18$\frac{2}{2}\frac{4}{5}$. 8. 2r Thl. 416 S. 3r Thl. 377 S. 4r Thl. 376 S. (6 Thlr. 8 Gr.) S. d. Rec. des ersten Thls. L.L.Z. 1822. No. 143.

Harless, C. F., rheinische Jahrbücher der Medicin und Chirurgie. Mit Zugabe des Neuesten u. Wissenswürdigsten aus der medicinisch-chirurgischen Literatur des Auslandes. IIr Bd. 1s u. 2s Heft. (à Heft 1 Rthl.) S. d. Rec. des 1sten Bdes L.L.Z. 1821. No. 233.

Scott, W., das Herz von Mid-Lothian. Ein romantisches Gemälde, übersetzt von *W. A. Lindau*. IIIr Thl. 191 S. IVr Thl. 189 S. Vr Thl. 204 S. u. VIr Thl. 221 S. Dresden b. Arnold 1824. 8. (jeder Theil 1 Thlr.) S. d. Rec. der ersten Bde L.L.Z. 1823. No. 256.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des April. 80. 1825.

Arzneymittellehre.

Die Arzneymittel des Hippocrates, oder Versuch einer systematischen Aufzählung der in allen hippocratischen Schriften vorkommenden Medikamenten (te) von Dr. *J. H. Dierbach*, Professor der Medicin in Heidelberg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Heidelberg, neue academische Buchhandlung von Karl Groos 1824. XVI. u. 270 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wenn auch das Studium der Arzneymittellehre der Alten geringere Ausbeute für die heutige Medicin gibt, als Untersuchungen in andern Zweigen der ältern Heilkunde, so ist doch der, auf der einen Seite für die Naturwissenschaften, auf der andern für Philologie resultirende Nutzen nicht unbedeutend und deshalb eine Bearbeitung der Hippokratischen *Materia medica*, an der es bis jetzt noch fehlte, ein verdienstliches Unternehmen. Es erfordert dasselbe jedoch einen tüchtigen, mit kritischen Untersuchungen vertrauten Sprachkenner, welcher zugleich in der Natur- und Heilkunde wohl bewandert seyn muss und es scheint die Ausführung dieser Idee keineswegs so leicht zu seyn, als Herr D. es sich vorgestellt hat. Rec. ist nicht gemeint, dem Verf. lobenswerthe Kenntnisse in den Naturwissenschaften abzusprechen; er glaubt indessen durch die weiter unten mitzutheilenden Bemerkungen zu zeigen, dass eine geringe Bekanntschaft mit der griechischen Sprache u. Mangel an dem, für Arbeiten solcher Art, erforderlichen, kritischen Geiste aus vielen Stellen dieser Schrift hervorleuchtet. Auch eine gewisse Unbeholfenheit des Styls, wie sie sich z. B. S. XVIII. in dem Satze zeigt: „Aus ihrem (d. Asklepiaden) Schoosse ging die Familie der Hippokratiker hervor, *die* unter den Ihrigen jene Männer zählten, *welche* die wahren Grundsätze aufstellten, *die* noch auf den heutigen Tag und wohl auf alle Zeiten die Basis der Medicin ausmachen, *die* nur einzig und allein (?) in Beobachtungen und Erfahrungen besteht," — und manche orthographische Fehler: z. B. der Medikamenten, wie es nicht nur auf dem Titel, sondern auch S. IV. der Einleitung heisst; Europens, statt Europas, ferner Cataplas(!), welches durch die *ganze* Schrift hindurch, wie p. 13, 27, 30, 38 statt Cataplasma oder Cataplasme, Umschlag, gesetzt ist, bemerkt man ungern in dem Buche eines Lehrers auf einer der vorzüglichsten deutschen Hochschulen. Dagegen ist nicht zu läugnen, dass einige Konjecturen des Verfs. Beyfall verdienen und dass aus mehrern Stellen eine löbliche Belesenheit und fleissige Benutzung der Kommentatoren hervorgeht.

Die Ausgabe des *Foesius*, *Genevae* 1657, ist zu Grunde gelegt; scheint aber fast nur in der Uebersetzung gebraucht zu seyn, wenigstens sind selbst die hin und wieder nöthigen Beweisstellen nicht in der Grundsprache aufgenommen; Theophrast auch nur in der Sprengel'schen Uebersetzung, Aristoteles und Dioscorides kaum vom Verf. selbst benutzt worden.

Rec. begnügt sich, zu Belegung seines Urtheils hier einige Bemerkungen folgen zu lassen, wie sie sich bey Durchlesung des Büchleins ergaben. S. 14. wird gesagt: „wie wichtig der Weizen den Griechen war, beweist schon der Umstand, dass sie ihn auch geradezu Speise, σῖτος nannten." Es brauchten aber die Griechen σῖτος ursprünglich für jede Art der Cerealien und die Bedeutung für Speise ist, dem Genius der Sprachbildung gemäss, eine spätere. Ebenso entstand πυρός gewiss erst, als man zu der genaueren Unterscheidung der Getreidearten gelangte. *Κέγχρος* S. 18. soll nach Herrn D. nicht der Hirse, sondern, und zwar der mündlichen Versicherung eines Griechen zu Folge, sorghum vulgare seyn. Nach Bock ist eben der *βόσμορος* des Strabo diese Grasart. — S. 36. muss es statt *γονγυλις, γογγυλὶς* heissen. Ueber die essbaren Cruciferen wäre Decandolle's neuerlich von *Berg* in's Deutsche übersetzte Schrift: die verschiedenen Arten, Unterarten und Spielarten des Kohls u. des Rettigs etc. zu vergleichen gewesen. — Dass, wie S. 46. behauptet wird, der Quittenbaum in Deutschland wild wachse, ist ein Irrthum. — Was *στρύχνος* der Griechen anbelangt, so kann nach Rec. Urtheile kaum noch bezweifelt werden, dass das Gewächs *Solanum nigrum* sey und es ist kein Grund vorhanden, weder Sprengel's Meinung, nach der es physalis somnifera wäre, beyzutreten; noch weniger der des Verfs. zu folgen, welcher S. 52. es für Cucubalus baccifer hält. Die Einwürfe des Verfs. sind völlig grundlos; denn es ist bekannt genug, dass die Blätter des Nachtschattens in Griechenland (nach Sibthorp's Angabe,) so wie im ganzen Oriente, gleich dem Spinat, in Wasser gekocht, genossen werden

und dass Dioscorides die Früchte schwarz beschreibt, lässt sich vollkommen auf Solanum nigrum anwenden. Rec. begreift nicht, wie *hierdurch* Herr D. bewogen worden ist, den in Griechenland noch nicht beobachteten Cucubalus baccifer als *στρύχνος* zu deuten. — Die Konjektur S. 97, dass *κιννάβαρις* des Hippokrates so wie des Dioscorides Drachenblut sey, scheint Berücksichtigung und Lob zu verdienen; allein Theophrast's *κιννάβαρις* ist wohl ohne Zweifel ein Produkt des Mineralreichs. — Mit *βόλβος* und *βόλβοι* bezeichneten die Griechen sehr verschiedene Zwiebel- und Knollengewächse und unter diesen besonders auch die sogenannten Erdnüsse, Bunium bulbocastanum. Es scheint uns, als wären die hippokratischen Stellen S. 104. ohne Hinderniss auf die Knollen dieses Gewächses anzuwenden. — Die *ὁλοκωνίτιδος ῥίζα*, wovon der Verf. keine Erklärung zu geben weiss, bezeichnet die eigentlichen Erdmandeln, die Knollen des *Cyperus esculentus*; indessen mag die Kraft derselben zum Austreiben der Nachgeburt wohl nur eine eingebildete seyn. — S. 128. hält der Verf. *τελέφιον* des Hippokrates für *Sedum acre*, eine Meinung, welche wohl kaum Beyfall finden dürfte. — Im *κρινάνθεμων* der Hippokratiker glaubt Herr D. *Sempervivum tectorum* zu erkennen. Billerbeck hält es mit grösserm Rechte für *Sedum ochroleucum Sm.* — Die Aristolochien deutet der Verf. S. 147. anders, als es gewöhnlich geschieht. Er hält nämlich die *ἀρ. στρογγύλη* nicht für *A. rotunda*, sondern für *A. pallida*; die *ἀρ. μακρὰ* nicht für *A. longa*, sondern für *A. sempervirens*; endlich die *ἀρ. κληματῖτις* nicht für *A. Clematitis*, sondern für *A. baetica* oder *altissima*. — *Πολυκάρπον* und *κραταιόγονον* der Alten sind allerdings schwer zu erklären, so viel ist aber gewiss, dass das *κραταιόγονον* des Dioscorides und des Plinius verschieden sind. Das erstere hält Stackhouse für *Euphrasia odorata*; andere glauben darin *Melampyrum cristatum* zu finden. Dagegen ist das Crataeogonon des Plinius sehr wahrscheinlich ein Polygonum, sey es nun P. Persicaria oder hydropiper. Der Verf., welcher die gleichnamigen Gewächse des Dioscorides und Plinius für eins hält und sie mit Galen's *πολυκάρπον* verbindet, glaubt, es sey darunter Passerina ciliata oder hirsuta verstanden. — Auch *βέπρηστις* der Alten ist noch sehr zweifelhaft. Was des Verfs. Carabus „bucidum“ sey, kann Rec., der die beschriebenen Laufkäferarten wenigstens namentlich zu kennen glaubt, durchaus nicht enträthseln. Aus Belon's Nachrichten wird es wahrscheinlich, dass er den Lixus paraplecticus unter der buprestis der Alten verstanden habe. — Dass *πέπερι* der frühern Zeit und vor Alexander's Zuge nach Indien der äthiopische Pfeffer, Unona aethiopica Dunal sey, wird wahrscheinlich gemacht und diess ist eine der wichtigsten Bemerkungen, welche Rec. in dem Büchlein aufgefunden hat. — Dass die Früchte der *κάσια* (oder *κασσία*) S. 165. auch von einem andern Gewächse, als woher die Rinde kommt, und zwar von Cassia fistula *κασσία μελαίνα* gesammelt wurden, hätte wohl bemerkt werden können. Orminum S. 165. soll Horminum (von *ὅρμινον*) heissen; *μίνδη* S. 167. *μίνθη*. — Die *κέδρος* der Hippokratiker ist nach dem Verf. Juniperus oxycedrus. Manche andere Versehen, in Hinsicht der Orthographie stehen wir nicht an, für Druckfehler zu erklären.

B o t a n i k.

Fred. Gul. Wallroth, Med. et Chir. Drs. Heringensis Ditionis Physici etc. *Schedulae criticae de plantis Florae Halensis selectis.* Corollarium novum ad C. Sprengelii floram Halensem. Accedunt generum quorundam specierumque omnium definitiones novae, excursus in stirpes difficiliores et icones V. Tomus I. Phanerogamia. Halae, sumtibus Car. Aug. Kümmelii. 1822, 516 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die Flora der Umgegend von Halle hat, nicht allein durch den Reichthum und die Seltenheit der in ihrem Gebiete befindlichen Pflanzenarten, sondern auch durch die gefeierten Namen eines Knauth, Buxbaum, Leysser, Sprengel, welche sich sämmtlich um die Bearbeitung der Hallischen Pflanzen verdient machten, im In- und Auslande einen Grad von Berühmtheit erlangt, welchen ihr keine andere deutsche Flora streitig machen kann. Sie enthält aber, bedünkt Rec., auch dadurch noch einen besondern Werth, dass von Zeit zu Zeit Verbesserungen und Nachträge gegeben werden; indem jeder Bezirk einer Flora, eben so wie der Zustand der Pflanzenkunde, beständig Veränderungen erleidet, welche jene Korollarien nöthig machen. Die Sprengel'schen Mantissen zur *Flora Halensis* und Wallroth's *Annus botanicus* sind die drey ersten Supplemente dieser Art und die vorliegende Schrift bildet das vierte. Wenn schon der *annus botanicus* den Verf. als einen vorurtheilsfreien, scharfsinnigen Beobachter und einen in den Schriften, besonders der Vorzeit, wohl bewanderten Botaniker zeigte: so ist diess in der vorliegenden Schrift in noch höherem Grade der Fall. Wahrscheinlich hat das Bewusstseyn dieser Vorzüge den Verf. veranlasst, in diesen Schedulis nicht nur eine Menge Arten und Abarten als neu zu unterscheiden, sondern auch, was Rec. nicht billigen kann, mehrere durch den Gebrauch geheiligte Namen mit neuen zu vertauschen, auch wohl in den kritischen Erörterungen bisweilen etwas ausführlicher zu seyn, als es der Ort verlangte. Es ist indessen die Zahl der wichtigen und scharfsinnigen Bemerkungen über interessante Gewächse, sowohl der Hallischen Flora, als auch des benachbarten Thüringens hinreichend gross, um jene Mängel zu überwiegen. Zur Rechtfertigung seines Urtheils hebt Rec. Einiges aus und begleitet es mit kurzen Bemerkungen, *Fedia Mo-*

risonii Spr. wird mit Recht als *β: eriosperma* zu der Grundform F. *dentata* Vahl (nicht Gärtn.) gezogen. — *Scirpus humilis* Wallr. (*S. nanus* des *Annus*) war bereits von Römer und Schultes *parvulus* genannt worden. — *S. bifolius* Wallr. ist eine eigenthümliche, im Aeussern der *Carex chordorrhiza* verwandte Art. — *Tritici repentis var. glaucescens* möchte wohl zu *T. pungens* DC. gehören und vielleicht als Art zu trennen seyn. — *Galium Bocconi* All., welches ohnediess schon 10 verschiedene Namen hat, wie aus *Steudel's Nomenclator* zu ersehen, bekommt von dem Verf. noch einen 11ten: *G. multicaule*, und wird in 3 Abarten getheilt. — *G. gracile* Wallr., angeblich eine neue, zwischen *G. anglicum* und *litigiosum* in der Mitte stehende Art. — *G. infestum* W. et Kit., dessen *Synonymie* gut auseinander gesetzt wird, erhält ohne Noth den Namen *G. agreste*. Rec. hält diese Pflanze nur für eine durch den Standort bedingte Form von *G. Aparine L.* — *Potamogeton rufescens* Schrad. ist eine höchst gemeine, nur bis jetzt fast immer mit *P. lucens* verwechselte Art. — Die Gattung *Mattia* Schult. wird ohne zureichenden Grund in *Tetraspis* verändert. — *Myosotis Lappula* gehört nach dem Verf. zu *Cynoglossum*. — Wunderbarer Weise, wird *Verbascum phoeniceum Wallr. ann. excl. syn.* ohne Namen als neue Art beschrieben. Rec. kann diess Verfahren nicht billigen. Getraut sich der Verf. die Art neu zu diagnosiren, so muss er billig auch einen Namen dafür wählen. Diese Arbeit ist ihm ja sonst nicht schwer geworden. *Campanula Thaliana* Wallr. ist die *C. bononiensis* der deutschen Floristen, nicht Linné's. — *Viola scaturiginosa* ist in der Meinung so benannt worden, dass *V. uliginosa* Schrader. von der gleichnamigen Besserschen verschieden sey. Diess ist jedoch nicht der Fall. — *Chenopodium microspermum* Wallr. ist *C. crassifolium* Desf. — *C. melanospermum* scheint aber eigene Art zu seyn. — *Atriplex ruderalis* Wallr. ist eine sehr häufige, oft mit *A. hastata* verwechselte Pflanze, welche von *A. patula* sich durch standhafte Kennzeichen unterscheiden lässt. — Die *Atriplex pedunculata* L. nennt Wallroth *Haliemus pedunculatus*. Das Synonym *Diotis atriplicoides M. B.* hätte wohl einer Erwähnung verdient. — *Allium ursinum L.* wird als *Ophioscorodon* durch eine abfallende Krone, eine wirklich dreyfächrige Kapsel, deren Klappen aber keine Scheidewände haben und deren jede nur *einen* kugeligen Samen enthält, von *Allium* abgetrennt. — *Allium reticulatum* Wallr. scheint uns von der Bresl'schen Pflanze gleiches Namens nicht verschieden. — Die Vereinigung des *Inncus conglomeratus et effusus* hatte bereits früher Meyer bewirkt, welcher die Hauptart *I. communis*, der Verf. *laevis* nennt. — Die *Rumices* sind mit rühmlichem Fleisse auseinandergesetzt und man muss nur bedauern, dass der Verf. *Campdera's* Monographie nicht benutzte. So ist *R. sylvestris Campd.* nicht Wallroths gleichnamige Art; *cristatus* Wallr. nicht *cristatus* DC. — Die glatte, wenig - und kleinblütige *Monotropa hypopithys et glabra* Rth. wird mit Recht als eigne Art: *M. hypophegea* Wallr. getrennt. — *Spergula* wird mit *Arenaria* vereinigt. — In der Vorerinnerung zu *Potentilla* soll es statt „*Bessero et Lehmanno, observatoribus eximiis*" *Nestlero et Lehmanno* heissen. Zu *P. verna* wird auch *P. subacaulis* gezogen, was kaum zu billigen ist, *P. hybrida* Wallr., welche der Verf. als eine neue vielleicht aus *P. Fragaria-astrum* und *P. alba* hervorgegangene Art betrachtet, ist die schon seit längerer Zeit bekannte *P. splendens* Ram. — Zu *Thalictrum minus, saxatile*, kommt nun noch ein neuer Name *T. montanum*; *T. collinum* Wallr. ist *T. minus* der Flora Halensis, nicht L. Vom *T. pratense majus* Rupp. gilt das oben von einem *Verbascum* Gesagte. *T. Bauhinianum* Wallr. ist Bauhini Crantz. — *Adonis maculata* Wallr. eine Vereinigung von *A. aestivalis L.* und *citrina* Hoffm.; *A. anomala* Wallr. scheint *A. flava* Vill. zu seyn. — *Ranunculus stagnatilis* Wallr. ist *rigidus P.* und ebenfalls nur eine Form des *R. heterophyllus*; wie überhaupt die ganze Abtheilung Batrachium DC. nur eine Art zu bilden scheint. — *Marrubium pauciflorum* Wallr. ist vermuthlich gleich mit *M. remotum* Kit. in Schultes Flora Oestreichs. — *Lamium rubrum* Wallr. des *L. maculatum* der Floristen, nicht Linné's. — Bey *Betonica hirta Leyss.* (*stricta Wallr. Ann.*) wird bemerkt, dass *Aitons B. stricta* verschieden sey. — Die Gattung *Orobanche* ist völlig umgearbeitet, und fünf neue Arten, deren Rechte indessen wohl noch in Zweifel gezogen werden könnten, sind aufgestellt. — *Raphanistrum arvense* nicht Wallr., sondern Allion. Als *Cardiolepis* werden *Cochlearia Draba*, *Lepidium suffruticosum* und *chalepense* getrennt. — *Arabis longisiliqua* Wallr. scheint eine neue Art; ist aber nicht die gleichnamige, jedoch später beschriebene Bresl'sche Pflanze. — *Erysimum cheiriflorum* Wallr. ist ein in Thüringen nicht seltenes Prachtgewächs. — *E. officinale* mit noch einigen *sisymbriis* als *Chamaeplium* aufgestellt. Man muss bedauern, dass diese Bearbeitung der Siliquosen in dieselbe Zeit mit der Decandolleschen gefallen ist. — *Lathyrus latifolius* Hoffm. wird von dem anderer Schriftsteller als *L. intermedius* Wallr. abgesondert. *L. viciaeformis* Wallr. ist nur unvollständig beschrieben. — *Melilotus arvensis* Wall. *M. Petitpierrana* Hayne. *Coronilla vaginalis* Lam. gehört unter die seltnern deutschen Pflanzen. — *Hieracium pedunculatum* Wallr. ist, wie Rec. versichern kann, das ächte *H. hybridum* Chaix. *H. piloselloides* Wallr. ist von der Villars'schen Pflanze verschieden. Unter *Cicerbita* werden die Mittelformen zwischen *Sonchus* und *Lactuca* aufgestellt, wie *S. alpinus, macrophyllus*; *L. stricta* WK. *Prenanthes muralis* L. — Unter *Artemisia seriphium* vereinigt der Verf. mit Recht *A. maritima* und *salina* der Schriftsteller. *A. Mertensiana* Wallr. ist eine völlig neue auch zugleich abgebildete Art, und

nebst der *A. rupestris L.* eine Zierde der thüringischen Flora. *A. norvegica* wird nebenbey beschrieben, weil dem Verf. unbekannt war, dass sie Fries in den Novit. Fl. Suec. IV. aufnahm. *Carex polyrrhiza* Wallr. ist eine neue der *C. caespitosa* nahe stehende Art. — *Erythraea angustifolia* Wallr. (und zugleich Lk.) ist *E. linearifolia* Pers. Fünf reinlich gearbeitete Kupfertafeln, welche *Papaver trilobum, Aconitum Bernhardianum, Thlaspi (Lepidium) procumbens, Artemisia Mertensiana u. rupestris* vorstellen, sind eine Zierde dieser jedem vaterländischen Botaniker unentbehrlichen Schrift, welche besonders das Verdienst hat, auf Beobachtungen der Pflanzen in loco natali gegründet zu seyn.

Apothekerkunst.

Codex medicamentarius europaeus. Sectio quarta. Pharmacopoeam batavam continens. Volumen prius Pharmacopoea cum Notis. Volum. posterius additamenta et indicem continens. Editio II. aucta et emendata cum tab. IV. aeneis. Lipsiae, sumtibus J. A. Barth. MDCCCXXIV. 8. Fol. 97. (7 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Pharmacopoea batava cum notis et additamentis Medico - pharmaceuticis, in quibus vel medicamina in ea enumerata illustrantur, vel cetera in optimis dispensatoriis designata atque in scriptis jure commendata nec non obsoleta, quae vel ob aliquam utilitatem vel ob frequentem apud veteres usum non prorsus negligenda sunt, recensentur, ita ut pro generali haberi possit; editore D. *J. F. Niemann* p. Reg. bor. a Consil. medicis in Coll., cui provinc. admin. cur. est, Merseburg. Equit O. B. C. Crucis ferr. Cl. II. etc. etc.

Schon vor einigen Jahren, in No. 318. des Jahrgangs 1812 dieser Zeitung, wurde die erste Ausgabe dieses Werkes ausführlich angezeigt, welche schon damals zu den umfassendsten Apothekerbüchern gerechnet werden musste. Diese zweyte Auflage ist vom Verf. noch reichhaltiger ausgestattet worden. Man kann sie gern Encyklopädie nennen. Diese Reichhaltigkeit hat der Verf. durch Beifügung von Noten zu erreichen gewusst, die er den in der ursprünglichen Pharmacopoea batava abgehandelten Gegenständen beifügte und die sich auf die Namen der Mittel in mehreren Sprachen beziehen, Vergleichungen zwischen den bekanntesten Apothekerbüchern geben, Verfälschungen, Erkennung der Güte, Bereitung, selbst mehrere leicht zu übersehende Zusammensetzungen enthalten, auch die Wirkung kurz berühren. Ein eigner Anhang belehrt über den Unterschied zwischen der älteren Pharmacop. batava und der neuern Pharm. belgica. Die Vorrede des zweyten Theiles gibt einen geschichtlichen Ueberblick über Apothekerbücher und ihnen ähnliche Schriften; er selbst besteht aus sehr brauchbaren Verzeichnissen aller bis jetzt als Heil- und Arzneymittel empfohlnen Gegenstände, innerhalb und ausserhalb Europa. Ferner pharmaceutisch-chemische Bereitungen älterer und neuerer Zeit, Arzneyformeln, Regeln zur Auswahl wohlfeiler Mittel für die Armenpraxis, (deren Studium manchem Arzte empfohlen werden kann. —) Hierauf berührt der Verf. die natürlichen Familien der Pflanzen, als einen Fingerzeig ihrer gleichartigen Wirkungen. Er gibt eine *Synopsis generum plantarum medicarum* nach dem künstlichen System. Einen *nomenclator medicaminum* nach 14 Pharmacopoeen und ein Verzeichniss mehrerer Synonymen. Ein vollständiges Register schliesst das Werk, in welchem wir kaum einige der neuesten Erfahrungen, vorzüglich chemische, vermissen, die aber gewiss später bekannt wurden, als dass ihre Aufnahme möglich war. Freuen wird den Leser die Correctheit des Druckes, denn nur wenige Fehler sind bemerklich, wie *Amanta* statt *Amanita.*

Kurze Anzeige.

Praktische Bemerkungen über die Zufälle, die Erkenntniss und die Behandlung einiger der wichtigsten Krankheiten der untern Gedärme und des Afters durch zahlreiche Krankengeschichten erläutert. Von *Joh. Howship,* Mitgl. des Königl. Collegiums der Aerzte in London etc. Nach der 2ten vermehrten englischen Aufl. übers. und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Dr. *Elias Wolf,* ausübendem Arzte. Frankfurt am M. 1824. Bey Phil. Heinr. Guilhauman. X. 228. S. (1 Thlr.)

Howship gehört zu den Wundärzten Englands, welche die Umsicht eines Bells, die Erfahrung eines Heselden, vereinen. Ohne Systemsucht, ohne strenge Theorie sich rein an ältere und eigene Erfahrung haltend, gelingen ihm oft die schwierigsten Operationen, da er eben so viele Fertigkeit, als Beurtheilungskraft verbindet. Er hat schon mehrere *treffliche praktische* Arbeiten geliefert und diese gehört nicht weniger dazu. Sie umfasst in VII. Capiteln die *Verengerungen, Geschwüre, Geschwülste, Vorfall, Hämorrhoidalgeschwülste, Auswüchse und Fisteln des Mastdarms und Afters,* während das VIII. die besten *Mittel* zur *Beförderung* der *regelmässigen Thätigkeit der Gedärme* und *Verhütung der meisten genannten Krankheiten* angibt. Bei der Berserkenwuth, die jetzt die Uebersetzer befallen hat, war diese Arbeit eine glückliche Wahl. Die Uebersetzung selbst ist gut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des April. 81. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1825 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 9. May festgesetzt.

I. Allgemeine Studien.

Allgemeine Encyklopädie. Wieland, E.K., P.O., nach eignen Sätzen.

1. Sprachkunde. 1) *Morgenländische Sprachen. Hebräische Sprache. Höpfner,* Mg. E.F., die Anfangsgründe, mit praktischen Uebungen. *Theile,* Mg. K. G. W., die Anfangsgründe, nach Gesenius; daran sich anschliessend im 2ten Vierteljahr: analytisch-praktische Uebungen. *Derselbe,* über ausgewählte Abschnitte der höhern Grammatik, praktisch. *) *Uebungen hebräischer Gesellschaften. Seyffarth,* Mg. G. *Fritzsche,* Mg. K. F. A. *Aegyptische Sprache. Seyffarth,* Mg. G., Anfangsgründe derselben, sowohl der neuern, als der ältern. *Syrische Sprache. Theile,* Mg. K. G. W., die Anfangsgründe. *Arabische Sprache. Rosenmüller,* Dr. E. F. K., P.O., die Anfangsgründe, nach seinen *Institt. ad fundam. ling. arab.*, Lpz. 1818, nebst Analyse der in denselben befindlichen arab. Texten. 2) *Abendländische Sprachen. a) ältere Sprachen. Anleitung zur Kritik. Hermann,* G., P.O. *Erklärung griechischer Schriftsteller. Hermann,* G., P. O., über das erste Buch des Thukydides. *Höpfner,* Dr. J. G. Ch., P. E., über die Antigone des Sophokles. *Weiske,* B. G., P. E., über des Lykurgus Rede gegen Leokrates. *Beier,* K., P. E. des., über die Phönissen des Euripides. *Forbiger,* Mg. A., über Anakreon's Gedichte. *Erklärung lateinischer Schriftsteller. Rost,* F. W. E., P. E., über den Perser des Plautus. *Beier,* K., P. E. des., über Cicero's Buch vom vernünftigen Thun und Lassen (welches allein die Handlungen der Sittlicheit darstellt). *Philologische Uebungen. Beck,* Ch. D., P. O. et Dir. Sem. Reg. Phil., philologisch-kritische und didaktische Uebungen im Königl. Philolog. Seminar. *Hermann,* G., P. O., Uebungen der griechischen Gesellschaft. *Rost,* F. W. E., P. E., Uebungen im Latein-Schreiben u. Disputiren. *Weiske,* B. G., P. E., lateinische Disputirübungen. *Beier,* K., P. E. des., Uebungen im Erklären belieb. Schriftsteller, im Latein-Schreiben u. Disputiren überhaupt. *Forbiger,* Mg. A., Uebungen im Latein-Schreiben und Disputiren. *b) Neuere Sprachen. Deutsche Sprache. Kerndörffer,* Mg. H. A., Lect. Publ., Theorie der Declamation, mit erläuternden Beyspielen aus den deutschen Classikern, unter Benutzung seines Handb. Teone (Lpz. b. Hinrichs). *Derselbe,* Anleitung zu declamatorischen Uebungen, für künftige Religionslehrer, nach seinem Lehrbuche: Anleitung zur gründlichen Bildung des declamator. Vortrags für geistl. Beredsamkeit (Leipz. b. Liebeskind); auch für Studirende aus andern Facultäten. *Französische Sprache. Beck,* Mg. J. R. W., P. u. Lect. Publ., die Hauptregeln der französischen Syntax. *Derselbe,* s. Staatswissenschaften. *Englische Sprache. Flügel,* J. G., Lect. Publ., über Stern's Werk: *A Sentimental Journey*, mit steter Rücksicht auf Grammatik u. richtige Aussprache. *Derselbe,* Lectüre anderer Schriftsteller und Vortrag über höhere Grammatik. *Russische und griechische Sprache. Schmidt,* Mg. J. A. E., Lect. Publ., Anfangsgründe beyder Sprachen.

II. Geschichte. 1) *Allgemeine Geschichte. Beck,* Ch. D., P. O., ältere allgem. Weltgeschichte vom Anfange bis zum Untergange des abendl. Kaiserthums, nach s. Lehrb. *Derselbe,* neueste allgem. Welt- und Staatengeschichte von 1786 bis jetzt. *Wieland,* E. K., P. O., allgemeine Weltgeschichte, nach eignen Sätzen. *Weisse,* Mg. Ch. H., ältere allgem. Weltgeschichte bis zum Untergange des west-röm. Reichs. 2) *Besondere Geschichte. Wieland,* E. K., P. O., Geschichte von Spanien und Portugal, nach Meusel. *Klotz,* Mg. E., Geschichte von Sachsen, nach Pölitz Abriss d. Geschichte des Königr. Sachsen 1817. 3) *Alterthumskunde. Mythologie. Clodius,* Ch. A. H., P. O., Einleit. in die Mythologie, oder über den Ursprung der Mythen u. ihre Schicksale in ihrer Verbindung mit Religion, Kunst, Geschichte und Philosophie. *Archäologie, Beck,* Ch. D., P. O., Kunstgeschichte des Alterthums, nach seinem Lehrb. der Archäologie. *Weiske,* B. G., P. E., Archäologie der bildenden Künste. *Geographie. Kruse,* Ch., P. O., biblische Geographie, nebst einer kurzen Uebersicht der jüdischen Geschichte. *Forbiger,* Mg. A., alte Geographie.

III. Philosophie. Encyklopädie der Philosophie. Weisse, Mg. Ch. H., Uebersicht des Systems d. Philosophie, nach Hegel's Encyklopädie. *Geschichte der Philosophie. Krug,* W. T., P. O., Geschichte der

alten Philosophie, nach seinem Lehrbuche. *Wendt*, A., P.O. des., Geschichte der neuern Philos. von Baco bis auf unsere Zeit (nach Tennemann's Grundriss d. Geschichte der Philos. 4te Aufl. oder 2te Bearb. Leipz. 1825. 8.). *Cursus der Philosophie. Krug*, W. T., P.O., erste Abtheilung: Fundamentalphilosophie, Logik und Metaphysik, nach s. Handb. *Einzelne Theile der Philosophie.* 1) *Psychologie. Wendt*, A., P.O. des., Erfahrungsseelenlehre als Einleitung in die Philos. *Michaelis*, Mg. Ch.F., Psychologie nach Snell. *Klotz*, Mg.E., Erfahrungsseelenlehre in speculativer u. pragmat. Hinsicht, nach s. Lehrb. der Erf. (Lpz. b. Reclam 1824). 2) *Anthropologie. Lindner*, Mg.F.W., P.E. des., bibl. Anthropologie verglichen mit der philosophischen, nebst Geschichte der letzten. 3) *Logik. Richter*, Mg. H.F., nach s. Sätzen. 4) *Metaphysik. Michaelis*, Mg.Ch.F., 5) *Aesthetik. Clodius*, Ch. A. H., P. O., nebst einer Theorie der schönen Künste. *Wendt*, A., P. O. des., Aesthetik als philos. Kunstlehre mit Beziehung auf die Geschichte der Kunst. *Michaelis*, Mg. Ch. F., nach s. Entwurfe. 6) *Rhetorik. Richter*, Mg. H.F., Untersuchung über das Wesen der Beredsamkeit. 7) *Rechtslehre. Wieland*, E.K., P.O., Natur- und Völkerrecht, nach eignen Sätzen. *Wendt*, A., P. O. des., die reine philos. Rechtslehre, nach s. Grundzügen (Lpz. b. Barth 1811. 8.). *Otto*, Dr. K. E., P.E. des., Natur- und Völkerrecht, oder philos. Rechtslehre. 8) *Moral. Klotz*, Mg.E., allgem. Moralphilos. als Grundlage und mit Berücksichtigung der besondern Pflichten-, Rechts- und Religionslehre, nach eignen Sätzen. 9) *Pädagogik. Lindner*, F.W., P. E. des., Pädagogik und Katechetik. *Klotz*, Mg.E., Erziehungs- und Unterrichtslehre, nach eign. Sätzen. *) *Philosophische Gesellschaft. Wendt*, A., P.O. des. **) *Philosophische Disputirübungen. Klotz*, Mg. E.

IV. Mathematik und Astronomie. Möbius, A.F., P.E. u. Obs., Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie. *Derselbe*, mathematische Geographie. *Drobisch*, Mg.M.W., ebene und sphärische Trigonometrie nach heuristischer Methode. *Derselbe*, algebraische Uebungen, hauptsächlich in der Auflösung der Gleichungen vom ersten und zweyten Grade und im Gebrauche der Logarithmen. *Derselbe*, populäre Astronomie. *Derselbe*, reine Mathematik, nach Lorenz.

V. Naturkunde. Ueber den Materialismus der Naturforscher überhaupt, und der Aerzte insbesondere. Heinroth, Dr.J.Ch.A., P.O. des. 1) *Naturgeschichte. Schwägrichen*, Dr. Ch. F., P. O. *Derselbe*, Botanik und Excursionen. *Kunze*, Dr. G., P. E. des., über kryptogamische Gewächse und namentl. die Ordnung der Flechten, Fortsetzung. *Derselbe*, Phytotomie (nach Kieser), Phytochemie und Phytophysiologie (nach eignen Sätzen). *Derselbe*, Encyklopädie der Botanik, verbunden mit Excursionen und Demonstrationen. *Naumann*, Dr.K.F., P.E. des., Anfangsgründe d. Krystallographie. *Derselbe*, Orognosie. 2) *Physik. Möbius*, A. F., P. E. u. Obs., Katoptrik und Dioptrik. *Naumann*, Dr.K.F., P.E. des., Physik der Erde. *Fechner*, Mg. G. Th., Med. Bacc., die Lehre von der Elektricität, dem Magnetismus und Elektromagnetismus. 3) *Physische Geographie. Kruse*, Ch., P. O. 4) *Chemie. Eschenbach*, Dr. Ch. G., P.O., Experimental-Chemie; ingl. chemische Experimente. *Derselbe*, von den Salzen u. ihren Basen. *Wagner*, Dr. K. G., theoretische und experiment. Chemie, nach den neuesten Entdeckungen. *Disputatorium über physisch-chemische und medicinische Gegenstände. Eschenbach*, Dr. Ch. G., P. O.

VI. Staatswissenschaften. 1) *Encyklopädie der gesammten Staatswissenschaften. Pölitz*, K. H. L., P. O., nach s. Grundrisse zu encyklop. Vorträgen über die gesammten Staatsw. (Lpz. bey Hinrichs 1825), Fortsetzung. 2) *Neueste Geschichte des europäischen Staatensystems. Derselbe*, aus dem Standpuncte der Politik, nach dem 3ten Theile s. Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit (Lpz. bey Hinrichs 1824). 3) *Praktisches europäisches Völkerrecht. Derselbe*, nach dem 5ten Theile s. Staatswissenschaften. 4) *Statistik der Staaten des deutschen Bundes. Beck*, Mg. J. R. W., P. u. Lect. Publ., in französischer Sprache.

II. Facultätsstudien.

A. Theologie.

Geschichte der theologischen Wissenschaften. Höpfner, Mg.E.F. *I. Theoretische Theologie.* 1) *Exegetische Theologie. Hermeneutik des N. T. Fritzsche*, Mg. K. F. A., nach eignen Sätzen. *Einleitung in das A. T. Winzer*, Dr. J. F., P. O., histor. krit. Einleitung in die kanonischen Bücher des A. T., nach Augusti. *Erklärung des A. T. Rosenmüller*, Dr. E. F. K., P. O., über das erste Buch Mosis. *Theile*, Mg. K. G. W., ausgewählte, besonders messianische Psalmen. *Erklärung des N. T. Winzer*, Dr. J. F., P.O., über den Brief an die Hebräer und den Br. Pauli an die Römer. *Küchler*, Mg. K. G., Theol. Bacc., ausgewählte Stellen der Paull. Briefe zur Erläuterung der vorzüglichsten Puncte des Paulin. Lehrbegriffs. *Höpfner*, Mg. E F., über die Evv. des Markus u. Lukas (Fortsetzung des exeget. Cursus). *Seyffarth*, Mg. G., über den Brief. Pauli an die Römer. *Theile*, Mg. K. G. W., über das Ev. des Matthäus. *Derselbe*, über die Briefe Pauli an die Römer und Galater. *Fritzsche*, Mg. K.F. A., über die beyden Briefe Pauli an die Korinther. *) *Uebungen exegetischer Gesellschaften. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim. *Winzer*, Dr. J. F., P. O. *Seyffarth*, Mg. G. *Theile*, Mg. K. G. W. 2) *Historische Theologie. Christliche Kirchengeschichte. Tzschirner*, Dr. H. G., P.O. *Beck*, Ch. D., P. O, von der Reformation bis auf unsere Zeit, für Studirende aller Facultäten. *Lindner*, Mg. F. W., P. E. des., Kirchengeschichte nach eignen Sätzen, für einen jährigen Cursus berechnet. *) *Examinatorium über die Kirchengeschichte. Illgen*, Dr. Ch. F., P.E. des. *Christliche Dogmengeschichte. Illgen*, Dr. Ch. F., P.E. des., nach Münscher Lehrb. der christl. Dogmengeschichte (2te Aufl. Marburg 1819). *Fritzsche*, Mg. K. F. A., in einem jährigen Cursus *) *Examinatorium über die Dogmen der christlichen Kirche. Theile*, Mg. K. G.

W., exegetisch-historisch-philosophisches. *Patristik. Illgen,* Dr. Ch. F., P. E. des., Erklärung der Schrift des Chrysostomus vom Priesterthume (nach der b. Tauchnitz vor Kurzem erschien. Ausg.). *) *Uebungen der historisch-theologischen Gesellschaft. Illgen,* Dr. Ch. F., P. E. des. 3) *Systematische Theologie. Dogmatik. Tittmann,* Dr. J. A. H., P. Prim., *Höpfner,* Dr. J. G. Ch., P. E. *Küchler,* Mg. K. G., Theol. Bacc., s. Erklär. d. N. T. *) *Examinatoria über die Dogmatik. Tittmann,* Dr. J. A. H., P. Prim. *Wolf,* Mg. F. A., Theol. Bacc. **) *Exegetisch-dogmatische Gesellschaft. Küchler,* Mg. K. G., Theol. Bacc. *Moral. Tittmann,* Dr. J. A. H., P. Prim., christliche Moral. *II. Praktische Theologie.* 1) *Pastoral-Theologie. Tzschirner,* Dr. H. G., P. O. 2) *Katechetik. Lindner,* Mg. F. W., P. E. des., s. Pädagogik *Plato,* Mg. G. J. K. L. 3) *Verschiedene Uebungen. Homiletische Uebungen. Goldhorn,* Dr. J. D., P. O. des., mit den Sachsen und Lausitzern. *Höpfner,* Dr. J. G. Ch., P. E. *Küchler,* Mg. K. G., Theol. Bacc. *Kategetische Uebungen. Lindner,* Mg. F. W., P. E. des., in der Bürgerschule. *Plato,* Mg. G. J. K. L. *Examinatorium über wichtige Gegenstände der Theologie. Höpfner,* Mg. E. F. *Disputatorium über theologische Gegenstände. Theile,* Mg. K. G. W.

B. Rechtskunde.

Encyklopädie und Methodologie. Otto, Dr. K. E., P. E. des. *Stieber,* Mg. F. K. G., J. U. B., s. Röm. Recht. *Rechtsgeschichte. Otto,* Dr. K. E., P. E. des., s. Röm. Recht. *Bonnard,* A., J. U. B., Geschichte des Röm. Rechts. *I. Philosophische Rechtslehre, s. unter Philosophie. II. Positive Rechtslehre. I. Theoretische Rechtskunde. Quellenkunde. Otto,* Dr. K. E., P. E. des., über das 4te Buch des Gajus in lat. Spr. *Derselbe,* Erläuterung der Vatikan'schen Fragmente des Röm. Antejust. Rechts (nach der Ausg. Rom und Berlin b. Dümmler 1824). *Derselbe,* über die in der Ambros. Bibliothek zu Mailand aufgefundenen Fragmente des echten Cod. Theodos. (nach der Ausg. von Clossius, Tübingen bey Osiander 1824). *Bonnard,* A., J. U. B., Darstellung der noch heut z. T. gültigen Rechtsbücher. *Stöckhardt,* Mg. H. R., J. U. B., über die Vervollständigung der Kenntniss des Röm. Rechts durch die neuentdeckten Institt. des Gajus. 1) *Römisches Recht. Institutionen. Wenck,* Dr. K. F. Ch., P. O. des., mit beständiger Rücksicht auf den Text der Justinian. Institutt. *Otto,* Dr. K. E., P. E. des., in Verbindung mit der Rechtsgeschichte (nach der von ihm nach Haubold's Tode aus dessen Papieren besorgt. und mit neuen Zusätzen vermehrt. 2te Ausg. der Lineamenta Institt. Lpz. bey Hinrichs 1825). *Stieber,* Mg. F. K. G., J. U. B., verbunden mit innerer Rechtsgeschichte, nach Haubold's Epit. Institt. jur. rom. *) *Alterthümer des Römischen Rechts. Otto,* Dr. K. E., P. E. des. **) *Ueber das Gerichtswesen der Römer. Planitz,* K. G. V. von, J. U. B., nach Haubold's Epit. Institt. jur. rom. priv. Tom. II. *Pandecten. Müller,* Dr. J. G., P. O., Fortsetzung mit Inbegriff der Lehre von der Appellation, nach Heineccius. *Bonnard,* A., J. U. B. *Falkenstein,* J. P. von, J. U. B., nach Haubold's Lineamenten. 2) *Deutsches Recht. Weisse,* Dr. Ch. E., P. O., deutsches Privatrecht, nach s. Einleitung in das gemeine deutsche Privatrecht. Lpz. b. Fleischer d. J. *Schellwitz,* Dr. H., allgem. Staatsrecht und positives Recht des deutschen Staatenbundes. *Lauhn,* E., J. U. B., deutsches Recht, nach Eichhorn. 3) *Sächsisches Recht. Wenck,* Dr. K. F. Ch., P. O. des., Königl. Sächs. Privatrecht, für einen jährigen Cursus. *Friederici,* Dr. Ch. G. Ed., sächsisches Privatrecht, nach Haubold's Lehrb. *Heimbach,* Dr. K. W. E., sächs. Privatrecht. 4) *Criminalrecht. Weisse,* Dr. Ch. E., P. O., philosophisches peinliches Recht, oder allgem. Theil des Criminalr. nach Feuerbach. *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B., philosophisches Criminalrecht, nach Feuerbach. *Derselbe,* positives Criminalrecht, nach Feuerbach. 5) *Kirchenrecht. Klien,* Dr. K., P. O., allgem. Kirchenrecht, nebst einem kurzen Abrisse der Geschichte des kanon. Rechts und einer Uebersicht der Quellen u. Hülfsmittel desselben. *Müller,* Dr. J. G., P. O., Kirchenrecht nach Böhmer. *Schilling,* B., J. U. B., das gemeine Kirchenrecht, nach eignen Sätzen. 6) *Lehnrecht. Weisse,* Dr. Ch. E., P. O., nach Böhmer. 7) *Erbrecht. Falkenstein,* J. P. von, J. U. B. 8) *Obligationenrecht. Heimbach,* Dr. K. W. E. 9) *Wechselrecht. Friederici,* Dr. Ch. G. Ed., nebst Wechselprocess, nach eignen Sätzen. 10) *Pfandrecht. Mertens,* Mg. K. G. L., J. U. B. 11) *Verschiedene Rechtsmaterien. Beck,* Dr. J. L. W., P. E. des., über streitige Rechtsmaterien. *Bonnard,* A., J. U. B., über die die Rittergüter betreffenden Rechtsverhältnisse. *II. Praktische Rechtskunde. Grundlinien der praktischen Rechtswissenschaft. Klien,* Dr. K., P. O., s. Referir- und Decretirkunst. 1) *Ordentlicher Civilprocess. Klien,* Dr. K., P. O., nach Biener, unter Mittheilung eigner zu diesem Zwecke ausgearbeiteter Monogramme. *Prasse,* L., J. U. B., ordentl. Civilprocess. 2) *Summarischer Process. Biener,* Dr. Ch. G., P. Prim., Fac. Jur. Ordin., über die Appellations- und summarischen Civilprocesse nach dem 2ten Theile s. Systema processus judic. (3te Aufl. 1821). *Prasse,* L., J. U. B., nach vorausgeschickter Lehre von den Rechtsmitteln. *) *Geschichte des gerichtlichen Processes. Biener,* Dr. Ch. G., P. Prim., Fac. Jurid. Ordin., nach s. Sätzen. 3) *Criminalprocess. Lauhn,* E., J. U. B., über das öffentliche Verfahren in Strafsachen und dessen Vorzüge im Vergleich mit dem inquisitorischen Verfahren. 4) *Referir- und Decretirkunst. Klien,* Dr. K., P. O., Grundlinien der praktischen Rechtswissenschaft, vorzüglich der Referir- und Decretirkunst. *Beck,* Dr. J. L. W., P. E. des., Referir- und Decretirkunst, unter Benutzung von Acten. *Schellwitz,* Dr. H., praktisch-juristisches Uebungs-Collegium. *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B., Anleitung zu juristischen Ausarbeitungen. *III. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinirübungen. Müller,* Dr. J. G., P. O., über Institutionen. *Derselbe,* über Pandecten. *Wenck,* Dr. K. F. Ch., P. O. des. *Otto,* Dr. K. E., über Institt., Pandect. u. das gesammte Recht. *Heimbach,* Dr. K. W. E. *Mertens,* Mg. K. G. L., J. U. B., über alle Theile der Rechtskunde. *Schilling,* B., J. U. B, *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B., über beliebige

Theile der Rechtskunde. *Bonnard,* A., J. U. B., über alle Theile der Rechtswissenschaft. *Falkenstein,* J. P. von, J. U. B., über alle beliebige Theile der Rechtswissenschaft. *Stöckhardt,* Mg. H. R., J. U. B., über einzelne Theile der Rechtslehre. *Stieber,* Mg. F. K. G., J. U. B., über Institutt., Pandecten u. die übrigen Rechtswissenschaften. *Planitz,* K. G. V. von, J. U. B., über alle Theile der Rechtslehre. *Gretschel,* Mg. K. C., J. U. B., über das röm. u. kanon. Recht. 2) *Disputirübungen. Wenck,* Dr. K. F. Ch., P. O. des. *Otto,* Dr. K. E., P. E. des. *Schmidt,* Mg. A. W., J. U. B. *Stöckhardt,* Mg. H. R., J. U. B. *) *Uebungen der juristischen Gesellschaft. Otto,* Dr. K. E., P. E. des. *)

C. Heilkunde.

Geschichte der Heilkunde. Hasper, Dr. M., pragmatische u. literärische. *I. Theoretische Heilkunde.* 1) *Anatomie. Weber,* Dr. E. H., P. O., allgemeine Anatomie, Gefäss- u. Nervenlehre. *Derselbe,* Knochen- und Bänderlehre. *Bock,* Dr. A. L., Prosect. Theatr. Anat., die gesammte Anatomie nach der Lage der Theile. *Derselbe,* Knochen-, Bänder- und Gefässlehre, für Chirurgen. 2) *Physiologie. Fechner,* Mg. G. Th., Med. Bacc., allgemeine Physiologie. 3) *Pathologie. Allgemeine Pathologie. Kühn,* Dr. K. G., P. O., über die vorzüglichsten Capitel der allgemeinen Pathologie. *Hasper,* Dr. M., in Verbindung mit Semiotik. *Naumann,* Dr. M. *Hänel,* Dr. A. F., über einige Capitel der allgemeinen Pathologie. *Specielle Pathologie. Kühn,* Dr. K. G., P. O., über den schwarzen Staar. *Haase,* Dr. W. A., P. O., Pathologie und Therapie der Fieber. *Jörg,* Dr. J. Ch. G., P. O., über die Kinderkrankheiten. *Wendler,* Dr. H. A., P. E., über die Kinderkrankheiten. *Cerutti,* Dr. L., P. E. des., über die Knochenkrankheiten und Aneurysmen, mit Vorzeigung der Präparate. *Radius,* Dr. J., über die Krankheiten der Augen. *Hacker,* Dr. H. A., über die syphilitische und Mercurial-Krankheit. *Ueber die Erkenntniss der Thierkrankheiten. Lux,* Mg. J. J. W., mit Anwendung der homöopathischen Heilung. 4) *Psychische Heilkunde. Heinroth,* Dr. J. Ch. A., P. O. des., System der psychischen Heilkunde, nach s. Lehrbuche d. Seelenstörungen (Lpz. b. Vogel 1818). 5) *Diätetik. Radius,* Dr. J. *Semiotik, s. allgemeine Pathologie. II. Praktische Heilkunde.* 1) *Arzneymittellehre. Materia medica. Haase,* Dr. W. A., P. O. *Wagner,* D. K. G., über die Gifte u. Gegengifte. *Receptirkunst. Eschenbach,* Dr. Ch. G., P. O. *Experimentalpharmacie. Eschenbach,* Dr. Ch. G., P. O. 2) *Therapie. Allgemeine Therapie. Cerutti,* Dr. L., P. E. des., Cursus der Therapie, nach eignen Sätzen. *Naumann,* Dr. M. *Hacker,* Dr. H. A., nach Puchelt. *Specielle Therapie. Haase,* Dr. W. A., P. O., s. specielle Pathologie. *Clarus,* Dr. J. Ch. A., P. O. des., über katarrhalische, rheumatische und Nervenfieber (Fortsetzung des zweyjährigen Cursus). *Radius,* Dr. J., specielle Therapie. 3) *Chirurgie. Kuhl,* Dr. K. A., P. O., über die Wunden und Geschwüre. *Derselbe,* chirurgische Demonstrationen an Krankenbetten. *Derselbe,* Anleitung zu Augenoperationen. *Ritterich,* Dr. F. P., Anleitung zu Augenoperationen. *Derselbe,* Verbandlehre. *Walther,* Dr. J. K. W., über die Wunden. *Derselbe,* chirurgische Arzneymittellehre. *Derselbe,* medicinische Chirurgie. *Entbindungskunst. Jörg,* Dr. J. Ch. G., P. O., nach seinem Handbuche. 4) *Klinik. Clarus,* Dr. J. Ch. A., P. O. des., im Königl. klinischen Institut im Jacobsspital. *Jörg,* Dr. J. Ch. G., P. O., geburtshülfliche Klinik im Trier'schen Institute. *Cerutti,* Dr. L., P. E. des., Poliklinik. *Ritterich,* Dr. F. P., Uebungen in der Augenklinik. 5) *Gerichtliche Arzneykunde. Kühn,* Dr. K. G., P. O. *Wendler,* Dr. Ch. A., P. E., nach eignen Sätzen. *III. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinirübungen. Haase,* Dr. W. A., P. O., über Pharmakologie, Pathologie und Therapie. *Kuhl,* Dr. K. A., P. O., über Chirurgie. *Eschenbach,* Dr. Ch. G., P. O., über Chemie, Anatomie und Physiologie. *Hänel,* Dr. A. F., über einzelne Theile der Heilkunde. 2) *Disputirübungen. Eschenbach,* Dr. Ch. G., P. O., s. die Chemie. *) *Uebungen der klinischen Gesellschaft. Wendler,* Dr. Ch. A., P. E.

*) Der hierher berufene Prof. *Schilling* wird öffentlich Naturrecht, privatim Institutionen des röm. Rechts, und Geschichte des röm. Rechts vortragen, privatissime aber juristische Disputirübungen halten.

Uebrigens wird der Stallmeister *Richter,* der Fechtmeister *Werner,* der Tanzmeister *Klemm,* und der Universitäts-Zeichenmeister, wie auch Zeichner anatomischer und pathologischer Gegenstände, *Joh. Friedr. Schröter,* auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs- Maler- und Architectur-Akademie angestellten Lehrer bedienen.

Zur höhern Ausbildung in der Tonkunst gibt die mit der Universität vereinigte, und unter der Leitung des Universitätsmusikdirectors und Musiklehrers *Schulz* bestehende, Singakademie Gelegenheit.

Wöchentlich zweymal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die *Universitäts-Bibliothek* von 10 bis 12 Uhr, und die *Raths-Bibliothek* von 2 bis 4 Uhr, erstere in der Messe auch alle Tage, geöffnet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des April. 82. 1825.

Religionsphilosophie.

Die Religion der Vernunft. Ideen zur Beschleunigung der Fortschritte einer haltbaren Religionsphilosophie. Von *Friedrich Bouterweck*. Göttingen, bey Vandenhoeck u. Ruprecht, 1824. X. und 436 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

„Die Philosophie (sagte kürzlich ein viel gelesenes Blatt) suche man ja so bald, als möglich, nachdem sie ihren Traumumgang vollendet zu haben scheint, in ihr Grab wieder zu verschliessen. Für *Schelling*, den grössten und letzten Philosophen, ist sie, die zu lehren er durch eine ernste Nothwendigkeit gezwungen ist, nur eine Schale, welcher er nach allen Seiten hin entwachsen ist, die er mit Unwillen trägt. Mit grosser, tiefer Trauer beseufzt er das Verhängniss, das ihn an dieses Rad des Ixion gefesselt hat.“ Ganz anderer Meinung zwar scheint der Verfasser des vorliegenden Buches zu seyn; in seiner Vorrede heisst es: „Wie bey den Juden, als ihr Reich noch bestand, neben dem Jehovahdienste die ägyptische und phönicische Abgötterey sich erhielt, so hat sich im Gebiete der Religionsphilosophie bey den Deutschen der in der neuen Schule des Absolutismus erzeugte All-Eins-Gott neben den Gott gestellt, den Plato, Leibnitz und Kant den wahren nannten, und der auch in der ganzen Christenheit bis auf die neuesten Zeiten so hiess.“ Woraus man sieht, dass der Vf. darum noch nicht die Philosophie verloren gibt, weil etwa die All-Eins-Lehre schon seit zwanzig Jahren in ihrem Uebergange zur Nicht-Philosophie begriffen ist. Allein der Verf. lässt es auch seiner Seits nicht an bedenklichen Zumuthungen fehlen. Er sagt (S. 311 u. f.): „Wer nicht der äusseren Erfahrung, auf die sich der grösste Theil unseres menschlichen Wissens beschränkt, den Rücken zukehren kann, den findet die Philosophie nicht auf dem Standpuncte der höheren Ueberzeugung, wo sie ihn erwartet. Wer nicht der Erfahrung den Rücken zukehren will, wenn von übersinnlichen Dingen die Rede ist, wird auch durch die Selbstbetrachtung der Vernunft nicht bestimmt werden, an eine göttliche Urvernunft zu glauben.“ — In welchem Zeitalter leben wir? In einem solchen, welches, um fromm seyn zu können, zwey verzweifelte Sprünge auf einmal vornehmen zu müssen glaubt; es will der Philosophie, es will der Erfahrung den Rücken kehren! Ein solches Zeitalter ist in einer wahrhaft traurigen Lage. Man könnte in Versuchung gerathen, es deshalb zu bedauern, wenn man nicht wüsste, dass es daran ganz allein selbst Schuld ist. Mit grenzenloser Unvorsichtigkeit behandelt es seit mehr als einem Vierteljahrhundert diejenigen Gegenstände, welche mit der grössten Ruhe nach den längsten Vorbereitungen berührt werden müssen, wenn man wissen will, was in Hinsicht ihrer der menschliche Geist vermöge, und was nicht. Die alte, jetzt ungebührlich verachtete Metaphysik war wenigstens behutsam, sie stellte ihre natürliche Theologie ganz ans Ende; nachdem sie der äussern und innern Natur nicht den Rücken, sondern, so gut sie es vermochte, das Auge zugewendet hatte. Dadurch zeigte sie einen bessern Willen, eine aufrichtigere Bestrebung, als der fromme Ungestüm unserer Tage, der, obgleich er Nichts weiss, dennoch sich einbildet, schon an der Grenze des möglichen Wissens vorübergeflogen zu seyn. Als nun die alte Metaphysik durch Kant in Verwirrung gerieth: was hätte man thun sollen? Eben so bald, als möglich, eine neue Kirche stiften? Gerade das Gegentheil! Man war nun der alten, vorhandenen Kirche, die längst die Bedürfnisse der Menschen kannte, und Uebung besass, sie zu befriedigen, die achtungsvollste Bescheidenheit schuldig; denn was *sie* wusste, nämlich (um das Mindeste zu sagen) das allgemeine Bedürfniss, das stand fest, und konnte nicht bezweifelt werden; was hingegen die Philosophie zu wissen geglaubt hatte, nämlich die Natur der Dinge und des Geistes, das war zweifelhaft geworden, und musste nach allen Seiten hin Gegenstand neuer Untersuchungen werden, deren Ende abzusehen nur diejenigen sich einbilden konnten, deren Auge durch ihre eigenen Irrthümer verblendet war. Wollte man den Zustand der Ungewissheit abkürzen, so musste man die grösste *Eile* in der grössten *Gründlichkeit* suchen. Aber was geschah? die tiefere Speculation Fichte's suchte man zu unterdrücken, statt sie zu verbessern; die nach allen Richtungen umherschweifende Phantasie Schelling's fand nicht bloss Gönner, sondern auch solche Gegner, von denen sie mehr, als durch jene,

begünstigt wurde, weil dieselben ihr das ganz unverdiente Compliment speculativer Wissenschaftlichkeit machten; und ihr den Schein gaben, als würde in dem Angriffe auf Schelling's Lehre alles Wissen, alles, was der denkende Geist vermag, auf einmal angegriffen. Diess Benehmen gab eine Blösse, die noch auf lange Zeiten hin eine Schmach des Jahrhunderts seyn wird; und es ist die wahre Ursache des kläglichen Verzweifelns an Philosophie und Erfahrung zugleich, wovon wir oben die Proben gesehen haben. Der Vorwurf dieses Benehmens fällt nicht auf Schelling; dass ein so lebhafter Geist sich Bahn zu machen suchte, war natürlich; und er hätte ein Anderer seyn müssen, als er war, um seine Fehler zu vermeiden; was aber soll man von einem gelehrten Publicum sagen, das die Natur eines solchen Phänomens so schlecht kannte und so unrichtig behandelte?

Wir haben die Reihe von Erscheinungen, zu welcher das vorliegende Buch, in Folge seiner eigenen Erklärungen, muss gerechnet werden, im Allgemeinen bezeichnet, um desto leichter die eigenthümlichen Vorzüge des Verfassers hervorheben zu können. Dass man seine Meinungen grossen Theils dem Zeitalter, seine anziehende, musterhafte Schreibart hingegen ihm selbst zurechnen müsse, wird nicht leicht Jemand bezweifeln. Das Buch wird viel gelesen werden, weil es in seiner Lesbarkeit wenige seines Gleichen hat; denn hier ist nichts von Verkünstelung, nichts von Vernachlässigung des Styls; zwey Klippen, zwischen denen unsere philosophische Literatur so arg umhergeschleudert wird, dass Mancher an beyden zugleich scheitert; während doch keiner classisch werden kann, der sich nicht vor beyden zu hüten weiss. Ueber den Inhalt des Buchs finden wir den kürzesten, übersichtlichen Bericht in den folgenden Worten der Vorrede: „In dieser Religionsphilosophie wird man leicht eine Schwester, nicht Tochter, der Jacobischen Philosophie erkennen. Sie darf auf Freunde rechnen, die ihr nicht übel nehmen werden, dass sie sich durch mehre ihr eigenthümliche Züge nicht unwesentlich von jener unterscheidet. Eine neue Analyse des menschl. Erkenntnissvermögens schien nöthig, um die Elemente und die Grenzen des menschl. Wissens in Beziehung auf die religiösen Ideen genauer nachzuweisen. Diese Untersuchungen mussten wieder erst eingeleitet werden durch eine vorläufige Musterung nur gar zu vieler Wörter, um deren Vieldeutigkeit zu entfernen. Auch dem Atheismus, Pantheismus, Hylozoismus war es nöthig Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nach solcher Vorbereitung erst konnte der reine Theismus mit Sicherheit auftreten." Dem gemäss zerfällt das Werk in vier Abhandlungen, deren letzte, wie natürlich, die längste ist; sie macht beynahe die Hälfte des Ganzen aus. Man erwarte nun hier kinen weitläuftigen, am wenigsten einen vollständigen Auszug! Bücher von so bedeutendem Gehalte und Werthe können nicht ausgezogen werden; der Zweck der Recension ist in solchen Fällen zunächst Einladung zum Anschaffen des Buchs und zum Lesen. Ferner setzt auch der Rec. voraus, dass jeder Leser das Werk auf eigne Weise durchdenken werde; und weit entfernt, im Namen aller Leser urtheilen zu wollen, muss er vielmehr gar sehr gegen den Vorwurf solcher Anmaassung protestiren, weil er sich seines Rechts, freymüthig zu sprechen, bedienen will, ohne, gleich dem Verfasser, auf entgegenkommende Freunde zu rechnen.

Zuerst ist zu bemerken, dass der Plan des Werks eine deutliche Aehnlichkeit mit dem Plane der alten Metaphysik zeigt, die man wohl nicht für bloss zufällig halten darf. Denn der reine Theismus steht hier nicht bloss überhaupt in der vierten Stelle, wie die natürliche Theologie, sondern er wird vorbereitet durch Lehren vom Geiste und von der Materie, wie jene durch Psychologie und Kosmologie; und auch der Platz der alten Ontologie ist wenigstens bezeichnet durch die vorangeschickten Worterklärungen. Solche Annäherungen an die alte Form der Philosophie, deren Umrisse richtig waren, so mangelhaft sie ausgefüllt seyn mochten, sind nicht gleichgültig; sie geben immer einige Hoffnung, dass wir das Ende des revolutionären Zustandes der Philosophie vielleicht noch erleben könnten, wenn nur die falschen Systeme etwas von ihrem starren Eigensinne fallen liessen, und statt der bisherigen Trägheit im Denken, einige neue Anstrengungen gemacht würden. Was aber der Verfasser durch diesen Plan ausrichten wolle, scheint etwas schwerer zu begreifen; man sollte meinen, er habe zu einem solchen Ziele, wie es ihm vorschwebte, einen Umweg genommen. Man hat oft genug von Menschen gesprochen, die besser seyen, als ihr System; hier möchten wir fragen, ob nicht das System (verglichen mit der Lehre, die es begründen soll) besser sey, als die individuale Ansicht, welche am Ende zum Vorschein kommt? Wir wissen, dass wir, am Ende, der Erfahrung den Rücken kehren sollen! Wozu nützt es, uns hierzu durch eine Menge von Betrachtungen vorzubereiten, die nur dienen können, uns in die Erfahrung zu vertiefen? Je länger sich Einer mit der innern und äussern Natur beschäftigt, je mehr er davon begreift, desto weiter entfernt sich seine ganze Sinnesart vom Mysticismus. Dies erinnert uns an den Eindruck, welchen das Buch im Ganzen auf uns gemacht hat. So viele Klagen gegen den kalten Verstand wir darin, mit einigem Ueberdrusse wegen der oftmaligen Wiederholung, lesen mussten, so wohlthätig spricht doch ein sehr verständiger Geist uns daraus an, zu

welchem wir uns hingezogen fühlen würden, auch wenn wir den Verf. sonst nicht kennten, und der uns auf den Gedanken bringt, es sey mehr die besondere Richtung der Studien, als das Innere der Meinung und Gesinnung, was uns von ihm trennt. Gar Mancher schon hat, nach einer alten Redensart, die Vernunft unter dem Glauben gefangen genommen, indem er gedachte ein Opfer bringen zu müssen, das er bey fortgesetztem Nachdenken weder nöthig, noch möglich würde gefunden haben.

Durch den ersten Theil haben wir uns in ein Labyrinth von Wörtern und Meinungen mehr hinein-, als herausgeführt gefunden. Wort-Erklärungen und vorläufige Sonderungen der Begriffe sind zwar, wenn sie zweckmässig gegeben werden, im Anfange grösserer Werke willkommen, indem sie das Verstehen erleichtern und sichern. Aber es scheint, dass man sich dabey sehr positiv ausdrücken, und vor zu vieler Auseinandersetzung dessen, wovon man abweicht, hüten müsse, wenn der Leser nicht soll verwirrt werden. Der Verf. hingegen ist gleich Anfangs bey den Spinozisten und Christen, bey Jakobi und Kant, bey Mystikern, Neuplatonikern und Skeptikern; er ist überall und nirgends. Es fliessen ihm Behauptungen aus der Feder, wie diese: „das Christenthum pantheistisch erklären zu wollen, könne sich nur eine alles verdrehende Sophistik erlauben;“ und dicht daneben auch folgende: an dem All-Eins-Gotte sey einem religiösen Gemüthe, das des Vertrauens zu einer göttlichen Vorsehung bedürfe, weniger gelegen, als an den Göttern des Heidenthums, die doch wussten, was sie thaten. Hiermit ist zwar Recensent völlig einverstanden; allein, wie passt diess zu der Ueberschrift, *problematische Ansicht der Religionen?* Was gewinnt dadurch die Bestimmtheit des Ausdrucks und der Begriffe? Was empfindet dabey der Anders-Denkende; und welche Steigerung bleibt nun noch übrig für die späteren Theile des Werks? — Und wenn weiterhin eingestanden wird, dass Kant und Jakobi denselben Begriff von Gott hatten, was hilfts, gleich hier von Jakobi zu erzählen, er habe Kant's Lehre als eine solche verworfen, die alles Wissen in einen logischen *Traum* verwandele (ob Jakobi so grosses Unrecht begangen hat, wie dieser Ausdruck in sich schliesst, erinnert sich Rec. in der That nicht), er habe behauptet, dass eine consequente Metaphysik nothwendig Spinozismus und Pantheismus werden müsse (dergleichen hat er leider! übereilt behauptet, gewiss nicht zur Ehre seines speculativen Geistes), wenn sie vom Begriffe des Urwesens *ausgehe* (was sie gerade schlechterdings nicht darf, wenn sie nicht gleich Anfangs zum Hirngespinnst werden will, denn das Urwesen ist nicht gegeben, sondern wird gesucht); er sey ein *Schwärmer* gescholten (das geschieht, wenn man sich vor harten Ausdrücken nicht sorgfältig hütet, auch noch heute), bis man sich genöthigt gesehen habe, zu gestehen, er müsse doch den Philosophen beygezählt werden (nämlich den sehr geistreichen *Liebhabern* der Weisheit, obgleich nicht den speculativen Erfindern). — Was hilfts, fragen wir noch einmal, auf solche Weise im Eingange eines Werks, das den Leser gewinnen und überzeugen will, Gelegenheit zum Widerspruche zu geben, ja dazu unaufhörlich zu reizen? Wichtiger ist das Bekenntniss, dass jener selbst die Sprache verwirrte, indem er zuerst seinen religiösen Glauben ein *Gefühl* nannte; obgleich dies gänzlich sprachwidrig ist, denn ein Gefühl hat nicht, wie dieses der Fall des Glaubens ist, ein *vorgestelltes* Object, dergleichen nur dem *Vorstellen* entspricht, — und dass derselbe zum zweytenmale die Sprache verdarb, da er sich nach der Weise des absoluten Idealismus des Worts *Anschauung* bediente für dasselbe, was er zuvor Glaube genannt hatte. Nichts bringt ärgere Verwirrungen hervor, als wenn ein System die Sprache des andern reden will, ohne in den Sinn des andern einzugehen. — Schön dargestellt ist weiterhin die grosse Wahrheit, dass nicht das speculative, sondern das moralische Interesse aus dem Heiligen, was der Mensch Anfangs mehr scheuet, als verehrt, allmählig das Göttliche entwickelt. „Je tiefer der Glaube an Gott, oder Götter, in das Gewissen eingedrungen ist; je mehr er das Herz erfüllt und die Handlungen leitet, desto religiöser, oder frömmer ist ein Mensch. Keine kalte Betrachtung, auch kein Mysticismus, der im Gefühle des Unendlichen schwelgt, kann für sich allein das wahrhaft religiöse Bedürfniss erzeugen, aus welchem die allgemeine Verbreitung der Religionen sich erklären lässt.“ — Rec. hätte erwartet, dass diese Ueberlegung des allmäligen Uebergangs aus der Scheu vor dem Heiligen zu der Verehrung des Guten, den Verf. hinweggesetzt haben würde über die sonderbare Meinung von einer vorhistorischen, unmittelbaren Offenbarung der Gottheit, welcher er zwar nicht huldigt, aber doch mehr einräumt, als nöthig ist. Er hält die Auffassung eines reinen Geistes für eine schwer zu erreichende Abstraction! Dem Rec. scheint dies ungefähr so, als wenn einer die prosaische Schreibart für schwerer hielte, als die metrische, und zwar aus dem Grunde, weil sie in der Geschichte später hervortritt. Die Fragmente des Parmenides lesen wir noch in Hexametern, und im Anfange finden wir einen ganz überflüssigen poetischen Bilderreichthum. Warum? weil man geneigt war, das auszuschmücken, was man des Aufbewahrens werth achtete. Nicht darauf kam es an, die Höhe der Abstraction zu erreichen, sondern auf den Entschluss, nicht wiederum willkürlich von ihr herabsteigen, vielmehr auf ihr stehen bleiben zu wollen. Das Eine des

Parmenides zu finden, mit gänzlicher Losreissung von der Sinnenwelt, kostete ohne Zweifel eine weit vollkommnere Abstraction, als den *νοῦς* des Anaxagoras zu erreichen, der sich auf die Materie bezieht, die er bildet, so wie die Kraft sich bezieht auf den Stoff. Aber Parmenides bemerkte nicht, dass der einfache Vortrag seiner Lehre besser und würdevoller seyn werde, als der geschmückte; und so überhaupt ist es nicht das Einfache, sondern der Werth des Einfachen, sein Vorrang vor dem Verkünstelten, was spät erkannt, und nur durch einen Act der Selbstverläugnung festgehalten wird. Der Verfasser sagt selbst, die Geschichte der neuern Metaphysik, des Christenthums und der mit ihm verwandten Religionen beweise, wie leicht es dem Verstande werde, den Begriff von einem rein vernünftigen und schöpferischen Urwesen fest zu halten, und vielfach zu verarbeiten, wenn er ihn einmal gefasst habe; wir setzen hinzu: wenn er ihn festhalten will, oder vielmehr, wenn er ihn festzuhalten sich getrauet, und nicht, wie es in den neuern so gut, als in den älteren Zeiten geschah, durch die Schwierigkeiten, welche in dem Zusammenfassen der Natur liegen, davon abgelenkt wird. Weiterhin gedenkt der Verfasser noch der unsittlichen Thorheiten, zu welchen die schmuzige Symbolik des mystischen Cultus bey den Griechen geführt hatte, und welche die ältern Römer mit ihren Begriffen von der Würde der Götter unvereinbar fanden. Was aber ist diese Symbolik, die auch jetzt noch Lobredner findet, anders, als der Erfolg der natürlichen Neigung, das Einfache, was man hatte, oder haben konnte, so bunt, als möglich, auszuschmücken; und was anderes, als ein geläuterter Geschmack, kann dieser Neigung widerstehen? Sobald der Strenge des reinen Geschmacks Abbruch geschieht durch die Sucht nach Unterhaltung (und wo geschähe das nicht?), so fodert die Menge einen prunkenden und lärmenden Cultus; ein Bestreben, das wir in der heutigen Zeit nur zu gut kennen, obgleich es bey uns für jetzt wenigstens durch eine gute alte Sitte gezügelt wird. — Wir haben uns bey diesem Puncte lange aufgehalten, weil derselbe einen sehr grossen indirecten Einfluss auf die Hauptsache hat. Indem der Verfasser sich nachgiebig zeigt gegen die Meinung, als habe sich die Gottheit lange vor aller Philosophie den Menschen kund gethan, nähert er sich seinem Gegner Schelling, der in der Schrift: *Philosophie und Religion*, ebenfalls annimmt, die Menschengattung habe die Erziehung höherer Naturen genossen, weil er es unbegreiflich findet, wie dieselbe sich solle von selbst aus der Thierheit zur Vernunft empor gearbeitet haben. In der That, eine mangelhafte Psychologie *muss* das unbegreiflich finden; und Liebhaber luftiger Combinationen, die das Publicum für Speculationen hält, sind dann leicht genug fertig mit einer Abkunft der endlichen Dinge aus dem Absoluten, und was sonst noch zu der, treffend so genannten, Naturgeschichte Gottes gehört.

Indem wir aber der Psychologie erwähnen, stossen wir an den Stein, welcher das eigene Gebiet der Jakobi'schen Schule bezeichnet. Dieser Stein dünkt uns völlig roh und unbehauen; man verlangt gleichwohl von uns, dass wir ihn als eine schöne Bildsäule des *Glaubens* achtungsvoll begrüssen sollen; weigern wir uns dessen (weil unsere Augen nun einmal nicht das Mindeste von einem Werke der Kunst daran zu erkennen vermögen), so will man uns nicht über die Gränze lassen. Wir müssen also draussen bleiben. Wenn der Leser noch nicht erräth, wovon die Rede ist; so soll der Bericht über die zweyte Abhandlung es ihm sogleich sagen. Dieselbe ist überschrieben: *die Wissenschaft und der Glaube in ihrer Beziehung auf Religion.* Darin wird wider den Idealismus gestritten, wobey zuerst die Sinnlichkeit, sonst die Gegnerin der Vernunft, in den Schutz derselben aufgenommen wird. „*Denn von einem unmittelbaren Acte der Vernunft geht das Urtheil aus, dass durch die sinnliche Anschauung eine von unsrer Subjectivität verschiedene Aussenwelt sich uns kund thut.*“ Zweifelt der Leser, dass dies Urtheil wahr, dass es ein Act der Vernunft, und zwar ein unmittelbarer Act derselben sey, verlangt er den Beweis, so müssen wir ihm sagen, dass dieser Satz, weit entfernt, selbst bewiesen zu werden, vielmehr dem Vorhergehenden als Beweis nachfolgt. Nämlich man lieset unmittelbar zuvor: „*die beliebige Vorstellung*, man bilde sich nur ein, etwas von der Anschauung Verschiedenes durch die Anschauung zu erkennen, *liegt im erweislichen Streite mit der Vernunft.*“ Also mit beliebigen Vorstellungen haben die Sophisten, Skeptiker und Akademiker, haben später Descartes, Kant und Fichte sich soviel zu thun gemacht! Denn man soll doch wohl Kant hier nicht etwa deswegen ausnehmen, weil er noch ein unbekanntes, völlig unbestimmbares Ding an sich, hinter den Erscheinungen mehr vermuthete, als eigentlich behauptete? Eine solche Ausnahme würde schlecht zu dem Ausdruck *Offenbarung* passen, den diese Schule so feyerlich, dass man Mühe hat, ernsthaft dabey zu bleiben, von dem in *sinnlicher* Anschauung *unmittelbar* (!) kund gegebenen, ausser uns wirklichen Objecten gebraucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des April. **83.** 1825.

Religionsphilosophie.

Fortsetzung der Rec. über *die Religion der Vernunft* von *Fr. Bouterweck.*

Da Rec. hier überall so viel von der Thatsache las, dass man den Sinnen zu *trauen* pflegt, und dagegen nichts von den zahlreichen und höchst dringenden Gründen, derentwegen die philosophirende Vernunft den Sinnen *mistraut* und mistrauen muss: so schlug er eilig das S. 84 citirte Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften nach, worin weiter ausgeführt seyn soll: „dass die philosophische Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer durch die sinnliche Anschauung erkennbaren Aussenwelt nicht auf einem Schlusse, sondern auf einem *mit der Anschauung zusammentreffenden*, ursprünglichen Vernunft-Acte beruht; und dass dies Zusammentreffen *ein unauflösliches Räthsel sey!*“ In dem genannten Lehrbuche des Vfs. findet sich nun zwar eine logische und eine transscendentale Apodiktik; die erste enthält die Resultate, dass dem discursiven Erkennen etwas zum Grunde liegen müsse, (daran zweifelt Niemand,) dass ferner dasselbe blos subjectiv sey, insofern es kein Object, was jenseits des Reiches der Begriffe liegt, für sich allein darstellen würde; dass Gründe mehr sind als Grundsätze; (so weit kann man Alles unter gehörigen Bestimmungen zugeben); die transscendentale Apodiktik aber lehrt: ein *Instinct*, dessen sich niemand erwehren könne (?), nöthige uns die Meinung ab, dass da, wo wir unsre Sinne objectiv *afficirt* fühlen, etwas Aeusseres sey, welches einen Eindruck auf uns mache; dieser Instinct lasse sich aus der Sinnlichkeit allein nicht ableiten, sondern nur aus ursprünglicher Verbindung der Sinnlichkeit mit der Vernunft; durch einen ursprünglichen Reflexionsact, der ein Denken sey, aber kein Schliessen. Was ist nun mit dem Allen gewonnen? Wird die Psychologie an diese Behauptungen glauben, darum, weil der Verfasser es befiehlt? Und gesetzt, sie hätte kein helleres Licht, um jene vorgeblichen Reflexionsacte, sammt der vorgeblichen Ursprünglichkeit derselben zu beleuchten, und die mannigfaltigen, dahinter verborgenen Processe vor Augen zu stellen: was wird die Metaphysik dazu sagen? Diese kümmert sich gar nicht um das *Ableiten* aus einem Instincte, sondern sie fragt, ob die Aussage dieses Instincts, die sie seit zwey Jahrtausenden verdächtig gefunden hat, nun endlich etwas Besseres zu ihrer Rechtfertigung mitbringe, als blosse dreiste Wiederholung dessen, was man längst weiss, und unter dem verrufenen Namen der *Berufung auf den gesunden Menschenverstand* längst zurückgewiesen hat. Freylich kennt man die Gewalt, womit jede Schule sich über ihre offenbarsten Schwächen und Gebrechen selbst täuscht; dennoch ist es kaum zu begreifen, wie ein, der Geschichte der Philosophie so kundiger Gelehrter, wie Hr. Hofr. B. ist, hoffen konnte, hier auch nur das geringste merkliche Gewicht in die, seit so langen Zeiten schon schwebende Wagschale gelegt zu haben. Wenn er es nicht liebt, an Fichte erinnert zu werden, so sind ja die ältern Schriften Reinholds voll von Stellen, die jedem Unbefangenen deutlich genug zeigen können, dass es ganz vergeblich ist, sich so kurz aus der Sache ziehn zu wollen. Als Reinhold den 17ten §. seiner Theorie des Vorstellungsvermögens schrieb, und hier unter andern den Satz: *Das Ding an sich ist nicht vorstellbar; wie sollte es erkennbar seyn?* — wo war da jener Instinct und jene Offenbarung? Wo war die Vernunft, mit ihrem ursprünglichen Reflexionsacte? Was hinderte die bekannte, höchst lautere, und gegen die leiseste Stimme eines innern Zweifels höchst reizbare, Wahrheitsliebe des Mannes, dass sie nicht inne wurde der Sprache des Instincts, die so entscheidend seyn soll, und sich beym Verf. oftmals in so starken polemischen Ausdrücken vernehmen lässt? Ja noch mehr! Wie sehr Unrecht thut der Verf. sich selbst, wenn er in Beziehung auf seine frühern Schriften sich den Vorwurf macht, einem Instincte ungetreu gewesen zu seyn, dessen sich zu erwehren eine Art von Empörung gegen die bessere Natur, nach seiner jetzigen Lehre, seyn muss! Er hat keine Ursache, sich selbst, kein Recht, Andere also anzuklagen. Aus seiner, im Wesentlichen richtigen, nur mit einigen Fäden alter falscher Psychologie unnütz umwickelten, logischen Apodiktik, folgt gar nicht das transscendentale Staunen über vorgeblichen Instinct und ursprünglichen Reflexionsact, (die Vertiefung in dieses unfruchtbare Staunen ist der ganze Grund des Fehlers), sondern es folgt, dass man nun genau untersuchen muss, welche Art der Anregung und

Auffoderung das discursive Denken, welches für sich allein freylich leer und unbedeutend seyn würde, durch das Gegebene der Anschauung erhalte. Dieser Auffoderung genau folgen im eignen Denken, heisst, richtig philosophiren. Etwas Anderes kann der Mensch weder leisten noch wollen. Das Wort *Glaube* kommt hier zu früh; denn die Anschauung ist eine unwidersprechliche Thatsache; die Nothwendigkeit eines dadurch bestimmten Denkens ist es ebenfalls; und solches Denken, wenn es Gegenstände ausser sich setzt, ist das wahre Erkennen, weil, wenn es die also gesetzten Gegenstände aufheben wollte, auch die zum Grunde liegende Anschauung mit aufgehoben werden müsste, welches unmöglich ist. Aber der Weg dieses Denkens, bis es auf reale Gegenstände ausser uns führt, ist beträchtlich lang; unmittelbare Reflexionsacte würden, wenn sie wirklich geschähen, nichts als Vorurtheile seyn, preisgegeben allen den längst bekannten Einwürfen, deren Kraft, die Ueberzeugung zu ändern, eine unwidersprechliche Thatsache der Geschichte ist. Darum muss man sich auf lange Schlussreihen gefasst machen, die freylich nicht durch Nominal-Definitionen, falsche Axiomen, und eingebildete Seelenkräfte unterbrochen werden dürfen, denn wo dergleichen, was nicht vom Gegebenen herstammt, zu Hülfe genommen wird, da ist die überzeugende Kraft der Schlussreihe verdorben, ihre Fortsetzung gleicht dem äussern Ende eines irgendwo in der Mitte unterbundenen Nerven. Also lasse man sich von der Jakobischen Schule, die zwar achtungswerth in ihrem Streben, doch unglücklich und anmassend zugleich in den Mitteln ist, nicht verleiten, jene von den grössten Denkern angewendeten Bemühungen um richtige Schlüsse zu verachten, wodurch die objective Erkenntniss der Aussenwelt soll festgestellt, und gegen alte und neue Einwürfe gesichert werden. Die Acten sind noch nicht geschlossen; auch ist es glücklicherweise unmöglich, dass ein Paar Machtsprüche sie dem Feuer übergeben könnten. Es thut dem Rec. leid, hier gegen Hrn. B. disputiren zu müssen; allein die im Anfange dieses Aufsatzes durch ein Paar kräftige Proben geschilderte, heutige Lage der Philosophie, macht es nothwendig, einmal deutlich über ein stets wachsendes Uebel zu reden. Das Vorstehende verhindert nun gar nicht, Vieles auch in diesem Theile des angezeigten Werks, als trefflich gedacht und gefühlt, anzuerkennen; allein wir müssen darauf Verzicht leisten, es heraus zu sondern, weil die stets geschäftige Polemik des Verfs. uns verbietet, diese Sonderung vorzunehmen. Man sollte glauben, eine Religionslehre werde eine deutliche Absicht zu Tage legen, sich andern wenigstens theilweise anzunähern, und dasjenige, worin die Parteyen einverstanden sind, mit versöhnendem Geiste hervorzuheben; allein von dem dialectischen Geiste, der dem versöhnenden entgegensteht, scheint der Verf. mehr Abstossendes angenommen zu haben, als seiner Absicht zuträglich war. Unsererseits wollen wir zunächst blos referiren, dass nach dem Verf. die Vernunft im Menschen sich erstens erkennt als eine Thätigkeit, die von der sinnlichen Wahrnehmung verschieden ist; zweytens als eine Thätigkeit, die das Mannigfaltige der Vorstellungen in die Einheit des Bewusstseyns aufzunehmen strebt, in welcher Beziehung sie Verstand heisst; drittens, als eine Quelle unmittelbarer Vorstellungen, welche zum Unterschiede von sinnlichen und abstracten, den Namen der Ideen führen. Allein *wie die Ideen die logische Form der Begriffe annehmen*, diese Frage könne man weder nach Plato noch nach Kant beantworten, und durch die sogenannte objective Logik sey sie nur verdunkelt worden. (Rec. findet es verdienstlich, dass der Verf. die Frage anregt; darin liegt wenigstens ein Reiz zur Untersuchung.) Die Vernunft bestimme uns zu dem Urtheile, dass wir durch die Idee des Absoluten nicht etwas nur in unserer Vorstellung, sondern etwas Wirkliches und Urwirkliches erkennen. Kant sey in dieser Hinsicht Skeptiker, ohne es zu wissen. In der sich selbst anschauenden Vernunft trete die Idee des Absoluten nicht als ein allgemeiner Begriff, sondern als eine höhere Vorstellung hervor, die sich aber in einem alle Begriffe überwältigenden Gefühle verliere, bis der Verstand sich ihrer bemächtige, indem er sie auf andere, aus andern Quellen entsprungene Vorstellungen beziehe. Daher heisse es in verschiedenen Beziehungen das Ewige, Unbedingte, schlechthin Nothwendige, u. s. w.: in allen diesen Fällen werde nur die über alle Begriffe erhabene Idee an gegebene Begriffe angeknüpft. (Wir möchten doch gern einmal diese Idee ohne alle Beziehung erblicken. Hier im Buche findet sie sich ein, wie ein Geist, der da ist, ehe man sieht, wie er eingeführt werde, und wo er herkomme.) Hier solle noch nicht untersucht werden, ob das Absolute Gott genannt werden dürfe; es sey nur vom Erkennen des Urwirklichen die Rede. (Ist denn dies Urwirkliche Eins oder Vieles? Wir fürchten sehr, die schellingische Benennung *Absolutes* sey auch hier nur eine Sprach-Verwirrung. Die Einheit Gottes, die Einheit des schellingischen oder spinozistischen Absoluten, und die Einheit des Urwirklichen, wenn eine solche vorhanden ist, — sind drey ganz verschiedene Begriffe, nach ganz verschiedenen Gesichtspuncten und Interessen zu beurtheilen.) Die nicht täuschende Idee des Absoluten in unserm Geiste sey eine Wirkung des Absoluten. Aber die Urtheile, welche sich darauf gründen, seyen keine Anschauungen, die Vernunft schaue immer nur sich selbst an, wenn wir überzeugt werden durch die in ihr gegründete Idee. Nur der Mystiker bilde sich ein, im Absoluten anzuschauen. Wir müssen hier einen Augenblick verweilen. Zwischen der Selbst-

anschauung der Vernunft, und der mystischen des Absoluten, steht die Fichtesche Anschauung des absoluten Ich in der Mitte. Alle drey geben sich für unmittelbare Thatsachen des Bewusstseyns; jede will besser seyn als die andern beyden; keine merkt, wie sehr sie das discursive Erkennen gegen sich herausfodert. Die Anschauung des absoluten Ich hat wenigstens einen grossen Vorzug: sie fasst das Selbstbewusstseyn ganz, und als Eins, in sich; hingegen die Selbstanschauung der Vernunft nimmt einen Theil heraus; und die mystische Anschauung überspringt es, indem sie das Object, was sie ganz innerlich sieht, dennoch als ein grösseres Ganzes dem Ich entgegensetzt. Fragen wir also, welche von den dreyen das Gegebene richtiger ausdrücke, so scheint es zunächst, das absolute Ich sey das Wahre. Fangen wir aber an, darüber nachzudenken: so ergibt sich ein Idealismus, der sich selbst zerstört. Wer nun diese Selbstzerstörung des Idealismus genau kennt, der wird hiemit zugleich inne, wie weit alle vorgeblichen Thatsachen des Bewusstseyns davon entfernt sind, solche Wahrheit *unmittelbar* zu geben, die man als Wahrheit behalten, und auf die man sich verlassen könne. Mittelbar, und durch Schlüsse, kann wohl aus ihnen dasjenige gefunden werden, was man als ihre nothwendigen Voraussetzungen hinzudenken muss; und diese Voraussetzungen sind das Wahre, was durch sie nur angedeutet, und verbürgt, aber nicht geradezu gegeben wird. Mit dieser Bemerkung müssen wir uns hier begnügen, und können uns auf das, was der Verf. von der Wahrheit sagt, nicht weiter einlassen; denn bey ihm bleibt es dabey, man solle eine Anschauung, die keiner Beglaubigung bedürfe, voraussetzen, welches Rec. aufs entschiedenste, und in vollkommenster Allgemeinheit, verweigert; in so fern *darum*, weil wirklich angeschaut wird, auch der angeschaute Gegenstand für ein Wirkliches gelten soll.

Solchergestalt ist nun der Streitpunct zwischen dem Hrn. Verf. und dem Rec. genau festgestellt; welches überall, wo disputirt wird, ein grosser Vortheil, besonders aber bey so wichtigen Gegenständen als hier verhandelt werden, eine wahre Wohlthat ist. Denn es zeigt sich nun, dass in dem Streite, der sich lediglich um eine theoretische Maxime des Philosophirens dreht, kein Vorwurf wegen der Gesinnungen verborgen liegt. Möchten nur erst alle Streitigkeiten über religiöse Gegenstände auf solche Weise geführt werden; alsdann würde die Wahrheit nicht so viel Mühe haben, die Nebel zu durchdringen! Nicht ganz ohne Anwendung auf den Verf. können wir diesen Wunsch aussprechen. Der Anfang seiner dritten Abhandlung, über Atheismus, Pantheismus, und Hylozoismus scheint uns einen bittern Scherz zu enthalten. Von dem Gehässigen des Worts, sagt er, solle nicht die Rede seyn. Der ehrliche *Lalande* habe sich ja mit Stolz einen Atheisten genannt, und wer es übel nehme, so betitelt zu werden, dürfe ja nur dem vieldeutigen Worte *Gott* noch eine neue Bedeutung geben, um in seiner besondern Sprache ehrlich versichern zu können, dass er kein Atheist sey. Schwerlich ist hier das Wort *ehrlich* im ernsten Sinne zu nehmen. Und doch ist die Sache sehr ernsthaft. Der Titel, von dem hier geredet wird, zerstört die bürgerlichen Verhältnisse; und verletzt zugleich das innerste Bewustseyn dessen, der nach sorgfältiger Forschung *sein* Höchtses gefunden zu haben glaubt, und dem Höchsten nun endlich auch den höchsten Namen beylegen will, dessen wahre Bedeutung, wie er meint, ihm klar geworden ist. Sollte es passend seyn, hier vom Uebelnehmen zu reden? *Lalande* würde im *heutigen* Frankreich jenen Titel wahrscheinlich sehr übel nehmen; denn der Atheismus macht keine Märtyrer; er macht weit eher Priester, die, wenn ihnen selbst nichts heilig ist, gerade dann ihre Heiligthümer am sorgfältigsten hüten. — Wegen des allerdings vieldeutigen Wortes aber stehe hier die Erklärung, dass Rec., indem er an Gott zu glauben bekennt, den Ausdruck sehr nahe in dem Sinne nimmt, wie Plato und Cicero, wenn sie von Gott im Singular sprechen, oder auch wie Plato, wenn er dafür das Wort ἀγαϑὸν in der vollesten Bedeutung gebraucht; diese Erklärung nun schwebt zwar nicht auf der höchsten Spitze der Orthodoxie, aber sie steht in der öffentlichen Achtung aller Nationen und Zeiten vielleicht fester, und sicherer, als die strengste Orthodoxie selbst.

„Wo der Sensualismus nicht der höhern Selbstkenntniss weichen *will*, die von der Selbstanschauung der Vernunft ausgeht, ist mit *allen* Syllogismen zur völligen Widerlegung des Atheismus nichts ausgerichtet.“ So spricht der Verfasser; und macht hiermit erstens den Anspruch, *alle* Syllogismen zu kennen, während er zweytens den Glauben auf den *Willen* zurückführt! Das sind kenntliche Züge jener Unvorsichtigkeit, und jener gegebenen Blösse, über die wir im Anfange dieser Recension geklagt haben. Das Uebel ist um desto schlimmer, da sich im Vorhergehenden jener geheime Widerwille gegen die Mathematik regt, der den französischen Atheismus gern den mathematischen und physikalischen Studien zur Last legen möchte. „Die empirischen Naturstudien (heisst es S. 165) bieten dem Sensualismus die Hand; die Mathematik weiss eben so wenig etwas von übersinnlichen Dingen.“ Fürchtete denn der Verf. gar nicht, sich gefährliche Feinde zu machen? Mathematik und Physik gehen ihren ruhigen Gang, sie feinden von selbst Niemanden an; aber wer wider sie anläuft, mag sich die Wunden zuschreiben, die er davon trägt! — „Von der Mathematik insbesondere kann man, wie von der Sonne, sagen: sie leuchtet den Guten und den Bösen. Sie weiss aller-

dings nichts vom ursprünglichen Realen, weil dieses, (jedes einzeln genommen,) keine Grösse hat; aber sie ist hülfreich Jedem, der ihr Grössen entgegen bringt, ohne den geringsten Unterschied, ob es sinnliche oder unsinnliche Grössen seyen. Der Hauptstamm der Mathematik ist nicht die Geometrie, welche den Sinnen verwandter scheinen mag, sondern die Arithmetik; und wer die Differentiale sinnlich fassen will, der begreift sie nimmermehr. Die Differentiale erinnern an Leibniz, und an Newton; beyde erinnern an Platon; waren etwa diese grossen Mathematiker dem Atheismus geneigt? Zu welchen Vorurtheilen kann man doch hingerissen werden, wenn man einzelne, nahe stehende, widerwärtige Erscheinungen, wie jene eines Lalande, aus dem Ganzen der Weltgeschichte herausreisst; und was würde aus dem Glauben werden, wenn er, verlassen von den Zeugnissen, welche die Natur für ihn ablegt, sich selbst bloss für das Product eines naturwidrigen, eigensinnigen Willens halten müsste! Dann lieber ganze, als halbe Mystik! — Wenn nun schon der Verf. dem Atheismus mehr seinen Willen als sein Denken entgegensetzt: so macht er es dem Pantheismus noch viel bequemer. Diesem baut er gar das Haus, worin er wohnen soll, indem er alles zugibt, was man leugnen muss; dergestalt, dass ein Uebelwollender ihm gar leicht eine Deutung unterschieben könnte, als sey er selbst ein Krypto-Pantheist. Zuerst wird der Pantheismus in einen dialektischen und einen mystischen getheilt. Bey dieser Gelegenheit kommen *Parmenides, Heraklit* und *Spinoza* in Eine Klasse, obgleich Heraklit durch Setzung des Werden, Parmenides durch Aufhebung des Werden und Setzung des Seyn, Spinoza durch Vermengung des Seyn mit dem Werden deutlich charakterisirt sind; und insbesondere wenn Parmenides Alles für Eins erklärt, dieses nach Verwerfung der ganzen, (dem Werden unterworfenen, Sinnenwelt, das heisst, nach Aufhebung dessen, was wir *Alles* zu nennen pflegen, durchaus nicht die Bedeutung haben kann, als wären wir mit unsern Leibern und Seelen in Gott, wie bey Spinoza. — Ferner lieset man hier Sätze wie folgende: „Mit der logischen Entsinnlichung, die wir Abstraction nennen, und durch die wir es nicht weiter bringen können, als bis zu dem blos logischen Gegensatze zwischen Etwas und Nichts, hängt die wirkliche Erkenntniss des Absoluten durch die reine Vernunftidee allerdings zusammen, *weil das Absolute als das Urwirkliche nur in der Erhebung unseres Geistes über alle Bedingungen des sinnlichen Erkennens sich uns offenbart, und zwar als schlechthin Eins. Dass es sich uns durch unsre Vernunft als schlechthin Eins offenbart, kann nicht bewiesen werden. Das Absolute zerstört im Begriffe sich selbst, sobald es pluralisirt wird;*“ (hievon hätte denn wenigstens der gemeine, durchaus falsche, Beweis sollen angeführt werden, damit man sähe, wie der Verfasser denselben wende oder zu verbessern meine;) *, aber dass es schlechthin als Eins gedacht werden muss, erkennen wir nur unmittelbar durch diese innere Anschauung, in der die Vernunft sich erkennt. Dahin zielt auch der Mysticismus, dessen Gegenstand das ewige Eine ist.*“ Und doch will der Verf. nicht Mystiker seyn? Uns dünkt, bey solchem Reichthum an Offenbarung durch Anschauung im Selbsterkennen der Vernunft, besitze man die ganze Weihe des Mysticismus in überströmender Fülle! Was noch daran fehlen mag, ist, hiemit verglichen, unbedeutende Kleinigkeit. Kein Wunder nun, dass die Rede auf folgende Weise fortläuft: „*Lässt sich nun beweisen, dass das in sich selbst Wirkliche schlechthin einerley sey mit dem Urwirklichen oder Absoluten, weil alles Wirkliche nur in so fern, als es im Absoluten gegründet ist, als ein wahrhaft Wirkliches gedacht werden kann, so ist der Pantheismus, der von dieser Argumentation ausgeht, unzerstörbar.*“ (Gewiss, wenn man ihm ein solches Ausgehn und ein solches Fortgehn erlaubt; das heisst, wenn man in seinen ganzen Irrthum einstimmt.) „*Und die Gültigkeit dieser Argumentation muss zugestanden werden, wenn die Idee des Absoluten als einziger erster Erkenntnissgrund gesetzt wird. Denn ein Urwirkliches, das sich nicht pluralisiren lässt, ist der sich selbst erkennenden Vernunft unmittelbar gewiss.*“ Hier wollen wir uns denn doch erlauben, die Rede des Verfs. zu unterbrechen. Wir wollen ihn wegen des Pluralisirens erinnern an die Homoiomerien des Anaxagoras neben dem *νους*; an die Materie des Platon neben der Gottheit; an die Dinge an sich bey Kant, die denn doch nicht durch ein förmliches, vollständiges Dogma von eigentlicher Weltschöpfung aus Nichts, der Gottheit, die Glück und Tugend in Harmonie bringen soll, untergeordnet sind. Wir wollen ihn erinnern, dass die Homoiomerien, sammt jener Materie und den Dingen an sich, gerade das Prädicat der Ur-Wirklichkeit mit dem *νους* gemein haben, so weit sie auch übrigens sich davon unterscheiden. Demnach ist hier in der Annahme *Eines* Urwirklichen, und in der zugestandenen *unmittelbaren* Gewissheit desselben eine so grosse Blösse gegeben, dass wir uns nicht wundern können, wenn Alles, was noch weiter folgt, nur dazu dient, den Verfasser seinen Gegnern völlig auszuliefern, so dass ihm nichts übrig bleibt, um sich ihnen zu widersetzen, als zweyerley: *erstlich*, ein ganz offenes Bekenntniss der vollkommensten Unwissenheit; und *zweytens:* die Erklärung, er *wolle* nun einmal nicht Pantheist seyn! Das Bekenntniss würde uns kaum Jemand glauben, wenn wir es nicht abschrieben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des April. 84. 1825.

Religionsphilosophie.

Beschluss der Rec. über *die Religion der Vernunft* von *Fr. Bouterwek.*

Hier ist es also; man lieset es S. 199: „*Wir urtheilen nothwendig, dass alle relative Wirklichkeit gegründet ist in einer absoluten; aber in diesem Ausspruche der Vernunft versinkt alles menschliche Wissen! Denn aus der reinen Idee des Absoluten geht gar keine Erkenntniss einer relativen Wirklichkeit hervor.*" (Hätte doch nur wenigstens dieser letzte Satz, der vollkommen richtig ist, den Verfasser aufmerksam gemacht!) „*Unsre ganze Erkenntniss der relativen Wirklichkeit entspringt aus einer andern Quelle. Diese Quelle ist der zu unsrer Menschenvernunft gehörende erste Reflexionsact, auf welchem das Bewusstseyn ruhet, durch das wir unser individuelles Daseyn als ein zwar relatives, von allen Seiten beschränktes, aber dennoch als ein in sich selbst wirkliches, nicht als Form eines andern Daseyns, unmittelbar erkennen;*" (wenn das wahr ist, und das Vorige auch, so ist gar zwischen zwey unmittelbaren Erkenntnissen ein Widerspruch; denn unser Daseyn ist ganz sicher nur die Form eines andern, wenn alle relative Wirklichkeit gegründet ist in einer absoluten, und wenn uns nur eine relative Wirklichkeit zukommt;) „*und von den Dingen ausser uns, die sich uns durch die sinnliche Wahrnehmung kund thun, unterscheiden. Wie diese Erkenntniss möglich ist, können wir eben so wenig begreifen, als wie sich uns durch die reine Vernunftidee das absolut Wirkliche kund thut.*" (Leider! die erste voreilige Resignation auf wahres Wissen hat die zweyte herbeygeführt.) „Nur in der relativen Allheit der Dinge und im Verhältnisse unsrer subjectiven Natur zu den sinnlich erkennbaren Dingen ausser uns begreifen wir Eins aus dem Andern, so weit wir überhaupt etwas begreifen. *Aus dem Absoluten begreifen wir Nichts;*" (deswegen hätten wir niemals versuchen sollen, aus diesem falschen Princip etwas zu begreifen; — aber nun das Ende:) „*und deswegen, freylich, im Grunde gar Nichts!*" — Ein Bekenntniss, dessen Aufrichtigkeit, persönlich betrachtet, sehr schätzbar seyn mag; womit man aber doch, insofern es lediglich durch speculative Fehler ver-

anlasst ist, und von den Gegnern bloss als ein Zeichen der Schwäche wird betrachtet werden, unmöglich zufrieden seyn kann. Die nachtheiligen Wirkungen solcher Geständnisse, welche den Muth des Denkens niederschlagen, der Trägheit zum Vorwande dienen, (als ob es doch Niemand weiter bringen könne), den positiven Satzungen das Weitere anheim stellen, und die wissenschäftliche Welt der Schwärmerey und dem Empirismus Preis geben, — diese Folgen sind gar nicht zu verkennen.

Eine nützliche Anwendung liesse sich gleichwohl von jenen Bekenntnissen machen. Nämlich nicht bloss das ist gewiss, dass wir nicht aus dem Absoluten theoretisch die Welt begreifen, sondern auch dieses ist gewiss, und sogar noch klärer als jenes, dass wir, ausgehend von unsern Vorstellungen der Allmacht und Weisheit, schlechterdings nicht auf eine solche moralische Einrichtung der Dinge kommen können, wie wir sie doch wirklich vorfinden. Wenn die Emanation sich verschlechtern soll, so muss das Princip entweder nicht rein gewesen seyn, oder es hat nicht ganz allein gestanden. Wir, nach unsrer Art, können eine Welt, in der noch etwas zu thun übrig ist, nicht für ein vollkommenes Werk halten; ein solches müsste gar keiner Zeitlichkeit unterworfen seyn; das Böse sollte sich nicht bessern, sondern es sollte gar nicht vorhanden seyn. So wenig Fichte, aus seiner unendlichen Thätigkeit, ein Ich und Nicht-Ich herausbrachte, wenn er keine unbegreifliche Schranke zulassen wollte, eben so wenig gibt es für uns eine Höhe ohne Tiefe. „*Aus tiefer Noth fleh' ich zu Dir,*" spricht der Fromme; und es ist ihm keinesweges anstössig, dass derjenige, dessen Wege wunderbar sind, eine Strasse antrifft, auf welcher er geht und führt. Das Wunderbare liegt eben darin, dass aus allen Krümmungen und Hindernissen dennoch ein Weg herauskommt, der zum Ziel führt. Wir wollen uns nun an Platon u. Kant erinnern; zwey Männer, denen man wohl eine Art von zweyter Potenz des gesunden Verstandes zuschreiben darf. Wenn diese Männer sich hüteten, mit zuversichtlichen Selbstanschauungen der Vernunft einen Theismus hinzustellen, den man strengen Absolutismus nennen könnte; so muss wohl ein Grund der Mässigung und der Vorsicht vorhanden seyn,

welcher warnt, nicht durch völlig gränzenlose Ansprüche, worauf die Natur der Dinge keine Rücksicht nimmt, uns die eignen Gedanken zu verderben; denn mehr freylich können wir nicht verderben, weil das Wirkliche nicht in unserer Gewalt ist. Die Religions-Philosophie wird demnach wohl auch in ihren Ansprüchen auf die Kirche bescheiden seyn müssen, und nicht verlangen dürfen, dass Alles Kirchenlehre werden solle, was in metaphysischen Betrachtungen unvermeidlich zur Sprache kommt. Man muss jede Sprache da brauchen, wo sie verstanden wird; nicht da, wo sie grobe und schädliche Misverständnisse veranlassen würde, ohne den wahren Sinn des Redenden auf den Hörenden übertragen zu können.

Wir wollen jetzt noch wenige Worte aus dem Werke des Verfs. anführen, welche hinreichend andeuten, aus welchen Bewegungsgründen des Willens, der Entschluss desselben hervorgeht, nicht Pantheist seyn zu *wollen*. „Dass der Pantheist, wenn er seine Lehre als ein religiöses System geltend zu machen sucht, dem Worte *Religion* eine Bedeutung gibt, die dem gemeinen Leben sowohl, als den übrigen Schulen fremd ist; dass der Pantheismus die moralischen Elemente der Religion vernichtet, weil man einen sich seiner selbst nicht bewussten All-Eins-Gott zwar mystisch anstaunen, sich nach ihm hinsehnen, und sein individuelles Ich in das mystische All-Eins zu versenken streben kann; dass man aber dieses All-Eins doch nicht anbeten kann: dass das ewige Walten und Wirken eines solchen All-Eins-Gottes in derselben blinden Nothwendigkeit befangen ist, wie die ewige Natur der Atheisten; dass also der Pantheismus eben so wenig, wie der eigentliche Atheismus, einen vernünftigen Glauben an eine göttliche Vorsehung zulässt: alles dies zeigte sich uns schon in der problematischen Ansicht der Religionen.“ Hiemit ist Rec. vollkommen einverstanden; und er wird um desto weniger den Verf. in dessen Darstellung des reinen Theismus noch weiter kritisch begleiten. Reiner Theismus ist ehrwürdig in jeder Gestalt; über die nähern Bestimmungen desselben zu streiten, würde ein unangenehmes und zugleich unnützes Geschäft seyn, so lange man wegen der Principien uneins ist. Keinen Leser wird es gereuen, die Darstellung des berühmten und gelehrten Verfassers aus dessen eignen Händen zu empfangen; und wer selbst durchdachte Ueberzeugungen besitzt, wer solche von unreifen Einfällen zu unterscheiden weiss, der wird um so mehr, auch wenn er mit dem Verf. nicht zusammenstimmt, doch demselben in dessen eigenthümlichem Gedankengange mit aufrichtiger Hochachtung nachfolgen.

Mathematik.

Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik von *Gottfried Wilhelm Leonhardi*, Artillerie-Hauptmann und Oberlehrer der Math. u. Physik an d. königl. Sächs. Militär-Akademie. Dritter Band. Dresden in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1821.

Die vorhergehenden Theile dieser Vorlesungen sind früherhin in diesen Blättern mit verdientem Lobe angezeigt worden. Die erste Abtheilung dieses Bandes, oder die fünfte des ganzen Werkes, enthält Anwendungen der Geometrie und Trigonometrie, und zwar behandelt die *erste* Vorlesung das Richten des Feuergewehrs und Geschützes, die *zweyte* die Perspective; die *dritte* die mathematische Geographie, die *vierte* die Geodäsie, in deren erstem Abschnitte die Anwendung des Winkelmessers und der Trigonometrie bey Vermessungen, im zweyten Anwendung der Mensel und der Scheibe, im dritten vom Aufnehmen ohne Instrumente. Die *fünfte* Vorlesung behandelt die Messungen des Höhenunterschiedes; die *sechste*, die Führung der Minengänge und die Theorie der Wirkung und Ladung der Minen.

Wie man aus dieser Inhaltsanzeige sieht, ist keine systematische Ordnung beobachtet. Der Titel Vorlesungen berechtigt freylich zu solchem Mischen der Materien; indessen glauben wir doch, dass der Verfasser seinem Buche einen Vorzug mehr hätte geben können, wenn es ihm gefallen hätte, in der Anordnung einen bestimmten Plan zu befolgen. Auch in den einzelnen Vorlesungen selbst ist die Folge der vorgetragenen Lehren nicht so streng genommen als man sie in einem Lehrbuche verlangen würde. Dies thut indessen der Nützlichkeit des Werks nur wenig Abbruch. Der angehende Artillerie-Officier insbesondere wird sich dennoch über die interessantesten Lehren gut daraus unterrichten können. So sind, um nur Einiges heraus zu heben, in der ersten Vorlesung über das Richten des Geschützes sehr richtige und schätzbare Bemerkungen enthalten über die Fehler, welche durch unrichtiges Virsir und Korn, und durch schiefen Stand der Räder der Kanone entstehen. Der Verf. zeigt, dass des letztern Umstandes wegen, ein festes Korn und ein fester Aufsatz bey Kanonen und Haubitzen verwerflich sey, und schlägt daher vor, sowohl an der Bodenfriese als an der Kopffriese einen concentrischen Ring anzubringen, jenen mit dem Aufsatze, diesen mit dem Korn versehen, um dies nach Erfordern links und rechts herumschieben zu können; welche Vorrichtung er in Hoyer's neuem militärischen Magazin B. 3. St. 4. näher beschreibt. Bey dieser Gelegenheit beschreibt er auch die von dem russischen Artillerie-Obersten *Ravannov* angegebene Einrichtung bey schiefem Räderstande zu richten und

zeigt wie auch bey Kanonen und Haubitzen, welche die gewöhnlichen Bodenstücke mit der Traube haben, diese Einrichtung dennoch anwendbar sey. Wir würden die vom Verf. selbst angegebenen concentrischen Ringe vorziehen. Am Ende dieser Vorlesung wird eine zweckmässige Anleitung gegeben, die Grösse der Fehler zu berechnen, welche beym Richten vorkommen können. Es wird angehenden Artilleristen um so angenehmer seyn, diese Untersuchungen hier mit hinlänglicher Gründlichkeit und Genauigkeit, und doch ohne zu schwierige Theorien, ausgeführt zu finden, da in manchen sonst guten Schriften z. B. in Struensees Artillerie, dieselben entweder gänzlich fehlen, oder doch nur sehr oberflächlich enthalten sind. Vom Schiefstehen der Räder sagt z. B. Struensee nichts, vielleicht weil er voraussetzt, dass auf Batterien der Fall nicht leicht eintreten, oder doch leicht vermieden werden könne, und dass im freyen Felde es nicht so sehr auf genaues Richten ankomme.

Die in der zweyten Vorlesung enthaltene Abhandlung der Perspective gibt auf sechzehn Seiten einen kurzen Unterricht in den Projectionen, ist aber zu unvollständig, um praktisch brauchbar zu seyn.

In der dritten Vorlesung, von der mathematischen Geographie, werden die dahin gehörigen Begriffe und Lehren zwar im Ganzen genommen, richtig vorgetragen, allein der Mangel an planmässiger Anordnung ist darin oft bemerkbar. Gleich im ersten Paragraph werden die Gründe für die Kugelgestalt der Erde angegeben, aber so kurz und obenhin, dass der Vortrag die Zuhörer der Vorlesung so wenig wie die Leser befriedigen kann.

Von der Aufgabe, die Mittagslinie zu finden, werden verschiedene Methoden angegeben: wovon einige eben keine sonderliche Genauigkeit geben, andere zur ungefähren Berichtigung der Uhren dienen können: Z. B. durch eine Kippregel, die gleichen Sternhöhen zu beobachten, und längs des Lineals die Schenkel des Azimuthalwinkels zu ziehen, oder den Schatten eines „*kleinen geradestehenden Kegels*“ zu verfolgen; wobey der Verfasser bemerkt, der Halbschatten „*setze dabey in keine geringe Verlegenheit*,“ und es sey daher noch anzurathen, einen Kasten wie eine *Camera obscura* mit einem in der Decke befindlichen Loche vorzurichten u. s. w., wobey es eine sehr schwere Aufgabe sey, den senkrecht unter dem Loche liegenden Punct auf dem Brette zu bestimmen.“ Wir finden eben nicht, dass das eine so schwere Aufgabe sey. Aus diesem Senkpuncte solle man einen concentrischen Kreis ziehen u. s. w. Man sieht, dass der Verfasser entweder nicht in seinem Fache war, oder etwas flüchtig niederschrieb. Er hätte hier leicht zeigen können, wie durch *correspondirende Sonnenhöhen mit Beobachtung der Uhr* die *Zeit* des Mittags und so die Lage der Mittagslinie gefunden und ein Gnomon eingerichtet werden könne. Einiges vom Gnomon wird §. 37 gesagt, wo dann auch von Verfertigung der Sonnenuhren etwas vorkommt, was nicht sonderlich befriedigend ist. Hierauf wird sogleich ohne weitere Abtheilung §. 38 gelehrt, wie Grösse und Gestalt der Erde durch Grundmessungen gesucht werden, wo die beygefügte Tafel für die Krümmungshalbmesser eine schätzbare Zugabe ist. In §. 40 werden die verschiedenen Projectionen die beym Kartenzeichnen gebraucht werden, beschrieben, und dieser letztere Theil scheint uns in dieser Vorlesung am besten gerathen zu seyn. — Die vierte Vorlesung handelt von der Geodäsie; der erste Abschnitt zeigt die Anwendung der Winkelmesser und der Trigonometrie bey Vermessungen, der zweyte die Anwendung der Mensel und Scheibe. Wir geben dieser Vorlesung unbedenklich den Vorzug vor den beyden vorhergehenden: die Gegenstände sind mit unverkennbarer Sachkenntniss behandelt. Sie würde aber sehr gewonnen haben, wenn der Verf. eine mehr systematische Form beobachtet, und sie mit gehörigen Unterabtheilungen versehen hätte. Die Aufgabe, aus drey Puncten den vierten zu finden, wird auf verschiedene Arten aufgelöst. Bey den Fehldreyecken, oder wie sie hier etwas unbequem benannt sind, Visirliniendreyecken ist der Verf. etwas zu weitläufig, im Verhältniss zu andern kurz abgefertigten Lehren.

Uebrigens wird die Aufnahme des Netzes sowohl als das Eintragen der Details deutlich und mit hinlänglicher Vollständigkeit gelehrt. Die im dritten Abschnitte beygefügte Anleitung zum Aufnehmen ohne die gewöhnlichen Instrumente, ist nicht minder praktisch brauchbar. In einigen Puncten können wir dem Verf. nicht beystimmen, z. B. wenn er Seite 183 Steinhäusers Jacobstab, Schmalkaldens Patentboussole und Fallons Spiegellineal, mit dem Hadleyschen Septanten auf eine Stufe stellt; indem er jene wie diesen empfiehlt. Es haben jene Werkzeuge allerdings ihre Lobverkündiger gefunden; dazu bedarf es nur einer vielleicht aus Gefälligkeit herrührenden beyfälligen Aeusserung eines Mannes von Ruf, wie Zach oder Gilbert, die aber zum wirklichen Aufnehmen des Details nie ein Instrument in die Hand genommen hatten.

Die fünfte Vorlesung handelt von Messung des Höhenunterschiedes. Man findet hier zuerst eine kurze praktisch brauchbare Anweisung zum Nivelliren nebst Angabe der Correctionen wegen Krümmung der Erdfläche und terrestrischen Strahlenbrechung. Die einfachsten Werkzeuge zum Nivelliren, nämlich eine Röhre mit senkrechten Schenkeln von Glas, worin der Stand des eingefüllten Wassers zu sehen ist, und das Fernrohr mit der Libelle werden §. 69 kürzlich beschrieben. Dass die Beschreibung sich hierauf einschränkt ist nicht zu tadeln; es gibt freylich

weit künstlicher gebauete Nivellir-Instrumente: allein zu der so einfachen Aufgabe, nach einer Horizontallinie zu visiren, bedarf es nur jener einfachen Vorrichtungen, welche die Natur an die Hand gibt. Man hat wie an Luftpumpen u. s. w., so auch an Nivellirwagen viel unnöthig gekünstelt. Nach der Anleitung zum Nivelliren wird §. 72 das Höhenmessen mit dem Barometer abgehandelt, und die Regeln mit Exempeln erläutert.

Die sechste Vorlesung handelt von Führung der Minengänge und vom Laden der Minen. Gelegentlich wird hier anfangs Einiges beygebracht, was mehr zum Bergbau gehört. Nachdem das beym Markscheiden gewöhnliche Verfahren mit dem Hängecompass und der Hängewage beschrieben ist, um das Streichen und Fallen eines Ganges zu bestimmen, bemerkt der Verf. §. 78, der Gebrauch dieser beyden Instrumente sey in den engen und niedrigen Minengängen sehr unbequem, und man könne, um das Streichen zu bestimmen, besser eine gewöhnliche Boussole mit Dioptern, und um das Fallen zu bestimmen, besser ein Fernrohr mit Fadenkreuz und Libelle anwenden. Da Recensent nicht Mineur oder Markscheider von Profession ist, so masset er sich hierüber keine Stimme an, und überlässt es Personen vom Handwerk, zu entscheiden, ob das Visiren nach einem in den unterirdischen finstern Gängen aufgestellten Lichte nicht auch mit Unbequemlichkeiten verbunden sey. Die Wirkung der Mine wird §. 81 nach des Generals Marescot Darstellung folgendermassen beschrieben: Wenn eine tief unter der Erde befindliche Masse von Schiesspulver abbrennt, so entsteht zunächst um dieselbe ein kugelförmiger Raum von kleinem Halbmesser, indem die Erde nach allen Seiten hin von dem sich entwickelnden Gas zurückgedrängt wird. Um diese leere Kugel entsteht eine zweyte concentrische Sphäre, worin der natürliche Zusammenhang des Erdtheils völlig getrennt, und die darin befindlichen Gewölbe und leeren Räume verschüttet und umgestürzt werden. Um diese zweyte Sphäre bildet sich eine dritte concentrische, worin nur eine Erschütterung der Erde Statt findet, ohne dass der natürliche Zusammenhang des Erdtheils getrennt wird. Man kann diese drey Sphären durch die Benennungen Sprengungssphäre, Trennungssphäre und Erschütterungssphäre unterscheiden. Die Radien dieser drey Sphären lassen sich nur durch Versuche, und nur mit grosser Schwierigkeit bestimmen. Der Radius der Erschütterungssphäre für eine Pulverladung von 150 Pfund erstreckt sich über 250 Schritte. Begreiflich hat die Beschaffenheit des Erdreichs hierbey einen bedeutenden Einfluss, liegt nun die Pulverladung nur so tief unter der Erde, dass die Trennungssphäre von der Oberfläche des Bodens durchschnitten wird, so wird dieser in die Höhe geworfen, und es bildet sich der sogenannte Minentrichter, dessen Form einem Paraboloid am ähnlichsten ist, und zwar ist bey gemeinen Minen der Halbmesser des Minentrichters der Explosionsachse ungefähr gleich, bey überladenen Minen aber ist der Radius des Minentrichters vier bis fünfmal so gross als die Explosionsachse. Sie dienen um in der Nähe liegende Minengänge zu zerdrücken. Dies sind die sogenannten *globes de compression,* die Belidor zu dem erwähnten Zwecke angab. Wie die Ladung der Minen bey gegebenem Radius des Minentrichters und Explosionsachse zu bestimmen sey, wird §. 84 u. s. w. ausführlich und gründlich gezeigt.

Die zu dem nützlichen Buche gehörigen Kupfertafeln sind zwar sehr nett und sauber gearbeitet; aber so fein, dass die Figuren beynahe unsichtbar sind. Diese übergrosse Feinheit wird in neuern Zeiten sehr zur Mode. Wir bitten die Kupferstecher auf unsere Augen etwas Rücksicht zu nehmen. Mathematische Figuren können recht sauber und doch kräftig gearbeitet werden, so dass man keine Loupen braucht, um sie zu betrachten.

Kurze Anzeige.

Die Schauspielerin. Roman von *Friedrich Laun.* Leipzig, bey Hartmann, 1824. 210 Seiten, 8. (1 Thlr.)

Dieser Roman darf den vorzüglichern Schriften des fleissigen Verfs. beygezählt werden. Der interessante Stoff ist mit Geschick behandelt, die Charaktere sind mit Wahrheit und Schärfe entwickelt. Nur das ist nicht wahrscheinlich, dass der adelstolze, streng auf Ehre haltende Graf, seine untreu geglaubte Gemalin so schonend behandelt und sogar deren vermeinten Liebhaber in ihrer Umgebung lässt; noch weniger, dass die Gräfin den auf sie geworfenen Verdacht nicht zerstreut. Eine so tugendhafte, ehrliebende Frau, wie sie hier geschildert wird, musste sich schlechterdings davon reinigen, und sie konnte es, ohne ihren Bruder, der für ihren Geliebten gilt, der Gefahr auszusetzen, wenn dieser sich nur entfernte. Treffende Bemerkungen über den Schauspielerstand und dessen Gefahren, besonders für die Schauspielerinnen, und über die scenische Kunst überhaupt machen das Werk noch anziehender. So werden die Deklamatorien — womit freylich von Leuten, die vom Wesen der Deklamation oft kaum einen Begriff haben, viel Misbrauch getrieben wird — sinnreich in Schutz genommen. (S. 154 fg.) — Auf den Periodenbau hätte hie und da wohl mehr Sorgfalt verwendet werden können.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 7. des April. 85. 1825.

Geschichte.

Die Weltgeschichte, von *Carl Friedr. Becker.* Zwölfter Theil. Von *Karl Adolph Menzel.* Berlin, 1825, bei Duncker. X. 841. S. 8.

Auch mit dem zweyten Titel:

Geschichte unserer Zeit seit dem Tode Friedrichs des zweyten. V. *K. A. Menzel.* Zweyter Theil.

Rec. freut sich der Beendigung eines Werkes, dessen preiswürdige Fortsetzung *vom Tode Friedrichs des zweyten an* durch Hrn. *C. R. Menzel* in Breslau er bereits in diesen Blättern (Jahrgang 1823. No. 328) angezeigt und dabei das Eigenthümliche, wodurch diese Fortsetzung selbst vor den Bearbeitern der ersten Theile — vor *Becker* und *Woltmann* — sich auszeichnet, hervorgehoben hat. Durchgehends herrscht in dieser Fortsetzung ein sehr ernster, würdevoller, bisweilen strafender Ton der Menschen und der Zeit; ein scharfer, politischer Blick und Tact; nicht selten ein freimüthiges — bisweilen etwas zu weit ausgesponnenes — Raisonnement und eine treffende Individualisirung von Männern, die während dieser verhängnissvollen, zugleich aber auch ewig denkwürdigen Zeit im Vordergrunde der Begebenheiten standen; und im Ganzen eine nicht selten bitter ausgesprochene Abneigung gegen die seit dreissig Jahren ins öffentliche Volks- und Staatsleben eingetretenen staatsrechtlichen und politischen Ideen.

Bekanntlich führte der *erste* Theil auf 44 Bogen die Begebenheiten von Friedrichs II. Tode fort *bis zum Jahre* 1797; der *zweyte* vorliegende Theil umschliesst, auf 53 Bogen, die Zeit von 1797 bis 1815. Mag gleich der zweyte Pariser Friede im Jahre 1815 in mannigfaltiger Hinsicht einen wichtigen geschichtlichen *Ruhepunct* bilden; so glaubt doch Rec., dass die Bearbeiter der *neuesten* Geschichte es ihren Lesern schuldig sind, die Ereignisse der letzten zehn Jahre nicht völlig mit Stillschweigen zu übergehen. Denn was manche überhaupt *gegen* die geschichtliche Darstellung der neuesten Zeit, aus verschiedenen Gründen und nach sehr von einander abweichenden Ansichten, aufgestellt haben, trifft gewiss die zehn Jahre *vor* 1815 in *gleicher* Hinsicht, wie die zehn Jahre *nach* 1815. Wie viel ist doch bereits an Aufschlüssen über die Jahre 1812 — 1815 seit den letzten drey Jahren, aus den bekannten Werken von *Las Cases, Fain, Montholon, Rapp, Carnot, Ségur etc.* — neben vielen einseitigen Behauptungen — gewonnen worden! Uebrigens hat der Verf. durch die That — d. h. durch seine gediegene Darstellung der neuesten Geschichte bis zum Jahre 1815 — es bewiesen, dass er nicht zu denen gehört, welche die Ereignisse des neunzehnten Jahrhunderts noch für unreif zum Spruche halten; wohin auch seine Erklärung in der *Vorrede* gehört, „dass die Ausführung Allen, die in ihren Ansichten schwanken, besonders Geschichtslehrern, einen festen Standpunct darbiete, und bei Andern *für den Unterricht über den letzten inhaltsschweren Abschnitt der Weltgeschichte einiges Vertrauen erwecken möge.*" Doch wäre, zur Vermeidung von Missverständnissen, es gewiss für Viele nicht überflüssig gewesen, wenn der Verf. ein Wort der Erklärung über „das *göttliche* Recht (S. VI.), das jedem wahren Staatswesen zum Grunde liegt" beigefügt hätte.

Es sind 47 einzelne Abschnitte, in welchen der Verf. die einzelnen Hauptbegebenheiten behandelt. — Die Directorialregierung (Frankreichs) 1795. der Staatsbankerott Frankreichs (1796 — 1797). Schilderung des Sinkens der Assignaten und Mandate. Der 4. September 1797; — sehr treffend, nur dass, nach des Rec. Meinung, (S. 25.) *Carnot* zu sehr in den Schatten gestellt wird. Friedensunterhandlungen zu Lille und Rastadt. Preussen bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. Eine freimüthige, sehr gelungene Darstellung, besonders über das *preussische Landrecht.* Der Verf. sagt darüber: „So verhasst dem Könige Friedrich Wilhelm II. die erste französische Constitution v. 1791 war; so nahe verwandt mit ihr konnte doch in vieler Hinsicht die seinige erscheinen. Denn sie begründete (gründete) sich weniger auf die Thatsache des vorhandenen Besitz- und Rechtsstandes, als auf Allgemeinbegriffe von Gesellschaftspflichten und übertragenen Rechten. Sie stellte den Gesetzgeber, aus dessen Machtvollkommenheit sie zunächst hervorgegangen war, völlig bei Seite, und indem sie sich über alle Gegenstände des Staatslebens verbreitete, fand sich nur für den König und die ihm gehörigen erblichen Herrschaftsrechte, wie für die im königlichen Hause zu beobachtende Erbfolgeordnung, kein Raum; sie redete nicht von Preussens Staate und Könige, sondern immer nur von

einem unbestimmten Staate und dessen Oberhaupte, dem zur Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten und zur Bestreitung der dazu erforderlichen Kosten, gewisse Einkünfte und nutzbare Rechte *beygelegt* seyn, dem die Regalien und Staatsdomainen zur Benutzung zustehen sollten. In diesem allen zeigte sich die Einwirkung staatsrechtlicher Grundsätze, die mit den in Frankreich herrschenden aus derselben Quelle entsprungen waren."

Sehr wahr sind folgende Bemerkungen: „Die dunkelste Seite Friedrich Wilhelms II. ist seine Cabinetspolitik mit ihren verderblichen Spannungen, Hinterhalten und Ländertheilungen, welche diesem, von Natur so biederherzigen Fürsten von seinen Rathgebern als Staatsweisheit eingeredet ward, „und die über *Wöllners* Religionsedict: „der Urheber desselben kehrte (bey Friedrich Wilhelms III. Thronbesteigung) mit seinen Gehülfen in die Dunkelheit zurück, die er nie hätte verlassen sollen." — Sturz der päpstlichen Regierung und Stiftung einer römischen Republik. — Sturz der Schweizer-Eidgenossenschaft und Stiftung einer helvetischen Republik. Rec. ist mit dem Verf. von der Unrechtmässigkeit des Betragens Frankreichs gegen die Schweiz überzeugt; allein die Stelle (S. 67.): „die milde väterliche Regierung der gnädigen Herren von Bern konnte *für musterhaft* gelten," hätte er nicht zu schreiben vermocht. — Bonaparte's Rückkehr nach Paris und Zug nach Aegypten. Sein Aufruf, an die Eingebornen, in Alexandrien erlassen, steht (S. 99.) nicht so vollständig, wie in *Bredow's* Fortsetzung von *Büsch*. — Hervortritt Kaiser Pauls I., und unglücklicher Krieg Neapels gegen Frankreich. „Seit dem 17 Novbr. 1796 sass Paul auf dem russischen Throne; ein Fürst von guten Anlagen, angemessener (französirter) Geistesbildung, und lebhaftem Eifer für Pflicht und Recht, der aber durch die langwierige Knechtschaft (?), in welcher den Grossfürsten, der schuldbewusste Argwohn seiner Mutter gehalten hatte, auf kleinliche, grillenhafte Ansichten geleitet worden war." — Stiftung der Parthenopeischen Republik, und Sturz des sardinischen Thrones. — Zweyter Coalitionskrieg 1799. Der französische Gesandtenmord wird (S. 134.) nach *Jomini histoire des guerres de la révolution* erzählt, so dass Graf *Lehrbach* den Obersten der Szekler Husaren beauftragt habe, die Gesandten auf der Landstrasse anzuhalten, und sich in den Besitz ihrer Papiere zu setzen. — Dabey sey die Anweisung gegeben worden, zwei derselben, Jean de Bry und Bonnier, die sich in einem besondern Grade übermüthig gezeigt hatten, durch eine Tracht Schläge abzulohnen. Die Husaren aber hieben in der Trunkenheit nicht mit flachen, sondern scharfen Klingen in sie ein. — Gegenrevolution in Neapel. — Sollten wirklich die Gräuelthaten, die sie bezeichnen, „allen Abmahnungen des Cardinals Ruffo zum Trotz" erfolgt seyn? — Unfälle der Verbündeten in Holland und in der Schweiz. — Die letzten Zeiten des Directoriums und Bonaparte's Zurückkunft. „Unleugbar] war Sieyes ein schlauer, verschlagener Mensch, der bis auf einen gewissen Punkt hin, so lange kein furchtbarer Blut- oder Kraftmensch, wie Robespierre und nachmals Bonaparte, ihn in Schrecken jagte, grossen Gefallen daran fand, im Hintergrunde an der Revolutionsmaschine drehen zu helfen, und sich auf das ganze Wesen trefflich verstand." — Gelangung Bonaparte's zur consularischen Herrschaft. Der 18te und 19te Brumaire sind ausführlich und mit den lebhaftesten Farben dargestellt, zum Theile mit Rücksicht auf *Las Cases* und *Gourgaud*. „Was man auch über den persönlichen Ehrgeiz Bonaparte's und über den sittlich-politischen Character seiner Thronanmassung sagen mag; so viel ist gewiss, *dass dieselbe allmälig zu den Grundideen und Grundformen des europäischen Staatsthums zurückführen musste*." Der Verf. verkennt die Verdienste nicht, welche Bonaparte durch die neue Gestaltung der Ordnung im Innern sich erwarb. — Der Feldzug des Jahres 1800. — Der Friede zu Lüneville mit seinen Folgen für Deutschland. „Götze der Zeit war Länder- und Quadratmeilensucht; das Gefühl für des gemeinsamen Vaterlandes Ehre und Nutzen war mit dem Sinne für die *höheren geschichtlichen Elemente* des Lebens mehr als jemals erstorben." — Vorgänge bis auf den Frieden zu Amiens. — „Am Morgen des 23. März 1801 hatte Paul I. bey der Parade auf seinem Hute einen Brief an Bonaparte geschrieben, und am Abend Befehl an seine Gesandten in Berlin und Kopenhagen, schleunigst ihre Posten zu verlassen, geschickt; aber die neuen seltsamen Gedanken, die in seinem Kopfe aufgestiegen waren, sind unbekannt geblieben; denn in derselben Nacht (zum 24sten März 1801) ward der Kaiser in dem Palaste St. Michael von den Verschwornen, vermittelst eines verborgenen Zuganges, in seinem Schlafzimmer überfallen, und als er, anstatt die vorgelegte Abdankungsurkunde zu unterzeichnen, Widerstand leisten wollte, erwürgt." — Bonaparte's Consulat. — Erneuerung des Krieges mit England. — Versuche zu Bonaparte's Sturz, Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Prozess Pichegru's und Moreau's. „Neunzehn Jahre nach jener Hinrichtung hat gerade derjenige, dem das Dunkel (in dieser That) am wohlthätigsten war, der General Savary, in der Verblendung des schuldigen Bewusstseyns, dasselbe erhellt, um sich der Welt im künstlichen Lichte der Schuldlosigkeit zu zeigen. Aber er hat ihr nur die Gewissheit gegeben, dass er derjenige ist, den Bonaparte's Vorwurf trifft, dass strafbarer Eifer die Vollziehung übereilt und seinen Befehlen vorgegriffen habe. Wer aber die sind, welche den Prinzen wider die Wahrheit zum Haupte der Verschwörung gemacht, ob der Staatsrath Real, ob Talleyrand; darüber sind zwar Anschuldigungen und Andeutungen in Menge, aber von Niemand Beweise aufgestellt worden." — Errichtung des Bonaparteschen Kaiserthums. Der

Verf. erwähnt (S. 300), dass Bonaparte Ludwig 18. für die Verzichtleistung auf Frankreichs Krone, eine glänzende Schadloshaltung (man sprach von Eroberung der afrikanischen Nordküste, oder von Herstellung Polens) angeboten habe. — Der östreichisch-russische Krieg gegen Frankreich im Jahre 1805, und Friede zu Presburg. Das Betragen des Ministers Haugwitz, bey der Abschliessung des Vertrags vom 15. December 1805 zwischen Frankreich und Preussen, wird nach *Lucchesini's* Rheinbund erzählt, durch welchen Vertrag, nach Napoleons Absicht, besonders Oestreich, in Hinsicht des abzuschliessenden Friedens, *entmuthigt* werden sollte. — Pitts Tod, Foxens Staatsführung und Krieg Englands und Schwedens gegen Preussen. Ueber Pitt sagt der Verf. (342): „Unangefochten wird ihm der Ruhm bleiben, allein in einer verblendeten oder eingeschüchterten Zeitgenossenschaft die Revolution unter allen ihren Formen und Lichtnebeln als das Element des Verderbens, als das Gift aller europäischen Staats- und Volksgesittung erkannt und unausgesetzt bekämpft zu haben. — Allein auf dem gewöhnlichen Standpuncte britischer Grossen stehend, sah er nur in Britannien geistiges und moralisches Leben; anderwärts gab es Barbaren, die nur als Massen für die Schalen der Gleichgewichtswaage in Betracht kamen.“ — Scharf wird *Fox* charakterisirt: „ein Mann, dessen Talente wohl *nur darum* so übermässig gepriesen worden sind, *weil er mit der Revolution und ihren Geburten von jeher so vertraute Buhlschaft getrieben hatte.*“ — Die Folge des Presburger Friedens, Thronveränderungen in Neapel, Stiftung des Rheinbundes und Ende des deutschen Reichs. — Anfang des preussisch-russischen Krieges gegen Frankreich im Jahre 1806. Neu war dem Rec. (S. 367) die Behauptung: dass Napoleon in den Friedensunterhandlungen mit England 1806 *die Hansestädte als ein Entschädigungsmittel für den König Ferdinand von Sicilien* angeboten habe. Gerügt wird mit Recht, die unbequeme und gefährliche Stellung des Preussischen Heeres im Herbste 1806 am Nordabhange des Thüringer Waldes; das Betragen des preussischen Feldherrn bey Halle; die Capitulation des Fürsten Hohenlohe; die Uebergabe von Stettin, Cüstrin, Magdeburg u. a. — Fortsetzung und Ende des preussisch-russischen Krieges. — Preussen und Deutschland nach dem Tilsiter Frieden. Die Schilderung der Verwaltung des Ministers von *Stein* (S. 429) hat nicht blos für die Preussen Interesse. Der Verf. erklärt sich über das Edict vom 9 Oktober 1807, wodurch das bisherige Verhältniss des grundherrlichen Eigenthums verändert ward, so: „Dieses Gesetz brachte dasjenige, was in und ausserhalb Frankreichs als das bleibendste und wohlthätigste Ergebniss der französischen Revolution angesehen ward, in gemässigster Gestalt auf Preussen herüber. Das gealterte Gebäude ritterlicher Grundherrlichkeit ward nicht gewaltsam zertrümmert, aber auch nicht ferner gewaltsam auf Kosten der nationalen Entwicklung gestützt, und ein freier Bauernstand durfte fortan des eigenen Bodens sich erfreuen. Wie sich die Folgen dieses grossen und kühnen Acts der Gesetzgebung entwickelt haben; so ist dem unbefangenen Betrachter der menschlichen Dinge die Zweckmässigkeit desselben im grossen und Ganzen immer klarer geworden, *ohne dass er sich darum die Schattenseite auch dieser neuen Gestalt der Gesellschaftsverhältnisse, und die Lichtseite der älteren patriarchalischen Form durchaus verheimlichen dürfte.* Die letztere mochte, in *ihrer Kindlichkeit und Reinheit dargestellt,* der natürlichen Beschränkung und Abhängigkeit des Landbaues *leicht angemessener, als die neue Gesetzgebung dünken,* die das Daseyn mehr in seinem, zur Selbstständigkeit und Absonderung vorgerückten, Zustande aufgefasst hat, da das aus dem Schimmer der Vergangenheit hervorblickende Bild des alten Zustandes als *wirkliches* Wesen, die *höhere Mündigkeit des Geschlechts hingegen in den Momenten ärgerlicher Gegenwart nur allzuoft als leere Täuschung erschien.*“ Rec. braucht einen Mann von des Verfs. ausgezeichnetem geschichtlich-politischen Blicke, nicht daran zu erinnern, ob nicht das Innere Deutschlands dem Innern Polens, wie dies vor dem Jahre 1772 war, ziemlich gleichen würde, wenn nicht bereits seit vielen Jahrhunderten die Fesseln der Leibeigenschaft und Eigenhörigkeit in den meisten Gauen Deutschlands gebrochen worden wären. — Viel Treffliches folgt darauf (S. 431.) über die *neue Städteordnung* für die preussische Monarchie. — Unternehmen der Engländer gegen Dänemark. Rec. denkt nach dem, was die Dänen am 2ten April 1801 leisteten, anders von *Dänemark*, als der Verf.: „dieser Mittelstaat hatte seit einem Jahrhunderte die besten Kräfte auf eine Flotte und ein Heer verwendet, die zu seiner wirklichen Macht in keinem rechten Verhältnisse standen, (dies räumt Rec. nur von der Grösse *des Heeres,* nicht von der Flotte ein), im Frieden eine schwer zu tragende Last waren, für den Fall des Krieges aber einem Riesenschwerte glichen, *das ein schwacher Knabe schwingen soll.*“ — Krieg Schwedens gegen Russland und Entthronung des Königs Gustav Adolph. Die Charakteristik dieses Fürsten von dem Verf. haben die Thatsachen gerechtfertigt. — Thronrevolution in Constantinopel, und englisch-russischer Türkenkrieg. Dem Sultan Selim III. wiederfährt sein Recht; ihm fehlte zunächst *Kraft*, nicht Einsicht und Wille. — Vertreibung der portugiesischen Königsfamilie. — Umsturz des spanischen Thrones. Richtige Würdigung Godoi's. — Krieg der Spanier gegen Napoleon. Ueber die *Cortes*, welche die Regentschaft Spaniens im Jahre 1810 zusammen berief, sagt der Verf. (S. 557): „Diese sogenannten Cortes bestanden nicht, wie die alten wahren Cortes, aus den Gliedern des grossen Reichskörpers, aus den Corporationen: Geistlichkeit, Adel, Städten und Gemeinden, *welche als moralische Personen ein*

selbstständiges, in der Vergangenheit begründetes und in die Zukunft hinüber reichendes Daseyn besitzen, deren jeweilige Vorsteher daher dauernde Verhältnisse vertreten, und über dieselben zu verhandeln befugt sind; sondern aus einzelnen, auf französische Art erwählten, Abgeordneten. So kamen eine Menge Schöngeister und Politiker zusammen, die ihre Weisheit mit den weiland französischen Gesetzgebern, aus einerley Quelle, aus der Modephilosophie des achtzehnten Jahrhunderts, geschöpft hatten, und, gleich ihren Vorbildern, nach gänzlicher Umstürzung des alten Spaniens, und vollständiger Verwirklichung des Ideals moderner Staatsweisheit strebten." — Napoleons Gewaltthaten gegen den Papst. Der Verf. sucht den Grund davon in der „Kränkung, welche selbstsüchtigen Seelen der Anblick einer sie verdunkelnden Hoheit erregt," weil die bey der Rückreise des Papstes von Paris nach Italien (1805) zu seinem Empfange in Lyon und Turin veranstalteten Feierlichkeiten die dem Kaiser bestimmten weit übertroffen hätten. Rec. findet jenen Grund zunächst in Napoleons Planen für die auf der Halbinsel Italien zu bewirkende politische Einheit, mit welcher ein Priesterstaat in der Mitte derselben ihm unvereinbar schien. (S. 580. ist der 17te *April* 1809 ein unangezeigter Druckfehler; es muss der 17te *Mai* heissen.) — Krieg Oestreichs gegen Napoleon. — Napoleons Kaiserthum auf seiner Höhe. „Der Riesensitz eines Kaiserthrons, der über den Trümmern des alten Europa als ein nächtlicher Geisterbau emporgestiegen war (S. 627)." — Napoleons Krieg gegen Russland 1812. Der Verf. hat (S. 648) die *geheimen* Bedingungen der genannten Verträge *nicht* angeführt. Das neue Werk von *Ségur* konnte bey der Bearbeitung dieses Abschnitts wohl noch nicht benutzt werden! Ueber den Brand von Moskwa werden aber, selbst nach der bekannten Erklärung Rostopschins, die Ansichten getheilt bleiben. — Preussens Erhebung und Kampf bis zum Waffenstillstande von Pläswitz. Was der Verf. über die Politik der *sächsischen Regierung* (S. 691, 692 und 712.) in dieser Zeit sagt, wird er in einer *zweyten* Auflage, mit mildern, der geschichtlichen Wahrheit gemässen, Ausdrücken vertauschen, wenn er das wichtige Actenstück des geheimen Cabinetsraths *Kohlschütter: Acten- und thatmässige Widerlegung* etc. gelesen hat, das im Jahre 1815 anonym erschien, nun aber in *Lüders Diplomat. Archiv,* Th. 3. Abth. 2. S. 391. sich befindet, womit auch die vom verewigten Conferenzminister Grafen *von Hohenthal* im Jahre 1814 geschriebene: *Apologie de Frédéric Auguste* verglichen werden muss. Rec. hofft, dass Sachsens Stellung, Sachsens Betragen und Sachsens Schicksale in den Jahren 1812—1815 nach zwanzig Jahren unparteiischer gewürdigt werden dürften, als es neuerlich noch von *Arndt, Heeren, Venturini, Menzel* u. a. geschehen ist; so wie kein Deutscher sich weigern wird, in das Lob des Verfs. einzustimmen, das er den *Preussen* der Jahre 1813—1815 ertheilt. — Der Kampf um Deutschlands Befreiung im Herbste 1813. — Der Winterfeldzug der Verbündeten in Frankreich. — Der Zug nach Paris und Napoleons Fall. Der Verf. gedenkt S. 744 und 745 der geheimen Verbindungen, welche *Talleyrand* und andere mit den Bourbonen angeknüpft hatten, und preiset sie, weil „dadurch dem rechtmässigen Throne zum Siege über die Revolution geholfen werden sollte." Rec. möchte *diesen* Grund nicht in die Weltgeschichte übertragen: denn schwerlich dürfte Talleyrand jene allerdings entscheidenden Verbindungen angeknüpft haben, wenn ihn Napoleon bey seinem ehemaligen Einflusse und Wirkungskreise gelassen hätte! Auch wird er den Thron Napoleons nie *„revolutionär"* nennen, so lange die Geschichte die feierliche Anerkennung desselben von der Gesammtheit der Franzosen und fast von allen europäischen Mächten aus ihren Jahrbüchern nicht zu streichen vermag. — Herstellung des französischen Königsthrones und Friede zu Paris. Die Charte Ludwigs 18. heisst (S. 763.) ein *„Geschenk der königlichen Huld,"* deren 76 Bestimmungen aber nicht hinreichend waren, den Ansprüchen der Parteien zu genügen, und, nach den verworrenen Vorstellungen der Menge, durch ein Schöpferwort das Glück Frankreichs zu machen, nachdem *die Sünden des Jahrhunderts, die Revolution und das Kaiserthum sich einander in dem Bemühen abgelöset hatten, den lebendigen Leib der christlichen Monarchie zu zerstören,* und dann aus Begriffen und Berechnungen ein republikanisches oder militärisches Staatsgetriebe zu zimmern, dessen Lebenshauch zuerst politische Schwärmerey, dann Furcht, endlich nationale Eitelkeit war. *In diesem Afterstaate wieder ein natürliches Staatsleben zu wecken, war die Aufgabe des wiederkehrenden Königsgeschlechts."* Bey dem Niederschreiben *dieser* Behauptungen hatte der geistreiche Verf. entschieden Ludwigs 18. eigenen Ausspruch vom Jahre 1804 vergessen, „dass er Bonaparte sehr gut von dessen Vorgängern in der Regierung zu unterscheiden, und ihm sogar Dank wisse, für manches Gute, das Bonaparte seinem (Ludwigs 18) Volke erzeige." Unverkennbar war in dem „Afterstaate" manches Zweckmässige eingeführt und bewirkt worden, wohin Rec., als Protestant, besonders auch die gerechte Behandlung der nicht katholischen Staatsbürger rechnet. Rec. will dem Begriffe der *Legitimität*, ob er gleich erst seit 11 Jahren in die diplomatische Staatssprache übergetragen worden ist, seine geschichtliche Unterlage nicht verkümmern; was aber die Geschichte der Staaten seit Jahrtausenden als trefflich und zweckmässig im innern Staatsleben zu rühmen hat, ist wahrlich nicht blos *aus diesem Begriffe* abzuleiten und zu erklären. — Verhältnisse Italiens, des Papstes, Neapels, Spaniens etc. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des April. 86. 1825.

Geschichte.

Beschluss der Recension über *Beckers* Weltgeschichte. Von *F. A. Menzel.*

Der Wiener Congress, der deutsche Bund und die Schweiz. Rec. hebt, mit der einzigen Erinnerung an den Begriff *der Legitimität* folgende Stelle (S. 786.) aus: „Der Verlust Preussens schien hinlänglich gedeckt werden zu können *durch das Königreich Sachsen,* welches, von den verbündeten Mächten erobert, *nach eben dem Rechte* an Preussen gegeben werden konnte, mit welchem der König von Sachsen, im Jahre 1807 das Herzogthum Warschau und die preussische Landschaft Cotbus aus Napoleons Händen empfangen hatte.“ — Napoleons Wiederkehr und Murats Untergang. — Der letzte grosse Kampf, der Vertrag von Paris und der *heilige Bund.* „Alle christliche Staaten, mit Ausnahme Englands und Roms, schlossen nach und nach diesem Bunde sich an, der in der Kraft des lebendig machenden Wortes den wahren Haltpunkt und Träger der Völkergesammtheit erkannte, welcher vom Jahrhunderte der Begriffsweisheit im Gleichgewichte der Masse gesucht worden war. Jene beiden aber, die sich ausschlossen, bezeugten, dass sie im Dienste des vergänglichen Wesens und einer politischen oder hierarchischen Form befangen, *von dem Walten des Geistes nichts ahneten, der die reifende Menschheit auf scheinbaren Irrwegen in höhere Bahnen der Entwickelung leitet* etc.“ — Mag der letzte Ausspruch die Politik des Vaticans treffen; glaubt der Verf. im Ernste, dass Männer, wie *Canning, Liverpool* und *Huskisson* ohne die Ahnung von dem Walten jenes Geistes wären? —

Rec. rechnet es, nach seiner Ansicht, zu den erfreulichsten Erscheinungen des literärischen Geistes in unserer Zeit, dass die verschiedenartigsten Ansichten und Darstellungen der *neuesten Geschichte* seit dem Jahre 1789 in geschichtlichen Schriften *neben einander* bestehen. Denn nicht nur, dass jede der beiden politischen Parteien unserer Zeit ihre Nahrung und die Stärkung in ihren Grundsätzen in den Werken der Schriftsteller ihrer Partei sucht, sondern dass auch, nach des Rec. fester Ueberzeugung, die Wahrheit nicht *in der Mitte* der Parteien, wohl aber *zwischen* den Parteien liegt. Ungern hat Rec. es gefunden, dass Herr

Menzel, namentlich in diesem letzten Bande eines sehr verdienstlichen Werkes, fast unverhohlen, die Farbe der einen Partei angenommen hat, wie, ausser den ausgehobenen, noch tausend andere Stellen beweisen könnten; denn Herr *Menzel* ist, nach Einsicht und Gelehrsamkeit, nach seinem Gebieten über die geschichtlichen Massen und nach seiner kraftvollen und lebendigen Darstellung, *der* Mann, dessen Schriften den Parteienkampf unserer Zeit überleben werden. Rec. wünscht daher, dass der Verf. in einer zweyten Auflage alle *die* Stellen ändern und mildern möchte, in welchen man den ruhigen Ton des classischen Geschichtsschreibers vermissen möchte, der *allen* Zeiten angehört, weil er *über* seiner eigenen Zeit und ihren Parteien stand.

Schon mehrmals gedachte unsere L. Z. der gehaltreichen Abhandlungen des Herrn geh. Hofraths *Eichstädt* in Jena, die derselbe als *os academicum* neuerlich dem Publikum übergab, wohin nicht blos seine *Annales Academiae Jenensis,* sondern auch seine Schriften bey dem Jubiläum des Grossherzogs von Weimar, als Rectors der Hochschule Jena, und bey dem Tode des Herzogs August von Sachsen-Gotha gehörten. An diese letztere schliesst sich jetzt an:

De humanitate Graecorum in rebus funebribus; praefatus sanctam memoriam Serenissimi Principis ac Domini *Friderici IV.* Ducis Saxoniae, Principis Gothanorum atque Altenburgensium, D. XI. M. Februarii A. C. 1825 placide defuncti, in templo Paullino academico Die XX. Martii h. X. pie ac religiose celebrandam Prorectoris et Senatus academici auctoritate indicit Henr. Carol. Abr. *Eichstadius.* Jenae, 1825. XVI. p. Fol.

Wenn die ersten sechs Seiten dieses Programms dem Philologen vom Fache willkommen seyn werden; so gewährt der übrige Theil desselben, dargestellt in der gediegenen Latinität des Verfs., dem Historiker, namentlich dem, der der Geschichte des *sächsischen* Hauses sich widmet, nicht nur Belehrung, sondern auch Genuss. Denn aus amtlichen Mittheilungen wird hier das Leben des Herzogs *Friedrich IV. von Gotha-Altenburg* in einer lichtvollen Uebersicht aufgestellt, welche die frühere Bildungsgeschichte, die Reisen, die Schicksale, die

körperlichen Verhältnisse, die Regierungszeit und das schnelle Ableben eines Fürsten umschliesst, mit welchem sich die ruhmwürdige fürstliche Speciallinie des Hauses Sachsen - Gotha endigte.

Philologie.

De Terentio et Donato eius interprete. Dissertatio critica, quam ad summos in philosophia honores — impetrandos scripsit atque edidit Ludovicus *Schopen*, Montanus. Bonnae apud C. vom *Bruck*. 1821, p. 66. 8. (12 Gr.)

Diese Gelegenheitsschrift gibt einen erfreulichen Beweis von den unter geschickter Leitung gedeihenden Studien in dem philologischen Seminarium zu Bonn, und enthält die ersten kritischen Versuche eines Mannes, welcher sonder Zweifel einer belobenden Aufmunterung vor Vielen werth ist. Die Anforderung an Probeschriften dieser Art darf nicht unbedingt oder zu hoch gestellt werden, da dabey nur gute, erfreuliche Hoffnung für künftige tüchtige Leistung gewonnen werden soll; genug, wenn sich Eifer und Fleiss, Talent und Klarheit des Urtheils bewährt. In dieser Hinsicht kann Hrn. Schopen der Beyfall nicht versagt werden, und zu erwarten steht, er werde die auf ihn gerichtete Hoffnung nicht unerfüllt lassen. Zwar liegen im Terentius und in der Kritik des Textes dieses Dichters weit schwierigere Aufgaben zu lösen vor, als welche der Verf. sich gewählt hat, und man kann für ein Leichtes erachten, einzelne Vorschläge, wie sie Bentleys rascher und oft nicht ruhig genug umschauender Scharfsinn aufstellte, zurückzuweisen, wie dies schon oft geschehen ist; allein es kann sich doch hierbey Einsicht und Geschmack bewähren, da der ehrwürdige Kritiker nie ohne Gründe, auch ohne sie vollständig auszusprechen, verfuhr, und wir können mit dem Verf. zufrieden seyn. Es zerfällt dessen Schrift in zwey Abtheilungen, deren erste sich über Stellen der Andria, meistens gegen Bentleys Aenderungen, verbreitet. Mehrmals erhält die alte in Zweifel gezogene Lesart durch Nachweisung des Sprachgebrauchs und durch Aufhellung des Zusammenhangs, wie durch prosodische Nachweisung ihre gute, durchgeführte Rechtfertigung, wie 1, 1, 25. *liberius vivendi fuit potestas*; 1, 1, 33. *nam id arbitror*; 1, 1, 35 f. Bey 1, 1, 17., wo *id gratum fuisse advorsum te* in Beziehung auf die Person des Sprechenden durch *id gratiam mihi retulisse apud te* erklärt wird, bedarf die Auslassung des Wortes *mihi* annoch ihres Erweises. Doch ist der Gedanke ohne diese Beziehung zu fassen, und Sosias will sagen: und dass es bey dir eine gute Statt fand, dafür bin ich dankbar. In der Stelle 2, 6, 3. *aeque quicquam nunc quidem,* welche man bisher durch eine unerhörte Ellipse erklärte, wagt der Verf. eine Coniectur *aegre quicquam nunc quidem,* ohne den Sprachgebrauch rechtfertigen zu können; denn dass *aegre* durch *vix* erklärt wird, reicht nicht hin, und wie derselbe Davus alsbald sagen könne *nil prorsus* lässt sich gar nicht begreifen. Rec. glaubt, dass die Worte *aeque quicquam* von einem Gestus, der das Stillschweigen andeutete, begleitet waren; auf diesen bezieht sich dann *aeque,* was auch mit dem übrigen Zusammenhang und der Person des Sprechenden einstimmt. 3, 5, 9 will der Verf. die Redensart *ut huic malo aliquam producam moram* rechtfertigen, indem er Stellen aufführt, in welchen *producere* die Bedeutung *schaffen, hervorbringen,* habe. Hieran hat wohl Niemand gezweifelt; wie aber in diesem Sinne gesagt werden könne, *malo alicui moram producere,* dies lässt kaum einen möglichen Beweis erwarten.

In dem zweyten Theile, welcher die Scholien zum Terentius betrift, gibt der Verf. erst eine literarische Uebersicht über die uns dem Namen nach bekannten Commentatoren. Dass dies noch gründlicher und genauer hätte geschehen können, benimmt dem hier Zusammengestellten nicht allen Werth, vielmehr zeigt sich auch in diesem Fleiss und Sorgsamkeit. Manches *videtur esse* hätte mit Gründen unterstützt, oder mit einem offenen *non liquet* vertauscht werden sollen. Das Besondere können wir nicht hier aufführen. Nach des Verfs. Erörterung rühren die vorhandenen Scholien nicht von einem Verfasser oder dem Donatus her, weil sich Verschiedenes, ja Widersprechendes beysammen findet, und dem Einsichtsvolleren auch viele gemeine und alberne Erklärungen beigemischt sind. Von einer künftigen Bearbeitung, die wir den Scholien zu Terentius schon längst wünschten, sich lossagend, theilt der Verf. die Verbesserungen mit, welche nach seiner Meinung in den Scholien zur Andria vorzunehmen sind, und er hat dadurch bewirkt, dass wir obigen Wunsch auf ihn richten, von ihm denselben gern erfüllt sähen. Der Verf. benutzte die alte Ausgabe von 1477, und hat mit Hülfe derselben mehrere Stellen wirklich verbessert, so zu 1, 2, 16. 1, 5, 43. 1, 5, 50. 4, 2, 14. 4, 4, 8. 4, 4, 24. Aus eigener Vermuthung gab er die treffende Aenderung zu 1, 1, 29. 1, 1, 61. (wo jedoch glaublicher, dass *non* nach *primo* ausgefallen sey,) zu 2, 1, 5. 2, 1, 12. Wir wollen Einiges beyfügen, worin wir dem Verf. nicht beystimmen können. Zu Prol. 1, ist die Aenderung *magis est Terentianum* nicht glaublich, vielmehr liegt in *ut* der alten Ausgabe die Abbreviatur eines Verbums. Zu Prol. 22. wird *liberatus culpa etiam terret, alibi etiam criminaturus adversarios* als unrichtig verworfen, weil *alibi* niemals so viel als *alias* bedeute. Allein wirklich wird auch in *alibi* der Ortsbegriff auf die Zeit übergetragen. Das Verfahren, mit welchem Schol. Prol. 24. durch Auswerfung zweier Zeilen und ein eingeschobenes sive von der vermeinten Interpolation gereinigt werde, wagt zu viel. Man hat nur das von neuer Hand beygefügte *adeste* vor *animis* zu tilgen, und die Worte *sic*

— *omnes* in Parenthese zu stellen; und Alles ist gut gesagt, da der Scholiast nachweisen will, in dem Ausdruck der Priester *favete linguis* liege nur ein Aufruf zur Aufmerksamkeit. Zu Prol. 25. wird verbessert *sed sive hic reliquum pro adverbio dicit*; was ganz unstatthaft erscheint, da *adverbium* vorausgeht, und mithin *hoc reliquum* einzig richtig gesagt wird. Zu 1, 1, 13. wird nach des Verfs. Vorschlag die richtige Lesart eher verdrängt als hergestellt. Man lese mit verbesserter Interpunktion: *sed hoc non convenit senem dicere. Legitur et multo, hoc est, damno, reprehendo. Quod si est, sic intelligeretur, non nollem factum.* Es bezieht sich *quod si est* auf das Ganze, und die beiden Lesarten *muto* und *multo.* Der Scholiast will sagen: Wenn sich es (nemlich das Obige) nun so verhält, so würde verstanden werden, was *nollem factum* ausdrückt; denn eigentlich könne, was in *muto factum* enthalten wird, niemand Geschehenes ungeschehen machen; doch sey es als Formel, wo die eigentliche Bedeutung schwindet, gebraucht. Und so ist des Verfs. Vermuthung statt *adverbialiter* zu lesen *proverbialiter* dem Sinne nach gewiss richtig. Zu 1, 1, 44. scheint die Aenderung *si eam constet ante nuptias impudicam ductam esse* unnöthig, da *ductam esse* zwar die künftige Heirath anticipirt, aber durch 1, 3, 11. gerechtfertigt und durch *ante nuptias impudicam* herbeygeführt wird. Anstatt die Worte *multum sumitur excusatio voluntatis* in *multum ponitur in excusatione vol.* zu ändern, wird mit weniger Kühnheit gelesen werden können *multum sumitur ex excusatione voluntatis.* Wunder nimmt uns zu 1, 2, 21. *trepida confessio* in *tepida c.* verwandelt zu sehen, da *trepidus* die Bedeutung von *ängstlich,* auf Sachen übergetragen, selbst bey guten Schriftstellern hat. Die Worte zu 1, 5, 33. *et maxime quod addidit, cur illam aegram esse dicat* bedürfen keiner Besserung, nur muss nach *addidit* ein Punct stehen, und die übrigen Worte dienen zur Frage: Warum sollte er auch sagen etc. Im Schol. zu 2, 2, 29 ist zu schreiben: *quoniam argumenta sunt coniecturae, opinor dixit.* Zu 2, 6, 18. irrt der Verf., wenn er die Redensart *ad aliquid derivare* nicht dulden will. Allein sie steht, wie *in aliquid derivare,* für *referre,* und dies verlangt hier der Sinn der Stelle, da nach des Schol. Worten der Grund des Davus ein ersonnener war. Ein fortgesetztes Studium wird den Verfasser von der Kühnheit, mit welcher er Coniecturen wagte, vielleicht schon jetzt zurückgebracht haben.

M y s t i k.

Göttliche Offenbarungen, bekannt gemacht durch *Immanuel von Swedenborg,* ehemaligem Königl. Schwedischen Assessor beym Bergwerks - Collegium, Mitgl. der Königl. gelehrt. Ges. zu Upsala etc.; aus der lateinischen Urschrift verdeutscht von *Joh. Friedrich Immanuel Tafel,* Doctor der Philos. *Erstes Werk,* enthaltend: die Lehre des Neuen Jerusalems vom Herrn; von dem Uebersetzer mit einer Vorrede, mit Anmerkungen und Registern begleitet. Tübingen, bey dem Herausgeber, und in Commission b. Osiander; Merklingen unweit Stuttgart b. Hoffacker, Leipzig, b. Kummer, 1823. CCXCVI. u. IV. u. 196. S. 8. — *Zweyter* Band oder zweytes bis fünftes Werk, und zwar; 2) die Lehre des Neuen Jerusalems von der Heil. Schrift; 3) die Lebenslehre für das Neue Jerusalem. 4) Lehre des Neuen Jerus. vom Glauben, und 5) vom jüngsten Gericht und dem zerstörten Babylonien; nebst einer Vorrede, Anmerkungen, Registern und Beylagen vom Uebersetzer. Tübingen, b. dem Herausg. und Leipzig in Comm. b. Kummer, 1824. IX. u. 446. S. *Dritter* Band; oder sechsten Werkes erster Band, enthaltend: die enthüllte Offenbarung vom ersten bis zum sechsten Kapitel. — Auch unter dem Titel: Enthüllte Offenbarung Johannis, oder vielmehr Jesu Christi, worin die Geheimnisse, welche in derselben vorhergesagt und bisher verborgen gewesen waren, aufgeschlossen werden, durch J. v. Swed.; aus der zu Amsterdam 1766 gedr. lat. Urschrift verdeutscht, und mit einer Vorr., Anm. Reg. und Beyl. vermehrt, u. s. w. Erster Band, enthaltend Kap. 1. bis 6. Ebend., 1824. XII. u. 448. S. 8.

Neues Magazin für die Neue Kirche, von *J. F. J. Tafel.* I. Bd. 1s Heft. (Eine Beylage zu den „Göttlichen Offenbarungen, bekannt gemacht durch *Imm. v. Swed.*" Tübingen, 1824. 40 S. 8. (Zusammen 5 Thlr.)

Hr. Tafel, welcher (B. I. S. CCLXXIX.) seit beynahe 12 Jahren Swedenborg's Schriften gelesen hat, ist überzeugt (S. CCLXXII.), dass die natürlichen Menschen, wenn sie umkehren und sich heilen lassen, weit eher finden werden, dass nichts als Vorurtheile dem neuen Jerusalem im Wege stehen; sie werden viel leichter von der Reinheit und Erhabenheit dieser Lehre ergriffen werden, und viel *bälder* sagen lernen: „Das Meiste, was durch diesen Sw. gelehrt wurde, *kann* nicht nur, sondern es *muss* von der Vernunft als nothwendig wahr erkannt werden, sobald sie einmal sich selbst kennen gelernt hat. Sie kann keine andere Begriffe von Gott, seinem Verhältnisse zu den Menschen und von der Stellung der Menschen gegen ihn auffassen, als jene, welche durch ihn aufgestellt worden sind u. s. w.; — sie kann keine andere Belehrungen über die Verehrung, die wir ihm zu erzeigen haben, als unsern Verhältnissen angemessen und unsern Bedürfnissen entsprechend anerkennen, als jenen (Unterricht), der uns durch ihn ertheilt wurde. Es ist durchaus die nämliche Stimme Gottes, welche uns aus seiner (Sw.'s) Lehre und welche uns aus der heil. Schrift, aus unsrer Vernunft und aus unserm Gewissen, sobald uns einmal

diese hörbar geworden sind, anspricht und entgegenschallt; aber es ist *blos* seine (Sw.'s) Lehre, an welcher uns diese Harmonie der einen und der andern in solcher Vollständigkeit und in solcher Klarheit wahrnehmbar wird. Seitdem es Menschen gab, war noch durch keinen dasjenige, was Gott in das Innerste jeder Menschenseele geschrieben, und in seinem Worte geoffenbaret hatte, so rein, so wahr und so treu ausgelegt und zusammengefasst worden, wie durch Swedenborg in seiner Religionslehre. Seitdem es Menschen gibt, war ihnen noch durch keinen der Unsichtbare, den sie suchten — so hell geoffenbaret und zugänglich gemacht worden — wie durch Sw. —; und eben so wenig ist es nach ihm von einem Menschen geschehen, der nicht aus seiner Quelle geschöpft hätte. „Und B. II. S. VI. u. f. wird behauptet, die Lehrer der christl. Kirche hätten einen falschen Lehrbegriff aufgestellt; seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sey von vielen die Unmittelbarkeit der, in der heil. Schrift enthaltenen, göttlichen Offenbarung geleugnet, und dadurch die Auflösung der Kirche vollendet worden. „Es entstand daher zu derselben Zeit das Bedürfniss einer *neuen unmittelbaren Offenbarung*, durch welche die hohe Göttlichkeit der heil. Schrift herausgestellt, der Lehrbegriff — gereinigt, und jene Festigkeit und Einheit der Ueberzeugung eingeleitet wird; und eine solche neue Offenbarung uns einst am Ende der Kirche — nicht der Welt! — zu geben, lag in dem Plane Jesu. Dass sie uns aber in der Mitte des vorigen Jahrh. durch Swed. wirklich mitgetheilt und zugleich auch vieles andere geoffenbart worden sey, was die weise Liebe des Herrn unsrer Zeit vorbehalten hatte, dafür sprechen alle Umstände, welche überhaupt bey einer unmittelbaren, göttlichen Offenbarung in Betracht kommen können.“ Bey diesem Glauben des Herrn *Tafel* ist es kein Wunder, wenn er die Vorrede zum I. B. mit dem Wunsche schliesst: „Möchten bald recht viele sprechen: Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn!“ d. h. Möchten bald recht Viele dem seligen Swedenborg, als einem Inspirirten und seinem Herolde — Hrn. D. Tafel huldigen! Für diesen Zweck liefert er hier Sw.'s Werke, deren Inhalt der Titel angibt, in einer Uebersetzung. Die lange Vorrede zeigt, dass Hr. Tafel mit der neuern theologischen Literatur nicht unbekannt ist; und um einzelne seiner aufgestellten Prämissen oder Folgesätze als richtig darzustellen, werden selbst *Ammon*, *Bretschneider*, *Stäudlin*, *Plank* u. a. als Gewährsmänner angeführt. Der Raum dieser Blätter gestattet uns weder Auszüge aus Sw.'s Schriften hier zu liefern, noch auch dem Hrn. Tafel in seinen Deductionen prüfend zu folgen. Dass Sw. ein kenntnissreicher und frommer Mann war, das hat Rec. nie bezweifelt. Aber wenn er glaubt, (I. B. S. CCXXIV.) „dass der Herr sich vor mir, seinem Knechte, geoffenbart und mich zu diesem Amte (das Neue Jerusalem zu gründen) verordnet, u. dass er nach diesem das Gesicht meine Geistes geöffnet, und so mich in die geistige Welt eingelassen und gegeben hat, die Himmel und Höllen zu sehen und auch mit Engeln und Geistern zu sprechen, und dies nun ununterbrochen mehrere Jahre hindurch, bezeuge ich in Wahrheit: eben so, dass ich vom ersten Tage jener Berufung an nichts, was die Lehren seiner Kirche betrifft, von einem Engel, sondern von dem Herrn allein, als ich das Wort las, empfangen habe u. s. w.; so hat sich, der *sonst* gescheide und redliche Mann offenbar selbst getäuscht, so wie sich Hr. T. täuscht, wenn er in Sw.'s Träumereyen, göttliche Offenbarungen findet. Einer gewandten Sophistik, die von einem Grundsatze ausgeht, welchen man weder unumstösslich beweisen, noch auch, die Schranken der menschlichen Erkenntniss erwägend, und den Gemeinglauben der christl. Kirchen ins Auge fassend, geradezu widerlegen kann und darf, ist es keine schwere Aufgabe, auch das Unglaubliche als glaublich darzustellen, zumal in einem Zeitalter, das sich zu dem, was das Gepräge des Wunderbaren trägt, so willig hinneigt. Inzwischen dürfte die Lehre von dem Neuen Jerusalem auch schwerlich in dem Kopfe und Herzen derer Eingang finden, welche wissen, das Jesus, laut des Berichts dreier Evangelisten, einst sprach: so Jemand zu euch wird sagen: siehe hie ist Christus oder da; so sollt ihr's nicht glauben (Matth. 24, 24.), wenn auch Hr. T. seine Hoffnung einer allgemeinen Verbreitung dieser Lehre am Schlusse des *Magazin's* wieder ausspricht, welches einen auf diesen Zweck hindeutenden Brief von Aschur an ernste Christen von allen Parteien, den Anfang einer Apologetik der Swedenborg. Lehre, die Hauptartikel derselben und eine kurze Nachricht von den Fortschritten der neuen Kirche, welche in England mehr als 50 Gemeinden und in Amerika mehr als 20 Prediger zählen soll, enthält.

Kurze Anzeige.

Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo, von *H. Heine*. Berlin, 1823, b. Ferdinand Dümmler. 247 Seiten. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Verf. ist nicht ohne Anlage. Er weiss Situationen einzuleiten und ist nicht ungeschickt in Zeichnung der Charaktere. Den ersten fehlt es nur noch an dem gehörigen dramatischen *Zusammenhange* u. den letzten an dramatischer *Haltung*. Wenn er einmal dahinter gekommen seyn wird, dass das Drama ein vollständiges *Ganze*, nicht blos eine zusammen *gewürfelte* Reihe von Scenen, seyn muss; dass in den auftretenden Personen sich nur ihr bestimmter *Charakter*, nie ihr Organ, der *Dichter*, sich aussprechen darf, dann wird es ihm vielleicht gelingen, dramatischer Darsteller zu werden im Geiste u. in der Wahrheit. — Unter den hier dargebotenen *Versuchen* dazu ist die zweyte Tragödie, *Almansor*, unstreitig die gelungenste.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des April. **87.** 1825.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten aus dem Norden.

Mitgetheilt von
dem Consistorialrath Dr. Hartmann in Rostock.
(Fortsetzung.)

Aus Dänemark.

Die beyden öffentlichen Bibliotheken in *Kopenhagen* bieten dem Orientalisten die reichsten Schätze für die mannigfaltigsten Zwecke dar.

Die königliche Bibliothek, die wegen ihres bis zu 300,000 Bänden herangewachsenen Büchervorraths eines grösseren Raums *) nothwendig bedarf und noch jetzt einer jährlichen Einnahme von mindestens 3000 Speciesthalern (über 4000 Rthlr. in Conventions-Münze) sich zu erfreuen hat, bewahrt eine kostbare Sammlung von persischen und arabischen Handschriften auf, die aus nichtigen Vermächtnissen und glücklichen Bemühungen berühmtester Reisenden (namentlich *Niebuhr's*) im Orient, allmälig gebildet worden. Unter ihnen, deren Zahl fünfthalb Hundert Exemplare betragen mag, befinden sich unter andern die seltensten historischen Werke, wie der Kenner aus der von dem Herrn Professor *Rasmussen* verfertigten vollständigen Beschreibung, in welche passende literarische Notizen (z. B. in welchen öffentlichen Bibliotheken Europa's diese oder jene Handschrift sich noch befindet, welche Theile bereits durch den Druck bekannt gemacht worden) eingeführt sind, sich sehr bald überzeugen wird.

Keine geringere Aufmerksamkeit verdient der hier niedergelegte orientalische Nachlass des berühmten *Reiske*, der, wenn er nach seinem inneren Werthe mehr, als bisher leider! geschehen ist, verarbeitet und benutzt worden, sich in den reichsten Früchten auf wenig angebauten Feldern der orientalischen Literatur gezeigt haben würde.

Die in grossen Massen aufgehäuften Sammlungen von beschriebenen Palmblättern u. s. w. und die von *Zoëga* hinterlassenen Papiere, die dem Suchenden sich nicht sogleich offenbaren, nehmen die gerechte Theilnahme des orientalischen Sprach- und Alterthumsforschers ebenfalls in Anspruch.

In der 80,000 B. betragenden Universitäts-Bibliothek enthüllen sich dem lüsternen Auge die durch den nicht genug zu rühmenden Patriotismus des Directors, Dr. *Wallich,* dorthin gesendeten *indischen Schätze,* die theils zu *Calcutta* in dem Collegium zu *Fort William* und zu *Serampore* seit den letzten 30 Jahren durch den Druck zu Tage gefördert, theils in Handschriften gesammelt worden — Schätze, die ausser der Oxforder keine Universität in Europa in gleicher Vollständigkeit und Seltenheit zu besitzen sich rühmen kann. Der Kürze wegen verweisen wir den Freund der indischen Literatur auf die von dem Prof. *Rasmussen* in *„Dansk Literatur Tidende for* 1819" No. 7, S. 107—112; No. 8, S. 121—128; No. 9, S. 135—144 und No. 10, S. 153—157 und von dem Prof. *Nyerup* in dem *Catalogus librorum Sanskritanorum etc., Havniae* 1821. 8. gelieferten Verzeichnisse, denen eine ausführliche Beschreibung von den späterhin angekommenen und noch in diesem Jahre erwarteten neuen Sendungen aus Indien von der Hand des Hrn. Prof. *Rask* nachfolgen wird.

Eine kleine, aber einige schätzbare Stücke enthaltende, Sammlung orientalischer, arabischer, persischer u. s. w. Handschriften befindet sich auch bey dieser Bibliothek.

Alle diese genannten Schätze werden durch die in öffentlichen Blättern bekannt gemachten handschriftlichen Seltenheiten bedeutend erhöhet, die der Profess. *Rask* auf seiner gewinnreichen Reise in den Orient in den verborgensten Winkeln zu erspähen und nach Kopenhagen zu retten das ungewöhnliche Glück gehabt hat. Vorzüglich wird aus den in der Zendsprache und in der Pehlwisprache verfassten 33 Handschriften, wenn die erwarteten grammatischen Wegweiser das Studium vorbereitet und Abdrücke des Textes mit treuen Uebersetzungen den verborgenen Inhalt werden aufgeschlossen haben, das längst ersehnte Licht über die dunkelsten Regionen der ältesten asiatischen Sprachen und Religionsvorstellungen sich verbreiten. Durch solche einleitende Arbeiten und Aufklärungen wird dieser

*) Deswegen sind auch neulich die Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, welche seit König Friedrichs III. Zeit (1680) in dem langen gemauerten Gebäude bey dem Schlosse Christiansborg aufgestellt gewesen, von dort entfernt worden. In die nun gänzlich ausgeräumten Zimmer soll die königl. Bibliothek verpflanzt werden.

bescheidene Gelehrte seinen bisherigen Verdiensten die Krone aufsetzen.

In der eigenen Sammlung desselben gewahrt der Kenner mit frohem Erstaunen die seltensten, dem europäischen Gelehrten oft kaum dem Namen nach bekannt gewordenen lexikographischen und grammatikalischen Werke zur sicheren Begründung eines vergleichenden Sprachstudiums, nebst einem nicht geringen Vorrath von neueren Uebersetzungen der Bibel in asiatischen Sprachen und Dialekten.

Für das Studium der Talmudisch-rabbinischen Literatur sind die beyden genannten öffentlichen Bibliotheken in Kopenhagen weniger ergiebig, als die Tychsen'sche in Rostock und die 200,000 Bände enthaltende Stadtbibliothek des Johanneums in Hamburg *), in welche die ganze Sammlung *Wolf's*, des berühmten Herausgebers der *Bibliotheca Hebraea* geflossen ist, obgleich Refer. einige in *diesen* vergebens gesuchte Werke in *jenen* zu entdecken die Freude gehabt hat, die er bey den ihn beschäftigenden schriftstellerischen Arbeiten mit besonderem Nutzen hofft gebrauchen zu können.

Derjenige Orientalist, der ein Quellenstudium der nordischen Sprachen mit entymologischen Forschungen in eine aufklärende Verbindung zu setzen strebt und zwischen altnordischen und altasiatischen Mythologien gründliche, tief eindringende Vergleichungen anzustellen wünscht, findet in Kopenhagen eine reich besetzte Tafel, an welcher er nach Gefallen schwelgen kann, indem nicht nur die königliche Bibliothek in den Zimmern, die die Ueberschrift: *Bibliotheca Septentrionalis* führen, mit der ganzen skandinavischen Literatur in einer seltenen Vollständigkeit bekannt macht, sondern auch die Universitäts-Bibliothek alle handschriftlichen Urkunden über die isländische Literatur, die bisher entdeckt worden, in sich vereinigt.

Diese beyläufig gemachten Wahrnehmungen, auf die der Einsender, weil er sich hier in einem fremden Gebiete befindet, allein sich beschränken muss, wird der Kenner in einem engeren Verein mit den vielen gründlichen vaterländischen Gelehrten, die Kopenhagen umschliesst und in den einzelnen gerühmten Privatsammlungen durch die reichsten Entdeckungen zu erweitern vermögen. Nur trennen kann er sich nicht von den beyden Bibliotheken, ohne den wackeren Vorstehern derselben für die freundliche Zuvorkommenheit, womit sie seinen Wünschen entgegen geeilt sind, den gefühltesten Dank öffentlich hier darzubringen.

*) Ref. erinnert hier noch an die berühmte *Oppenheimersche* Bibliothek, auf die er in dem Märzheft dieser Lit. Zeit., J. 1823, aufmerksam gemacht hat. Man ist jetzt mit der Anordnung und Beschreibung derselben beschäftigt, wie er bey seinem letzten Aufenthalte in Hamburg in den verflossenen Osterferien sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt hat.

Ueberhaupt bietet Hamburg für die ältere und neuere jüdische Literatur ganz unvermuthet Schätze in Sammlungen dar, die dem Schreiber dieser Zeilen ein besonders günstiger Zufall erst neuerlich aufgeschlossen hat.

Dem später Reisenden wird die Nachricht willkommen seyn, dass die dem gegenwärtigen Berichtabstatter unzugänglich gebliebene Kunstkammer, die aus fünf Abtheilungen besteht, 1) aus den ägyptischen, etrurischen, griechischen und römischen Alterthümern, 2) aus den nordischen Alterthümern, 3) aus den ethnographischen Merkwürdigkeiten, 4) aus den eigentlichen Kunstsachen, 5) aus Gemmen und wirklichen Kostbarkeiten, in Zukunft an bestimmten Tagen gegen eine sehr unbedeutende Erkenntlichkeit dem Liebhaber geöffnet seyn wird.

Die Wichtigkeit derselben wird ein demnächst erscheinender gedruckter Catalog offenbaren, aus welchem man, wie aus der Sammlung selbst, wahrnehmen wird, welche grosse, obschon bisher oft übersehene Seltenheiten dieser unter acht Königen gesammelte Kunstschatz in sich schliesst, und dass derselbe mit dem vollkommensten Recht zu dem Kostbarsten in Europa gezählt werden darf.

Dem orientalischen Paläographen, Münzkenner und Alterthumsforscher werden die seltensten Genüsse in *Kopenhagen* durch einen der verdienstvollsten dänischen Gelehrten von einem mit Recht gefeyerten Namen, den Bischoff Dr. *Münter*, bereitet. Gleich beym Eintritt in's Portal, noch mehr aber beym Hinaufsteigen der Treppe, wird man durch in die Seitenwände eingemauerte Denkmäler, die mit etrurischen und altgriechischen Inschriften, mit Keilschrift und Hieroglyphen u. s. w. prangen *), in die entferntesten Länder und Zeiten mit überraschenden Gefühlen versetzt.

Die dadurch erregte einzige Täuschung wird noch verstärkt, wenn man unter den Händen des humanen, freundlich mittheilenden und gütig belehrenden Besitzers bald Gemmen, bald Cylinder, bald Kegel, bald Scarabäen, bald Idole und viele andere Merkwürdigkeiten in Thon, Stein und Metall, die in Asien und Afrika entdeckt worden, aus den einzelnen Behältern hervortreten sieht.

Nicht geringere Kostbarkeiten birgt der wohleingerichtete Münzschrank, der, ausser einer wichtigen Sammlung von mehren tausend griechischen und römischen Münzen, vierhundert kufische Münzen nebst den

*) Refer. war Zeuge einer ausserordentlichen gerechten Freude, die die Ankunft eines Steins mit vorzüglich wohl erhaltener, sauberer, kufischer Schrift aus Aegypten, wo er auf der Insel Rauda in der Mauer eines Nilmessers sich befunden hatte, als die Erscheinung eines längst ersehnten Gastes, bey dem Empfänger und versammelten Freunden erregte.

Die Abschrift, die Ref. um sie in diesen Blättern mitzutheilen, genommen hatte, hat sich leider! unter den Papieren desselben verloren. Die Sentenz aus dem Koran, die den Inhalt dieser Inschrift, der schönsten hinsichtlich der Schriftzüge, die dem Einsender je zu Gesicht gekommen ist, bildet, wird sich, da die in *Calcutta* erschienene *Concordanz über den Koran* in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen sich befindet, ohne grosse Schwierigkeit nachweisen lassen.

mannigfaltigsten numismatischen Seltenheiten den gereizten Blicken des Beschauers entgegenführt.

Aber noch reichhaltiger und umfassender für die asiatische Paläographie und Numismatik ist *Münter's* Sammlung an *gedruckten Denkmälern*, die eine schätzbare Abtheilung in der mehr als 12,000 Bände betragenden *) Bücher-Sammlung bildet. Nur die günstigsten Verhältnisse, frühe Verbindungen mit den berühmtesten Gelehrten und ausgezeichnetsten Männern des Auslandes, die eifrige Unterstützung einer viel gereiseten berühmten Schwester, wiederholte Dienstleistungen dänischer Gesandten und Consuln u. s. w. vermochten einen solchen Reichthum, eine solche Vollständigung herbey zu führen. Die gehaltreichsten Erscheinungen in diesen beyden Gebieten der orientalischen Paläograpbie und Alterthumskunde findet man hier, wie vielleicht in keiner andern Privatsammlung, zu einer bewundernswürdigen Vollständigkeit vereinigt. Schreiber dieser Zeilen entdeckte bey einer sorgfältigen Durchmusterung unter andern Schätzen zwey, ihm völlig unbekannt gebliebene, wichtige Schriften, deren Daseyn die meisten für diese Gegenstände sich interessirenden Leser zum ersten Male hier erfahren werden. Es sind: *a) Alfabeto de la Lengua Primitiva de Espana y explicacion de sus mas antiguos monumentos de inscripciones y medallas par Don Juan Bautista de Erro y Azpiroz. Madrid*, 1806. 8. *b) Descrizione delle Medaglie Ispane appartenenti alla Lusitania, alla Betica e alla Tarragonense, che si conservano nel Museo Hedervariano per Dominico Sestini. Firenze*, 1818. 4.

Dem unermüdet thätigen Bischoff, Dr. *Münter*, verdanken wir in diesem Jahre:

a) Om en nylig blandt Ruinerne af Karthago opdaget Punisk Gravskrift; ved Dr. Frederik Münter. (Ueber eine neulich unter den Ruinen von Karthago entdeckte punische Grabschrift.) Kopenhagen, 1824. 4. Mit einem Holzschnitte.

Refer. verweist auf die in dem Mayheft der Heidelberger *Jahrbücher der Literatur* befindlichen Rec. dieser aus den Schriften der Königl. Dänischen Wissensch. Gesellschaft besonders abgedruckten Abhandlung und erlaubt sich, hier blos die Aufmerksamkeit hinzulenken auf die pag. 4 angekündigte: *Commentatio de monumentis Phoenicio-punicis litteratis* des hebräischen Sprachlehrers und Adjuncts *Lindberg* in Kopenhagen, die, weil der Verf. mit guten philologischen Kenntnissen auch die Geschicklichkeit, trefflich zu zeichnen und in Holz zu schneiden verbindet, nach den, dem Schreiber dieser Zeilen mitgetheilten Proben, einen neuen, wichtigen (bereits zum Druck vorbereiteten) Beytrag zur phönizischen Paläographie zu liefern verspricht.

*) Hier ward auch ein sehr reichhaltiger Commentar über die Schriften des A. und N. T. in 3 Foliobänden verfasst, von einem tiefbelesenen katholischen Gelehrten entdeckt, die unter dem Titel: *Alex. Symmachi Mazochii Spicilegium Biblicum, Neapoli* 1762, erschienen, aber sowohl *Nösselt*, als allen späteren theologischen Literatoren völlig unbekannt geblieben ist.

b) Formodninger om Bemaerkelsen af det hebraiske ord Kesita; i anledning af en aeldgammel phoenicisk Sölumynt. ved Dr. Fr. M. (Vermuthung über Bemerkung des hebr. Worts Kesita, nach Anleitung einer uralten phönizischen Silbermünze). Ebend. 14 Seiten in 4.

Eine auf der Insel Cypern zwischen den Trümmern der seit den ältesten Zeiten bekannten Stadt Citium entdeckte, mit der Figur eines Lammes bezeichnete, Münze, von der *Clarke* in s. *Travels in various Countries of Europe, Asia and Africa, P. II. Sect. I. London*, 1813. *pag.* 328. eine Abbildung gegeben, lässt in dieser ebenfalls aus der genannten Sammlung besonders abgedruckten Abhandlung den Verf. die wahrscheinliche Vermuthung vortragen, dass das streitige hebräische Wort קְשִׂיטָה am passendsten durch eine solche Münze gedeutet werden könnte.

Die mit gewohnter Belesenheit durchgeführte und an interessanten Untersuchungen reiche Erörterung dieses Satzes wird man mit Vergnügen lesen. Refer. beschränkt sich hier auf die blosse Anzeige, dass bereits Wilh. *Schickard* in s. *Dissertatio de Nummis Hebraeorum, Tubingae*, 1622. 4. *pag.* 4. das Wort קְשִׂיטָה durch *nummus agnae figura notatus* erklärt habe; ob dieses auch die Meinung *Costard's* in s. *Diss. containing an Enquiry into the meaning of the word Kesitah, Oxford*, 1750. 8. (angef. im *Museo Cufico Naniano, P. I. pag. XI.*) gewesen, vermag Ref. nicht zu entscheiden.

c) Talé holden ved det danske Bibelselskabs Aarsfest den 11te May 1824 af Dr. Frederik Münter (Rede, gehalten am Jahresfeste der dänischen Bibelgesellschaft u. s. w.) 23 S. 8.

Der Redner überlässt sich hier dem beseligenden Gefühle, dass alle Bewohner der Erde als Eine Heerde um einen gemeinschaftlichen Hirten einst sich vereinigen würden. Die glückliche Wirksamkeit der dänischen Bibelgesellschaft, die segenvollen Bemühungen der englischen und russischen Missions-Anstalten unterstützen diese durch N. Test. Stellen genährte Hoffnung.

Dies ist in einem kurzen Umrisse der Inhalt der vorliegenden Rede.

Den zahlreichen Freunden der Bibel- und Missions-Gesellschaften wird die Nachricht willkommen seyn, dass der würdige *Henderson* laut einer eigenhändigen Mittheilung desselben an den Schreiber dieser Zeilen aus St. Petersburg vom 9ten May dieses J. eine Sammlung von biblischen Untersuchungen für den Druck vorbereitet, die er auf einer Reise durch den südlichen Theil des russischen Reichs im Jahre 1821 zu machen Veranlassung gefunden. Diese Schrift wird vorzüglich schätzbare Aufklärungen über die *Karaiten* in der Krimm enthalten.

Zugleich haben wir von derselben Hand ein besonderes Werk *über Bibelübersetzungen* in drey Thei-

len zu erwarten, worin die *Forderungen,* die man an einen tauglichen Uebersetzer zu machen berechtiget ist, die *Grundsätze,* nach welchen eine solche Arbeit gebildet werden muss u. s. w., gründlich entwickelt und die nöthigen Erläuterungen durch Beyspiele aus Uebersetzungen der Bibel aus der älteren und neueren Zeit beygefügt werden sollen.

Eine *vierte* Schrift des Bischoffs Dr. *Münter,* die Ref. in diesen Tagen angezeigt gefunden, ist bey Schubothe in Kopenhagen unter dem Titel erschienen:

„Der Tempel der himmlischen Göttin zu Paphos. Zweyte Beylage zur Religion der Karthager. Mit 4 Kupfertafeln und einer architectonischen Erklärung vom Prof. Hetsch."

Für die Presse bis auf die letzte Feile vollendet sind vier andere Arbeiten dieses Gelehrten, deren baldige Erscheinung jeder Freund der theologischen Wissenschaften mit dem Ref., der sie in der Handschrift zu schauen Gelegenheit gehabt, aufrichtig wünschen wird. Nachstehendes Verzeichniss derselben wird Freude machen:

1. *Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen.*
2. *Primordia Ecclesiae Africanae.*
3. *Commentatio de rebus Ituraeorum.*
4. *Novum Testamentum ex Monumentis veteribus illustratum.* (Alle Bücher des N. Test. bis auf eines, welches leer ausgegangen ist, haben bald reichere, bald schwächere Aufklärungen aus dieser neuen Quelle erhalten.)

(Der Beschluss folgt.)

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Frankfurt.

In den 3 Provinzial-Hauptstädten des Grossherzogthums Darmstadt, nämlich Darmstadt, Giessen und Mainz, ist eine besondere pädagogische Commission (ein Schulrath) errichtet worden. Ihr Wirkungskreis erstreckt sich über alle Gymnasien und gelehrte Schulen, so wie über Privat-Institute, in welchen wissenschaftlicher Unterricht ertheilt wird. Der Zweck und die Bestimmung dieser Schul-Commissionen ist: Aufsicht über Unterricht und Sitten, Handhabung des Studienplanes und der Disciplinargesetze, und Wachsamkeit über den Fleiss, die Sittlichkeit und die Grundsätze der Lehrer.

Aus Dorpat.

Der Journale und periodischen Schriften zählt man jetzt im ganzen russischen Reiche 28. Im künftigen Jahre wird ihre Zahl auf 30 steigen. Es soll nämlich ausser den bereits vorhandenen mit dem Januar 1825 eine *nordische Biene* erscheinen; der *Sibirische Courier* wird einen erweiterten Umfang erhalten, und Hr. *Iwan Bulgarin* will eine *Russische Thalia* herausgeben. Von mehrern Orten her sind bereits Ankündigungen erschienen und Subscriptionen eröffnet worden.

Aus Stettin.

Hier ist eine Gesellschaft *für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde* gestiftet worden. Der Zweck dieser Gesellschaft ist: die Denkmäler der Vorzeit für Pommern und Rügen, so wie es in andern deutschen Provinzen bereits mit Erfolg geschehen ist, zu retten und gemeinnützig zu machen. Der wirkliche Geh. Rath und Ober-Präsident *Sack* macht jetzt den Plan dieser Gesellschaft bekannt, nachdem auch Seine Königl. Hoheit der Kronprinz das Protectorat über diese Gesellschaft zu übernehmen und die Stiftung derselben am Tage des Apostel Otto-Festes zu genehmigen geruht haben.

Ankündigungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des April. 88. 1825.

Griechische Literatur.

Aristophanis Aves. Textu recognito in usum scholarum edidit *Aug. Sander.* Hammoniae, apud Schultz et Wundermann, MDCCCXX. II. und 130 S. 8.

Hrn. S's. Absicht ging für jetzt dahin, einen berichtigten Text der Vögel zum Schulgebrauch zu liefern: eine grössere mit ausführlichen Anmerkungen versehene Ausgabe sollte nachfolgen, ist aber, unseres Wissens, noch nicht erschienen. Unter dem Texte sind die Abweichungen der Brunckschen Ausgabe angegeben. Im Ganzen können wir nicht anders als die Besonnenheit loben, mit welcher Hr. S. bey der Recension des Textes verfahren ist; auch gestehen wir ihm das Verdienst zu, einige verdorbene Stellen durch wohlgelungene Verbesserungen zuerst hergestellt zu haben. Wir rechnen dahin vorzüglich V. 1107 *ὡς ὑμῶν ὃς ἂν μὴ μῆν᾽ ἔχῃ.* und V. 1535 *ὥςπερ οὐδυσσεὺς ἀπῆλθε.* Dagegen fehlt es aber auch nicht an Stellen, wo Hr. S. die erforderliche Kenntniss der Sylbenmaasse und Vertrautheit mit der Sprache des Aristophanes, die viel Eigenthümliches hat, vermissen lässt. Zudem scheint es uns, als habe Hr. S. den Werth der Handschriften nicht gehörig geprüft, woraus wir es uns erklären, dass namentlich die Ravennatische Handschrift, die zuverlässigste unter allen, nicht so benutzt worden ist, wie sie es verdient hätte. Zur Bestätigung unseres im Allgemeinen ausgesprochenen Urtheils mag eine kleine Anzahl Stellen dienen, die wir mit unsern Bemerkungen begleiten wollen.

V. 9 hat Hr. S. die schlechterdings verwerfliche Lesart der Ausgaben vor Brunck, *ἀλλ᾽ οὐδὲ ποῖ γῆς ἐσμὲν οἶδ᾽ ἔγωγ᾽ ἔτι*, wieder aufgenommen. Die Handschriften geben sowohl *ποῖ* als *ποῦ* und *πῇ*. Daher war mit Dawes zu schreiben, wie der Sinn und der Sprachgebrauch erfordert, *ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ὅπου γῆς ἐσμὲν* —. Mit Umsicht und mit richtigem Urtheil hat Lobeck diesen Gegenstand behandelt zu Phrynich. p. 43., während Andere sich durch die leichtfertigsten Einfälle zu helfen wissen. Und so zweifeln wir nicht, dass auch *ποῖ γῆς ἐσμὲν* seine Vertheidiger finden werde: denn darin, sagt man, liegt verborgen, *ποῖ γῆς ἐληλύθαμεν καὶ ἐσμέν.* — V. 11 *οὐδ᾽ ἂν μὰ Δία γ᾽ ἐντεῦθεν Ἐξηκεστίδης.* Auf Veranlassung der Porsonschen Bemerkung, dass *γὲ* mit *μὰ Δία, μὰ τὸν Ποσειδῶ* u. a. Schwurformeln nicht unmittelbar verbunden werde, hat Hr. S. seine schon früher in der Hildesheimer Bibliothek vorgetragene Coniectur, *οὐδ᾽ ἂν μὰ Δί᾽ ἂν ἐντεῦθεν Ἐξηκεστίδης*, in den Text aufgenommen. Wir halten das doppelte *ἂν* so gestellt, für unerträglich. Untadelhaft würde in dieser Hinsicht seyn, was Reisig vorschlug, *οὐδ᾽ ἂν μὰ Δί᾽ ἐντεῦθέν γ᾽ ἂν Ἐξηκεστίδης.* — V. 23 ist von Hrn. S. die schlechte Lesart, *οὐδ᾽ ἡ κορώνη τῆς ὁδοῦ τι λέγει πέρι;* beybehalten worden, die nichts anderes als Verbesserungsversuch eines Grammatikers ist, wie Dindorf dargethan hat. Eine Handschrift, deren abweichende Lesarten wir besitzen, gibt im Texte *ἤδ᾽ ἡ κορώνη*: darüber geschrieben ist, *γρ. καὶ οὐδ᾽.* Mehr Tadel verdient Hr. S. wegen V. 24., den er durch Bruncks Coniectur *νὴ Δία* statt *μὰ Δία* entstellt hat, getäuscht durch die falsche Interpunction *οὐ· ταυτὰ κρώζει* —. Hätte Aristophanes dies gewollt, so würde er seiner Gewohnheit gemäss gesagt haben, *οὐκ, ἀλλὰ ταυτὰ* —. V. 69 war *ἀλλὰ* mit *ἀτὰρ*, welches der Ravennas darbietet, zu vertauschen. Die Vergleichung mehrer anderer Stellen des Aristophanes, in welchen der Partikel *ἀτὰρ* in den schlechteren Handschriften *ἀλλὰ* untergeschoben ist, hätte Hrn. S. darüber belehren können. — V. 96 ist die fehlerhafte Accentuation *ἐπιτρῖψαι σε* nicht verbessert. — V. 109 schreibt Hr. S., unbekannt mit dem Aristophanischen *μὴ ἀλλὰ*, über welches Dindorfs Anmerkung nachzusehen ist,

μῶν Ἡλιάστ᾽; Ε. οὐκ ἀλλὰ θατέρου τρόπου.

Die letzte Sylbe des Wortes *Ἡλιαστὰ* ist viel zu lang, als dass sie elidirt werden könnte. — V. 128 geben die besten Handschriften mit Brunck *τοιαδί* statt *τοιάδε*. Wir begreifen nicht, warum Hr. S. *τοιάδε* wieder aufgenommen hat. — V. 150 hat Hr. S. eine sonderbare Interpunction eingeführt. Auf die Frage des Epops, *τί δ᾽ οὐ τὸν Ἠλεῖον Λέπρεον οἰκίζετον ἐλθόνθ᾽;* lässt er den Euelpides antworten,

ὅτιη; νὴ τοὺς θεούς! ὃς οὐκ ἰδὼν
βδελύττομαι τὸν Λέπρεον ἀπὸ Μελανθίου;

Wir halten die gewöhnliche Interpunction, *ὅτιη, νὴ τοὺς θεοὺς, ὃς — Μελανθίου.*, für richtig, ver-

muthen aber, dass Aristophanes ὅσ' οὐκ ἰδὼν geschrieben habe, oder wenigstens ὡς οὐκ ἰδών, wie in dem Scholion zum Frieden V. 803 geschrieben steht. Herodot II, 152 ἀγγέλλει τῶν τις Αἰγυπτίων τῷ Ψαμμιτίχῳ, ὡς οὐκ ἰδὼν πρότερον χαλκῷ ἄνδρας ὁπλισθέντας, ὡς χάλκεοι ἄνδρες ἀπιγμένοι ἀπὸ θαλάσσης λεηλατεῦσι τὸ πεδίον. Auch hier findet sich die Variante ὅς οὐκ ἰδών. — Dass Hr. S. V. 169 die Lesart der besseren Handschriften, τίς ὄρνις οὗτος, nicht aufnahm, finden wir begreiflich; denn wahrscheinlich entging ihm der erst später von Dindorf beygebrachte Beweis für die Echtheit derselben. — V. 212 war λῦσον aus der Vaticanischen Handschrift und dem Suidas aufzunehmen. Eine unserer Handschriften hat λύσον im Texte; eine andere χῦσον mit der Randbemerkung γρ. λῦσον καὶ ᾆσον. — Gänzlich misslungen ist die Anordnung des Gesanges des Epops V. 229 u. ff. der bey Hrn. S. so lautet:

Ἐποποί, ποποπό, ποποί, ποποί!
ἰώ, ἰώ! ἴτω, ἴτω, ἴτω,
ἴτω τις ὧδε τῶν ἐμῶν ὁμοπτέρων·
ὅσα τ' εὐσπόρους ἀγρῶν γύας
νέμεσθε, φῦλα μυρία κριθοτράγων,
σπερμολόγων τε γένη ταχὺ πετόμενα,
μαλθακὴν ἱέντα γῆρυν·
ὅσσα τ' ἐν ἄλοκι θαμιὰ βῶλον
ἀμφιτιττυβίζεθ' ὧδε
λεπτὸν ἡδόμενα φωνᾷ·
τίο, τίο, τίο, τίο, τίο, τίο, τίο, τίο!
ὅσα θ' ὑμῶν κατὰ κήπους ἐπὶ κισσοῦ
κλάδεσι νομὸν ἔχει· τά τε κατ' ὄρεα, τά τε
κοτινοτράγα, τά τε κομαροφάγ'· ἀνύσατε
πετόμενα πρὸς ἐμὰν αὐδάν·
τριοτό, τριοτό, τριοτό, τοβρίξ!
ὅσα θ' ἑλείας παρ' αὐλῶνας
τὰς ὀξυστόμους ἐμπίδας
κάπτεθ'· ὅσσα τ' εὐδρόσους τε
γῆς τόπους ἔχετε, καὶ λειμῶνα
τὸν ἐρόεντα Μαραθῶνος·
ὄρνις τε πτεροποίκιλος
ἀτταγᾶς, ἀτταγᾶς.

V. 1 ist ποποπὸ an und für sich Nichts. Es war mit ποποῖ (denn so ist zu accentuiren) zu verbinden, ποποποποῖ. πο ist der Anlaut von ποῖ, wie V. 313 ποποποποποῦ μ' ἄρ' ὅς ἐκάλεσε, und ähnlich V. 315 τιτιτιτιτίνα λόγον. — V. 2 schreibt Hr. S. mit Brunck viermal ἴτω statt ἰτὼ, den von Dindorf angeführten ausdrücklichen Zeugnissen der Grammatiker zuwider. Nur eine unserer Handschriften bestätigt die Bruncksche Accentuation. — V. 4 hat Hr. S. nicht berücksichtigt, dass die vorzüglicheren Handschriften ὅσοι und ἀγροίκων geben. — Wie V. 6 zu messen sey, wissen wir nicht, und Hr. S. hat es wahrscheinlich ebenfalls nicht gewusst. — V. 8 soll, wie es scheint, ein trochaeischer Vers seyn, der aber an mehr als einem Gebrechen leidet. — Ueber V. 10 wissen wir weiter nichts zu sagen, als dass er eine aus acht Sylben bestehende Zeile ist. — In den Versen 13, 14 liegen die Worte des Dichters im offenbarsten Widerstreit mit der von Hrn. S. gemachten Versabtheilung. V. 17, 18, 20, 21 endlich haben die grösste Aehnlichkeit mit prosaischer Rede. Wir wollen das ganze Gedicht, dessen Wiederherstellung eben nicht schwierig ist, verbessert mittheilen:

ἐποποῖ, ποποποποποῖ, ποποῖ,
ἰὼ, ἰώ, ἰτὼ, ἰτὼ, ἰτὼ, ἰτὼ,
ἴτω τις ὧδε τῶν ἐμῶν ὁμοπτέρων·
ὅσοι τ' εὐσπόρους ἀγροίκων γύας
νέμεσθε, φῦλα μυρία κριθοτράγων,
σπερμολόγων γένη
ταχὺ πετόμενα, μαλθακὴν ἱέντα γῆρυν·
ὅσα τ' ἐν ἄλοκι θαμὰ
βῶλον ἀμφιτιττυβίζεθ' ὧδε λεπτὸν
ἡδομένα φωνᾷ·
τιὸ, τιὸ, τιὸ, τιὸ, τιὸ, τιὸ, τιὸ, τιό·
ὅσα θ' ὑμῶν κατὰ κήπους ἐπὶ κισσοῦ
κλάδεσι νομὸν ἔχει·
τά τε κατ' ὄρεα, τὰ κοτινοτράγα τὰ κομαροφάγα τ',
ἀνύσατε πετόμενα πρὸς ἐμὰν αὐδάν.
τριοτὸ, τριοτὸ, τυτοβρίξ·
οἵ θ' ἑλείας παρ' αὐλῶνας ὀξυστόμους
ἐμπίδας κάπτεθ', ὅσα τ' εὐδρόσους γᾶς τόπους
ἔχετε λειμῶνά τ' ἐρόεντα Μαραθῶνος, ὄρ-
νις πτεροποίκιλος
ἀτταγᾶς, ἀτταγᾶς.

V. 4 wird die Lesart des Ravennas durch eine von unseren Handschriften bestätigt. — V. 6 haben wir die Partikel τε nach σπερμολόγων, welche unsere Handschrift weglässt, getilgt. Ueberhaupt hat sich diese Partikel an mehr als einer Stelle dieses Gedichts dem Sinn und dem Sylbenmass zuwider eingeschlichen. V. 14, wo gelesen wurde τά τε κατ' ὄρεα, τά τε κοτινοτράγα, τά τε κομαροφάγα (der Ravennas κομαροφάγ') ἀνύσατε — haben wir τε zweymal gestrichen, dagegen aber es nach κομαροφάγα hinzu gefügt. Die Worte τὰ κοτινοτράγα τὰ κομαροφάγα τ' enthalten die Unterabtheilungen des allgemeinen Aufrufs τά τε κατ' ὄρεα. V. 18 und 19 haben wir nach den Ravennas, mit dem unsere Handschrift übereinstimmt, hergestellt: eigenthümlich ist letzterer γᾶς statt des gewöhnlichen γῆς. — V. 20 haben wir wiederum ein fehlerhaftes τε, welches nach ὄρνις eingeschoben war, entfernt auf das Ansehen des Ravennas, von welchem Invernizzi nachlässiger Weise schweigt, und einer von unseren Handschriften. Auch der Scholiast las dieses τε nicht, wie aus seiner Erklärung hervorzugehen scheint: ὁ ἀτταγᾶς ὁ ἔχων τὸν λειμῶνα τοῦ Μαραθῶνος.

Noch befremdender ist, dass Hr. S. selbst in den gewöhnlichsten Sylbenmaassen mehr als einmal die richtige Anordnung verfehlt hat. V. 732, 733. wurden in den früheren Ausgaben so abgetheilt:

βίον, εἰρήνην, νεότητα, γέλω-
τα, χορούς, θαλίας, γάλα τ' ὀρνίθων.

Mit Recht verwarf Hr. S. diese Wortbrechung. Wozu aber die willkürliche Umsetzung der Worte,

νεότητα, γέλωτα, χορούς, θαλίας,
βίον, εἰρήνην, γάλα τ' ὀρνίθων,

da durch eine richtigere Abtheilung der Verse dem Fehler abgeholfen werden konnte, wie dies von Dindorf geschehen ist,

πλουθυγιείαν,
εὐδαιμονίαν, βίον, εἰρήνην,
νεότητα, γέλωτα, χορούς, θαλίας,
γάλα τ' ὀρνίθων.

Denn abgeschmackt würde es seyn, die gewöhnliche Abtheilung beybehalten zu wollen wegen der Stelle in den Wespen V. 752, 753. Nicht glücklicher ist Hr. S. gewesen bey Anordnung der Verse 1453—1470. 1530—1536. 1661—1667, unter welchen sich folgender Vers findet (1461),

ἔστι δ' αὖ χώρα πρὸς αὐτῷ τῷ σκότῳ πόῤῥω τις,

der allein hinreichend seyn konnte, ihm zu zeigen, dass diese drey Systeme in Dimeter abzutheilen seyen, wie schon Gaisford in den Anmerkungen zu Hephaestion gethan hat.

Ungeachtet aller dieser Mängel sind wir überzeugt, dass Hr. S. bey fortgesetztem sorgfältigen Studium im Stande seyn werde, einst schätzbare Beyträge zur Kritik des Aristophanes zu liefern. Das Aeussere seiner Ausgabe ist lobenswerth. Der Druck ist ziemlich correct, und wir haben nur unbedeutende Fehler zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie ἐλαίας statt ἐλείας V. 245.

Sittenlehren der Griechischen Weisen, besonders aus Xenophons Schriften. Griechisch u. durch ein vollständiges griechisch-deutsches Wörterverzeichniss erläutert von Dr. *J. Chr. Fr. Wetzel.* Wohlfeile Ausgabe. Leipzig, bey Hinrichs, 1823, XX. u. 427. S. 8. (18 Gr.)

Ein im Jahre 1800 erschienenes Buch, jetzt mit neuem Titel versehen, der nicht geeignet seyn wird, ihm Eingang in Schulen zu verschaffen. Wir enthalten uns einer ausführlichen Angabe des Inhalts und bemerken nur, dass die meisten Stücke nächst Xenophon aus Plato und Isocrates entlehnt sind. Der Text ist nach den damals vorhandenen, zum Theil sehr fehlerhaften Ausgaben abgedruckt. Das griechische Wörterverzeichniss trägt gar manche Spur seines Alters an sich, z. B. ἄν wol, nur: τίς ἄν; ὅς ἄν *quis tandem? quicunque*: ἕως ἄν *bis etwa*, u. dgl. m.

Mit voller Ueberzeugung können wir dagegen zum Schulgebrauch empfehlen:

Anthologia Graeca, sive Collectio Epigrammatum ex Anthologia Graeca Palatina. In usum scholarum curavit M. *Aug. Weichert,* Reg. Schol. Grimensis Rector. Miscnae, impens. Goedschii, 1823. XVI und 312 S. (21 Gr.)

Der Herausgeber legte bey dieser Auswahl von Gedichten aus der Anthologie die Tempe von Iacobs zum Grunde, und zwar so, dass er die von jenem gemachte Eintheilung in 10 Bücher beybehielt, und nur die Fragmente des Theognis nebst einigen anderen für seinen Zweck nicht geeigneten kleinen Gedichten wegliess, dafür aber eine ansehnliche Zahl in der Iacobsischen Uebersetzung nicht enthaltener Epigramme hinzufügte. Der Text ist meist nach Iacobs abgedruckt, jedoch nicht ohne mancherley Berichtigungen, die wir dem durch seine Adversaria in Sophoclis Philoctetam rühmlichst bekannten Hrn. M. Wunder verdanken.

De iis, quae Aristoteles in Platonis politia reprehendit, commentatio. Scripsit *Gust. Pinzger,* Silesius. Leipzig, bey Reclam 1822. VIII und 80 S. 8. (12 Gr.)

Einzelnes aus Plato's Staaten angreifen oder vertheidigen, ohne die Gesammtidee des Werkes und die Vollendung aller Philosopheme Plato's in ihm ins Auge zu fassen, ist eitel und nichtig. Der Verf. genannter Schrift über die zwey ersten Kapitel des zweyten Buches von Aristoteles Politik hat wohl erkannt, dass ein allgemeiner Standpunkt zu nehmen ist, und behandelt daher Kap. 1. *quid propositum fuerit Platoni in conscribenda politia, ejusque propositi Aristotelem rationem habuisse nullam;* jedoch so wenig in diesen, als in den letzten, *de causis iniqui Aristotelis de Platonis politia judicii* geht derselbe bis auf die Grundverschiedenheit der höchsten allgemeinen Principien des idealen Plato und des empirischen Aristoteles zurück, wozu doch gerade die Angriffe auf Plato's Ideen in der zur Politik gehörigen nikomacheischen Ethik I, 5 ff., und die durch Ethik und Politik zerstreuten Lobpreisungen des Werths der Erfahrung, der ἔργα (s. Eth. Nic. 1, 8, 1. 5, 3, 14. 5, 7, 13. 9, 8, 2. 9, 10, 6. ed. Zell, und Polit. 1, 2, 8. 2, 5, 11. etc. ed. Schn.) unmittelbar auffordern. In dem letzten Kapitel (S. 79) führt dagegen der Verf. an, Männer von hohem Genius pflegten andere nicht leicht zu verstehen, Aristoteles habe bey seinen Studien nicht Zeit gehabt, Plato's Republik genau kennen zu lernen, er scheine (nach Diog. Laert. V, 22 und Procl. ad Plat. remp. p. 310. ed. Platon. Bas.) sich eine unvollständige Epitome davon gemacht, und aus dieser das Buch beurtheilt zu haben. — Das erste Kapitel also handelt von der Absicht des plato-

nischen Werkes; S. 5: *Finxit — Plato externam quandam civitatem internae declarandae gratia. Nam justus status singularis hominis non minus, quam totius reip. civitas s. πολιτεία vocatur a Platone.* S. 6: *Hoc igitur in primis tenere debemus, externam illam civitatem optimam nonnisi internae declarandae gratia fingi, neque voluisse Platonem nisi ἐν παρέργῳ praecepta de rep. tradere.* Demnach also wäre des Buches Absicht die Darstellung des Ideals eines moralischen Menschen. Wir entgegnen zunächst den Citaten des Vfs. aus Plato Pol. V, 472; Cic. orat. 1, 72. u. Tusc. 2, 11. die sämmtlich nicht des Vfs. Ansicht beweisen, mit einer Stelle aus Plato's Timaeus 17 D.: χθὲς πε τῶν ὑπ' ἐμε ῥηθέντων λόγων περὶ πολιτείας ἦν τὸ κεφάλαιον, οἵα τε καὶ ἐξ οἵων ἀνδρῶν ἀρίςη κατεφαίνετ' ἂν μοι γενέσθαι. Gegen des Verf. Ansicht aber stellen wir folgende: Ethik und Politik sind bey Plato durchaus Eins, selbst bey dem sondernden Systematiker Aristoteles zwar in zweyerlei Büchern, aber nach dessen eigener Erklärung in den beyden ersten und dem letzten Kapitel der *ethica Nicom.* nur Eine Wissenschaft. Plato's Ethik ist durchaus nur in Beziehung des Menschen auf den Staat, der Mensch nur als Bürger gedacht, der Staat ist nothwendige Form des ethischen Lebens. Auf das menschliche Gemüth wird die Anwendung vom Staate, wie vom Grössern auf das Geringere gemacht (s. Plato Pol. 2, 369 und 377). Der Politik also gehören die ethischen Fragen vom höchsten Gut und von der Tugend an, und was der Verf. als Absicht des Buchs vom Staate aufstellt, ist nur der Tugendstand des Bürgers *im Staate.* Dazu kommt ferner, dass überhaupt den alten Philosophen der Staat höchster Gegenstand der praktischen Philosophie war, dass Plato's Theorie ein potenziirter Abglanz ist von dem, was Pythagoras durch politischen Tugendstand zu verwirklichen suchte. Nun aber gibt Plato keineswegs vollständige Auseinandersetzung der Staatsorganisation nach allen ihren Theilen, sondern begründet nur die Aufstellung des ethischen Princips, als des nothwendigen Lebenselements eines vollkommnen Staates, und zwar setzt er dies in die Persönlichkeit der Phylakes; durch diese soll die ethische Kraft im Staate vermittelt werden. Daher die Erklärung, wenn nur das Ethische durch die παιδεία recht fest stehe, erfolge das Uebrige von selbst. Pol. IV, 425—27. VII, 540. Darum ziehen sich Gesinnung und Sitten als Hauptelemente durch das gesammte Werk. Vgl. Apulej. doctr. plat. ed. Bipont. II, 197: *Ejusmodi civitatem nullis extrinsecus latis legibus indigere; regia quippe prudentia et ejusmodi institutis ac moribus, quibus dictum est, fundata, veteres leges non requirat.* Was der Verf. weiter bemerkt S. 12: Aristoteles beachte das Ideal des platonischen Staates nicht, möchte richtiger heissen, Aristoteles erkläre sich aus seiner Ansicht gegen die Aufstellung des Idealen in der praktischen Philosophie, s. Arist. Pol. 2, 3, 3: δεῖ μὲν ὂν ὑποθέσθαι κατ' εὐχὴν, μηδὲν μέντοι τῶν ἀδυνάτων. Die übrigen Abschnitte, von Entstehung u. Zweck des Staats, von den nothwendigen Bestandtheilen desselben, von den Magistraten und deren Glückseligkeit, von den Abwandlungen des Staates hat der Verf. mit Scharfsinn und Genauigkeit ausgeführt; aber in dem Abschnitte von der Einheit des Staats und der Gemeinschaft der Weiber und Güter scheint er uns in Rückweisung der Angriffe des Aristoteles glücklicher gewesen zu seyn, als in der Sicherstellung jenes vielfältig angefochtenen platonischen Paradoxon, in dem wir den Centralpunct der platonischen Ansicht von der ethischen Kraft im Staate erkennen, nämlich, dass auch das Heiligste aller Privatgüter des Menschen, Weib und Kinder ein κοινὸν werden, und die Persönlichkeit des Einzelnen mit Allem, was ihr anhängt, sich im Staate auflösen solle. Insofern ist allerdings in dieser äussersten Emergenz der ethischen Kraft auch die Einheit, Eintracht des Staats enthalten, die der Verf. S. 31 ff. als Plato's Absicht angibt. Aus eben dieser Fülle der ethischen Kraft ist auch die Eudämonie der Phylakes gegen Aristoteles Angriff sicher zu stellen. Plato deutet das, was darüber V, 465 ausdrücklich gesagt wird, schon IV, 420 A. B. an ἐροῦμεν γὰρ ὅτι θαυμαςὸν μὲν ὀδὲν ἂν εἴη, εἰ καὶ ὅτοι ὅτως εὐδαίμονες εἰσί, ein Beweis, dass er die Wichtigkeit des Satzes vollkommen würdigte; und ihn aus der Mitte der gesammten Argumentation stützen wollte.

Kurze Anzeige.

Beobachtung einer chronischen Entzündung des Rückenmarkes mit ungewöhnlichem Ausgange nebst Bemerkungen darüber von *Ludwig Wolff jun.*, Med. Dr. und Arzte in Hamburg. Hamburg, im Verlag bey Campe, 1824. 154 S. (16 Gr.)

Ein gehaltvoller Beytrag zu der noch keinesweges in Hinsicht auf Diagnostik und Therapie hinlänglich ausgemittelten Entzündung des Rückenmarkes, die wir erst seit *Peter Frank* sorgfältiger beobachtet haben. Der Verfasser gibt erst eine Beschreibung derselben im Allgemeinen, und theilt dann den von ihm beobachteten Fall einer *chronischen* Entzündung dieses Organs mit, der von einer Verletzung des Rückgrates bedingt wurde. Eine wohl sechszehn Loth schwere, dem Gehirnschwamme ähnliche Masse fand sich bey der Sektion unter den allgemeinen Bedeckungen vor, und war aus den vom Beinfrass zum Theil sehr zerstörten Wirbeln gedrungen. Er vergleicht diese seltene Erscheinung mit mehreren ähnlichen von Palletta und Reid erzählten Fällen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des April. 89. 1825.

Lateinische Poesie.

Selecta e poetis Latinis carmina ad initiandos poesi Romana tironum animos collegit, recensuit, praefatus est *Fridericus Lindemann.* Lipsiae, sumpt. Hinrichsii 1823. P. I. X. 110 S. P. II. 116 S. (16 Gr.)

In der Vorrede erzählt der Verf., was ihm zu dieser Sammlung Veranlassung gegeben hatte. Die immer wiederholte Erklärung des Phädrus in den untern Klassen der Gymnasien wurde ihm zuwider, und er verlangte nach besserem Stoffe. Er bemerkt, wie die phädrischen Fabeln nur zu viele Hülfsbücher gewonnen haben, und diese der Nachlässigkeit und dem Unfleisse der Schüler zum Polster dienen, und wie der Lehrer bey öfterer Wiederholung endlich selbst erschlaffe, und sein Geschäft nachlässig betreibe. Daher unterzog sich der Verf. der Sammlung von Uebungsstücken aus den römischen Dichtern, und wollte zweyerlei dabey bezwecken, dass der Schüler ohne beygefügte Bemerkungen an einem richtigen Texte selbstthätig sich übe, und hierbey von dem Leichteren zum Schweren fortschreite, dann aber auch, dass die gereifteren Zöglinge, ehe sie zur Lectüre der vollständigen Dichter gelangen, eine Uebersicht in der Geschichte der römischen Poesie gewinnen möchten. Nichts feiere den Knaben zum fortgesetzten Selbststudium mehr an, als wenn gelegentlich der Lehrer den Inhalt eines ganzen Werkes andeute, und so zur Kenntniss des Ganzen einlade. Daher fügte der Verf. dem ersten Theile, welcher leichtere Stücke enthält, einen zweyten bey, welcher die ganze römische Poesie in Proben umfasst. Diese Ansicht, zum Theil von andern schon ausgesprochen, empfahl sich immer den Lehrern, weil durch dieselbe vorzüglich für sie selbst gesorgt und ihnen der Lehrunterricht interessant gemacht wurde. Und so dachte auch Rec. ehemals, nach Kräften bemüht, schon den Knaben durch geistreicheren Stoff des Nachdenkens die trocknen grammatischen Studien zu versüssen; Erfahrung warnt aber auch hier. Chrestomathien, welche mehr als den Zweck der Sprachkenntniss erreichen wollen, und nicht etwa als besondere Sammlungen für eine Dichtart, z. B. die elegische, gelten, sondern ein Vielerley in zusammengedrängter Reihe geben, schaden eben so sehr, als die in so manchem Lectionsplan gehäufte Anzahl der zu erklärenden Schriftsteller; der Schüler gewöhnt sich an fragmentarische Behandlung, und meint, mit dem einzelnen Stücke eines Werkes den ganzen Dichter gelesen zu haben und beurtheilen zu können. So bilden sich Köpfe, die von allem Etwas, im Ganzen nichts wissen noch leisten. Unsere Zeit will diess nicht glauben, und liefert Aeschylus und Pindar auszugsweise und mit erklärenden Noten als vorgekauete Speise dem mit Gebiss noch nicht versehenen Knäblein, welches sich denn einbildet, in genauer Bekanntschaft mit den Heroen der Poesie zu stehen, und das Schwierigste überwunden zu haben. Wir tadeln daher keineswegs, wenn der Verf. zu seinem und anderer Behuf an die Stelle des Phädrus eine Auswahl guter, für Sprach- und Verstandesübung geeigneter Stücke aus Dichtern veranstaltet hat, wobey die Stufenfolge der Schwierigkeiten vorzüglich zu beachten steht; wenn derselbe aber eine die ganze Geschichte der Poesie in Pröbchen umfassende Fragmentenreihe zur Erklärung in den untern Klassen empfiehlt, können wir nicht mit ihm einstimmen, da ausser dem oben angeführten leicht herbeygeführten Schaden die unüberwindbare Schwierigkeit in der Frage entsteht, wem denn eigentlich eine solche Sammlung zu erklären sey. Die aus Ennius, Plautus, aus dem Tragiker Seneca ausgehobenen Stellen des Pervigil. Ven. u. a. sind keine Lectüre für Knaben, dem herangereiften Jüngling aber kann die Lectüre der ganzen Schriftsteller nicht vorenthalten werden. Und so würde sich der zweyte Theil dieser Sammlung auf der einen Seite nur für die erste Klasse der Gymnasien, auf der andern wieder nicht für dieselbe eignen; denn den Geist und die eigenthümliche Darstellungsweise der Dichter aus einzelnen Fragmenten abnehmen können, dies liegt über dem Studienkreis des Gymnasium, mit dem das Studium des Alterthums nicht abgeschlossen werden darf, hinaus, und die gründliche grammatische Kenntniss wird durch zu frühzeitige Einmischung des Höheren, namentlich der kritischen Behandlung der Schriftsteller beeinträchtigt. Rec., der nur auf seine Erfahrung, aber vorurtheilsfrey mit Bekenntniss ei-

genen Irrthums zurück weist, erwartet von der vielfach gemodelten Methode unseres Gymnasialunterrichts nur dann gezeitigte und kraftvolle Früchte, wenn die grösste Einfachheit wieder die Stelle des tausendfältigen Gemengsels einnimmt, und statt dass der Umfang der Studienzweige erweitert werde, die engste Beschränkung eintritt, um alle Kraft auf Gründlichkeit zurückzuführen. Unsere zur Akademie kommenden Jünglinge meinen Sophokles, Pindar, Plautus und die Dichter bis auf Claudianus herab, gelesen zu haben, und verstehen dennoch kein Latein, kein Griechisch; sie haben Streifzüge durch das Alterthum gemacht, und dabey weder sicheren Schritt, noch festen Besitz gewonnen. Der Erleichterungs- u. Hülfsmittel bietet man jetzt so viele auf, dass dem jungaufstrebenden Geiste die Anmuthung an Kraftanstrengung kaum noch zufällt, und in dem Bestreben die Elementarkenntnisse geistreich umzuschaffen, und bey der Erlernung der Grammatik auch zugleich auf den rhetorischen, ästhetischen, philosophischen, geschichtlichen Inhalt der Schriftsteller Rücksicht nehmen zu wollen, geht die Gründlichkeit verloren. Freilich lautet es pedantisch, allein es ist dennoch in Wahrheit begründet: die an einigen wenigen Schriftstellern und durch genaue Anleitung des Lehrers zu gewinnende grammatische Sprachkenntniss gehe der Beurtheilung der Schriftsteller und ihrer nach Zeitalter und Individualität verschiedenen Darstellungsweise voraus, und neben der Formenlehre werde nicht Geschichte der Literatur, nicht Metrik, nicht Kritik, um jene zu vergeistigen gelehrt, wie es auf Gymnasien anjetzt nicht selten zu geschehen *pflegt*.

Der erste Theil beginnt mit Auszügen aus Cato's Distichen, des Syrus sententiis; dann reihen sich die Dichtarten in besonderen Rubriken an: Elegi aus Claudianus, Boethius, Tibullus, Ovidius, des Propertius Cornelia; Idyllia aus Statius, des Virgilius Moretum, aus Horatius; Lyrica aus Catullus, Boethius, Ausonius, dem Tragiker Seneca, Horatius; Epica aus Ovidius, Virgilius, Silius, Lucanus, Statius: Scenica aus Plautus, Terentius und Cicero's Uebersetzungen. Wir konnten schon voraus setzen, der Verf. werde nur vorzügliche u. dem Jugendalter fassliche Stellen auswählen, und es möchte über die Anordnung kaum im Allgemeinen etwas zu erinnern seyn; doch kann schwerlich diese Sammlung den Schülern in die Hand gegeben werden, welche sich bisher an dem Phädrus übten. Gedichte, wie des Propertius Cornelia, die Stücke aus den spätern Epikern, bieten zu grosse Schwierigkeiten dar, und können überhaupt nicht Anfang der Lectüre in Dichtern werden. Andere Stellen liegen dem Inhalt nach von dem Interesse, dessen das Knabenalter fähig ist, fern, wie der Chor über die Wuth der Medea aus Seneca. Der zweyte Theil enthält einen vollständigen Cursus von Proben aus allen Dichtern nach der Zeit geordnet. Dass nur Weniges aus jedem Dichter abfallen konnte, ergibt sich aus dem Umfang des Buches. Die Reihenfolge der Dichter, über die man ein Register oder eine Uebersicht vermisst, ist: Aetas Enniana: Stücke aus Ennius, Attius, Pacuvius, Plautus. Aetas Ciceroniana: Lucretius, Cicero, Catulli Epithal.', Laberius, Catulus. A. Augustea: Virgil., Horat., Tibullus, Propert., Ovidius, Gratius Fal., C. Cassius, Furius Bibac., Corn. Severus, Pedo Albim. Aetas inter Augustum et Antonios media: Valer. Flac., Persius, Saleius Bassus ad Pison., Senecae Apocoloc., Martialis, Fragmente von Sentius Augurin. und Septim. Severus, Pervigilium Veneris, Terentianus Maurus. Aetas Antoninorum. Petron., Ausonii Mosella, Calpurn., Claudian., Avien., Romanus, Boethius, Hildebertus Cenom. Aus Iuvenalis wählte der Verf., wie er angibt, mit Absicht nichts. Wir würden weit eher einige Proben aus Iuvenalis als des Seneca Apocolocynthosis aufgenommen haben; denn diese kann keine Lectüre für Knaben werden; der Gedanke aber, nicht durch Proben aus Iuvenalis auf die Lectüre des ganzen Dichters zurückzuführen, möchte weit eher bey Ovids Ars amat., bey Catullus und andern geltend eintreten dürfen. Auch das Pervigilium Veneris würden wir vertauscht wünschen aus mehr als einem Grunde. Wir sind begierig zu erfahren, welches Urtheil andere Pädagogen über die Anwendbarkeit einer solchen Sammlung fällen werden, und wie sich das Unausführbare und Ausführbare hierbey dem Verf. selbst bewähren wird, wenn er vorurtheilsfrey zu beobachten sich nicht scheuet. Rec. kann für seinen Theil nicht billigen, wenn dem Knaben von 14 Jahren ein Gemengsel aus allen, auch den schwersten Dichtern, in die Hände gegeben wird, wovon er Latein, eine Charakteristik der Dichter, und den Inhalt ihrer Werke, wozu er noch nicht fähig ist, lernen soll, während demselben neben der grammatischen Uebung an Prosaikern, eine nur das Leichtere und Vorzüglichere umfassende Sammlung von Gedichten, wie wir solche wirklich schon besitzen, in die Hände gegeben werden sollte. *Non multa, sed multum.*

Den Text der gewählten Stücke hat der Vf. nach den besten Ausgaben revidirt, und es an eigenem Urtheil nicht fehlen lassen. Zwecklos würde es seyn, bey einem solchen Buche die einzelnen Abweichungen von dieser oder jener Recension aufzuzählen. In einem Anhange, welcher die Druckfehler bessert, nennt der Verf. die Stellen, in welchen neue Veränderungen vorgenommen worden sind. In den Distichen des Cato nahm er einige Vorschläge von Tschukke auf; nicht richtig, wie uns scheint, auch 2, 20 (31) *somnia ne cures; nam mens humana quod optans, dum vigilat, sperat, per somnum cernit id ipsum.* Der Gedanke der Vulgata *quod optat,*

dum vigilat, sperat, ist geistreicher, und beruht auf dem Gegensatz, welcher durch *id ipsum* angedeutet wird: das, was der Mensch wünscht, beschäftigt ihn im Wachen als blosse Hoffnung, im Traume aber sieht er die Sache selbst verwirklicht, und täuscht sich. In 4, 14 (21) verbessert der Verf.: *exerce studium, quamvis perceperis artem. Nam cura ingenium, sicut manus adiuvat usum,* wodurch der Gedanke schief gestellt, und das Bessere verdrängt wird. Die Sentenz spricht von Uebung der Kraft, die bey der Kenntniss der Regeln und Grundsätze eintreten muss, und bezieht dies, nicht auf Geist u. Körper, wie man annahm, sondern auf Talent und praktische Fertigkeit. *Manus* steht dem *ingenium* als praktische Uebung der Kunstgriff entgegen, wie *manu facere* gesagt wird. Also: *ut cura ingenium, sic et manus adjuvat usum;* wie auf der einen Seite das natürliche Talent der Pflege bedarf, so fördert die Anwendung aufs Leben der Kunstgriff, und beydes setzt anhaltende Uebung voraus. In den Stellen des Boethius sind handschriftliche Lesarten hergestellt, in denen des Plautus einige metrische Aenderungen nach Hermanns und des Vfs. Vermuthung vorgenommen worden. In dem letzten Verse der Cornelia von Propertius folgt der Verf. der Ansicht des Beroaldus und Grävius, und bessert: *sim digna merendo, cuius honoratis ora vehantur equis,* was immerhin, schrieb der Dichter also, ein durch Dunkelheit fehlerhafter Ausdruck bleibt. Im Moretum V. 15 verbessert der Verf. *et reserat clavi, quae prominet* (st. *quae praevidet*) *ostia cellae.* Die Worte *quae prominet* erscheinen leer und bedeutungslos. Cellae errieth Scaliger richtig, setzte es aber an die falsche Stelle, da der Dichter wohl schrieb: *et reserat cellae quae providet, ostia clavi. Providere,* wie τηρεῖν gebraucht, konnte ein solcher Dichter auch von leblosen Dingen sagen. Die Verbesserung V. 89 *servat cum gramine bulbum* kann durch ihre anscheinliche Leichtigkeit sich empfehlen, ist aber unstatthaft, weil *servat bulbum* eigentlich nichts besagt, was zu dem Uebrigen passe; wenigstens müsste stehen *servatum in gramine bulbum.* Warum im Fragment des Ennius bey Cic. de div. 1, 48. V. 9 *exspectant* st. *spectant* zu lesen sey, liegt nicht im Klaren. Lucret. 2, 29 nahm der Verf. die Veränderung *tum tamen* an, obgleich vielmehr *quum tamen* zu rechtfertigen war. In des Laberius Fragment bey Gellius werden 5 Verse durch Umstellung der Worte ins Metrum gebracht, einer aber in den Noten wieder frey gegeben. Die Aenderung im Prolog 25 *secat* st. *necat* ist nicht nöthig; in der Wiederholung des Wortes liegt Absicht. Grat. Cyneg. 520 verbessert der Verf. *sterilis quodcunque remisit sinu,* wo nicht bedacht worden ist, dass *sinu* ein überflüssiges u. unpassendes Beywort, indem es zur Bezeichnung der Fülle dient, ausmachen würde. In des Seneca Apocol. 4 wird das fehlerhafte *vae me* in *babae* verwandelt, was der Billigung vollkommen werth. C. 12 wird nicht *ille* eingeschoben, sondern der Hiatus geduldet werden müssen.

In der Vorrede rechtfertigt der Vf. sein orthographisches Verfahren, u. verweilt mit vieler Einsicht bey der so regellos schwankenden Orthographie unserer Kritiker, indem er die Regel der Assimilation in den zusammen gesetzten Wörtern näher ins Licht setzt. Er stellt die Zeugnisse der Alten, welche für die assimilirende Schreibart in *immunis apparere, pellegere* u. s. f. sprachen, zusammen, und bemerkt, dass, wenn die Römer selbst sich hierin nicht gleich geblieben sind, sie die Sache als unbedeutend angesehen haben, welche für uns aber nur mit Consequenz durchzuführen sey, weil wir vielmehr befugt sind zu schreiben, wie wir aussprechen. Nach des Verfassers Ansicht muss die Regel der assimilirenden Verbindung und Schreibart der Wörter allgemein gültig durchgeführt werden, und wenn einige Grammatiker z. B. die Wörter, welche mit *f* anfangen, ausnahmen, und *adferre, obfendere* geschrieben wissen wollten, so war dies eine willkürliche Annahme, welcher selbst der Gebrauch der Aussprache widerstrebte. Einige Wörter nimmt der Verf. aus, in denen die Präposition gleich einem Adverbium betrachtet, und durch das ὕφεν verbunden worden sey: *subrideo, obrepo, adbibo.* Diese Ausnahmen stören die Regel, da die Alten doch *surripere* sprachen und schrieben, und dem Verfasser bleibt der Grund für die Ausnahmen aufzufinden. Wenn die Alten *surpuit,* was für *surripere* zeugt, sprachen, kann dies keinesweges als Beweis dafür gelten, dass sie nicht auch *subripere* gesprochen oder geschrieben hätten. Auch die Auslassung des *d* vor *sp, sc, st,* in *aspergere, asciscere, astare,* nimmt der Verf. durch Autorität der Grammatiker in Schutz. Wie sehr auch für das Besondere noch die durchzuführende Begründung mangelt, welche der Verf. in einem besondern Werke zu geben verspricht, und wie vielfach diese Untersuchung für die Kritik bey einzelnen Schriftstellern bedingt wird, freut sich Rec. einem Vertheidiger seiner eigenen Ueberzeugung begegnet zu seyn, und erwartet, wenn der Verfasser das Problem mit Umsicht u. Sorgfalt löset, er werde auch den Sieg über die widersprechenden Stimmen einiger neuerer Kritiker, die Altes und Neues inconsequent zusammen mischen, davon tragen. Riemer hat in seinem griech. Lexicon brauchbare Bemerkungen zur Gewinnung eines festgestellten Princips hier und da vorgetragen. Zwey angeführte Stellen aus Vetius Longus verbessert der Verf. mit grosser Kühnheit, obgleich denselben durch mildere Heilung aufgeholfen werden kann; doch dies zu verhandeln würde hier zu weit führen.

Sprachkunde.

Die Teutsche Sprache aus ihren Wurzen(;) von *Joh. Evangelist Kaindl*, Benedictiner und ehemaligem Archivare der Abtey Prifling. III. Bd. Sulzbach, in der von Seidelschen Kunst u. Buchh. 1823. 8. 678 S. (2 Thlr.)

Rec. hat schon bey Anzeige der beyden ersten Bände (L. L. Z. 1825. Nr. 56.) auf den Fleiss aufmerksam gemacht, welchen der Verf., der, wie ein von dem Verleger beygefügter Nachtrag berichtet, vor Kurzem mit Tode abgegangen ist, auf dieses Werk verwendet hat, dessen IV. und letzter Bd. bereits angefangen ist, aber, da demselben der versprochene Index beygegeben werden soll, nicht sobald erscheinen wird. Auch in diesem Bde ist mühsamer Forscherfleiss nicht zu verkennen, sollte man auch nicht dem Verf. in jeder einzelnen Wortableitung beytreten. Wir heben aus diesem Bande, welcher die sogenannten Wurzen *Fad* bis *Komm* in sich begreift, nur einiges aus. Von der Wurz *Fall*, geneigt, sinkend, stürzend (vom Hebr. נפל *cecidit, ruit*) wird auch Zweifel (Zweifall), *Apfel*, die Frucht, welche häufig abfällt, ehe sie zur Zeitigung gelangt, von *Fein* Empfindung (Berührung nach feinem Wahrnehmen,) *Penn, Pennig, Pfennig*, ein Stück Erz mit einem *Kopfe* bezeichnet, und dadurch zu Geld bestätigt, abgeleitet. Von der vieldeutigen Wurzel *Fohr* kommt S. 238 *Vormund* „nicht Fürmund, ist der Vormann, Vorgeher, ehe und bevor der Mündel selbst mund und mündig wird." S. 256 „*der Hund, captivus bello, verhundet, captus*, der Hund, *quasi* gehunet, *praeda;* von diesem ist das Sprichwort: hier liegt der Hund (Schatz) begraben." S. 455 „kommt von Kinn küenzeln, bey Stalder II. 144 kinnsen, kinzen, das Kinn des Andern *schmäucheln*, betasten; davon dürfte auch kutzeln, kitzeln, kittern (lachen), küssen, *osculari*, das Küssen herkommen." Von *Heb*, durch *Hub* ist S. 545 das Nebenwort *hübsch*, was sich hebet, hervorthut, nicht verdrückt in die Augen fällt. S. 567 *Heurat* von Heur, welches aus Heu (gegenwärtig, vorschwebend, augenscheinlich) und *Jahr*, (wie heut aus heu und Tag) zusammen gesetzt ist, u. als Substantivum die *Heuer* oder *Heuere* auch Miethung, Pacht, ursprünglich auf ein Jahr bedeutet, oder von heuren. Die Alten sagten: sich verheuren, st. verheuraten, weil auch die Frucht der Ehe für sich in demselben Jahre insgemein erschien, und ein *Heuerling* war; so dürfte die Herleitung aus *heuer* getroffen seyn. S. 568 *Hure*, welche ihren Leib vor (für) Geld *verheuert* oder vermiethet. — S. 630 heisst es: „Kahlmäuser, ein Spottname von Kahl u. Maus;" nun werden noch andre Schreibweisen, Kalmmäuser u. s. w. und verschiedene Bedeutungen, z. B. ein stiller nachdenkender Mensch, Grillenfänger, angegeben. Aber vermisst hat Rec. die Ableitung, welche *Henke* allg. Gesch. der chr. Kirche 2r Th. S. 119 angibt. Nach derselben war durch eine neue Schärfung der im Laufe der Zeiten vernachlässigten Ordensregeln der im Laufe des heil. Benedicts besonders im 11. Jahrh. die Einsiedeley von Kamaldoli, die auf einem Gipfel des apenninischen Gebirges lag, zum grossen Rufe der Heiligkeit gelangt, der gewissermassen in dem daher abstammenden Worte Kalmäuser (aus Kamaldulenser zusammen gezogen) noch fortdauert.

Kurze Anzeige.

Ueber das Mästen des Rindviehes, insonderheit der Kälber und der Schweine; über das Einsalzen des Fleisches und der Butter in England und Irland, und über die Räucherungsmethode des Rindfleisches in Hamburg. Zum nützlichen Gebrauch für Marinebeamten, Haushaltungen, Oeconomen, Gerber und Fleischer. Eine gekrönte Preisschrift, von *Christian Martfeld.* Ilmenau, bey Voigt, 1823. 8. XVI. 100 Seiten. (12 Gr.)

Dieses Buch ist ein aufgewärmter Kohl, der bereits vor einem halben Jahrhunderte gekocht worden. Der Däne Martfeld hat nehmlich durch diese Abhandlung den Preis gewonnen, welchen die Kopenhagener Gesellschaft des Ackerbaues im J. 1771 ausgesetzt hatte. Mit einer fast ängstlichen Genauigkeit hat derselbe das Verfahren der Engländer, und besonders der Irländer, beym Einsalzen des Rind- und Schweinefleisches und die darauf Bezug habenden gesetzlichen Verordnungen, und die in Hamburg übliche Räucherungsmethode angegeben. Was über das Einsalzen der Butter und das Mästen des Rindviehes, der Kälber und Schweine gesagt worden, ist so unbedeutend und so wenig erschöpfend, dass dessen nur auf dem Titel erwähnt worden zu seyn scheint, um die Käufer anzulocken. Nun hat ein anderer Däne Braun-Noorgard auf Veranlassung der Pariser Centralgesellschaft des Ackerbaues dieses Buch 1815 ins Französische übersetzt, aus welchem endlich ein Deutscher diese gegenwärtige Uebersetzung geliefert. Wenn es heisst: es ist den Fleischern in Irland verboten, dem zum Einsalzen bestimmten Rindviehe die *natürlichen* Glieder abzuschneiden, so sind darunter höchst wahrscheinlich die Zeugungs- und Geburtsglieder zu verstehen, weil in der Regel das irländische Rindvieh eben so wenig *unnatürliche* Glieder hat, als das Rindvieh anderer Länder.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des April. 90. 1825.

Erdbeschreibung.

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von *Ad. Chr. Gaspari, G. Hassel, J. G. Fr. Cannabich, J. C. F. Guts Muths* und *Fr. A. Ukert.* Fünfte Abtheilung, dritter Band, des ganzen Werks *achtzehnter Band,* welcher die Reiche *Mexico* und *Guatemala* von Dr. *G. Hassel* und *Westindien* von *J. G. Fr. Cannabich* bearbeitet, enthält,

Auch unter dem Titel:

Vollständige und neueste Erdbeschreibung vom Reiche Mexico, Guatemala und Westindien. Mit einer Einleitung zur Statistik dieser Länder. Bearbeitet von Dr. *G. Hassel* und *J. G. Fr. Cannabich.* Weimar, im Verlage des Geographischen Instituts, 1824. XIV und 866 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Dieser Band enthält, wie schon der Titel ergibt, zuerst die Beschreibung der Reiche Mexico und Guatemala, die bekanntlich seit einigen Jahren in den Rang selbstständiger Staaten eingetreten, aber bisher weder vom Mutterlande, noch von einem andern europäischen Staate anerkannt sind. Hr. *Hassel* ist bey ihrer Bearbeitung besonders Humboldt und Juarros gefolgt, und hat die vormaligen Grenzabtheilungen zum Grunde gelegt, da die neuen Unionen noch nicht definitiv ihre Organisation bestimmt haben, oder diese wenigstens in Europa nicht bekannt ist. Hr. Hassel hat mit seinem gewohnten Fleiss ein unter diesen Umständen ziemlich ausgerundetes Ganzes aufgestellt, in dem freylich noch überall Lücken aufstossen, die aber erst die Zukunft ergänzen wird. Bey der Literatur vermissten wir das wichtige Werk: *W. D. Robinson memoirs of the mexican revolution etc.* 2 Bände. London 1821, 8., das dem Verf. in den Abschnitten von der Staatsverfassung und Staatsverwaltung S. 99 fg. viele neue Angaben geliefert haben würde. Die erst im vorigen Jahre erschienenen Werke von *Hall* und *Bullock* konnte natürlich Hr. *Hassel* nicht benutzen. Unter den Producten des Bodens, die S. 68 fg. aufgeführt werden, vermisste Recens. den Handbaum, dessen Frucht einer Menschenhand gleicht; die vielerley Kürbisse z. B. eine weisse, 2 Fuss lange Art, in Gestalt eines Stocks, eine namenlose, unsern Knoblauchsgruppen ähnliche Frucht, 4—5 Fuss lang, voll gedrängter Trauben, die wie Kirschen oder Pflaumen aussehen; eine stachlichte Fackeldistel (*cierge de Pérou*), 3 Schuh dick, 50 Fuss hoch, deren ganzer Stamm mit Blumen u. Früchten bedeckt ist etc. Auch das Thierreich konnte S. 78 fg. umfassender dargestellt seyn; kein Wort von den mehr als 200 Vögelarten, von den 300 Fischarten, die Mexico und seinen Küsten eigen, und eben so durch äussere Gestalt, als prächtige Farben ausgezeichnet sind. Unter den Säugethieren verdiente Erwähnung der *Acolottl,* oder wilde mexicanische Hund, kaum so gross wie eine Ratte, in selbst gegrabenen Bauen u. s. w. Die Volksmenge der Stadt Mexico ist S. 128 für 1823 auf 148,785 Individuen bestimmt; nach einer officiellen Angabe waren im Juni desselben Jahres daselbst 76,008 männliche, 92,838 weibliche, zusammen 168,846 Einwohner. Bey der Kathedrale dieser Stadt könnte auch der berühmte Thierkreis oder Stein Kellenda, auch Montezumas Uhr genannt, angeführt werden. Bey der Beschreibung anderer Städte vermisste Rec. ebenfalls Manches, z. B. bey Puebla S. 245 die 60 Kirchen und 22 Klöster. Hr. *Hassel* hat ausser der Kathedrale nur 4 andere Pfarrkirchen, 4 Manns- und 8 Frauenklöster; statt der 2 Collegien des Verfs. gibt es deren 23; keine Erwähnung der Bibliothek, des Hauses für Büssende, der Glasfabrik etc. Veracruz hat nicht nach S. 237, 16,000, sondern nur 7000 Einwohner. Bey Xalapa S. 239 konnte die grosse Waschanstalt erwähnt werden, wohin viele Einwohner von Veracruz ihre Wäsche senden, und wo 144 Wäscherinnen in dem öffentlichen Waschhause, der Techacupa, zugleich arbeiten können. Die Nachkommen des Cortez besitzen nicht mehr nach S. 253 das Marquisat vom Thale Oaxaca; es ist 1822 an den Hrn. von Fragoaga, *Marquis del Apartado,* verkauft worden. San Blas S. 162 hat seine 3000 Einwohner nur im Sommer; in den regenreichen Wintermonaten wandert jeder, der es vermag, aus, und kaum 150 bleiben in dem von Morästen umgebenen Orte zurück.

Hr. *Cannabich* ist bey der Beschreibung Westindiens S. 409 fg. meistens Alcedo und Colquhoun

gefolgt. Ungern vermisst man bey der Literatur des französischen Westindiens S. 744 die zwey neuern französischen Werke, die dem Vf. manche wichtige Nachricht mitgetheilt hätten, nämlich: *Les Antilles françaises, particulièrement la Guadeloupe, par Boyer-Peyseleau.* 3 Bände. Paris, 1823. 8. mit einer Charte, und: *De la situation des gens de couleur libres aux Antilles françaises.* Paris, 1823. 8. Bey Havanna S. 675 fg. sind die drey Dampfböte nicht angeführt, die regelmässig ab und zu gehen nach Matanzar, Marcel und Bahiahonda, Neuorleans. Die Bevölkerung von Hayti berechnet Hr. *Cannabich* S. 722 auf 703,000 Individuen; officiellen Nachrichten zufolge betrug sie 1823, 935,335 Seelen. Auch die stehenden Truppen sind S. 727 mit 10,000 Mann zu niedrig angegeben; nach derselben Quelle betrugen sie 45,520 Mann, so wie die Nationalgarden 113,328 Mann.

Deutsches Land und deutsches Volk. Von *J. C. F. Guths Muths,* und Dr. *J. A. Jacobi.* *1sten Bandes 2ter Theil.* Gotha bey Steudel, 1824. X. 518 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Deutsches Land. Von *J. C. F. Guths Muths,* *Zweiter Theil,* (mit zwey Kupfern und einer Karte.)

Rec. hat den zuerst erschienenen und vom Hrn. Superint. Jacobi bearbeiteten zweyten Haupttheil des Werkes oder: das deutsche Volk im Jahrg. 1822 Aug. dieser Lit. Z. mit dem Lobe angezeigt, welches er einer so deutsch gedachten und geschriebenen Schrift ertheilen zu müssen glaubte. Dagegen ist ihm des ersten Bandes erster Theil leider nicht zu Gesicht gekommen, der nach dem „Eingange“ dieses Theiles Natur und Art des deutschen Landes, fern von den politischen Verhältnissen, im Allgemeinen beschrieb, und den Leser gleichsam zu einer „Vogelansicht“ vom Vaterlande erhob. Billig hätte nun, wie der Hr. Verf. in einem Vorworte an die Leser fast selbst einräumt, auf der Grundlage jenes Naturbaues fortgefahren werden sollen, „da auch die Natur für Land- und Gau-Abtheilung gesorgt und wohl besser d. i. naturgemässer gesorgt hat, als die Politik bey ihrer Theilung in Provinzen und Kreise.“ Allein (fährt der Verf. fort) meiden musste ich dennoch, was mich anzog, und wohl manchen zum Beyfall gestimmt haben würde. Sind nicht die Leser des Buchs Bürger des Staats, vom Staatswesen umfangen, pflichtig zur Theilnahme an demselben? Ist nicht Kenntniss des deutschen Staats- und Bürgerwesens ihnen unentbehrlich? Aus Schulen schöpfen sie wenig; deutlich blieb, dass sie hier Nachhülfe erwarteten. Wohl mit Recht bin ich daher auf ihre Seite getreten.“ Rec. ist nicht ganz derselben Meinung. Denn eine Geographie Deutschlands im gewöhnlichen Sinne hätte der Leser immer und überall finden können, da daran bekanntlich kein Mangel ist. Weit dankenswerther, *aber gewiss auch weit schwieriger* wäre eine Darstellung des deutschen Landes nach seinen natürlichen Bestandtheilen, und das Durchgehen dieser nach allgemeinen nicht rein politischen Ansichten gewesen. Ja, irrt Rec. nicht, so würde es dem ursprünglichen Plane des ganzen Werkes und des zweyten historischen Bandes, ungleich mehr entsprochen haben. Denn nach jenem Bande zu urtheilen, erwartete man gewiss keine Geographie, welche die einzelnen deutschen Staaten, ihre Bestandtheile, Kreise, Einrichtungen, Verfassungen, Städte, Thätigkeitszweige der Einwohner u. s. w. nach einer Staaten-Ordnung aufzählte, und das politische Princip bey der Darstellung vorwalten liess. Indess bescheidet sich Rec. auch schon darum gern, weil er nicht weiss, wie viel im ersten Theile des zweyten Bandes von den gewünschten Gegenständen vorgekommen ist, so dass also seine unverschuldete Unwissenheit dem Hrn. Verf. zu Gute kommen soll. Noch muss aber bemerkt werden, dass die gewählte Darstellungsart auch die Folge hatte, dass nun *wenigstens* noch ein Band für das nördliche Deutschland nothwendig geworden ist, da in diesem vorliegenden *nur* die österreichischen Provinzen des deutschen Landes nebst dem Fürstenthume Liechtenstein (S. 48—188), das Königreich Baiern (S. 188—322), das Königreich Würtemberg und Fürstenthum Hohenzollern (322—424) und das Grossherzogthum Baden (424—518) abgehandelt worden sind.

Hr. Hofr. G. eröffnet diesen 2ten Theil mit *allgemeinen Blicken in des deutschen Landes Staats- und Verfassungswesen* S. 5—47 in folgenden Abschnitten: Schattenriss der frühesten Verfassung; Blicke ins Wahlreich; der deutsche Bund. Im Allgemeinen ist dieser Abschnitt sehr passend, wenn auch über einzelne Angaben mit dem Verf. zu rechten seyn sollte. Z. B. Karls des Grossen 45jährige Regierung (während er doch 768—814, 46 J. regierte); dass Heinrich (noch immer der Vogler!!) das *Innungswesen* gestiftet, und die *Turniere* errichtet habe; dass König *Wenzel* sich thätig dem Faustrecht widersetzt habe, während er vielmehr bis auf einige eitle und nachdruckslose Landfriedens-Gebote in seinem Prag dem Lärm ruhig zusah, um nicht, wie ein Wolf, der Frieden stiften wollte, zwischen zwey sich stutzende Böcke zu kommen. — Die Artikel der Bundesacte werden einzeln erklärt, und die Bestandtheile der Bundesarmee tabellarisch aufgeführt. Bey S. 33 wird gefragt, zu welcher Gesammtstimme Hessen-Homburg mit gerechnet werde? So viel Recensent sich erinnert, und es bey Hassel bestätigt findet: zur 9ten Stimme von Hessen-Darmstadt. Wohlgethan ist es zu nennen, dass mehr auf die guten, als auf die minder

guten Seiten der deutschen Gesammtverfassung aufmerksam, und der Leser zu schönen Hoffnungen verwiesen wird (S. 45).

Bey der Darstellung der obengenannten einzelnen deutschen Staaten geht gewöhnlich eine allgemeine Ansicht voraus, der auch vielleicht einige historische Momente hätten beygegeben werden können. Wiederholungen aus dem ersten Theile kommen sehr häufig vor, was freylich nicht ganz umgangen werden konnte. Die einzelnen Länder eines Staates, nach Grösse, Bevölkerung, Religionsunterschied, Betriebsamkeit, des Landes Ur- und veredelte Production, Handel, Eintheilung und wichtigere Orte, werden durchgegangen. Das Einförmige solcher Beschreibungen hat der Hr. Verfasser durch Lebhaftigkeit des Ausdrucks, durch historische Reminiscenzen und eingestreute Bemerkungen zu heben gesucht. Nicht immer sind (wie dies leider so oft der Fall ist, und es auch Andere Geographen trifft) die gewählten (jedoch nicht genannten) Quellen und Gewährsmänner ganz zuverlässig, wie dies sogar bey der Beschreibung von Wien öfters der Fall ist, wo Rec. aus eigener Ansicht manches sich zu berichtigen getraute. Bey Baiern stimmt der Vf. viel mit Hohn (neuste Geographie 1821) zusammen; woher auch historische Irrthümer sich mit eingeschlichen haben z. B. S. 313 und Hohn 365, dass Kaiser Friedrich II. (kam 1212 erst zur Regierung) den König Richard Löwenherz († 1199!) auf dem Schlosse Triefels gefangen gehalten habe! Auch sind nicht *alle* Baiern germanischer Abkunft, da man schwerlich 100,000 Rhätier auf den Hochgebirgen dahin rechnen kann. Wollte Gott es wären wenigstens blos 15000 Juden in Baiern! Nach einer Mittheilung des königl. Staats Minist. der Justiz an die Kammer der Deputirten sind deren 53,402. Nach dem Amtshandbuche der protestantischen Geistlichkeit sind nicht 712,000 Protestanten (wie S. 196 gesagt wird), sondern 1,007269 daselbst, und auch die Zahl von 500 Reformirten darf wenigstens mit 10 multiplicirt werden. Die Summe der Waldungen S. 201 ist nur die des Staates; die Totalsumme ist 6,444876 Morgen, also fast die dreyfache (s. bair. Wochenschrift v. 20. Mai 1822). So wird wohl S. 510 die Heidelberger Bibliothek auch mehr als 30,000 Bände haben! Rec. gibt zu, dass sich solche Irrthümer, so unangenehm sie sind, nicht ganz vermeiden lassen.

Von der versinnlichenden Darstellungsart des Hrn. Verfs. nur einige Proben: „Von der alten Reichsverfassung“ sagt der Verf. S. 14: Wer erzählt die unendlichen Schmerzen, die ihre so langsame Geburt dem deutschen Volk gebracht? Nur wenige der gewählten Herrscher verstanden es, den Kaiserschnitt anzuwenden, denn selten ist in allen Zeiten die Erscheinung der Göttersöhne, welchen von innen die Krone gewachsen.“ S. 48 „Oesterreichs Umriss bildet einen ungeheuern altfränkischen Ritterstiefel. Aus Italien *wuchtet* der alpenvolle Fuss als trautes Tyrol, gleichsam angeklebt, an dessen äusserster Spitze hängt das kleine Fürstenthum Liechtenstein. Sein unförmlicher Absatz aus Kalkalpen erbauet, Krain enthaltend, tritt ins Adriameer und auf Dalmatien. Den Schaft bildet Kärnthen, Steiermark und das gesegnete Oesterreich, und die gewaltige Stolpe des kaiserlichen Stiefels — prächtig eingefasst mit dem Böhmerwald, Harz und Riesengebirge etc. enthält ganz Böhmen und Mähren.“ Wo bleibt aber der Sporn? Poetisch fast wird Hr. G. S. 203 über den Steindruck, oder S. 446: „Leider stehn auch den Schwarzwaldbewohnern die *französich-erfundenen Menschen*, genannt *les douanes*, (doch wohl *douaniers?*) im Wege. Es ist nicht anders. Solch Schachspiel ist fast allgemein; zu Springern gegen jene aufpassenden Laufer werden an den Grenzen selbst die Bauern; Alles bietet Trotz ihnen, Schach dem Könige etc. S. 62 heisst es: der ganze Norden Böhmens ist ein gewaltiger Leinweber. S. 117 die Wiener grosse Glocke wurde aus türkischen Kanonen *geboren*, und S. 386 „die Rechberge waren schon 1162 *auf den Beinen*. Die Behauptung S. 504 würde umgekehrt natürlicher lauten: „an welcher Stadt (Manheim) *Zirkel und Lineal* überall durch *völlige Regelmässigkeit* hervor gezaubert wurden.“ Fremde Worte: das Gross des Staates, die Maschen des Landes; dem Prunk und den *Gaudien* geneigt; eine Anzahl nicht angezeigter Druckfehler z. B. Rudolf v. H. 1073; (S. 18) canarischer Mamor 122; ihm gebiert die Vertheilung S. 178 u. s. w. Auch Nachlässigkeiten wie 66: Fortsetzungen fortgesetzt werden, oder S. 24: diese *Verhandlung* europäischer Politik, nicht rein deutscher *Verhandlung*, wären sehr wegzuwünschen; anderes noch zu übergehen. Die Kupfer, die Dome zu Freiburg und Prag vorstellend, sind schön, und die Ausfeldsche Karte von Deutschland ist brauchbar. —

Erbauungsschriften.

Unterhaltungen auf dem Krankenlager, von M. *Leberecht Siegmund Jaspis*, Diaconus und Freitagsprediger an der Kreuzkirche in Dresden. Dresden, bey dem Verfasser, u. in Commission bey Arnold, 1823. (1 Thlr. 6 Gr.)

Es ist wahr, was der Hr. Verfasser in der Vorrede sagt, ein Buch für Kranke auf ihren Lagerstätten war immer bey allen den Schriften, die zu diesem Endzweck geschrieben wurden, noch ein fühlbares Bedürfniss. Denn die darüber erschienenen Werke entsprechen entweder nicht den gesteigerten Foderungen der Zeit in Absicht auf Form und Materie, oder sie hielten sich viel zu sehr an das Allgemeine, und nahmen zu wenig auf den Zustand der einzelnen Kranken Rücksicht.

Beydes aber kann man von vorliegendem Werke rühmen, und es wird, was besonders das Letzte betrifft, wenig Fälle geben, in welchen nicht der Kranke das für seinen Zustand Passende in dieser Schrift finden sollte. Da sind Betrachtungen bey unverschuldeten Krankheiten von denen bey verschuldeten genau geschieden, da fühlt der kranke Greis anders, als der kranke Jüngling und Mann; da wird anders zu dem gesprochen, der in Familienverbindungen sich befindet, und wieder anders zu dem, der isolirt steht; da erhält der eine besondere Zusprache, der zu sterben wünscht, und der es nicht wünscht; da wird der Gebesserte anders behandelt, als der Rohe und Nichtgebesserte; da geschieht dem kranken Armen und dem kranken Reichen sein Recht; da kommt sogar eine Anleitung zur Erhebung des Geistes vor einer gefährlichen Operation vor. Ob auch zweifelnde Gemüther und Seelen, die bisher der Kirchlichkeit und überhaupt der positiven Religion abhold waren, immer in dieser Schrift ihre Rechnung finden werden, kann man freylich nicht behaupten. Schade, dass der Hr. Verf. auf solche in keiner Betrachtung besondere Rücksicht genommen hat. Nur gelegentliche Winke finden sich; aber der Zustand solcher Seelen ist doch zu wichtig, als dass nicht auch ihnen ein Abschnitt hätte gewidmet werden sollen. Die Betrachtungen selbst sind oft recht anziehend und ergreifend. Wie schön, um nur ein Beyspiel anzuführen, ist nicht in der Zusprache an einen Kranken, dessen Krankheit selbst verschuldet war, der Satz ausgeführt, dass der genesene Kranke von nun an seinen Leib selbst zum Opfer begeben soll. Hier heisst es S. 28: „Deine Füsse werden ein Opfer Gottes, wenn du auf keinem andern als auf gutem Wege gehst; deine Hände werden ein Opfer Gottes, wenn du damit arbeitest und etwas Gutes schaffest, auf dass du habest zu geben dem Dürftigen; dein Ohr wird ein Opfer Gottes, wenn du damit auf die heilsame Lehre hörst, und nicht auf die Stimme des Frevels; deine Zunge wird ein Opfer Gottes, wenn du ihn damit lobst und preisest u. nützliche Reden führst; dein Auge wird ein Opfer Gottes, wenn du es zum Guten wendest, und dahin blickst, wo edle Thaten verrichtet, und Gottes heilige Wunder in der Natur und Schrift dir *nahe* gebracht werden.“ Dass zuweilen die Rede blos im Allgemeinen stehen bleibt, und sich mehr mit trocknen Demonstrationen begnügt, als dass sie zum Herzen gehen sollte, ist freylich nicht zu leugnen. Auch wenn man sonst kein besonderer Freund des sogenannten Gemüthlichen ist, so will doch das Herz auf dem Krankenbette noch weit mehr befriedigt seyn, als der kalte Verstand. Recht zu billigen ist es dagegen, dass Bibelstellen nicht blos in die Betrachtungen selbst eingewebt, sondern zuweilen die zu einer besondern Betrachtung gehörigen Bibelstellen zur beliebigen Auswahl für den Kranken besonders abgedruckt sind, und der Betrachtung folgen. Denn, ach! schöne biblische Kernsprüche bringen Labung in die Seele des Kranken, und lagern sich wie Engel des Friedens um sein Bette herum. Da erquickt oft ein einziges kräftiges Bild, ein starkes Wort in denselben mehr, als alles philosophische Raisonnement, das theils nicht immer gleich bey der Hand ist, theils nicht die Anschaulichkeit hat, theils nicht von der Gültigkeit ist, als des Herrn Wort. Liess doch der grosse Herder, welcher gewiss Gedanken genug in seinem reichen Geiste hatte, in einer schlaflosen Nacht bei seiner letzten Krankheit, wie in seiner Lebensgeschichte erzählt wird, sich eine Bibel aufschlagen und sich daraus vorlesen! Auch sind aus eben dem Grunde von dem Verfasser oft schöne Liederverse aufgeführt, an deren Stelle man aber doch oft bessere ausgewählt wünschen dürfte: z. B. S. 21.

> Immanuel! Gieb Kraft zum Siege,
> Dass ich dies edle Kleinod *kriege*.
> Mich soll kein Leiden, keine Pein,
> Ich schwör' es dir bey deinen Wunden,
> Auch in den bängsten Todesstunden
> Zu trennen je vermögend seyn.

Hier fehlt der Hauptgedanke: *von Dir*. Was noch befremden kann, ist die Bemerkung, dass es dem Verf. nicht gefallen hat, in der Reihe seiner Betrachtungen mehr einer gewissen natürlichen Ordnung zu folgen, und dadurch sich der Versuchung selbst ausgesetzt hat, manches zu wiederholen. Wäre es denn nicht möglich gewesen, erst die verschiedenen Zustände des Kranken, dann die Trostgründe, dann die Erleichterungsmittel u. s. w. ins Auge zu fassen, statt dass jetzt gar kein innerer Zusammenhang der Betrachtungen, wie sie auf einander folgen, sichtbar ist. Nun das liesse sich wohl bey einer zweyten Auflage, welche die Schrift gewiss erleben wird, verbessern. In diesem Falle wäre auch zu rathen, die vorkommenden Begriffe noch genauer zu bestimmen. So heisst es in dem Abschnitte über die Natur der Reue und ihren Segen S. 22: „Wahre Reue fühlst du nur dann, wenn du deine begangenen Sünden ernstlich misbilligest.“ Aber besteht denn die Reue in blosser Misbilligung? Der Bösewicht muss seine Verbrechen misbilligen, seine Vernunft kann sie nicht gut heissen; aber bereut er sie deswegen? Nein! Reue ist der Schmerz, die tiefe Unlust, die man darüber empfindet. Dass die obige Begriffsbestimmung falsch sey, sieht der Herr Verfasser gleich daraus, dass man sagt: Reue fühlen und *empfinden;* aber nicht Misbilligung empfinden und fühlen. Doch dies sind Kleinigkeiten, die dem Werthe der Schrift keinen Eintrag thun und ihre grosse Nutzbarkeit nicht vermindern werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des April. **91.** 1825.

Staatswissenschaft.

Ueber den heutigen Begriff, Umfang und Gegenstand der Staatswissenschaften. Programm bey Eröffnung seiner staatswissenschaftlichen Vorlesungen im Sommer-Semester 1825 von *Carl Vollgraff*, Doctor der Rechte und Prof. der Staatswissenschaften. Marburg, bey Garthe, 1825. 30 S. 8. (4 Gr.)

Es gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit, dass der Anbau und Vortrag der Staatswissenschaften auf unsern deutschen Hochschulen immer festeren Fuss und weitere Verbreitung gewinnt, und dass alle erleuchtete Regierungen des gemeinsamen deutschen Vaterlandes mit einander wetteifern, theils, wo sie noch fehlen, besondere Lehrstühle für die Staatswissenschaften auf den Universitäten zu errichten, theils das Erlernen dieser Wissenschaften den Studirenden gesetzlich vorzuschreiben. Denn, nachdem in der östreichischen Monarchie schon seit dem Zeitalter der Maria Theresia und Josephs 2. mehrere Staatswissenschaften, namentlich Finanz- und Polizey-Wissenschaft, gehört werden mussten, haben die Verordnungen der *preussischen, baierischen, wirtembergischen, hannöverischen* und *badenschen* Regierungen, und die von ihnen begründeten neuen Lehranstalten, dem Anbaue dieser, unserm Zeitalter *unentbehrlichen,* Wissenschaften einen neuen Umschwung gegeben, weil, in der That, bey der anerkannten grossen Verschiedenheit der in den Kreis der Staatswissenschaften gehörenden Stoffe von allen übrigen Gegenständen der juridischen Bildung, das alte Sprichwort des Herkommens: *Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand,* eben in Hinsicht der Anstellung zum unmittelbaren Geschäfts- und Staatsdienste, zum Lügner geworden ist. Denn gerade darin, dass *diese* Wissenschaften, in ihrer *gegenwärtigen* Gestalt, fast ganz neu gestaltet worden sind, liegt der Grund, dass sie nicht blos aus einem Handbuche erlernt werden können, sondern dass der *mündliche Vortrag* erfordert wird, theils um den Sinn dafür zu beleben, theils um die verschiedenen Ansichten gegen einander abzuwägen, und die reinen Ergebnisse dieser Wissenschaften auszumitteln.

Es wird daher die Anstellung eines besondern Lehrers der Staatswissenschaften auf der Universität *Marburg* durch die churhessische Regierung von allen Männern als preiswürdig anerkannt werden, welche, im Geiste des Zeitalters, das hohe literärische und praktische Gewicht der Staatswissenschaften zu würdigen verstehen.

Der Verf. der vorliegenden Schrift, bereits dem Publicum durch mehrere interessante publicistische Schriften bekannt, beginnt das neue ihm übertragene Lehramt mit einem Programm, das — wenn es auch, seiner Bestimmung nach, nur kurz seyn und zunächst blos auf Andeutungen sich beschränken konnte — doch hinreichend beurkundet, dass der Verf. die richtige Ansicht für den Vortrag und die Behandlung der Staatswissenschaften sich aneignete, und dass er, nach mehrjähriger ausschliessender Beschäftigung mit diesen hochwichtigen Wissenschaften, auch als Schriftsteller den Meistern in derselben sich anschliessen werde.

Der Verf. beginnt mit *historischen Momenten,* und mit der Bemerkung, dass die älteren Romanisten den Ausdruck: *respublica,* falsch deuteten und anwandten. Er zeigt dann, wie die Reformation, die Anfangs nur *Glaubensfreyheit,* Freyheit vom päpstlichen Joche und Despotismus, bezweckte, bald auch das Bedürfniss der *politischen* Freyheit anregte. Darauf folgt eine kurze Nomenclatur der wichtigsten, seit der Reformation erschienenen, politischen Schriften in *Frankreich, Holland, England* und *Deutschland.* Er sagt selbst: „Diese Titel sollen nur als Meilenzeiger der verschiedenen Epochen dienen, welche die Geschichte der Staatsidee seit der Reformation durchlaufen hat.“

Darauf erklärt er, dass seit dem Wiener Congresse, in Hinsicht der Behandlung der Staatswissenschaften, ein Conflict eingetreten sey, welcher unserer Zeit einen ganz eigenthümlichen Charakter gebe. Rec. lässt den Verf. selbst sprechen: „Als Repräsentanten der Parteyen, welche jenen Conflict erhoben haben, dürften in der neuesten deutsch-politischen Literatur die beyden zuletzt genannten Schriftsteller: *von Haller* (in s. *Restauration der Staatswissenschaft*), und *Pölitz* (die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit, die dem Auslande durch die ausführliche Recension im Novemberhefte 1824 der *revue en-*

cyclopédique näher bekannt geworden sind) anzusehen seyn. Der *erstere* begehrt, in blindem Fanatismus, und gleichsam ergrimmt über die von ihm so genannten Jacobiner des 16ten, 17ten, 18ten und 19ten Jahrhunderts, gänzliche Wiederherstellung der alten gutsherrlichen Regierungsweise, will nichts von Staat und Verfassung wissen, nennt aber gleichwohl dieses sein Evangelium: Restauration der *Staats*wissenschaften. Der *Letztere* hat zuerst den Versuch gemacht, die bisher zerstreuten Theile der Staatswissenschaft *systematisch* im Lichte unserer Zeit, d. h. wie sie die gegenwärtige Civilisation fordert, zusammen zu stellen, und verfällt nur in den Fehler, den abstracten Theorien, welche keinesweges immer mit dem wirklichen Bedürfnisse der Zeit identisch sind, noch immer eine zu grosse Herrschaft einzuräumen, wodurch es denn kommt, dass er da, wo er an dem Scheidewege steht, und nicht umhin kann, die Beachtung des historischen Grundes und Bodens zu empfehlen, den Leser nicht ganz befriedigt.“

Ob es nun gleich bey der Anzeige der vorliegenden Schrift am unrechten Orte seyn würde, den letzten Vorwurf ausführlich zurück zu weisen; so dürften doch gerade Mehrere eben darein das Eigenthümliche des Werkes von *Pölitz* setzen, dass er, abgesehen von dem reinen Natur- und Staatsrechte im ersten Theile seines Werkes, in allen übrigen Staatswissenschaften, namentlich in der von ihm völlig neugestalteten *Politik*, in der *Staatswirthschaft*, in der *Finanz- und Polizeywissenschaft*, so wie im *praktischen* (europäischen) *Völkerrechte*, durchgehends *geschichtliche* Belege und Beyspiele, und namentlich aus der *neueren* und *neuesten* Geschichte beygebracht hat; so wie er noch überdies die grössere Hälfte seines Werkes (im dritten, vierten und fünften Theile) den eigentlichen *geschichtlichen* Staatswissenschaften, in der *Geschichte des europäischen Staatensystems*, in der *Statistik* und in dem *öffentlichen Staatsrechte* widmete, in welchem letztern er den ersten Versuch wagte, das Gesammtgebiet der *europäischen* und *amerikanischen Verfassungen* wissenschaftlich zu gestalten.

Gern gesteht übrigens Rec. dem Verf. (S. 15) zu, dass man eben so gut von einer *Staatswissenschaft*, wie von Staatswissenschaften, reden könne; „denn diese sind eigentlich nur einzelne Capitel *der* Wissenschaft, die ich hier Staatswissenschaft nenne.“ — Es tritt hier dasselbe Verhältniss ein, wie bey der *Philosophie* und den *philosophischen Wissenschaften*. Man kann die einzelnen philosophischen Wissenschaften: Logik, Metaphysik, Rechts-, Sitten-, Religionslehre u. a. eben so gut als selbstständige Ganze aufstellen, wie man auch sagen kann: sie wären nur einzelne Capitel *der* Wissenschaft, die man Philosophie nenne. Bey den Kreisen beyder, der politischen und der philosophischen Wissenschaften, tritt aber nur *der* Fall ein, dass — abgesehen von einer encyklopädischen Uebersicht derselben — der ganze Umfang derselben nie in Einem akademischen Halbjahre vorgetragen und erlernt werden kann, dass man also dann immer nur entweder *einzelne Wissenschaften*, oder, wie der Verf. sich lieber ausdrückt, *einzelne Capitel* einer und derselben Wissenschaft lehren muss.

Uebrigens ist Rec., wie der Verf., von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des, den Staatswissenschaften vorausgehenden, Studiums der sogenannten *Cameralwissenschaften* überzeugt; nur dass Rec. sich nie entschliessen wird, mit dem Verf., dem (an sich höchst nöthigen) *deutschen Privatrechte* eine Stelle unter den Staatswissenschaften anzuweisen. Eben so weicht seine Ansicht, in Beziehung *auf die Nacheinanderfolge der Staatswissenschaften* beym akademischen Vortrage, von der Ansicht des Verfs. ab, der sie in nachstehender Reihe auf einander folgen lässt (ob er gleich, bey der Begriffsbezeichnung dieser Wissenschaften, fast wörtlich den Definitionen von *Pölitz* folgt): *Staatskunst* (Politik), *Volkswirthschaft*, *Staatswirthschaft*, *Finanzwissenschaft*, *Polizeywissenschaft*, *Statistik*, *positives Staatsrecht der einzelnen Staaten*, *praktisches europäisches Völkerrecht*, *philosophische Rechtslehre* (abstractes Staats- und Staatenrecht). — Ueber diese Aufeinanderfolge kann der Lehrer gewöhnlich erst am sichersten *nach dem wiederholten Vortrage dieser Wissenschaften* entscheiden, und da meint Rec., es bedürfe das ganze empiriche Gebiet der Staatswissenschaften im Voraus einer *allgemeinen festen Unterlage im philosophischen Natur- und Staatsrechte*, welches zugleich den *Maasstab* zur Prüfung, Sichtung und wissenschaftlichen Anordnung der in die Staatswissenschaften gehörenden einzelnen geschichtlichen Massen enthielte. Doch dies alles *salvo meliori judicio*. — Im Allgemeinen begrüsst Rec. den gelehrten Verf. als einen hellsehenden Denker und als einen für den Anbau der Staatswissenschaften begeisterten Lehrer auf einer ihnen gemeinsamen Bahn, die noch vieler Kräfte bedarf, um für die Nachkommenschaft ganz geebnet zu werden.

M e d i c i n.

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten. — Herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Dritter Band. Wien, bey Gerold, 1823. 475 Seiten. Vierter Band, 1824. 484 Seiten gr. 8. (5 Thaler.)

Bey der Anzeige der früher erschienenen Theile haben wir unsere Leser schon auf den

vorzüglichen Werth vorliegenden Werkes aufmerksam gemacht; um Wiederholungen zu vermeiden, gehen wir daher sogleich zur Angabe des Inhalts der beyden neuesten Bände über.

Dritter Band. Geschichtliche Uebersicht der Verhandlungen über die Beweiskraft der Lungenprobe, von Dr. und Prof. Berat. Der Verf. hat hier mit ausserordentlichem Fleisse und Belesenheit das Für und Wider der Beweiskraft der Farbe, Festigkeit, des specifischen, des absoluten Gewichts, des Umfangs der Lungen neugeborner Kinder aus den verschiedensten Schriftstellern zusammengetragen. Ebenderselbe theilt uns einige medicinisch-gerichtliche Verhandlungen mit; es sind dies 10 Sections-Berichte, die bey der Fülle der dem Verf. vorkommenden medic. gerichtl. Fälle nicht anders, als belehrend seyn können, ausserdem aber sich durch Präcision in der Bearbeitung auszeichnen; nach Rec. Meinung verdienen der 1ste, 7te, 9te und 10te Fall die meiste Aufmerksamkeit. — Medicinische Klinik der Aerzte an der Universität zu Prag im Schuljahre $18\frac{1}{2}\frac{9}{0}$, vom Prof. Höger. Von den 112 behandelten Kranken starben 7. Uebrigens leitet dieser an Erfahrungen sehr reiche Bericht keinen Auszug, sondern muss selbst gelesen werden. — Grosse Aufmerksamkeit verdient der folgende Aufsatz: Beobachtungen über die im Jahre 1820 und 1821 in Prag geherrschte (geherrscht habende) Blattern-Epidemie, von Dr. Stelzig. Diese Epidemie entstand im Herbst und dauerte fast 1 Jahr; 345 war die Zahl der Kranken, von denen 139 starben; am meisten wurden Kinder unter einem Jahre davon ergriffen, die auch in der grössten Anzahl unterlagen; älter als 23 Jahr war kein Kranker, der davon ergriffen wurde, und älter als 12 Jahr keiner, der daran starb; das weibliche Geschlecht war häufiger ergriffen, als das männliche. Die Epidemie zeichnete sich durch ihre ungewöhnliche Bösartigkeit aus, die aber verschieden nach den verschiedenen Stadttheilen war; auffallend war, dass sie keine Nachkrankheiten hinterliess, übrigens kamen alle Arten der Blattern, gutartige, entzündliche, faulige, mit Schleimfieber verbundene, vor. Varicellen kamen bey dieser Epidemie gar nicht vor; wohl aber Hornblattern bey Kindern, die die echte Kuhpocke gehabt hatten. Was der Verf. über das Verhalten der Vaccine zu dieser Epidemie sagt, darauf können wir hier nicht eingehen, und erwähnen nur das Resultat, dass sie auch diesmal ihre Schutzkraft bewies. — Eine bey einer erwachsenen Person beobachtete Erweichung u. Zerreissung des Magengrundes, vom Prof. v. Lenhossék. Die Krankheit ist sehr weitläufig, die Section sehr unvollständig erzählt, so, dass aus letzterer nicht einmal hervorgeht, ob die Magenhäute schon beym Leben zerrissen waren, oder erst bey der Section durch's Herausziehen des Magens aus der Bauchhöhle *zerplatzten*, (dieser Ausdruck wenigstens gibt zu verstehen, dass das Loch länglich war, da es doch, wenn es bey Kindern vorkommt, rund ist!) Die sehr beachtenswerthe Meinung des Verfs. über die Erweichung des Magens geht dahin, dass dieselbe keine selbstständige Krankheit ist, sondern eine Folge des *hydroceph. acut.* — Prof. Duftschmid's Geschichte einer Harnruhr u. eines *foetus exuterinus* beweisen beyde, jene, was die Kunst, diese, was die Natur selbst in höchst verzweifelnden Fällen vermag! — Kurze Uebersicht der mit letztem December 1820 im Lazareth zu Wien befindlichen Seelengestörten, von Dr. Böhm j. Die Anzahl derselben betrug 114 Köpfe; die wichtigeren Krankheiten derselben werden beschrieben, geordnet nach Heinroth's nosologischem Systeme, das überhaupt mehr und mehr unter den österreichischen Aerzten den verdienten Beyfall findet. — Krankengeschichte einer Melancholia aus dem Prager Irrenhause, von Dr. Lichtner. — Dr. Topfer's Bericht über die salpetersauern Bäder. Der Verf. wendete sie mit vielem Erfolge gegen Gicht und Rheumatismus an; nach Rec. Meinung scheinen sie ihre Wirksamkeit dem Hautreize, den sie hervorbringen, zu verdanken zu haben, weswegen sie vielleicht mit den wohlfeilern Senfbädern vertauscht werden könnten.

Vierter Band. Geschichte der Witterungs- und Krankheits-Constitution in Nieder-Oestreich in den Jahren 1815 u. 1816. Dieser Aufsatz enthält eine grosse Menge allgemeiner Resultate, die aus den verschiedenen Sanitäts-Berichten gezogen wurden. — Allgemeine Uebersicht der in d. medicinischen Klinik für Wundärzte im Schuljahre $18\frac{1}{2}\frac{9}{0}$ behandelten Kranken, vom Prof. J. R. Bischoff. Die wichtigsten Fälle unter den daselbst behandelten 98 Kranken erzählt der Verf. mit seiner bekannten Kürze und geschickten Hervorhebung des Wissenswürdigsten, so dass seiner einfachen, naturgemässen Behandlung der Beyfall nicht entgehen wird. Möchten angehende Aerzte ein Muster ihres Verfahrens hiervon entnehmen! — Uebersicht der im Schuljahre 1820 auf der chirurgischen Klinik zu Prag behandelten Kranken, vom Prof. Fritz. Die Ergebnisse der Behandlung der daselbst befindlich gewesenen 200 Kranken sind nur kurz angegeben. — Geschichte des ansteckenden Typhus im Militär-Spitale zu Klagenfurt im J. 1814, vom Gubernial-Rathe Dr. Burger. Die Tendenz dieses Aufsatzes geht mehr dahin, zu zeigen, wie es der Verf. unter den grössten äussern Hindernissen anfing, ein Spital seiner eigentlichen Bestimmung zurückzugeben, das überzählig besetzt war, und worin dem zu Folge der Tod die reichlichste Ernte hielt, als mit der schon oft beschriebenen Krankheit die Leser bekannt zu machen. In den 4 Monaten, die der Verf. das Spital dirigirte, wurden 1648 Kranke behandelt, davon genasen 1069, 512 starben, also von 100 Kranken 18, 9; im Durchschnitt

verweilte jeder Kranke $27\frac{1}{2}$ Tag im Spitale; ein jeder Genesener kostete $79\frac{1}{2}$ Gulden. — Uebersicht der im Schuljahre 1823 auf der Wiener prakt. medicinisch-gerichtlichen Unterrichtsanstalt abgehaltenen Untersuchungen, vom Prof. Berat. Die Zahl der vorgekommenen Untersuchungen belief sich auf 218, darunter waren 83 eines natürlichen Todes Gestorbene, und 116 eines gewaltsamen Todes Verstorbene. — Die Heilung der Krankheiten nach der Regel und nach der Mode, vom Prof. Hartmann. In diesem lesenswerthen Aufsatze zeigt der Verf. die verschiedenen Wege, auf denen die Heilung vor sich geht, dann aber, wie man in neuerer Zeit bemüht sey, Krankheiten durch andere, öfters gefährlichere Krankheiten zu heilen, indem man sich der Quecksilberzubereitungen, der Brechweinsteinsalbe und der narkotischen Substanzen bis zum Uebermaas bedient. Einen auffallenden Gegensatz mit dieser bildet die folgende Abhandlung: Praktische Bemerkungen über die *Atropa Belladonna*, vom Prof. v. Lenhossék. Der Verf., ein grosser Verehrer dieses Mittels, bestimmt die Wirksamkeit des Atropin dahin, dass es auf das Gangliensystem, vorzüglich aber auf die Lungen-Magennerven als ein specifischer Reiz wirke. In praktischer Hinsicht machen wir vorzüglich bemerklich, dass sie sich dem Verf. ausser in andern bekanntern Krankheiten, sehr schnell im krampfhaften Asthma bewährte. — Beyträge zur Geburtshülfe, vom Kr. Wundarzte Penker. Wir machen auf das Verfahren des Verfs. bey *placenta praevia* und auf die Beobachtung einer nun schon in das 3te Jahr dauernden wahren Schwangerschaft in der Gebärmutter aufmerksam. — Den Schluss dieses Bandes machen einige Krankheitsfälle, von verschiedenen Aerzten mitgetheilt.

Kurze Geschichte der Augenheilkunde in Sachsen. Eine medicinisch-historische Skizze, bey Eröffnung der neuen Erziehungs- und Arbeits-Anstalt für Blinde zu Dresden, entworfen von Dr. *Fr. Aug. Ammon*, praktischem Arzte etc. in Dresden. Leipzig, bey Hartmann, 1824. 72 S. (10 Gr.)

Für die Geschichte der Augenheilkunde, und also der Medicin überhaupt, ist diese kleine, zum Besten des Blinden-Instituts in Dresden in den Buchhandel gebrachte Schrift ein recht angenehmer Beytrag. Der Hr. Verf. erzählt die Verdienste, die Sachsens Aerzte und Wundärzte für Okulistik von den ältern Zeiten an durch Wort und That gehabt haben, indem er mit *Hundt* (in der ersten) und dem alten *Bartisch* (in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrh.) anfängt, und dann sorgfältig die vielen *Opuscula academica* aufzählt, die Verdienste mehrer neuen Aerzte, namentlich von *Ohle*, *Hedenus*, *Ritterich* u. a. auseinandersetzt. Einige, wie z. B. *Gabriel* (sonst in Leipzig) vermissen wir. Dagegen sind manche Mängel der medicinischen Polizey in Hinsicht auf Verkauf von Brillen und Augenwassern, verfälschten Bieren etc. gerügt, und dies möge die Abstellung derselben veranlassen!

Die Krankheiten der Haut, der Haare und Nägel am menschlichen Körper; oder gründlicher Unterricht sowohl für Aerzte und Chirurgen, als auch für das nichtärztliche Publicum, wie alle Hautausschläge und dahin gehörige Krankheiten, als: das Scharlachfieber, die Blattern, das Friesel, die Masern, die Krätze etc. auf die leichteste und sicherste Art geheilt werden können. Nebst einer Abhandlung über die Krankheiten, denen die Haare und Nägel unterworfen sind — namentlich Weichselzopf etc. etc. Bearbeitet von Dr. *C. A. Bergmann*, praktischem Arzte (wo denn?!) Leipzig, b. Hartmann, 1824. 108 S. (9 Gr.)

Langer Titel, dürftiger Inhalt, - für Aerzte und Wundärzte ganz überflüssig; für Nichtärzte nur auf wenig Seiten brauchbar. Drey Viertheile der *vielen* darin vorkommenden Recepte wird den letztern kein Apotheker machen dürfen, weil sie Opium, Quecksilber, Ipecacuanha, Bilsenkraut etc. enthalten. Das ist aber Schade, denn *à la Hahnemann* müssten sie Wunder thun, da z. B. *Ein viertel Gran* Hahnem. Merkur mit einem Quentchen Zucker, wenn binnen 14 Tagen eine gewöhnliche, und dann eine *ganz kleine* Messerspitze davon genommen wird, die tiefsten und blutigsten Schrunden heilt! Wenn des Mercurii dabey nur nicht zu viel in den Körper kommt. Der Meister gab $\frac{1}{1000000}$ Gran höchstens!

Ludovic. Guilielm. Sachs, Med. et Chir. Doct. in Univ. Albert. Prof. Med. extraord. ord. St. Wladimir. Equitis, *de Originibus Variolarum Liber.* Regiomont. apud fratres Borntraeger, 1824. 51 Seiten. (8 Gr.)

Eine kleine, vom Verf. beym Antritt seines Lehramts herausgegebene Abhandlung, welche den Zweck hat, zu beweisen: 1) dass die Blattern durch die Kuhpocken noch keineswegs ausgerottet sind, (was durch die Epidemien in Hamburg und Berlin leider nun erwiesen ist!), und dann 2) die Beschaffenheit, den Ursprung derselben beschreiben soll. Herr S. nimmt an, sie können so oft zum Vorschein kommen, als sich ein ansteckender Typhus mit einer psorinschen Diathesis vereint. Die kleine Schrift enthält übrigens manche neue scharfsichtige Vermuthungen über die Verwandtschaft der Blattern mit Elephantiasis, Lepra u. s. f.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des April. 92. 1825.

Religionsunterricht.

Ueber die Grundsätze der Abfassung eines populären, allgemein brauchbaren Lehrbuches der christlichen Religion für die protestantische Jugend. Von Dr. *Joh. Christian Gottberg Johannsen*, Diac. an d. Stadtkirche, Past. an d. kgl. Strafanstalten, Mitgl. d. kgl. theol. Examinations-K(C)ollegii, wie auch d. kgl. Schulkoll. zu Glückstadt. Altona, b. Hammerich. 1823. XXXII u. 562 S. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Was von *Hecker*, *Herzlieb*, *Bastholm*, *Ewald*, *Fischer* u. A. über die beste Einrichtung eines allgemein brauchbaren populären Religionslehrbuchs gesagt worden ist, schien dem Verf. noch keine hinlänglich gründliche, allseitige und erschöpfende Behandlung dieses Gegenstandes zu seyn. Er versuchte daher selbst, die Grundsätze aufzustellen, nach welchen ein Religionslehrbuch für die obern Classen der protestantischen Volksschulen (S. 31) bearbeitet werden müsse, welches allgemein eingeführt zu werden *verdiente* (S. 14). In diesem Sinne den Begriff eines *allgemeinen* Religionslehrbuchs genommen, will sich auch Rec. die Idee desselben, welche aber kaum realisirt werden dürfte, gefallen lassen; in einem andern Sinne aber muss er aus Gründen, welche vom Geiste des Protestantismus selbst, der in Glaubenssachen jede andre Auctorität, als die der Bibel verwirft, gegen ein *allgemeines* Lehrbuch protestiren. Die Schrift des Verf. handelt in vier Abschnitten: Von den ersten Sätzen, von welchen das Lehrbuch auszugehen hat, oder von der Einleitung desselben; von der Art der Aufstellung und des Vortrags einzelner Religionslehren (Wahrheiten der christlichen Religionslehre); von der Auswahl des, in das Lehrbuch aufzunehmenden, christlichen Lehrstoffs, und von der Anordnung desselben. Obgleich Rec. den Fleiss nicht verkennt, welchen der, in vielen Puncten hellsehende, Verf. auf seine Schrift verwendet hat; so scheint es doch fast, als fällte derselbe ein zu günstiges Selbsturtheil über sein Buch, wenn er S. 551 nach aufgestelltem Plane, nach welchem das Ideal seines Religionslehrbuchs abzufassen seyn soll, sagt: „Es zeigt sich aus dieser Uebersicht, welch' ein leicht behaltbares, sowohl *dem Auge wohlthätige*, als dem Gedächtnisse willkommene Rundung und Symmetrie die Stellung des ganzen christlichen Lehrstoffes hier erhalten hat“ u. s. w.; S. 562 „So mag ich denn prüfen, welche andre Weise es sey: unter allen mir bekannten hat keine so viel für sich, ist keine so frey von den bisher gerügten Mängeln, genügt keine so sehr (?) dem Zwecke, der erreicht werden soll, als diejenige, die ich *nach Jesus eigner Anleitung* versucht habe. In der Hauptsache wird man sie nicht verwerflich finden können.“ Was lässt sich denn nicht bey den so verschiedenen möglichen Ansichten von Gegenständen, welche im Gebiete des Uebersinnlichen liegen, aus *subjectiv*-zureichenden Gründen (denn von objectiv-zureichenden kann nur bey sehr wenigen dieser Gegenstände die Rede seyn) verwerflich finden? In vielen Puncten ist Rec. mit dem Verf. ganz einverstanden, z. B., dass Lehren, welche in der Bibel nicht völlig begründet sind, in ein solches Lehrbuch nicht gehören; dass es nicht in Fragen und Antworten abgefasst seyn, dass es den Mittelweg zwischen Kürze und zu grosser Ausführlichkeit halten müsse (S. 158 fg.); dass über die Keuschheit keine katechetische Unterredung, sondern ein zusammenhangender, das Herz ansprechender, Vortrag gehalten werden müsse (S. 437); aber gegen den Plan selbst und gegen manche hier aufgestellte Behauptung lassen sich gegründete Erinnerungen machen. Nach vorausgeschickter Einleitung, welche von den geistigen Anlagen des Menschen ausgehn soll, die ihn in den Stand setzen, sich zur Religion zu erheben, und die sodann die verschiedenen Wege zur Erkenntniss Gottes zu gelangen, angibt, soll die Anordnung des Ganzen nach Matth. 28, 19 geschehen (S. 509). In dem Abschnitte *von dem Glauben an den Vater* kommt auch die Unterabtheilung vor: *Gott als Richter*, und dabey steht in Parenthese — *Vergebung*. In dem Abschnitte vom *Sohne* erst kommt da, wo dessen Geschäft erwähnt wird, bey der Erlösung, die Busse vor, und diese gibt Veranlassung, hier *von der Sünde* zu reden. Also ist früher von Vergebung der Sünde die Rede, als von der Sünde selbst? In dem Abschnitte vom *heiligen Geist* wird die Pflichtenlehre, und die von den Tugendmitteln behandelt. Rec. findet diesen Plan nicht unchristlich und unbiblisch; aber *Tischer's* Plan:

was soll der Mensch nach Jesus Lehre wissen oder glauben? was soll er werden und thun? wie und wodurch soll er es werden, scheint dem Rec. eben so christlich und biblisch und weit natürlicher. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec. zugleich, dass der Verf., welcher in seiner Schrift sehr viele Religionslehrbücher in einzelnen Stücken billigend, in andern tadelnd, berücksichtiget, doch einige der bessern ganz unbeachtet gelassen hat. Dahin gehören: *Tischer's* (von dem kgl. Sächs. Kirchenrathe empfohlene) Hauptstücke der christlichen Lehre, *Parisius, Ribbeck, Weiss, Ziegenbein,* auch *Ammon, Cannabich, Sintenis, W. A. Teller* u. a. Sehr richtig leitet Hr. J. die göttlichen Eigenschaften aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens her; aber er lässt (S. 525) die metaphysischen Eigenschaften, auch die Allmacht, den moralischen vorausgehen. Diess scheint aber nicht gut geheissen werden zu können, weil der Begriff der Allmacht: Gott kann *was er will* u. s. w. nur mit Rücksicht auf die moralischen Eigenschaften (er kann, was nicht gegen seine Heiligkeit und Weisheit streitet) genau bestimmt werden kann. Wenn der Verf. S. 484 fragt: warum hat man noch keinen Namen für *das* Gebet, welches Vorsätze ausspricht; so glaubt Rec. antworten zu dürfen: diese Art des Gebets liegt in der Benennung: *Bitte*, weil diese im christlichen Gebete vorzüglich fromme Wünsche und Vorsätze in Beziehung auf sittliche Veredlung oder Verbreitung des Gottesreichs, in sich schliesst. — Die Bibelstellen sollen (S. 168) nicht unter die, im Lehrbuch abgehandelte, Lehre gestellt werden, sondern das Lehrbuch soll von einem Ausspruche der heiligen Schrift ausgehen, und dabey sollen vorzüglich Stellen des *N. T.* und vorzugsweise *Jesus eigne Aussprüche* berücksichtiget werden (S. 185). Nun behauptet zwar der Verf. S. 200: die Menge *solcher* Stellen sey weit grösser, als man glaubt. Allein Rec., welcher doch auch mit der Bibel ziemlich bekannt ist, glaubt vielmehr, dass es unter diesen Beschränkungen schwer fallen dürfte, für jede einzelne, besonders moralische Wahrheit, die in dem Lehrbuch eine Erwähnung verdient, eine ganz passende, ohne Zwang herbeygezogene, Stelle zu finden. Er erinnert sich bey dieser Gelegenheit einer freundlichen Unterredung, die er vor beynahe 30 Jahren über diesen Gegenstand mit dem unvergesslichen *Reinhard* hatte. Dieser that an den Rec. die Frage, ob es nicht zu wünschen seyn dürfte, bey dem christlich-religiösen Volksunterrichte von Bibelstellen auszugehen. Rec. wollte diese Frage zwar nicht verneinend beantworten; aber er erwiederte: dass sich nicht immer, besonders für jede specielle Pflicht eine ganz passende Bibelstelle auffinden liesse, würde wohl Niemand besser wissen, als der Mann, welcher uns mit einem christlichen Moralsysteme beschenkt habe: worauf der gewandte *Reinhard* eine Antwort gab, die wenigstens der Meinung des Rec. nicht widersprach. So dankbar auch Rec. den Fleiss anerkennt, den der Verf. auf die Bearbeitung seines Gegenstandes verwendet hat; so lebt er doch auch noch jetzt der Ueberzeugung, dass sich beym Religionsunterrichte, zumal bey dem in *obern* Classen der Schulen, bey welchen schon die ersten Kenntnisse vorausgesetzt werden dürfen, verschiedene Wege einschlagen lassen, von welchen der eine eben so sicher zum Ziele führt, als der andere.

Erbauungsschriften.

Kornelia oder: Fromme Herzenserhebungen zu Gott in Gesängen. Zum Gebrauch für (in) Kirchen und Schulen und (für) jeden Erbauung suchenden Christen. Nach Anleitung der Sonn- und Fest(t)ags-Evangelien und Episteln in der Reihenfolge bearbeitet v. *Johann Jacob Wolf.* Halle, Verlag von Ruff. 1824. XXVI u. 224 S. 8. (1 Thlr.)

Witschel's beliebte *Morgen- und Abendopfer* schwebten dem Verf. als Ideal vor bey Ausarbeitung dieser Gebete, durch welche er einem Bedürfnisse für Kirchen und höhere Schulanstalten abhelfen will, weil die Witschel'schen Gebete ihm für diesen *Zweck* nicht hinlänglichen Stoff darzubieten scheinen. „Freylich, sagt er S. XIII — habe ich nur allzu sehr empfunden, dass ein solches Unternehmen für meine Jugend allzu gewagt sey, als dass ich in der That so viel geleistet hätte, als zu leisten mein ernstlich strebender, aus dem Ganzen unstreitig hervorleuchtender, Wille beabsichtigt hat.“ Doch er tröstet sich mit Schiller's Ausspruche:

> Alles Menschliche muss erst werden und wachsen und reifen
> und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit.

Ohne in eine Untersuchung einzugehen, ob das Wachsen und Reifen der Schriften vor oder nach ihrer öffentlichen Bekanntmachung Statt finden solle, wollen wir unser Urtheil über die vorliegende Schrift unparteyisch und billig abgeben. Auch Rec. hält die Ausarbeitung eines gedankenreichen, kraftvollen Geist und Gemüth ansprechenden Gebets für eine der schwierigsten Aufgaben der asketischen Homiletik. Schon die Aufstellung einer gründlichen, richtigen, vollständigen und anwendbaren Theorie des Gebets ist keine leichte Aufgabe, aber eine *weit* schwierigere bleibt die Anwendung derselben für einzelne Fälle. Ein Gebet ohne Gedanken, ohne Inhalt ist leerer Wortschwall; aber nicht jeder an sich wahre, gute und schöne Gedanke eignet sich für das Gebet. Alles, was den Stempel des Belehrenden, Erklärenden, Demonstrirenden trägt, widerspricht nach des Rec. Gefühle dem Charakter eines echten Gebets. Aber auch nicht jede Form in welcher ein

für das Gebet geeigneter Gedanke aufgefasst wird, kann als echte Gebetsform, als echter Gebetston gelten. Kalte, matte, gezwungene Wendungen, die der energischen Kürze ermangeln, stören offenbar die Andacht des Lesers oder Hörers, wenn er nicht einer von denen ist, welche mit jeglicher Kost zufrieden sind, weil Denken und bey dem Gedachten Fühlen ihre Sache nicht ist. Das Ganze im Gebete muss in festgehaltener, edler und würdiger Anrede an Gott fortgehen — denn nur Gott ist der Gegenstand unsrer Anbetung. Fromme Betrachtungen, die uns Jesus erhabenes Beyspiel zur Nachahmung in begeisterndem Worte vorhalten, mögen wohl auch an Jesus gerichtet werden; aber vom Gebete überhaupt gilt der Ausspruch dieses Göttlichen selbst. Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn und ihm allein dienen. Der lobenswerthe Zweck des Verfs. „die Jesu gebührende, leider bey so vielen Christen erkaltete Ehrfurcht und Liebe wieder anzufeuern und zu befestigen" (S. XVI) musste daher auf einem andern Wege zu erreichen gesucht werden, als wie hier, durch eine grosse Anzahl an ihn gerichteter Gebete. Rec. zweifelt keinesweges, dass die hier mitgetheilten Frommen Herzensergiessungen, mit Gefühl vorgelesen, die aufmerksamen, denkenden und gefühlvollen, frommen Zuhörer und Zuhörerinnen nicht ohne allen Eindruck lassen werden; lies't man sie aber mit kritischem Auge durch, und schwebt dabey dem Leser nur ein solches Ideal, wie es Witschel realisirt hat, vor der Seele; so drängt sich sehr oft das Gefühl auf: Das gehört nicht hierher! Das ist nicht ansprechend genug ausgedrückt! Das ist zu gezwungen, zu schleppend, zu matt, zu frostig! u. s. w., wiewohl Rec. sich sehr gern bescheidet, dass der so urtheilende Kunstrichter oft selbst sehr verlegen seyn würde, wenn er es selbst dem Ideale gemäss machen sollte. Man merkt es unserm Verfasser noch zu sehr an, dass er, besonders bey den Fesseln, welche das Metrum und noch mehr der hie und da gebrauchte Reim anlegte, die Sprache nicht ganz beherrscht; daher zuweilen wirklich vergriffne Ausdrücke. Um ihm einen Beweis von der Aufmerksamkeit zu geben, mit welchem wir seine Arbeit zu würdigen geneigt sind, theilen wir ihm einige Bemerkungen mit. — Singen lässt sich zwar Alles, wenn es componirt wird; aber wir sehen doch nicht recht ein, wie diese metrischen Herzensergiessungen zu dem Namen der *Gesänge* kommen. Gesungen sollen sie doch wohl nicht werden, sondern nur gesprochen. S. 12 wird Gott aller Wesen *Gründer* genannt, und S. 26 heisst es:

> denn für sie (die Frommen) bist du ein *Thoreröffner*,
> Tod, zur Wonne der Unsterblichkeit;

wer fühlt nicht das Unpassende der Ausdrücke: Gründer und Thoreröffner?

In einem Erntegebet S. 9. lies't man:

> *Unermesslich* nahmen wir die Gaben —
> Und mit Früchten lohnten sie (die Saaten) die Müh
> des *beflissnen (?)* Landmanns. Hundertfältig
> sind gesegnet Menschen und *das Vieh.*

Das *Vieh* und der *beflissne* Landmann spielen hier eine schlechte Rolle.

> Schwere Garben füllen bis *zur Firste*
> den zu engen *Scheunenraum umher.* —
> Und der Weinstock? — Welch ein Traubensegen
> wurde ihm, an *seinen Pfahl gestützt.*

Wer fühlt nicht, dass die *Firste,* der enge *Scheunenraum* und der Bericht, dass der Weinstock *am Pfahle* gestützt sey, nicht in ein Gebet gehören?

Ebend.: Hocherhabner — und die Engelsprache
hörest du mit *Wollust* für und für.

Der Ausdruck *Wollust,* von Gott gebraucht, ist ganz unedel. Auch S. 12 ziemt sich die Wollust nicht:

> Unser Weh verkehret sie (Gottes Liebe) in Jubel,
> und in *Wollust* unsern Ueberdruss.

S. 17 werden sogar dem lieben Gott wegen spärlicher Ernte Vorwürfe gemacht:

> Menschenvater, warum handelst du
> so *empfindlich* (?) an uns deinen Kindern
> und erschütterst unsers Lebens Ruh?

Durch die darauf folgende Einlenkung:

> Mit dir soll der Erdenpilger nicht
> unzufrieden hadern, wenn bisweilen
> ihn auch trifft dein *ahndendes* Gericht.

wird das Anstössige nicht gehoben. Lehrt uns denn das Christenthum, physische Unfälle als ahnendes Gericht Gottes ansehen? Ueberhaupt hat dieses ganze Erntefestgebet, in welchem die gerügte Stelle vorkommt, mehrere matte Stellen:

> — der in diesem Jahre so viel Unglück
> über unsre Felder *liess ergehn* —
> So, dass sie (die Saaten) im *Brand der Mittagshitze*
> *saftlos bis zur Wurzel* sind erstickt.

Das *Ringerfeld* S. 22 und 30 dürfte auch nicht gefallen.

S. 40. wird sogar Polemik eingemischt.

> Und wir sollen an dir, Welterlöser!
> irre werden durch des Zweiflers Hohn,
> der da spricht, du seiest nur ein Weiser,
> aber nicht der *gottgeborne* Sohn?

Wir fragen jeden Unbefangnen, ob eine solche Klopffechterey, die schon der fromme *Arndt* und *Spener* von der Kanzel zu verdrängen suchten, Ausdruck der Herzenserhebung zu Gott sey; wenn auch nicht die dogmatische Frage sich darböte: was heisst der *gottgeborne* Sohn?

Der Anfang des ersten Weihnachtsgebetes S. 32 ist gut:

Vater, der du in dem Himmel thronest,
welch ein Strahl von deiner Herrlichkeit
glänzet uns an diesem grossen (warum nicht Fest-
tags –?) Morgen
In das Thal der Unvollkommenheit!
Heute ruft *mit einem Seraphsmunde* (für den Se-
raphsmund hätte sich vielleicht ein gefälliger ausgedrücktes Bild aus der Festperikope selbst finden lassen)
uns die höchste Seelenwonne zu:
Freuet euch; ein Heiland ist geboren
der euch krönt mit Frieden, Heil und Ruh u. s. w.

Aber bald gehet es ins Dogmatische über:

Lang geschieden von dir, Hocherhab'ner,
durch die Sünde, *deinem Geist* verhasst,
war die Menschheit dem Verderben nahe,
tragend deiner Strafen harte Last u. s. w.

Mehr würden sich Geist und Gemüth am Weihnachtsfeste angesprochen gefühlt haben, wenn, statt dieser Ideen, die Worte des Propheten: Finsterniss bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker als Idee zur Einkleidung der Gebetsgedanken und Gefühle an diesem Feste benutzt worden wären. In einem andern Weihnachtsfestgebete S. 57 heisst es:

Selig die Erlös'ten, die am Kreuze
du gerettet als dein Eigenthum.

Nach des Rec. und gewiss vieler Andern Urtheile und Gefühle gehört die Erinnerung an das Kreuz nicht in ein Gebet am *Weihnachts*feste; in einem Charfreitagsgebete mag es an seiner rechten Stelle seyn. — Ganz unschicklich stehet S. 210 in einem Gebete am grünen Donnerstage:

Ha! (?!) wer sich nicht redlich vorbereitet
wage nimmer, nimmer diesen Schritt.

Wir zweifeln nicht, dass es dem Verf., der ein bescheidener junger Mann zu seyn scheint, dem unbegründeter Tadel nicht missfällt, gelingen könne, bey seinem frommen Sinne und bey seiner Anlage zur metrischen Darstellung, solche Gebete zu liefern, die den Witschelschen nahe kommen; aber er muss zuvor seine Ansichten über den echten Ton des Gebets noch mehr läutern und berichtigen und seine Arbeiten in der Handschrift solchen Freunden vorlegen, welche hierüber richtig zu urtheilen im Stande sind. — Die hier gelieferten Gebete, deren jedes mit einer Bibelstelle überschrieben ist, welche den Gesammtinhalt des Gebets angibt, gehen bis zum Charfreitage.

Kurze Anzeigen.

Dr. Johann Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung. Zuerst fortgesetzt von *Friedrich Jacob Floerken,* dann von *Heinrich Gustav Flörke* und jetzt von *Johann Wilhelm David Korth,* Doctor der Philosophie. Hundert und fünf und dreyssigster Theil, welcher die Artikel Salzquellen-Anzeige bis Samyde enthält. Nebst 2 Kupfertafeln auf ¼ Bogen und 1¼ Bogen Tabellen. Mit Königl. Preussischen und Königl. Sächsischen Privilegien. Berlin, 1824. In der Paulischen Buchhandlung. 718 S. gr. 8. Pränum. Preis 2 Thlr. 20 Gr. Ladenpreis 4 Thlr. 8 Gr. und Hundert sechs und dreyssigster Theil, welcher die Artikel Sanamundkraut bis Satyr enthält. Nebst 1 Kupfertafel auf ¼ Bogen. Mit Königl. Preussischen und Königl. Sächsischen Privilegien. Berlin, 1824. In der Paulischen Buchhandlung. VIII u. 736 S. gr. 8. Pränum. Preis 2 Thlr. 20 Gr. Ladenpr. 4 Thlr. 8 Gr.

Mit der schnellern Aufeinanderfolge der Theile dieses Werkes unter dem jetzigen Verleger (Hrn. Mowinkel) hat zugleich das Ganze im Innern und Aeussern gewonnen. Besorgnisse, welche der lange Artikel Salz, wegen der einstmaligen Beendigung des Werkes, erwecken konnte, werden in der Vorrede zum 136sten Theile, wo überhaupt ein Wort zu seiner Zeit gesagt wird, beschwichtigt. Derselbe Theil enthält 3 besonders lange Artikel: Sand, Sang und Sardinien, und der 135ste Same und Sammlung. Bey dem letztern Worte ist Bibliothek von S. 502—656 umständlicher abgehandelt worden, weil sie früher nur kurz berührt worden war.

Auf Erfahrung gegründeter Unterricht in der Schafzucht für in diesem Zweige der Oeconomie Unerfahrne. Ausgearbeitet von *Friedr. Georg von Graffen.* Leipzig, b. Wienbrack, 1824. VIII u. 117 S. 8. (9 Gr.)

Dieses Buch wird ganz Unerfahrnen nicht ohne Nutzen seyn, wiewohl Nichts darin steht, was nicht jeder Schäfer weiss. Von den auffallenden Behauptungen, deren Ungrund Rec. versichern kann, nur einige zur Probe: S. 40. In junge Nadelholzgehege von 1 Fuss Höhe soll das Schafvieh ohne Bedenken gelassen werden können, weil dieses den Gipfel nicht mehr erreichte. Auf diesen Fall müssten die Schafe nicht grösser, als die Kaninchen seyn. N. S. 77 sollen die Schafe drehend werden, wenn ihnen das Wasser beym Schwemmen in die Ohren läuft — —!! S. 79, 1 Person soll täglich 60 St. Schafe scheren können. Wie grob und locker müsste die Wolle seyn. S. 80 Das Scheeren der Schafe gegen Marken soll mit immerwährendem lauten Fodern, Geschrey und Betrug verknüpft seyn. Rec., der manches Tausend Schafe hat scheren lassen, hat davon nie etwas bemerkt. Nach S. 105 hat der Verfasser von der Klauenseuche gar keinen Begriff.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des April. 93. 1825.

Intelligenz - Blatt.

Literarische Nachrichten aus dem Norden.

Mitgetheilt von

dem Consistorialrath Dr. Hartmann in Rostock.

Aus Dänemark.

(Beschluss.)

Der Professor der orientalischen Sprachen in Kopenhagen, *Rasmussen,* dem Ref. zur Beförderung seiner literarischen Zwecke und für treue Dienstleistungen sich besonders verpflichtet bekennt, hat seine vorzügliche Kenntniss der arabischen Sprache von Neuem bewiesen durch:

Tusende og een Nat, oversat af det Arabiske Sprog efter den for forste Gang, i Calcutta, trykte Arabiske Text ved Dr. *Jens Lassen Rasmussen* u. s. w. Forste Bind, *Kiöbenhavn,* 1824. 8. *(Tausend und Eine Nacht,* übersetzt aus der arabischen Sprache nach dem zum ersten Mal in Calcutta gedruckten arab. Text.)

Hier wird als eine sehr schätzbare Gabe die erste und zwar ungemein treue Uebersetzung des ersten Theils der im J. 1814 zu *Calcutta* in 8. erschienenen arabischen Urschrift dargeboten, der, um dieses beiläufig zu erinnern, den berühmten *S. de Sacy* zu lehrreichen Erörterungen in dem *Journal des Savans, Novembre* 1817. pag. 677—686. veranlasst hat. Auf diesen ersten Band sind noch drey andere gefolgt, wovon aber die beyden letzten die Universitäts-Bibliothek zu Kopenhagen leider! noch entbehrt.

Ein wahrer Wetteifer in der Verbreitung dieser in dem Orient so beliebten Unterhaltungen hat in den verschiedensten Ländern fast zu gleicher Zeit sich zu regen angefangen. Kaum hat *Gauttier* in Paris seine vermehrte Ausgabe beendigt, so ist *Zinserling* mit einer neuen Uebersetzung (bisher 2 Bände 1823 und 1824. Tübingen, bey Cotta) hervorgetreten und drey namhafte Gelehrte in Breslau haben *Tausend und Eine Nacht* zum ersten Mal aus einer *Tunesischen Handschrift* ergänzt und vollständig übersetzt in 12 Bändchen angekündigt, wovon das erste jüngst die Presse verlassen hat. Den Werth dieser gefälligen Sammlung wird die pag. VII versprochene Ausgabe der Urschrift erhöhen, auf welche bereits *Berndt* in der nützlichen Schrift: *„Nonnullae in Opus Arabicum, quod inscribitur: Mille et una Noctes, animadversiones collectae. Vratislaviae, MDCCCXVII."* pag. 16. aufmerksam gemacht hat. Und zuletzt erhalten wir noch aus *Dänemark* die *ersten hundert Nächte* in einer mit keiner Vorrede und keinen Anmerkungen begleiteten Uebersetzung aus einer nur Wenigen zugänglichen Quelle!

Refer., der in einer früheren Periode seines Lebens mehre Jahre mit vieler Lust in diesem Gebiete verweilt und neulich noch in dem *biblisch-asiatischen Wegweiser,* S. XXIV—XLV, eine beurtheilende Uebersicht der vorzüglichsten morgenländischen Mährchen und Erzählungen mit verwandten Erzeugnissen des asiatischen Geistes und bildlicher Darstellung gegeben hat, begrüsst diese alten Freunde mit besonderer Liebe und erheiternden Rückerinnerungen.

Herr Prof. *Rasmussen* wird die Freunde der arabischen Geschichte von Neuem sich verpflichten durch ein wichtiges Werk, welches in dem nächsten Jahre unter dem Titel hervortreten wird: *Islamismi s. Tabulae synchronistico-chronologicae Chalifarum et regum Orientis et Occidentis. Haustae ex Ahmed ben Jusuf Damasceni Historia universali, ex Ben Abi Zera hist. Dynastiarum Marocci, Abderrahman Arabia Jemenensis, Zejaditarum in Jemen historia.*

Ein Schüler dieses Gelehrten, dessen Namen ich aber hier nicht verrathen kann, hat in der Handschrift vollendet eine ausführliche *Commentatio in Canticum Canticorum,* die nicht nur eine kritische Prüfung der bisher vorgetragenen Hypothesen sich zum Zweck gesetzt, sondern auch viele Erläuterungen aus persischen Schriftstellern aufgenommen hat.

Noch werde am Schlusse dieses Berichts zweyer Versuche gedacht, die der *Runenschrift* von dänischen Gelehrten in dem vorigen und in diesem Jahre gewidmet worden.

Der eine ist überschrieben: *Periculum Runologicum s. de Runarum origine, propagatione et usu. Auctore Gislio Brynjulfi fil. Isl. Doct. phil. atque pastore ecclesiae Holmensis in Islandia. Havniae MDCCCXXIII.* 8. *pagg.* 147.

Refer., seiner Unbekanntschaft mit der Runenschrift wohl eingedenk, kann hier, weit entfernt, ein

entscheidendes Urtheil zu wagen, blos berichten, dass der Verf., seiner eignen Erklärung S. 2 zufolge, bemühet gewesen, theils auf dem analytischen Wege die runischen Schriftzüge mit den verwandten asiatischen und europäischen Alphabeten zu vergleichen, theils synthetisch ihren Ursprung, den Gang ihrer Fortpflanzung und mannigfaltigen Schicksale bey den nordischen Völkern zu verfolgen. Den Eingang einer literarischen Uebersicht, S. 3 — 11, der seit dem berühmten *Ole Worm* bis in die jüngsten Zeiten hinab über die Runenschrift gelieferten Arbeiten, wobey auch die handschriftlich vorhandenen nicht vergessen worden. Der *erste Abschnitt*, S. 12 — 49, beschäftigt sich mit einer Vergleichung der Runenschrift mit anderen Alphabeten, wo man kleine Aehnlichkeiten durch noch grössere Unähnlichkeiten verdrängt sieht; auch die Hieroglyphenschrift gibt (S. 48) wenig Licht. Daher auch der Vf. S. 49 aufrichtig gestehet: *Vidimus Runas cum pluribus antiquitus usurpatis scripturae generibus aliquam habere convenientiam. Hujus autem convenientiae non ea fuit ratio, ut ex illis Runae derivari possent: obstabat enim plerumque et numerus et ordo et potestas literarum.*

In dem *zweyten Abschnitt* wird S. 49 — 98 *de Runarum origine et prima propagatione* gehandelt. Ein den Geschichtsforscher eben so wenig, als den Sprachkenner befriedigender Versuch! Die Quellen der Täuschungen im Einzelnen nachzuweisen, die Trugschlüsse, die aus irrigen Voraussetzungen und falsch verstandenen Stellen alter Schriftsteller gebildet worden, aufzudecken und den Verfasser auf seinem verschlungenen Wege durch alle sinnreiche Vermuthungen und kühnen Ideen-Verbindungen hindurch Schritt vor Schritt zu verfolgen, würde eine eigene Abhandlung erfordern und mit dem Zwecke des gegenwärtigen Aufsatzes unvertragsam seyn.

Ein *dritter Abschnitt* unterrichtet *de usu Runarum apud gentes septentrionales*, S. 98 — 146. Das Wort *Run* wird S. 144 abgeleitet von dem hebr. רנה, רנן, *quae radix in Hebraico, Samaritano, Chaldaeo et Arabico habet significationem vociferandi etc.*

Die zweyte Schrift ist überschrieben:

Verzeichniss der in Dänemark 1824 noch vorhandenen *Runensteine*. Von *R. Nyerup*, Mitgliede der königl. dänischen antiquarischen Commission. Kopenhagen, 1824. 8. 52 S.

Die vorzüglichsten literarischen und geschichtlichen Erscheinungen, welche sich, seitdem der berühmte *Ole Worm* mit seinem Prachtwerke aufgetreten, in diesem Gebiete von Denkmälern in *Dänemark* ereignet haben, werden in einer deutlichen Uebersicht dem Leser vergegenwärtigt. Bey dieser Gelegenheit macht man die niederschlagende Entdeckung, dass viele ehedem vorhanden gewesene Runensteine zu Bauten verwandt und durch andere Unfälle den Blicken auf immer entzogen worden. Daher die Zahl der noch übrig gebliebenen dänischen Runensteine nicht über 50 steigt.

Hierauf durchwandert der Verf. die einzelnen Gebiete *Dänemarks*, z. B. *Kopenhagen* mit der Umgegend, die Insel *Fühnen*, *Laland*, *Jütland*, das Herzogthum *Schleswig*, *Bornholm* und *Island*, die daselbst noch vorhandenen Denkmäler mit den darüber erschienenen Beschreibungen nachweisend.

In einem besonderen Anhange von S. 43 — 52 trägt der Prof. *Rask* seine Vermuthungen über den *Thirstedstein* vor, den er spätestens in das Jahr 1050 oder 1060 zu setzen geneigt ist.

Rostock, am 18. September 1824.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus München.

Der neue Studienplan für die Gymnasien und Lyceen in Baiern ist bereits erschienen. Nach demselben soll das philosophische Studium zwey Jahre dauern und an jedem Gymnasium eine Lycealclasse errichtet werden. Die Eintheilung in Gymnasium und Progymnasium hört auf und jedes Gymnasium besteht aus 5 Classen, mit so viel Professoren und einem der Mathematik. Der Eintritt in dasselbe kann durch Privatunterricht, oder durch die Vorbereitungsclassen erlangt werden. Keine Classe darf mehr als 40 Schüler haben, welche ein jährliches Schulgeld von 20 Fl. entrichten; Arme sind frey. Die Gehalte der Professoren steigen von 700 bis 1500 Gulden. Das Schuljahr läuft in ganz Baiern vom 16. October bis 8. September.

Aus Berlin.

Am 18ten October fand im grossen Hörsaale der Universität die statutenmässige Uebergabe des Rectorates Statt. Der bisherige Rector, der wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath und Professor, Herr *Hoffmann*, gab in einer lateinischen Rede von den wichtigsten Ereignissen der Universität in dem verflossenen Jahre Nachricht. Besonders hat sich dieselbe eines neuen Beweises der Königl. Gnade ihres erhabenen Stifters darin zu erfreuen, dass Preise (in goldenen Metaillen 25 Ducaten an Werth) für die Studirenden auf die besten lateinischen Aufsätze zur Beantwortung der Fragen bestimmt sind, deren die theologische, juristische und medicinische Facultät jährlich eine, die philosophische aber zwey aufgeben werden. Die Zahl der Studirenden nimmt bedeutend zu, so dass in dem letzten Jahre 779 immatriculirt sind, deren 177 zur theologischen, 359 zur juristischen, 155 zur medicinischen und 88 zur philosophischen Facultät gehören. — Nachdem hierauf die Urkunden, das Album und die Insignien dem neuen Rector, dem Geheimen Medicinalrathe und Professor, Herrn *Rudolphi*, übergeben wurden, schloss derselbe die feyerliche Handlung mit einer kurzen lateinischen Rede.

Herr Baron von *Lichtenstein*, welcher jetzt in unserer Hauptstadt lebt, hat von Seiner Majestät dem Könige von Baiern, für Uebersendung der Partitur der

bey uns so wohl aufgenommenen Oper: „die Edelknaben," eine schwere goldene Dose mit einem kostbaren Mosaik, eine Landschaft vorstellend, zum Geschenk erhalten.

Am 17. November starb allhier im angetretenen 81sten Jahre Herr *Daniel Berger*, Vicedirector der königlichen Academie der Künste, zu seiner Zeit eins ihrer thätigsten Mitglieder, in dessen Werkstatt sich mehre geschickte Kupferstecher gebildet haben, wodurch dieses Kunstfach bedeutend und fürs Vaterland nützlich wurde. Theilnahme an der Kunst, verbunden mit verständigem Urtheile, Herzensgüte und Freundlichkeit, blieben ihm bis zum letzten Athemzuge.

Aus Frankfurt.

Am 17. November verlor die Universität Würzburg ein würdiges Mitglied an Herrn Gallus Aloys *Kleinschrod*, Professor der Rechtswissenschaft. Er war zu Würzburg am 6. Januar 1762 geboren und seit 1785 ordentlicher Lehrer der Rechte, welchen Posten er 40 Jahre lang bekleidete und mitunter dem Prorectorate an der Universität 10½ Jahr vorstand. Am 20. Abends 4 Uhr wurde dessen Hülle unter Begleitung der 4 Facultäten und der Academie zur Erde gebracht.

Aus Dorpat.

Der General, Graf *Liewen*, hat als Curator der hiesigen Universität seine Entlassung genommen und den Weltumsegler, Capitän *von Krusenstern*, zum Nachfolger erhalten.

Der Baron *Wrangel* und der Lieutenant *Arjon*, die bekanntlich im Jahre 1821 zu einer Expedition nach Sibirien abgingen, welche zur Tendenz die geographischen Bestimmungen der Küsten des Eismeeres und der Nordostgegend jenes unermesslichen sibirischen Continents, bis zum Lande der Tschuktschen, hatte, sind seit einigen Wochen nach St. Petersburg zurückgekommen. Vor kurzem traf auch der Dr. *Kyber*, welcher diese Expedition als Arzt und Naturforscher begleitete, aus Moskau in St. Petersburg ein, woselbst er Krankheiten wegen zurückbleiben musste. Unser wissenschaftliches Publicum erwartet mit dem grössten Interesse die Bekanntmachung der nähern Resultate dieser wichtigen Expedition.

Aus Jena.

— — Bey unserer Universität, die an fremden Musensöhnen immer mehr abzunehmen scheint, sind seit dem vorigen Sommer mancherley Veränderungen vorgefallen. *Andreä* und *Graumüller* sind gestorben und Professor *Kosegarten* ist nach Greifswalde abgegangen. Wie sehr Hofrath *Luden* und Prof. *Fries* durch die Mainzer Untersuchungs-Commission angefochten werden, hat man unlängst in der Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung gelesen. Prof. Fries hat die Lehrstelle der Mathematik und Physik erhalten, um nichts mehr mit der verrufenen und verdächtigen Philosophie zu thun zu haben. Seinen Abgang soll der aus Kiel hieher berufene, noch junge Professor *Reinhold* ersetzen, bey dessen Namen sich Jena noch jener auch im Andenken erfreulichen Vergangenheit erinnert, da es der Sitz der Kantischen Philosophie, und durch seine Frequenz der erste Musensitz Deutschlands war. Um das Andenken ehemaliger Zeiten und ihr Glück ganz zu erneuern, soll auch der junge *Fichte* für Philosophie und ihre Geschichte berufen werden. — Einen Professor der Astronomie, so wie einen Lehrer für die englische Sprache hat man bis hieher noch nicht ausfindig machen können, daher beyde Stellen noch erlediget stehen.

Aus Russland.

An die Studenten auf den kaiserlich-russischen Universitäten sind geschärfte Vorschriften wegen Tragung der für sie eingeführten Uniformen und der Beobachtung eines strengsittlichen Lebenswandels ergangen. Die bisher auf den Gymnasien Statt gefundenen Vorlesungen über Naturrecht sind eingestellt. Dasselbe soll, wie verlautet, auf den Universitäten hinsichtlich der Vorträge über Staatsökonomie und Statistik der Fall seyn. Dagegen ist auf allen höhern wissenschaftlichen Lehranstalten das Studium der altclassischen, besonders der römischen Philologie, sehr erweitert worden.

Bemerkung.

Zu Dr. Wilhelm's Germanien und seine Bewohner.

Herr Dr. *Wilhelm*, in seinem eben angegebenen umsichtigen Buche, sucht S. 163 und folgende die Gegend des Idistavisus-Feldes und der darauf gehaltenen beyden Schlachten näher zu entwickeln, und bemerkt, dass in der Gegend derselben der dem Herkules geweihte heilige Hain gelegen. Nicht zu vernachlässigen ist hiebey, dass bey dem adeligen Gute Amorkamp in jener Gegend, eine kleine Meile von Gotzfeld gelegen (wir wollen auch auf diesen Namen aufmerksam machen), ein Feld gleiches Namens sich findet, von dem man dort sagt, dass unsere heidnischen Vorfahren in dieser Gegend dasselbe öfters besucht und auf demselben der Venus und dem Amor geopfert haben. Diese entstellte Nachricht abgenommen, die unstreitig erst in neuerer Zeit ausgebrütet worden ist, bleibt wenigstens so viel übrig, dass dort ein heiliger Platz der Germanen auch noch bis auf die heutigen Zeiten angenommen wird und umsichtige Untersuchungen in jener Gegend könnten wohl ein belehrendes Ergebniss gewähren.

Bg.

Ankündigungen.

Für gelehrte Schulanstalten und Gymnasien.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie von G. G. *Bredow.* 5te verbesserte Ausgabe. 39 Bogen in gr. 8. Altona, bey Hammerich, 1825. 1 Thlr. 18 Gr., sonst 2 Thlr.

Herr Dr. Kunisch in Breslau hat die seit Erscheinung der vorigen Ausgabe in den einzelnen Theilen der alten Geschichte bekannt gewordenen Aufklärungen und Berichtigungen sorgfältig benutzt. Dass hier nicht jede neue, wenn auch geistreiche Hypothese, nicht jede scharfsinnige Vermuthung, sondern blos das, was als neu gewonnener sicherer Ertrag der Geschichtforschung betrachtet werden kann, aufgenommen ist, wird man ihm nicht verargen.

Der Verleger hat bey einem sehr guten und correcten Druck und Papier durch einen noch mässigern Preis dem Buche eine neue Empfehlung gegeben.

Ankündigung
einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneykunst und Zöglinge in medicinischen Lehranstalten.

Von

Dr. K. G. Schmalz;

Versuch einer medicinisch-chirurgischen

Diagnostik

in Tabellen,

oder Erkenntniss und Unterscheidung der innern und äussern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen.

Vierte, von Neuem stark vermehrte und verbesserte Auflage in Folio auf Velinpapier, ist nun die erste Abtheilung erschienen und in allen Buchhandlungen zum Ansehn zu erhalten.

Hoffentlich wird Jedermann das schöne Aeussere, verbunden mit der Billigkeit des Preises, dem Innern des Werkes angemessen finden.

Bis zum Ausgange der Ostermesse soll die Vorausbezahlung für das Ganze (über 70 Bogen Tabellen) von 4 Thlr. 12 Gr. und 1 Freyexemplar bey 10 Exemplaren noch bestehen. Von Pfingsten an bis Michael ein Preis von 5 Thlr., jedoch ohne Freyexemplare, Statt finden; dann aber unabänderlich der volle Ladenpreis von 6 Thlr. eintreten.

Alle Buchhandlungen nehmen Bezahlung gegen Auswortung der ersten Lieferung, ohne weitern Nachschuss von Porto etc., an. Das ganze Werk erscheint zu Michael.

Dresden, den 15. April 1825.

Arnoldische Buchhandlung.

Von der so schönen, als billigen, Ausgabe der sämmtlichen

Schriften von C. F. van der Velde;

herausgegeben von C. A. Böttiger und Th. Hell,

ist die zweyte Lieferung, oder der 5te bis 8te Band, enthaltend: die Eroberung von Mexiko, 3 Theile, und der Malthéser, erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Das Ganze besteht aus 25 Bänden in 6 Lieferungen, und man kann entweder 20 Thlr. auf alle 25 Bände, ohne weitern Nachschuss, oder 10 Thlr. 12 Gr. auf die ersten 3 Lieferungen bezahlen. Der Ladenpreis ist dagegen 30 Thlr.

Zu Johannis erscheint die 3te Lieferung, welche die Lichtensteiner, die Wiedertäufer, die Patrizier und Guido enthalten wird.

Dresden, den 15. April 1825.

Arnoldische Buchhandlung.

Bey *Breitkopf und Härtel in Leipzig* ist erschienen:

Geschichte der englischen Regierung und Verfassung

von

Heinrich VII. Regierung an bis auf die neueste Zeit

vom Lord John Russell.

Aus dem Englischen der zweyten, bedeutend vermehrten, Ausgabe übersetzt von Dr. P. L. *Kritz.* gr. 8. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Die Grundzüge und die historische Entwickelung der *Verfassung Englands,* unter deren begünstigenden Einfluss dies Land sich zu einer so hohen Stufe von Geisteskultur, Wohlhabenheit und politischer Wichtigkeit erhoben hat, und welche daher nicht blos von den Engländern mit enthusiastischer Dankbarkeit geehrt und geliebt wird, sondern auch immer die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschenfreunde auf sich gezogen hat, sind in diesem Werke von dem als Staatsmann (Parlamentsglied), Redner u. geistreichen Schriftsteller bekannten Lord Russell mit einer Klarheit, und mit einer von aller leidenschaftlichen Parteylichkeit entfernten Ruhe und Würde dargestellt, und mit so vielen scharfsinnigen und prägnanten Bemerkungen begleitet, dass sie nicht blos dem Politiker eine belehrende, sondern auch jedem sinnigen Leser eine anziehende Lectüre gewähren. In der treuen und fliessenden Uebersetzung wird man die Sach- und Sprachkenntniss des Herrn Uebersetzers nicht verkennen.

Ebendaselbst ist in einer neuen Auflage erschienen:

Ueber die Structur, Erhaltung, Stimmung, Prüfung etc. der Orgel,

von G. C. Fr. Schlimbach.

Nebst 5 Kupfertafeln. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des April. 94. 1825.

Deutsche Sprachlehre.

1. *Anweisung zum Unterrichte in der Deutschen Sprache,* ein Handbuch für Lehrer. Nebst einer gedrängten Uebersicht der deutschen Sprachlehre selbst, in 4 Tabellen für den Schüler. Von *Conrad Schoch*, Pfr. Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp. 1822. XIV. u. 330. S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)
2. *Kleine deutsche Sprachlehre* für erste Anfänger (,) von *Joh. Pet. Gerlach*, Königl. bair. Distriktschulen - Inspector und Pfarrer zu Burk in Rezat - Kreise. Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner. 1822, VI. und 151. S. 8. (10 Gr.)
3. *Kleine Schul - Grammatik* für geborene Deutsche (,) von D. *Aug. Friedr. Wolper*. Göttingen, b. Rosenbusch. 1822, VIII. u. 120. S. 8. (8 Gr.)
4. *Geordneter Stoff zur zweckmässigen Wiederholung des deutschen Sprachunterrichts in Volksschulen,* nebst einer Sammlung von Aufgaben zur Selbstbeschäftigung der Schüler. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Lernende. Von. *F. Härderer*, Elementarlehrer zu Bamberg. Bamberg, in d. Gebhard'schen Buchh. 1822. IV. und 102. S. 8. (5 Gr.)
5. *Versuch einer bildenden Sprachbaulehre für Volksschulen.* Mit vorzüglicher Vorzeichnung des Unterrichtsganges und grossentheils katechetischer Nachweisung der Methode. Von *Joh. Leonh. Winkler*, Schullehrer zu Guttenstetten bey Neustadt an der Aisch. Erster Lehrgang. Die Wortbaulehre. Erlangen, in der Palm'schen Verlagsbuchh. 1823. XXI. u. 142. S. 8. (12 Gr.)
6. *Kurze Sätze zur Einübung der wichtigsten Regeln der deutschen Sprachlehre durch's Dictiren.* Ein Seitenstück zu den vorzüglichsten Regeln d. Orthographie, und ein Handbuch für Lehrer, v. *J. C. F. Baumgarten*, Oberlehr. an der Erwerbschule zu Magdeburg. Leipzig, bey Barth. 1822. IV. und 96. S. 8. (8 Gr.)
7. *Rechtschreibe - Lehre für Erwachsene,* und besonders für Lehrer. Zugabe zum Lehr- u. Handbuche der deutschen Sprache, v. *K. H. Krause*. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1822. XVI. u. 306. S. 8. (21 Gr.)

Erster Band.

Wem die Frage einfiele, warum denn so viele Anweisungen, die deutsche Sprache richtig zu reden und zu schreiben, erscheinen, der wird in den Vorreden zu mehrern derselben die Antwort finden, dass dem Verf. die bisherigen nicht genügten; dem von Nr. 1. darum nicht, weil keine söndert (sondert) was für Schüler und Lehrer gehört; dem von Nr. 2. schien keine für seine 9 — 11 jährige Tochter sich zu eignen, und der von Nr. 5. ist dreist genug, zu behaupten (S. VIII.), es müsse hinsichtlich des Sprachunterrichts eine ganz neue Bahn betreten werden, wenn aus demselben gesegnete Folgen für die Volksjugend erwachsen sollen. Andre glaubten, mit Recht, ohne einen tadelnden Blick auf ihre Vorgänger zu werfen, den Weg, welchen sie beym Sprachunterrichte einschlagen, ebenfalls bekannt machen zu dürfen. Wir wollen kurz angeben, was jede dieser Anweisungen, und wie sie es leistet. Nr. 1. gibt auf 4 Tabellen in Fol. nicht nur eine gedrängte Uebersicht der deutschen Wortbildung, Wortbeugung, Wortfügung, sondern auch der Orthographie, und in dem Buche selbst dem Lehrer eine recht gute Anleitung, wie, durch Benutzung jener Tabellen, der Schüler mit der Sprache vertraut gemacht werden könne. 9 Declinationen scheinen uns zu viel; die andern Verf. nehmen meistentheils nur 3 an. Nr. 2. u. 3. fangen mit der Orthographie an, und lassen die Orthoepie folgen, weil nach Nr. 3. mit dem Unterrichte in der Sprache zugleich Uebungen im Schreiben passend verbunden werden; doch lässt dieser Verf. einen kurzen Unterricht von den Redetheilen vorausgehen, da Nr. 2. sie nur nennt. Der Verf. von Nr. 2. nimmt auch einen Vocativ S. 48 an, dehnt die Beyspiele zu lang aus, und scheint für die ersten Anfänger zu schwer zu seyn. Er fordert S. 37. nach der Anrede in Briefen das Ausrufzeichen; dagegen der Verf. von Nr. 3. nach Belieben ein solches oder ein Comma zu setzen, S. 28. folg. erlaubt. Warum S. 9. jede Verszeile mit einem grossen Buchstaben geschrieben werden *muss; sich selbst* aber, wenn es sich auf die angeredete Person bezieht, klein zu schreiben

ist, sieht Rec. eben so wenig ein, als, warum es fehlerhaft seyn soll (S. 64.), statt der bestimmten Endung des Adjectivs, die unbestimmte zu gebrauchen, wenn vor dem Adjectiv noch ein anderes Wort im Gen. steht; z. B. ich empfehle mich Dero hoher (nicht hohen [m]) Gewogenheit u. s. w. Nr. 4. u. 5. sind in katechetischer Form abgefasst; ersteres empfiehlt sich auch durch Kürze. Nach dem letztern müssen zwey Hauptansichten der Sprache unterschieden werden, von welchen die eine sich mit dem Bau, die andere mit dem Sinn derselben beschäftigt. — Die Sprachbaulehre zerfällt in die Wort-, Satz- und Redebaulehre und die Sprachsinnlehre in Wort-, Satz- und Redesinnlehre. Jeder Haupttheil soll aus 2. Lehrgängen bestehen. Hier wird nun in drey Abschn. (Klasseneintheilung, Umänderungsformen, Verwandtschaftsverhältnissen der Wörter) die Wortbaulehre fast zu ausführlich behandelt. S. 35. wird gefragt: *Mit was* werden die Hasen geschossen? Richtiger scheint: *womit*? S. 37. Hauss (st. Haus ist wohl Druckfehler). Nr. 6. ist nach Heinsius, Hahn, Waldeck u. Heyse bearbeitet und für den bestimmten Zweck brauchbar. Das Lehr- und Handbuch, zu welchem Nr. 7. eine Zugabe ist, haben wir in diesen Blättern, Jahrg. 1824. Nr. 112. angezeigt. Der Verf. macht andre Forderungen an eine Rechtschreibelehre für Erwachsene, als an eine für die Jugend. Die vorliegende handelt in 5 Abschnitten von der Rechtschreibung und Rechtschreibelehre im Allgemeinen; in Rücksicht auf die Aussprache, — der Verwandtschaft der Wörter — des Schreibegebrauchs und der schnellern Auffindung des Sinnes durch Schreibzeichen. Unmöglich darf er auf Beystimmnng hoffen, wenn er S. 174. meint, dass es besser wäre, Tisch — sche, Fisch — sche, Ross — sse zu schreiben, und die Spellen (Sylben) von an, zer u. s. w., wenn man sie betont, auch doppelt zu bezeichnen. Ist es consequent S. 150 Consonanten und Konkordanz, Konferenz, Kommunicant zu schreiben? Unbeschadet der Gründlichkeit, liesse sich doch manches weniger weitläuftig behandeln.

Italienische Sprachkunde.

Selbstunterricht zum Verstehen italienischer Operngedichte, als Vorschule zur vollständigen Erlernung dieser Sprache, von *Joseph Schlett*, Professor. Sulzbach, in der von Seidelschen Kunst- und Buchhandlung. 1823. S. XVI. und 300. gr. 8. (1 Thlr.)

Schon aus dem Titel des Buches, und dann auch aus der *Vorerinnerung* (S. X.) ersieht man, dass der Verf. sein Werk nur zu einer *Vorschule zu vollständiger Erlernung* der ital. Sprache bestimmte, dass er den practischen Weg für vorzüglich geeignet zum *Selbstunterrichte* hielt, und dass er sich auch nicht damit begnügte, durch blosse Beyspiele aus Operngedichten zu belehren, sondern diesen Beyspielen überall *eine kurze Theorie* über die grammatikalischen Hauptregeln der ital. Sprache unterlegte, in denen sich ein wissenschaftlich gebildeter Geist, und ein erfahrner Sprachkenner kund thut. Da es nun aber des Verf.s Absicht ist, deutsche Sänger und Sängerinnen zum Verstehen italienischer Gesangstücke anzuleiten und zu ermuntern, so würde nach des Recensenten Ueberzeugung diese Absicht noch leichter zu erreichen gewesen seyn, wenn die grammatikalischen Regeln, welche dieses Buch enthält, in lichtvoller Ordnung zusammengestellt, und die dazu gehörigen Beyspiele in einer zweyten practischen Abtheilung beygefügt worden wären.

Aus der Inhaltsanzeige ersieht man, dass der Verf. sein Werk in 2 Hauptabtheilungen und ein kurzes Lesebuch eintheilte. Diesen Hauptabtheilungen geht von S. 1 — 32, eine *Einleitung über Sprache und Sprachlehre im Allgemeinen* voran. Die darauf folgende 1ste und 2te Abtheilung ist aber durch keinen wesentlichen Unterscheidungsgrund, wie z. B. dadurch, dass die 1ste Abtheilung die Theorie über sämmtliche Redetheile, und die 2te die Anwendung derselben auf die Syntax enthielte, getrennt, sondern es bricht die 1ste Abtheilung, welche 9 Kapitel umfasst, und das Unentbehrlichste über die Artikel, Declination und Conjugation im Allgemeinen beybringt, schon mit den unregelmässigen Zeitwörtern der 1sten Conjugation ab, und lässt erst in der 2ten Abtheilung die Belehrungen über das *Pronomen*, über die übrigen *regelmässigen und unregelmässigen Conjugationen*, und zuletzt über die *Präpositionen*, *Conjunctionen*, *Interjectionen* und *Zahlwörter* folgen: wobey zu bemerken ist, dass die Zahlwörter als ein besonderer Redetheil betrachtet, und daher nicht 8, sondern 9 Redetheile angenommen werden. Nachdem im 5ten und 6ten Kapitel der 1sten Abtheilung die Hülfszeitwörter *essere* und *avere* aufgeführt worden sind, folgt im 7ten Kapitel eine Belehrung über die *persönlichen Fürwörter*, und weitere Anmerkungen über diesen Gegenstand schliessen das 8te Kapitel, in welchem inzwischen *von den (Verben) Zeitwörtern* die Rede ist. Endlich handelt der 1. §. der 2ten Abtheilung abermals *von dem Pronomen überhaupt*, und führt *nun erst* (*S.* 121 — 124) alle Fürwörter der ital. Sprache nach einander an, indem beym persönlichen Pronomen auf frühere §§. verwiesen wird. Nach dieser Unterbrechung durch die Theorie über das Pronomen, folgen im 2ten, 3ten und 4ten §. der 2ten Abtheilung die übrigen Conjugationen, die sich wohl natürlicher an die im 8ten und 9ten Kapitel der 1sten Abtheilung enthaltene 1ste Conjugation angeschlossen haben würden? — Doch, es hat jeder Lehrer seine Weise, und es wird unstreitig mehrere Lernende geben, denen gerade des Verf.s Lehrweise darum, weil sie von dem systematischen Wege abweicht, mit Beyhülfe eines Lehrers, vorzüglich zusagt. Nur als Leitfaden zum *Selbstunterrichte* wird nach Rec. Ueberzeugung diess Lehrbuch weniger brauchbar

seyn, da ein *ungelehrter* Künstler, durch die vielen in diesem Lehrbuche enthaltenen Auszüge aus italienischen Singstücken nebst der deutschen Uebersetzung einzelner Worte, welche wie Interlinear-Glossen über dem italienischen Texte stehet, weit mühsamer dahin gelangen dürfte, ein italienisches Operngedicht zu verstehen, als wenn er die in der ital. Sprache ohnehin bündige Sprachtheorie, erst zu begreifen, und sich dann durch eignes Uebersetzen beliebiger ital. Texte zu üben strebt.

Recensent enthält sich der Bemerkungen über einige unbedeutende in den *Beyspielen* wahrgenommene Misgriffe, welche der Hr. Verf. bey genauerer Durchsicht leicht selbst auffinden wird, um noch einige wichtigere, die Sprache im Allgemeinen und die Theorie der italienischen Sprache insbesondere, betreffende Gegenstände zu berühren. Sogleich in der *Einleitung*, welche sich von S. 1 — 7. weitläufig über Sprache und Sprachlehre im Allgemeinen verbreitet, und vielerley zur Erklärung der ital. Sprachtheorie nicht unmittelbar Gehöriges, aus der Betrachtung der rohen Sprache des Naturmenschen beybringt, findet sich S. 8. die Behauptung: „dass sich die sogenannten 9 (8) Redetheile, *in jeder Sprache der Erde* fänden.“ — Diess können wir nur in sofern als wahr unterschreiben, als der Verf. damit den Satz aufstellen will: dass das *Materielle* jeder menschlichen Sprache aus den 8 (nach dem Verf. 9.) Redetheilen, welche zuerst die griechischen und lateinischen Grammatiker zum Wesen ihrer Sprachen rechneten, bestehe, unmöglich aber zugeben, dass die *Form* aller dieser Redetheile in jeder menschlichen Sprache vorhanden sey. Auch wenn wir hier die, zum Theil noch unbekannten, Mundarten der afrikanischen und amerikanischen Völkerstämme, nicht erwähnen wollen, so gibt es doch auch unter den bekannten, todten und lebenden, orientalischen und slavischen Sprachen, einige, die ihrer Armuth wegen, die Form des einen oder des andern der bekannten Redetheile gar nicht besitzen, sondern sie durch blosse Zusammensetzungen mit andern Wörtern, oder durch Umschreibungen ausdrücken müssen. Eine nähere Bestätigung dieses Gegenstandes würde leicht seyn, aber einen grössern Raum erfordern, als uns zur Recension dieses Lehrbuchs vergönnt ist.

In der Abhandlung über die *Aussprache*, welche von S. 9 — 34. reicht, haben wir nichts wesentlich Nothwendiges vermisst, sondern sie im Gegentheile reichhaltig und zweckmässig gefunden; doch dürfte in derselben Folgendes zu berichtigen seyn: S. 13. unter Nr. 4. lehrt der Verf. das e sey *breit* auszusprechen, in der 1sten Pers. des *Fut. condizionale* aller Zeitwörter, als *amerèi*, *temerèi* etc.; desgl. in der 1sten und 3ten Pers. des Imperfects, als *facèa*, *dicèa* etc. weil es für *faceva*, *diceva* u. s. w. stehe. Das Gegentheil hiervon beweiset aber der Umstand, dass z. B. *amerei* mit *sei*, *facéa*, *dicéa* mit *Dea* gereimt, und letzteres Wort von keinem Italiener wie *Däa*, sondern von allen wie *Dea* ausgesprochen wird. Ueberhaupt aber ist als Regel anzunehmen, dass jeder Vokal den *suono largo* hat, auf welchen ein und derselbe Consonant verdoppelt (z. B. *ff*, *gg*, *mm*, *nn*, *ss*, *tt*,) folgt. Ausnahmen gibt es auch hier, wie fast überall. — Gegen die, S. 28. unter 4. gemachte Bemerkung, dass die getrennten Doppellauter *au*, *ae*, *selbst von Dichtern nicht* in zweyen Sylben gebraucht werden dürften, muss Rec. einwenden, dass allerdings Stellen in klassischen Dichtern vorkommen, wo diess geschieht. So sagt z. B. *Dante* (*Inferno* C. I. v. 6.)

Che nel pensier rinnuova la paura (*pa-úra*), wo eben die Trennung der Vokale die Stärke des Gefühls der empfundenen Furcht recht eigenthümlich bezeichnet. — Ferner behauptet der Verf. mehrmals in diesem Abschnitte, z. B. S. 30 u. 31., die ital. Sprache habe gar keine Gurgel- oder Kehllaute; wogegen Rec. einwendet, dass g sowohl vor a, o und u, als vor h, durch die Kehle ausgesprochen werden muss, auch wenn die provinzielle Aussprache des *gemeinen* Florentiners und Neapolitaners nicht berücksichtigt werden darf, wo von Aufstellung allgemeiner Regeln die Rede ist. Könnte aber wohl der Verf. *gara*, *gola*, *gora*, *gheppo*, *ghetto* anders als durch die Kehle aussprechen, wenn die ersten Sylben dieser Wörter von *ca*, *co*, *chet*, u. s. w. unterschieden werden sollen?

Wir kommen zur 1sten *Abtheilung*, wo es S. 55. unrichtig heisst, dass sich nur ein einziges Substantiv, nämlich *dì*, auf *i* endige. Mögen auch die übrigen Wörter auf *i*, als *balì*, *seseli*, *sinapi*, *sori* u. s. w. in ernsten Operngedichten schwerlich vorkommen, so konnte doch die Regel selbst hierdurch nicht verändert werden. — S. 36. werden alle auf *o* ausgehende Substantiva als männlich bezeichnet, wobey aber die oft vorkommenden weiblichen Wörter auf *o*, *mano* und *Eco* als Ausnahmen zu erwähnen waren. S. 49. unter e, ist statt *Accent*, Apostroph zu verbessern. Was S. 54, bey'm Dativ, und S. 60 bey'm Ablativ des Artikels v. *agli* und *dagli* statt *ai* und *dai* bemerkt wird, ist zugleich auch auf die mit einem *s impura*, als *sb*, *sc*, *sd*, *st* und dergl. beginnenden Wörter zu beziehen. — Auf der 95sten S. wird unter c bemerkt: „Auch wird das *o* von *lo* oft weggelassen. *Te l' promette* (*lo prometto a te.*)“ Diess ist jedoch dahin zu berichtigen, dass die alten Prosaiker und Dichter oft *il* für *lo* brauchten, und es ist mit dem persönlichen Pronomen *me*, *te*, *se*, in *mel*, *tel*, *sel*, zusammengezogen, weshalb auch nicht wie hier *te l'* sondern *tel* geschrieben werden muss. Nur wenn auf das Pronomen ein mit einem Vokale beginnendes Zeitwort folgt, ist die vom Verf. gegebene Regel richtig; z. B. *Te l'addito*, ich zeige dir ihn (es).

Eine besondere Berücksichtigung verdient dasjenige, was von dem Verf. über die *Conjugationen* der ital. Sprache beygebracht wird. Er nimmt, wie manche ältere und einige neuere Grammatiker

nicht 3, sondern nach dem Vorgange der Lateiner 4 Formen der Conjugationen an, und erklärt sich S. 146. §. 2 darüber, warum er in diesem Stücke von *Fernow* abweiche. Obgleich Rec. anderer Meinung ist, so will er doch seine Ansicht nicht geltend machen, da es bey'm Unterrichte in der ital. Sprache wenig Unterschied macht, ob man die Zeitwörter auf *ĕre* und *ēre*, welche auf einerley Weise conjugirt werden, in 2 Klassen bringt, oder in eine Conjugation zusammenzieht; nur muss er des Verf.s Behauptung widersprechen, dass erst *neuere* Sprachlehrer die Verba beider Art zu *einer* Conjugation gerechnet hätten. Schon *Buommattei*, einer der geschätztesten unter den *älteren* Grammatikern der Italiener, (geb. 1581) nimmt in seinem berühmten Werke: *Della lingua Toscana*, Cap. XVIII. (S. 156. der venet. Ausgabe in 4) nur 3 Conjugationsformen an, welche Ansicht mit ihm auch *Girolamo Gigli* in s. *Lezioni della lingua Toscana*, und mehrere ältere Sprachforscher der ital. Nation theilten, auf deren Autorität sich *Fernow* und andere Sprachlehrer bey der Eintheilung der Conjugationen in 3 Klassen oder Formen, stützten. Auffallender als diese Abweichung von *Fernow* ist die Verwunderung, welche der Verf. in der auf der 146. S. befindlichen Anmerkung darüber bezeigt, dass der eben genannte Schriftsteller in seiner Sprachlehre, die Endung auf *ava, eva, iva*, in der 1sten Person des Imperfects im Indicativ, als durchaus unabänderlich angenommen habe. Hierauf erwiedern wir: *Fernow* wusste sehr wohl, dass die Endung *avo, evo, ivo* in der gedachten Person nur in der Umgangssprache, nicht aber in den Schriften der italienischen Klassiker, gebräuchlich sey, und dass, wenn die neusten, vorzüglich mailändischen, Schriftsteller sich den Gebrauch dieser Form jetzt häufiger als ehemals erlauben, dennoch die Sprachakademien, namentlich die der *Crusca*, dieselbe nie für klassisch anerkannt haben. Da dieser Gegenstand von *einigen* Herausgebern italienisch - deutscher Sprachlehren nicht immer erwogen worden zu seyn scheint, so erlaubt sich Rec. zu *Fernows* Rechtfertigung noch folgende zwey Autoritäten anzuführen. *Girol. Ruscelli* schreibt hierüber in seinen *Commentarj della lingua Italiana* (Ven. 1581.) Lib. II. Cap. 26. p. 222. „*In questo tempo dell' imperfetto avvertasi, che alcuni moderni usano di finir la prima persona singolare in O, io chiamavo, il che non si truova mai fatto dal Boccaccio, dal Petrarca, nè da altro buono autore, nè ancora alcuna necessità o utile ci astringe a farlo, come a lungo abbiamo scritto nelle annotazioni nostre sopra il Decamerone nel fine della settima giornata.*" — Eine noch längere Bemerkung über denselben Gegenstand findet sich in *Cinonio* (*Mambelli*) *Osservazioni della lingua italiana*, Tom. II. Cap. V. p. 14. Ausserdem müssen wir in dieser Abtheilung über die Conjugationen noch erwähnen, dass S. 151. neben dem Gerund. *cadendo* auch *caggendo*, und S. 199. *ardiscendo*, von *ardire* wagen, als richtig angegeben wird. Das erstere ist entweder gar nicht, oder doch nur in der provinziellen Sprache vorhanden, und satt *ardiscendo* braucht jeder Italiener die Umschreibung *avendo l'ardire*. Man vergl. über dieses Zeitwort: *Buommattei* im angeführten B. Cap. 42. S. 187. Zu allgemein gefasst ist ferner die S. 224 in der Anmerkung stehende Behauptung, dass es *nie* nöthig sey, das persönliche Fürwort *io, noi* etc. vor das *verbum reciprocum* zu setzen. Allerdings wird diess dann nöthig, wenn die Personen genau unterschieden und mit Nachdruck bezeichnet werden sollen; z. B. *io mi pento, ma tu non ti penti punto.* Wahrhaft zu bedauern ist es übrigens, dass dieses sonst gut gedruckte Lehrbuch durch eine übermässige Anzahl von Druckfehlern entstellt ist, welche kein angehangenes Verzeichniss verbessert. Einige der auffallendsten sind: S. 23. Bemerk. *campagnia* für *compagnia*, S. 28. in der Mitte, das Auge *dar*, für da. S. 112 Z. 5. *voi* du gehst, l. *vai*. S. 126. unter c, *intendeto*, l. *intendete*. S. 127. IV. *comme non avevo* l. *come n. a.* desgl. fehlt *riceveste* in dem 2ten Beyspiele. S. 128. unten in der Anmerk. *nomini* l. *uomini*. S. 141. in der Mitte *foribondo* l. *furibondo*. S. 222. in der vorletzten Zeile, *egli, essa si è doluto* etc. l. *fù dol.* S. 228. Bemerk. 1. *Affretarsi*, l. *Affrettarsi*. S. 242. §. 9. Von der *Proposition* l. Präposition. S. 244. nach *Contra* etc. *chosa* l. *cosa*. S. 249. Z. 3. *moglio* l. *moglie*, — Bey einer zweyten Auflage wird hoffentlich der Hr. Verf. auf die Correctur schon darum grössere Sorgfalt verwenden, weil er es zugleich zum *Selbstunterrichte* bestimmt hat, und weil es in der That manchen, für den Unterricht im Italienischen brauchbaren Stoff enthält, welcher sich unter Anleitung eines geübten Lehrers zu Beförderung der, allen Künstlern und Kunstfreunden wünschenswürdigen, Kenntniss italienischer Operngedichte benutzen lässt.

Kurze Anzeige.

Betrachtungen über die Urformen der niedern Organismen. Von *Georg Friedr. Märklin*, Apothecker zu Wiesloch, mehr. naturf. Gesellschaft. u. s. w. M. Heidelberg, b. Winter. 1823. XII. u. 83. S. 8. (16 Gr.)

Es ist bekannt, mit welcher Vorliebe der Verf. diesen Gegenstand beachtet, und was er bereits darüber, so wie über verwandte Dinge, durch Sprengels neue Entdeck., so wie durch die *Acta Leopold. Carol.* ausgesprochen hat. Auch die gegenwärtige Schrift haben wir mit vielem Vergnügen gelesen und empfehlen sie, da sie keinen Auszug gestattet, der Beachtung aller derjenigen, welchen dieser in unsern Zeiten viel besprochne Gegenstand interessant ist, ohne zu behaupten, dass man mit dem Verf. in allen seinen Ansichten übereinstimmen dürfte. Auch bey scheinbar reinen Erfahrungssachen ist Täuschung oft unvermeidlich.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 19. des April. 95. 1825.

Lebensbeschreibung.

Christian Wilhelm von Dohm nach seinem Wollen und Handeln. Ein biographischer Versuch von *W. Gronau.* Lemgo, in der Meyerschen Hofbuchhandlung, 1824. XIV. 707. S. gr. 8. (4 Thlr.)

Ch. W. Dohm, Sohn eines Predigers in Lemgo, geboren 1751, war von früher Jugend an öfteren Wechseln des Aufenthaltsortes und der gesellschaftlichen Umgebung unterworfen und sein ganzes Leben gesellte ihn den für Mitwelt und Nachkommenschaft gleich achtbaren Männern zu, welche durch mannigfaltige Welterfahrung, Reichthum an geistiger Bildung, Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit der Ansichten und sittliche Gediegenheit im Streben und Handeln gewonnen haben. Ausgestattet mit guten Schulkenntnissen, mächtig hingezogen zu Geschichtsstudien, reines Sinnes und Wandels, begeistert für Wahrheit und Schönheit, für das Bewusstseyn der Pflicht, sich zu ertüchtigen zur Mitarbeit am Wohle der Menschheit, bezog er 1769 die Universität Leipzig und widmete sich dem Theologischen Studium. Beunruhigt durch Zweifel, welche der Umgang mit *J. G. Schmidt* (als Mathematicus an der Pforte verst. 1820 im 78 J., damals Crusianer, ausgezeichnet durch religiösen Sinn und Glaubenskraft, s. des Sohnes „Kurze Nachricht“ S. 7. 11. 53. ffl.) vermehrte, beschloss der gewissenhafte Jüngling, vor Ablauf des ersten Semesters, Rechtswissenschaft zum Berufsstudium zu wählen. Wahrheitsdurst und begeisterte Achtung für thätige Wirksamkeit zur Beförderung des Gemeinwohles zogen ihn im Anfange des Jahres 1771 nach Altona zu Basedow, dessen widrige Eigenthümlichkeiten (S. 18.) sich bald offenbarten. Er setzte Ostern 1772 seine Studien in Leipzig fort, trat mit *Garve, Engel, Zollikofer* in Verbindung, richtete seine Aufmerksamkeit auf das politische Leben, beschäftigte sich schon mit schriftstellerischen Arbeiten und nahm Theil an den Leipziger gelehrten Zeitungen und an der Lemgoer Bibliothek. Um Welt und Menschen kennen zu lernen, schien der Aufenthalt in Berlin wünschenswerth; dazu kam Vorliebe für den Preussischen Staat, welche der freundliche Verkehr mit Gleim sehr gesteigert hatte; *D.* übernahm im May 1773 die Stelle eines Pagenhofmeisters am Hofe des Prinzen Ferdinand, gab sie aber, weil er sich in einer Art von Bedientenrolle nicht gefallen konnte, schon im Decbr. wieder auf und lebte in Berlin ganz litterärisch, übersetzte Reisebeschreibungen, bearbeitete die aufgefundene Urschrift von Kämpfer's Beschreibung von Japan und fasste die Begründung einer philosophischen Geschichte der Menschheit ins Auge. Um sich für das Geschäftsleben vollständiger auszubilden, ging er Ostern 1774 nach Göttingen, studirte mit angestrengtem Fleisse Staatsrecht, genoss den Umgang mit trefflichen Gelehrten und gab 1774 das Encyklop. Journal vom 6ten St. an und mit Boie 1776 das deutsche Museum heraus, um Deutschland mit sich selbst bekannter zu machen, Gemeingeist zu wecken und ernstere Untersuchung anzuregen. Als Lehrer an dem damals blühenden Carolinum in Cassel lebte er 3 Jahre vom Herbste 1776 an u. endlich wurde sein sehnlichster Wunsch erfüllt, als er zum Geh. Archivar in Berlin ernannt wurde; vertraut mit diplomatischen Geschäftsverhältnissen trat er 1783 in den activen diplomatischen Staatsdienst ein, ging 1786 als Kreisgesandter nach Cöln, bewährte in den bedeutungsvollen Angelegenheiten der Reichsstadt Aachen und des Hochstiftes Lüttich umsichtige Tüchtigkeit, flecklose Rechtlichkeit und edle Menschlichkeit, indem er pflichtmässig und mit folgerichtiger Weisheit dahin arbeitete, zur Sicherstellung einer besseren Zukunft die Gegenwart besonnen zu ordnen und dem durch einseitige Selbstsucht gestörten gesellschaftlichen Zustand entsprechend den geistig und sittlich vorgeschrittenen Forderungen der Zeit zu gestalten; auch in dem Nunziaturstreite wirkte er, obgleich ohne erwünschsten Erfolg, kräftig für die Rechte der Wahrheit mit. Höchst achtbar war seine angestrengte Thätigkeit bey den Maassregeln zur Aufrechthaltung der bewaffneten Neutralität des nördlichen Deutschlandes und bey dem Rastadter Friedenscongress. In Folge des Lüneviller Entschädigungsvertrages wurde ihm die Einrichtung der dem Preussischen Staate einverleibten Reichsstadt Goslar übertragen und er erwarb sich um das Gemeinwesen derselben, besonders um Kirche und Schulunterricht, unvergängliches Verdienst, so wie die (unter den Beylagen S. 654 ffl. abgedruckte) urkundliche Erörterung des dortigen Bergbaues und der Verhältnisse zu den Braunschweigischen Herzogen als musterhaft gepriesen werden muss. Im Jahre

1804 wurde *D.* zum Präsidenten der Kammer in Heiligenstadt ernannt; möchten seine Aeusserungen (S. 413. ffl.) über Geschäftsverwaltung von den Menschen (die freylich in der Regel *nichts* lesen, weil sie immer zu repräsentiren oder zu berichten und erspürten Stoff zu Meldungen und Beargwöhnungen zu sammeln haben) beherzigt werden, welchen Form und Schlendrian oder maschinenartige Bewegung so sehr Alles gilt, dass sie glauben, es sey gehandelt worden, weil geschrieben worden ist, wobey der Sinn für Kraft des Geistes und Theilnahme des Gemüthes ganz ersterben muss. *Dohm* handelte im Geschäftsleben immer nach reifer Erwägung des zu bearbeitenden Gegenstandes in seinem ganzen Umfange und in seiner Beziehung auf das gesellschaftliche Wohl, nicht bloss die unmittelbare Gegenwart ins Auge fassend, sondern auch die unausbleiblichen Foderungen des heranwachsenden Geschlechts berechnend, erstrebte keine persönliche Gunst und Auszeichnung, erhielt sich frey von peinlicher Beachtung erstarrter Herkömmlichkeit und verschmähete den zweydeutigen Ruhm aller Augendienerey und Gleissnerey. Das verhängnissvolle Jahr 1806 unterwarf den probehaltigen Biedermann harten Prüfungen; er trat, mit der freylich bald sehr geschwächten Hoffnung, die verderblichen Folgen überhandnehmender Ausländerey von Deutschland nach Kräften abzuwehren, in Westphälische Dienste, übernahm die Gesandtenstelle in Dresden und wurde am Ende des J. 1810 in den gewünschsten Ruhestand versetzt; in seiner Zurückgezogenheit nahm er an den folgenreichen Ereignissen den treuesten Antheil, beschäftigte sich mit Ausarbeitung seiner trefflichen Denkwürdigkeiten und starb auf seinem Landgute Pustleben, den 29sten May 1820. Sein politischer Glaube (verständlich ausgesprochen S. 472. 480. 490. 497 etc.) wird, ungeachtet der seine Aeusserungen bezeichnenden eigenthümlichen besonnenen Mässigung und flecklosen Rechtlichkeit, den gehässigen Auslegungen und verleumderischen Folgerungen der Ultra - Männer nicht entgehen; der edle Schatte würde zürnen, wenn ihm diese unwillkührlich gerechte Würdigung des politischen Lebens - Adels versagt werden könnte; sie wieget alles schale Lob auf und gilt als sinnvoller Empfehlungsbrief bey der von keiner armseligen Menschenfurcht befangenen Nachwelt. Auch der Charakterzug (S. 531), dass „er allem frömmelnden Wesen, weil es so leicht verweichlicht," (natürlich da die Weiber von jeher dabey sehr geschäftig waren) „auch enge und einseitig macht, abhold war und jede Ausstellung des Höheren und Heiligen, alles Prunken und Gross- oder gar Schönthun damit" widrig fand, wird ihn gegen den, wahren Nachruhm gefährdenden oder beschmutzenden Beyfall einer jetzt vorlauten, mit Ultraismus und Jesuitismus erbverbrüderten und erbvereinigten Partey vollauf sicher stellen.

Mit den bisherigen Andeutungen sollte bemerklich gemacht werden, wie sehr sich ein solcher Stoff zu biographischer Darstellung eignet, und Rec. freut sich, hinzusetzen zu können, dass die vorliegende Lebensbeschreibung des Stoffes, welchen sie umfasst, vollkommen würdig ist und eine wohlverdiente Ehrenstelle in unserer vaterländischen Litteratur behaupten wird. Der Verf., früher durch Geschäftsverhältnisse, später als Eidam mit *D.* genau bekannt, Zeuge und Theilnehmer vieler Thatsachen, die hier erzählt werden, befand sich in dem Besitze der zuverlässigsten Nachrichten und der reichhaltigsten Quellen, aus denen sie geschöpft werden konnten; vorzüglich wurden *D.*'s Tagebuch und Briefwechsel benutzt; sehr oft konnten seine eigenen Worte beybehalten werden; überall ist sein Ton so glücklich getroffen, dass der Leser eine Dohm'sche Darstellung vor sich zu haben glaubt, so hell, kunstlos - einfach, nicht selten anmuthig, wortreich und auch Nebendinge nicht übergehend ist sie. Mit rühmlicher Zartheit, welche die Lebenden zu schonen und zu geschichtlicher Verarbeitung noch nicht Geignetes zu unterscheiden weiss, wird Manches nur kurz und bescheiden angedeutet, hie und da ein Name verschwiegen, doch für spätere Zeiten zu weiterer Aufklärung, Hoffnung gemacht; und wer sollte von Zeiten, Begebenheiten und Männern der Art, wie sie in diesem Buche begegnen, nicht mehr zu erfahren wünschen?

D.'s Leben ist eng mit der Zeitgeschichte verschlungen und daher gewinnt Vieles in dieser, wo nicht neues, doch helleres Licht. Nur Einiges kann bey eng begränzter Anzeige eines so überaus lesenswerthen Buches bemerklich gemacht werden. Dahin gehören z. B. die schätzbaren Beyträge zur Kenntniss der Eigenthümlichkeiten Friedrich's des Grossen S. 76. 103. 104, der Schwächen des Gr. Herzberg S. 95 ffl. 106. 117. 128; der Reformen Joseph's II. S. 98. fl.; der Beschränktheit des FM. Möllendorf S. 280; des oft maasslosen Ungestümes des Pr. Louis Ferdinand S. 281; der feinen Staatsklugheit der K. Catharina II. S. 283; des Ursprungs der Verfeindung des Hofrichters v. Berlepsch mit dem Ministerium S. 288 u. v. a. — Anziehend ist Einiges, was zur Vervollständigung des deutsch - französischen Kriegs seit 1792 dienen kann. Maximilian, Kurfürst von Cöln, (dessen Worte: „das Wort Demokrat ist eine Benennung, die man jetzt manchem ehrlichen Manne gibt, um ihm zu schaden" S. 238. angeführt werden) beurtheilte (S. 237 f.) die französische Revolution mit einer edlen Freysinnigkeit und Unbefangenheit, welche manchen der neuesten überklugen und unter halber Weltbürgerlichkeit die verächtlichste Kriecherey und Menschenverachtung schlecht verbergenden deutschen Geschichtschreiber dieser Weltbegebenheit schamroth machen sollte, wenn diese von selbstsüchtigem Dünkel fanatisirte Menschen erröthen könnten. Für Viele wird neu seyn, was S. 242 ffl. von den Versuchen der Nationalversammlung oder wenigstens des Ministers *le Brun*, sich Preussen zu

nähern und die Befreyung des Königs hoffen zu lassen, authentisch mitgetheilt wird; die Verhandlungen sollten ohne Zuziehung Oesterreich's betrieben werden und zerschlugen sich, da von Seiten Preussens unter dieser Bedingung darauf nicht eingegangen wurde. Auch ist S. 267 ffl. einer Sage von Verhandlungen, welche die Entschädigung für Verlust der Niederlande betroffen haben sollen, zwischen Oesterreich und Robespierre Erwähnung geschehen. Am merkwürdigsten ist die ausführlich genaue Nachricht von dem Morde der französischen Gesandten nach Aufhebung des Rastadter Congresses. S. 334 ffl. Den mitgetheilten Thatsachen zu Folge dürfte als Endergebniss der Dohmschen Forschungen und Betrachtungen über den schauderhaften Vorfall anzusehen seyn: Die Gewaltthat scheint, man weiss nicht, in welchem Umfange, von falschem Diensteifer oder bitterem Nationalhass (die Vermuthung des Hrn. v. *Gagern* S. 355. Note bleibe dahin gestellt) gewollt und wahrscheinlich eingeleitet worden zu seyn. S. 344, 345. die Abreise der franz. Gesandten wurde den 28. April Abends militärisch befohlen, die der übrigen Diplomaten verhindert; die Gewaltthat ist nicht der Zuchtlosigkeit raubsüchtiger Gemeinen (von deren verheissener Bestrafung S. 619 nichts laut geworden ist,) sondern einem Auftrage zuzuschreiben S. 346. Note, der gerettete Debry wurde verfolgt S. 343, die weggenommenen Papiere wurden zurückbehalten, S. 347, wenigstens geschieht ihrer Zurückgabe keine amtliche Erwähnung; der Obrist der Szekler scheint der Mitwissenschaft verdächtig zu seyn S. 354 f. Note und S. 617 und eben so der Rittmeister, dessen Handlungsweise und Aeusserungen S. 338. 340. 341. f. 347 sehr ungünstige Eindrücke hinterlassen. Ueber die entschiedene Missbilligung des Frevels von Seiten der oberen Behörden findet durchaus kein Zweifel Statt.

Dafür, dass die neuere Geschichte der deutschen Litteratur mannigfache Bereicherung aus dieser Biographie gewinnt, bürgt die einstimmige Anerkennung der wissenschaftlichen Tüchtigkeit u. schriftstellerischen Thätigkeit des Mannes, welcher geschildert wird. Ein wohlthuendes, freundliches Gemälde wird S. 121 ffl. von dem geistvollen gesellschaftlichen Leben in Berlin, an welchem *D.* Theil nahm, entworfen. Ueber *D.*'s Schriften von der bürgerlichen Verbesserung der Juden S. 84, über den Fürstenbund S. 104 fl., über die Denkwürdigkeiten seiner Zeit S. 500 fl. werden gehaltreiche Nachrichten mitgetheilt; der S. 627 fl. abgedruckte Aufsatz über die politische Lage Europa's 1800 enthält überraschend treffende Blicke u. richtige Berechnungen; vieler anderen gelegentlich eingestreuten Winke und Bemerkungen nicht zu gedenken. Von einigen Männern, mit welchen *D.* in engerer Verbindung lebte, werden anziehende Notizen mitgetheilt; so z. B. von F. H. Jacobi, J. Müller S. 78 fl. 458. 461 fl. 481. 493. 530, Diez S. 107 fl. von Kotzebue S. 503 fl. u. m. a.

Der Zweck dieser Anzeige ist erreicht, wenn diejenigen unserer Leser, welche das wackere Buch bisher nicht gehörig beachtet haben sollten, auf die Vorzüge desselben aufmerksam gemacht und eines für Unterhaltung und Belehrung gleichmässig ergiebigen, geistigen Genusses theilhaftig werden. Der Verf. und Herausgeber des gelungenen Werkes hat auf die Dankbarkeit der gebildeten Lesewelt gerechten Anspruch und Viele werden einverstanden mit Rec. wünschen, dass derselbe die erregte Hoffnung einer Fortsetzung der Dohmschen Denkwürdigkeiten seiner Zeit bald in Erfüllung gehen lassen möge; seinen vollgültigen Beruf zu diesem wichtigen Unternehmen hat er hinreichend beurkundet.

Englische Sprachkunde.

Exercitien über die Redetheile und über die Wortfügung der englischen Sprache, nach der gewöhnlichen Folge in den Sprachlehren geordnet von *Robert Motherby*. Königsberg, bey Unzer. 1822; VIII. 204. S. 8. (14 Gr.)

English Exercises upon the different parts of speech, by way of illustrating the rules of Etymology and Syntax, and serving as key to the same work in German by *Robert Motherby*. Königsberg, printed for Unzer. 1822. VIII. 116. S. 8.

Es ist erfreulich, dass der Eifer für die Erlernung der englischen Sprache in Deutschland von Neuem erwacht ist. Daher muss jedes Buch, durch welches das Studium derselben erleichtert wird, mit Dank aufgenommen werden. Ein solches Buch ist das obige Werk. Es umfasst in einer zweckmässigen Stufenfolge sämmtliche Redetheile, deren richtige Anwendung durch passende, aus kurzen Sätzen bestehende, Uebungen bezweckt wird. Die schwereren Wörter dieser Sätze, von welchen viele auch nicht inhaltleer sind, sind in Klammern übersetzt. Jedoch hätte dieses unterbleiben können, da den deutschen Uebungen von dem Verf. eine englische Uebersetzung, welche ein grösseres Format hat, beygefügt worden ist. Man muss immer bey dem Anfäger den Besitz eines englischen Wörterbuchs voraussetzen, dieses Wörterbuch muss er, so oft er desselben bedarf, nachschlagen und gebrauchen lernen. Und wie belohnend ist der Gebrauch des Wörterbuches für den Anfänger! Denn durch diesen Gebrauch wird nicht nur sein Nachdenken geschärft; sondern auch die Sprache selbst prägt sich durch die mit demselben verknüpfte Mühe seinem Gedächtnisse tiefer ein. Dann erst wird die Vergleichung seiner Arbeit mit der gedruckten Uebersetzung für ihn wirklich nützlich. Gut würde auch der Verf. ge-

than haben, wenn er, um dem Anfänger den Gang der englischen Sprache recht anschaulich zu machen, die deutschen Uebungen, so undeutsch sie auch oft dadurch geworden seyn würden, der Wortstellung und den Eigenthümlichkeiten der englischen Sprache ganz genau angepasst hätte. Der Verf. hätte ferner den etymologischen und syntaktischen Theil nicht besonders aufführen, sondern mit einander verbinden sollen. Die etymologischen und syntaktischen Bemerkungen hätten, da der Verf. bey seinen Uebungen den Gebrauch einer Sprachlehre voraussetzt, entweder ganz wegbleiben können, oder, welches noch zweckmässiger gewesen seyn würde, er hätte einen vollständigen, kurz zusammengedrängten, grammatikalischen Unterricht den Uebungen vorausschicken sollen. Auf eine ganz unnöthige Art nimmt der Verf. mit I *may*, I *might*, ausser dem Conjunctiv, noch einen Potentialmodus an. Richtig bemerkt er, dass *hair* auch in der Mehrzahl gebraucht werde, und also ein *s* annehme. In den meisten Sprachlehren wird dieses Wort unter den Wörtern aufgeführt, welche im Singular und im Plural immer einerley Endung haben. Aber unrichtig nennt der Verf. S. 60. *to wit*, *viz* und *namely Conjunctionen*. Auch irrt er sich, wenn er S. 63. in *case* unter die Conjunctionen rechnet. S. 16. muss es Stand (*condition*), und nicht Standpunkt heissen. S. 17. muss es Standort (*station*), und nicht Standpunkt heissen. S. 18. muss *to allow* durch bewilligen, und nicht durch zugestehen übersetzt werden. S. 19. wird *perplexity* unrichtig durch viel Kopfbrechens übersetzt. Auf gleiche Art wird S. 80. *precarious* falsch durch misslich gegeben. S. 100. sagt der Verf., dass in dem Satze: *Which is the higher mountain of the two?* der Comparativ anstatt des Superlativs stehe. Bloss der Comparativ kann hier im Englischen stehen. Auch im Deutschen muss er hier gesetzt werden: *Welches ist der höhere* (nicht *der höchste*) *Berg von beyden?* Dergleichen Ausstellungen lassen sich noch mehrere machen. Es gereicht dem Buche zur Empfehlung, dass es nicht durch viele Druckfehler entstellt wird. Hier sind einige, welche nicht in dem Verzeichnisse der wichtigsten Druckfehler angezeigt worden sind. S. 2. von der Stadt, anstatt aus der Stadt. S. 3. *agreable*, anstatt *agreeable*. S. 4. paar, anstatt Paar. S. 6. Kramladen, anstatt Kramläden. S. 12. Er setzte einen Ehrgeiz darin, anstatt darein. Auf der nämlichen S. Stiefel, anstatt Stiefeln. S. 13. *at same time*, anstatt *at the same time*. S. 12. der Uebers. *whitest*, anstatt *the whitest*. S. 16. der Uebers. *sheir*, anstatt *their*. Uebrigens würde der Verf. seine nützliche Arbeit, welche den Nationalengländer überall verräth, für die Anfänger noch brauchbarer gemacht haben, wenn er, um ihnen die richtige Aussprache zu erleichtern, das Englische mit Tonzeichen versehen hätte.

Kurze Anzeigen.

Streifereien durch die ganze bewohnte Erde, mit Rücksicht auf Natur und Kunst, alte und neue Zeit. Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend und gebildete Ungelehrte überhaupt, von *A. Zachariä*. Erster Th. XVI. 464. Zweyter Th. XX. und 465. S. Altona, bey Hammerich, 1824. (3 Thlr.)

Zwar gibt der sich selbst nicht näher bezeichnende Verf. keineswegs in einer Vorrede genauer an, warum er die Zahl der vielen, die Völkerkunde im grossen Publikum befördernden Schriften, um eine neue vermehrt hat. Allein mit Vergnügen glaubt ihm Rec. bezeugen zu dürfen, dass das Buch diesem Zwecke besser als viele andere zusagen wird. Eine lebhafte Erzählung, Benutzung der neuesten Berichte (die S. 463 im 2ten Th. gar zur Aufnahme eines voreiligen führte), Kürze, die nicht abschreckt, und wo es nöthig ist, Weitläuftigkeit, welche aber nicht ermüdet, zeichnen diese Arbeit vor einer ähnlichen, dem reisenden Robinson des verstorbenen Past. *Bauer*, den Reisebeschreibungen vieler andern Kinderschriftsteller vortheilhaft aus. Von jedem Lande wird ein Bild gegeben, das die Phantasie angenehm beschäftigt und den Verstand aufhellt. Mit einigen guten Karten versehen, wird jeder, der in der Geographie nicht bewandert ist, sich dadurch schnell die nothwendigsten Kenntnisse verschaffen. Die Notizen aus der ältern Geschichte sind freylich zu dürftig ausgefallen. Der erste Band beschreibt Europa und Asien, der zweyte die drey andern Welttheile. Der *Inhalt* kann als Register dienen, da er sorgfältig ausgearbeitet ist.

Ueber die physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren, v. Dr. *Fr. Ludw. Meissner*, academ. Privatdocenten, prakt. Aerzte etc. (in Leipzig). Leipzig, 1824, bey Hartmann. XII. 179 S. (16 Gr.)

In 32 Abschnitten schildert der Verf. auf eine jedem gebildeten Weibe verständliche Weise alles, was zum leiblichen Gedeihen der Kinder, und zur ersten Entwickelung ihrer Geisteskräfte im ersten Lustro geschehen kann. Manche dieser Abschnitte zeugen von eigenthümlichen Beobachtungen, die man in grössern Werken über Kinderkrankheiten meist vergeblich sucht; namentlich hat Rec. der 10te Abschnitt über das Schreien der Kinder, die Ursachen und die verschiedene Art desselben nach Massgabe dieser sehr gefallen. Auch was über *Zwierleins* Vorschlag, die Ziege statt der Ammen einzuführen, gesagt ist, verdient Beherzigung. S. 177 und 178 sind verdruckt. Sonst ist das Aeussere lobenswerth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des April. 96. 1825.

Geschichte.

Geschichte des Herzogthums Pommern von den ältesten Zeiten bis zum Tode des letzten Herzogs oder bis zum Westphälischen Frieden 1648. Von *Joh. Jac. Sell,* Königl. Preuss. Schulrathe, Direktor des Gymnasiums zu Alt-Stettin und Prof. der Geschichte. Nach dessen Tode herausgegeben. I. XVI. 488 S. II. VI. 368 S. III. IV. 513 S. Berlin, bey Flittner, 1819, 1820. 8. (4 Rthlr.)

Das Herzogthum Pommern gehört zu den Staaten, welche erst nach ihrem politischen Untergange recht *historisch* zu leben anfingen. Eine eigene von dem Verf. gegenwärtigen Werkes nicht aufgeworfene Vorfrage wäre wohl einer künftigen Beantwortung würdig: Warum bis auf zwey (Meklenburg und Russland, denn Sachsen und Brandenburg könnten nur uneigentlich dazu gerechnet werden), fast alle europäische Slaven-Staaten, wie Pommern, Polen, Böhmen, Mähren, und die slavischen Staaten an der Niederdonau und in Süddeutschland mehr oder weniger schnell ihre Selbstständigkeit verloren haben? Sollte es eben Zufall seyn, oder sollten vielleicht tiefere Ursachen zu Grunde liegen? Sollte ein Zurückbleiben in der politischen Cultur (man verstatte diesen Ausdruck) hinter den rein germanischen Staaten, oder die Oertlichkeit und übermächtige Nachbarschaft die Ursachen seyn? Rec. mag hier nicht darauf eingehen, diese Fragen zu beantworten, würde sich aber gefreuet haben, wenn er in der ersten umfassendern Geschichte Pommerns, als eines dieser untergegangenen Staaten, eine Erörterung darüber gefunden hätte. Eben so wenig hat der verst. Verf. eine andere Wahrheit angedeutet, die dem Rec. immer deutlicher hervor tritt, dass Pommern erst mit Einführung des Christenthums eine Geschichte, und mit Einführung der Reformation eine Geschichtschreibung erhalten habe; denn wenn das Erstere sich aus dem Werke selbst erweiset, so wird das Letztere durch einen Blick auf die historische Literatur des Landes selbst deutlich. Vor der Reformation wird Pommerns (die heimischen Urkunden abgerechnet) fast nur von benachbarten Schriftstellern, einem Helmold und Arnold, einem Adam von Bremen, einem Saxo Grammaticus, Ditmar, Albrecht von Stade, Andreas, den Biographen des Bischof Otto von Bamberg und einigen andern gedacht; während nach der Reformation ein Bugenhagen, Sastrow, Kantzow, Klempzen, Eickstedt, Mikrälius, Engelbrecht, Schomaker, Chelopäus meist als inländische Historiker auftreten. Was Pauli (Preuss. Staatsgeschichte VI.) Gebhardi (Allg. W. Hist. LII) Gadebusch, Levezow u. andere im 18. Jahrh. über die pommersche Geschichte geschrieben haben, ist gewiss höchst dankenswerth für ihre Zeit und Hülfsmittel. Allein eine eigentliche vollständige Geschichte nach den Bedürfnissen und Forderungen unserer Zeit war keines der genannten Werke. Dies mag dem schon durch andere Arbeiten über die Geschichte Pommerns bekannten Verf. wohl eingeleuchtet und ihn angetrieben haben, der eigentliche Historiograph seines Vaterlandes zu werden.

Schade, dass der verst. Vf. nicht noch selbst die letzte Hand an seine sorgfältig zusammen getragene Geschichte legen, u. da dies Werk wahrscheinlich schon einige Jahre fertig gelegen haben mag, auch noch manches Neuere benutzen mochte. Die Herren Herausgeber, die sich blos als Schwiegersöhne des Verf. ankündigen, wollten absichtlich weder selbst etwas ändern, noch das Buch einem andern Historiker zuvor zur Durchsicht geben. Darüber will Rec. weiter nicht rechten, ob sich gleich zeigen wird, dass mit leichter Mühe von einer kundigen Hand manches, was dem sel. Verf. über Wichtigerem entgangen oder entschlüpft seyn mochte, hätte verbessert werden können. So wäre auch ein Register über das ganze Werk eine fast unerlässliche Pflicht gewesen; zumal die jedem Bande vorausgeschickten Inhaltsanzeigen ohne alle Nachweisung der Seitenzahlen sind, und man nicht leicht darnach, was man sucht, finden kann.

Was sich im Allgemeinen über den gewählten Stoff sagen lässt, kommt dagegen nicht auf Rechnung des Verf., nämlich die Trockenheit dieser Landesgeschichte an sich, die ihr ausser den Landeseingebornen und den Historikern vom Fache eben nicht sehr viele Leser verschaffen möchte. Die Geschichte Pommerns bietet, die Einführung des Christenthums, der Reformation, die Stiftung der Universität und die Gräuel des

30 jährigen Krieges abgerechnet, wenig mehr als Theilungen und Wiedervereinigungen, Kriege mit den Polen, Dänen, Brandenburgern, dem deutschen Orden, Widerspenstigkeiten einzelner Städte oder höherer Geistlichen, Klagen der Stände über Landeslasten u. Fürstenschulden, Klagen der Fürsten über Mangel an Geldunterstützungen, sehr oft erfolglose Landtage, ausserdem Prätensionen, Verträge, Bündnisse, Verheirathungen u. s. w. dar, was sich alles *mutatis mutandis* auch in andern deutschen Staatengeschichten findet. Nun hat zwar der Vf. mit nicht zu verkennender Mühe immer Abschnitte über die *innere* Geschichte des Landes unter der Rubrik: *Landesverfassung*, beygefügt, allein bey der diesen Abschnitten gegebenen Ausdehnung kommen eine Unzahl Wiederholungen aus dem historischen Theile vor, die den Leser sehr ermüden, und doch ist auf mehreres z. B. auf die wissenschaftliche Kultur, auf Gelehrte und ihre Werke fast gar nicht Rücksicht genommen worden. So wäre es eigentlich auch ein Haupterforderniss gewesen, über die *Quellen der Pommerschen Geschichte* etwas zu sagen; allein, wenn auch in den Noten manche Schriftsteller als Gewährsmänner angeführt sind, so wäre doch eine Zusammenstellung, Würdigung und Sichtung der Quellen wohl auch zu wünschen, wie es jetzt der gelehrte Herausgeber von Sastrow's Werk, Hr. Cons. Rath Geo. Chr. Fri. *Mohnike* für seinen Zweck eben so gründlich als belehrend auf 130 Seiten jener Schrift (Greifswalde, 1823. 3 Bde. 8.) gethan hat.

Der *erste* Band wird mit einer Einleitung S. 1—74 und einer Vorgeschichte bis 1108. (S. 74-117) eröffnet. Sehr kurz werden die ältesten Bewohner des Landes abgefertigt, weil kein Grieche und Römer je dahin gekommen sey. Ob Pytheas, ob der Bernstein holende Römer nicht dahin gekommen, sollte der Verf. doch nicht so geradezu übergehen; u. wer sich in diesem Werke Raths erholen wollte, ob die alten Rugier, die Gothen, Sidener u. s. w. hier ihre Sitze gehabt haben, wird es vergeblich darnach aufschlagen. Der Verf. führt lieber gleich die Wenden und Slaven auf, deren Existenz im Lande freylich gewisser ist. Bey der Darstellung der alten Slaven findet man Antons bekanntes Werk vielfach benutzt. Einen tiefern Blick auf den (einen orientalischen Ursprung andeutenden) Dualismus der Slavischen Religion vermisst man indess völlig. Der Verf. lässt sich nicht gern in Hypothesen ein, was an sich sehr zu loben ist; aber dem Rec. ist bey dem, was S. 72 u. a. a. O. über die altslavischen *Castellaneyen* gesagt wird, die Frage eingefallen, ob sich nicht die Burgwardien, Burgwarten, die gewöhnlich für eine germanische Anstalt gehalten werden, und aus denen man wieder den Ursprung der Aemter erklären könnte, von diesem Slavischen Institute ableiten liessen. — Wenn in der Vorgeschichte S. 76 Hochbuchi noch immer für Hamburg (Hammaburg) genommen wird, so streitet dies gegen die jetzt mit Recht angenommene Meinung, dass es zwey ganz verschiedene Orte gewesen sind. Die durch ihre Seeräuberey berüchtigte Stadt Jomsburg wird im Bezirke oder am äussersten Hafen der Stadt Julin gesucht, wo eigentlich schon *Gebhard* (Allg. Welt-Gesch. LII. oder XXXIV. S. 48) diese europäischen Flibustiers des Mittelalters ansetzt.

Auf die Vorgeschichte folgt nun S. 118 der erste Theil: Von der Theilung Pommerns in Slavien und Pomerellen bis zur Theilung in das Herzogthum Wolgast und Stettin 1108—1295; im ersten Abschnitte Slavien bis 1182, bis zu seiner Verbindung mit Deutschland, und dann bis zu jener Theilung, wobey immer auf die *Geschichte* des Landes ein Abschnitt *Landesverfassung* folgt. Der zweyte Abschnitt gibt dann das Herzogthum Pomerellen, und ein dritter Abschnitt das Fürstenthum Rügen. Auf welchen Umwegen das Christenthum nach Pommern kam, wird von S. 122 angezeigt. Ein spanischer Eremit, Bernhard, wird in Rom zum Bischof geweiht, predigt in Pommern das Evangelium, wird ausgelacht, findet dann in Bamberg Unterkunft, und veranlasst den dortigen Bischof Otto, die Bekehrung der Pommern zu versuchen. Ueber die Biographen des Bischof Otto, findet man wieder hier keine Auskunft, wohl aber bey C. R. Mohnike S. XVI der Vorrede zu Sastrow's Chronik. S. 146 muss noch bey Graf Konrad von Wettin, Markgraf von Meissen stehen; auch liess nach Helmold II, 4. §. 12 Heinrich der Löwe die eingeäscherte Stadt Demmin nicht dem Erdboden gleich machen, was eine ganz unnöthige Sache gewesen wäre, sondern die übrig gebliebenen Wälle der Stadt abwerfen. Nach S. 154 wird Heinrich dem Löwen ein Sohn Bernhard beygelegt, der niemals existirt hat, so wenig, als es 1166 einen Herzog Bernhard geben konnte, der die Rügianer von den Dänen ab unter sächsische Oberhoheit bringen wollte. Der Verfasser hätte die Erzählungen Helmolds und des Saxo Grammaticus, die oft gar nicht mit einander zu vereinigen sind, nicht mit einander vermischen, sondern genauer scheiden sollen. Eben so wenig kann 1184 v. *Herzogen* von Meklenburg die Rede seyn. S. 196 wird bemerkt, dass um 1200 in das durch Kriege sehr entvölkerte Pommern von den Herzogen viele *adliche* Familien aus den sächsischen und braunschweig.-lüneburgischen Ländern gerufen worden waren, welche wieder Colonisten und Handwerker mit ins Land gebracht hätten. Dafür kennt Rec. keinen sichern Beweis, und glaubt, dass der Verf. es mit der Thatsache verwechselt habe, dass ganze Rittergesellschaften, so wie Klöster ausländische Colonisten warben, und durch sie Städte anlegen und Strecken Landes anbauen liessen. Dagegen ist die Bemerkung S. 226 sehr richtig, dass die Klöster und

Mönche die ihnen geschenkten Ländereyen und Dörfer am liebsten mit deutschen Colonisten besetzten, weil die Mönche dadurch einen Schutz gegen die sie noch immer hassenden Eingebornen erhielten. Nach S. 252 will der Verf., dass den Namen burgenses nur die Einwohner *fester* Orte, und cives die Bewohner offener Orte, auch der Dörfer gleich bedeutend mit Commün-Verwandte hätten. Diese Bemerkung ist nicht neu, aber auch nicht allgemein; denn bey den Schriftstellern des Mittelalters werden cives und burgenses sehr häufig in derselben Bedeutung gebraucht. Was Seite 251 u. ff. über die Einführung des *Lehenwesens* (als eines bekanntlich den slavischen Völkern fremden Institutes) gesagt wird, ist zur Würdigung dieser Erscheinung zu kurz. Auf jeden Fall zeigt es, dass der Germanismus schon sehr überwiegend in Pommern seyn musste.

Bey der Geschichte des Fürstenthums *Rügen* wird gleichfalls der ältesten Bewohner nur vorübergehend, und als völlig ungewiss gedacht, noch weniger aber auf den berühmten Herthadienst Rücksicht genommen, welcher von einigen nach Rügen, von andern nach Helgoland versetzt wird. Von sonstigen Merkwürdigkeiten aus diesem Bande, welche allgemeines Interesse haben möchten, hebt Rec. nur folgendes aus: S. 230: die Stadt Gollnow erhielt 1268 Innungen „*jus quod teutonice Inninge appellatur.*“ Bischof Otto brachte von Bamberg die Weinkultur mit, die sich jedoch jetzt an wenigen Orten erhalten hat. Das Einsalzen der Heringe (S. 242) kommt in Pommern schon 1270 vor. Die Tuchmacher zu Anklam hatten nach S. 246 eine eigene Gerichtsbarkeit, und errichteten Galgen für die Lakendiebe. Im J. 1128 kommt ein Landtag zu Usedom (der Verf. schreibt immer Uesedom), jedoch ohne Städte vor, die erst um 1295 dabey erscheinen. Nach S. 253 waren die Theilungen unter mehrere Prinzen eines Vaters so, dass jeder eine *halbe* Stadt, Burg und Landstrecke erhielt, der andere die andere Halbseheid. Die Huren durften nur Freitags vor Ostern zur Communion gehn, die andern am Ostertage. Ein Bischof hob für Geld diesen Gebrauch um 1244 auf (S. 264). Auch Frauen wurden frühzeitig mit Geldhebungen belehnt (S. 283). Das Rathhaus heisst in einigen Urkunden *theatrum in foro* (S. 300). Nach S. 443 fasste man schon 1277 in Stralsund den Beschluss, keine Strohdächer mehr in der Stadt zu dulden.

Der *zweyte* Theil des Werkes umfasst die Geschichte Pommerns *von der Theilung in das Herzogthum Stettin und Wolgast bis zur Einführung der Kirchenverbesserung.* I. Abschnitt: Herzogthum Stettin 1295-1464 (S. 1-67); II. Abschnitt: Herzogth. Wolgast, *a*) ungetheilt bis 1374; *b*) getheilt ins Herzogthum Wolgast deisseit u. jenseit der Swine; *c*) von der Erledigung des Herzogthums Stettin bis zur Kirchenverbesserung, worauf S. 242—360 die Hauptrubrik, Landesverfassung, mit kurzen biographischen Notizen über die Bischöfe von Camin folgt, und ein Aufsatz über das Verhältniss der Herzoge von Pommern gegen den Kaiser und das deutsche Reich den Beschluss macht (S. 360—368). — Da Rec. sich über diesen und den folgenden Theil etwas kürzer fassen muss, so hebt er nur einige merkwürdige Punkte hervor. S. 81 wird von Wratislaw IV († 1326) erzählt: „Einst warf man ihm vor, dass er so viele junge Leute, welche ihm doch nicht zu rathen verstånden, und durch ihre Meinung bisweilen Irrung veranlassten, zu Rathe zöge. Aber weislich antwortete der Fürst: Im ganzen Alphabet wären nur 5 Vocale, die andern Buchstaben wären Consonanten; so könnten sie auch nichts ausrichten, wenn er nicht Vocale und Consonanten zusammen brächte. Die Vocale wären diejenigen, welche ihm guten Rath zu ertheilen verständen; die Consonanten, welche zwar nicht zu rathen wüssten, aber wenn sie die Verständigen von einer Sache reden und Rath geben hörten, so würden sie, wenn sie die Sache recht einsähen, dann desto besser dieselbe ausrichten, und desto freudiger alle Beschwerden übernehmen.“ Ein merkwürdiges Beyspiel von Optimismus kommt S. 101 vor, wo ein pommerscher Edelmann zum Scheiterhaufen verdammt, mit den Worten ins Feuer springt: *Alle Dinge müssen seyn, und dies muss auch seyn!*“ Ein merkwürdiges Beyspiel von Faustrecht kommt S. 113 vor: dass die Leipziger Schusterzunft der Universität, ein Küchengesinde seinem Herrn, ein Edler vom Lande einer freyen Stadt Fehde ansagte, weil eine Bürgerin der Stadt seinem Ohm den Tanz verweigerte, ist bekannt. Aber hier liest man von einem stralsundischen Oberpfarrer, Kurt Bonow, welcher aus seiner Stadt entwich (1407), weil der Magistrat, um das übermässige *Opfergeld* zu vermindern, dreymal geringere kupferne Opferpfennige hatte schlagen lassen, der Stadt absagte, 300 Reiter aus Rügen zusammen brachte, mit ihnen vor die Stadt zog, die Stadtgüter verbrannte und den stralsundischen Bürgern, welche ihm in die Hände fielen, Hände und Füsse abhauen liess. Die Geistlichen in der Stadt freuten sich über die von den brennenden Wohnungen auflodernden Flammen, und zeigten sie den Bürgern als Leichenbegängniss-Lichter, welche der Oberpfarrer für sie angezündet hätte. Ueber diese trotzigen Reden, über diese Verwüstungen und Mishandlungen wurden die Bürger so erbittert, dass sie drey Unterpfarrer ergriffen und auf dem Markte öffentlich verbrannten. Nur mit Mühe konnte der Magistrat den Pöbel zurück halten, dass er nicht auch an die übrige Geistlichkeit Hand anlegte. Doch zog der Pöbel aus der Stadt und rächte sich durch Verbrennen und Verheeren der Güter an den Ver-

wandten und Gehülfen Bonows. Endlich kam die Stadt in 7jährigen Bann. Merkwürdig ist übrigens, wie die Deutschen endlich fast überall die Slaven verdrängten. Im J. 1404 starb die letzte wendische Frau auf der Insel Rügen, und mit ihr starb die wendische Sprache in den Fürstenthümern diesseit der Swine aus (S. 115). Die Stiftung der Universität Greifswalde 1456 wurde durch eine Auswanderung der Rostockischen Lehrer nach Greifswalde in Folge innerer Uneinigkeit in der Stadt Rostock veranlasst. Gern hätten nachher die Rostocker Professoren, u. die Herzoge von Meklenburg die päpstliche Ausfertigung der Privilegien hintertrieben, wenn nicht das pommersche Geld zu wirksam gewesen wäre. Ein Beyspiel schneller und höchsteigenhändiger Strafexecution gab Wratislaw IX, welcher eben einen Seeräuber, Eiseborn, gefangen hatte, selbst eine Schleife mit einem Hundestricke machte, den er aus seinem Aermel zog, und dem Räuber dieselbe um den Hals legte. Darauf wurde dieser auf ein Pferd gesetzt, der Strick an einen Baum gebunden, und das Pferd mit der Peitsche angehauen, worauf Eiseborn am Baume hängen blieb (S. 134). Für die Gewerbsgeschichte ist wichtig, dass selbst die Bäcker die Jahrmärkte bezogen, und die Schuster zu Pasewalk ein Privilegium bekamen, selbst das Leder zu gerben (S. 250). Endlich wird S. 292 bemerkt, dass auch in Pommern den Ablasskrämern das Geld gestohlen wurde. Anderes Merkwürdige z. B. S. 125 vom Hunde-Barnim, S. 178 vom Baner Lange lese man selbst nach.

Der *dritte* Theil des Werks umfasst die *Geschichte Pommerns von der Einführung der Reformation bis zum Westphälischen Frieden.* Im ersten Absch. *a*) das Herzogthum Stettin; *b*) Wolgast; im zweyten Absch. die Landesverfassung, die Reformation, der 30jähr. Krieg, das Ende der Dynastie und der Successionsstreit zwischen Brandenburg und Schweden geben diesem Theile ein erhöhetes Interesse. Die erstern anlangend, zeigt sich auch hier, dass die Reformation mehr Sache eines gebildetern Mittelstandes, als des Adels u. der Fürsten gewesen ist, obgleich Pommerns Fürsten sich auch thätig für dieselbe bewiesen. Der 30jähr. Krieg und sein trauriger Einfluss auf Pommern sind vielleicht etwas zu weitläuftig erzählt, doch erlauben dabey das Benehmen der Stände u. unter den Städten besonders Stralsunds einen Blick in die noch höchst mangelhafte Verfassung des Landes, deren Güte sich freilich in Zeiten der Noth am ersten bewährt. Statt einer weitern Anführung des Inhalts bemerkt Rec. blos, dass es am 28. Jul. 1603 noch keinen Kaiser Ferdinand II, wie S. 24 steht, und zu keiner Zeit einen *Kaiser* Sigismund von *Polen* gab, wie S. 31 steht. Solche Dinge, die zum Theil nur Schreibfehler seyn mögen, indess dem Werke nicht zur Zierde gereichen, wären vermieden worden, wenn die Herren Schwiegersöhne und Erben das MS. entweder selbst durchgesehen hätten, oder durch einen Mann vom Fach dies hätten thun lassen. Man würde auf manche minder gut gewählte Ausdrücke gestossen seyn, z. B. I, 5. Glieder mit Festigkeit überzogen, (wenn es nicht gar Fett heissen soll,) oder S. 50 das *Bild* des Rugevit mit grossen *Lineanmenten* (sic) *gebildet*, oder S. 157 die Freundschaft suchen ohne *den* er (wo wahrscheinlich Waldemar fehlt,) oder II, 52. Albrechts oder des Schönen; oder II, 211. die Stadt nahm sich sehr auf; oder III, 389., wo von *Erzämtern* in Pommern die Rede ist; oder 462, wo es heisst: welches Auflegen der Hände er nicht für unnöthig hielt, sondern sogar verwarf. Auch hätte mancher Druckfehler verhütet werden sollen, so heisst es z. B. Lulicier, muris Baltici (S. 5); Hager st. Hagek (S. 70); Appendik, Heldmold (S. 76); 1818 st. 1018 (S. 96); Kadlub*no* st. ko (S. 313); Mascovine (S. 318); Cujarien (S. 319); Lojintek st. Lokjetek (S. 375); Normarn (S. 397); Erlaussniss (S. 475); Annalen an die röm. Kirche st. Annaten II, 289; III, 288. Direnow st. Divenow u. s. w.

Kurze Anzeige.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von *Joh. Gottfr. Sommer*, Prof. am Conservatorium der Tonkunst zu Prag. Vierter Band. *Physikalische Beschreibung des Dunstkreises der Erdkugel.* Mit 4 Kupfertafeln und 2 Steindrücken. Prag, in der Calve'schen Buchh. 1823. Nebst einigen Seiten Vorrede u. Inhaltsanzeige. 418 S. gr. 8.

Diesem 4. Bande wird noch ein 5. u. 6. Bd. folgen, und mit diesen Hrn. S. so nützliches und dem grossen Publikum, das nur einigermassen auf Bildung Anspruch macht, mit Recht gewidmetes Werk geschlossen seyn. Jedem dieser Bde. wird ein eigener Titel beygegeben, damit er als ein für sich bestehendes Ganzes angekauft und benutzt werden kann. Kaum wird aber irgend ein Leser das ganze sich überdies durch Wohlfeilheit empfehlende Werk missen wollen. Ref., der den vorliegenden Band mit grösstem Vergnügen gelesen hat, muss bezeugen, dass Hr. S. auch hinsichtlich dieses zu bearbeitenden Gegenstandes, sowohl die älteren, als die neuesten Forschungen mit guter Auswahl benutzt habe, um die verschiedenen Lufterscheinungen mit ihren Ursachen möglichst klar darzustellen. Möge denn dieses Werk sich einer immer grössern Anzahl von Lesern zu erfreuen haben!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des April. 97. 1825.

Geschichte.

Der Kirchsprengel Weitmar, oder *über die Gegend, wo Hermann den Varus schlug.* Von *J. Carl Friedrich Petersen,* Pfarrer und Schulinspektor zu Weitmar bey Bochum, in Westphalens Grafschaft Mark. *Nebst einer Karte.* (Quodsi in hoc erro, lubenter erro, nec mihi hunc errorem, dum vivo, eripi volo.) Essen, bey Bädeker. 1823, 291. S. (wovon XXVII Vorrede.) 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Wenn es der Hr. Verf. mit seinem oben angeführten Motto ernstlich meint, wenn er wirklich seinen Irrthum sich nicht entreissen, mithin keine andere Meinung gelten lassen will: so weiss freylich Rec. nicht, wie er mit ihm im Frieden auskommen will. Denn wenn er auch der Belesenheit, der Combinationsgabe, dem ungemeinen Fleisse des Hr. Verf.s volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, wenn er auch dieses Buch einen höchst merkwürdigen Beytrag zur alten Geschichte und Geographie Deutschlands nennen muss: so ist er doch in der Hauptsache noch keinesweges überzeugt worden, und in vielen Nebenpunkten völlig verschiedener Meinung. Zwar wagt es Rec. damit auf die Gefahr hin, von dem Hrn. Verf. nach Anleitung von S. 61. anathematisirt zu werden, denn Herr P. ist sehr eifrig für seine Ansicht, und hat (subj.) damit wohl recht. Vor dem Schlusse der Einleitung S. 62. wendet er sich an seine Jugendfreunde, Schulkameraden, Alte und Junge, Nachbarn und Pfarrgenossen, Bergleute, Förster, Jäger, Hirten u. empfiehlt ihnen dies Buch als ein Andenken. „Ihr müsst alle Jahre einmal, besonders in langen Winterabenden oder doch im Monat August, dies Büchlein lesen. Was ihr nicht verstehet, ist für euch auch überflüssig, und kann bis zu einer andern Zeit überschlagen werden. Für Verstand und Herz werdet ihr bey jedem wiederholten Lesen neuen Gewinn daraus ziehen; der grösste Gewinn aber wird seyn, dass euer Vaterland euch immer werther und theurer seyn wird; euer Vaterland, das durch diese alte Geschichte euch als ein heiliges Land erscheinen muss; euer Vaterland, das, wenn man nur einiges Wenige abändert, schon (5 Mos. VIII, 7 — 20) über 1000 Jahre vor Chr. Geb. beschrieben ist.“ Vor allem erklärt Rec., dass ihn kein Geist des Widerspruches, keine Persönlichkeit treibt, dass er hingegen den Verf. um der Begeisterung willen, mit welcher er an seinem Gegenstande hängt, sich eine lange Reihe von Jahren gleichsam hineingelebt hat, herzlich achte, und dass der Verfasser (wenn auch Rec. seine Meinung nicht theilen kann) im Gefühle seiner Leistung und *seines* classischen Bodens noch recht lange glücklich seyn mag.

Die Literatur der Hermannsschlacht ist durch diese Schrift sehr erweitert worden, indem man gleich im Anfange Nachweisungen über diesen Gegenstand aus einzelnen nicht immer allgemein bekannt werdenden Zeitschriften findet. So enthält der Westphälische Anzeiger 1810. Nro. 78. 79.; der Clevische Zuschauer, 1793 Januar; die Zeitschrift Hermann 1814; die Kölnische Zeitung, 1820 August 15. 16. Aufsätze über diesen Gegenstand. Ausserdem werden den Freunden vaterländischer Geschichte die hieher gehörenden neuern Werke von *Hammerstein*, Hannover 1816, *Friedr. Roth's* Hermann und Marbod; *L. Stecklings* Hermann, der Befreier, Berlin 1817; *Tappe's* wahre Gegend der 3tägigen Schlacht 1820 etc.; von *Hammersteins* und *Hohenhausens* Schrift gegen Tappe; Chn. Gli. *Clostermeier's* Schrift: Wo Hermann den Varus schlug, Lemgo, 1822. *Tappe's* Zusatz zur Hermannsschlacht 1822 u. m. a. bekannt seyn.

Der wesentliche Inhalt der Schrift geht dahin, zu erweisen, *dass der dritte oder eigentliche Schlachttag der Varischen Niederlage unweit Bochum und bey Weitmar (dem Pfarrort des Verf.) bis Steele statt gefunden habe, dass es der 15. August des Jahres 9. n. Chr. gewesen sey und sich Varus auf dem Thygeplatze im Varenholze — an einer Stelle, die man bis auf wenige Schritte nachweisen könne — Abends nach 8 Uhr entleibt habe, und zwar am Geburtstage des Arminius.*

In früherer Zeit nahm man den Teutoburger Wald (den Möser fast über ganz Westphalen ausgedehnt wissen wollte,) ziemlich unbestimmt als Schlachtort an; später setzte man ihn zwischen Horn, Lippspring und Neuhaus oder von Ahmesen bey Herforden und Uffeln bis Neuhaus bey Paderborn an. Nach der Meinung des Verf.s aber wäre er nicht in der Nähe der Weser, sondern nur 8 — 10 Stunden vom Rhein zu suchen. Der Verf. glaubt sich nun nicht an Gräber, Urnen und andere Ueberbleibsel von Menschenhand, sondern an

die Oertlichkeit selbst halten zu müssen. Mit grosser Sorgfalt hat er nicht nur seine Umgegend selbst in Augenschein genommen, sondern sich die Benennungen jedes Orts, Steins, Bachs, Berges, Thals u. s. w. nach der dortigen Aussprache (die er alt-westphälisch nicht plattdeutsch genannt wissen will, weil jede Provinz ihr Patois oder Plattes habe) aus dem Munde des Volkes („des illiterarischen, d. i. des mit Federtinte oder Typenschwärze nicht besudelten Volkes“) aufgemerkt und mit Erstaunen gefunden, dass den *gesprochenen* Lauten nach nicht nur eine unglaubliche Menge griechischer Wörter in der deutschen Sprache vorhanden, sondern dass die alte nord-deutsche und griechische Sprache eine und dieselbe gewesen ist. Eine Menge anderer Wörter sind entweder verloren gegangen mit Veränderung und erhöhter Cultur des Landes („Städte und Chausseen erscheinen dem Forscher uralter germanischer Vaterlandsgeschichte als Dintenkleckse und Spritzflecken auf dem zu studirenden Boden, welche die ältesten Buchstaben und Wörter unleserlich machen“), oder durch die Zeit selbst umgeprägt worden. „Dieser mir dargereichte und anvertraute griechisch-deutsche, oder noch besser deutsch-griechische Schlüssel (sagt der Verf. S. XIII.) gab, der ich vor Begeisterung für diese Geschichte oft nicht essen, nicht schlafen mochte, die Ruhe des Geistes, die andern, so denke ich, oft bey Ausarbeitung ihrer Werke fehlen muss, weil sie bange seyn mussten, dass ein anderer Autor ihnen vielleicht zuvorkomme und ihre Schöpfung verderbe.“ Man sieht, mit welcher Vorliebe der Verf. für seinen Gegenstand eingenommen ist.

S. XI. gibt Hr. Petersen die Disposition seines Buches: „ich weise die Schaubühne vom dritten Tage der Hermannsschlacht auf den Boden v. Lippstadt (welches demnach doch auch nicht auf der Karte hätte fehlen sollen!) bis Steele auf den westphälischen Hellweg der Grafschaft Mark, in den 1sten *geographischen* Theil meines Büchleins: erzähle im 2ten Theile die heilige Geschichte, wie sie mir der Boden selbst grösstentheils erzählt hat; und führe in der dritten *philologischen* Abtheilung die alt-germanischen Documente in alphabetischer Ordnung auf. — Wie weit den Hrn. Verf. sein Enthusiasmus treibt, geht aus S. XXIV. hervor, wo an *Jesus*, den Zeitgenossen Hermanns erinnert und gefragt wird, ob nicht auch dieser von der Schlacht gehört haben könnte, (da Deutsche, selbst Westphalen in den römischen Heeren, also auch in Syrien dienten, wo Varus früher Statthalter war); ob nicht die Schätzung, die in Palästina, 11. nach Chr., vollzogen ward, in näherer Verbindung mit Varus Niederlage gedacht werden müsse u. s. w.

In der *Einleitung* von S. 29 — 63 wird von dem Gebiete der deutschen Völkerstämme, die unter Hermann verbündet waren, von dem Einmarsch des Varus mit seinen 3 Legionen und Hülfstruppen (die zusammen wohl zu hoch mit Mannert auf 50000 Mann angenommen werden, da die Hülfstruppen, wohl meistens Gallier oder Deutsche selbst, eher mit den Germanen gemeinschaftliche Sache gemacht haben möchten), von dem Plan Hermanns und von Varus Rückzug gehandelt. Die ausdrücklichen Quellenworte, dass *Varus mediam in Germaniam ingressus* (*Vell. Pat. II.* 117), hätten nun, wohl die Schlacht etwas tiefer nach der Weser zu verlegen lassen sollen; allein der Verf. hilft sich mit der Annahme, dass damals die Römer unter Deutschland *nur die Gegend zwischen Niederrhein und Niederweser* verstanden hätten. Wie leicht ist aber diese Behauptung schon mit Cäsars Angabe über den hercynischen Wald von 40 Tagereisen Länge über den Haufen zu werfen. Die Naturhistoriker mögen sich aber an der Bemerkung erfreuen, dass, wie in der Varusschlacht zwey römische Adler verloren gingen, in dem Farrenkraute, wenn ein alter Stengel scharf und schräg durchschnitten wird, jedesmal ein doppelter Adler zu sehen ist. Dies bey Gelegenheit der mit *Varen* zusammengesetzten Orte S. 45. Die Ableitung von Pfarrer oder Farren (Ochsen) sey nicht alt-westphälisch. Rec. bemerkt, dass ihm freylich die Autopsie des Landes völlig abgehe, er daher nicht wisse, ob Nadelholz dort vorherrschend sey; in welchem Falle man auch auf *Föhren* (die an einigen Orten wie *Faren* ausgesprochen werden) schliessen könnte.

Die 1ste (geographische) Abtheilung, S. 64 — 142, beschäftigt sich nun mit der Emse oder Emsche, der Ruhr, von der es heisst: Roy ist der Fluss ϱυεις, welcher fliesst, in das Infinitivum ϱεειν, in den Strom, von dem man, als man ihm diesen Namen gab, keinen Anfang u. kein Ende wusste. Der Deutlichkeit halber hätte *Ροη* u. hinter ϱεειν (Rhein) stehen sollen. Die Nebenflüsse oder Bäche (Becke) derselben werden aufgezählt, und ihre Namen alle aus dem Griechischen abgeleitet, wie *Blenne* (*βλεννα*) u. a.; da Ruhr schlechthin Fluss bedeutet, so gibt es eine Sieg-, Lippe-Ruhr, S. 96. Dann folgt S. 102. der Hellweg, als Heerstrasse vom Rhein ins innere Deutschland; dann das Schlachtfeld selbst. Der Verf. ist nicht recht deutlich, ob er das eigentliche jetzige Else (Aliso Zusammefluss, Confluentes, von αλιζω) welches unbestritten am Anfange der Schlacht eine Rolle spielt, meint, oder ein 2tes Else, welches er aus Wiemelhausen durch Zusammenziehung in Wiem-Elsen construirt. Freylich möchte ihm das wahre Else zu östlich liegen. Sehr glücklich trifft es sich, dass des Verf. eigener Pfarrort Weitmar in der Volksaussprache Weerdmar (soll gleichbedeutend mit Hochwürden seyn) ausgesprochen wird. — Dies soll nun des Barden Obrist Weerdmar oder Werdomar Name seyn, mit welchem, man weiss gar nicht aus welchem historischen Grunde, der Verf. sehr viel zu thun hat. Da sich eine Menge Orte mit Poppen oder Papen anfangen, so leitet der Verf. sie von den παππας der alten Deutschen, einem Priesterstande von geistlichen Landesvätern ab, von welchen selbst der römische Bischof den Namen Papa angenommen habe (S.

258). Rec. muss freylich dem Verf. als sehr unwissend erscheinen, wenn er keck und kühn behauptet, dass sich nicht einmal die Existenz von Barden oder Druiden, geschweige solcher Pappas, bey den *germanischen* Stämmen Deutschlands in jener Zeit erweisen lässt; denn am Ende gründet sich doch alles auf *Tacitus* misverstandenen *baritus*! woraus Andere *barditus* gemacht haben. Gesungen mögen die Deutschen schon haben, nur eine solche Sängerzunft hatten sie *damals* schwerlich. Auch ein Barde Ringulf wird häufig angeführt, der die Hermannsschlacht besang und auf *Tacitus* verwiesen, wo aber nur *Caniturque adhuc barbaras apud gentes* zu finden ist. Leider hat aber der Verf. auf diese Barden und Papas einen grossen Theil seines Systems gebauet. Steele wird S. 129. als Schlusspunkt des Schlachtfeldes angenommen. „Es ist ein rein griechisch-deutsches Wort und bedeutet die Säule auf dem heiligen Berge; wo die *Ραππεις* (sic!) Landesväter, geistliche Herren das Brukterer Gebiet verwahrten.“ Doch Rec. eilt mit Uebergehung manches andern zum zweyten, *historischen* Theile (142 — 256), in welchem nun von Cheruskern (*χερρος γη*, rauhes Land) und Hermann (richtiger soll Er-mann seyn, welches die griechische Wurzel *Αρης* verräth) die Rede ist. S. 144 heisst es: „Musste nicht Hermann grosse Begriffe von seiner Haimath“ (sic, denn *αιμα* das Blut, ist Wurzel!) „bekommen, wenn er die Vornehmen in Rom so sprechen hörte, wie seine Volksgenossen sprachen an der Weser und an der Ruhr. Musste es ihm nicht ein entsetzlicher Widerspruch scheinen, wenn seine griechisch sprechenden Landsleute von den Römern verächtliche Barbaren gescholten wurden. „Die Borukterer, die nun folgen, sind von Boreas, Männer in Borauke, Nordländer; die Usipeter, Bergleute, welche das Bergwesen *πετρωνεργιαν* trieben; Tencterer, *τεχνιτεις*, die *technischen* Bearbeiter der Erze, die Nachbarn Galliens (v. *γη αλλη*). Die Katten hatten ihren Namen von *κοιται*, Kötter, Inlieger, Kothen, Kathen. Die Sigambrer sind *σιγαμφρυεις*, eine Art Mesopotamier, die von beiden Seiten mit 2 Flüssen, welche beide *σιγαι* heissen, umgeben sind. Den technischen Tencterern zu Ehren wird statistisch nachgewiesen, welche starke Eisen- und Stahlwarenfabrikation noch jetzt in jenen Gegenden Statt findet.

Was der Verf. vom Costüme jener Zeit sagt, soll Sitten und Gebräuche oder innere Geschichte der alten Deutschen bedeuten. Religion ist Gegenstand, Priester, Barden, Opfer, Kriegswesen u. s. w. In einer Schlussbemerkung, wo sich der Verf. bis auf Luther versteigt, gibt er zu verstehen, dass Luther in Westphalen bey der letzten höheren Cultur schwerlich so glänzend aufgetreten seyn würde, als in Sachsen, wo der Aberglaube im furchtbaren Wachsthum stand. Ueberhaupt sey Verbesserung der Schulen und Verbreitung der alten Literatur besonders Verdienst westphälischer Gelehrten. Die Beschreibung der Schlacht selbst, wie eine Völkerschaft nach der andern anstürmte, ist sehr plastisch. Schade nur, dass sie ein Phantasiestück ist. Die Annahme des 15. Aug., als Datum des dritten Schlachttages, gründet sich auf lauter Hypothesen. Am 24. Aug. sey Wintersanfang bey den Germanen, die keinen Herbst hatten, zugleich ein Festtag. Meistens pflegten auf die Tage der heidnischen Feste auch christliche verlegt zu werden. Nun fällt vor dem Jahresschluss (24 August) nur Himmelfahrt (15), dem also ein heidnisches Fest, vielleicht der Jahrestag der Schlacht, vorhergegangen. Das Einzelne des Beweises, der wirklich viel Scharfsinniges enthält, sehe man selbst nach, vielleicht findet man, glücklicher als Rec., auch die Beweise für Hermanns Geburtstag und Varus Todesart und Stunde.

Von S. 256. beginnt der philologische Theil, auf welchen eigentlich der Verf. seine ganze Argumentation gründet. Rec. leugnet gar nicht, dass eine grosse Anzahl deutscher Wörter griechischen Ursprungs seyn könne, aber zweifelt doch sehr, dass man völlig dem Griechischen gleich gesprochen habe. Warum wäre denn blos der altwestphälische Dialect dem griechischen gleich gewesen? der Verf. bringt ein grosses Verzeichniss von Wörtern dieser Art bey, aber wenn es auch mit vielen seine Richtigkeit haben mag, so möchte dies bey nicht wenigeren nicht seyn. Manche Ableitungen sind fast komisch, wie Galgendieb von *χαλκοτυπος*, spielen von *σπηλαιον* (Rec. schreibt die Worte dem Verf. nach), Höhle, in der getanzt wurde, daher spillen, spielen; *κερματια*, Kermessen; Blamenfeld von *βλημη*, wo Varus Schläge bekam und sich *blamirte*. Eine grosse Rolle spielt Miar oder Mord, Dümmwegsbecke von Bach und *δαιμων*, Kanone von *κανωνη*, General von *γενειαω*, einen Bart tragen. Die *fahlen* Pferde (*ἱπποι*), hiervon *φαλοι*, daher auch Ost- und Westphalen. Flinte von *φλεγω* anzünden, Dollmetschen von *ptolemacciare*, der Ptolemäischen Septuaginta. Durch Einführung des Christenthums verloren die Germanen ihre *παππας*; an der Stelle der freien Pappenburgen entstanden *κυριε οικος*, Kürken, Kirchen, (der Ableitung von *kerk* ruhig, stille, ist nicht gedacht) und Dome, *δωματα*, wo ganze Gänge hoher Eichen *οικων* in Mauer und Dach eingefasst waren. Die Soldaten will der Verf. von *σχεδιην*, cominus, Scheidmänner genannt wissen. Doch genun davon. Der Verf. findet also eine grosse Menge Ortsnamen, welche, aus dem Griechischen übersetzt, Erinnerung an die Schlacht geben. Darauf gründet er nun seinen Beweis. Rec. will es dem Leser überlassen, für wie haltbar er ihn erachten will. Aber eine Frage kann er nicht unterdrücken. Warum nimmt Hr. P. gar keine Rücksicht auf Tappe's und Hammersteins Schriften. Diese finden ihr Schlachtfeld doch auch in Westphalen und haben durch gleichfalls genaue Erkundigungen nur reindeutsche Namen, wie Fallrom, Römerfeld, Römerberg, Römergrund, Kohlstädt, Winnefeld, Todtengrund, Waffen, Urnen, Begräbnisshüge gefunden. Ob S. 69. der römische Papst Leo III., der aus Isaurien

und ein Bilderstürmer gewesen seyn soll, nicht eine Verwechslung mit dem griechischen Kaiser gleiches Namens ist? Wenn es 251 heisst: die Russen bedienen sich des alten Stils seit Anfange des vorigen Jahrhunderts; so fragt Rec., was hatten sie denn früher für einen Stil? — Der historische Stil des Verf.s ist sehr lebhaft, sich sehr oft wiederholend (so kommt die Form: „die Römer wurden bey dieser Vorhölle wie bedonnert" wenigstens 5 mal vor) u. oft incorrect, z. B. die sich niedergelassenen Katten (43), die sich selbst ausgehöhlten Berge u. s. w. Da der Verf. kein Purist seyn *will*, so muss man andere sonst anstössige Formen, wie: Höhlen, die mit Tropfstein *ausmeublirt* sind, Dummerjan, u. a. nicht so übel nehmen. — Uebrigens wiederholt Rec., dass das Buch auch vieles sehr Achtbare enthält, und vielleicht manche zu der gewünschten Ueberzeugung bringen kann. Darum wird es ein Freund des deutschen Alterthums nicht übergehen dürfen. —

Kurze Anzeigen.

Versuche und Beobachtungen über die Kleesäure, das Wurst- und Käsegift. Aus dem Englischen und Lateinischen von Dr. *Carl Gottlob Kühn*, der Physiologie u. Pathologie ord. öffentl. Prof. etc. und M. *Otto Bernhard Kühn*, der Medicin Baccalaureus. Leipzig, bey Carl Cnobloch, 1824. gr. 8. 13 Bogen. (18 Gr.)

1. Versuche über die Vergiftung durch Sauerkleesäure, angestellt von D. R. Christison und Dr. K. W. Coindet aus Genf. Eine Vorlesung, die in der medic. - chir. Gesellschaft zu Edinburg vorgetragen wurde. Wir müssen es den Herrn Uebersetzern Dank wissen, dass sie das deutsche Publikum mit ihr bekannt machten. Die Wirkungsart der Kleesäure als Gift ist durch die darin angezeigten Versuche ins Licht gestellt. Denn wenn man auch in Deutschland bereits über ein Jahrzehend wusste, dass diese Säure sowohl, als das saure kleesaure Kali, in grossen Mengen genossen, giftige Wirkungen äussere, so war man doch über die im Körper dadurch erzeugten Veränderungen sehr ungewiss; zumal da man gewohnt war, kleesaures Kali wegen seines angenehmen Geschmackes zu Limonade anzuwenden.

Aus den hier gegebenen Versuchen folgern die Verfasser, dass die Kleesäure desto heftiger wirke, je weniger ihre Auflösung concentrirt ist, und dann so, dass sie in die Blutmasse übergeht, und von hier auf das Nervensystem schädliche Einflüsse ausübt, die sich durch Schwindel und Lähmung der hintern Füsse bey Thieren hauptsächlich kund geben. Die als Gegenmittel empfohlnen Dinge sind Kalk und Bittererde. Die chemischen Erkennungsmittel in medicinisch - gerichtlicher Hinsicht sind ebenfalls ausführlich angegeben.

2. Die Vergiftungen durch Wurst u. Käse werden in der zweyten Abhandlung betrachtet, welche aus mehrern ursprünglich lateinischen Programmen des Hr. Prof. D. *Kühn* ausgezogen ist. Man findet die Fälle benutzt, welche vorzüglich Emmert, Kerner, Hennemann und andere beobachteten. Für den gerichtlichen Arzt hat sie vielen Werth. Die Natur dieses besondern Giftes liegt aber auch hier noch in derselben Dunkelheit, wie anderwärts. Aufgefallen ist uns die Unrichtigkeit, dass der in den Käsen befindliche Kümmel der Samen von *Cuminum Cyminum* seyn soll.

Flora classica. Herausgegeben von Dr. *Jul. Billerbeck* in Hildesheim. Leipzig, bey Hinrichs, 1824. 285. S. 8.

Eine systematische Aufstellung aller der Pflanzen, welche bey den Alten vorkommen, mit einer Menge Bemerkungen, die die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Verf.s beweisen, und mit einem doppelten, griechischen und lateinischen, Register, versehen, wodurch das Buch für den Leser der Alten noch nützlicher wird. Der Verf. hatte Vorgänger, die das Schwierige und Schwankende der systematischen Bestimmung solcher Pflanzen kennen, welche die Alten bloss angedeutet haben. Irren ist nirgends leichter, nirgends verzeihlicher als hier; Rec. würde daher keinen Irrthum des Verf.s rügen, wenn es nicht offenbar wäre, dass er manche citirte Stellen gar nicht angesehen, z. B. wo *βολβὸς ἐριοφόρος* des Theophrast 7, 13. auf *Eriophorum* polystachyon bezogen und gesagt wird, unter *tunicae* seyen die Kelchschuppen zu verstehen. Wie kann man den Theophrast lateinisch citiren? Was hat *βολβὸς* mit jener Cyperoide zu schaffen? Die Worte im Theophrast lauten: *ἔχει δὲ τὸ ἔριον ὑπὸ τοὺς πρώτους χιτῶνας, ὥς τ' ἀνὰ μέσον εἶναι τοῦ τ' ἐδωδίμου τοῦ ἐντὸς καὶ τοῦ ἔξω,* Was ist denn Essbares an Eriophorum. *Στελέφουρος* (nicht *στελεφοῦρος*, wie H. B. schreibt) soll *Phleum pratense* seyn, allein Theophrast gibt ihm breitere Blätter als dem Weizen. Bey *πρῖνος ἀγρία* an *Ilex Aquifolium* mit dem Verf. zu denken, daran hindert die Gemeinheit der *πρῖνος;* dagegen *Ilex Aquifolium* bloss auf der Spitze des Pindus, des Pelion und des Athos steht. *Ilex Aquifolium* ist eher *κήλαστρον* des Theophr. Unter *Hippophaë rhamnoides*, welches die Alten nicht gekannt zu haben scheinen, kommen wunderbare Zusammenstellungen von *ἱπποφαὲς, ἱππόφυον, ἱππόφεως* und *φεως* vor, wovon keines hieher gehört. Wenn der Verf. Theophr. 6, 5. genau angesehen, so hätte er nicht so seltsame Missgriffe gemacht. Ueberhaupt scheint ihm Theophrast fremder zu seyn, als man glauben sollte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des April. 98. 1825.

Altägyptische Literatur.

Fr. Aug. Guil. Spohn, litt. Graec. et Latin. quondam Prof. P. O. in Acad. Lips., *de lingua et literis veterum Aegyptiorum*; cum permultis tabulis lithographicis, literas Aegyptiorum tum vulgari tum sacerdotali ratione scriptas explicantibus atque interpretationem Rosettanae aliarumque inscriptionum et aliquot voluminum papyraceorum in sepulcris repertorum exhibentibus. Accedunt Grammatica atque Glossarium Aegyptiacum. Edidit et absoluit *Gust. Seyffarth*, in Acad. Lips. Prof. etc. *Pars I. cum imagine vitaque Spohnii*. (Mit dem Motto: *Τὰ τἄλλοισι καταριγηλὰ πέλονται, αὐτὰρ ἐμοὶ τὰ φίλ' ἔσκε· τά που θεὸς ἐν φρεσὶ θῆκεν. ἄλλος γάρ τ' ἄλλοισιν ἀνὴρ ἐπιτέρπεται ἔργοις.* Od. ξ. 226 [Sp.]). Lipsiae, Libraria Weidmannia, G. Reimer. MDCCCXXV. 56, XVI u. 54 S. gr. 4. (1 Thlr. 16 Gr.)

Diese Schrift ist keine gewöhnliche Erscheinung in der Literatur. Der neuern Zeit war es vorbehalten, so manche Dinge an das Licht zu bringen, wovon man früher keine Ahnung hatte. Die Chemie hat durch die künstlichsten und scharfsinnigsten Analysen einen ungemeinen Umfang erhalten, und erscheint erst jetzt in einem ehrenvolleren, wissenschaftlichen Gewande. Die gründlichere Anwendung der Mathematik bey den Beobachtungen der Natur gab der Physik mehr Zusammenhang und Bestimmtheit. Durch die kühnsten Unternehmungen ist die Länderkunde überraschend vermehrt worden, und fast alle Naturwissenschaften haben unter sorgfältigern Scheidungen daher ihren Zuwachs erhalten. Ein allseitigeres Vergleichen verwandter Dialecte verschaffte der Sprachkunde mehr Fruchtbarkeit und Haltung, die man vergebens in früherer Zeit sucht. Dass aber die Sprache des alten, ehrwürdigen Aegyptens wieder hergestellt seyn werde, liess sich nach einem Zeitraume von bald 2000 Jahren nach so vielen fehlgeschlagenen Versuchen weniger erwarten. Hiernach lässt sich das Verdienst des verst. Spohn zum Theil ermessen und wie wichtig seine Entdeckungen sind, wird die Folgezeit lehren. Es steht zu hoffen, dass wir von nun an, wie Rec. meint, vielleicht die ältesten schriftlichen Urkunden aus einem der wichtigsten Völker des Alterthums werden lesen und verstehn können, um über viele Zweige der Wissenschaft ein wünschenswerthes Licht zu werfen.

Dieser erste Theil beginnt mit Spohns Lebensbeschreibung von dem Herausgeber (S. 1—56), welche hier an ihrem Orte ist. Sie erschien besonders (*Memoria Fr. Guil. Aug. Spohnii etc. Lips.* 1825) und wird von jungen Philologen und Spohns Freunden, denen sie zugeeignet ist, nicht ohne Nutzen und Theilnahme gelesen werden. Spohn, geb. 1792, zeigte schon als Knabe und Schüler auf der Landschule zu Pforte ungewöhnliche Anlagen. Schon damals zeichneten ihn die grösste Beharrlichkeit und Liebe zum Ungewöhnlichen aus. Eine damals beschlossene, später zu unternehmende Reise nach Aegypten, wozu er die Arabische Sprache erlernte, hat vielleicht gemacht, dass sich seine Blicke nie ganz wegwendeten von diesem Lande. In Wittenberg studirte er seit 1810 Theologie, bis er nach zwey Jahren seinen frühern Neigungen zur Philologie nachgab. Die Auflösung der Universität bestimmte ihn nach Leipzig zu gehn, wo er seit 1815 philosophische Vorlesungen hielt. Nach manchen erhaltenen ehrenvollen Anträgen wurde ihm 2 Jahre später eine ausserordentliche Prof. der Phil. übertragen, seit welcher Zeit sein Studium der Mythologie begann. Ein Ruf nach Dorpat und New-Cambridge 1819 verschaffte ihm die ordentliche Professur der Griech. und Lat. Literatur zu Leipzig. In diesem Jahre war er so glücklich, die Altägyptische Schrift zu entziffern, was seinen Namen unvergesslich machen wird. Das Verlangen nach mythologischen Aufklärungen hatte ihn zu diesen Studien geleitet, und die Lösung des Problems ist Spohns ausserordentlicher Beharrlichkeit, so wie seiner besondern Gabe, die verworrensten Handschriften mit Leichtigkeit zu lesen, vorzüglich zu verdanken. Schon lange Zeit hatte er sich mit der Entzifferung der Inschrift von Rosette beschäftigt, indem er unter den verschiedensten Combinationen bald den volksschriftlichen Theil derselben, bald und vorzüglich den hieroglyphischen mit der griechischen darunter stehenden Uebersetzung verglich. Alle seine Bemühungen waren vergebens, und damals schrieb er einen Zettel (S. 22), worauf er seine Unfähigkeit be-

kennt und nur die Vermuthung ausspricht, dass die Schrift der Aegypter ein Alphabet enthalte. Später von einem Spaziergange zurückgekehrt, nachdem zufällig ein Theil des Blattes mit der gemeinen Inschrift von Rosette den andern so bedeckt hatte, dass zwey Buchstaben in verschiedenen Lagen sich auszeichneten, wurde die Vermuthung plötzlich zur Gewissheit. Dieser Augenblick hatte auf Spohns Gemüth eine so grosse Wirkung, dass er auf seine Knie fiel, und nachher wie besinnungslos im Zimmer umherschritt. In kurzer Zeit waren die Aegyptischen Eigennamen und bald der grössere Theil der Inschrift entziffert, wie auch eine Abhandlung Spohns vom Jahre 1819 im ersten Theile der *Amalthea* (S. 76 fg.) bezeugt. Von der gemeinen Schrift ging er zur Entzifferung der Priesterschrift und später zu der der Hieroglyphen über. Schwere Krankheiten unterbrachen diese mühsamen Forschungen auf lange Zeit. Indessen hatte Spohn Abschriften vieler Aegyptischer Urkunden, und aus der *Meno Minutoli'schen* Sammlung Originale erhalten, daher er vorzüglich seit dieser Zeit ein umfassenderes Werk vorbereitete. Die überlassenen Schriften liess er mit grösster Sorgfalt auf Stein zeichnen und war bey der Correctur, die er selbst vollzog, so genau, dass er zur Revision einer Zeile einen vollen Tag verwendete. Die Copien sind so genau, dass sie für die Originale genommen werden können. Zehn Wochen lang hatte er sich mit dieser unangenehmen Arbeit beschäftiget, und dieses anhaltende oft bis in die späte Nacht reichende Sitzen kann als eine der Ursachen seines frühen Todes angesehen werden. Er starb am 17ten Jan. 1824, im noch nicht vollendeten 32sten Lebensjahre. Friede seiner Asche, deren Denkmal nicht blos die ersten Aegyptischen Entzifferungen, sondern auch 34 Schriften sind, von denen 15 erschienen, die übrigen mehr oder weniger vorbereitet genannt werden.

In der Vorrede vom 10ten Oct. 1824 gibt der Herausgeber zuvörderst Rechenschaft von den ihm zugekommenen Spohnischen Papieren, welche in 3 Klassen zerfallen. Von den 40 Aegyptischen Urkunden waren nur 18 lithographirt, u. nur 6 auf den Steinen revidirt worden. Zu einigen 10 derselben gehören 10 Hefte mit Entzifferungen. Gegen 14 Adversarien und Convolute von Zetteln enthalten Bemerkungen zur Einleitung in die Sprache und Schrift des alten Aegyptens. Dieser schriftliche Nachlass, welcher bey der Uebergabe einzeln aufgezeichnet wurde, soll nach der Vollendung des Werkes auf der Universitäts-Bibliothek niedergelegt werden. Bey der Bekanntmachung und Vollendung der *Spohnischen* Schrift fand der Herausgeber grosse Schwierigkeiten, die theils in der Sache selbst, theils in der Beschaffenheit der Papiere ihren Grund hatten. Nirgends fanden sich Angaben über den Zusammenhang der einzelnen Papiere, der Entzifferungen mit den Urkunden und selbst die nöthigen Alphabete waren zum Theil unvollständig, zum Theil gar nicht vorhanden. Nachdem alles in Ordnung gebracht war, mussten die noch nicht corrigirten Steine mit gleicher Genauigkeit verbessert, die übrigen Urkunden lithographirt, die Entzifferungen und Einleitungen, Grammatik und Wörterbuch vollendet werden. Der zweyte Band wird die vollständigen Entzifferungen und Commentare der einzelnen Aegyptischen Schriften enthalten, und der dritte die Einleitung, die Grammatik und das Glossarium zu der neuen Sprache liefern. Die Spohnischen Papiere selbst hat der Herausgeber diplomatisch behandelt, was um so mehr zu wünschen war, je mehr darauf ankommt, die Ergebnisse der deutschen Forschung in diesem Felde rein zu erhalten. *Sane graue est munus*, sagt der Herausgeber, *opus posthumum in lucem emittere; grauissimum, cum tale agitur, quale, vt mihi quidem videtur, post literarum bonarum instaurationem vix vnum ac ne vix quidem prodiit, quod nescio an haud exiguus eruditorum orbis intentis oculis dudum non expectet solum, sed postulet.* Nirgends ist etwas hinzu gekommen, oder weggeblieben, und nur einiges musste der Gleichmässigkeit wegen geändert werden, welche Fälle S. XIV alle namentlich aufgeführt sind. Am Schlusse dankt der Herausgeber noch Allen, welche so wohl bey dem Leben Spohns, als auch nach seinem Tode dessen Arbeiten unterstützt haben, besonders den beyden Hrn. *v. Humboldt*, den Bibliothekaren und Inspectoren zu Paris, Berlin und Dresden, *Raoul-Rochette*, *Buttmann* und *Boettiger*.

Von S. 1—54 folgen nun die *literae veterum Aegyptiorum tum vulgari, tum sacerdotali ratione scriptae explicatae* in XV Abschnitten, alle Entzifferungen, die Sp'.s Feder hinterlassen hat. Gewiss Vieles wurde nicht aufgezeichnet, vieles absichtlich zweydeutig gelassen; aber niemand kann bey der Erinnerung an so viele Schwierigkeiten u. fehlgeschlagene Versuche diese Entzifferungen ohne die grösste Bewunderung in die Hand nehmen. Wären diese Entdeckungen sogleich bekannt gemacht worden, wovon nur das Streben nach Vollständigkeit und Gründlichkeit abhielt, der Verf. hätte die Freude gehabt, noch bey seinem Leben die allgemeine Anerkennung seiner Verdienste zu vernehmen. Mit der Inschrift von Rosette, wobey die Griechische Uebersetzung diente, begann die Entzifferung. Hierbey entstanden die Fragen, von welcher Seite man anfangen müsse, ob die Zeichen der profanen Schrift aus verdorbenen Hieroglyphen bestehen, oder ob ein System derselben, wie bey den Chinesen, Begriffe bezeichne, welche Sprache diesem und andern Denkmälern des Aegyptischen Alterthums zu Grunde liege. Viele Theile des Raschidischen Steins sind beschädigt, so dass bey der Aegyptischen Schrift der Anfang der obern Zeilen, bey der Griechischen der untern fehlt. Die Griechische Ueber-

setzung ist frey, und lässt manches, was der Aegyptische Text hat, ganz weg, oder setzt hinzu. Statt eines einfachen Alphabets finden sich über 800 characteristisch verschiedene Zeichen, welche wiederum nach ihrer Bedeutung grossentheils zusammen fallen. Die Sprache weicht von der Koptischen nicht nur in den Formen und dem Syntaxe, sondern auch in der Wortbildung durchaus ab. So musste durch die mühsamsten Combinationen, man kann sagen, eine neue Sprache geschaffen werden. Dieselben Schwierigkeiten waren auch bey der Entzifferung der Priesterschrift zu überwinden. Zur Vergleichung mögen hier folgende Beyspiele stehen: *emepeeη*, Memph. ⲙⲁⲡ tricesimus; *enschω* Sah. ϭⲟ plantare; *erntihe* Memph. ⲁⲓⲁⲓ augere. *bhηo*, Memph. ⲃⲁⲕⲓ urbs; *bsje*, Memph. ⲡⲱⲃϣ obliuio; *bωret* Memph. ⲧⲟⲩⲣⲟ regina; *ûeh*, Memph. ⲟⲩⲏⲃ sacerdos; *hee*, Memph. ⲕⲁϩⲓ, Sah. ⲕⲁϩ et ϩⲁⲓ (Zoeg. Catal. S. 501) ager; *hnschηmaantme*. Graec. Ὀσυμανδιας; *neω*, Memph. ⲣⲏ Sol; *scherm*, Gr. Ὀσιρις; *hηbhωe*, Memph. ⲣⲉⲙⲃⲁⲕⲓ, ciues; *ηn* argentum, Memph. ⲑⲣⲓⲙ argentum viuum; *cheη*, Memph. ϣⲏⲟⲩⲓ ara; *chme*, Memph. ⲭⲏⲙⲓ, Sem. חם, مصر Aegyptus; *chη*, Memph. ⲕⲁϩⲥ consuetudo; *nωω* Memph. ⲛⲟⲩϯ Deus; *nue*, Memph. ⲛⲟⲩⲃ, Sah ⲛⲟⲩϥ aurum; *nm*, Memph. ⲛⲓⲃⲉⲛ omne, omnia; *sch*, Memph. ϣⲏⲣⲓ filius. Von unzähligen Worten findet sich in dem Koptischen keine Analogie. Wie mannigfaltig und wunderbar die Beugungen der Worte waren, kann aus Folgendem ersehen werden: *pooe* u. *poeoe* anno, *pou* anni, *npoeh* u. *hpoη* annos, *npoω* annis, *npoω* und *npoωe* quotannis. Seit dem Jahre 1819 sind im Aus- und Inlande manche Versuche, die Aegyptische Schrift zu entziffern, gemacht worden; aber gerade diese spätern Schriften zeigen, wie hoch Spohns Verdienst zu stellen sey. Während andere bey einigen Buchstaben, halben Wörtern oder bey sogenannten Uebersetzungen, die man in den Text ohne Kenntniss der Elemente hinein trug, stehn geblieben sind, hatte Spohn den Werth einer ausserordentlichen Menge von Zeichen bestimmt, die Bedeutungen veränderter oder nirgends vorkommender Wörter gefunden, die grammatischen Formen einer unbekannten Sprache zusammengestellt, Inschriften und Papyrusrollen in ihrem Zusammenhange aus ihnen selbst entziffert. Die Art seiner Entzifferung kann aus folgenden Stücken der Rosettischen Inschrift ersehen werden, neben denen die *conjectural Translation of the Egyptian Inscription* in *Cambridge Classical Researches* No. VI. S. 186 stehen mag. Die erste Zeile lautet also:

Griech. Text.	*Entzifferung des Aeg. Text. nach Camb. Clas. Res.*	*Uebersetz. nach Camb. Clas. Res.*	*Entziff. d. Aeg. Text. n. Spohn.*	*Uebersetzung nach Spohn.*
L. I. Βασιλευοντος του νεου και παραλαβοντος την βασιλειαν παρα του πατρος κυριου βασιλειων μεγαλοδοξου του την αιγυπτον κατασησαμενου και τα προς τους L. II. θεους ευσεβους αντιπαλων υπερτερου του τον βιον των ανθρωπων επανορθωσαντος κυριου τριακονταετηριδων καθαπερ ο ηφαις ος ο μεγας βασιλεως καθαπερ ο ηλιος —	. . . ⲙⲉⲧ ⲙ̀ⲡⲁⲃⲟⲧ ⲡⲭⲏⲙⲓ ⲙⲉⲧϣⲙⲟⲩⲛ ⲙⲉⲭⲓⲣ. ⲙ̀ⲫⲟⲩⲣⲟ ⲙ̀ⲫⲉⲗϣⲓⲣⲓ. ⲙⲉⲧϣⲁⲓ ⲙ̀ⲫⲟⲩⲣⲟ ⲉ̀ⲡⲁⲟⲩ ⲛⲓϩⲱⲧ. ⲫⲁⲛ̀ⲫⲉⲣⲙⲏⲭⲉ. ⲛⲟϭϥⲛⲱⲟⲩ. ⲙⲉⲧ ⲁϥⲡⲱϣϥ ⲡ̀ⲭⲏⲙⲓ. ⲁⲩⲱ ⲛⲓⲙ ⲉϥⲛⲟⲙϯ ⲡ̀ϣⲁϥⲧ ⲉⲧϯ ⲛⲉⲙⲁϥ. ⲙⲧⲉ ⲛ̀ⲛⲟⲩϯ ⲙ̀ⲙⲉⲛⲣⲉ ⲉ̀ⲛⲟϭ. ⲉⲧⲉ ⲉⲣⲥⲉⲙⲛⲉ ⲁⲓ ⲡ̀ⲛⲣⲉⲙ. ⲙ̀ⲛⲟⲩ ⲛ̀ⲛⲣⲟⲙⲡⲉ ⲗ ⲑⲁϣϥ. ⲙ̀ⲙⲉⲓⲛⲉ ϥⲧⲁ ⲉⲧⲛⲟϭ. ⲙ̀ⲫⲟⲩⲣⲟ ⲙ̀ⲙⲉⲓⲛⲉ ⲙⲛⲟ —	. . . u. am 18ten des Aegyptischen Monats Mechir unter dem jungen Könige, welcher das Reich von seinem Vater erhielt, dem Hrn. der Diademe gross an Ruhm; der da Aegypten einrichtete (*established*), siegreich über alle Gottlosen, welche gegen ihn fochten; hochpreisend die Götter, der da verbesserte das Leben der Menschen, dem Herrn der Feste von 30 Jahren, wie Vulcan der mächtige, (ein) König, wie die Sonne —	*. . . hnne poeoe η chmem nhη merhh mphωro nnlue enscho mphωro ppeη ereschωeη hnmsiη mhntη erscheω nnei piη chme enee mmhooη . . . . η emn hnωωeh naertti oee mmhau netente hue neeo hpou eumitη m ηηne ηηeωte ene mphωro naa enm neoee —*	*. . . ὀντι anno nono Aegyptiace in praesentia dierum rege in pueris constituti regis qui posuit facientis generationem eius diademata antea patris illa statuit Aegyptum οὖσαν in sepulcris mitis . . . . in deos magnus in pugnando erigens e sepulcro habet hic a Sole annos ὀντας in cyclo. . . ad imaginem του Phtha ὡν rex magnus vti Sol —*

Noch grössere Missgriffe finden sich in den folgenden Zeilen, besonders bey solchen Stellen, wo die Griechische Inschrift abweicht, oder vernich-

tet ist. So endet L. 46 mit den Worten: *εν η γενεθλια του βασιλεως αγεται ομοιως δε και..*. Das Fehlende ergänzen *Heyne* durch: *την του μεχειρ οκτω και δεκατην*, *Champollion le jeune* durch *την οκτω και δεκατην τουτου μεχειρ*, *Classic. Journ.* durch *του μεχειρ οκτω και δεκατον*, und *Porson* bemerkt nur: (*λειπεν ὁ μην και ἡ ἡμερα*). Das *Museum Crit.* übersetzt den Aegyptischen Text getrost: *the birthday of the king is appointed to be celebrated with an assembly and feast in the temples, likewise the eighteenth of Mechir etc.* Statt dessen muss es heissen: *meresch mphωreo niηne enηpiη neschωtschω hrp̀iyω huet neepηφη nmηne a* d. i. *dies generationis regis dies statuti festis in templis* (*templorum*) *primi Epiphi dies I etc.* Daher stand im Griechischen Texte: *την νουμηνιαν του ἐπειφ*, welche Worte den Raum genau ausfüllen. So wird es nun leicht, alle übrigen fehlenden Theile der Inschrift aus dem Aegyptischen Texte herzustellen. Eine sinnreiche Inschrift auf einem Grabmahle, deren Entzifferung S. 46 gegeben wird, lautet so:

Etentaf	fi	mehau	tai
Quaecunque habuit	conservat	sepulcrum	hocce;
er pische	famine	schri	nhirakleosche
est eximiae	Phamini	filiae	Nhiracleosche
moine bi	sche	iorh	escheηsches
Graeci; servat	lignum	fossae	puluerem ejus
etente	theiû i	maniat	
quem habuit;	anima intrat	locum beatorum.	

Wahrscheinlich ist hier zu übersetzen: *est Phamine, filia Hiracleosche* (*Herculis*) *Graeci.* Aus diesen Worten erhellt wenigstens, dass der Verfasser der Inschrift an dem den Aegyptern aufgebürdeten Glauben an Seelenwanderung keinen Theil gehabt habe. Auf 4 andern Seiten stehen die Worte: *Thermuthis sacra! da terrae puluerem* u. s. w. und neben einem Bilde, das die Arme emporstreckt, der Ausruf: *Hinauf! hinauf!* (*epnsjen epnsjen*). Spohns beygefügtes Bildniss ist sauber ausgeführt, und obgleich erst nach dessen Tode gezeichnet, sehr ähnlich. Die Schrift ist Sr. Maj. dem Könige von Sachsen dedicirt, und zwar in Altägyptischer Sprache, eine Erscheinung, die wohl noch nicht dagewesen ist. Die dazu von Spohn entworfenen Zeilen, deren Uebersetzung S. XI folgt, trägt eine neuerrichtete Pyramide, deren Gipfel noch nicht ganz vollendet wurde.

Oekonomie.

Der verbesserte praktische Weinbau in Gärten und vorzüglich auf Weinbergen. Mit einer Anweisung, den Wein ohne Presse zu keltern von *J. S. Kecht.* 3te verm. u. verbess. Aufl. des Versuchs, mit 2 Kupfert. Berlin in Naucks Buchhand. 1823. XXX u. 68 S. 8. (21 Gr.)

Der Verf. tadelt mit Recht das kopflose Beschneiden, wovon die Alten nichts gewusst, und erläutert durch Kupfer seine Anweisung zu schonungsvollern Schnitt. Weil die Treppen, Kämme oder Gestelle, woran die Weinbeeren hängen, eine zusammenziehende, widerliche, ausserordentliche Säure haben, welche durch das Zertreten und Zerquetschen dem Moste mitgetheilt wird, so schlägt der Verf. vor, die Trauben auf einer Traubenmühle zu quetschen, worauf der Saft von selbst aus den zerplatzten Beeren laufen würde. Die Traubenmühle sey nichts als eine Hanfkörnerquetsche im Grossen, wo die Trauben durch 2 Walzen, die sich gegen einander dreheten und eng und weit gestellt werden konnten, gequetscht würden. Angestellte Versuche hätten die Vorzüge dieses Verfahrens längst dargethan. Hr. Gézin in Beaucaire hätte eine ähnliche Maschine erfunden. Rec. sah vor länger als 30 Jahren, dass ein denkender Weinbergsbesitzer seine Weintrauben auf einer Rüffel abrüffeln liess, wie man die Samenknoten vom Flachse abrüffelt, und dass er alsdann die blossen Weinbeeren durch 2 Walzen quetschen liess, wie man den Hanfsamen zu Vogelfutter quetscht. In einem Anhange wird eine bessere Behandlung der Himbeerstaude gelehrt.

Kurze Anzeige.

Ueber Gymnastik. Ein Gespräch Lucians. Von *August Pauly.* Tübingen in Commission b. Osiander. 1823. 65 S. 8. (7 Gr.)

Der Zweck dieser Bogen ist: eine philologische Bearbeitung dreyer lucianischer Schriften anzukündigen, in welchen die Idee harmonischer Ausbildung des Geistes und Körpers zum Wirken für das Vaterland ausgesprochen erscheint, nämlich *Somnium.* Zur Empfehlung einer vernünftigen Gymnastik nach unsern Sitten, unserm Clima und Bedürfnisse, als ernste Beschäftigung für erstarkende Knaben, die aber sich nicht durch affectirte Deutschthümeley widerlich und durch eine gewisse Geheimthuerey verdächtig und gehässig mache, führt der Verfasser unter andern die Gründe an: 1) der Knabe und Jüngling ist schüchtern und scheu, der seine verkümmerte Blüthenzeit nur zwischen den Wänden und bey Büchern verleben darf. 2) Die Gymnastik ist ein Verwahrungsmittel gegen gewisse geheime Verirrungen, wobey Jugend, Lust und Muth verschwindet. 3) Sie flösst ein edles Selbstgefühl ein. 4) Eine thatkräftige Natur schützt gegen unfruchtbare Mystik. 5) Eine kräftige, lebensfrohe Jugend macht mehr Fortschritte, als ein im Schatten erzogener Weichling.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des April. 99. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Universität zu Breslau.

Beym Rectorats-Wechsel der Universität ward vertheilt: *Almae Universitatis Literariae Vratislaviensis h. t. Rector D. Joannes Wendt cum Senatu solemnem inaugurationem successoris in Magistratu Academico D. Augusti Guilielmi Foerster, die XVIII. Octob. hora XI. in aula Leopoldina celebrandam indicit. (Inest prospectus universae materiae medicae systematice divisae et usui clinico accommodatae). Vratislaviae, typis Universitatis. MDCCCXXIV.* 4. 25 pp.

Der Rectorats-Wechsel fand auf die gewöhnliche Art und Weise Statt, indem der abgehende Rector eine Rede hielt, der neuantretende ebenfalls, worauf der ausserordentliche Regierungs-Bevollmächtigte, Herr Geheimer Regierungs-Rath *Neumann*, in einer ebenfalls lateinischen Anrede die Feyerlichkeit beschloss. Das hauptsächlichste Streben aller Redner war, die jungen Leute zu überzeugen, dass das Beharren bey verbotenen heimlichen Verbindungen nur ihnen und dem ganzen Universitäts-Verhältniss zum Nachtheil und grössten Schaden gereichte, und sie väterlich zu ermahnen, von solchem thörichten Beginnen doch endlich abzustehen. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass so wohlmeinende Stimmen einen gewünschten Eindruck machen werden.

Der zeitherige Privatdocent, Herr Dr. *Glocker*, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt worden, für das Fach der Mineralogie, über welches er schon seit Ostern dieses Jahres Vorlesungen gehalten hat.

Herr Dr. *Hoffmann* ist nunmehr definitiv als Custos der königlichen und Universitäts-Bibliothek angestellt und als solcher vereidet worden.

Herr Professor *Steffens* ist zwar von seiner Reise nach Dänemark, Schweden und Norwegen zurückgekehrt, wird aber in diesem Winter keine Vorlesungen zu Breslau halten, weil er die Erlaubniss bekommen hat, in Berlin bis Ostern zu bleiben, wo er, dem Vernehmen nach, Vorträge halten wird.

Am 1. October starb der Lector der englischen und spanischen Sprache an der Universität Carl August *Jung*, an Altersschwäche, nahe an 85 Jahre alt. Er war geistig und körperlich thätig bis zu seinem Ende.

Der zeitherige Privatdocent in der philosophischen Facultät, Herr Dr. *Habicht*, ist zum ausserordentlichen Professor in dieser Facultät ernannt worden. Von demselben erscheint so eben das erste Heft einer Ausgabe der tausend und einen Nacht in arabischer Sprache nach einer Tunesischen Handschrift, die allen öffentlichen Büchersammlungen angelegentlichst zu empfehlen ist, um so die Fortsetzung zu fördern.

Schon seit einigen Jahren besteht eine Krankencasse unter den Studirenden der hiesigen Universität, die durch Beyträge der Studirenden und Zuschüsse, welche durch die Concerte des akademischen Musikvereines einkommen, gebildet wird. Unvermögende Studenten erhalten daraus Arzney und Pflege in Krankheitsfällen. Jetzt hat sich diese Anstalt fester constituirt, indem die Studirenden zu bestimmten monatlichen Beyträgen sich verbunden und einen Professor ordinarius zu ihrem Vorstande erwählt haben. Zugleich hat sich auch eine Anzahl der Professoren der Universität zu monatlichen Beyträgen bereit erklärt und dazu verbindlich gemacht.

Eben so findet sich hier seit ein Paar Jahren ein anderer sehr achtungswerther und wohl auf Deutschlands Hochschulen jetzt einzig dastehender Verein: der akademische Musikverein. Mehre Studirende (jetzt ist ihre Anzahl auf nahe an 100 gestiegen) verbanden sich zu musikalischen Leistungen alle vierzehn Tage, wozu ihnen der Senat den akademischen Musiksaal erlaubte und freye Heitzung und Erleuchtung gab. Die Einnahme dieser öffentlichen Concerte ward zu wohlthätigen Zwecken bestimmt; jeder Fremde zahlte 8 gGr., jeder Student nur 2 gGr. Eintrittsgeld. Jetzt hat sich dieser Verein, der sich gerade in grosser Blüthe befindet, auch eine feste Verfassung gegeben und ebenfalls einen Professor ordinarius zum Vorstand gewählt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Bonn.

Unsere Universität begann bald nach ihrer Errichtung von den ihr verliehenen Rechten Gebrauch zu machen und creirte schon 1819 mehre Doctoren und hielt öffentliche Disputationen und Promotionen; auch

ward in diesem Jahre das philologische Seminarium eröffnet. Die Zahl der Lehrer war schon auf 46 gestiegen und 143 öffentliche Vorlesungen angekündiget, der Studirenden waren Ostern 1820 gegen 480. Jetzt trat auch ein theologisches Seminarium in die Reihe der Institute der Universität. Stipendien und Prämien halfen den Eifer der Mitglieder desselben befördern. Die Klinika näherten sich immer mehr ihrer Vollkommenheit und auch die Anstalt für die Zergliederungskunst erreichte bald eine hohe Stufe ihres Ziels und sah sich im Besitze von mehr als 1000 Stück einer überaus schätzbaren Sammlung. Die Naturwissenschaften fanden in dem schönen Schlosse zu Poppelsdorf einen herrlichen Tempel, wo auch ein ökonomisches Institut eröffnet ward. Ueberall, besonders in den Rheinprovinzen, regte sich ein rühmlicher Eifer und eine lebhafte Theilnahme zu Gunsten und für das Gedeihen der neuen Hochschule, welche sich durch wohlthätige Stiftungen zum Besten unbemittelter Studirenden wirksam zeigten, wodurch mehre Stipendien und Freytische vertheilt werden konnten. Für den nöthigen Unterricht in der Musik, dem Zeichnen und Malen und in den gymnastischen Künsten ward ebenfalls gesorgt. 15 einzelne Institute der Universität kamen zu ihrer Reife. Die Bibliothek zählte schon an 50,000 Bände und gewann insbesondere für das Fach der classischen und orientalischen Literatur herrliche Werke aus London, Paris, Holland und Calcutta. Vorzüglich hob sich das akademische Museum für Kunst und Antiquität. Der botanische Garten ward vollendet und zählte bereits an 6000 Species. — Im Sommerhalbenjahre 1821 hielten 47 Lehrer 146 Vorlesungen; die Zahl der Studirenden war 620. Im folgenden Winter-Semester hielten 58 Lehrer 157 Vorlesungen, und die Zahl der Studirenden war 550. Im Sommer-Semester 1822 stieg die Zahl der Lehrer auf 53 und die der Studirenden auf 570. Im folgenden Winterhalbjahre hielten 55 Lehrer 174 Vorlesungen, wobey der Studirenden an 600 waren. Im Sommer-Semester 1823 waren der Lehrer 53, der Zuhörer 526. Im folgenden Winter-Semester der ersteren 54, der letzteren 650. Jetzt hat die Universität 50 Lehrer und 642 Studirende.

Am 18. October, am Stiftungstage der Universität, fand in der Vice-Aula der Rectoratswechsel Statt, wobey die Scepter der Universität aus den Händen des zeitherigen Rectors, Herrn Consistorialraths, Dr. und Prof. *Augusti*, in die des Herrn Professors Aug. Wilh. *v. Schlegel* übergingen.

Aus Berlin.

Die hiesige Gesellschaft für deutsche Sprache hat unter dem Titel: *Klopstock's Jahrhundertfeier*, unlängst die Reden und Gedichte abdrucken lassen, welche bey Gelegenheit des von ihr veranstalteten Festes zu Klopstock's hundertjährigem Geburtstage gesprochen und gesungen wurden, und eine Beschreibung dieses schönen Festes beygefügt. Die Maurer'sche Buchhandlung, welche das Büchlein verlegt, hat dafür gesorgt, dass es allen Verehrern des grossen Dichters willkommen seyn wird.

Der bisherige Privatdocent bey der hiesigen Universität, Dr. *Schubarth*, ist zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät; ingleichen der bisherige Privatdocent, Dr. *Glocker*, bey der Universität in Breslau, zum ausserordentlichen Professor in der dortigen philosophischen Facultät ernannt und bestätiget worden.

Aus Charkow.

Den 11. October, am Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers, feierte die hiesige Universität ihr Stiftungsfest. Am Schlusse des Sommerhalbenjahres wurden 23 graduirte Studirende entlassen. Im ganzen Lehrbezirk der Universität belief sich die Anzahl der Lernenden in Gymnasien, Kreis- und niederen Stadtschulen auf 12,328 Individuen.

Aus Lund.

Am 21sten Junius 1824 traf hier unser bisheriger Universitätskanzler, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von *Engeström* Excellenz, auf seiner Reise nach Polen, nachdem er aus schwedischem Dienst, hohen Alters wegen, Abschied genommen, aus Stockholm ein. Am 23sten wohnte der Graf dem Rectoratswechsel bey, indem Prof. Theol. Dr. *Ahlman* das Rectoramt an den Prof. der prakt. Philosophie, *Cederskjöld*, überlieferte. Am 28. versammelte Se. Excellenz das Universitäts-Consistorium, ernannte den Professor Dr. *Rabbén* zum Director des klinischen Institutes, und den Docenten Mag. *Palmquist* zum ausserordentlichen Adjuncten der prakt. Philosophie, und legte dann das Canzleramt nieder; worauf das Universitäts-Consistorium einhellig den Kronprinzen zum Canzler der Universität erwählte. Am 9. Julius wartete eine grosse Deputation des Universitäts-Consistoriums dem Kronprinzen zu Ramlösa am Sunde auf, welcher die auf ihn gefallene Wahl huldreichst annahm.

Aus Götheborg.

Am 10. Junius 1824 hatte der Rectorats-Wechsel am hiesigen Gymnasium, nach vorangegangenem Examen anniversarium am 3. und 4. Jun., Statt; der abgehende Rector, Lect. Theol. Mag. *Bruhn*, redete *de origine et doctrinis Suedenborgianorum.* Das Examen in der Trivialschule geschah am 8. Junius; die Schülerzahl betrug in dieser 96, auf dem Gymnasium 53, von welchen 6 zur Universität entlassen wurden.

Aus Stockholm.

Am 7. August 1824 starb hier der frühere geistliche Staatssecretär, Jur. utr. Doct. Nils von *Rosen-*

stein, einer der Achtzehner der schwedischen Akademie und Commandeur vom Königl. Nordstern-Orden; geboren d. 12. Dec. 1752 in Upsala, Sohn des berühmten Arztes, Professor Dr. Nils *Rosèn von Rosenstein*. Der Verstorbene hatte in Upsala studirt; im Dec. 1771 ward er Extraordinarius in der königl. Kanzley, dann 2ter Secretär in der Präsidents-Expedition, jetzt königl. Cabinet für den auswärtigen Briefwechsel, 1782 Secretär der Akademie der schönen Wissenschaften, 1783 Secretär der schwedischen Gesandtschaft in Paris, 1784 von da zurück berufen, Lehrer des Kronprinzen, mit dem Titel eines Kanzleyraths, 1785 Secretär des Canzlers der Universität Upsala, 1886 bey der Stiftung der schwedischen Akademie Mitglied und Secretär derselben, 1787 Ritter des K. Nordstern-Ordens, 1795 erhielt er den Titel eines Landshöfding (Landeshauptmann, Gouverneur), 1796 ward er Mitglied der allgemeinen und der Pommerschen Bereitungs-Commission, 1802 Commandeur des K. Nordstern-Ordens, 1809 vortragender geistlicher Staatssecretär, welches Amt er 1822 niederlegte, 1818 zu Upsala Doctor der Rechte. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften, wie der Akademie für schöne Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer, und der Gesellschaft schwedischer Aerzte zu Stockholm, der Societät der Wissenschaften zu Upsala, des Vereins für ernste und schöne Wissenschaften (*vitterhets och vetenskaps samhälle*) zu Götheborg.

Rücksichtlich der die Arzneywissenschaft fördernden Verordnungen, die unter seinem Staatssecretariat erschienen waren, hatte das Königl. Gesundheitscollegium seine Büste in ihrem Sessionssaale aufgestellt. Auch sind 3 Medaillen auf ihn geschlagen worden, unter welchen eine von der finnischen Gemeinde in Stockholm mit finnischer Inschrift.

Seine Schriften sind verzeichnet in des Freyherrn *Rosenhane anteckningar til Waterskaps Academiens Historia* (Anzeichnungen zu einer Geschichte der Akademie der Wissenschaften). Stockholm, 1811. S. 353 bis 355.

Ankündigungen.

Molino, F. 1r Nocturne p. Flûte ou Viol. et Guit. Op. 37 . . . 8 Gr.
Vogel, L. Variations sur un thême de Rossini „Bell' alme generose". pour la Flûte . . . 6 Gr.
— grand Solo pour la Flûte . . . 8 Gr.
Weiss, C. N. Etude pour la Flûte cont. un choix de pièces mélodieuses brillantes et instructives, publié par Gabrielski . . . 16 Gr.
Bärmann, H. Concertino p. Clarinette avec Orch. Op. 27 . . . 1 Thlr. 16 Gr.
— Andante avec. Variations pour la Clarinette av. accomp. de l'Orchestre. Op. 29 . . . 16 Gr.
Müller, Fr. Etudes pour la Clarinette . . . 16 Gr.
Braun, J. F. 24 Exercices pour Hautbois dans les tons les plus difficiles avec Pianof. Oeuvr. posthume . . . 1 Thlr.
Backofen, H. 2me Concerto pour le Cor avec Orchestre. Op. 30 . . . 1 Thlr. 16 Gr.
Kurpinsky, C. Nocturne pour Cor, Basson et Viola. Op. 16 . . . 8 Gr.
— Paysage musical, Pot-Pourri pour Cor et Basson. Op. 18 . . . 6 Gr.
Lindpaintner, P. Romance et Rondeau p. le Cor de Chasse avec acc. de l'Orchestre. Oeuv. 48 . . . 1 Thlr. 12 Gr.
Human, A. Polonoise pour le Basson obl. avec Orchestre . . . 1 Thlr. 16 Gr.

Für Pianoforte.

Dussek, J. L. Rondeau (tiré du Conc. pour deux Pianofortés) arr. pour le Pianoforté à 4 mains. 1 Thlr.
Kloss, C. 3 Marches pour le Pianoforté . . . 8 Gr.
Köhler, H. Introd. et Variat. pour Pianof. avec Flûte obl. Op. 148 . . . 12 Gr.
— E. Introduction et Variations pour le Pianof. sur un thême du Ballet Nina, à 4 mains. Op. 10 . . . 20 Gr.
Latour, T. La Gasconne, Air varié p. le Pianof. avec. accomp. de Flûte (ad libitum) No. 51. 12 Gr.
— Les trois Soeurs, Divertissement pour le Pianof. à 4 mains. No. 25 . . . 12 Gr.
Lobe, J. C. 3 Amusemens pour le Pianof. Op. 7. 16 Gr.
Maurer, L. Ouvert. de l'Op. le nouveau Paris, à 4 mains . . . 16 Gr.
Molino, E. 1er Nocturne pour Pianof. et Guitare. Op. 36 . . . 12 Gr.
Moscheles, J. grands Variat. sur une Marche fav. (Alexander-Marsch) p. Pianof. avec 2 Violons, Alto et Vlle. Op. 32. arr. à 4 mains par Mockwitz . . . 1 Thlr. 8 Gr.
Onslow, G. Quintetto (No. IX.) arr. pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 25 . . . 1 Thlr. 8 Gr.
— Trio pour Pianof. Viola et Violonc. Op. 26. 2 Thlr.
— do. do. do. Op. 27. 1 Thlr. 12 Gr.
— Thême Anglais varié p. le Pianof. Op. 28. 12 Gr.
— Ouvert. de l'Opéra: L'Alcade de la Vega pour le Pianoforté avec Violon (ad libitum) . . . 12 Gr.

Onslow, G. Ouvert. du même Opéra p. le Pianof. à 4 mains . . . 12 Gr.
— Entr'actes du même Opéra pour le Pianoforté à 4 mains . . . 12 Gr.
Schwenke, C. 6 Divertissemens p. Pf. Liv. 1. 1 Thlr.
— — — — 2. 1 Thlr.
Sörgel, F. W. grand Quatuor pour Pianoforté, Violon, Viola et Basse. Op. 20. 1 Thlr. 16 Gr.
Szymanowska, Marie, 12 Exercices p. le Pianof. 1 Thlr.
Zimmermann, J. W. 12 Walses et 6 Eccossoises pour Pianoforte. Liv. 1 . . . 12 Gr.

Für die Orgel.

Kegel, C. C. 10 Vor- und Nachspiele für die Orgel . . . 8 Gr.

Für Guitarre.

Drexel, F. 12 Marches pour la Guitare. Op. 12. 12 Gr.
— Recueil pour la Guitare Op. 31 . . . 16 Gr.
— 6 Cotillons pour Guitare av. Pianof. Op. 28. 6 Gr.
Molino, F. Le plaisir de tous les goûts, ou 30 Var. pour la Guitare. Op. 35 . . . 12 Gr.

Für Gesang.

Breidenstein, K. Motetto: „Wenn ich ihn nur habe" Op. 1 . . . 6 Gr.
— 6 Gesänge für 4 Männerstimmen. Op. 2. 1 Thlr. 12 Gr.
Drexel, F. 20 Gesänge mit Begleitung der Guitarre, für Anfänger. Op. 32 . . . 20 Gr.
Kittan, F. 6 Lieder mit Begleit. des Pianoforte. 12 Gr.
Kloss, C. Berliner Liedertafel für vier Männerstimmen. Op. 21 . . . 1 Thlr.
Neukomm, S. 7 Gesänge für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte. Op. 43. 20 Gr.
Wöhler, W. Die Dur-Scala mit 80 zwey- und dreystimmigen harmonischen Veränderungen. 16 Gr.

In den nächsten Wochen erscheinen noch nebst mehren andern Werken folgende:

Lindpaiutner, Ouverture de la Tragéd. Paria Op. 51 . . . 1 Thlr. 16 Gr.
Dotzauer, 3 Duos pour 2 Violoncelles (d'une difficulté progressive). Oeuv. 75 . . . 1 Thlr. 16 Gr.
Fürstenau, A. B. Concerto pour la Flûte avec Orch. Op. 33 . . . 2 Thlr.
— do. do. avec acc. de Pianoforté . . . 20 Gr.
— Var. brillantes sur un Thême de Préciosa, pour la Flûte avec Orchestre. Oeuv. 34 . . .
Bärmann, H. Concerto p. Clarinette avec Orch. Op. 28 . . . 2 Thlr. 12 Gr.
— Exercices amusans pour la Clarinette. Op. 30. 1 Thlr.
Rossini, Variat. p. Clarinette avec Orch . . . 1 Thlr.
— do. do. avec acc. de Pianof . . . 12 Gr.
Onslow, G. Quintetto. (No. VIII.) Op. 24. arr. p. le Pianof. à 4 mains par Hüttner . . . 1 Thlr.
— Der Alcade von Vega, Oper, im Klavier-Auszug, mit französ. und deutschem Texte . . . 2 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des April. 100. 1825.

Griechische Literatur.

Aeschyli tragoediae, ad optimorum librorum fidem recensuit, integram lectionis varietatem notasque adiecit *Augustus Wellauer.* Vol. I. Prometheum, septem contra Thebas et Supplices continens. Lipsiae, sumptibus Vogelii, 1824. XII. und 284 Seiten 8. Vol. II. Agamemnonem, Choephoros, Eumenidas et Persas, itemque indices continens, 1824. II. und 468 Seiten, nebst einem Blatte Errata. (Auch wird jede Tragödie einzeln unter besonderm Titel verkauft.)

Αἰσχύλε Πέρσαι. Aeschyli Persae. Ad fidem librorum manuscriptorum et editionum antiquarum emendarunt, integram lectionis varietatem textui subiecerunt, et commentario critico atque exegetico instruxerunt *E. R. Langeus* et *G. Pinzgerus,* philosophiae Doctores et AA. LL. Magistri. Berolini, sumtibus Dunckeri et Humblotii, 1825. XVI. und 507 Seiten. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Aeschyli Persae. Ex recensione *Langei* et *Pinzgeri.* Subjecta est varietatis Schuetzianae notatio. Ebend. gr. 8. (6 Gr.)

Wir dürfen als anerkannt voraussetzen, dass von den Ausgaben der gesammten oder einzelner Tragödien des Aeschylus, die nach der Schützischen erschienen sind, die einen entweder nichts, oder wenig, oder gemeines geleistet haben, durch die andern aber der Text bald auf eine thörichte, bald auf eine tollkühne, bald auf eine völlig unsinnige Weise verdorben worden. Eine Ausgabe, die entweder befriedigte, oder doch wenigstens einen von den wunderlichen Einfällen der Kritiker gesäuberten Text mit dem nöthigen Apparat zu einer gründlichen Bearbeitung gäbe, wurde immer noch erwartet. Diesem Bedürfnisse abzuhelfen, da Hermann sein Versprechen noch nicht erfüllt hat, haben sich sowol Hr. Wellauer, als die Herren Lange und Pinzger entschlossen. Die letztern sowohl, als der erstere, wollten einen sich möglichst streng an die Auctorität der Handschriften und alten Ausgaben haltenden Text geben, und nur darin weichen ihre Absichten von einander ab, dass Hr. W. bloss, was zur Kritik nothwendig schien, berücksichtigte, die Herren L. und P. aber mit der Kritik auch die Interpretation verbinden wollten. Was in beyden Ausgaben für die angegebenen Zwecke geleistet worden, soll in gegenwärtiger Anzeige geprüft werden, in der wir, um beyde Werke desto besser mit einander vergleichen zu können, uns bey Hrn. Wellauer bloss auf die Perser beschränken wollen. Beyde Ausgaben kündigen eine vollständige und genaue Angabe der Varianten an. Hr. W. hat besondere Sorgfalt auf die Bemerkung dessen gewendet, was von verschiedenen Gelehrten gelegentlich von Emendationen einzelner Stellen des Aeschylus vorgebracht worden ist. Dass hierzu noch gar manche Nachträge geliefert werden könnten, ist leicht zu erachten, auch wenn Hr. W. noch sorgsamer gewesen wäre. Viele Conjecturen hingegen, die unstatthaft sind, besonders von Pauw, Heath, d'Arnaud, Bothe, Burges, Lafontaine, hat er mit Fleiss, wie billig, unerwähnt gelassen. Das wichtigste Verdienst seiner Ausgabe sollte die vollständige Sammlung der Varianten seyn. Dass man aber keineswegs den Fleiss und die Genauigkeit bey ihm suchen dürfe, die man nach seinen Aeusserungen zu erwarten berechtigt wäre, hat schon Hr. Prof. Reisig in einer Recension in der Jenaischen A. L. Z. 1824 Nr. 28—31 hinlänglich dargethan, und Hr. W. gesteht im zweyten Bande die dort gerügte *pigritia,* mit der er die von Vauvilliers und Fähse gemachten Collationen von mehrern Pariser Handschriften ganz weggelassen hatte, selbst ein, und liefert nur diese Varianten als Nachtrag, indem er zugleich in andern Addendis zum Theil eine Antikritik gegen jene Recension gibt. Doch scheint er nicht überall die Gründe von Hrn. Reisigs Tadel eingesehen zu haben, z. B. warum bey Suppl. 195 *μετωποσωφρόνων* unrichtig formirt sey. Wir können nicht leugnen, dass wir, was Hrn. Ws. Genauigkeit in Angabe der Varianten anlangt, eben so wenig zufrieden sind, als Hr. Reisig. Ja selbst der auf die Vorrede zum ersten Theil folgende Aufsatz *de codicibus Aeschyli,* der eigentlich nur ein Ver-

zeichniss derselben ist, beweist eine unverzeihliche Nachlässigkeit. Es werden darin 35 Codices aufgeführt, allein man darf nicht glauben, dass dies die wahre Anzahl derselben ist. Denn erstens ist N. 20 Oxoniensis und N. 21 Baroccianus ein und derselbe Codex; eben so auch N. 22 Arundelianus und N. 23 Seldenianus. Ferner ist N. 8 Regius B., N. 13 Regius N. und N. 18 Colb. I. wieder nur ein Codex unter verschiedenen Namen, (wiewohl, was den Regius N. betrifft, noch ein Zweifel obwaltet: s. Hrn. Ws. Vorrede zum zweyten Bande S. XI.), so dass also N. 13, 18, 21, 23 wegfallen sollten. Doch das möchte noch angehen, da Hr. W. die Identität angemerkt hat. Aber auch N. 14 Regius G. ist kein anderer, als die schon genannten MSS. N. 8, 13 und 18. ingleichen ist N. 12 Regius F. nicht von N. 16 Regius K. unterschieden, was Hr. W. nicht angegeben hat, weil er Blomfields Vorrede zu den Sieben gegen Theben, in welcher diese Identitäten alle angezeigt sind, nur oberflächlich ansah, und also nur halb excerpirte. So fallen also ausser den schon genannten Nummern auch noch N. 14 und 16 weg, und wir haben also nur 29 oder 30 st. 35 Codices. Aus einem so verworrenen u. so unüberlegt gemachten Verzeichniss kann sich nun der Leser nur mit vieler Mühe, und bloss dadurch heraus finden, dass er aus Blomfields genannter Vorrede nachträgt, was Hr. W. vergessen hat. Ist ihm aber die von Blomfield gegebene Notiz entgangen, so läuft er Gefahr von mehrern MSS. bestätigt zu glauben, was am Ende nur in einem einzigen Codex steht. Wäre Hr. W. nur mit einiger Ueberlegung zu Werke gegangen, so hätte er nur so viel Nummern gemacht, als wirklich die Zahl der MSS. beträgt, bey jeder Nummer aber hätte er die verschiedenen Benennungen angegeben, unter welchen der Codex in jeder Ausgabe vorkommt. In der Vorrede zum zweyten Bande, wo er von den von Vauvilliers und Fähse verglichenen Pariser Handschriften spricht, vermehrt er gewissermassen noch die Unordnung, indem er die von Fähse gemachte Collation von N. 8 mit O. und die von N. 11 mit P. bezeichnet. Wie die Leser dadurch irre geführt werden, wird unten ein Beyspiel zeigen. — Eine andere nicht minder unverzeihliche Fahrlässigkeit in Hrn. Ws. Verzeichniss ist die, dass er bey den meisten MSS. nicht angegeben hat, welche Stücke sie enthalten. Und eben so wenig findet man ein Urtheil über den Werth der einzelnen Handschriften. Zum Theil hat Hr. W. diese Mängel und Irrthümer in der Vorrede zum zweyten Theile zu ersetzen und zu berichtigen gesucht, ingleichen noch, was nach der Herausgabe des ersten Bandes erschienen ist, nachgetragen. Genauer sind, was die Angabe der gebrauchten MSS. anlangt, die Hrn. L. und P. verfahren; über die alten Ausgaben hingegen ist in keiner von beyden Ausgaben etwas gesagt, so sehr das auch einer Erörterung werth gewesen wäre: wie es denn unverkennbar ist, dass die Herausgeber bloss auf gut Glück an die Arbeit gingen, ohne mit dem, was sie vor sich hatten, gehörig bekannt zu seyn. Bloss in der Vorrede zum zweyten Theile äussert Hr. W., dass er die Recension des Triklinius vielmehr in der Ausgabe von Victorius, als, wie Hermann, in der von Robertellus zu erblicken glaube, indem die erstere fast überall mit dem Farnesischen Codex übereinstimme. Unter diesem Farnesischen Codex ist, wie man S. XI sieht, der Neapolitanische Codex gemeint, von welchem vermuthet wird, er sey von der eigenen Hand des Triklinius geschrieben. Wieder ziemlich nachlässig bemerkt Hr. W., dass Excerpte daraus von Elmsley in dem Museum criticum gegeben sind, ohne den Ort genauer zu bezeichnen. Man findet ihn im siebenten Hefte, oder Vol. II. S. 457 ff. Wie stimmt aber zu Hrn. Ws. Aeusserung, was dort Elmsley sagt: *Licet Aeschylum non nisi e recensione Triclinii nobis exhibeat, immerito tamen neglectus est a Victorio, qui tam in Agamemnone, quam in aliis fabulis multas lectiones vulgatis meliores ex eo proferre potuisset.*

Die Herren L. und P., deren Arbeit einen etwas jugendlichen Charakter trägt, kündigen ebenfalls an, sie haben sich sehr streng an die Bücher gehalten, u. seyen davon nur etwa zwey oder drey Mal abgewichen; (dass dies nicht so genau zu nehmen ist, wird sich weiter unten ergeben,) ferner haben sie besondere Sorgfalt auf die Versmaasse gewendet, und vornehmlich die Brechung der Wörter zwischen zwey Versen vermieden, die sie sich bloss bey V. 94. erlaubt haben, welches, wie sie meinen, ein längerer asynartetischer Vers ist. Wir zweifeln, dass sie wissen, was Asynarteten sind: sonst würden sie sich dieser Benennung hier am wenigsten bedient haben. In dem Commentar, sagen sie, haben sie sich bestrebt, keine schwierige Stelle zu übergehen; daher habe ihnen die Bearbeitung dieser einzigen Tragödie, indem sie sich über alles vielfältig mit einander besprochen haben, mehr Zeit gekostet, als Hrn. Wellauer die Herausgabe der sämmtlichen Stücke des Dichters, deren zweyter Band, und also auch die Perser, sie noch nicht in den Händen hatten, als ihre Ausgabe an das Licht trat. Wie wir hören, denn sie selbst haben sich darüber nicht deutlich geäussert, sind sie Willens, die übrigen Stücke eben so bearbeitet, nach und nach erscheinen zu lassen. Ihr Commentar ist hinten angehängt; voraus geht der Text mit den Varianten, davon bey jedem Verse die zu jedem Worte gehörenden Varianten einzeln abgesetzt sind, was zwar mehr Raum erfordert, aber sehr die Uebersicht erleichtert.

Was nun zuerst die Vollständigkeit u. Genauigkeit in Angabe der Varianten anlangt, die

beyde Ausgaben von sich rühmen, so mag darüber gleich, was zu den ersten Versen der Perser angeführt ist, Zeugniss geben. V. 2 ist in beyden Ausgaben πίςα aus Rob. und als bey Turnebus angezeigte Lesart bemerkt. Dass so auch in der Aldina geschrieben stehe, erfährt man nicht. Warum? Weil die Herausgeber bloss abschrieben, was der nachlässige Butler angemerkt hatte. — Zu V. 3. hat Hr. W. ἀφνειῶν aus M. 1. Guelph. Reg. C. angegeben, die HH. L. und P. dagegen geben aus M. 1., der bey ihnen Cant. 1. heisst, und aus Schol. B. ἀφνείων an. Wie geht das zu? Folgendergestalt: der unzuverlässige und ungenaue Butler führt ἀφνειῶν aus Cant. 1. und Guelph. an. Hr. W. merkte, dass Butler den Accent falsch gesetzt hat, da Schütz aus dem Guelph. ἀφνειῶν gibt. Die HH. L. und P. folgten, was den Guelph. anlangt, Schützen, Butlers Fehler aber merkten sie nicht. Aber woher haben sie denn nun den Schol. B.? Aus eigner Erfindung. Denn bey diesem Scholiasten, der in der Butlerischen Ausgabe hinzu gekommen ist, steht: ΑΦΝΕΙΩΝ. ὀλβίων. Ungewiss nun über den Accent, setzen sie ihn auf die mittlere Sylbe, und geben uns die Variante ἀφνείων. — Bey V. 9. gibt Hr. W. πολυχρύσυς aus Regg. L. P. an. Jeder Leser wird denken, das seyen zwey Codices. Aber es ist nur einer: denn P. ist die von Fähse gemachte Vergleichung des Codex L., wie man aus der Vorrede zum zweyten Theile S. X. lernt. Nun hat aber dieser Codex nicht bloss πολυχρύσυς statt πολυχρύσυ, sondern auch das zu dieser Lesart erforderliche ςρατιάς statt ςρατιᾶς, was Hr. W. unbegreiflicher Weise übersehen hat. Die Angabe der HH. L. und P. ist hier richtiger, aber durch den Druckfehler ςρατὶας entstellt. Doch wir wollen unsre Leser nicht mit einem Verzeichniss solcher Nachlässigkeiten ermüden, da schon diese Beyspiele aus den ersten 9 Versen eines Stückes hinreichend beweisen, wie bequem sich es die Herausgeber gemacht haben, indem sie aus Schütz, Butler, Blomfield abschrieben, und auch das nicht einmal mit der gehörigen Sorgfalt. Wie nun in diesem Punkte, was sie von sich rühmen, nicht erfüllt worden, so ist auch das nicht gegründet, dass sie sich im Texte so streng an die Auctorität der Bücher gebunden haben; denn in beyden Ausgaben ist gar manche Conjectur aufgenommen worden; wo aber die alte Lesart beybehalten ist, findet man an mehrern Stellen gerade die schlechtere, wo es bessere gab, aufgenommen; oder die richtige durch eine falsche Interpunction verdorben.

Wir wollen nun sehen, was die Herausgeber für die Berichtigung oder Erklärung des Textes eigentlich geleistet haben. Was mit Recht gefordert werden kann, ist erstens gehörige Bekanntschaft mit der Sprache überhaupt, und insbesondere mit dem Sprachgebrauch der Tragiker; zweytens Kenntniss der Metrik und Prosodie; drittens ein besonnenes, richtiges und sicheres Urtheil im Erkennen, Würdigen und Lösen der Schwierigkeiten. Bey allen drey Herausgebern verdient ihr fleissiges Studium besonders dessen, was neuere Philologen für die Tragiker gethan haben, mit Lob anerkannt zu werden: allein alle drey scheinen weder die Schwierigkeit ihres Unternehmens hinlänglich gekannt, noch die zu dessen glücklicher Ausführung erforderliche Reife erlangt zu haben. Da die HH. L. und P. sich ihrem Plane gemäss ausführlicher sowohl über Erklärung als über Kritik verbreiten, so tritt das bey ihnen noch viel merkbarer hervor, als bey Hrn. W., dessen Absehen bloss auf Kritik, und zwar mit möglichster Kürze ging. Wenn die HH. L. und P. sagen, dass sie keine schwierige Stelle übergangen zu haben glauben, so ist das sehr relativ zu verstehen. Ihre Anmerkungen verbreiten sich ungemein wortreich über die bekanntesten und gemeinsten Dinge, die ihnen selbst wohl mögen einer Erörterung bedürftig geschienen haben, aber für einen mit den Tragikern etwas vertrautern Leser grösstentheils entweder gar keine, oder nur eine ganz kurze Nachweisung nöthig gehabt hätten. Ueberall sieht man es ihnen an, dass sie nicht für sich allein fest stehen, sondern sich bald an den, bald an jenen, gleichviel, ob sichern oder unsichern Gewährsmann anhalten, wie ihnen denn besonders Th. C. W. Schneiders Schrift über den Dialect des Sophokles als eine gewaltige Auctorität gilt. Aber eine Schrift, die gar nicht hätte geschrieben werden sollen, sollte auch nicht citirt werden. Demungeachtet erlauben sie sich häufig einen sehr absprechenden und anmassenden Ton, welchen ihnen jedoch niemand leicht übel nehmen wird, da er offenbar nicht aus Arroganz, sondern aus der unschuldigen Freude entspringt, die Sache nach ihren Gedanken recht schön gemacht zu haben. Schroffer klingt es daher, wenn Hr. W. in diesem Tone spricht. Vorzüglich muss in beyden Ausgaben Blomfield es sich gefallen lassen, etwas unfreundlich behandelt zu werden, wahrscheinlich, weil die Herausgeber ihn manchmal von einigen namhaften Gelehrten getadelt fanden. Ja die HH. L. und P. haben sogar zu V. 870 neben *pene* in einer Note von Blomfield gut gefunden, *paene*, als das richtige, einzuklammern, wo sie doch hätten vorher fragen sollen, ob nicht *pene* die richtige Schreibart, *paene* hingegen, oder gar, wie sie schreiben, *paeninsula*, nichts als eine Erfindung einfältig züchtiger Grammatiker wäre. Sie selbst bemühen sich sichtlich, elegant zu schreiben, was jedoch bey dem Vortrag so alltäglicher Sachen den Leser eher ermüdet, als erfreut, besonders da ihre Sprache doch nicht überall rein ist. So findet man z. B. mehrmals *quod vero*, wo *quod* für *hoc* steht, und es daher entweder *hoc vero*, oder *quod tamen*

heissen sollte. Ja S. 264 steht sogar *a Ionica voce*, so wie auch bey Hrn. W. *jonicus* mit einem Consonanten anfängt. S. 197 schreiben sie sogar: *tale quid certat* (streitet) *cum Aeschyli severitate et continentia.*

Wir wollen nun nach den drey Forderungen, die wir aufgestellt haben, die vorliegenden Ausgaben prüfen. Wir werden hiebey der Verszahl der Stanleischen Ausgabe folgen, und dann in Klammern erst die der Wellauerischen, nach dieser aber die der Lange- u. Pinzgerischen Ausgabe setzen. Die Herausgeber haben nicht wohl gethan, die Stanleische Verszahl, nach der in so vielen Ausgaben und auch bey den Scholiasten gezählt wird, nicht anzugeben, wogegen die HH. L. und P. neben ihrer Zahl noch die der grössern Schützischen, Hr. W. aber ausser dieser auch noch die der Glasgower Ausgabe, die letztere auf jeder Seite oben, angemerkt hat. Aber welcher Glasgower denn? Wieder ein Beleg zu Hrn. Ws. Sorglosigkeit; denn das sagt er nicht. Rec. sieht nur, dass weder die Pseudoporsonische in Folio von 1795, noch die echte Porsonische in Octav von 1796 gemeint seyn kann. Also erstens was die Sprache und den Sprachgebrauch der Tragiker anlangt, finden wir in beyden Ausgaben gar manches, das sich Herausgeber des Aeschylus nicht sollten zu Schulden kommen lassen. V. 10 haben die HH. L. und P. ὀρσοπολεῖται aufgenommen, und wollen, dass dieses Verbum aus ὀρθὸς und πέλομαι entstanden seyn soll, eine Ableitung, die sie weder erwiesen haben, noch je erweisen dürften. — Zu V. 19, οἱ μὲν ἐφ' ἵππων, οἱ δ' ἐπὶ ναῶν, πεζοί τε βάδην, sagen sie: *locum sic intellige ac si Aeschylus scripsisset, οἱ μὲν ἐφ' ἵππων, οἱ δ' ἐπὶ ναῶν, οἱ δὲ πεζοί. Ut enim, ubi duo sunt membra, alterum τὲ habet post μέν* (*cf. Herm. ad Vig.* p. 836), *ita quoque tertium* (sollte heissen *tertium quoque*) *sic adiungitur.* Damit ist offenbar gar nichts gesagt, wenn nicht dazu gesetzt wird, dass es nicht einerley ist, ob man so oder so rede, und dass eben um dieses Unterschiedes willen der Dichter hier in dem dritten Gliede τε und nicht δὲ setzte. — Bey V. 33. erwähnen sie Bothens Conjectur Φαρανδάκης δέ τε, Σωσθάνης θ', mit dem Beysatze, *quae ab omnibus codicibus longe recedit.* Dass diese Conjectur sprachwidrig ist, scheinen sie also nicht gesehen zu haben. — V. 36 machen sie ein Wort von eigner Fabrik, πηγασταγών, und wie confident? *Quid multa?* sagen sie, *Πηγασταγὼν est nomen appellativum ab Aeschylo novo ausu compositum ex πηγαὶ et ταγεῖν. Significatur hoc verbo is, qui principatum tenet illius Aegypti seu Aethiopiae regionis, in qua sunt fontes Nili.* So lassen sich die Lexica leicht bereichern. — V. 59. liest man in beyden Ausgaben das unrichtige ὑποπομπαῖς, was jedoch bey Hrn. W. in den Erratis verbessert ist. — V. 162 (160, 134) nehmen die HH. L. und P. grossen Anstoss an den Worten οὐδαμῶς ἐμαυτῆς οὖσ' ἀδείμαντος, weil sie glauben Atossa könne hier nicht für sich selbst besorgt seyn, und, da ein Paar Scholien ἀδείμαντος von den vorhergehenden Worten trennen, und οὐδαμῶς ἐμαυτῆς οὖσα verbinden, meinen sie in dieser Erklärung die Lesart οὐδ' für οὖσ' gefunden zu haben, auf welche Auctorität denn nun ihr Text οὐδαμῶς ἐμαυτῆς οὐδ' ἀδείμαντος, φίλοι, hat, nach diesen Worten aber ist ein Punkt gesetzt, so, dass die folgenden Worte μὴ μέγας πλοῦτος κονίσας οὖδας ἀντρέψῃ ποδὶ ὄλβον, eine ganz neue Periode anfangen. Hier hätten sie nun erstens die Auslassung des Particips οὖσα durch ähnliche Stellen rechtfertigen müssen, um von ihrer Lesart den Vorwurf einer unerträglichen Härte zu entfernen. Zweytens hätten sie zeigen müssen, dass dieser Gedanke, den sie der Atossa in den Mund legen, überhaupt passend und der Königinn anständig sey, wovon das Gegentheil am Tage liegt. Drittens war die Interpunction, die sie gesetzt haben, nicht nur unnöthig, sondern sie stört auch den ganzen Zusammenhang. Denn wie passt das zusammen: „ich will euch die Sache erzählen, da ich ganz ausser mir und nicht ohne Furcht bin. Dass nur nicht der grosse Reichthum schnell das Glück zertrümmre, das Darius mit Hülfe der Götter gegründet hat." Viertens endlich, was wird denn aus dem Grunde, der sie zu dieser Aenderung vermochte? Atossa soll nehmlich, meinen sie, nicht für sich, sondern für den Xerxes und das Heer besorgt seyn. Aber wie soll denn das durch jene Aenderung bewirkt werden, da in den geänderten Worten durchaus davon nichts enthalten ist, die gleich folgenden aber ausdrücklich besagen, sie fürchte für das von Darius erreichte Glück, was doch wohl das Glück des königlichen Hauses, u. also auch ihr eigenes ist? — Noch schlimmer machen sie es gleich darauf V. 166 (162, 138) wo sie die Worte μήτε χρημάτων ἀνάνδρων πλῆθος ἐν τιμῇ σέβειν, μήτ' ἀχρημάτοισι λάμπειν φῶς, ὅσον σθένος, πάρα, von dem Vorhergehenden als einen selbstständigen Satz absondern, und diesen so übersetzen: *Neque enim ut divitiarum viris destitutarum multitudo in honore habeatur, neque ut egenis tantus, quantum robur inest, splendor fulgeat, fieri potest.* Wir wollen davon absehen, dass dieser Satz noch eine Verbindungspartikel erfordern würde: aber wie kam es denn, da die Herausgeber sich über alles vielfach mit einander besprochen haben wollen, dass keiner von beyden den andern erinnerte an die Grammatik zu denken, und nicht durch einen solchen Solöcismus, wie μήτε — μήτε st. οὔτε — οὔτε ein Aergerniss zu geben?

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des April. 101. 1825.

Griechische Literatur.

(Fortsetzung.)

Vers 173. (169. 146.) εὖ τόδ' ἴσθι, μή σε δὶς φράσαι μήτ' ἔπος μήτ' ἔργον. Hier finden wir bey den HH. L. und P. die seltsame Aeusserung: *Elmsleius nostro loco φράσειν pro φράσαι scribendum esse contendit, qua tamen mutatione non opus est. Aoristus enim h. l. indicat id, quod et nunc est, et antea fuit, et in posterum erit.* Die Verf. scheinen entweder keinen klaren Begriff vom Aorist zu haben, sondern, weil sie wissen, er bezeichne eine unbestimmte Zeit, zu glauben, er umfasse alle Zeiten auf einmal, oder sie haben wenigstens, wenn sie bloss die unbestimmte Zeit meinten, sich unverständlich ausdrückt. V. 194. (190. 166.) hat Hr. W. richtig mit Stanley geschrieben, καὶ χεροῖν ἔντη δίφρου διασπαράττει. Die Vulgata ist ἐν τῇ δίφρου. Doch geben δίφρου der Cod. Med. und noch ein Paar andere MSS. Dieses offenbar schlechte, geschmacklose, und nicht einmal richtig gedachte, καὶ χεροῖν ἐν τῇ δίφρου διασπαράττει hat sich dennoch der Wiederaufnahme durch die HH. L. und P. zu erfreuen gehabt. Dabey befremdet es, dass alle drey Herausgeber die Form διασπαράττει beybehalten haben, und zwar die HH. L. und P. auf die Auctorität ihres Schneider de dial. Soph., Hr. W. aber mit der Anmerkung: *διασπαράσσει M. 2. et sic Brunck. et rell. omnes contra librorum reliquorum omnium auctoritatem ob Atticismum nescio quem.* Eben dieses *nescio quem* ist der Fehler: denn Herausgeber eines Tragikers sollten das wissen. — Zu V. 210. (206. 182.) hat Hr. W. bey den Worten, ταῦτ' ἔμοιγε δείματ' ἐς ἰδεῖν, ὑμῖν δ' ἀκούειν, eine Anmerkung, in der er zu erweisen sucht, dass γε und δὲ einander respondiren. Hätte er die Natur der Partikel γε erkannt, so würde er einen solchen Einfall nicht gehabt, und die Stellen, die er deshalb anführt, nicht unrichtig erklärt haben. — V. 223. (219, 195). τἄμπαλιν δὲ τῶνδε γαίας κάτοχ' ἀμαυροῦσθαι σκότῳ. Hier sagt Hr. W., der mit einigen MSS. γαίᾳ aufgenommen hat: *dativum recipere non dubitavi, quem spretum esse ab editoribus miror, nam γαίας κάτοχα quomodo iungi possit non video. Cum dativo habet etiam Eur. Hecub.* 1081. Ἄρει κάτοχον γένος. Dergleichen Beweisstellen liessen sich gar viele anführen: aber auf den Dativ kommt es weniger an, als darauf, ob κάτοχος τινὶ das bedeute, was es hier bedeuten müsste. Und das wird durch solche Stellen, wie die des Euripides ist, nicht erwiesen. Wenn sich aber Hr. W. über die Editoren wundert, dass sie γαίας haben stehen lassen, so hätte er bedenken sollen, dass man sich über ihn vielmehr wundern muss, wie er nicht gesehen habe, dass man ja auch γαίας σκότῳ κάτοχα verbinden könne, wo aller Anstoss an der Construction von κάτοχος mit dem Dativ wegfällt. — V. 249. (245, 221.) liest Blomfield Ἀσίδος statt Ἀσιάδος, *sine causa,* wie Hr. W. sagt, u. auch die HH. L. u. P. bekennen, den Grund nicht einzusehen, da die Auflösung der langen Sylbe nichts Anstössiges habe. Wie aber, wenn Blomfield doch einen Grund gehabt hätte, und nur Kurzsichtigkeit Schuld gewesen wäre, dass man ihn nicht fand, und also freylich noch weniger seine Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit erörtern konnte? Ist es V. 271. (263. 239.) Nachlässigkeit oder was sonst, dass bey Hrn. W. δίαν im Text und in der Note mit falschem Accent stehen blieb? Wir sind ungewiss, da wir Hrn. W. auch anderwärts nicht ganz fest in der Prosodie finden, und der Fehler in den Erratis nicht verbessert ist. — V. 337. (329. 305.) πλῆθους μὲν ἂν σάφ' ἴσθ' ἕκατι βαρβάρους ναυσὶ κρατῆσαι. Die HH. L. u. P. sind mit der Sprache so wenig bekannt, dass sie hier an der Stellung von ἂν Anstoss nehmen. *Nam,* sagen sie, *ea particula quod ad apodosin, scilicet ad verba ναυσὶ κρατῆσαι, pertinet, in media protasi poni non potuit.* Dieser Grund ist nicht besser, als die Behauptung selbst. Wie kann denn der zu einem einfachen Satze unentbehrlich nöthige Infinitiv ein Nachsatz seyn? und wie überhaupt ein einfacher Satz einen Vordersatz und Nachsatz enthalten? — V. 344. (336, 312.) μή σοι δοκοῦμεν τῇδε λειφθῆναι μάχῃ; Hr. W. sagt: *δοκῶμεν Guelph. Brunck. Schütz. versum non intelligentes, quia interrogationis signum vulgo abest.* Auf eben diese Meinung läuft auch die wortreiche Anmerkung der beyden andern Herausgeber hinaus, die unter andern überflüssigen Sachen auch gegen Heaths Einwurf, μὴ könne hier nicht fragend, sondern es müsse verneinend stehen, weil ἀλλὰ darauf folge, die unüberlegte Abfertigung enthält: *quo quid absurdius vix excogitari potest.* Auf Heaths Behauptung konnte ganz

etwas anderes erwiedert werden, das aber freylich die Herausgeber eben so wenig, wie Herr Wellauer, sahen. Alle drey aber, wenn sie nun, den Vers als Frage nehmend, den Andersdenkenden vorwerfen wollten, ihn nicht verstanden zu haben, hätten doch sagen sollen, wie sie ihn verstehen; denn man kann sich des Verdachts nicht entschlagen, sie haben sämmtlich nicht recht gewusst, was μὴ in der Frage bedeute, weil sie sonst doch einen Versuch gemacht haben würden, eine so seltsame Frage durch einige ähnliche Beyspiele gegen den Angriff, dem sie ausgesetzt ist, sicher zu stellen. — V. 358. (350. 326.) ist die Vulgata: ἔλεξε — ὡς εἰ μελαίνης νυκτὸς ἵξεται κνέφας, Ἕλληνες ȣ̓ μένοιεν, ἀλλὰ — δρασμῷ κρυφαίῳ βίοτον ἐκσωσαίατο. Hr. W. hat Elmsleys Verbesserung μενοῖεν u. ἐκσωσοίατο mit Recht gebilligt, obwohl im Texte durch einen Druckfehler μένοιεν stehen geblieben ist. Die HH. L. und P. dagegen halten die Vulgata für *lectissimas scripturas, quoniam praesentis et aoristi optativus, quippe qui ex praecedente futuro pendet, praesens quod in futuro positum cogitatur tempus innuit. Quae res ut omnino comprobatur indole ac ratione linguae Graecae, ita demonstratione exemplis confirmata non eget.* Wären sie genauer mit der *indoles ac ratio linguae Graecae* bekannt, so würden sie statt dieser vornehmen Phrasen lieber die *demonstratio exemplis confirmata* versucht haben, wozu es an verdorbenen Beyspielen nicht fehlt, desto mehr aber an unverdorbenen. — Von anderer Art ist die neue Gräcität, die sie uns V. 372, (364. 340.) geben: τοσαῦτ᾽ ἔλεξε κάρθ᾽ ὑπερθυμȣ̃ φρενός, was sie übersetzen: *tanta edixit valde insuperbientis animi.* Diese Latinität ist, auch *insuperbientis*, was wohl ein Druckfehler ist, abgerechnet, noch schlimmer, als das Griechische. — V. 480. (472. 448.) hat Hr. W. mit Rob. und andern Herausgebern ναῶν γε ταγοὶ zu Anfang der Rede des Boten gesetzt, weil er δὲ nicht für passend hielt, welches die HH. L. und P. mit Recht beybehalten haben. Wenn Hr. W. auf die Sprache achtete, hätte vielmehr γε einer Rechtfertigung bedurft. — V. 482 ff. (474. 450.) haben alle drey Herausgeber die Construction nicht begriffen, und daher Hr. W. die Stelle mit Bothe und Blomfield durch Einschiebung von τ᾽ nach διεκπερῶμεν, die HH. L. und P. aber durch ein nach κενοὶ gesetztes Kolon verdorben. Und doch war es ganz leicht, diese Stelle richtig zu construiren, wenn man auf ein durch den Inhalt der Rede selbst herbeygeführtes Anakoluthon achtete. — V. 532. (524. 500) vermuthet Hr. W. des Verses wegen Περσάων. Das hätte er aber doch wissen sollen, dass diese Form bey den Tragikern nicht Statt fand. — V. 600. (590. 562.), wo Hr. W. mit Recht ἔμπειρος aufgenommen hat, haben die HH. L. und P. die andere Lesart, κακῶν μὲν ὅςτις ἔμπορος κυρεῖ, beybehalten, auf Passows Auctorität im griechischen Wörterbuche, indem ἔμπορος κακῶν ein *navigator* seyn soll, *cuius onus est malum.* Das soll heissen, ein Schiffer, dessen Fracht Unglück ist. Einen misslungenern Gedanken, trotz dem *praeclare* der Herausgeber, wird man nicht leicht antreffen. Was Valckenär zu Callim. p. 207 hat, den Passow anführt, gehört nicht hieher, und kann nichts beweisen. — Bey V. 683. (667. 636.) ὦ πιςὰ πιςῶν, ἥλικές θ᾽ ἥβης ἐμῆς, vertheidigen die HH. L. und P. das τε mit Recht, wenn jemand nach Elmsleys Meinung, dass in dergleichen Beschreibungen δὲ stehen müsse, etwas zu ändern Lust hätte. Indem sie aber hiebey das, was Hermann gegen die Elmsleysche Behauptung erinnert, anführen, sieht man, dass sie nicht mit der Sache vertraut waren, wenn sie glaubten, Hermann habe im Allgemeinen gesagt, in der Beschreibung müsse nothwendig μὲν und δὲ stehen. Hätten sie wahrgenommen, wovon er sprach, so hätten sie die Stellen, womit sie erweisen, dass auch das blosse τε gebraucht werde, woran nie ein vernünftiger Mensch gezweifelt hat, sich ersparen können. V. 708. (692. 661.) ist in beyden Ausg. die von mehrern gebilligte Lesart aufgenommen: ἀνθρώπεια δ᾽ ἄν τοι πήματ᾽ ἂν τύχοι βροτοῖς. *De duplici ἂν omnia notissima*, sagen die HH. L. und P. Ihnen wenigstens scheint das doch nicht alles so bekannt gewesen zu seyn: sonst dürften sie wohl sehr gezweifelt haben, ob hier, oder unter welcher Bedingung ein doppeltes ἂν stehen könne, und ob nicht vielmehr die andere Lesart ἐντύχοι die richtige sey. — Bey V. 734. (718. 687.) machen die HH. L. und P. mehr Worte, als nöthig waren, um den von den Interpreten missverstandenen Vers, Βακτρίων δ᾽ ἔρρει πανώλης δῆμος, ȣ̓δέ τις γέρων, auf eine andere Art falsch zu erklären. Sie übersetzen ihn: *Bactriorum vero periit calamitosus populus, neque quisquam tanquam senex*, und meinen, das solle heissen: „alle, die gefallen sind, sind jung gewesen.“ Dies wäre aber unrichtig ausgedrückt, so wie auch der ganze Gedanke nichts taugt, indem es sich von selbst versteht, dass nicht Greise in einen fernen Krieg ausgezogen waren. Wie wenig Aufmerksamkeit oder Kenntniss bedurfte es, um zu sehen, dass γέρων metaphorisch gebraucht, und der Sinn ist, *Bactriorum periit populus, neque is imbellis.* — V. 738. (722. 691.) wollen sie, γέφυραν ἐν δυοῖν ζευκτηρίαν solle den Hellespont als einen Zwischenraum zwischen zwey Festländern bedeuten, wie γέφυρα beym Homer von dem Zwischenraume, von einer Gasse zwischen zwey Heeresabtheilungen gebraucht wird. Von mehrern Gründen, die das ganz unmöglich machen, wollen wir nur den einen berühren, dass ἐν δυοῖν ohne ein dazu gesetztes Substantivum ganz unverständlich seyn würde. Sie scheinen nun zwar aus der Antwort des Darius, καὶ πρὸς ἤπειρον σεσῶσθαι τήνδε; das Substantiv ἠπείροιν suppliren zu wollen: aber das liesse sich nur dann zur Noth rechtfertigen,

wenn Darius die Rede der Atossa, ehe sie ganz ausgesprochen hat, unterbräche, was hier nicht der Fall ist. Hr. W. sagt: *γαῖν δυοῖν marg. Ask. quod non displicet.* So hatte Rec. längst verbessert. Denn das ist das einzige, was hier nothwendig stehen muss. Ganz unstatthaft ist die Bemerkung der HH. L. und P. da Aeschylus gewusst habe, die Brücke über den Hellespont sey bereits zerstört gewesen, als das geschlagene Heer zurück kehrte, könne er die Atossa nicht von dieser Brücke haben sprechen lassen. Atossa kann ja doch nur von dem sprechen, was ihr selbst bekannt ist; dass aber die Brücke zerstört sey, ist in dem Stücke nicht erzählt worden, u. konnte der Anlage desselben nach nicht erzählt werden. Daher wäre es weise gewesen, eine solche Bemerkung nicht zu machen; und noch weiser, die frühern Herausgeber nicht zu bezüchtigen, von der Zerstörung der Brücke nichts gewusst zu haben. Wie folgt denn, dass jemand etwas nicht wisse, weil er es nicht erwähnt, wo die Erwähnung unnütz wäre? — V. 745. (798. 729.) *νῦν κακῶν ἔοικε πηγὴ πᾶσιν εὑρῆσθαι φίλοις.* Hier soll nach den HH. L. und P. *πᾶσιν φίλοις* das Neutrum seyn. Dass dies unpassend, und nicht einmal Griechisch sey, scheinen sie nicht gefühlt zu haben; noch weniger bringen sie irgend einen Beweis dafür bey. — V. 752. (736. 705.) *πῶς τάδ' ὁ νόσος φρενῶν εἶχε παῖδ' ἐμόν;* Hr. W. hat diese Construction, die ganz gewöhnlich ist, richtig aufgefasst. Den HH. L. u. P. scheint sie so fremd gewesen zu seyn, dass sie meinen, es sey besser *κατὰ* zu *τάδε* zu verstehen, als mit Abresch *πρὸς τάδε* zu schreiben. Da nun jenes matt sey, so haben sie sich von Stephanus und Boissonade verleiten lassen, nach *πῶς τάδ'* ein Fragezeichen zu setzen, und dadurch die Rede zwar nicht matt, aber das Gegentheil, am unrechten Orte und gegen den Charakter des Darius heftig zu machen. — V. 755. (734. 708.) *ταῦτα τοῖς κακοῖς ὁμιλῶν ἀνδράσιν διδάσκεται θούριος Ξέρξης· λέγουσι δ' ὡς σὺ μὲν μέγαν τέκνοις πλοῦτον ἐκτήσω σὺν αἰχμῇ, τὸν δ' ἀνανδρίας ὕπο ἔνδον αἰχμάζειν, πατρῷον δ' ὄλβον οὐδὲν αὐξάνειν.* Hier lesen wir folgende Note der HH. L. u. P. *Post Ξέρξης comma posuimus, ut sit λέγουσι dativus participii, qui magis arridet quam tempus finitum. Non tamen propterea δ' in θ' mutandum est, quod voluit Butlerus.* Wenn die Herausgeber an *λέγουσι* in der dritten Person des Indicativs Anstoss nahmen, was ausser ihnen wohl niemand thun wird, so mussten sie *λέγουσιν* ohne *δὲ* schreiben; denn dieses *δὲ* ist hier nicht nur nicht Griechisch, sondern widersinnig. In welcher Sprache wird jemand, um auszudrücken, „das lehren ihn schlechte Menschen, sagend —" dieses „sagend" durch „aber" mit den vorhergehenden Worten verbinden? Zu V. 763. (747. 716.) *οἷον οὐδέπω τόδ' ἄστυ Σούσων ἐξεκείνωσεν πεσόν*, sagt Hr. W. *ἐξαπεκένωσεν tentavit Heath. jonismi* (so) *causa, quem recte tuentur reliqui.* Das war aber erst noch zu beweisen. Die Herren L. und P. sprechen überflüssiges gegen Pauws Conjectur *ἐξεκείνωσ' ἐμπεσόν*, an den Jonismus aber haben sie gar nicht gedacht. — Vers 784. (768. 737.) *Ξέρξης δ' ἐμὸς παῖς ὢν νέος νέα φρονεῖ.* Die HH. L. und P. sind mit der Vertheidigung der Vulgata geschwind fertig, indem sie sich auf Hrn. Welauers Comm. Aesch. und auf ihren Schneider berufen. Hr. W. hat jetzt in den Noten *νεαφρονεῖ* vorgeschlagen, wofür er *νεαγενὴς* aus Eurip. Iph. A. 1623. (ein, dort wenigstens, verdorbenes Wort) anführt, und auf Lobeck zum Phrynichus S. 666 ff. verweist. Aber weder *νεαγενής*, noch andere ähnliche Formen bey Lobeck können das aller Analogie zuwider erdichtete Verbum *νεαφρονεῖν* rechtfertigen. — V. 796. (780. 749.) *κτείνουσα λιμῷ τοὺς ὑπερπώλους ἄγαν.* Hr. W. ist geneigt Hermanns Verbesserung *ὑπερπόλλους* zu billigen. Nicht so die beyden andern Herren. Sie sagen: *sed satis analogice formata est vox ὑπέρπωλος, conf. ὑπέρολβος, ὑπέροινος et similia. ὑπέρπωλος est nimio equitatu instructus, qui nimium confidit equitatui suo. Ecce equitatu praestantissimo maxime terribiles Graecis Persae erant, ii praesertim, qui Mardonio duce in Graecia septemtrionali remanserant. Quare cum ὑπερπώλους h. l. sit aptissimum, vulgatam lectionem (ὑπερκόμπους) habeas pro correctione ieiuna.* Hätten sie doch statt dieser leeren Phrasen ihr *satis analogice* etwas sorgfältiger betrachtet. — Bey V. 831. (815. 784.) sagen die HH. L. und P. *σωφρονεῖν κεχρημένοι, i. e. τῇ σωφροσύνῃ κεχρημένοι, sunt qui prudentia utuntur, itaque prudentes viri. Quod cum facillimum esset intellectu, viri docti tamen alius alio aberrarunt.* Kein Wunder: denn diese Erklärung herauszubringen war den *viris doctis* nicht so leicht. Hr. W. macht es nicht besser. Nachdem er angeführt hat, Elmsley zeige, dass *κεχρημένος τινὸς egens aliqua re* bedeute, setzt er hinzu: *sed quis σωφρονεῖν genitivum haberi iubet? τῷ σωφρονεῖν κεχρημένοι erit sapientia usi, idque sensui aptissimum est.* Ja, wenn nur auch *τῷ* dabey stände. Ohne den Artikel aber ist diese Erklärung ungriechisch, und alle drey Herausg. zeigen durch das, was sie sagen, nur, dass sie die sehr leichte Construction jener Stelle zu finden, nicht im Stande waren, — V. 861. (844. 811.) ist in beyden Ausgaben Hermann's Conjectur *νομίσματα* aufgenommen, aber in beyden werden die Worte *νομίσματα πύργινα πάντ' ἐπεύθυνον* so erklärt, dass *νομίσματα* der Nominativ, *πύργινα πάντα* Accusativen seyen. Diese letztern Worte erklären die HH. L. und P. durch *omnes civitates muris circumdatas, νομίσματα* aber durch *instituta, leges.* Herr W. hingegen übersetzt die ganze Stelle so: *primum quidem eo excelluimus, quod gloriosus nobis exercitus erat, deinde leges regebant urbium expugnationes, i. e. in urbibus expugnatis legitime versati sumus, non templa*

deorum sepulcraque evertimus, ut Xerxis milites. Zwar ist diese Erklärung bereits von einem der Scholiasten vorgetragen worden: allein die Herausgeber hätten doch bedenken sollen, dass *νομίσματα,* für sich allein gesetzt, nicht *leges,* d. h. was gesetzlich, was recht ist, bedeuten könne; *instituta* aber, was allerdings *νομίσματα* sind, hier ein ganz leeres und sinnloses Wort sey, wenn nicht hinzugesetzt wird, an was für *instituta* man zu denken habe. Wenn sie also *νομίσματα* aufnahmen, mussten sie damit nothwendig *πύργινα* als das dazu gehörige Adjectiv verbinden, wie Schütz gethan hat, sie mochten nun dies *leges civiles* oder anders übersetzen. Verwarfen sie aber dieses, so mussten sie Bedacht nehmen, wie dieser auch sonst noch verdächtigen Stelle auf andere Weise geholfen werden könnte. — V. 927. (888. 857.) hat Hr. W. für das verdorbene *ἀνδαβάται* Passows Conjectur *ἀδοβάται,* wie *ἀδοφοῖται* beym Aristophanes formirt, aufgenommen. Dieselbe Conjectur mit Vergleichung desselben Fragments des Aristophanes war schon früher von Hermann in seinen Vorlesungen hingeworfen worden als ein Mittel, durch eine leichte Aenderung wenigstens einen erträglichen Sinn herzustellen. Die harmlose Selbstzufriedenheit der HH. L. u. P. hingegen hat ein Mittel gefunden, die Vulgata zu rechtfertigen. Sie lassen sich so vernehmen: *'Αγδαβάτας non est nomen proprium, sed appellativum, quod significat „tractim, continuis agminibus procedentes.“ ἄγδην occurrit ap. Lucian. Lexiph.* p. 528. *et formatum est ab ἄγω, ut φύρδην a φύρω, et σύρδην a σύρω. Inde autem formatur ἀγδαβάτης. Sensus totius loci est: „Agmine facto discesserunt (i. e. perierunt) multi viri, regionis flos, arcu potentes. Nam omnino numerosissimus proventus virorum periit.“ Ad ἀγδαβάται conferendum videtur, quod supra* v. 21. *exstat: πόλεμυ ςῖφος παρέχοντες. Itaque omnes, qui eam vocem tentarunt, a recta via aberrarunt.* Was lernen wir nun aus dieser Anmerkung? Eigentlich nichts weiter, als dass alle Gelehrte irren sollen, die nicht gesehen haben, was die Herausgeber sahen. Im Lexiphanes des Lucian K. 10. T. II. S. 335 der Reitzischen Ausgabe (die Herausg. hätten sich wohl die Mühe nehmen können, bey einem vielleicht nicht weiter vorkommenden Worte die Stelle nicht bloss nach ihrer Handausg. anzugeben) wird das Adverbium *ἄγδην* mit vielen andern dergleichen abstrusen Worten ins Lächerliche gezogen. Dort steht: *Δεινίαν σύρεσιν ἄγδην ἐπὶ τὴν ἀρχήν.* Nun aber war erstens zu beweisen, dass dieses Wort *continuis agminibus* bedeuten könne, und zweytens, dass davon *ἀγδαβάται* richtig formirt sey. Keines von beyden ist geschehen: vielmehr würde, wenn man auch die Ableitung zugeben wollte, nichts weiter folgen, als dass *ἀγδαβάται* die bezeichnete, die mit Gewalt fortgezogen gehen. Liesse sich nun auch das Wort in dieser oder jener Bedeutung annehmen, so haben die Herausgeber doch nicht gut interpretirt, indem in diesem Worte noch keineswegs *perierunt* liegt. Man muss sich aber um so mehr über ihre Uebersetzung wundern, da sie im Texte eine weit besser zu ihrer Conjectur passende Interpunction gesetzt haben: *ἀγδαβάται γὰρ πολλοὶ φῶτες χώρας ἄνθος τοξοδάμαντες, πάνυ γὰρ φύσις μυριὰς ἀνδρῶν, ἐξέφθινται,* so dass also diese Worte nicht, wie in ihrer Uebersetzung, zwey abgeschlossene Sätze, sondern nur einen, mit einer Parenthese, geben, und *ἀγδαβάται ἐξέφθινται* verbunden wird.

Doch genug von der ersten Forderung, welche die Sprache anging. Wir wenden uns zu der zweyten, der Metrik. Hier hat uns Hr. W., was die bekannten und weniger schwierigen Versarten anlangt, in den Persern ziemlich befriedigt. Bey schwereren hingegen oder zweifelhaften Metris scheint er seiner Sache weniger gewiss zu seyn, und duldet daher Responsionen, die sich nicht rechtfertigen lassen, z. B. in den Strophen V. 272—275. 278—281. Oft haben wir, besonders in andern Tragödien, hinlänglich bekannte und vielfältig vorkommende Versarten in den Chorgesängen bey ihm verkannt, und daher die Metra unrichtig abgetheilt gefunden. Die HH. L. und P. hingegen geben zwar sehr weitschweifige Anmerkungen über die Versmaasse, aber freylich zeigen sie dadurch meistens bloss, wie wenig sie mit der Sache bekannt sind, indem sie bald über geringfügige, längst entschiedene Dinge viel Worte machen, bald, wie zu V. 109, sogar von regelmässigen anapästischen Systemen das Schema anzugeben für nöthig erachten, bald endlich auch geradezu eine arge Unkunde der Metrik an den Tag legen. Einige Beyspiele mögen das beweisen. Von dem Grundsatze ausgehend, dessen eigentlichen Sinn sie nicht gefasst zu haben scheinen, dass die Wörter am Ende der Verse nicht gebrochen werden sollen, befinden sie sich in Verlegenheit, ob sie, wenn in Strophe und Antistrophe zufällig an derselben Stelle ein Wort geendigt ist, hier auch den Vers endigen sollen, oder nicht. Daher ist es denn gekommen, dass sie z. B. V. 128. (126. 101.), wo Hr. W. richtig abgetheilt hat, folgende fehlerhafte Verse geben:

σμῆνος ὥς ἐκλέλοιπεν
μελισσᾶν σὺν ὀρχάμῳ ςρατῦ
τὸν ἀμφίζευκτον
ἐξαμείψας ἀμφοτέρας ἅλιον.

Eben so machen sie zu Vers 956. viel Worte, um zu zeigen, dass einige längst feststehende Versarten auf ihre Weise, d. h. wie es nicht seyn kann, gemessen werden sollen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des April. 102. 1825.

Griechische Literatur.

(Beschluss.)

Schlimmer noch ist, dass sie den trochäischen Vers, 165. (137.) *ταῦτά μοι διπλῆ μέριμν' ἄφραςός ἐςιν ἐν φρεσί*, in Schutz nehmen, *quandoquidem caesura neglecta excusationis aliquid in voce composita habet. Quapropter* können sie weder Hermanns, noch Porsons, noch Heaths, noch Reisigs Meinung, welche alle eine Aenderung nöthig fanden, ihre Zustimmung geben. Und doch haben sie einen so überfeinen Tact in diesem Versmaasse, dass sie V. 223. (195.) *κάτοχ' ἀμαυροῦσθαι metri causa* in *κάτοχα μαυροῦσθαι* verwandeln. Von dem anapästischen Versmaasse wissen sie so wenig, dass sie zu V. 500. in ein System von regelmässigen Dimetern einen solchen Vers,

ἀλλ' ὦ Ζεῦ βασιλεῦ νῦν Περσῶν,

der bloss in den spondeischen Anapästen geduldet werden kann, ohne Bedenken aufnehmen und sich wundern, wie Hermann das nicht gestatten könne, da er doch Verse, wie

πτερύγων ἐρετμοῖσιν ἐρεσσόμενοι

in legitimen Systemen dulde. Dergleichen Unkunde lässt durchaus keine Entschuldigung zu, da die Herausgeber, wenn sie die Tragiker gelesen haben, das *ex usu* wissen mussten; wo nicht, nur Hermans Elementa nachzuschlagen brauchten. Dort konnten sie auch lernen, warum V. 856. (808.)

ἔνθ' ὁ γηραιός,

aus einem Kretikus und einem Trochäen bestehen müsse, und nicht, wie sie meinen, ein trochäischer Vers seyn kann, wir müssten denn annehmen, dass sie in den antistrophischen Worten *πάντ' ἐπεύθυνον,* die vorletzte Sylbe für kurz hielten. Dass man ihnen so etwas wohl zutrauen dürfe, zeigt das S. 204 von ihnen angeführte *splendidissimum exemplum correptionis* der in einen Laut zusammen gezogenen Vocale *υα,*

φιλάδελφα κάτω δάκρυα λειβομένη.

Versus est, sagen sie, *anapaestus* (muss *anapaesticus* heissen) *dimeter, quem ita depravavit Erfurdtius*:

φιλάδελφα κάτω δάκρυ' εἰβομένη.

Damnum non resarsit Hermannus. Sed vide Schneiderum de dial. p. 55. So muss denn wieder ihr Stab und Trost Schneider das Unmögliche möglich machen. Wir hoffen hiermit zur Genüge dargethan zu haben, welche Befugniss die HH. L. und P. hatten, die Metra des Aeschylus anzurühren.

Wir haben oben als das dritte, was mit Recht von den Herausgebern gefordert werden konnte, ein besonnenes, richtiges, sicheres Urtheil im Erkennen, Würdigen und Lösen der Schwierigkeiten genannt. Es versteht sich, dass hier auch die Schwierigkeiten gemeint sind, die nicht bloss die Sprache, sondern auch die Sachen angehen. Kündigten sich nicht beyde Ausgaben als neue Recensionen an, so würden die Anforderungen, die man an sie machen könnte, geringer seyn. So aber glauben wir berechtigt zu seyn, etwas mehr zu verlangen. Wenn, was den Dialect, was grammatische Richtigkeit, was metrische Genauigkeit betrifft, die Fehler der ältern Ausgaben verbessert sind, so gehört dies der Zeit an, und ist noch kein eigenes Verdienst der Herausgeber: vielmehr gereicht es ihnen zum Vorwurf, wenn sie, wozu wir Belege gegeben haben, selbst in diesen Dingen nicht fest sind. Wenn ferner, was theils von den frühern Herausgebern, theils von verschiedenen Gelehrten in andern Schriften bereits verbessert oder aufs Reine gebracht war, aufgenommen oder benutzt worden ist, so kommt auch das nur insofern, als es Fleiss beweist, in Rechnung: obwohl wir selbst bey Hrn. W. noch manches dieser Art, was von ihm übersehen worden, nachweisen könnten. Dagegen enthält seine Ausgabe in den Persern einiges neue und gute, besonders in der Personenabtheilung der Scene, wo Xerxes auftritt, was zum Theil von Passow herrührt, zum Theil aus einem in Hermanns Vorlesungen nachgeschriebenen Hefte, wie sich auch aus ein Paar Andeutungen vermuthen lässt, genommen ist. Dahin gehört besonders die Erklärung der Stelle V. 1005. (981.) *ἔταφον, ἔταφον, οὐκ ἀμφὶ σκηναῖς τροχηλάτοισιν ὄπιθεν ἑπόμενοι,* mit der Parallelstelle des Herodot VII, 41., die Hermann bereits vor mehrern Jahren vorgetragen hat, nur dass Hr. W. sich in das *ἔταφον, ἔταφον* nicht recht hat finden können. Fragt man nun,

was von ihm selbst geleistet worden, so gebührt ihm wenigstens das Lob, mehrmals die Schwierigkeit gesehen, und angedeutet zu haben. — So V. 13, wo er mit Recht βαΰζει für verdächtig hält, während die beyden andern Herausgeber sich nach langem Reden mit einem *quid multa?* an die anschliessen, die dieses Verbum mit dem vorhergehenden θυμὸς verbinden, was nicht angeht. — Dass die Epode oder Mesode V. 93 ff. (93. 82.) verdorben ist, wird in beyden Ausgaben anerkannt, Hr. W. wagt es nicht, etwas zu ändern; Hr. Lange hingegen, der sich hier von Hrn. Pinzger trennt, schlägt statt σαίνουσα wieder mit einem *quid multa?* das ganz unwahrscheinliche und durch nichts von ihm erwiesene ἀνεῖσα vor: übrigens nimmt er Hermanns Verbesserung ἄρκυας ἄτα an statt der Vulgata ἀρκύστατα. — Bey V. 277. (269. 245.) schweigt Hr. W. über πλαγκτοῖς ἐν διπλάκεσσιν. Die HH. L. und P. sind bey dieser Stelle ungewöhnlich kurz: sie meinen der erste Scholiast habe Recht. Nun aber führen sie von ihm zwey ganz von einander abweichende Erklärungen an und setzen dazu: *multo melius Schol. B.*, aus welchem sie auch wieder eben dieselben zwey Erklärungen hinsetzen. Wer weiss nun, welche von beyden Erklärungen sie billigen? Wahrscheinlich wussten sie es selbst nicht recht: denn sie fügen hinzu, viel einfacher u. besser sey es, die Schiffe selbst oder deren Trümmern zu verstehen. Wie aber nun zwey Festländer, oder Meereswellen, (dies sind die Erklärungen der Scholiasten) oder Schiffe, oder Schiffstrümmern δίπλακες genannt werden können, davon findet man kein Wort gesagt. Folglich ist gar nichts erklärt. Denn einem Worte eine beliebige Bedeutung, die es weder hat, noch haben kann, ansinnen, heisst doch in der That nicht erklären. — Eben so schnell gehen sie V. 466. (458. 434.) über das schwere Wort εὐαγὴς weg, indem sie sagen: *critici nostrates facilitate Hemsterhusianae emendationis decerpti* εὐαυγῆ *amplexi sunt*: dann fügen sie hinzu εὐαγὴς sey von ἄγος abgeleitet, und bedeute *sanctus, purus, praeclarus*, wie auch *e longinquo conspicuus*. Freylich gibt es ein Wort εὐαγής, das von ἄγος abgeleitet ist: aber es gibt ja auch ein εὐαγής, wo nicht gar mehr als eines, mit dessen Ableitung die Herausgeber, wenn sie es gekannt hätten, nicht so geschwind fertig geworden wären. — Ueber die schwierige Stelle V. 537. (529. 505.) πολλαὶ δ᾽ ἀπαλαῖς χερσὶ καλύπτρας κατερεικόμεναι, διὰ μυδαλέοις δάκρυσι κόλπους τέγγουσ᾽, ἄλγους μετέχουσαι, wagt Hr. W. nicht zu entscheiden, glaubt aber, dass von den Jungfrauen im Gegensatze der gleich hernach genannten Eheweiber die Rede sey, wie aus dem Beyworte zu χερσὶ erhelle, man möge ἀπαλαῖς oder ἀταλαῖς lesen. Die HH. L. und P. kehren die Sache um, und wollen diese Worte von den Ehefrauen verstanden wissen, was aber folgt, soll von den Jungfrauen gelten, *sive sunt sponsae, sive non sunt.* Welcher vernünftige Mensch aber wird, wenn er erst die Ehefrauen, sodann aber eben dieselben mit den Jungfrauen zusammen nennen will, die Ehefrauen bloss durch das Wort „Viele," die Ehefrauen und Jungfrauen zusammen hingegen so bezeichnen, „die sich nach ihren Männern sehnenden u. der Bettgenossen beraubten Perserinnen?" denn so müsste Aeschylus hier den Chor reden lassen, da die Worte, welche nach den HH. L. und P. Frauen und Mädchen zugleich umfassen sollen, so heissen: αἱ δ᾽ ἁβρογόοι Περσίδες, ἀνδρῶν ποθέουσαι ἰδεῖν ἀρτιζυγίαν, λέκτρων τ᾽ εὐνας ἁβροχιτώνων, χλιδανῆς τέρψιν, ἀφεῖσαι. Da in dem Wittenberger Codex nach κατερεικόμεναι noch ein verdorbenes Wort μαγνάδ᾽ (durch einen in den Erratis unbemerkt gelassenen Druckfehler liest man bey Hrn. W. μαγάδ) im Texte steht, so schloss Hermann, in diesem Worte liege eine Benennung der Mütter der in den Krieg gezogenen Perser verborgen, weswegen er auch die Lesart ἀταλαῖς billigte. Dass von den Müttern die Rede sey, sah auch Bothe, ebenfalls ἀταλαῖς billigend. Unsere Herausgeber alle drey verwerfen diese Erklärung als unstatthaft, indem sie sich auf Blomfield berufen, welcher erwiesen habe, dass ἀταλὸς ein Beywort zarter Mädchen sey. Diesen Beweis, der in der Odyssee XI. 39. zu finden ist, kann jedermann würdigen. Was aber ἀταλὸς bedeute, daran dachte weder Blomfield noch seine Nachsprecher: daher man sich über ihr schiefes Urtheil nicht wundern darf. — Ueber das schwierige Wort ἐπαδώκει oder ἐπωδώκει V. 668. (648. 614.) sieht man sich in beyden Ausgaben nach einiger Auskunft um. Hr. W. hält jeden Verbesserungsversuch für vergeblich. Die HH. L. und P. declamiren gegen die Engländer wegen deren Intoleranz in Betreff Ionischer Formen, und haben daher ἐπωδώκει als das wahre aufgenommen. Die Stelle des Pollux I. 98, die hier berücksichtigt werden musste, blieb den Herausgebern, wie es scheint, gänzlich unbekannt. Zwar ist Faber, der ἐποδόχει vorschlug, in beyden Ausgaben genannt, aber nicht das Buch, wo er dieses that (Epist. I. p. 223 f.) angegeben: woraus leicht abzunehmen ist, dass man sich nicht die Mühe genommen, es nachzuschlagen. Dort hätte man die Stelle des Pollux angeführt gefunden. — Ueber das ungewöhnliche Wort δείομαι oder δέομαι V. 703 f. (686. 655.) schweigen die HH. L. und P. gänzlich; H. W. aber begnügt sich δέομαι mit *recte* statt der Vulgata δειομαι aufzunehmen. Bey der vielbestrittenen Stelle, wo die Könige der Perser auf eine von der gewöhnlichen Tradition sehr abweichende Weise aufgezählt werden, V. 767. (751. 720.) beruhigt sich Hr. W. bey der Bemerkung, dass der Dichter auch in andern Dingen von der Tradition abweiche, und will daher den Vers, ἕκτος δὲ Μάραφις, ἕβδομός τ᾽ Ἀρταφρένης, nicht mit Schütz und andern für unecht

gelten lassen. Die HH. L. und P. hingegen haben diesen Vers eingeklammert. Desto befremdender ist es, dass sie in der Anmerkung sagen: *hunc versum qui eiecerunt, imprudenter egere.* Man sollte nun eine Erörterung der historischen Schwierigkeit, und einen Versuch, dieselbe zu lösen erwarten: allein statt dessen findet man bloss einige leere Declamationen.

Fragt jemand nun, was die Herausgeber denn eignes und gutes zur Erklärung oder Kritik beygetragen haben, so sieht sich Rec. in einiger Verlegenheit, was er antworten soll, da man in beyden Ausgaben leichter Fehlerhaftes unverbessert, oder wohl auch Richtiges durch Unrichtiges verdrängt, als etwas besonders Gutes, das nicht von andern herrührte, entdeckt oder hergestellt findet. So war Hr. W. V. 366. (358.) wohl ungewiss, was das Rechte wäre, als er στίχοις im Texte stehen liess. Bedeutender ist eine Unordnung, die wir V. 192. (188.) antreffen. Hier ist die Vulgata, χἠ μὲν τῇδ' ἐπυργοῦτο στολῇ ἐν ἡνίαισι δ' εἶχεν εὔαρκτον στόμα, weil drey MSS. und unter ihnen der Cod. Med. δ' weglassen, so geändert: χἠ μὲν τῇδ' ἐπυργοῦτο στολῇ, ἐν ἡνίαισιν εἶχεν εὔαρκτον στόμα· wobey gesagt wird: *sed unice vera est optimi libri Med. lectio, in quam iam coniectura incidit Schaefer. Melet. crit.* p. 94. *Haec enim primaria Atossae notio recte sine copula praecedentibus subiicitur.* Welch seltsames Latein. Wenn Hr. W., wie es scheint, Schäfers Conjectur aufnehmen wollte, und also im Texte vergessen hat χἠ zu schreiben, so hat das, was er von Auslassung der Copula sagt, keinen Sinn. Denn nun gehört das καὶ in χἠ als Copula zu εἶχεν, und es ist also die Copula nicht ausgelassen: „und welche sich über diesen Putz freute, diese liess sich willig regieren.“ Las er aber, wie im Texte steht, χἠ, so wäre zwar in dem zweyten Satze allerdings die Copula weggelassen: „und diese freute sich über diesen Putz; sie liess sich willig regieren:“ mithin hätten die Worte der Note einen Sinn: aber dafür stände im Texte etwas, das ganz der Gewohnheit der Griechen entgegen wäre, die solche Sätze immer durch eine Copula verbinden, wo die Rede nicht ganz besonders affectvoll ist. In einer schlichten Erzählung kann diese rhetorische Figur auf keine Weise geduldet werden. Folglich widerspricht sich Hr. W. geradezu, indem seine Anmerkung zu der Schäferschen Conjectur nicht passt; das aber, wozu sie passt, nicht das ist, was er nach Schäfers Conjectur aufgenommen zu haben angibt. Aber überhaupt ist auch Schäfers Conjectur sehr unglücklich, und ganz der einfachen Art, wie die Alten und besonders die Tragiker erzählen, fremd. Sie gehört zu den Einfällen, deren dieser Gelehrte, wie ehemals Valckenär, viele vorzubringen gewohnt ist, bloss weil man auch so schreiben könnte. Warum das aber hier nicht angeht, hätte Hr. W. lieber einsehen und zeigen, als etwas unpassendes aufnehmen sollen. Den HH. L. und P. ist diese Conjectur unbekannt geblieben. Wie dieses Beyspiel, so mögen noch einige zeigen, dass, wo Hr. W. sich an die Kritik wagt, diese ihm nicht glücken will. Um den fehlerhaften Vers 313. (305. 281.) Φαρνοῦχος, οἵδε ναὸς ἐκ μιᾶς πέσον zu beseitigen, hält er ihn gar für ein Glossem. Die HH. L. und P. declamiren hier bloss viel vergebliches über die Auslassung des Augments. In den Worten Vers 321. (313. 289.) ὅ τ' ἐσθλὸς Ἀριόμαρδος, Σάρδεσι πένθος παρασχών, wo die HH. L. und P. über den von Porson erhobenen Zweifel, dass Ariomardus, der nach V. 38. dem Aegyptischen Theben vorstand, nichts mit Sardes zu schaffen habe, mit den flüchtigen Worten weggehen: *Addendum est, Schol. A. explicationem: πατρὶς γὰρ αἱ Σάρδεις αὐτῷ, iniuria a Porsono repudiari. Minime enim locus noster v.* 39. *repugnat:* schlägt Hr. W. ἄρσεσι statt Σάρδεσι vor. Wer hat wohl je so geredet, oder kann so reden? — V. 781. (765. 734.) hat ebenderselbe in der Verlegenheit, welche von mehrern Lesarten er wählen sollte, weil ihm der Sinn καὶ — δὲ zu erfordern schien, am Ende die in den Text aufgenommen, welche wegen falscher Wortstellung verworfen werden musste: κἀγὼ πάλου δ' ἔκυρσα τοῦπερ ἤθελον. Eben diese Lesart haben auch die HH. L. u. P. in ihrem Texte, indem auch sie bey dem Leichtsinn, mit welchem sie über die Folge der Perserkönige wegschlüpften, sich nicht die Mühe nahmen, zu erwägen, was zu erwägen war. Dass auch diesen beyden Herren die Kritik nicht gelingen wolle, werden unsre Leser schon aus mancher der oben berührten Stellen ersehen haben. Wir fügen noch ein Paar Belege hinzu. V. 892. (829.) haben sie die Lesart Ἰκάρου θ' ἕλος aufgenommen. Dies soll das Ikarische Meer bedeuten, und darunter sollen wieder die Inseln dieses Meeres verstanden werden. Bewiesen ist das freylich nicht: denn wie sollte sich auch beweisen lassen, dass ἕλος ein Meer bedeute, und dass an dieser Stelle es nicht verkehrt sey, das Meer statt der in ihm liegenden Inseln zu nennen? Die richtige Lesart hingegen, Ἰκάρου θ' ἕδος haben sie verworfen: denn ἕδος sey offenbar *inepte dictum*, weil Ikarus auf dieser Insel weder gewohnt habe, noch verehrt worden sey. Das fiel ihnen also nicht ein, dass Ἰκάρου ἕδος, wie Θήβης ἕδος, das Land, den Boden der Insel Ikarus bedeute. — V. 916. (848.) stand ehemals: λέλυται γὰρ ἐμῶν γυιῶν ῥώμη, τήνδ' ἡλικίαν ἐσιδόντ' ἀστῶν. Nicht wissend, wie es scheint, wie sie den Accusativ ἐσιδόντα erklären sollten, ergriffen sie Passows Vorschlag, und setzten nach ῥώμη einen Punct, das übrige aber verbanden sie mit dem Folgenden: τήνδ' ἡλικίαν ἐσιδόντ' ἀστῶν εἴθ' ὄφελε, Ζεῦ, κἀμὲ μετ' ἀνδρῶν τῶν οἰχομένων θανάτου κατὰ μοῖρα καλύψαι. Rec. hatte dieses in unsrer Zeit. Jahrg. 1818. Octob. S. 2117. getadelt, *iniuria*, wie die Herausgeber sagen, *qui quidem vi-*

tuperationis nullum plane argumentum protulit. Und doch hatte Rec. gesagt, diese Veränderung vertrage weder der Sinn, noch die rhetorische Regel. Dieses halten sie für keine Gründe, wie man sieht. Ein anderer würde eingesehen haben, dass, wenn die Gedanken richtig zusammen hängen sollen, es heissen müsse: „indem ich das vernichtete Heer betrachte, fühle ich mich unglücklich: möchte doch auch ich unter den Todten seyn;" dass es dagegen unlogisch ist, zu sagen: „Ich fühle mich unglücklich. Das geschlagene Heer betrachtend, möchte doch auch mich der Tod ereilt haben." Was aber die rhetorische Regel anlangt; so kann ein Nebensatz, (*τήνδ' ἡλικίαν ἐςιδόντ' ἀςῶν*) dem Hauptsatze, welches hier der Wunsch gestorben zu seyn ist, nur dann vorausgehen, wenn durch ihn ein Gegensatz gegen etwas anderes bemerklich gemacht werden soll. Ein solcher Gegensatz ist aber hier gar nicht denkbar. Dazu kommt noch, dass, wenn auch alles dieses nicht wäre, doch nicht nur die Worte *λέλυται γὰρ ἐμῶν γυιῶν ῥώμη*, so allein stehend, sehr matt seyn würden, sondern auch, wenn *τήνδ' ἡλικίαν* eine neue Periode anfinge, nothwendig noch eine Verbindungspartikel hinzu kommen müsste. So vieler Worte bedarf es, um den Herausgebern bemerklich zu machen, was Gründe oder keine Gründe sind.

Aus allem diesem können wir denn nun freylich kein anderes Ergebniss aufstellen, als dass in beyden Ausgaben von deren Herausgebern selbst sowohl für die Erklärung als für die Kritik sehr wenig geleistet worden, eine Recension aber zu liefern, ihnen die Befugniss gänzlich abzusprechen ist, und sie besser gethan haben würden, sich einen andern Schriftsteller zu wählen, als gerade den, an welchem schon so mancher gescheitert ist. Nichts destoweniger erkennen wir sehr gern ihr Bestreben, den Aeschylus lesbarer zu machen, mit Dank an, und halten diese Ausgaben, besonders die Wellauerische, für wohl geeignet, wenn man in der Kürze den Apparat der Varianten und brauchbarere Emendationen der Kritiker beysammen haben will. Möchte nur dabey der Fleiss und die Sorgfalt beobachtet seyn, mit welcher bey dem Sophokles Herr Martin dieses allerdings sehr mühsame, aber dafür auch desto dankenswerthere Geschäft vollbracht hat.

Die kleinere Ausgabe, welche die HH. L. und P. von ihrem Texte veranstaltet haben, enthält, wie schon der Titel zeigt, keine Zugabe, als die Abweichung des Schützischen Textes. Dieses finden wir unzweckmässig, da Schützens Text voll von aufgenommenen Conjecturen der Kritiker ist. Weit zweckmässiger wäre es gewesen, die Vulgata, und diese ist der von Stanley befolgte Canterische Text, anzugeben, da dieser sich doch auf hinlängliche Auctorität gründet.

Kurze Anzeigen.

Der Gesundheitsfreund, ein theoretisches u. praktisches Handbuch für Krankenpfleger und diejenigen, die sich selbst warten wollen; enthaltend eine deutliche und genaue Erklärung der Krankenpflege, ingleichen wie man sich bey Kindbetterinnen und bey der Geburt der Kinder zu verhalten hat. Aus dem Französischen des *Morin,* von *Gottlob Wendt,* Doctor der Medicin und Chirurgie, prakt. Arzte und Wundarzte zu Rochlitz, und Mitgliede der Leipziger ökonom. Societät. Leipzig, in der Expedition des Tageblatts und in Commission der Weygand'schen Buchhandlung, 1824, XIV. und. 205 S. 12. (16 Gr.)

Diese Schrift enthält nicht sowohl eine Anleitung zur Krankenpflege, wie der weitschweifige und undeutsche Titel vermuthen lässt; sondern vielmehr einige hundert Recepte in deutscher Sprache zur Bereitung von Krankenspeisen und Arzneymitteln, nebst kurzer Gebrauchsanweisung. Wir theilen nur ein Paar Beyspiele mit: gegen den Husten wird ein wässriger Aufguss des Opiums empfohlen; gegen Magenschwäche 20, 30 bis 40 Gran Theriakpillen; gegen venerische Affektionen mit Ausflüssen Kampherpillen. Doch genug, um zu zeigen, welchen trefflichen Rathgeber Kranke an diesem Gesundheitsfreunde finden! — Rec. kann sich nicht genug über die Selbstverläugnung des Uebersetzers wundern, der dieses höchst erbämliche Produkt in die deutsche Sprache übertrug.

Der neue Fussarzt, oder Anweisung, die Leichdornen, Frostbeulen, Geschwulst der Füsse, Nagelgeschwüre, Fussschweisse, Klumpfüsse u. s. w. zu heilen; nebst einer ausführlichen Abhandlung für Fussreisende über die nöthige Pflege, Bekleidung und Abwartung der Füsse auf Reisen. Von Doct. *Ludwig Meiner.* (Wo?) Leipzig, bey Hartmann, 1824. VIII. 104 S. (10 Gr.)

Ein *neuer* Fussarzt setzt einen *alten* voraus. S. 1. aber scheint der Verf. anzudeuten, dass noch keine ähnliche Schrift existire. Dem ist freylich nicht so. Wir haben einen Fussarzt von *Robbi*, dem *Jörg* noch einen Empfehlungsbrief auf den Weg mitgegeben hat, und welcher ungefähr dasselbe leistet, was der *neue* verspricht. Indessen auch er ist recht gut gearbeitet, fasslich, die zweckmässigsten Vorschriften enthaltend, und der Vf. hätte nicht nöthig gehabt, einen — falschen Namen anzunehmen, der einmal in Meusels gelehrtem Deutschlande grossen Irrthum veranlassen kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des April. 103. 1825.

Staatswissenschaft.

Traité de la légitimité, considérée comme base du droit public de l' Europe chrétienne etc. Par *M. Malte-Brun.* Paris, librairie de Charles Gosselin. 1825. XXIV u. 338 S. 8.

Es ist in unsern Zeiten von der *Legitimität* in so verschiednen Bedeutungen und Beziehungen — selbst in Beziehung auf die Türken, gegen welche noch vor nicht gar langer Zeit die gesammte Christenheit in der Litaney betete, dass uns Gott der Herr vor deren grausamen Morden und Rauben bewahren möchte — die Rede gewesen, dass eine besondere Abhandlung darüber nicht zur Unzeit kommt. Und da der Verf. der vorliegenden Schrift zu denjenigen französischen Schriftstellern gehört, welche sich *par excellence* Royalisten nennen, ob sie es gleich nicht ausschliesslich sind, indem unter den sogenannten Liberalen sich nicht minder aufrichtige Freunde des Königthums finden, ohne jedoch von ihrer Freundschaft so viel Rühmens zu machen, weil sie nicht dafür belohnt seyn wollen: so dürfte diese Schrift vielleicht mehr Eingang finden, als wenn sie aus einer andern Feder geflossen wäre. Sie ist auch in der That sehr lesenswürdig, wie aus folgender Darlegung ihres Inhalts erhellen wird.

Voraus geht statt der Vorrede ein dedicatorisches Schreiben an den Hrn. von *Chateaubriaud,* worin der Verf. erklärt, sein Zweck bey Herausgabe dieser Schrift sey derselbe, den Ch. immer bey seinen eignen Schriften vor Augen gehabt habe, „*d'unir étroitement les principes de la légitimité et de la liberté.*" — Ebendarum setzt' er sich vor, das Legitimitätsprincip so zu bestimmen, dass es befasste „*tout ce qui est légitime dans la société, les choses aussi bien que les personnes, les institutions comme les dynasties.*" — Er wollte aber auch seine Theorie in Einstimmung setzen „*avec les traités publics de l' Europe, et notamment avec le pacte de la sainte alliance, dont la France est co-signataire.*" — Deswegen hofft er denn auch die beyden, jetzt in Frankreich wie in ganz Europa mit einander kämpfenden, politischen Schulen durch seine Theorie von der Legitimität oder vielmehr von den Legitimitäten aller wohlerworbnen Rechte der Fürsten und der Völker, der Gesellschaften und der Individuen, auszusöhnen; woran wir jedoch zweifeln. Denn die eine Schule wird, wenn sie auch mit der Erklärung: „*Partons donc, dans toutes les discussions, de la base historique des légitimités plutôt que des théories spéculatives de la révolution*" — sehr zufrieden seyn sollte, doch gleich an der darauf folgenden grossen Anstoss nehmen: „*Nous ne repoussons pas la souveraineté du peuple par haine de la démocratie (forme de gouvernement très respectable partout où elle est la légitime); nous repoussons toute souveraineté arbitraire et fondée sur la seule force physique. La société n' existe que dès le moment où les faits sont devenus des droits et où la force morale a créé le pouvoir légitime.*" — Das ist freylich die Ansicht, nach welcher die brittische Regierung jetzt die neuen südamerikanischen Staaten anerkannt hat; allein es möchte noch eine geraume Zeit verfliessen, bevor man sich allgemein darüber vereinigen wird. Denn die Interessen der Menschen sind gar zu verschieden; und diese Verschiedenheit der Interessen ist es eigentlich, was in der Politik die Verschiedenheit der Meinungen bewirkt. Wenn daher der Verf. ausruft: „*Que la liberté prenne le langage monarchique pour faire apprécier la pureté de ses intentions à ceux qu'elle a pu effaroucher!*" — so werden die strengern oder absoluten Royalisten sagen, dass der Royalismus des Verfs. viel zu sehr vom Liberalismus angesteckt sey, und dass es nicht bloss auf die *monarchische Sprache* ankomme, um die *Reinheit seiner Absichten* zu beweisen. Ist ja doch selbst Hr. v. *Chateaubriand* trotz seiner höchst monarchischen Sprache in Ungnade gefallen, weil er nur eine Monarchie nach der Charte, also eine constitutionale, repräsentative oder synkratische, nicht eine absolute oder autokratische haben wollte. Wir fürchten daher gar sehr, der Verf. werde mit seinem berühmten Gönner in gleiche Verdammniss fallen, weil er die Legitimität in einem viel weitern Sinne nimmt, als die Partey, zu der er sich bisher bekannt hat, von der er sich aber in der That durch diese Schrift lossagt — was wir übrigens keineswegs tadeln wollen. Denn wir gestehen offenherzig, dass wir die Legitimität nie anders als in diesem Sinne verstanden haben.

Das Werk selbst besteht aus 20 Capiteln,

deren Inhalt wir nur kurz andeuten können. Das 1. Cap. vertritt die Stelle der Einleitung, indem es den Plan des ganzen Werks im Grundrisse zeichnet und sich besonders auf den wörtlichen Inhalt des unter dem Namen des *heiligen Bundes* bekannten Vertrages bezieht, um zu beweisen, dass die „*principes de justice, de charité chrétienne et de paix*," auf welche dieser Bund gegründet ist, keine andern sind, als diejenigen, welche im vorliegenden Werke entwickelt werden sollen. Sonach könnte man dasselbe auch eine *Politik des heiligen Bundes* (wie sie nämlich jenem Vertrage zufolge seyn soll) nennen, dergleichen schon ein bekannter deutscher Schriftsteller entworfen hat.

Das 2. Cap. entwickelt vornehmlich den Satz, den schon der eben erwähnte Vertrag an seine Spitze stellte: „*Dieu seul est souverain,*" um zu zeigen, dass kein menschlicher Regent und Gesetzgeber etwas Dauerhaftes schaffen könne, wenn er nicht der ewigen Wahrheiten eingedenk ist, die Gott selbst als Regent und Gesetzgeber des Weltalls der gesammten Geisterwelt zur unveränderlichen Richtschnur ihres Thuns und Lassens vorgeschrieben hat. „*Que fera donc la législation politique pour produire au moins quelques instants d'ordre, de paix et de bonheur? Elle tâchera d'imiter de loin cet ordre du monde intellectuel qu'elle sait d'avance ne jamais pouvoir complètement atteindre. Convaincue de l'impossibilité de trouver dans elle-même aucune base absolue, elle essaiera de s'appuyer sur un principe emprunté ou imité d'un ordre supérieur, et qui, en se rattachant de loin à des vérités absolues, puisse donner aux institutions, aux états, aux nations quelque chose de fixe, d'auguste et de sacré. Un tel principe est celui de la légitimité, c'est-à-dire de la transmission perpétuelle et inviolable de certaines propriétés, de certains droits préexistants aux lois, et que les pouvoirs sociaux ne peuvent détruire, mais auxquels, au contraire, ils doivent se conformer.*" — Dieses Princip sucht der Vf. dann selbst factisch zu begründen durch den geschichtlichen Ursprung der Gesellschaften, der uns doch eigentlich unbekannt ist. Denn was der Vf. anführt, ist nur Hypothese. Solcher Hypothesen lassen sich aber mehre machen. Der Verf. hätte vielmehr auf das *ursprüngliche Rechtsgesetz der Vernunft* zurückgehen sollen, um daraus das Princip der Legitimität selbst abzuleiten. Sonst hat es keine haltbare Basis. Denn nach der blossen Geschichte hat oft eine Legitimität die andre zerstört; der frühern ist eine spätere gefolgt. Welches ist dann die rechte? Auch der „*contrat social*" würde ihm dann in einem andern Lichte erschienen seyn. Denn ob er ihn gleich bey seiner historischen Deduction zu umgehen sucht, so sieht er sich doch genöthigt, ihn stillschweigend selbst voraus zu setzen, indem er seine Deduction mit den Worten beginnt: „*Une réunion de familles ou d'individus a été jetée, par quelque grande révolution du globe, sur une terre agréable et fertile, mais inhabitée.*" — Wo kam aber denn jener erste Verein her, der sich nun hier niederliess und einen neuen bildete? Mussten sich die Menschen nicht schon über etwas vertragen haben, wenn ein dauerhaftes Band unter ihnen stattfinden sollte?

Das 3. Cap., welches von der *Legitimität der religiosen Gesellschaft* handelt, beginnt mit einem Satze, der offenbar falsch ist, nämlich folgendem: „*Le principe de la légitimité, tel que nous venons de le définir, respirait dans tous les célèbres traités diplomatiques, dans toutes les constitutions écrites ou non écrites de l'ancienne Europe.*" — Dass der Verf. unter dem *alten Europa* nicht das vorchristliche, sondern das christliche des Mittelalters verstehe, erhellet sogleich aus dem Zusatze: „*La première idée de véritable légitimité sortit du sein de l'église chrétienne; ce furent les pontifes souverains qui les premiers firent entendre aux nations du moyen âge des paroles de paix, de justice et de fraternité.*" — Das Mittelalter wusste nichts von dem Legitimitätsprincipe des Verfs.; denn es galt in ihm nur das Faustrecht, unter Grossen und Kleinen. Am wenigsten bekümmerten sich die Päpste darum. Sie setzten ganz nach Willkür Regenten ein und ab, unterstützten bald despotische Regenten, die ihnen huldigten, in der Unterdrückung der Unterthanen, bald aber auch wieder aufrührerische Unterthanen sogar gegen gute Regenten, wenn diese sich vor dem päpstlichen Stuhle nicht beugen wollten; ja sie hetzten die Unterthanen selbst auf, und entbanden sie vom Eide der Treue gegen ihre angestammten Regenten. Noch mehr. *Gregor VII.*, in dessen Fusstapfen so viele Päpste getreten sind, von dem noch ganz neuerlich in der Sorbonne zu Paris gesagt wurde, „*qui disciplinae ecclesiasticae propugnator acerrimus inter Sanctos meruit haberi,*" — dieser Papst entblödete sich nicht, an den Bischof von Metz im 21. seiner Briefe zu schreiben: „*Quis nesciat, reges et duces* [NB. ohne Ausnahme] *ab iis habuisse principium, qui deum ignorantes superbia, rapinis, perfidia, homicidiis, postremo universis pene sceleribus, non nisi principe diabolo videlicet agitante, super pares scilicet homines dominari coeca cupiditate et intolerabili praesumptione affectaverunt?*" — Heben diese Worte, dergleichen kaum der wüthendste Jakobiner während der französischen Revolution ausgesprochen hat, nicht geradezu alle Legitimität der weltlichen Macht auf? Muss man also nicht vielmehr nach dem Zeugnisse der Geschichte sagen, dass erst seit der Reformation und durch dieselbe der weltlichen Macht die Legitimität, die ihr durch die geistliche Macht entrissen war, wiedergegeben worden? — Ueberhaupt enthält dieses Cap. viel leere Declamation.

Freylich kann man wohl sagen: *„L'enfer ne rugit plus dans l'antre du druide; Odin demande en vain du sang, et les forêts de Hertha ne retentissent plus des gémissements des victimes humaines."* — Aber haben denn die Inquisition und die Ketzergerichte, die Bartholomäusnacht (für die man in Rom das *Te deum* anstimmte und die noch jetzt in französischen Ultrablättern *une rigueur salutaire* heisst) und die Dragonaden nicht auch genug Menschen hingeopfert? Und wie viel Menschenblut haben die Kreuzzüge und die Eroberung America's vergeudet? Und hat man nicht ganz neuerlich in Frankreich wieder die Todesstrafe auf ein Verbrechen gesetzt, das mehr in der Meinung als in der That besteht? Sind das *„des consolations que reçut l'humanité jusque dans l'horreur des supplices?"* Und kann man mit Wahrheit von der christlichen Religionsgesellschaft sagen, dass sie die Rechte der Menschheit dermassen legitimirt habe, *„que l'homme ne fut plus vendu comme une bête de somme?"* Hat denn der Verf. gar nicht daran gedacht, dass der Sklavenhandel noch bis auf den heutigen Tag von mehren christlichen Völkern trotz den Bemühungen der Engländer, ihn abzuschaffen, getrieben wird? Ist es ferner übereinstimmend mit der Geschichte, *„que les pieux monarques d'un âge religieux, humbles enfants de l'église chrétienne, comprenaient aisément qu'il ne peut exister aucun pouvoir illimité?"* — Zieht sich denn das Streben nach absoluter Herrschaft nicht durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf unsre Zeit herab? Und haben nicht die Oberhäupter der Kirche selbst mit der grössten Beharrlichkeit danach gestrebt? — Die geschichtliche Wahrheit sollte doch jedem politischen Schriftsteller vor allen Dingen heilig seyn. Uebrigens hat der Verfasser wohl Recht, wenn er auch der Religion und den durch sie begründeten Vereinen und Einrichtungen Legitimität zuschreibt; aber seine historische Deduction taugt nur nichts, und die höhere aus dem Rechts- und Sittengesetzte hat er ganz vergessen.

Im 4. Cap. handelt er von der *Legitimität der Völker* und ihrer *bürgerlichen Einrichtungen.* Mit Recht stellt er hier den Satz an die Spitze: *„Détruire l'existence nationale d'un peuple est un crime envers la saine politique, envers l'humanité, envers Dieu."* — Aber er fällt auch gleich wieder in den Fehler zu behaupten, dass man diesen Grundsatz im alten christlichen Europa von der Völkerwanderung bis zur Theilung Polens anerkannt habe. Er beruft sich zwar auf einige alte Publicisten und auf einige Regenten, welche das *eigne* Reich für untheilbar erklärten. Was beweisen aber diese *einseitigen* Erklärungen für jenen allgemeinen Satz? Man unterjochte ja doch, wenn man konnte, *andre* Völker, eroberte *fremde* Reiche, riss wenigstens Theile von ihnen los, ohne die Völker um ihre Einwilligung zu befragen. Hat nicht selbst Frankreich lange vor der Theilung von Polen Theile von Deutschland, den Niederlanden und Spanien an sich gerissen? Und haben nicht Könige von Frankreich sogar nach der deutschen Kaiserkrone gestrebt, um auch über ganz Deutschland zu herrschen, um es zu einer französischen Provinz herabzuwürdigen? *Ludwig XIV.* hatte den Willen dazu so gut wie *Napoleon;* und wie dieser den Spaniern einen *Napoleoniden* zum Könige aufdrang, so jener einen *Bourboniden.* Man muss aber auch bey der Theilung von Polen, die der Verf. *„un des premiers triomphes éclatants de l'esprit révolutionnaire, de l'athéisme politique"* nennt, nicht vergessen, dass die Polen selbst diese Theilung durch ihre Uneinigkeit und durch ihr unpatriotisches Hülfesuchen bey fremden Mächten herbeyriefen. Die Philosophie auf dem Throne, welcher der Vf. die Schuld davon aufbürdet und überhaupt viel Böses ungerechter Weise nachsagt, hatte gewiss nichts damit zu schaffen! *Maria Theresia* nahm ja auch ihren guten Theil hinweg, ob sie gleich keine Philosophin, sondern eine recht fromme und gläubige katholische Christin war.

Die *Demokratie im alten Europa* macht den Gegenstand des 5. Cap. aus. Der Verf. zeigt sich als einen grossen Verehrer der alten Republiken, die er mit Recht für eben so legitim erklärt, als die Monarchien. Dass aber die meisten derselben mehr aristokratisch als demokratisch waren und dass in denselben oft noch mehr als in den Monarchien despotisirt wurde, hat er nicht genug beherzigt. Er bedauert, dass jene glückliche Mischung monarchischer und republikanischer Staaten, *„qui présentait à chaque classe d'esprits une carrière conforme à ses goûts et qui par conséquent neutralisait les élémens des orages politiques,"* im neuen Europa fast ganz aufgehört habe. Und darin hat er nicht ganz Unrecht. Denn dadurch ist es wohl hauptsächlich geschehen, dass der republikanische Geist nach America hinüber geflüchtet ist, und sich dort in grossen Massen angehäuft hat, die gegen das ganz monarchisch gewordene Europa eine drohende Stellung anzunehmen scheinen. Es könnte daher allerdings geschehen, dass einst zwischen diesen beyden Welttheilen ein hartnäckiger politischer Meinungskampf ausbräche, in welchem das kleine und abgelebte Europa unfehlbar den Kürzern ziehn würde. *Dii meliora!*

Nachdem der Verf. im 6. Cap. auf einen Einwurf gegen seine Ansicht von *legitimen Körperschaften im Staate* geantwortet hat, geht er im 7. Cap. zur *monarchischen Legitimität* fort, und erörtert die Vortheile, welche sie den Völkern gewährt. Er verschweigt es nicht — und das Verschweigen würde auch nichts helfen, da die Geschichte in dieser Hinsicht zu laut redet — dass der Ursprung vieler monarchischen Dynastien illegitim war, behauptet aber, dass sie mit der Zeit legitim wurden. *„La royauté européenne est née au sein de tous les*

désordres de la féodalité. Forme temporaire et changeante, comme toutes les institutions humaines, la féodalité a produit le bien et le mal; mais à travers les changements et les luttes, le principe de la légitimité monarchique s'est fait jour, et les trônes militaires des Francs, des Anglo-Saxons, des Goths, des Lombards, sont devenus ces trônes paternels à l'ombre desquels les nations sont assises." — Ganz recht! Aber wenn die *militärischen* Throne *väterliche* werden sollen, so kann es doch nicht bloss auf die *Zeit*, sondern es muss auch auf den *Gebrauch* ankommen, den die Inhaber der höchsten Gewalt von dieser ihnen erblich überlieferten Gewalt für den Zweck des Staats oder, was eben so viel heisst, für das Heil des Volks machen. *Legitim* heisst doch im Grunde nichts anders als *gesetz*- oder *rechtmässig*. Wenn nun aber die höchste Gewalt alles Gesetz oder Recht mit Füssen tritt, kann sie auch dann noch legitim heissen? Das ist die grosse Frage, die der Verf. hätte beantworten sollen, und für deren gründliche Beantwortung wir ihm gern alle seine historischen Deductionen und oratorischen Declamationen geschenkt hätten. Was die Völker im Ganzen betrifft, so fragen sie eigentlich gar nicht nach dem Ursprunge der höchsten Gewalt; sie überlassen diese Frage den Historikern und den Philosophen, und sehen dagegen bloss auf den Gebrauch der höchsten Gewalt. Ist dieser gut, so sind sie zufrieden; ist er schlecht, so murren sie oder empören sich wohl gar, wenn der Druck so hart wird, dass er unerträglich scheint. Auch das beweist die Geschichte. Warum benutzt also der Verf. diese grosse Lehrerin der Wahrheit auf eine so einseitige Weise? Konnt' es ihm unbekannt seyn, dass Frankreich (von dessen Geschichte er sagt, dass sie hinreiche, „*pour bien comprendre la royauté légitime*") Regenten gehabt hat, welche ihre Unterthanen um des Glaubens willen ermorden liesen oder aus dem Lande jagten, welche das Staatsvermögen an Günstlinge und Mätressen verschwendeten, unter welchen die Sittenlosigkeit und das öffentliche Elend so anwuchs, dass es endlich eine der schrecklichsten Revolutionen hervorbrachte, welche die Menschenwelt je erlebt hat?

Doch der Verf. hat diesen Umstand nicht übersehen; er lag ihm zu nahe vor Augen. Darum lässt er sich im 8. Cap. von einem sogenannten Republikaner Einwürfe gegen seine Theorie machen, die er nachher im 9. Cap. zu widerlegen sucht. Allein es geht ihm, wie es einst dem Chrysipp mit Widerlegung der akademischen Einwürfe gegen die stoische Theorie von den Kriterien der Wahrheit ging. Die Widerlegung ist schwächer als die Einwürfe; ja sie verstärkt dieselben. Der Leser fühlt daher ein gewisses Unbehagen, wenn er am Ende des 9ten Capitels nichts weiter findet, als eine im französischen Hofstyle gedrechselte Schmeicheley gegen die Bourbons, und eine Weissagung, deren Unsicherheit sogleich in die Augen springt.

Im 10. Cap. geht der Verf. zur *französischen Revolution* über und betrachtet nun das *Princip der Illegitimität* als Quelle derselben. Es ist jedoch zur Gnüge bekannt, dass jene Revolution aus einer ganz andern Quelle, nämlich aus dem übermässigen Missbrauche der sonst legitimen Gewalt unter den frühern Regierungen, hervorging und dass sich daraus erst im Laufe der Revolution das vom Verf. sogenannte Prinicp der Illegitimität entwickelte. Er verwechselt also offenbar die Wirkung mit der Ursache. Wollte man durchaus behaupten, das Princip der Illegitimität habe die französische Revolution hervorgerufen, so müsste man eben dasselbe von jener Revolution behaupten, die weit früher in England stattfand, einem Könige gleichfalls das Leben kostete, u. endlich eine neue Dynastie auf den Thron rief, die jetzt allgemein als legitim gilt. Dass diese Revolution local blieb, wie der Verf. sagt, hatte bloss darin seinen Grund, dass das übrige Europa überhaupt nicht mit dem insularischen England in so genauer Verbindung stand, als mit dem continentalen Frankreich, und dass man sich daher auch nicht von Seiten der Continental-Mächte so in die Revolution von England mischte und mischen konnte, wie in die von Frankreich. Man liess den Vulcan in sich selbst austoben, was bey solchen Gelegenheiten immer das Beste ist. Denn die fremden Einmischungen machen oft nur Uebel ärger, wie man jetzt wieder in der pyrenäischen Halbinsel sieht.

Im 11. u. 12. Cap. spricht der Verf. über die *Bourbons* und *Napoleon*. Es lässt sich aber nichts weiter darüber sagen, als dass beyde Capitel recht schön geschrieben sind und sich daher gut lesen lassen. Sie würden jedoch zuverlässig ganz anders geschrieben seyn, wenn *Napoleon* selbst oder auch nur sein Sohn jetzt auf dem französischen Throne sässe. Von Rechtswegen sollte sich niemand erlauben, jetzt so über solche Gegenstände zu schreiben, wenn er nicht schon zu der Zeit, als ganz Europa noch vor dem Helden des Tages zitterte, sich entschieden für die *Bourbons* und gegen *Napoleon* erklärt hätte. Sonst klingt alles wie leere Schmeicheley, besonders wenn der Schriftsteller in Paris lebt. So viel ist aber gewiss, dass *Napoleon* nicht durch Mangel an Legitimität — diese hat allen gefehlt, die auf gleiche Weise zur Regierung kamen und deren Nachkommen doch für legitim gelten — sondern durch Mangel an Klugheit und Mässigung gefallen ist. Er vertraute zu blind seinem Glücke, und darum scheiterten seine Unternehmungen gegen Spanien und Russland. Von solchem Fall erhebt sich kein Mensch, und darum rannt' er zuletzt seinen Feinden selbst in die Hände.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des April. **104.** 1825.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension, *Traité de la légitimité, considérée comme base du droit public de l'Europe chrétienne etc.* Par. *M. Malte-Brun.*

Aus dem 13. Capitel, welches von der *Restauration* und der *Charte* handelt, wollen wir nur zwey Stellen mittheilen, weil sie Wahrheiten enthalten, die man leider nur allzusehr vergessen hat. Die erste lautet so: „*Le principe de la légitimité n' avait pas été compris tout de suite dans son universalité historique comme principe conservateur de la société entière; proclamé par les diplomates en faveur des dynasties, il n' était pas également reconnu à l'égard des nations; on maintenait un trône, on déchirait un peuple; en remettant à un roi ses états, on oubliait de stipuler clairement le rétablissement des institutions légitimes. Toutes les paroles respiraient le voeu d' unir étroitement les rois et les peuples, le voeu de bannir à jamais le démon de la révolution en plaçant le génie de la liberté près de trônes; mais la force morale, mais l' énergie de la vertu, mais la foi pure et sincère manquait également aux gouvernants et aux gouvernés pour réaliser une aussi sublime idée.*" — In der zweyten Stelle aber heisst es: „*Comment termine-t-on une révolution? Est-ce par des supplices, des vengeances, des massacres? Il nait de nouvelles guerres civiles de tous ces flots de sang. Est-ce en déclamant contre l' injustice des bouleversements révolutionnaires? Une révolution n'est pas une abstraction contre laquelle il suffit d' argumenter; c' est un événement qui a bouleversé et recomposé la société. Suffit-il de dire à l' ouragan: Tu as été injuste? Il faut rebâtir sa maison abattue; il faut replanter ses champs ravagés; il faut de la raison pour soutenir le droit.*" — Dann macht der Verf. noch einige nicht unwichtige Bemerkungen über die Mängel der französischen Charte und den jetzt in Frankreich herrschenden Ministerialismus, gegen den er sich sehr stark ausspricht.

Eben so wichtig und meistens treffend sind die Bemerkungen, die er im 14. Cap. über die *Beraubungen* während der Revolution und über die *Entschädigungen* nach der Restauration macht. Aber einen Hauptpunkt hat der Verf. doch über-

sehen. Sollen alle die entschädigt werden, welche während einer Revolution an ihrem Eigenthume verletzt worden, so ist diess oft schlechterdings unmöglich. Also muss eine Auswahl getroffen werden, sowohl in Ansehung der zu entschädigenden Subjecte, als in Ansehung der Objecte, für welche sie entschädigt werden sollen. Nach welchem Grundsatze soll nun diese Auswahl getroffen werden? In Frankreich hat man jetzt den Grundsatz angenommen, dass nur die *Ausgewanderten* u. *Deportirten* für die *liegenden Gründe*, die man ihnen genommen, entschädigt werden sollen, und zwar durch neu zu schaffende Renten. Das ist aber offenbare Willkür, blosse Begünstigung. Denn warum sollen Andre, die vielleicht noch mehr verloren haben, gar keinen Antheil an der Entschädigung haben, während jene vielleicht schon durch sehr einträgliche Aemter eine bedeutende Schadloshaltung erlangt haben? — Noch mehr. Auch die Kirche, die der Verf. mit Recht für eine legitime Körperschaft erklärt, ist beraubt worden. Soll diese alles oder nichts wieder erhalten, oder soll sie nur zum Theil auf andre Weise entschädigt werden? Das sind Fragen, die gewiss einer gründlichen Erörterung bedurft hätten, hier aber ganz übergangen sind.

Das 15ste Cap., auch eine Art von Fortsetzung, handelt von den *Amnistien*. Einer der besten Abschnitte im ganzen Buche, der dem Herzen des Verf. eben so viel Ehre macht, als seinem Verstande. Unter andern sagt er: „*En effet, qu' est-ce que la révolution? Une série d' égarements dont la France n' est pas seule coupable, où les gouvernants ont eu plus de part que les gouvernés; une série d'événements extraordinaires qui ne sont pas le résultat de telle trame, de telle sédition, mais le produit combiné du déchaînement de toutes les passions, de la peur et de l' audace, de l' enthousiasme et du calcul, de la brillante ambition et du sordide égoisme. Il est impossible à aucun parti de faire le procès à la révolution, sans s' exposer lui-même à des reproches.*" — Zwar will der Verf. diess nicht auf den Rückfall in das Revolutionswesen bey der Wiederkehr *Napoleon's* von Elba angewandt wissen. Aber auch hier lag die Schuld nicht bloss auf der einen Seite; die Ultras hatten grosse Fehler begangen und selbst die Regierung mit sich fortgerissen. Sonst hätt' es der Exkaiser gar nicht wagen dürfen, sich wieder auf

französischem Boden zu zeigen. Uebrigens leidet auch der Satz grosse Beschränkung nach dem Zeugnisse der Geschichte, selbst der allerneuesten: „*Les puissances illégitimes sont impitoyables par crainte.*“ Die legitimen sind es zuweilen auch, und die illegitimen nicht immer. Schon die Klugheit nöthigt diese oft zum Verzeihen.

Nachdem der Verf. im vorigen Capitel so schöne Maximen über Vergeben und Vergessen ausgesprochen hatte, muss man sich wundern im nächstfolgenden so bittere Bemerkungen über die „*Régicides d' Angleterre et ceux de France*“ ausgesprochen zu finden. Es ist eine Digression, die in Frankreich viel böses Blut machen wird; er hätte also wohl besser gethan, sie ganz wegzulassen.

Weit mehr Beyfall wird das 17. Capitel finden, worin der Verf. die *Uebereinstimmung der legitimen Monarchie mit dem repräsentativen Systeme* beweist. Der Zweck dieses Systems oder, wie der Verf. es lieber nennt, der gemässigten Monarchie, die in jedem civilisirten Lande stattfinden sollte, ist: „*Unir les intérêts du trône et ceux de la nation, les droits des gouvernements et ceux des gouvernés dans un seul faisceau indissoluble.*“ — Dass ein solcher Zweck nicht zu erreichen sey, wenn der Regent bloss einen *berathenden Divan* um sich habe, sondern nur, wenn er sich mit Männern berathe, die alle wahrhaften, gemeinsamen u. legitimen Interessen vertreten und diess in freyer öffentlicher Rede thun dürfen, zeigt der Verf. auf befriedigende Weise, und beruft sich dabey sogar auf die Bibel, aus welcher er eine Menge v. Stellen wörtlich anführt. Wir lassen es indess dahin gestellt, ob man diese Art des Gebrauchs von der Bibel nicht hier und da bedenklich finden werde. — Eben so befriedigend beweist der Verf. den Satz: „*C' est l' union de la monarchie légitime avec les institutions du gouvernement représentatif qui seule résout le grand problème de la sûreté des gouvernements*“ — indem er selbst aus der Geschichte nachweist, dass Verschwörungen gegen die Fürsten in despotischen Staaten weit häufiger vorkommen als in andern, und dass die thätigste Polizey in jenen nicht im Stande ist, dem Uebel vorzubeugen. Eben so witzig als treffend sagt er in dieser Beziehung von *Napoleon* und seinem gewandten Polizeyminister *Fouché*: „*Le fameux ministre qu' on a surnommé le dieu de la police, a-t-il pu sauver le dieu de la victoire de la conspiration de ses propres passions, la seule qui l'a renversé? ses révélations ont trahi l' impuissance de l' ant où il excellait. Il nous apprend qu' il ne soupçonnait pas avant leur explosion ces tonnerres infernaux qui attendaient l' usurpateur aux portes de son palais; il avoue n' avoir jamais pu pénétrer les mystères des associations garanties par la foi militaire.*“ — Wenn solche Meister in der polizeylichen Kunst solche Geständnisse machen, so muss man dem Verf. wohl zugeben, dass eine so unsichere Kunst allein dem Throne wenig Sicherheit verleihet. Denn es gibt auch gewisse „*fermentations sourdes et générales, qu' aucune police n'a jamais maîtrisées lorsqu' elles ont eu un motif légitime. C' est la liberté de la presse périodique, sous des lois claires et équitables, qui en est le seul remède efficace! En permettant à ces mécontentements de s'exhaler, elle en fait connaître les causes ou les prétextes. Ces causes sont-elles justes, un abus corrigé en fait pardonner vingt autres; ces prétextes sont-ils futiles, la presse périodique libre les fait elle-même disparaître, car un gouvernement ne manque jamais d' organes de défense auprès du public, pour peu qu'il soit susceptible d' être défendu. Cen' est que lorsqu' il prétend parler seul qu' il trouve toutes les oreilles fermées.*“ — Alles sehr wahr; der Verf. wird aber auch genug verschlossene Ohren finden, weil die Meinung, eine freie Presse gefährde den Staat — trotz dem Beyspiele Englands, welches klar das Gegentheil beweist — sich nun einmal in so vielen Gemüthern festgesetzt hat. Man wird also dem Verf. auch den Schlusssatz nicht zugeben: „*Les institutions essentielles du système représentatif forment donc pour un prince légitime la plus forte garantie de sa sûreté personnelle ainsi que de celle de son gouvernement. La liberté est la seule sentinelle incorruptible de la légitimité.*“

Mit diesem Satze wollen wir auch unsre Anzeige beschliessen. Denn die drey letzten Capitel, nebst einigen Anhängen und Noten, sind zwar im Ganzen auch lesenswerth; aber nicht so allgemein ansprechend, als die vorhergehenden, oder enthalten zum Theil (insonderheit das 19. Cap. über die Politik und selbst über den persönlichen Charakter einiger Souveräne) Dinge, über die sich nicht wohl öffentlich discutiren lässt; weshalb wir sie, da diese Anzeige ohnehin schon so lang geworden, mit Stillschweigen übergehen.

Dramatische Dichtkunst.

Die Demetrier. Trauerspiel in fünf Acten von *Ludwig Halirsch.* Leipzig, bey Wienbrack. 1824. VI. und 118. S. 8.

Philipp der Zweyte von Macedonien, richtiger der Dritte, dem nur der Rumpf des ungeheuern Reiches Alexanders des Grossen geblieben war, beging bekanntlich den politischen Fehler, mit Hannibal in freundschaftliche Verhandlungen zu treten, und dadurch die römischen Waffen in sein eignes Land zu locken. Seine Monarchie, kaum durch einen schimpflichen Frieden mit den Römern gerettet, pulsirte unter seinem natürlichen Sohne und Nachfolger, Perseus, in den letzten Schlägen, so dass dieser, von Paul Aemil überwunden, den Wagen des Triumphators zu Rom zieren musste. In diese betrübte Zeit der macedo-

nischen Geschichte versetzt uns der Inhalt des vorliegenden Trauerspiels: aber man würde irren, wenn man glaubte, der Untergang eines welthistorischen Reiches sey hier von der Poesie zum Mittel gebraucht worden, eine tragische Erschütterung hervorzubringen. Herr H. hat vielmehr ein höchst mittelmässiges Intriguenstrück daraus geformt, das in dem Leser kein anderes Gefühl hinterlässt, als die Lösung der Zweifel, wie es zugehe, das Perseus einen Thron besteigt, der ihm nicht gebührt. Und das begibt sich folgendermassen.

Philipp hat, um sich den Thron zu sichern, an seinem Bundesgenossen Alexander einen Mord begangen, aber die Gattin dieses *letzten* Regenten aus dem Stamme der Cassander hat, wie man glaubt, heimlich einen Sohn geboren, der seiner Tochter, Thessalonice, das Gift der Rache einimpft. Die Nemesis hat ihm als Traumbild geweissagt S. 42:

Wenn sich der Feind dem Feinde liebend naht,
Ein neu Geschlecht aus diesem Bunde spriesst,
Dann wird der Schatten des Ermordeten
Gesühnt und wieder blüht dein Haus.

Zu der Vereinigung findet sich bald Gelegenheit. Thessalonice erzählt S. 43:

Es starb der Vater und in seine Hand
That ich den Schwur, sein Haus und ihn zu rächen,
Und — o des deutungvollen*) Götterzeichens! —
Noch lag ich krampfhaft auf der theuren Leiche,
Als Philipp, der Demetrier, sich naht;
Verirret auf der Jagd kam er hieher,
Nicht ahnend, dass sein Schicksal ihn gelenkt;
Mir aber fing es schnell zu tagen an:
Der ist's, den dieser bleiche Mund gemeint.
Wie dunkle Flammen, die nach Nahrung suchen,
So brannten Philipp's Blicke nach den meinen,
Und eh' dem Vaterleib' ein Grab bereitet,
Hielt seine brünst'ge Glut mich schon umfangen!
Im ungeheuren Kampfe kämpft' ich nun,
Mein Herz, mit heissem Todeshass erfüllt,
Ich zwang es, Liebe gegen ihn zu fühlen;
Gelitten hab' ich, was der Mensch vermag,
Doch ward der Spruch der Nemesis erfüllt,
Und neu erblüht in dir mein altes Haus!

Perseus, an welchen sie diese Worte richtet, ist die Frucht dieser natürlichen Ehe, und eben ihm gedenkt sie die verlorene Krone aufzusetzen. Diejenigen unserer Leser, denen das Wesen der Tragödie nicht fremd ist, bemerken, dass es eigentlich Philipp ist, der einen Helden derselben abgeben könnte, wenn man ihn dazu zu machen versteht. Dieser Mann besitzt, ausser jenem natürlichen Kinde, bereits einen *Kronprinzen*, um modern zu reden, den er aber im Verdachte hat, mit den Römern auf freundschaftlichem Fusse zu stehen. S. 12:

Zum kühnen Jüngling reifte schnell der Knabe,
Der bald die Herrscherkunst zu lernen schien,
Er war's, der öffentlich mir widerrieth,
Mit Hannibal ein Bündniss einzugeh'n;
Er war's, der mich Athen zu schonen bat,
Und als ich meinem eig'nen Willen folgte,
Mir selbst im Handeln noch entgegen stritt; —
So stand er immer tückisch mir zur Seite,
Ein schroffer Felsen, in mein Lebensbild
Von einem bösgesinnten Gott geschleudert!

Trotz der vernünftigen Einwendungen seines treuen Dieners, Antigonus, kann er sich des Argwohnes hochverrätherischer Absichten nicht erwehren, und um so weniger, da Thessalonice nicht säumt, demselben neue Nahrung zu verschaffen. Unter diesen Umständen tritt sein ächter Sohn, Demetrius, an seinem Hofe ungefähr in dieselben Verhälinisse zu ihm, wie Hamlet zu seinem Oheim. Man beschuldigt ihn S. 65, den Gesandten der Römer aus Vorsicht ermordet zu haben, und weiss einen Brief des Flaminius unterzuschieben, den man in der Tasche des Getödteten gefunden haben will, des Inhalts:

Dem König Philipp beut der Römerfeldherr
Flaminius zuvörderst seinen Gruss.
Es hat dein Sohn Demetrius bey uns
Um Frieden und um Bündniss angehalten,
Wohl wissend, dass das erste Volk der Welt
Sein Land mit Untergang bedrohe.
Da der Senat um deine Pläne weiss,
Und dich als seiner Feinde Grössten kennt,
So ging er dieses Bündniss willig ein,
Mit dem Beschlusse, deinem bessern Sohn
Des Reiches Obermacht zu übergeben,
Wenn du feindselig ihm entgegentrittst —
Dies künd' ich dir zur klugen Warnung an!

Ungeachtet die Warnung nicht sonderlich klug ist, und Flaminius eigentlich sagen will: zur klugen Vorsicht, thut sie doch ihre Wirkung: der Kronprinz wird auf immer verbannt. Aber diese glimpfliche Strafe ist Thessalonicen aus begreiflichen Gründen nicht genug, sie will ihn todt wissen, und da mit dem Vater, trotz dem, dass er nur ein Spielwerk ihrer Pläne ist, nichts weiter durchzuführen steht; so beschliesst sie, selbst Hand anzulegen. Sie hält den Giftbecher bereit, trifft aber zufälliger Weise mit Philipp in der Gruft der Demetrier zusammen S. 104:

Philipp.

Gib! lass in durst'gen Zügen mich
Den Lethebecher leeren — gib, o gib!

Thessalonice. (zurücktretend.)

Halt ein! nicht deine Lippen soll er netzen,
Du sollst sein heilsam Wirken noch geniessen,
Die Kraft sollst fühlen du, die in ihm wohnt:
Glaub' mir, er sühnt die Schuld — er sühnt,
Und ist vergang'ner Frevel rein gewaschen —
Dann — ja — dann bettest du dich ruhig hier!

*) Ist der Verf. oder der Setzer dem abgeschmackten Anti-Essimus ergeben? Alle deutschen Klassiker haben stets „deutungsvoll, wirkungsvoll" u. s. w. geschrieben.
Der Rec.

Philipp.

Weib, du bist fürchterlich! — Der Trank, für wen
Ward er bereitet?

Thessalonice.

Für Demetrius!
Für Landverräther und für Meuchelmörder!

Philipp. (entsetzt.)

Nein! nimmermehr! Es darf — es darf nicht seyn!

Nun, wenn es nicht seyn soll, so muss man vermuthen, dass er etwas thun werde, um das Geschick seines Sohnes zu verhindern, und was geschieht? Philipp flieht S. 107. „im Uebermasse des Entsetzens mit verhülltem Antlitze die Stiege hinauf." Für den Verfasser dieses Trauerspieles ist es überaus bequem, dass Philipp sich die Augen verhüllt, denn sonst hätte er seinen Sohn gesehen, der eben erscheint, um den Giftbecher zu erhalten. Noch einmal wendet sich das Blättchen, denn Thessalonice selbst ist nahe daran, das thun zu müssen, wozu sie den Demetrius zwingen will, aber nur auf Augenblicke; Perseus erscheint zur gelegenen Zeit und durchbohrt ihn. Er stirbt und Thessalonice, die sich S. 115 in „wahnsinniger Verzweiflung" auf den Leichnam geworfen hat, weil er nicht von *ihrer* Hand gefallen ist, „rafft sich auf, ergreift den Becher, welchen sie früher weggestellt, und leert ihn aus." Der schwache Philipp ruft v. oben:

Es ist gescheh'n!

aber in Bezug auf die *Poësie* setzen wir billig mit Antigonus hinzu:

Doch nicht, wie *sie's* gemeint!

Dass sie es nicht so hat meinen können, wir wollen sagen, dass diese schwache Composition soweit vom Ziele der Tragödie vorbeyschiesst, als man nur immer mit verbundenen Augen thun kann, ist unsern Lesern eben so klar, als uns die Bemerkung, dass die jüngern Dichter mit solchen Dingen es zu leicht zu nehmen pflegen. Philipp spielt eine zu miserable Figur, als dass wir uns entschliessen könnten, ihm einen Augenblick unsere Theilnahme zuzuwenden. Sein Unglück besteht nach dem Sinne des Verfassers in dem Verluste seines ächten Sohnes, Demetrius; aber, abgesehen davon, dass es nur seine Schwachheit und Blödsichtigkeit ist, die ihn dieses Kindes beraubt, kann man den Tod desselben für den Vater nicht einmal einen Verlust nennen, denn der Besitz ist ihm gleichgültig, ja lästig. Wie kann uns Herr H. zumuthen, seinem Helden Mitleid zu schenken, wegen des Verlustes von einem gerathenen Sohne, da er alles thut oder vielmehr alles duldet, um seiner los zu werden? Lieben musst' er ihn, alle seine Hoffnungen mussten auf ihm ruhen, sein ganzes irdisches Glück musste von dem Daseyn dieses Sohnes abhängen — kurz, der Verlust musste einer seyn, wenn er uns ergreifen sollte. Hier aber ist niemand zu beklagen, als höchstens der Sohn, weil er einen solchen Vater besitzt. Herr H. hat durch sein erstes Trauerspiel: Petrarca, die Kritik veranlasst, ihn aufzumuntern, aber ohne Zweifel hat sie damit gemeint, nicht dass er sogleich wieder eins machen, sondern überhaupt erst das Wesen der tragischen Kunst studiren solle. Seine Charakterzeichnung ist flach und ohne Haltung, der Stil zu modern in Bezug auf den antiken Stoff und die Anlegung des Planes so wenig auf einen tragischen Zweck berechnet, dass wir auf die Vermuthung kommen, Herr H. habe gar keinen gekannt. Der Ausdruck ist dagegen nicht ohne Poësie, und wenn der Dialog nicht geistvoll ist, so ist er doch ziemlich lebendig. Die Verse sind durch Elisionen und Gähnglieder (Hiatus) entstellt u. die Sprache häufig incorrekt. Der Vers S. 19:

Und was die Erde Gross und Schönes bietet,

konnte leicht durch eine Versetzung vermieden werden, z. B.:

Was Grosses auch die Erd' und Schönes bietet.

Dem Vers zu Liebe ist S. 31.

Das Bruderherz, dem Bruderherz sich öffnend,

indeclinabel geworden. Durch Mangel an Gewandtheit im Ausdruck sind S. 24. die Verse:

Der ohne Leidenschaft ist, ohne Schwäche
Und wer nicht schwach ist, stets gefährlich,

unverständlich gerathen; sie konnten so gestellt werden:

Wer ohne Leidenschaft, ist ohne Schwäche.

Der Druck ist nicht rein von Setzfehlern, das Papier hingegen passirt.

Kurze Anzeige.

F. L. De la Fontaine, vorm. Königl. Polnischer Hofr. und wirklicher Leibchir., Verf. der Monographie über den Weichselzopf; *über den zweckmässigen Gebrauch und die zweckmässige Pflege der Augen.* Herausgegeben von *J. R. Lichtenstädt*, M. D., Prof. der Medicin an der Universität zu Breslau etc. Breslau, bey Korn, 1824. 74 S.

Da wir eine Menge trefflicher Schriften über die *Augenpflege*, von Beer, Sömmering, Ettmüller, Becker u. a. m., für *Laien* bestimmt, haben, so kann Rec. kaum den Grund einsehen, warum diese vielleicht schon funfzig Jahre alte französische, wiederum jetzt neu herausgegeben wurde, insofern sie nicht vielleicht durch buchhändlerische Rücksichten bedingt ward. Uebrigens ist sie gut, d. h. fasslich geschrieben und wenn alle Menschen von frühe an ihre Augen nach diesen Vorschriften pflegen, werden sie keine andere nöthig haben. Der Herr Uebersetzer hat in mehreren gute Anmerkungen einige übertriebene Behauptungen des Verf.s eingeschränkt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des April. **105.** 1825.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Die Auffoderung und Einladung des Professors, Ritter *Oerstedt*, zu Errichtung *einer Gesellschaft zur Beförderung und Verbreitung der Naturwissenschaften für Dänemark*, hat eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Prinz Christian, die Staatsminister Schimmelmann und Müsting, der Oberhofmarschal Hauck etc. nehmen sich dieser Sache an, die allerdings auch auf die Richtung der Studien auf den Schulen in Dänemark, unter manchem andern, von Wichtigkeit werden kann.

Die schon früher zu Copenhagen zusammengetretene *pädagogische Gesellschaft* hielt am 17. July ihre vierte Jahresversammlung. Auch durch diese kann manches Gute gefördert werden. — Eine Auswahl angesehener und ausgezeichneter Männer ist nun auch zusammengetreten, um zu Copenhagen ein *Athenäum* oder *literarisches Museum* zu errichten.

In der Versammlung der *Scandinavischen Literaturgesellschaft* am 24. Juny verlas Prof. *Oehlenschläger* ein Bruchstück von einem ungedruckten Roman; und am 15. July Prof. *Rasmussen* die Geschichte einiger Propheten, übersetzt aus einer arabischen Handschrift.

Die *Königl. Dänische Wissenschaftsgesellschaft* hat bekannt gemacht, dass sie die Prämie für ihre historischen Aufgaben über das griechische Kaiserthum Trapezunt einer Abhandlung zuerkannt habe, als deren Verf. sich, nach Eröffnung des versiegelten Zettels, J. Ph. *Fallmayer*, Professor beym königl. Gymnasium zu Landshut gefunden, und eben so die Prämie für eine andere historische Aufgabe über die Münzen in Dänemark von Knud des Grossen Zeiten bis zur Regierung des Oldenburgischen Stammes, einer Abhandlung des Candidaten *Velschon*, so wie die Prämie aus dem Thon'schen Legat über Abhelfung des Futtermangels, eine Abhandlung des Gutsbesitzers J. *Iversen* in Angeln, sammt einer ausserordentlichen Prämie für denselben Gegenstand der Abhandlung des Freyherrn v. *Hammerstein* bey Lüneburg zuerkannt habe.

Der Etatsrath, Ritter J. H. *Schow*, hat durch einen Dotationsbrief vom 20. Febr. 1822 eine *dänisch-juridische Bibliothek* bey der Copenhagener Universitäts-Bibliothek errichtet. Der Catalog derselben, der jetzt gedruckt ist, enthält 32 Folianten, 441 Quartbände, und 852 Octavbände. Es sind darunter mehre Seltenheiten vorhanden, und es gibt eine so vollständige Sammlung aller zur dänischen Rechtswissenschaft gehörigen Bücher nirgends.

Der Prof. *Rask* hat von seiner wissenschaftlichen morgenländischen Reise gleichfalls sehr wichtige literarische Schätze für die Universitäts-Bibliothek mitgebracht. Sie bestehen aus einer Sammlung von 113 grösstentheils sehr alten Manuscripten in verschiedenen orientalischen Sprachen, wovon 33 die altpersische Literatur betreffen. Der Prof. Rask ist so glücklich gewesen, die von Anquetil du Perron in seiner Uebersetzung des Zendavesta erwähnten Manuscripte an sich zu bringen, und soll bereits sehr wichtige Entdeckungen in dem Texte dieser Manuscripte gemacht haben. Von jenen 33 Manuscripten sind 15 in der Zendsprache und die andern in der Pelhwis-Sprache verfasst. Unter letzteren sind sehr alte Exemplare von fast allen Theilen des Zendavesta, und zwar mehre, die Anquetil beklagt, nicht gefunden zu haben. 24 Nummern beziehen sich auf einen Zweig der altindischen Literatur, welcher bisher in Europa fast unbekannt war. Ausserdem hat derselbe sehr schöne Exemplare von vier Büchern, in der Pali-Sprache geschrieben, mitgebracht, welche auch in den Asiatic Researches angeführt sind, und dort, nach falscher Aussprache, Digha-Nikayo, Agguttara-Nikayo, Sampitta-Nikayo und Para-Sangaho genannt werden. Ferner eine Anzahl historischer Werke, unter andern Moha-Wanso und Rafa-Wahini, beyde in der Poli-Sprache. Das schönste Werk von allen aber ist Kamma-Waka, welches von der Weihe der Prediger handelt; es ist dasselbe ungemein zierlich auf den breitesten und schönsten Palm-Blättern in der Pali-Sprache mit einer besonderen Art birmanischer Charaktere geschrieben; die Buchstaben sind schwarz und auf jedem Blatt fünf Zeilen.

Ueber die im Maymonat 1822 auf Seeland von einem Bauer gefundene *Sammlung alter Münzen* hat der Professor, Ritter *Ramus*, eine sehr interessante Abhandlung geliefert. Die Sammlung besteht aus ungefähr 1300 Silbermünzen, grösstentheils Denarien oder Pfenningen, wie sie im Mittelalter genannt wurden, theils englischen, theils deutschen, theils dänischen Ursprungs. Sie sind sämmtlich aus der Zeit von 793 bis 1062, und Prof. Ramus nimmt mit grosser Wahr-

scheinlichkeit an, dass sie zur Zeit Svend Estridsens, also vor dem Jahre 1076, niedergelegt worden sind. Die englischen Münzen sind von den Königen: Athelred II (973 — 1013), Harald Harefod (1035 — 1040), Eduard Confessor (1041 — 1066); die deutschen von den Kaisern Otto I, Otto II. und Otto III. (936—1002), Heinrich II, III. und IV. (1002 — 1106), und Conrad II. (1024 — 1039), geschlagen in Köln, Mainz, Andernach und Strassburg; ferner von den sächsischen Herzögen Bernhard I. und II. (793 — 1362), von einem Herzog Heinrich von Baiern etc. Die dänischen Münzen sind von den Königen Knud dem Grossen, Magnus dem Guten und Svend Estridsen.

Nach Nachrichten aus Venedig starb plötzlich 2 Meilen von dort im vorigen Jahre, wahrscheinlich vom Nervenschlage gerührt, der durch seine ungeheuere Gelehrsamkeit in gewissen Fächern, antiquarischen Untersuchungen und durch seine wissenschaftlichen Reisen zu Fuss durch fast ganz Europa vielen bekannte dänische Gelehrte, M. F. *Arndt*. Er war zu Altona um das Jahr 1769 geboren. Seine Studien machte er zu Copenhagen und auf mehren deutschen Universitäten, besonders Göttingen. Er studirte zuerst Naturwissenschaften und Medicin, verliess aber letztere ganz, um sich der Alterthumskunde zu widmen, worin er wirklich Ausgezeichnetes leistete. In seinen letzten Jahren beschäftigte er sich vorzüglich mit den Urformen der Buchstaben, und gab auch hierüber schon in Stockholm eine Tabelle heraus. Die gegossenen Charaktere hierzu trug er mit sich herum. Da er schlecht gekleidet zu Fuss reiste, Geld bey sich hatte, kurz vorher in Neapel, hierauf in Spanien gewesen war, und nun nach Neapel zurückkehrte, so erregte er bey der unwissenden Neapolitanischen Behörde Verdacht, als wäre er Carbonari, Sektirer und Spion, wurde in dem für Staatsverbrecher bestimmten Gefängniss S. Franzesco in Neapel eingesperrt und mehren Misshandlungen ausgesetzt. Er bekam hier eine fürchterliche Leberverhärtung, von der er jedoch durch die Hülfe seines Landsmanns und Freundes, Dr. Albrecht von Schönberg, völlig befreyt wurde. Die ausgestandenen Kränkungen mögen dessen ungeachtet nicht wenig zu seinem frühen Tode beygetragen haben. Verloren gehen unter andern mit ihm die Materialien für sechs Octavbände nicht allein antiquarischer, sondern auch naturhistorischer Untersuchungen über Norwegen. Da er dies Land oft bereist hatte und in Gegenden gekommen war, die kein Gelehrter je gesehen hat, so hätte sich allerdings etwas Ausserordentliches darüber erwarten lassen!

Der Professor und Bibliothek-Secretär, *Molbech*, hat nach einem mitgetheilten Prospectus die Absicht, als Vorbereitungen zur Aufklärung der dänischen Sprache nach und nach folgende linguistische Arbeiten herauszugeben: 1) Ein vollständiges dänisches Wörterbuch, 2) ein dänisches Dialect-Wörterbuch nach den verschiedenen Landschaften des Landes, 3) ein Glossarium über veraltete dänische Worte.

Durch die kleine Schrift: „Kleine Abhandlungen und Bemerkungen, vorzüglich zu der Geschichte des Vaterlandes, des Mittelalters und der christlichen Kirche, von Dr. Gustav Ludwig *Baden*, Copenhagen, bey Becker, 1824“ fand die dänische Canzley in mehr als einer Rücksicht die Verordnung von 1799 über Pressfreyheit nicht beobachtet, obgleich der Verf. wegen Uebertretung dieser Verordnung schon früher einmal verurtheilt war. Die Canzley hat deshalb diese Schrift in Beschlag nehmen lassen, und dem Hof- und Stadtgericht aufgegeben, Action gegen den Dr. Baden, oder den oder diejenigen anzulegen, welche in Folge jener Verordnung als schuldig angesehen werden könnten.

Am 17. Sept. wurde das Doctor-Jubiläum des Professors der Medicin, Etatsrath *Weber* zu Kiel, auf eine sehr feyerliche und rührende Weise begangen. Er wurde am 17. Sept. 1771 zu Göttingen, wo er bereits als Candidat Vorlesungen gehalten hatte, promovirt, und jetzt wurde ihm von daher ein neues Diplom durch Blumenbach, einst Weber's Zuhörer, übersandt. Fast jeder Stand in Kiel suchte auf seine Weise dem Jubelgreise seine Ehrfurcht und Liebe auszudrücken. Die Aerzte lassen unter andern eine Medaille prägen, auf deren einen Seite des Gefeyerten Brustbild, auf dem Revers die nach ihm benannte *Webera corymbosa Linn.* sich findet.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Stockholm.

Von der geistreichen Svea, *Zeitschrift* für Wissenschaft und Kunst, erstes Heft, ist 1824 zu Upsala eine zweyte vermehrte und verbesserte Auflage erschienen.

Der Privatdocent der theolog. Facultät zu Upsala, Mag. Lars *Laurenius*, ist Lector der Theologie am Gymnasium zu Linköping geworden.

Der Schulordnung gemäss wechselt an den Gymnasien alljährlich das Rectorat; die Uebergabe desselben geschieht nach Beendigung der feyerlichen Examina nicht lange vor Johannis, mittelst einer lateinischen Rede des abgehenden Rectors. 1824 hielt diese Rede in Linköping Lector *Mobeck: de fatis poeseos apud Romanos*; in Skara Lector *Kullberg, de speculo ustorio Archimedis*; in Strengnäs Lector *Strömberg, de progressione philosophiae naturalis ante Newtonum*; in Wexiö Lector *Heurlin, de studio historiae philosophiae rite instituendo.*

Aus Upsala.

Der Inhalt der bis 1824 erschienenen wissenschaftlichen und artistischen Zeitschrift *Svea.* (Upsala, bey Palmblad, 1824. H. 6.) ist folgender:

Heft 1. (schon in einer 2ten vermehrten und verbesserten Auflage erschienen)

1. G. Wahlenberg, über die Bildung des schwedischen Erdstrichs.
2. J. G. F. Haffner, Anmerkungen über den alten nordischen Gesang.

3. E. G. Geyer, Feodalism und Republikanism, ein Beytrag zur Geschichte der Staatsverfassungen.
4. J. H. Schröder, die frühern Entdeckungsreisen der Skandinavier nach Nordamerika.
5. C. J. Schlyter, Anmerkungen in Beziehung auf den neuerdings geführten Streit über das frühere Verhältniss zwischen Richter und Jury (nämnd).

Heft 2.

1. W. J. Palmblad, über die Urkunden der Hindus.
2. Ueber die Bearbeitung der inländischen Silbergruben (eingesandt).
3. Feodalism und Republikanism. Fortsetzung.
4. Amor und Psyche, und Faun, Marmorarbeiten von Sergell, von A. A. Grafström.

Heft 3.

1. S. Grubbe, Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Philosophie.
2. Gustav Adolph in Deutschland; epische Fragmente, von F. M. Franzén.
3. Ueber das Geld (eingesandt).
4. J. H. Vogt, Untersuchung, in wie fern ein verurtheilter Verbrecher ein Recht habe, zwischen der vom Regenten unter der Gestalt einer Gnade bestimmten Strafe und der ihm gerichtlich zuerkannten zu wählen.
5. Briefe aus Rom, von P. D. A. Atterbom.

Heft 4.

1. W. J. Palmblad, Tibet.
2. J. H. Schröder, Beytrag zur Geschichte der Musagothischen Literatur.
3. Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Philosophie. (Fortsetzung.)
4. P. D. A. Atterbom, Vorbereitungen zu einer Aesthetik.

Heft 5.

1. F. M. Franzén, der Blinde.
2. G. Wahlenberg, Linné und seine Wissenschaft. Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte der Wissenschaften.
3. W. J. Palmblad, die Urkunde der europäischen Völker vor Herodot.

Heft 6.

1. Ueber falschen und wahren Liberalismus. Eine politische Betrachtung.
2. H. S. Collin und C. J. Schlyter, Vorbereitungen zu einem Corpus Juris Sveagothici, oder einer Sammlung der ältern schwedischen Gesetze.
3. J. H. Schröder, des Venetianers Pietro Quirini Reise nach dem Norden im Jahre 1432.

Aus Copenhagen.

Der bekannte Grundtirg ist jetzt als Prediger an der Erlöserskirche im Copenhagener Stadttheil Christianshavn angestellt worden.

Die Kunstkammer soll jetzt an verschiedene königl. Museen vertheilt werden: die Gemälde nebst andern Sammlungen des Königs werden im Schlosse Christiansborg aufgestellt, die Naturalien werden einem naturhistorischen Museum übergeben; die Alterthümer, mechanischen Kunstsachen und dergl. m. bilden ein besonderes Museum. Der Raum der bisherigen Kunstkammer soll mit dem Bibliothekraum verbunden werden.

Aus Åbo.

Der Professor der praktischen Philosophie, Ritter Dr. And. J. *Lagus*, ist zum 4ten Professor der Theologie, dessen Bruder, der Adjunct der Rechte, Dr. Wilhelm G. Lagus (Mag. Philos. in Upsala 1812, Juris Doctor eben da 1818) zum Professor der Rechte, an der Stelle des Professor Afzelius, der Abschied genommen hat, und Chem. Laborator, Dr. von Bonsdorf (an Gadolin's Stelle) zum Professor der Chemie ernannt worden.

Mathes. Adjunct, Mag. N. G. af *Schultèn*, hat eine Reise über England nach Paris angetreten.

Im Herbst 1823 betrug die Zahl der Studirenden 442, im Frühling 1824 514.

Am 26. Junius 1824 übertrug der Bibliothekar u. Professor der Literaturgeschichte, Mag. Fr. W. *Pöpping*, (der neuerdings zum Ritter des Wladimir-Ordens 4ter Classe ernannt worden) das Universitäts-Rectorat an den Professor der Naturgeschichte, Mag. Sahlberg.

An der Vorderseite der Stadt ist ein geräumiger Platz zu einem neuen botanischen Garten angewiesen worden; der bisherige alte, in der Stadt belegene, ist sehr beengt. Zur Errichtung eines längst gewünschten klinischen Institnts ist eine zinsfreye Anleihe, und zur Unterhaltung von 36 Betten etc. eine jährliche Summe von 3600 Silberrubeln bewilliget worden. — Mehre Studirende haben, mittelst öffentlicher Unterstützung, während der akademischen Ferien für das akademische Museum Naturproducte in den finnischen Provinzen gesammelt; ja zwey haben für gleichen Zweck eine Reise ans schwarze Meer und zur Krimm unternommen.

Ankündigungen.

Buch theuerer zu machen. Das Papier ist vorzüglich, die Kupfer von anerkannten Meistern und das Buch selbst mit ganz neuen Lettern auf 18 Bogen gedruckt.

Zugleich bemerke ich hierbey, dass ich, um so manchen Wünschen zu entsprechen, noch im Laufe dieses Sommers von diesem Werke eine Ausgabe in Duodez veranstalte, welche von einem eben so anerkannten Schriftsteller, als sehr würdigen Geistlichen bearbeitet wird. Die ganz neuen Kupfer dazu sind bereits in Arbeit.

Frankfurt a. M., im März des Jahres 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

Literarische Anzeige.

Bey *Grass, Barth und Comp. in Breslau* erscheint seit dem Januar 1825 eine neue Zeitschrift, welche in vierteljährigen Lieferungen unter folgendem Titel auch in allen soliden Buchhandlungen zu haben ist:

Werke der Allmacht
oder
Wunder der Natur.

Ein Buch, das Unterhaltung, Belehrung und Erhöhung des religiösen Sinnes zum Zweck hat,
von
Paul Scholz,
Dr. phil., Prof. und Mitglied der Schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur.

Der ganze Jahrgang besteht aus 24 Bogen Text und 12 Abbildungen in Steindruck, nebst einem Inhaltsverzeichniss, und kostet 1 Rthlr. 8 Gr.

Karl Ottfried Müller's
(Professor in Göttingen)

Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 1ster bis 3ter Band. Mit 2 Karten. gr. 8. 1820 — 1824. 8 Thlr. 10 Gr.

(1ster Band: *Orchomenos und die Minyer.* 2 Thlr. 16 Gr. 2ter, 3ter Band: *Die Dorier.* Mit einer Karte 5 Thlr. 18 Gr. Die Karte apart 18 Gr.)

Wir glauben auf obiges Werk um so mehr aufmerksam machen zu müssen, da die ungerechten und gehässigen Angriffe, die es in zwey gelehrten Zeitschriften erfahren hat, vom Verfasser selber in seinem neuesten Werke (*Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie, mit einer antikritischen Zugabe, Göttingen,* 1825) auf eine so entschiedene und schlagende Weise widerlegt worden sind, dass der Kenner, wie jeder unbefangene Leser über den wirklichen Bestand der Sache und über die eigentliche Triebfeder beyder Recensionen keinen Augenblick länger in Zweifel seyn kann.

Buchhandlung von Joseph Max u. Comp. in Breslau.

Uebersetzungs - Anzeige.

Von folgenden Werken erscheinen in unserm Verlage deutsche Uebersetzungen, welches wir zur Vermeidung möglicher Collisionen anzeigen:

1) *Tales of irish life,* illustrative of the Manners, Customs, and Condition of the People. With Designs by *George Cruikshank.* 2 Vols.

Die sehr geistreichen Zeichnungen des berühmten *Cruikshank* haben wir dem talentvollen Holzstecher *Georg Watts* aus London übertragen, und wir hoffen, sie so gut zu liefern, dass sie die Originale übertreffen sollen. Den Druck der Platten hat Herr Friedrich Vieweg in Braunschweig übernommen.

2) *Letters from the irish Highland.*
3) *Robert Emmet,* or the Resources of Ireland. Edited, from Ms. Papers, by the Author of „Tales of irish life.“ 8.
4) *Hans of Iceland.* With illustrations, designed and etched by *Georg Cruikshank.* 8.
5) *My Grandmothers Guests* and their Tales. 2 Vols. 8.
6) *John Bull* in America.

Leipzig, den 28. April 1825.

Buchhandlung von Joseph Max u. Comp. in Breslau.

Erschienen und versandt ist:

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von J. C. *Poggendorff,* Jahrgang 1824. 12tes oder zweyten Bandes 4tes Stück (der ganzen Folge der Annalen 78sten Bandes 4tes Stück). gr. 8. nebst 1 Kupfertafel.

Enthaltend:

1) *Wöhler,* über das Wolfram; 2) *Fourier,* Zusammenstellung der Eigenschaften der strahlenden Wärme; 3) *Stromeyer* und *Hausmann,* Untersuchung des in der Gegend von Clausthal vorkommenden Selen-Bleyes; 4) *Rose,* Notiz über die Untersuchung mehrer Selenhaltigen Fossilien vom Harze; 5) *Gmelin,* über eine neue Bildung der wasserfreyen Schwefelsäure; 6) *Brandes,* Notiz über eine gewisse Gesetzmässigkeit in der Bewegung der Sternschnuppen; 7) *Kupffer,* über den Schwefel; 8) *Noyer,* über die zu Cayenne unter dem Namen la Barre bekannte Fluthererscheinung; 9) Beobachtungen von Nebensonnen; 10) Bemerkungen, Anzeigen, Verbesserungen. — Winkler, Meteorolog. Tagebuch der Sternwarte zu Halle, Monat December.

Leipzig, am 10. April 1825.

Joh. Ambr. Barth.

Bey *Breitkopf und Härtel in Leipzig* ist erschienen:

G. H. J. Stöckhardt's italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Taschenwörterbuch. In 16. 626 Seiten, broschirt. Preis: 1 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des May. 106. 1825.

Deutsche Sprache.

Das Gesammtgebiet der deutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit theoretisch und praktisch dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz. Erster Band.* Philosophie der Sprache. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung, 2825. XIV. und 504 Seit. gr. 8. — *Zweyter Band.* Sprache der Prosa. X. und 420 Seiten.

Dieses Werk ist auf *vier* Bände berechnet. Der *erste* enthält die *Philosophie der Sprache*, welcher ein Umriss der Geschichte der deutschen Sprache vorausgehet; der *zweyte* das Gesammtgebiet der Sprache der *Prosa*. Der *dritte* wird das Gesammtgebiet der Sprache der *Dichtkunst*, und der *vierte* das Gesammtgebiet der Sprache der *Beredsamkeit* enthalten.

Dem Verf. ward in neuerer Zeit mehrmals die Veranlassung, nach demselben Verhältnisse, in welchem seine grössere Weltgeschichte in vier Bänden zu dem geschichtlichen Lehrbuche steht, das den Titel: kleine Weltgeschichte, führt, eine *vollständige Ausführung* der Grundsätze und Lehren zu bearbeiten, welche er in dem 1820 erschienenen Compendium: „*die Sprache der Deutschen, philosophisch und geschichtlich dargestellt*," in kurzen Umrissen durchgeführt hatte. — Sollte nun eine systematische Behandlung des Gesammtgebietes der deutschen Sprache dieser Aufgabe entsprechen; so musste sie den *doppelten* Zweck festhalten: *theils* für den Bedarf des Lehrers, bey dem Gebrauche des Compendiums, als Commentar zu dienen; *theils* für den *Kreis gebildeter Leser* (die aber nicht, im strengern Sinne des Wortes, Gelehrte seyn müssen) eine befriedigende *Uebersicht über das Gesammtgebiet der deutschen Sprache*, ohne eigentliches Schulgerüst, zu enthalten. Vorausgehen sollte dieser theoretisch begründeten und praktisch versinnlichten Darstellung der deutschen Sprache ein *kurzer Umriss der Geschichte derselben*, in welchem zwar nicht alle deutsche Schriftsteller genannt, wohl aber die *Hauptzeiträume* und die *Wendepuncte* des Fort- oder Rückwärtsschreitens unsrer herrlichen Ursprache angegeben, und besonders die geschichtlich auszumittelnden Gründe dieses Fort- oder Rückwärtsschreitens im Laufe der Jahrhunderte hervorgehoben und zur bestimmten Anschauung gebracht würden.

Erster Band.

Bey der Darstellung des Gesammtgebietes der deutschen Sprache selbst, nach dem angegebenen doppelten Zwecke, konnte nicht die Rede von der sogenannten deutschen Sprachlehre nach Etymologie, Declination, Conjugation, Syntax, Prosodie u. s. w. seyn, weil diese bey allen Lesern des vorliegenden Werkes vorausgesetzt werden musste. Es kam vielmehr *darauf* an, das durch eine ehrenvolle Reihe von Classikern *praktisch* so reich und vielseitig angebauete Sprachgebiet auch *theoretisch* auszumessen, philosophisch genau zu begründen und scharf abzugrenzen, die drey wesentlichen Theile dieses Gebiets — die *Prosa, Dichtkunst* und *Beredsamkeit* — vollständig darzustellen, und bey dieser Darstellung durchgehends *Theorie und Praxis zu verbinden.* Aus diesem Plane ging die oben angegebene Eintheilung des Werkes in *vier* Bände hervor. — Wenn gleich, in Hinsicht der Grundsätze, welche diesem Werke zur Unterlage dienen, manche in den zum Theile schon vor 20 — 25 Jahren erschienenen Schriften des Verf. über deutsche Sprache enthalten sind; so sind sie doch in diesem Werke, nach der gegenwärtigen Ansicht des Vfs., neu gestaltet, systematisch unter sich verbunden und gleichmässig durchgeführt, durchgehends aber durch Belege und Beyspiele *aus den verschiedensten Zeiträumen der deutschen Sprachbildung* versinnlicht worden, wie aus der Zahl von 138 verschiedenen deutschen Schriftstellern (die *anonymen* ungerechnet) erhellt, aus deren Schriften bereits die beyden ersten vorliegenden Bände die Beyspiele enthalten.

Der Vf. setzt die Eigenthümlichkeit des vorliegenden Werkes in die *zwey* Puncte: dass durchgehends die aufgestellte *Theorie* auf einer gemeinsamen philosophischen Grundlage beruht, und jeder aufgestellte Lehrsatz mit entsprechenden *Beyspielen* aus den Werken deutscher Schriftsteller von den verschiedensten Zeiten versinnlicht worden ist. Nach seiner Ueberzeugung verliert durch diese Verbindung die Theorie die Trokkenheit der blossen Abstraction; die Praxis aber gewinnt, sobald sie mit der Theorie verbunden wird, einen wissenschaftlichen Stützpunct, so wie die bestimmte Anordnung der einzelnen Theile

und Gegenstände; — zwey Rücksichten, die durch *blosse* Chrestomathieen aus deutschen Schriftstellern, ohne vorausgegangene Theorie, nie erreicht werden können. Der Verf. hält seinen Zweck für erreicht, wenn es ihm, bey der Durchführung dieses Planes, gelang, die Sprache *als ein lebendiges, aus der ursprünglichen Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes hervorgehendes, Ganzes* aufzufassen und durchzuführen. — In Hinsicht der aus den deutschen Classikern entlehnten Beyspiele hielt der Verf. *den* Grundsatz fest: dass die möglichste Mannigfaltigkeit und Abwechselung der deutschen Schriftsteller der ausschliessenden Beschränkung auf einige wenige gefeierte Namen vorzuziehen sey, und dass er dabey bis aufs 14te Jahrhundert zurückging, weil von da an die deutschen Schriftsteller ohne Glossar verstanden werden können. Nach diesem Grundsatze durfte in diesem Werke kein ausgezeichneter Schriftsteller unsers Jahrhunderts und der ihm vorausgehenden fünf Jahrhunderte fehlen; doch wurden Classiker, deren Schriften durch mehrfache Ausgaben allgemein in Deutschland verbreitet sind, wie *Schiller, Göthe, Wieland, Bürger* u. a. verhältnissmässig seltener angeführt, weil sie von unsern Zeitgenossen bereits hinlänglich gekannt und gelesen werden.

Der *erste* Band beginnt mit einer *Einleitung* (S. 1—34), welche das classische Gepräge der erloschenen, oder noch bestehenden Sprachen aus geschichtlichen Ergebnissen nachweiset, und als Grundsatz ausspricht: dass zwar ein Volk, das Classiker gehabt hat, im Ablaufe der Zeit untergehen könne, *dass aber seine Sprache bleibe*, und dass Völker und Staaten, welche in den gesammten wesentlichen Bedingungen der Cultur fortschreiten, und, in Folge der eigenthümlichen und kräftigen Gestaltung ihres *innern* Lebens, Antheil nehmen an den grossen politischen Ereignissen, auch eine *eigenthümliche Nationalliteratur*, als Wiederschein ihres selbstständigen Lebens, besitzen.

Bey der Anwendung dieses Grundsatzes auf die *deutsche* Sprache erscheint dieselbe als eine *Ursprache*. Sie ist kein *Mischling* aus mehrern Sprachen, wie die meisten ausgebildeten Sprachen des jüngern Europa sind, und steht deshalb, als Ursprache, höher als diese; als *hochgebildete* Sprache aber auf gleicher Stufe mit der griechischen und römischen. Darauf wird das geschichtliche Ergebniss weiter durchgeführt: dass die Sprachen mit dem Fortschreiten der Völker in der Cultur sich heben, mit dem Stillstande und Sinken derselben in der Cultur aber rückwärts schreiten und sinken, und als Grundsatz ausgesprochen: dass das *classische Zeitalter* einer Sprache weder durch einzelne emporragende Schriftsteller, noch durch den Anbau eines einzigen Hauptfeldes der stylistischen Darstellung (z. B. der Dichtkunst), sondern durch eine *gleichzeitige* bedeutende *Mehrzahl* ausgezeichneter und origineller Köpfe, so wie durch den gelungenen Anbau der *drey Hauptformen der Sprachdarstellung* — der Dichtkunst, der Prosa und der Beredsamkeit — vermittelt werde. Ein Volk kann aber nur erst im Zeitalter seiner Classiker eine *Nationalliteratur* gewinnen, und mit derselben für die Zukunft eine feste Grundlage seiner gesammten geistigen und sittlichen Bildung und seines Sprachreichthums. Darauf würdigt (S. 17) der Verf. die Verhältnisse, in welchen *Staatsverfassung, Religion, geistige Bildung* und *Sitten* zu der Entwickelung des Geistes der Classiker stehen. Denn zu der classischen Bildung der Sprachen gehören: eine *Verfassung*, welche die bürgerliche Freyheit begründet und sichert; eine reine und edle *Religion*; ein freyer Anbau der *Künste u. Wissenschaften* (unter jenen besonders der Dichtkunst und Beredsamkeit, unter diesen hauptsächlich der Philosophie und Geschichte); und Reinheit der *Sitten*, als der Wiederschein der in der Masse des Volkes herrschenden Sittlichkeit. — Weiter erörtert die Einleitung die *Vergleichung* der Sprachen nach ihrer *Aehnlichkeit* in philosophischer und geschichtlicher Hinsicht, und nach ihrer *Verschiedenheit*, theils als cultivirte oder uncultivirte, theils als erloschene oder lebende Sprachen. Mit diesen Untersuchungen verbindet der Verf. das Ergebniss über das *goldne Zeitalter* einer Sprache, das *mit* dem höchsten Puncte der von einem Volke erreichten physischen, intellectuellen, ästhetischen und sittlichen Cultur und mit der stylistischen Darstellung dieser Cultur in vollendeten Formen zusammentrifft. Doch wird sogleich darauf nachgewiesen, dass die Classicität in einer *lebenden* Sprache nur beziehungsweise (*relativ*) gilt, weil bey derselben gedenkbar bleibt, dass ein Zeitraum der höheren Ausbildung und Reife derselben eintritt, in welchem die Classiker der vorigen Zeiträume durch vollendetere Muster verdunkelt werden. —

Der *Umriss der Geschichte der deutschen Sprache* zerfällt in die Vorgeschichte derselben (die vom ersten Auftreten der Deutschen in der Geschichte herabreicht bis zum Zeitalter Carls des Grossen), und in die Hauptabschnitte: von Carl dem Grossen bis auf die Minnesänger; von da bis zu Luther's Uebersetzung der Bibel; von dieser bis zum Jahre 1740; und von da an bis auf unsere Zeit. Die wichtigsten Namen und Erscheinungen im Sprachgebiete während dieser Abschnitte werden in kurzen Umrissen bezeichnet und aufgestellt.

Die *Philosophie der Sprache* beginnt S. 138. Die Aufgabe derselben ist, das Gegebene, d. h. das blos Erfahrungsmässige in der Sprache zurück zu führen auf allgemeine, *im Wesen des menschlichen Geistes selbst enthaltene, Grundbedingungen* der Darstellung durch Sprache, und in diesen allgemeinen Bedingungen nicht bloss den letzten

Grund alles Empirischen nachzuweisen, sondern auch, vermittelst dieser allgemeinen Bedingungen, das erfahrungsmässige Gebiet einer Sprache einzutheilen, anzuordnen, und im Einzelnen zu berichtigen und zu vervollkommnen. Es steht daher an der Spitze der Philosophie der Sprache *als höchster Grundsatz:* Alles, was in der Sprache als Wirkung geistiger Thätigkeit und als Wiederschein innerer Zustände vorkommt, lässt sich auf allgemeine (philosophische) Grundsätze zurückführen und wissenschaftlich anordnen. Der Verf. behandelt die allgemeine Philosophie der Sprache, die er in diesem Werke sogleich *in Verbindung mit der deutschen Sprache* bringt, in *neun* Abschnitten. Er geht aus a) von der ursprünglichen Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes in Beziehung auf die Sprache überhaupt. Daraus wird abgeleitet b) die Wichtigkeit der Lehre von den drey selbstständigen Vermögen des menschlichen Geistes — dem Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen — für die Begründung der drey selbstständigen Sprachdarstellungen in der Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit. Damit steht in Verbindung c) die Lehre von dem eigenthümlichen (*formellen*) Charakter aller Sprachdarstellung, so wie d) die Verschiedenheit des Stoffes und der Form innerhalb der Sprachdarstellung. Daraus folgen: e) die logisch-grammatischen und die ästhetischen Bedingungen für die Beurtheilung einer vollendeten Form der Sprachdarstellung; f) das *Gesetz der Form* selbst nach seinen beyden Grundeigenschaften: der Richtigkeit und der Schönheit der Form; g) die untergeordneten Eigenschaften der beyden Grundeigenschaften des Gesetzes der Form; h) der Begriff des Styls nach seinen Gattungen, Arten und einzelnen Formen; und i) die Lehre von den drey Schreibarten, der niedern, mittlern und höhern. — Dem Vf. gehört die Ansicht eigenthümlich an, dass nur so viele Grundformen aller Sprachdarstellung angenommen werden dürfen, als es wesentlich verschiedene Vermögen des menschlichen Geistes gibt, deren Zustände nach aussen vermittelst der Sprache dargestellt werden sollen. Weil nun, nach genauester Erforschung der Ankündigung der Thätigkeit des menschlichen Geistes, drey ursprüngliche und wesentlich von einander verschiedene Vermögen desselben — das Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungs-Vermögen — angenommen werden müssen; so folgt auch, dass in der Sprachdarstellung nur drey verschiednen Formen derselben aufgestellt werden können: die Sprache der *Prosa*, der *Dichtkunst* und der *Beredsamkeit*. Sollen aber die einzelnen Formen und Erzeugnisse dieser drey ursprünglich von einander verschiedenen Sprachdarstellungen nach ihrem Gehalte gewürdigt werden; so muss es ein höchstes *Gesetz der Form* geben: die innigste Vereinigung der Richtigkeit und der Schönheit innerhalb der Form, welches als letzter Maasstab für alles gilt, was auf Classicität Anspruch macht. Die *Richtigkeit* enthält die grammatisch-logische, die *Schönheit* die ästhetische Grundeigenschaft innerhalb des Gesetzes der Form. Jede dieser beyden *Grund*eigenschaften umschliesst mehrere *untergeordnete* Eigenschaften. So stellt der Verf. als die *untergeordneten Eigenschaften der Richtigkeit der Form* auf: die Deutlichkeit; die Klarheit; die Reinheit; die Ordnung; die Treue; die Vollständigkeit; die Kürze, und die logische und grammatische Einheit. Die Lehre von dem Geschmacke bildet den Uebergang von den untergeordneten Eigenschaften der Richtigkeit der Form zu den *untergeordneten Eigenschaften der Schönheit der Form*. Als solche werden aufgestellt: die freyeste Versinnlichung des Stoffes; die Natürlichkeit; die Mannigfaltigkeit; die ästhetische Einheit; die Schattirung; die Vertheilung von Licht und Schatten; der Contrast; das Witzige und Scharfsinnige; das Neue; Anmuth, Lieblichkeit und Grazie; das Naive; das Unerwartete u. Wunderbare; die edle Einfalt; die Kraft; das Kühne; das Edle, Würdevolle u. Majestätische; das Grosse, das Erhabene und Feierliche; das Pathetische; das Rührende; das Romantische; das Humoristische; das Scherzhafte; das Lächerliche und Komische; das Satyrische; das Bildliche — oder die Lehre von den Figuren und Tropen — etc. — Nach der Ausmittelung dieser Eigenschaften, deren Vorhandenseyn in der Sprache durchgehends *mit Beyspielen* versinnlicht wird, folgt die Lehre vom *Style* nach seinen Gattungen, Arten und Formen, wobey der Verf. besonders den verschiedenartigen Charakter der *drey Schreibarten* — der *niedern*, *mittlern* und *höhern* — theoretisch entwickelt und durchgehends mit Beyspielen erläutert.

Der *zweyte* Band des Werkes ist zunächst dem *Gesammtgebiet der Sprache der Prosa* gewidmet. Der Vf. hat auf die Darstellung der *Theorie* der Prosa, so wie auf die Auswahl zweckmässiger *Beyspiele* für die Erläuterung und Versinnlichung der aufgestellten Theorie die möglichste Sorgfalt verwandt, weil verhältnissmässig die Sprache der Dichtkunst und der Beredsamkeit in neuerer Zeit reicher und befriedigender angebaut worden ist, als die Sprache der Prosa. Der Verf. nimmt daher für diese Begründung und Durchführung der Sprache der Prosa die Prüfung der Männer vom Fache besonders in Anspruch, damit dieses höchst wichtige Gebiet der Sprachdarstellung in seinem Anbaue nicht hinter dem Sprachgebiete der Dichtkunst und Beredsamkeit zurück bleibe.

In der *Einleitung* zum 2ten Theile bestimmt der Vf. zuerst den eigenthümlichen Charakter der Sprache der Prosa, worauf die Eintheilung des Gesammtgebietes der Sprache der Prosa folgt. Nach dieser Eintheilung zerfällt das Gebiet der Sprache der Prosa: in den *Lehrstyl*, in den *geschichtlichen Styl*, in den *Briefstyl*, und in den *Geschäftstyl*.

— Der *Lehrstyl* wird im Einzelnen dargestellt: als systematischer, commentirender, compendiarischer Lehrstyl, als akademischer Vortrag, als populärer, und als dialektisch-kritisirender Lehrstyl. Der *geschichtliche Styl* kündigt sich an als *beschreibender* und als *erzählender* Styl. Als Untergattungen des *beschreibenden* Styls werden aufgestellt: die allgemeine Naturbeschreibung, die Erdbeschreibung, die Staatenkunde, und die Reisebeschreibung. Als Untergattungen des *erzählenden* Styls: der erzählende Styl in der Naturgeschichte und in der Menschengeschichte, und namentlich in der letztern: die Biographie und Charakteristik, die Anekdote und der Lapidarstyl, die besondere Geschichte (als Geschichte einzelner Corporationen, als Völkergeschichte, als Staatengeschichte und als Culturgeschichte), und die allgemeine Geschichte, theils als politische Geschichte, theils als Geschichte der Menschheit selbst. Der *Briefstyl* wird durchgeführt nach den vier Arten: des vertraulichen Briefes, des Briefes der Convenienz, des Briefes des Witzes und der Laune, und des belehrenden Briefes. Angehängt ist die Lehre von den Zueignungen. Zuletzt folgt der *Geschäftsstyl*, eingetheilt in den *höhern* und *niedern* Geschäftsstyl, und durchgehends, wie alle Gattungen, Arten und Formen des prosaischen Styls, mit Beyspielen aus deutschen Schriftstellern älterer und neuerer Zeit erläutert.

Wenn andern kritischen Blättern die Prüfung des hier versuchten Systems überlassen bleiben muss; so mögen doch noch hier die Namen *derjenigen* deutschen Schriftsteller einen Platz finden, aus deren Schriften, bereits in diesen beyden ersten Theilen, die Belege entlehnt worden sind. *Thom. Abbt, v. Ammon, Fr. Ancillon; Chst. Dan. Beck, Blankenburg, Blumauer, Aug. Bohse, Jac. Böhme, Böttiger, Joh. Bugenhagen, Seb. Brant, Bretschneider, Bürde, Bürger, Ant. Fr. Büsching; Matth. Claudius, J. Andr. Cramer, Chst. Aug. Crusius; Dolz; J. Aug. Eberhard, J. Gtfr. Eichhorn, Engel; Feuerbach, Fichte, Fischart, Chst. Aug. Fischer, Seb. Frank, Friedrich, Friedrich 2, Geo. Forster; Geiler v. Keysersberg, Gellert, Gittermann, Gleim, v. Göthe, Günther; v. Halem, v. Haller, Hasse, Hassel, Heeren, Heinse, v. Herder, Heydenreich, Heyne, v. Hippel, v. Hoffmannswaldau, Hölty, Chstn. Wilh. Hufeland, Alex. v. Humboldt; Fr. Heinr. Jacobi, J. Geo. Jacobi, Fr. Jacobs, Jerusalem, Joseph 2; Kant, Kastendiek, Kästner, von Klinger, Klopstock, Klotz, v. Knigge, Fr. Köppen, Kosegarten, Krug, Krummacher, Fr. Kuhn, Demois. Kulmus; Langbein, Lavater, Lessing, Lichtenberg, von Lohenstein, Luden, Ludolph, Luther; Mahlmann, Manso, Mathesius, v. Matthisson, Megerle (Abraham a S. Clara), Moses Mendelssohn, Menke, Just. Möser, Joh. v. Müller, Mahler Müller, Müllner, Seb. Münster; Benj. Neukirch, Aug. Herm. Niemeyer; Mart. Opitz; Panse, Pantaleon, Pfeffel, Posselt; Rabener, Ramler, Fr. v. Raumer, Raupach, Franz Volkm. Reinhard, Jean Paul Fr. Richter, J. Geo. Rosenmüller; Salzmann, v. Schiller, Aug. Wilh. v. Schlegel, J. Geo. Schlosser, v. Schlözer, Schröckh, Schubart, Schuderoff, Ernst Schulze, v. Sonnenberg, v. Sonnenfels, Spalding, Phil. Jac. Spener, v. Spittler, Joh. v. Staupitz, Fr. Leop. Graf v. Stolberg, Sturz; Thibaut; Chst. Thomasius, Hans Tucher, Tzschirner; Voigtel, Voss; Wachler, Wedag, Weisser, Chstn. Fel. Weisse, Wieland, Winckelmann, Pet. Phil. Wolf, v. Woltmann; Carl Sal. Zachariä, Fr. Wilh. Zachariä, von Zimmermann, Zollikofer, Heinr. Zschocke,* und mehrere Ungenannte.

Oekonomie.

Der Landwirth in seinen monatlichen Verrichtungen, oder Darstellung etc. Ein Handbuch für angehende Landwirthe und Gutsbesitzer, besonders für solche, welche die Landwirthschaft nicht praktisch erlernt haben, von einem praktischen Oeconomen. Ilmenau, bey Voigt, 1823. IV. u. 271 S. 8. (20 Gr.)

Der Verfasser scheint keinem System anzuhängen und geht auf seinen gesunden Füssen einher, welches ihm vor unsern vornehmen Stelzenökonomen den Vortheil gewährt, dass er nicht, wie sie, auf die Nase fällt. Für so manche Oekonomen, die lebenslang zwischen Schlafen und Wachen vegetiren, ist ein dergleichen monatlicher Wegweiser ein sehr nützliches Ding. Das Meiste in diesem Werkchen fand Recensent mit der Erfahrung übereinstimmend; jedoch Alles ist kein Evangelium; z. B. S. 215: Sobald die Schafe keine Lust zur Begattung mehr zeigen, trennt man die Böcke (Stähre) von dem Mutterhaufen und weidet sie unter den Lämmern. Also die Länge der Sprungzeit ist nicht bestimmt? Unter acht Monat alte Lämmer (im October) kann man die Stähre ohne Gefahr thun? S. 183: Die Bienen sollen aus Drohnenbrut sich eine Königin erzeugen, und diese Drohnenkönigin nur Drohnenbrut hervorbringen — —!! S. 154: Der rothe spanische Klee soll erst zum Dürremachen abgehauen werden, wenn er in voller Blüthe steht. Beym Branntweinbrennen wird der Kesselkühlung mit keinem Worte erwähnt, da doch gewiss jeder, welcher diese kennt, die Kühlung durchs Schlangenrohr nicht eine Stunde länger beybehalten wird. Die Schreibart des Verfassers ist den Gegenständen angemessen. Viele Provinzialismen, z. B. lumme Blätter etc., hätten vermieden werden sollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des May. 107. 1825.

Kunstphilosophie.

Wilhelm Meisters Tagebuch. Vom Verfasser der (Pseudo-) Wanderjahre. Zweyte vermehrte Auflage in zwey Bändchen. Leipzig und Sorau bey Friedrich Fleischer 1824. Bd. 1. 188, Bd. 2 274 S. 8.

Der erste Band ist eine leicht überarbeitete neue Auflage des Tagebuchs, welches 1822 bey Gottfried Basse in Quedlinburg als eine Beylage zu den bekannten Pseudo-Wanderjahren, erschien. Der zweyte hingegen ist ein durchaus neues Büchlein, welches dem ersten sich nur anschliesst, um leichter unter die Leute zu kommen. In der That würden beyde wenig Leser finden, wenn sie sich nicht ausgäben für Angehörige der eben gedachten Wanderjahre, die ihre Verbreitung vielleicht nur zum kleineren Theil' ihrem Inhalte, zum grösseren Theil' aber ihrer parodistisch-polemischen Tendenz gegen Göthe's Art und Kunst, oder auch ihrem Zusammentreffen mit den *göthe'schen* Wanderjahren verdankten, die so durchaus ungeeignet waren, die Erwartungen zu befriedigen, welche man von einer Fortsetzung des berühmten *Meister*-Romanes sich gemacht hatte. Die Bewegung, welche jene Pseudo-Wanderjahre im Gebiete der Kunstkritik verursachten zu einer Zeit, wo das monarchische Princip, Göthe über Alle, in Europa bereits unerschütterlich festgestellt zu seyn schien, hat man scherzhaft die Insurrection von Lieme genannt, weil der Herr Pfarrer Pustkuchen in Lieme für den Verfasser derselben gehalten wurde; und obschon er auf Fouqué's ritterlichen Anruf: Visir auf! als den Autor sich zu bekennen verweigerte, so blieb man doch bey dieser Meinung mit um so mehrerem Grunde, da er beharrlich schwieg, nachdem der Professor Julius Schütz seinen *Göthe und Pustkuchen* herausgegeben hatte, und der Schwarm der Göthocoraxe ihn namentlich als ihren feindlichen Schuhu verfolgte. Jetzt ist sein Bekenntniss in optima forma erfolgt. Er hat dem Müllner'schen Literaturblatte, welches bey Gelegenheit des elenden Productes: Wilhelm Meisters Meisterjahre (s. Lit. Zeit. 1824. No. 198.) die Vermuthung berührte, dass die beyden ersten Theile der Pseudo-Wanderjahre, denen der dritte so weit nachstand, eigentlich ein opus posthumum *Apels* wären, in der Zeitung für die elegante Welt widersprochen, die Autorschaft der Meisterjahre abgelehnt, aber sowohl die Pseudo-Wanderjahre, als gegenwärtiges Tagebuch für seine eignen Geistesproducte erklärt. Schon auf den 1822 erschienenen *ersten* Band ist jene Vermuthung unsers Wissens niemals ausgedehnt worden. Der neue, zweyte, lässt diese Ausdehnung noch weniger zu, da die kunstphilosophischen Betrachtungen desselben häufig über Müllner, Houwald, Grillparzer, van der Velde und noch einige andere Schriftsteller sich verbreiten, welche bey Apels Lebzeiten theils noch gar nicht aufgetreten waren, theils zur Zeit seines Todes (1816) nur eben erst angefangen hatten bekannt zu werden.

Ueber den Autor des *Tagebuchs* waltet also kein Zweifel, destomehr aber über den Gesichtspunct, aus welchem die Kritik es zu betrachten habe. Zuerst drängt sich die Frage auf, warum der Verf. die Fortsetzung seiner Pseudo-Wanderjahre unterbrach, um isolirt diese kunstphilosophischen Aphorismen bekannt zu machen, die er seinem Wilhelm Meister zuschreibt, als dessen eigene Gedanken oder Auffassungen. Er antwortet darauf S. 15 Band 1: „Gedanken über die Kunst sind so sehr Gedankenstriche in dem erzählenden Werke eines Künstlers, dass wir unsere fortgesetzte Lebensbeschreibung übel empfehlen würden, wenn alle Sätze in dem Tagebuche unsers Helden zwischen die Erzählung seiner Schicksale eingeschaltet wären. Besser also, wir scheiden beyde. Was unser Held unter der bildenden Hand seiner Erfahrungen als Künstler wurde, wie sein Nachdenken sich zugleich schärfte und erweiterte, wie er in allen Verhältnissen sein stilles Streben nicht wieder aufgab, das möge dieses Heft seines Tagebuches erst Jedem beweisen. Und wenn der Leser ihn dann lieb gewonnen, und den Biographen eines so talentvollen Mannes bey sich entschuldiget hat, dann möge er mit dieser Vorstellung von ihm durch alle fernern Schicksale ihn mit erhöhter Aufmerksamkeit begleiten."

Diese Scheidung dünkt uns sehr unzweckmässig, wenn es dem Verf. wirklich darauf ankam, die Entwickelungs-Geschichte eines Künstlertalentes, worauf es *vielleicht* Göthe in den Lehrjahren angelegt haben könnte, fortzuführen, wenn

auch in einem andern und sogar antigöthe'schen Sinne. Zwischen den Wechselanstössen von Kunst- und Lebens-Gewog sehen wir Meistern, in den Lehrjahren schwanken; und wenn wir auch zugeben, dass mit der Entwickelung des Künstlertalents die Wirkung der Lebenswellen auf den inneren Menschen abnimmt, so kann sie doch, vor erlangter Meisterschaft wenigstens, auf der *Wanderschaft*, nicht füglich ganz aufhören. Warum also in solch einer (*voraussetzlich* beabsichtigten) Entwickelungs-Geschichte die Darstellung jener *Wechselwirkung* aufgeben, aus welcher die Entwickelung des Talentes nothwendig hervorgehen muss? „Nicht alle Gedanken (sagt der Verf. S. 17) erscheinen mir selbst als ganz aus- und zu Ende gedacht, auch nicht einmal alle als ganz richtig. Aber zur Charakteristik eines dichterischen Gemüths haben sie alle ihren Werth.“ Zugestanden allenfalls, aber ihr Werth vermindert sich offenbar durch die Isolirung, durch die Ausscheidung derselben aus der Reihe der Begebenheiten, die das Leben des Künstlers bewegen. Das ist so klar, dass man nothwendig auf den Verdacht kommt, diese Isolirung sey nur ein künstlicher Vorbau gegen die Anfechtungen der Kritik sowohl als der persönlichen Empfindlichkeit. Der Verf. wollte *eigne* Betrachtungen und Urtheile über schöne Literatur und Kunst überhaupt in bequemer aphoristischer Form aussprechen, sich den Vorwand offen lassen, dass sie in die Seele eines sich stufenweise bildenden Talentes hineingedichtet seyen, und diesen Vorwand der Prüfung dadurch entziehen, dass er die Bildungsstufen, denen eine jede angehören möchte, ganz unbezeichnet liesse. Das ist nun zwar leidlich fein ausgedacht; aber fühlte der Verf. nicht Talent genug in sich, oder scheute er die Mühe, jede Ansicht in die Geschichte selbst, in den kunstphilosophischen *Roman*, da einzuflechten, wohin sie nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit und Zweckmässigkeit passen mochte? Weder das eine noch das andere würde ein günstiges Vorurtheil für seinen Beruf erwecken, auf dem Wege der Romanen-Poesie der göthe'schen Kunstschule zu opponiren.

Inzwischen ist nun das Wander-Tagebuch einmal da, und von der Lebensgeschichte des wandernden Kunstgesellen getrennt, wie es ist, kann die Kritik nicht füglich etwas anderes damit anfangen, als dass sie diesen Wald oder Park von Betrachtungen und Ansichten ihrerseits durchwandere, und was sie bey der oder jener Stelle *gedacht* hat, ebenfalls in eine Art von Tagebuch bringe.

S. 55. Bd. 1. „Die einfache alte Tragödie überwiegt an klarem Gefühl von Erhabenheit die neuere, wenn auch die Idee des Schicksals in beyden gleich glücklich benutzt wäre. Ich gestehe, dass die besten neueren Tragödien mir erst ganz erscheinen, wie sie sollten, wenn in der Phantasie mir ihr Plan und Gang ohne die vielen Einzelheiten wieder vorkommt.“ Das stand schon in der ersten Ausgabe. Die zweyte setzt hinzu: „Besonders leiden Müllners Arbeiten durch die zu künstliche Aneinanderstückung des Prosceniums. Seiner Albaneserin wäre sehr geholfen, wenn statt der langen Exposition bloss auf die Sage von den beyden feindlichen Brüdern, Dan und Nor, zurückgegangen würde.“ Hierbey haben wir bedacht, dass die Albaneserin erst 1820 erschienen ist, wo W. Meister bereits ausgebildet genug hätte seyn sollen, um einzusehen, dass die Sage von den *feindlichen* Brüdern Dan und Nor (die Basil gegen das Ende des Stückes berührt: „Der Brudermörder Norus war ihr Ahn, in ihrem Ruhm verschwinde seine Schande,“ Akt V. Sc. 10) nicht statt der Exposition dienen konnte in einem Drama von rein erdichtetem Inhalte, in welchem das tragische Pathos aus dem diametralen *Gegentheile* des Brudershasses, aus der bis zur Schwärmerey gesteigerten Bruder*liebe* entspringen sollte.

S. 77. Bd. 1. „Der Dichter selbst muss für den Leser die schönste Dichtung seyn. Er muss sich als eine liebliche, harmonische Gestalt zeigen, in der nichts Widersprechendes, die in sich vollendet ist.“ Dabey haben wir gedacht, dass man wohl mit eben soviel Rechte von einem Koche fodern könnte, nicht bloss das Gericht, welches er auf die Tafel sendet, sondern auch er selbst sollte *gut schmecken*.

S. 90. Bd. 1. „Die Poesie ist viel zu erhaben, als dass sie Nothhelfer in jedem kleinen irdischen Jammer werden sollte. Der Dichter fährt auf ihren Adlerflügeln über Nebel und Sümpfe empor; der Dichterling will in ihren Adlerkrallen herausgetragen werden wie ein Schaf.“ Dass die Dichterlinge grossentheils Schafe sind, wollen wir zugeben; aber ein Schaf *will* nicht vom Lämmergeier fortgetragen werden, folglich passt das Gleichniss nicht zum Besten.

S. 81. Bd. 1. „Der Landmann wird nie die Natur besingen, und man irrt weit ab, wenn man durch die Landschulen Lieder verbreiten will, die in der Seele des Landmanns den Sonnenauf- und Niedergang, den Frühling und ähnliche, ihm zu nahe liegende Gegenstände preisen sollen. Zur Poesie gehört Sehweite, wie zu jeder Spiegelung; denn die Poesie ist ja das Spiegelbild des Lebens. Dem Städter gebührt darum, die Poesie des Landlebens und seiner Stände aufzufassen; der Landbewohner dagegen muss dabey bleiben, das Stadtleben im Verklärungsglanze zu sehen, wenn er nicht alle Poesie verlieren soll.“ Darin ist etwas Wahres, glauben wir, wenn schon der Behauptung Hebels Allemannische Gedichte zu widersprechen scheinen, die auch den Landmann in den Gegenden jenes Dialektes ansprechen. Aber wie reimt sich dieser Satz mit der Ansicht die Bd. 2. S. 156 vorkommt? „Wenn man es verschmäht, dem Volke zunächst *sein* Leben schön

darzustellen, so sind alle Versuche, ihm Gefühl für das Schöne zu geben, fruchtlos und ob man die sämmtlichen Dichter in jede seiner Hütten stellte."

S. 95. Bd. 1. „A. W. Schlegel irrt, wenn er voraussetzt, dass Schiller seine Räuber nach Shakespeares Richard III. gearbeitet habe. Die Grundlage derselben ist die Erzählung vom Sonnenwirth, welche sich in Schillers sämmtlichen Werken findet und nur der Charakter des Franz Moor ist nicht ohne Aehnlichkeit mit dem Charakter Richards." Unter allen Meinungen über die Quelle der Räuber ist uns noch keine so ganz unhaltbare vorgekommen. Was hat der Sonnenwirth, der gebrandmarkte Wilddieb, der an dem Jäger, der ihn unglücklich gemacht hatte, zum Mörder wird, mit dem Stoffe der Räuber gemein? Wenn die Rede von dem Vorbilde ist, nach welchem Schiller die Hauptverhältnisse seines Stückes gestaltet habe, so kann gar kein Zweifel daran Statt finden, dass es die Episode im *Lear* von Gloster und seinen Söhnen ist. Man darf nur die zweyte Scene des Lear mit der ersten der Räuber vergleichen, um sich davon zu überzeugen.

S. 116. Bd. 1. „Jean Pauls buntes Wissen scheint mir beynahe daraus erklärlich, dass er einige Jahre durch alle Artikel unserer Literaturzeitungen hinter einander gelesen. Ein Mann von seinem Geiste würde in jede einzelne Wissenschaft tiefer eindringende Blicke leuchten lassen, wenn ihm ihr Ganzes offen wäre. Wirklich schadet aber die Affectation der Gelehrsamkeit der Poesie." Darüber sind wir mit dem Verf. völlig einverstanden, nur glauben wir weder, dass Jean Paul Gelehrsamkeit *affectire*, noch dass er sein buntes Wissen aus den *Literaturzeitungen* zusammengelesen habe. Ein encyklopädisches Wörterbuch ist für die Gleichniss-und Bilder-Jagd, wie Jean Paul sie liebt, ein weit wildreicheres Revier, als die Literaturzeitungen, und wenn das Wildpret bisweilen geschmacklos ist, oder wenn der Koch Incompatibles zur Ausfüllung seiner Pastetchen zusammen hacket; so hat dafür Göthe im Divan, sub rubro: Vergleichung, S. 372, eine hörbare Entschuldigung gefunden, wenn sie schon ein wenig satyrisch klingt. Jean Paul, meint er, um in seiner Epoche geistreich zu seyn, müsse auf einen durch Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik, Kriegs- und Friedens-Verkehr und Verderb so unendlich verklausulirten, zersplitterten Zustand mannigfaltigst anspielen. Man übe seinen eignen Witz, indem man die wunderlich aufgegebenen Räthsel zu lösen suche, und freue sich in und hinter einer buntverschränkten Welt, wie hinter einer andern Charade, Unterhaltung, Erregung, Rührung, ja Erbauung zu finden. Nur meint er auch (S. 376) — und das mag der Verf., der selbst ein wenig zur Jean-Paul'schen Bilder- und Anspielungen-Jagd inclinirt, sich ad Notam nehmen — Göthe meint, man müsse ein Mann, wie Jean Paul seyn, als Talent von Werth, als Mensch von Würde, um als Prosaist mit dieser Schreibart Glück zu machen.

S. 135. Bd. 1 klagt der Verf. darüber, dass auf die kleinen Erzählungen oder Novellen noch gar nicht der rechte Fleiss verwendet wird, dass man gar nicht daran denkt, ihre ästhetische Idee, die mit der der Romanze am nächsten verwandt seyn möchte, sich klar zu machen, und „dass die kleinen prosaischen Erzählungen (ach und leider auch die *langen*) gewöhnlich wie natürliche Kinder, ohne alle Erziehung von väterlicher (oder mütterlicher) Seite in das Findelhaus des Morgenblattes, des Gesellschafters, der Abendzeitung und anderer Journale geschickt werden." Sehr wahr, aber auch sehr natürlich: denn jene Findelhäuser bezahlen theils die sorglosen Eltern dafür, theils *versprechen* sie es; mit den schnell circulirenden Blättern laufen die Kinderchen unter der Kritik weg, die Erzeuger machen einander bloss wechselseitige Komplimente darüber; und die Findelhausverwalter müssen sich's gefallen lassen, wenn sie ihnen nach kurzer Frist wieder entlaufen, um auf ihre eigene Hand, sey es einzeln oder gesammelt, in den Leihbibliotheken sich einzunisten.

S. 185. Bd. 1. „Was kann den Dramatiker abhalten, seine Dichtung bloss für die Phantasie der Leser, nicht für das Auge der Zuschauer zu schreiben? Da nur an wenigen Orten erträgliche Bühnen sind und die wenigsten Stücke gut darauf gegeben werden: warum soll man wenigen, in ihrem Urtheil zwischen Dichter und Schauspieler, in ihrer Aufmerksamkeit zwischen den Logen und den Bretern stets getheilten Zuschauern zu gefallen, die Wünsche der zahlreichern, gebildetern, aufmerksamern Leser unbeachtet lassen?" In der That, wir wüssten nicht warum! Aber der Mangel erträglicher Bühnen ist es wenigstens nicht allein, welcher die dramatische *Dicht*kunst von den Bretern weg auf das Papier drängt; es ist vielmehr die Unerträglichkeit, die Unanständigkeit des Verhältnisses, in welchem bey uns der Dichter zum Bühnenwesen steht, und wovon Müllner in den vermischten Schriften S. 145—149 den Grund darin sucht, dass die Bühne ihm kein *Recht* an seinem dargestellten Werke zugesteht. Durch dieses Recht (auf Antheil am Ertrage jeder Darstellung) werde in Frankreich (meint er S. 148) der dramatische Dichter der Bühne seiner Nation angehörig und eigen, während er bey uns nicht viel enger damit zusammen hänge, als der Messerschmid mit dem Barbier, der mit dem Werkzeuge, welches jener verfertigte, für eigne Rechnung den Leuten *si bien que mal* die Bärte abnimmt. Schade, dass Hr. P. dieses Buch noch nicht gekannt hat, er würde gewiss gern benutzt haben, was a. a. O. gegen

Göthe gesagt wird, weil er während seiner Theaterverwaltung zu einer bessern Gestaltung dieses Verhältnisses nicht wenigstens den Ton angegeben. Wir wären freylich begierig zu hören, wie er das bey einem Theater von so nothdürftiger Subsistenz hätte anfangen sollen!

Wir gehen nun über in den zweyten Band, wo der Verf. seinem Hauptziele, die göthe'sche Schule zu bekämpfen, viel näher tritt.

S. 10. fg. Bd. 2. leuchtet er zuvörderst der alten Garde des als Dichterfürsten ausgerufenen Göthe in's Gesicht, wir meinen den Brüdern Schlegel. Er tadelt ihre Ungerechtigkeit gegen Herder, Klopstock, Schiller, Jacobi, Wieland, Richter; er meint, mit blosser Willkür hätten sie aus allen Nationen Vorbilder aufgegriffen, um eine Kunstansicht aufzustellen, so bunt, willkürlich und inconsequent, als möglich. „Da man für so vielerley Volks- und Zeitgeschmack selbst in eigenen Werken keinen deutschen Mittelpunkt zu geben wusste, und doch nicht umhin konnte, ihn zu suchen und wenigstens scheinbar zu bezeichnen, so war es consequent in der Einseitigkeit, dass man den willkürlichsten und inconsequentesten aller deutschen Dichter anerkannte, und ein nicht übler Kunstgriff, das Werk auf versteckte Weise selbst zu loben und zu empfehlen, dass man ihn zugleich als den deutschesten pries. Besser wurde dadurch der Stand der Sache nur scheinbar. Es bleibt Wahrheit, dass die schlegelsche Kritik durch eigene Schuld nicht eine Reform, sondern eine Sekte geschaffen hat, deren Ansichten mit denen des Volks und der Zeit im Zwiespalte sind. Und es bleibt nichts anderes übrig, als den Bestand der Partey als solcher zu bekämpfen, damit sie vorerst sich in die Allgemeinheit wieder auflöse, und daraus einst in ihren besseren Bestandtheilen wieder verjüngt hervorgehe." Sollte denn das so noththun? Die Anführer haben die Partey längst im Stiche gelassen, ihre göthistische Poetik ist an der Einseitigkeit gestorben, und die fortdauernde Wirkung Schillers auf die Masse der Nation hat dieselbe Lügen gestraft.

S. 56. Bd. 2. „Die deutsche Fremdensucht allezeit ohne weiteres für Universalität halten, weil sie wie diese der Selbstsucht entgegen steht, das heisst Schulden und Vermögen in eine Rechnung bringen. Universalität ist gut bey dem, welchem die Nationalität nicht fehlt, wie die Gewandtheit des Weltlebens an dem zu rühmen ist, der ein festes Herz hat. Wir Deutschen haben leider eine Universalität, wie die Juden. Ueberall hin treibt uns der geistige Schacher, aber eine Volksheimath fehlt uns." Leider, leider wahr! Und gerade jetzt stehen wir in einer Epoche, wo eine Fluth von Uebersetzungen aus allen Buchläden hervordringt, und aller Originalproduction in Deutschland den Garaus zu machen droht. Liegt die Hauptursache des Uebels wirklich in der Fremdensucht der Nation, oder in der Herrschaft des *Handels* über die literarische Welt? Ist es die Leichtigkeit des Erwerbs, welche unsere Schriftsteller zu Uebersetzern macht, und die Wohlfeilheit des Ankaufs, welche unsere Buchläden mit der verdeutschten literarischen Mittelmässigkeit und Misère des Auslandes anfüllt?

S. 76. Bd. 2. „In Göthe's Egmont ist nichts tragisches, so bereitwillig des Verfs. Freunde es hinein empfinden möchten. Wenn ein irdener Topf gegen einen Felsen treibt, so vermag es weder zu überraschen noch zu erschrecken, wenn er zerbricht. Es ist, wie wenn ein elastischer Federsack, wie Tasso, dran stösst; man weiss dann eben auch vorher, dass er nichts schlechteres wird, als er war. In diesem Stücke ist der Macchiavell besonders merkwürdig. Man darf es Göthen zutrauen, dass er den über 40 Jahre früher schon begrabenen florentinischen Staatssekretair nicht gerade zu gemeint habe: indess ist eine Anspielung durch Namen und Verhältnisse nicht zu leugnen. Merkwürdig aber ist er als der pitoyabelste aller Diplomaten, obenein gezeichnet von einem Verf., der selbst an einem Hofe lebt. Gewiss dürfte ein Staatsmann nur das gesprochen haben, was dieser da im Beyseyn der Leser spricht, um bis an sein Lebensende vor jeder Anstellung im politischen Fache bewahrt zu bleiben." In diesem Tone à la Glower und à la Spaun geht es noch eine gute Weile fort. Dabey haben wir denn gedacht, es würde gut seyn, wenn der Vf. *Schiller's* Recension von Göthe's Egmont (Pros. Schriften, Th. 4. No. VIII) nachläse. Schiller hat dem Egmont nichts geschenkt, aber auch das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet.

S. 80. Bd. 2. „Müllner's Schuld könnte auch im Sinne einer Schuldverschreibung ihren Namen behaupten. Sie ist ein Wechsel auf Sicht, der in frühen Zeiten ausgestellt war an das Grab, plötzlich vorgewiesen wird, und sich mit dem Leben beyder Verschuldeten bezahlt macht. Die Idee entspricht dem Geiste des echten Trauerspiels, würde aber noch glücklicher ausgeführt seyn, wenn der Moment, in welchem die Einfoderung geschieht, weniger zufällig und durch irgend eine ihn unterscheidende Bedeutsamkeit als der passendste bemerklich gemacht wäre. Die Strafe kommt nicht nur, sondern sie kommt auch gerade dann, wenn sie am schwersten trifft." Hier haben wir gedacht, das sey ganz verständig geurtheilt, obschon die Vergleichung des Begriffes *Schuld* mit einer Schuldverschreibung nich neu, sondern bereits von St. Aulaire, dem französischen Uebersetzer des Stückes, ausgeführt worden ist. Die Nemesis würde in der That *furchtbarer* imponiren, wenn sie den Frevler aus den Armen des *Glückes* risse; nur würde dabey die tragische Moral verloren gehen, dass man, mit einer Blutschuld auf der Seele, *niemals* sich glücklich fühlen kann.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des May. 108. 1825.

Kunstphilosophie.

Beschluss der Recension: *Wilhelm Meisters Tagebuch.* Vom Verfasser der (Pseudo-) Wanderjahre.

Seite 82. Bd. 2. „Wallenstein ist der Morgenstern, der nach der ostasiatischen Mythe vom Himmel fällt, weil er den Thron Gottes einnehmen wollte. Das ganze Stück in seiner reichen Mannigfaltigkeit findet seinen Mittelpunct in der einfachen Lehre, dass der sich neigende Thurm schwerer stürzt, als die niedere Hütte. Eine Lehre, zu einfach, um den Philosophen einer Beachtung werth zu scheinen, und doch ein entscheidender Kanon in dem peinlichen Gesetzbuche des Weltrichters. Dieses Stück Schillers und in ähnlicher Weise *Macbeth* und *König Yngurd* deuten auf jene Moral im Grossen, von der ich schon einige Male gesprochen habe, welche die Poesie anerkennt, aber weder das Compendium noch die poetisirende Masse.“ Das ist nicht nur sehr verständig geurtheilt, sondern auch sehr richtig empfunden, nur dass *Macbeth* besser mit einer Lawine, als mit einem stürzenden Thurme verglichen werden möchte.

S. 109. Bd. 2. „Von dem Beyfall, den Walther Scotts Werke in Deutschland finden, lässt sich hoffen, dass er unsere Dichter und Kunstfreunde auf einige ihrer hartnäckigsten Irrthümer aufmerksam mache. So bescheiden der deutsche Sinn ursprünglich seyn mag, so hochmüthig waren seit der Verbreitung der schlegelschen Kritik und der Bewunderung Göthe's die deutschen Künstler und Kunstfreunde geworden. An Walthers beschämendem Beyspiele mögen sie es lernen, wie schülerhaft sie selbst noch in der Charakteristik sind. Von Natur sind die Deutschen nicht die grössesten Menschenkenner. Aber seit Göthe's oberflächliche Figurenzeichnung, dieses Gemengsel von Gut und Böse in jeder Person, als musterhaft gepriesen wurde, und Lessings, Schillers, Richters, selbst Wielands Fleiss verdrängte, seitdem sieht es mit einem der wichtigsten Theile der Kunst bey uns höchst traurig aus. Auch verdient der keusche Sinn, den der Britte nie verleugnet, ihre volle Aufmerksamkeit. Aus übertriebener Furcht, sich von ihrem deutschen Muster zu weit zu entfernen, übersahen sie's, dass zwischen Achtung der Sitte und moralischer Pedanterie noch ein weiter Abstand und dass jene zu der Leidenschaftslosigkeit unentbehrlich sey, ohne welche es keine rein objective Poesie und keine Empfänglichkeit dafür gibt. Die lauteste Protestazion eines Deutschen hätte sie zu dieser Anerkennung nicht vermocht, welche ihnen der Britte ablocken und der Eingang, den er bey uns findet, abzwingen wird. Sollten wir aber fortfahren, uns mit dem Wahne einer bereits errungenen Höhe in der Poesie zu täuschen, Göthe's Unvollkommenheit zum Idol zu erheben und abgöttisch es für Frevel zu halten, wenn jemand über Oberflächlichkeit, Haltlosigkeit und Nachlässigkeit hinaus und zu den wahren Gütern, echter Charakteristik, voller Nazionalität und klarer Gediegenheit zurückverlangt — dann würden wir bald unsern alten Platz als pedissequi der gebildeten Nachbarvölker wieder einnehmen.“ Hierbey haben wir gedacht, dass Walter Scott für diese Lobpreisung sich lediglich bey *Göthe* zu bedanken habe.

S. 112. Bd. 2. „Selbst Männer, die mit fremder Literatur nicht unbekannt sind, rechnen leicht falsch in Vergleichung derselben mit unsrer deutschen. In dieser kennen sie ausser den vorzüglichsten Werken eine Menge anderer, die nicht ohne Verdienst, aber dem Auslande unbekannt sind, in jener dagegen nur die bekanntesten. So begnügen wir uns, aus der brittischen Literatur der Gegenwart Scott und Byron zu lesen, rechnen aber diesen gegenüber nicht etwa bloss Göthe, Jean Paul, Müllner und Fouqué, von denen einzelne wenige Werke in England bekannt sind, sondern auch Tieck, Houwald, Grillparzer, Raupach, Fr. Jacobs, Riemer u. s. w. Meint man denn wirklich, dass England nicht auch der bloss ihm bekannten und beliebten Schriftsteller manche habe und dass die Vergleichung gerecht seyn könne, bevor man diese auf beyden Seiten gleichmässig würdigt?“ Der Verf. scheint von der Bekanntschaft der Engländer mit unserer schönen Literatur sehr geringe Begriffe zu haben. Sie kennen Houwald, Raupach und Grillparzer eben so wohl, als die früher genannten vier, wenn auch nicht gerade aus Uebersetzungen. Das beweisen ihre kritischen Journale.

S. 153. Bd. 2. „Dass die meisten neueren Dramatiker den trochäischen Vers vorziehen, muss

man billigen.“ Thun sie denn das, die neueren Dramatiker? Houwald hat das Bild und die Feinde, Grillparzer das goldne Vliess und die Sappho, Raupach, zum grössten Theil wenigstens, die Königinnen, die Erdennacht u. s. w., Müllner den Yngurd und die Albaneserin, im jambischen Versmasse geschrieben.

S. 225. Bd. 2. „Zur Abwechselung hat man auch behauptet, das Göthe ein *Grieche* sey. Mag's doch, wenn man nur keinen von den grossen meint. In Griechenland scheint keine Classe zahlreicher gewesen zu seyn, als die der Sophisten, der Männer, die über das Schöne, Gute und Wahre mit Antheil sprachen, ohne dass es ihnen rechter Ernst war, die den Glauben daran und die Achtung davor in ihren Darstellungen voraussetzten, ohne beyde selbst zu theilen, denen es mehr um äussere, als um innere Form galt, die mehr den Preis, als den Werth zu erhöhen beabsichtigten, die zwey Gegensätze zugleich empfehlend darzustellen und gleich unsern Sachwaltern beyde Parteyen zu vertheidigen bereit waren. Diese Männer konnten bey einigem Verstande eine ausserordentliche Fertigkeit gewinnen, jeder Sache einen gefälligen Firniss anzustreichen, und die hohen Summen, mit denen ihr Unterricht bezahlt wurde, beweisen, dass sie dieselbe wirklich hatten. An sich aber war ihnen das Würdige so gleichgültig als das Unwürdige, und nur diese Gleichgültigkeit sicherte sie, dass sie es so wenig hassten, als liebten. Ueberaus selten findet man bey Göthen einen Satz, der ganz wahr wäre, aber die Larve der Wahrheit, die Wahrscheinlichkeit haben fast alle. Frau von Staël hat das mit weiblichem Scharfsinne geahnt, war aber selbst zu eitel, um es deutlich zu erkennen.“ Obwohl Hr. v. Wessenberg in seiner Schrift über den sittlichen Einfluss der Schaubühne (Constanz, 1824), bey Gelegenheit des Faust, ebenfalls über Göthe's moralischen Indifferentismus klagt; so sind wir doch der Meinung, dass es weder einem Bischoff noch einem Landprediger zieme, nach den Phantasie-Schöpfungen eines Dichters dessen persönlichen Charakter moralisch zu richten. Das ist ungefähr eben so absurd, als das Urtheil jenes Dümmlings bey dem Anblick einer Bildsäule des Herkules: dass der Verfertiger ein ausserordentlich starker Mann gewesen seyn müsse.

S. 242. Bd. 2. „Ob ich Göthe's Vorzüge verkenne? Gewiss nicht, ich finde es nur höchst überflüssig, davon zu reden und Neuigkeiten zu erzählen, die schon längst zur Genüge durchgesprochen sind. Wenn die Erdäpfel in Deutschland ganz unbekannt wären, dann möchte es gut seyn, sie als eine Frucht zu empfehlen, die für die Armen als Brodkorn dienen kann, die vielfachsten Gerichte liefert, und selbst in ihrem Blätterwuchs ein gedeihliches Viehfutter gibt. Da man sie aber schon so allgemein kennt, wer wird noch Lust haben, wie der Chorherr Zauper Kartoffelpredigten zu halten; oder wie der geistreiche Varnhagen von Ense Zeugnisse von allen denen einzusammeln, welchen sie gut schmeckten? Selbst der Arzt, der gegen die Nachtheile ihres zu häufigen Genusses eifert, kann ohne Verdacht der Einseitigkeit ihr Lob überschlagen. Die Besitzer eines mageren Grundes werden darum nicht aufhören sie anzubauen, und was jener verschweigt, über dem Lesen ohne grosse Anstrengung selbst ergänzen.“ Bey diesem Kartoffel-Gleichnisse haben wir gedacht, der Herr Pfarrer zu Lieme möge wohl Feld- und Vieh- Wirthschaft haben.

S. 249. Bd. 2. „Der den Deutschen so oft gemachte Vorwurf der Weitschweifigkeit scheint sich in ihrer Vorliebe für den Roman zu bestätigen. Dass sich in dieser Form jeder Moment geltend machen lässt, dass der Dichter sich über das Aufschlagen der Augenlieder, die Länge der Wimpern, den Ton der Stimme bey jedem Wörtchen so recht auslassen kann, das eben gibt dem Roman für unsre Schriftsteller seinen schönsten Vorzug.“ Walther Scott, den der Verf. oben so sehr gepriesen hat, weiss diesen Vorzug zum Behuf der Bogenmacherey so geschickt zu benutzen, dass er ihn auch in diesem Puncte unseren Romandichtern und Erzählerinnen zum Muster hätte vorstellen mögen.

S. 251. Bd. 2. „Die Kritik beurtheilt jeden Dichter nach der Gesammtheit seiner Werke. Jüngere Dichter möchten aber am besten thun, für sich immer zunächst die Werke in Vergleichung zu ziehen, welche in einem dem ihrigen entsprechenden Lebensalter gearbeitet wurden. Das was Schiller, Herder, Klopstock, Göthe, Wieland, Richter, Müllner als gereifte Männer, zum Theil dem Greisenalter nahe, schrieben, kann unmöglich Vorbild für die Jugendzeit eines andern Dichters seyn. Wer mit zwanzig Jahren schreiben wollte, wie Schiller im vierzigsten, wie sollte der wohl in seinem vierzigsten schreiben?“ Wir sollten denken, wenn der unreife Zwanziger schreiben *wollte*, wie Schiller bey gereiftem Geschmacke geschrieben hat, i. e. wenn er sich *bestrebte* so zu schreiben, so könnte das nichts schaden, und wir würden es jungen Dichtern weit eher anrathen, als nach den Vorbildern der Räuber, des Fiesco, und der Schwulstgedichte in der Sibirischen Anthologie zu arbeiten.

Die Seiten 232 bis 235 enthalten eine flüchtige Revue über die deutschen Dramatiker der neuen und neuesten Zeit. Doch lässt der Herr Pastor nur Schiller, Göthe, Müllner, Werner, Grillparzer, Houwald, Oehlenschläger und Fouqué defiliren; Kotzebue, Raupach, Kind, Clauren u. a. scheinen ihm eben nicht eingefallen zu seyn. Göthe, den wir allerdings nicht für einen grossen *Dramatiker* halten (und er selbst scheint von *diesem* Zweige seines Talentes höchst bescheiden zu denken, s. Leben, Abthl. 2. Thl. 5.

S. 401, wenn anders die Hekate S. 510 richtig citirt hat) — Göthe wird begreiflich von diesem Musterinspector ganz verworfen; Grillparzers *Medea* wird seiner *Sappho* vorgezogen; von Fouqué wird in Lieme nur das kleine Stück *Regner Lodbrog* (also der *Alboin* nicht) der Beachtung werth gefunden u. s. w. Die belustigendste Ansicht in dieser Musterung ist unstreitig diese: „Müllner hat zu spät angefangen zu arbeiten und fühlt sich deswegen durch zu feste Formen gehindert. Der vierte Act seiner Schuld gleicht der Rathschlagung des Cato von Utika, wie der Held wohl am besten sterben könne. Im Yngurd ist der Plan eben nicht plan und in der Mitte ein ansehnliches Stück später hineingearbeitet. Seine Albaneserin ist dem Geschmack seiner französischen Kritiker zu viel zu Gefallen geformt. Bis auf Jerta sind seine Frauen insgesammt Geistesverwandte seiner Mitbürgerin *Luise Brachmann*. Aber bey diesen und noch manchen andern Ausstellungen ist Müllner nächst Schiller unser bester dramatischer Charakteristiker." Der Verf. muss sich von der Luise Brachmann eine ganz eigne Vorstellung gemacht haben, wenn er die kriegerische Brunhilde im Yngurd für deren Geistesverwandte angesehen hat. Ungeachtet Müllner durch den hyperbolischen Lobspruch seiner Charakteristik sich vielleicht geschmeichelt fühlen möchte, so wollten wir doch wohl darauf wetten, dass er über die Vergleichung seiner Frauen mit der Brachmann lachen, und irgend einmal öffentlich auf seine Weise darüber spassen werde.

Es wird Zeit, dass wir unsere betrachtende Wanderung durch das Tagebuch des Wanderers von Lieme beschliessen. Es geschehe mit folgender allemeinen Betrachtung.

Die blinde Abgötterei, welche seit zwey bis drey Jahrzehnten mit Göthe und seinen Werken getrieben worden, hat auf unsere schöne Literatur nicht anders als nachtheilig wirken können, und hat selbst auf die ernsten Wissenschaften verwirrende Einflüsse gehabt. Dem Unternehmen, diesen Götzendienst zu zerstören, kann daher im Allgemeinen die Verdienstlichkeit nicht abgesprochen werden. Die *sehenden* Verehrer dieses eminenten Talentes konnten um seinetwillen wünschen, dass damit gewartet würde bis nach dem Ableben des hochverdienten Greises; aber um der *Sache* willen mussten sie das Gegentheil wünschen, weil der Tod eines grossen Schriftstellers oft für eine geraume Zeit die Kritik entwaffnet. Der Zufall begünstigte den *letztgedachten* Wunsch. Eine *parodistische* Fortsetzung des Wilhelm Meister traf mit der Erscheinung eines Buches zusammen, welches Göthe selbst durch den Titel für die echte Fortsetzung auszugeben schien, obwohl es nichts enthielt, als Collectaneen dazu, ohne künstlerische Verbindung zu einem Ganzen oder auch nur zum integrirenden Theil' eines Ganzen. Das von Göthe getäuschte Publicum griff nach dem, gleichen Titel führenden Producte seines Parodisten, und die Möglichkeit einer Reformation der abgöttischen belletristischen Kirche war gegeben. Wie laut auch immer seitdem die Göthocoraxe geschrien, und wie emsig die fanatischen Priester ihre Weihrauch-Opfer vervielfältigt haben; man kann sagen, dass die Reformation *begonnen* hat. Dass der Urheber derselben (gleichviel ob er der wahre oder nur der scheinbare ist, d. h. ob die Pseudo-Wanderjahre in seinem eignen oder in Apels Kopfe entsprungen sind) allem Anscheine nach weder ein Künstlertalent ist, das mit Göthe's Genius sich messen könnte, noch ein Poetiker, von welchem für die *Kunst*, als solche, ein neues Licht zu erwarten stünde; das ist für den Beginn der Reformation kein Schade. Göthe ist nicht blos als *Künstler* idolatrirt worden, und nicht blos aus den Tempeln des Parnass ist die Abgötterey zu vertreiben. Es liegt in der Natur der Sache, dass zuerst die *Moral* dagegen protestirte, nach den Maximen der göthe'schen Kunst gemodelt zu werden, und es ist nicht zu verwundern, wenn sie in diesem Kampfe mit der Aesthetik als eine *Moral-Aesthetik* oder Moral-Poetik erscheint. Zu tadeln aber, sehr zu tadeln ist es, wenn sie, ihren eignen Lehren ungetreu, den persönlichen Charakter des Künstlers antastet, von dessen Werken sie Unheil in ihrem Gebiete besorgt. Damit *gewinnt* sie nicht nur nichts, denn die *Werke* wirken nicht minder fort, und wirken schwerlich *anders*, als bisher, wenn auch Missachtung oder gar Hass gegen den Mann erweckt würde, welcher sie in Künstler-Freyheit geschaffen hat: sie *verliert* sogar, sie gefährdet ihre Sache, indem sie die Künstler-Naturen dagegen aufregt, denen die Freyheit auf ihrem eigenthümlichen Gebiete, im Reiche der Phantasie, so unentbehrlich ist, wie der Lunge die Luft. Inzwischen sind dergleichen Unbilden vom *Beginn* einer Reformation kaum zu trennen. Die Wage des Rechten, einmal auf die Seite des Unrechten gezogen, wird immer schwanken, eh' ihre Zunge inne steht, und man darf mit demjenigen, der sie zuerst in Bewegung setzte, es nicht allzustreng nehmen, wenn er sie etwas zu heftig angefasst hat.

R o m a n.

Die beyden Freunde. Ein Roman von *Caroline Baronin de la Motte Fouqué*, geb. *von Briest*. Drey Theile. Berlin, b. Schlesinger. 1824. I. 194 S. II. 176 S. III. 288 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Frau von Fouqué hat sich bereits durch mehrere schönwissenschaftliche Erzeugnisse einen bedeutenden Rang unter den jetzt lebenden deutschen Schriftstellerinnen erworben; wir ergriffen daher diesen Roman mit ziemlich gespannter Er-

wartung. Doch wir fanden uns diessmal getäuscht; ja, spräche nicht der Titel das Gegentheil aus, so würden wir diesen Roman gar nicht für ein deutsches Original, sondern für eine, noch dazu ziemlich flüchtige Uebersetzung oder Ueberarbeitung aus dem Französichen halten. Denn nicht genug, dass er durchgängig auf französischem Boden spielt und blos Franzosen darin auftreten, nicht genug, dass alle Begebenheiten dem Zeitraume kurz vor und nach der Abreise Napoleons von der Insel Elba angehören, endlich, dass nicht selten Gesinnungen darin auftauchen, die schwerlich in einem deutschen Gemüth sich erzeugen möchten: so finden sich auch — ausser manchen bedenklichen Druckfehlern, z. B. I. 42. „*Corespondenz*“ und „*imponniren*“ III. 254. „*Giegant*“ — französische Worte, die sich recht gut deutsch ausdrücken lassen, z. B. I. S. 94. „*Espionage*“ II. 12. „Dame“ — von einer Frau geringen Standes gebraucht II. 135. und III. 153. „*Perron*“ — und Sprachfehler, wie I. 85. „es kennt ihn jeder an das gebleichte Fell und den heisern Ton.“ S. 88. „Ihr erinnert euch diesen und jenen.“ S. 93. „Sie zweifeln nicht an meine Liebe.“ II. S. 40. „der die Flussgans auflaurt“ — und ähnliche.

Gehen wir auf den Inhalt über, so verkennen wir im Allgemeinen keineswegs den Vortheil, welcher aus dem Gegenstoss politischer Meinungen, insofern er auf Familienglück einwirkt, für dichterische Werke gezogen werden kann: allein, der in diesem Roman erwählte Zeitpunct dünkt uns noch der jetzigen Zeit zu nahe liegend, und deshalb, wie aus andern Gründen, einer poetisch-ergetzlichen Behandlung wenig fähig. Der Leser möchte der Erinnerung an eine mit erlebte traurige Vergangenheit gern entgehen; hier, wo er Erholung sucht, sieht er sich wieder in sie versetzt. Er ist froh, dass Parteyungen, dass gehässige Leidenschaften, wenn auch nicht gänzlich ausgetilgt, doch in etwas beschwichtigt sind; hier, wo er Blumen sucht, findet er — obschon der Erzähler sich kläglicher Weise zwischen der Königlichen und Napoleonischen Partey, (mit einiger Vorliebe für letztere,) zwischen inne hält — unter der Asche glimmende Kohlen.

Die Zeichnung der Charaktere aus der vornehmern Welt, sowohl ihrer Feinheit, als ihrer Flachheit nach, zeigt allerdings von Kenntniss und richtiger Beobachtung; doch scheinen sie uns sämmtlich nicht geeignet, grosse Theilnahme zu erwecken. Am hervortretendsten im ganzen Buche dünkt uns der ehemalige Cürassier von der Garde, Riston, welcher eben so unverhohlen, als naiv, es nicht begreifen kann, warum er und Consorten nicht noch jetzt in einer hübschen deutschen Stadt recht warm sässen; dagegen ist sein altkluges, bereits von Heldengrösse und Ruhm träumendes, Söhnlein Robert so anwidernder Natur, wie wir kaum dann und wann auf dem Theater Kinder erblicken — dass das hübsche Fischermädchen, fast die einzige wahres Interesse erregende Figur, aus Liebe wahnsinnig worden sey, müssen wir, da es erzählt wird, freylich glauben, finden es aber nicht im mindesten psychologich vorbereitet oder entwickelt. — Das II. 98 und sonst vorkommende Bild einer gespenstigen Pilgerin, das vermuthlich für Freunde des Schauerlichen eingewebt ist, steht mit dem Ganzen in sehr geringer Verbindung, und erscheint daher als ein völlig leerer und zweckloser Spuk. — Der ganze Roman leidet nicht selten an ermüdender Weitschweifigkeit.

Geschichte.

Directorium diplomaticum oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden. *Zweyten Bandes* II. und III. Heft. 1823 u. 1824 IV S. Vorrede, S. 95—342 und 343—392. 4. Rudolstadt im Verl. d. Hofbuchhdlg.

Rec. hat des ersten Heftes dieses II. Bandes schon 1823, 75. dieser LLZ. gedacht (so wie 1820 u. 1821 des 1sten Bandes) und drückt bey Anzeige dieser Hefte wiederholt seine Freude über das Fortrücken eines so schwierigen, fleissig gearbeiteten, und doch im mercantilischen Sinne wahrscheinlich nur undankbaren Werkes des gelehrten Herrn A. *Schultes* aus. In den vorliegenden zwey Heften wird: Urk. 232—489 die Geschichte Obersachsens während der Regierung Kaiser Friedrichs I. und Urk. 490—548. während der Regierung Heinrichs VI. durch Urkundenauszüge erläutert. Von bisher unbekannten Urkunden sind einige, und was sehr zu billigen, in extenso mitgetheilt z. B. No. 273, 346, 386, 450, 463, 471, 479, 520. Eine flüchtige Vergleichung zwischen Schultes und Schöttgen zeigt abermals wie reichlich nicht allein hier gesammelt, sondern wie sorgfältig die Extracte oder Summen gemacht worden sind. Zu S. 107 und den noch immer vom Schlosse Raspenberg abgeleiteten Namen: *Rasbo* hätte *Rommel* Geschichte von Hessen 1ste Anmerkung S. 200 und *Schmidt* Geschichte von Hessen 1. 152 angeführt werden können. Merkwürdig ist, dass noch in der 2ten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine meissnische Provinz Dalminze in den Urkunden vorkommt. S. 196 beym Jahre 1168 gab es wohl noch keinen Landgraf Ludwig den *Dritten?* In den weitläuftigen Noten sind mitunter treffliche Erörterungen, wie S. 146 über den Pleisnergau, ausserdem 194, 348, 304 über die Grafen von Sommersenburg, Orlamünde, Gleisberg, Neuenburg u. s. w. angestellt. Rec. behält sich vor, bey der Anzeige der folgenden Hefte noch Einiges nachtragen zu dürfen, woran er jetzt verhindert ist, und wünscht nur noch von neuem diesem trefflichen Werke das beste Gedeihen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 5. des May. 109. 1825.

Geschichte.

Mémoires historiques et militaires sur Carnot, rédigés d'après ses Manuscrits, sa Correspondance inédite et ses Ecrits. précédés d'une notice. Par P. F. *Tissot.* Paris, chez Baudouin frères. 1824, XXVIII. und 394. S. 8. (1 Thlr. 21 Gr.)

Carnot's historisch - militärische Denkwürdigkeiten. Herausgegeben nach seinen hinterlassenen Manuscripten, seinem noch ungedruckten Briefwechsel und seinen Schriften, und mit Bemerkungen über Carnot's Leben vermehrt von *P. F. Tissot.* Nebst Aktenstücken. Leipzig, bey Hartmann. 1824. 196. S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Männer, welche thätigen Antheil an den Begebenheiten der Zeit hatten, und ihrem Vaterlande nützliche Dienste leisteten, sind von mehr oder wenigerem Werthe, je nachdem die Ursachen der Ereignisse durch sie erklärt werden können. Bey dem Studium der Geschichte wird manche Thatsache dunkel oder zweydeutig erscheinen, wenn nicht Memoiren dieser Kategorie als erläuternd mit Umsicht benutzt werden. Carnot's Charakter - Festigkeit erinnert an einige eminente Männer in der blühenden Epoche der Römerherrschaft. Vom Anfang seines öffentlichen Lebens dem Grundsatz Kants, in dessen Rechtslehre ausgesprochen, huldigend, der bestehenden Staatsgewalt, wenn sie auch den individuellen Wünschen nicht entspreche, zu gehorchen; derselben nützliche Dienste zu leisten, an Factionen und Versuchen, die bestehende Verfassung gewaltsam zu ändern, keinen mittel - oder unmittelbaren Antheil zu nehmen, hatte er sich eine eigne Ansicht über das Ideal eines vollkommnen Staats gebildet, das er bis an seinen letzten Lebenshauch festhielt. So geschahe es, dass er nach den Begriffen anders Gesinnter oft unklug und gegen seinen individuellen Vortheil handelte. Er konnte es nicht über sich gewinnen, die als wahr und gerecht anerkannten Grundsätze nach den wandelbaren Zeitumständen zu modificiren und der aufgehenden Sonne zu huldigen. Von Napoleons Herrschsucht Nachtheil für sein Vaterland befürchtend, sprach er mit männlichem Muth gegen den Antrag, ihm die erbliche Dynastie zu übertragen. Jenem Grundsatz getreu, bot er demselben in der Folge seine Dienste an, weil er das Vaterland in Gefahr glaubte.

Bey dieser beharrlich durchgeführten Verfahrungsweise würde er es nicht weit gebracht haben, wenn nicht frühzeitig seine ausgezeichneten Kenntnisse in der Mathematik, in der Kriegsbefestigungskunst, und der Strategie überhaupt, bemerklich geworden wären. Mit diesen leistete er seinem Vaterlande die wesentlichsten Dienste.

Da Carnot nicht selbst die Denkwürdigkeiten seines Lebens schrieb, und nur seine hinterlassenen Papiere dazu benutzt werden; so gereicht es dem Herausgeber zum Lob, dass er diese Fragmente zu einem vollständigen Ganzen gestaltet hat. Carnot, von dem Departement des Pas de Calais als Deputirter zur ersten constituirenden Versammlung gewählt, hatte durch seine Talente und Rechtlichkeit einen so hohen Grad von Popularität erlangt, dass er zur gesetzgebenden Behörde als Mitglied wieder gewählt ward. Als Commissär von dem Convent zu verschiedenen Missionen gebraucht, zeichnete er sich vor vielen andern seiner Kollegen dadurch aus, dass er Menschlichkeit übte und viele von den blutgierigen Machthabern zum Untergang bezeichnete Schlachtopfer rettete. Merkwürdig ist seine Abstimmung bey dem Prozess Ludwigs des XVI., dass diese Pflicht - Erfüllung schwer auf seinem Herzen gelastet habe. Zum Mitgliede des Heilsausschusses ernannt, wurde ihm die obere Leitung des Kriegswesens überlassen. Diese führte er durch Entwerfung der Operationsplane und durch die den Heerführern ertheilte Instruction. Bey dieser wichtigen Function fand sein Talent den grössten Spielraum. Lange hat wenigstens ausser Frankreich der schwere Verdacht auf ihm gelastet, als Mitglied des Heilsausschusses an den zahlreichen Hinrichtungen wegen politischer Meinungen und an andern gewaltthätigen Handlungen Antheil gehabt oder sie doch stillschweigend gebilligt zu haben. Dieser Verdacht ist durch Beschreibung des Ganges der Geschäfte bey jener obersten Vollziehungs - Behörde gänzlich widerlegt worden. Es war nicht nur möglich, sondern es kam unter der Menge der täglichen Ausfertigungen oft vor, dass die Mitglieder dieser Behörde gegen sich, gegen ihre Untergebenen und ihre Anhänger nachtheilige Verfügungen unterzeichneten, ohne es selbst zu wissen.

Durch Einrichtung eines historischen und topographischen Cabinets und der polytechnischen Schule erwarb er sich ein bleibendes Denkmal. Ein Mal war er Präsident des Convents. Späterhin ward er von 40 Departements, also beynahe von dem halben Theil der Bevölkerung, zum Mitglied des Raths der Alten erwählt. Von diesem zum Mitglied des Vollziehungs-Directoriums ernannt, übertrug man ihm die nämlichen Functionen, wie beym Heilsausschusse. Jene Thatsache liefert den Beweis, dass er durch seine Rechtlichkeit über alle Factionen erhaben, des allgemeinen Zutrauens seiner Mitbürger genoss.

Durch eine ehrgeizige Faction am 18ten Fructidor geächtet, hielt er sich eine Zeitlang in der Schweiz, hernach in Deutschland verborgen, indem er litterärischen Beschäftigungen sich widmete. Nach dem 18ten Brumaire von Napoleon zurück berufen, wurde er Kriegs-Minister, gab aber nach der Schlacht von Marengo seine Entlassung von dieser Stelle, als die ehrgeizigen Pläne Napoleon's sich immer mehr entfalteten. Seine politische Laufbahn schliesst sich mit der Vertheidigung von Antwerpen. Sein Benehmen in diesem Orte erwarb ihm die allgemeine Achtung der Einwohner, in deren Andenken noch jetzt dankbar sein Name lebt. Nach der Restauration der Dynastie der Bourbons ward er aus Frankreich verwiesen, weil er für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatte. Er starb in dieser Verbannung zu Magdeburg, geschätzt von allen, die ihn kannten.

Bey mehrern Missionen und höhern Stellen, ihm anvertraut, konnte er Reichthümer sammeln. Er hielt es seinen Grundsätzen zuwider diese Mittel, wodurch dieses allein geschehen konnte, gleich andern zu benutzen. Vielleicht war er der Einzige, der von einer Summe zu einer Mission ihm disponibel gestellt, Rechenschaft ablegte und den Ueberschuss zurück gab, welches unter den damaligen Verhältnissen nicht verlangt wurde. Er starb ohne Vermögen. Als Gelehrter, Staatsbeamter und General erwarb er sich grosse Verdienste um sein Vaterland. Die zweyte Hälfte des Werkes von S. 198 bis zu Ende enthält die Sammlung von Briefen von und an ihn, und anderen von historischen Dokumenten, als Beweisurkunden und Erläuterungen einzelner Thatsachen von geschichtlichem Werth. Die Schreibart des Herausgebers ist gut und die deutsche Uebersetzung dem Original treu gegeben worden, daher sie denen, welche die Sprache des Originals nicht verstehen, empfohlen werden kann.

R o m a n e.

1. *Die Ansiedler, oder die Quellen des Susquehannah.* Aus dem Englischen des Amerikaners Cooper von *r. Drey Theile. Leipzig, 1824. bey Wienbrack. 8. I. S. 236. II. S. 258. III. S. 279. (3 Thlr.)

2. *Der Lootse, oder die Abenteuer an Englands Küste.* Ein Seegemälde aus dem Engl. *desselben* von *demselben.* III. Theile. Leipzig, 1824. bey demselben. 8. I. S. 238. II. S. 294. III. S. 267. (3 Thlr.)

Diese Romane gehören, um die Sache kurz zu bezeichnen, zu der zahlreichen Sippschaft der *Waverley's.* Romane, die jetzt in England, wie es den Anschein gewinnt, über Nacht emporschossen, und mit gleicher Eil auf deutschen Boden verpflanzt werden — (wie denn auch ein früherer Roman desselben Verf. *„der Spion"* bereits zwey- oder dreymal verdeutscht worden ist); hiemit sey jedoch nicht gesagt, dass sie der Uebertragung weniger würdig gewesen, als so mancher ihrer nähern oder entferntern Verwandten. Sie lehnen sich beyde, wie jene, an die Geschichte an, und zwar spielt N. 1. zu Anfange der französischen Revolution — jedoch in dem Staate von *Ney-York.* Durch dieses, den meisten Romanlesern bisher unbekannt gebliebene Local erhalten „die Ansiedler" eine ganz eigene Anziehungskraft. Schilderungen der dortigen, damals noch wildkräftigen Natur, der allmäligen Urbarmachung des Bodens, der Lebens- und Handlungsweise einer fast aus allen Völkern gemischten Menschen-Masse, sind schon durch ihre Neuheit dazu geeignet, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Verdient aber von dieser Seite dieses Buch oftmals Lob, so leidet es nicht selten auf der andern, wie mehrere seines Stammes, an nicht geringer, nahe an Langweiligkeit streifender Breite, welche das deutsche Publicum nur ausländischen Erzählern nachzusehen, wo nicht gar an ihnen vortrefflich zu finden, geneigt ist. Nicht genug nämlich, dass oft die Beschreibung der Gegenden, die doch bekanntlich im Allgemeinen höchst schwierig ist, auch den geduldigsten Leser ermüden könnte; so wird ihm auch selten die ausführliche Abconterfeyung der körperlichen Gestalt, der Kleider, der Wagen, des Pferdegeschirrs u. s. w. erlassen, ja (Th. I. S. 80.) sogar ein kupfernes Hundehalsband nebst den darauf befindlichen Buchstaben getreulich beschrieben.

Die Charaktere, grösstentheils von einer gewissen gesuchten Sonderbarkeit, sind ziemlich richtig gehalten. Doch erregen auch hier, wie in ähnlichen Werken, die Nebenpersonen grössere Theilnahme, als die Hauptpersonen, wofür doch wohl Olivier, Eduard und Miss Elisabeth Temple zu halten sind. Uns wenigstens hat Miss Grant, die Tochter des alten Missionairs, welche am Schlusse sehr kurz beseitigt wird, der rechtliche und treuherzige Richter Temple, der seiner Einbildung nach in Allem ausgezeichnete Richard Jones, der Indianische Häuptling, ja selbst der, die *gemischte* Ordnung liebende Baumeister und der nur mit wenig Strichen gezeichnete Advocat van der School mehr

angezogen, als das liebende Paar. Dahingegen dünkt uns die Schilderung des sogenannten Pumpen-Benjamins, der als gewesener Seemann durchgängig in Schiffs-Ausdrücken spricht, nicht nur in Romanen und Comödien bereits zu verbraucht, sondern auch oft sehr gezwungen, oft gänzlich verunglückt.

Die S. 192. ff. Th. III. befindliche Beschreibung eines Waldbrands, obwohl in Einigem sehr lebendig und, wie man zu glauben versucht wird, wahr und treu, setzt in manchem Andern den Glauben des Lesers auf starke Proben und erinnert daher an ein Theaterfeuer.

Die Uebersetzung lässt sich leicht und angenehm lesen, obwohl sie denen von Lindau an Schärfe und Glätte noch nicht gleich kommt. Der dreymal (I. S. 11. u. 89. III., S. 23.) gebrauchte Ausdruck: „aus dem Häuschen kommen“ dürfte als zu gemein, und doch auch wiederum nicht allgemein verständlich, wenigstens an dem ersten und letzten Orte, wo der Autor spricht, mit einem andern zu vertauschen gewesen seyn. — Papier und Druck sind nicht sonderlich.

N. 2. hat Vorzüge und Schwächen mit N. 1. gemein, nur dass letztere noch stärker hervortreten. Der „Lootse“ bewegt sich in der Zeit des Englisch-Amerikanischen Befreiungskrieges, und der mit diesem Namen bezeichnete Hauptheld, ist der damals berühmte und berüchtigte Seeheld Paul Jones. So absichtlich jedoch der Verf. diese, der Geschichte angehörige Figur in einen gewissen geheimnissvollen Nebel gehüllt zu haben scheint, so entspricht doch das, was wir hier von ihm hören, dem Bilde, welches sich die Erinnerung aus jenen Jahren aufbewahrt hat, sehr wenig, und zeigt im Allgemeinen das Missliche der sogenannten historischen Romane, insofern man dabey nicht geschichtliche Urkunden benutzt, oder selbige, wie hier der Fall zu seyn scheint, nicht vorhanden sind.

Die Vorsetzung eines Motto's vor jeden Abschnitt erinnert nicht eben angenehm an die sogenannte Walter Scott'sche *Manier*. Man könnte versucht werden, in Motto's, wie (I. S. 119.) „Sempronius, sprich!“ (II. S. 92.), „Das Ding sieht aus wie ein Wallfisch,“ und (III. S. 164.) „Antworte mir! Steh und enthülle dich!“ — sind die Worte gleich aus Shakspeare entlehnt, Ironie zu finden, schien alles Uebrige nur nicht allzu ernstlich gemeint.

Die Uebersetzung scheint zwar noch etwas flüchtiger gearbeitet, als die von N. 1. — was freylich, so lange die Treibjagd deutscher Verleger nach dergleichen Englischen Romanen fortdauert, nicht zu verwundern ist — lässt sich aber im Ganzen leicht lesen. Die Klippe, welche der Uebersetzer nach Inhalt der kurzen Vorrede gefürchtet hat, nämlich die Schwierigkeit, eine Menge Wörter aus der Schiffs-Terminologie auch den Bewohnern des Festlandes verständlich wieder zu geben, hat er glücklich genug umschifft; weit weniger dünkt es uns dem *Verfasser* gelungen, sein Seegemälde auf eine Art anzulegen und auszuführen, dass diejenigen, welche nie das Meer sahen, eine deutliche u. lebendige Vorstellung erhalten. Wenigstens ist diess in Hinsicht des geschilderten Seetreffens gar sehr zu bezweifeln. Selbst die berühmtesten Landbataillen - Maler lassen uns gewöhnlich nur einzelne Haufen, keineswegs Heere erblicken; wie weit schwieriger muss die Darstellung eines Seegefechts seyn, zumal für Beschauer, die von Meer, Sturm, Bauart der Schiffe u. s. w. keine Kenntniss haben? Dahingegen ist die Beschreibung des Schiffbruchs am Schlusse des zweyten Theils sehr schön und spricht nicht allein die Phantasie, sondern auch das Herz an.

Die Englische Schildwache und selbst der Hauptmann (II. S. 6. ff.) müssen ihre besten Dienstjahre in der Garnison zu Krähwinkel verlebt haben, und wenn drey edle Brittische Jungfrauen drey, zur Zeit noch nicht genau bekannte schlafende Gefangene allein und bey Nachtzeit besuchen, so wird alle Täuschung, der man sich auf einige Zeit willig hingab, auf die widrigste Art aufgehoben. Auch wird bey diesen Zusammenkünften, insbesondere bey dem Drange der Statt findenden Verhältnisse, bey weitem zu viel geschwatzt und selbst der kühne Lootse (III, S. 139. ff.) spielt, seiner geliebten Alix gegenüber, mehr die Rolle eines langweiligen Vielsprechers, als eines kecken, thatkräftigen Freybeuters.

Dieser gerügten Mängel ungeachtet kann die Lesung auch dieses zweyten Romans selbst gebildete Leser einige Stunden lang angenehm unterhalten. — Papier und Druck sind genügend.

Lehnrecht.

Das gemeine, in Deutschland gültige Lehnrecht im Grundrisse, mit beygefügten Quellen, von D. *Carl Friedrich Dieck*, Privatdocenten in Halle. Halle, bey Ruff. 1823. (16 Gr.)

Rec., der schon seit einer Reihe von Jahren das Lehnrecht nach *Pätz* gelesen hat, und diesem Theile der Rechtswissenschaft stets mit vorzüglicher Liebe zugethan gewesen ist, hat sich durch eigne Benutzung des vorliegenden Grundrisses von dessen grosser Brauchbarkeit überzeugt und freut sich, demselben hier öffentlich ein wohlverdientes Lob ertheilen zu können.

Wenn sich auch gegen die sogenannten Grundrisse überhaupt gar Manches sollte einwenden lassen, so darf doch auch jede Arbeit dieser Art den Anspruch machen, ganz für sich, nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit beurtheilt zu werden. Gehen wir aber hievon im Allgemeinen aus, so finden wir *zunächst*, dass dieser Grundriss im Verhältnisse zu andern gangbaren Compendien des Lehnrechts, namentlich zu *Pätz*, manches Abwei-

chende in der Anordnung einzelner Lehren enthält. Der Hr. Verf. hat sich bemüht, stets die erschöpfendsten Theilungsgründe aufzufinden, und diess ist ihm auch im Ganzen recht wohl gelungen. Namentlich hält Rec. z. B. die hier gewählte Anordnung der einzelnen Lehren der Lehnssuccession für vorzüglicher als die des *Pätzischen* Compendiens; dagegen scheint ihm aber die Lehre von der Gewehre gar nicht an den Ort zu gehören, den sie in vorliegender Schrift erhalten hat, sondern Rec. hält dafür, dass von der Lehnsgewehre beym *Dominium utile* beyläufig zu sprechen ist, die allgemeine Lehre von der Gewehre aber ins Deutsche Privatrecht verwiesen werden muss. — Die *zweyte* und wichtigere Eigenthümlichkeit dieses Grundrisses besteht in der wörtlichen Beyfügung einer Menge aus den Quellen entlehnter Belegstellen. Rec. hält diess unbedingt für den verdienstlichsten Theil der ganzen Arbeit, und gewiss wird der Verf., seine Absicht die Zuhörer ans Lesen der Originalstellen zu gewöhnen, damit schon vielfach erreicht haben. Rec. hätte freylich oft noch genauere Nachweisungen gewünscht. So ist es ihm aufgefallen, wie wenig der *Vetus Auctor de Beneficiis* von dem Verf. angeführt worden ist. Auch kann er dem völligen Uebergehen der neuesten Litteratur seinen Beyfall nicht geben. Allerdings würde die Auswahl schwer gewesen seyn, aber einige Hauptwerke, namentlich die von *Savigny* und *Eichhorn*, und Schriften wie das Kursächsische Lehnrecht von *Zachariä*, welches nicht allein in Sächsischen, sondern auch in Preussischen Gerichten, denen ehemalige Sächsische Lehne jetzt unterworfen sind (z. B. in Naumburg), hinsichtlich einzelner Lehren eine Art von gesetzlichem Ansehen geniesst, hätten wohl berücksichtigt werden sollen. Besonders wäre dies nöthig gewesen bey Gegenständen, wo ein gründliches historisches Studium neuerdings in dem Chaos alter streitiger Ansichten Licht geschaffen, oder das sichere Resultat hervorgebracht hat, dass sich aus den jetzt bekannten Quellen etwas ganz Unbezweifeltes über dieselben durchaus nicht herleiten lässt. Rec. führt nur ein Beyspiel aus §. 26. an, wo von der Aufnahme des *Liber Feudorum* in das *Corpus juris civilis* die Rede ist. Hier wäre wohl auf *Savigny's* Geschichte des Röm. Rechts im M. A. Bd. III. S. 481 — 485, besonders auf Note 145, und auf *Eichhorns* Rechtsgeschichte §. 278 zu verweisen gewesen. (*Eichhorns* Einleitung ins Deutsche Privatrecht [§. 12.] war beym Erscheinen des Grundrisses noch nicht vorhanden.) *Savigny* und *Eichhorn* stimmen hier freylich nicht mit einander überein, und dass Rec. der Ansicht des ersteren beytritt, gehört nicht zur Sache. Er bleibt hier nur dabey stehen, dass eine Angabe der wichtigsten Schriften bey dergleichen Gegenständen ganz vorzüglich in einen Grundriss zu gehören scheint, und der Verf. hat die Auswahl der Originalstellen mit so viel Sinn und Urtheil getroffen, dass es ihm nicht schwer gewesen seyn wurde, Hauptcitate der wichtigsten neueren Werke mit gleicher Sorgfalt beyzufügen.

Wenn nun Rec. zuletzt noch unverhohlen ausspricht, dass er im Einzelnen gar Manches anders gestellt und gefasst haben würde, so bittet er zu bedenken, dass darin an sich noch gar kein Tadel enthalten ist und enthalten seyn soll. Er erlaubt sich nur noch einige Bemerkungen, wie sie ihm beym Gebrauche des Grundrisses von selbst entgegengekommen sind. Der Verf. liebt es, streitige Punkte fragweise hinzustellen. Die Antwort soll also dann den Zuhörern erst in der Vorlesung mitgetheilt werden. Rec. hat dagegen gar Manches einzuwenden, ja er glaubt dem Verf. nicht Unrecht zu thun, wenn er jene Methode in vielen Fällen einer gewissen Scheu, eine bestimmte Meinung öffentlich auszusprechen, zuschreibt, da sich diese letztere mehrentheils auf demselben Raume hätte mittheilen lassen. Bestimmtheit der Ansicht aber, selbst wenn diese nur bedingt richtig wäre, ist für den Docenten von unendlichem Werthe, wie sich schon daraus ergibt, dass sie bey jedem, der es überhaupt redlich mit einer Sache meint, eine vorausgegangene Abwägung aller Gründe für und wider eine Meinung voraussetzt. — Der Unterschied von *res ad infeudandum idoneae* und *capaces* (§. 44.) verdient gar keine Berücksichtigung, da er völlig aus der Luft gegriffen und in den Quellen nirgends begründet ist. — Den §. 54. über das Pfandlehen wird der Verf. bey einer künftigen Ausgabe seines Grundrisses wohl auch ändern müssen. Rec. war schon längst der Ansicht, dass ein solches Pfandlehen, wie man es bisher angenommen hat, so dass das Pfandrecht der eigentliche Gegenstand der Verleihung gewesen seyn sollte, für ein Unding zu halten sey, was in der That nie und nirgends existirt hat. Eine grosse Freude ist es ihm daher gewesen, diese Ansicht neuerdings auch bey *Eichhorn* (Einleitung ins Deutsche Privatrecht §. 194.) ausgesprochen zu finden, und jeder Zweifel hierüber scheint ihm nun völlig gehoben zu seyn. — Das Zehntlehen wäre wohl besser in §. 46. zu den Lehen an Kirchensachen, als in §. 55. zum Rentenlehen gestellt worden.

Dergleichen Kleinigkeiten würden sich noch hier und da auffinden lassen, wenn der Raum dieser Blätter eine noch grössere Ausführlichkeit gestattete. Rec. hofft übrigens den Verf. überzeugt zu haben, dass ihm seine Schrift eine recht erfreuliche Erscheinung gewesen ist und schliesst mit der nochmaligen Versicherung, dass er dieselbe für sehr brauchbar hält.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des May. 110. 1825.

Handwerksrecht.

Joh. Friedr. Christoph Weisser's Recht der Handwerker nach allgemeinen Grundsätzen und insbesondere nach den Königl. Würtembergischen Gesetzen, neu bearbeitet von *St. W. C. Christlieb.* Ulm, in der Ebner'schen Buchhandlung, 1823. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Wiewohl es etwas seltsam klingt, wenn der neue Bearbeiter und Ergänzer des längst bekannten Weisserschen Handbuches hierbey von einem Product seiner Muse spricht (m. s. die Vorrede), und wiewohl Rec. dadurch gegen dessen guten Geschmack leicht gar sehr eingenommen werden könnte, selbst dann noch, wenn Muse ein blosser Fehler und eigentlich Musse beabsichtigt worden wäre, so weiss letzterer doch auch recht gut, dass ihn bey der Anzeige des vorliegenden Buches ganz andre, und zwar mehr reale als formale Rücksichten leiten müssen, und in dieser Hinsicht glaubt er die Arbeit des neuen Herausgebers im Allgemeinen loben zu können.

Das Buch hat ganz seinen frühern Charakter behalten. An historische Untersuchung ist nicht zu denken, sondern das Ganze besteht aus einer systematischen Zusammenstellung 1) des allgemeinen Handwerksrechtes in der neuesten Zeit überhaupt, wobey übrigens die Beweise gewöhnlich schon aus den gerade im Würtembergischen bestehenden Verhältnissen hergenommen sind; 2) des besondern Würtembergischen Handwerksrechtes, und gerade mit diesem zweyten Haupttheile des Buches ist gewiss etwas in seinem Kreise höchst Gemeinnütziges geleistet worden. Recens. würde es übrigens lieber gesehen haben, wenn die Abschnitte I—XI. einen *allgemeinen Theil* bildeten; die Abschnitte XII—XV. müssten dann als *besonderer Theil* folgen, und es leidet wohl keinen Zweifel, dass diese Eintheilung die Uebersicht des Ganzen erleichtern würde. Die Abschnitte XII—XV, worin also das Würtembergische Handwerksrecht enthalten ist, sind es nun auch, wo der neue Herausgeber das Meiste hinzufügen konnte und musste, sollte anders sein Buch den Bedürfnissen der Gegenwart genügen. Hier ist also auf die neuesten Würtembergischen

Gesetze, die seit 1780 (wo Weisser's Buch erschien) über Handwerke gegeben worden sind, überall sorgfältige Rücksicht genommen. Die einzelnen Handwerke, mit denen sich der Abschnitt XII. besonders beschäftiget, sind in alphabetischer Ordnung aufgezählt, und hier stehen an der Spitze die Barbierer und Bader, wiewohl die Zunftverfassung derselben seit 1814 in Würtemberg aufgehoben ist; den Beschluss machen die Zirkelschmide, die aber keine eigene Lade haben, sondern zu der Zunft der Huf- und Waffenschmide gehören. Nachdem in Abschnitt XIII. der Gewerbe herumziehender Personen, und in Abschnitt XIV. der Rechtsverhältnisse der Juden kurz gedacht ist, folgen in Abschn. XV. einige allgemeine Ueberblicke über die Zunftverhältnisse in Neu-Würtemberg. Während es der Hr. Verf. hier beklagt, dass in den Landstrichen dieses Namens ein ziemlich unordentlicher Zustand der Handwerke eingerissen sey, bey welchem alle wohlthätigen Folgen der Innungen nothwendig verloren gingen, und nur die abgeschmackten Handwerksmissbräuche erhalten würden, äussert er sich zugleich weitläuftiger über die Hoffnung einer bald zu erwartenden Revision des gesammten Zunftwesens in Würtemberg. Diese Revision wird sich dann wohl auch auf die Zünfte in Alt-Würtemberg erstrecken, und es ist von der hohen Würtembergischen Regierung mit Sicherheit zu erwarten, dass sie nicht sowohl eine plötzliche Aufhebung der bestehenden Verhältnisse, als vielmehr eine zweckmässige Anbildung derselben an die Forderungen des neuesten Zeitgeistes beabsichtigen wird. Die Erfahrung der letzten Decennien hat die Gegenwart wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass alte Rechtsinstitute, die seit Jahrhunderten mit dem Volksleben eng verwachsen gewesen sind, ja selbst einen Theil desselben gebildet haben, mit sehr grosser Schonung behandelt seyn wollen, damit nicht mit dem Unkraute zugleich der Waizen ausgerissen, und ein völlig regelloser Zustand herbeygeführt werde.

Das Ende des Ganzen bilden neun Beylagen, nämlich die Würtembergischen Ordnungen der Müller, von 1729, der Kammmacher von 1741, der Bierbrauer v. 1618, des Würtembergischen Schifferthums zu Schiltach an der Künzig von 1766, der Flaschner und Spengler von 1782, der Pflä-

sterer von 1768, das Regulativ der Lag-, Ein- und Ausschreibegelder von 1765, die von Kaiser Joseph gegebene Verordnung gegen die Handwerksmissbräuche von 1772 und die von Ferdinand III. herrührenden Zunftartikel der Papierer von 1658. Die Aufnahme der meisten dieser Beylagen findet ihre Erklärung darin, dass dieselben in den grossen Sammlungen der Würtembergischen Handwerksordnungen, deren §. 12. des Buches gedenkt, nicht mit enthalten sind.

Am Schlusse kann Recensent nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, der Verfasser möchte sich, in Betreff der Orthographie, einer grössern Sorgfalt befleissigt haben, und letzterer darf hier nicht etwa einwenden, dass schon von Weisser so oder so geschrieben worden sey, da er sich ja auf dem Titel selbst einen neuen Bearbeiter des Weisserschen Handbuches nennt. Abgesehen von einer Menge süddeutscher Provinzialismen kommen auch wirkliche Fehler vor, die zuweilen einen höchst komischen Sinn geben, wie sich denn z. B. S. 342 Personen erwähnt finden, die *auf einem Gewerbe reisen.* Der Brauchbarkeit des Buches wird dies übrigens keinen Abbruch thun, und schon der Umstand, dass das ältere Buch von Weisser im Buchhandel kaum noch zu haben seyn möchte, bürgt dafür, dass diese neue Bearbeitung desselben in ihrem Kreise vielfach gesucht und benutzt werden wird.

Erzählungen.

Erzählungen von Friedrich Jacobs. Leipzig, in der Dykschen Buchhandlung 1824. Erstes Bändchen, 412 S. Zweytes Bändchen, 408 S. 8. (4 Rthlr.)

Unter den in diese Sammlung aufgenommenen grösstentheils schon gedruckt gewesenen Erzählungen räumen wir unbedenklich der unter dem Titel: *Das Judenmädchen zu Lissabon,* zuerst erschienen im dritten Bändchen der „Mittheilungen von Rochlitz,“ die erste Stelle ein. Diese Erzählung ist ein sehr ergreifendes, oft mit den feurigsten Farben ausgemaltes Bild der Ausschweifungen des Fanatismus, und wie auf einer Seite die Abscheulichkeiten eines unter dem Vorwande, das Heiligste zu schützen, seine Raub- und Mordgier befriedigenden Pöbels mit furchtbarer Wahrheit dargestellt sind, so feiert auf der andern Seite in der Schilderung der schönen Debora und einiger ihrer Angehörigen, Liebenswürdigkeit und Unschuld, echte Humanität und reines Bewusstseyn den wohlverdienten Triumph. Der zweyte Platz möchte der hier zum ersten Mal gedruckten Erzählung: *Aurora oder die Erbschaft,* zukommen. Sie ist weniger romantisch, als die zuerst erwähnte, und gehört dem Familienleben an; die Charaktere sind mit geringer Ausnahme richtig gehalten. Der gutmüthige, orthodoxe Pfarrer, der in seinen *Amoenitatibus evangelicis* das höchste Glück findet, und auf sie, bis er durch manche ihm schmerzliche, doch dem Leser ergetzliche Erfahrung vom Gegentheile belehrt wird, grosse Hoffnungen baut, ist, obschon ähnliche Figuren bereits hier und da erschienen sind, in seiner Beschränktheit rührend und belustigend zugleich. Auch die übrigen Personen, bis auf den in seinem Actenstübchen mit Vogelbauern umschanzten Justizrath und dessen, eleganten Abendzirkeln vorstehende Gattin herab, sind wie aus dem Leben gegriffen. Dahingegen scheinen uns die Ausdrücke des übrigens mit grosser Wahrheit als roh und leicht gereizt geschilderten Hauptmanns Osterwald (Seite 35. Th. I.): „Sie müssen sich wundern, Herr Camerad, dass Sie nicht, statt dieses unbedeutenden Kreuzes, das Grosskreuz des neu zu errichtenden Lamm- und Schöpsen-Ordens erhalten haben!“ selbst für einen aufs höchste Erzürnten dieses Standes zu stark; ein Militär kann scharf, beissend, zum Zweykampf auffodernd seyn wollen, aber so weit, bis zu einer selbst die höchste Behörde mitbeschimpfenden Beleidigung, wird er auch in an Wuth grenzender Hitze sich schwerlich vergessen. Uebrigens wäre dieser Erzählung hier und da mehr Gedrängtheit zu wünschen; fremde Worte, wie S. 167 „Nepenthe,“ und S. 229 „Syrten des Irrwahns,“ mischen der übrigens durchaus sehr gefälligen Schreibart etwas Steifes bey, und Uebergänge, wie z. B. S. 236 „Wir haben oben angedeutet, was für Pläne der Pfarrer entworfen hatte“ u. s. w. sind zwar für den Erzähler bequem, erinnern aber unangenehm an ihn selbst, den man doch während des Lesens lieber ganz vergessen soll.

Die erste Erzählung des zweyten Theils: *die Ausgewanderten,* früher im Taschenbuche Minerva, enthält gleichergestalt viel angenehm Unterhaltendes und ans Herz Gehendes. Der S. 30 befindliche Ausdruck des zwar sehr geschlechtsstolzen und auf weniger hoch Geborne mit Uebermuth herabsehenden Grafens, aber zugleich eines Mannes von feiner Erziehung, ja von einer gewissen angebornen Würde: „Trinken Sie Ihren Wein, und spülen Ihre Dummheit hinunter!“ noch dazu gegen einen Officier und Gast ausgestossen, dünkt uns gleichergestalt allzu derb.

Dieser kleinen Mängel ungeachtet werden sowohl die bereits angegebenen, als die noch übrigen Erzählungen dieser Sammlung: „*Constanze oder die Theilung von Polen, — Guido und Fiametta,* — und: *die Erkennung,*“ dem heitere Unterhaltung und sanfte Belehrung liebenden Leser willkommen seyn, und in ihm den Wunsch erzeugen, dass der bereits durch Schriften ernsterer Gattung rühmlichst bekannte Verfasser uns

auch fernerhin die Früchte seiner Musse-Stunden von Zeit zu Zeit mittheilen möge.

Orangenblüten von *Carl Borromaeus von Miltitz.* Leipzig, bey Cnobloch, 1822. 8. Erste Sammlung 272 S. Zweyte Sammlung 244 S. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Bey Lesung der hier gesammelten Erzählungen bleibt man darüber nicht lange in Zweifel, dass sie, wenigstens grössten Theils, wirklich in dem Lande, „wo die Citronen blühn," erzeugt worden sind, und dass, so sehr sich jetzt von Tage zu Tage die Zahl der Erzählungen mehrt, dennoch wenige derselben an Berufe zu dieser Dichtungsart dem Verfasser gleichkommen möchten. Rec. gründet diese Meinung hauptsächlich auf die Erzählungen: (I. 1.) *Der sterbende Fechter.* (II. 88.) *Don Giuseppe.* (II. 119.) *Vallisneria*, und (II. 148.) *Otello.*

Der sterbende Fechter: Scene Neapel, wohin sich die Phantasie gar bald, wie durch einen Zauberschlag versetzt sieht — die Schilderung des unter jenem Namen bekannten Kunstwerks, (obwohl nur nach einer Copie, da sich das Original in Rom befindet,) ungemein sprechend — die Charaktere des schwärmerischen, bis zur Geistesverwirrung schwermüthigen Malers, der sich für den sterbenden Fechter hält, der Sängerin C . . . und der schönen Furie Raffaella scharf und wahr gezeichnet — das Ganze aber so dichterisch angelegt, als befriedigend ausgeführt.

Don Giuseppe: Der Schauplatz, anfänglich eins der geringern Speisehäuser in Neapel, dann die Wohnung Don Giuseppe's, voller Leben u. höchst belustigend — der wunderliche Held selbst, ein alter Apotheker, den seine Xantippe bey der Polizey als Währwolf (Lupomanaro) angezeigt hat, und der deshalb eine Zeit lang eingesperrt gewesen ist, der ärgste Harpagon, der sich denken lässt, aus Angewohnheit mitten in der Rede auf die zugleich grässlichste und possierlichste Weise schmähend und fluchend, steif und fest an die Bezauberung durch den Blick (*gettare gli occhi*) glaubend, endlich so zärtlich, dass er den Leichnam eines hübschen Mühmchens in einem Pianoforte-Kasten auf die Seite gebracht hat, und nun einbalsamirt in einem Schranke aufbewahrt, eine äusserst originelle Figur — das Ganze eine aus schauerlichem Ernste und Lachen erregender Komik zusammen gesetzte Groteske.

Vallisneria (von der *Vallisneria spirali*, einer Wasserpflanze, und dem Familien-Namen einer in der Erzählung vorkommenden Geliebten, also genannt) glauben wir schon früher irgendwo gelesen zu haben. Die Begebenheit spielt in Venedig; die Dichtung zeichnet sich durch eben so zarte als warme, oft glühende Farbenmischung aus. Der junge griechische Arzt, dem Aeussern nach ein wahrer Alcibiades, erweckt das innigste Mitgefühl. Auch hier ist das Tragische und Komische auf sehr kunstvolle Art mit einander verbunden, man wird bald von Lächeln zu tiefem Ernste, bald wieder von diesem zu jenem hingerissen. Der alterthümliche Chronikenstyl S. 125 ff. ist sehr gut gehalten, die Ansichten über Botanik S. 137 sind ungemein phantasiereich.

Otello (Brief einer Welschen Schöne.) Wir wagen es, der uns obliegenden Kürze halber, diese Erzählung als Sapphisch-glühend, weiblich-freygeistisch und musikalisch-enthusiastisch zu bezeichnen. Kunstsinnige, und daher Dichtungen dieses Werths nicht bloss durchblätternde Leser mögen entscheiden, ob diese Charakterisirung genügend und richtig sey. Man könnte diesen, obwohl kurzen, doch wahrhaft genialen Aufsatz eine Novelle *für Tonkünstler* nennen.

Auch die übrigen hier mitgetheilten Erzählungen theilen sämmtlich bald mehr, bald weniger, die bisher gerühmten Vorzüge, und sind überschrieben: *Die Freunde von Terni.* — *Die Catacomben.* Hier ist besonders die Situation S. 58 ff. äusserst frappant, und der fröhliche Ausgang dem Leser sehr erfreulich. — *Pellegrin.* Das M. M. (*Memento mori*), welches zu Zeiten feurig auf Pellegrins Stirn erscheint, gibt zwar dem Ganzen etwas recht Grauenhaftes und furchtbar Ergreifendes, ist jedoch allzu wunderbar, und daher selbst für den Moment kaum glaublich; die Begebenheiten, besonders gegen das Ende hin, sind fast zu gehäuft. — *Selbstbiographie einer Calabresischen Tanne.* Sehr geschickt gewandt; eine Art Schicksal-Räthsels, fein und befriedigend gelöst. — *Menechella*, nach einer wahren Begebenheit, recht anmuthig. — *Marianne*, aus der Zeit des Befreyungskrieges 1814. Treffliche Landschaftsmalerey in Salvator Rosa's Geschmack. Die Scene in der Felsenmühle zu Etalieres, ein schauerliches, höchst gelungenes Nachtstück — *Die heilige Rosa zu Viterbo*, sehr lieblich; die Schälkeley über die Cilicien (Drathgürtel mit einem groben weissen Ueberzuge, die jährlich am Grabe der genannten Heiligen geweiht werden) Seite 247 und 271, zart und gefällig.

Im zweyten Bändchen: *Der traurige Sänger.* Bewegend. — *Maskenfreyheit*, geistvoll, doch fast zu romanhaft. — *Die Bilder des Andrea del Sarto.* Gut erzählt, doch etwas unwahrscheinlich. — *Die Statue.* Desgleichen.

Um nach diesen einzelnen, möglichst gedrängten Anführungen nun noch etwas von dem Total-Eindrucke zu sagen, so würden wir, wäre eine Rangordnung der Dichter nicht etwas allzu Gewagtes, dem Verf. der Orangenblüten, ohne dass hiebey im Mindesten an eine Nachahmung zu denken ist, die Stelle zwischen W. Heinse (wir denken hiebey vorzüglich an Ardinghello

und Hildegard) und C. T. A. Hoffmann anweisen; er besitzt die südliche Glut des erstern, ohne dessen oft in Schlüpfrigkeit ausartende Lüsternheit, die kecke Zeichnung, die Originalität des letztern, ohne dessen oft an das Fratzenhafte, ja an Verzuckung gränzende Excentricität. Uebrigens dürfte eine Zusammenstellung dieser Art um so zulässiger seyn, weil der Verf. der vorliegenden zwey Sammlungen sich durch dieselben, ingleichen durch einen zu Eröffnung des neuen Königl. Theaters zu München gedichteten Prolog, nicht bloss als Dichter, sondern auch durch eben dieselben, durch mehrere, grössere musikalische Composit., z. B. für das Königl. Theater zu Berlin, ferner, falls wir nicht irren, durch verschiedene Abhandlungen in der Leipz. Musik. Zeit., ganz neuerlich aber durch einen sehr beherzigunswerthen Aufsatz: *Ueber unmusikalische Forderungen an Musik*" (Dresdner Wegweiser 1825. Nr. 28), als geist- und kenntnissreichen theoretischen Musikkenner und praktischen Tonkünstler bewährt hat. Er componire uns, nicht wie Hoffmann, die Oper eines andern Dichters, wäre es auch ein Fouqué, er erfreue uns bald einmal als Wort- und Ton-Dichter zugleich!

Erbauungsschrift.

Dr. *Gottlob Christian Storrs Betrachtungen über den Brief Pauli an die Römer in Wochenpredigten.* Mit einer Vorrede von *Christ. Friedr. Klaiber,* Professor am Königl. Gymnasium zu Stuttgart. Tübingen, bey Osiander, 1823. II. und 204 S. (14 Gr.)

Herr Prof. Klaiber hatte als Miterbe des Storrschen Nachlasses so viele Aufforderungen zur Herausgabe einer neuen Sammlung von Predigten dieses ehrwürdigen Mannes erhalten, dass er es für lieblos hielt, diesen Wünschen nicht zu entsprechen. Gewiss hat er dadurch den vielen Freunden der Storrschen Predigten ein angenehmes Geschenk gemacht, sollte auch mancher daran zweifeln, dass gerade, wie der Herausgeber meint, durch solche Anleitungen zu einer Zeit einem Bedürfnisse abgeholfen werde, wo man die Bibel in aller Hände bringen will, und doch so oft von dem einfachen und fruchtbaren Auffassen ihres Sinnes zur Rechten und zur Linken abgeirrt wird. Vielleicht dürfte mancher gerade in diesen Predigten zuweilen mehr allgemeine Betrachtungen über die biblischen Stellen, und zu wenig fruchtbare Anwendung der heiligen Wahrheiten finden. Nur am Ende jeder Predigt kommt eine kurze Anwendung vor, statt dass das Praktische nach dem Muster der eigentlichen Homilie in das Ganze verwebt seyn sollte. So ist gleich in der ersten und zweyten Predigt vieles im Allgemeinen gesprochen worden, u. nur am Schlusse derselben wird eine Anwendung davon gemacht z. B. S. 23 „Abgötter finden sich freylich unter uns nicht (in einem gewissen Sinne nicht?). Aber wer weiss, was auch von manchen Christen geschähe, wenn er unter Abgöttern wohnte. — Wenigstens ist die Quelle der Abgötterey auch unter uns nicht verstopft. Die Heiden sind darauf verfallen, weil sie den Gott, den sie kannten, nicht als Gott geehret und ihm nicht gedanket haben. Umgekehrt, sollte man meinen. Weil die Heiden Gott nicht kannten, so haben sie ihn auch nicht verehrt. Ueberhaupt, hätten denn die Heiden auf Abgötterey verfallen können, wenn sie eine richtige Kenntniss von Gott gehabt hätten? Wozu auch S. 50 die für unsere Zeiten gar nicht anwendbare weitläuftige Ausführung des Paulinischen Gedankens von der geringen Nutzbarkeit der Beschneidung? Dem Apostel war dieser Gedanke wichtig, da er es mit Juden zu thun hatte. Aber muss nun in einer christlichen Versammlung Seitenlang darüber gesprochen werden? Muss das Wort Vorhaut und Beschneidung zehnmal erwähnt werden? Ist es erbaulich, wenn es heisst: So nun die Vorhaut das Recht im Gesetze hält, meinest du nicht, dass seine Vorhaut werde für eine Beschneidung gerechnet? Und wird also, dass von Natur eine Vorhaut ist und das Gesetz vollbringet, dich richten, der du unter dem Buchstaben und der Beschneidung bist, und das Gesetz übertrittst. — Oft sind gar keine Theile in den Predigten angegeben; in der zweyten heisst es: Wir wollen sehen 1), wie das der Apostel erweise, 2) wie er diesen Beweis ausführe. Mancher könnte dabey fragen, ob das Beweisen nicht die Ausführung des Beweises von selbst erfordere. Kleine Sprachfehler, wie z. B. S. 23 kann *eines* unter uns sagen, statt *jemand* hätte der selige Storr wohl vor dem Abdrucke verbessert.

Kurze Anzeige.

Zwey hundert und funfzig Aufgaben aus der deutschen Sprachlehre zur Selbstbeschäftigung der Schüler in den niedern Klassen der Volksschulen. Bamberg, bey Reindl. 1823. 40 Seiten. 8. (3 Gr.)

Zu allerhand Uebungen mit dem Haupt- und Geschlechts-, Eigenschafts- und Zeitworte, zur Bildung und Vollendung kleiner Sätze und zur Beantwortung vorgelegter Fragen wird hier den Schülern Veranlassung gegeben. Wer nicht selbst Zeit und Lust hat, solche Wortzusammenstellungen zu suchen, wird von diesem Büchelchen, dergleichen wir jedoch schon mehrere haben, Gebrauch machen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des May. **111.** 1825.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. März und April 1825.

Am 4. März vertheidigte unter Hrn. Dr. *Schwägrichen's* Vorsitze der Bacc. Med., Hr. Ka. Wilh. Edu. *Schäffer* aus Dresden, seine Inauguralschrift: *Quaedam de tumoribus cysticis* (31 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Lex. med. propediem proditurum indicatur, aliusque specimina quaedam exhibentur* (12 S. 4.).

Am 8. März vertheidigte der Bacc. Jur., Ka. Wilh. Ernst *Heimbach* aus Merseburg, seine Inauguralschrift: *De Basilicorum origine, fontibus, hodierna conditione, atque nova editione adornanda* (164 S. 8.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. Domh. *Klien* als Proc. schrieb dazu das Programm: *De nimia in jure severitate, per inconstantiam et jureconsultorum et legum introducta, nunc quidem per majorem judicum novique codicis constantiam tollenda. Partic. I.* (24 S. 4.).

Am 18. März vertheidigte unter Hrn. D. *Kühn's* Vorsitze der Bacc. Med., Hr. Joh. Frdr. *Wilhelm* aus Grossenhayn, seine Inauguralschrift: *De chorea S. Viti* (44 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Collectaneorum de morbō vaccino-varioloso Contin. V.* (12 S. 4.).

Am 22. März vertheidigte unter Hrn. D. *Weber's* Vorsitze der Bacc. Med., Hr. Ka. Chsto. *Friedrich* aus Zwätzen in Thür., seine Inauguralschrift: *De Zostere* (32 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Collectaneorum de morbo vaccino-varioloso Contin. VI.* (12 S. 4.)

Am 29. März vertheidigte unter Hrn. D. *Eschenbach's* Vorsitze der Bacc. Med., Hr. Ka. Glo. *Franz* aus Plauen, seine Inauguralschrift: *De labio leporino spec. I.* (40 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Nova medicorum veterum latinorum collectio optatur. III.* (15 S. 4.)

Zur Feier des Osterfestes (3. Apr.) lud, im Namen des Hrn. Rect. Magn., Hr. Domh. *Tzschirner* als Dech. der theol. Fac. durch das Programm ein: *Graeci et Romani scriptores cur rerum Christianarum raro meminerint. Comment. II.* (16 S. 4.)

Am 9. April übergab Hr. Prof. *Krug* das Decanat in der philos. Fac. dem Hrn. Prof. *Clodius.*

Am 14. April vertheidigte Hr. *Bruno Schilling* a. Freyberg, Bacc. Jur., seine Inauguralschrift: *De origine jurisdictionis ecclesiasticae in causis civilibus* (70 S. 4.) und erhielt hierauf die jurist. Doctorwürde. Hr. Domh. und Ordin. *Biener* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure Saxonico sylloge. Cap. XX.* (16 S. 4.).

Am 15. April vertheidigte unter Hrn. D. *Haase's* Vorsitze der Bacc. Med., Hr. Frdr. Gust. *Bräunlich* aus Rauslitz, seine Inauguralschrift: *De hysteria* (28 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Censura medicorum lexicorum recentium III.* (12 S. 5.).

Am 20. April hielt Hr. Rud. von *Gersdorf* aus d. Lausitz die *Schütz-Gersdorfische* Gedächtnissrede, wozu Hr. Domh. *Klien* als Dech. der jur. Fac. den 2. Th. der oberwähnten Abhandlung *de nimia in jure severitate etc.* (16 S. 4.) als Progr. herausgab.

Am 22. April vertheidigte der Bacc. Med., Hr. Gust. Frdr. *Gruner* aus Dresden, seine Inauguralschrift: *De polypis in cavo narium obviis adjecta morbi historia et cadaveris sectione* (41 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Censura medicorum lexicorum recentium. IV.* (12 S. 4.).

Am 23. April legte Hr. O.H.G.R. *Müller* das im verflossenen Winterhalbjahre geführte Rectorat, während dessen er 147 neue akademische Bürger eingeschrieben hatte, nieder, und es ward an dessen Statt Hr. Hofr. *Beck* aus der sächs. Nation als Rect. Magn. für das nächste Sommerhalbj. gewählt. Zugleich übernahmen das Decanat, in der jur. Fac. Hr. O.H.G.R. *Müller,* in der med. Hr. D. *Kuhl.* In der theol. aber blieb Hr. Domh. *Tzschirner* Dechant.

Am 30. April habilitirte sich auf dem philosophischen Katheder Hr. M. Otto Linnaeus *Erdmann* aus Dresden durch Vertheidigung seiner Probeschrift: *De natura affinitatis chemicae* (45 S. 8.)

Hr. M. *Lindner*, bisher ausserordentlicher Professor der Philosophie, hat eine gleichfalls ausserordentliche Professur der Katechetik und Pädagogik in der theol. Facultät erhalten.

Hr. Dr. *Schilling*, bisher Professor der Rechte in Breslau, hat bey der hiesigen Universität eine ordentliche jurist. Professur neuer Stiftung erhalten.

Hr. Finanzprocurator D. *Rühling* ist zum Syndikus der Universität von den vier Nationen erwählt und Hr. Kammersecretär *Wachs* aus Merseburg als Rentverwalter der Universität angestellt worden.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Direction der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter hat in einer am 16. September dieses Jahres gehaltenen Sitzung über die bey ihr eingekommenen Abhandlungen folgendes Urtheil ausgesprochen:

1) Auf die vorgestellte Frage, welche den Beweis foderte, dass der christliche Glaube, welcher zur Seligkeit führt, nicht nur in der Erkenntniss der Wahrheit und Göttlichkeit der geoffenbarten Religionslehre und in dem Bestreben, die christlichen Pflichten auszuüben, bestehe, sondern ausserdem fodere, dass man von dem hohen Werthe erkannter Glaubenswahrheiten und eines solchen christlichen Sinnes, durch welchen sich das Christenthum auszeichnet und zur wahren Lebensweisheit und dauerhaften Gemüthsruhe führt, in seinem Herzen überzeugt sey, ist eine Abhandlung eingekommen, welche in niederländischer Sprache abgefasst und mit dem Wahlspruche: So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig, *Paulus,* versehen war. Da aber dieser Abhandlung der Preis nicht hat zuerkannt werden können, so wird diese Frage aufs Neue vorgestellt, um vor dem 1. October 1825 beantwortet zu werden.

2) Auf die gefragte Erklärung der biblischen Lehre von dem Ursprunge des sittlichen Bösen mit beygefügter Beurtheilung der vorzüglichsten davon abweichenden Theorien und Schrifterklärungen ist eine Abhandlung in niederländischer Sprache mit dem Wahlspruch: Adam viel en ik in hem, *Broes,* eingegangen, welche ebenfalls der Bekrönung nicht würdig geachtet worden.

3) Auf die Frage: Kann und darf eine vernünftige Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums sowohl, als von dem Sinne und Zusammenhange der verschiedenen Aeusserungen Jesu und der Apostel, von einem innerlichen, religiösen und sittlichen Gefühle abhangen? Und wenn dieses geschehen kann und darf, was soll man in diesem Falle von der Wirkung eines solchen Gefühls auf diese Ueberzeugung denken? ist eine Abhandlung eingegangen mit dem Wahlspruche: Die Befindung wirkt Hoffnung, welche zwar die vielumfassenden Kenntnisse des Verfassers beurkundet, zugleich aber viel Ueberflüssiges enthält und in Hinsicht des Hauptzwecks dieser Frage so vieles zu wünschen übrig lässt, dass dieselbe des ausgesetzten Preises nicht würdig geurtheilt werden konnte. Diese Frage wird von Neuem aufgegeben, um vor dem 1. November 1825 beantwortet zu werden.

Uebrigens werden unter Anerbietung einer goldnen Denkmünze, oder von zwey Hundert und funfzig Gulden, folgende Fragen zur Beantwortung aufgegeben:

1) Vor dem 1. December 1825 verlangt man eine Abhandlung zum Beweise, dass die heilige Schrift die einzige reine Quelle sey, aus welcher wir die christliche Lehre vollkommen kennen lernen können, und welche wir also für die einzige Regel des Glaubens und der Sitten halten müssen, mit beygefügter Untersuchung, welchen Werth man den alten Ueberlieferungen und den Schlüssen der Kirchenversammlungen beylegen müsse, und welchen Gebrauch man von denselben zu machen habe.

2) Vor dem 1. November 1825 werde die Frage beantwortet: Dürfen wir auf gutem Grunde uns vorstellen, dass wir bey den heiligen Geschichtschreibern, wenn sie Jesum redend und lehrend einführen, seine eignen, treulich aufgezeichneten Worte lesen, auch da, wo sie von mehr ausführlichen, durch den göttlichen Lehrer gehaltenen Unterredungen und zusammenhängenden Reden Bericht erstatten? Und in wie fern kann man mit Anerkennung ihrer Glaubwürdigkeit annehmen, dass sie zuweilen nur den hauptsächlichen Inhalt dieser Reden angegeben haben?

3) Vor dem 1. December 1825 wünscht man die Frage beantwortet zu sehen: Ob man annehmen könne, dass die Verschiedenheit in Worten und Redensarten und in der Bestimmung von Ort und Zeit, welche man in den verschiedenen Erzählungen der Evangelisten von ähnlichen und ähnlich scheinenden Begebenheiten findet, der Glaubwürdigkeit derselben nicht im Wege stehe? Und welche Vorsichtsregeln hat man in Acht zu nehmen, um schiefen und mit der anerkannten Autorität der heiligen Geschichtschreiber unvereinbaren Beurtheilungen zuvor zu kommen, oder dieselben wegzunehmen?

4) Vor dem 1. Januar 1826 beantworte man die folgende Frage: Auf welche Art pflegten die jüdischen Lehrer zur Zeit Jesu die Schriften des Alten Bundes zu erklären und anzuholen? Und welchen Gebrauch kann man davon machen bey Erklärung der Lehrart Jesu und der Apostel, wenn sie sich von solchen Alttestamentlicher Stellen bedienen?

5) Vor dem 1. October 1825 verlangt man eine Angabe von der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, welche die Briefe Pauli an die Corinther enthalten.

6) Ebenfalls vor dem 1. October 1825 eine Abhandlung über die Glaubwürdigkeit und den Werth der Bücher der Chronica für die biblische Geschichte.

7) Endlich vor dem 1. Februar 1826 eine Sammlung ausgesuchter Beyspiele von vorzüglichen Personen aus verschiedenen Jahrhunderten, welche in ausserordentlichen und schwierigen Umständen zu Tage gelegt haben, was das Christenthum vermöge.

Schliesslich erinnert die Gesellschaft, dass die Ab-

handlungen kurz und deutlich abgefasset, mit leserlicher Schrift entweder in der holländischen oder lateinischen, oder deutschen Sprache, jedoch mit lateinischen Buchstaben geschrieben, mit einem Wahlspruch und einem versiegelten, den Namen und Wohnort des Verfassers enthaltenden, Billet versehen an den Secretär der Gesellschaft, Herrn *Thomas Hoog*, Prediger zu Rotterdam, portofrey und unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesandt werden müssen.

Ankündigungen.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Gehrig, Joh. Mart., die sieben Sacramente der kathol. Kirche, in Predigten dem christl. Volke und in Katechesen der christl. Lehrjugend vorgetragen. Nebst Katechesen über das Vater Unser, den engl. Gruss, die fünf Gebote der Kirche, die guten Werke, die acht Seligkeiten und die evangel. Räthe. 2te Auflage. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

In einer Zeit, wo der Sinn für das Heilige und Ernste nicht mehr in seiner Kraft und Stärke ist, wo das Volk oft nicht weiss, woran es sich halten soll, wo es oft über seinen Glauben sich und andern keine Rechenschaft zu geben vermag, verliert es die Kraft und den Trost der Religion und dies gerade so, wie wir jetzt einen grossen Theil unter demselben erblicken; weder kalt noch warm. Das war die Ursache, warum der würdige, der Wissenschaft leider zu früh verstorbene, Herr Verfasser diese Reden ausarbeitete, sie gerade so ausarbeitete und den Predigern und Katecheten mittheilte. Frankfurt a. M., im März des Jahres 1825.

W. L. Wesché.

So eben ist in der J. C. *Hermann'schen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. erschienen:

Augustin, Dr. J. C. W., nähere Erklärung über das Majestäts-Recht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. Zur Berichtigung vieler Irrthümer, Vorurtheile und Missverständnisse, zur Beruhigung mancher Leser und zur Rechtfertigung des Verfassers gegen ungerechten und lieblosen Tadel. gr. 8. Geheftet. 20 gGr.

Der Getreidehandel.

Eine Belehrung über alles dasjenige, was beym Ein- und Verkauf, Aufbewahren und Versenden des Getreides zu Wasser und zu Lande, besonders des Roggens, Waizens, Gerste, Hafer, so wie auch der Erbsen, Linsen, Kartoffeln, Heu, Stroh u. s. w. zu beobachten ist, um nicht bevortheilt zu werden und in Verlust zu gerathen. 1825.

Dies neue Buch wird nicht bloss unerfahrnen Oekonomen, Getreidehändlern, Magazinverwaltern, Brauern, Bäckern, Branntweinbrennern etc. nützlich seyn, sondern auch die älteren werden es gern aufnehmen, denn es lehrt hauptsächlich, aus den Früchten so grossen als möglichen Vortheil zu ziehen. Der Preis ist 20 gGr. sowohl bey uns, als in allen guten Buchhandlungen.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

Bey F. A. *Julien*, Buchhändler in Sorau, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig zu finden.

Worbs, J. G.

Doctor der Philosophie, Superintendent des Fürstenthums Sagan, so wie der Königl. Preuss. Oberlausitz und Pastor zu Priebus, ordentlichem Mitgliede der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und Ehrenmitglied der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur,

Die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlesien

an den

ihnen im 17. Jahrhundert gewaltthätig genommenen Kirchen und Kirchengüter

geschichtlich dargestellt.

gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Für Staatsmänner und Juristen.

Das

Institut der Staatsanwaltschaft

nach seinen Hauptmomenten aus dem Gesichtspuncte der Geschichte und der Gesetzgebung Frankreichs und Englands, sodann in seiner Empfehlungswürdigkeit auch für deutsche Staaten. Dargestellt von Alexander Müller, Regierungsrath in Weimar. gross 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Name des Verfassers bürgt für die Gründlichkeit und Nützlichkeit dieses Werks. Wer das Werk gelesen hat: „Ueber das Königl. Preussische und Baierische Concordat mit dem Papst," herausgegeben von demselben Verfasser, der kann von diesem neuen Werke nichts anderes, als etwas Gediegenes mit voller Ueberzeugung erwarten. Müller sagt in seiner Vorrede: „Die Justiz-Verwaltung muss das Tageslicht suchen, unabhängige Gerichte können keine Geheimnisse haben, sie müssen nicht blos das öffentliche Raisonnement verstatten, sondern sogar laut und vornehmlich selbst raisonniren. Publicität der Rechtspflege ist der Lebensäther einer mit Intelligenz verwalteten, und durch Intelligenz controlirten Justiz. Die, welche sie

zu üben haben, sollen nicht in vornehmer Abgeschiedenheit ihr Amt verrichten. Ihre Beschlüsse sollen nicht aus einer Verborgenheit, wie die Gesetze aus den Gewitterwolken des Berges Sinai, hervorgehen. Griechen und Römer, diese ewigen Muster aller Zeiten, kannten nur öffentliches Verfahren vor Gericht. Aufgeklärte Völker der neuern Zeit, Franzosen und Engländer, erhielten es in ihrer Reinheit. Selbst unsere deutschen Vorfahren kannten lange Zeit keine andere Procedur. Die Rechtsgeschichte lehrt, wie schwer es ihnen ward, zuzugeben, dass die Justiz in einer verschlossenen Kammer verwaltet wurde. Die Finsterniss der damaligen Zeit, das canonische Recht, trugen den Sieg über die gesunde Vernunft davon, die aber unter uns in ihre Rechte wieder eingesetzt werden muss.

Baumgärtner'sche Buchhandlung zu Leipzig.

Nachricht für die Subscribenten und Pränumeranten auf
Fr. K. Kraft's
neues (kleines) deutsch-lateinisches
Handwörterbuch
und
Handbuch der Geschichte von Altgriechenland.
Zum Uebersetzen a. d. D. ins Lat.

So eben ist von ersterem die erste Abtheilung und letzteres fertig geworden. Beyde werden jetzt versandt. Von ersterem Werk von 84 — 86 Bogen gilt der billige Pränum. Preis von 1 Thlr. 20 Gr. bis Erscheinen der 2ten Abtheilung; letzteres kostet 18 Gr. In Partien erhält man in der Verlagshandlung Frey-Exemplare, so wie ausführliche Anzeigen und Proben, wie auch nebst Exemplaren in allen soliden Buchhandlungen. Leipziger Ostermesse 1825.

Ernst Klein's Comptoir.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Brenner, Fr., Beyträge zur Erhebung des Sinnes für heilige Wissenschaft und geistliches Leben, mit einem Kupfer. 8. Druckpapier 16 gGr. sächs. oder 1 Fl. 12 Kr.

Hohe Wahrheiten, in männlich blühender Sprache vorgetragen, tief zu beherzigen in einer Zeit, wo der Sinn für das Ernste und Heilige immer mehr zu verflüchtigen droht, ist der Inhalt des obigen Werkes. In dieser Hinsicht kann es besonders den Studirenden der Theologie, den Alumnen in geistlichen Seminarien und theologischen Convicten, dann den Vorstehern und Aufsehern bey solchen Anstalten nicht genug empfohlen werden. Aber auch dem bereits im Amte stehenden Geistlichen, so wie jedem denkenden Christen, dem es um das Heil seiner Seele zu thun ist, werden diese Betrachtungen eine eben so angenehme als kräftige Geistesnahrung gewähren. Frankfurt a. M., im März des Jahres 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

Neu entdeckte Pflanzen,

ihre Charakteristik, Benutzung und Behandlung, hinsichtlich der Standörter, Fortpflanzung und Vermehrung, in alphabetischer Ordnung, 1r Bd. Abalicea bis Bomarca, oder:

Dr. Fr. Gottl. Dietrich's neuer Nachtrag zu seinem vollständigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik. 1r Band. A. 3 Rthlr. und für die Subscribenten $2\frac{1}{4}$ Rthlr.

Herr Prof. Dr. Dietrich hat den Nachträgen zu seinem classischen Werke über Botanik und Gärtnerey, obigen ersten Titel hinzugefügt, damit diejenigen, welche nur auf die zahlreichen neuen Pflanzen ihr Augenmerk richten, damit anfangen können. Alle vorangegangenen 10 Bände Lexicon und 10 Bände des ersten Nachtrags, kosten bey uns und in jeder guten Buchhandlung 60 Rthlr., oder im Subscriptionspreise 45 Rthlr. Einzelne Bände 3 Rthlr. oder $2\frac{1}{4}$ Rthr.

Buchhändler Gebr. Gädicke in Berlin.

Synopsis evangeliorum

in usum scholarum academicarum adornata
a D. Ern. Godofr. Ad. Böckel.

Diese zunächst für Vorlesungen, doch auch für den Privatgebrauch bequem eingerichtete *Synopse* erscheint nächstens bey Unterzeichnetem. Sie dürfte in bequemen Octavformat etwa 16 Bogen betragen, die den Subscribenten, welche sich unmittelbar an mich, oder an den Buchhändler A. Koch, wenden, schwerlich mehr als 16 gGr. sollen zu stehen kommen, wenn sich nur einige Unterstützung findet. Der Ladenpreis wird wenigstens um die Hälfte erhöht. Neben dieser möglich höchsten Wohlfeilheit werde ich für ein anständiges Aeusseres und Correctheit des Druckes sorgen. Der Druck hat übrigens schon begonnen.

Greifswalde, im März 1825.

J. W. Kunike,
Buchdrucker.

Bücher-Auction in Jena.

Den 5ten July dieses Jahres ist die Bücher-Auction des verstorbenen Hofraths *Andreä,* Prof. der Rechte, des verstorb. Forstraths D. *Graumüller,* und der Doubletten aus Hrn. Hofrath Oken's Bibliothek. Das Verzeichniss hiervon ist allhier bey den Herren M. *Mehnert,* M. *Grau* und Hrn. Proclamator *Weigel* zu bekommen, welche auch Aufträge übernehmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des May. 112. 1825.

Geschichte.

Geschichte des Grossherzogthums Hessen, von Dr. *Joh. Ernst Christian Schmidt*, Grossherzogl. hess. geistl. Geheimen Rath u. Historiographen, des Gr. hess. Verdienst-Ordens Comm. I. XII. 531. II. VIII. 438. S. Giessen, bey Heyer. 1818. u. 1819. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte und Beschreibung des Grossherzogthums Hessen von *J. E. C. Schmidt, E. L. Nebel, F. L. Wagner* und *J. K. Dahl.* Erste Abtheilung, Geschichte. 1. u. 2ter Band.

Die Hessischen Länder haben in der neuesten Zeit ein Glück gehabt, welches noch nicht jedem deutschen Staate in diesem Maase zu Theil geworden ist, nämlich 3 Historiographen fast auf einmal zu erhalten. Denn gleichzeitig mit dem Erscheinen des gegenwärtigen Werkes trat die mit allgemeiner Achtung aufgenommene *Histoire généalogique de la maison souveraine de Hesse*, Strassburg 1819 auf, (dass der Meinung, Herr J. von *Türkheim* sey Verfasser derselben, öffentlich widersprochen worden ist, erinnert sich wenigstens Rec. nicht) und bald nach gegenwärtigem Werke übergab Hr. Hofrath *Rommel* (damals zu Marburg, jetzt zu Cassel) seine Geschichte von Hessen (Marburg 1820) der Presse. Wenn nun auch, so viel Rec. weiss, keines dieser Werke vollendet worden, so ist doch nicht zu läugnen, dass dadurch die oft so schwierige und dunkle Geschichte des früheren Hessens eine Aufklärung und Beleuchtung erhalten hat, deren sich in der That nur wenige deutsche Staaten rühmen können. Rec. gehört zwar keinem der hessischen Staaten an, und ist daher gewohnt, alle diese Erscheinungen, ohne ihnen ihren Werth für das beschriebene Land selbst im geringsten zu verkümmern, zunächst nach ihrem Nutzen für die allgemeine deutsche Geschichte zu betrachten; überzeugt, dass sich nur auf diesem Wege eine allgemeine deutsche und auch eine deutsche Staatengeschichte einmal zu Wege bringen lassen könne. Die Zeit scheint nicht mehr fern, wo mit vereinten Kräften ein solches Werk bearbeitet werden wird, und die Unternehmung würde um so weniger weitläuftig werden, wenn man bey Allem, was sich zu sehr ins Einzelne der Untersuchung und Forschung verlieren möchte, sich gleich auf eigene grössere Werke berufen könnte. Dann könnte die Bändezahl für jeden der bedeutendern deutschen Staaten füglich auf einen oder zwey zusammenrücken, und man hätte mehrere kleinere Staaten in schicklicher Ordnung in einem Bande zusammenfassend, etwa 15—20 Bände, während jetzt eine mässige Berechnung der Hauptwerke über die Geschichte der einzelnen 39 deutschen Staaten, wovon überdiess einige so gut wie noch gar keine geschichtliche Darstellung aufzuweisen haben, 250 — 300 Bände in 4. und 8. annehmen lässt. Nur müsste eben um jeden Preis auch der anerkannte rechte Mann für jeden Staat gefunden und statt der Untersuchungen selbst, nur Resultate derselben gegeben werden. Diese Bemerkung führt nun den Rec. zu vorliegendem Werke zurück.

Zwar ist in der Vorrede von dem besonders durch seine Kirchengeschichte so rühmlich bekannten Hrn. Verf. gesagt worden, dass das Ganze 4—5 Alphabete betragen werde; allein bey der Hereinziehung so vielfacher und gelehrter Untersuchungen, bey dem Eingehen in das Einzelne der Orts- und Geschlechtergeschichten, bey dem grossen Raume, welcher bloss der eigentlichen Vorgeschichte gewidmet ist, müsste sich Rec. sehr täuschen, wenn mit Beybehaltung dieses Planes nicht wenigstens 8 Bände daraus würden. Denn in diesen beyden Bänden ist nur die Geschichte Oberhessens (und der Landgrafschaft Thüringen bis 1247) bis zum Jahr 1328 oder dem Tode Landgraf Ottos; sodann die Geschichte der Provinzen Starkenburg und Rheinhessen etwa bis ins 6te Jahrhundert nach Christo erzählt worden; während noch in den sehr weitläuftigen Anhängen die Geschichte besonderer mit Hessen in Verbindung stehender Territorien, Grafschaften, Städte, Stifter und Geschlechter ausführlich durchgegangen wird. Rec. ist keinesweges gesonnen, dem Hrn. Verf. wegen dieser Weitläuftigkeit einen Vorwurf zu machen; ja, er freut sich gar sehr der trefflichen Masse gewonnenen und mühsam hervorgearbeiteten historischen Stoffes, der mitunter eine wahre Bereicherung nicht bloss der hessischen, sondern auch der allgemeinen deutschen Geschichte ist: aber er wird sich erst dann recht innig freuen, wenn nach Beendigung dieses Bändereichen Werkes es dem Hrn. Verf. gefallen sollte,

einen gedrängten Auszug daraus in einem oder zwey Bänden mit Berufung auf das grössere Werk zu geben. Denn für das grössere Publicum kann gegenwärtiges Werk seiner Natur und Gelehrsamkeit nach nicht geeignet seyn, wie denn auch Herr Geheim. Rath S. in der Vorrede selbst gesteht, „dass durch das Bestreben, das Besagte zu belegen, es allerdings geschehen sey, *dass nicht selten der Zweck des Geschichtschreibers dem des Geschichtsforschers untergeordnet worden.*“ Das grössere Publicum entbehrt der Forschungen selbst gern, wenn es nur das Erforschte klar und bündig vor Augen hat, und der Historiker vom Fach wird dann leicht die Belege aus dem grösseren Werke sich zu holen wissen.

Daran knüpfe sich eine zweyte allgemeine Bemerkung über die Oeconomie des Ganzen. Daher Rec. mit dieser seine Leser erst bekannt zu machen hat. Für die Geschichte *Oberhessens* (mit Rheinhessen und Starkenburg die 3 Haupttheile des Grossherzogthums bildend) vor dem Anfalle Katzenellenbogens sind folgende Abtheilungen angenommen: Aeltere Zeiten bis ungefähr 722, bis auf Carl Martell und Bonifacius „den heiligen“ (eine Frage für sich wäre, ob der protestantische Historiker solche Canonisationsprädicate anzunehmen habe, wenn er sie weder als Protestant, noch als Historiker anerkennen kann?) S. 1 — 70. — Zeit von Carl M. und Bonifacius bis auf Landgraf Ludwig I. von Thüringen, d. i. bis ungefähr 1120. S. 70 — 121. — Zeit der Thüringischen Landgrafen bis 1247. S. 121 — 163. — Statt nun noch die vierte in der Vorerinnerung angekündigte Periode: „Zeit der hessischen Landgrafen bis auf Philipp den Grossmüthigen“ durchzuführen, werden in einem 1. *Anhange* (163 — 256) Nachrichten zur ältern Geschichte des Anbaues und älteren Ortsgeschichte gegeben, welche mit allgemeinen Bemerkungen über Beschaffenheit des Landes zu Bonifacius Zeiten, Viehzucht, Ackerbau, Marken, Dörfer, Namen der Ortschaften, ältere kirchliche Eintheilung (sehr schätzbar), mit Nachrichten über die natürliche Beschaffenheit und dermalige Bevölkerung beginnen. Diese kleine, eingewebte Geographie mit *tabellarischen* Verzeichnissen der Berghöhen, Flüsse, Städte nach Häuser- und Einwohnerzahl wird S. 201. n. a. damit gerechtfertigt, dass diese Bemerkungen zunächst für auswärtige Leser sind, und nur so lange dienen sollen, bis sie durch eine an dieses Werk sich anschliessende Beschreibung der Provinz unnöthig werden. (Demungeachtet will dem Rec. diese Unterbrechung des historischen Fadens nicht recht passend scheinen, da diese Notizen sich jeder Leser leicht aus einem geographischen Werke verschaffen konnte, wenn er nicht, was doch bey einem Leser *dieses* Buches fast vorauszusetzen seyn sollte, diese Sachen schon wusste. Am passendsten, wenn ja ihre Einverleibung dem Hrn. Verf. zu dringend erschien, wären sie wenigstens vorausgeschickt worden). Hierauf werden in diesem ersten Anhange die wichtigsten Aemter und Städte des *nördlichen* Theiles von Oberhessen historisch durchgegangen; der *südliche* Theil im zweyten Bande fortgesetzt. Ein *zweyter Anhang* gibt nun Nachrichten über die bedeutenderen Häuser, A. das Landgräfl. Thüringische Haus selbst (S. 256 — 283); dann über andere wichtige Häuser z. B. über die ältesten Grafen des Lahngaues, der Wetterau, die Gudensberge, Gleyberge u. s. w. Aber auch hier wird mitten abgebrochen und die Fortsetzungen im zweyten Bande gegeben.

Im *zweyten Bande* folgt nun erstlich (S. 1 — 110) der *vierte* Abschnitt der Provincialgeschichte von Oberhessen, oder Geschichte der *hessischen* Landgrafen bis auf Philipp den Grossmüthigen. Die §§. zählen da fort, wo der Hr. Verf. im dritten Abschnitt oben stehen geblieben war. Allein statt nun wenigstens bis auf Philipp die Geschichte fortzuführen, wird wieder beym J. 1328 dem Tode Ottos, wo Hessen mitten in einer Theilung in Nieder- und Oberhessen sich befindet, abgebrochen und der eifrige Leser auf einen kommenden Band verwiesen. In der Vorrede rechtfertigt sich der Hr. Geh. R. S. damit, dass es der Wunsch vieler Leser gewesen, dass dieser Band auch einen Theil der Geschichte der beyden andern Provinzen liefern möge, welches wenigstens den Vortheil gehabt habe, dass dem Verf. inzwischen einige noch unbenutzte Hülfsmittel zu Theil geworden seyen. Hierauf kommt aber erst wieder mit seinen §§. da, wo sie Theil I. aufhörten, die *Fortsetzung* des *ersten Anhangs*, und zwar der *südliche* Theil Hessens, dann eben so die Fortsetzung des *zweyten Anhangs*, in welchem besonders die Grafen von Ziegenhayn, Nidda und Solms besprochen werden, aber auch auf eine Fortsetzung verwiesen wird. Jetzt erst folgt die Geschichte der Provinzen *Starkenburg u. Rheinhessen*, für welche ungefähr die nämliche Eintheilung wie für Oberhessen in 4 Zeiträume angenommen ist, aber von S. 282 — 404 nur erst etwa die Zeit Chlodwigs erreicht, also nicht einmal der erste Zeitraum vollendet wird. Hierauf ein für die allgemeine deutsche Geschichte sehr dankenswerther Zusatz (410 — 426) über die römischen Legionen am Rhein, und endlich Nachträge zu beyden Theilen.

Bey einem Werke anderer Art würde Rec. glauben, es sey darauf abgesehen, durch häufiges Abbrechen die Leser zu zwingen, immer den folgenden Band zu kaufen. Weit einfacher und leichter zu übersehen scheint uns die Eintheilung in Bücher, welche Hr. Rommel eingeschlagen hat, der in den zwey ersten Bänden vier Bücher a. Urgeschichte, b. H. unter Grafen und Herrn, c. unter den Landgrafen von Thüringen und d. unter den 6 ersten Landgrafen — 1458 gibt und alles Uebrige gelegentlich mit einschaltet. Rec. glaubt, zu grösserer Deutlichkeit des Planes würde eine genaue Befolgung des chronologischen oder des geographischen Principes gleich sehr geführt haben,

indem entweder unter allgemeine *Zeit*abschnitte der *ganze* Stoff vertheilt, oder die einzelnen Territorien und Provinzen immer da, wo sie dem Hauptlande einverleibt werden, ganz nachgeholt werden.

Von diesem Allen aber abgesehen, was immer als Nebensache betrachtet werden kann, muss man dem Hrn. Verf. das Zeugniss einer grossen Selbstständigkeit in seinen Untersuchungen, einer ungemeinen Belesenheit und eines eisernen Fleisses geben. Das Innere der Territorien - und Geschlechtergeschichten ist, wie Rec. recht gut weiss, so schwierig, und mitunter so undankbar, dass man gewöhnlich dabey nur für das allerkleinste Publicum arbeitet, und dass man dem Hr. Verf. für seine angewandte Mühe nicht genug danken kann. Dabey hatte der Hr. Verf. keinen *Rommel* zum Vorgänger, dem für seinen Theil des Verf. Vorgang nur erwünscht seyn konnte, obgleich er nicht minder auf Selbstständigkeit seiner Arbeit Anspruch zu machen berechtigt ist. Wenn daher bey R. manches widerlegt und anders dargestellt ist, so gereicht dies Hrn. S. keinesweges zum Vorwurf. Auch glaubt der Verf. keinesweges sein Werk ganz von Irrthümern frey, indem er selbst in der Vorrede I. VIII. sagt: „Das Werk ist keiner Censur und sonstigen Prüfung unterworfen gewesen. Die darin enthaltenen Unrichtigkeiten kommen daher einzig auf Rechnung des Verfassers." Auch sieht man aus häufigen Verbesserungen in den Nachträgen, dass es dem Hrn. Verf. um historische Wahrheit, nicht um historische Dictatur, zu thun ist. — Es möchte nun nicht schwer seyn, mit dem Werke von Rommel in der Hand, eine grosse Anzahl abweichender Ansichten und Aussetzungen zusammenzubringen, und sich selbst den Schein grosser Gelehrsamkeit zu geben. Allein Rec., der bey immer fleissigerem Studium der Geschichte nur zu der traurigen Ueberzeugung gekommen ist, wie wenig er noch wisse, hält es für unrecht, mit einem in seinem Fache anerkannten Mann über Meinungen, Ansichten und Behauptungen zu rechten, von denen er noch nicht einmal die Bürgschaft hat, dass die eigenen die richtigeren sind. Nur wenige Bemerkungen mögen daher hier ihren Platz finden. Ueber die Ableitung des Namens Chatten, so wie über den Zeitpunkt, wo der der *Hessen* gebräuchlicher wurde, wären einige Nachweisungen zu wünschen gewesen. Ferner sieht Rec. nicht, warum die bekannte Hermundurenschlacht ins J. 57, nicht 58 angesetzt wird; wogegen, wenn das nachherige Kissingen als Gegend der Schlacht angegeben wird, schwerlich etwas eingewendet werden dürfte. Die bekannte Versetzung *Dispargums* nach *Dysborch* in *Brabant* und der Thüringer nach *Tongern* scheint hier wieder begünstigt, obgleich sie beynahe die ganze thüringische Geschichte über den Haufen wirft. Das Mutterland der salischen Gesetze sey *Isle de France*. S. 61. In der alten sächsischen Abschwörungsformel wird nach *Eccard Franc. orient.* 1. 440. nicht *Sax-Mote*, sondern *Saxn-Ote* gelesen. Allein Rec. hält dies für eine *Tautologie*, da *Wodan* u. *Odin* wohl identisch sind. Pipin bestieg nicht 749, sondern 752 den fränkischen Thron. Bemerkungen wie S. 81: „Aber an dem Tage, wo das erste Kirchengut der ordentlichen Gerichtsbarkeit entnommen wurde, wurde von der königlichen Macht selbst der Grundstein der Landeshoheit gelegt;" oder S. 110: „dass Otto I. die Kaiserkrone annahm, war vernichtend für die deutsche Kriegsverfassung" hätten für den minder unterrichteten Leser vielleicht noch eine weitere Auseinandersetzung verdient. Die Ableitung Ludwig des Bärtigen von den Carolingern französischer Linie scheint nach 124 dem Verf. nicht ganz verwerflich, und doch heisst es S. 165: Wahrscheinlicher ist es, dass Carl v. Lothringen früh u. kinderlos gestorben. Rommel leitet L. von den Grafen von Egenesheim ab, was eben auch nur Hypothese seyn kann. — S. 140 wird von Landgraf Ludwig „*dem Heiligen*" gesagt, dass er besser der Tugendsame heisse, weil er nicht canonisirt worden ist. Die Erinnerung an Göthes Ottilie (in den Wahlverwandtschaften) bey Gelegenheit der canonisirten Landgräfin Elisabeth, die sich durch Fasten selbst stärkte, wäre in einem Geschichtswerke nach Rec. Meinung besser unterlassen worden. Bey dem Ketzerrichter Konrad sagt der Hr. Verf. (160), dass er *von Marburg geheissen* habe. Wäre er Dominikaner gewesen, so würde Elisabeth schwerlich ihr in Marburg gestiftetes Hospital dem Franz von Assisi gewidmet haben. Auch sollte Konrad nicht so wohl als Inquisitor, sondern als Prediger wirken. Wenn S. 186 Mansus für *Hufe* genommen wird, so kann die Bedeutung *Mannwerk* für *mansus*, wie die Glossarien es übersetzen, nicht in Anwendung kommen. Ferner war es nicht allgemeiner Canon, dass nach S. 191. mehrere Pfarreien unter einem Archipresbyter oder *Landdechant* standen, deren wieder mehrere unter einem Archidiacon vereint waren. Der Umfang des Decanats habe einem *Zehent*, des Archidiaconats dem *Gaue* entsprochen. Der Verf. selbst führt S. 276 an, dass der *Honeffgau* und *Engersgau*, *Decanaten* entsprochen habe. (Doch bemerkt Rec. eben, dass der Hr. Verf. auch oben die beschränkende Formel „in der Regel" gebraucht habe.

Der Hr. Verf. hat viele bisher unbenutzte Quellen vor sich gehabt, und theilt auch hin und wieder mehrere noch ganz unbekannte und zum Theil nicht unwichtige Urkunden mit. Für die Literatur der Thüringischen Geschichte werden S. 256 u. ff. gute Notizen gegeben, z. B. dass die in der historischen Sammlung enthaltene *Historia Erphordiensis Anonymi Scriptoris de Landgraviis Thuringiae* (*ed. Struv. I.* 1296) und die von Eckhart herausgegebene *Historia de Landgravisi Thur.* aus einer zwar ziemlich bekannten, jedoch noch ungedruckten Chronik genommen sind, welche unter folgendem Titel vor dem Verf. lag: *Chronicka*

vber das Landt zu Doringen, was darin sich (*zugetragen*) *von anfang der Weltt vnd vnter den Königen daselbst bis auff Julium Cesarem vnd vnter den Bischoffen zu Meintze, vnd wie die Landtgraffen darin sein an vnd auffkommen, Vrsprung wesen vnd sitten derselben volcker biss auf ao* 1400 *Jahr.* Sie geht bis zum J 1406 und heisst in andern Handschriften die *Doringer Chronick.* Nicht recht sieht Rec. ein, warum die vom Hrn. Verf. mit Recht als *Fabeln* (wohl eher Sagen?) anerkannten Erzählungen von Ludwig dem Springer und dem Eisernen u. s. w. noch einmal erzählt werden, da es in diesem mehr-genealogischen Anhange wohl nicht so sehr auf eine Charakteristik der leichtgläubigen Zeit ankommen möchte? Sieben Stammtafeln sind zur Erläuterung verschiedener Genealogien sehr passend beygelegt; nur sind die Abstammungslinien nicht immer recht deutlich und Kinder verschiedener Ehen einmal unter einander geworfen.

Im *zweyten Theile* wird S. 9. angeführt, dass der bekannte Rheinische Städtebund nicht 1247, sondern 1256 anzusetzen sey. S. 105. wird sehr wahr bemerkt: „In dem Reiche war es dahin gekommen, dass die weltlichen Fürsten sich durch sich selbst halten mussten. Nur Pfaffenfürsten, Städte und kleinere Herren glaubten eines Königs zu bedürfen; liessen sich aber doch gern für ihre Anhänglichkeit belohnen. *Ohne Rudolf von Habsburg hätte das 15te Jahrhundert dem vierzehnten kein Reich mehr überliefert.*" — Manche Wortableitungen und Worterklärungen wie Matten für Kameraden vom niederdeutschen Maat, engl. Mate (I. S. 19.), der Name Nidda *„unstreitig"* aus dem abgekürzten Nitho, für Nithard und Aha oder Ehe (II. 124.) oder Schultheiss von Schalten mit einer Schalte, Stange lenken, dann lenken, regieren überhaupt (II. 136.), könnten wohl etwas kühn erscheinen. Wenn S. 159 der Sinn seyn sollte, dass in Berlin die *erste* Apotheke in Deutschland gewesen sey 1488, so erinnert Rec. an die Leipziger Löwenapotheke, welche 1409 sogar aus Prag mit nach Leipzig gewandert seyn soll. Könnte nicht das Wort Kugelherrn oder Gugelherrn und das Wort Kogel überhaupt wieder von *Cucullus*, *cocula* (s. *Du Cange*) abgeleitet werden? Ueber die Namenendungen in *dunum*, *magus*, *briga* erinnert sich Rec. in einem Heft von *Leichtlen's* Forschungen Aufschlüsse gefunden zu haben, die freylich damals dem Hrn. Verf. noch nicht bekannt seyn konnten. S. 297. wird darauf aufmerksam gemacht, dass der Name der den Vangionen verwandten Nemeter derselbe scheint, den alle Slaven den Deutschen überhaupt geben, so dass man vermuthen möchte, die Nemeter seyen diejenigen Germanier, die den Slaven am frühesten bekannt waren, da den Deutschen der Russe *njemez*, der Pole *niemiec*, der Böhme *němec*, der Lausitzische Slave *nimz*, u. s. w. heisst. Auch bey den Byzantinern kommen die Deutschen unter dem Namen *νεμετζοι* vor, der vermuthlich von den benachbarten Slaven angenommen war. Bey der Litteratur der Teufelsmauer ist das Werk des Hrn. Prof. *Buchner* in Regensburg übersehen. Bey Gelegenheit der Geschichte von Rheinhessen und Starkenburg kommen die ganzen Rheinkriege der Römer und Deutschen, die Geschichte der Alemannen, welche nach S. 377. nicht bey *Jolbiacum*, so eher etwa bey *Tull* von Chlodwig geschlagen worden seyn konnten, kommt die ganze germanische Götterlehre, der *Hercules Saxanus* u. s. w. (warum nicht auch Irmin?) vor. Doch genug von solchen Bemerkungen, die vermehrt werden könnten, wenn Rec. sich besonders auf geographische Fragen einlassen wollte, wo doch wohl auch ausser Mannert noch andere Meinungen gehört zu werden verdienten, ohne übrigens diesem um die alte Geographie so verdienten Manne zu nahe treten zu wollen. Eine in jetziger Zeit, wo so oft mehr gesudelt als gedruckt wird, wohl zu rühmende Zierde des Buches ist die Correctheit des Druckes, da in beyden Bänden vielleicht kaum 7 — 8 erhebliche Druckfehler dem Rec. aufgestossen sind, wie S. 17. *es* statt er; S. 85: 905 st. 605; 94 das 12te mal, wo das Wort auf der Seite vorkommt *Pfalzgraf*; II. 305. *der* Luppia hinauf; 370 Zeiten st. Zeilen; 381 Meroräische. —

Kurze Anzeige.

Ueber die Verbindung des Kochofens mit dem Stubenofen, oder Anweisung mittelst eines gewöhnlichen Ofenfeuers 2 Stuben zu erwärmen u. dabey das Kochbedürfniss einer Haushaltung zu bestreiten. Ein Beytrag zur Holzsparkunst von Wilh. Günther *Bleichrodt*, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Bau-Insp. Mit 1 Kupfert, Sondershausen, 1822, bey Voigt. 8. VII. 38. S.

Das Büchelchen ist kurz, fasslich und zweckmässig geschrieben, so dass gewiss ein Jeder die auf dem Titel bemerkte Feuerung in seiner Wohnung darnach einrichten lassen kann. Der Verf. empfiehlt vorzugsweise die verticalen Züge, weil dadurch dem Glanzrusse und dessen grosser Entzündbarkeit vorgebeugt werde. Als gewöhnliche Ursache des Rauchens der Stubenöfen gibt er die Röhren an, welche den Rauch aus dem Ofen in die Esse abführen und sehr oft unproportionirlich enge gegen die übrigen Züge sind. Die theilweise Verengerung oder Erweiternng der Züge und Essen und das Schleppen der letztern hält der Verf. für unnütz, u. Züge und Essen von gleicher Weite und gerader Richtung für am zweckmässigsten. Da jedoch die tägliche Erfahrung und der Augenschein das Gegentheil lehren, so muss Rec. dieser Behauptung widersprechen. Es gewinnt nach S. 11. u. 12. das Ansehen, als wenn der Verf. die von ihm mit Recht empfohlene vortheilhafte Feuerungsart erfunden und zuerst eingeführt hätte; allein die Idee ist nichts weniger als neu. Rec. sah dergleichen Feuerung schon vor mehrern Jahren und hat sie selbst in seinem Hause seit 15. Jahren eingeführt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des May. 113. 1825.

Topographie.

Roms Campagna in Beziehung auf alte Geschichte, Dichtung und Kunst. Von Dr. *Christian Müller.* Erster Theil, XVI, 404 Seiten. Zweyter Theil, VIII, 406 S. und XVII S. Index. Mit einem Kärtchen. Leipzig, bey Brockhaus 1824. 8. (4 Rthlr.)

Ueber die Entstehung dieses Werkes, welches Lucian Bonaparte, dem Fürsten von Canino, „dem verehrten Freund und Pfleger alter Wissenschaft und Kunst" zugeeignet ist, gibt der Verf. folgende Auskunft: Als Schüler wäre ihm beym Exponiren und Vertiren des trefflichen Pataviners ein Buch über das classische Heroenland sehr erwünscht gewesen, aber damals wäre noch ein grösseres Werk in Deutschland darüber nicht vorhanden gewesen. (Sollte denn der Verf. so gar alt seyn, dass damals Burmann, Oberlin, Reiz, Cilano, Heyne, Nitzsch, Moritz, Adam, Meierotto u. a. ihre hieher gehörigen Schriften noch nicht geschrieben haben sollten?) Damals schon sah der Verf. sehnsuchtsvoll nach den sieben Hügeln hin, und gelobte dem Ager Romanus volle Aufmerksamkeit zu schenken, wenn er die sieben Hügel je „als höchste Lebenspalme" erreichte. Dies ist nun geschehen, der Verf. hat das ewige Rom gesehen und *durchgefühlt* (?), und das gegenwärtige Buch ist die Frucht davon.

Rec. hat zur Zeit Rom weder gesehen noch durchgefühlt; behalf sich, als er den Pataviner exponirte, ausser Nitzsch und Funks Reallexicon, mit dem noch eben vor ihm liegenden *Dominicus de Rubeis*, *Romanae magnitudinis monumenta* (Rom 1699 4.), hat aber seit dieser Zeit auch einiges Neuere gelesen, wie Burton, Sickler u. s. w. und ist auch mit der römischen Geschichte bekannter geworden. Darum war es ihm nicht unangenehm, auch gegenwärtiges Werk durchlesen und darüber berichten zu müssen.

Nicht zu leugnen ist es, dass den meisten schreibenden Reisenden über Rom selbst der Athem ausgegangen ist, und dass die Campagna Roms dabey zu kurz kam. Zwar hat *A. Nibby* ein *viaggio antiquario ne' contorni di Roma* und *F. C. L. Sickler* einen *plan topographique de la campagne de Rome* herausgegeben; allein, wenn auch beyde benutzt wurden, so war doch das eine italiänisch, das andere dem Verf. nicht richtig genug; also ergab sich die Nothwendigkeit dieses Buches, wie von selbst. Der Verf. schlug einen von seinen Vorgängern verschiedenen Gang ein, wählte Rom zum Mittelpunkte, und ging von da nach allen Seiten, wie in Radien, die einzelnen Gegenden durch. Nur Civita vecchia im Nordwesten Roms, als zu wenig wichtig, blieb unberührt. So folgen denn eine Menge Ausflüge nach benachbarten Hauptpunkten etwa in folgender Reihe: von Rom nach Veji, von Rom nach Antemnä, von Rom nach Tivoli, von Tivoli nach Gericomio, Empulum, Sassula, Siciliano, nach dem Sabinum; von Rom nach Gabii und Collatia, nach Labicum, Praeneste, Tusculum, Algidum, zu Alba Longas Ruinen und Albano, Aricia, Nemi, Lanuvium, Cora, die Pomptinischen Sümpfe, den Pagus Lemonius; von Rom nach Antium, Ardea, Lavinium, Laurentum, Ostia, Portus u. s. w., so dass die Excurse erst nördlich, dann östlich, dann südlich und südwestlich von Rom ihre Richtung haben. Ausser den genannten Orten und Städten werden noch viele andere, so wie auch Villen, Grabmäler, Wasserleitungen, Schlachtfelder, Hayne, Strassen beschrieben, und, so weit Rec. aus Vergleichungen sieht, wenige wesentliche Punkte übersehen. Vor jedem Abschnitte steht ein Verzeichniss der alten Schriftsteller. Sonderbarerweise werden immer *Schriftsteller und Dichter* von einander unterschieden, als wären letztere ersteres nicht auch gewesen; der Verf. wollte wohl Geschichtschreiber oder prosaische Quellenschriftsteller andeuten. Auch ist die Art des Citirens ziemlich unvollständig, z. B. wenn S. 104 ausser andern als Quellen zur Geschichte von Antemnä u. s. w. aufgeführt werden: T. Livius Lib. I. II. III. IV. V. VI. VII. und Dionysius Halicar. Lib. I. II. III. V. IX. X., wo man lange suchen kann. Manchmal sind indess auch einzelne Capp. oder Verse angegeben; manchmal treffen aber auch die Citate nicht zu, wie S. 7: Liv. VII, 20. Im Texte selbst werden seitenlange Stellen aus Livius abgeschrieben, und Stellen aus Prokop de bello Gothico sogar nach einer *italiänischen* Uebersetung mitgetheilt; da weder der griechische Text, noch lateinische Uebersetzung aufzutreiben war. So anziehend der

Gegenstand ist, so unterliegt doch seine Behandlung einer gewissen Monotonie, die leicht durch Einschaltung neuerer Ereignisse u. Vorfälle hätte gehoben werden können, wie es z. B. Volkmann, hist. krit. Nachricht von Italien III, 862 thut; ein Werk, auf welches überhaupt, wie auf Bernouilli gar nicht Rücksicht genommen zu seyn scheint.

Die Einleitung spricht von den „zwölf flammenden Titanenhäusern“ oder Vulkanen, welche in der Campagna und in Rom selbst ehemals ausgebrannt waren, von dem Rücktreten des Meeres, den übrigen Gewässern, dann vom Clima, der allmäligen Entvölkerung der Campagna, den verschiedenen Verwüstungen, deren bis zum Erdbeben 1349 acht Perioden angenommen werden; über die Vorgeschichte der Campagna vor Roms Gründung, wo Rec. umsonst eine Benutzung Niebuhrs angemerkt suchte. Bey den wichtigern Städten wird eine Geschichte des Orts, bis ins Mittelalter herauf, dann eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes und eine Darstellung der Alterthümer gegeben. Das seitenlange Anführen der Quellen mag für den Reisenden, der die Autoren nicht bey sich haben kann, angenehm seyn, macht aber das Buch wenigstens um ein Drittel stärker, und lässt den Stubenleser zu keinem rechten Genusse kommen. Auch möchten für letzteren, besonders für die jüngern, manche Ausdrücke, wie *opus lateritium, reticulatum, cyclopicum* u. s. w. noch eine Erläuterung bedürfen. Auch die häufigen Anführungen aus Lord *Byrons* Childe Harold in einer oft unverständlichen, deutschen metrischen Uebersetzung z. B. I. S. 178, wo Adrian der *Kaiseraffe* genannt wird, sind nur eine Huldigung für einen Zeitgeist, die nicht bleibend seyn kann. Fast komisch klingt es, wenn es I. 283 heisst: „Wir wissen es aus des Dichters (Horaz) eigenem *Munde,*“ was doch wohl Feder heissen soll. Manche Inschriften, deren sehr viele mitgetheilt werden, hätten einer Erklärung bedurft, die aber meist vermisst wird. Wenn S. 223 Cola di Rienzi der *treffliche* genannt wird, sehen wir nicht ein, warum Cassius, der auf der Villa Cassii Cäsars Ermordung mit Brutus verabredet haben soll, der *berüchtigte* genannt wird.

Ein merkwürdiges Beyspiel, wie die Erklärer alter Monumente von einander abweichen können, wird I. S. 396 gegeben, wo über die palästrinische Mosaik, die der Verf. mit Nibby für eine Darstellung der ägyptischen Gebräuche zur Zeit der Nilüberschwemmung hält, folgende Meinungen angeführt werden: der alte *Kircher* sah darin die Wechselfälle des Glücks; der Cardinal v. *Polignac* eine Reise von Alexandrien zum Orakel des Jupiter Ammon; *Volpi* ein Ereigniss aus Sullas Leben, das uns unbekannt ist; *Montfaucon* den Lauf des Nils; *Dubos* eine geographische Karte von den Ländern um diesen Fluss; *Winkelmann* das Zusammentreffen des Menelaos mit der Helena in Aegypten nach Euripides; *Chaupy* die Einschiffung des Getraides, das aus Aegypten nach Rom geschifft wird, *Barthelemy* die Reise Adrians nach der Elephanteninsel und den Gränzen des alten Aegyptens; Andere vermutheten noch Anderes. Das dem ersten Bande beygelegte Kärtchen empfiehlt sich zwar durch Reinlichkeit der lithographischen Arbeit, nennt aber mehrere der im Texte angeführten Orte nicht, und gibt auch nicht einmal den ganzen Umfang der Pomptinischen Sümpfe an. Bey *Tusculum* (II. 12) kommt eine Apostrophe an die Napoleoniden vor, indem Lucians Vater, erste Frau und kleiner Sohn daselbst begraben liegen: „Warum liegst nicht auch du hier, Unbegreiflicher, der Kaiser und Könige Twingherr, an dessen Gruft des Oceans Wogen branden? Hier allein wäre dein würdiges Grab — Napoleon, auf der Campagna Roms, der einsamen Mutter todter Reich', gebrochner Thron' und Tempel, der Städte Niobe“ (Childe Harold IV, 78, 79). So hochpoetisch dies klingt, wechselt der Verf. auch oft den Stil ins Triviale, z. B. Seite 104: „Numitors einzige Tochter Rhea Silvia musste also Ehren halber Vestalin werden. Aber da war gleich ein kräftiger Gott bey der Hand, der sich ins Mittel schlug. Mars kam heran, die Vestalin liess sich nothzüchtigen (*vi compressa Vestalis* deutet auf kein *sich lassen!*), und ward darauf von zwey Knaben entbunden.“ Mehrere Kleinigkeiten, als II. 364, dass es keinen König Ladislav von *Spanien*, (sondern von Neapel) gab; dass ao. 549 *Kambyses* noch gar nicht regierte, verdienen kaum Erwähnung, und können sogar gedreht werden; allein, wie leicht es der Verf. mit den Quellen selbst nimmt, zeigt folgendes Beyspiel. Beym Laurentinum des jüngern Plinius wird der bekannte Brief des Plinius (II, 17) lateinisch und deutsch gegeben, und II, 345 die Stelle: *parieti ejus in bibliothecae speciem armarium insertum est, quod non legendos libros sed lectitandos capit* gerade verkehrt so übersetzt: „In der Mauer war ein Wandschrank, gleich einer Bibliothek, wo aber nur Bücher *zum Zeitvertreib*, *nicht zum Studiren* standen. Glaubt der Verf. dem Rec. nicht, so sehe er die Uebersetzung des Prof. Joh. Adam Schäfer 2. Ausgabe 1824. I. S. 122 nach: „der Schrank, der nur solche Bücher enthält, die man nicht lesen, sondern *studiren* muss.“ Den Beschluss dieser Wanderungen macht das Grabmal des Cestius: „Gäbe es einen passendern, würdigern Ort in Rom, um da liebe Todte zu begraben, als neben dieser in stiller Einsamkeit liegenden Pyramide? So ist es auch. Der freundliche Sinn des verst. Papstes Pius VII. hat uns Protestanten hier eine Ruhestatt für unsere Todten gegeben, auch zur Befriedigung und Sicherung des Ortes auf eigene Kosten eine Mauer gezogen. Wie er unsern

Todten eine schöne Ruhestätte gab und sicherte, so möge ihm jetzt auch die Erde leicht seyn, und er sanft von dem Leben ausruhen, wo Sorge und Angst ihn so vielfach umdräuten! — An dieser Stelle, wo der Verf. zwey Freunde begrub, die mit ihm einen Theil der Campagna — dieser weiten Gräberstatt der Völker und Städte — durchwanderten, an dieser Stelle will er auch von seinen Lesern scheiden."

Sehr zweckmässig ist ein Index über beyde Bände angehängt. Druck und Papier sind schön. Möge der Verf., der nach der Vorrede wieder in Rom seyn wird, noch recht gründliche Nachforschungen anstellen, und vor allen Dingen, so wenig als er in Griechenland griechisch geworden ist — in Rom katholisch werden, und lieber seine letzte Reise wieder zur Cestius-Pyramide mit sich machen lassen!

Dichtkunst.

Schauspiele von Don Petro Calderon de la Barca. Uebersetzt von *Al. Jeitteles.* Erstes Bändchen. Das Fegefeuer des heiligen Patricius. Brünn, bey Trassler 1824. 8. 140 S. (18 Gr.)

Diese Uebersetzung, sehr wahrscheinlich der erste Versuch eines jungen Dichters, ist so mangelhaft ausgefallen, dass es zweifelhaft bleibt, ob der Verf. wahren Beruf hat, den Calderon zu verdeutschen. Wenigstens ist es kein vielsprechendes Zeichen, dass sich auf wenigen Seiten so gänzlich verunglückte Stellen finden, aus welchen sich deutlich ergibt, dass der Uebersetzer die Sprache gar nicht in seiner Gewalt hat; denn sonst würde er sich wohl nicht solche durchaus unstatthafte Nothbehelfe erlaubt haben. Gleich die ersten Worte des Königs: „Lasst! dass mich Tod umnachte" — sind preciös gegen die einfachen des Originals: *dex ad me dar la muerte* — und nur des Reimes wegen da, der den Uebersetzer zu sehr genirt. Belege zu dieser Reimnoth finden sich nur zu viele. So heisst es S. 6:

Steig' nieder, Herr, zum Strande
des Meers, so dringt mit schäum'gem *Hauptesrande*
Zum Fels, der ihm zu grösserm *Strafesfalle*
Gibt sand'ge Haft im Kerker von Kristalle.

Der folgende *Silberrahmen*, auch nur des Reimes wegen gewählt, sagt nichts. S. 7. gilt dasselbe von des *Schiffes Bogen.* Folgende Verse S. 8:

Wie sich sein Scheitern zeiget,
Als Seufzer jeder Laut der Brust entsteiget,
Doch bald der Trümmer Anblick mir verjag' ich,
Als Schuld daran, so Lipp' als Aug' verklag' ich,
Denn diese brachten schnelle
Mehr Fluth und Wind durch Thür' und Ruf zur Stelle.

sind so missrathen, dass sie komisch wirken.

Die darauf folgenden sind nicht besser:

Wie denn ihr Götter droben!
Wollt ihr mit solchem Drohen wohl erproben,
Wie weit Geduld mir eigen?
Soll ich hinauf zur Azurburg denn steigen.
Um sie, ein zweyter Nimrod, zu vernichten,
Auf dessen Schultern-Strecken,
Sich eine Welt konnt' flüchten?

Die beyden letzten Verse sind ein wahrer Galimathias. — Seite 11 heisst es:

Denn nicht trag' ich Begehren,
Dass ihr unwissend euch vergeht, die Ehren,
Die meiner Würde passend,
Und jene Huld'gung, die mir zukommt, lassend.

Wenn man sich solche todte Sprache, die bloss den Raum ausfüllt, gestattet, dann ist es freylich leicht, mit Calderon fertig zu werden.

Mit den kurzen trochäischen Versen macht es sich der Uebersetzer eben so leicht. So ist auf derselben Seite zu lesen:

Patrik ist mein Eigenname,
Bin aus Irland, ein Hiberner
Aus dem niedern, armen Markte
Tox, der drum gekannt nur wenig.
Zwischen Mitternacht und Abend
Liegt er dort auf einem Berge,
Der umschlungen hält in Haft
Eng die Kreisefluth des Meeres
Auf der Insel, die geheissen
(Ihr ein ewig Lob zu spenden)
Hoher Herr, der *heil'gen Insel.*

Die völlig nichtige Assonanz, die am leichtesten nachzumachen ist, wird nicht einmal durchgeführt — und bey dem allen, welche undeutsche, ungelenke Sprache!

Kurze Anzeigen.

Geographie und Statistik Würtembergs, der Geographie zweyte Abtheilung, den Jaxtkreis enthaltend. Herausgegeben von *M. Phil. Ludw. Herm. Röder.* Stuttgart, bey Metzler. 1821. 371 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Die erste Abtheilung des Röderschen Werkes ist bereits in unsrer Lit. Zeit. angezeigt. Diese zweyte Abtheilung enthält bloss den Jaxtkreis, den der Verf. mit gleicher Vollständigkeit beschreibt. Er gibt zuerst eine statistische Uebersicht desselben, und geht dann die Oberämter Schorndorf, Welzheim, Gmünd mit der Standesherrschaft Rechberg, Aalen, Heidenheim, Neresheim, Elwangen, Gaildorf, Hall, die Hohenlohischen Besitzungen, Künzelsau, Krailsheim u. Mergentheim mit solcher topischen Genauigkeit

durch, dass auch nicht der kleinste Ort vergessen ist. Dass der Verf. die Hohenlohischen Besitzungen zusammen dargestellt habe, und nicht wie sie in den verschiedenen Oberämtern vertheilt sind, welches indess auch an seinem Orte bemerkt wird, ist wohl nicht zu tadeln, da dadurch die Uebersicht sehr erleichtert ist. Wird der Verf. die noch übrigen Kreise Würtembergs mit gleicher Umsicht dargestellt haben, so werden wir von diesem Königreiche ein topisches Werk besitzen, deren wenige deutsche Staaten ein gleiches an die Seite stellen können.

Erläuterungen der jüdischen Geschichte bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer(;) in kurzen Sätzen(,) für Studirende und denkende Leser. Tübingen, bey Osiander. 1824. IV. u. 251 S. 8. (16 Gr.)

Nach dem Rathe des Vfs., soll der Studirende, der besondere Vorlesungen über die alte jüdische Geschichte zu hören keine Gelegenheit hatte, ein Handbuch der alten Geschichte, z. B. das von Heeren, vor sich nehmen, und die in dieser Schrift vorgetragenen Bemerkungen mit dem, was in jenem Handbuche vorkommt, verbinden. Was der Verf. gibt, ist keine vollständige, zusammenhängende Geschichte der Juden, sondern es sind Anmerkungen zu den in dem A. T. vorkommenden Erzählungen, zum Theil kritisch u. berichtigend. Neuere Forschungen und Bemerkungen liess der Vf. nicht ganz unberücksichtiget. Bey der Erzählung, 1. Sam. 16, von Davids Harfenspiel zur Erheiterung Sauls wird von dem Musiker Carlo Braschi Farinelli erzählt, wie er Philipp V. bewog, sein Geschäft wieder zu beginnen; S. 105 bey dem Kampf Davids mit Goliath ein ähnlicher Kampf aus der russischen Geschichte angeführt. „Der Geist (heisst es S. IV.), in welchem die Erläuterung geschrieben ist, ist nicht der ängstliche, der unsere früheren Historiker und Theologen bey Bearbeitung der alten jüdischen Geschichte gemeiniglich leitete, aber auch nicht der kühne und durchfahrende, in welchem viele Kritiker und Historiker der neuern Zeit das Alterthum überhaupt und das jüdische besonders behandelten. Auf den Stil konnte hier und da mehr Sorgfalt verwendet seyn. Vorr. S. III. heisst es: *nehmt man*, statt nimmt man; S. 2 sehr *nieder* (niedrig) angesetzt; S. 55 aus Acht lassen u. s. w. *Tzschirner*, dessen Schrift über Revolutionen einige Male angeführt wird, ist immer Tschirner geschrieben.

Meine kleine Vierfelderwirthschaft, in Briefen an einen Freund dargestellt, und allen denen zugeeignet, deren Acker separirt ist, und die sie ihrer Vorzüglichkeit wegen einführen wollen. Von *Fr. Röver*, Pred. in Calvörde, Verf. d. Hausfreundes, des Hausfreundes auf dem Lande und mehrerer gemeinnütziger Schriften. Magdeburg, b. Heinrichshofen, 1825. 8. 56 S. V Tab. (8 Gr.)

Der Verf. stellt recht einleuchtend die Vorzüge der Vierfelderwirthschaft dar. Die von ihm gewählte Fruchtfolge ist diese: 1) Hackfrüchte. 2) Gerste oder Hafer. 3) Klee oder Erbsen, Wicken u. s. w. 4) Waitzen oder Korn. Das Verfahren ist richtig, wenn auch die dafür angegebenen Gründe nicht immer die richtigen seyn mögen. Dass der Lein einen kräftigen, gedüngten Acker brauche, dass Gerste und Hafer in gedüngtem Acker nicht gut gedeihe, dass der Klee in der Gerste am besten gerathe, hat Rec. durch lange Erfahrung als unwahr erkannt, und kann es jedem jährlich auf seinem Gute durch den Augenschein darthun. Der S. 41 als völlig wahr angepriesene Erfahrungssatz eines alten Landwirths, dass man im Haushalte Kartoffeln und Klee nie zu viel haben könne, ist, mit gütiger Erlaubniss des Verf. gesagt, geradezu unvernünftig. Ein jeder richtig organisirte Kopf wird ohne Erinnern einsehen, dass der Kartoffel- und Klee-Bau eben so sein Mass und Ziel haben müsse, wie jede andere Sache. Durch die richtige Beobachtung dieses Masses und Zieles unterscheidet sich der Kenner der Landwirthschaft von dem Flächling und Schwätzer.

Handbuch für Reisende in den Neckargegenden von Cannstadt bis Heidelberg und in dem Odenwalde. Mit dem Abstecher von Cannstadt nach Stuttgart und einem Anhange von Sagen des Neckars und des Odenwaldes, von *Karl Jäger*, Pfarrer in Burg. Mit Ansichten. Heidelberg, (ohne Jahreszahl) b. Engelmann. 206 u. 104 S. 8.

Wer den Neckar und Odenwald bereisen will, und noch keinen andern Wegweiser hat, mag sich immerhin mit diesem behelfen. Das ist das Einzige, was wir diesem Büchelchen nachrühmen können. Der Vf. erzählt etwas weitschweifig, und versteht es nicht, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Mehr angesprochen hat Rec. die zweyte Abtheilung des Werkes, der Odenwald, als die der Neckargegenden, wahrscheinlich weil er nur einen kleinen Theil davon aus eigner Ansicht kannte. Die angehängten Volkssagen und Legenden hätten füglich wegbleiben können, da sie zum Theil ohne Interesse, zum Theil wie die Bürgersche Ballade der Weiber von Weinsberg in Jedermanns Munde sind. So niedlich auch die Ansichten sind, die das Werk begleiten, so findet Rec. doch einige, wie die Ansicht von Dilsberg bis Heidelberg, gar zu alltäglich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des May. **114.** 1825.

Mohammedanische Liturgie.

غنية المتملي شرح لمنية المصلي

Ghinijetol - mutemelli scherket minijetil musselli d. i. Langwährende Befriedigung als Erläuterung des Hafens des Betenden. Gedr. zu Constantinopel i. J. d. H. 1239 (1823) 4. 278 S., aus der Druckerey zu Skutari unter der Leitung *El-hadsch Ibrahim Ssaib's.*

Das *Minijetol - musselli* des grossen Scheich *Seaeddin Aschghari*, gest. im J. 897 (1491) ist das geschätzteste Werk über die Pflichten des Gebets, und das vorliegende Werk, verfasst vom Scheich Ibrahim Ben Mohammed aus Haleb, (gest. 1549) der geschätzteste Commentar desselben, für Nichtmoslimen freylich von sehr geringem Interesse, für Moslimen von dem allergrössten. Die Eintheilung desselben ist sehr ordentlich und besagt am besten den Inhalt in vier Hauptstücken; I. von den Bedingnissen des Gebetes (*Scheraitoss - ssalawat*), diese sind: 1) die Pflichten der Abwaschung (*feraisol- wusu*), nämlich der vor jedesmaligem Gebet erforderlichen Abwaschung der Hände, dann von der Waschung des ganzen Körpers (*Ghusl*) und der Reinigung mit Sand in Ermangelung des Wassers (*Tejemüm*). Einzelne Abschnitte handeln von den Brunnen, den Wasserbecken, der Verunreinigung derselben, von den Speiseresten u. s. w. Die zweyte Bedingniss von der Verunreinigung und den Unreinigkeiten, worunter wirklich sehr grausliche vorkommen, viele die aus der Casuistik des Sanchez genommen scheinen; die dritte Bedingniss v. der Bedeckung der Scham, die vierte über die Wendung nach der Kibla, die fünfte von den fünf Zeiten (Morgen, Mittag, Nachmittag, Abend und Nacht), die sechste von der Absicht des Gebets. II. Hauptst. von den Pflichten des Gebetes (*Feraisoss - ssalawat*). 1) Ueber das *Tekbir* d. i. das *Allah ekber* (Gott ist gross) womit das Gebet eröffnet wird, 2) über das Stehen (*Kiam*), 3) über die Lesung der Suren des Korans, 4) über die Beugungen des Leibes (*Rukuu*,) 5) über die Niederwerfung des Leibes auf den Boden (*Sedschdet*) 6) über das Sitzen am Schlusse des Gebetes (*Kaadetol-achiret*), 7) über das Hinausgehen (*Churudsch*), 8) von der Ausgleichung der Säulen des Gebets (*Taadilolerkian*). III. Hauptst. von den Eigenschaften des Gebetes (*Ssifetoss - ssalawat*), worin von der Stellung u. den vorzüglichsten Suren, welche gebetet werden, gehandelt wird, nämlich Morgens die erste (*Fatihat*) und die 85ste (*Burudsch*), Mittags die 86ste (*Et - tarik*) und die 91ste (*Schems*); Abends die kurzen, als die 103te (*Al - assr*) und die 108te (*Kewsser*). Vierzig Verse des Korans sind die kleinste, funfzig die mittlere und sechzig die höchste Zahl der Verse welche gebetet werden sollen. Für die verschiedenen Formeln des Gebetes sind besondere Benennungen eingeführt, deren Wurzelbuchstaben die ganze Formel in Nuce vorstellen, so heisst die Formel *im Namen Gottes* u. s. w. *Bismilet*; die Formel *Gott ist gross Tekbir*; Lob sey Gott *Tesbih* oder *Tahmid*, je nachdem mit *Subhan* oder *Hamd* begonnen wird; die zusammengezogenste ist *Heialet*, d. i. die in dem Gebetsausruf vorkommende Formel *Hei aless ssalah*. Die Anwünschungen für den Propheten heissen *Tahijat* und *Taibat*, und die am öftesten wiederholte ist die folgende: *O unser Gott, sey gnädig* (*ssalla*) *über Mohammed und über die Familie Mohammeds, und gegen* (*barek*) *Mohammed und die Familie Mohammeds, und erbarme dich* (*erham*) *Mohammeds und der Familie Mohammeds, wie du gnädig gewesen bist und gesegnet hast und dich erbarmet hast über Abraham und über die Familie Abrahams, denn du bist der Lobwürdige und Glorwürdige.* Abschnitt von dem, was das Gebet verwerflich macht (*Kerahijetoss - ssalawat*). IV. Hauptst. Von den Prophetengebräuchen (*Ssünnenoss - ssalawat*). Abschnitt. Von den nicht vorgeschriebenen, überverdienstlichen Gebeten (*Newafil*) als: von dem Gebete *Terawih*, *Witr* (siehe das Umständlichere hierüber bey *Mouradjea D'Ohsson*), von dem Gebet bey Sonnenfinsternissen (*Kusuf*), in Wassernöthen (*Istiska*), auf der Reise (*Sefer*), bey der Nacht (*Lerl*). Abschnitt. Von dem, was das Gebet verdirbt (*Fi ma jufsid ess-ssalawat*). Abschnitt. Von der fehlerhaften Niederwerfung (*Fi sudschudis - sehw*). Abschnitt. Von den Versehen des Lesers (*Siletolkari*). Nun folgen die Zusätze, nämlich: von den Erfordernissen des Imams, von dem Weihegebet, von dem Freytaggebet, von dem Todtengebet, ein Abschnitt über die Erfordernisse des Betortes (*Mesdschid*, woraus die

Persen *Meskit* gemacht, das als *Mesquita* zu den Spaniern, und als *Moschee* zu den Deutschen übergegangen ist) und endlich verschiedene Streitfragen.

Das Beste, was diese kurze Anzeige als Auszug aus diesem Quartanten auftischen kann, sind die folgenden Ueberlieferungstellen als Beytrag zu der noch immer viel zu wenig bekannten Sunna oder mündlichen Ueberlieferung des Propheten. Gleich auf der vierten Seite: „der Glaube besteht in fünf Dingen, 1) in dem Bekenntniss: es ist kein Gott als Gott und Mohammed ist sein Prophet, 2) im Gebet, 3) im Almosen, 4) in der Faste des Ramasan's, 5) in der Pilgerschaft.“ Seite 15: „Abwaschung auf Abwaschung ist Licht auf Licht.“ S. 24: „Unter jedem Haar ist Unreinigkeit und jeder Theil des Leibes, der vom Wasser nicht berührt wird, wird der Befleckung nicht entledigt.“ S. 167: der Prophet verbot das Gebet beym Geschrey der Thiere, als: beym Krähen des Hahns, beym Gebelle der Hunde, beym Schreyen der Füchse. S. 187 „das Gebet des Mannes in seinem Hause ist besser als sein Gebet in meiner Moschee,“ ganz im Sinne der Schrift bey Matth. VI. 6. S. 197: „Wer ein Bedürfniss hat von Gott, wasche sich, verrichte ein Gebet von zwey Beugungen gegen den Propheten und sage hernach: es ist kein Gott als Gott der Sanftmüthige, der Gnädige, der Herr des Himmels, der Grösste, Lob sey Gott dem Herrn der Welten. Ich bitte dich um die Erfordernisse deiner Barmherzigkeit und um die Vorsätze deiner Verzeihung, um Beute von allem Guten, um Freyseyn von allem Fehler, es werde mir keine Sünde beygelegt, die du nicht verziehen, keine Unternehmung, die du nicht begünstigt, keine Nothdurft, die du nicht gestillt, o Erbarmer der Erbarmenden. Hier ist nur noch zu bemerken, dass das Gebet als Bitte nicht in dem fünfmaligen vorgeschriebenen enthalten ist, welches nur die anderen Kategorien des Gebets, nämlich des Lobpreises der Allmacht und Güte Gottes, des Vertrauens, der Ergebung und des Dankes umfasst.

Astronomie.

مرآة العالم *Miretul-Aalem, der Weltenspiegel;* gedr. zu Constantinopel im J. 1239 (1824) gr. 8. 130 S. nebst 4 mit der Feder gezeichneten Tafeln von Figuren.

Dieses kleine Werk verdient aus mehr als einer Rücksicht Aufmerksamkeit; erstens, weil dasselbe das erste zu Constantinopel mit Taalikschrift gedruckte, zweytens, weil es das erste zu Constantinopel über Astronomie erschienene ist. Was die Schrift betrifft, so ist dieselbe zwar leicht leserlich durch wohlgenährte Körper der Buchstaben, aber an Zierlichkeit und Reinheit der Formen den weit schöneren, englischen Taalikschriften, womit *Gladwin's Moonshee* zu London und die *Forms of Herkern* zu Calcutta gedruckt sind, gar nicht zu vergleichen. Das Werk selbst ist nur die türkische Uebersetzung des v. *Aali Alkusdschi*, einem der Astronomen *Ulugbeg's*, welcher später aus dem Dienste desselben in die Sultan Mohammed's des II. trat, für diesen verfassten und nach demselben *Fethije* d. i. das Buch der Eroberung, genannten Werks. Der im Buche nicht genannte Uebersetzer sagt bloss im Vorbericht: es gebe drey astronomische Systeme, das erste das des Aristoteles und Ptolomäos, vermöge dessen die Erde im Mittelpunkte fest, von den Planeten umkreiset wird; das zweyte das des Pythagoras, Plato und Copernicus, vermöge dessen die Sonne von der Erde und diese vom Monde umkreiset wird; das dritte Tychobrahe's, vermöge dessen die Erde feststehe und von Mond und Sonne, diese aber von den übrigen Planeten umkreiset werde; von diesen drey Systemen sey bloss das erste im osmanischen Reiche gäng und gäbe, und nach demselben seyen auch alle astronomische Tafeln eingerichtet; er habe es daher am zweckmässigsten gefunden, das *Fethije*, welches nach diesem Systeme eingerichtet sey, als das nützlichste zu übersetzen und dem regierenden Sultan Mahmud zu widmen. Aus diesem erhellt, wie es mit der Astronomie im osmanischen Reiche beschaffen sey, die seit Mohammed's II. Zeiten bey den Tafeln Ulugbeg's stehen geblieben ist. Da sich aber alles, was bisher von der Astronomie der Araber, Perser und Türken bekannt geworden ist, auf ein halb Dutzend Werke beschränkt, nämlich auf *Ulugbeg's Tafeln* (*Epochae celebriores publicavit Johannes Gravius. Londini* 1650.; dann *Astronomica quaedam ex traditione Shah Cholgii Persae. Studio Johannis Gravii. Londini* 1652. (auf *Alfargani* und *Albateni*) *Muhammedis Ferganensis, qui vulgo Alfraganus dicitur, Elementa Astronomica, arabice et latine, opera Jacobi Golii. Amstelodami* 1669 und *Albategnius* herausgegeben von *Joannes Regiomontanus.* Nürnberg 1537), auf die türkischen Calender von *Beck* und *Velsch* (*Ephemerides Persarum latine versae a Friderico Beckio. Augustae Vindelicorum* 1695 und *Hieronymus Velschius Commentarius in Ruzname Naurus, cum tabulis XXIII. Augustae Vindelicorum* 1673), so ist dieses kleine Werk des auf Ulugbeg's Sternwarte angestellten Astronomen *Alkusdschi* als eines der wenigen in der Türkey aufzufindenden, astronomischen Elementarbücher immer sehr schätzbar. Es wurde zweymal commentirt, vom gelehrten *Sinanpascha* und von *Mirem Tschelebi*, dem Astronomen Bajesid's II. Der Vorbericht enthält die geometrischen Definitionen der Linien und Flächen. Das *erste Buch* handelt in sechs Hauptstücken von den Himmelskörpern: 1) von der Zahl der Himmeln, 2) von den grossen und kleinen Kreisen und Bögen, 3) von der Figur und Bewegung des achten und neunten Himmels, 4) von den Himmeln der Pla-

neten, 5) von der Bewegung der Planetenhimmeln, 6) von der zufälligen Verschiedenheit in der Bewegung der Planeten, in vier Abschnitten: a) Verschiedenheiten der Länge, b) Verschiedenheiten der Breite, c) Verschiedenheiten die aus Länge und Breite zusammen entstehen, d) Verschiedenheiten der Lage. *Zweytes Buch.* Von der Gestalt der Erde in zehn Hauptstücken: 1) Von der Eintheilung derselben in Klima's, 2) von den Eigenschaften des Aequators, 3) von den Eigenschaften des Gesichtskreises, 4) von den fünf Untertheilungen des Gesichtskreises, 5) von den Oertern, deren Breite 90 Grade aus einander ist, 6) von den Tagen, Nächten, den gleichen und ungleichen Stunden, dem Morgen und der Dämmerung, 7) von den Jahren und den Epochen oder Aeren, 8) von den Bögen des Himmels der Constellationen, 9) von den Graden der Planeten beym Aufgang, Niedergang und zu Mittag, 10) von der Bestimmung des Meridians, der Kenntniss der Zeiten des Gebets und der Kibla. *Drittes Buch.* Von den Entfernungen und Körpern in einem Vorbericht und sechs Hauptstücken. 1) Von der Messung der Erde, 2) von der Entfernung des Mondes vom Mittelpunkt der Welt, von dem Verhältnisse des Durchmessers des Mondes zu dem des die Erde durchschneidenden Durchmessers seines Schattens, 3) von der mittleren Entfernung der Sonne vom Mittelpunkt der Erde und der Entfernung des Schattens, 4) von dem Durchmesser der Sonne und dem Verhältnisse ihres Körpers zu dem der Erde, 5) von den übrigen Sonnenentfernungen, 6) von den höheren Entfernungen und denen der Fixsterne. Die früheren astronomischen Werke, welche *Alkusdschi* als Quellen des seinigen citirt, sind die *Ibu Sina's* (*Avicena's*), des *Imam Rasi* und des *Nassireddin* von *Tus*. *Alkusdschi* d. i. der Vogler, hat seinen Zunamen von dem Dienste seines Vaters, welcher Falkenier Ulubeg's war. Ulubeg unterrichtete ihn selbst in der Mathematik u. *Alkusdschi* arbeitete an seinen Tafeln. Später trat er in die Dienste Usunhassan's, des grossen Herrschers vom weissen Hammel (Haller's Usong), dieser schickte ihn als Gesandten an Mohammed den II., der ihn sehr ehrenvoll empfing und dann selbst im Dienst behielt. Er widmete ihm ein Werk über die Arithmetik *Mohammedije*, dessen Seitenstück das *Fethije*, *Alkusdschi* während des Feldzugs wider Usunhassan im Jahre 1473 verfasste und dem Eroberer widmete. Bey der Rückkehr nach Constantinopel machte ihn der Sultan zum Rector eines Collegiums an der Moschee Aja Sofia mit täglichen 200 Aspern. Er verheirathete seine Töchter an die ersten Gesetzgelehrten Constantinopels, schrieb ausser den zwey genannten Werken Glossen zum *Tedschrid* (einem metaphysischen Werke) und zum *Kuschaf* (einer Exegese des Korans), starb zu Constantinopel und liegt an der Moschee *Ejub* begraben. Dies und mehr anderes meldet von ihm *Taschköprisade* in seinem arabischen Werke *Schakaikun-naamanije* d. i. Anemonentheilchen, welches die Biographien von 529 Gesetzgelehrten und 50 Scheichen enthält.

Casualpredigt.

Eine der seltensten Aufgaben der Kanzelberedsamkeit gab die Veranlassung zu der hier anzuzeigenden

Gedächtnisspredigt auf den weil. Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich, regierenden Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg, geh. am 20. März 1825, in der Kirche zu St. Augustin v. D. *Karl Gottlieb Bretschneider*, Obercons.-Rath, Generalsuperintendent und Oberpfarrer. Gotha, bey Engelhard. 8. 16 S.

Denn bekanntlich erlosch mit dem Herzog Friedrich das Fürstenhaus Sachsen-Gotha und erlosch in ihm auf eine wahrhaft erschütternde Weise; ein wahres physiologisches Räthsel, dessen Auflösung erst nach dem Tode einigermassen möglich ward, war das allmälige Hinschwinden der innern und äussern Lebenskraft des letzten Herzogs gerade in den sonst kraftvollesten Jahren; rührender ist die bildliche Rede von dem Verwelken des letzten Zweiges eines Fürstenhauses vielleicht nie zur Wahrheit geworden.

Von der doppelten Bedeutsamkeit dieses Todesfalles, der politischen wie der anthropologischen, ist der Parentator tief ergriffen gewesen, als er seine Gedächtnisspredigt ausarbeitete; davon trägt sie die sichtbarsten Spuren vom Anfang bis zum Ende, und eben darum ist sie auch ihres Gegenstandes und Zweckes vollkommen würdig ausgefallen. Höchst einfach in ihrer Anlage redet sie nach Ps. 103, 15—18. über *das Gefühl der Abhängigkeit unseres Schicksals von einer höhern Macht*, und zeigt, dem Texte Schritt vor Schritt (wie es nur irgend der neueste Anwalt der Homilie, Bartels, in seiner Strenge fordern mag) folgend, wodurch dieses Gefühl geweckt werde, was uns dabey tröste, und zu welchem Verhalten es uns ermuntern solle. — Die allgemeinen Betrachtungen über die Vergänglichkeit und Ohnmacht des Menschen, über die Weisheit und die Gnade Gottes, und über die Pflicht der Ergebung und des rechtschaffnen Wandels, zu denen der Text führte, wenden sich jedesmal in eben so angemessener als rührender Art zu dem besondern Falle, in welchem der Prediger mit seiner Gemeinde sich befand, und machen auf das Herz, auch des ausländischen Lesers, einen tiefen Eindruck. In den Schilderungen der menschlichen Vergänglichkeit und Ohnmacht, wie der göttlichen Gnade und Weisheit, ist die Rede stark und erschütternd und doch zugleich frey von allem Schwulste und jedem Haschen nach dem Ungewöhnlichen in Sache und Ausdruck. So endiget er z. B. im letzten Theile die allgemeine Ermunterung zum unwandelbaren Festhalten an Gottes hei-

ligem Gesetze also: „Wenn wir an diese ewige Regel des Lebens mit Treue uns halten; so sind wir, obgleich dem Schicksal unterthänig, doch von ihm unabhängig und grösser als dasselbe. Was auch das Schicksal von uns fordre, wir wissen es zu entbehren; was es auch uns auflege, wir wissen es zu ertragen; was es auch Unbegreifliches habe, unser Glaube wanket nicht; welche Schmerzen es uns auch bringe, unser Wille ist stärker als der Tod, und stehet, vereinigt mit Gott, furchtlos und ungebeugt, wenn auch die Welt den Untergang drohete. Und was wir werden in diesem Geiste, das ist ewig wie Gott und unantastbar für das Schicksal. Denn es bleibt ein Eigenthum unsers Geistes, den keine Kraft der Natur bezwingt. Und was wir im irdischen Leben wirken in diesem Geiste des reinen, mit Gottes heiligem Willen im Einklange wirkenden Wollens, es überdauert uns, es gehet von Jahrhundert zu Jahrhundert, es schwebt unvergänglich empor aus den Trümmern der äusserlichen Dinge und baut sich seine Wohnung in das freie Gebiet des unsterblichen Geistes."

Nur über den doppelten Gebrauch des Wortes *Schicksal* in diesem Vortrage scheint eine Bedenklichkeit erhoben werden zu müssen. Im Hauptsatze bezeichnet es offenbar den Inbegriff der sämmtlichen Veränderungen, unter welchen ein Menschenleben dahin geht; in mehrern andern Stellen aber ist es der Name der geheimnissvollen Macht, unter deren Leitung diese Veränderungen erfolgen, wenn es z. B. heisst: „Gewaltet hat das Schicksal mit strenger Hand von Anbeginn und wird walten bis an das Ende der Tage; alles ist ihm unterthänig, aus seiner Hand kann weder Macht, noch Weisheit noch Tugend retten. — — — Nur das kann uns vollkommen beruhigen, dass wir in der höhern Macht des Schicksals, dem wir unterthänig sind, das Walten der höchsten Weisheit und Güte erkennen." Zugestanden, dass es dem christlichen Redner nicht ganz verboten werden dürfe, in seinen Vorträgen das Schicksal zu personificiren; so scheint diese Personification denn doch unstatthaft in der Zusammenstellung: gross ist die Macht des Schicksals, grösser aber doch die Macht der göttlichen Regierung. — Es wird in dieser Ausdrucksweise eine Opposition zwischen Schicksal und Gott angedeutet, welche gar nicht Statt findet, ja nicht einmal denkbar ist, am wenigsten nach der christlichen Theologie. Auch ist der Verf. weit entfernt, eine solche fatale Untergottheit als existirend auftreten lassen zu wollen; — sie erscheint nur in dem Worte, das eben deshalb aber zur Bezeichnung der Sache nicht das passendste seyn dürfte. — Eben so möchte in der Phrase: der Ort, wo unsre freundliche Stadt *sich lagert* — das letzte Zeitwort schwerlich das gehörige seyn; sich erhebet, sich ausbreitet, sich hinzieht, wäre bezeichnender.

Für auswärtige Leser wäre eine doppelte Zugabe sehr erwünscht gewesen; theils eine kurze Angabe der hauptsächlichsten Momente aus dem Leben des verewigten Herzogs Friedrich, theils der wiederholte Abdruck der allerdings durch viele öffentliche Blätter schon bekannt gewordenen trefflichen und ergreifenden Worte, welche der Hr. D. B. bey der Beerdigung an der herzoglichen Gruft gesprochen hat. Diese Gruft tritt dem Schreiber dieser Zeilen in einer recht freundlichen Gestalt vor die Seele. Ein glücklicher Zufall führte ihn in die Nähe derselben, — gerade in der Dämmerung des Abends, in dessen letzter Stunde sie die Ueberreste des ehrwürdigen Vaters der beyden letzten Regenten empfangen sollte; sie war ein blosses, einfaches Rasenbett, in dem Boden der Insel im Park bereitet, ohne jede andere Verzierung, und zu Aufnahme des Leichnams ohne Sarg eingerichtet — nach der ausdrücklichen Verordnung des Verstorbenen. Es erneuert sich in seiner Brust in diesem Augenblicke der tiefe, erschütternde Eindruck, welchen der dem öffentlichen Anschauen schon versagte, ihm als einem Reisenden auf seine Bitte jedoch noch besonders vergönnte, Anblick des fürstlichen Leichnams, vom tiefen Schweigen des weiten Todtensaals umgeben, auf sein Herz machte.

Kurze Anzeige.

Erzählungen von Johann Conrad Wilhelm Petiscus, ehemaligem Prediger in Leipzig. 2 B. 363 S. u. 381. S. Leipzig, b. Engelmann. (3 Thlr. 12 Gr.)

Aus voller Ueberzeugung kann Rec. allen Freunden des Guten und Schönen diese Erzählungen empfehlen. Sie sind so ungekünstelt, ohne gemein zu werden, so aus der Natur gegriffen und darum so wahrhaft, so ergreifend, bald in komischer, bald in tragischer Weise, dass sie eine eben so grosse *Beobachtungs-*, als *Darstellungsgabe* des Verfassers, der früher geachteter Kanzelredner in Leipzig war, beweisen. Der erste Theil enthält *drey* Erzählungen: *Hannchens Treue, der Weinberg* und *die Flucht.* Die erstere commentirt die bedenkliche Frage: ist unter irgend einem Verhältnisse die Lüge erlaubt? in der zweyten wird ein Geiziger durch den eignen Geiz gezüchtigt. Die dritte erinnert an Kotzebues Menschenhass und Reue, ohne aber darum das eigenthümliche Interesse einzubüssen. Im 2ten Theile wird durch die längste und erste Erzählung: *Clara*, der Charakter eines trefflichen, verkannten und verfolgten Mädchens ausgeführt, und der *Stellvertreter* ist ein neuer, äusserst belustigender (doch in den Charakteren wiederholter) Beleg zu dem Sprichworte: Der Mensch denkt, aber der liebe Gott lenkt! Druck und Papier sind vorzüglich schön.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des May. 115. 1825.

Criminal-Polizey.

Das Hamburgische Criminalgefängniss, genannt das Spinnhaus, und die übrigen Gefängnisse der Stadt Hamburg nach ihrer innern Beschaffenheit und Einrichtung beschrieben, nebst einigen Ansichten und Ideen über Verbesserung ähnlicher Anstalten überhaupt. Von *A. E. Martens*, Kaufmann, als verwaltendem Vorsteher sämmtlicher Gefängnisse. Hamburg, b. Hoffmann und Campe, 1823. 70 S. mit 24 Beylagen und Tabellen. 4. (3 Thlr.)

Die Beschreibungen einzelner Strafanstalten sind immer lehrreich und verdienstlich, weil man dadurch am besten erfährt, auf welche Weise manche gutgemeinten theoretischen Vorschläge im Leben und in der Erfahrung sich bewähren, weil man zugleich auf manche Schwierigkeiten aufmerksam gemacht und vor manchen Missgriffen bewahrt wird. Am wichtigsten würde es seyn zu erfahren, welche Resultate in jenen Anstalten gewonnen werden können, in welchen ein edler Gemeingeist und Bürgersinn die Oberleitung führt, und wo könnte die Wirksamkeit dieses belebenden Geistes mehr erwartet werden, als in den freyen Städten? Wenn man daher auch gegen die vorliegende Schrift, ihrer Form nach, sehr viel einzuwenden hat, so muss man doch dem Verf. für die Mittheilung danken, obwohl der Wunsch nicht unterdrückt werden kann, dass der Verf. einen andern Plan bey der Bearbeitung seines Werkes gewählt hätte. Der Verf., welcher ein recht wohlwollender und für seine Anstalten mit Begeisterung thätiger Mann zu seyn scheint, vergisst oft, dass manche Erzählung, die ihm als Menschen höchst interessant seyn mag, das grosse Publicum gar nicht angeht, und daher wohl hätte wegbleiben können; so z. B. macht die S. 13 erzählte Behandlung der Gefangenen, und die angeführte Scene dem Herzen des Verfs. Ehre, allein es gehörte nicht in dieses Buch. Der Vf. ist nicht Jurist, da aber mit seinen Strafanstalten die criminalistischen Gesichtspuncte eng verflochten sind, so fühlt er sich auch oft veranlasst, seine Meinung über juristische Gegenstände zu sagen, und in solchen Fällen bemerkt man leicht, dass das, was er sagt, entweder nicht neu, oder nicht gegründet ist; so z. B. meint er, dass die grössten Gelehrten noch nicht über das Wort: *Verbrecher* einig seyen; man nehme, meint er, den Grundsatz an, dass man Verbrecher seyn könne, ohne gefehlt zu haben in moralischer Hinsicht, und dass man fehlen könne, ohne Verbrecher zu seyn in gesetzlicher Hinsicht. Wenn dann der Verf. fortfährt, dass da, wo alle Künste der Ruchlosigkeit und der Verstellung zur Gewohnheit geworden, alle Achtung für Recht und Wahrheit, für Religion und Tugend verloren seyen, die Benennung: Fehlender, nicht passe, sondern nur ein Verbrecher vorhanden seyn könne, dass aber da, wo Reinheit der Gesinnung, Liebe für Religion, Tugend, Menschenglück sich noch im Busen regten, Jemand wohl fehlen könne, ohne Verbrecher zu seyn: so weiss man nicht, welchen Zusammenhang dies Alles mit dem Worte *Verbrecher* haben soll. Nach dem Vf. schiene der Todschläger oder die Kindermörderin, die im unbewachten Augenblicke vom Sturme ihrer Affekte fortgezogen, tödteten, keine Verbrecher zu seyn. — Ueber die Grundsätze, von welchen Hr. M. bey der Leitung der Strafanstalten ausgeht, erklärt er sich theils S. 5—7 in der Einleitung, theils im Abschnitt 6. S. 51 über Strafhäuser, Verbrecher und Strafen überhaupt; überall spricht er sich als ein wohlgesinnter Mann mit hellem Verstande und reinem Herzen, voll Menschenliebe aus: allein dem Recensenten scheint doch, dass er bey seiner Handlungsweise mehr einem gesunden Gefühle und einem praktischen Takt des Lebens, als leitenden Grundsätzen gefolgt sey, er scheint vorzüglich darüber, in wie fern die Strafanstalten Besserungsanstalten seyn sollen, nicht im Reinen zu seyn; er scheint die moralische Besserung als gänzliche Aenderung der Gesinnungen mit der bürgerlichen Besserung zu verwechseln. Er meint S. 6. dass auch der gröbste Verbrecher bey der ruchlosesten Lebensart noch einen Funken des herrlichen Gefühles in sich trage, dass daher, wenn dieser Funke nur gehörig berührt, aufgefasst und wenn darauf fortgebauet wird, mit Gewissheit vorausgesetzt werden könne, dass der Verbrecher noch einer Besserung, wenn sie auch keine vollendete genannt werden könne, fähig sey. So glaubt der Verf. ferner, dass das Gefühl der *Dankbarkeit* in jedem Menschen herrschend bleibe,

und dass an diesem Gefühl auch der boshafteste Charakter scheitere, und mit Erweckung der Dankbarkeit auch Immoralität erschüttert und das Bessere im Menschen geweckt werden könne. Schon mit diesen Ansichten des Verfs. kann der Menschenkenner schwerlich einverstanden seyn. Die Dankbarkeit ist eben das Gefühl, welches bey manchen Menschen (Pädagogen haben dies schon in Ansehung der Kinder bemerkt) ganz zu fehlen scheint, und eine gewisse Gleichgültigkeit unterdrückt jede Regung des Dankes; dann aber hat das Gefühl bey manchen Verbrechern eine eigene Richtung, und praktische Criminalisten, vorzüglich Inquirenten, haben sich häufig schon überzeugt, dass manche Inquisiten neben der scheinbar grössten Dankbarkeit die verdorbensten und der Besserung unzugänglichen Verbrecher sind. Wie häufig hangen Inquisiten, denen der Inquirent kleine Gefälligkeiten erwiesen, z. B. Begünstigungen im Essen und Trinken zugewendet hat, mit wahrer Anhänglichkeit an dem Inquirenten; allein vergebens würde man versuchen, Reue in diesen Verbrechern zu erwecken, oder andere moralische Gesinnungen hervorzubringen. Ueberhaupt haben Männer, die ihr Leben der Leitung der Strafanstalten widmeten, beobachtet, dass man bey den Versuchen der Besserung durchaus nicht auf Tugenden zu wirken suchen müsse, deren Wirksamkeit nur tief im Innern sich zeigt, und geänderte Gesinnungen voraussetzt. Die Dankbarkeit ist jene Tugend, die nur durch ausserordentliche Behandlung des Wohlwollens geweckt werden kann, indem sie dem Gemüthe desjenigen, der zur Dankbarkeit gestimmt werden soll, Verbindlichkeiten auflegt; dies Experiment in Strafanstalten zu machen, möchte sehr kostspielig und weit aussehend seyn; die blosse wohlwollende, milde Behandlung von Seite der Aufseher der Strafanstalten kann zwar das natürliche Gefühl der Unzufriedenheit und der Erbitterung, mit welchem gewöhnlich Gefangene das Gefängniss betreten, vermindern, Dankbarkeit aber wird dadurch allein noch nicht geweckt werden können. Am klarsten und richtigsten mit Zustimmung der Erfahrung hat sich über das System, nach welchem in Strafanstalten die Besserung versucht werden soll, ein hocherfahrner und trefflicher Mann in *Pratobevera's* Materialien zur Gesetzkunde in Oesterreich II. Band No. V. S. 251 ausgesprochen; auch der Verfasser des erwähnten Aufsatzes versuchte in seiner Strafanstalt die moraliche Besserung, und gestand nach einer langen Reihe von Erfahrungen, dass er etwas Vergebliches versucht hätte. Es gibt allerdings drey Tugenden, die sich erzwingen lassen, die äusserlich in die Sinne fallen, die auf jeden Fall wohlthätig wirken, und eine bürgerliche Besserung am ersten hervorbringen können, es sind dies die Tugenden der Reinlichkeit, der Ordnung, und des Fleisses; zu diesen drey Tugenden können die Gefangenen um so leichter gebracht werden, je mehr Inhalt, Umfang, Mittel und Zweck klar gegeben sind, und den Aufsehern vorschweben; kein Versuch, der auf die Erweckung dieser Tugenden hinzweckte, ist noch ganz ohne glücklichen Erfolg geblieben. Der Vf. der vorliegenden Schrift scheint sich ein anderes Ziel vorgesteckt zu haben; er gibt S. 35 zwar zu, dass es schwer halte, ganz verwilderten Menschen bey einer schon erlangten Reife der Bosheit, Grundsätze beyzubringen, die ihnen bey Ausübung ihrer Pflichten gegen Andere zur Richtschnur dienten; allein er meint, es sey nicht unmöglich, wenn man nur auf das moralische Gefühl der Verbrecher wirke. Der Verf. sagt auch nicht, wie man dies anfangen soll, so wenig als man klar aus seiner Schrift ersehen kann, ob er die Besserung als den Hauptzweck der Anstalt, oder nur als Nebenzweck betrachtet. — Hält man sich an die einzelnen Bemerkungen des Vfs., so verweilt man oft mit Vergnügen dabey; sehr gut erklärt er sich S. 55 gegen die Ansicht, nach welcher die Gefängnissanstalten nur Straf- und Schreckenshäuser seyn sollen, und mit Recht verlangt er S. 57 eine sanfte, die Würde des Menschen berücksichtigende, Behandlung der Gefangenen; nur stimmt Rec. nicht bey, wenn Hr. M. S. 59 auch durch Belohnungen und kleine Geschenke auf die Gefangenen wirken will. Da der Vf. an die Allmacht der Dankbarkeit glaubt, und dies Gefühl durch Geschenke zu wecken hofft, so ist freylich diese Ansicht consequent; allein abgesehen davon, dass dann die ganze Strafanstalt ihren Charakter verliert, und in eine Erziehungsanstalt übergeht, ist auch zu besorgen, dass Parteylichkeit vielfach wirke, und häufig nur der Heuchler solcher Geschenke gewürdigt werde. Es ist schon oft die Erfahrung gemacht worden, dass der wahrhaft gebesserte und moralische Gefangene am wenigsten sich hervordrängt, und seine Tugend zur Schau trägt, vielmehr still und ruhig seine Pflicht thut, ohne damit glänzen zu wollen, daher häufig als ein verschlossener, mürrischer Mann gilt, und keiner besonderen Auszeichnung sich zu erfreuen hat, während der schlaue Gefangene bald die Wünsche des Aufsehers erspäht, und in seine Launen sich fügend das Wohlwollen des Inspectors sich erwirbt. — Nur damit ist Rec. einverstanden, dass man voraus mit einer gewissen in die Sinne fallenden Handlungsweise, z. B. mit bestimmten Beweisen des Fleisses und der Reinlichkeit gewisse Vortheile verbinde, auf deren Eintreten dann der Gefangene, der diese Handlungsweise darthun kann, ein Recht hat; nur soll die Austheilung von Belohnungen nicht von der Willkür und der Gunst der Aufseher, oder von ihrer Lust, moralische Besserungs-Experimente zu machen, abhangen. Der Verf. verlangt S. 57, dass mit einer sanften, auf Besserung des Gefangenen berechneten Behandlung eine strenge Aufmerksamkeit, die oft wirken muss, ohne dass man es

gerade wahrnimmt, verbunden sey; so weit hat er Recht, allein wenn er auch verlangt, dass man die Denkweise des Sträflings erst prüfe, darnach durch Unterricht, oder auf Persönlichkeit des Sträflings berechnete Mittel ohne den Plan merken zu lassen, das bessere Gefühl des Gefangenen zu wecken suche, so möchte man damit zu weit gehen. Welch ein Herzenskundiger und Menschenkenner müsste der Director oder Aufseher einer Strafanstalt seyn, wenn er auf diese Art auf jeden einzelnen Sträfling berechnete Experimente machen wollte! Wie wird bey Manchem die Strafe ganz in den Hintergrund treten müssen, so dass die Anstalt in eine Schulanstalt oder in eine religiöse Vereinigung verwandelt scheinen mag. Die Ansichten des Verfs. über die Strafhäuser im Allgemeinen enthält Abschnitt VII S. 62. Er fodert ausser dem Erfordernisse der gesunden Lage einen dem Zwecke angemessenen Raum, und so viele Abtheilungen im Hause, dass die verschiedenen Classen der Gefangenen geschieden werden können; dass man die ganz Verdorbenen und Boshaften von denjenigen, die noch bessern Sinnes sind, trennt, ist sehr zu billigen, allein wenn S. 64 vorgeschlagen wird, die Sträflinge selbst nach dem Grade der bezeigten Besserung allmälig aufsteigen zu lassen, und zu Unteraufsehern, zu Schreibern und andern Bedienungen in der Strafanstalt zu verwenden, so möchten diesem Vorschlage grosse Bedenklichkeiten entgegenstehen. Es ist dann die Verurtheilung zu 8 Jahr Zuchthaus nur mehr auf dem Papiere, nicht aber in der Wirklichkeit vorhanden. Will man bloss Sträflinge zu solchen Aemtern gebrauchen, so ist es doch wohl gefährlich, und dem listigen Heuchler, der im Einverständnisse mit seinen Kameraden die Rolle des Gebesserten und sittlich Veredelten spielt, wird es dann nicht schwierig seyn, zu einer solchen Unteraufseherstelle zu gelangen, und mit seinen Genossen gefährliche Plane auszuführen. Will man aber, was seyn soll, zu diesen Stellen in der Regel ehrliche Personen, die noch nie im Gefängnisse waren, anstellen, und nur einige Stellen mit gebesserten Sträflingen besetzen, so werden sich (Rec. kennt selbst ein Beyspiel, wo in einem Zuchthause dies Statt fand), die angestellten Aufseher bald widersetzen, wenn diejenigen, die nach dem Strafurtheil noch als Sträflinge in der Anstalt seyn sollen, ihnen gleichgestellt, und als Beamte betrachtet werden. Findet man, dass der Sträfling wegen der unverwerflichen Beweise der Besserung Berücksichtigung verdient, will man durch die Aussicht auf den Eintritt von grossen Vortheilen zur Besserung anreizen, so ist es am besten, das System des baierisch. Gesetzbuches (Art. 16) nachzuahmen, nach welchem der gebesserte Sträfling nach dem Ablaufe einer gewissen Strafzeit Anspruch auf Begnadigung erhält. — Der Verf. will nach S. 64, dass die Gefangenen nach ihrer Bildung, nach ihrem Stande und nach ihren früheren Verhältnissen, hauptsächlich nach ihrem innern Werth (was dies bedeuten soll, weiss Rec. nicht anzugeben) classificirt werden sollen; dies führt auf die bekannte Frage, ob bey den Freyheitsstrafen auf den Stand des Sträflings eine Rücksicht genommen werden soll; alle Verhandlungen neuerer Zeit über die Festungsstrafe des baierischen Gesetzbuchs von 1813, und des Entwurfs von 1822 gehören hierher; mag man auch von der Gleichheit der Verbrecher vor dem Gesetze noch so viel sagen, so ist diese Gleichheit mehr auf dem Papier, als im Leben, und man vergisst dabey, dass die sogenannte Gleichheit eben die grösste Ungleichheit ist. Der Beamte, welcher in Augenblicken dringender Verlegenheit, getäuscht durch die Hoffnung die Summe schnell ersetzen zu können, die Casse angriff; der Gelehrte, welcher unklug, und die Welt in seiner Studirstube mit dem wirklichen Leben verwechselnd, in staatsgefährliche Verbindungen sich einliess; der Adeliche, welcher in der Erbitterung gegen den Beamten, der ihn vielleicht schon lange chicanirte, wegen Beleidigung der Amtsehre verurtheilt wird; der Duellant, der seinen Gegner im Duelle tödtete, — sollen sie in den nämlichen Arbeitssälen neben dem verworfenen Diebe und dem schamlosen Betrüger Wolle spinnen, oder zum Raspeln gebraucht werden? Wer mag leugnen, dass für solche Personen dies Verhältniss im Gefängniss eine zweyfache Verurtheilung seyn würde, weil sie durch das Entbehren von Bequemlichkeiten und geistigen Genüssen, an die sie bisher gewöhnt waren, Nachtheile leiden, die der Andere nach seinem bisherigen Stande gar nicht fühlt? Entweder muss man daher eine Festungsstrafe einführen, wie z. B. in Baiern, oder man muss in der nämlichen Anstalt Abtheilungen machen, wobey auch auf die Bildung und den Stand des Verbrechers Rücksicht genommen wird. Am ersten würde sich vielleicht noch die Ansicht rechtfertigen lassen, dass man bey den zu höheren Freyheitsstrafen, z. B. über 12 Jahre verurtheilten Sträflingen auf den Stand gar nicht Rücksicht nehmen würde. Uebrigens würde Recens. es nie den Directoren der Strafanstalt überlassen, ob der Gefangene auf abgesonderte Behandlung, oder auf Versetzung in eine besondere Abtheilung Anspruch habe; es müsste vielmehr, um jeder Willkür, Laune und Chicane der Vorsteher der Anstalt vorzubeugen, entweder schon im voraus im Gesetzbuche ausgesprochen seyn, bey welcher Strafart eine solche Rücksicht auf den Stand eintreten könne, oder es müsste vom Criminalgericht im Urtheile ausgesprochen werden, oder es könnte bey jeder Strafanstalt ein Comité (aus Juristen, einem Geistlichen und rechtlichen Bürgern und den Directoren der Anstalt bestehend) gebildet werden, welches über die Abtheilung, in welche der Sträfling zu bringen wäre, zu entscheiden

hätte. — Als einen Hauptfehler der vorliegenden Schrift betrachtet Rec. den, dass der Verf. gar nicht auf die verschiedenen, nach dem Locale und der Einrichtung getrennten, Strafhäuser Rücksicht genommen hat. Nachahmungswürdig ist auch in dieser Hinsicht das System des baierischen Strafgesetzbuchs, nach welchem die Kettenstrafe, das Zuchthaus, das Arbeitshaus, und das Gefängniss getrennt werden. Hr. M. scheint aber vorauszusetzen, dass in *eine* Strafanstalt *alle* Gefangenen, sie mögen zu noch so langer Freyheitsstrafe verurtheilt seyn, gebracht werden sollen. Dadurch verlieren alle Vorschläge desselben eine feste Grundlage und ihre Haltung. Dies ergibt sich z. B. auch, wenn er S. 65 von den Arbeiten spricht, mit welchen die Sträflinge beschäftigt werden sollen. Er fodert als Hauptrücksicht, dass die Ausbildung der vernachlässigten Fähigkeiten für einen ehrlichen Broderwerb beym Rücktritt in die menschliche Gesellschaft erreicht werde; da nun durch Spinnen, Raspeln u. a. Niemand sich seinen Lebensbedarf erwerben kann, da es grausam seyn würde, den Künstler, Kaufmann, Handwerker zu nöthigen, dass sie die mühsam erlernten Fertigkeiten in der Strafanstalt wieder vergessen und mit entehrenden Arbeiten sich abgeben, so will der Verf., dass alle Gefangenen, so viel als möglich, in den Fertigkeiten beschäftigt werden, welche sie früher sich erworben. Dieser Vorschlag ist sehr human, allein Rec. weiss nicht wie derselbe ausgeführt werden soll. Die bey weitem grösste Zahl der Gefangenen ist arm, und wird sich die nöthigen Werkzeuge zur Betreibung des Gewerbs nicht selbst beyschaffen können; soll nun der Staat alle Werkzeuge herbeyschaffen, z. B. für den Schuhmacher, Tischler, Weber u. A., so fodert dies beträchtliche Augaben; bey manchen Gewerben aber ist die Betreibung geradezu unmöglich, was soll der verurtheilte Perrückenmacher, oder der Goldarbeiter u. A. treiben? Es wird durchaus an Gelegenheit zur Ausübung der Kunst fehlen; selbst bey dem Brauknecht, oder dem Grobschmid hat man schwerlich ein Mittel, solche Sträflinge ihre erlernten Handwerke im Gefängnisse treiben zu lassen. Bey Schuhmachern, Schneidern u. A. geht es zwar leichter, allein man frägt wieder: wer soll die Materialien liefern? Versucht der Staat auf seine Kosten die Sträflinge, jeden nach seinem erlernten Gewerbe, zu beschäftigen, so kommt er leicht dazu, das Zuchthaus in eine grosse Anstalt aller Handwerke zu verwandeln; der Staat muss dann suchen für die Arbeiten der Sträflinge Absatz zu finden, und die Folge ist, dass den ehrlichen Bürgern, die Steuern bezahlen, und ihre Familien ernähren müssen, der Erwerb und Verdienst geschmälert wird. Offenbar muss man die Strafanstalten trennen; mag man im Gefängnisse oder im Arbeitshause, das höchstens auf 8 Jahre erkannt werden kann, verschiedene Arten von Beschäftigungen einführen, und so viel als ohne grosse Kosten und Störungen dies möglich ist, die Sträflinge mit den ihren bisherigen Gewerben analogen Arbeiten beschäftigen: so ist doch in den Strafanstalten dies nicht möglich, welche für Verbrecher bestimmt sind, die auf lebenslang verurtheilt sind, oder wo die Freyheitsstrafe über 10 Jahre sich erstreckt. Dass übrigens Arbeiten gefunden werden können, die zweckmässiger sind als Spinnen und Raspeln, ist unbezweifelt. — In Bezug auf die anzuwendenden Strafen hat der Verf. Recht S. 67, wenn er verlangt, dass die Strafen mehr auf den Geist und das innere Gefühl, als auf den Körper wirken, z. B. Versetzungen in andere Classen, Beraubung der Ergötzlichkeiten (auf welche hat der Verf. dabey gerechnet?), Entziehung des Lichtes für einen gewissen Zeitraum; nur bey Verbrechern an deren Verstocktheit alle Versuche scheitern, müssen, wie er selbst zugibt, Strafen angewendet werden, welche ihren Starrsinn beugen, z. B. völlige Trennung von der Gesellschaft dürfte sich nach dem Verfasser als das wirksamste Mittel darbieten. Auch darin möchte wohl derselbe wieder zu weit gehen; bey einer sehr grossen Zahl von Sträflingen nützen Verweise und Mittel, die auf das Ehrgefühl wirken, nichts; Entziehung eines gewissen Theils der Nahrung ist ein nach der Erfahrung viel wirksameres Mittel; zur körperlichen Züchtigung sollte nach des Recensenten Meinung nur geschritten werden, wenn das schon oben erwähnte Comité der Anstalt, an welche der Aufseher das Betragen des Sträflings zu berichten hätte, nach fruchtlosen Versuchen mit gelindern Mitteln die Anwendung der Züchtigung dekretirt. — Hört man nun, was Hr. M. über den gegenwärtigen Zustand der Hamburgischen Gefängnisse sagt, so erfährt man, dass in H. eine Gefängnisscommission besteht, zu welcher einer der Bürgermeister, ein Commissarius des Senats und 6 Vorsteher des bürgerlichen, gewöhnlich des Kaufmannsstandes gehören. Eigene Arresthäuser sind für die noch nicht verurtheilten Gefangenen bestimmt. Die Speisung der Gefangenen besteht unentgeltlich in 2¼ ℔ Gemüsesuppe und 50 Loth Roggenbrod. Gefangene, die durch ihre frühere Lebensart zu einem Misstrauen wegen ihrer Aufführung im Arrest Veranlassung geben, werden des Nachts mit leichten Fesseln oder mit Handstangen verwahrt. (Wenn gut verwahrte und bewachte Gefängnisse da sind, so ist das Fesseln unnöthig und grausam). Das eigentliche Criminalgefängniss ist das Spinnhaus (S. 24), erst nach der französischen Periode in ein Zucht- und Arbeitshaus umgeschaffen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des May. 116. 1825.

Criminal-Polizey.

Beschluss der Recension: über *das Hamburgische Criminalgefängniss* etc. Von *A. E. Martens.*

Die Gefangenen, die in neuerer Zeit ausser dem Spinnen auch mit Raspeln verschiedener Holzarten und dem Doubliren der Garne beschäftigt werden, erhalten als Kost Gemüsesuppe und mehreremal im Jahre (nach der Stiftung) eine aussergewöhnliche Mahlzeit in Fleisch, Gemüse, Suppe und Weissbrod bestehend; (nach der Stiftung sollten sie auch gebackenes Obst und Braten erhalten). In dem ersten Arbeitssaale sind nur 8 Personen, die in dem Saale schlafen und auch da arbeiten. Die Gefangenen schlafen theils in eignen Kojen, oder in den Spinnsälen, in welchen sie arbeiten. Sogleich nach dem Aufstehen müssen sie ihre Lagerstätte und Kojen reinigen, und ihre Betten machen. Den Unterofficianten (S. 32) ist ein kleiner Handel mit Victualien und Getränken erlaubt (was gewiss nichts taugt). Das Gefängniss hat eine eigene Kirche, worin jeden Sonntag Gottesdienst ist; zweymal im Jahre sind Communiontage, keiner der Gefangenen wird aber zu der Communion gezwungen. (S. 35) Die Vorsteher, welche unentgeltlich ihr Amt verwalten, haben die verschiedenen zu verwaltenden Zweige unter sich vertheilt; ein Oekonom führt die Aufsicht im Hause. Die Gefangenen dürfen, wenn sie wollen (um ihren Verdienst zu vermehren), bis 9 Uhr Abends arbeiten, und sich von dem verdienten Lohne kleine Bequemlichkeiten beyschaffen; die Preise sind in den Arbeitssälen angeheftet; einen Theil des Lohns erhalten die auf längere Zeit Verurtheilten, um sich etwas beyzuschaffen; bey den nur auf einige Monate Verurtheilten wird der Lohn ganz in eine Sparbüchse gelegt. (S. 40) Alles Schlagen, Prügeln und Stossen ist untersagt; als Strafe kommen enge Einkerkerung, auch mit Schmälerung der Kost, Verringerung des Lohns, das Verbot, dass der Gefangene einige Zeit seine Verwandten und Freunde nicht sprechen darf, u. A. vor. Die Officianten sind streng angewiesen (S. 45) den Gefangenen Zutrauen einzuflössen. Vom Spinnhaus getrennt ist das Zuchthaus (S. 49), die Mehrzahl der darin aufzunehmenden Personen besteht aus Bettlern, welche zur Strafe dahin gebracht werden, und aus leichten Gefangenen, die wegen Mangels an Raum im Spinnhause nicht Platz finden. Es ist damit eine Fabrikanstalt verbunden, worin auch Arbeiten für Privatleute der Stadt geliefert werden. Da auch viele Kinder in der Anstalt sind, so ist eine Schule im Zuchthause eingerichtet. — Unter den 25 Beylagen und Tabellen, die der Verf. beygefügt hat, kommen mehrere vor, die leicht hätten entbehrt werden können, deren Beyfügung aber das Werk vertheuert hat. So ist z. B. das No. 5 gelieferte Schema der Register des Arresthauses oder No. 9, Schema der Criminalgefängniss-Register, No. 15, Schema der Todtenregister, wohl in jeder Strafanstalt bekannt, und man findet in der Hamburgischen nichts Abweichendes. Dass No. 5 die Instruction für den Oekonomen des Spinnhauses geliefert ist, verdient Billigung, da das Detail der Strafanstalten am besten aus den Instructionen ersichtlich wird. Es kommen viele sehr gute Bestimmungen in der Hamburgischen Instruction vor, z. B. Art. 21, über das Recht des Oekonomen bey Vergehungen der Gefangenen; er darf keinen Gefangenen strafen lassen, sondern ihn nur in die Koje legen, und dann dem Vorsteher dass Vergehen anzeigen. No. 4 enthält eine Instruction für den Werkmeister. Eine Tabelle No. 7 gibt die Personalliste der vom 1. Januar 1818 bis December 1822 in den Arresthäusern befindlichen Gefangenen an; im Jahre 1818 waren 3241, im Jahre 1822 5107 Gefangene aufbewahrt; von 3241 blieben jedoch am Ende des Jahres nur 37; und von den im Jahre 1819 3707 vorhandenen Gefangenen blieben am Ende des Jahres auch nur 37. Aus der Tabelle No. 10 erfährt man, dass die Ausgaben im Monat Sept. für die Gefängnisse der Stadt 3048 Mark B. betrugen. Die übrigen Tabellen enthalten Uebersichten über die Pflegetage, über die Löhnungen der Gefangenen, über das Fabrikwesen der Anstalt. Dass die Hamburgischen Gefängnisse zu den bessern in Deutschland gehören, geht aus allen gelieferten Details hervor, obwohl freylich noch Manches zu thun ist, und Hamburgs wohlhabenden und für jede grosse Anstalt gewiss leicht zu begeisternden Bewohnern müsste es leicht seyn, den bisherigen Uebelständen abzuhelfen; so z. B. kann Rec. es nie billigen, dass der Oekonom zugleich Aufseher ist; die Interessen beyder Stellen

collidiren zu oft, und der Oekonom ist eine so wichtige Person, dass man (auch von Seite der Vorsteher) es häufig leichter nimmt, wenn auch das Aufscheramt nicht so gut verwaltet wird. In einer Anstalt, die mehr auf Besserung berechnet werden soll, gehört ohnehin zu der Aufseherstelle ein sehr gebildeter, mit grosser Menschenkenntniss und Erfahrungen ausgerüsteter Mann; zum Oekonomen werden andere Eigenschaften erfodert, und es sollte als Seltenheit gelten dürfen, wenn man in *einer* Person alle administrativen Kenntnisse und alle Eigenschaften des feinsten Menschenkenners vereinigt fände. Dass die in den Strafanstalten angelegten kleinen Schenken nichts taugen, worin die Officianten, wie man aus Tabelle No. 16 sieht, Würste, Käse etc. verkaufen dürfen, hat Rec. schon oben angedeutet; zwar kann man sagen, dass der fleissige Arbeiter, welcher sich viel verdient, dadurch am ersten und sichersten Gelegenheit erhält, sich kleine Bequemlichkeiten zu verschaffen, und dass dadurch ein Reiz zur Arbeit entsteht: allein diejenigen, welche die Aufsicht haben sollen, dürfen keine Schenkwirthe seyn, und unter den Artikeln, welche nach dem Preiszettel No. 16 verkauft werden dürfen, kommen auf jeden Fall mehrere vor, die Rec. zu blossen Näschereyen rechnen würde! Branntwein sollte schon unbedingt aus der Anstalt verbannt seyn; besser wäre es vielleicht, wenn man gestattete, dass der fleissige Arbeiter welcher sich viel verdiente, sich eine bessere, aber immer doch einfache, Mittagskost beyschaffen dürfte.

Deutsches Staatsrecht.

Staatsrecht des teutschen Bundes und der Bundesstaaten. Politisch und rechtlich erörtert von *August Brunnquell,* Grossherz. S. Weimarischem Regierungsrathe. Ein Beytrag zu den Schriften von *Klüber* und *Dresch.* I. Abtheilung, das Staatsrecht des teutschen Bundes enthaltend. XXII und 519 S. II. Abth. das Staatsrecht der Bundesstaaten, X und 196 S. Erfurt, Keysersche Buchhandlung 1824, 8. (2 Thlr.)

Die Absicht des Verfs. ist, wie er selbst in der Vorrede sagt, nicht gewesen, eine *vollständige* Darstellung unseres heutigen öffentlichen Rechts zum Behuf der Selbstbelehrung oder akademischer Vorlesungen zu liefern, sondern es sollte vielmehr den Freunden unsers öffentlichen Rechtszustandes in Deutschland die Verfassung unsers deutschen Vaterlandes während der Perioden der ehemaligen deutschen Reichsverfassung und des Rheinbundes in das Gedächtniss zurückgerufen, und hiermit eine ausführlichere Darstellung der politischen und rechtlichen Tendenz des dermaligen deutschen Bundes verknüpft werden. Die Darstellung des Geistes und der Politik des deutschen Bundes im Allgemeinen sollte der Hauptgesichtspunct seyn. In diesem Plane findet Rec. beydes sehr zu billigen, sowohl den vergleichenden Rückblick auf die Verfassung des deutschen Reichs und des rhein. Bundes und die darauf ruhende historische Entwickelung des jetzigen Rechtszustandes und seiner Basis, als auch die Richtung auf die Erkenntniss des Geistes und der politischen und rechtlichen Tendenz des deutschen Bundes, ohne welche Erkenntniss ja doch alle Kenntniss der Rechtsverhältnisse lichtlos und keinesweges des Namens der Wissenschaft werth ist, wobey man noch zu unterscheiden hat, dass dieser Gesichtspunct zwiefaches Interesse bey einem Rechtsverhältnisse gewährt, welches zu einem bedeutenden Theile noch in der Gestaltung begriffen ist. Diesem Plane ist es auch angemessen, dass der Verf. zwar alle Theile des deutschen öffentlichen Rechts in systematischer (Klüber's) Ordnung durchgegangen, jedoch nicht allen einen gleichmässigen Raum gewidmet, sondern bey denen, die ihm zu Erörterungen Veranlassung gaben, länger verweilt hat. So erhält man hier nicht bloss das oft Gesagte in neuer Zusammenstellung, sondern man findet in Erörterungen, die mit selbstständigem Blick angestellt und in anständig freymüthigem Tone vorgetragen sind, einen Beytrag zur Ausbildung der Wissenschaft des öffentlichen Rechts in Deutschland.

Abtheilung I. Die Einleitung hat „die historische Entwickelung der deutschen Verfassung" zum Gegenstande. Der Mangel an Interesse bey dem Kaiser sowohl, als bey den Ständen, für eine Verbindung, die so wenig bezweckte, wird dargestellt als die Ursache des Untergangs des deutschen Reichs. — Das erste Capitel: „Ueber die Quellen des heutigen deutschen Bundesrechts," beschäftigt sich zum grossen Theil mit der Rheinbundsacte, die der Verfasser nicht als Quelle des deutschen öffentlichen Rechts gelten lässt, weil sie nicht das Werk freyen Willens gewesen, und von dem Stifter, von Napoleon, selbst gebrochen worden sey. Rec. kann sich hiermit nicht einverstehen, und hält für höchst bedenklich, Staatsverträge aus dem Grunde des Irrthums oder der Furcht für ungültig zu betrachten. Wie viel Staatsverhältnisse liessen sich dadurch vernichten! Und der Rheinbund war nicht einmal den Mitgliedern durch einen Krieg abgedrungen. Ueber die Folgerungen aus dem Begriffe der Souveränetät wird ausführlich und, wie uns dünkt, richtig gesprochen. Wie die in dem Rheinbunde neu entstandene Souveränetät je hat können auf das innere Staatsverhältniss bezogen werden, hat Rec. nie begriffen. Wie hat aber der Verf. S. 51 unter den Staatsverträgen die Lehren des vormaligen deutschen Staatsrechts, mit Einschluss der aus dem Vernunft- und Völkerrecht abgeleiteten Lehren, und wie hat er S. 56. als Unterabtheilung der Nebenquellen und Hülfsmittel G., verwandte

und Hülfswissenschaften aufzählen können, da er doch, was hierher gerechnet werden kann, als besondere Unterabtheilungen aufgeführt hat? — Cap. 2. „Ueber die Nothwendigkeit einer neuen Organisation der deutschen Staatsverhältnisse." Der Verf. beschäftigt sich hier mit der Frage, wie es in Deutschland hätte werden sollen, mit den entgegenstehenden Schwierigkeiten, den auswärtigen Einflüssen, in denen er, auch rücksichtlich der innern Staatsverfassungen, ein Hauptübel findet, mit der Lockerheit der Verbindung, mit der Selbstsucht, mit den Erwartungen von der heiligen Allianz u. s. w. — Im dritten Capitel: „Ueber die Natur und den Zweck des deutschen Bundes," ist absichtlich in der Definition der Name eines freyen Bundes vermieden, und diess näher bestimmt worden; und im vierten Capitel: „Bundesgewalt und Bundesversammlung," wird das Supremat der grössern Staaten entwickelt. — Cap. 5. „Vollziehende Gewalt der Bundesversammlung." Die Foderung an die Bundestagsgesandten S. 112, dass sie fähig seyn sollen, in allen Zweigen der Rechtsgelehrsamkeit mit Ehre als Schriftsteller und Lehrer auftreten zu können, dünkt uns doch nicht angemessen und zu gespannt, und dürfte vielleicht nicht durchgängig befriedigt werden. S. 117 wird bemerkt, dass bey der Ausbildung des deutschen Bundes mehr das Verhältniss der Bundesglieder, als das der Unterthanen berücksichtigt worden sey. — Cap. 6. „Vertheidigungssystem," worin der Verf. das beständige Bereithalten einer beträchtlichen Mannschaft sehr drückend findet, so dass er hierin der Rheinbundsverfassung den Vorzug gibt. Auch die Frage wegen des Ersatzes des Abgangs wird erörtert. Den Bundestagsbeschluss vom 4ten Febr. 1818, dass binnen der 5 Jahre keine Veränderung der Einwohnerzahl in der Matrikel Statt finden könne, hingegen jede nachfolgende Vermehrung in dieselbe aufzunehmen sey, hat der Verf. nicht richtig so gedeutet, als ob jede Vermehrung, nicht aber die Verminderung der Einwohnerzahl berücksichtigt werden solle; es ist wohl die Absicht, dass nicht während der 5 Jahre, wohl aber nachher jede Veränderung, sey es Vermehrung oder Verminderung, berücksichtigt werden soll. — Cap. 7. „Rechtsverhältnisse der Bundesgenossen zu dem deutschen Bund;" u. a. über zweifelhafte Fragen in Betreff des Grundsatzes, dass Veränderungen in dem Besitzstande der Bundesglieder ohne Zustimmung der Gesammtheit keine Aenderung in dem Recht- und Pflichtverhältniss zu dem Bunde zur Folge haben sollen. Was S. 141 fg. ausführlich über die Frage gesagt ist, wie in dem Bunde Souveränetät der Glieder zu verstehn sey, hat uns nicht scharf genug gedünkt. Dem Rec. scheint alles auf eine verschiedene Bedeutung des Wortes anzukommen, Souveränetät eines Staates mit der Freyheit des Menschen analog zu seyn, und Souveränetät des Staates in einem Bunde eben so gut angenommen werden zu können, als Freyheit des Menschen im Staate. Davon hat uns der Verf. S. 150 nicht überzeugt, dass das Bundesverhältniss den Gliedern, welche nicht zugleich auswärtige Staaten regieren, nicht gestatte, auswärtige Staaten zu bekriegen, was durchaus einer ausdrücklichen Festsetzung bedurfte. Und in der zweyten Abtheilung S. 193 spricht ja der Verf. selbst den Bundesgliedern das Recht des Krieges zu. — Cap. 8. „Rechtsverhältniss des Bundes zu andern Staaten" u. s. w. — Cap. 9. „Rechtsverhältniss der Bundesgenossen, als solcher, zu ihren eignen Staaten, insbesondere in Hinsicht auf landständische Verfassungen." Was hierbey aus der Natur der Landstände entwickelt ist, möchte wohl in die zweyte Abtheilung gehören. S. 168 macht der Verf. auf die seltsame Erscheinung aufmerksam, dass in Einrichtung landständischer Verfassungen gerade die Staaten, die bey den Wiener Verhandlungen für die Bestimmung landständischer Rechte waren, zurückgeblieben, die, die damals widersprachen, den übrigen vorausgegangen sind. Der Verf. erklärt dies aus Aenderung des Sinnes. Man könnte aber auch wohl in dem, was später geschehn ist, eine Erläuterung dessen, was früher geäussert worden, finden. Bey der Darlegung der Gründe, warum die Wahlfähigkeit zur Landstandschaft nicht nach Gewerbe, Eigenthum, Besteuerung, Geburt u. s. w. zu beschränken sey, S. 187 fg. vermissen wir die Rücksicht auf die missliche Ableitung solches Vorrechts aus einem Rechtsgrunde. Uebrigens ist der Verf. S. 202 der Meinung, dass die Bundesversammlung nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sey, von Amtswegen einzuschreiten, wenn in einem Staate der Verfassung nicht Genüge geschehe. — Cap. 10. „Ueber die authentische Auslegung der Bundesgesetze." Dabey wird dargethan, dass sie vor die engere Versammlung gehöre. — Cap. 11. „Ueber die Sicherung der Rechte der Schriftsteller und Verleger wider den Büchernachdruck." — Cap. 12. „Ueber die Streitfrage wegen des Unterschieds zwischen Rechten und Interessen." Nach des Rec. Ansicht ist über die keineswegs schwierigen Begriffe gar nicht in Erörterungen einzugehn. Es fragt sich bloss, ob Interessen Gegenstand der Bundestagscompetenz seyen. Hr. B. ist mit Dresch dafür. Rec. gibt dies in so weit zu, als erstens überhaupt der Gegenstand in den Kreis der Wirksamkeit des Bundes gehört, und zweytens nicht von einem einzelnen Verhältnisse oder Falle, sondern von Festsetzung einer allgemeinen Regel, die Rede ist.

Zweyte Abtheilung. Bey dieser wollen wir nicht den Inhalt der einzelnen Capitel angeben. Es sind die gewöhnlichen Gegenstände ganz in der von Klüber beobachteten Ordnung vorgetragen, daher das Anführen der einzelnen Stellen des Klüberschen Werks fast unnöthig scheinen

könnte. Wir beschränken uns auf wenige Bemerkungen. Vieles in dieser Abtheilung ist bloss allgemeines Staatsrecht, nicht den deutschen Bundesstaaten eigen. Manches gehört sogar nicht in das Rechtsverhältniss, sondern in die Lehre von der Verwaltung und von der Staatswirthschaft. Bei der Lehre von der Regentenbevormundung S. 15. ff. würde Rec. sich gar nicht so viel auf die Ableitung des Rechts dazu aus der ehemaligen Reichsverfassung einlassen, deren es gar nicht bedarf. — Was der Verf. S. 21. Note 34. über die Landstände sagt, dass ihnen keine Theilnahme an der Regierung, sondern bloss Rath und Sorge für die Beobachtung der Verfassung zukomme, dünkt uns nicht scharf genug und namentlich nicht ganz übereinstimmend mit der Beschreibung der landständischen Rechte in der ersten Abth. S. 235., wo ihnen das Recht der Einwilligung zu Gesetzen u. s. w. zugeschrieben wird. — Unter den ausführlicheren Erörterungen heben wir aus, was S. 42 ff. gegen die, aller Idee von Staat widersprechenden, Staatenveräusserungen gesagt worden ist. — Flüsse, Seen und Landstrassen zu den Regalien zu rechnen, können wir nicht mit dem Verf. S. 71. unsinnig finden; es ist doch sehr natürlich, dass sie nicht Gegenstand des Privateigenthums seyn können. — In der Lehre von der Verantwortlichkeit der Staatsbeamten S. 82. ff. vermissen wir die nähere Bestimmung, wem sie verantwortlich seyn sollen. — Der Verf. unterscheidet S. 89. u. 96. nach dem Beyspiele Anderer oberaufsehende Gewalt und Polizey, zwischen denen hier die Justiz steht. Wir wünschten aber eine scharfe Bestimmung. Was ist oberaufsehende Gewalt, wenn sie von der Polizey unterschieden wird? Uns scheint es, als ob man insgemein zwei Begriffe von oberaufsehender Gewalt nicht genau unterschiede; in dem einen Sinne ist sie allgemeines Mittel zu Erreichung des Staatszwecks, zur Ausübung der vollziehenden Gewalt, in dem andern begründet sie besondere Rechte der höchsten Gewalt, um des allgemeinen Vortheils willen, in Dingen, die sonst bloss Privatsache seyn würden. — Auch darin wünschten wir, dass der Vf. nicht seinen Vorgängern gefolgt wäre, dass er in das Kapitel von der Finanzhoheit das Strassen-, Commerz-, Post-, Industrie-, Concessions-, Landesschutz- und das Privilegien-Regal gebracht hat. Zuverlässig wird Herr Br. nicht bei diesen Gegenständen den daraus für den Staat fliessenden Ertrag für das Wesentliche ansehn. — Die Frage über die Unterhaltung der Bundescontingente im Fall feindlicher Besetzung des Landes S. 186. ff. hätte wohl in die erste Abtheilung gehört.

Curiositäten.

Gedichte von Johann Baptist Rousseau. Crefeld, bey Funk. 1823. 206 S. 12. (16 Gr.)

Diese Reimereyen können bloss zu Erschütterung des Zwerchfells dienen. Wenigstens fand Rec. schon auf den ersten zwey Bogen unter vielem Aehnlichen:

S. 10. „Leb wohl, du holde Maid!
Schon werden wach die Hähne:
Leb' wohl, ich wein' die letzte Thräne“ u. s. w.

S. 11. „Ich bleib dir immer treue,
Es blitze, donnre, regne, schneie“ u. s. w.

S. 28. „Es duften mit Weiss und Rothe
Die Blüten zu mir empor.
Ob wohl mein Liebchen, *die Todte,*
Sie riecht in der Engelein Chor?“

S. 44. „Such ein Weib dir von Gebährden
Huldvoll, brav im Herzen *sei'nd,*
Tracht' zu haben Hof und Heerden,
Meide Doctor, Pfaff und Feind.“ —

und hielt sich der Pflicht, weiter zu lesen, für überhoben.

Gedichte von Raphael Hanno. Erste Sammlung. Heidelberg, in Comm. bey Winter, 1825. 120 S. 8.

Der Name des Verfassers scheint ausserordentlich, und man würde versucht, ihn für einen erdichteten anzunehmen, stünde nicht auf dem Umschlage ihm beygefügt: „der Philosophie Doctor und ausserordentlicher Professor an der Universität Heidelberg.“ Die Gedichte sind auch ausserordentlich. Der Verfasser scheint noch ein junger Mann; es wär' ihm ein belehrender und warnender Freund zu gönnen. Was soll man bey dem besten Willen zu Stellen, wie folgende, sagen?

S. 71. Wer singt die schöne Aria?
Es ist der Vogel aus Canaria etc.

S. 62. Ist Liebchen nicht frölich?
Wie schmecket Liebchen die Limonade?
Die köstliche Limonade!
Wie wirbelt hier Philomele,
Die süsse Triade! (*sic!* es soll vermuthlich: *Dryade* heissen.)

und S. 74.

Wer mit Schulregeln stets
Sein Köpfchen band,
Wer Universitäts-
Freileben nicht empfand:
Zum Trinken gehts —
Husch! kriegt *das Herz Verstand!*

Das wäre zu wünschen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des May. **117.** 1825.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Am 19. Juny d. J. war in der Regentskirche zu Copenhagen der Rectorat-Wechsel bey dortiger Universität. Der Prof. Dr. Jur. *Bornemann* übergab das Rectorat dem Prof. Dr. Med. *Bang*. Ersterer hielt bey der Gelegenheit eine Rede über die Freyheit der menschlichen Seele, führte das Wichtigste aus der Geschichte der Universität im verflossenen Jahre an, und vertheilte die von den Studirenden durch Beantwortung der ausgesetzten Preisfragen gewonnenen Preise. Das Einladungsprogramm des Etatsrath *Thorlacius* enthielt einige Beyträge über die Kunde der Alten von Aethiopien, nach des griechischen Schriftstellers Heliodor's Aethiopica in zehn Büchern, welche Nachrichten aus dem 4ten Jahrhundert mit den neueren Entdeckungen zu vergleichen vielfältiges Interesse gewährt.

Im verflossenen Jahre schenkte der Etatsrath *Sitow*, ausser der bedeutenden juristischen Büchersammlung und 3000 Rthlr. Capital zur Vermehrung desselben an die Universitätsbibliothek, auch 1000 Rbthlr. an Borit's Collegium zur Vermehrung der Stipendien der Alumnen. Ebenfalls schenkte der Prof. Dr. *Wendt* das ihm aus dem Bing'schen Legate zukommende Salair für Heilung erkrankter Studenten für die Jahre 1822, 1823 und ferner an die Universitätsbibliothek, dass dafür die Bücher, die nothwendig zum Studium auf das theologische, juristische und medicinische Amts-Examen wären, angeschafft und an arme Studenten ausgeliehen würden.

Am 3. July d. J. vertheidigte der Licentiatus Juris, P. D. C. *Paulsen* seine für den juristischen Doctorgrad ausgearbeitete Dissertation: *de antiqui populorum juris haereditarii nexu cum eorum statu civili, speciatim juris Scandinavici, Germanici et Romani ratione habita. Sectio posterior, jus Romanum continens*, 89 S. 8. Bey Ertheilung der Doctorwürde an den Licentiaten Paulsen in der Regenzkirche am 22. September entwickelte der Conferenzrath *Schlegel* in einer lateinischen Rede, wie grossen Nutzen die lateinischen Philologen davon haben würden, wenn sie das römische Recht, besonders in seinen Quellen, zum Gegenstand ihrer Studien machten.

Durch eine öffentliche Auffoderung des derzeitigen Rectors der Copenhagener Universität, Prof. *Bang*, vom 1. August sind alle bey dieser Universität promovirte Doctores Theologiae, Juris, Medicinae sammt Philosophiae eingeladen, die ihnen zugestandenen *Doctorringe* auf dem Universitäts-Comtoir in Empfang zu nehmen.

Im vorigen Jahre haben sich bey der Copenhagener Universität nur 3 Individuen zum vollständigen *juristischen Examen* gestellt. Die Anzahl der die Rechte Studirenden hat sich indessen nicht bedeutend vermindert, sondern die Ursache zu der kleinen Zahl derer, die sich zum Examen gestellt haben, ist nur in der verbesserten Einrichtung des Examens und darin zu suchen, dass eine grössere Vollständigkeit und Gründlichkeit des Wissens verlangt wird, mithin auch eine längere Vorbereitungszeit dazu erfoderlich ist.

Bey der Umschreibung der Capitalien, nach der Verordnung vom 5. Januar 1813, haben die *gelehrten Schulen in Dänemark* im Ganzen 99,808 Rbthlr. oder ungefähr den fünften Theil des ganzen Capitalbetrags verloren, welcher ursprünglich 538,111 Rthlr. betrug, und zu 438,303 Rbthlr. umgeschrieben worden ist.

Für die für Norwegen noch bey seiner Verbindung mit Dänemark zu *Christiania* gestiftete *Universität* ist in einer unterm 28. July erlassenen Verordnung die neue Fundation promulgirt worden, und zwar nach den Beschlüssen des Storthings, welche Se. Majestät der König sanctionirt haben.

Auch für die nördlichsten Theile Norwegens, für *Nordland* und *Finmarken* ist ein *Schullehrerseminarium* eingerichtet, welches mit 9 Alumnen, einen für jede Propstey in diesen Districten, seinen Anfang nimmt. Es soll im Kirchspiele Trondehaes angelegt werden, und auch in der finnischen Sprache Unterricht ertheilen. Um die *Einführung des wechselseitigen Unterrichts in den Herzogthümern Schleswig und Holstein* zu befördern, haben Se. Majestät der König beschlossen, dass die in den Schullehrerseminarien gebildeten Seminaristen, so wie auch die schon angestellten Schullehrer, welche durch Atteste von der Normalschule des gegenseitigen Unterrichts in Eckernförde darthun können, dass sie die benöthigten Kenntnisse in dieser Lehrmethode besitzen, bey vorkommenden Fällen, unter sonst gleichen Umständen, vornehmlich berücksichtigt werden sollen. — Die von der Direction dieser Normalschule in Eckernförde entworfenen Lese-, Schreib- und

Rechentabellen, von denen die ersteren und letzteren und die erste Lieferung der mittleren um Neujahr fertig werden, sollen von jedem Kirchspiele im Lande angeschafft werden; — damit auch das Locale in den Schulen nicht der Einführung des wechselseitigen Unterrichts hinderlich sey, ist befohlen, dass beym Baue neuer Schulstuben auf jedes Kind 10 Quadratfuss gerechnet werde. — Die ganze Art, wie der wechselseitige Unterricht in der Normalschule zu Eckernförde getrieben wird, ist sehr beyfallswerth, indem er bloss auf die mechanischen Fertigkeiten, so weit solche in den Elementarschulen getrieben werden, angewandt wird; im Uebrigen aber die katechetische Lehrmethode bey den Verstandesübungen der Kleinern, und bey den Grössern fast in allen Lehrgegenständen Anwendung findet.

Das ehemals vom Canzler Cramer gestiftete und zur Zeit des Professors Müller so berühmte *Schullehrerseminar zu Kiel* ist in diesem Augenblick ganz geschlossen, und erwartet eine neue Organisation. Es wird viel von Verlegung desselben nach einem kleinern Orte gesprochen, da Kiel als Universitätsstadt, Badeort etc. in mehr als einer Rücksicht nicht recht geeignet zu dieser Anstalt seyn möchte.

Die *Sonntagsschulen* für Confirmirte, namentlich für Gesellen und Lehrburschen aus dem Handwerksstande, verbreiten sich in den dänischen Landen immer mehr. In den Massmann'schen Sonntagsschulen in Copenhagen, die allen übrigen mit ihrem Beyspiele vorangegangen sind, wurden im letzten Jahre 20 Gesellen, 428 Lehrburschen und 2 Nichthandwerker unterrichtet. Seit Errichtung dieser letztgedachten Schulen, am 4. May 1804, sind in denselben 50 Handwerksmeister, 761 Gesellen, 4883 Lehrburschen, 216 Nichthandwerker und 70 Gefangene unterrichtet.

Nach bekannt gemachten Berichten des königlichen *Taubstummen-Institutes zu Schleswig* stieg im Jahre 1823 die Zahl der Eleven auf 73. Ausserdem sind noch 11 confirmirte Taubstumme im Institute angestellt. Die Mittel zum Unterricht haben sich durch Vermehrung der Instituts-Bibliothek vermehrt, auch hat die Statt gehabte Prämienvertheilung wohlthätigen Einfluss auf den Fleiss und das Verhalten der Eleven gehabt. Die mit dem Institute verbundenen Industrie-Anstalten sind vermehrt und erweitert worden. Die Malerey beschäftigte 18 Eleven; auch in der Drechsler-Werkstätte und dem Schneiderzimmer wurden viele Eleven beschäftigt; die Druckerey hatte im vor. J. einen Umsatz von 25,200 Rbthlr., ohne dabey noch die Bestellungen der brittischen Bibelgesellschaft in Rechnung zu ziehen. In der Druckerey arbeiteten 1 Factor, 14 Gehülfen, 8 Lehrburschen, 1 Arbeitsmann und 12 taubstumme Eleven. Der Fonds zur Unterstützung alter und kranker Taubstummen betrug etwa 1700 Rbth.; die Valentinische, die ganze Anstalt umfassende Stiftung aber etwa 69,000 Rbthlr.

Nach dem von der *Vaccine-Commission für Dänemark* erstatteten Bericht sind im Jahre 1823, dem 22sten, seitdem die Commission in Thätigkeit ist, 29,439 Personen vaccinirt. Die gesammte Anzahl der Vaccinirten in Dänemark in diesen 22 Jahren beträgt 506,363 Personen. — Bey der in den dänischen Landen ausgebrochenen Blatter-Epidemie zeigt sich das Wohlthätige der Vaccine sehr auffallend. Allerdings wurden mehre Vaccinirte mit den Blattern befallen; es waren aber immer nur die gelinden sogenannten modificirten Blattern, und keiner derselben ist gestorben. In dem zu Copenhagen angelegten Hospital für Blatterkranke waren im September 61 Kranke, im October nur noch 21. Unter den in jenem Monat Aufgenommenen waren 53, unter diesen 8 vorher Vaccinirte.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Christiania.

Erst vor Kurzem hat die hiesige Universität *Statuten* erhalten. Der König genehmigte dieselben zu Götheborg am 28. July 1824, worauf sie sofort unter folgendem Titel in Druck erschienen: *Lov, indeholdende Fundats for det Kongelige Norske Frederiks Universitet Christiania. Götheborg, den* 28. *Jul.* 1824. *Christiania, Grondahl,* 1824. 17 S. 4to. Folgendes ist ein Auszug aus den in 58 §§. kurz und bündig das Wesentliche zusammenfassenden Statuten:

Erste Abtheilung. Von den äusseren Verhältnissen und Rechten der Universität. §. 1 — 7. Die Universität steht unmittelbar unter ihrem, vom Könige verordneten Kanzler, der, was sich dazu eignet, durch das betreffende Regierungs-Departement vor den König bringt. — Nur die Universität darf, mit königlicher Genehmigung, akademische Würden ertheilen. Sie hat das Privilegium des Kalenderdruckes.

Zweyte Abtheilung. Von der innern Organisation der Universität. C. 1 — 9. Cap. 1. *Von den Facultäten und Lehrern.* Das Lehrerpersonal besteht aus Professoren und Lectoren. Der Facultäten sind 4: eine theologische, eine juristische, eine medicinische und eine philosophische. Alljährlich wählt jede Facultät ihren Decan.

Cap. 2. *Vom akademischen Collegium,* dessen Pflichten und Rechten: Das Collegium academicum besteht aus dem Prokanzler (dem Bischoff des Stifts Aggerhuus), sämmtlichen Decanen und zwey Professoren der philosophischen Facultät. Es repräsentirt die ganze Universität und vertritt ihre Rechte. Der Prokanzler, oder, in dessen Abwesenheit, der älteste Decan, hat das Präsidium. Den Rentmeister (in ökonomischen Angelegenheiten mit Sitz und Stimme im Collegium) und den Secretär ernennt der König. Ueber die gehörige Abhaltung der Vorlesungen wacht das Collegium, welches auch die von den Facultäten entworfenen Lectionskataloge genehmiget. Ueberhaupt liegt dem Collegium die gesammte Verwaltung der Universität in wissenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht ab. Beym Jahresschluss sendet das Collegium eine Uebersicht des wissenschaftlichen und ökonomischen Zustandes der Universität an den Kanzler ein; diese Uebersicht wird dem Könige übergeben. Bey jeder Anstellung von Universitätslehrern muss das Gutachten des Collegii eingezogen werden.

Cap. 3. *Von den Vorlesungen, Festen und Ferien.* Jeder Universitätslehrer ist verpflichtet, halbjährlich *öffentliche* Vorlesungen zu halten; darf auch daneben privatim gegen Honorar lesen.

Jahresfeste der Universität sind: das Reformationsfest und der Geburtstag des Königs. Die Promotionen werden als Feste begangen. Der 2te Sept., Stiftungstag der Universität wird alle 25 Jahre gefeyert. Es werden an solchen Festen lateinische Reden gehalten, zu welchen der Lehrer der lateinischen Sprache durch ein lateinisches Programm einladet.

Die gesammten *Ferien* dürfen im Jahre nicht über $2\frac{1}{2}$ Monate dauern.

Cap. 4. *Von den akademischen Prüfungen.* Jeder Inländer, der immatriculirt werden will, muss das (in Dänemark übliche) Examen artium ablegen; d. h. die Kenntnisse erweisen, die gesetzlich auf den Gymnasien gelehrt werden. Bey der Immatriculation werden 5 Speciesthaler (etwa 8 Rthlr. Sächs.) erlegt. Jeder, der immatriculirt wird, muss einen der Professoren zum *Privatlehrer* wählen, der nun sein *Rathgeber, Führer* und *Aufseher* während der Universitätsjahre bleibt.

Um späterhin zu Aemtern zugelassen zu werden, muss man zuvor bey der Universität ein Amtsexamen (ganz wie in Dänemark) abgelegt haben; es gibt ein theologisches, ein juristisches, ein medicinisches, ein philologisches (Schullehrer-) und ein Bergwerks-Amts-Examen, und sind die Prüfungsgegenstände und die Anfoderungen genau bestimmt. Jedem Amts-Examen muss ein Examen philologico-philosophicum vorangehen, in welchem Philosophie, Mathematik, Astronomie, Naturwissenschaften, Geschichte, griechische und lateinische Sprache (bey den Theologen auch das Hebräische), die Prüfungsgegenstände sind.

Cap. 5. *Die akademische Disciplin* handhabt das Collegium academicum. Der Strafgrade sind drey: 1. Verweis vor dem Facultätsdecan in Gegenwart der Mitglieder der Facultät; 2. Verweis vor dem Prokanzler in Gegenwart der Mitglieder des Collegii academici und der betreffenden Facultät. 3. Verweis vor dem Prokanzler in Gegenwart sämmtlicher Universitätslehrer und 12 Studirender; worüber dann auch an den Kanzler berichtet wird. Trunkenheit, sittliches Aergerniss etc. wird mit Relegation bestraft; wird die Relegation auf länger denn 6 Monate verhängt, so wird der Beschluss an das höchste Gericht eingereicht.

Geschehene Arretirungen der Universitätslehrer, Beamten und Studirenden müssen von der Obrigkeit, die sie verfügte, sofort mit Angabe der Ursache dem Collegium academicum angezeigt werden.

Cap. 6. *Die Universitätsstipendien* vertheilt das Collegium nach Vorschlag der betreffenden Facultät.

Cap. 7. *Von den akademischen Würden.* Diese sind: 1. das Magisterium artium und die Licentiatur der Theologie, der Rechte und der Medicin; 2. der Doctorgrad der theologischen, der juridischen, der medicinischen und der philosophischen Facultät.

Wer Magister oder Licentiat werden will, muss das Amts-Examen überstanden haben. Sein Ansuchen an das Collegium muss von einem Berichte über seine bisherigen Studien und einer lateinischen Dissertation begleitet seyn. Wird letztere approbirt, so hat der Bewerber: falls er nicht das *philologische* Amts-Examen gemacht hat, in Gegenwart des Collegium academicum ein Colloquium, im Griechischen und Lateinischen, in der Geschichte und in der Philosophie zu überstehen. Dann wird beym Könige um Erlaubniss zur öffentlichen Disputation und zur Promotion angesucht. Männer von bewährten Kenntnissen können Magistri artium werden, ohne vorhergegangenes Amts-Examen, doch nicht ohne Colloquium und Dissertatio pro gradu.

Wer Doctor werden will, muss schon Magister oder Licentiatus seyn. Dann werden von ihm gefodert: eine Uebersicht seiner bisherigen Studien und gelehrten Arbeiten, als Anhang zu seinem Ansuchen beym Collegium; ferner 3 Lectiones praecursoriae und eine öffentliche Inauguraldisputation in lateinischer Sprache. Um Erlaubniss zur Abhaltung der letztern beyden Proben, wie zur Promotion, wird vom Collegium beym Könige durch den Kanzler angesucht. Mit königl. Genehmigung kann das Collegium, auf Vorschlag oder Gutachten einer Facultät, durch wissenschaftliche Verdienste und herausgegebene Schriften ausgezeichnete Männer *honoris caussa* (ohne alle Leistungen) zu Doctoren creiren.

Jeder bey der norwegischen Universität promovirte *Doctor* darf als solcher dort Vorlesungen halten, nach Anmeldung beym Collegium; an fremden Universitäten Promovirte aber nur nach Ableistung des Colloquium, der Lectiones praecursoriae und der öffentlichen Disputation.

Cap. 8. *Ueber die Universitäts-Bibliothek und andere wissenschaftliche Anstalten.*

Cap. 9. *Von den Einnahmen und Ausgaben der Universität.* Zum Einkommen gehören: ein Drittheil des sogenannten beneficirten Gutes, der Kronzehnte in 3 Pfarren in Hedemarken, der Studienschatz, das Gut Töien (wo der botanische Garten errichtet ist) u. s. w.; auch Gaben und Legate von Privatpersonen. Da das beneficirte Gut noch nicht disponibel ist, so hat sich der Staat anheischig gemacht, die noch erfoderlichen Zuschüsse zu übernehmen; diese Zuschüsse waren bisher sehr bedeutend.

R. D. *Knapp*; dem sie von dem Verfasser, Herrn Canzler D. *Niemeyer*, als seinem ältesten Freunde und Amtsgenossen gewidmet ist, von allen so sehr zahlreichen Zuhörern beyder Männer mit um so mehr Interesse gelesen werden, da sie zugleich Winke über den oft verkannten Einfluss theolog. *Gelehrsamkeit* auf das *praktische Wirken* des Predigers enthält. (Preis geheftet 9 Gr.)

Die *zweyte Hälfte* der zu Ende vorigen Jahres erschienenen Deportationsreise des Hrn. Verfassers nach Frankreich im Jahre 1807 wird, wo möglich, um Michaelis beendet seyn.

Halle'sche Waisenhaus-Buchhandlung.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher

von

Johann Friedrich Hammerich

in Altona.

Oster-Messe 1825.

Bildnisse von 4 dänischen Gelehrten, L. Holberg, I. Ewald, A. Oehlenschläger, B. S. Ingemann, gestochen in England. gr. 4. in Commission. Netto 1 Thlr. 12 Gr.

Franzen, B. H., Gedichte für den Haus- und Bürgerstand. 8. 14 Gr.

Gedichtsammlung, als Lese- und Gedächtnissübung zu gebrauchen. 1s Bändchen, 3te vermehrte Ausgabe. 8. 4 Gr.

Landwirthschaftliche Hefte; 10s Heft. gr. 8. in Commission. 18 Gr.

Ingemann, B. S., der Löwenritter; Tragödie. Metrisch aus dem Dänischen von Friedr. Lange. 8. 14 Gr.

Johannsens, D. J. C. G., Aufschwung zu dem Ewigen in einer Reihe evangelischer Vorträge für die häusliche Andacht. 2r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Klausen's, J. G. E., innere Stille bey äusserm Sturme. Rede in Jamben. gr. 8. 6 Gr.

Klefeker's, D. B., Beyträge zur Beförderung eines vernünftigen Nachdenkens und heilsamer Entschliessung bey der Confirmations-Handlung. 8. 14 Gr. Schreibp. 18 Gr.

Dessen ausführlichere Predigtentwürfe über die im Jahre 1824 gehaltenen Vormittagspredigten. gr. 8. in Commission. Netto 1 Thlr. 6 Gr.

Dessen derselben, zweyte abgekürzte und wohlfeilere Ausgabe, 5r Band, das Jahr 1819 enthaltend. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Kroymann's, J., gemeinnützliches Rechenbuch, 7te Ausgabe, verbessert von H. H. W. Arendt. 8. 14 Gr.

Lüders, A. F., über die Einrichtung und Ordnung seiner Klinik. Ein Wort an die Theilnehmer derselben bey ihrer Eröffnung. 8. 4 Gr.

Münters, Dr. F., Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. 1s Heft m. 1 Kupf. und 4 Steindruckblättern. gr. 4. 2 Thlr.

Das 2te und letzte Heft erscheint auf Michaelis.

Pfaff, D. C. H., Handbuch der analytischen Chemie, für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Oekonomen und Bergwerkskundige. 1r Theil, 2te vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Venturini, D. C., Chronik des 19ten Jahrhunderts. 19ter Band, das Jahr 1822 enthaltend. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Denmark delineated, or Sketches of the present state of that Country, by A. Andr. Feldborg illustrated with Engravings from the designs of eminent danish Artists p. 3. gr. 8. Edinburgh in Commission. Netto 2 Thlr. 15 Gr. (auch die beyden ersten Hefte sind zu demselben Preis noch vorräthig).

Erschienen und versandt ist:

Neue Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. Herausgegeben von J. *Schuderoff*, Dr. etc. Siebenter Band (der ganzen Folge 47ster Band) zweytes Heft. gr. 8. Preis eines Bandes 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, 1. May 1825.

Joh. Ambr. Barth.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Geret, Ludw. Hr., Materialien zu einem Cassen-Verwaltungs- und Rechnungs-Gesetz, oder Rechnungsrecht für das Königreich Baiern. gr. 8. 2te Auflage. 2 Thlr. oder 3 Fl.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung unter den höheren Geschäftsmännern, neuerlich auch solche zu finden, die nicht bloss für sich selbst das Studium der *Gesetzes- und Verordnungskunde* emsig fortsetzen, sondern dasselbe auch durch ihre persönliche Anstrengung objectiv zu fördern suchen, dabey aber nicht die Theorie allein, sondern vorzüglich praktisch bewährte Erfahrungssätze zur Grundlage nehmen. Zur Zahl dieser um die Legislatur verdienten Männer gehört gewiss auch der Verfasser oben gedachten Werkes, welcher ausserdem schon durch sein im Jahre 1812 herausgegebenes und in 12 Supplementbänden bisher fortgesetztes systemat. Repertorium der königl. baier. Finanzverordnungen sowohl, als durch die im vor. Jahre erschienene interessante Zusammenstellung sämmtlicher Normen über das Tax-, Stempel- und Diätenwesen, sich vortheilhaft hervorgethan hat. Wie sehr die Gemeinnützigkeit dieser im vorigen Jahre erschienenen Schrift von In- und Ausländern erkannt worden ist, davon zeugen die vielen vortheilhaften Recensionen, wie die reellen Belohnungen so vieler hohen Monarchen und Staatsmänner. Ich enthalte mich daher, noch ein Weiteres zu seiner Empfehlung zu sagen.

Frankfurt a. M., im März des Jahres 1825.

Wilh. Ludw. Wesché.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des May. 118. 1825.

Deutsches Recht.

Beyträge zu den Teutschen Rechten des Mittelalters, vorzüglich zur Kunde und Kritik der altgermanischen Rechtsbücher, und des Sachsen- und Schwaben-Spiegels. Grösstentheils aus unbenutzten handschriftlichen Quellen geschöpft von *Ernst Spangenberg*, Dr. beyder Rechte und Königl. Grossbritannisch-Hannöverschem Hof- und Kanzleyrathe in der Justizkanzley zu Celle. Mit Kupfern und Steindrücken. Halle, in der Gebauerschen Buchhandlung. 1822. (2 Rthlr. 21 Gr.)

Es ist immer eine sehr erfreuliche Erscheinung, wenn Gelehrte, welche unter den civilistischen Schriftstellern mit Auszeichnung genannt werden, auch dem vaterländischen Rechte ihren Fleiss widmen, u. die Literatur desselben durch gründliche und gediegene Werke zu bereichern suchen; um so erfreulicher, je häufiger in dieser Beziehung eine der freyen Entwickelung unsers Rechtszustandes durchaus hinderliche Einseitigkeit Statt findet, welche sich von Ueberschätzung des Fremden und Geringschätzung des Einheimischen nährt, u. durch u. durch unhistorisch genannt zu werden verdient. Es liesse sich hier ja auch leicht durch mehrere Beyspiele beweisen, dass diejenigen stets, und zwar mit Recht, zu einem ganz vorzüglichen Ansehen in der Jurisprudenz gelangten, welche ihren Studien jenen grossartigen Charakter gaben, und nach einer freyen Herrschaft über die Quellen des einheimischen wie des fremden Rechtes strebten. Wer dächte aber hier nicht beynahe unwillkürlich an *Haubold*, welchem in beyden Beziehungen ein so ehrenvoller Rang unter den Koryphäen der Rechtswissenschaft gebührte?

Vorliegendes Werk von einem Gelehrten, der auch als civilistischer Schriftsteller Ruf und Namen hat, war ganz geeignet, Ref. an diese Gedanken zu erinnern. Wenn man auch dabey weniger von einem Verfasser, als von einem Herausgeber sprechen kann, so gehörten doch auch dazu viele Kenntnisse, so viel Eifer und Ausdauer, und die Resultate der Arbeit sind für das germanistische Studium so bedeutend, dass sich Hr. S. dadurch einen ausgezeichneten Platz unter den Schriftstellern über das vaterländische Recht und seine Quellen gesichert hat. Ref. aber hält es wegen der Wichtigkeit der hier behandelten Gegenstände für passend, eine etwas längere Anzeige dieser Schrift zu liefern, da er, zumal durch eine verwandte Richtung seiner neuesten Studien in den Stand gesetzt ist, in diese Anzeige manche Notizen einzuweben, welche in dem Werke nach Zeit und Ort seiner Entstehung nicht vorkommen konnten, und doch ganz eigentlich auch zur Sache gehören.

Die hier zu betrachtende Schrift enthält *sieben* verschiedene Hauptstücke. Nr. I. führt die Ueberschrift: „*Ueber den Sachsenspiegel und Schwabenspiegel.*" Unter Nr. II. und III. werden „*Beyträge zur Kritik der Sächsischen Rechtsbücher zum Behuf einer neuen Ausgabe derselben*," und *Beyträge zur Kritik der ältern deutschen Rechtsbücher* mitgetheilt. Nr. IV. V. und VI. sind interessante, früher noch ungedruckte Rechtsquellen, und Nr. VII. liefert unter der Rubrik: „*Miscellen*" theils einige Nachträge zu schon früher behandelten Gegenständen, theils einige allgemeine Bemerkungen über das Recht und einzelne Quellen desselben im Mittelalter überhaupt.

Nr. I. ist unbedingt das wichtigste Stück des ganzen Werkes. Der gelehrte Herausgeber theilt uns hier A) *Grupen's Tractat von den Sächsischen Rechtsbüchern*, aus dessen Handschriften wieder hergestellt, im Auszuge und mit Anmerkungen mit; B) *Eine Beschreibung des Grupenschen Apparats zu den Sächsischen Rechtsbüchern*, so wie solcher in der Bibliothek des Oberappellationsgerichts zu Celle aufbewahrt wird.

Es ist bekannt, dass sich *Grupen* lange Zeit mit einer Ausgabe des Sachsen- und Schwabenspiegels beschäftigte, deren Erscheinen öfters angekündigt, jedoch durch seinen Tod vereitelt wurde. Alle Quellen, Hülfsmittel und Papiere, aus welchen diese Ausgabe bewerkstelligt werden sollte, befinden sich in Celle. Man weiss ausserdem besonders noch von *zwey* ähnlichen Plänen, denen es aber auch nicht besser ergangen ist: Der schon im J. 1743 gestorbene Assessor *Sigismund Gottlieb Hilliger* hinterliess ebenfalls einen Apparat zu einer neuen Ausgabe des Sachsenspiegels, welcher dem Schöppenstuhle zu Leipzig von ihm vermacht war. (Lipenii bibl. Tom. II. p. 348. ed. 1757.) In neuerer Zeit aber

wurde eine solche von *Anton* beabsichtiget, und hier sollte der Görlitzer *Codex picturatus* zu Grunde gelegt werden. *Anton* äussert sich darüber in einem 1818 an *Büsching* geschriebenen und dem Ref. mitgetheilten Briefe folgendermassen: „Die von mir vorgehabte Herausgabe des Sachsenspiegels fiel in eine sehr ungünstige Zeit; theils war der Sinn für deutsche Art und Kunst noch nicht erwacht, so dass auch *Müller* in Berlin die ihm von mir überlassene Abschrift der Veldeckischen Aeneide nur kümmerlich zu Tage fördern konnte, theils spukte die französische Tagesgeschichte so in allen Köpfen, dass für nichts anderes etwas Sinn mehr zu bemerken war. Nach jahrelanger Arbeit ermüdete ich selbst, und die Ausgabe unterblieb."

Ref. hat den Apparat von *Hilliger* nie gesehen, ist dagegen mit dem *Antonschen* in Görlitz befindlichen Nachlass sehr genau bekannt, aber er zweifelt, ob derselbe einem künftigen Herausgeber der Rechtsbücher des Mittelalters eine reiche Ausbeute liefern, ja, ob er überhaupt nur recht brauchbar für einen solchen seyn möchte. Abgesehen davon, dass auch *Anton* höchst unleserlich schrieb (Hr. S. führt die nämliche Klage über *Grupen's* Handschrift), so besteht das Meiste dabey nicht etwa in fortlaufend geschriebenen Tractaten oder Aufsätzen, sondern in verzeichneten Varianten, deren ungeheure Menge jeden Dritten etwas chaotisch anblickt, und die wohl nur mit grosser Mühe und auch immer nur theilweise entziffert werden möchten.

Doch wir kehren zu *Grupen* zurück, dessen Tractat von den Sächsischen Rechtsbüchern also hier unter Litt. A. erscheint. Schon 1747 sollte dies der Fall seyn, und die Schmidtische Buchhandlung in Hannover hatte den Verlag desselben übernommen. Bereits war die Schrift bis Seite 192 abgedruckt, als der Buchhändler heimlich entwich, nachdem er die fertigen Bogen als Maculatur verkauft hatte. Diese wenigen Bogen sind ausserordentlich selten geworden; ein Exemplar davon befindet sich in der Bibliothek des Oberappellationsgerichts zu Celle. Der Abdruck reicht bis zum ersten Viertel des 7. Cap. Hr. S. hat nun aus der *Grupenschen* zum Druck bereiteten Handschrift die drey letzten Viertel des 7. Cap., so wie auch Cap. 8—13 entlehnt, aus *Grupen's* Notaten aber das 14. und 15. Cap. genommen, so wie den Vorbericht von der Herausgabe des *Corporis juris Saxonici veteris*, welcher den *Grupenschen* Tractat beschliessen, und gewissermassen den Uebergang zu jenem *Corpus juris* selbst bilden sollte.

Die 15 Cap., denen ein kurzer *Begriff der Abhandlungen von den Sächsischen Rechtsbüchern* vorgesetzt ist, und jener *Vorbericht*, der sich daran anschliesst, sind nun kurz durchzugehen. Dabey ist nur noch zu bemerken, dass Hr. S. an einigen Stellen, deren Zahl aber doch nicht gross ist, *Grupen's* eigne Worte beybehalten, und dies durch die Zeichen „" angedeutet hat.

Cap. I. *Von denen Codicibus MSS. des Sachsenrechts, welche sich bisher hervorbegeben. Grupen* kannte 38 Codices des Sachsenspiegels, welche hier einzeln aufgeführt werden. Durch *Dreyer*, *Zepernick* u. a. sind später noch eine Menge andere zur öffentlichen Kunde gekommen; und Hr. S. hat dieselben in der Note angegeben. Dieses Gebiet ist aber niemals für erschöpft zu halten; jeder Tag kann hier neue Entdeckungen bringen, und wer mit einer Ausgabe des Sachsenspiegels warten wollte, bis alle Codices desselben bekannt geworden wären, würde erst an den Calendae Graecae damit zu Stande kommen. Ref. ist durch seine Verhältnisse in den Stand gesetzt, auch noch von einigen bisher unberücksichtigt gebliebenen Codices Nachricht zu geben, welche die Universitätsbibliothek in Breslau besitzt, u. deren Gebrauch ihm durch die Güte ihres Oberbibliothekars, des Hrn. Consistorialrath *Wachler*, gestattet worden ist. Es sind dies folgende:

1) *Ein Codex membr.* des Sächsischen Landrechts, in 4., hochdeutsch, ohne den Lateinischen Text, ohne Glosse, ohne Eintheilung in Bücher, ohne Jahresangaben, auf 56 Blättern. Nach der Schrift zu urtheilen, gehört er spätestens in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Hinter dem Landrechte befindet sich das so ausserordentliche Weisthum der Hallischen Schöffen vom J. 1235, welches der Stadt Neumarkt (*Novum forum*) in Schlesien verliehen wurde. Es ist dies offenbar derselbe Codex, welcher sich in *Stöckel's* Händen befand, als er seine *Abhandlung von einem uralten Briefe der Schöppen zu Halle von* 1235 u. s. w. im Jahre 1771 bekannt machte. Früher in Brieg kam diese wichtige Handschrift durch ein Geschenk des Dr. *Uber* an die Breslauer Centralbibliothek. Ref. hat in der Vorrede seiner Schrift: *Ueber Deutsche Städtegründung, Stadtverfassung und Weichbild im Mittelalter* u. s. w. derselben bereits gedacht, und darf hier also auf den genannten Ort verweisen.

2) *Ein reichhaltiger Codex in fol.*, grösstentheils auf Pergament geschrieben, zwischen welchem aber auch einzelne Blätter Papier vorkommen, im Ganzen 194 Blätter enthaltend. In diesem Codex, welcher früher in die Klosterbibliothek zu Heinrichau gehörte, finden sich mehrere Stücke, und zwar merkwürdig genug, ganz die nämlichen, welche in dem neuerdings vom Hrn. Prof. *Münnich* beschriebenen *Codex Cracoviensis* enthalten sind, der von diesem Gelehrten der *primus et praestantissimus Codex juris in Polonia celeberrimi* (scil. *Magdeburgensis*) genannt wird. (*Friedemann et Seebode Miscellanea maximam partem critica* Vol. I. P. IV. p. 696—700.) Diese Stücke sind folgende: a) eine ganz eigenthümliche Verarbeitung des Sächsischen Landrechts und

Magdeburgischen Stadtrechts in *Lateinischer Sprache*, auf Bitte des Bischofs *Thomas* II. von Breslau (Thomas II. war Bischof von Breslau v. J. 1270 oder 1271 bis zum J. 1292. *Sommersberg, Scriptores Rer. Siles.* I. 62 u. a. a. O.) angefertigt wurde, und wohl einmal eine öffentliche Bekanntmachung verdienen würde. Diese Rechtsquelle wird in ihrer Uebersicht für Magdeburgisches Recht ausgegeben, dort heisst es nämlich: *Hic incipiunt Iura Maydeburgensis Civitatis latino sermone*, in dem Prologe des gleich darauf folgenden Lehnrechts aber wird sie *jus provinciale* genannt. In der That enthält sie Beydes, die Bezeichnung *Iura Maydeburgensis Civitatis* erklärt sich aber vorzüglich daraus, dass Magdeburg in den östlichen Grenzländern Deutschlands recht eigentlich als Hauptsitz des Rechtes angesehen wurde. b) Der lateinische Text des Sächsischen Lehnrechts mit der Ueberschrift: *Hic incipit jus feodale et primo ponit prologum.* Der Prolog lautet folgendermassen: „*Quoniam in prima parte hujus libelli* p r o v i n c i a l e j u s *competenter transtuli in latinum, oportet me in hac parte secundum jus feodale convenienter persequi transferendo, ut juris utriusque provincialis secundum et feodalis cognita veritate judicium* (statt *judicum*) *iniquorum astucia reveletur verasque sentencias pervertencium scabinorum iniquitas detegatur ac eciam justos et pauperes deprimencium superborum audacia compescatur.*" Hierauf folgt nun von Blatt 46 bis 67 der gewöhnliche lateinische Text des Sächsischen Lehnrechts. Daran schliesst sich c) *der hochdeutsche Text des Sächsischen Landrechts* an, und reicht mit dem voranstehenden Register von Bl. 68 bis zu Blatt 128. Vor dem Register heisst es auf Bl. 68: *Mich hat geschreben eines meisters hant Cunrad ist er genannt. Cusvelt henrico. in dem Jare Millesimo gotis und trecentesimo VI° In sende Jacobis festo do wart ich allir volbracht. Als es Im hatte gedacht* u. s. w. Dieses Landrecht ist nicht in Bücher abgetheilt, hat durchaus keine Glosse, und zeichnet sich besonders gegen Ende durch manche Eigenthümlichkeiten aus, indem sich hier eine Chronik mehrerer Kaiser, Päpste und Bischöfe von Magdeburg findet, deren Schluss folgendermassen lautet: *Nach Keyser Friderich wart gekoren kunig Willinkin von Hollant. Bey seinen geczeiten was ein Babist Innocencius und was zu Magdeburg Bischoff Willebrant. der enpfing sein pallium von dem Babist Gregorio. und was an dem bischtum sechczen Jar. und nach Im wart gekorn Bischoff Rudolff von Dingilsteten.* d) *Der hochdeutsche Text des Sächsischen Lehnrechts*, der mit dem vorausgehenden Register von Blatt 129 bis Bl. 157 reicht. Er schliesst mit dem Art. 84 in der Senkenbergschen Ausgabe, und zwar mit den Worten: „*wenne dovon scheynbar wird yr unrecht.*" Endlich folgt nun e) von Bl. 158 bis zu Bl. 194 eine höchst interessante Rechtssammlung mit der Ueberschrift: *Hie beginnen Wichbildes Capittel von erst do man Magdeburg besaczte.* In derselben hat man aber keinesweges das eigentlich sogenannte *Sächsische* oder *Magdeburgische Weichbild* vor sich, sondern es steht diese Sammlung gewissermassen in der Mitte zwischen der Magdeburg-Görlitzer Handschrift von 1304 (*Schott*, Sammlungen zu den Deutschen Land- und Stadtrechten. Erster Th. S. 53 folg.) und dem Sächsischen Weichbilde. Schon darum verdient sie die grösste Aufmerksamkeit, und auch sie würde es werth seyn, einmal öffentlich bekannt gemacht zu werden.

Bey dieser Uebereinstimmung zwischen dem Breslauer und Cracauer Codex sind wir nun wohl zu dem Schlusse berechtigt, dass entweder einer von beyden aus dem andern und zwar dann der Cracauer als der jüngere von 1308 aus dem Breslauer von 1306 abgeschrieben ist, oder dass beyden eine gemeinschaftliche noch nicht aufgefundene Quelle zu Grunde liegt.

3. *Ein Codex chartaceus in fol.*, welcher auf 338 Blättern den hochdeutschen Text des Sächsischen Landrechts nach der gewöhnlichen Eintheilung in 3 Bücher enthält, und zugleich mit einer sehr weitläuftigen Glosse ausgestattet ist. Derselbe ist aus der Bibliothek der Augustiner Chorherrn in Sagan nach Breslau gekommen. Am Schlusse findet sich die Angabe: *Finitum et scriptum anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo secundo sexta feria post festum nativitatis gloriose virginis marie hora quasi prima.*

4. *Ein Codex chartaceus in fol.*, ohne bestimmte Jahrzahl, doch offenbar aus dem 15. Jahrhundert, im Ganzen 293 Blätter stark. In demselben findet sich a) das Sächs. Landrecht, lateinisch u. niederdeutsch, nach der gewöhnlichen Eintheilung, in 3 Bücher, mit einer an den Seiten und dem untern Rande der Blätter sehr eng und unleserlich geschriebenen Glosse. Auf Blatt 127, bis wohin das Landrecht reicht, folgt b) der Richtsteig des Landrechts mit der Ueberschrift: *Hyr hevet sik an de richtstich to den vorscreven dren buken.* Daran schliesst sich auf Bl. 169 c) der niederdeutsche Text des Lehnrechts, bey dem sich eben so, wie beym Landrecht, eine Glosse findet. Dann kommt d) der Richtsteig des Lehnrechts von Bl. 206 bis 238. e) Von Bl. 238 — 258 stehen Register über die vorgenannten vier Stücke. f) Von Bl. 258 — 289 folgt das Weichbildrecht, in 6 Bücher getheilt. g) Auf der Rückseite des Bl. 289 und der Vorderseite des Bl. 290 findet sich das Recht der Dienstmannen des Gotteshauses zu Magdeburg. Endlich bilden den Beschluss h) die *leges Saxonum per sedem apostolicam reprobate.*

So viel von den Handschriften des Sächsischen Landrechts, welche die Breslauer Universitätsbibliothek besitzt. Ref. hat es passend gefunden, gleich die übrigen Stücke ihrem Inhalte nach

hier mit anzugeben, statt weiter unten erst wieder eine neue Beschreibung derselben zu liefern. Uebrigens wird er sich nun im Folgenden zuweilen auf diesen oder jenen der genannten Codices beziehen, und dieselben dann immer nur nach den Zahlen bezeichnen, welche ihnen hier vorgesetzt sind.

Cap. II. hat die Ueberschrift: *Von denen dreyen Codicibus picturatis des Sächsischen Land- und Lehnrechts.* Wir wissen jetzt von 5 Codices picturati; zu den dreyen, welche *Grupen* kannte, dem Oldenburger, Dresdner und Wolfenbüttler kommen noch der Heidelberger und Görlitzer hinzu. Ueber den Heidelberger hat besonders *Kopp* in seinem gediegenen und trefflichen Werke: *Bilder und Schriften der Vorzeit* höchst interessante Nachrichten geliefert, auch die wichtigsten Bilder derselben colorirt mitgetheilt, und mit grundgelehrten, geistreichen Erläuterungen begleitet. Sämmtliche Gemälde sind später in der ersten Lieferung der von *Batt, Babo, Mone* und *Eitenbenz* herausgegebenen *deutschen Denkmäler*, jedoch uncolorirt, und nur mit einer Mustertafel begleitet, in Steindruck erschienen, und auch dort sind Erläuterungen derselben beygefügt worden. Ref., der den Heidelberger Codex nicht durch eigne Anschauung kennt, ist dagegen im Stande, über den Görlitzer Codex etwas ausführlichere Nachrichten mitzutheilen. Schon *Anton* hat viel darüber gesagt in einer Abhandlung, welche den Anhang bildet zu der Schrift: „*Erweis, dass das Lehnrecht, welches der Stadtgerichtsdirector, Dr. Zepernick, aus einer Görlitzischen Handschrift herausgegeben, altes Sachsenrecht sey.*" Leipzig, 1789. 8. Durch die Güte des Görlitzer Magistrats wurde genannter Codex dem Ref. für einige Zeit zum Gebrauch überlassen; derselbe besitzt nun eine diplomatisch genaue Abschrift des Sächsischen Landrechts nach diesem Görlitzer Codex, und hat davon in der Vorrede einer kürzlich von ihm zum Druck beförderten kleinen Schrift: *Geschichte des deutschen Reichs und des Rechts in Deutschland, im Grundrisse* nähere Auskunft gegeben. Derselbe enthält den Richtsteig des Landrechts, das Sächsische Landrecht lateinisch und deutsch, das Sächsische Weichbild und die Constitutionen des Kaisers Albrecht. Alle diese Stücke sind mit einer reichen, aus Römischem und Canonischem Rechte entlehnten Glosse versehen, ausgenommen der Richtsteig, der ja selbst nur für eine besondere Art von Glosse gehalten werden kann. Der Inhalt dieses Görlitzer Codex ist nun keinesweges eben so in Bildern dargestellt, wie der der vier andern *Codices picturati*, vielmehr finden sich im Landrechte etwa nur 20 Gemälde, die beynahe mehr um der Eleganz willen, als zur Erläuterung des Textes beygefügt scheinen. Uebrigens hat er das grösste Folioformat, und ist vortrefflich geschrieben. Was ihm aber vorzügliche Wichtigkeit gibt, er ist der einzige von den Schöffen zu Magdeburg ausgestellte und durch ihr Zeugniss als echt anerkannte, während alle übrigen bisher bekannt gewordenen immer nur für Privatarbeiten gehalten werden können. Zwischen dem bekannten Schlusse der *Praefatio rhythmica: Der erbeit und der tete von greve hoyers bete* und der Anrufung des heiligen Geistes: *Sancti spiritus gracia* etc., findet sich folgendes Rubrum: *Nu di vorrede czu ende gebrocht ist mit manchirhande nucze lere, nu wil er anheben sein buch daz er uns hat vorheisen. und ruft an got den himelischen vater daz er im vernunft vorlye und seczt czum ersten ein capitulum czu latino und dornoch daz selbe capitulum czu dutcz. Daz gedut ist mit vornunft und mit weisheit unser gesworn herren und belenten herren schepfen czu maydeburg alz si gefragit sin um recht und urteil daz sii nicht sprechin noch iren danken sundern alz sii iz vinden beschriben in geistlichim rechte und auch in Keyserrechte.* Am Ende des ersten Buches sind dann die merkwürdigen Worte zu lesen: *Finitus est primus speculi saxonum cum sentenciis diffinitivis et interlocutoriis juxta quaslibet interrogaciones diversarum civitatum opidorum et villarum. Quatenus eorum judices et scabinos nec non et civitates seu opidos et villas singulis nominibus non nominamus. Illis vero suprascripte sententie penes eorum petitiones scripsimus. Que ad diurnam commemoracionem omnibus successoribus nostris misimus in hiis scriptis. Non ex nostro fonte sed divina inspiracione informati. Quarum conclusiones ex divalibus constitutionibus legum et sacrorum canonum pro confirmacione Reipublicae protestamur.* Mit Rücksicht auf diese von den Magdeburgischen Schöffen ausgesprochene Anerkennung dieses Codex wollte ihn eben *Anton* bey seiner Ausgabe zu Grunde legen, und vielleicht wäre dies einem jeden anzurathen, der den so oft gehegten Plan einmal zur Ausführung bringen würde. Unter den drey von *Grupen* gekannten *Codices picturati* ist der Dresdner in den Figuren der vollkommenste. *Anton* hat in dem schon oben erwähnten Briefe an *Büsching* Erläuterungen von einigen Bildern desselben gegeben, und Ref. theilt ein Paar davon mit. So bedeutet darin *Scheere* Grade, *Schwerdt* Heergewette, *hintereinander stehende Sträucher* Eigen, *Sonne* Tag, *Mond u. Sterne* Nacht, *Krone, Scepter und goldnes Kleid* den König, *die Krone allein* den Herrn oder Lehnsherrn, *ein quergestreiftes Kleid gewöhnlich mit einer Art Peitsche in der Hand* den Frohnboten, *ein zugespitzter Hut* den Gogreven, *eine weisse Mütze mit rothen Streifen* den Greven, *Bart und Mütze* einen Juden, *eine Mütze mit einem langen hinterwärts hängenden Zipfel* den Hirten, *eine Biergelte* den Biergelden, *zwölf hingezählte Marken* einen Schilling, *das Zeichen . II. II. II.* dreymal über vierzehn

o||||||o
Nächte, das Zeichen o||||||o dreymal über 6 Wochen u. s. w.
o||||||o

(*Kopp* Bilder und Schriften der Vorzeit, Mannheim, 1819. Seite 56. 57.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des May. 119. 1825.

Deutsches Recht.

Fortsetzung der Recension: *Beyträge zu den Teutschen Rechten des Mittelalters* u. s. w. von *Ernst Spangenberg*.

Capitel III. *Von denen Editionibus des Sachsenrechts.* Ref. würde mit Freuden seine Abschrift des Sächsischen Landrechts aus dem Görlitzer Codex zu einer neuen Edition hingeben.

Cap. IV. *Von denen lateinischen Uebersetzungen des Sächsischen Land- und Lehnrechtes und Weichbildes.* Es heisst hier gleich am Anfange, die lateinische Uebersetzung des Sächsischen Landrechts sey schon im 14. Jahrhundert vorhanden gewesen, indem sich der sie enthaltende *Grupensche* Codex (im Cap. I. Seite 10 unter Nr. 21 angeführt), welcher im Anfange des 15. Jahrhunderts geschrieben ist, ad art. 14. Lib. I. auf einen ältern Codex beziehe. Der Hr. Herausgeber hätte hier eigentlich bemerken sollen, dass diese Thatsache durch das blosse Daseyn des Görlitzer Codex von 1387 viel umfassender bewiesen wird, indem sich dort jeder Artikel zuerst lateinisch, dann deutsch geschrieben findet. *Grupen* kannte 4 Codices mit dem lateinischen Texte des Sächsischen Landrechts, den Cod. Ienensis de 1410, Cod. Grupenianus, Cod. Lipsiensis de 1431, den *Gärtner* benutzt hat, und den Cod. Saltzwedelensis de 1449. Zu diesen kommt also noch der Görlitzer Codex von 1387, und ausserdem der Cod. Vratislaviensis nr. 4 hinzu. Wer diesen lateinischen Text abgefasst habe, wann dies geschehen sey, ist bekanntermassen noch immer streitig. Nach *Grupen* hat es keinen lateinischen Urtext des Sächsischen Landrechts gegeben, sondern bey Allem, was etwa darauf hindeuten könnte, soll immer nur an die *lex Saxonum*, die *Capitularia regum Francicorum* und die übrigen Sächsischen Gewohnheiten zu denken seyn. Namentlich hat auch *Eike von Repchow* nach seiner Ansicht das Landrecht nicht zuerst lateinisch abgefasst, und daraus folge nun weiter, dass der jetzt vorhandene lateinische Text desselben für eine blosse Uebersetzung des deutschen Textes zu halten sey. Freylich sind es zwey ganz verschiedene Fragen, ob es überhaupt einen lateinischen Urtext gab, oder ob derselbe gerade von Eike von Repchow herrührte, und von diesem selbst erst später ins Deutsche übertragen wurde, *Eichhorn* lässt diese beyden Fragen ziemlich dahin gestellt, und nimmt nur an, dass jener Urtext, wenn es einen solchen gab, möge er *Eike* oder einen Andern zum Verfasser gehabt haben, müsse verloren gegangen seyn, indem der jetzt vorhandene lateinische Text des Landrechts eine neuere in Polen gemachte Uebersetzung sey. Ref. wagt es nicht, über jene Fragen etwas Bestimmtes an diesem Orte zu behaupten. Er will hier nur daran erinnern, dass allerdings auch nach der oben mitgetheilten Stelle des Görlitzer Codex, welche zwischen der *Praefatio rhythmica* und der Anrufung des heiligen Geistes steht, *Eike von Repchow* selbst sein Buch zuerst lateinisch abgefasst hatte. Eben dafür spricht auch eine eigenthümliche Lesart der *Praefatio rhythmica* daselbst, welche Ref. weiter unten noch mittheilen wird. Endlich konnte er auch den Umstand niemals für ganz unbedeutend halten, dass in den vorhandenen Codices, so weit er sie kennt, der lateinische Text überall vor dem deutschen steht, und er weiss nicht, ob es zu gewagt seyn möchte, daraus auf die ursprüngliche Gestalt der Handschriften des Landrechts zu schliessen, und eben deshalb den deutschen Text nur für das Abgeleitete, und nicht für die Quelle selbst zu halten. Sey dem aber auch, wie ihm wolle, denn Ref. will hier nur Andeutungen aussprechen, so kann er doch, selbst wenn er den jetzigen lateinischen Text für jünger als den deutschen halten müsste, durchaus keinen befriedigenden Grund dafür auffinden, dass derselbe dann in Polen gemacht seyn müsste. Noch ist keine Handschrift aus Polen nachgewiesen worden, welche diesen lateinischen Text enthielte, und ein höheres Alter als der Görlitzer Codex besässe.

Was aber nun den jetzigen lateinischen Text des Sächsischen Lehnrechts anbelangt, so glaubt Ref. seinen Entstehungsort genau angeben zu können, und zwar ist dies kein anderer als *Breslau.* In dem Cod. Vratislaviensis nr. 2. von 1306 und in dem Cod. Cracoviensis von 1308 findet sich dieser lateinische Text ganz eben so, wie in unsern gedruckten Ausgaben, von dem nämlichen Verfasser, welcher auf Verlangen des Bischofs Thomas von Breslau die *jura Magdeburgensis civitatis* oder das *jus provinciale*, wie es

an einem andern Orte heisst, mit einem Worte, das *jus teutonicum* lateinisch bearbeitete. Hiermit fällt nun auch die Annahme, dass dieser lateinische Text des Lehnrechts von dem Kanzler des Polnischen Königs *Alexander*, Namens *Johann de Lasco*, herrühre, da dieser König den Polnischen Thron bekanntermassen erst 1501 bestieg. Der Breslauer Codex nr. 2 aber ist in Betreff des lateinischen Textes des Sächsischen Lehnrechts, wie es scheint, der älteste vorhandene Codex, und würde bey einer neuen Ausgabe desselben vor allen andern verglichen werden müssen.

Cap. V. *Von den unterschiedlichen Vorreden des Sächsischen Landrechts.* Zu bedauern ist es hier, dass die sogenannte *Praefatio rhythmica* im Görlitzer Codex nur theilweise, und zwar von dem Verse an: *Dennoch wirt unrecht wol irkant*, erhalten ist, weil eine frevelnde Hand wahrscheinlich durch schöne Gemälde auf den Anfangsblättern der einzelnen Bücher verlockt, diese alle drey herausgeschnitten hat. *Grupen* kommt in diesem Cap. noch einmal auf die Frage zurück, ob *Eike* selbst sein Buch zuerst lateinisch abgefasst habe, und quält sich eigentlich etwas mit dem Verse: *do het an latin hadde bracht*, den er für seine verneinende Ansicht zu interpretiren sucht. Gerade hier aber kann Ref. eine höchst interessante Abweichung des Görlitzer Codex angeben, die er bis jetzt in keiner andern Handschrift gefunden hat. Dort heisst es nämlich:

Do ers *in latin hatte gebrocht*
An hulfe und an lere
Do duchte iz im czu swere,
Daz ers in deucz wante.
Czu letzt er dez gewonte
Der erbeit und der tete
Von greve hoyers bete.

Dass also der Verf. dieser Vorrede nach der angeführten Lesart sagen wollte, *Eike* selbst habe sein Buch zuerst lateinisch abgefasst, und hernach ins Deutsche übersetzt, darüber kann hiernach wohl kein Zweifel mehr obwalten, und so entsteht hier also nur die neue Frage, in wie weit eben diesem Vorredner Glauben beygemessen werden könne?

Cap. VI. *Von denen teutschen und lateinischen Glossen des Sächsischen Land- und Lehnrechts, und teutschen Glossen des Weichbildes.* *Grupen* unterscheidet hier 1) *Glossa vetus Theodisca juris provincialis Saxonici saec.* XIV. — 2) *Glossa Latina juris provincialis Saxonici.* — 3) *Glossa Theodisca juris feudalis Saxonici saec.* XIV. — 4) *Glossa Latina juris feudalis saec.* XVI. — 5) *Glossa juris Weichbildici.* Ref. muss hier zunächst bemerken, dass es in Betreff des Sächsischen Landrechts auch eine *Glossa mixta* gibt, d. h. die deutsch und lateinisch zugleich ist, wie sich dieselbe im Görlitzer Codex findet. Eine Menge von Stellen aus den Justinianischen Rechtsbüchern, aus dem Decret und den Decretalen ist dort wörtlich aufgenommen, und macht diese Glosse zu einem sehr bunten Gemisch von Deutsch und Latein aus den verschiedensten Zeitaltern. — Was die Codices betrift, welche die deutsche Glosse des Sächsischen Landrechts enthalten, so findet Ref. bey *Grupen* nichts von solchen Handschriften gesagt, welche eben nichts weiter als die Glosse und gar keinen Text haben. Einen merkwürdigen Codex chart. dieser Art besitzt die Breslauer Universitätsbibliothek. Auf 171 Bl. in grossem Folioformat enthält derselbe eine sehr reichhaltige, niederdeutsche Glosse des Speculum Saxonum, nach den 3 Büchern der gewöhnlichen Ordnung abgetheilt. Hinter dieser Glosse steht dann noch die *Summa Johannis andree super quarto decretalium*, der ganze Codex ist offenbar im 15. Jahrhundert geschrieben, die Jahrzahl aber nirgends angegeben. — Unter den Codices, welche eine deutsche Glosse des Sächsischen Lehnrechts enthalten, ist nun auch noch der Cod. Vratisl. nr. 4. zu nennen. — Auch in Betreff der Glosse des Sächsischen Weichbilds kann Ref. noch von einem bisher unbekannten Codex Nachricht geben. Bey *Grupen* ist nur ein Codex, nämlich der C. Moguntinus III. genannt, worin sich dieselbe befindet; die Breslauer Universitätsbibliothek aber hat ebenfalls noch einen Cod. chartac. in Fol., welcher früher der Klosterbibliothek in Camenz gehörte, und worin auf 140 Bl. das Sächsische Weichbild in hochdeutscher Sprache und mit einer sehr ausführlichen Glosse steht. Derselbe gehört offenbar ins 15. Jahrh.; Ref. aber wird Gelegenheit haben, ihn weiter unten noch einmal zu nennen.

Cap. VII. *Von denen alten und neuen Veränderungen, Ab- und Zusätzen der alten Glosse, und von denen sogenannten articulis non glossatis des I. und III. Buchs und ihren neueren Glossen.* Hier möge nur eine Bemerkung, in Betreff des Görlitzer Codex, stehen. Bey dem Art. 51 des dritten Buchs in der *Gärtnerschen* Ausgabe, welches von dem Wehrgelde der Vögel und Thiere handelt, bemerkt die Glosse: „Dieser Artikel ist vor Zeiten der letzte gewesen in diesem Buche, ist aber dernach hieher versetzt worden, weil er mit dieser materien übereintrifft.“ Im Görlitzer Codex aber nimmt dieser Artikel die letzte Stelle des dritten Buches, und also des ganzen Sächsischen Landrechts ein, und diese Eigenthümlichkeit ist um so merkwürdiger, da sie sich gerade in dem Codex findet, welchem die Magdeburgischen Schöffen durch ihre Anerkennung gewissermassen eine Art von gesetzlicher Sanction ertheilt hatten.

Cap. VIII. *Von der Eintheilung der Sächsischen Rechtsbücher.* In allen bisher bekannt gewordenen Handschriften ist das Landrecht in

Artikel eingetheilt. Ref. ist überzeugt, dass diese Eintheilung von *Eike* selbst herrührt, wenn gleich einzelne Abschreiber später hier oft sehr willkürlich verfahren seyn mögen. Minder wahrscheinlich ist es ihm, dass *Eike* auch die einzelnen Artikel wieder in mehrere Paragraphen zerlegt habe, sondern wo sich solche überhaupt finden, ist er geneigt, sie von den Glossatoren herzuleiten. Uebrigens wird nun in der Görlitzer Glosse unzählig oft nach Paragraphen citirt, welche dann mit den Anfangsworten bezeichnet werden, und zwischen denen Citate aus den Justinianischen Rechtsbüchern und den Quellen des Canonischen Rechts mitten inne zu stehen pflegen. Nur ein Beyspiel soll angeführt werden, wie es sich zufällig zuerst findet. In der Glosse zu Art. 91 des 3. Buches, der sich mit den Worten anfängt: *Herberget auch ein man leute* u. s. w. wird Folgendes gesagt: „*Eim wirte sint seine geste bevolin von dez rechtiswegen vor schadin czu bewaren.* V. S. L. II. ar. XLVII. t. (*d. h. vide supra Lib.* II. *art.* XLVII. *tit.*) *Von vy daz schad in* §. *wer sein vieh treibit etc. Justinianus de injuriis* §. *cum enim praetor vel judex non jure contra aliquem pronunciat injuriam accepisse dicitur.*“ Freylich sind dies nun oft gar seltsame Zusammenstellungen, wo es schwer ist, nur von fern eine gewisse Aehnlichkeit des Rechtsgrundes zu entdecken. Aber das geht uns hier nichts an, wo uns zunächst die Thatsache wichtig ist, dass die Eintheilung der einzelnen Artikel in mehrere Paragraphen im Görlitzer Codex etwas ganz Gewöhnliches ist. — Alle Handschriften des Landrechts zerfallen nun noch in zwey Classen, je nachdem die Artikel durch dasselbe ohne Unterbrechung fortlaufen, oder wieder in mehrere, und zwar regelmässig in drey Bücher zerfallen. Der Görlitzer Codex gehört, wie alle glossirten Handschriften, zur letzteren Classe, eben so die Codices Vratislav. nr. 3. und 4., dagegen sind die Cod. Vratislav. nr. 1. und 2. der ersten Classe beyzuzählen, und hier ist nur zu bemerken, dass man wohl diesen Unterschied gar sehr würde berücksichtigen müssen, wenn man erst einmal dahin käme, die Summe der vorhandenen Handschriften in gewisse grössere Familien abzutheilen. Eben derselbe würde dann gewiss sehr oft für die Auffindung der primären Codices, aus denen eine Menge anderer abgeleitet werden müsste, einen trefflichen Fingerzeig geben. — Endlich sind hier noch die nach der Ordnung der Artikel eingerichteten Register zu erwähnen, welche regelmässig in den Handschriften der Rechtsbücher, beym Landrecht, Lehnrecht und Weichbild auf gleiche Weise vorzukommen pflegen. Ueber den Platz, welchen diese Register einnehmen, lässt sich nichts Allgemeines sagen, bald stehen sie vor, bald hinter der Rechtsquelle, auf welche sie sich beziehen, bald sind bey dem Landrechte die Register der drey Bücher ohne Unterbrechung fortgeschrieben, bald ist jedem einzelnen Buche sein Register besonders beygegeben. Uebrigens darf man die Register dieser Art nicht mit den alphabetischen Registern oder Remissorien (Abecedaria) verwechseln, von denen erst weiter unten in Cap. XIII. gehandelt wird.

Cap. IX. *Von den Weichbildern, Weichbildsrecht, civitatibus regalibus und Praefectoriis, wie auch von den Städten sub libertate Romana.* Ref., der schon seit längerer Zeit besondere Vorliebe für diesen Theil der altdeutschen Verfassung hegt, hat aus diesem Cap. manche ihm sehr wichtige Notiz genommen. Es sind hier tiefe Blicke in die innere Entstehungsgeschichte der Städte und des eigenthümlichen Stadtrechts mitgetheilt, wenn gleich Ref. der Definition vom Weichbild nicht beystimmen kann. Schon *Grupen* bestritt die völlig grundlose Ansicht von dem Magdeburgischen Ursprunge des Sachsenspiegels. Für unübertroffen in der Erfindung falscher Hypothesen darf man hier den sonst verdienten *Lauhn* halten, der sich in seinem Glücke über die Auffindung der Magdeburg-Görlitzer Handsch. von 1304 (*Schott* Sammlungen zu den deutschen Land- und Stadtrechten. Erster Theil) völlig vom Schwindel fortreissen liess. Noch heute ist eine Menge von schiefen Ansichten über das Rechtsbuch verbreitet, welches wir das Sächsische oder Magdeburgische Weichbild nennen, und was *Eichhorn* in der Staats- und Rechtsgeschichte darüber mit umfassender Sachkenntniss gesagt hat, ist noch keinesweges ganz allgemein durchgedrungen. Man kann diesem Buche nur dann seine richtige Stelle in der Reihe der deutschen Rechtsquellen anweisen, wenn man davon ausgeht, dass es aus einer Verarbeitung des Sächsischen Landrechts und des alten Magdeburgischen Stadtrechts entstanden, also gewissermassen das Produkt von zwey verschiedenen Factoren ist. Aber von dem letzteren, dem alten Magdeburg. Stadtrechte, wusste man bis in die zweyte Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu wenig, und die Auffindung dieses zweyten Factors konnte hier nicht, wie in der Mathematik durch Rechnung bewerkstelligt werden, sondern musste einzig und allein dem guten Glücke überlassen bleiben. Seitdem man das Hallische Schöffenweisthum von 1235 (*Mathis* Allgemeine Juristische Monatsschrift für die Preussischen Staaten, 11. Bd. 1. Heft. Abhandlung von *v. Kamptz* über die ältern Stadtrechte in der Mark Brandenburg), ferner die von Breslau an Brieg 1327 gesandten Urkunden des Magdeburgischen Rechts, deren Abfassung aber noch ins 13. Jahrhundert fällt (Diplomatische Beyträge zur Untersuchung der Schlesischen Rechte und Geschichte. Erster Theil. S. 20—34), endlich das von Magdeburg 1304 der Stadt Görlitz gegebene Recht (*Schott* a. a. O.) genauer kennt, seitdem hat man auch das Sächsische oder Magdeburgische

Weichbild richtiger beurtheilen gelernt, und angefangen, die zwey in demselben enthaltenen Hauptbestandtheile bestimmter von einander zu trennen. Was die Handschriften desselben anbelangt, so kann Ref. zu den bey *Grupen* genannten noch drey hinzufügen, nämlich den Görlitzer Codex, den Codex Vratislav. nr. 4. und den oben bey Cap. VI. gegen Ende angeführten Breslauer, früher Camenzer Codex, in welchem sich eben nur das Weichbild mit einer sehr reichen Glosse findet.

Cap. X. *Vom Sächsischen Lehnrecht.* Mehrentheils wird *Eike von Repchow* auch für den Compilator dieses Rechtsbuches gehalten, und auch *Eichhorn* sieht Landrecht und Lehnrecht für zwey Arbeiten des nämlichen Verfassers an. *Grupen* sucht in dem vorliegenden Cap. diese Ansicht zu bestreiten, und führt hauptsächlich folgende Gründe dagegen an. In den Handschriften ist *Eike's* Name nirgends dem Lehnrechte vorgesetzt, in manchen glossirten Handschriften, (wie zum B. in der Görlitzer) und man darf hinzusetzen, auch in vielen unglossirten Handschriften fehlt das Lehnrecht gänzlich; wo es sich aber findet, hat es keinesweges immer die nämliche Stelle, sondern steht zuweilen vor, zuweilen hinter dem Landrechte, verschiedentlich auch vor oder hinter dem Weichbilde. Ferner bezieht sich der Verfasser des Lehnrechts Art. 74 der *Senkenberg'schen* Ausgabe auf das Landrecht als ein schon vorhandenes Rechtsbuch, ohne sich dasselbe anzueignen. Endlich aber nennt der Glossator *von Buch* Eike von Repchow nie als Verf. des Lehnrechts, wiewohl er dies bey dem Landrechte stets mit grosser Sorgfalt zu thun pflegt. Alle diese Gründe zusammen genommen scheinen allerdings eine grosse Berücksichtigung zu verdienen. Merkwürdig ist doch auch schon das blosse Daseyn des alten gereimten Rechtsbuches, welches unter dem Namen des *Vetus Auctor de Beneficiis* bekannt ist, und man würde doch wohl nicht ganz bestimmt über die Vermuthung absprechen können, dass das Lehnrecht einen von dem Landrechte ganz separirten Ursprung gehabt habe.

Cap. XI. *Von dem sogenannten Richtestieg oder Scheve-Clod.* Eine der vorzüglichsten Handschriften desselben, vielleicht die beste von allen, nämlich die Görlitzer, ist von dem Hrn. Herausgeber übersehen worden. Der Richtsteig des Landrechts, der dort vor dem Landrechte selbst steht, hat die Ueberschrift: *Incipit processus judicii in foro civili. Richtsteig.* Ausserdem ist hier noch an den oben angeführten Breslauer Codex nr. 4. zu erinnern, welcher den Richtsteig des Land- und Lehnrechts zugleich enthält. Dieser letztere ist bis jetzt noch in keiner Handschrift des 14 Jahrh. vorgekommen.

Cap. XII. *Von der Cautela und Premitz Herrmann's von Osfeld.* Bey Lesung dieses Cap. wird man doch wieder zweifelhaft, ob die unter dem Namen *Cautela* oder *Premiss* bekannten, meist nur beschriebenen Handschriften mit dem Richtsteig ein und dasselbe Buch seyen. Nach *Bruns* (Beyträge S. 152.) ist dies der Fall, dagegen sind nach *Grupen* zu unterscheiden der Richtsteig, die Cautela brevis, und die Cautela Premiss. (Premse, Bremse ist ein eisernes oder hölzernes Instrument, welches man einem wilden Pferde auf die Nase legt, ein *Kappzaum*) Nach dem Namen Cautela möchte man sich gegen die Ansicht von *Bruns* erklären, indem hiernach bey diesem Buche an die Parteyen gedacht zu seyn scheint, denen darin gewisse Vorsichtsmassregeln eingeschärft werden sollten, während in dem Richtsteig Richter und Schöffen belehrt wurden, wie sie das materielle Recht vor Gericht zur Anwendung zu bringen hätten. Uebrigens ist *Eichhorn* der Ansicht von *Bruns* beygetreten, und scheint also auch keinen weitern Unterschied zwischen der sogenannten Cantela brevis und der Cautela Premiss anzunehmen, dessen Daseyn wenigstens von *Grupen* bestimmt behauptet wird. Merkwürdig ist noch der Irrthum von *Bruns*, welcher statt Prenus (dem corrumpirten Premiss) Orienus las. Dieses abenteuerliche Wort gab dann zu mancherley Deutungen Anlass, ohne dass es irgend Jemand zu erläutern verstand. (*Eichhorn* Staats- und Rechtsgeschichte §. 281. Note f.)

Cap. XIII. *Von den Registris, Repertoriis und Remissoriis über die Sächsischen Rechtsbücher.* Es wird hier zunächst an einem Beyspiele gezeiget, wie solche alphabetische Register (Abecedaria) beschaffen zu seyn pflegen, und dann von den wichtigsten einzelnen Remissorien gesprochen, welche in Handschriften oder Ausgaben bekannt geworden sind. In dem oben bey Cap. VI. erwähnten Breslauer Codex, in gross Folio, worin die Glosse zum Sächsischen Landrecht, und die *Summa Johannis andree super quarto decretalium* steht, ist vorn auf einem einzigen Blatte ein solches Abecedarium zu finden, welches auf jeder Seite vier Colonnen hat, mit dem Worte *Achte* anfängt, u. mit dem Worte *Woldat* endiget.

Cap. XIV. *Von dem Alemannischen Land- und Lehnrecht.* In diesem Capitel polemisirt *Grupen* gegen *Senkenberg's Visiones diversae de collectionibus legum Germ.*, und der Hr. Herausgeber hat eben deshalb *Grupen's* eigene Worte so viel als möglich beyzubehalten gesucht. Zwischen beyden war vorzüglich die Frage streitig, in welche Zeit die ältesten Codices des sogenannten Schwabenspiegels zu setzen wären. *Senkenberg* nahm bey einigen derselben das Ende des 15ten Jahrhunderts als die Zeit ihrer Entstehung an; *Grupen* dagegen behauptete, dass noch kein Codex beygebracht worden sey, der über das 14. Jahrhundert hinaus reiche.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des May. 120. 1825.

Deutsches Recht.

Beschluss der Recension: *Beyträge zu dem Teutschen Rechte des Mittelalters* u. s. w. von *Ernst Spangenberg.*

Eichhorn tritt hier der Meinung *Senkenberg's* bey, und seinen gelehrten Untersuchungen haben wir es hauptsächlich zu verdanken, dass der sogenannte Schwabenspiegel in seinem Verhältniss zum Sachsenspiegel jetzt richtiger gewürdiget und besonders nicht mehr für ein ganz isolirt stehendes Rechtsbuch gehalten wird. Aber es ist doch auch gewiss, dass die Kritik hier immer noch ausserordentlich viel zu thun hat, und es scheint, dass man hier noch viel später als beym Sachsenspiegel dahin kommen werde, gewisse Familien von Codices zu unterscheiden, und die successive Vermehrung des Inhalts in den einzelnen Handschriften unter allgemeine Gesichtspunkte zu fassen.

Die Uebersicht über die bis jetzt bekannt gewordenen Codices des Schwabenspiegels ist in diesem Cap. durch die sich immer wieder erneuernden Zählungen von 1 an etwas erschwert. Dem Ref. ist bey den Codices vorzüglich der Umstand aufgefallen, dass eine so grosse Menge derselben den Namen von Privateigenthümern führt, welchen sie früher gehörten. Wenn er nicht irrt, so besitzt auch *Eichhorn* einen interessanten Codex des Schwabenspiegels, worin derselbe in 7 Bücher abgetheilt ist. Ganz vorzügliche Berücksichtigung verdient der Münchner Codex des Schwabenspiegels in niederdeutscher Sprache, auf welchen *Mittermaier* (Lehrbuch des deutschen Privatrechts, Landshut 1821. §. 21.) zuerst aufmerksam gemacht hat. In Betreff der vorhandenen Ausgaben hat man es besonders zu bedauern, dass die meisten nach sehr späten Codices veranstaltet worden sind. Eben deshalb enthalten sie gewöhnlich einen vielfach verstümmelten Text, bey dessen Gebrauch man nur zu oft das nöthige Gefühl von Sicherheit und Gewissheit entbehrt.

Cap. XV. *Von den in der Bulle des Papst Gregor XI. und im Concilio Basiliensi angeblich verworfenen Artikeln des Sächsischen Landrechts.* Der Hr. Herausgeber sagt mit Recht, dass der Gegenstand dieses Capitels durch *Chr. Ludw. Scheidt's Untersuchung des Vorgebens, dass der Sachsenspiegel auf der Kirchenversammlung zu Basel als ketzerisch verdammt worden, in den Hannöv. gel. Anz.* 1753. *nr.* 84—86. *Schott's jurist. Wochenblatt* 1773. *nr.* 21. — erledigt worden sey. *Grupen* wagte nichts Gewisses darüber zu behaupten, aber er ging hier offenbar in seinen Zweifeln etwas zu weit.

Auf diese 15 Capitel folgt nun *Grupen's Vorbericht von der Herausgabe des Corporis juris Saxonici veteris*, mit seinen eignen Worten mitgetheilt. Merkwürdig in der That ist das von *Grupen* in Betreff des *Vet. Auctor de Beneficiis* ausgesprochene Anerbieten, jedem, der ihm von diesem Buche, von dem sich bisher keine Codices MSS. vorgefunden hätten, einen Cod. MS. Sec. XIII. oder Sec. XIV. zur Hand stellen könnte, ein solches MS. mit 50 Rthlr. zu bezahlen, u. dasselbe dem Publico zum Besten in Druck zu bringen. Ref. sucht auch schon lange nach einem Cod. dieses *Libellus de Beneficiis*, u. möchte hier wohl an jeden, der einen solchen entdecken sollte, die Bitte richten, davon doch bald eine öffentliche Anzeige zu geben. Uebrigens bemerkt er bloss noch, dass sich auf Seite 100 Zeile 24 von oben ein arger Druckfehler eingeschlichen hat, indem dort statt *„ein Codex, kein Codex“* gelesen werden muss.

Jeder, der den so umfassenden Plan *Grupen's* gelesen hat, muss es immer wieder bedauern, dass die Arbeit eines Mannes nicht zu Stande kam, der so ganz vorzüglich geeignet war, auf diesem Gebiete der Jurisprudenz etwas Treffliches und Ausgezeichnetes zu leisten.

An den Vorbericht schliessen sich einige Anlagen zu Cap. V. VI. VII. und IX. an. Es sind Bruchstücke aus einzelnen, wichtigen Codices, die sich auf früher ausgesprochene Ansichten und Behauptungen beziehen.

Unter Litt. B. folgt nun die *Beschreibung des Grupen'schen Apparats.* Es hat etwas Ergreifendes, die literärischen Reliquien grosser Gelehrten zu betrachten. Ref. war vor kurzem in dem Falle, den Nachlass von *Haubold* zu sehen. Er freut sich zu wissen, dass derselbe eben so geschickte Hände zur weitern Bearbeitung gefunden hat, wie diess bey dem *Grupen'schen* Apparat der Fall gewesen ist.

Nr. II. führt die Ueberschrift: *Beyträge zur Kritik der Sächsischen Rechtsbücher, zum Behuf einer neuen Ausgabe derselben.* Hier werden mitgetheilt A) der in der That sehr merkwürdige *Prolog der Grupen'schen lateinischen Handschrift des Sächsischen Landrechts.* B) *Schriftproben einiger Handschriften,* wozu hinten die Tafeln I bis III. gehören. C) Eine Abschrift mit dem Titel: *Gemälde der Codicum picturatorum,* worauf sich hinten die Tafeln IV. bis X. beziehen. Die Tafel IV. ist nach einem Facsimile von der ersten Seite des Dresdner Codex picturatus abgedruckt. Die Tafeln V—VIII. enthalten eine Reihenfolge von Bildern aus dem Oldenburger Cod. pictur. und die Tafeln IX. und X. sind aus dem Wolfenbüttler Cod. pict. genommen. Hr. S. hat hier einige interessante Bemerkungen über die alte Rechtssymbolik überhaupt, und die damit zusammenhängende juristische Hieroglyphik beygefügt. Dass die erstere keinesweges bloss den alten Deutschen eigen war, sondern überhaupt bey solchen Völkern vorzukommen pflegt, bey denen das sinnliche Naturleben noch vorwaltet, und die lebendige Anschauung noch mehr gilt, als der todte Begriff, das ist eine durch die Geschichte vielfältig bewiesene Thatsache. Auch im Rechte finden wir bey solchen Völkern überall noch Zeichen und Symbole, und in ihnen allen ist ausgedrückt, wie innig der Mensch noch mit der ihn umgebenden Natur zusammen hängt, wie sein ganzes geistiges Leben ein reiner Abdruck ist von den Bildern und Gestalten, die er an dem sich über ihm wölbenden Himmel, auf der vor ihm ausgebreiteten Erde, erblickt. Gehen wir nun hiervon aus, so dürfen wir es mit Recht für äusserst merkwürdig halten, dass auch die sogenannte juristische Hieroglyphik, die Darstellung von Rechtshandlungen und Rechtssätzen in Bildern, keinesweges bloss bey den alten Deutschen, sondern auch bey andern Völkern, auf welche die obige Beschreibung Anwendung findet, angetroffen wird. Hr. S. hat das Interessante von Hrn. *v. Humboldt* (Pittoreske Ansichten der Cordilleren und Monumente amerikanischer Völker. Tübingen, 1810. 8. S. 77. und Taf. XII. des Atlasses) mitgetheilte Gemälde nicht übersehen, worin ein in Hieroglyphen niedergeschriebener Process zwischen Mexicanern und Spaniern dargestellt ist. Seit uralten Zeiten waren dergleichen hieroglyphische Darstellungen von Rechtshandlungen bey den Mexicanern im Gebrauch gewesen, und sie erhielten sich noch lange Zeit nach der Eroberung von Mexico bey den Spanischen Tribunalen. — Um aber nun zu den Bildern in den Cod. pict. der deutschen Rechtsbücher zurückzukehren, so stimmt Ref. ganz der von Hrn. S. mitgetheilten Ansicht des Professor *Mone* bey, dass dieselben für wahre Glossen und Erläuterungen zur Zurechtweisung der Schöffen und Richter zu halten seyen. In der Kunst, solche Bilder zu erklären, jedem, auch dem keinsten darauf befindlichen Gegenstande seine richtige Deutung zu geben, hält er *Kopp* nicht allein für den bis jetzt unübertroffenen, sondern selbst für den noch unerreichten Meister; so einfach klar, so naiv im Sinne des Mittelalters, so grundgelehrt im Geiste neuerer Zeit hat noch kein Andrer diesen so anziehenden Gegenstand behandelt. — D) Den Beschluss machen hier noch Proben der *Grupenschen* Ausgabe des Sächsischen Land- und Lehnrechts, aus einigen noch nie benutzten Handschriften.

Nr. III. *Zur Kritik der ältern deutschen Rechtsbücher* ist grösstentheils eine Variantensammlung für die Lex Saxonum, die Lex Angliorum et Werniorum, das Cap. Aquisgranense von 797 und mehrere andere minder wichtige Capitularien, aus einer im *Grupen'schen* Nachlasse befindlichen, sehr sorgfältigen Abschrift eines in Corvey aufbewahrten alten Codex entlehnt.

Nr. IV. *Das Wendhagensche Bauernrecht* wird mit seinen naiven Fragen und Antworten jedem Freunde des Alterthums eine angenehme Erscheinung seyn.

Nr. V. *Das älteste Culmsche Rechtsbuch,* von Hrn. S. zum ersten Male nach seinem altdeutschen Texte aus der jetzigen Cellischen Handschrift des Sachsenspiegels herausgegeben, ist seitdem noch einmal aus der in der Wiener Hofbibliothek liegenden Handschrift (deren Lambecius Biblioth. Vindob. Lib. III. Cap. 8. fol. 835. gedenkt) bekannt gemacht worden. Nämlich in dem vom Prof. *Schottky* herausgegebenen periodischen Werke: *Vorzeit und Gegenwart* (ersten Jahrganges ersten Bandes zweytes Stück. Februar 1823. Posen, bey Munk.) Ref. ist fest überzeugt, dass wir in diesem deutschen Texte keinesweges einen Originaltext, sondern nur eine gleichzeitige Uebersetzung des lateinisch geschriebenen Originaltextes besitzen.

Nr. VI. ist ein *Bruchstück eines alten Rechtsbuchs,* welches eine Erweiterung und Umarbeitung des Sachsenspiegels enthält. Um bestimmter zu sprechen, würde man sagen müssen, dass sich in diesem Rechtsbuche ursprünglich der Schwabenspiegel mit dem Sächsischen Lehnrechte verbunden fand. Das hier gelieferte Bruchstück desselben wurde zuerst vom Prof. *Gebhardi* in Lüneburg entdeckt. Die Bibliothek des dortigen Klosters St. Michaelis besitzt nämlich die durch François Fradin 1514—1518 in 6 Bänden gross fol. besorgte Ausgabe des Corpus juris civilis. In allen 6 Bänden waren früher die innern Seiten der Deckel mit Pergamentbogen aus alten Handschriften bekleidet, u. es zeigte sich sehr bald, dass acht dieser Bogen aus einem Codex eines deutschen Land- u. Lehnrechts genommen wären. Neuerdings ist Prof. *Evers* in Lüneburg so glücklich gewesen, sieben Blätter ohne Verletzung von den hölzernen Deckeln ablösen zu können. Er

hatte die Güte, seine Abschrift Hrn. *Spangenberg* zum freyen Gebrauch zu überlassen, und dieser hat sie also hier zum Druck befördert.

Den Beschluss bilden unter Nr. VII. *Miscellen*, mit welchem Namen hier einige fragmentarische Bemerkungen über das Recht des Mittelalters überhaupt und einzelne Quellen desselben im Besondern, und dann noch ein Paar Nachträge zu den frühern Bemerkungen über das deutsche Bilderrecht bezeichnet werden.

Hr. S. hat hier auch aus mehreren Gedichten jener Zeit Stellen beygebracht, welche sich auf damalige Rechtsansichten beziehen, und hier ist wenigstens kurz darauf hinzuweisen, welch ein ausserordentlich reicher Stoff für den sogenannten Germanisten in so manchen Gedichten des Mittelalters enthalten ist, und wie sehr dieselben auch in juridischer Hinsicht eine tüchtige Bearbeitung verdienen würden. Dass sich dabey sehr viel Geist, sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit entwickeln lässt, das hat *Dreyer* (man vergleiche doch über ihn *Kopp* a. a. O. S. 47) bewiesen, als er den *Reineke Fuchs* auf genannte Weise behandelte. (*In Dreyer's Nebenstunden findet man die Abhandlung von dem Nutzen des trefflichen Gedichts Reinke de Voss.*) Manche Capitel im *Renner* z. B. würden gewiss eine herrliche Ausbeute gewähren. Auch kann ja ein Volksleben in jedem beliebigen Zeitalter niemals zu vielseitig aufgefasst werden, und sey es auch, dass diese oder jene Richtung desselben, z. B. das Recht, den Hauptgegenstand unseres Forschens bilde, wir können dieses doch nicht gründlich verstehen, ohne das ganze häusliche, bürgerliche und sittlich-religiöse Daseyn des Volkes zu kennen. Wo aber wären lebendigere Schilderungen und trefflichere Winke hierüber zu finden, als in den Dichtern, die ja so oft bey scheinbar ganz individuellen Darstellungen den verborgensten Geist ihres ganzen Zeitalters enthüllen, und uns einen tiefen Blick in das innerste Gewebe ehemaliger Verhältnisse, ja man kann wohl sagen, ehemaliger Gedanken und Gefühle eröffnen.

Möge auch auf dem Gebiete des vaterländischen Rechts ein immer regeres Streben erwachen, möge jeder in seinem Kreise das thun, was Hr. S. in dem seinigen that. Er hat einen weisen Gebrauch von den Hülfsmitteln gemacht, welche ihm durch glückliche Umstände dargeboten wurden.

Gaupp.

Französische Gerichtsverfassung.

Ueber die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren Frankreichs, in besonderer Beziehung auf die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege. Von *Anselm Ritter v. Feuerbach*, Sr. Königl. Majestät in Baiern wirkl. Staatsrathe, Präsidenten des Appell. Gerichts für den Rezat-Kreis, Commandeur des Ordens der Baierischen Krone u. s. w. Giessen, bey Heyer, 1825. XX. und 491 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die gegenwärtige Schrift verdient die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit aller, die in der seit einiger Zeit so viel besprochenen Frage von der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Justizpflege, und nächstdem von der Verpflanzung des französischen Justizorganismus und gerichtlichen Verfahrens auf unsre disseit des Rheins gelegene deutsche Länder ganz klar sehen wollen; und hoffentlich wird sie den unverständigen Wünschen so manches, der uns auch in diesem Punkte zu Franzosen machen möchte, auf immer ein Ende machen. Sie führt auch den zweyten Titel: *Betrachtungen über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege* u. s. w. *Zweyter Band*, und ist das Ergebniss einer im Frühjahr und Sommer d. J. 1821 mit grossmüthiger Unterstützung des Königs von Baiern vom verehrten Verf. unternommenen juridischen Beobachtungsreise nach *Brüssel*, *Paris* und in einige Provinzen auf dem linken Rheinufer. Sie ist zwar keinesweges bestimmt, irgend eine Theorie mit neuen Ideen und Ansichten zu bereichern; sie soll nichts weiter seyn, als ein Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Rechtspflege in besonderer Beziehung auf die vielbesprochene Oeffentlichkeit und Mündlichkeit. Allein als ein solcher Beytrag gehört sie allerdings unter die gelungensten Arbeiten. Man lernt aus ihm die französische Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren in Frankreich auf eine — und was die Hauptsache ist — aus nüchterner Betrachtung der Wirklichkeit hervorgegangene, lichtvolle Weise und in einer Vollständigkeit und Genauigkeit kennen, wie sie zur Fällung des Urtheils über deren Werth unerlässlich nothwendig ist; und hoffentlich werden sich alle Leser der hier angezeigten Schrift davon überzeugt finden, dass wir bey allen Mängeln und Gebrechen unsers deutschen Gerichts- und Prozesswesens nicht Ursache haben, die Franzosen um das ihrige zu beneiden; sondern dass, wenn, wie allerdings, es um eine Reform bey uns noth thut, solche in andern Dingen gesucht werden muss, als in der Aneignung der Eigenthümlichkeiten des französischen Gerichtswesens und des dortigen gerichtlichen Verfahrens, die, wie der Verf. überall sehr gut zeigt, beynahe in keinem Punkte die Kritik befriedigt, sondern in jeder Beziehung noch so viele Wünsche übrig lassen.

Um den Lesern diese Ueberzeugung zu schaffen, beleuchtet hier der Verf. das französische Gerichts- u. Prozesswesen in allen seinen Haupteigenthümlichkeiten; zuerst die *Gerichtsverfassung* (S. 3—190), dann nach einigen vorausgeschickten

Bemerkungen *über das französische Verfahren überhaupt* (S. 123 — 224), das *Verfahren bey Civilsachen* (S. 225—328), und zuletzt das *Verfahren in Strafsachen* (S. 331—491), wobey er überall dessen Fehlerhaftigkeit sowohl in seiner ersten Anlage, als in seiner durch die Praxis bis jetzt erlangten Fortbildung herauszuheben sucht, und auch, ohne dass sich dagegen viel erinnern lassen dürfte, heraus hebt. Wie er sehr gut zeigt, ist die gerühmte Schnelligkeit des französischen peinlichen Verfahrens nur leerer Schein, sein regelmässiger Gang eigentlich nur Pedanterey, u. die Richtigkeit und Gründlichkeit der Entscheidung nur leerer Traum. Bey seiner scheinbaren Kostenlosigkeit ist der französische Prozess dennoch äusserst kostbar. Die Parteyen sind den Ränken und der Sportelsucht der Avoués und Advokaten, und der viel zu selbstständig hingestellten Huissiers bey weitem mehr Preis gegeben, als dass sie die Hoffnung haben sollten, ohne bedeutenden Kostenaufwand je zu ihrem Rechte gelangen zu können. Die vielen nutzlosen Förmlichkeiten und die mit ihrer Nichtbeachtung viel zu freygebig verbundene *peine de nullité* machen den Gang äusserst unsicher, und der so sehr gepriesene Cassationshof vermag eben so wenig der Gesetzgebung die nöthige Zuverlässigkeit und Stetigkeit zu sichern, als den von den untern Gerichten gefährdeten Parteyen ihr Recht. Und was die so sehr gepriesene Mündlichkeit betrifft, ist diese eigentlich nur ein Spiel, das man mit dem Volke treibt, indem doch eigentlich nichts mündlich ist, als bloss die Verhandlungen in der Audienz, die gerade in den wichtigsten Fällen nichts entscheidet, und vor und nachher noch eine Menge schriftlicher Verhandlungen nöthig macht, die eigentlich die Grundlagen der Entscheidung bilden. Am meisten hat der Verf. die Nichtswürdigkeit des französischen, gerichtlichen Verfahrens in Straffällen herausgesetzt. Weder das Vorverfahren durch *police judiciaire* in der Art, wie diese organisirt ist, noch die Behandlungsweise der Straffälle bey den Gerichten, lässt sich als zweckmässig und den Forderungen einer rechtlichen Strafjustizpflege entsprechend anerkennen. Doch am allermeisten Tadel verdient die *französische* Jury, die der Verf. der englischen gegenüber stellt, gegen die sie, aber nur als ein durchaus verpfuschtes Werk dasteht. — Was übrigens den Kritiken des Verf. noch die meiste Achtung verschaffen muss, ist das, dass seine tadelnden Bemerkungen grösstentheils durch Auszüge aus den Schriften der angesehensten französischen Rechtsgelehrten und Politiker belegt sind; wie man denn in Frankreich sich von Tage zu Tage immer mehr überzeugt, dass das französische Gerichts - und Prozesswesen sich zwar durch die auffallendsten Mängel allerley Art auszeichne, keinesweges aber durch die Vorzüge, die ihm unsere Vertheidiger der sogenannten Mündlichkeit und Oeffentlichkeit desselben beylegen.

Kurze Anzeige.

Bemerkungen über das Sinken des Wohlstandes in mehreren nordeuropäischen Ländern, und über die Mittel zu deren Aufhülfe. Von *W. F. Zernecke.* Danzig, Druck und Verlag von Lohde. 1824, 23 S. 8. (4 Gr.)

Der Verf. sucht die Ursachen des sinkenden Wohlstandes der nordeuropäischen Länder, und insbesondere von *Polen*, *Preussen* und den *russischen Ostseeprovinzen*, in den dermalen so äusserst niedrigen Getreidepreisen, und die Ursache des niedrigen Standes dieser Preise findet er in der durch die englische Getreideeinfuhrgesetze vom 23. März 1815 und 13. May 1822 so sehr erschwerten Einfuhr des Getreides nach England, so wie in ähnlichen Verordnungen von *Frankreich*, *Spanien* und *Portugal.* Als Schutzmittel gegen die hieraus für die nordischen Länder von Europa entspringenden Nachtheile empfiehlt er (S. 20) ein allgemeines Verbot gegen die Einfuhr aller, nicht geradezu für die Erhaltung des Lebens unentbehrlichen, Produkte der Länder, welche an der von Britannien erfundenen Handelsbedrückung Theil nehmen;" — ein Vorschlag, der sich, wie alle solche Repressalienanträge, leichter machen, als wirklich ausführen lässt, und bey dem auch das noch erwogen werden muss, dass dadurch selbst diejenigen Vortheile verloren gehen müssen, die der jetzt beschränkte Handel mit England den Nordländern gewährt. Uebrigens irrt man sich zuverlässig gewiss sehr, wenn man unsere niedrigen Getreidepreise bloss in dem verminderten Absatze nach England sucht. Selbst bey der wieder frey werdenden und nach den dermaligen in Diskussion begriffenen Vorschlägen von *Huskisson* wohl zu erwartenden Getreideeinfuhr nach England, werden unsere Getreidepreise nicht sonderlich *bleibend* steigen. England ist in Bezug auf seinen Getreidebau das nicht mehr, was es vor der Continentalsperre war. Die Getreidefelder, welche diese Sperre in England hervor rief, werden nicht so bald wieder dem Pfluge entzogen werden, u. was die Kriege von 1792-1815 für die Steigerung der Getreidepreise überall auf dem festen Lande wirkten, dieses wird das Oeffnen des engl. Getreidemarktes zuverlässig so bald noch nicht ersetzen. Wer nur einseitig über Erscheinungen im Leben des Verkehrs urtheilt, wird nie zu sichern Schlüssen gelangen; und bey allen Vorschlägen zur Beseitigung solcher Verhältnisse, wie die jetzigen sind, ist immer sehr zu besorgen, die Missverhältnisse nur noch mehr zu vermehren, wenn man nicht alle zu beachtende Momente mit möglichster Genauigkeit erfasst. Selbst der freyeste Verkehr kann nur angemessene Preise schaffen, keinesweges aber solche Abnormitäten, wie wir sie von 1792, aus abnormen Verhältnissen, in allen Ländern sahen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des May. 121. 1825.

Praktische Theologie.

Die Wissenschaften des geistlichen Berufs im Grundriss. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, von D. *J. T. L. Danz.* Jena, bey Schmid. 1824. gr. 8. 280 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Für die richtige Beurtheilung dieser Schrift ist es nöthig, auf des Verfs. eigne Fingerzeige in der Vorrede wohl zu merken. Er sagt nämlich: „Praktische Vorlesungen auf Universitäten, am meisten solche, wie diejenigen sind, von denen ich hier einen Grundriss gebe, sollen keine Anweisung seyn, Einzelnes zu machen und auszurichten; sie sollen vielmehr nur den Zuhörern Gelegenheit geben, mit sich selbst über ihre Bestimmung und ihren künftigen Beruf eine gemessene und ernste Prüfung anzustellen, sie mit ihrer Aufmerksamkeit auf die Gegenstände ihrer künftigen Thätigkeit hinzuweisen und die Gesinnungen bey ihnen vorzubereiten, die ihr künftiger Beruf von ihnen fordert und bey denen nur allein sie einen glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen sich versprechen können. — Das Einzelne, was in diesem Grundrisse gegeben ist, soll mehr ein Gefühl, eine Ahnung erwecken von dem Vielen, was in das Gebiet des geistlichen Berufs gehört, und von dem Mannichfaltigen, für das derjenige, der diesem Berufe sich widmet, gerüstet seyn muss. — — Aus dieser Ansicht und Tendenz ist auch leicht abzunehmen, warum ich eine freiere Behandlungsart gewählt habe. — Man soll sich für seinen Beruf kein System, wohl aber Grundsätze bilden, und diese festhalten." Man darf also in dieser Schrift kein mit so ängstlicher Sorgfalt aufgeführtes Gebäude der praktischen Theologie suchen, dass bey jedem Balken und Nagel nachgewiesen wäre, wie und warum er dem zum Grunde gelegten Ecksteine gemäss gerade an dieser Stelle und auf diese Weise angebracht worden sey; aber eben so wenig darf man fürchten, in ein Labyrinth zu gerathen, und eine Reihe von Sentenzen oder Streckversen zu lesen, wie sie dem Verf. eben zu glücklicher Stunde gekommen wären. Er geht von dem Princip aus §. 4., dass der Zweck der Kirche Erhaltung und Beförderung des christlich-religiösen Lebens, — und dass ihre *Dienerschaft* von ihr theils verpflichtet, theils berechtigt sey, die zur Erreichung dieses Zweckes geeigneten Mittel

Erster Band.

zu gebrauchen, über welche im Allgemeinen die Wissenschaft des kirchlichen Unterrichts, der kirchlichen Erziehung und der kirchlichen Regierung Auskunft ertheile. Und so hat sich ihm denn von selbst eine in sich zusammenhängende und ganz natürlich geordnete Reihenfolge der sechs Disciplinen dargeboten: 1) Katechetik; 2) Homiletik; 3) Liturgik: 4) Lehre von der kirchlichen Disciplin; 5) Wissenschaft der Seelsorge; 6) Pfarramts-Verwaltungskunde. — Schon aus diesen Ueberschriften der einzelnen Capitel, um dies beyläufig zu erinnern, kann man wahrnehmen, dass der Verf. nicht an der technischen Terminologieensucht leiden möge, da es ihm sehr leicht geworden seyn würde, auch die drey letzten Rubriken mit einer gräcisirenden Inschrift zu bezeichnen.

Diese so verzeichneten sechs Disciplinen sind nun in eben so vielen Hauptabschnitten mit fortlaufender Paragraphenzahl (zusammen 540 §§.) abgehandelt, so jedoch, dass jede wiederum in die von ihrer wesentlichen Beschaffenheit geforderten Unterabtheilungen zerfällt. Ueberall erkennt man den mit der behandelten Wissenschaft vertrauten Kenner derselben, der zugleich die Kunst versteht, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheiden und seine Ideen in ungemein klarer, verständlicher Sprache auszudrücken. Man sieht es offenbar, dass er mit Absicht den Anschein ungemeinen Tiefsinns, der sich nur in schwer zu deutenden Formeln aussprechen könne, vermieden hat.

Ueberhaupt lassen neue, bisher unerhörte und ungeahnete Entdeckungen in dem Gebiete der praktischen Theologie, sich aber auch nicht erwarten; jeder neue Bearbeiter derselben muss vielmehr darin das Hauptsächlichste seiner Aufgabe suchen, dass er die praktischen Seiten der Theologie im gehörigen Verhältnisse zu dem Standpuncte darstelle, auf welchem sich eben zu seiner Zeit die theoretischen befinden. Das ist aber von dem Verf. gewiss auf eine solche Weise geschehen, dass ihm schwerlich Jemand den Vorwurf einer überflüssigen oder misslungenen Arbeit wird machen können. Es ist aber freylich weder möglich noch zweckmässig, durch eine das Ganze umfassende Angabe der Art, wie der Verf. die einzelnen Disciplinen behandelt, jene Behauptung zu erhärten. Wir können bloss auf Einzelnes hinweisen.

Der Verf. leitet jede Disciplin durch Entwickelung der nöthigen Vorbegriffe ein, gibt hierauf

einen historischen Ueberblick derselben, und lässt nun die Wissenschaft in ihren Haupttheilen selbst auftreten. Wir heben aus der Katechetik bloss §. 59. aus, um die Leser wissen zu lassen, in welchem Geiste der Verf. die Katechetik lehre: „Auch die Religion gehört unter die Gegenstände des katechetischen Unterrichts, insofern in der Religionslehre Begriffe und Sätze vorkommen, die einer katechetischen Behandlung fähig sind. Rein katechetisch kann der Religionsunterricht seiner Natur nach nie werden.“

Für die Homiletik, so sagt §. 77, ist ohne Zweifel die in vielen alten Anweisungen zur Beredsamkeit befolgte Abtheilung die am meisten praktische. Dieser zufolge enthält die Homiletik drey Theile: 1) der Prediger (*vis oratoris*); 2) die Predigt; (*quaestio*); die Form, in welcher sich der Prediger mit seiner Kraft äussern soll; 3) das Predigen (*oratio*), die Art und Weise, wie er sich in dieser Form mit seiner Kraft äussern soll. — Rec. gesteht, dass er für den Vortrag der Homiletik nach dieser Ordnung sich schwerlich je entschliessen wird; nur die Vorliebe zu ihr, welche sich des Verf.s aus irgend einer Ursache bemächtiget haben mag, kann ihm den Zwang unbemerkbar gemacht haben, dem sie ihn unterworfen hat. Es ist nicht möglich, unter ihrem Einflusse allen einzelnen Theilen der Homiletik die natürlichste Stellung zu geben. — Für die Behauptung des §. 144., dass von den 3 *generibus orationis* der Predigt das *tenue*; dem Sermon das *sublime*; der Homilie das *medium* ihrer Natur nach hauptsächlich zukomme, sollte es dem Verf. wohl nicht ganz leicht werden, hinreichende Gründe aufzustellen. Beyspiele beweisen hier nichts, wenn der Verf. deren auch genug anführen könnte; wiewohl ihn auch hier die Homilieen, als angebliche Repräsentanten des *genus medium* nicht selten im Stiche lassen dürften; diesen geht das *tenue* gar zu sehr auf dem Fusse nach. Allem Ansehen nach hängt diese Vertheilung der Stylgattungen von der §. 127. befindlichen Angabe ab, dass in der Predigt der Verstand, in der Rede das Gefühl, in der Homilie der praktische Sinn das überwiegend Thätige sey, worüber sich allerdings mancherley Bedenklichkeiten erheben liessen. Eine ähnliche leicht in Anspruch zu nehmende, für die Sache selbst jedoch nicht bedeutungsvolle Unterscheidung ist die §. 113. zwischen Textgemässheit und zwischen Textbegründung eines Vortrags; jene leite den Inhalt des Vortrags aus einem biblischen Texte her, diese aber zu einem solchen hin; bey jener sey der Inhalt vom Texte, bey dieser der Text vom Inhalte abhängig. Die Sache ist allerdings sehr wahr; nur scheint der Ausdruck *Textbegründung* nicht ganz treffend zu seyn.

Am ausführlichsten ist die Liturgik behandelt §. 166 — 258. von welcher Ausführlichkeit indessen §. 168. sehr triftige Gründe aufstellt. Bey der grossen Lebhaftigkeit, zu welcher die Verhandlungen über diesen Theil der praktischen Theologie durch die bekannten Vorgänge unserer Tage gelangt sind, ist man mit Recht auf die leitenden Grundsätze vorzüglich aufmerksam, von welchen ein Schriftsteller bey seinen Mittheilungen darüber ausgeht. Der Hr. Dr. D. erklärt sich §. 191. dahin: „ist der öffentliche Cultus keine Sache, die befohlen werden kann, wenn er wirklich Cultus und kein Schauspiel seyn soll, und beruhet bey der Anordnung (*Anwendung* ist offenbar Druckfehler) desselben alles auf dem religiösen Geiste des Volkes, indem kein Cultus zur Religiosität führt, sondern von derselben ausgeht und ausgehen soll; so muss auch Alles, was für die Anordnung des Cultus geschieht, nur auf das Allgemeinste sich beschränken und es darf demselben zu seiner Construction nur das Material und ein allgemeiner Bauriss gegeben werden §. 192. Die Besorgniss, dass dadurch der Cultus ein vielgestaltiges Unding werden, und nur noch mehr an seinem Ansehen und somit an Theilnahme verlieren möchte, kann nur bey denen entstehen, welche die wahre Religiosität in etwas Anderem, als in der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit suchen, und das Christenthum für etwas Anderes halten, als eine göttliche Anstalt, diese Religiosität, als die wahre zu befördern und zu erhalten §. 238. Das Recht, liturgische Anordnungen zu machen, ist seiner Natur nach ein Gesellschaftsrecht der Kirche, dessen Ausübung aber als Theil des Kirchenregiments, in der protestantischen Kirche, dem Landesherrn, jedoch mit Einschränkungen übertragen ist. Die Staatsgewalt, als solche, hat über liturgische Gegenstände und Anordnungen nur dann ein Recht, wenn dieselben dem Zwecke des Staats entgegen sind. Die Fürsorge und Aufsicht über die Verwaltung der Liturgie haben in der Regel die Consistorien, denen daher auch die Cognition und Entscheidung liturgischer Streitfragen zusteht.“ — Diese Theorie scheint allerdings die natürliche und richtige; sie hat jedoch bekanntlich ihre grossen Widersacher gefunden, deren Zahl sich noch, seitdem der Verf. obige §§. abdrucken liess, mit einem berühmten Namen (von Ammon) vermehrt hat. — Bey den in dieser Abtheilung zu gebenden Nachrichten über die christlichen Cerimonien und Feste tritt die ausgebreitete und tiefe kirchenhistorische Gelehrsamkeit des Verf.s auf eine sehr merkliche Weise hervor, und diese Partie ist, nach des Rec. Dafürhalten, der Aufmerksamkeit auch der Kirchenhistoriker vom Fache in hohem Grade werth. — Die nur beyläufige Berührung der Nothtaufe und der Krankencommunion §. 204 und 206. (die letzte ist nur §. 296. in der Lehre von der Seelsorge angedeutet) wird bey einer, gewiss bald nöthig werdenden, neuen Ausgabe dieser Schrift durch einige genauere Erörterungen leicht vervollständiget werden können.

In dem vierten Abschnitte, welcher die *Kirchenzucht* behandelt, ist §. 262. ein, nach des Rec. Ermessen sehr glücklicher Entwurf zu einer Ge-

schichte der Kirchenzucht in *drey* Perioden gegeben, nach der in der Geschichte unläugbar dreyfach sich ankündigenden Stellung der Kirche zum Staate: *ausser* dem Staate, *über* dem Staate, *in* dem Staate; — möchte ihn der Verf. doch selbst ausführen. — Die Sache selbst anlangend, tritt der Verf. auf die Seite derer, welche eine Presbyterialverfassung für nothwendig, ausführbar und gänzlich gefahrlos für den Staat halten. Er hat in den §§. 264 — 283. die Gründe seiner Forderungen deutlich entwickelt, und ihnen recht zweckmässig, aus den Verhandlungen der westphälischen Provincialsynode, einen Thatbeweis davon beygefügt, dass eine solche Verfassung wirklich schon in das Leben getreten sey.

Wenn der fünfte Abschnitt von der Seelsorge und der sechste von der Pfarramtsverwaltung zu kurz ausgefallen zu seyn scheinen sollte; so erinnere man sich der oben mitgetheilten Erklärungen des Verf.s über den eingentlichen Zweck dieser Vorlesungen, und man wird ihm diese Kürze nicht länger als Mangelhaftigkeit anrechnen wollen.

Eine eigenthümliche Ausstattung dieses Grundrisses ist die sehr reiche Literatur, welche von jedem behandelten Gegenstande die Hauptwerke der ältesten und der neuesten Zeit anführt, und einen nicht unbedeutenden Theil des Ganzen ausmacht. Der Verf. bemerkt selbst, man würde ihn einer unzweckmässigen Freygebigkeit mit Recht anklagen können, wenn der Grundriss nur für *actu studentes* berechnet wäre; er habe aber damit zugleich ein Fachwerk zu literarischen Nachträgen für diejenigen anlegen wollen, welche in ihrem späten Amtsleben die gebührende Kenntniss von den ihre Berufswissenschaften betreffenden Schriften zu nehmen sich zur Pflicht gemacht haben. Dass es leicht möglich seyn werde, ein und das andere wirklich bemerkenswerthe Buch zu nennen, das von ihm nicht angeführt sey, gesteht er selbst zu. So hätten gewiss unter den musterhaften Beichtreden die von *Rüdel*, unter den ausgezeichneten Gesangbüchern das von *Bremen* genannt zu werden verdient. Der S. 61. angeführte Schriftsteller über die Leipziger Predigtmethode heisst nicht *Corvinus* sondern *Rivinus*. — Hauptsächlich um dieser literarischen Nachweisungen willen, muss dieser Grundriss selbst denen willkommen seyn, welche in Rücksicht auf die Sache selbst in dem, auch vom Verf. mehr denn ein Mal angeführten vortrefflichen Werke von *Hüffell*: über das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen, Giessen 1822 eine hinreichend vollständige und anziehende Auskunft erhalten zu haben glauben könnten, in welchem, aber freylich, selbst für den allerdings mehr praktischen Zweck des Buches, die Literatur zu kärglich ausgestattet ist.

Staatswissenschaft.

Was wollen die Völker? oder: *Versuch über die individuellen Bürgschaften*, wie der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft sie fordert. Von *P. C. F. Daunou*, Mitglied des Instituts von Frankreich. Aus dem Französischen übersetzt und allen Freunden der öffentlichen Ordnung dargeboten von *J. Th . . . . .* Stuttgart, bey Frankh, 1823. 183 S. 8.

Um zu verstehen, was der Verf. mit den individuellen Bürgschaften meint, fragen wir zuerst: *Was* soll verbürgt werden? — darauf: *Wie* oder *Wodurch* soll es verbürgt werden? — Auf die erste Frage gibt dieses Buch folgende Antwort: Verbürgt werden soll von der Staatsgewalt 1) dass man nicht verhaftet und festgehalten werden könne, als um in der kürzesten Zeit nach den Gesetzen gerichtet zu werden; 2) dass alles rechtlich erworbene Eigenthum gegen jeden Angriff, gegen jede Erpressung gesichert sey; 3) dass die Industrie, wenn sie nicht von allen Fesseln befreyt ist, doch nicht wieder die bereits abgeschafften zu befürchten habe; 4) dass Injurien, Verläumdungen und Aufhetzungen als Vergehen und Verbrechen behandelt werden, dass aber jede mündlich, schriftlich oder durch die Presse geäusserte Meinung von aller vorangehenden und nachfolgenden Censur und von jeder vorwaltenden Leitung befreit bleibe; 5) dass der privilegirte, auf Kosten aller Bürger, selbst derjenigen, die sich nicht dazu bekennen, unterhaltene Cultus die Freyheit anderer religiöser Ueberzeugungen in keinem Sinn und auf keine Weise gefährde. — Von diesen fünf Gegenständen der Verbürgung wird in den ersten fünf Capiteln des Buches gehandelt. Die zweyte der oben aufgestellten Fragen beantwortet der Verf. durch die Forderung folgender Einrichtungen: 1) dass alle Richter, mit Einschluss der Präsidenten und Vice-Präsidenten der Gerichtshöfe, völlig inamovibel seyen, und nicht gegen ihren Willen versetzt oder anders gestellt werden können, und den Fall einer abgeurtheilten Pflichtverletzung abgerechnet unentlassbar bleiben; 2) dass alle Straffälle als Verbrechen oder Vergehen vorerst als solche erwahrt und bezeichnet werden durch Geschworne, die weder von der höchsten Gewalt, noch von ihren Agenten gewählt seyen, und auf deren Wahl die Präsidenten der Gerichtsstellen auch keinen Einfluss zu üben haben; 3) dass eine vertretende Versammlung regelmässig, frey und ohne ministeriellen Einfluss gewählt, in völliger Unabhängigkeit, die Einwilligung der Nation zu jeder Auflage, zu jedem Anlehen, und zu jedem neuen Gesetz ausspreche.

Dass da, wo diese Einrichtungen bestehen, die Staatsgewalt ihren Willen erklärt und gewissermassen sich verpflichtet habe, sich solcher Massregeln und Handlungen zu enthalten, wodurch die Sicherheit der Personen, das Privateigenthum, die

Industrie, die Freyheit der Meinungen oder die Gewissensfreyheit der Unterthanen verletzt werden würde, ist wohl offenbar; dass es ihr aber, wie der Verf. meint, durch diese Einrichtungen nicht bloss erschwert, sondern auch unmöglich gemacht werde, die Sicherheit der Personen, das Eigenthum u. s. w. zu verletzen, wenn sie auch wolle, davon kann sich Rec. nicht überzeugen. Er glaubt vielmehr, dass in diesem traurigen Falle keine Einrichtungen, sie mögen seyn, welche sie wollen, volle Gewähr geben können. Ob aber nicht eine Regierung durch die Verletzung jener Dinge, und durch die Untergrabung der Einrichtungen, die zu ihrer Sicherstellung gemacht worden sind, sich wesentlich selbst schaden müsse, ist eine andere Frage.

Der Verf. erklärt in der Einleitung, dass er sich mit metaphysischen Principien nicht abgeben wolle, und dass die Hypothese des gesellschaftlichen Vertrages für seinen Zweck unnütz sey. Er thut das offenbar nicht bloss, um den gewöhnlichen Vorwürfen zu begegnen, die den Schriftstellern gemacht werden, welche seine Ansichten theilen; denn es findet sich in der That in seinem Buche nichts Metaphysisches. Da ist vielmehr Alles von dem Standpunkte des gemeinen Menschenverstandes aus beurtheilt, und klar und lebhaft ausgesprochen. Das mögen einige Stellen beweisen. S. 58: „Nein, es gibt keine Freyheit der Meinungen, wenn sie an die Bedingung gebunden ist, nur Nützliches und Wahres zu sagen; oder wenn man Lehren aufstellt, denen man nicht widersprechen darf, und andere hinwiederum als solche bezeichnet, welche zu bekennen nicht erlaubt ist; oder endlich wenn man, ohne alle dergleichen vorangehende Erklärungen, gewissen Richtern das Recht einräumt, nach ihrem Gutdünken Meinungen zu verdammen, die durch kein Gesetz verboten sind. Vergebens würden die Gesetzgeber oder die Richter sich bemühen, die Irrthümer nach gewissen Classen zu ordnen, um nur die gefährlichsten im Voraus zu verbieten oder hintendrein zu rügen" u. s. w. S. 86: „Religiöse Menschen, die mit einer tiefen Ueberzeugung helle Ansichten, einen reinen Sinn und ein gutes Herz verbinden, wissen, dass es nicht weniger nutzlos als ungerecht ist, wenn man von denen, die nicht glauben, eine heuchlerische Sprache und ein lügenhaftes Betragen verlangt; sie wissen, dass jeder Betrug irreligiös, jede Verstellung eine Selbstschändung ist; dass, wenn Irrthum oder Unglaube ein Unglück oder ein Unrecht sind, es dagegen ein Wahnsinn oder der Gipfel der Nichtswürdigkeit ist, wenn man aus Gründen der Frömmigkeit, oder ohne selbst etwas zu glauben, andere des Glaubens wegen verfolgt. Sie wissen, welchen Gefahren man die Gesellschaft aussetzt, wenn man in die Sitten der gebildeten Classen nur List, Verstellung und Heucheley einführen, und jedes Antliz zu einer Larve, die Meinungen zu einstudirten Rollen, die mündlichen Unterhaltungen zu eben so vielen Fallstricken machen will."

Uebrigens lässt sich nicht verkennen, dass diese ganze Schrift ihre nächste Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand von Frankreich hat. Dass sie in dieser Beziehung manches Wahre sagt, scheint sich auch durch die neulich erschienene Schrift von *Legraverend*: „*Des lacunes et des besoins de la législation française en matière politique et en matière criminelle, ou de défaut de sanction dans les lois d'ordre public*" zu bestätigen. Nicht selten überschreitet indessen die Sprache des Verf. die Grenze der gemässigten Lebhaftigkeit und wird zum Ausdrucke eines gereizten Gemüthes. Aus diesen Gründen hätte dieses Buch, das ohnehin von denjenigen, für die es Interesse hat, lieber in der Urschrift gelesen werden wird, unübersetzt bleiben mögen.

Kurze Anzeige.

Musikalisches Volksschulengesangbuch von M. Carl Gottlieb *Hering*. *Zweyte* Abtheilung. Oder unter dem Titel: Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht von mehrern Verff. Vier u. zwanzigster Theil. Zweyte Abtheilung. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1824. XXXII. 216 S. 8. (16 Gr.)

Die gute Aufnahme des ersten Theils, welcher 1821 erschien, (s. L. L. Z. 1823. No. 214.) gab dem Verf. hinlängliche Veranlassung, noch diesen zweyten Theil folgen zu lassen. Den Anfang machen A., 44 Choralmelodien in 3stimmigem Satze, möglichst einfach, aber würdevoll. B., 42 zwey und dreystimmige Lieder; die letztern können auch ohne Bass gesungen werden. C., 32 dreystimmige Lieder, und D., 8 vierstimmige Gesänge. Sollte, bey der Brauchbarkeit dieses Gesangbuches, eine neue Auflage nöthig werden, so könnten vielleicht die Choräle in einen und die Lieder in den andern Theil zusammen kommen.

Sammlung der bekanntesten Kirchenmelodien für Sopran, Alt, Tenor und Bass, vorzüglich zum Gebrauch in öffentlichen Singanstalten, bearbeitet von *Ch. H. Rink*. Darmstadt, b. Heyer. 1824. 39 S. 4. (16 gGr.)

Da diese 64 Choräle zunächst für des Verf.s Schüler bestimmt waren, so wurden auch die Melodien aus dem Darmstädter Choralbuche entnommen und bey der Ausführung musste ein minder geübtes Sängerchor berücksichtigt werden. Daher wird auch diese kleine Sammlung, mit einfachen Harmonien, ähnlichen Anstalten in jenen Gegenden willkommen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des May. 122. 1825.

Staatswissenschaft.

Die Stockbörse und der Handel in Staatspapieren. Für Juristen, Staats- und Geschäftsmänner, besonders Kaufleute und Mäkler. Aus dem Französischen des Herrn *Coffinière,* Advocaten zu Paris. Herausgegeben mit einem Nachtrage vom geheimen Rath *Schmalz* zu Berlin. Berlin, in der Schlesingerschen Buch- und Musik(alien)-Handlung, 1824. 308 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Das Original dieser, unter der Leitung des Hrn. geh. Rath *Schmalz* von zweyen seiner fleissigsten Zuhörer *Schlegel* aus *Berlin* und *Mätke* aus *Meklenburg*, aus dem Französischen mitunter etwas holpericht ins Deutsche herübergetragenen, Schrift, erschien im vorigen Jahre zu *Paris* unter dem Titel: *de la bourse et des speculations sur les effets publics.* Ihr Hauptzweck ist, die Gesetzwidrigkeit des in Paris, und leider auch in andern Haupthandelsplätzen in England und auf dem Festlande, von Tage zu Tage immer mehr überhand nehmenden Handels mit Staatspapieren, auf Lieferung in bestimmten Fristen (*à temps*) und unter Verlust einer bestimmten Summe, wenn die Lieferung in der bestimmten Zeit nicht erfolgt (*à prime*), nach allgemeinen französischen Gesetzen, so wie den Reglements für die Pariser Börse zu zeigen, und insbesondere die Missbräuche auseinander zu setzen, welche sich die, unter öffentlicher Autorität, als Vermittler bey redlichen Wechselgeschäften und einem rechtlichen Verkehr mit Staatspapieren, angestellten Pariser *Wechselagenten* bey diesen verderblichen Geschäften in der neuern Zeit erlaubt haben, weil bey der immer zunehmenden Agiotage gerade diese Geschäfte es sind, die ihnen am meisten einbringen, und ihnen die Aussicht auf ein jährliches Einkommen von 200—300,000 Franken *für jeden* gewähren, während sie ausserdem höchstens nur auf ein Einkommen von 80—100,000 Franken zu rechnen haben dürften. Dieser Absicht gemäss, gibt denn der Verf. zuerst eine *Uebersicht der alten und neuen Gesetzgebung über die Börsen, Mäkler und Wechselmäkler* (S. 1—50), dann eine *kurze Darstellung von den Operationen der Börse, und insbesondere von den Geschäften mit Staatspapieren, dem Verkauf derselben à comptant, à temps, und à prime* (S. 50—66), und dieser Einleitung folgt die Behandlung des Hauptthemas in *vier Capiteln* in folgender Ordnung. Zuerst sucht der Verf. die rechtliche Ungültigkeit der Käufe und Verkäufe *à temps* und *à prime* zu erweisen, und auszuführen, dass sie *nach den bestehenden französischen allgemeinen Gesetzen* überhaupt keine gerichtliche Klage, und am allerwenigsten, wie man in der neuesten Zeit bey den französischen Gerichten anzunehmen geneigt ist, eine Klage des Wechselagenten gegen seinen Committenten auf den Ersatz der für diesen an den Gegentheil gezahlten Differenz begründen können (S. 66—84). Dann geht er auf die Darstellung der Nullität solcher Geschäfte nach der *speciellen Gesetzgebung der Pariser Börse* über, und sucht hier darzuthun, dass nach den Pariser Börsengesetzen die Wechselagenten die Pflichten ihres Amtes selbst nicht kennen, wenn sie ihre Dienste zu solchen Geschäften hergeben, oder wenn sie ihre Committenten gerichtlich auf Zahlung der Differenzen belangen, welche sie bey Gelegenheit dieser Käufe zu zahlen hatten (S. 66—147). Hierauf sucht er die von den französischen Gerichtshöfen durch die *Praxis der neuern Zeit angenommenen Grundsätze* als unhaltbar darzustellen (S. 147—242), und zuletzt macht er auf die *Nachtheile* aufmerksam, *welche diese Geschäfte und deren fernere Duldung in Bezug auf Sittlichkeit, Wirthschaftlichkeit, das Staatsinteresse und den öffentlichen Credit begleiten* (S. 242—290). Bloss der letzte Punct ist es eigentlich, der unserer Ueberzeugung nach ins Auge gefasst werden muss, wenn vom Werthe der Schrift *für deutsche Leser* die Frage ist. Wenigstens glauben wir, dass für den grössten Theil derselben die rein juridischen Untersuchungen über das, was über diese Dinge nach den bestehenden dortigen Gesetzen in Frankreich, als gültiges Recht, anzuerkennen seyn mag, etwa nur in so fern einiges Interesse haben werden, als die französische Legislation über das Mäklerwesen u. die Agiotage, — oder wie man sich gewöhnlich über die letztere ausdrückt, die *Speculation* und das *Spiel mit öffentlichen Effecten* — einen auffallenden Beleg dafür gibt, wie unendlich schwer es sey, den Missbräuchen zu begegnen, zu welchen der fortwährend steigende und fallende Cours der Staatsschuldscheine, so bald

man sie einmal als eine in ihrem Preise wandelbare Waare in den Verkehr hat kommen lassen, so leicht hinführt, und dass in dieser Beziehung die Art und Weise, wie unsere meisten Regierungen in den neuern und neuesten Zeiten ihre Staatsschulden zu machen sich angewöhnt, und gleichsam zur Maxime gemacht haben, nachtheiliger, und dem allgemeinen Wohlstande widerstrebender sey, als dieses Schuldenmachen selbst. Denn so nützlich es auch seyn mag, um den Regierungen das Borgen zu erleichtern, dass sie ihre Schuldscheine auf den Inhaber (*au porteur*) stellen, und sie auf diese Weise in den Kreis der Circulationsmittel, wie Geld, einführen; — auf keinen Fall ist es zu verkennen, dass der wechselnde Preis, den die so gestellten öffentlichen Schuldscheine bey einem auf diese Weise so sehr erleichterten Umlaufe immer haben werden, zu den Speculationen, dem Spiele und der Agiotage hinreisst, deren verderbliche Folgen man noch bey weitem nicht genug kennt, so sehr sie auch schon überall in unserer jetzigen Zeit zum Nachtheile alles wahrhaft einträglichen und Gewinn bringenden Gewerbswesens sichtbar und fühlbar hervortreten. So viel ist zuverlässig Thatsache, bis dahin, wohin es in den meisten Ländern dermalen gekommen ist, würde es wohl nie gekommen seyn, hätte der Handel mit öffentlichen Papieren nicht die Capitale so vielen andern nützlichen Handels- und Gewerbszweigen entzogen; und sehr Noth thut es, dass man anfange, die Dinge wieder auf ihren natürlichen, richtigen Standpunct zurückzustellen.

Um übrigens unsern Lesern den Gegenstand, von welchem in der vor uns liegenden Schrift gehandelt wird, etwas näher zu rücken, bemerken wir darüber Folgendes. — In Frankreich, und insbesondere bey der Pariser Börse, unterscheidet man bey dem Handel mit Staatspapieren Käufe und Verkäufe *à comptant* von Käufen und Verkäufen *à temps* oder *à prime.* Die ersten sind *wirkliche Käufe und Verkäufe*; man übergibt hier dem Wechselagenten, *wenn man eine Rente kaufen will,* sein Geld, und dieser kauft dafür die Rente ein, und überliefert sie gegen Empfang des ihm gebührenden Mäklerlohns dem Committenten; will man aber eine Rente verkaufen, so übergibt man die Inscription dem Mäkler, dieser verkauft solche nach dem Courspreise, und stellt dem Eigenthümer mit Abzug seiner Mäklergebühr das Geld zu; und auf die eine oder andere Weise ist hier mit dem Einen oder dem Andern die Sache abgemacht. Nicht so verhält sich die Sache bey dem Kaufe und Verkäufe *à temps* und *à prime.* Beyde haben das mit einander gemein, dass sie eigentlich nur eine Art von Lieferungsvertrag auf bestimmte Summen von Renten auf eine bestimmte Zeit um einen im Voraus bestimmten Preis, sind, wobey in den meisten Fällen weder der Verkäufer die zu liefernde Summe von Renten weder zur Zeit des Contractsabschlusses, noch zur Zeit der Lieferung, besitzt und beyschafft, noch der Käufer das zu dem Ankauf und Bezahlung nöthige Geld; sondern derjenige, der Renten oder Kaufgeld zu liefern oder zu zahlen hätte, dem Gegentheil zur Verfallzeit nur die *Differenz des Courspreises* zu vergüten hat; — der Verkäufer dem Käufer, wenn der Courspreis der Renten immittelst gestiegen ist, der Käufer dem Verkäufer aber, wenn der Cours immittelst herabgegangen ist. Dieses muss *unbedingt* geschehen, wenn der Kauf bloss *à temps* abgeschlossen ist, und darum werden *solche* Käufe und Verkäufe *marchés fermes* genannt. Bey dem Kaufe und Verpaufe *à prime* hingegen, wird der Contract auf einen bestimmten Courspreis mit dem Vermerke *doutun,* d. i. dass der angebliche Käufer Ein Procent des bestimmten Courses sogleich bezahlt habe, oder mit einer Draufgabe geschlossen, die der Käufer verliert, wenn der Cours derselbe bleibt oder fällt, oder um deren Betrag sich die Differenz des Verkäufers vermindert, wenn der Courspreis immittelst gestiegen ist (S. 65). Dass diese Käufe und Verkäufe *à temps* und *à prime* keine eigentlichen Kauf- und Verkaufsgeschäfte, und nicht einmal eigentliche Lieferungscontracte, sondern, so wie die Sache sich in der Wirklichkeit herausgebildet hat, eigentlich nur *Wetten* auf das Steigen und Fallen des Courses, oder ein *Spiel* sind, das die angeblichen Käufer und Verkäufer unter sich treiben, oder am günstigsten beurtheilt, unter die gewagtesten aleatorischen Contracte zu subsummiren sind, deren keine Gesetzgebung, der es um Bildung eines soliden Wohlstandes in ihrem Volke zu thun ist, hold seyn kann, — dieses drängt sich wohl jedem unbefangenen und aufmerksamen Leser von selbst auf, und da sie ein sehr gefährliches Spiel für Käufer und Verkäufer sind, so ist es sehr leicht begreiflich, dass sie schon lange her die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung auf sich gezogen haben. Doch haben in Frankreich ihre Ge- und Verbote nie rechten Nachdruck und Erfolg gehabt. Schon seit 1724 hat man den Grundsatz von Seiten der Regierung wiederholt ausgesprochen, „alle Käufe und Verkäufe über Königliche oder irgend andere Effecten sollen nichtig seyn, die auf Zeit und ohne Ueberlieferung besagter Effecten, oder ohne die wirkliche, durch Einregistrirung, wie sichs gehört, bestätigte Einhändigung derselben im Augenblicke der Unterzeichnung des Vertrags abgeschlossen sind," und insbesondere in den Jahren 1785 und 1786 war nach Ausweis der Staatsrathsbeschlüsse vom 7ten August 1785, vom 2ten Oct. d. J. und 22sten September 1786 (S. 89—101) die damalige Regierung sehr eifrig bemüht, dieser Enunciation praktische Realität zu verschaffen. Allein die Revolution machte die Erreichung dieses Strebepunctes unmöglich, und die Hinterthür, welche der *Code pénal* Art. 421 und 422

dadurch geöffnet hat, dass er nur die *Wetten* (*paris*) auf das Steigen und Fallen des Courses der Staatspapiere verbietet, und selbst die auf diese Wetten gesetzten Strafen nur auf den Fall beschränkt, wenn der Verkäufer von Staatspapieren, deren Lieferung er auf einen bestimmten Tag versprochen hat, nicht beweisen kann, dass er zu der Zeit des Verkaufs die zu liefernden Papiere zur Disposition hatte, oder sie zur gedachten Zeit haben sollte, — diese Hinterthür, verbunden mit der Duldung aleatorischer Contracte, mit welchen solche Käufe und Verkäufe so viele Aehnlichkeit haben, ist viel zu zugänglich, um nicht von den Agioteuren benutzt werden zu sollen; die neuesten Verordnungen für die Organisation der Agentenzunft aber sind nicht durchgreifend genug, um den bösen Willen ausreichend zu bekämpfen, wo er einmal Wurzel gefasst hat.

Darum ist es denn aber auch kein Wunder, dass die Agiotage in Paris ihr Wesen forttreibt, und dass sie unter dem Schutze und Begünstigung der Gesellschaft der öffentlich angestellten Wechselagenten die Höhe erreicht hat, auf der wir sie wirklich erblicken. Bloss juridisch scheint sie uns wenigstens noch nicht besiegt werden zu können, so viel Mühe sich auch desfalls der Vf. gegeben hat. Die bestehende Gesetzgebung ist nicht harmonisch bestimmt und klar genug, um allen hier möglichen Ausflüchten begegnen zu können, und die Gründe, womit der Verf. seine Argumentationen für die Nichtigkeit solcher Verträge nach den in Frankreich *jetzt* bestehenden Gesetzen zu unterstützen sucht, sind grossen Theils viel zu weit hergeholt, und viel zu seicht, um die entgegenstehende, durch Interessen allerley Art gestützte Meinung und die dieser günstige Praxis völlig umstürzen zu können; denn die von ihm angeführten neuesten Fälle, wo gegen die Käufe und Verkäufe *à temps* erkannt wurde (S. 199 — 242), beweisen doch weiter nichts, als den schwankenden Zustand der Praxis. — In so fern er nun dieses Umstürzen in seinem Werke beabsichtiget, wird er wohl schwerlich sich eines günstigen Erfolgs erfreuen können. Allein bey alle dem wird ihm doch *das* Verdienst bleiben, auf die Nothwendigkeit einer festen legislatorischen Bestimmung hingedeutet zu haben; und hoffentlich wird die französische Regierung diese Hindeutung nicht unbeachtet lassen, wie sie denn allerdings die Aufmerksamkeit aller und jeder Regierung verdient, wo Staatspapiere mit schwankendem Course umlaufen und sich mit einiger Bedeutung in die Gegenstände des Verkehrs eingedrängt haben. Schade nur, dass sich das Raisonnement des Verfs. zunächst nur mit der moralischen und juridischen Seite der Sache befasst, die hier für solche Geschäfte gerade die stärkste ist, und die er auch keineswegs so gestellt hat, dass nicht noch manche Zweifel gegen seine Argumentationen übrig bleiben. Zwar hat er am Schlusse des vierten Capitels (S. 263 fg.) noch Einiges über den Einfluss gesagt, den solche Speculationen auf das Steigen und Fallen der Staatspapiere, auf deren wirklichen Umlaufspreis und folgeweise auf den Credit der Regierungen, haben können. Allein dieses ist nicht das, was die vorliegende Materie eigentlich erschöpft. Nicht darin liegt der eigentliche und höchste Nachtheil solcher Speculationen, dass sie den Cours der Staatspapiere schwankend machen, sondern darin — dass dieses Treiben die Capitale bloss zu luftigen und schwindelnden Unternehmungen hinzieht, und sie von wahrhaft productiven Gewerben ableitet. Denn eine ewige Wahrheit ist und bleibt es, aller Gewinn, der von irgend einem Speculanten aus einem solchen Geschäfte gezogen werden kann, vermehrt die Productenmasse des Volks, die eigentliche Quelle seines ökonomischen Wohlstandes, um keinen Heller, und das Treiben solcher Speculanten kann den Wohlstand des Volks durch Hemmung seiner Betriebsamkeit zwar auf das Empfindlichste vermindern und herabbringen, aber nie vermehren und erhöhen. Aber leider thun dieses selbst die reellen Käufe und Verkäufe von Staatspapieren (*à comptant*); und darum möchte bey dem Verbote der Käufe und Verkäufe auf Zeit zugleich noch darauf zu denken seyn, auch jenen erstern eine Form zu geben, die selbst reelle Speculationen in diesem Handel möglichst beschränkt. Selbst auf die reellen Speculanten passt das, was *Schmalz* in seinem gut geschriebenen Nachtrage über die Nothwendigkeit des Verbots der Käufe und Verkäufe von Staatseffecten auf Zeit (S. 306) sagt; selbst diese Speculanten bringen nie neue Capitale hervor, wie die redliche Thätigkeit des Kaufmanns und des Gewerbsmannes überhaupt, sie werfen nur die vorhandenen Capitalien aus der einen Hand in die andere. Sie entziehen diese Capitalien dem redlichen Handel, der Fabrication, dem Ackerbau, wo mit ihnen neue Capitalien hervorgebracht und des Landes Wohlstand gemehrt würde. Darum sey der letzte, und nie aus dem Auge zu verlierende Strebepunct der Regierungen bey allen ihren Staastpapier-Emissionen, ihren Papieren gleich bey der Emission einen sichern und festen Cours zu schaffen, und diesen Cours mit möglichster Austrengung zu erhalten. *Dieses*, und *nur dieses allein*, ist nicht nur das sicherste und zuverlässigste Palladium für ihren Credit, sondern auch das einzige Mittel, den Cours der Staatspapiere möglichst unschädlich für den allgemeinen Wohlstand zu machen, und alle Speculationen auf öffentliche Effecten auf immer zu verbannen. Blosse Verbote der Scheinkäufe sind für *diesen* Zweck immer nur halbe Maasregeln.

Politicorum quae docuerunt Plato et Aristoteles disquisitio et comparatio auct. *Henrico Guil. Broecker.* Leipzig, b. Reclam 1824. 48 S. 8. (6 Gr.)

Ein Vorspiel zur Lösung der Münchener Preisaufgabe; ob auch eine Vorübung dazu? Die Schrift soll nach dem Vorwort nicht ins Einzelne eingehen; als ihren Hauptzweck bezeichnet der Verf. *emendandi non rectiores sententias quae hac ex parte* (den allgemeinen Principien) *repetitae de utriusque philosophia vulgo circumferuntur.* Mit Beweisstellen wollte der Verf. karg seyn; Recens. hat aber auch die Beweisführung dürftig gefunden; das Büchlein gibt einige Hauptsätze ohne hinlängliche Begründung und ohne strengen Zusammenhang; darum beschränkt diese Anzeige sich auf eine blosse Uebersicht derselben. S. 5: Man glaube gewöhnlich, Plato sey Rationalist, Aristoteles Empirist; aber *duae sunt in philosophia viae ab ipsa hominis rerumque natura initium capientes et contrarie oppositae omnis dualismi causae;* diese seyn zu Bezeichnung als „Reich der Einheit und Reich der Gegensätze;" jenes *ad identitatem tendit rei ejusque ideae,* und sey Plato's System; die Identität werde bey ihm τὸ ἓν genannt, die Weise, das Verhältniss aller Dinge zum Absoluten zu erkennen, sey die ἀνάμνησις, die Substantialität der Ideen *verum ac primum movens huic philosophiae.* S. 7: Spinoza's System sey hierin dem platonischen ähnlich; es sey ein Irrthum, als habe Plato's Theologie das System *causarum finalium, — quum theoriae idearum contrarie oppugnet.* S. 11: Aristoteles System sey, *ubi ab ipsa re sejungitur ejus idea* — das Reich der Gegensätze, und zwar in dieser nicht blinder Realismus, sondern wo die Dinge den Ideen untergeordnet werden — Idealismus. Dies sey der Hauptunterschied seines Systems von dem des Plato; ein zweyter, dass Aristoteles *causas finales* annehme. S. 15: Die *Ethik* Platons stelle die Idee des Absoluten und Gottes auf, darnach strebe der *Philosoph;* Platons Philosophie werde also am besten dadurch bezeichnet, *quod ad omnes disjunctiones tollendas tendens divisionem in theoreticam et practicam nullo modo patitur;* bey Plato und Spinoza sey keine Unterscheidung des ethischen Gesetzes und des höchsten Gutes. S. 20: Aristoteles Ethik habe nicht so festen Grund; er ordne die Ethik der Politik unter. Nun folgt 21 *de civitatis secundum Platonem origine et fine.* Das Moralische, das Einige als Zweck des platonischen Staats gesetzt hätten, sey zu beschränken auf *Beschreibung des Philosophen;* diese finde schon in Politikos Statt unter dem Namen des βασιλικὴν (23—27); hieran knüpft sich, nach einigen ungefähren Aeusserungen über den Timäos und Kritias S. 27—28. S. 30, δικαιοσύνη sey Hauptzweck des Staates, es sey Tugend so weit sie den Staat betreffe; Plato stelle als Dichotomie σωφροσύνην und ἀνδρίαν auf. Alles komme darauf an, diesen Gegensatz aufzuheben, dies geschehe durch das Streben nach dem Höchsten, wenn einer Philosoph werde, und so Gott ähnlich; der Staat sey also Symbol der höchsten Einheit, und damit diese auch im Aeussern begründet werde, sey Gemeinschaft der Weiber und Güter etc. angeordnet. S. 41: Aristoteles folge nicht dem *usus,* sondern sey Idealist, gehe, wie es einem Idealisten gezieme, von Betrachtung der Natur, also beym Staate von der Familie aus; seine Sätze vom Sclaventhum seyen nicht Lehre, dass Sclaven sollen gehalten werden, sondern Erklärung, was Sclaven φύσει seyen, und dass φύσει Sclaven seyen; Zweck seines Staates sey Selbsterhaltung, und dann höchste Glückseligkeit, diese aber solle durch Tugendübung erreicht werden. — So viel vom Inhalte! der lateinische Ausdruck ist mit Einem Worte barbarisch; zu den schon gegebenen Proben gesellen wir folgende, die sich ohne Abschreibung ganzer styloser Sätze mittheilen lassen: S. 12, *nec non alii* ohne Verbum, 16 *illi divisioni nil esse accommodatius ad Spinosam;* 21 *singulatim spectato majori illo opere;* 23 *nec facile quemquam fuget* (ob Druckfehler?) 28 *locus iste fatalis* (böse Stelle im Timäos); 31 *si cum novis loqui malueris;* 33 *non diutius haesitantes — interpretes sententiam huc afferre solent;* 44 *in domi totius organismi idea;* 47 *de singulo quoque.* Auch Druckfehler sind in reichlicher Menge zu finden, S. 15 σιμπέπτωκεν; 26 πολιτείας τῆς ἀρθῆς u. s. w. Ungern haben wir endlich die griechischen Accente vermisst.

Kurze Anzeige.

Preussens erstes politisches Auftreten unter Friedrich Wilhelm dem Grossen, von Dr. *Wilhelm Schubert,* Lehrer der Geschichte an der Universität zu Königsberg. Königsberg, bey den Gebr. Bornträger, 1823. 46 S. 8. (6 Gr.)

Dieser schätzbare Beytrag zur Würdigung Friedrich Wilhem's (auch genannt der grosse Kurfürst), als Regenten, Feldherrn und Vater seines Volkes, wurde an einem Feste des Vaterlandes (am 18ten Januar) in einer Versammlung der Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Königsberg vorgelesen, und erscheint jetzt auf Verlangen, nach Umständen etwas verändert, vor dem grössern Publicum, damit sich jeder treue Preusse das lebhafte Bild der damaligen Noth des Vaterlandes vergegenwärtige, um dadurch dankbare Gefühle für den Erretter zu erwecken, und das Gemüth mit Freude zu erfüllen, dass Brandenburg-Preussen durch ihn ein selbstständiger Staat wurde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des May. 123. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Notizen aus Prag.

Die Aufmerksamkeit sowohl der gelehrten, als der merkantilischen Welt Böhmens ist jetzt auf die kühne Unternehmung des Professor von Gerstner gerichtet. Die Verbindung der Moldau mit der Donau, und hiedurch der Elbe mit der Donau, ist ein Vorschlag, welcher zur Beförderung des böhmischen Handels bereits vor mehr als vier Jahrhunderten gemacht wurde. Im Jahre 1375 unter der Regierung Karls IV. geschah der erste Antrag, einen Schifffahrtskanal von der Moldau bis zur Donau zu führen, und dieser wurde später unter Ferdinand II. durch den Herzog von Friedland, unter Joseph I. durch Grafen Wratislaw und den niederländischen Wasserbaumeister Lothar Vogemonte, unter Maria Theresia durch den Freyherrn von Sterndahl, Obristen Brequin und Professor Schorr, so wie später durch die Ingenieure le Maire, Rosenauer und Professor Walcher erneuert, allein jederzeit durch die Schwierigkeiten, welche die Führung eines schiffbaren Kanals verursachen würde, wieder zurückgelegt. Das Gebirge, welches die Wasserflächen der Moldau u. Donau von einander scheidet, ist an seinen niedrigsten Stellen, wenn es von beyden Seiten bis zum Scheidepuncte gemessen wird, über vierhundert Klaftern hoch, woraus folgt, dass die Erbauung und Erhaltung von mehr als dreyhundert Schleussen, die Kosten der Zuleitung der Wässer und der Erhaltung des Kanals einen Aufwand von einigen Millionen M. M. fodern, und daher die Benutzung des Kanals das Anlags-Capital zu verzinsen nicht im Stande seyn würde. Als sich im Jahre 1807, unter dem Vorsitze des Fürsten von Lobkowitz, eine hydrotechnische Privatgesellschaft zu Prag bildete, wurde auf den Antrag ihres scientifischen Directors, des Gubernialrathes Ritter von Gerstner, die ursprüngliche Idee einer Wasserverbindung aufgegeben und dagegen eine Verbindung dieser zwey Flüsse zu Lande mittels einer Eisenbahn, als minder kostspielig und dem Zwecke mehr entsprechend, angenommen. Die Ausführung wurde jedoch durch die nachfolgenden Kriege und den Tod der vorzüglichsten Gesellschaftsmitglieder ebenfalls verhindert. Die Elbeschifffahrtsacte vom 23. Juny 1821 und die zu Hamburg im Jahre 1824 verhandelte, und vom 1. Jäuner l. J. auf allen Puncten der Elbe in Wirksamkeit getretene Additionalacte gaben eine neue Veranlassung zur Ausführung dieser Unternehmung zu schreiten, da die ungemein niedrigen Preise des Eisens, Holzes, aller Baumaterialien und des Arbeitslohnes dieselbe mehr als je begünstigten. Unter diesen Verhältnissen entschloss sich der Professor des Wiener politechnischen Institutes, Ritter von Gerstner, bereits im Jahre 1822 auf eigene Kosten zu einer Reise nach England, um die dortigen Eisenbahnen in Augenschein zu nehmen, leitete alle zu dieser Unternehmung nothwendigen Vorarbeiten und erhielt unter dem 7. September v. J. von Sr. Majestät dem Kaiser ein funfzigjähriges Privilegium zur Erbauung und freyen Benutzung dieser Bahn; zugleich wurde dessen Vater, dem Director des technischen Institutes zu Prag, die Bewilligung ertheilt, sich der Oberleitung dieses Baues in so weit zu widmen, als es seine übrigen Dienstgeschäfte zulassen. Professor Gerstner, welcher seitdem freywillig aus dem Staatsdienste, mit dem ihm gnädigst zugestandenen Vorbehalte des Wiedereintrittes, ausgetreten ist, führt gegenwärtig in Verbindung mit einer Privatgesellschaft diese Unternehmung aus und hofft, dieselbe binnen zwey, längstens drey Jahren zu beendigen. Bereits seit mehren Wochen wird das benöthigte Bauholz in den Waldungen gefällt, abgezimmert, zugeführt und Schienen und Wagen, nach einer hiezu vorzüglich geeigneten Bauart verfertigt; schon sind gegenwärtig mehr als dreyhundert Menschen mit der Arbeit und an zweyhundert Pferde mit der Zufuhr beschäftigt; bey dem Beginn des Baues binnen zwey Monaten wird jedoch die Zahl der erstern auf einige Tausende steigen. Der Verdienst, welcher hierdurch einer so grossen Anzahl erwerbloser Menschen zufliesst, und der durch den Bedarf zur Bahn vermehrte Absatz des Eisens, gewähren schon während dem Baue wesentliche Vortheile, welche jedoch durch jene der erleichterten Communication zwischen den Donau- und Elbegegenden noch weit übertroffen werden. Um die vortheilhafte Anlage dieser Bahn zu beurtheilen, genügt es, zu bemerken, dass die grösste Steigung dieser Bahn auf den sieben Meilen von Budweis bis Leopoldschlag, welche in diesem Jahre hergestellt werden, sich wie 1 zu 140 verhält, d. h. dass eine Länge von 140 Klaftern nur eine Klafter Höhe oder Steigung erhält. Mit dieser Steigung und der noch geringern von 1 zu 180 wird die

ganze Gebirgshöhe von 173 Klaftern auf der böhmischen Seite erreicht, ohne dass irgendwo die einmal erstiegene Höhe durch das Herabgehen in ein Thal wieder verloren ginge; die Bahn erhält im Ganzen sieben Meilen Länge und wird in drey Stationen eingetheilt. Nach dem vorgenommenen Nivellement wird dagegen von der sechs Postmeilen langen Chaussée von Budweis bis zum Scheidepuncte des Gebirges oder Leopoldschlag, eine Höhe von 371 Klaftern erstiegen, und dagegen in die dazwischen liegenden Vertiefungen 196 Klafter tief herabgegangen; diese beyden Höhen zusammengenommen sind daher mehr als drey Mal so gross, als die nach der Anlage der Eisenbahn bis zu demselben Scheidungspuncte bey Leopoldschlag zu ersteigende Höhe. Die scientifische Oberleitung dieses Baues durch einen Gelehrten, wie der Director von Gerstner, lässt erwarten, dass diese auf dem Continente in solcher Grösse noch nie ausgeführte Unternehmung die beabsichtigten Vortheile für das Vaterland in demselben Maasse bewähren werde, als sie der Unterstützung der Landesbehörden und vorzüglich des Landeschefs sich zu erfreuen hat.

Eine der interessantesten literarischen Erscheinungen unsers Kaiserstaates, welche wissenschaftliche Brauchbarkeit mit einer anziehenden und gefälligen Form verbindet, sind unstreitig die bey Hartleben erscheinenden „Miniatur-Gemälde aus der Länder- und Völkerkunde, wovon bereits 45 Bändchen erschienen sind; ihr Plan umfasst die Sitten, Gebräuche, Lebensart, Costüme der verschiedenen Völkerschaften aller Welttheile mit Landschafts- und Städteprospecten, Ansichten von Trachten, Pallästen und Abbildungen anderer merkwürdiger Denkmäler der ältern u. neuern Baukunst ausgestattet. In angenehmer Mannigfaltigkeit lieferte uns bisher die Redaction dieses Werkes: Russland nach dem Franz. des Breton (6 Theile mit 110 Kupfern); Illyrien und Dalmatien ebenfalls nach Breton von Janus Pannonius (2 Theile mit 36 Kupfern); das westliche Afrika nach dem Franz. des R. G. V. (4 Theile mit 47 Kpf.); Aegypten nach Breton (4 Thle. mit 67 Kpf.); Spanien nach Breton und andern neuen Quellen (4 Thle. mit 50 Kpf.); Neuestes Gemälde von Brasilien v. Prof. Chr. A. Fischer (2 Thle. mit 10 Kpf.); Neuestes Gemälde der Mahrattenstaaten, nach dem Engl. des Brougthon (1 Thl. mit 5 Kpf.); Gemälde von Japan und den Japanesen, nach Krusenstern, Golownin und Langsdorf, verglichen mit den älteren Berichten Kämpfers, Thunbergs u. a. (2 Thle. mit 15 Kpf.); Die Nord-Polarländer nach Mackenzie, Scoresby, Ross, Parry, Otto von Kotzebue, Hoocker, Henderson, Auspach u. s. w. (3 Thle. mit 12 Kpf. und 1 Karte); die Schweiz, nach Depping, Picot, Lutz u. a. (3 Thle. mit 16 Kpf.); Böhmen, von W. A. Gerle (3 Thle. mit 25 Kpf.); Persien, nach Jourdain, Morier, Jaubert, von Kotzebue und Tancoigne, v. Fr. Gräffer (2 Thle. mit 14 Kpf.); Guyanna, n. d. Franz. des Ferdinand Denis (1 Thl. mit 6 Kpf.); Türkey und Griechenland in 2 Abtheilungen: I. Die Osmanen, Constantinopel und der türkische Staat, nach v. Hammer, Muradja d'Ohsson, Neale, Pertusier, Forbin u. a. (4 Thle. mit 24 Kupfern und Planen); II. Griechenland und die Griechen, nach Gell, Castellan, Clarke, Pouqueville, Walpole, Dodwell, Leake u. a. von Depping (3 Thle. mit 16 Kpf. u. Planen); die Ionischen Inseln, nach Dodwell St. Sauveur, Castellan, Pomardi, Bory de St. Vincent, Turner, Smart, Hughes, Müller u. a. (1 Thl. mit 7 Kpf.). Ein ganz vorzügliches Interesse in dieser Sammlung erregt das Werk über Griechenland, auf welches jetzt die Augen der Welt gerichtet sind, durch Ruhe und Mässigung der Darstellung, und ein lebendiges Colorit, und die sorgfältig aufgesuchten, reichhaltigen Quellen, aus welchen die Redaction bey allen diesen Werken geschöpft hat, beweisen ihr ernstes Streben nach Vielseitigkeit und Vollkommenheit.

Der 7te Band von dem *Diwadlo od J. N. Stěpanek* (Stěpanek's böhmische Schaubühne) enthält ein Originallustspiel: Das Bräuhaus in Sogkau, und ein böhmisch-historisches Schauspiel, Czech und Lech, nach dem Deutschen des Stegmayr. Der 8te Theil liefert gleichfalls ein originelles Nationalschauspiel: Jaroslaw und Blažena, und die Uebersetzungen des Urtheils Salomon's von Caigniez und der drey Väter auf ein Mal von Kotzebue, während den Raum des 9ten vier kleine Nachspiele von Lebrun, Kotzebue, Bäuerle und Sonnleithner, und ein einziges Originallustspiel in einem Acte einnehmen.

Andrés ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichischen Kaiserthume und dem ganzen Deutschland schreitet auch 1825 rüstig fort, und der innere Werth dieses Journals verbürgt ihm eine lange Dauer.

Ueber Dr. Stelzigs Versuch einer medicinischen Topographie von Prag (2 Bde. in gr. 8.) sind die Stimmen sehr getheilt, das Publicum freut sich über manche derbe Rügen, während die Kenner manche Unrichtigkeiten und Uebereilungen zu rügen finden. Hr. Prof. Rammstein hat den verschiednen Cursen seiner Lehr- und Hülfsbücher der französischen Sprache noch ein: „*Tableau historique de la Litérature française*“ folgen lassen, welche die erste Abtheilung des 4ten Bandes des ganzen Werkes ausmacht, und auch einzeln verkauft wird. Er beginnt von dem Wiederaufblühen der Wissenschaften nach den Einfällen der Barbaren, kommt auf die Troubadours und Liederdichter, und stellt mit Umsicht und Gewandtheit sodann eine Gallerie französischer Dichter bis auf die neuesten Zeiten auf.

Herr Prof. Sommer hat vom Neujahr 1825 die Redaction der Prager politischen Zeitung übernommen, und dieser wissenschaftliche und thätige Literator wird gewiss jede mögliche Bedingung eines so schwierigen Verhältnisses erfüllen.

Ankündigungen.

Theocriti, Bionis et Moschi quae supersunt, graece, cum scholiis graecis. Textum ad optimas Edd. et ad

Codd. Mss. fidem quam diligentissime exprimi curavit, carminum argumenta indicavit, varias Codicum Mss. et Edd. vett. lectiones conjecturasque virorum doctorum subjunxit, indices locupletissimos adjecit *Joannes Augustus Jacobs*, Philosophiae doctor ejusque in Universitate Halensi et Vitebergensi consociata Professor P. O., Paedagogii regii Inspector. Tom. I. CCXVI et 504 pag. (3 Thlr.)

Dieser so eben fertig gewordene *erste Band der Griechischen Bukolischen Dichter* enthält den Text des *Theokrit* mit dem kritischen Apparat. Eine ausführliche Einleitung liefert die Geschichte des Textes, in welcher nicht allein alle bedeutenderen Ausgaben des Dichters von der ältesten, der *Mayländer*, an, sondern auch die anderweiten Bemühungen der Gelehrten für die Kritik des Textes bis auf unsre Tage angegeben und gewürdigt werden. Sämmtliche *Handschriften*, welche mehr oder weniger bis jetzt benutzt wurden, sind ebenfalls in der Ordnung, in welcher die Collationen derselben erschienen, geschildert, und, so weit es möglich war, genau unter sich verglichen und classificirt worden. Indem endlich die Stellen der alten Schriftsteller, in welchen Wörter und Gedanken aus Theokrit's Werken citirt werden, mit der grössten Genauigkeit, und zugleich die Conjecturen der Gelehrten, so vollständig als möglich, angezeigt sind, so enthält diese Ausgabe den *kritischen Apparat*, wenn nicht ganz vollständig, doch vollständiger, als irgend eine andere, denselben bis jetzt geliefert hat. Ausdrücklich bemerken wir nur, dass hier zum *erstenmale* theils der oft zu gering geschätzte Apparat von *Reiske*, theils die ausserordentlich reiche Sammlung kritischen Stoffes aus der *Wartonschen* Ausgabe nicht nur vollständig, was bisher nirgends geschehen, sondern auch in einer solchen Zusammenstellung wiederholt ist, dass die so höchst nöthige Vergleichung desselben mit dem *Gaisfordschen* Apparat, welcher, wie sich von selbst versteht, die Grundlage der Varianten-Sammlung bildet, sehr bequem angestellt werden kann.

Der *zweyte Band* wird in gleicher Bearbeitung den *Bion* und *Moschus* enthalten, ferner die *Scholien*, nach der *Wartonschen* und *Gaisfordschen* Ausgabe berichtigt und ergänzt, mit den Varianten sowohl der Handschriften, als der ältern Ausgaben, und den Verbesserungsversuchen der Gelehrten, endlich die nöthigen *Indices*, in gehöriger Ausführlichkeit aufs Gewissenhafteste bearbeitet. Halle, im May 1825.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Literarische Anzeige.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Kleine deutsche Sprachlehre für Frauenzimmer und Nichtgelehrte, oder kurze und fassliche Anweisung, unsere Muttersprache nach ihren Hauptregeln richtig sprechen und schreiben zu lernen; herausgegeben von Dr. Wilhelm Bruns. Minden, 1825. In Commission der Meyer'schen Hof-Buchhandlung in Lemgo. kl. 8. 9 gGr., auf Schreibpapier 11 gGr.

Die vielen Sprachfehler, die von so vielen, dem Anscheine nach gebildeten, Deutschen gemacht werden, und die für jeden Sachverständigen wahre Dissonanzen sind, haben den Verfasser veranlasst, diese Anweisung zum richtigen Sprechen und Schreiben der deutschen Sprache für Frauenzimmer und Nichtgelehrte herauszugeben. Zu dem Ende hat er sich bemüht, um auch für diejenigen verständlich zu seyn, die ohne Hülfe eines Lehrers durch dieses Buch ihre Sprache berichtigen wollen, die vielen grammatikalischen Kunstausdrücke, die in andern deutschen Sprachlehren vorkommen, zu vermeiden. Das Buch eignet sich aber nicht nur zum Selbstunterricht, sondern auch zum Schulgebrauch in Mädchen- und höheren Bürgerschulen und auch in dieser Beziehung glaubt der Verfasser sich der nöthigen Deutlichkeit beflissen zu haben. Der Plan, nach welchem das Buch bearbeitet ist, ist neu, obgleich der Verfasser selbst schon beynahe zehn Jahre mit dem glücklichsten Erfolge nach seinem Manuscripte die weibliche Jugend unterrichtet hat.

Neue Verlags-Artikel

von *W. Wallis in Constanz*, welche zur Oster-Messe 1825 wirklich erschienen und bereits in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Friedrich, J. P., immerwährender gemeinnütziger *Witterungskalender*. Dritte verb. und verm. Aufl. 8. Gebunden 9 Gr. oder 36 Kr.

Nenning, Dr. St. N., Leitfaden der Naturgeschichte, zum Gebrauche beym Vortrage auf Mittelschulen. Zwey Bände, mit vielen Tabellen. 8. 1 Thlr. 10 Gr. oder 2 Fl. 12 Kr.

Walchner, K., Geschichte der Stadt Pfullendorf vom Jahre 916 bis 1811. Mit Urkunden. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Wessenberg, J. H. v., die Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers. Vierte verbesserte Auflage. Mit Vignette u. Musik. 8. Gebunden mit Goldschnitt. 9 Gr. oder 36 Kr.

Wessenberg, J. H. v., über den sittlichen Einfluss der Schaubühne. Zweyte sehr verm. und verb. Aufl. 8. 12 Gr. oder 48 Kr.

So eben haben folgende Schriften im Verlage von *Riegel und Wiessner in Nürnberg* die Presse verlassen und sind durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

D. O. E. v. *Wendt*, Grundriss zu vergleichender Darstellung des *Criminalrechts* aus den Bestimmungen der römischen, canonischen, gemeinteutschen, österreichischen, preussischen und französischen, besonders aber der *baierischen* ältern und neuern Gesetzgebung, im Wesentlichen nach der Ordnung des Strafgesetzbuches von 1813 etc. *Als Repertorium für academisches Studium, gerichtliche Praxis und Re-*

vision der Gesetzgebung. — Erstes Heft. Allgemeiner Theil mit dreyfachem Register. 1825. gr. 8. Preis: 20 gGr. oder 1 Fl. 21 Gr.

Orpheus. Eine Zeitschrift, herausgegeben von D. *Weichselbaumer*. Erster Jahrgang, 4tes Heft, ist eben bey uns als Fortsetzung erschienen. Der Preis des nun vollständigen Jahrgangs ist 3 Thlr. oder 4 Fl. 48 Kr., wir geben ihn aber für den Lauf dieses Jahres um 2 Thlr. oder 3 Fl., um diese, von allen kritischen Blättern auf das Günstigste beurtheilte, auf das Kräftigste empfohlene, Zeitschrift mehr zu verbreiten, als sie es bis jetzt ist.

Biographies et Anecdotes des personnages les plus remarquables de l'Allemagne, durant le 18 siècle par l'auteur de l'Abrégé de l'histoire d'Allemagne, des lettres sur Dresde etc. — Avec une gravure (Portrait de Frédéric le Grand). gr. 8. 1 Thlr. 9 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Als nützliche Lection für Liebhaber der französ. Sprache können wir mit Recht dies Werkchen empfehlen, da sein Verfasser ein gründlicher Kenner und fleissiger Lehrer der franz. Sprache ist.

Allerley für einfältige Schulmeister und Alle, die Gemeinwesen und Einfalt lieb haben. 8. br. 8 Gr. oder 30 Kr.

Ueber den eigen lautenden Titel erklärt der Verfasser sich in einem Vorworte und zeigt dort, dass er es mit dem achtbaren Schulstande herzlich gut meine!

Der Volksschullehrer-Verein. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Erstes Heft. 8. broch. 12 Gr. oder 48 Kr.

Es hat sich eine Anzahl Volksschullehrer vereinigt in der Absicht, durch Mittheilung ihrer Ideen und Erfahrungen im Fache der Erziehung und des Unterrichts sich für ihren Beruf immer mehr zu vervollkommnen. Dadurch hoffen sie, die innere Verbesserung der Volksschulen fortwährend zu befördern, damit die Volksbildung immer besser gedeihe und auf solche Weise das geistige und sittliche Wohl des Volkes erhöht werden möge. Angezeigte Schrift ist die erste Frucht dieses Vereins. Sie enthält 11 Aufsätze und 2 Rubriken verschiedenen Inhalts.

So eben erschien und wurde an alle solide Buchhandlungen versandt:

Meusel, J. G., das gelehrte Teutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. 5te durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. 20r Band. 2 Thlr. 12 gGr.

Zugleich bemerken wir, dass der herabgesetzte Preis folgender Bücher noch einige Zeit, so weit der Vorrath reicht, fortwährt:

Meusel, J. G., das gelehrte Teutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, 4te Aufl. 1r bis 4r Theil, nebst 13 Nachträgen, sonst: 30 Rthlr. 12 gGr.
jetzt 15 Rthlr. 6 gGr.

Desselben Werkes fünfte stark vermehrte Auflage. 1r bis 16r Band. sonst 30 Rthlr. 12 gGr.
jetzt 15 Rthlr. 6 gGr.

Meusel, J. G., das gelehrte Teutschland, oder Lexicon der teutschen Schriftsteller im 19ten Jahrhundert, nebst Supplementen zur 5ten Auflage desjenigen im 18ten, 1r bis 4r Bd. sonst 7 Rthlr.
jetzt 3 Rthlr. 12 gGr.

Lemgo, im April 1825.

Meyer'sche Hof-Buchhandlung.

Für Leihbibliotheken.

Um die Anschaffung der rühmlichst bekannten, dramatischen Werke von *Reinbeck*, welche wohl in keiner guten Leihbibliothek fehlen dürften, für diese zu erleichtern, habe ich mich entschlossen, diese gehaltvollen Schauspiele bis Ende dieses Jahres im Preise bedeutend herabzusetzen, wofür solche durch alle Buchhandlungen bezogen werden können.

Reinbeck's dramatische Werke 1r Band, sonst 1 Rthlr. 16 Gr. jetzt zu 22 Gr.
dito dito 2ter und 3ter Band, jeder sonst 1 Rthlr. 12 Gr. jetzt zu 20 Gr.
dito dito 4ter und 5ter Band, jeder sonst 1 Rthlr. 16 Gr. jetzt zu 22 Gr.
dito dito 6ter Band, sonst 2 Rthlr. 8 Gr.
1 — 4 —
Alle 6 Bände zusammen, sonst à 9 — 12 —
jetzt à 4 — 20 —

Ferner erlasse ich:

Ritter's Possen und Lustspiele, sonst 18 Gr. jetzt zu 10 Gr.
Sammlung von Erzählungen etc. von *Rhenano*, sonst 14 Gr. jetzt zu 8 Gr.
Genlis Scenen aus dem Leben Ludwigs XIII., sonst 1 Rthlr. 12 Gr. jetzt zu 20 Gr.
Smets poet. Fragmente sonst 12 Gr. jetzt zu 5 Gr.
— Blutbraut, Trauerspiel, sonst 16 Gr. jetzt zu 8 Gr.

Coblenz, i. M. 1825.

J. Hölscher.

Englische Sprache.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pierre, H., neuer Schlüssel zur *englischen Aussprache* in einer Sammlung deutscher und englischer Gespräche, accentuirt, nach dem gegenwärtigen Gebrauche der englischen Gelehrten und ausgezeichneten Redner in London. Nach einem *neuen* und einfachen Plane für Deutsche bearbeitet. gr. 12. 1825. broch.

Frankfurt a. M., am 20. May. 1825.

Jäger'sche Buch-, Papier und Landkarten-Handlung.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 23. des May. **124.** 1825.

Dramatische Dichtkunst.

König Ottokars Glück und Ende. Trauerspiel in fünf Aufzügen, v. *Franz Grillparzer.* Wien, bey Wallishauser. 1825. 190 S. gr. 8.

Lessing hat irgendwo behauptet, es sey die Pflicht eines Kritikers, sich nur auf das zu beurtheilende Werk *allein* einzuschränken, an keinen Verf. dabey zu denken, sich unbekümmert zu lassen, ob derselbe noch *andere* Bücher, bessere oder schlechtere, geschrieben habe, und nur aufrichtig zu sagen, was für einen Begriff man sich aus dem gegenwärtigen allein mit Grund von ihm machen könne. Wenn man diesen Ausspruch als eine *Regel* gelten lassen wollte, so würde man soviel *Ausnahmen* gestatten müssen, dass sie kaum noch den Namen einer Regel verdienen würde. Denn ist es nicht eine Hauptobliegenheit der Kritik, zu prüfen, ob und in wie fern durch ein eben vorliegendes Werk die Wissenschaft oder die Kunst gefördert worden sey? Und gibt es nicht viele Fälle, wo sie dieser Obliegenheit nicht besser sich entledigen kann, als durch die Untersuchung, ob und wie weit der *Verfasser* in der Kunst oder Wissenschaft vorwärts gekommen seyn möge?

In einem solchen Falle glauben wir uns hier zu befinden, und daher von Lessings Vorschrift abweichen zu müssen.

Herr G. betrat vor ungefähr 6 oder 7 Jahren seine schriftstellerische Laufbahn als dramatischer Dichter. Sein Erstling war die dem Theaterpublicum hinreichend bekannte *Ahnfrau.* Den Impuls zu diesem ersten Versuche hatte offenbar die Wirkung der *Schuld* gegeben, die bekanntlich vom Burgtheater in Wien ausging in alle Welt. Der Dichter wollte diese Wirkung überbieten, und bey dem deutschen *Theaterpublicum* gelang es ihm, indem er der Spur des Operhaften nachging, und statt des ernsten Waltens der Nemesis, dessen Daseyn in der Geschichte der Völker, Geschlechter u. Individuen alle Gemüther fühlen, einen Ahnenspuk darstellte, der die Phantasie der Menge um so gewisser anregt, je mehr er die Eindrücke auffrischt, welche die Menschen schon in der Kinderstube zu empfangen pflegen. Da er inzwischen sein Gespenst nicht bloss, wie Shakspeare im Hamlet, zum Entdecker des verborgenen Verbrechens und zum Wecker der irdischen Wiedervergeltung, sondern zur Darstellung einer übersinnlichen Justizpflege gebraucht hatte, welcher die Würde und folglich auch die Erhabenheit mangelte; so zog die Kritik nicht ohn' allen Grund den eigentlichen Kunstwerth des effectvollen Theaterstückes in Zweifel, und die Afterkritik erhob sich um so lauter dagegen, je mehr sie hoffte, ihrer Verdammung, die hier und da bis zur Verketzerung ging, nicht bloss für das Nachbild, sondern auch für das Vorbild einige Gültigkeit zu verschaffen.

Vielleicht um diesem Geschrey zu entkommen, das ihn irre machte, vielleicht auch, um in einer andern Luftregion seine Schwingen zu versuchen, floh der Dichter aus der Sphäre des Phantastischen (oder Romantischen, wenn man lieber will) und griff nach einem antiken Stoffe, dem Selbstmord der liebenden und verrathenen *Sappho.* Auch dieser Pfeil von seinem Dichterbogen traf das Theaterpublicum; aber die Kennerschaft, die des classischen Alterthums zumal, vermisste theils das tragische *Gewicht* an seiner Gestaltung der Fabel, theils das griechische Costume; versteht sich, nicht in den Kleidern und Geräthschaften, sondern in den Sitten und Gesinnungen.

Der rüstige Tragöd spannte den Bogen von Neuem, und legte einen dreygespitzten Pfeil auf vom vollwichtigen tragischen Metall der antiken Heroenfabel: das Leben und die Thaten der *Medea* in Gestalt einer Trilogie. Bey diesem dritten Schusse zeigte sich eine, mit dem Gewichte des Pfeils nicht in Verhältniss stehende Schwäche in den Sehnen des Arms; der Pfeil, wie bunt er auch beschwingt war, fiel matt unter die Gründlinge des Schauspielhauses nieder, und die Kenner fanden in ihm einen nicht eben geschickt geschnitzten modernen Bolzen, der, auch von stärkerem Arme abgeschossen, wohl gerauscht haben, aber nicht im schönen und erhabenen Bogen zum Ziele der Kunst geflogen seyn würde.

Jetzt, nach einem Stillschweigen von einigen Jahren, finden wir den Schützen in einem dritten Revier. Die Jagd geht, wie vorher, unverkennbar und hauptsächlich auf *theatralische* Wirkungen; aber statt des Bogens führt er diesmal ein Pulvergewehr mit Patriotismus geladen. Man könnt' es einer Doppelflinte vergleichen, mit deren einem Rohr' er den König Ottokar von Böhmen erlegt, um mit dem andern für den Kaiser Rudolf von

Habsburg, den Begründer der Grösse des Hauses Oesterreich, Victoria zu schiessen. Diese subjective Tendenz verargen wir dem Verf. keinesweges. Mancher grosse Dichter hat eine ähnliche verfolgt. Aber die Ansprüche des Kunstsinnes können dadurch nicht modificirt werden, und die Kritik kann von einer historischen und vaterländischen Tragödie nicht weniger eigentliche Kunstwirkung fordern, als von der Tragödie überhaupt. Inzwischen gibt es einen doppelten Maasstab dafür, seitdem ein grosser dramatischer Dichter der modernen Welt — Shakspeare meinen wir — in den imposanten Zeit- und Sittengemälden aus der Geschichte seines Vaterlandes die antike Schranke zwischen der Tragödie und dem Heldengedicht übersprungen und die Kunstphilosophie genöthiget hat, die bekannten dramaturgischen *drey Einheiten* aus einem andern — die Vergötterer Shakspeare's sagen: aus einem höheren — Gesichtspuncte zu betrachten. Wir möchten den einen Maasstab den antiken, den andern den modernen nennen; und da Hr. G. aus der Geschichte Ottokars II. einen Lebensabschnitt von 16 — 18 Jahren zum Gegenstande der dramatischen Darstellung eines Abendes gewählt hat: so ist klar, dass hier der antike nicht passt, sondern der moderne angelegt werden, und folglich der Verfasser gleichsam im Voraus Ablass für alle Uebertretungen des Einheits- Gesetzes aus dem aristotelischen Codex erhalten muss.

Nun gibt es aber für den Tragöden ein Hauptgesetz, welches so tief in der Natur der Sache gegründet ist, dass es keiner Autorität bedarf, um zu gelten, und dass keine Autorität ausreichen würde, um davon zu dispensiren: der Tragöd muss es vom Anfang an darauf anlegen, uns für seinen Helden zu *interessiren*. Ob derselbe als ein guter oder als ein bösartiger Mensch, ob er liebenswürdig oder hassenswerth dargestellt werden soll; das ist in dieser Hinsicht ziemlich gleichgültig. Stösst sein Charakter unser moralisches Gefühl zurück: so zieh' er desto stärker den Kunstsinn an durch eine gewisse Grossartigkeit im Unmoralischen; er spann' unsere Neugier auf die Fragen, ob so viel Untugend denkbar sey im menschlichen Gemüthe, und wie sie nach dem Gange der moralischen Weltordnung sich bestrafen werde. Mit einem Worte, er erschein' uns *interessant*.

Ottokar II. von Böhmen konnte leicht auf diese Weise eingeführt werden, und in der That hat der Verf. einen dazu tauglichen *historischen* Moment glücklich getroffen. Er hat *den* gewählt, wo der König, vom Kriegsglück begünstiget und mit Ruhm, Macht und Reichthum ausgestattet, das Band der Ehe mit der unfruchtbaren Margarethe von Oesterreich auflöst, und zugleich das Band der Liebe mit der (nach unsicheren historischen Berichten von ihm verführten) Tochter des Benesch Rosenberg zerreist, um in der feurigen Kunigunde von Massovien, der Enkelin seines überwundenen Gegners, des Bela von Ungarn, den Ländern, die er theils geerbt, theils erobert hat, eine würdige Königin, und durch sie dem grossen Reiche einen Thronerben zu geben. Aber fast möchten wir diese glückliche Wahl des historischen Momentes für einen *blinden* Treffer halten; denn die ganze dramatische Wirkung, welche daraus zu gewinnen war, hat der Verf. geflissentlich zerstört durch Ottokars erste persönliche Erscheinung. Aus dem Felde heimkehrend, tritt er gerüstet in den festlich geschmückten Thronsaal, in welchem bereits, wider alle diplomatische Schicklichkeit, eine Deputation der Stadt Prag und eine tartarische Gesandtschaft aufgestellt sind. Nachdem er einem Gesandten des Tartar-Chan den krummen Säbel aus der Hand genommen, damit einen Probehieb in die Luft gethan, die Waffe getadelt, und die Fanfaronade ausgesprochen hat, dass *Einer* seiner Reiter, mit seinem breiten Schwerte, zehn *so* bewaffnete Krieger jagen würde; macht er sich noch über den Haarschopf der Gesandten lustig, und heisst sie gehen. Hierauf wirft er sich in einen Lehnstuhl, und während er sich da entwaffnen lässt, wobey der Bürgermeister von Prag, auf dessen feierliche Anrede er gar nicht hört, an der Beinschiene *ziehen* muss, als wär' ein Stiefel auszuziehen, schwatzt er grosssprecherisch von seinen Kriegsthaten mit seinem Begleiter Füllenstein. Der Bürgermeister nimmt sich bey'm Abziehen der Beinschiene ungeschickt. „So geht's nicht! Fort! Wer wird so lange zögern!" ruft der König, reisst sich die Schiene selbst vom Beine, und — so steht's S. 29. ausdrücklich vorgeschrieben — wirft sie mitten in den Saal. Er lässt sich Hut und Mantel geben, der Hut drückt ihn: „Zum Teufel einen andern Hut!" fährt er den zögernden Diener an, und gleich darauf zankt er den Bürgermeister aus, weil er Anstand genommen hat, die Böhmen aus der untern Vorstadt auszutreiben, und dieselbe den Deutschen einzuräumen, die er zu diesem Behuf gesandt hat.

Wie den Ertrinkenden man fasst am Haar,
Will ich Euch fassen, wo's am meisten schmerzt;
Den Deutschen will ich setzen Euch *in Pelz*,
Der soll Euch kneipen, bis Euch Schmerz und Aerger
Aus Eurer Dumpfheit wecken, und Ihr ausschlagt
Wie ein gespornes Pferd. Ihr denkt der Zeit,
Da Eure Fürsten sassen an dem Herd,
Und einen Kessel führten in dem schnöden Wappen;
Ich bin kein Solcher, *straf mich Gott!*
(Man hat ihm den Mantel umgegeben.)
Seht her,
Der Mantel ward in Augsburg eingekauft!
Das Gold, der Sammt, die Stickerey, das Ganze,
Könnt Ihr das machen hier in Eu'rem Land?
Ihr sollt! bey Gott, Ihr sollt! Ich will Euch's lehren!

Welchen Kunstzweck hatte Hr. G. wohl im Auge, als er uns den Helden, für den er uns interessiren, und durch dessen Sturz er eine tragische Wirkung hervorbringen will, so roh, so unge-

schlacht, und so unklug zeichnete? Von einem sogenannten Tyrannenspieler dargestellt, mag so eine Vogelscheuche von König auf die Gründlinge des Parterre eine gewisse Wirkung thun: aber *darnach* trachtet der wahre Dichter nicht; und wenn mit diesen unförmlichen Pinselstrichen der Zögling des Feldlagers, der *kriegerische* Fürst und sein Uebermuth im Glücke gemalt werden sollten, so hätten wenigstens nicht solche im Mörser gestossene Farben dazu genommen werden müssen.

Nicht besser beträgt sich Ottokar im Fortgange der Scene gegen die verstossene Königin Margarethe, welcher er vom Throne herab die Schenkungsurkunde ihrer zugebrachten Länder abverlangt, und sie gehen heisst, dieselbe zu holen. Zu den Herzogshüten, welche die Stände von Oesterreich und Steiermark ihm eben während der öffentlichen Repudiation überbrachten, bringen nun auch die von Kärnthen einen, den er von seinem Oheim geerbt hat. „Ist er gestorben?“ fragt der zärtliche Neffe, und fährt dann fort:

Betrauern mag ihn, wer sein Land nicht erbt!
Seyd mir willkommen, meine wackern Kärnthner!
Füg't Eure Krone dort zu jenen beyden,
Und lasst mich freu'n des königlichen Anblicks.

Nicht klüger und nicht anständiger benimmt er sich auch gegen die Gesandten des deutschen Reichs, welche kommen, um zu hören, ob er geneigt sey, die Kaiserkrone anzunehmen, im Fall die Wahl auf ihn sich lenken würde. Sie kommen gerade zurecht, um zu sehen, wie er die unglückliche Margarethe, die ihm die eben geforderten Schriften bringt, abermals misshandelt, indem er dem Rudolf von Habsburg verbietet, der Entkräfteten den Arm zum Gang aus dem Saale zu reichen; worauf denn Einer davon im Namen des Reichs die Partie der verstossenen Königin also nimmt:

Für diese Frau, als Reichesfürstin,
Begehr' ich frey und offenes Geleit.
Herr Graf von Habsburg, gebt ihr Euren Arm,
Wir wollen sie zur sichern Ruhstatt führen!
Im Namen denn des heil'gen röm'schen Reichs,
Gebt Raum der Herzogin von Oesterreich!
(Führt mif Rudolfen die Königin Margarethe ab.)

Zu dem zurückbleibenden Zweyten, oder doch in seiner Gegenwart, sagt Ottokar: „Bin ich Eu'r Kaiser, sollt Ihr anders sprechen!“ und heisst ihn dann auf Antwort warten, ob er sich etwa noch entschliessen möchte, eine Krone anzunehmen, die ihm bloss in *eventum electionis* angetragen worden ist, oder, wie er sich ausdrückt, aus einem reichen Fürsten von Böhmen ein armer Kaiser zu werden.

Was ist das für ein *König?* Um mit Shakspeare zu reden: ein zusammengeflickter Lumpenkönig, zusammengeflickt aus schimmernden Theaterlumpen; ein ungehobelter, dummstolzer und narrenhafter Gesell, der uns nur etwa insofern interessiren könnte, in wie fern er uns begierig macht, zu erfahren, wie es der Poet angreifen werde, um einen tragischen Helden daraus zu machen. Kaum würden wir glauben, dass dies seine Absicht sey, wenn er nicht gleich in dieser theaterpompösen Einführungsscene, wo es schier eben so viel Länder und Kronen als Scheltworte regnet, zwey tragische Maschinen in Bewegung gesetzt hätte, die dem Uebermuthe des Glückes Unheil verkündigen. Ein Abgesandter des deutschen Reiches, indem er S. 44. von dem Schutze spricht, den der deutsche Adler bey dem böhmischen Löwen sucht, ergreift einen Schild, der am Throne lehnt, und auf welchem das Sinnbild des Löwen steht. Es steht aber nicht der weise, böhmische Löwe darauf, sondern der habsburgische rothe, es ist Rudolfs Schild. Das deutsche Reich hat einen guten Propheten, aber einen schlechten Heraldiker nach Prag geschickt. Die zweyte tragische Andeutung ist natürlicher. Mit den deutschen Abgesandten tritt auch König Bela nebst seiner Enkelin Kunigunde auf, die als Krieger verkleidet ist. Als sie die Maske fallen lässt, fängt *Zawisch,* aus dem Hause der vom Könige beleidigten Rosenberge, Oheim der von ihm verführten Bertha, für die neue Königin Feuer, und Kunigunde sieht die Funken aufglimmen. Hier ist also die Wahl *Rudolfs* zum Kaiser und Ottokars Aufnahme in den grossen Aktäons-Orden, sein politisches und sein häusliches Unglück, *angedeutet,* wie es in der Tragödie gewöhnlich und an sich auch zweckmässig ist. Aber der Held hat sich beyderley Unglückes bereits so würdig gezeigt, dass wir es ihm von ganzem Herzen *gönnen* müssen, und das ist offenbar *unzweckmässig.*

Dies ist der Hauptinhalt des ersten Akts. Im zweyten macht Zawisch von Rosenberg bey einem Hoffeste Jagd auf die erotische Gunst der neuen Königin, und zwar mit entschiedenem Glück, in Ottokars Gegenwart, der sich auch merken lässt, dass es ihm an der Stirn juckt. Diesen verdriesslichen Moment wählt der zurückgebliebene Reichstagsgesandte, den mit seiner Gemahlin in einen kleinen Zwiespalt gerathenen König mit der wiederholten Bitte um Antwort anzutreten. Er gibt die vorige, setzt aber hinzu:

Indess verschmäh' ich nicht, die höchste Macht
Vielleicht zu krönen mit der höchsten Würde,
Auf Carl des Grossen Thron, ein zweyter Carl
Zu sitzen in des Reiches Vollgewalt:
Doch soll man mir die Kron' erst selber bringen,
Und legen auf dem Kissen dort vor mir,
Bevor ich mich entscheide, was geschieht.
Ich habe meinen Kanzler hingesandt,
Herrn Braun von Ollmütz, auf den Tag nach Frankfurt,
Und seht, er schreibt mir,
(Er zieht den Brief hervor.)
dass die Wahl des nächsten
Wird vor sich gehen. Dem Pfalzgraf bey dem Rhein
Trug man den Ausspruch auf im Kompromiss.

Er ist zwar nicht mein Freund; er und der Mainzer,
Sie schneiden Ränke, wie mein Kanzler schreibt;
Allein die deutschen Fürsten wagen's nicht
Den Stirnenrunzeln Ottokars zu stehen.
Die Kron' ist mein! das heisst, wenn ich sie mag.
Doch lasst sie hier erst seyn, dann will ich sprechen.

Kaum hat er diese unweise und hoffärtige Rede geendiget, so wird die Zurückkunft des Kanzlers gemeldet, und die Nachricht wird laut, dass die Wahl nicht auf Ottokar, sondern auf Rudolf von Habsburg gefallen ist. Der Burggraf von Nürnberg mit zwey Herolden erscheint, ihm die Wahl anzukündigen sammt den Gründen, warum sie nicht auf ihn gefallen. Sie sind so wenig schmeichelhaft, und werden durch diese unverlangte Aufzählung so beleidigend für Ottokar, dass man von des neuen Kaisers Politik, die eine so übereilte Anreizung zum Widerstande zuliess, eine sehr ungünstige Meinung bekommen muss, und es dem König von Böhmen nicht sonderlich verargen kann, wenn er die Forderung, dem Reiche zu leisten was zu leisten ist, erbittert zurückweist, sich sofort zum Kriege anschickt, und die Vorbereitungen auf der Stelle damit anfängt, dass er die anwesenden österreichischen Ritter als Geiseln gefangen nehmen lässt. Indessen reicht dieser Entschuldigungsgrund nicht hin, uns für Ottokar zu interessiren. Im dritten Akte ist Krieg, der *erste* Krieg mit Rudolf, wenn wir nicht irren, der von 1274 bis 1276. Wir sind im Lager an der Donau, in Ottokars Zelt. „Herr, es steht schlimm," sagt sein Kanzler S. 97, und führt triftige Gründe an. Aber der König behauptet, es stehe gut.

Ich sag' Euch: Nein! Ich weiss!
Die Mährer sind's, wenn sich dort Haufen zeigen.
(Er steht am Tisch bey der Karte.)
So war's im Plan! Die Mährer dort von oben,
Im Rücken Milota aus Steiermark,
Und wir, wie Schleien durch die Donau, und
Wie Löwen jenseits 'raus; und dann —
(Mit der Hand in [sic!] den Tisch schlagend.)
Schlag todt!
Ich habe sie!

Wenn der bedrängte Feldherr hier nicht einen Anfall von Irrsinn hat, so benimmt er sich, aufs Gelindeste gesagt, kindisch, und es ist folgerecht, dass er endlich dem Andringen des Kanzlers, Rudolfs Anerbieten zu einer Unterredung auf der Donauinsel Kaumberg anzunehmen, bloss in der kindisch hoffärtigen Erwartung nachgibt, den armen Kaiser, der einst unter ihm gefochten hat, mit der Pracht seines Aufzuges und mit herrischem Tone zu verblüffen. Nun versetzt uns der Verf. auf die Insel, wo sich Rudolf, so gut es hier in der Kürze gehn will, als einen guten *volksthümlichen* Monarchen zeigt. Doch sinkt seine Volksthümlichkeit, einmal wenigstens, gar zu tief herab, indem er S. 109. ein Kind, das ihm einen Blumenstrauss bringt, mit dem gemeinen Schmeichelworte *Kröte* regalirt. *His peractis* erscheint Ottokar, in glänzender Rüstung, einen reichgestickten, bis auf die Fersen gehenden Mantel darüber, und statt des Helmes — *mirabile dictu* — die Krone auf dem Haupte. Wir entsinnen uns, gelesen zu haben, dass Ottokar bey jener feierlichen Zusammenkunft sich die Krone vor- oder nachtragen liess; wär' er aber auch wirklich so kindisch gewesen, sie aufzusetzen statt des Helmes, so würde der Verf. wohlgethan haben, diesen Zug, der an Don Quixote's Barbierbecken mahnt, wegzulassen. Denn man begreift kaum, wie der edle Rudolf ernsthaft bleiben kann einem König gegenüber, der die Narrheit des Hochmuthes auf eine so frappante Weise zur Schau trägt. Nichts destoweniger folgt nun eine der besten Scenen des Stückes. Der Hochmuth weicht allmälig der einfachen Beredtsamkeit des Rechtes und des edlen Sinnes; Ottokar entschliesst sich, von Rudolf die Lehen zu nehmen, doch weil sie *knieend* empfangen werden muss, nicht öffentlich, sondern im geschlossenen kaiserlichen Zelte. Während der verborgenen Lehenshandlung erscheint aber Zawisch, haut mit dem Schwerte die Zeltschnüren ab, die Vorhänge fallen, man sieht Ottokar vor Rudolf knieen, dann aufspringen, und in den Vorgrund eilen. Und was thut Rudolf? Fragt er erzürnt nach dem Thäter? Nichts weniger. Er ist einmal im Eifer des Belehnens, folgt dem fliehenden Vasallen mit der Fahne von Mähren nach, lässt ihn abermals niederknieen, belehnt ihn noch mit der Markgrafschaft, ladet ihn nach Wien, und geht ab. Ottokar steht einen Augenblick vernichtet, sprengt dann die Spange des Mantels, reisst sich die Krone „von hinten" vom Haupte, und stürzt fort. So straft er sich selbst sichtlich für den kindischen Einfall, mit der Krone auf dem Kopfe zu kommen, und Rudolfs gänzliches Stillschweigen zu dem Frevel des Zawisch bestätiget den auf dem Kaiser haftenden historischen Verdacht, dass er selbst dem Ottokar diese Demüthigung wortbrüchig bereitet habe. *Wollte* der Verf. diesen Verdacht bestätigen? Gewiss nicht. Sein oben erwähnter subjectiver Zweck verbot es; Rudolf sollte durchaus edelsinnig gezeichnet werden, er *ist* so gezeichnet, und man begreift nicht, wie der Verf. hier vergessen konnte, dass der Kaiser über den Frevel des Zawisch, seines Gefangenen in jenem Augenblicke, nothwendig zürnen musste, sobald er sah, wie Ottokar diese Blosstellung empfand. Mitleid übrigens mit dem in seinem eignen Gefühle annihilirten Ottokar können wir schwerlich fühlen; denn es ist doch nur der verwundete Hochmuth, an dem er leidet, es ist nur die kleinliche Scham darüber, dass seine knieende Lehnsempfängniss öffentlich gesehen worden ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des May. 125. 1825.

Dramatische Dichtkunst.

Beschluss der Recension über *König Ottokars Glück und Ende.* Von *Franz Grillparzer.*

Diesen tragischen Hebel (das Mitleid) in Bewegung zu setzen, hat der Verf. im vierten Akte alle Kräfte angestrengt. In einen Mantel gehüllt, ein schwarzes Barett in die Augen gedrückt, erscheint der gebeugte Held vor der Burg zu Prag, und lässt sich geduldig verhöhnen von Kunigunde und Zawisch, die bereits mit einander in offener Vertraulichkeit stehen. Zwar als Zawisch den Spott S. 140. auf's Aeusserste treibt, fährt er auf, fordert ihm das Schwert ab, und will ihn damit erstechen; aber er besinnt sich plötzlich anders, gibt es zurück, und lässt das ehebrecherische Paar laufen. Bis hieher in Wahrheit das einzige Grossartige, was er gethan hat. Jetzt kommt ein kaiserlicher Herold, der die auf Kaumberg bedungene Freylassung der Geisseln begehrt. Ottokar will sie frey geben, bis auf einen, den er besonders hasst. Darüber entsteht Streit, Ottokar zerreisst den kaiserlichen Brief, sagt sich los vom Vertrage, befiehlt neue Kriegsrüstung, fühlt sich nun wieder den alten, und — schläft ein in dem Schoosse des Kanzlers, der ihm denselben leihen muss in Ermangelung der Königin, die er vergebens rufen lässt, damit sie ihn in den Schlaf spreche. Diese unglaublichen Absurditäten sind S. 158 und 159. zu lesen, und *hier auch,* damit man *uns* glaube.

Kanzler.

Mein König,
Gefällt's Euch nicht, in's Schloss —?

Ottokar.

Nein, nein, nein, nein!
Doch holt mir meine Frau; sie ging im Zorn.
Sie soll zu mir sich setzen, soll mir sprechen,
Bis sich der Schlaf auf meine Wimpern senkt.
Mein Freund, thu' mir die Lieb', und geh' nach ihr!

(Diener ab.)

Ottokar.

Wie wohl es thut, die Glieder auszustrecken,
Ist einer müd'! Seht 'mal nach Merenberg;
Der alte Mann mag hart im Kerker ruhn!
Ist er ein Schurk' auch, soll man ihn nicht quälen,
Und soll ihm geben ritterliche Haft.

(Füllenstein ab.)

(Diener kommt.)

Ottokar.

Nun, kommt die Königin?

Diener.

Sie kommt nicht, Herr!

Ottokar.

So lasst sie gehn! Komm du her, alter Kanzler,
Und leih' zum Ausruhn heut' mir deinen Schooss.
Hab' ich geruht — dann sollt Ihr sehn —
Ob ich der alte Ottokar noch bin.

(Er schläft.)

Im fünften Akte befinden wir uns im zweyten Kriege, in dem von 1278. Das Resultat ist, dass Ottokar am Weidenbach, nachdem Milota Rosenberg ihn verrätherisch verlassen hat, geschlagen, und von dem jüngeren Merenberg getödtet wird, dessen Vater er als Geissel zurückbehalten und in der Gefangenschaft hatte umkommen lassen. Dieser Fall des Helden ist an sich aller tragischen Wirkung entblösst. Er fällt nach Verdienst, und fällt nicht grossartig; aber er fällt nach vorgängiger tiefen Reue über seine Thaten, wozu der Anblick der todten Margarethe, die er zufällig im Hause des Küsters zu Götzendorf findet, sein Gewissen erweckt. In diesem Zustande, den der Dichter gut dargestellt hat, erregt er so viel mitleidige Rührung und Theilnahme, als nach den vorhergegangenen Zügen von Rohheit, Hoffart und Lächerlichkeit noch möglich ist. Nach seinem Verscheiden wird Margarethens Leiche im Sarge über das Schlachtfeld getragen. Die wahnsinnige Bertha ist auch da, pocht an den Sarg, und spricht: „Mach' auf, Margrethe, sieh, dein Mann ist da!" Und zum Schlusse belehnt Rudolf seinen ältesten Sohn mit Oesterreichs weitem Erbe, und das Volk ruft: „Heil! Heil! Hoch Oesterreich, Habsburg für immer!"

Das rufen wir freudig mit, aber dem Tragöden können wir unmöglich ein Vivat bringen, und eben so wenig in das Hurrah derjenigen Wiener Tageblätter einstimmen, welche in dem Charakter Ottokars eine geniale Meisterschöpfung haben finden wollen. Moralisch besser, als ihn die Geschichte gibt, die ihm bekanntlich Schändung der Tochter des Benesch Rosenberg, Verbrennung ihres Vaters im Hungerthurme zu Eichhorn, und einige andere Grausamkeiten zur Last legen will, ist er nur wenig, aber unverständiger, unheroischer ist er um vieles, und wenn der Verfasser ihn so gezeichnet

hat, um Rudolfs Tugenden in desto reinerem Lichte leuchten zu lassen; so ist der objective Kunstzweck offenbar der oberwähnten, enkomiastischen Tendenz aufgeopfert worden. Dabey ist ein gewaltsames Streben nach Theatercoups sichtbar, das weder von umsichtigem Erfindungsgeist in der Herbeyführung der Gelegenheiten zu Bühnen - Effecten, noch von einem reifen Geschmacke unterstützt wird. Weit entfernt aber sind wir, dem Verf. um deswillen das Dichtertalent absprechen zu wollen. Es beurkundet sich in vielen einzelnen Zügen, und in mehreren Stellen, die dem Monologe des reuigen Helden S. 181 gleichen:

Ich hab nicht gut in deiner Welt gehaus't,
Du grosser Gott! Wie Sturm und Ungewitter
Bin ich gezogen über deine Fluren;
Du aber bist's allein, der stürmen kann,
Denn du allein kannst heilen, grosser Gott.
Und hab' ich auch das Schlimme nicht gewollt,
Wer war ich, Wurm? dass ich mich unterwand
Den Herrn der Welten frevelnd nachzuspielen,
Durchs Böse suchend einen Weg zum Guten!
Den Menschen, den du hingesetzt zur Lust,
Ein Zweck, ein Selbst, im Weltall eine Welt —
Gebaut hast du ihn als ein Wunderwerk,
Mit hoher Stirn und aufgerichtem Nacken,
Gekleidet in der Schönheit Feierkleid,
Und wunderbar mit Wundern ihn umringt,
Er hört und sieht und fühlt und freut sich.
Die Speise nimmt er auf in seinen Leib;
Da treten wirkende Gewalten auf,
Und weben fort und fort mit Fasern und Gefäss,
Und zimmern ihm sein Haus; kein Königsschloss
Mag sich vergleichen mit dem Menschenleib!
Ich aber hab' sie hin zu Tausenden geworfen,
Um einer Thorheit, eines Einfalls willen,
Wie man den Kehricht schüttet vor die Thür,
Und keiner war von den Geblieb'nen allen,
Den seine Mutter nicht, als sie mit Schmerz geboren,
Mit Lust gedrückt an ihre Nährerbrust,
Der Vater nicht als seinen Stolz gesegnet,
Und aufgezogen, Jahrelang gehütet;
Wenn er am Finger sich verletzt die Haut,
Da liefen sie herbey und banden's ein,
Und sahen zu, bis endlich es geheilt:
Und's war ein Finger nur, die Haut am Finger!
Ich aber hab sie Schockweis hingeschleudert,
Und starrem Eisen einen Weg gebahnt
In ihren warmen Leib. — Hast du beschlossen
Zu gehen in's Gericht mit Ottokar,
So triff mich, aber schone meines Volks!

Aber noch weit stärker und allgemeiner spricht dafür der Umstand, dass trotz der oben gerügten Gebrechen und theatermässigen Effectmachereyen es dem Dichter gelingt, vermöge einer lebendigen Darstellung und einer lebenskräftigen und lebenswarmen (freylich oft sehr uncorrecten) Diction auch den *Leser* insoweit zu erwärmen, dass ihm die Kälte der Erfindung und der Mangel eines tragischen Totaleindruckes minder fühlbar werden. Inzwischen ist es bey dem gewaltsamen Ringen nach Bühnen - Wirkungen, bey dem Verschwenden des Theaterpomps, bey der dick aufgetragenen Freskomalerey, und bey der eifrigen Jagd nach theatralischen Tableaux nicht wohl zu begreifen, warum der Verf. dem Stück eine so enorme Länge gegeben hat. Das Schicksal des Königs Yngurd auf der Bühne, der den gewöhnlichen Theaterabend von 3 Stunden kaum um halb soviel, als dieser König Ottokar überschreitet, hätt' ihm in dieser Hinsicht zur Warnung dienen sollen.

Vergleichen wir übrigens diese Tragödie mit Shakspeare's historischen Gemälden, die der Verf. hier zum Vorbilde gewählt zu haben scheint; so müssen wir, da diesen Kunstwerken des Genie's ebenfalls der concentrirte, tragische Totaleindruck abgeht, zwar etwas nachsichtiger urtheilen; allein wir vermissen dann um so sicherer die Kunst des grossen Britten, jenen Totaleindruck durch die gedrängte Kraft der einzelnen Scenen, und die mangelnde Erhabenheit der Handlungen durch die Erhabenheit der Weltansicht zu ersetzen, welche sich sowohl in der Zusammenstellung der historischen Momente und Charaktere, als in dem dichterischen Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen offenbart.

In summa sind wir daher der Meinung, dass mit diesem Erzeugnisse der Verf. auf der Bahn zum Ziele der wahren tragischen Kunst nicht vorwärts gekommen ist. Er würde besser gethan haben, dem Beyspiele des gleichzeitigen österreichischen Epikers J. L. *Pyrker* zu folgen (s. dessen Rudolf von Habsburg, Wien, bey Strauss 1825), welcher den *Rudolf* zum Helden seines enkomiastischen Epos erwählte, und den Ottokar zur nothwendigen aber untergeordneten Nebenfigur machte. Des Kaisers Lage in jenem Kampfe um die Rechte des deutschen Reiches ist weit interessanter, als die des mächtigen Königs von Böhmen, und sein Charakter, wie seine Handlungen, sind *moralische Grössen*, die der Dichter leicht zum Erhabenen steigern kann. Und dass gerade der *Held* untergehe, ist zum Wesen der Tragödie keinesweges unumgänglich.

Physiologie.

Deutsches Archiv für die Physiologie. In Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben von *J. F. Meckel.* 6. Band mit 7 Kupfertafeln. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses, 1820. gr. 8. IV. u. 632 S. 7. Bd. mit 7 Kupfertafeln 1822, 634 Seiten. 8. Bd. mit 5 Kupfertafeln 1823, 641 S. (Jeder Band 4 Thlr.)

Ob ein Journal, in welchem beynahe nur der dritte Aufsatz einer Original - Abhandlung, die zwey übrigen aber Uebersetzungen sind, (unter den

233 Aufsätzen dieser 3 Bände sind nur 82 Aufsätze von deutschen Verf., alles Uebrige ist aus verschiedenen Sprachen übersetzt!) noch länger den Namen eines *deutschen* verdiene? dieses ist uns wol mit Recht zu bezweifeln vergönnt; nichts destoweniger aber sey es uns erlaubt, zu beklagen, dass dasselbe in neuerer Zeit einen Nebenbuhler gefunden hat, so dass wir nunmehr statt einer, zwey Zeitschriften für Physiologie besitzen. Wenn diese Vermehrung aus der Unmöglichkeit hervorginge, dass *eine* Zeitschrift nicht Alles, was ihr angeboten wird, fassen könnte, so wäre dieselbe gewiss erfreulich, wenn es aber einem seit langer Zeit bestehenden Institute, das unter der Leitung eines berühmten Gelehrten steht, unmöglich wird, wenig mehr als ein Drittheil eigner Abhandlungen zu liefern, so heisst es gewiss wenig die Wissenschaft fördern, wenn man ihre Verehrer zu neuem Geldaufwande nöthigt, und ihnen Zeitverlust und Mühe des Nachschlagens verursacht, indem sie nunmehr in zwey Sammlungen nachsuchen müssen, statt dass sie in einer, der vorliegenden, Alles beysammen haben konnten. Und wie würde es uns deutsche Aerzte und Naturforscher ehren, wenn wir in *einer* werthvollen physiologischen Zeitschrift den Ausländern unsere Bemühungen in der Naturforschung vorlegen könnten, statt dass wir jetzt in unsern deutschen Zeitschriften ihnen ihre eignen Arbeiten nur in einer andern Sprache wiedergeben!

Bey der grossen Menge von Aufsätzen sind wir genöthigt, die Uebersetzungen mit Stillschweigen zu übergehen, und werden uns bloss darauf beschränken, unsern Lesern eine ganz kurze, einigermassen geordnete, Uebersicht dessen, was in den Originalaufsätzen enthalten ist, mitzutheilen.

Physiologie des Menschen. Allgemeine Phys. In den Skizzen über die pneumatisch-chemischen Vorgänge im thier. Organismus sucht Dr. Friedrich den schon längst aufgestellten Satz, dass zu einer Menge von Lebensverrichtungen beyde, der Nerv und das Blut, erforderlich seyen, weiter auszuführen, und die Art ihrer vereinten Wirksamkeit scharfsinnig zu entwickeln; nur möchte zu bedauern seyn, dass in den Kreis chemischer Stoffe ein noch sehr zweifelhafter und verborgener, das Nervengas, eingeführt ist, dem trotz der Unbekanntschaft mit demselben eine wichtige Rolle aufgetragen ist. (S. VIII. 1.) *Sinnesorgane.* Nach Prof. Mayer ist die *retina* der Glastafel eines Hohlspiegels zu vergleichen. VI. 1. Dr. Plagge bemüht sich, einige neue Beweise für seine sonderbare Meinung, dass nicht das ins Auge einfallende, sondern das aus demselben herausgeworfene Bild das Object des Sehens sey, aufzustellen. VII. 2. Den Bau der Zunge beschreibt Prof. Bauer, VII. 3. Den Bau der Spindel Prof. Rosenthal. VIII. 1. — *Muskel- und Gefässsystem.* Mehrere Muskelvarietäten beschreiben Prosect. Moser VII. 2. u. der Herausgeber VIII. 3. Bey fortgesetzten Versuchen über das Einsaugungsvermögen der Venen kam Prof. Mayer durch Einspritzungen des blaus. Kali zu dem Resultate, dass es zweyerley Organe im menschlichen Körper gebe, solche nehmlich, die aus Haargefässen bestehen, und solche, die ein eigenthümliches Parenchym besitzen. VI. 1. Dass das Quecksilber nicht in die Blutmasse übergeht, wie Autenrieth wollte, behauptet Rhades nach Versuchen. Ebend. Die Ursache der verschiedenartigen Vertheilung der kleinsten Gefässe sucht Döllinger zu entwickeln. VI. 2. Einige Gefässabweichungen, namentlich im arteriellen Theile, beschreibt der Herausgeber. VI. 3. Seine anderswo geäusserte Meinung von der Saugkraft des Herzens vertheidigt Dr. Schubarth gegen Prochaska. VI. 4. — *Knochensystem.* Meckel berichtigt die Entwickelungsgeschichte der Wirbel. VI. 3. Die Verbildung eines Brustbeins beschreibt Heusinger. VI. 4. Einige Fälle, wie der *thorax* des Kindes durch's Einwickeln verkrüppelt wird, erzählt Fleischmann. VIII. 1. — *Respiration.* Den Nutzen der Schilddrüse bestimmt Dr. Hofrichter dahin, dass in ihr eine Desoxygenation des Bluts geschehe. VI. 2. Die Ausbildung der Luftröhre gibt Fleischmann. VIII. 1. — *Ernährung.* Der Zusammenhang der Nahrungsweise mit der psychischen Entwickelung bey Menschen und Thieren weist Jäger nach. VII. 2. Seine neuentdeckte Darmrespiration vertheidigt Plagge mit neuen Gründen! VII. 2. Den Uebergang verschiedener Substanzen aus dem Darmkanal ins Gefässsystem durch die Venen beweist aus Versuchen Westrumb. VII. 4. Die Hemmungsbildungen der Milz stellt Heusinger zusammen. VI. 1. Ueber dasselbe Eingeweide vertheidigt Döllinger seine Ansicht, dass es eine unvollkommne, paarichte Bildung der Leber sey. Ebend. Ueber den Bau der Leber und der Nieren theilt Mappes Einiges mit. VI. 4. — *Hautsystem.* Reil hat statische und thermometrische Versuche zur Erforschung der Ausdünstung zur Tags- und Nacht-Zeit gemacht, deren Resultate mit Scharfsinn aufgefasst sind. VII. 3. Ueber die Entstehung des Pigments und der Haare theilt Heusinger seine Beobachtungen mit. VII. 3. 4. — *Harnsystem.* Plagge ist der Meinung, dass die grosse Menge arterieller Gefässe, die zur Blase gehn, die wässerigen Theile des Urins in derselben absondere. VII. 3. Das Gegentheil von dieser Behauptung, dass nur in den Nieren, und dies zwar mit ziemlicher Geschwindigkeit, der Harn abgesondert werde, behauptet Westrumb nach Versuchen. VII. 4. — *Erzeugung.* Die Bildung des Eyes im Eyerstocke vor der Befruchtung beschreibt Plagge nach eignen Beobachtungen. VII. 1. Die Existenz eines s. g. männlichen Hymens an der Oeffnung der Harnröhre beweist Stiebel. VIII. 1. Lesenswerth sind mehrere Bemerkungen des Dr. Kahleis über psychische Eigenheiten der Menstruation. VIII. 3. — *Bildungsfehler.* Kahleis kennt 2 Personen, die mit dem Mangel *einer* Hand geboren sind. VI. 3. Vier Fälle von Missgeburten beschreiben die Herrn Ulrich und Heymann; der Fall ei-

ner angebornen Hirnwassersucht und eines monoculus sind vorzüglich der Aufmerksamkeit des Lesers zu empfehlen! VI. 4. Bey der von Meckel beschriebenen Missgeburt (VII. 1.) war eine fast völlige Verschliessung der Harnröhre und Ausdehnung der Harnwerkzeuge bemerkenswerth, der Verf. folgert daraus, dass der Fötus wirklich harnt, und also ein Theil des Fruchtwassers Harn ist. Ebend. gibt der Herausgeber noch die Beschreibung zweier, durch ähnliche Bildungsabweichungen entstellter Geschwister, eine reiche Fülle von Belesenheit und vortrefflichen Bemerkungen begleiten diesen Aufsatz. Ferner beschreibt Dr. Rathke ebenfalls mehrere Missbildungen des Menschen - und Thier-Körpers, VIII. 4. so wie auch die Missbildung eines Auges. VIII. 1.

Zur Naturgeschichte und Anatomie der Thiere. Einen Acephalus, der die hintern Gliedmassen eines Lammes vorstellt, beschreibt Emmert VI. 1. Den Fleischhöcker des Zebu untersuchte Jäger. VI. 1. Ueber solche Knochen, die mit dem thierischen Skelet in keiner Verbindung stehen, theilt Dr. Leuckardt Bemerkungen mit. VII. 1. Eine sehr erschöpfende Untersuchung über die Nasendrüse der Vögel macht Nitzsch bekannt. VI. 2. Dass die bey den Menschen vorkommenden Hydatiden eben so gut Thiere sind, als die in den Klauenthieren sich findenden, beweist Bremser durch Beschreibung u. Zeichnung. VI. 2. Sehr genaue und umfassende Untersuchungen über denselben Gegenstand hat Dr. Jäger angestellt. VI. 4. Eine spiralförmige Klappe an der cardia des Pferdes beschreibt Dr. Guelt, der die Schwierigkeit des Erbrechens bey diesen Thieren erklärt. VI. 4. Einige kurze zootomische Bemerkungen gibt Heusinger. VI. 4. u. VII. 1. Die weiblichen Geschlechtstheile der Lachse und Sandaale beschreibt Rathke, VI. 4, und Nitzsch die Bewegung des Oberkiefers der Saurier, die mehrere Schriftsteller geläugnet haben. VII. 1. Ueber eine pathol. Erscheinung in einem Huhn berichtet Heusinger. VII. 2. Ebenderselbe erklärt den cordylus des Aristoteles für den *proteus*. Ebend. In VII. 4. beschreibt Rathke einige Präparate von Missbildungen bey Thieren, so wie er auch einige Eigenheiten im Baue des Seehasens näher beschreibt. Das weniger Bekannte, was den im Skelet ausgesprochenen Uebergang von den Wiederkäuern durch die Cameele zu den Einhufern darthut, berichtet Meckel. VIII. 1. Ebend. beschreibt Rathke einige Abweichungen im Baue der Pricken. Eysenhardt gibt die Anatomie des *murex tritonis*. VIII. 2, Bär die des dreyzehigen Faulthiers und der *medusa aurita*. Ebend. Leuckardt einige zootomische Bemerkungen. VIII. 3. Meckel beschreibt die Oeffnung des Speisecanals bey den Comatulen. Ebend. Nitzsch thut durch gnügende Untersuchung dar, dass die im Kukuksmagen zuweilen angetroffenen Haare nichts anders als Raupenhaare sind. VIII. 3. Dass die Entdeckung, dass auch der Käfer ein Analogon einer Rückenwirbelsäule besitze, nicht den Franzosen, sondern den Deutschen angehöre, beweist Heusinger. VIII. 3. Ebend. beschreibt der Herausgeber den Stachel und die Luftwege des Schnabelthiers.

Zur *Zoochemie* gehörend besitzen wir im 6. Bde. eine Untersuchung des Schildkrötenharns von Stoltze, eines Gallensteins von Jäger, mehrere Concretionen aus dem menschlichen Körper von Jahn; im 8. Bde. eine Analyse einiger Concretionen, die sich in der Eichel befunden haben, von Wurzer.

Kurze Anzeige.

Die Fraueninsel, von *H. Clauren*. Dresden, bey Arnold. 1823.
Das Christpüppchen. 2 Theile. Ebend. 1823.
Die Grossmutter. Ebend. 1824.
Der General-Bevollmächtigte. Ebend. 1824.

Die schnelle Aufeinanderfolge der Erzählungen dieses Schriftstellers zeugt von dem Interesse, welches das Unterhaltungslectüre suchende Publicum an dessen Productionen nimmt. Dieses Interesse verdankt er, wie es scheint, der Geschicklichkeit, seinen Lesern das Verstehen, ohne alle Anstrengung, recht leicht zu machen, und ihre Aufmerksamkeit auf die Entwickelung der Begebenheiten zu spannen, der Wahl der Stoffe, worin Liebe und oft feine Sinnlichkeit herrschen, und dem Detail, womit das gemeine Leben, wie es jeder tagtäglich um sich sieht, geschildert wird. Für Kunstwerke, für Beyträge zur tiefern Kenntniss der menschlichen Natur, wird der Verf. seine Schriften selbst nicht ausgeben. — In allen oben benannten Erzählungen figurirt ein sehr schönes Mädchen, das gewöhnlich umständlich beschrieben wird, ihm steht meistens ein höchst leidenschaftlicher Liebhaber gegenüber. In der *Fraueninsel*, — worin sich der Held wenige Stunden darauf, nachdem er seine Schöne zum ersten Mal gesehen, mit ihr verlobt, und sie nach einigen Tagen heirathet, — macht er folgende Schilderung von ihr, S. 109. f.: „Venus glänzte wohl hell und klar, aber was war sie gegen einen einzigen Liebesblick meiner himmlischen Vally; die medizeische und gnidische kamen mir jetzt, seit das Battistoberröckchen mir die Unermesslichkeit des Liebreizes meiner V. verrieth, wie ein Paar elende Gartenstatüen vor, für die ich in diesem Augenblicke nicht zwey Groschen gegeben hätte. Saturn und Jupiter — ja sie flammten recht passabel am dunkeln Nachthimmel; aber wenn ich an die Sonnensterne in Vally's Engelköpfchen dachte, wurden mir die beyden Dinger ein Paar armselige Studirlämpchen, denen das Oel fehlte."

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des May. 126. 1825.

Physiologie.

Institutiones Physiologiae organismi humani usui academico accomodatae: auctore Mich. a *Lenhossek*, Prof. Vienn. vol. 1. 2. 374 und 529 S. in Octav. Viennae, apud Car. Gerold. 1822. (4 Thlr. 16 Gr.)

Dass Hr. v. L. ein gründlicher Naturforscher des menschlichen Körpers ist, hat er schon durch seine grössere Physiologie in fünf Bänden bewiesen. Was vor uns liegt, ist als ein Auszug anzusehen, wobey neuere, ähnliche Werke überall benutzt sind. Der Plan ist folgender: Zuvörderst von der Natur überhaupt und von der Physiologie des menschlichen Körpers insbesondere. Dann die allgemeine Physiologie vom Leben, von den verschiedenen Systemen des Körpers. In der speciellen Physiologie zuerst von den organischen Verrichtungen, wozu auch die Lebensverrichtungen gezählt werden, dann von den Sinnen- und Seelen-Verrichtungen und endlich von der Zeugung. Aufgefallen ist uns bey der Lehre von der Natur die Erklärung der chemischen Anziehung und der dynamischen: wo jene auf ungleichartige, diese auf gleichartige Substanzen bezogen wird. Wir möchten diesen Unterschied nicht vertheidigen, da auch in den Kräften der Imponderabilien Verschiedenheit nicht zu verkennen ist; ja auch der Verf. widerspricht sich, da er durch den Streit der polarischen Kräfte die dynamische Wirkung hervor gehen lässt. Aufgefallen ist, dass über die menschliche Natur Niemand anders soll urtheilen können, als ein Arzt von ächter Erfahrung. Diess ist auf jeden Fall eine unrichtige auf Missverständniss beruhende Ansicht. Da der Unterschied zwischen den sogenannten todten und lebenden Körpern nur relativ ist; so schlägt der Verf. statt dessen die Ausdrücke *cryptobiota* und *phaenerobiota* vor, deren Unrichtigkeit eben so zu tadeln ist, als ihre Falschheit. Denn *lebend* heisst nicht βιωτὸς, sondern ἔμβιος und ζωὸς, und nicht φαινερὸς sondern φανερὸς heisst offenbar. Dann aber ist es grundfalsch, dass die Luft und das Meer, selbst die Erde, verborgener leben sollen, als die Auster, der *Coccus* unsrer Agrumen u. andere Thiere, die ihren Platz nie ändern. Die Verähnlichungskraft will er nicht als Vorzug der höhern Naturen gelten lassen, ohne zu beweisen, dass sie den niedern oder anorganischen Körpern eben so zukomme. Unter diesen Unterschieden der todten und lebenden Körper übersieht der Verf. die regelmässigen Gestalten, die geraden Linien, die geometrischen Winkel und Körper, welche die Fossilien zeigen, und wovon sich im organischen Reich nur selten (in den Bienenzellen) eine Spur findet. Die Unterschiede der grossen Thierklassen sind unrichtig angegeben, wenn es heisst, dass die Würmer Arterien und Venen, die Insecten aber ein Herz ohne Arterien und Luftröhren ohne Lungen haben. Unter den Würmern zeigt nämlich nur der Blutigel eine Spur von pulsirenden Gefässen; alle andere gar nicht. Unter den Insecten aber sind die Spinnen allerdings mit zweyfachen Gefässen versehen, und bey den meisten Insecten spielen die Luftsäcke, in welche die Luftröhren übergehn, die Rolle der Lunge. So sieht man überall, dass der Verf. zwar sich bestrebt, die neuern Grundsätze aufzunehmen, allein dies geschieht oft mit nicht hinlänglicher Sachkenntniss und Urtheil. So kann man auf keine Weise gut heissen, wenn er den Venen das Einsaugungs-Geschäft anderer Stoffe zuschreibt. Am meisten müssen wir die unreine, halb barbarische Sprache missbilligen. Worte ohne Autorität, wie *cohaesio* st. *Cohaerentia*, *modificatio* st. *modus*, *apparitio* st. *phaenomenon.* (Bey den Römern heisst *apparitio* die Aufwartung des Gerichtsdieners), *momentosus* st. *gravis*, (*Rapina apis momentosa* bey Quintilian ist der sehr schnelle Flug oder Raub der Biene,) *nullibi* st. *nusquam* sind eben so wenig zu billigen, als Ausdrücke, wie *nemo alter*, *kein Anderer: sufferre* st. *tollere*, *existere* st. *esse*, *relate ad* st. *ratione* etc.

Botanik.

J. C. Röhlings Deutschlands Flora. Nach einem veränderten und erweiterten Plane bearbeitet von *Franz Carl Mertens*, Vorsteher der Handelsschule in Bremen, und *Wilh. Dan. Jos. Koch*, Bezirksarzt in Kaiserslautern. Erster Band, in zwey Abtheilungen. Frankfurt am Main, b. Fr. Wilmans. 1823. 891 S. 8. (5 Thlr. 12 Gr.)

Gründliche Kenntniss, genaue Kritik, unbefangene und sorgfältige Beobachtungen, gewissenhafte Prüfung anderweitiger Angaben und Meinungen

sind grosse Vorzüge dieses Werkes, die jeder Freund der Pflanzenkunde dankbar erkennt. Doch ist sehr zu bedauern, dass die Brauchbarkeit des Werkes durch unnöthige Weitläuftigkeit der Beschreibungen erschwert wird. Auch ist die achtzehn Bogen lange Einleitung, worin die Kunstausdrücke erklärt werden und die natürliche Anordnung der Familien nach Sprengels Anleitung gegeben wird, nur geeignet, das an sich nützliche Werk zu vertheuern und den Absatz zu erschweren. Da hier nur die vier ersten Linné'schen Classen gegeben werden, so ist leicht voraus zu sehn, dass, wenn das Ganze je vollendet wird, es wenigstens zwölf gleich starke Bände ausmachen und bis 65 — 70 Thlr. kosten wird. Diese leichte und richtige Berechnung müssen Verfasser und Verleger gar nicht angestellt haben, weil sie sonst nicht ein Werk angefangen hätten, welches, nach aller Wahrscheinlichkeit, immer unvollständig bleiben wird. Wäre es denn nicht möglich gewesen, wenn die Verf. das Ganze übersahen, bey diesem Format und Druck, auf zwey gleiche Bände sich zu beschränken? Aber dann musste man sich der lateinischen Kunstsprache bedienen, die Einleitung und alle überflüssige Anmerkungen weglassen und die strengste Oekonomie in der Einrichtung des Ganzen beobachten. Gewiss hätte die Brauchbarkeit eben so gewonnen als der Absatz. Bemerkungen über das Einzelne können hier nur wenige Statt finden. Die Behandlung solcher Gattungen, deren Arten neuerdings sehr vervielfältigt worden, ist alles Beyfalls werth. So finden wir bey *Veronica* und *Galium* viele Arten der Neuern als Synonyme oder Abarten eingeschaltet, und leicht hätte dies Geschäft, zum Vortheil der Wissenschaft, noch weiter ausgedehnt werden können. Denn, wenn mit Recht *Veronica hybrida W.* zur *spicata* gezogen wird, so musste *V. orchidea Crntz.*, mit Wahlenberg, als üppige Abart ebenfalls dazu kommen. Dagegen kann *Veronica latifolia L.* (hier steht fälschlich Ait.) auf keine Weise mit *V. Teucrium L.* verbunden werden, weil auch, die gänzlich verschiedene Form der Blätter abgerechnet, die erstere einen ganzen Monat später blüht, als *V. Teucrium.* Richtig wird *Salvia nemorosa* zur *S. sylvestris* gezogen. Aber eben so gut konnte *Circaea alpina* mit *C. lutetiana* vereinigt werden. *Lycopus exaltatus* der deutschen Floristen wird als besondere Art aufgeführt und dabey Schkuhr als Gewährsmann genannt; aber dieser sagt ausdrücklich (im Nachtrag zum bot. Handb.), dass er nicht den geringsten Unterschied zwischen *L. europaeus* und *exaltatus* bemerken könne. Bey *Scirpus compressus Pers.* (*Schoenus compressus L.*) heisst es *Carex uliginosa L.* sey nicht auszumitteln, wenigstens nicht Synonym jenes Grases. Dagegen sagt der Besitzer des Linné'schen Herbariums (Engl. Bot. 791.) „*This is certainly what Linnaeus meant for his Carex uliginosa, he having neglected to examine the fructification, trusting probably to the resemblance of the plant to C. arenaria*“ *Schoenus ferrugineus* wird dem Sch. *nigricans* ähnlich gefunden, was Rec. durchaus nicht bemerken kann. Zur *Elyna Schrad.* wird mit *Willdenow Carex hybrida* Schk. gezogen, ohne zu bedenken, dass die letztere Pflanze von *Elyna* generisch verschieden und eine ächte *Carex* ist. Als Synonym gilt *Schoenus monoicus Engl. Bot.* 1410. So ist *Cobresina cyperina W* (*Carex hermaphrodita Jacqu.*) nichts anders als *Mariscus coriaceus Meyer. Alopecurus paludosus P. B.* (wirklich einerley mit *A. fulvus Sm.* und *aristulatus Mx.*) wird als eigene Art aufgeführt; allein die Unterschiede von *A. geniculatus* sind unbedeutend. *Phleum felinum Sm.* wird zum *Phl. echinatum Host.* gezogen. Allein ersteres hat zugespitzte, letzteres abgestutzte Kelche. Bey den Gräsern ist die Unbefangenheit und Sorgfalt der Verf. zu loben, womit sie die neuern Gattungen Palisot-Beauvois und Trinius aufnehmen, oder verwerfen. *Arundo Donax L.* machen die Verf. zu einer eignen Gattung: *Scolochloa,* deren Character in dem sehr langen Pistill und im *stigma aspergilliforme* gesucht wird. Doch finden sich die drey Stachelspitzen der untern Spelze auch bey mehrern Donax-Arten. *Arundo festucacea W.* ziehen sie zur *Festuca* und nennen sie *F. borealis.* Hierin verdienen sie eben so viel Beyfall, als wenn sie *Agrostis Calamagrostis L.* zur *Stipa* ziehn, worin Wahlenberg Vorgänger ist. Weniger können wir billigen, wenn *Imperata Cyrill.* von *Saccharum* getrennt, und das Rudiment der zweyten Blüthe für die dritte Spelze der einen Blüthe genommen wird. Denn sonst müsste man die oft einspelzigen Blüthen von *Agrostis, Andropogon* u. s. f. auch übersehn. Mit Recht behalten die Verf. die Benennung: *Andropogon Ischaemum L.* für die gemeine Art bey, da Linné's Beschreibung mehr gilt, als der Irrthum in dessen Herbarium, wo *A. provincialis Lam.* unter diesem Namen liegt. In Aira zählen die Verf. bloss *A. caespitosa* und *canescens: A. spicata, flexuosa, caryophyllea, praecox, capillaris Host.* ziehen sie zu *Avena; A. aquatica* zu *Glyceria,* wozu auch *Poa aquatica, distans, maritima Huds.* gerechnet werden. *Avena distichophylla Vill.* ist *brevifolia Host. Schrad.*, dagegen *A. distichophylla Schrad.* ist *A. argentea W. Festuca serotina* wird zur *Molinia* gezogen. *Aira paludosa Roth.* wird verworfen, da Roth sie aus Scheuchzer aufgenommen; doch ist sie eine gute Art, und neuerdings in Westphalen gefunden. Von *Poa laxa Hänk.* werden *P. minor Gaud. pallens* desselben und *flexuosa* Wahlb. unterschieden; so wie *P. cenisia All.* von *P. alpina.* Darin können wir nicht beypflichten; eben so wenig halten wir *P. fertilis Host.* (*palustris Roth. serotina Gaud.*) von *P. trivialis* wesentlich verschieden. Die Cultur hat bey uns entschieden. Ueber *Poa nemoralis* lesen wir fünf starke Seiten hindurch umständliche Angaben von Varietäten. Ueber *Glyceria capillaris* Wahlb. sind die Verf. im Irrthum. Es ist nichts anders als *Poa distans,* und Wahlberg sagt

ausdrücklich (Flor. gothob. p. 17.) „*Panicula ramis longioribus post florescentiam reflexis.*" Unrecht haben die Verf., wenn sie *Poa festucaeformis Host.* damit verbinden. Denn diese hat kriechende Wurzeln, und würde, wie *P. convoluta Horn.* zur *P. maritima* gezogen werden können, wenn die Blätter nicht flach wären und die Spelzen nicht fünf Rippen hätten. Die Trennung von Lamarckia Mönch. und Cynosurus lässt sich nicht völlig rechtfertigen. Abgesehn davon, dass wir eine Lamarckia Rich. haben, die zu den Solaneen gehört, so entstehen bey *Cynosurus aureus* und *echinatus* die sogenannten Bracteen auf gleiche Weise aus fehlgeschlagenen Blüthen, welches man bey *Cynosurus cristatus* nicht sagen kann. Dass die Gattung *Dactylis* eingehn müsse, geben die Verf. zu, und stellen sie dennoch auf, so wie sie *Dactylis hispanica Roth.* stehn lassen, obwohl sie zweifeln, dass sie von *D. glomerata* verschieden sey. Eben so sind *Festuca bromoides* und *Myurus* noch getrennt, wenn gleich die Verf. zugeben, dass die Unterschiede zu gering sind. *Triticum Nardus Cand.* führen die Verf. noch als *Festuca tenuiflora Schrad.* auf, wobey das Synonym *F. tenella W.* fehlt. *Triticum tenellum L. Vill.* (*Tr. Lachenalii Gmel. fl. bad.* ist nicht wesentlich verschieden) soll nicht in Deutschland wachsen. Aber Lachenal fand es bey Basel. *F. alpina Suter. amethystina Host.*, und *Halleri Gaud.* können wir nur als Abarten von *F. ovina* ansehn. *F. violacea Gaud.* ist sicher nichts anders als *F. varia Hänk. F. duriuscula*, *heterophylla Hänk.* und *rubra L.* werden, obgleich wortreich, doch nicht scharf genug unterschieden. Bey *F. nigrescens Lam.* bleiben sogar noch Zweifel. Dass *F. flavescens Bellard.* zur *F. varia Hänk.* gezogen wird, können wir nicht billigen; sie sind so wesentlich unterschieden, dass der erste Blick davon überzeugt. Aber *F. pumila Host.* und *rhaetica Sut.* gehören sicher zur *F. varia. F. arundinacea Schreb.* und *pratensis Huds.* hätten besser unter *Bromus* ihren Platz gefunden. *F. montana Sternb.* heisst hier *drimeia* (fälschlich *drymeia*). Diese Veränderung war überflüssig: aber es fehlt das Synonym *Schedonorus alpinus Hopp.* Die Bemerkung, dass *Bromus montanus Poll. Br. asper* ist, war uns neu und wichtig. Die Gattung *Brachypodium* wird für *Triticum pinnatum Mönch. ciliatum Cand.* und *sylvaticum* Mönch. beybehalten, doch ohne dass die Gründe einleuchteten. Die verschiedenen Formen von *Triticum repens* und *junceum*, welche hier als eigene Arten aufgestellt werden, gehn in einander über. Wenigstens ist dies von *Tr. glaucum Desf.* und *pungens Pers.* gewiss.

Die Scabioseen werden nicht in Gattungen, sondern in Rotten getheilt und einzelne neue Arten ohne gehörige Prüfung aufgenommen, wie *Sc. styriaca Vest.*, *leiocephala Hoppe.* Bey *Galium spurium L.* und *infestum Kit.* bemerken zwar die Verf., dass die unterscheidenden Merkmale von *G. Aparine* nicht standhaft seyen. Aber dennoch führen sie ein *G. agreste* Wallr. auf, welches jene beyden zuerst genannten begreift und eine Abart von *G. Aparine* ist. Eben so unnöthig war es für *G. parisiense L.*, wozu *G. anglicum Huds.* als Varietät gehört, den neuen Namen *G. gracile Wallr.* zu wählen, da, wenn man den Linné'schen Namen nicht beybehalten wollte, schon *G. litigiosum Cand.* vorhanden war. Zu *G. lucidum All.*, welches schicklicher den ältern Namen *G. erectum Huds.* führt, werden *G. scabrum Jacqu.* und *rigidum Vill.* gezogen. Aber *G. corrudaefolium* des letzteren möchten wir eher zu *G. tenuifolium All.*, einer eigenen Art, ziehn. *Plantago carinata Schrad.*, wozu mit Recht *Pl. subulata Wullf.* gerechnet wird, sollte unter dem alten Linné'schen Namen *Pl. recurvata* stehen; dagegen ist *Pl. subulata Lap.* einerley mit *Pl. serpentina Lam.*, welche sich v. *Pl. Wulffenii Bernh.* und v. *Pl. recurvata* vorzüglich durch *bracteas acutas calyce longiores patentiusculas* unterscheidet.

So sehr wir überhaupt den Eifer und die Gewissenhaftigkeit der Verf. schätzen, so fällt doch der Mangel an Kenntniss der lebenden Natur und die durch schwankende Meinungen entstandene Weitschweifigkeit nachtheilig auf. Noch bemerken wir, dass durch Abschreiben noch mehr Fehler stehn geblieben sind, als die Verf. anführen. So heisst es bey *Scirpus supinus*, er stehe in Baiern, bey Regensburg, bey Barby an der Elbe, bey Prenslow (statt Prenzlow), in Brandenburg. Prenzlow ist aber die Hauptstadt der Ukermark. Bey Barby wächst kein *Scirpus supinus*, sondern Schrader gibt nach Duval, Barbing, einen Ort bey Regensburg an.

F. G. Eschweiler *de fructificatione generis Rhizomorphae commentatio. Accedit novum genus Hyphomycetum.* Elberfeld, sumt. Büschler. 1822. 35 S. 4. Mit einer Kupfertafel. (8 Gr.)

Schon längst hat das sonderbare wurzelförmige Gewebe unter der Baumrinde die Aufmerksamkeit der Pflanzenforscher erregt. Ray, Vaillant und Micheli rechneten es zu den Pilzen. Roth nannte es Rhizomorpha, und bemerkte Knöpfchen, von denen er ungewiss war, ob er sie zu den Früchten oder zu den Anfängen der Wurzeln zählen sollte. Persoon behielt die Roth'sche Benennung bey, zog aber den Lichen aüdelos Humb. dazu, welcher gleichwohl seines ganz verschiedenen Standorts wegen, eine andere Art zu seyn scheint. Link äusserte die Meinung, das Ganze möge nur der Thallus (oder Stroma) irgend eines andern Pilzes seyn. Auch Ehrenberg zweifelte, dass die Knöpfchen als Früchte zu betrachten seyen. Dem Rec. ist diese Rhizomorpha oft als ausgearteter Bast der Bäume vorgekommen. Diese Meinungen untersucht der Verf., gibt eine Abbildung jenes Wesens, die je-

doch das Innere der Knöpfchen nicht viel deutlicher darlegt, äussert seine Gedanken über die Verwandtschaft der Pilze, liefert ein Schema über die ersten Anfänge derselben und eine chemische Analyse der Rhizomorpha von Bischof, worin auch Kupfer und „*alia forte nonnulla metalla*" erscheinen (!). Zuletzt noch eine Schimmel-Gattung, *Melidium subterraneum*, welche auf der Rhizomorpha erscheint.

Baukunst.

Denkmäler der Baukunst in Italien. Nach den Monumenten gezeichnet und herausgegeben von *J. F. Ruhl.* IVtes Heft. Darmstadt, b. Leske. gr. Fol. (1 Thlr. 12 Gr.)

Von diesem Werke, das zwölf Lieferungen enthalten soll, jede zu sechs Blättern, und merkwürdige Baue Italiens aus dem Mittelalter und der spätern Zeit darstellt, sind vor einiger Zeit drey Hefte erschienen, an die jetzt das vierte sich anreiht. Die Abbildungen sind in Conturen gegeben, leicht radirt, gut gezeichnet, bestimmt und scharf gearbeitet, malerisch behandelt.

Aber nicht alle Gegenstände scheinen uns, in Rücksicht der Architektur und des Charakterischen der Baukunst des Mittelalters, hinlängliches Interesse zu haben, und manche zeigen hierin nur wenig Merkwürdiges, wie in diesem Hefte die *Fontana di Portica* zu Assisi, wo nur der Spitzbogen in der einen Seitenmauer an das Mittelalter erinnert. Die andern hier gegebenen Bauwerke sind das Kloster der Franziskaner zu Assisi, und einige Gebäude in Tivoli, wo die kurzen, starken Säulen mit dorischen und jonischen Capitälen, welche letztere unstreitig alten Werken entnommen sind, auffallen, besonders an einem Eingange, der an der einen Seite einen Pfeiler, an der andern eine Säule, u. am oberen Theile byzantinische Verzierung hat. Sehr angenehm ist es, hier italienische Glasmalereyen, bunt ausgemalt, zu finden, aus dem Franziskaner-Kloster zu Assisi. Sie bestehen aus Verzierungen von Blättern, Blätterzügen und Blumen, antiken Mustern ähnlich, und die eine Malerey gleicht einem aus bunten Steinen zusammen gesetzten Fussboden. Unterscheiden sie sich schon hierdurch von den deutschen Glasgemälden, so besonders in der Ausführung, die bey diesen kräftiger ausfällt als bey jenen und lebhafter in den Farben.

Für den Architekt und für den, der die Geschichte der Kunst kritisch studirt, möchte zu wünschen seyn, dass bedeutende Werke, wie hier die Kirche des Franziskaner-Klosters zu Assisi und in den erstern Heften, St. Feliciano zu Fuligno, der Dom zu Spoleto, St. Giacomo zu Vivocano, St. Salvatore zu Fuligno, in geometrischer Zeichnung gegeben würden.

Mit dem zwölften Hefte soll die Beschreibung der Kupfer folgen.

Kurze Anzeigen.

1) *Taschenbuch der Tanzkunst*, oder gründliche Anweisung in den beliebtesten Gesellschaftstänzen ohne Hülfe eines Lehrers sich selbst zu unterrichten. Ein Hülfsbuch für Erwachsene sowohl, als auch für Aeltern und Erzieher. Von *Friedrich Engelmann*, Tanzlehrer. Darmstadt, bey *Heyer.* 1823. 127 Seiten in 12. (und 7 Kupfertafeln.) (16 Gr.)

2) *Terpsichore.* Ein Taschenbuch der neuesten gesellschaftlichen Tänze, worin zugleich Anweisung gegeben wird, wie man 4 Touren und 76 Tänze ohne orchesigraphische Zeichnungen und ohne Lehrer erlernen kann. Zum Nutzen und Vergnügen für Freunde der Tanzkunst, von *Christian Länger*, Lehrer der Tanzkunst. Mit 17 lithograph. Abbildungen. Würzburg, im Verlag der Etlingerschen Buch-u. Kunsthandlung. 1824. 181 S. in 12. (1 Thlr.)

Beyde Taschenbücher haben den Zweck, den Selbstunterricht des Tanzens zu fesseln. Nr. 1. setzt junge Leute voraus, welche noch gar keinen Unterricht haben. Nr. 2. geht von dem Gesichtspunkte aus, kleinen Tanzcirkeln Gelegenheit zu leichten, abwechselnden, vielen neuen Tänzen zu geben. Wenn Nr. 1. von einer guten Erzieherin, von einer mit dem Tanzen etwas vertrauten Mutter erklärt und das darin Gesagte fleissig geübt wird, wird es gewiss die Stelle eines Tanzmeisters vertreten können. Aber auch Nr. 2. dürfte in kleinen Orten recht willkommen seyn.

Die Abenteuer Hajji Baba's aus Ispahan. Von *Jacob Morier.* Aus dem Englischen übersetzt von *Friedrich Schott.* Mit erläuternden Anmerkungen. 3 Theile. Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1824. 246. 383. und 345 S. 8. (2 Thlr. 20. Gr.)

Nicht mit Unrecht hat man die Hauptperson, deren Abenteuer hier erzählt werden, den persischen Gil-Blas genannt. Gleich dem von Santillana ist er ein Ball des launischen Schicksals, das ihn in die mannigfaltigsten, wunderlichsten Lagen des Lebens wirft. Die Verlegung der Scene nach Persien, welches der Verf. auf einer zweymaligen Reise dahin genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, geben dem Buche einen besondern Reiz. Für die Verständlichkeit mancher Namen und Gebräuche ist von dem Uebersetzer, der auch hier seine Kenntniss beyder Sprachen bewährt hat, in den Anmerkungen hinlänglich gesorgt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des May. 127. 1825.

Römische Literatur.

Der Staat von M. Tullius Cicero, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Friedrich von Kobbe,* Herzoglich Oldenburgischem Cammersecretair. Göttingen b. Vandenhoeck und Ruprecht. 1824. XXX u. 134 S. gr. 8. (16 Gr.)

Es war vorauszusehen, dass in die ausgegrabenen Trümmer des zerfallenen Ciceronischen Staates sowohl restaurationslustige Herausgeber, als auch industriöse Buchhändler wetteifernd herbeyströmen würden, gleich als wären sie vom Capellmeister Pherekydes auf des Königs Telestes Geheiss zu einem Ephyräischen Concerte eingeladen, um ausser Ehre und Ruhm auch noch goldene Fichtenzweige zu finden. Unerwartet aber war es dem Recens., dass eine deutsche Uebersetzung sämmtlicher Bruchstücke des verstümmelten Werkes unternommen wurde, mit Beybehaltung aller abgerissenen Worte der Urschrift, ohne dass eine muthmassliche Ergänzung oder Ausfüllung versucht wäre, was dem Hrn. v. K. theils kaum ausführbar schien, theils ihn in Willkürlichkeiten verwickelt haben würde. Fast zu gleicher Zeit mit dieser, bey welcher im Allgemeinen *Heinrich's* Ausgabe zum Grunde gelegt ist, wurde einer andern Uebersetzung von Hrn. *J. M. Pierre* 1ster Theil bekannt gemacht. Indess da Hr. *von Kobbe* Jenen als Vorgänger noch nicht benutzen konnte: so ist sein Versuch einer Uebersetzung als erster zu betrachten; und an einen solchen dürfen billiger Weise nicht die strengsten Anfoderungen gemacht werden. Aus diesem Grunde werden wir uns nur über einige Stellen des I. Buchs Bemerkungen erlauben, wo wir das, was wir für unerlässlich halten, die richtige Auffassung des Sinnes, vermissen.

C. III. ist übersetzt. „Hiervon finden wir *auch schon* Beyspiele bey den Griechen, wie unter andern Miltiades der Sieger und *Bezähmer*“ (*domitorem*) „der Perser, ohne einmal von den Wunden geheilt zu seyn, die er, gegen den Feind gewandt, bey *einem* ehrenvollen Siege erhalten hatte, sein Leben, das *unter* den Waffen der Feinde *geschützt* war, in den Ketten seiner Mitbürger hingeben musste; und Themistokles, *von* seinem Vaterlande, das er befreyt hatte, vertrieben und verbannt, nicht in Griechische Häfen, die er gerettet, sondern nach fremden *Ufern*, die er *verheert* hatte, fliehen musste.“ *Auch schon* scheint sich hier auf etwas vorher Gesagtes zu beziehen. *Et* dagegen in dem ersten Gliede „*Hinc enim illa et apud Graecos exempla*“ entspricht dem folgenden *etiam* in den Worten: *Nec vero levitatis Atheniensium ... exempla deficiunt: quae nata et frequentata apud illos etiam in gravissumam civitatem nostram dicuntur redundasse.*“ S. *C. F. A. Fritzsche's de nonnullis posterioris Pauli ad Corinthios epistolae Dissertatio II.* S. 14., wo sich über diese Anakoluthie sehr ausgewählte Beyspiele finden, wie die ganze gelehrte Abhandlung vortreffliche Sprachbemerkungen enthält. Sodann sind die Worte *in clarissima victoria* zu unbestimmt ausgedrückt, da sie sich, obgleich mit Abweichung von andern, unter sich verschiednen, Angaben der Historiker auf den Sieg bey Marathon beziehen. *Patria pulsus,* ohne *a,* heisst *aus,* nicht „*von* dem Vaterlande vertrieben.“ Ferner sollte man nach obiger Uebersetzung glauben, Miltiades sey von den Feinden escortirt worden: dahingegen Cicero nur auf „sein mitten *aus* umschwirrenden Speeren der Feinde *gerettetes* Leben (*vitam ex hostium telis servatam*),“ hinweist. Auch sagt Cicero nur, *Themistoclem in barbariae sinus confugisse, quam adflixerat.*“ An eine *Verheerung* fremder *Ufer* ist nicht zu denken, sondern blos an die Schlacht bey Salamis, wo Themistokles die aus *fernen Landen* entsendete *Flotte schlug.* So heisst Indien bey Virg. *Georg.* II. 123. *extremi sinus orbis.* Endlich gibt die Uebersetzung *gravissumam civitatem nostram* durch „unsern *würdigen* Staat.“ Aber *gravitas* bedeutet eigentlich die Schwere körperlicher Dinge, welche macht, dass sie fest liegen, und nicht so leicht wanken oder sich aus ihrer Stelle bewegen lassen; sodann übergetragen auf den Geist, der auf festen Grundsätzen ruht und sich nur aus Ueberzeugung dem Richtigsten zuneigt, nach dem Uebergewicht der Gründe, als seinem Schwerpuncte, ist *gravis, bedachtsam, wohlbedächtig, besonnen* und *ordnungsmässig nach festen Grundsätzen, hier nach der Form Rechtens, verfahrend. I. de nat. d.* 1, 1. ist *gravitas* s. v. a. *constantia.* Das Gegentheil ist *levitas, Wankelmuth,* fast gleichbedeutend mit *temeritas, Unbedachtsamkeit,* wo man sich durch

unzureichende, oder an und für sich ungültige Gründe bestimmen lässt, gleich dem schwankenden Rohre, das der Wind hin und hertreibt: wiewohl oft genug *mobilium turba Quiritium.* S. P. Petiti *L. IV. Miscell. Obss. c.* 3. p. 248 fg. und Bremi zu Corn. Nep. IV. *Pausan.* 4, 3. — Am Ende des 14ten Cap. hat Hr. v. K. zwar nicht wie Mr. *Villemain* (s. diese Lit. Zeit. 1824 No. 310 S. 2477) für *in aere illo* etwas Anderes untergeschoben, aber es ganz ausgelassen: „*Wenn* Gallus diese Kugel bewegte“ (*cum moveret*), „so traf der Mond, der Sonne folgend, nach so vielen Umdrehungen wieder an derselben Stelle des Himmels ein, als Anzahl von Tagen dazu erforderlich sind; daher auch die *Sonnenkugel* (?) in gleicher Masse bedeckt wurde, und der Mond in die *Scheibe* trat, die vom Schatten der Erde gebildet wurde, wenn die Sonne *aus der Richtung* . . .“ statt *gerade gegenüber* (*e regione*). Vorher muss es heissen: „daher *wie am Himmel*, *so in der* (Archimedischen) *Weltkugel die Sonne* auf gleiche Weise verfinstert wurde:“ denn statt *ex quo et* ist wohl mit Berichtigung nur eines *e* zu lesen *ex quo, ut in coelo, sphaera solis fieret eadem illa defectio*, d. i. *ut in coelo, ita pariter in sphaera:* eine in, durch Attraction verschmolzenen, Vergleichungssätzen sehr gewöhnliche Auslassung der Praeposition, welche aber gar oft die Herren Kritiker vexirt hat. *Metam* nennt der Verfasser den *Schattenkegel*, den die Erde warf. C. 17. „Wer könnte ernsthaft glauben, dass Dionysius damals, als er *durch eine allgemeine Umwälzung* seine Mitbürger der Freyheit beraubte, mehr gethan habe, als sein *Mitbürger* Archimedes.“ So nennt der Uebersetzer nicht ohne Anachronism den weit später lebenden *Landsmann* des Dionysius (*eius civem* d. i. *popularem*). Auch ist *omnia moliendo* nicht s. v. a. *omnia pervertendo,* sondern bedeutet: *durch Aufbietung aller nur möglichen Mittel und Ränke.*

Circumspice, Lector! ne quis assit arbiter
Nobis: et quaeso identidem circumspice.

damit ich Dir *remotis arbitris* unter vier Augen vertraue, wie Hr. *v. K.* gleich darauf übersetzt: *qui nullo arbitro vel secum ipsi loquantur vel* (hier ist ein Komma einzuschalten) *quasi doctissimorum hominum in concilio adsint, cum eorum inventis scriptisque se oblectent.*“ Wer muss nicht diejenigen mehr für allein halten, die auf dem Forum und im Menschengewühle Niemand finden, mit dem sie sich unterhalten *können,*“ (*quicum conloqui libeat:* nämlich weil sie zu stolz und hoffärtig dazu sind) „als diejenigen, die *ohne Schiedsrichter* entweder mit sich selbst sprechen, oder sich *gleichsam* in der Versammlung gelehrter Männer befinden, *indem* sie sich an ihren Erfindungen und Schriften ergötzen.“ Die sehr zur Unzeit sich aufdringenden *Schiedsrichter* verrathen, dass der Uebersetzer ein Jurist ist, und daher die juristische Bedeutung des Wortes auch hier anbringen will. Die Redensart *se oblectare cum etc.* mochte ihm ein Germanismus dünken, daher nahm er die Praeposition für die Conjunction. C. 28 fehlt Hr. *v. K.* wie Mr. *Villemain:* „Aus jenem Könige, *den ich am besten erträglich nenne,* oder wenn ihr wollt, aus jenem liebenswürdigen Cyrus kann leicht, durch die willkürliche Veränderung seiner Gesinnungen, ein grausamer Phalaris werden:“ statt: *Dort aus dem Herrscher, selbst aus einem leidlichen, um einen solchen vorzugsweise anzuführen etc.*“ C. 40 geben Cicero's Worte „*mira quadam exultasse populum insolentia libertatis*“ ein vom *Koller übermüthiger Rosse* hergenommenes Bild. Hr. *v. K.* aber übersetzt: „dass das Volk nach der Vertreibung des Tarquinius im auffallenden Uebermasse der Freyheit *geschwelgt* habe.“ Eben da muss man, „wenn plötzlich das Meer zu *schrecken* beginnt,“ zuvor wieder verlateinen „*cum subito mare coepit horrescere,*“ ehe man den Sinn eräth, *zu erschauern* oder *aufzurauschen:* wie Pacuvius bey Cic. *de divin.* I. 14, 24. und III. *de or.* 39, 157 von dem die heimkehrende Flotte der Achäer überraschenden Seesturme sagt: *Inhorrescit mare.* — Am Schlusse der Vorrede wird bemerkt: „die Verse des Ennius wären *der Gleichförmigkeit wegen* immer in Hexametern gegeben;“ ein wunderlicher und allerdings origineller Rechtfertigungsgrund der Hexameter im Trauerspiele, z. B. in der Iphigenia des Ennius, Cap. 18.

„Forschend betrachtet er oft die Zeichen der *Seher* (?) am Himmel
Merkt sich den Aufgang der Geiss, des Juppiters oder des Krebses
So verliert sich der Mensch in die weiteren Räume des Himmels,
Aber der näheren Welt verbleibet er immer ein Fremdling:“

wo die Trochäen des Originals sich leicht so wiedergeben liessen:

„Dér *Planetenléser* Zeichen án dem Himmel súcht man auf;
Spáeht, ob Zieg', ob Skórpion, ob áufgeh' sonst ein ándres Bild.
Wás vor den Füssen íst, schaut Niemand; án den Himmeln fórscht der Blick.“

Wie *vortrefflich* im Takt klappt dort des Hexameters Ausgang:

„Aelius Sextus genannt, *vĕrständig* und *schlāu*“ (*catus?*) „*ūnd vŏrtrefflich!!*“

C. 41 sind 4 Verse, die Trauer über des Romulus Tod darstellend, in 2 zusammengezogen:

„Sehnsucht füllt ihre Brust, und klagend ertönt es von Allen:
Romulus! Schützer des Reichs! oh Vater und göttlicher Helfer!“

und der dann noch hinzugesetzte: „und führtest uns *näher ans Licht hin*,“ hat gar den Kopf verloren, und führt uns hinters Licht des rechten Sinnes. Wörtlich übersetzt würden diese Verse so lauten:

„*Eiserner* Herzen bemächtigt der Gram sich; unter einander
Spricht man männiglich so: o Romul, göttlicher Romul,
Wie so zum Horte des Vaterlands dich die Götter erzeugten!
O du Vater, Erzeuger, Geblüt von den Göttern entsprossen,
Du hast hervor uns gebracht, uns geführt in die Räume des Lichts du!“

C. 32. „Darum habe auch die Staatsverfassung keine Festigkeit gehabt, *als die Väter* regiert hätten; und noch viel weniger sey dies der Fall in Monarchien, von denen Ennius sagt:

Redliche Treue gebricht und es flieht die geheiligte Eintracht,“

quorum (regnorum), ut ait Ennius,
Núlla sancta sócietas
Néc fides est.

Der Sinn ist: Ein Herrscher mit königlicher Gewalt dulde keinen Nebenbuhler; noch sey *ein* Mitregent vor dem andern sicher. Vorher „*cum patres rerum potirentur*,“ heisst: „*so oft die Edlen* sich der höchsten Gewalt bemächtigt hätten.“

Die *Anmerkungen* sind meist historisch, zuweilen auch von den bisher gemachten Verbesserungsversuchen erzählend, oder grammatisch, wie I. 13. am Ende, wo *uterque* in dem Interdict, „*ut ita possideant, ut uterque possederit*,“ für *alteruter* stehen soll, weil die Possessio nur von *einem* Subjecte verstanden werden dürfe. Allein in *ita, ut* ist der für die eine der streitenden Parteyen positive, für die andere aber negative Besitz ausgedrückt. Auch kann Rec. nicht zugeben, dass nach den Grundsätzen des Römischen Rechts über den Besitz sich der Mitbesitz nicht begründet finde. Es bestand dieses Rechtsverhältniss unter dem Namen *societas* nach *Cic. pro Quinct.* C. 3. zu Anf. vergl. mit C. 6 am Ende, und *pro Rosc. comoed.* C. 10 zu Anf. — Lib. V. C. 3. ist *summum jus* richtiger als von *Mai*, der an *das strenge, oft unbillige Recht* dachte, erklärt: *die höhern und ursprünglichen Grundsätze des Rechts*, aber nicht ganz treffend übersetzt: *das Recht in seinem ganzen Umfange*. Die *Einleitung* gewährt eine recht zweckmässige historische Uebersicht von *Ang. Mai's* frühern Entdeckungen bis zu der Auffindung dieses Werkes (wobey mit Beziehung auf unsere Lit. Zeit. 1824. No. 5. S. 40 auf die vorgefundenen Spuren seines noch anderweiten Vorhandenseyns aufmerksam gemacht wird) und von den bisher erschienenen Ausgaben und Bearbeitungen dieser Bruchstücke. Auch wird von der Echtheit und Einrichtung dieses Werkes und den Personen des Dialogs gehandelt. Den *über die Nachricht von den Comitien im zweyten Buch C.* 22. geführten Streit betreffend, fügen wir, nur um der Vollständigkeit willen hinzu, dass den Herren *Hermann* und *Steinacker* auch ein Gelehrter in *Seebode's Archiv für Philologie etc. I. Jahrg.* 4. *Heft* S. 788 fg. sich angeschlossen; ein Rec. in den *Ergänzungsblättern zur Jen. Allgem. Lit. Zeitung* 1824. No. 38. — 41. aber (*C. R. Th.*) eine ganz eigenthümliche Ansicht vorgelegt hat, die er in einer besondern lateinischen Abhandlung umständlicher zu entwickeln verheisst. Dieselbe Nuss zu knacken versuchten 1824 1) *G. C. Burchardi* in den *Bemerkungen über den Census der Römer mit besonderer Rücksicht auf Cicero de republ.* II. c. 22. gr. 8. Kiel, Akad. Buchh. 2) *Ge. Car. Theod. Franke*, in der Disp. *de tribuum, curiarum atque centuriarum ratione* 8. *Slesvici, typis surdorum.*

Roman.

Jugendmuth. Eine Erzählung von *Therese Huber.* In zwey Theilen. Leipzig b. Brockhaus. 1824. Erster Theil XIV u. 289, zweyter Theil 390 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Ein Roman *in Briefen*, folglich *keine* Erzählung; denn das Wesen der erzählenden (epischen) Form besteht darin, dass der Verfasser (oder Dichter, wenn er einer ist) die Geschichte, womit er die Leser unterhalten will, selbst erzählt. Macht er uns damit bekannt durch Gespräche, die er den Personen derselben in den Mund legt: so ist die Form dramatisch, und man nennt so ein Product, wenn es kein eigentliches Drama ist, eine dramatisirte *Geschichte*, aber nicht eine dramatische oder dramatisirte *Erzählung*, welches nach der Formenlehre der Poetik eine lederne Tuchmütze, i. e. ein Widerspruch in adjecto wäre. Trägt er hingegen dem Leser alles dasjenige, was derselbe wissen soll, um sich daraus die Geschichte zu abstrahiren oder zu construiren, durch Briefe vor, die er den Personen derselben in die *Feder* legt: so dramatisirt er zwar nicht, aber er *erzählt* auch nicht, man könnte sagen, er *epistolarisirt* seinen Stoff, er dramatisirt ihn, so zu sagen, par distance; denn ein Briefwechsel ist ein Analogon vom Redewechsel, ein directer Gedankentausch zwischen Personen, die im Raume von einander entfernt sind, und es behält derselbe die *Natur* der dramatischen Form eben so gut, als z. B. das Schachspiel immer Schachspiel bleibt, wenn es auch *in Briefen* gespielt wird.

Wir sagen das keinesweges, um die Frau Verfasserin mit einer von den leidigen *Titelkri-*

ken zu chicaniren, die gewöhnlich nichts beweisen, als die Neigung des Kritikers zur Sylbenstecherey. Mit Frauenzimmern, die selten Gelegenheit und Geduld genug haben, sich mit der *Theorie* der schönen Künste und Wissenschaften bekannt zu machen, muss man solche Dinge nicht genau nehmen. Sey das Aushängeschild der Schenke auch noch so fehlerhaft bemalt oder beschrieben: wenn nur das Getränk, die Speise und die Bewirthung *in* der Schenke gut sind, so lässt man auswendig gern fünfe für gerade gelten; man lässt eine *Geschichte* in Briefen willig für eine *Erzählung* passiren, in Betracht sie doch am Ende eine in Briefe *zerstückelte* Geschichte ist, so gut wie die Erzählungen in den Tageblättern, die oft durch 10 bis 20 Nummern sich hindurch schleppen. Wir haben vielmehr obige Einwendung gegen das Aushängeschild darum vorausgeschickt, weil sich daraus die Grundsätze abziehen lassen, welche wir bey Beurtheilung des Inneren der Schenke zum Grunde legen zu müssen glauben.

Ist ein epistolarisirter Roman das Analogon vom dramatisirten, so wird die epistolarische Form um so besser seyn, je näher sie sich ihrer Parallele hält, der *dramatischen* Form. Der Gedanken-Tausch im Briefwechsel kann nie ganz so lebhaft werden, nie so Stück um Stück, so *en détail* vor sich gehen, wie im Gespräche: aber als Dichtform muss er die Breiten und Längen, die Allotriographie, die Komplimentendrechseley, mit einem Worte die Langweiligkeit fliehen, welche der *wirkliche* Briefwechsel an sich zu haben pflegt. Je näher er den Formen von Frag' und Antwort, von Behauptung und Replik, von Klag' und Rechtfertigung, von Vorwurf und Entschuldigung, von Bericht und Ausdruck seiner Wirkung gebracht wird, welche die allgemeinen Lebenselemente des Dialoges ausmachen: um so besser wird er seyn, aus dem Standpuncte der Poetik betrachtet. Es ist klar, dass diese Annäherung wesentlich von der geschickten Wahl des Absenders und Empfängers abhängt bey jeder einzelnen Partie des Stoffes, die eben dem Leser gezeigt und nach Möglichkeit vergegenwärtiget werden soll. Je lebhafter Absender (i. e. Schreiber) und Empfänger bey dem Gegenstande interessirt sind, je mehr sie im Conflict der Ansichten oder der Leidenschaften mit einander stehen, desto mehr Leben, künstlerisches Leben, bekommt der Briefwechsel, desto tauglicher ist er, des Dichters Ideen anschaulich zu machen, desto sicherer interessirt er den Leser für seinen Stoff.

Nun steht aber, für jeden einzelnen Moment der Geschichte, die Wahl der schreibenden und empfangenden Person dem epistolarisirenden Dichter frey, und er hat dabey ein weit leichteres Spiel, als der dramatische, und selbst als der dramatisirende; denn jener muss die Personen, die er am besten brauchen kann, zur Anschaulichmachung des Momentes, erst mit anscheinender Natürlichkeit in der Scene zusammenbringen, und dieser kann wenigstens nur diejenigen brauchen, deren persönliches Zusammenseyn sich vernünftiger Weise voraussetzen lässt: der epistolarisirende hingegen ist der einen wie der andern Bedingung ledig, er kann alle seine Personen brauchen, die gleichzeitig auf der Erde leben, ja er kann sogar mittelst einer epistola posthuma seine poetischen Zwecke verfolgen. Um so verantwortlicher also ist er uns für seine Wahl, um so geringer erscheint uns sein Talent, wenn er darin fehlt, wenn er Personen schreiben und empfangen lässt, die uns indifferent sind in Bezug auf den Stoff des Momentes, wenn er lange Briefe schmiedet, welche die Haupthandlung nicht um einen Strohhalm weiter bringen, und vor allem, wenn er breitschichtig exponirt, anstatt uns auf dem kürzesten Wege *in medias res* zu führen.

Unsre Verfasserin — wir müssen annehmen, dass sie von diesem Gesichtspuncte aus niemals über die Sache nachgedacht hat, denn alle diese Grundsätze, so nahe sie auch dem Auge der Reflexion liegen, hat sie mehr oder weniger verletzt. Sie scheint das gefühlt zu haben. „Bey der gegenwärtigen Erzählung (sagt sie Seite VII.) bin ich furchtsamer als je wegen der Mängel, welche an ihr, *da sie sich als ein Kunstwerk darstellt,* gerügt werden können.“ Was als Kunstwerk sich darstellt, das soll (oder will) es doch wohl auch *seyn?* Wie kann also die gleich folgende Entschuldigung gelten? „Denn in der Natur derselben lag es, dass ich ihr, als Roman betrachtet, Fehler anhangen lassen musste, wenn sie als Herzens - Geschichte und Charakter - Schilderung wahr bleiben sollte.“ *Wahr?* Was heisst das? Doch nicht *wirklich?* Die Verf. scheint uns, à la Clauren, das glauben machen zu wollen: denn sie versichert S. IX, „sie könne sich nicht rühmen, je eigentlich eine Geschichte erfunden zu haben, sie habe nur immer *Schicksale zu Geschichten aneinander gereiht.*“ Sie spricht a. a. O. „von *vorgefundenem Material,* aus welchem sie einen besseren Roman zu machen kein Mittel gefunden habe.“ Das letzte muss die Kritik wohl einräumen, denn sie *sieht* es; aber an das Vorfinden des Materials, an die *Wirklichkeit* der mitgetheilten Briefe, der Charaktere, der Begebenheiten, kann sie nimmermehr glauben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des May. 128. 1825.

Roman.

Beschluss der Recension: *Jugendmuth*, von *Therese Huber*.

Ein und derselbe Styl herrscht durch alle Briefe; aus einem Kopfe sind offenbar alle Charaktere hervorgegangen, und der wichtigste Theil der Begebenheit, die Vorgänge während und nach der Schlacht von — wir wissen nicht genau, ob von Aspern oder von Wagram — leidet an Unwahrscheinlichkeiten, an Unthunlichkeiten, die mindestens zum *Lächeln* jeden Leser bringen müssen, welcher Gelegenheit gehabt hat, zu sehen, wie es zugeht bey grossen, im Kampfe begriffenen Heeren, und um dieselben herum. So nahe wenigstens, in der *Zeit*, hätte die Verfasserin uns ihre Geschichte nicht legen müssen, wenn sie historischen Glauben dafür verlangte.

Doch kommen wir zur Geschichte selbst. Die Heldin ist ein schönes, deutsches Fräulein vom niedern Adel, Julie genannt, hochgebildet, voll zarter Empfindung, voll Geist und voller Geselligkeits-Talente. Sie wird geliebt, wenn wir recht gezählt haben, von vier Personen. Darunter ist Graf Jaromir Barca, Sohn eines reich begüterten, podolischen Magnaten. Ihr *Jugendmuth* besteht darin, dass sie diesen Jaromir wieder liebt, ihn ungeachtet seines ihr selbst noch ziemlich räthselhaften Charakters heirathet, sich aus ihren gewohnten Umgebungen, von Vater, Stiefmutter (einer *guten*), Grossmutter u. s. w. losreisst, um in fremdartige, anscheinlich politisch schwierige Lebens- und Familienverhältnisse in einem fernen, wenig civilisirten Lande einzutreten, und dass sie, obwohl der Charakter ihres Gatten ihr bey näherer Kenntniss keinesweges zusagen will, ihn dennoch zu lieben fortfährt; ihm zu dem österreichischen Heere folgt, wohin ihn eigentlich nur Unzufriedenheit mit sich selbst und Gefühl von moralischer Nullität treiben; aller persönlichen Gefahr ungeachtet, stets in grosser Nähe der Armee bleibt; unmittelbar nach der Schlacht den Vermissten auf dem Blutfelde aufsucht, und endlich dem tödtlich Verwundeten, wie man zu sagen pflegt, die Augen zudrückt. Hierauf wird sie kränklich, macht eine Reise gen Süden, kommt zu den Ihrigen zurück, verliert durch einen unglücklichen Zufall (Umschlagen eines Kahnes) Vater und Stiefmutter, hält diesen Schlag mit frommer Seelenstärke aus, und heirathet am Ende einen der übrigen drey Liebhaber, einen Verwandten, der weit uninteressanter zwar, als der gebliebene Podolier, aber klarer, verständiger und besser ist, obwohl seine Liebe ziemlich temperirt zu seyn scheint. Er hat sie, vor wie nach der podolischen Ehe, immer im Zügel gehalten, trägt Bedenken, seine Geldmittellosigkeit mit dem präsumtiven Reichthume der Wittwe zu verbinden, fasst erst Muth, als dieser Reichthum sich auf ein mässiges Vermögen reducirt, und complimentirt noch zuletzt mit einem *dritten* Liebhaber (der vierte ist in der Schlacht schon mit umgekommen), weil er dessen Ansprüche für älter und gegründeter hält, als die seinigen.

Das sind die aneinander gereihten Schicksale in der Quintessenz und in nuce. Dass sich daraus ein unterhaltender Roman machen liess, springt in die Augen, und vielleicht wär' es der Verfasserin gelungen, wenn sie *erzählt* hätte, statt zu *epistolarisiren*. Aber in Briefen — dass da die Frauen die Weitläufigkeit und Allotriographie nicht lassen können, ist zum Sprichworte geworden; es ist ein Glück für die Romanen-Literatur, dass diese Form, obwohl sie auch jetzt noch der erzählenden oft beygemischt wird, im Ganzen aus der Mode gekommen ist; und je weiter eine Schriftstellerin in den Jahren vorgerückt ist, um so mehr ist es ihr abzurathen, davon Gebrauch zu machen.

Unsere Verfn. wenigstens ist dadurch zu einer Langweiligkeit verführt worden, die wir Mühe gehabt haben, zu überwinden. Ehe sie uns für ihre Heldin interessirt hat, macht sie uns, ab ovo anfangend, mit der Geschichte ihrer Eltern und Grosseltern, mit den Hühnern und Gänsen ihrer ganzen Familie bekannt. Erst im letzten Viertheile des ersten Theiles wird unsere Neugier auf den Podolier und auf seine Neigung für Julien gespannt, und wir folgen der Vermählten mit einigem Antheile in das unbekannte Land, welches ihre neue Heimath werden soll. Der junge Graf und sein Vater, bey weitem die interessantesten Personen der Geschichte, werden gar nicht briefschreibend eingeführt, und mit dem ersten Viertheile des zweyten Theiles geht die Geschichte dieser Ehe, und des *Jugendmuthes*, welcher dem Romane den Titel gegeben

hat, zu Ende. Wie Julie, durch den Tod des geliebten Gatten erschüttert, wieder zum inneren Gleichgewichte, zu ruhigem Lebensmuthe, und zur Empfänglichkeit für die stille Glückseeligkeit einer zweyten Verbindung gelangt, das füllt den Rest des Buches, lässt aber den Leser kalt mit alleiniger Ausnahme der Briefe, welche die Wirkung des oben erwähnten Unglücksfalles auf die Glieder der Familie schildern.

Wir glauben daher, dass diese Geschichte, die „sich als *Kunst*werk darstellt," die Lesewelt eben so wenig anziehen, als die Kunstkritik befriedigen werde, und würden ihrer kaum gedacht haben, wenn sie uns nicht Gelegenheit dargeboten hätte, über die epistolarische Form einiges zu sagen, was dem täglich wachsenden Heere unserer Unterhaltungs-Schriftsteller von Nutzen seyn könnte. Diese Form hat etwas Verführerisches für die Erwerblust; sie hilft *Bogen füllen*. Gegen diese Lockung wird es einigen Schutz gewähren, wenn man die obenberührten Ansprüche in's Auge fasst.

Freymaurerschriften.

Encyclopädie der Freimaurerei, nebst Nachrichten über die damit in wirklicher oder vorgeblicher Beziehung stehenden geheimen Verbindungen, in alphabetischer Ordnung, von *C. Lenning*, durchgesehen und mit Zusätzen vermehrt herausgegeben von einem Sachkundigen. Erster Band. A bis G. Leipzig, bey Brockhaus, 1822. 470 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) Zweyter Band. H. bis M. XXIV und 605 S. 1824. (3 Thlr.)

Ein vielumfassendes Werk, das mit dem dritten Theile schwerlich beendigt seyn wird, aber auch dann, wenn es mit gleicher Vollständigkeit beendigt ist, manches andere entbehrlich machen dürfte. Indessen haben so wohl der Verfasser als der Herausgeber noch immer die Anonymität beybehalten; denn *Lenning* ist ein angenommener Name, und der *Sachkundige* als Herausgeber trägt bisher ebenfalls noch Bedenken, sich zu nennen; was auch Beyden nach gewissen Vorgängen, die übrigens bekannt genug sind und im Buche selbst erzählt werden, nicht zu verargen ist. Dass der eigentliche Verfasser, ein deutscher Gelehrter, in Paris lebt, wie in der Vorrede zum zweiten Bande versichert wird, lässt sich schon darum nicht bezweifeln, weil er die genaueste Bekanntschaft mit dem französischen Logenwesen und mit dessen bis zur Ungebühr vermehrten höhern und höchsten Graden verräth; und dem Herausgeber wird gewiss Niemand den Ruhm eines Sachverständigen absprechen, vielmehr muss man über dessen Belesenheit erstaunen, und seine auch in nicht freymaurerischen Fächern gezeigte Bücherkenntniss bewundern. Schon hieraus also lässt sich schliessen, dass das vorliegende Werk viel Gutes und Brauchbares enthalten muss; denn es gibt zweckmässige Auszüge aus den besten Schriften, und ist für jeden denkenden Mann, sey er Freymaurer oder nicht, gleich lehrreich. Mit grossem Fleisse sind insbesondere die geschichtlichen Artikel ausgearbeitet, und viele derselben eher zu reichlich, als zu kärglich ausgestattet. Ueber alles, was nur irgend mit dem Orden zusammenhängt oder je im Zusammenhange damit gedacht worden ist, findet der Leser hier Aufschluss. Berühmte und berüchtigte Männer, Lebendige und Verstorbene lernt man hier genauer kennen. Und so weit der Gesichtskreis des Rec. reicht, ist ihm nur eine einzige historische Unrichtigkeit aufgefallen, diese nämlich, dass behauptet wird, der verstorbene Hofrath Buhle sey kein Freymaurer gewesen, was er doch allerdings war. — Nicht ganz so günstig kann Rec. über die philosophischen Artikel urtheilen. Zwar billigt er die dem Ganzen zum Grunde liegende Idee vollkommen, und ist damit einverstanden, dass alle Geheimthuerey des Ordens, alles Vorspiegeln verborgener Kenntnisse, alle Schottische und noch darüber hinausgehende Grade nur ein blauer Dunst sind, der den Brüdern wie den Uneingeweihten vorgemacht wird; er gibt zu, dass die sogenannten grossen National- und Mutterlogen nicht selten despotisch handeln, und sich Rechte anmassen, die ihnen nicht gebühren: aber er kann sich nicht mit dem Herausgeber überzeugen, dass alle von Krause aufgestellte Hypothesen unbezweifelte Wahrheiten sind, die auf guten Glauben angenommen werden müssen. Doch darin liegt eben das Eigenthümliche, um nicht zu sagen, die schwache Seite dieses Werks, dass es bey aller Reichhaltigkeit des Inhalts doch nur Nachhall und Wiederholung der Krausischen Ideen ist. Zwar hat sich der Herausgeber das Verdienst erworben, die vielen von Krause willkürlich gemachten und abenteuerlich zusammengesetzten Wörter in verständliches Deutsch zu übertragen: aber der *Menschheitbund* bleibt doch gewiss in den Augen aller derer, welche die Menschen etwas genauer kennen, ein luftiges, nie auszuführendes Ding; und über diejenigen sich zu ereifern, welche ihn dafür erklären, ist eine offenbare Schwäche. Indessen hat es fast den Anschein, als ob dieses ganze Werk einzig und allein dafür berechnet und dazu geschrieben sey, um den Krausischen Ideen, die bisher noch nicht den erwarteten allgemeinen Beyfall gefunden haben, mehr Eingang zu verschaffen; in einem so hohen, lobpreisenden Tone wird bey jeder Gelegenheit davon gesprochen, und so zahlreich und weitläufig sind die daraus gemachten Auszüge. Doch Krause ist ein Mann von anerkannten grossen Verdiensten, und es kann seinem wohlerworbenen Ruhme nichts schaden, wenn er auch auf einem so dunkeln Pfade

hier und da sich verirrt haben sollte. Aber desto widerlicher war dem Rec., und gewiss vielen Andern mit ihm, der an Fessler verschwendete Weihrauch, und das sichtbare Bestreben, diesen recht hoch zu stellen. Woher weiss denn der Herausgeber so gewiss, dass Fessler nie mit Jesuiten in Verbindung stand? Weil Fessler selbst es versichert? Aber hat denn der Oberhofprediger und Doctor der Theologie, Freyherr von Stark, je bekannt, dass er sich mit den Jesuiten eingelassen habe? Oder weil selbst ein Jesuit Fesslern von aller Verbindung mit diesem Orden frey gesprochen haben soll? Aber seit wann sind denn alle Jesuiten solche ehrliche Leute geworden, dass man sich auf ihre Aussage verlassen kann? Haben sie nicht allenthalben ihre gehorsamen Werkzeuge? Und kann man nicht, ohne die jesuitische Uniform zu tragen, doch im Herzen jesuitisch gesinnt seyn? Hat sich nicht Fessler in der Limmerschen Geschichte deutlich genug von dieser Seite gezeigt? Mag sich sein öffentlicher Ankläger immerhin nicht so völlig gereinigt haben, als zu wünschen war: Fessler hat sich noch weit weniger gereinigt, und hat in seiner Vertheidigungsschrift gerade die Hauptsache, gerade das, was ihn in den stärksten Verdacht nicht nur des Katholicismus, sondern jesuitischer Grundsätze bringt, unberührt gelassen. Seinen crassen Mysticismus, den er durch seine Schriften zu verbreiten sucht, verhüllt kein philosophischer Mantel und keine Schönrednerey; seine neueste Kirchenagende mit den darin ausgesprochenen Grundsätzen ist die ärgste Satyre auf den Protestantismus, und wenn sein Thun und Treiben in Sarepta das eines evangelischen Predigers ist, so sey der Himmel dem Christenthume gnädig. Hier hätte demnach der Herausgeber leiser auftreten, blos die ehemalige freymaurerische Wirksamkeit Fesslers geschichtlich berichten, sich aber nicht zum Lobredner eines Mannes aufwerfen sollen, von dem das gelehrte Publikum zur Genüge weiss, was es von ihm zu halten hat, wenn ihn auch die Brüdergemeinde aus leicht begreiflichen Ursachen noch so sehr preisen mag.

Ueber den dermaligen Zustand der deutschen Freymaurerey und des deutschen Logenwesens. Vier Vorlesungen vom Br. *Jonathan Schuderoff*, der h. S. Doctor, Herzogl. Cons. Rath und Superint. zu Ronneburg. Ronneburg, im literarischen Comptoir. (Fr. Schumann.) 1824. XIV und 96 S. 8. (15 Gr.)

Hier spricht ein Veteran, der da weiss, was er sagt, und ein freymüthiger Mann, der sich weder vor bekannten noch vor unbekannten Obern fürchtet. Schon das Vor- und Fürwort enthält sehr lehrreiche Wahrheiten, die aber keinen Auszug verstatten, sondern von jedem, dem es um das rechte Licht in der Sache zu thun ist, im Zusammenhange gelesen und beherzigt werden müssen. Dasselbe gilt von den vier Vorlesungen, die sämmtlich gediegenen Inhalts sind, und von dem Zustande der Maurerey, von Gefahren, Verlegenheiten und Missgriffen bey derselben, von ihrem Verhältnisse zum Zeitgeiste handeln, und Winke zur Umgestaltung der Maurerey geben. Indessen scheint der Verf. selbst nicht darauf zu rechnen, dass seine Vorschläge, welche auf eine gänzliche Restauration des Ordens abzielen, realisirt werden dürften; aber er hat sie thun wollen, um zu zeigen, dass er nicht blos niederzureissen wünsche, ohne aufzubauen. Denn übrigens hat er es deutlich genug ausgesprochen, dass der Orden in unsern Tagen sich selbst überlebt habe, und in seiner bisherigen Gestalt nicht lange mehr fortbestehen könne, und hat es mit aller Gründlichkeit erwiesen. Zwar liessen sich die erwähnten Vorschläge allerdings ausführen, wenn der allgemeine gute Wille dazu vorhanden wäre: aber wer wagt das zu hoffen, da es der statutarischen Maurer, wie sie der Verf. nennt, die sich in ihrem Logenprunke gefallen, so viele gibt, und da mit ziemlicher Gewissheit vorauszusehen ist, dass alle, welche als Beamte der grossen Logen an das Herrschen und Befehlen gewöhnt sind, sich jeder Umschaffung des Ordens zu einem zeitgemässen Institute, das keine Geheimnisse vorspiegelt, aus allen Kräften widersetzen werden? — Wir empfehlen demnach diese kleine, auch durch ihre Sprache vortheilhaft ausgezeichnete Schrift allen Denkern, ob sie Maurer sind oder nicht; und ob wir uns gleich vorgenommen hatten, keinen Auszug aus derselben zu geben: so können wir doch nicht unterlassen, wenigstens die Schlussworte, die einen in unsern Tagen viel besprochenen und oft schief beurtheilten Gegenstand betreffen, hierher zu setzen. Sie lauten also: „Und nun zum Schlusse noch eine Warnung. *Befasse die Maurerey sich nie mit religiösen Gegenständen.* Es ist furchtbar, zu denken, wohin es mit einer solchen *Winkelkirche*, oder theologischen *Afterfacultät* kommen könnte. Ich mag nicht gern die Erinnerungen an die Fessleriaden — die Loge in Altenburg ist für ihr baares Geld mit Fesslers Weisheit beglückt worden — an die Illuminaten, an die Rosenkreutzer, an die vor mehrern Jahrzehnten im Preussischen spukenden Umtriebe auffrischen. Aber gern und offen gestehe ich, dass der von dem hochgeachteten Verfasser des Macbenac neuerdings in Anregung gebrachte Vorschlag, sich mit Begründung und Förderung des christlichen Glaubens abzugeben, mir ein höchst gefährliches Ausschreiten in eine fremdartige Bahn zu seyn scheint, auf welcher nicht blos der Maurerey, sondern auch der christlichen Gesammtgemeinde nur Dornen und Disteln entspriessen würden. Die Maurerey soll weder dem Staate, noch auch der

Kirche ins Rad greifen, am allerwenigsten aber einem Particularismus huldigen, welchem sie schwerlich entgehen würde, wenn sie ohne offene Mitwirkung der christlichen Gesammtgemeinde ihre vornehmsten Bemühungen auf die christliche Lehre richtete. Diese bleibe Angelegenheit, und zwar reine Angelegenheit der Kirche."

Erbauungsschriften.

1. *Ermahnungen eines Vaters zunächst an seine Tochter vor ihrem ersten Abendmahls-Genusse,* zur Erinnerung für Alle, die ihres Confirmationstages ihr ganzes Leben hindurch freudig gedenken wollen. Dresden, in d. Arnold'schen Buchh. 1824. 47 S. gr. 8. (5 Gr.)

2. *Für junge Christen aus gebildeteren Familien.* Zur Vorbereitung auf die erste Abendmahlsfeyer. Zum Druck befördert nach dem Tode des Verfassers, durch *G. P. Petersen,* Pred. in Lensahn. Altona, b. Hammerich, 1824. 24 S. 8. (4 Gr.)

3. *Amuna Omen.* Gott der wahrhafte Erzieher. Eine Confirmationsrede. Von *Benedict Mainer.* München, gedruckt mit Lindauer'schen Schriften. (ohne Jahrz.) X u. 38 S. 8.

No. 1. ist eine Reihe kurzer, an Bibelstellen angeknüpfter, Ansprachen, den Inbegriff der Ermahnungen zu erneuern, welche der Verf. an den Confirmations-Unterricht kettete, den er seiner Tochter und andern Confirmandinnen ertheilte. Sie beziehen sich auf Glauben, Jesus, h. Schrift, chr. Tugend, Verhalten in Leiden, guten Namen, Beruf des weiblichen Geschlechts und die Hülfsmittel zur Tugend. Gutgemeint und herzlich! Besonders beherzigungswerth ist das, was der Verf. S. 27 über die frühe Theilnahme an dem Vergnügen des Theaters und Tanzes sagt.

No. 2. ward am 3osten Oct. 1823 von dem Verf. einem geachteten Holstein'schen Prediger als Geschenk überreicht, unter der Bedingung, dass der Herausgeber diese Blätter drucken lassen und den Ertrag für einige Waisen berechnen sollte. Voran geht Mahlmann's Vater Unser; dann folgt eine kurze Rede über die Stiftung des heil. Abendmahls. Den Beschluss macht eine Anleitung zur Selbstprüfung nach Kosegarten.

Der Verf. von No. 3., Lehrer einer geachteten israelitischen Familie, hielt bey der Confirmation eines seiner Zöglinge diese Rede, welche von dem Zwecke der Confirmation zur Offenbarung übergeht, die dem Verf. Erziehung des Menschengeschlechts durch den Höchsten ist. S. 5. Da sich nun in der eigentlichen Erziehung drey Perioden unterscheiden lassen, nachdem sie die Hauptseiten des werdenden Geistes entwickelt hat, nämlich das Gefühl bey dem Kinde, den Verstand im Knaben und den Willen im Jünglinge: so sucht der Verf. darzuthun, dass das höchste Wesen eben so verfuhr. Für eine Confirmationsrede ist Inhalt und Form viel zu abstract und zu kalt. Der Vf. mag sich die Confirmationsreden seines Glaubensgenossen, Hrn. *Kley*, zum Muster nehmen, um den Geist und Ton, der solchen Reden angemessen ist, kennen und treffen zu lernen.

Jugendschrift.

Neuer Jugendfreund, oder nützliche und unterhaltende Belehrungen und Erheiterungen für Kinder, zur Belohnung und Ermunterung ihres Fleisses und guten Betragens, bestehend in Erzählungen, Fabeln, lehrreichen Begebenheiten, warnenden Unglücksfällen, Liedern, Charaden und Räthseln, An- und Dankreden bey den öffentlichen Prüfungen, Prüfungsgesprächen, Glückwünschen, sammt einem Anhange der neuesten (?) und beliebtesten Schullieder; von *Ignaz Meisner,* Weltpriester. Wien, bey Wimmer, 1824. (Mit einigen Kupfern) VIII und 198 S. 8. (20 Gr.)

Wir bemerken nur, dass in diesem Allerley S. 56 sich auch eine Spu*ck*geschichte, statt einer Spu*k*geschichte, eingeschlichen hat. Neben einigen erträglichen Kinderreden bey Schulfeyerlichkeiten, findet sich auch S. 176 am Namenstage des Katecheten ein Kindergespräch: Gehorsam und Wahrheitsliebe. Nach abgestattetem, poetischem und prosaischem Glückwunsche, sagt *Joseph:* Nun sehen sie, lieber Hr. Katechet, dieses Packet

Anton: Rede Wahrheit!

Jos. Mit der Aufschrift: Sr. Hochwürden, Hrn. N. N. bestbestellten (m) Katecheten etc. hat uns Jemand —

Anton: Keine Lüge!

Jos. Schweige doch, hat uns Jemand, der Sie gut kennt, auf der Strasse —

Ant. Glauben Sie das nicht, lieber Hr. Katechet!

Jos. Uebergeben, damit wir es Ihnen einhändigen sollen (überreicht dasselbe dem Hrn. K. und verneigt sich.)

Ant. Nein, länger schweige ich nicht! Wir haben es gleich vom Hause mitgenommen, und —

Jos. Plappermaul! Schweig, und gehorche. Jetzt wirst du sogleich mit mir nach Hause gehen! (Sie empfehlen und entfernen sich.)

Auch wir schweigen und entfernen uns auch von diesem, übrigens gutgemeinten Büchelchen, bey welchem wir uns schon zu lange aufgehalten haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des May. 129. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Der Lieutenant *v. Rafn*, Lehrer an der Cadetten-Academie in Copenhagen, hat bekannt gemacht, dass er in Verbindung mit drey gelehrten Isländern Willens ist, jedes Jahr einen Band noch unbekannter *Isländischer Sagen*, oder Geschichtserzählungen, in der Ursprache, mit dänischer und lateinischer Uebersetzung herauszugeben, und mit der für die Geschichte des 10ten Jahrhunderts so wichtigen, des Oleus Tryggeson, den Anfang zu machen.

Die Natur und Kunstmerkwürdigkeiten, welche in der sogenannten *Kunstkammer* zu Copenhagen seit der Zeit Königs Friedrich III. (1680) gesammelt, und in einem mit der grossen königl. Bibliothek unter einem Dache befindlichen Gebäude aufbewahrt wurden, sind neulich nach anderen Localen transportirt worden, da das alte Local zur Erweiterung der grossen königl. Bibliothek abgegeben worden ist. Die Gemälde, welche bisher auf der Kunstkammer waren, sind nach dem Christiansburger Schloss gebracht, wo eine eigne Gallerie dazu eingerichtet ist; so wie die Naturmerkwürdigkeiten gleichfalls in ein eigenes Museum gebracht und geordnet sind. Die eigentlichen Kunstmerkwürdigkeiten sind jetzt in einem eigens zu diesem Zwecke angekauften und eingerichteten Gebäude von Sachkundigen in fünf Abtheilungen gebracht und aufgestellt worden, nämlich 1) ägyptische, etrurische, griechische und römische Alterthümer; 2) nordische Alterthümer; 3) ethnographische Gegenstände; 4) eigentliche Kunstsachen und 5) Gemmen und wirkliche Kostbarkeiten. Die Ausstellung aller dieser Gegenstände wird künftig öffentlich seyn, und Jeder gegen eine unbedeutende Vergütung dazu Zutritt haben. Ueber die verschiedenen Theile werden gedruckte Cataloge erscheinen, woraus man, so wie aus den neu geordneten Sammlungen selbst ersehen wird, welche grosse Masse an schönen, bisher oft übersehenen, Seltenheiten dieser während einer Zeit von 8 Königen gesammelte Kunstschatz enthält, der mit Recht zu den kostbarsten in Europa gezählt werden kann.

Das berühmte *Altarblatt in der Domkirche zu Schleswig*, welches um die Zeit der Reformation von *Brügmann* verfertigt ist, und aus einigen hundert ganz köstlich auf in Oel gedrängtem Holze geschnitzten Figuren besteht, die selbst Thorwaldsen als Meisterstücke bewunderte, ist von dem Maler *Böhndel* abgezeichnet; und das erste Heft seiner Zeichnungen in Steindruck übergetragen, ist in diesen Tagen erschienen.

„Um von dem öffentlichen Gottesdienste alles zu entfernen, was auf dessen Feyer störend wirken und die heilsamen Eindrücke der Andacht schwächen kann, haben wir uns bewogen gefunden, *die Bekanntmachung weltlicher Gegenstände von den Kanzeln zu untersagen.*“ So beginnt eine Verordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein vom 11. August 1824, die das dort bisher übliche Publiciren von Verordnungen, Proclamata und allerley andern Gegenständen, welches schon lange allgemein zum Anstoss gereichte, aber dennoch nicht abgestellt wurde, völlig aufhebt, und anderweitige Arten der Bekanntmachung von dergleichen Sachen vorschreibt.

Durch eine königl. Resolution vom 8ten October sollen die *Schullehrer-Seminarien zu Brahetrolleburg* auf Fyen und *Boris* im Stifte Ripen eingehen, dagegen die Seminarien zu *Irenstrup* und *Westerborg* für Seeland, Laland und Falster; *Skaarup* für Fyen, Alsen und Arron; *Snedstedt* für die Stifte Aalborg u. Wiborg, und *Lyngbye* für die Stifte Aarhuus u. Ripen in Jütland beybehalten werden.

Bey der *königl. Veterinärschule zu Copenhagen* sind im vorigen Jahre 5687 Thiere unter ärztlicher Pflege gewesen, und darunter 2417 Pferde und 1604 Hunde. Gestorben waren von jener Zahl 143, und darunter 24 Pferde und 67 Hunde. Im Laufe des Jahres hatten 13 Thierärzte ihren Cursus beendigt und sich dem öffentlichen Examen unterworfen. Schon ein Jahr früher hatte der König die Direction dieser Anstalt ermächtiget, von Zeit zu Zeit die verschiedenen Provinzen von zwey sachkundigen Männern bereisen zu lassen, um den Zustand der Pferde- und überhaupt der Viehzucht zu untersuchen, auch durch Ueberlassung von Hengsten und Stieren von der königl. Stuterey und dem veredelten Viestamme auf Friedrichsburg an die Districte, wo es am nothwendigsten und nützlichsten seyn kann, zu immer grösserer Veredlung der Vieh- und Pferdezucht zu wirken.

Die königl. dänische Wissenschaftsgesellschaft hat für das Jahr 1825 folgende Preisaufgaben ausgesetzt:

In der mathematischen Classe: *E complexu optimarum observationum et analyseos subsidiis adhibitis novas deducere solis tabulas tum cum Bradleyi observationibus, tum cum optimis inter recentiores comparare, praesertim cum iis, quae instrumento calori solis non obnoxio institutae sunt.*

In der physischen Classe: *Cum maxima pars metallorum in statu metallico sisti non possunt, nisi effectus ignis adjuvetur additis materies liquefacientibus, quae secundum inventa recentiora ipsa metalla continent, ut taceamus carbonem ad reductionem adhibitum a multis metallis excipi posse; suspicari licet, instituto accuratiori examine compertum iri, haud paucas materias, hucusque pro simplicibus metallis habitas, ad compositiones metallicas esse referendas. Societas, cupiens diligentiam chemicorum ad hanc materiam convertere, praemio suo solito eum condecorabit, qui intra finem anni MDCCCXXV ad hanc rem illustrandam notabile quid et eximium contulerit, sive nova artificia desoxydationis inveniendo, sive callida solitorum praesidiorum conjunctione metalla puriora quam antea exhibendo, eorumque proprietates accuratius definiendo. — Ne inventa circa materiam propositam usque ad tempus constitutum a luce publica arceantur, societas praemium solitis conditionibus adstringere noluit; sed opera ad rem pertinentia, etiamsi praelo divulgata fuerint, coronabit. Verum quatenus incertum esse poterit, an aliquis ad hoc problema solvendum pertinens tractatus justo tempore ad societatem perventurus sit, ab autore ei mittendus erit.*

Ausserdem wird in dieser Classe noch folgende Frage zur Beantwortung am Schlusse des Jahres 1826 ausgesetzt: *Quaenam sunt in diversis animalium vertebratorum classibus, diversae systematis lymphatici formae, tum quoad structuram tum quoad distributionem?*

In der philosophischen Classe: *Cum post revocatum nostro tempore diligentius philosophiae antiquae studium haud desint, quibus quaestionem jure moveri posse videatur, ecquid, quod magni vere sit momenti, post Graecos in philosophia proprie dicta fuerit profectus quaeritur: Quid sit progressus in philosophia facere? et quinam sint quantique pretii, si rerum summa spectatur, philosophiae post renatas literas progressus?*

In der historischen Classe: *Historia agri publici seu Domaniorum in Dania nondum satis illustrata fuit, quare Societas congruum existimavit, ad accuratiorem ejus investigationem praemio proposito invitare. Sed quoniam hujus rei tractatio, per omne temporis spatium deducta, justos unius commentationis fines excessum esset, rectius judicavit, ambitum ejus ad certam aliquam periodum restringere, cumque introducta Christiano III. sacrorum emendatio, quae Reformatio dici solet, ut alias ita heic praecipuam historiae patriae epocham constituat, in praesenti termino istius eventus quaestionem limitare voluit. — Proponitur igitur pro anno 1824 haec quaestio historica: Quae fuit ratio agri publici s. Domaniorum in Dania a condito inde regno usque ad mortem Friderici I. 1533? Desiderat Societas, ut in hac quaestione explananda quam maxima fieri possit diligentia et accuratione illustretur:*

1. *Quinam agri s. fundi ab initio publici s. Domania fuerint.*
2. *Quomodo et quibus causis hi temporis progressu aucti aut diminuti fuerint.*
3. *Quomodo singulis temporibus administrati et in usum conversi fuerint, et quid his nominibus sensim mutatum sit.*

Quanquam Societas agro publico in Dania maxime designatos vult fundos in ipso regno Daniae proprie sic dicto sitos, desiderat tamen, ut simul respectus habeatur cum ducatus Slesvicensis tum regionum, quae per aliquod tempus regno Daniae subjectae fuerunt e. c. Nordalbingiae, Slaviae, Esthonicae etc.

Ausserordentliche Preisaufgaben von dem verstorbenen Staatsminister Grafen J. G. Moltke: *Quae saxa ad montes ordinis secundi seu transitorios pertinentia in Norvegia reperiuntur? — Determinentur loca, in quibus illa saxa occurrunt; an tantummodo in dioecesi Aggerhusiensi reperiantur, ut contendunt celeberrimi v. Buch et Hausmann, an simul in reliquis regni partibus; explicetur, quo ordine et an uno eodemque ordine ista saxa ubique reperiantur; quae strata sive lapidum sive metallorum iis subjecta sint, quas petrefactiones includant, cui montium primaevorum sive aequaliter et parallele, sive alio situsu perimposita sint, denique an saxo quodam tertiae aetatis, quasi tegmine instructa sint. Ad hanc rem illustrandam exhibeantur exemplaria selecta saxorum, de quibus heic quaeritur. Praemium erit DL. thalerorum Danicorum tesseris numerandorum.*

Aus dem Thott'schen Legate: *Constat, mustelarum duas species, martis et foinam, novissimis his temporibus ita augeri, ut non solum in feras, sed etiam in aves cohortales indies perniciosius grassentur, praecipue in nonnullis Daniae et Ducatuum plagis, ubi paucis abhinc annis paene ignotae erant. Societas igitur causam indagatam desiderat, cur animal hoc rapax brevi adeo tempore increvit, nec non optimam hujus bestiae extirpandae rationem expositam cupit.*

Aus dem Classen'schen Legate: *Non modo in literatura Danica, sed in tota literatura oeconomica desideratur institutio rei piscinariae, vel cura piscium in piscinis. Quanquam apud nos, praecipue in Seelandia et Holsatia plures extant piscinae bene institutae, optima tamen hujus rei institutio nondum satis nota, nec ejus momentum satis perspectum videtur. — Cum multa apud nos*

sint loca ad talem piscatum apta, cumque multum commodi inde duci possit, praemium ducentorum thalerorum argenteorum proponitur, ab eo reportandum, qui Societati dissertationem obtulerit, qua duce experientia ostendatur ratio piscatus et curae piscium in piscinis rite connexis, et diverso piscium genere repletis. Praecipue ratio erit habenda piscinarum, quae a pagi, vel parochiae habitatoribus communiter institui possent.

Die Beantwortung dieser Fragen kann in lateinischer, englischer, deutscher, schwedischer oder dänischer Sprache abgefasst seyn. Die Abhandlungen werden mit einem Motto bezeichnet, welches auch auf den des Verfs. Namen enthaltenden, versiegelten Zettel gesetzt wird. Mitglieder der Gesellschaft in den dänischen Staaten concurriren nicht mit um den Preis. Die Belohnung für eine genügende Beantwortung auf eine oder die andere obiger Preisaufgaben ist, wo kein anderer Preis genannt ist, die Goldmedaille der Gesellschaft, 50 Ducaten an Werth. Die Aufsätze sind vor Ausgang des Decembers 1825 nach Copenhagen an den Secretär der Gesellschaft, H. C. *Oerstedt*, Professor und Ritter vom Dannebrog, einzusenden.

Ein von dem Capitänlieutenant im dänischen See-Etat, Hrn. *L. de Coning*, construirter *Apparat zum Destilliren des Seewassers auf Schiffen*, verdient die Aufmerksamkeit aller mit Seefahrt sich beschäftigenden Nationen. Die mancherley bisher in Vorschlag gebrachten Apparate, um das Seewasser in gutes Trinkwasser zu verwandeln, sind theils zu künstlich zusammengesetzt, theils zu viel Raum einnehmend, theils in Hinsicht der erfoderlichen Feuerung zu kostspielig, als dass sie allgemein auf Schiffen angewandt werden könnten. Diesen Mängeln abzuhelfen, war der Hr. de Coning schon seit mehren Jahren bemüht. Er theilte seine Ideen der Centraladministration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft zu Altona mit, und, von derselben unterstützt und aufgemuntert, ist es ihm gelungen, eine Schiffs-Combüse zu construiren, in der, vermittelst eines darin angebrachten höchst einfachen Apparats, mit demselben Brennmaterial, welches zum Kochen täglich auf den Schiffen gebraucht wird, zu gleicher Zeit reichlich so viel süsses Wasser geliefert wird, als die Schiffsmannschaft täglich verbraucht. Mit einer solchergestalt unter Leitung des Hrn. de Coning auf Kosten der patriotischen Gesellschaft eingerichteten Combüse ist ein Versuch gemacht worden, der vollkommen genügend ausfiel. Die patriotische Gesellschaft setzt indessen ihre Versuche fort, und veranlasst namentlich, dass ein solcher Apparat von einem umsichtigen und erfahrenen Schiffsführer auf einer weiteren Seereise mitgenommen und gebraucht werde. Bewährt derselbe sich, wie zu erwarten steht, so würde der Gewinn für die Schifffahrt unberechenbar seyn.

Ankündigungen.

gründlichen Studiums der Pflanzenkunde in Deutschland erworben habe.“ —

Der zweyte Band wird diesem ersten noch in diesem Jahre folgen. Um jedoch einem solchen vortrefflichen Werke einen verdienten Eingang durch möglichste Wohlfeilheit des Preises zu verschaffen, soll der Pränumerat. Preis noch kurze Zeit fortbestehen. Jede Buchhandlung wird demnach gegen baare Zahlung von 3 Thlr. Sächs. den ersten Band sofort liefern können. Die Pränumeration für den zweyten Band verlangen wir erst bey dessen Erscheinen.

Besonders abgedruckt aus diesem Werke ist zu haben:

Ueber das organische Princip in der Erdatmosphäre und dessen meteorische Erscheinungen. Von Dr. C. Gr. Nees v. Esenbeck. gr. 8. 16 Gr.

Th. G. Fr. Varnhagensche Buchhandlung.

So eben erschien und wurde an alle solide Buchhandlungen versandt:

Krüger, Fr. C., der betende Hohepriester Jesus Christus, oder Betrachtungen über Joh. 17. 1 Thlr.

Sprütten, R., arithmetisches Exempelbuch für Volksschulen. 6 gGr.

Der Tönsberg. Ein Gedicht. 2 gGr.

Weihe, Dr. A., deutsche Gräser, für Botaniker und Oekonomen getrocknet und herausgegeben. Zwölfte Sammlung von 25 Arten. 1 Thlr.

Meyer'sche Hof-Buchhandlung in Lemgo.

So eben hat die Presse verlassen:

Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen.

Erster Band. 8*vo. cartonnirt* 1 *Rthlr.* 10 *gGr.*

Zur Kenntniss des wahren innern Lebens eines Volkes tragen viel die Lieder bey, die es singt, und in denen seine Sitten, sein Geist, sein ganzes Streben sich unverhohlen aussprechen. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke des Hrn. *Fauriel*, dass er in einem Zeitpuncte, wo ein seit mehren Jahrhunderten durch barbarische Sieger tief in den Staub niedergebeugtes, fast ganz unbekanntes, ja verkanntes Volk den verzweifeltsten Kampf für seine Wiederherstellung kämpft, die Lieder dieses Volkes gesammelt und bekannt gemacht hat. Der Werth der *Fauriel'schen* Sammlung ist von den bewährtesten Richtern, von *Göthe*, von *Böttiger* u. a. hinreichend anerkannt worden, und die vorliegende Uebersetzung wird jene Anerkennung rechtfertigen und verbreiten. Die Einleitung — Inhalt des ersten Theiles — ist sowohl durch ihre anziehende Darstellung, als durch eine höchst unterhaltende Zusammenstellung interessanter Züge aus dem neugriechischen Volksleben ausgezeichnet. Die Herren Uebersetzer (zwey in der literarischen Welt rühmlichst bekannte Männer) haben versucht, und ich darf kühn hinzusetzen: mit Glück, den Ton des Originals treu wiederzugeben, und durch Hinzufügung der in der Urschrift angezogenen, aber nicht mitgetheilten Stellen aus altgriechischen Dichtern das Ganze anschaulicher und die Uebereinstimmung zwischen alt und neu unverkennbarer zu machen.

Der 2te Theil, die Lieder, griechisch und deutsch, mit erläuternder Einleitung enthaltend, ist bereits ausgedruckt, und wird binnen 14 Tagen nachgeliefert werden. Coblenz, O. M. 1825.

J. Hölscher.

Ferner ist bey demselben erschienen:

Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus. Urkunden-Sammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosellande, der Nahe- und Ahrgegend und des Hundsrückens; des Meinfeldes und der Eifel. Von Wilhelm Günther. III. Thl. 2te Abthlg. (Enthält die Urkunden von 1350 bis 1400.) Preis 2 Rthlr.

An Theologen und Bibelleser.

Wir zeigen hiermit an, dass die 3te Abtheilung der biblischen Alterthumskunde vom Dr. und Prof. E. F. Rosenmüller unter der Presse ist und dass derselbe an einer

Naturgeschichte der Bibel

arbeitet, welche einen Band dieses Werks ausmachen, jedoch mit keinem neuern Werke ausländischer Literatur etwas gemein haben, sondern ein deutsches Original-Werk bilden wird. — Es soll von uns die Einrichtung getroffen werden, dass dieser Band auch einzeln und für sich als ein Ganzes bestehend verkauft werden kann.

Von dem bey uns erschienenen:

Alten und Neuen Morgenlande.

6 Bände, gr. 8. Preis 9 Thlr. 12 Gr., vom nehmlichen Verfasser ist eine holländische Uebersetzung erschienen, was wir wohl als einen neuen Beweis der Anerkennung des Werthes dieses Werkes anführen dürfen.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des May. 130. 1825.

Geschichte der Philosophie.

Die Leibnitz'sche Lehre von der prästabilirten Harmonie in ihrem Zusammenhange mit früheren Philosophemen betrachtet, von *H. C. W. Sigwart*, ord. öff. Lehrer der Philosophie an der Universität zu Tübingen. Tübingen, bey Osiander. 1822. VI. und 176 S. 8. (18 Gr.)

Der Verf., der schon in andern Schriften (besonders in der Schrift: „Ueber den Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesianischen Philosophie, Tüb. 1816." und in seinem „Handbuche der theoretischen Philosophie, Tüb. 1820.") eine gute Kenntniss der Geschichte der Philosophie bewiesen hat, bezweckte durch die vorliegende Schrift, in Verbindung mit der durch den Titel bezeichneten Betrachtung insbesondere noch die Cartesianische Lehre von dem Wechselleben der Dinge und der Seele und des Leibes insbesondere, die Leibnitzische Monadenlehre, die Lehre des Malebranche, besonders aber die Lehre des *Occasionalismus* in ihren historischen Verhältnissen und nach ihrer wahren und vollständigen Bedeutung darzustellen. Zu dem Ende gibt der *erste*, der *historische* Theil, der Hauptabsicht gemäss, zunächst unter A) eine „*Darstellung der Leibnitz'schen Lehre von der prästabilirten Harmonie nach ihrem Inhalte und ihren Gründen.*" Bey der Gegenstellung dieser Lehre gegen die Systeme des physischen Einflusses und des Occasionalismus nimmt der Verf. zugleich Gelegenheit zu einer schärferen Bestimmung des Begriffes des letztern. Es gehöre zum vollständigen Occasionalismus — behauptet er, wie uns dünkt, mehr logisch, als historisch richtig — dass den endlichen Dingen nicht nur das Vermögen, ausser sich und somit auf einander zu wirken, sondern auch das Vermögen einer *immanenten* Selbstthätigkeit abgesprochen werde. — Darauf wird S. 18. unter B) die Frage aufgeworfen: „*Ob jene Idee der prästabilirten Harmonie schon von einem frühern aufgestellt worden, und dieses Leibnitzen bekannt gewesen sey.* Die Antwort zeigt zuerst, dass und wie *Cartesius* den Grund gelegt habe zu dem Systeme der gelegenheitlichen Ursachen; darauf, wie *De la Forge* demselben näher gekommen sey; endlich, wie *Geulincs* die Lehren dieser Männer fortgebildet habe. Doch habe auch dieser den Occasionalismus nicht vollendet; denn es sey wahrscheinlich, dass auch er noch den Seelen Causalität, als etwas ihnen wesentlich Zugehöriges, zugeschrieben habe. Es hat demnach nie einen vollständigen Occasionalismus gegeben, nach dem Begriffe, den sich der Verf. davon macht. Denn durch *Spinoza* wurde, wie nun weiter gezeigt wird, diese Lehre nicht allein nicht vollendet, sondern vielmehr aufgehoben, und *Malebranche* hatte wesentlich eine gleiche Weltansicht mit Spinoza. Sehen wir zu der aufgestellten Frage zurück, so scheint der erste Theil derselben durch die Darstellung der Lehren jener Männer über das Causalverhältniss der Seele zu der Aussenwelt, einstweilen nur indirect beantwortet zu seyn. In Beziehung auf den zweyten Theil der Frage wird bemerkt, dass Leibnitz die Lehren des Cartesius, Spinoza und Malebranche gekannt habe, nirgends aber des Geulincs erwähne, mit dem er doch sogar in dem Ausdrucke und dem Gleichnisse (nämlich von den Uhren, welche übereinstimmen nicht durch unmittelbare Wechselwirkung, sondern weil sie von demselben Künstler zur Einstimmung eingerichtet worden) überein kam. — Davon geht nun der Verf. endlich S. 107 zu der Lösung seiner unmittelbaren Aufgabe über, nämlich zu der „*Prüfung, wie sich die Leibnitz'sche Lehre von der prästabilirten Harmonie zu den frühern Phisosophemen verhalte, ob und wie fern jene Lehre dem Leibnitz aus ihm eigenthümlichen Gründen hervorgegangen sey.*" Zuerst wird gezeigt, dass Leibnitz seine Lehre von der prästabilirten Harmonie, da er sie immer an seine Monadenlehre anknüpfte, und ihm diese Lehre im Gegensatze gegen die damals, besonders in der Cartesianischen Schule, gewöhnliche Ansicht von den Principien der Natur entstanden war, unmöglich aus *dieser* Schule hergenommen haben konnte. Zweifelhafter aber scheine es, ob Leibnitz nicht aus der Philosophie des Spinoza und Malebranche zu jener Lehre kommen konnte. Zwar stelle er seine Monadenlehre dem Spinozismus entgegen, selbstständige Naturkräfte annehmend, nämlich ein Princip der Kraft und Wirksamkeit in der Creatur, als etwas auch ihrer endlichen Natur Angehöriges. Aber wesentlich scheine doch der Unterschied beyder Lehren nicht, wenn man bedenke, dass die Leibnitzischen

Substanzen in dieselbe absolute Abhängigkeit von Gott und der göttlichen Causalität gesetzt werden, wie die Spinozischen Modificationen der unendlichen Substanz; und dass der wirkliche *Concursus dei*, den Leibnitz annehme, nach seiner Lehre immer zugleich unmittelbar und speciell sey. Leibnitz habe nur, weil er gegen den Occasionalismus von dem Setzen der Naturcausalität unabhängig von der göttlichen Causalität ausgegangen, diese zwey Causalitäten aus einander gehalten. Der Verf. fragt zuletzt noch, ob sich keine Spur von der *Monadenlehre* bey früheren Philosophen finde; und glaubt zwar Hindeutungen auf eine solche Lehre zu bemerken (vorzüglich bey H. More), aber doch aus andern Gründen und in andern Beziehungen. Daher endlich folgendes Resultat der ganzen Untersuchung: „Dass die Monadenlehre und die Idee der prästabilirten Harmonie dem Leibnitz nicht als Product fremden Nachdenkens gegeben worden, sondern aus eignem Nachdenken hervor gegangen sey, und somit zu seinem Eigenthum gehöre." — Sollte man auch von diesem Resultate schon vorher überzeugt gewesen seyn, so wird man doch gern anerkennen, dass uns der Verf. an seiner historischen Untersuchung einen schätzbaren Beytrag gegeben hat zur bestimmteren Unterscheidung und Würdigung der ernsten Bestrebungen jener ehrwürdigen Denker des 17. Jahrhunderts, über einige der wichtigsten Aufgaben der Philosophie aus der Tiefe der Speculation eine befriedigende Lösung herzuholen.

Der *zweyte* Theil dieser Schrift (S. 154 f.) ist eigentlich nur als ein Anhang zu betrachten, und enthält einige durch jene Gegenstände der historischen Untersuchung veranlasste Betrachtungen, über welche wieder gar viele und weithin führende andere Betrachtungen anzustellen wären. Der Hauptpunct, worauf es nach unserer Ueberzeugung bey den hier angeregten Fragen ankommt, ist der, dass der Begriff der relativen Selbstständigkeit nicht etwa bloss logischer Weise, sondern aus dem unmittelbaren Lebensbewusstseyn des Menschen in seiner Beziehung zu Gott und zu der Welt entwickelt und festgestellet werde.

D i c h t k u n s t.

Auserlesene Dichtungen von Louise Brachmann. Herausgegeben und mit einer Biographie und Charakteristik der Dichterin begleitet, vom Professor *Schütz* zu Halle. Erster Band. 287 Seiten. Zweyter Band. 213 Seiten. 8. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1824. (3 Rthlr.)

Welcher fühlende Mensch könnte sich anders, als mit den Empfindungen der tiefsten Wehmuth an den einsamen Grabhügel der unglücklichen Dichterin versetzen, die in einem schrecklichen Momente unglücklicher Seelenzerrüttung dem Rufe des Lenkers unserer Schicksale zuvoreilend freywillig aus dem Leben schied, um Leiden abzukürzen und Schmerzen zu entrinnen, die sie nicht mehr bekämpfen zu können meinte. Welche ernste Gedanken müssen sich unserer Seele bemächtigen, wenn wir bemerken, dass ihr, die durch ihre frommen Lieder, durch die seelenvollen Klänge ihrer Lyra, so manches Herz über die Stürme des Lebens erhoben, und mit dem Frieden stiller Ergebung in den Willen des Ewigen erfüllt hat, ihr, die dem Schmerze in so mancher ihrer Dichtungen ein fast himmlisches Lächeln abzugewinnen wusste, dass ihr gerade da, wo sie ihrer am nöthigsten bedurfte, jene Kraft sich aufzuschwingen in die Welt des Glaubens — die wahre Heimath des Dichters — versagte. Wollte das Schicksal vielleicht auch den edelsten Geist warnen, nicht stolz zu seyn auf seine ihm göttlich scheinende Kraft das Leben zu beherrschen, und ihn lehren, dass er nur in demüthiger Unterordnung seiner Persönlichkeit unter den Willen des Unendlichen und Heiligen die Stärke finden kann, die ihn auch bey den Stürmen seiner innern Welt aufrecht zu erhalten vermag? Genug, das Andenken der Verewigten wird bey ihrem Volke immer in Ehren bleiben, und der ewige Richter gewiss ein mildes Urtheil gesprochen haben über einen Geist, der zu früh zu ihm zurückkehrte von dem Tagewerke, das er ihm angewiesen hatte; war doch dieses selbst auf eine höchst würdige Art vollbracht worden.

Wir haben es hier zunächst mit der Dichterin zu thun, allein, wenn die Kritik nicht ungerecht seyn will, muss sie, um die Leistungen jener gehörig zu würdigen, manchen Blick in das Leben thun, das sie als Mensch unter Menschen führte, um so mehr, da es ihr fast unmöglich schien, dieses zu trennen von dem, das sie als Künstlerin lebte. — Dass Louise B. von der Natur die Dichterweihe empfangen hatte, muss wohl jedem klar werden, der auch nur einige ihrer vorzüglichern poetischen Erzeugnisse kennen gelernt haben sollte. Diese tiefe Innigkeit, diese Gewalt des Wortes, das Ungesuchte und Natürliche in der Art, wie sie ihre Gedanken und Empfindungen in der Bilderschrift der Phantasie wieder zu geben wusste, diese Vergeistigung des Stoffes, diese Anmuth und Zartheit in der Behandlung der schönern Verhältnisse, worein sich edle Geister und Herzen gegen einander setzen können, dies Alles kann kein Studium erringen, wenn nicht der Keim dazu die Natur selbst in die Seele gelegt hat, und mancher Dichter, der mit weit glänzendern Eigen-

schaften zu prangen scheint, und der sich selbst eben so über die bescheidene Brachmann erhaben wähnt, wie die Rose über das Veilchen, möchte diese wohl um die genannten Vorzüge beneiden dürfen, wenn er wüsste, dass ein wahrhaft edler Geist, ein rein menschliches Herz immer gern zu ihren einfach rührenden Dichtungen zurückkehren wird, indess die glänzendsten Tiraden kaum mehr als augenblickliches Wohlgefallen zu erzeugen vermögen.

Es war ein Hauptcharakterzug oder vielmehr der vornehmste in dem Wesen der Dichterin, dass sie nie aus ihrer Persönlichkeit herausgehen, nie das Leben und seine Erscheinungen mit ganz unbefangenem Sinn und Gemüth betrachten und in sich aufnehmen konnte. Immer trug sie in die Gegenstände ausser ihr, ihr Selbst hinein, und fühlte sich verletzt, wenn diese den Wünschen und Erwartungen nicht entsprachen und entsprechen konnten, die sie in Beziehung auf dieselben nährte. Oft durch etwas Zufälliges, durch die Anmuth oder Schönheit der Erscheinung oder ein aus geachteter Quelle kommendes Lob veranlasst, gab sie sich liebend und begehrend dem Geschätzten ganz hin, und umkleidete mit dem Glanze ihres höhern, innern Lichtes nicht selten die gemeinste Wirklichkeit. Sah sie sich endlich getäuscht, dann floh sie verschüchtert in ihre innere Welt zurück, und suchte und fand Trost bey der schönen Kunst, wozu sie die Natur berufen, und sie sich selbst gebildet hatte. Daraus ist wohl auch der *elegische* Charakter zu erklären, der ihre Muse bezeichnet, daraus aber auch der anscheinende Widerspruch ihres innern und äussern Lebens. Zuweilen mochte sie wohl auch als Dichterin das Bedürfniss fühlen, ihr Wesen in individueller Gestaltung ausser sich anzuschauen, nicht bloss die Regungen ihres Gemüthes und die Ideen ihres Geistes als solche auszusprechen, und in andern Seelen nachklingen zu lassen, allein Rec. ist keiner dieser Versuche bekannt, der glücklich zu nennen wäre. Die Gestalten verbleichen gleichsam unter ihrer Hand zu allgemeinen Begriffen, oder sie werden mehr oder weniger bloss Repräsentanten ihrer Lieblingsideen. Indessen verdienten die bessern ihrer poetischen Produkte auf jeden Fall der Nachwelt erhalten zu werden, und man ist dem Herausgeber ihrer Schriften, Hrn. Prof. *Schütz*, für seine Bemühungen vielen Dank schuldig. Er hat sein Verdienst um die Verewigte, wie um den Leser, auch noch dadurch erhöht, dass er dem *ersten* Theile dieser Sammlung eine Lebensbeschreibung und Charakteristik der Dichterin vorgesetzt hat, die man recht gut geschrieben — wenn auch ein wenig wortreich, denn sie enthält öftere Wiederholung derselben Ideen und Ansichten — finden wird. Er hat darin auch verschiedene Urtheile von geachteten Männern, selbst grossen Dichtern, unter andern von *Schiller*, über sie mitgetheilt, welche sämmtlich beweisen, dass über ihren dichterischen Werth die Stimmen der Nation nicht getheilt waren. Ihren traurigen Ausgang aus dem Leben schildert der Herausgeber in dieser Biographie sehr umständlich, und wie uns scheint, mit einer Wahrheit, die keinen Zweifel aufkommen lässt; auch gedenkt er mit gebührendem Lobe des trefflichen Denkmals, das ihr *Müllner* zuerst unter den deutschen Dichtern und Schriftstellern in seinem geachteten Literatur-Blatt setzte.

Der *erste* Band der hier anzuzeigenden Dichtungen enthält, nach der Inhaltsanzeige: 1) lyrische Dichtungen, worunter auch Sonnette begriffen sind, 2) elegische, 3) idyllische Dichtungen. Man wird es wohl nicht erwarten, dass wir hier jedes Einzelne besonders bezeichnen, daher genüge die Versicherung, dass der Herausgeber — der selbst als geschmackvoller ästhetischer Schriftsteller dem deutschen Publikum bekannt ist — bey der Auswahl des Mitzutheilenden mit poetischem Sinn und Takte zu Werke gegangen ist, und nichts aufgenommen hat, was geradezu der Dichterin unwerth genannt werden müsste. Alles trägt freylich nicht den Stempel gleicher Bedeutsamkeit u. Vollendung, daher wollen wir hier die Aufmerksamkeit des Lesers nur auf einiges besonders Auszuzeichnende lenken. Wir rechnen dahin: *Tod und Leben* (S. 18), welches zugleich das Loos der Dichterin, getäuschte Hofnung, rührend ausdrückt. *Mitleid* (S. 23), dessen Schluss besonders sehr poetisch ist, und auch nicht entfernt an *Salis* herrliches Gedicht gleiches Inhalts erinnert. *Sehnsucht der Liebe* (S. 25), sehr zart und empfindungsvoll. *Beruhigung* und mehr noch, *gemilderter Schmerz* (S. 29). *Meine Freystatt* (S. 54), ach! die Dichterin hat sie nicht gefunden gerade als sie ihrer am meisten bedurfte. — *Die Sterne*, höchst edel gehalten. *Sympathie* (S. 57). *Der Liebende im Garten*, besonders ausgezeichnet durch den Anklang eines dramatischen Lebens. *An den Frühling im J.* 1807. Hier geht die Dichterin auf eine glückliche Art aus sich selbst heraus, und bildet um so ergreifender. *Der Schwan* (S. 167), tief und fein gedacht und innig empfunden. Dagegen ist *das Räthsel der Zeit* (S. 9), etwas prosaisch und matt, desgleichen *Festigkeit* (S. 15), wenig ansprechend, weil es sich zu sehr bloss im Kreise abstrakter Begriffe bewegt. Noch nennen wir als sehr gelungen *den Johannistag* (S. 197). Unter *die elegischen Dichtungen* sind — vermuthlich der Form wegen — auch die kleinern, mehr dem griechischen Epigramm gleichenden, Gedichte geordnet. Hier ist auszuzeichnen *der Berg*, wegen trefflicher Benutzung eines schönen Naturbildes, dann *die Wünsche*, und *Glück und Unglück*. Die von grösserm Umfang leiden an einer gewissen, Mattigkeit erzeugenden, Breite der Behandlung,

einer Art von poetischer Geschwätzigkeit. Man könnte dieses letztere vielleicht auch von denjenigen Idyllen behaupten, denen die Dichterin die dramatische Form gegeben hat, wie *der Rettung*, wenn hier nicht gerade diese Form einigermassen wenigstens den gerügten Fehler zu entschuldigen schien — einigermassen sagen wir, nicht ganz, denn ein wahrhaft dramatischer Dichter wird auch diese Form so zu behandeln wissen, dass der Leser nirgends ein Zuviel wahrnimmt, und doch Alles scharf bezeichnet hervortritt.

In dem *zweyten* Theile, der bloss *epische* Dichtungen enthält, ist ein Gedicht mitgetheilt, welches früher einzeln erschienen war, begleitet von einem Vorworte *Müllners, das Gottesurtheil, Rittergedicht in fünf Gesängen.* In diesem Gedichte nun hat die Dichterin versucht, an individueller Gestaltung des ausser ihr sich bewegenden Lebens ihre Kraft zu versuchen. Hier hat sie aus sich herausgehen und ihre Persönlichkeit der Ausführung eines grössern Planes, der Darstellung mannigfacher Verkettung menschlicher Schicksale, unterordnen wollen. Man muss gestehen, dass die Erfindung und Anlage des Gedichtes keinen Tadel zulässt, interessant und anziehend ist: allein in der Ausführung tritt doch, fast wider ihren Willen, die lyrische Dichterin zu sehr hervor, und so kömmt es am Ende nicht zu jener Idealisirung, welche hier durchaus nothwendig war, wenn das Gedicht als episches sich geltend machen, mit Glück geltend machen sollte. Das Publikum schien dies bey dem ersten Erscheinen desselben schon zu empfinden, denn es wurde ziemlich kalt aufgenommen. Indessen treten auch hier, wie bey den idyllischen Dichtungen, viele einzelne Schönheiten hervor, welche das Talent, lebendig darzustellen, was der Geist zu klarer Anschauung gebracht hatte, erfreuend beurkunden, und man wird das Ganze als einen treuen Spiegel des Innern der verehrten Dichterin gewiss mit grossem Antheile lesen. *Müllners Nachwort*, das kurz und bündig den Inhalt angibt, ist echt poetisch. *Die Romanze* und *Ballade* gelingt der Dichterin schon mehr, als das eigentlich epische Gedicht, denn sie verträgt mehr das Hervortreten der Individualität des Dichters. Unter der nicht unbedeutenden Anzahl der hier mitgetheilten findet sich manches Schätzbare, wir wollen nur des trefflichen *Columbus* (S. 182) gedenken, wo der bedeutende Moment mit aller Erhabenheit, die in ihm liegt, die Seele des Lesers ergreift: dagegen ist die *Frühlingsliebe* ein sehr langes Gedicht in erzählender Form, durch die gar zu grosse Gedehntheit wirklich matt geworden.

Zum Schlusse müssen wir noch bemerken, dass die Dichterin sich nicht nur überall der höchsten Correktheit des Ausdrucks befleissigt, sondern dass sie dieser auch in der Anwendung der Bilder und Gleichnisse nachstrebt, so dass man selten oder nie eines finden wird, welches — wie es wohl bey andern oft sich zuträgt — entweder gar nicht auf das zu Vergleichende passt, oder es in ein ganz falsches Licht stellt. Diese Correktheit der Bilderschrift ist ein Vorzug, der nicht immer nach Verdienst erkannt wird. Und so scheiden wir von den Denkmalen, die sich eine wahrhaft schöne Seele in den Herzen aller Edlen ihres Volkes für ewige Zeiten gestiftet hat.

Kurze Anzeige.

Die landwirthschaftlichen Gewerbe in ihrer nützlichen Verbindung mit dem Feldbaue durch eine zweckmässige Musteranstalt dargestellt; nebst Vorträgen über die Landwirthschaft in England, über Wiesenkultur, Oelgewächse, Oelreinigung, Flachsbau, Hausmittel für Pferde, Rind- und Schweinevieh, Futtergewächse u. dgl. Herausgegeben von *Jos. Erdmann.* Neustadt a. d. O. b. Wagner, 1823. 8. VIII. 136 S. (9 Gr.)

Der Name Erdmann ist wahrscheinlich fingirt, und der Verf. dieses Werkchens, wie es Rec. scheint, der schwarze Becker. In sechs Vorlesungen, in welche das Ganze eingetheilt ist, rennt der Verf. durch das Gebiet der Landwirthschaft, als wenn *periculum in mora* wäre. Der Vortrag ist fasslich und kurz, nur der Ausdruck öfters gar zu gemein; so heisst der Pfeifer, die Made eines Rüsselkäfers, welche die Rübsenschoten ausfrisst, ein Schlingel; Oekonomen, die über Mangel an Dünger klagen, haben Stroh in den Köpfen u. s. w. Die lateinischen Namen der Pflanzen sind durch Druckfehler fast unkenntlich geworden. Besonders interessant ist die I. Vorlesung über die landwirthschaftliche Gewerbe-Anstalt zu Althaldensleben. Der Verf. spricht davon und von ihrem ehrwürdigen Urheber, dem berühmten u. bescheidenen Nathusius mit Enthusiasmus u. dies mit vollem Rechte. Schade, dass der Vf. mehr ein raisonnirendes Verzeichniss als eine ausführliche Beschreibung gegeben hat. Welch' ein ganz andrer, nützlicher, wohlthätig-wirkender Mann ist dieser Nathusius, als unsere lärmmachenden, ökonomischen Grossherren, die Oekonomen *par Excellence!* Was machen diese? Sie ziehen vornehme Halbwisser, Maschinenmenschen, machen Tabellen, Annalen, Tagebücher, berechnen den Dünger nach Lothen, halten Betstunden, lassen sich von ihren Jüngern räuchern, und äffen *sans rime et sans raison* den Engländern nach. Sie sind nichts als ökonomische Pedanten. Keine Spur von der Tiefe eines Denkers, kein Funke von dem göttlichen Feuer des Genies. Diese Herren sind bloss für die Menge, die ein System zum Einzwängen und ein goldenes Kalb zum Anbeten haben will.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des May. 131. 1825.

Geschichte.

Histoire de la Révolution française, depuis 1789 *jusqu'en* 1814. Par *F. A. Mignet*. Troisième et seule Edition, continuée jusqu'à la seconde rentrée du Roi. Bruxelles chez Aug. Wahlen et Comp. 1824. deux Tomes. Le premier 274 S., le second 558 S. 8.

Geschichte der französischen Revolution von 1789 bis 1814 von *F. A. Mignet*. Aus dem Französischen übersetzt von *Adolph Wagner*. Nebst einer chronologischen Uebersicht und einem Steindruck. Jena, bey Fr. Frommann, 1825. 642 S. 8.

Die französische Revolution hat nicht nur Frankreich, sondern beinahe ganz Europa eine andere Gestalt gegeben; dieselbe verbreitete neue politische Ideen und erregte einen Kampf zwischen den Privilegirten und dem Volk, der noch nicht als beendigt zu betrachten ist.

Im Sinne der einen oder der andern Partey ist diese Revolution, so wie manche einzelne Begebenheiten derselben, beschrieben worden. Diese Parteyschriften könnten nur Theilweise befriedigen, weil die Befangenheit die Verfasser verleitete, Thatsachen zu entstellen, um das gewählte System aufrecht zu erhalten. So ist es gekommen, dass die Sache mit den Personen, die Greuel der Revolution mit den Resultaten derselben, die Absicht mit dem Erfolg, oft vom Zufall oder von Nebenumständen abhängend, verwechselt wurden. Mit diesen durch irrige Ansichten entstellten Erzählungen hat man sich selbst und andere getäuscht. Es war nöthig, dass man mitten oder in der Nähe den Gang dieser Revolution selbst angesehen hatte und mit der Sprache dieser Zeit ganz vertraut geworden war, um ihren Sinn ganz begreifen zu können. Wir werden weiter unten durch Beyspiele zeigen, welche Missverständnisse und Unrichtigkeiten aus der Unbekanntschaft mit den Institutionen dieses beweglichen Nachbarvolks entstanden sind. Von diesen hier angedeuteten Mängeln ist die Beschreibung der Revolution von Lacretelle und Schlosser allein zwar frey geblieben, jedoch das vorliegende Werk durch sie nicht überflüssig geworden. Demselben

muss vielmehr, nach angestellter Vergleichung mit allen vorhergehenden, der Vorzug zuerkannt werden. In dieser Beziehung hat das Werk des Verfassers einem lange gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Es wurden auf den engen Raum zweyer Bände die Begebenheiten dieser denkwürdigen Zeit-Epoche von 25 Jahren auf eine Art zusammen gedrängt, dass in dieser Darstellung die Ursachen und Wirkungen, auf einander sich beziehend, von allen, welche sich nicht selbst verblenden, deutlich zu erkennen sind. Die gleich nach dem ersten Erscheinen dieses Werks schnell folgenden, neuen Auflagen in Frankreich und Belgien, in Ländern, wo viele Individuen als Mithandelnde oder als Augenzeugen den Inhalt dieser Geschichte am meisten zu würdigen verstanden, berechtigten an sich schon ein günstiges Vorurtheil. Es ist zu erwarten, dass es auch unter uns die Aufmerksamkeit bald erwecken wird, welche es so sehr verdient. Vorzüglich gelungen ist es ihm, die verschiedenen Parteyen, welche, einander verdrängend, Frankreich beherrschten, so zu charakterisiren, dass ihre Plane und der Erfolg derselben deutlich aufgefasst werden konnten.

In der Einleitung sind die bewegenden Ursachen der Revolution, als unmittelbare Folgen des Drucks, der Verschwendung, der Verdorbenheit und der Treulosigkeit des Hofs und der Grossen, mit lebhaften Farben geschildert. Es ist wenigstens jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, dass die Reformen, durch gebieterische Umstände nothwendig, als freywilliges Geschenk zur rechten Zeit verwilligt, die Greuel der Anarchie und Zerstörung verhütet hätten.

Dieses sahen aber diejenigen nicht ein, welche den Monarchen, welcher nur das Gute wollte, von einem Fehler zum andern verleiteten, und so allmälig das Zutrauen und die Liebe, die er persönlich verdiente und vorher auch besass, zerstörten. Der erste Band dieses Werks enthält in sieben Capiteln den geschichtlichen Anfang der Revolution, von der Zusammenberufung der Reichsstände an bis zum Untergang der Gironde. Im zweyten Bande ist die Direktorial- und Konsular-Regierung, die Entstehung des Kaiser-Reichs bis zu dessen Abschaffung beschrieben worden. Ueberall sind wichtige Notizen über den Charakter der handelnden Personen eingestreut. Als Proben der gelungenen Darstellungsgabe des Verfassers in der Charakteristik der handelnden Behörden und der Haupt-

Personen der Revolution lassen wir hier einige Stellen folgen.

L' assemblée nationale, composée de l'élite de la nation, était pleine de lumières, d' intentions pures, et de vues de bien publique; elle n'était pourtant pas sans partis ni sans dissidence: mais la masse n'était sous l'empire, ni d'une idée, ni d'un homme, et ce fut elle qui, d'après une conviction toujours libre, souvent spontanée, décida des délibérations et décerna la popularité. Von der auf die konstituirende Versammlung folgenden sagt er weiter unten:

La position de l'assemblée était très - difficile: sa devancière lui avait laissé des partis, qu' elle ne pouvait évidemment pas pacifier. Dès ses premières séances elle se vit obligée de s'occuper d'eux, et de s'en occuper pour les combattre.

Mirabeau obtint á la tribune le même ascendant que Sieyes dans les comitées: c'était un homme qui n'attendait qu'une occasion pour être grand. A Rome, dans les beaux temps de la république il eût été un des Gracques, sur son déclin un Catilina; sous la fronde un cardinal de Retz; et dans la décrépitude d'une monarchie, où un être tel que lui ne pouvait exercer ses immenses facultés que dans l'agitation, il s'était fait remarquer par la véhémence de ses passions, les coups de l'autorité, une vie passée à commettre des désordres et à en souffrir; à cette prodigieuse activité il fallait de l'emploi, la révolution lui en donna. Habitué à la lutte contre le despotisme, irrité des mépris d'une noblesse, qui ne le valait pas, et qui le rejetait de son sein; habile, audacieux, éloquent, Mirabeau sentit que la révolution serait son oeuvre et sa vie. Il répondait aux principaux besoins de son époque. Sa pensée, sa voix, son action, étaient celles d'un tribun; dans les circonstances périlleuses il avait l'entraînement qui maîtrise une assemblée, dans les discussions difficiles, le trait qui les termine, d'un mot il abaissait les ambitions, faisait taire les inimitiés, déconcertait les rivalités. Ce puissant mortel, à l'aise au milieu des agitations se livrant tantôt à la fougue, tantôt aux familiarités de la force, exerçait dans l'assemblée une forte de souveraineté. Il obtint bien vîte une popularité immense, qu'il conserva jusqu'au bout; et celui qu'évitait tous les regards lors de son entrée aux états, fut à sa mort porté au Panthéon, au milieu du deuil et de l'assemblée et de la France. Sans la révolution, Mirabeau eût manqué sa destinée, car il ne suffit pas d'être grand homme, il faut venir à propos.

Ueber den Gehalt der Uebersetzung dieses Werks, welche wir oben anzeigten, können die Leser durch folgende Stellen selbst urtheilen, wenn sie diese mit dem Original vergleichen.

Original.	Uebersetzung.
S. 76. Le 14. Juillet avait été le triomphe de la classe moyenne: la constitution était son assemblée; la garde nationale, sa force armée; la mairie, son pouvoir populaire. Mirabeau, La Fayette, Bailly s'appuyèrent sur cette classe et en furent, l'un le tribun, l' autre le général; l'autre le magistrat.	Der 14te July war der Siegestag der Mittelklasse; die verfassunggebende (constituirende) Versammlung war die ihrige (vertrat sie); die National-Garde ihre Waffengewalt (bewaffnete Macht); die Mairewürde ihre Volksgewalt, (die Märie ihre populäre Obrigkeit). Mirabeau, La Fayette, Bailly stützten sich auf diese Classe und waren, der eine ihr Zunftmeister (Volks - Tribun), der zweyte ihr General, der dritte ihr Märe.
S. 78. La masse de l'assemblée abondait en esprits justes, exercés et même supérieurs; ses chefs étaient deux hommes étrangers au tiers - état et adoptés par lui.	Die Masse der Versammlung hatte richtig urtheilende, geneigte, und sogar vorzügliche Köpfe genug; an ihrer Spitze standen zwey dem dritten Stande fremde und doch von ihm anerkindete Männer.
S. 82. Ces généralités étant adoptés, l'assemblée s' occupa de l'organisation du pouvoir législatif.	Nachdem diese allgemeinen Grundsätze angenommen waren, beschäftigte sich die Versammlung mit der Vergliederung der gesetzgebenden Macht.
S. 83. Aussi lui (au roi) refusa - t - elle l'initiative des lois et la dissolution de l'assemblée.	Auch sprach sie ihm die Urbefugniss, Gesetze zu geben, und die Versammlung aufzulösen, ab.
S. 100. L'exécution de ce plan, qui organisait la souveraineté du peuple qui faisait concourir tous les citoyens à l'élection de leurs magistrats, qui leur confiait leur propre administration, et les distribuait dans les cadres, qui en permettant à l'état entier de mouvoir, maintenaient la correspondance dans ses parties et prévenaient leur isolement, excita le mécontentement de quelques provinces.	Die Ausführung dieses Plans, welcher die Oberherrlichkeit des Volks vergliederte, alle Bürger zur Wahl ihrer Obrigkeit zog, ihnen ihre Verwaltung anvertraute, und sie in Rahmen eintheilte, welche, dem ganzen Staat Bewegung gestattend, den Verkehr und den Bezug der Theile unterhielten, und ihrer Vereinzelung wehrten, erregte in einigen Landschaften Unzufriedenheit.
S. 103. Le clergé par sa formidable hiérarchie et son opulence, étranger aux changements nouveaux, se serait maintenu en république dans le royaume. Cette forme convenait à un autre régime, lorsqu'il n'y avait pas d'état, mais seulement des corps, chaque ordre avait pourvu à son organisation et à son existence.	Durch ihre furchtbare Hierarchie und ihren Reichthum hätte sich die Geistlichkeit, den neuen Veränderungen fremd, im Königreich als Freystaat gehalten. Diese Form passte in eine andere Ordnung als kein Staat mehr war, sondern nur Körperschaften, so hatte jede Ordnung für ihre Gliederung und ihren Bestand gesorgt. Die Geistlichkeit hatte ihre Dekre-

Original.	Uebersetzung.
Le clergé avait ses décrétales, la noblesse sa loi des fiefs, le peuple ses municipalités; tout était indépendant parce que tout était privé; mais aujourd'hui, que les fonctions devenaient publiques, il convenait de faire du sacerdoce une magistrature, comme on l'avait fait de la royauté; et, pour les rendre dépendants de l'état, il fallait les faire salarier par lui et reprendre au clergé ses biens, en affectant à l'un et à l'autre des dotations convenables.	talen, der Adel sein Lehnsgesetz, das Volk seine Stadtobrigkeiten; alles war unabhängig, weil besonder: (?) aber jetzt, wo die Amtsverrichtungen öffentlich wurden, war es schicklich, aus dem Priesterthum eine Obrigkeit zu machen, wie aus dem Königthum, um es vom Staate abhängig zu machen, musste es von ihm besoldet werden, mussten dem Monarchen seine Krongüter, der Geistlichkeit ihre Güter genommen, und beyden schickliche Begabungen angewiesen werden.
S. 144. *La constitution élargissait ses cadres avec la civilisation etc.*	Sie erweiterte sich in ihren Umrissen, je nach der Gesittung u. s. w.

Für Desorganisation oder Anarchie wird fast immer *Ungliedernis*, für Opposition *Obstand*, für politische Existenz *staatisches* Daseyn, für Volkstribun *Zunftmeister* gebraucht; viele andere Wörter nicht zu erwähnen, welche den Sinn des Originals entstellen und einzelne Theile der Uebersetzung unverständlich machen.

Aus dem 13. Capitel im zweyten Bande mag zuletzt noch eine Probe über den Gehalt dieser Uebersetzung entscheiden.

„Nachdem Barras am 13. May demokratischer Berganhänger, am 9. Thermidor gegenstrebender Berganhänger, am 18. Fruktidor umwälzerischer Director gegen die Königischen, am 30 Prärial überspannter, freistaatischer Director gegen seine alten Amtsgenossen gewesen, ward er jetzt Königischer Director gegen die Regierung vom Jahr drey."

Der Uebersetzung ist eine chronologische Uebersicht der französischen Revolution mit Hinweisungen auf das vorstehende Werk angehängt, welche zwar im Original auch ist, aber auf die Seitenzahl nicht hinweist. Dagegen ist der Schluss des Originals *appendice, tableau sommaire et raisonné de la France depuis la première jusqu'à la seconde Restauration* nicht übersetzt worden.

Es ist zu erwarten, dass sich bald ein anderer Uebersetzer finden wird, der deutsche Leser mehr befriedigen dürfte.

Geschichte der Medicin.

Origines Contagii. — Scripsit *C. F. H. Marx*, Dr. — Caroliruhae et Badae, apud D. R. Marx. 1824. XX. u. 153 S. 8. (22 Gr.)

Zeither war allgemein, selbst unter den Schriftstellern der neuern Zeit, die Meinung herrschend, als ob die Alten nur einen höchst unvollkommenen Begriff von den Contagien gehabt hätten. Der Verf., welcher sich für diesen Gegenstand interessirte, beschloss, selbst zu untersuchen, in wie weit jene Zweifel begründet wären, und verglich für diesen Zweck alle Schriften, welche nur irgend einige Ausbeute hoffen liessen, von der heiligen Schrift und dem Homer an, bis in die Zeiten des Mittelalters, wobey er vorzüglich den reichen Schatz der Göttingischen Bibliothek zu benutzen das Glück hatte. Anfangs nur geringe Ausbeute erwartend, war er nicht wenig erstaunt zu entdecken, während er sich durch die ungeheure Masse alter Bücher durcharbeitete, dass die Lehre von den Contagien zum grossen Theile, so wie wir sie jetzt kennen, auch den Alten bekannt war. — Woher aber jener Irrthum der gelehrten Aerzte? Wie konnten sie so ganz übersehen, was die Alten an fast unzähligen Stellen entweder mit klaren Worten aussprechen, oder doch wenigstens in ihrer körnigen Manier deutlich genug andeuten? Unser Verf. erklärt sich hierüber (und wie es uns scheint, mit vollem Rechte) dahin, dass die Quellen nicht gehörig benutzt und die hieher gehörigen Stellen aus dem Zusammenhange herausgerissen und missverstanden, oder auch nur in Uebersetzungen verglichen wurden. — Die Resultate seiner mühsamen Forschungen theilt nun der Verf. der gelehrten Welt in vorliegender von ausdauerndem Fleisse und grosser Gelehrsamkeit zeugenden Schrift mit, welche in vier Abtheilungen zerfällt.

Vorausgeschickt ist ein sehr vollständiges Verzeichniss der neueren Schriftsteller, welche über das Contagium überhaupt, und über die Verhütung contagiöser Krankheiten geschrieben haben, von welchem aber die öffentlichen Edicte über pestartige, so wie die Schriften über specielle contagiöse Krankheiten ausgeschlossen werden. Die *erste Abtheilung* enthält eine gedrängte, aus den besten Quellen geschöpfte, Uebersicht der Pathologie und Therapie der contagiösen Krankheiten, durch welche dem Leser der Vergleich der jetzigen Ansichten über diesen Gegenstand mit denen früherer Zeiten erleichtert wird. — In der *zweyten Abtheilung* werden sämmtliche auf das Contagium Bezug habende Stellen der alten Schriftsteller nach der Ordnung der Völker und der Zeiten, die Griechen und Römer im Urtexte, die Araber in der lateinischen Uebersetzung, vollständig aufgeführt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Ueber die Ansichten der *Aegyptier* von contagiösen Krankheiten finden sich einzelne Andeutungen bey Horapollo, Plutarchus, Justinus und Cicero. Auch den *Juden* war die contagiöse Natur der Lepra nicht unbekannt, wie aus den Büchern Mosis hervorgeht; eben so wenig den *Persern*, wie einzelne Stellen in der Zend-Avesta, im Herodotus und Ctesias darthun. Ueber die Ansichten der *ältesten*

Griechen legen Hesiodus, Apollodorus, Plinius, Diogenes Laertius und Homerus Zeugnisse ab; über die Meinungen der *spätern Griechen* aber sind zu vergleichen Hippokrates, Thucydides, Sophokles, Aristoteles, Dionysius Halicarnassensis, Diodorus Siculus, Plutarchus, Appianus, Aretäus Cappadox, Galenus, Paulus Aegineta, Aëtius, Dio Cassius, Eusebius, Gregorius Nyssenus, Evagrius, Procopius und Cedrenus. Dass auch den *ältesten Römern* die contagiösen Krankheiten nicht unbekannt waren, geht aus einigen Andeutungen des Tacitus, Servius, Cicero und Plautus hervor; ausführlichere Nachrichten, die Ansichten der *späteren Römer* betreffend, finden sich aber bey Lucretius, Virgilius, Livius, Columella, Vegetius Renatus, Seneca, Juvenalis, Curtius, Plinius, Ammianus Marcellinus, Caelius Aurelianus, Justinianus und Isidorus. Die Ansichten endlich der *Araber* über contagiöse Krankheiten sind von um so grösserer Wichtigkeit für die Geschichte der Medicin, da sie eine genauere Kenntniss von den Blattern und Masern besassen, als ihre Vorgänger, die Griechen. Der Verf. hat Rhazes, Avicenna und Abimeron Abynzoahar verglichen, und auch bey ihnen reiche Ausbeute gefunden, da hingegen Averroes des Contagiums gar nicht gedenkt. — Wir haben uns um so weniger entbrechen können, dieses trockne Namensverzeichniss auszuziehen, da es nicht nur ein Zeugniss ablegt von der Reichhaltigkeit der Schrift, sondern auch von dem unermüdlichen Fleisse ihres Verfassers, der sich übrigens recht gern bescheidet, dass der Gegenstand noch nicht vollständig erschöpft, und einer Nachlese Raum gelassen seyn möchte. — In der *dritten Abtheilung* betrachtet der Verf. die Meinungen der Alten über die Ursachen der contagiösen Krankheiten und ihre Präservativ- und Heilmittel; und in der *vierten* stellt er die Ausdrücke neben einander, welche von den Griechen und Römern zur Bezeichnung des Contagiums und der contagiösen Krankheiten gebraucht wurden. — Wenn auch durch diese Schrift, welche sich auch hinsichtlich ihrer Schreibart vortheilhaft auszeichnet, für das praktische Leben nichts gewonnen ist; so ist sie doch als ein höchst wichtiger Beytrag zur Geschichte der Medicin zu betrachten, und der Verf. hat auf den Dank aller wissenschaftlichen Aerzte um so grössere Ansprüche, je seltener in unsern Tagen die Männer werden, welche die erforderlichen Kenntnisse besitzen, sich Arbeiten dieser Art zu unterziehen.

Kurze Anzeigen.

Der technologische Reise- und Jugendfreund, oder populäre Fabrikenkunde, sowohl für Reisende, welche Fabriken und andere technische Werkstätte besuchen, als auch für die Jugend und ihre Freunde. Von Dr. *J. H. M. Poppe*, Hofrath u. ordentlichem Professor in Tübingen. *Erster* Theil. Mit 12 Steintafeln. VIII. 470 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) *Zweyter* Theil. Mit 13 Steintafeln. Tübingen, bey Osiander, 1824. VI. u. 506 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Durch dieses Werk, in welchem, nach dem jetzigen Zustande der Naturwissenschaft, die verschiedenen Arbeiten und Maschinen in den vorzüglichsten Fabriken und Werkstätten fasslich und gründlich dargestellt werden, wird in der That einem fühlbaren Bedürfnisse abgeholfen. Nur diejenigen Fabriken und technischen Künste, welche das meiste Interesse haben und von wissbegierigen Reisenden gewöhnlich besehen werden, sind hier ausgehoben worden, wie die Inhaltsanzeige im Auszuge beweiset. I. Th. 1) Glasfabriken oder Glashütten; 2) Glasfärberey und Glasmalerey; 3) Glaskorallen, Perlen, Schmelz; 4) Email; 5) Spiegel; 6) Blasen an der Lampe; 7) Aetzen; 8) Irdenes Gefäss; 9) Töpferwaare; 10) Schmelztiegel; 11) Faïance; 12) Steingut; 13) Porcellan; 14) Pfeifen; 15) Ziegelbrennerey; 16) die Dampfmaschine; 17) Salzwerke; 18) Pulvermühle; 19) Vitriolöhl; 20) Scheidewasser. II. Thl. 1) Schmelzhütten; 2) Gold- und 3) Silberhütten; 4) Amalgamirwerke; 5) Kupfer-, 6) Bley-, 7) Zinn- und 8) Eisenhütten; 9) das Giessen der Eisenwaare; 10) Stahlfabriken; 11) Schmieden, Walzen und Schneiden des Eisens; 12) Härten des Stahls; 13) Messerfabr.; 14) Gewehrfabr.; 15) Stückgiesserey; 16) Drahtzieherey; 17) Nadelfabr.; 18) Münzkunst; 19) Uhren-, 20) Bleyweiss-, 21) Grünspan- und 21) Zinnoberfabriken.

Ueber die Feldwirthschaftseinrichtungen nach der Verschiedenheit der Bodenarten und Lokalverhältnisse. Nebst einem Anhange von der Viehzucht. Als Einleitung in den wissenschaftlichen Unterricht der Landwirthschaft; nach neuern Ansichten für weniger unterrichtete praktische Landwirthe v. *Heinrich Schubarth.* Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung, 1824. 8. XII. 380 S. (1 Thlr.)

Das Buch entspricht seinem Titel. Der Verf. hat in logischer Ordnung und in einer dem Gegenstande angemessenen Schreibart die Hauptgrundsätze des Feldbaues vorgetragen, wie sie durch Erfahrungen seit langer Zeit erprobt worden sind. Rec. ist wenig vorgekommen, wowider sich mit Grunde etwas einwenden liesse. Für Oekonomen, welche Scholaren haben, möchte sich dieses Buch vorzüglich eignen, um danach diesen jungen Leuten die nöthigen Erläuterungen und Belehrungen im Detail zu geben. Der Anhang von der Viehzucht ist zu kurz und zu wenig erschöpfend. Dem Sectengeiste fröhnt der Verf. nicht, leidet nicht an der Tabellensucht, betet auch die Götzen des Tags nicht an, ohne jedoch mit blinder Vorliebe am Alten zu kleben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Juny. **132.** 1825.

Neues Testament.

Conjectanea in N. T. Scripsit Carol. Frid. Aug. Fritzsche, Phil. D. AA. LL. Mag. Ad Aed. D. P. Concion. Vespert. In Acad. Lips. Dr. privat. Et Biblioth. Academ. Custos. Specimen I. Lipsiae, sumtibus Hartmanni, MDCCCXXV. VI. 55. 8.

Vorliegende Schrift, welche einen Beytrag zu der jüngst angeregten, der Schrifterklärung einzig und allein Sicherheit gewährenden, tiefern Ergündung des grammatischen Elementes der neutestamentlichen Sprache geben soll und später fortgesetzt werden wird, zerfällt in vier Paragraphen. Der erste handelt *de illa, novo etiam Testamento vindicanda, comparationis brevitate, qua, quod una res sibi habet proprium, non cum eo, quod altera habet, sed cum universa hac altera re contenditur.* In Stellen nämlich wie Dial. Eryx. c. 17 *ἀλλ᾽ ἐγὼ μὲν, ἔφη, οὐδέν τι περιττότερον τῶν ἄλλων ἀνθρώπων τὸ πλουτεῖν λέγω εἶναι,* wo man sonst geneigt war, den Genitivus von einem ausgelassenen aus dem jedesmaligen Zusammenhange leicht zu errathenden und von dem vorhergehenden Comparativo regierten Substantivo abhängig zu machen, wie hier etwa *οὐδέν τι περιττότερον τῆς τύχης τῶν ἄλλων ἀνθρώπων,* hat man seit einiger Zeit anerkannt, dass durchaus keine solche Ellipse zum Grunde liege, sondern jene Redeweise aus einer Celerität im Denken herzuleiten sey, vermöge welcher man anstatt ein Accidens des Einen mit einem Accidens des Andern zu vergleichen, das Accidens des Einen mit dem ganzen Zweyten in Vergleichung bringe. Diese Ansicht wird begründet I. durch Hinweisung auf die bekannte Schnelligkeit der Griechen im Denken und II. ganz besonders durch Stellen, wo die grammatische Structur ganz gegen die Freunde jener Ellipse spricht, z. B. Homer. Il. 17., 51. *αἵματί οἱ δεύοντο κόμαι, χαρίτεσσιν ὁμοῖαι* Hier müsste, wenn die gegentheilige Annahme richtig wäre, es wenigstens *χαρίτων,* hinzugedacht *κόμαις* heissen, und Horat. Od. III, 6, 46. statt *aetas parentum pejor avis tulit nos nequiores,* aus gleichem Grunde *aetas parentum pejor avorum,* nämlich *aetate,* stehen. Dieser Sprachgebrauch wird dann nicht nur dem N. T. vindicirt und namentlich an 1, Corinth. I, 25. Joh. 5, 36. Hebr. 12, 24. erläutert, sondern auch der hebräischen Sprache zugeeignet, und am Job. 35, 2. צִדְקִי מֵאֵל, was man früher elliptisch auffasste, statt צִדְקִי מִצֶּדֶק אֵל und an andern Stellen erprobt. Ebendahin werden diejenigen poetischen Stellen des A. T. gezogen, an denen man gewöhnlich eine durch Nichts gegründete Ellipse des בְּ noch כְּ annimmt. Die zur Erläuterung beygebrachten Stellen hätten leicht vermehrt werden können, wie durch Jes. 8, 23., welche der neueste Erklärer auffallend missverstanden hat. Zuletzt sind noch einige Stellen des N. T. erläutert worden (Act. 2, 4. 12, 21.), wo *Künöl* eben so unpassend ein Wort aus dem Folgenden heraufnahm, als man 1. Cor. 1, 25. und anderwärts aus dem Vorhergehenden etwas wiederholte. Der zweyte §. hat die Ueberschrift: *Positivum gradum, qui dicitur, quum omnino vi propria plane amissa non posse dici, tum in superlativi regnum nunquam invasisse.* Hier ist die Meinung derer widerlegt worden, welche meinten, der Positivus stehe nicht selten statt des Superlativi. An einigen Stellen beruht jene Annahme auf gar nichts, (wie Matth. 22, 36. und Matth. 5, 35. *ὅτι πόλις ἐστὶ τȣ̃ μεγάλȣ βασιλέως.* vergl. *Künöl*), andere scheinbare (z. B. Luc. 10, 42. *Μαρία δὲ τὴν ἀγαθὴν μερίδα ἐξελέξατο* und Cant. 1, 8. הַיָּפָה בַּנָּשִׁים) erklären sich durch die Bemerkung, dass, obschon hier der Superlativus füglich stehen konnte, dennoch der Positivus desshalb ganz richtig gesetzt worden ist, weil man die Vergleichung anders sich dachte. Man verglich nämlich z. B. Cant. 1, 8. die Frau nicht als schönste mit andern weniger schönen, sondern dachte sich dieselbe gleich richtig als schöne im Gegensatze gegen nicht schöne. Diese Denk- u. Redeweise ist in dem semitischen Sprachstamme die herrschende geworden. Dritter §. *Quidnam de iis l. judicandum sit, disceptatur, quae clare enuntiata per protasin conditione apodosi destituuntur.* Wie man in Conditionalsätzen, welche keine Apodosis haben, diese zu ergänzen habe, ist mit Verwerfung des gewöhnlichen Verfahrens an mehrern Beyspielen (Marc. 9, 23. Luc. 13, 9. 22, 42. u. a. St.) dargethan worden, und gelegentlich sind grammatische Bemerkungen, welche über missverstandene Stellen Licht verbreiten, eingeschaltet, und die Gründe gewisser Redeweisen (vgl. S. 32) nachgewiesen worden. Das Ganze ist eines Auszugs nicht fähig.

§. 4. *Illustrantur aliquot Anacolutha in N. T.* Schon Hr. Dr. *Winer* Gr. p. 138 fgg. hat über mehrere Anakoluthen, welche sich im N. T. vorfinden, sehr treffende Bemerkungen gemacht. Bekanntlich sind Stellen dieser Art erst seit kurzer Zeit einer genauern Prüfung gewürdigt worden, während man früher von der Natur der Anakoluthe fast keine Ahnung hatte. Kein Wunder also, wenn in dieser Beziehung noch Einiges zu sagen übrig war, oder vielmehr, wenn selbst nach Hrn. Dr. *Winer's* Winken die Materie noch so bedeutend war, dass der Vf. noch nicht den interessanten Gegenstand erschöpfen konnte; und die Erklärung von gewissen Stellen hat er (er gesteht es) höchst ungern unterdrückt. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen wird zuerst Matth. 7, 9. ἢ τίς ἐστιν ἐξ ὑμῶν ἄνθρωπος, ὃν ἐὰν αἰτήσῃ ὁ υἱὸς αὐτȣ̃ ἄρτον, μὴ λίθον ἐπιδώσει αὐτῷ; nach Bestreitung mehrerer falscher Erklärungen so gefasst: *an quis est vestrum, quem si filius panem rogaverit, num ille tunc ei dabit lapidem?* Gelegentliche Bemerkungen über Stellen, wo τὶς für εἴ τις genommen wird, so wie über die bey den Griechen und im N. T. übliche Verbindung der directen und indirecten Frage S. 34 unten Einiges über die Attraction, mehr über Stellen des N. T., wo die Partikel ἂν Schwierigkeiten gemacht hat, oder hätte machen sollen, endlich S. 36 über eine auch im N. T. vorkommende Ellipse von τὶς, τινὸς, τινὰ und τινὰς (dergl. Stellen man oft falsch aufgefasst hat). Hierauf folgt die Erklärung der Parallelstelle Luc. XI, 11., namentlich gegen *Erasmus* und *Grotius*, ferner die Erläuterung von Hebr. 8, 9. Act. 23, 30. Marc. 7, 19, Dann wird über Act. 21, 28. βοηθεῖτε! οὗτός ἐστιν ὁ ἄνθρωπος, ὁ κατὰ τȣ̃ λαȣ̃, καὶ κατὰ τȣ̃ νόμȣ καὶ τȣ̃ τόπȣ τȣ́τȣ πάντας πανταχȣ̃ διδάσκων· ἔτι τε καὶ Ἕλληνας εἰσήγαγεν εἰς τὸ ἱερὸν, καὶ κεκοίνωκε τὸν ἅγιον τόπον τȣ̃τον· gesprochen und so gefasst: *hic est ille homo, qui contra populi, legis hujusqe loci instituta omnes ubique instituit: et praeterea etiam Graecos in templum introduxit sacrumque locum polluit.* Insonderheit *Bornemann* in seiner verdienstlichen Abhandlung (*Repertorium von Rosenmüller* Bd. II. S. 243.) ist hier bestritten, gegen welchen auch die Note S. 42 über die Verbindung von ἄγειν, φέρειν, ἰέναι, πορεύεσθαι und andern Verbis der Bewegung, mit dem Dativo, statt εἰς oder πρὸς τινα, was mit *Winer* vertheidigt wird, besonders gerichtet ist. Es folgen Untersuchungen über Rom. I, 26. II, 21. Ephes. II, 1—5. Rom. 8, 3. Hebr. 8, 10. 1. Petr. I, 14. 2. Cor. 5, 6. Rom. 5, 12. 7, 21. In den letzten Stellen werden meistentheils *Koppe's* Ansichten berichtigt. Von S. 50—55 finden sich einige Nachträge, unter denen der Verf. theils auf seine Bemerkung über ὅμως 1. Cor. 14, 7. und Gal. 3, 15. gegen *Wahl* (s. S. 51), u. auf seine Erklärung von Gal. 2, 2. (S. 55) und Marc. 15, 24., theils auf die ihm von seinem Bruder, Franz Volkmar Fritzsche, Lehrer an der Thomasschule in Leipzig, mitgetheilten, wie es ihm scheint, sehr wahrscheinlichen Conjecturen in Stellen aus Aristophanes, Sophocles, Euripides, Xenophon u. a., welche den in Marc. 15, 24. obwaltenden Sprachgebrauch gut erläutern, aufmerksam zu machen sich erlaubt.

Griechische Literatur.

Euripidis Hecuba, Orestes, Phoenissae(,) et *Medea.* Ad fidem MSS. emendatae et brevibus notis emendationum potissimum rationes reddentibus instructae. In usum studiosae iuventutis. Edidit *Ricardus Porson* A. M. — Editio in Germania tertia correctior et auctior indicibusque locupletissimis instructa. Accesserunt additamenta editionis novissimae Londiniensis. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1824. 8. (2 Rthlr. 20 Gr.)

Der Werth dieser Ausgabe, von welcher wieder eine neue Auflage nöthig wurde, ist von der gelehrten Welt so allgemein anerkannt, dass es überflüssig ist, nur ein Wort darüber zu sprechen. Denn wenn auch manche der Bemerkungen, mit welchen der grosse Porson diese vier Stücke des Euripides ausstattete, nach seinem Tode von andern Gelehrten theils berichtigt worden sind, theils noch berichtigt werden können, so enthalten sie doch im Allgemeinen so viel Vortreffliches, und geben ein so ausgezeichnetes Muster der Kritik, dass sie von allen gelesen zu werden verdienen, welche eine gründliche Kenntniss der griechischen Sprache erlangen wollen. Dass diess auch grösstentheils geschehen ist, beweist der schnelle Absatz dieser Ausgabe. Erst im Jahre 1807 erschien der zweyte Abdruck in Deutschland. So wie jener vom Hrn. Prof. Schäfer besorgt und mit mehreren Zusätzen bereichert worden ist, so verdanken wir auch diese neue Auflage demselben ausgezeichneten Gelehrten. Da wir die Porsonsche Arbeit selbst keiner Beurtheilung hier unterwerfen können, so haben wir weiter nichts zu thun, als den Freunden der griechischen Literatur mitzutheilen, in wie weit sich diese neue Auflage von der im Jahre 1807 erschienenen unterscheidet.

In Bezug auf die äussere Einrichtung ist zunächst zu bemerken, dass in dieser neuen Auflage nicht wie bey den frühern die vier Stücke ein Ganzes bilden und zusammen gekauft werden müssen, sondern jede Tragödie von den übrigen getrennt worden ist, und einzeln ausgegeben werden kann. Daher hat jede nicht nur einen besondern Titel, sondern auch eigne Verzeichnisse der in den Bemerkungen behandelten Schriftsteller und grammatischen Untersuchungen erhalten. Schon diese Aenderung können wir nur

als einen Vorzug, den diese Auflage vor der frühern hat, ansehen, indem dadurch auch den Schulen der Ankauf einzelner Stücke möglich gemacht worden ist. Doch ein weit grösserer Vorzug liegt in den Bereicherungen, welche diese neue Ausgabe erhalten hat. Auf dem Titel ist es schon angegeben, dass der Hr. Prof. Schäfer die Zusätze, welche die neueste Londoner Ausgabe enthält, mit aufgenommen hat. Sie sind nicht ganz unbedeutend, wie uns eine genaue Vergleichung der jetzigen und frühern Ausgabe gelehrt hat. Auch hat der Hr. Prof. Schäfer zum Orestes einige handschriftliche Bemerkungen von Porson selbst benutzen können. Es war ihm nämlich das Exemplar dieses Stücks, das Porson einst an Heyne mit einigen handschriftlichen Verbesserungen geschickt hatte, von Hrn. Reisig geschenkt worden. Prof. Schäfer spricht davon zum Orestes S. 13., und gedenkt der Bemerkungen noch an a. O.

Der grösste Vorzug aber dieser Ausgabe vor den frühern besteht in den vielen Bemerkungen, die jetzt vom Hrn. Prof. Schäfer hinzugekommen sind. Sie sind so zahlreich und von so gediegenem Werthe, dass jeder Gelehrte sich diese neue Auflage, auch wenn er die frühere besitzt, anzuschaffen genöthigt ist. Bey den vielen misslungenen Commentaren, mit welchen jetzt die griechischen dramatischen Dichter überschüttet werden, ist es uns ein wahrer Genuss gewesen, diese vortrefflichen Bemerkungen zu lesen. Man wird selten bey einer solchen Kürze, mit welcher sie abgefasst sind, einen so grossen Gehalt finden. Nicht bloss auf den Euripides beziehen sich die Anmerkungen, sondern auf eine nicht geringe Anzahl anderer griechischen Dichter und Prosaiker, aus welchen einzelne Stellen gelegentlich theils verbessert, theils richtiger erklärt werden. Ausserdem finden sich viele vortreffliche grammatische, lexicographische und andere allgemeine Bemerkungen.

Was die Bemerkungen, die sich auf den Euripides selbst beziehen, anlangt, so hätte Herr Prof. S. oft mit vollem Rechte nach diesen den Porsonschen Text ändern können; allein diess hat er sich nie erlaubt, ausser in wenigen Fällen, wo der Sinn nur eine andere Interpunction verlangte. So ist z. B. in der Hecuba V. 771 ὦ σχετλία σὺ τῶν ἀμετρήτων πόνων das Comma gestrichen worden, welches Porson nach σὺ gesetzt hatte. Hr. S. bemerkt zwar weiter nichts, als dass er die Interpunction getilgt habe, allein jeder aufmerksame Leser sieht leicht ein, dass es deswegen geschehen ist, weil der Genitiv πόνων vom Adjectiv σχετλία abhängig gemacht werden muss. Mit gleichem Rechte hätte Hr. S. an vielen andern Orten die Interpunction ändern können, allein er hat sich grösstentheils begnügt, die Nothwendigkeit der Aenderung kurz anzudeuten, wahrscheinlich um den Porsonschen Text so viel als möglich in seiner ursprünglichen Form wiederzugeben, was wir allerdings sehr billigen müssen. Wir könnten viele Stellen in dieser Hinsicht herausheben, wollen aber nur noch eine erwähnen, zu welcher von Hrn. S. eine Bemerkung gemacht worden ist, die der allgemeinen Beherzigung gar sehr werth ist. Nämlich zum Orestes V. 124:

ἴθ', ὦ τέκνον, μοι σπεῦδε, καὶ χοὰς τάφῳ

schreibt der treffliche Gelehrte: „*Vellem talibus in locis, ubi enclisis abusum commatum apertissime damnat, ad sanam veterum rationem reverteremur. Euripides scripsit* ἴθ' ὦ τέκνον μοι σπεῦδε. *Non minor multoque frequentior interpunctionis abusus est, quo orationis membra ob attractionem arctissime iungenda divelluntur.*"

Von den allgemeinen, grammatischen Bemerkungen können wir uns jedoch nicht enthalten, einige hier anzuführen, um das Augenmerk der Gelehrten noch mehr auf diese neue Auflage zu lenken.

Zur Hecuba V. 109. S. 13. wird bemerkt, dass die Griechen sich häufig der Zeitpartikeln, als ὅτε, ὅταν und anderer bedienen, wo nicht sowohl die Zeit, als vielmehr die Sache ohne Zeitbestimmung angegeben werden sollte. So z. B. in der Electra des Sophocles V. 59., welche Stelle Hr. S. unter andern anführt, τί γάρ με λυπεῖ τοῦθ', ὅταν λόγῳ θανὼν ἔργοισι σωθῶ κἀξενέγκωμαι κλέος; jedoch darf man nicht glauben, dass in diesen Stellen die Zeitbestimmung ganz überflüssig sey, welche nur mehr in den Hintergrund tritt. Diess lehrt schon diese Stelle des Sophocles, in welcher allerdings, wenn die Worte ἔργοισι σωθῶ κἀξενέγκωμαι κλέος nicht hinzugefügt wären, der Sinn passender durch ὅτι λόγῳ θνήσκω ausgedrückt seyn würde, allein die hinzugefügten Verba verlangen nothwendig die Zeitpartikel, denn der Sinn ist offenbar dieser: *was schmerzt mich dies, dass ich dem Gerede der Leute nach todt bin, wenn ich nur in der Wirklichkeit gerettet werde und Ruhm davon trage.*

In derselben Tragödie V. 115 wird der Irrthum vieler neuerer Lexicographen gerügt, welche συμπαίειν mit συμπίπτειν für gleichbedeutend halten.

Ebendaselbst Vers 295. wird bemerkt, dass das Verbum δοκεῖν nur im Participio die Bedeutung, *etwas gelten, in Ansehn stehn,* habe, so wie auf gleiche Weise auch von ἔχειν nur das Participium in der Bedeutung von *reich seyn* vorkomme. Nämlich die Participia, fügt Hr. S. hinzu, weichen von der gewöhnlichen Bedeutung der Verba etwas ab, wenn sie die Stelle von Adjectiven vertreten.

Ebend. V. 358. wird nicht nur die Verbindung zweyer Participia, wie οὐκ εἰωθὸς ὂν durch mehrere Beyspiele gerechtfertigt, sondern auch dadurch als unanstössig erklärt, dass in diesen Fällen das eine Participium als Adjectivum gelte.

Ebend. V. 460. verwirft Hr. S. die Ansicht Passow's, welcher der Meinung ist, dass das Adjectivum δῖος in der eigentlichen etymologischen Bedeutung, *vom Zeus entstammt*, nie im Gebrauch gewesen sey, und führt mehrere Stellen an, in welchen diese Bedeutung bloss zu passen scheine.

Doch wir halten es für überflüssig, mehrere Bemerkungen hier mitzutheilen, da wir überzeugt sind, dass jeder Gelehrte diese neue Auflage sich anschaffen werde. Für schönen Druck und gutes Papier ist, wie es sich von dem wackern Verleger, Hrn. Gerhard Fleischer, erwarten liess, im vorzüglichen Grade gesorgt worden. Es gehört daher diese Ausgabe in jeder Hinsicht zu den ausgezeichnetsten, welche wir in neuerer Zeit von den griechischen Dramatikern erhalten haben.

Lud. Casp. Valckenari Diatribe in Euripidis Perditorum Dramatum Reliquias. Leipzig, bey Hartmann, 1824. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Es sind nun beynahe achtzig Jahre verflossen, als Valckenaer diese kritischen Untersuchungen zu Leiden herausgab. Wie alle Werke dieses Mannes wegen der ausserordentlichen Gelehrsamkeit, die sich überall zeigte, nicht nur von seinen Zeitgenossen bewundert und eifrig gelesen worden sind, sondern auch jetzt noch in grossem Ansehen stehen, so ist auch der Werth dieses Buches nicht verkannt worden. Schon seit vielen Jahren waren daher die Exemplare der ersten Auflage verkauft, u. nur mit Mühe konnte man in Bücher-Auctionen zum Besitz eines Exemplars gelangen. Alle Verehrer Valckenaers werden daher dem Hrn. Hartmann aufrichtigen Dank wissen, dass er es unternahm, einen Abdruck zu liefern, und dadurch jedem Freunde der griechischen Literatur diesen Schatz zugänglich machte. Zwar ist diese *Diatribe* auch in der vor vier Jahren erschienenen englischen Ausgabe des Euripides, welche aus neun Bänden besteht, wieder abgedruckt worden, allein dies konnte Hrn. Hartmann von seinem Unternehmen nicht abhalten. Denn erstlich ist der Preis jener Ausgabe so unerhört hoch (sie kostet 67 Rthlr.), dass kein deutscher Gelehrte so leicht sie kaufen wird, und zweytens ist ihr Werth so gering, dass sie nicht um den vierten Theil des Preises gekauft zu werden verdient. Es ist mithin zu erwarten, dass dieser Leipziger Abdruck bey den ausserenglischen Gelehrten hinreichenden Absatz finden werde, da er sich zumal, was Rec. versichern kann, durch die Genauigkeit, mit welcher er gemacht worden, ganz besonders empfiehlt. Zusätze hat er jedoch nicht erhalten, wenn wir einige Citate abrechnen, welche von dem *ED. LIPS.* in Klammern eingeschoben worden sind. Wir haben dergleichen nur auf vier Seiten gefunden, nämlich S. 17, 18, 19 und 92. Uebrigens ist nicht nur der Text fast ganz von Druckfehlern frey, sondern auch der Druck und das Papier sehr empfehlenswerth. Demselben Verleger verdanken wir auch den früher erschienenen Abdruck eines Werkes von Valckenaer, das ein Jahr nach der Diatribe 1768 heraus kam. Es ist:

Ευριπιδου Ιππολυτος. Euripidis tragoedia Hippolytus, quam latino carmine conversam a Georgio Ratallero adnotationibus instruxit *Ludov. Casp. Valckenaer.* Lipsiae, 1823. 8. XXXII. 416 S. (2 Rthlr.)

Was wir an dem Abdruck der Diatribe gelobt haben, gilt auch durchaus von dieser neuen Auflage. In beyden Werken findet man allerdings viele Behauptungen und Bemerkungen, die zum Theil schon längst als unrichtig befunden, oder wenigstens berichtigt worden sind. Es darf uns dies auch gar nicht wundern, wenn wir bedenken, welche Fortschritte seit jener Zeit, wo diese Werke erschienen, in der Erforschung der Griechischen Sprache gemacht worden sind. Dabey wird jedoch niemand das viele Gute und Schätzbare, was sich in beyden Büchern findet, unbenutzt und ungelesen lassen. Wir haben daher bloss noch zu bemerken, dass dem Ende dieser neuen Auflage von dem Leipziger Herausgeber Thomas Tyrwitt's Conjecturen in dem Euripides, welche Elmsley 1822 zu Oxford herausgegeben hat, als Zugabe beygefügt worden sind. Sie füllen die Seiten 401—416. Wenn sie auch nicht gerade einen grossen Werth haben, so verdienen doch mehrere die Aufmerksamkeit der Bearbeiter des Euripides. Wir billigen es daher recht sehr, dass sie bey dieser Gelegenheit den deutschen Gelehrten mitgetheilt worden sind, da sie von Matthiae in seinem Commentar zum Euripides noch nicht haben berücksichtigt werden können.

Endlich erwähnen wir hier noch das bey demselben Verleger im J. 1824 erschienene Werk:

Ευριπιδου Φοινισσαι. Euripidis Tragoedia *Phoenissae.* Interpretat. addidit H. Grotii, Graeca castigavit e MSTIS, atque adnotatt. instruxit, scholia subiecit *Lud. Casp. Valckenaer.* Vol. I. S. XVIII. 489. Vol. II. S. 370. gr. 8. (4 Rthlr.)

Wenn und zu welcher Zeit die Original-Ausgabe, nach welcher dieser Abdruck gemacht worden, erschienen ist, finden wir nicht angegeben. Und doch hätte dies geschehen sollen, wenn es auch jetzt grösstentheils bekannt ist, dass Valckenaer selbst diese Tragödie zu Francker im J. 1750 herausgegeben hat.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Juny. 133. 1825.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Ευριπιδου Φοινισσαι* von *Lud. Casp. Valckenaer.*

Wir haben den neuen Abdruck mit jener ersten Ausgabe verglichen und gefunden, dass er in einigen Puncten von jener abweicht. Erstlich ist die Dedication weggelassen worden, die zwar keinen Werth mehr für uns hat, aber doch bey einem genauen Abdruck nicht hätte getilgt werden sollen. Sodann ist der Commentar, welcher früher unter dem griechischen Texte und der lateinischen Uebersetzung stand, jetzt hinter dem Texte gedruckt worden. Auch die Paraphrase, welche zwischen dem Texte und dem Commentar stand, hat einen andern Platz bekommen, und steht jetzt hinter den Scholien im zweyten Bande von Seite 302—330. Jedoch hat diese Aenderungen der Leipziger Herausgeber nicht zuerst gemacht, sondern, so viel wir sehen, schon der, welcher nach Valckenaers Tod im J. 1802 eine neue Auflage besorgte. Wir kennen diese neue Auflage weiter nicht, sehen aber aus den von dem Leipz. Herausgeber an den Rand gesetzten Seitenzahlen, dass er sie muss benutzt haben, und nach ihr vorzüglich den Abdruck besorgt hat. Uebrigens haben wir von dieser neuen Auflage nichts zu bemerken, als dass sie dasselbe Lob verdient, welches wir den beyden früher angezeigten Werken haben ertheilen müssen.

Thucydidis de Bello Peloponnesiaco libri octo. De arte hujus scriptoris historica exposuit; ejus vitas a veteribus Grammaticis conscriptas addidit; Codicum rationem atque auctoritatem examinavit; Graeca ex iis emendavit; scripturae diversitates omnes, commentarios rerum geographicarum, scholia graeca et notas tum Dukeri omnes atque Selectas aliorum tum suas; denique indices rerum et verborum locupletissimos subjecit *Ern. Frid. Poppo*, Gubensis. Pars I. Prolegomena complectens. Vol. I. de Thucydidis historia judicium. Lipsiae, apud Gerh. Fleischerum. 1821. 8. 479 S. (2 Rthlr. 12 Gr.) Vol. II. In Thucydidem commentarii politici, geographici, chronol. Ibid. 1823. 592. S. (3 Rthlr.)

Der neuen und neuesten Zeit gebührt das Verdienst, dass sie bey Erklärung der alten Schriftsteller nicht bloss den Sinn derselben zu erforschen, sondern auch die Eigenthümlichkeiten eines jeden einzelnen in grammatischer und rhetorischer Hinsicht aufzusuchen, und den Text nach kritischen Grundsätzen herzustellen bemüht ist. Dahin gehört ebenfalls die Kenntniss des Standpunktes, welchen der Schriftsteller bey Abfassung seines Buches einnahm, so wie die Absicht, welche ihn bey seinem Unternehmen leitete. So viel man nun auch schon in diesen Beziehungen gethan hat, so ist doch noch eine ziemlich reiche Ernte auf dem Felde der alten Literatur zu halten, und manche Lücke auszufüllen. Doch wollen und werden wir dabey nie vergessen, wie viel die neue Zeit dem Scharfsinne der früheren Erklärer, eines *Wesseling*, *Duker* u. a. verdankt, denn ohne diese würde jener die Grundlage ihrer Forschungen oft fehlen. Den Historikern der Griechen ist es gelungen, in die Hände solcher Männer zu kommen, welche durch gründliche Kenntniss der Sprache und unermüdeten Eifer künftigen Herausgebern viele Dunkelheiten aufgehellet, und den Zusammenhang der Begebenheiten, wo der Geschichtschreiber ihn nicht selbst gab, aus andern Nachrichten oft ergänzt haben: doch sowohl dieser als namentlich die Kritik und Erklärung haben immer noch manches zu wünschen übrig gelassen. Daher hat Hr. Dir. *Poppo*, bekannt durch seine trefflichen Observ. in Thuc., u. mehrere zweckmässige Ausgaben griechischer Schriftsteller, sich kein geringes Verdienst um den grossen Geschichtschreiber *Thucydides* zu erwerben angefangen durch das hier anzuzeigende Werk, von dem bis jetzt der erste Theil in zwey Bänden erschienen ist, deren Inhalt schon der Titel hinlänglich besagt. Der erste Band zerfällt wieder in zwey Hauptabtheilungen: I. *de ratione, qua Thucydides argumentum suum tractavit*; Cap. 1—6. II. *de elocutione Thucyd.* und zwar A) *de Thucyd., quatenus omnino graecus et quidem Atticus scriptor est.* Cap. 7—19. B) *de Thucyd., quatenus historicus ac belli quidem Pelop. scriptor est,*

Cap. 20—23. Hierauf folgen vier Additamenta a) *Graecae Vitae Thuc. a Grammat. conscriptae*, b) *Thuc. sententiarum tam moralium, quam politicar. collectio*, c) *Thucyd. imitatores*, d) *farrago discrepantis scripturae.*

Der zweyte Band enthält: I. *Status Graeciae civilis et militaris tempore belli Pelop.* Cap. 1-12. II. *Locorum a Thuc. memoratorum descriptio cum brevi rerum memorabilium ibi gestarum notatione* Cap. 13—38. III. *Tabulae chronolog. ab Haackio confectae, nunc passim auctae.*

Diese Inhaltsanzeige lässt auf die reiche Ausbeute schliessen, welche diese Bände gewähren, und in der That verhält es sich so. Man sieht, dass das Streben des Herausgebers darauf hingeht, zu zeigen, welche Eigenthümlichkeiten sich in sprachlicher und sachlicher Hinsicht bey dem Schriftsteller finden, deren Kenntniss dem Studium selbst vorausgehen muss. Die erste Hauptabtheilung des I. Bandes gibt geschichtlich und philosophisch den Standpunkt an, von welchem Thucydides zu beurtheilen, und welchen Werth er als Historiker habe. Sey es vergönnt, Einiges herauszuheben und etwas näher zu beleuchten. Wenn Bd. I. S. 10 der Verf. von der Geschichte verlangt, sie solle seyn: „*rerum narratarum veritatem, gravitatem atque magnitudinem, aptum ordinem, diuturnam utilitatem,*" so scheint uns das letztere, *diut. util.*, nicht unmittelbar in den Begriff der Geschichte zu gehören, da die Haupterfordernisse, welche man an sie macht, immer Wahrheit und Pragmatismus sind: und so wahr sie Cicero „*vitae magistram*" nennt, so würden wir dies eher *Folge* als *Zweck* der geschichtlichen Darstellung nennen, damit sie nicht in das Gebiet der Moral überstreife. Nachdem die Logographen und Herodot gewürdiget, und ihr Verhältniss zum Thuc. angegeben ist, bestimmt der Verf. den geschichtlichen Charakter des Thucydides sehr richtig so S. 38 „*neque gratiam in alterutros neque odium aut acerbitatem cadere in scriptorem nostrum.*" Was die in den Vortrag verwebten Reden betrifft, so urtheilt der Hg. S. 48 ff., dass sie allerdings die historische Wahrheit verletzen, allein diesem Umstande werde theils dadurch abgeholfen, dass der Geschichtschreiber sein eignes Urtheil zu erkennen gebe, theils, dass die Reden den wirklich gehaltenen möglichst entsprechen. Sey dem, wie ihm wolle, so wird unseres Erachtens jener Eingriff in die geschichtliche Wahrheit nicht gerechtfertiget, findet aber seine Entschuldigung in der Zeit selbst, denn diese Reden betrachte man als die letzten Spuren des früheren Charakters der Geschichte zu belehren und zu *rühren*; und wodurch konnte dies wohl besser geschehen, als durch Reden, die man den handelnden Personen in den Mund legte? So sind sie gleichsam der Nachklang der Epopoe. Hierdurch wird dem Werthe der Geschichte des Thucydides nichts benommen, und man stimmt gewiss gern ein, wenn der Hg. gegen das Ende dieser Darstellung S. 82 sagt: „*intelligimus, eam (hist. Thuc.) criticam, pragmaticam atque politicam dicendam esse.*" Der lateinische Ausdruck hat uns hier nicht zugesagt. Auch können wir in anderer Hinsicht die Stellen (S. 48 und 79) nicht ganz billigen, in welchen der Vf. unsrer Zeiten gedenkt; die Gründe darzulegen, würde zu weit führen, vielmehr eilen wir zur zweyten Hauptabtheilung dieses Bandes, welche gründliche, scharfsinnige und sorgfältig zusammengestellte Bemerkungen über den Styl des Thucyd. enthält, was wir um so lieber anerkennen, da das Gebiet, durch welches sich der verdienstvolle Hg. hindurch gearbeitet, ziemlich trocken ist. Es wird hier zunächst dargelegt, dass Thucydides den griechischen Sprachgebrauch gekannt und beobachtet, und dann die Fälle unter gewissen Rubriken durchgegangen (Genus, Casus, Modus, Tempus), in welchen er von demselben abweicht oder abzuweichen scheint; hierauf über den Atticismus des Thucydides. Man wird selten von des Vfs. Ansicht abzugehn sich veranlasst fühlen; er hat mehrere Erklärungen als unstatthaft zurück gewiesen, und theils durch richtigere Interpunction, theils durch bessere Lesarten Licht verschafft: nur fürchten wir, dass er in den Noten auf das hier Gesagte oft wird zurückverweisen müssen. Nach Beendigung des Capitels über die Verwechselung der Casus sagt Hr. Poppo sehr wahr S. 154: „*haec omnia si complectimur, facile patet, si excipiuntur ea, quae aut corrupta aut male intellecta sunt, nihil superesse, quod non vel communibus omnium linguarum legibus vel analogia graeci sermonis nitatur.*" Der Dawes. Canon über die Construction nach *ὅπως μή* wird mit Recht S. 136 verworfen. Wenn es S. 147 heisst: „*participium pro verbo finito nuspiam legitur,*" so ist uns aus Thucyd. allerdings keine Stelle bekannt, welche dies widerlegte; allein auf andere Schriftsteller ist es nicht anwendbar: vergl. Demosth. Olynth. II. p. 23, 13. R. *εἰ δέ τις σώφρων . . . . . τοὺς κορδακισμοὺς οὐ δυνάμενος φέρειν, παρεῶσθαι* (statt der Vulg. *παρεωρᾶσθαι*) *τοιοῦτον.* Plat. Phaedr. p. 260. d. *εἴ τις ἐμῇ συμβουλῇ κτησάμενος ἐκεῖνο, οὕτως ἐμὲ λαμβάνειν.* Weiter unten S. 175 ist von der Verwechselung der Pronominum die Rede, unter andern von *ἀλληλων* und *ἑαυτῶν*; dies findet seine Bestätigung in Dem. Phil. I, 43, 6. R., wo für die Vulg. *αὐτῶν* bey Longin *ἀλλήλων* steht, und die bessern Ausgaben *αὑτῶν* darbieten: indess vertritt dies die Statt von *ἀλλήλων.* Sehr angesprochen haben uns die Verhandlungen über Pleonasmus u. Ellipse im Thucyd. S. 193—203 (nach der Hermannschen Theorie), so wie über den Atticismus desselben (S. 207—234. Der Hg. erklärt sich S. 223 für die Form *δυοῖν* statt *δυεῖν*; indess da Eustath. die letztere Form bey Thuc. anführt, und Hr. P. selbst bemerkt, dass die Lesart öfters ver-

schieden sey, („*scriptura plerumque variat.*“ *Duk.* ad Thucyd. IV, 29), so dürfte doch diese Form dā, wo die bessern MSS. sie haben, nicht zu verwerfen seyn. Orvill. ad Char. p. 527 ed. Lips. Nachdem der Hg. Cap. 20—23 über Thucydides als Geschichtschreiber, über seine Kürze im Ausdruck, über manche deshalb gegen ihn entstandene Klage, über Anacolutha und verwickelte Construction sich verbreitet, so zeigt er, dass und warum Thucydides, dessen Gemüth innigen Theil an den Begebenheiten genommen, auch zuweilen, von Feuer ergriffen, Ausdrücke gewählt habe, die in das Gebiet der Poesie gehören. Die Stelle aus Wyttenbachs Praef. ecl. histor. p. 11. über unsern Schriftsteller beschliesst sehr passend diesen Gegenstand; den Band selbst beschliessen die schon genannten Additamenta, die den Werth des Buches sehr erhöhen.

Den Inhalt des II. Bandes kennt man; Hr. Poppo drückt sich darüber auch noch so aus: „*hoc secundum volumen tres accipit* [*continetur tribus?*] *partes, unam civilem et militarem, secundam geographicam et historicam, tertiam chronologicam.*“ Zuerst demnach Cap. 1—12 über den politischen Zustand Griechenland's. Es ist dieser Gegenstand theils in grössern Werken, die der Verf. selbst nennt, theils in Monographien, wie von *Klütz*, *Höck* u. A. behandelt worden. Hr. P. hat das Verdienst, das hier u. da Zerstreute mit besonderer Hinweisung auf Thucydides gesammelt und auch mit neuen Ansichten bereichert zu haben. Wir vermissen im Anfange die Gründe der Entstehung der einzelnen kleinen Staaten: dagegen ist das Entstehen der Macht Athens u. Spartas sehr gut dargelegt. Vergl. *Drummann's* Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten, deren der Hg. selbst öfters gedenkt. Die Seemacht Athens bedurfte gewiss vorzüglicher Erwähnung, welche ihr S. 59 ff. zu Theil wird. Die Athenienser hatten zu Anfang des pelop. Krieges 300 Kriegsschiffe; ausser diesen gab es noch kleinere Schiffe πλοῖα Thuc. II, 84, wo der Schol. λέμβους hat: übergangen scheint der Hg. bey Aufzählung der Schiffsarten die Transportschiffe zu haben, πλοῖα σιταγωγά Xen. Anab. I, 7, 15. Ueber die Trierarchie (S. 61) hätte vor allen Wolf. ad Lept. p. C. sq. Erwähnung verdient, der zuerst über diesen Gegenstand Licht verbreitet hat. Trefflich gesammlet sind die Ausdrücke über den Seekrieg S. 66 und 67, und wahr gezeichnet der Charakter der Athenienser S. 78., der freylich zur Zeit Philipps noch mehr verweichlicht war. Im Folgenden sind die Lacedaemonier als Bundesherrn richtig beurtheilt; nur erinnern wir uns nicht, gelesen zu haben, dass die Laced. ihre Verfassung den Bundesgenossen aufdrangen. V. *Drummann* S. 410. Eine Vergleichung der Athenienser u. Spartaner beschliesst diesen Abschnitt, welche in der Kürze das Wichtigste gut darstellt. Die zweyte Abtheilung „die Geographie Griechenland's zur Zeit des Thuc.“ ist von dem Hg. aus ältern, griechischen Schriftstellern geschöpft worden, doch hat er auch mit sehr gutem Erfolg die Schriften französischer und englischer Gelehrter, wie Pouqueville, Dodwell u. a. benutzt. — Es wird S. 191 bey Messenien auch Pylos erwähnt, ohne dass auf den Unterschied der zwey andern Oerter gleiches Namens hingewiesen würde. Die Lage des Berges Geranea in Megaris (S. 237) bestimmt genau *Mannert* in Geograph. der Griechen und Römer. 8 Th. Leipzig, 1822. S. 339. Ausführlich handelt er über Athen S. 240 ff., womit zu vergleichen *Braun's* Wanderung durch das alte Athen. Mainz, 1823. Dass der Verf. das Geschichtliche bey den Oertern angeführt, verdient gewiss vielen Dank, z. B. bey Plataea S. 282, dessen Zerstörung erwähnt wird; (vergl. Thuc. III, 52) den geflüchteten Einwohnern wurde die Stadt Skione eingeräumt (vergl. Thuc. IV, 120. Diod. Sic. XII, 76). Ueber Thracien findet sich eine gute Darstellung S. 313 ff., vornämlich nach Gatterer. Der Stadt Olynth geschieht S. 368 Erwähnung; hinzuzufügen dürfte seyn, dass dieselbe schon früh mächtig war, vergl. Herodot. VII, 122, eine Stelle, welche der Hg. selbst anführt; ausser Thuc. II, 79 ist auch IV, 123 zu berücksichtigen. Im Uebrigen werden alle die Oerter erwähnt und geschildert, welcher Thuc. gedenkt. Die dritte Abtheilung enthält zwey chronologische Tabellen von Haacke, und vom Hg. hin und wieder verbessert, die eine nach den Jahren, die andere nach den Büchern des Thucydides. Rec. schliesst diese Anzeige mit der lebhaftesten Anerkennung der Verdienste des Hg., und mit der gewissen Ueberzeugung, dass dieses Werk zu den wichtigsten Erscheinungen in der Literatur gehört, nur möchte man gegen den lateinischen Ausdruck an manchen Stellen Einwendungen zu machen sich veranlasst sehen.

Thucydides Geschichte des peloponnesischen Krieges aus dem Griechischen übersetzt und mit kritischen Anmerkungen erläutert von Dr. *Johann David Heilmann*, weil. der Theologie ordentlichem Lehrer auf der Universität zu Göttingen. Dritte von Druckfehlern gereinigte und mit des Verfassers Gedanken über die Schreibart des Thucydides vermehrte Auflage. Mit Anmerkungen, Berichtigungen und Nachträgen von *G. G. Bredow*. In 2 Theilen. Lemgo, bey Meyer, 1823. CXL. und 1481 S.

Von einem so bekannten Werke, wie die Heilmannsche Uebersetzung des Thucydides ist, 65 Jahre nach seinem ersten Erscheinen bey der

dritten Auflage, und nach dem Tode des Verf. wie des Verbesserers desselben eine Recension schreiben zu wollen, würde eine höchst überflüssige und unnütze Arbeit seyn. Nur dann würde etwas mehr erinnert werden müssen, wenn die neue Auflage umgearbeitet oder doch wesentlich berichtigt wäre. Allein dieses ist hier nicht der Fall, sondern die zweyte Auflage ist ganz unverändert wiederholt, nur sind die Bredowschen Anmerkungen, welche bisher nach der Vorrede standen, zur Erleichterung der Leser unter die Kapitel, unter welche sie gehören, gedruckt worden. Man wünschte freylich, die Verlagshandlung wäre noch einen Schritt weiter gegangen, und hätte auch diese dritte Auflage von einem mit der Sprache des Thucydides vertrauten Gelehrten aufs Neue durchsehen lassen, damit ihre Genauigkeit erhöht und das Verständniss des trefflichen Schriftstellers noch mehr befördert worden wäre. Wenn dieses leider nicht geschehen ist, so hat die Verlagshandlung wenigstens auf einem andern Wege den Werth der jetzigen Auflage zu erhöhen gesucht, indem sie ihr die „Kritischen Gedanken des Verf. von dem Charakter und der Schreibart des Thucydides" beygefügt hat. Diese Abhandlung, welche so manche scharfsinnige und treffliche Ansichten enthält, und zu dem Besten gehört, was wir über diesen Gegenstand besitzen, stand bisher vergraben in einem Wulst von unsichtbaren theologischen Abhandlungen in Heilmanni Opusculis (ed. Danov.), so dass der Philolog ihr zu Liebe zwey nicht ganz schwache Bände kaufen musste, während er jetzt alles, was Heilmann über Thucydides schrieb, in dieser Uebersetzung vereinigt bekommt. Freylich gilt auch von jener Abhandlung dasselbe, was von der Uebersetzung selbst; auch hier hätte manches berichtigt, anderes erweitert werden sollen, und mit Hülfe dessen, was seit dieser Zeit für den Schriftsteller geschehen ist, auch leicht verbessert und ergänzt werden können. Doch wird auch in seiner jetzigen Gestalt das Buch immer recht nützlich seyn, und behauptet sowohl wegen der kritischen und grammatischen Zugabe, die es für den Philologen, welcher sich mit Thucydides näher beschäftigt, unentbehrlich machen, als wegen der Kraft der freylich oft noch zu breiten Sprache, einen entschiedenen Vorzug vor der zwar zierlichen und an mehrern Stellen richtigeren, aber auch wässrigeren Uebersetzung von Jacobi.

Kurze Anzeigen.

Der Bibelfreund an Kinder-Seelen. Geschenk für Confirmanden. Glogau, neue Güntersche Buchhandlung, 1824. 84 S. 8. (4 Gr.)

Ein gut gemeintes aber planloses Geschwätz zur Anpreisung der Bibel, deren guter Sache durch solche Lobredner mehr geschadet als genützt wird. S. 6 wird die Bibel das *seligste* Buch genannt; S. 19 wird sie mit dem lieben Brode verglichen, das immer besser schmeckt, je länger man davon isst! Zu den Segensfrüchten der Bibel wird auch das Brod gerechnet, welches alle diejenigen verdienten, welche sowohl die Bibel selbst, als auch alle durch sie veranlassten Schriften druckten, verbreiteten oder auf irgend eine Weise dabey gewannen! „Sind die langen Reihen schwerer Namen, wie ihr sie Matth. 1.; Luc. 3.; 4. B. Mose; 1. Chron. u. s. w. findet, nicht *treffliche* Leseübungen für euch gewesen?" fragt der Verfasser. Also zum Leseübungsbuche darf das so hochgepriesene Buch, an dem wir, Seite 19., wenn alle Bücher verloren gingen, genug hätten, herabgewürdigt werden? In einer Schrift, in welcher es so vieles zu berichtigen gibt, wie in dieser, ist es nur ein unbedeutender Irrthum, wenn (S. 80) Aug. Hermann Franke, Verfasser des Liedes: Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut etc. genennt wird. Nach Heerwagen's Literat. der evangelischen Kirchenlieder 1. Bd. S. 155 ist ein ehemaliger Rechtsgelehrter zu Frankfurt, *Joh. Jacob Schütz*, Vf. dieses Liedes, welchen Spener gegen den Verdacht des Socinianismus vertheidigte, welchen der Verf. sich vielleicht durch eine Strophe dieses Liedes: Ihr, die ihr Christi Namen nennt, gebt unserm Gott die Ehre u. s. w., zugezogen hatte. Unter dem Vorwort unterschreibt sich *Aug. Glieb. Balcke*, evang. Pred. in Hohenliebenthal bey Schönau, als Verfasser dieses Bibelfreundes.

Kurze, deutliche, in Regeln geordnete Anweisung zur Orthographie der deutschen Sprache für Bürger- und Landschulen, auch für die untern Classen der Gymnasien brauchbar, von *Joh. George Ferdinand Hopfe*, ehem. Rector an der Stadtschule zu Heldrungen und jetzigem Prediger zu Wennungen *ohn*weit Querfurth. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Nordhausen, bey Landgraf. 1824. 80 S. 8. (6 Gr.)

Im J. 1816 erschien die erste Auflage. Die gegenwärtige hat nach der Versicherung des Vf. fast in allen Kapiteln Verbesserungen und Bereicherungen erhalten. Da hätte denn auch Seite 9 das Fremdwort *reguläre* vor: Zusammensetzung füglich weggestrichen, die Regeln über die Praepositionen, welche den Dativ u. Accusativ regieren, hätten nicht so unzureichend, wie S. 63 manche Erklärungen ähnlich klingender Wörter, wie S. 73 *Geliebte*, weibliche Person, nicht so dürftig ausfallen sollen. Die Märe, das alte Pferd, wird gewöhnlich nicht wie hier, S. 75., mit einem h, sondern ohne dasselbe geschrieben. Das *D*rocknen u. ver*d*rocknen ist wohl S. 80 ein Druckfehler,

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Juny. 134. 1825.

Geschichte.

Die Geschichte der Deutschen, für die reifere Jugend und zum Selbstunterricht, fasslich beschrieben von *Wolfgang Menzel*. I. Band. Zeit des heidnischen Alterthums bis auf Karl den Grossen. (Mit dem Anfang des Nibelungen-Lieds als Motto). Zürich, Gessnersche Buchhandlung. XXIV u. 332 S. gr. 8. (20 Gr.)

Schon ein flüchtiger Blick auf die in dem letzten Jahrzehnt erschienenen Werke über die allgemeine deutsche Geschichte zeigt, dass sich dieses Fach der Literatur (das der allgemeinen Geschichte allein abgerechnet) vor allen andern erweitert und ausgefüllt hat. Die Hand- und Lehrbücher von Arndt, Barth, Bender, C. W. Böttiger, Büsching, Dresch (Fortsetzung von J. Schmidt), Delius, Durst, Eichhorn, Gagern, Heckel, Hennings, Jacobi, Jerrer (Meynier?), v. Kotzebue, Kohlrausch, v. Kobbe, Kayser, Kabisius, C. A. Menzel, Mannert, Pölitz, Radloff, Rauschnik, Stenzel, Schmitthenner, Titze, Vogt, Voigtel, Venturini, Wilken, Wilhelm (Geographie) gehören alle diesem Zeitraum an, und gehen fast jedes seinen eigenen Weg. Noch weit mehr liesse sich diese Zahl vergrössern, wenn man alle Verf. über deutsche Special-Geschichte, Alterthümer, Kirchengeschichte, Rechte und Stände und einzelne Perioden der deutsch. G. aufnehmen wollte. Eine merkwürdige Folgerung könnte man ferner auch daraus ziehen (wenn es anders hier der Ort dazu wäre), dass bey weitem die meisten dieser Schriften von Protestanten herrühren, und nicht wenige davon in dem *catalogus librorum prohibitorum* einer grossen deutschen Macht stehen.

Hr. Doctor W. *Menzel* in Zürich vermehrt nun diese Anzahl Bücher mit dem seinigen und oben genannten, und Rec. darf frey gestehen, dass er sich dieser neuen Bekanntschaft nur freuen kann. Zwar stiess ihn anfangs diese Schrift durch einen Umstand zurück, der ihm immer bedenklich geschienen hat. Der Hr. Verf. gibt nämlich (bey einem Buche, welches doch auf 3 Bände ausgedehnt wird) weder Literatur, noch bey so manchen eigenthümlichen Behauptungen, Belegstellen und Citate an. Aber nach einer sorgfältigen Durchlesung des Buches hat sich Rec. [der seine historischen Studien vorzugsweise der deutschen Geschichte zugewendet hat, und den die Quellen-Werke derselben stets wie eine handfeste Leibwache zu umstehen pflegen] überzeugt, dass der Verf. nicht unwahr gesprochen, wenn er S. IX der Vorrede sagt: „dass ich übrigens mir nicht angemasst, eine Geschichte zu schreiben, ohne an den Quellen selbst geschöpft zu haben, davon wird der Kenner den Beweis auf jeder Seite finden. Sollte bey der Unerschöpflichkeit des altgermanischen Quellenstudiums und bey den Dunkelheiten, die es so häufig darbietet, der eine oder der andere Forscher auch über irgend eine Einzelnheit andere Resultate gewonnen haben als ich, so wird er doch in allen hier gegebenen das Quellenstudium anerkennen. Es ist hier nicht der Ort zu polemisiren.“ Uebrigens verspricht der Verf. demnächst auch der *gelehrten* Welt in einem selbstständigen Werke über das altgermanische Wesen die kritischen Erörterungen vorzulegen. Möge dies nicht blos Versprechen bleiben, da bey dem Fleisse des Verfs. und seiner Belesenheit, besonders aber bey seiner Art, griechisch-römische, deutsche und altnordische Quellen zu combiniren, sich manches neue Resultat ergeben dürfte, wie dies die in der Vorrede angestellte Untersuchung über das Alod-Verhältniss der alten Deutschen nach Tacitus, einigen deutschen Chronisten des Mittelalters und Snorro beweiset.

Was den *Plan* des Werkes anbetrifft, so muss erstlich nicht vergessen werden, dass eine Geschichte *der Deutschen*, nicht *Deutschlands* beabsichtigt ist; dass mithin die Germanischen Völker so gut wie in Deutschland auch in Italien, Gallien, Spanien, Afrika, England und den Skandinavischen Reichen verfolgt werden mussten. Erst so tritt der grosse Gegensatz des Deutschen gegen das Nichtgermanische Europa, und die universalhistorische Bedeutung des ersten in das wahre Licht. Freylich wird die Aufgabe damit ungemein erweitert, aber auch verdienstlicher und dankbarer. Nebenbey prägt sich der freundliche Gedanke aus, dass der Deutsche, wo er auch seine Staaten gründete, im südlich schönen Italien, im heissen Afrika, in der pyrenäischen Halbinsel, im insularischen England, im rauhen Norden Islands und Skandinaviens, in den Steppen Mittelrusslands immer deutsch blieb, seinen Grund-Insti-

tutionen und Sitten treu und fromm anhing, und sie redlich gegen den Kampf des Clima, der Zeit, der Religionen und anderer Völker zu schützen gesucht hat. Will man gegen die Identificirung der Deutschen und Skandinavier mit dem Verf. rechten, so gibt er zu bedenken, dass alles Bedeutsame, was die alten Germanen von andern Völkern unterscheidet, die Odinslehre, die Alode, die Lehne, das Familienwesen, die Gaue, die Thinge, das Wergeldssystem, das Gerichtswesen, die Gesetze, das Heldenwesen, die Gefolge, das Zauber- und Prophetenwesen, die heidnischen Gebräuche, die häuslichen Sitten, die Tugenden und Laster, die Sprache und die physische Beschaffenheit *völlig ähnlich* erscheinen, mithin so lange verfolgt werden müssen, bis sich allmälig diese Uebereinstimmung verwischt, und besonders die echt deutsche Eigenthümlichkeit von der *romanischen* sich scheidet. Dann wird natürlich nur die Geschichte des *rein deutsch* gebliebenen Volkes der Hauptgegenstand des Werkes seyn dürfen. Auch als Mittel das deutsche Wesen umfassender kennen zu lernen, und Deutschlands so oft unter dem Einflusse des Nordens gestandene Schicksale näher zu beleuchten, dient die Berücksichtigung des Nordens.

Dieser *erste* Band umfasst nur die Zeiten des *heidnischen Alterthums bis auf Karl den Grossen,* indem erst mit diesem die Geburt des Mittelalters durch Zerstörung des Alterthums vollendet wurde, in folgenden VII Büchern oder 146 §§: I (1—63) das heimathliche Leben der alten Deutschen; II. (63—116) die ältesten Römerkriege; III. (116—172) die Völkerwanderungen; — IV. (172—241) der Uebergang des altdeutschen Lebens zum Mittelalter; — V. (241—273) Uebermacht der Franken. — VI. (273—308) Karl der Grosse; — VII. Nordische Geschichte; [wo die Bevölkerung des Nordens, Odin, die Drottar, die Könige, die Dänen, die Schweden, die Norweger, die neue Ordnung, Island und Grönland (Germanen eigentlich Entdecker Amerikas!) die Normannen; die Ueberschriften der §§ lauten.] — Ehe Rec. sich noch einige Bemerkungen über das Einzelne erlaubt, will er nur auf die Wichtigkeit der Normannen als Staatenstifter in Italien, Frankreich, England, Island, Russland u. s. w. aufmerksam machen, und den Wunsch öffentlich aussprechen, dass ein *gründlicher* Gelehrter einmal eine Geschichte *der Normannen und ihrer Gründungen* aus den Quellen bearbeiten möge, die ein lang gefühltes Bedürfniss, und recht eine Aufgabe für den eisernen, deutschen Fleiss ist. *Hic Rhodus, hic salta!*

Dass die älteste Sage die Deutschen nach Asien, besonders an den Kaukasus, hinweiset, wohin Buddha mit seinen Brüdern von Indien aus wanderte; wo Prometheus angeschmiedet wurde; wo der grosse Boreas regierte; von wo Odin, der Sohn des Gottes *Bou,* mit den übrigen 12 Göttern, *Asen* genannt, nach Schweden zog; dass die deutsche Sprache in der altpersischen u. indischen wurzelt, dass aus Vermischung mit Kelten und Einwanderern aus Asien u. Africa Griechen und Römer entstanden, sind Bemerkungen und Combinationen, die vor 30 oder 40 Jahren nur mit Kopfschütteln beantwortet worden wären, jetzt aber, wo Mythologie und Sprachforschung ganz andere Fortschritte gemacht haben, billig an der Spitze der *Mythen* eines Volkes stehen dürfen. So getraut sich auch Rec. keinesweges mehr zu verwerfen, was von der Eintheilung der Deutschen, ihrem Namen (warum aber Germanno?) als gleichbedeutend mit Herrenland und Herren, was über die Berserker, über eine thorische und odinische Religion u. s. w. gesagt wird. Zu manchen Behauptungen gehört indess eine grössere Dosis Glauben, als Rec., ohne die Beweise zu lesen, vorerst besitzt. Z. B. S. 12: dass die alten Deutschen fast immer nur in Bildern sprachen, eine so dichterische Sprache auch in Vers und Reim brachten, ihre Gespräche oft in einem blossen Wechsel von Liedern bestanden; dass (S. 63 fg.) alle frühere Kämpfe der Deutschen bis 500 vor Chr. Religionskämpfe (z. B. Darius gegen die Skythen) gewesen zu seyn scheinen; (S. 68) dass die Sennonischen Gallier und Bojer, dass die Geten, Dacier und Bastarner, Deutsche gewesen, dass (S. 128) der *Name* der Chauken im 5ten Sec. in den der Sachsen übergegangen sey, dass (S. 149) die *Burgunder* Volk des Bur, des Vaters des Odin bedeuten; dass (150) die Salier von Sala Wasser, und die Ripuarier von Rip, Riff, Gebirge ihren Namen bekommen; dass die Salischen Gesetze zuerst *deutsch* verfasst gewesen wären (S. 199); dass (217) die Sitte, einen besondern Gemeinde-Gott zu verehren, die Veranlassung der Weichbilder für jedes Kirchspiel (?) gewesen; dass (S. 305) Emma, Karls Tochter wirklich ihren Eginhart durch den Schnee getragen habe, zu Erbach begraben liege, und dem Geschlechte den Ursprung gegeben habe, und dass (S. 331) die Normannen (Waräger) nach Russland gezogen wären, um den Kaukasus und das alte Asgard aufzusuchen. Auch einige Wortableitungen, wie Diebe von Thiuwe, Thewe = Sclaven; Bürger nicht von Burg, sondern von Bürgen; Mann von der Mondgöttin Mana, der Beschützerin der Thinge oder Versammlungen (auf die Mondnacht folgte der Thingtag); Hagestolze, weil sie nie mündig wurden, nie aus dem Gehäge des Gutes heraus durften, Gibraltar von *Giebel* des Tarik, Appanage vom Abbann, dem Vermögen, welches der Mündig- oder Freygewordene erhielt, *Truchsess,* welcher die Truhe oder Schüssel aufsetzte u. s. w. scheinen weniger glücklich. Weit mehr gefällt dem Rec. die Meinung, dass die Runen, von denen 2 Alphabete in Holzschnitt angehängt sind, aus den verschiedenen einen bestimmten Sinn bezeichnenden Lagen der Looshölzchen entstanden seyen. Die Entwickelung der ein-

zelnen Stände, des Lehnwesens und der Hierarchie hält Rec. für sehr durchdacht, wenn auch zuweilen (wie S. 224) fast zu poetisch dargestellt. Der Styl ist meist sehr rein, und der Leser wird durch wenig Druckfehler gestört. Als Erklärung des Sprüchwortes: dass in Sachsen die hübschen Mädchen auf den Bäumen wachsen, wird S. 128 die Sage angeführt: das Volk der Sachsen sey mit seinem ersten Könige Aschan mitten in einem grünen Walde, bey einem süssen Springbrunnen, aus einem Harzfelsen herausgewachsen. Rec. meint indessen, es solle überhaupt nur ihre Menge andeuten. — Möge der Hr. Verf. bald die zwey folgenden Bände uns schenken; Rec., der vielleicht über diesen Band etwas zu kurz war, wird sie mit Vergnügen in die Hand nehmen.

Aug. Guil. Heffter .... de antiquo jure gentium prolusione ad audiendam orationem aditialem ... invitat. Bonn, b. Marcus 1823. 15 S. 4. (4 Gr.)

Herr Heffter, rühmlich bekannt durch sein Buch über die athenäische Gerichtsverfassung, gibt diese Schrift bey dem Antritte einer Professur des Rechtes zu Bonn; bey mehr Musse verheisst er den Gegenstand ausführlicher zu behandeln. Eine besondere Beziehung hat diese Schrift auf *Wachsmuth's jus gentium quale obtinuerit apud Graecos etc.* 1822, welches Büchlein nur die Zeit vor den Perserkriegen, und die gesammten politischen Verhältnisse der hellenischen Staaten unter einander und gegen das Ausland, aus dem weitgefassten Gesichtspuncte der Beziehung des irdischen Rechts auf das göttliche behandelt. Herr Heffter fasst gleichfalls fast nur die Hellenen ins Auge, aber ohne sich auf eine bestimmte Zeit zu beschränken; und Hauptsatz ist, dass ein *jus gentium* bey den Hellenen gar nicht existirt habe. Zunächst wird S. 2 *jus gentium* erklärt, als *jus, quod inter liberas gentes, quarum altera alteri non est subjecta, aeque observatur ex opinione quadam necessitatis, e naturali ratione descendens usuque longaevo et observantia identidem firmatum.* Dann werden Xenie, Aufnahme und Schutz Flüchtiger aus der Rechtssphäre gesondert — *sunt ista potius vel e moribus, vel certe e religione ac superstitione, si hoc malis, derivanda*; dagegen S. 3: *omne jus humanum* (τὸ δίκαιον) *niti putabatur conventionibus, idque non modo ex decretis philosophorum, verum etiam ex opinione vulgari et institutis publicis elici potest.* Es folgen Aeusserungen des Plato, Aristoteles und Epikur über die Nothwendigkeit gesetzlicher Verträge, dann Beyspiele, dass im Verfahren gegen Fremde zwar Handels-Politik, aber nicht Grundsätze des Völkerrechts geübt worden seyen, und Anführung von Verträgen, worin über Unverletzlichkeit der Gesandten, über Rechtsverkehr etc. ausdrückliche Satzungen vorkommen, und S. 9 die Behauptung, der Schein des Völkerrechtlichen, den die Haltung der Verträge habe, komme nicht von einer Rechtsansicht — *sanctitatem foederum non ex juris cujusdam opinione emanasse, sed aliunde,* nämlich von dem Religiösen. Zum Schluss S. 12 heisst es: *Poterit igitur penitus explodi jus gentium ex graeca antiquitate, poterit vero agi de iis, quae communi religione inter gentes diversas observabantur.* Die Darstellung des Hrn. Verfassers würde gewonnen haben, wenn zuvörderst der Unterschied zwischen völkerrechtlichem *Brauche* und zwischen dessen Principien festgesetzt worden wäre: jener war unbezweifelt bey den Hellenen, wie das gewissenhafte Verfahren bey Aufstellung der Tropäen allein beweisen würde; dass nun aber die Principien desselben ihre Wurzel *mehr* im Religiösen hatten, als in einem *Rechtsgrundsatze*, ist dem Verf. wohl einzuräumen, doch aber auch hier die vielfältige Berufung auf *πάτρια, νόμιμα* nicht zu übersehen.

Rhodos, ein historisch-archäologisches Fragment, von *Heinr. Rost.* Altona, in Comm. b. Hammerich, 1823. 130 S. 8. (12 Gr.)

Das Urtheil des Verfs. über seine Leistung, im Vorworte und selbst im Titel ausgedrückt, ist zu bescheiden, als dass der billige Leser dieser Schrift Ansprüche machen möchte, welchen zu genügen gar nicht im Plane des Verfs. lag; daher hier nur eine kurze Angabe dessen, was geleistet worden ist, ohne Blick auf das, was zu einer *erschöpfenden* Monographie über die bedeutende Insel gehört haben würde, und ohne Versuche, das Mangelhafte zu vervollständigen. Nach einer kurzen geographischen Einleitung S. 6—8 folgt die Geschichte von Rhodos; der Vf. handelt S. 9—20 von den ältesten Einwohnern, Telchinen, Heliaden, den phönicisch-ägyptischen, äolischen u. s. w. Einwanderungen; die historische Zeit füllt S. 21—84; der zweyte Abschnitt: Rhodos in archäologischer Hinsicht, handelt von dem Cultus, den Erzeugnissen, dem Handel, den Colonien und Seegesetzen, der Sorge für den Körper, den Wettspielen, dem Wissenschaftlichen, der Kunst. Den Beschluss macht eine kurze Schilderung des jetzigen Rhodus. Die Quellen sind sorgfältig angegeben; die Darstellung ist einfach und klar, und, wenn zu gelehrter Benutzung nach Meursius besonders Paulsen's Preisschrift *Rhodi descriptio Macedonica aetate. Gött.* 1818 wird zur Hand genommen werden, empfiehlt dies gefällig und in der Muttersprache geschriebene, doch aber nicht ungründliche Büchlein sich in einem weitern Kreise.

Kurze Anzeigen.

Zu dem jährlichen, G. Mättigischen, Schulact im *Gymnasium* zu *Budissin* ladete der Rector, M. *Carl Gottfried Siebelis* ein:

1. Im Jahre 1823, durch ein lateinisches Programm, unter dem Titel: *Pauca exempla proposita sunt errorum, quibus adhuc veterum artificum historia laborat.* — Budissae ex officina Ernesti Aenothei Monsii, 10 S. in 4. (Die beygegebenen, deutschen Nachrichten vom Gymnasium auf das Schuljahr 1822—23, und von der Schulfeyerlichkeit betragen 7 Seiten.).

Nach einem panegyristischen, und doch nicht überbotenen, Lobe auf den gediegenen Werth der Geschichte und ihres Studiums aus Quellen, welches der verdiente Verf. in seinen historischen Lehrstunden seinen Schülern auch darum fortgesetzt empfehlen zu müssen glaubt, weil, so die Quellenkunde, als ihre Kritik immer noch der Erweiterung und Berichtigung bedürfe, wird aus mehrern, aus der alten *Kunstgeschichte* entlehnten, Beyspielen mit siegenden Gründen erwiesen, dass es nicht an Irrungen, und an falschen, aus falschen Erklärungen entstandenen, Ansichten gebreche. Ungern lässt sich Rec. die Mittheilung des Näheren durch Raummangel wehren, kann es aber nicht ungerühmt lassen, dass seine Berichtigungen, wie es sich in solchen Schulschriften gebührt, wie es aber nur selten der Fall ist, zunächst in Bezug auf *seine Schüler* ertheilt, und in voller Anwendung auf ihre Studien gestaltet oder eingekleidet sind. Diene zum Erweis wenigstens eine, am Schlusse ertheilte, Stelle, um den herrlichen Geist solcher Anwendung zu bekunden: „*Quum igitur tanti errores adhuc pervagentur veterum artificum historicum, et nos in omni hac historiae parte plura scire videamur (,) quam scimus, iterum iterumque juvenes non socordes hortamur, ut recentiorum narrationibus semper diffisi rerum monimenta, quibus in historia testimonium indici solet, ipsi, quoad possint, adeant, atque ea animi tranquillitate laborisque constantia perlustrent, quae juvenum Germanorum digna gravitate est laudisque studio. Hos enim semper illud meminisse decet: Πάτριον ἡμῖν (,) ἐκ τῶν πόνων τὰς ἀρετὰς κτᾶσθαι (,) i. e. (,) patrium nobis est (,) laboribus virtutes parare.*“ Dann

2. Im Jahre 1824 — *Pauca ad Christiani Godofredi Muelleri, scholae Cizensis nuper rectoris, memoriam instaurandam praefatus.* Budissae etc., 26 S. 4.

Diese *Biographie* eines hochverdienten Schullehrers und Rectors ist wirklich des ausgezeichneten Ruhmes werth, den sie schon in andern öffentlichen, kritischen Blättern davon getragen hat. Recensent, den hier der Raum beschränkt, wünscht, dass sie, eben so zur Ehre des Verewigten, als des Verfs., der sein Schüler und College war, und sich dadurch eben so sehr, als den theuren Todten, ehrte, recht bald in einer treuen Deutschung, wohl auch in einer behufigen Erweiterung, dem grössern, *deutschen* Publicum mitgetheilt werden möge. Irrt Rec. nicht, so fehlt es jetzt mehr, als je, an gebührlichen und — gesetzlichen Elogien auf verstorbene Lehrer von Verdienst und Würde, durch welche sich eine frühere, dass er nicht sagt, eine bessere und gerechtere Generation auszeichnete. Er meint zugleich, hier von allen denen verstanden zu werden, welche keine Schuld dieser jetzt vernachlässigten Todtengebühr tragen.

Aus den, beyden Prolusionen angehängten, kurzen Nachrichten von dem Zustande des Gymnasiums geht hervor, dass sein Zustand blühend sey, und fort und fort blühender *werden werde.* Rec., der lange Jahre dem verehrlichen Magistrat dieser Stadt und Patrone dieser Lehranstalt nahe war, ist im Voraus überzeugt, dass es in seinem Plane liege. *Faxit Deus feliciter!* Und, ihr andern Patrone städtischer, gelehrter Schulanstalten, gehet hin und thuet desgleichen! Der Genius der Humanität segnet euch dafür!

Das Urtheil der Geschwornen, oder die Rache eines Weibes. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Zirges 1825. 2 Theile, 158 und 129 S.

Die Rache eines Weibes, welche von einem Jünglinge, der in ihres Mannes Diensten steht, gleich Potiphars Weibe zurückgewiesen wird, bringt diesen in Verdacht des Diebstahls, so dass die Geschwornen das Schuldig aussprechen. Mit ungemeinem Scharfsinne gelangt sein Vertheidiger, seine Geliebte, erst spät dahin, ihn zu retten. Die Behandlung der Gefangenen in Frankreich, die Verzweiflung, welche den Unschuldigen ergreifen muss, wenn er wie der ärgste Verbrecher auf blossen Verdacht hin behandelt wird, die Unvollkommenheit des Geschwornengerichts, begründet durch die *Mehrheit* der Stimmen, und so manches andere tritt durch die, wo nicht wahre, doch ungemein wahrscheinlich gehaltene Erzählung, welche sich sehr gut liest, lebhaft hervor. Nur hier und da stösst man auf kleine Gallizismen oder preciöse Redensarten: z. B. *der Ebenholzwagen fuhr schon lange am Firmament,* statt: *es war schon lange Nacht.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Juny. 135. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Schweden.

Jacob Gråberg af Hemsö,

Königl. Schwedischer und Norwegischer Consul zu Tripolis.

Ueber diesen merkwürdigen Mann enthält das im J. 1823 begonnene Wochenblatt der Stadt Wisby auf der schwedischen Insel Gottland einen interessanten, biographischen Aufsatz, der in Nachstehendem zum Grunde liegt.

Jacob Gråberg, im J. 1776 auf der Insel Gottland geboren, genoss in seiner Jugend einzig den Unterricht seines Vaters, des Lagman (Provinzial-Oberrichters) Christian Gråberg. Sechszehn Jahre alt machte er auf einem Kauffahrteyschiffe seine erste Seefahrt, die bis Amerika ging. Dann trat er in Dienst auf der englischen Flotte, auf welcher er der Eroberung der korsikanischen Festung Calpi beywohnte. Schon war er zum Flotten-Lieutenant vorgeschlagen, als ein Duell ihn nöthigte, flüchtend den englischen Dienst zu verlassen. Er engagirte sich nun auf einer venetianischen Fregatte; hatte aber das Unglück, dass, während er krank am Lande lag, die Fregatte mit seinen Sachen absegelte. Zum zweyten Mal von Allem entblösst, suchte jetzt Gråberg in Genua, nach überstandener Prüfung bey dortiger Universität, durch Sprachunterricht, als Dolmetscher beym Handelstribunal und als Buchhalter und Führer der auswärtigen Correspondenz im Handelshause Steurenberg und Casa nuova, auch als Gehülfe beym schwedischen Consulat, sein Brod zu verdienen, und überstand 1800 zu Genua die Belagerung. Als zur Zeit der Einverleibung Genua's mit Frankreich der Handel stockte und dadurch auch Gråbergs Nahrungsquellen versiegten, indem er durchaus nicht in den Dienst der Feinde seines Vaterlandes treten wollte, half er sich durch Privatunterricht, wie durch Uebernahme der Verwaltung des Vermögens der Töchter des Marquis Lampa Doria. Eben so vertraute ihm der Herzog von Corigliano die Oberverwaltung über seine ligurischen Güter an, wie er denn auch den Herzog als Handsecretär auf einer Reise durch die Lombardey, Oesterreich und Ungarn begleitete.

Bereits im J. 1811 war Gråberg zum schwedischen Viceconsul in Genua ernannt worden; im J. 1815 ward ihm das Viceconsulat zu Tanger übertragen; zuvor hatte er in Genua ein eigenes Handels- und Expeditions-Comtoir: Gråberg et Insom, errichtet.

Im August 1816 langte Gråberg in Tanger an, wo er auch die Stelle eines sardinischen Agenten vertrat, und 14 Monate von der Pest umgeben war. Die Ungnade des Kaisers von Marokko nöthigte ihn, mit Zurücklassung seines Privateigenthums, doch Rettung der Consulats-Effecten, binnen 24 Stunden Tanger zu verlassen; doch ward er durch die schwedische Regierung unschuldig befunden, und zu Anfange des Jahres 1823 zum Consul in Tripolis ernannt.

Dem Gymnasium zu Wisby sandte Gråberg neuerdings 16 von ihm in italienischer, französischer, portugiesischer und lateinischer Sprache herausgegebene grössere und kleinere Schriften; ausser diesen hat er auch in Zeitungen und Gesellschafts-Acten und sonst wissenschaftliche Abhandlungen verschiedenen Inhalts drucken lassen. Folgende seiner Schriften sollen hier genannt werden:

Tagebuch der Blokade von Genua, Stockholm 1801.

Annali di Geographia e Statistica, — *Maggareno di Litteratura, Scienze, arti et oeconomia publica.* —

Théorie de la statistique (nach einer neuen, eigenen Ansicht).

Description de la Ligurie.

Geographie und Geschichte zu *Tacitus de Germanis*, und historischer Versuch über die Skalden (in italienischer Sprache).

Doutes et Conjectures sur les Huns du Nord et sur les Huns Franciques, und *Sur l'arrivée de Sigge Fridulfsson, sous le nom d'Odin, dans la Scandinavie*, zwey im französischen National-Institut verlesene Abhandlungen; die letztere ist gedruckt im 10ten Bande der Acten der Academie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer zu Stockholm (*Vitterhets-, Historie- och Antiquitets-Academie*).

La Scandinavie vengée de l'accusation d'avoir produit des peuples barbares, qui détruisirent l'empire de Rome.

Ueber die Zeit der Zerstörung des Götzentempels zu Upsala.

Sur les Rois simultanés du 9. siècle.

Recherches sur les Berbers et la Mauritanie.
Sur les dialectes Arabe et Berbere.
Précis de la littérature du Moghrib-el-Aksa ou Marocco.
Ueber den Ackerbau in Marokko.
Ueber das Gift der Natter (*coluber Berus*).
Ueber alte Begräbnissgebräuche und Leichenopfer.
Ueber die Pest und deren Heilung.
Neueste Nachrichten über das Innere von Afrika.

Fertig zum Druck sind von Gråberg ausgearbeitet:
Glossonomie, oder Einleitung zur Sprachkenntniss im Allgemeinen.
Geschichtlicher Versuch über die Fortschritte und den Fall der katholischen Religion in Schweden und Norwegen. 2 Bände.

Im J. 1816 edirte und vertheidigte Gråberg vom Katheder der Universität Genua sein *Specimen pro gradu Mag.*, betitelt: *de natura et limitibus scientiae statisticae ejusque in Italia fortuna.* Seine Abreise nach Tanger hinderte die Promotionsfeyerlichkeit.

Gråberg ist Mitglied oder Correspondent von 34 Akademien oder gelehrten Vereinen, nämlich 13 in Italien, der *Académie des belles lettres et des inscriptions* zu Paris, der Akademie zu Lyon, Marseille, Madrid, Cadix, Lissabon, Philadelphia, Amsterdam, Zürich, Kopenhagen, so wie der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, der Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthümer zu Stockholm, der Akademie des Landbaues zu Stockholm, der patriotischen Gesellschaft zu Stockholm, der Societät der Wissenschaften zu Upsala, der physiographischen Gesellschaft zu Lund.

Aus Stockholm.

Stockholm, bey Nordström 1824. 521 St. 4to. sind erschienen des verstorbenen Pastors an der Adolph-Friedrichs-Kirche in Stockholm, Erland Colliander, „*Vormittagspredigten an den Sonn- und Festtagen des Jahres*,“ die sich durch Herzlichkeit und Milde auszeichnen. Hr. Sordén hat, auf Verlangen der Gattin des Verstorbenen den Predigten eine Vorrede beygefügt, die eine kurze Biographie Colliander's enthält; auch ist das Bild Colliander's, ein wahres Johannesgesicht voll Milde und Liebe, beygegeben.

Im J. 1824 ward die mit Anmerkungen des Uebersetzers ausgestattete schwedische Uebersetzung von *Rühs* Handbuch der Geschichte des Mittelalters (Th. 2. Abth. 1 und 2. 294 und 390 S. 8. Upsala, Palmblad 1824) vollendet; zugleich sind die ersten Theile von Rühs schwedischer Geschichte in schwedischer Uebersetzung erschienen.

Am 31. October 1824 feyerte Stockholms Predigergesellschaft ihr 6tes Jahresfest durch eine allgemeine Versammlung, die der Präses der Gesellschaft, Oberhofprediger Dr. Hedrén eröffnete; der Jahresbericht ward verlesen, auch eine Rede vom Secretär des Hof-Consistoriums, Hofprediger Ribbing, gehalten.

Am 2. November wählte die Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthümer an die Stelle des verstorbenen Staatssecretärs, Nils von Rosenstein, den Professor der Geschichte zu Upsala, Geijer, zum arbeitenden Mitgliede.

In der Versammlung der Akademie der Wissenschaften, am 13. November, hielt der Staatsrath Graf *Rosenblad* dem verstorbenen Mitgliede der Akademie, Landeshauptmann *Olof af Wibeli*, eine Gedächtnissrede. Während des letzten finnischen Krieges stand Wibeli der finnischen Statthalterschaft Kuopio vor; als der russische General ihm befahl, das Eigenthum der finnischen Officiere, die der schwedischen Armee über die finnische Grenze folgen würden, zu confisciren, antwortete er: „Gewissenshalber könne und werde er nicht gehorchen; denn eine solche Maassregel sey gegen das Gesetz; vermöge er nicht mehr, einen jeglichen unter dem Gesetze zu schützen, so solle ihn doch ein gutes Gewissen in Dürftigkeit und Elend bis ans Grab begleiten.“ Als die Schweden Kuopio wieder einnahmen, erhob der König den Biedermann in den Adelstand. S. Dr. von Schubert's Reise durch Schweden etc. Bd. 3. Leipzig 1824 S. 104 u. 105. — af Wibeli verwaltete späterhin die Landeshauptmannschaft der schwedischen Provinz Wermeland.

Am 8. October starb zu Carlstad in Wermeland der durch seine fromme Thätigkeit ausgezeichnete Lector des dortigen Gymnasiums und Mitglied des Stifts-Consistoriums, Propst Dr. Magnus *Eurén*, 61 Jahr alt.

Der ehemalige Generalconsul in Tanger, Kanzleyrath *Pehr Wijk*, hat dem Gymnasium zu Calmar vier Stipendien, jedes von 100 Bankthalern, legirt, die von den Theologie Studirenden auch auf der Universität bezogen werden dürfen. Ferner hat Herr Wijk vermacht: 100 Rthlr. zu 10 Prämien bey den jährlichen Prüfungen der Trivialschule zu Calmar; 500 Rthlr. der Domkirche zu Calmar, 500 Rthlr. der Bibelgesellschaft des Stifts Calmar, 500 Rthlr. zu einem Schulhause, und 100 Rthlr. jährlich zu Pensionen für 4 arme Predigerwittwen. Alle diese Vermächtnisse sind schon realisirt. Bereits früher hatte Hr. Wijk die Münzsammlung des Gymnasiums zu Calmar durch eine nicht unbedeutende Sammlung römischer Münzen bereichert.

Aus Upsala.

Mehre jüngere Docenten und Studirende haben Stipendienreisen ins Ausland angetreten; unter erstern der Docent der Mathematik, Mag. Fr. *Rudberg*, über England nach Paris, und Mag. E. A. *Schröder*, Philos. Docens, als byzantinischer Stipendiat wird letzterer 3 Jahre im Auslande zubringen und das erste Jahr sich in Göttingen aufhalten.

Der hiesige Buchhändler *Palmblad* gibt auf Pränumeration eine Uebersetzung der neuesten Auflage von Gesenius hebräisch-deutschem Wörterbuche ins Schwedische heraus; der erste Band soll im Juny 1825, der

zweyte 1826 erscheinen; der Pränumerationspreis ist 4 Rthlr 16 schl. Banko; der Ladenpreis wird höher gestellt. Die Druckfehler des Originals bey den Citaten aus der heil. Schrift sollen verbessert werden.

Der Professor der Botanik, Commandeur des königlichen Wasa-Ordens, Dr. Carl Peter *Thunberg*, ist am 12. März d. J. zum Mitgliede der Medico-Botanical Society in London erwählt worden. Er ist schon Mitglied von mehr denn 60 gelehrten Gesellschaften.

Mag. And. Bernhardtsson *Lundquist* ist zum Docenten am Seminar, und Mag. Joh. Albert *Butsch* zum Docens praenotionum theologicarum et historiae ecclesiasticae ernannt worden.

Ankündigungen.

Neuigkeiten der C. G. Flittner'schen Buchhandlung in Berlin.

Jubilate-Messe 1824 und 1825.

Augustin, Dr. Fr. L., vollständige Uebersicht der Geschichte der Medicin, in tabellarischer Form entworfen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Band, das, der Ehe, oder das eheliche Leben. Geschildert nach den Gesetzen des Social-Vereins und der Natur. Zwey Theile. Dritte Ausgabe. Mit Kupf. 8. cartonnirt. 2 Thlr. 6 Gr.

Barton, C. W., der Wanzen-, Motten-, Fliegen- und Mückenvertilger; eine gründliche, durch Erfahrung bewährte, Anweisung, sich vor Insekten zu verwahren, sie zu tödten und mit sammt ihrer Brut auszurotten, nebst mehrern Mitteln, die Bremsen und Stechfliegen von den Pferden abzuhalten. Siebzehnte verbesserte Auflage. 8. geheftet. 6 Gr.

Campe, Ehregott, Mannigfaltigkeiten aus der Völker- und Thierkunde, nebst Beschreibung des Leuchtthurms zu Pharos, der Perlenfischerey und der Gottheiten der alten Aegypter, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung der Jugend. Mit 156 illum. Abbildungen. gr. 8. geb. 2 Thlr. 16 Gr.

Chrestomathia historica continens Diodori librum IV, et majorem partem libri V, Pausaniae librum IV, et seriorum Graeciae historiam ex iisdem et aliis scriptoribus contextam. Cum selectis Wesselingii et Facii animadversionibus in usum secundae gymnasiorum classis graecae typis exscribendam curavit Ern. Poppo Gubenensis. Vol. I. II. 8. maj. 2 Thlr.

Feier, die, der Liebe, oder Beschreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonien aller Nationen. 2 Theile. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. Mit Kupf. 8. cartonnirt. 2 Thlr. 6 Gr.

Flittner, Dr. Chr. Gottfr., Schutz und Rettung in Todesgefahr. Eine Sammlung Königl. Preuss. Verordnungen über die Behandlung Erfrorner, Ertrunkener, Erwürgter, durch Dämpfe oder verschluckte Körper Erstickter, Vergifteter, vom Blitze oder Schlagflusse Getroffener, durch Fall oder Sturz Lebloser, Fallsüchtiger, Ohnmächtiger, scheintodt Betrunkener, Verbrannter und Verbluteter, nebst Vorschriften über die Kennzeichen und die Behandlung der Hundswuth und Wasserscheu an Menschen und Thieren, über die Verhütung des Lebendigbegrabens durch Leichenhäuser, Familienbündnisse und Todenschauärzte, über die Gefahr bey Leichenbegängnissen, bey ansteckenden Krankheiten, Gewittern und in andern Fällen. Ein Noth- und Hülfsbuch für Jedermann. gr. 8. geheftet. 14 Gr.

Flora Berolinensis, sive descriptio plantarum phanerogamarum circa Berolinum sponte erescentium vel in agris cultarum, additis filicibus et charis. 12. 1 Thlr. 16 Gr.

Funke, Ad. Jul. Theod., Bilderschauplatz merkwürdiger Gegenstände aus dem Gebiete der Natur, der Kunst und des Menschenlebens, zum Vergnügen und zur Belehrung der Jugend. Mit 20 illumin. Kupfern. gr. 8. geb. 2 Thlr.

Gebete für die kirchliche und häusliche Andacht. Nebst einer Geschichte des Leidens Jesu, der Zerstörung Jerusalems, der Reformation der Kirche und einer biblischen Haustafel. Als Anhang zu jedem christlichen Gesangbuche. 8. 12 Gr.

Gellert's, C. F., sämmtliche Fabeln und Erzählungen. Funfzehnte Auflage. 8. Auf ordin. Druckp. ohne Kupf. roh 8 Gr. geb. 12 Gr.

Dasselbe mit neuen, von Kirchhof gezeichnet und von Guimpel gestoch. Kupfern; mit schwarz. Kupf. roh 12 Gr. geb. 18 Gr.

— — — — mit illum. Kupf. roh 18 Gr. geb. 1 Thlr.

— — — — Auf Engl. Schreibpap. ohne Kupf. roh 16 Gr. geb. 1 Thlr.

— — — — — — — m. schwarz. Kpf. roh. 1 Thl. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Gemälde der Frauen in welt- und naturhistorischer Hinsicht; oder: Leben, Bildung u. Sitten der Frauen in der alten und neuen Welt. Mit Kupfern. 8. cartonnirt 2 Thlr. 6 Gr. roh 2 Thlr.

Gutsmuths, Rosinus, Merkwürdigkeiten aus der Menschen- und Thierwelt und den übrigen Schöpfungen auf und in der Erde, nebst einigen Darstellungen aus der Geschichte, der Götterlehre und dem Gebiete der schönen Künste für die angenehme Selbstbelehrung der Jugend bearbeitet. Mit 151 Abbildungen. gr. 8. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Gynäologie, oder über Jungfrauschaft, Beyschlaf und Ehe. Ein Gemälde der Frauen in welt- und naturgeschichtlicher Hinsicht. Erstes und zweytes Bändchen. Mit Kupfern. 8. cartonnirt. 4 Thlr. 12 Gr. roh 4 Thlr.

Heilquellen, Europa's wichtigste, oder in welches Bad sollen wir reisen? Eine Würdigung ihrer Heilkräfte und ihrer zweckmässigen Anwendung, für Kranke und Nichtkranke. Mit dem Bildniss des Geheimen

Obermedicinalraths Dr. Welper. Zweyte unveränderte Ausgabe. gr. 8. geheftet. 1 Thlr. 16 Gr.

Henriade, la, poëme par Voltaire. Avec des notes historiques, à l'usage des premières classes des colléges publié par I. G. Müchler. Septième édition corrigée et augmentée. 8. 6 Gr.

Iffland, A. W., die Brautwahl. Lustspiel. Nebst einer Musikbeylage. Nach dem Verfasser verbesserte Ausgabe. 8. geh. 12 Gr.

Jung, Dr. F. W., das Kabinet der Liebe und Ehe, oder Erfahrungen, ein glücklicher Ehemann und Vater gesunder und schöner Kinder zu werden. Neue umgearbeitete Ausgabe. Mit 1 Kupfer. 8. cartonnirt. 1 Thlr. 8 Gr.

Kammerjäger, der wohlerfahrne, oder wie werden Ratten, Mäuse und Maulwürfe am sichersten durch innerlich tödtende Mittel, durch Fallen, Katzen und andere Thiere vertilgt? 8. Mit 1 Kupfer. geheftet. 8 Gr.

Kiesewetter, Dr. Joh. Gottfr. Christ., Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der kritischen Philosophie. Vierte, verbesserte Ausgabe, vermehrt durch einen gedrängten Auszug aus Kant's Critik der reinen Vernunft und einer Uebersicht der vollständigen Literatur der Kant'schen Philosophie. Nebst Lebensbeschreibung des Verfassers. Von Chr. Gottfr. Flittner. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Kunst, die, lange zu leben und dabey gesund und froh zu bleiben. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Monarchie, die Preussische, unter Friedrich Wilhelm dem Dritten. Eine Darstellung der wichtigsten Staatsveränderungen und Kriegsereignisse von 1797 bis 1824. Den Freunden der vaterländischen Geschichte gewidmet. Mit drey Kupfern und einer Karte vom preussischen Staat. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Müchler, Karl. Klio. Historische Novelle, Skizzen u. Anekdoten. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Platneri, Ernesti, quondam Professoris Lipsiensis, Opuscula academica, sive collectio quaestionum medicinae forensis, psychiae, publicae, aliarumque, quas auctor per quinquaginta annos academico more tractavit. Post mortem auctoris edidit C. G. Neumann, Nosocomii magni Berolinensis Medicus. 8. maj. 2 Thlr.

Diese von dem Herrn Regierungs-Medicinal-Rath Dr. Neumann besorgte Ausgabe enthält nicht nur alles, was die bey Leopold Voss in Leipzig im Verlage erschienene und von Herrn Professor Dr. Choulant besorgte Ausgabe der Platner'schen akademischen Schriften enthält, sondern noch 13 Abhandlungen mehr, als jene. Der Druck ist sauber und correct auf einem guten, weissen Papier, und wird dennoch um den weit niedrigern Preis von 2 Thlr. verkauft.

Schema, vorschriftmässiges, zum Giftverkauf-Buche für Apotheker und Kaufleute, nebst den k. Preuss. Verordnungen, wegen Aufbewahrung und Verkauf der Giftwaaren. gr. 4. 12 Gr.

— — Hierzu die Gift-Etiquets, der Bogen 2 Gr.

Schneider, J. F., das Marmorbild. Tancred's Tod. Der Adept. Drey Erzählungen. 8. 16 Gr.

Stachelnüsse, epigrammatische, hundert an der Zahl. Für die Freunde der Satyre und des Scherzes. 12. 8 Gr.

Spieker, Dr. C. W., christliche Gebete und Andachtsübungen. Als Anhang zu der Sammlung geistlicher Lieder für die öffentliche und häusliche Andacht herausgegeben. 8. 12 Gr.

Desselben Gebete und fromme Betrachtungen für die öffentl. und häusliche Andacht. Als Anhang zu jedem christlichen Gesangbuche. 8. 12 Gr.

Desselben Rede bey der Einweihung des neuen Schulgebäudes für die Oberschule und die damit verbundene Elementarschule zu Frankfurt a. d. O. am 26. November 1824 gehalten. Nebst geschichtlichen Nachrichten und Bemerkungen. gr. 8. geh. 8 Gr.

Stechbardt, F. G., Handbuch der Destillirkunst und Liqueurfabrikation, oder praktische Anweisung, den gemeinen Branntwein zu veredeln und dem natürlichen Weinspiritus ähnlich zu machen, so wie nahe an 300 verschiedene Branntweine und Liqueure, namentlich Berliner, Danziger, Breslauer und Französische, zu fabriciren; mit einem Anhange über die Raffinerie des schwarzen Syrups. Nebst 2 Kupfertafeln. gr. 8. 20 Gr.

Volksfreund, der, oder wie können Religion, Sittlichkeit und Wohlstand im Volke hervorgerufen, allgemein verbreitet und auf die Dauer gegründet werden? 8. geheftet. 1 Thlr. 8 Gr.

Wer hat das Recht und die Verpflichtung, der evangelischen Landes-Gemeine eine gemeinschaftliche Agende zu geben? Geprüft und beantwortet von einem preussischen Rechtsgelehrten. Mit Bezugnahme auf die Schrift des Pacificus Sincerus über diesen Gegenstand. gr. 8. geheftet. 10 Gr.

Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft nach physiologischen, moralischen und Nationalbegriffen. Vierte umgearbeitete Ausgabe. Mit 2 Kupfern. 8. cartonnirt. 2 Thlr. 6 Gr. roh 2 Thlr.

Im Verlage der Kesselring'schen Hof-Buchhandlung zu Hildburghausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

K. W. Ch. Weinmann, Darstellung und unparteyische Kritik der zwischen der katholischen und protestantischen Kirche obwaltenden Streitfrage: über die Tradition als Quelle religiöser Lehren und Ueberzeugungen. Ein Versuch, die von dem königl. protest. Consistorio zu Bayreuth auf das Jahr $18\frac{24}{25}$ vorgelegte erste Synodalfrage wissenschaftlich zu beantworten. 8. 1825. 16 Gr.

Dr. *F. C. L. Sickler, de typis symbolicis in numis veterum. P. I. de typis homonymis.* 4. 1825. 4 Gr.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 6. des Juny. 136. 1825.

Hypothekenwesen.

Ueber die zweckmässige Einrichtung des Hypothekenbuchs nach Grundsätzen und Erfahrung. Zur Lösung des Problems, wie öffentliche Hypothekenbücher mit grösster Einfachheit, grösster Sicherheit und geringsten Kosten eingeführt werden können. Von *N(icolaus) Th(addäus) von Gönner,* Königl. Baiersch. wirkl. Staatsrath etc. Mit Beylagen. München, bey Fleischmann. 1823. IV. und 172 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

In jedem Hypothekensysteme, das sich als haltbar und brauchbar bewähren soll, gebührt dem *Hypothekenbuche* zuverlässig die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit. Es ist die eigentliche Maschine, in der sich das Hypothekensystem bewegt und wirkt, und die formellen Bestimmungen über seine Construction sind so wichtig, als die materiellen Bestimmungen über das Hypothekenrecht selbst. Jeder Fehler im Formulare des Hypothekenbuchs wirkt nothwendig zurück auf das Hypothekeninstitut, selbst bey grösster Vollkommenheit der materiellen Bestimmungen; eben so wie eine schlechte Maschine auf die Bearbeitung selbst des besten Materials einwirkt. Bey einem fehlerhaften Formulare wirkt entweder dem Hypothekeninstitute die nothwendige Genauigkeit und Zuverlässigkeit entgegen, oder das Buch gewährt die erforderliche leichte und vollständige Uebersicht nicht, oder die Anlegung und Führung der Hypothekenbücher ist mit einem Aufwande von Kosten und Arbeit verbunden, welcher die sonst unverkennbaren Vortheile des Instituts aufwiegt. Begegnet man also bey der Einführung eines richtigen Hypothekensystems Schwierigkeiten, werden Klagen über Grösse der Arbeit und Kosten gehört, so liegt wohl der nächste Fehler in dem *Formulare des Hypothekenbuches;* und zwar gewöhnlich nicht darin, dass man dabey des Guten zu wenig, sondern darin, dass man des Guten zu viel gethan hat, oder vielmehr thun wollte.

Den Weg zur goldenen Mittelstrasse hier zu zeigen, ist der Zweck der vor uns liegenden Untersuchungen. Der Verf. beginnt sie mit sehr beachtungswerthen Betrachtungen über das Formular der *preussischen* Hypothekenbücher, der *österreichischen Landtafel*, der *französichen Hypothekenbücher*, des *Münchener Stadt- und Grundbuchs*, der *Kemptner Landtafel*, des *Ulmer Pfandbuchs*, und des von *Neigebauer* vorgeschlagenen *Grund- und Schuldbuches;* und sucht die Unzulänglichkeit dieser verschiedenen Formen zu zeigen. Im *Preussischen* hat man offenbar des Guten zu viel thun wollen; wie der Verf. (S. 25.) bemerkt, liegt der Hauptfehler der preussischen Hypothekenbücher darin, dass die tabellarische Form gewählt ist, und dass nebenbey nicht einmal diese tabellarische Form für alle drey Rubriken dieselbe, sondern jede dieser Rubriken auf andere und verschiedene Weise in Columnen oder Linien getheilt ist; nicht gerechnet, dass bey der ersten und zweyten Rubrik — *Titulus possessionis* und *onera perpetua und Einschränkungen des Eigenthums oder der Disposition* — ein festes allgemein durchgreifendes Princip mangelt, vielmehr hier ganz heterogene Dinge, die zum Theil schon auf dem Titelblatte bemerkt seyn sollten, auch wohl, wie die *onera realia,* hier aufzuzeichnen gar nicht nothwendig waren, ziemlich bunt durch einander geworfen sind. — Von dem *österreichischen* Hypothekenbuche (*Landtafel* für Dominicalbesitzungen, und *Grundbuch* für städtische und Rustikalbesitzungen genannt) billigt der Verfasser zwar die Einfachheit, allein da in Oesterreich neben der *Landtafel* oder dem *Grundbuche* (dem *Haupthypothekenbuche*) noch ein *Instrumentenbuch* gehalten werden muss, das die in dem Hauptbuche kürzlich ihrem Hauptinhalte nach vermerkten Verträge nach ihrem vollen Inhalte, und die dabey zum Grunde liegenden Urkunden und Actenstücke enthält, und dieses Instrumentenbuch zu dem Hauptbuche rücksichtlich der Beweiskraft des letztern wie das *referens* zum *relatum* steht; so erklärt er (S. 49 ff.) auch diese Form für unzweckmässig. Die *französische* Form hält er — was sie auch wirklich ist — für viel zu complicirt. Gerade die Hauptbedingung der Brauchbarkeit eines Hypothekenbuchs, die leichte Uebersicht der auf jedem Grundbesitzthum haftenden Verpflichtungen, fehlt den französischen *Hypothekenregistern*, und das noch neben diesem Register zu führende *Repertoire* füllt diese Lücke nur auf eine sehr unbeholfene Weise aus. Bey den *Münchener* Ewiggeldern und der Buchführung darüber, desgleichen bey der *Kemptner* Landtafel und dem *Ulmer* Grundbuche liegt kein festes und konsequent

durchgeführtes Hypothekensystem zum Grunde. Den Vorschlägen des Hr. *Neigebauer* (*über die Möglichkeit einer einfachen Hypothekenordnung bey der fortschreitenden Theilung des Grundvermögens*, Hamm, 1781. 8.) aber steht nach dem Verf. (S. 59 ff.) das entgegen, dass auch hier eine zu wenig übersichtliche Form gewählt ist, indem sich über das Schuldverhältniss eines Gutsbesitzers ohne Einsicht der vorgeschlagenen drey zu führenden Bücher, des *Grund- und Schuldbuchs*, des *Registers der Güterbesitzer* und des *Einlaufsjournals*, nichts mit Zuverlässigkeit bestimmen lässt.

In seinen eigenen Vorschlägen sucht der Verf. die Führung der Hypothekenbücher möglichst zu vereinfachen. Sie sollen nach ihm nicht nach Besitzern, sondern nach *Grundstücken* angelegt werden (S. 66—68); jedoch soll nicht jede einzelne Parcelle auch ein eigenes Folium im Buche erhalten, sondern alles, was unter Einem Rechtstitel besessen wird, sollte es auch aus noch so vielen verschiedenen Theilen bestehen, soll nur unter einem eigenen Folium behandelt werden; auch soll dem Besitzer mehrerer durch Ein Rechtsgeschäft an sich gebrachter Stücke, nur mit Bemerkung ihrer Gesondertheit, ihre Eintragung auf Ein Blatt gestattet seyn (S. 60 — 70). Bey der ersten Anlegung eines Hypothekenbuchs sollen nur jene Grundstücke eingetragen werden, welche der Besitzer eingetragen wissen will, oder eine darauf haftende Hypothek einzutragen gebietet; doch soll dabey auf diejenigen Stücke im Voraus Rücksicht genommen werden, deren Verpfändung in der Folge nicht unwahrscheinlich erscheint (S. 71 — 73). Geordnet sollen die eingetragenen Stücke werden nach ihren *topographischen* Verhältnissen, nach der Reihenfolge der Hausnummern in den Städten, und nach der Nummer der Häuser, wozu Güterkomplexe gehören, in den Dörfern (S. 76), walzende Grundstücke aber in der Ordnung wie sie in den Flurbeschreibungen, Grund- und Lagerbüchern etc. aufgeführt sind. Ueber das ganze Hypothekenwesen soll nur Ein Buch angelegt werden, und dieses Hypothekenbuch soll allein als vollständiger und unumstösslicher Beweis gelten, wenn auch in den Einträgen auf die Urkunden oder in Seitenbemerkungen auf Acten hingewiesen wird (S. 80.) Die *Einträge* selbst sollen sich beschränken auf die *Sache*, ihre Beschaffenheit, Bestandtheile, ihren Werth und ihre besondern Lasten, auf den *Besitzer*, seinen Rechtstitel und die besondern, nicht in der Natur des Gutes selbst liegenden Beschränkungen seiner Dispositionsbefugnisse, und auf die *Hypotheken*, u. in dieser Beziehung auf die Namen des Gläubigers, den Rechtstitel, die Grösse der Forderungen und jede sich daran ergebende Veränderung (S. 81.). Dabey soll aber die tabellarische Form durchaus verbannt seyn (S. 83.). Die Einträge jeder dieser Kategorien sollen in chronologischer Ordnung aufeinander folgen. In dem Hypothekenbuche soll (S. 102) ein alphabetisches Register nach den Gütern und nach den Namen der Besitzer beygefügt, und jeder Band des Hypothekenbuches, mit Einschluss der Blätter, welche für künftige Einträge offen bleiben, mit Seitenzahlen versehen werden; und, ist keine Vorschrift darüber vorhanden, aus wie vielen Seiten ein Band bestehen soll, so soll auf der letzten Seite des Bandes in beglaubigter Form bemerkt werden, aus wie viel Seiten der Band besteht (S. 103). Zum Format der Bücher empfiehlt der Verf. (S. 104.) *gross Median-Regalpapier*. — Angehängt sind noch in acht *Beylagen* Formulare 1) vom *preussischen Hypothekenbuche*, 2) der *österreichischen Landtafel*, 3) den *französischen Hypothekenbüchern*, 4) dem *Münchener Stadtgrundbuch*, 5) der *Kemptner Landtafel*, 6) dem *Ulmer Stadtpfandbuch*, 7) dem *Neigebauerischen Grund- und Schuldbuch*, 8) dem neuen *Baierischen* nach den Ideen des Verf. ausgeführten *Hypothekenbuche*.

Prüft man die Untersuchungen und Vorschläge des Verf., so lässt sich der practische Scharfsinn desselben auf keinen Fall verkennen; und eben so wenig lässt es sich bezweifeln, dass sein Hypothekenbuchsformular vor allen übrigen hier gewürdigten bedeutende Vorzüge hat. Doch eine und die andere Erinnerung wird uns der Verf. bey aller Achtung vor seinen Vorschläge erlauben. Sehr zweckmässig finden wir es, dass seine Hypothekenbücher nach *Grundbesitzungen*, nicht nach der *Person ihrer Inhaber* angelegt werden sollen. Für uns liegt der Hauptgrund dieser Einrichtung in der Erleichterung der Uebersicht aller auf jedem Stücke haftenden Verpflichtungen, die bey der Anlegung der Hypothekenbücher nach der Person der Besitzer nie so möglich seyn würde. Doch glauben wir die Bestimmung des *Werths* der Hypothek ist unnöthig, und die Angabe des letzten *Kauf- oder Annahmspreises* allein schon hinreichend. Das Verhältniss der Tauglichkeit des Pfandes zur Bedeckung des darauf hingegebenen Anlehens ist unserer Ueberzeugung nach ein bloss nur den Gläubiger selbst berührender Umstand, worüber er von der Hypothekenbehörde weiter keine Auskunft verlangen kann, als nur die, welche ihm auf die leichteste Weise selbst zu erlangen möglich ist. Man nehme für die Würdigung des Pfandes den Kaufpreis desselben an, oder eine andere Werthsbestimmung, etwas Stabiles hat man weder in dem einen Falle, noch in dem andern. Der Werth steigt und fällt, wie die Kaufpreise, und vor solchen Schwankungen den Gläubiger zu sichern, kann nie im Zwecke des Hypothekenwesens liegen, wenn es nicht mehr leisten soll, als es wirklich kann. Auf keinen Fall darf es durch solche Bestimmungen den Gläubiger irre führen, was doch so leicht möglich ist, wenn nicht bey jeder neuen Verpfändung eine neue Eintaxirung erfolgt; wiewohl selbst hier nicht alle Gefahr, die aus den Schwankungen des Werthes und Preises der Güter entsteht, entfernt wird. — Ferner die unter der Rubrik *Anmerkungen* vorkommenden Wiederho-

lungen der in den *Vermerkungen* selbst verzeichneten Eigenthums - und Dispositionsbeschränkungen, Cessionen und Löschungen halten wir für unnöthig. Entweder die *Vermerkungen* können unserer Ansicht nach wegbleiben, oder die *Anmerkungen.* Wir würden für die Weglassung der ersteren stimmen, und glauben dieses um so unbedenklicher thun zu können, wenn die Anmerkungen etwas ausführlicher abgefasst werden. Auf diese Weise würde in den Büchern bedeutender Raum erspart. Am leichtesten können hier die *Cessionen* behandelt werden. Dem, der ein Capital auf ein Gut leiht, liegt bey weitem mehr daran, zu wissen, *was* auf diesem Gute bereits als Schuld haftet, als zu erfahren, *wer* der Gläubiger dieser Schuld dermalen ist. Es wird also der Punct der Cessionen immer möglichst kurz behandelt werden können; etwa nur in der Art, dass der Name des Cessionars in der Bemerkung mit der Angabe des Datums, wenn die Cession erfolgt ist, ganz kurz bemerkt werde. Besondere Protokolle darüber in den Schuldacten aufzunehmen, scheint uns ganz unnöthig. Es ist dieses offenbar ein unnützes Ueberbleibsel unsers gewöhnlichen Verfahrens bey Lehnsconsensertheilungen. — Indess, das Hauptbedenken b. den Vorschlägen des Verf. ist die Idee der Selbstständigkeit seiner Hypothekenbücher, als Beweismittel. Wir wenigstens können uns bey aller Achtung vor dem Verf. nie von dem Gedanken losreissen, das Hypothekenbuch könne nichts weiter seyn, als ein summarischer Auszug aus den Schuld- und Verpfändungsbüchern u. Acten, und könne nur in sofern Beweiskraft haben, als es mit jenen Büchern und Acten übereinstimmt. Der eigentliche Beweis für die Schuld u. für die Verpfändung liegt nicht in dem Hypothekenbuche; dieses ist und bleibt seiner Natur nach nichts weiter als ein Referens; sondern jenen Beweis liefern nur das förmlich ausgeführte Schuldbuch, oder die von dem Schuldner dem Gläubiger ausgestellte Urkunde und die über deren Ausstellung verhandelten Acten. Hier hat offenbar die vom Verf. getadelte Einrichtung des Oesterreichischen Hypothekenwesens vor den Vorschlägen des Verf. den Vorzug. Die Eintragung in die Hypothekenbücher kann, in Bezug auf *ihr* wechselseitiges Interesse weder dem Schuldner präjudiciren, noch dem Gläubiger, sondern begründet bloss die Berechtigung des Gläubigers gegen die obrigkeitliche Behörde, welche bey der Hypothekeneintragung vielleicht etwas verschuldet haben möchte, und höchstens etwa die Vorzugsrechte der Gläubiger unter einander, indem die Reihenfolge der Eintragung die Ordnung der Gläubiger unter sich bestimmt. Bloss diese Rangordnung sicher herzustellen und zu erhalten, kann überhaupt nur der Zweck und Sinn der Hypothekenbücher seyn. Nur hierin kann ihre Beweiskraft selbstständig seyn; weiter aber kann diese Selbstständigkeit nie gehen. — Dass endlich tüchtige Grundbücher immer die letzte Grundlage aller Hypothekenbücher seyn und bleiben müssen, dieses wird wohl niemand bezweifeln. Sie zu ersparen, halten wir wenigstens für durchaus unmöglich. Denn das Erste bey jeder Hypothek ist wohl *das*, dass man stets mit Zuverlässigkeit weiss und nachkommen kann, *was verpfändet ist.* Ohne tüchtige, gehörig fortgeführte Grundbücher aber wird dieses nie zu erreichen seyn. Bloss dann lassen sich so summarische, kurze Angaben über den Güterbestand, wie sie der Verf. vorschlägt, rechtfertigen; es sey denn, dass man das Grundbuch zugleich dem Hypothekenbuche einverleiben wollte, was sich jedoch aus mehrern Ursachen nicht empfehlen lässt.

Philosophie.

Einleitung in das Studium der gesammten Philosophie von Dr. *Simon Erhardt*, Prof. der Philos. zu Heidelberg. Heidelberg und Leipzig, b. Groos. 1824. 135 S. gr. 8. (18 Gr.)

Um eine Schrift, wie die vorliegende, richtig zu würdigen, muss man den Standpunct kennen, auf welchem diejenigen stehen, denen sie bestimmt ist, zugleich aber auch die Methode des Unterrichts, deren sich der Verfasser bey Erklärung dieses Büchleins bedient. Denn einen allgemeinen Maasstab kann man so lange nicht an dergleichen Schriften legen, als nicht das System der Philosophie vollendet ist. Darum wird unsre Anzeige auch nur eine kurze Darstellung des Inhaltes seyn, um unsre Leser selbst über die Zweckmässigkeit dieser Schrift urtheilen zu lassen. Der Verf. handelt in 9 Abschnitten von dem Begriffe der Philosophie, von dem Objecte, von dem Endzwecke, von der Eintheilung, von den Quellen und Hülfsmitteln des Studiums der Philosophie, von dem philosoph. Genie, von dem Verhältniss der Philosophie zu den empirischen und positiven Wissenschaften, von den Aufgaben der Philosophie und von der Geschichte der Ph. Diese Ordnung der abgehandelten Sachen scheint zwar auf den ersten Blick nicht die beste, weil manches zusammen Gehörende getrennt ist, wie z. B. die Abhandlung von dem Objecte der Philosophie von der über die Aufgaben derselben, wiewohl beyde durch einander erst klar werden können: allein vielleicht macht die mündliche Erklärung diesen Mangel weniger fühlbar. Ferner würde die Geschichte der Ph. als ein vorzügliches Hülfsmittel zur Bildung des philosophischen Talentes vielleicht besser dem fünften Abschnitte beygefügt worden seyn.

Ueber den Begriff der Ph. erklärt sich Herr *Erhardt* S. 1. vorläufig so: „sie sey einem jeden das, wozu er sie selbst macht.“ Darauf gibt er 7 verschiedene Erklärungen derselben, welche im Ganzen dasselbe aussprechen, nämlich Lösung des Räthsels der Welt (S. 11.). Sollte aber beym Unterrichte diese Methode passend seyn, wo man zu-

erst verschiedene Meinungen über den Begriff der Wissenschaft aufstellt, um zuletzt ihre Uebereinstimmung zu zeigen, oder wäre es vielleicht gerathener, vom Begriffe des Philosophirens und dem Gegenstande, worauf es sich bezieht, auszugehen, und von hier aus die verschiedenen Erklärungen der Ph. zu würdigen, damit der Schüler weiss, worauf man eigentlich bey der Philosophie ausgehe? Nicht minder ist die Definition von subjectiver Philosophie unbestimmt, wenn es heisst (S. 11.), sie sey das freye Streben des Geistes nach durchgängiger Ganzheit, Klarheit und Wahrheit seiner mannigfaltigen Erkenntnisse. Ohne die Richtigkeit derselben dem Sinne nach in Zweifel zu ziehen, müssen wir doch die zu grosse Allgemeinheit misbilligen. Das Object der Philos. wird S. 18. also bestimmt: Alles ist Object der Philosophie, was in die Sphäre des Menschen reicht, Sichtbares und Unsichtbares, das Ganze und Einzelne, das Materielle und Immaterielle, alles in seinen Verhältnissen und Beziehungen, Gesetzen und Kräften. In dem Abschnitte über den Endzweck der Philosophie wird der subj. Zweck in die Weisheit, der objective in die Bewirkung des deutlichen Bewusstseyns der Menschheit in ihren Verhältnissen zur Welt und dadurch der Herrschaft über die Natur gesetzt (S. 27.) Darauf folgt eine klare und durchdachte Belehrung über den Endzweck des die Philosophie studirenden Jünglings (S. 29 — 34.). Die Eintheilung der Philosophie nach der Ansicht des Verf. (S. 39.), in Philosophie der Natur und des Geistes, lese man bey ihm selbst nach. Bemerkungen über die zu weite Ausdehnung des Gebietes der Naturphilosophie erlaubt uns die Kürze dieser Anzeige nicht, auch kann das Mangelhafte derselben leicht aus dem obigen Begriffe der Philosophie berichtigt werden. Am meisten hat uns die klare Darstellung der verschiedenen Systeme, durch welche die Aufgaben der Philosophie gelöst werden sollten, angesprochen (Seite 81 — 118.), weniger die Darlegung der eigenen Ansicht des Verfassers (Seite 118 — 123.), welcher alles Seyende als lebend betrachtet, und nun in jedem Ideales und Reales oder Leib und Seele aufsucht und anerkennt. So lange die Nachweisung des Grundes für diese überschwänkliche Annahme nicht deutlich und überzeugend gegeben ist, können wir diese Ansicht weder zu der unsrigen machen, noch mögen wir sie, um nicht ungerecht zu seyn, bestreiten. Allein, wir zweifeln nach den vom Verf. gegebenen Andeutungen dennoch an ihrer Haltbarkeit, wenn die unverstellte Naturforschung, wie sie der Verf. empfiehlt, den Stoff zu diesen Resultaten liefern soll. Jedoch hindert uns diese nothwendige Verschiedenheit der Ansicht keinesweges, das Verdienst des Verf. anzuerkennen, und diese Schrift als sehr viel deutlich und gründlich Vorgetragenes enthaltend, und darum für den ihr gesetzten Zweck sehr brauchbar zu empfehlen.

Kurze Anzeigen.

Handbuch für Baumeister. Dritter Theil. Zimmerwerkskunst. Erste Abtheilung. Bearbeitet von *L. F. Wolfram*, Königl. Bayerschem Landbaumeister des Unter-Mainkreises. Mit 25 Kupferplatten. Rudolstadt, in der Hof-Buch- und Kunst-Handlung. 1824. 8. 376 S. (4 Thlr.)

Enthält der erste Theil dieses Buches die Baumaterial-Lehre, der zweyte die Formen- und Verbindungs-Lehre, so ist dieser dritte der Zimmerwerkskunst gewidmet. Die Sorgfalt und Genauigkeit, mit der die Gegenstände der erstern Theile behandelt sind, wird auch hier nicht vermisst, und es ist alles benutzt, was durch Lehren und Erfahrungen zeither darüber gegeben wurde. Alles ist hier gut und zweckmässig zusammengestellt, was einzeln in andern Werken vorgetragen, und so wird es ein wahres Handbuch für Baumeister und alle, die mit Bauen zu thun haben, es gibt hinlängliche Anweisung, die durch Zeichnungen anschaulich gemacht wird.

Ist zuvörderst die Rede von den Werk- und Rüstzeugen der Zimmerer, dann von den Bauholz-Verbindungen, von dem Pfählen und Rammen, den Rosten, den Bollwerkswänden, den Fangdämmen, und der Abführung der Wasser, so kommt der Häuserbau an die Reihe, wo alle einzelne Theile, Wände, Balken, Dächer in Betracht gezogen werden. Was nun noch zu dem Häuserbau, in Bezug auf Zimmerkunst, gehört, vorzüglich der innere Ausbau, und was bey dem Brückenbau, Wasserbau, Maschinenbau, Bergbau zu beobachten, soll die zweyte Abtheilung dieses Theiles enthalten, deren baldiger Erscheinung wir entgegen sehen.

Historisch-romantische Gallerie merkwürdiger Begebenheiten aus der Geschichte berühmter Kriege, von *L. Hildebrandt.* 2 Theile. 314 S. und 320 S. Leipzig, bey Hartmann. (2 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Maria von Warkotsch und Cäcilia von Törreck oder *Verrath und Treue.* Eine Geschichte aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges.

Eine recht glückliche Vereinigung vieler Scenen aus dem siebenjährigen Kriege mit den Schicksalen zweyer Liebenden, die durch Fanatismus bis an den Rand des Verderbens gebracht, aber dann natürlich glücklich verbunden werden. *Sie* heissen Otto und Marie. Episodisch geht das tragische Geschick eines andern liebenden Paares, *Cäciliens* und *Haddiks*, parallel damit, wechselseitig das Interesse des Ganzen hebend. Der Styl ist rein, fliessend, und ohne ihn gerade hinreissend nennen zu können, findet man sich doch ungemein angezogen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Juny. 137. 1825.

Dramatische Dichtkunst.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von *Carl von Holtei.* Vierter Jahrgang, für 1825. Berlin, in der Vereinsbuchhandlung, 1825. VI und 519. S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Herausgeber erklärt in dem Vorworte, dass er den frühern Titel, J. d. *Nach*spiele, deshalb in *Bühnen*spiele verwandelt habe, um der Meinung zu begegnen, als ob er nur „scherzhafte Kleinigkeiten" liefern wolle. Mit dieser Titeländerung hat er selbst den Masstab vergrössert, womit die Kritik den Werth der einzelnen Stücke messen soll, und es ist billig, dass sie nicht weniger verlange, als er geben will, d. h. *er* gedenkt keine Kleinigkeiten auszustellen, und *sie* hat nachzusehen, ob es keine sind. Sie heissen:

Die Fledermäuse oder *Klug soll leben!* Schwank in einem Aufzuge von *C. Lebrun.* Dieses Stück ist eins von denjenigen, welche nach der ausdrücklichen Erklärung des Hrn. v. H. eigens für sein Taschenbuch verfertigt worden; (*sic!*) aber er scheint nicht bemerkt zu haben, dass trotz dieser, ja vielleicht wegen dieser handwerksmässigen Bestellung von etwas Neuem, was durch jene Erklärung unstreitig gesagt werden will, er dennoch etwas Altes, etwas Aufgeputztes erhalten hat. Die ganze Handlung dreht sich um eine Prellerei, vermöge welcher einem Alten die Einwilligung in die Heirath seiner Tochter mit einem Secretair anstatt eines lustigen Doctors, dem sie zugesagt ist, abgelockt wird. Sie geschieht durch Hülfe einer Maskenverkleidung in Fledermäuse; daher der erste Name des Stückes; der Doctor heisst Klug, weil er sich dafür hält, daher der zweyte. Die Figur des *Musje Schickedanz*, der, ohne zu wollen die Intrigue ausführen hilft, ist eine ziemlich unnatürliche, und eben darum weniger lächerliche, als wofür ihn die Personen ausgeben. Die Behandlung dieses oft dagewesenen Gedankens ist leicht, doch ohne jenen Witz, der eine komische Situation erst wirksam macht. Wir wüssten nicht, wodurch diese Bagatelle mehr wäre, als eine scherzhafte Kleinigkeit, und wenn der Verf. sich zuletzt noch mit den Worten an das Publicum wendet: „Wer kauft mir ab den Witz?" so lautet die Antwort: Die Kritik nicht!

Das zweyte Stück: *Er wird zur Hochzeit geladen* oder *die Nichtigen,* Lustspiel in einem Aufzuge von *Ludwig Robert,* verräth weit mehr Geist, als das vorige, aber auch eine auffallende Verwechslung des Komischen mit dem Rührenden. Dieses Lustspiel, bemerkt H. *v. Holtei* in der Vorrede, hat bey seiner Darstellung auf der Berliner Hofbühne kein Glück gehabt, mit andern Worten, es ist völlig durchgefallen, und der Grund dieses Missgeschickes liegt nicht eben tief. Der Verf. will, der Idee des Lustspiels nach, die kalte Berechnung der höhern Stände (höher nach der Geburt) in Sachen des Herzens lächerlich machen, und die schale Nichtigkeit dieses Wesens vor Augen legen, hat aber nicht bedacht, dass er eigentlich den Gegensatz, gleichsam den Sohn der Natur, dem Spotte Preis gibt, wie aus dem Gange der Handlung klar wird. Der Graf Odalinsky hat beschlossen, auf dem Schlosse der Fürstin von Alva incognito zu erscheinen, um seine Braut, die Nichte derselben, unerkannt zu prüfen, ob sie ihn liebe oder nicht. Der Umstand, dass sie ihn nicht persönlich kennt, und von der Verkappung gehört hat, macht es einem Herrn Schulz bequem, ihr eine längst gehegte Neigung zu gestehen, Gegenliebe zu finden, und für den Grafen gehalten zu werden, ohne dass es ihm einfällt, sich dafür auszugeben. Die Leichtigkeit, wenn nicht der Leichtsinn, womit die junge Person den Ueberredungen eines unbekannten Mannes glaubt und in seinen Plan zur Flucht eingeht, der grelle Uebergang von einer natürlichen Empfindung der Liebe zur Verhöhnung des Gegenstandes, nachdem sie den Irrthum eingesehen hat und der wirkliche Graf erschienen ist, die vornehme Sprache, die sie auf einmal führt, nachdem sie die menschliche vergessen — alles dies macht ihre Erscheinung widerlich. Wir verachten sie, aber wir lachen nicht über sie. Durch den Spott, womit alle süssen, von ihr selbst genährten Hoffnungen und Träume in der Brust des jungen Mannes ohne Geburt zerrissen werden, und durch das Gefühl unverdienter Demüthigung, womit er abtritt und das die Worte aus ihm presst S. 126:

Fort! fort von hier, wo mich die Schaam vernichtet —

durch diese Wendung wird er zum Gegenstande unseres Mitleides, aber nicht unseres Lachens, und eben diese Umstände sind es unstreitig, welche das Parterre im Berliner Theater, das durch die Ankündigung zum Lachen aufgefodert worden ist, in eine unbehagliche Lage versetzt haben, in eine Verstimmung, die nach den Correspondenzberichten der Journale ziemlich deutlich sich geäussert hat. Es hat *empfunden*, was die Kammerjungfer S. 127. *spricht*:

Ich weiss wahrhaftig nicht recht, was ich thun:
Ob ich mich ärgern, ob ich lachen soll?
Nein solch alltägliches, erbärmlich-fades Ende,
Das hätte sich der Klügste nicht gedacht,
Der Allerdümmste sich nicht träumen lassen!
Nun meine Schuld ist's nicht! Ich hatte Alles
Recht listig und recht lustig angesponnen;
Und wie es anfing, hätt' man glauben sollen,
Dass Alles auch recht herrlich enden würde.
Allein nun sieht man leider allzugut,
Dass jetzt kein Lustspiel mehr zu Stande kommt,
Weil auch das Lustspiel seine Helden fordert.

Die Sonntagsperücke. Posse in einem Aufzuge. Aus dem Nachlasse des verstorbenen Dr. *Sessa.* Wenn der Dorfschulmeister, der die Rolle eines Gespenstes spielt, um eine Wittwe zu einer Heirath mit ihm zu bewegen, weniger karrikirt wäre, als er es ist, so würde das Stück eine tadellose Kleinigkeit seyn, denn für mehr wird es Herr *v. H.* nicht ausgeben wollen.

Der Oberrock. Original-Nachspiel, nach einer wahren Anecdote, vom Dr. *Bärmann.* Die Lebensbewegung dieses kleinen Drama's beruht auf einem Missverständnisse, dessen Auflösung eben so rührend ist, wie die Entstehung nichts weniger als lustig. Miss Arabella ist ihrem Geliebten, dem Schauspieler Mac Reddy, nach Birmingham nachgereist, und kaum im Gasthofe abgestiegen, als Feuer in der Stadt ausbricht. Die Flamme wird gedämpft, und Mac Reddy stürzt erschöpft und ohne Rock in dasselbe Zimmer, wo die Miss logirt. Die reizbare Engländerin argwohnt ein verliebtes, unanständiges Abenteuer, das ihn diesen Rock gekostet, und erwiedert den Ausbrüchen seiner Freude bey ihrem Anblick. S. 200.

Arabella.

Ersparen Sie die leeren Worte,
Den Prunk vermess'ner Eitelkeit;
Hinweg damit zu jenem Orte,
Wo Götterlust sich Ihnen beut.

M. Reddy. (erstaunt)

Mein Gott! wie soll ich das verstehen?

Arabella.

Zieh'n Sie den Spiegel nur zu Rath.

M. Reddy (wie vorhin).

Hab' ich doch nie Dich so gesehen!

Jenny (bey Seite).

'S gilt vice versa — in der That!

Arabella.

Dies Staunen soll mich nicht bethören;
Ihr wüster Wandel ist bekannt.
Jetzt gilt's nur, sich davon zu schwören,
Und fertig — ist der Komödiant,
(eifernd) Der Mensch, der rastlos lügt und heuchelt,
Der nimmer wahre Liebe fühlt,
Der dünkelvoll sich selbst nur schmeichelt
Und längst gelernte Rollen spielt —

Jedoch eine solche Rolle, wie er wirklich gespielt, ist über dem schmutzigen Verdacht erhaben. Er hat nämlich einen Säugling aus den Flammen gerettet, und ein Gauner den in Rede stehenden Rock aufgefangen, den jener abgeworfen hatte. Diese Sache wird durch einen eintretenden Polizeylieutenant, der den gestohl'nen Rock überbringt, hinlänglich ins Licht gesetzt. Die Miss steht beschämt vor diesem Edelmuthe und bittet ihm den entehrenden Verdacht ab. Dieses Drama ist ohne Zweifel das beste Stück des ganzen Jahrbuches hinsichtlich der Ausführung. Der Plan ist mit Geschick angelegt, die Charaktere sind, wenn nicht eben originell, doch mit scharfen Umrissen gezeichnet und haben gerade so viel zu thun, als nöthig ist, um sie in's Licht zu stellen. Der Dialog ist lebhaft und die Verse lesen sich leicht. (Der übellautende S. 200:

Opfr' ich für Dich Dir allen Ruhm

hätte ohne Mühe mit folgendem vertauscht werden können:

So opf're Dir ich allen Ruhm.)

Aber bey alle diesem Verdienst der Ausführung gibt die Fabel einen gewissen Anstoss: der Verdacht der Geliebten gehet auf eine gemeine Liederlichkeit, und indem sie dieselbe am Verluste des Rockes zu erkennen glaubt, möchte man fragen: Woher weiss sie, dass bey solchen Schlachten die Röcke eingebüsst werden? Ist sie selbst einmal dabey gewesen?

Die Wiener in Berlin (Liederposse in einem Akte von *Carl von Holtei*) haben auf einigen Bühnen, namentlich in Berlin, eine Art von Glück gemacht. „Wenn man den Grund davon, sagt der Verf. S. 223., auf die hinein verwebten anmuthigen Melodien (aus bekannten Opern) mehr, als auf den Werth des Stückes schreibt, so hat man recht.“ Hier hat er wirklich den Nagel auf den Kopf getroffen; denn der Werth ist so unbedeutend, die Verwickelung, die Situationen sind so gewöhnlich, dass wir unmöglich glauben können, auf *ihre* Rechnung sey jenes, wenn auch vorübergehende, Glück zu setzen. Die Handlung besteht in Folgendem: Eine junge, gewandte Witwe weiss einen spiessbürgerlichen Wiener, der sich auf kurze Zeit in Berlin aufhält, dadurch Zuneigung und die Einwilligung in die Heirath

mit seinem Sohne abzugewinnen, dass sie täuschend den Dialect einer gebornen Wienerin nachahmt. Die angenehme Laune, in welche der Leser sich versetzt fühlt, wird hauptsächlich durch den Reiz eines fremden Dialectes erweckt; aber er wird bedeutend geschwächt, wenn man nachfragt, *was* darin gesprochen wird. Denn dass der Genuss, den z. B. Hebels allemannische Gedichte gewähren, zum Theil durch den Klang des schwäbischen Dialectes erregt wird, kann man nicht leugnen: aber Viele haben Aehnliches ohne Hebels poetisches Talent versucht, und sind vergessen worden. Doch Hr. *v. H.* scheint selbst sehr mässig in seinen Absichten gewesen zu seyn, wie aus dem Schlussliede erhellt S. 269:

Franz.

Dass das G'spül nix G'scheutes war,
Werden s' g'druckt bald lesen,
Aber wenn's vernünftig wär',
Wär's kei Dummheit gwesen. —

Hubert.

Und a Dummheit sollt's ja seyn,
Dalket wollt'n mir's machen,
Dass s' dabey könnt'n lustig seyn
Und a wengerl lachen.

Hier hat die Kritik fast nichts mehr zu thun, als mitzulachen, wenn sie kann.

Das letzte Stück: *Das Kinderspiel* oder *die vernünftigen Leute*, Lustspiel in Einem Aufzuge von *Karl Schall*, sucht diejenige Classe der Menschen zu persifliren, welche die Vernunft immer auf der Zunge haben und die Thorheit im Kopfe. Die Ausführung dieses Gedankens ist matt, weil die Geisselhiebe, welche auf die Vernünfteley geführt werden sollen, eigentlich nicht sie, sondern die Narrheit treffen, Titel zu tragen und einem höhern Stande anzugehören, als in dem man sich befindet. Trotz dieser wenig beyfälligen Kritik wird das Jahrbuch ohne Zweifel viele Leser finden, denn das Mittelmässige wird überall gesucht.

Kunst des Alterthums.

Stuart und *Revett*, *Alterthümer zu Athen*. Herausgegeben von *H. W. Eberhard*, Architekt. Darmstadt bey Leske. Gr. Folio, Lieferung 1, 2, 3. (5 Thlr. 6 Gr.)

Herr *Eberhard* beginnt hier ein Werk, das den Freunden der Kunst nicht unwillkommen seyn wird, und das, bey dem Vortheil, den es gewähren kann, ihre Unterstützung verdient, da sie es für einen mässigen Preis erhalten, indess die Originalwerke kostbar, und nicht so leicht zu haben sind. Er will die Denkmäler der Baukunst des Orients, der Aegyptier, der Griechen, Römer, des Mittelalters, nach den davon vorhandenen Prachtwerken, in einzelnen Abtheilungen durch eine wohlfeile Ausgabe jedem in die Hände liefern, dem die Originalwerke nicht zugänglich sind. Bey der letzten Lieferung einer jeden Abtheilung soll der erklärende Text folgen. Er hat dabey die Einrichtung getroffen, diejenigen Blätter, welche ein einzelnes Gebäude darstellen, so wie die Blätter, welche Verzierungen enthalten, besonders abzulassen.

Der beabsichtigten Gemeinnützigkeit des Unternehmens standen bey der Darstellung der Gegenstände durch Kupferstich und Steindruck manche Hindernisse entgegen, und beyde liessen es nicht zu, das Werk um einen mässigen Preis liefern zu können. Es musste daher ein anderes Material als Kupfer und Stein aufgesucht, zugleich auch eine Behandlungsart aufgefunden werden, welche gestatteten, die Foderung der Eleganz und Wohlfeilheit zu befriedigen. Vertraut mit dem Technischen mehrerer Vervielfältigungs-Arten, glückte es dem Herausgeber, durch die Benutzung des Zinks diese Vortheile zu erreichen, in Hinsicht auf zweckmässige und schnelle Ausführung der beabsichtigten Gegenstände, allen billigen Foderungen Genüge zu leisten, und hiermit eine Wohlfeilheit zu verbinden, welche die früheren Vervielfältigungsarten durchaus unmöglich machten. Bleibt uns die Behandlungsart noch unbekannt, ob, wie es scheint, in die Zinkplatte so gestochen oder radirt wird, wie in die Kupferplatte, oder ob die Arbeit auf eine leichtere Art bewerkstelligt wurde: so sehen wir doch, dass sowohl bey den blossen Umrissen, als auch bey den ausgeführten Blättern, die Darstellung dem Kupferstich näher kommt als dem Steindruck. Es wäre zu wünschen, der Herausgeber machte, zum Vortheil anderer Unternehmungen gleicher Art, seine Behandlungsweise bekannt. Rec. erinnert sich zwar, eine solche Anweisung vom Hrn. *Eberhard* in den Händen gehabt zu haben, gesteht aber auch, dass ihm die Beschreibung nicht so deutlich gewesen, um sie ganz zu erfassen.

Herr *Eberhard* eröffnet sein Werk mit der Nachbildung von *Stuarts* und *Revetts* atheniensischen Alterthümern, die ungefähr zwanzig Hefte ausmachen werden. Die drey gegebenen Lieferungen enthalten den *dorischen Portikus zu Athen* in 6 Blättern, den *jonischen Tempel am Ilissus*, in 8 Blättern, den *Thurm der Winde* zu Athen in 19 Blättern, das *choragische Monument des Lysikrates* in 3 Blättern, wovon die übrigen noch folgen. Bey der Vergleichung mit dem Original finden wir dasselbe getreu wieder gegeben, es wird aber auch versprochen, die bey neuen Untersuchungen der atheniensischen Denkmäler gefundenen Abweichungen von den Zeichnungen *Stuarts* zu benutzen, und diese danach zu berichtigen. Dass bey den malerischen Ansichten der Gebäude in ihrem jetzigen Zustande,

mehrere der bey Stuart angebrachten Figuren in den Nachbildungen weggelassen, ist nicht zu tadeln, da dem Wesentlichen dadurch kein Eintrag geschieht. Bey den Nachbildungen sind auch nur diese Ansichten ausgeführt, die geometrischen Darstellungen der einzelnen Theile hingegen, so wie die Sculpturen in Umrissen gegeben.

Arzeneywissenschaft.

Versuch einer Physiologie des Schlafs, von Dr. *Ernst Ludwig Heinr. Lebenheim*, ausübendem Arzte zu Breslau. Erster Theil. Leipzig im Industrie-Compt. (ohne Jahrzahl.) XVI. u. 240 S.

Zwar ist es nicht möglich, dass der Verf. alle Leser für seine Ideen gewinnen kann, zum Theil sind sie zu barock, zu paradox. Aber nichts destoweniger zeigt er sich selbst als denkenden, kühn anstrebenden Mann, und wo er die gewagtesten Meinungen aufstellt, oder die eines *Schelver*, eines *Oken*, mittheilt, wo er, was oft der Fall ist, mit ihnen gleichen Schritt hält, spricht er sich auf eine so beredsame, die Phantasie des Lesers beherrschende Weise aus, dass man ihm mit Vergnügen zuhört, und oft wünscht, die schönen Träume — möchten wahr seyn. Es ist schwer, von dem reichhaltigen Werke einen kurzen Entwurf zu geben. Indessen hoffen wir dies, so weit es möglich ist, im Folgenden gethan zu haben. Der Verf. nimmt an, dass *Bildung* und *Bewegung* die beyden *Factoren* des *Lebens* sind, aus denen sich zwey *Hauptabtheilungen* aller Wesen ergeben, *unorganische* und *organische*, je nachdem der eine oder der andere vorwaltet, so, dass aber auch im Mineralreich „der Lebenspuls leise anklopft." Die Erde selbst hat ihr eigenthümliches Leben und ist ein lebendiger Theil *des organischen Ganzen*, welches *Sonnensystem* heisst. Ueberall ist Aeusserung *eines* Lebens, vom ruhigen, starren Seyn bis zur grossartigen *Welt*bewegung gesteigert. *Wille* und *Leiden* sind die beyden Pole, innerhalb welcher sich das Leben der einzelnen Wesen, *andere* bestimmend oder *von* andern bestimmt äussert. Das grosse Ganze wird von ihm zuerst erwogen. Die Planeten, meint er, sind Kinder der väterlichen *Sonne* und des mütterlichen *Raumes* (S. 14.). *Monde* sind Kinder der *Planeten*. *Meteorsteine* Producte der Zeugungskraft unserer *Erde*. Die scharfsinnigen, kühnen Vermuthungen des Verfs. über die Natur des Sonnensystems sind zu zahlreich um von uns angeführt werden zu können. Wir bemerken nur, dass er den Jupiter sein eignes Licht haben lässt. Dasselbe behauptet er vom Uranus. Kometen sind ihm brennende Weltkörper. So bahnt sich der Verf. den Weg zur Betrachtung unserer Erdverhältnisse, der Mineralien, Pflanzen- und Thierwelt, wie sich das Grosse in ihnen wieder im Kleinen abspiegelt, und glaubt durch Induction gefunden zu haben, dass der Schlaf der *leidende* Zustand ist, wo das individuelle Wesen im *All* aufzugehen strebt, diesem anzugehören scheint. Den Schluss machen Betrachtungen über den Mond, „den jungen Sohn der Erde." Dass dieser auf seinen Vater meteorologische und andere Einflüsse hat, behauptet der Verf. wohl mit Recht, so sehr man jetzt dem zu widersprechen geneigt ist. — Rec. freut sich auf den 2ten Theil, wo viele hier aufgestellte Sätze hoffentlich noch im Einzelnen näher nachgewiesen werden.

Kurze Anzeige.

Ueber den Missbrauch der Weidegerechtsame auf fremden Grundstücken. Von dem Oberamtmann *Schäfer* zu Scharzfels. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung, 1824. 24 S. 8. (4 Gr.)

Der Titel dieser kleinen Schrift ist bey weitem umfassender, als ihr Inhalt. Nach diesem letztern sollte der Titel etwa folgender seyn: *über den Termin für den Schluss der Schaafhuth auf den Wiesen im Frühling im Hannöverschen.* Denn davon handelt der Verfasser nur allein, und was er zu zeigen sucht, ist das, dass die hie und da aufrecht erhaltene bis zum 11ten May fortdauernde Schlusszeit den bey der Kalenderverbesserung in den hannöverischen Edicten vom 30sten April 1700 und 21sten Februar 1701 ausgesprochenen Grundsätzen widerstrebe, und durch keine, jenen Verordnungen, welche die Schlusszeit auf den 1sten May bestimmen, widerstrebenden Besitzstand, Verjährung, oder Observanz gerechtfertiget werden könne. — Was den ersten Punct betrifft, sind wir mit dem Verf. einverstanden; die Unzulässigkeit eines jenem Gesetz widerstrebenden Besitzstandes, Verjährung, oder Observanz hingegen will uns nicht einleuchten. Ein Prohibitivgesetz können wir wenigstens mit dem Verf. (S. 10) in jener Verordnung nicht finden. Wir sollten vielmehr meinen, wenn die dienstpflichtigen Wiesenbesitzer der Verjährungszeit hindurch sich den verlängerten Huthtermin haben gefallen lassen, so sey ein sofortiger Rekurs derselben auf den abgekürzten Termin nicht wohl rechtlich möglich; es sey denn, dass die Gesetzgebung ihnen zu Hülfe komme, was sie wegen der unbestreitbaren Nachtheile des zu ausgedehnten Huthtermins zur Förderung des allgemeinen Besten sehr wohl zu thun berechtigt ist, und was auch der Verfasser am Schlusse seiner Abhandlung von ihr verlangt, und als ausführbar zu zeigen sucht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Juny. 138. 1825.

Romane.

1) *Der Freyherr und sein Neffe.* Von *Chr. J. Salice Contessa.* Breslau, bey Max u. Comp. 1824. 8. 256 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) *O' Donnel* oder die *Reise nach dem Riesendamm.* Irisches National-Gemälde nach dem Englischen der *Lady Morgan*, von *L. M. von Wedell.* 1. Theil 222 S. 2. Theil 276 S. Berlin, b. Voss. 1825. 8. (2 Thlr.)

3) *Der Pilger.* Eine Novelle von *Lope de Vega Carpio.* Aus dem Spanischen übersetzt von *C. Richard,* Verfasser der Briefe aus Columbien. Aachen, b. Mayer. 1824. 8. 235 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

1) Den interessanten Kampf der so verschiedenen Ansichten des politischen Lebens, welche gegenwärtig die Gemüther bewegen, und seine Ausgleichung wäre ohne Zweifel ein anziehender Gegenstand für einen Roman. *Der Freyherr und sein Neffe* kann man als einen Versuch dieser Art betrachten, der aber von den Erwartungen, die er erregt, sehr wenig erfüllt. Es ist mehr von den verschiedenen politischen Ansichten die Rede und auch diess nur vorübergehend, als dass sie wirklich in's Leben träten — und selbst der alte Freyherr, welcher den Aristokraten im besten Sinne des Wortes repräsentirt, steht seinem antiaristokratischen Neffen nicht so entgegen, dass sich ein wahrer Kampf entwickeln und eine wahre Versöhnung ergeben könnte. Sein Vorurtheil, nach welchem er dem Neffen nur eine ebenbürtige Ehe gestatten will, ist zu sehr als Hauptsache behandelt und erscheint zuletzt, als er diesem Vorurtheile meist aus Weichherzigkeit entsagt, vollends zu unbedeutend und blos deshalb ihm zugetheilt, um eine Schilderung halb verzweifelnder Liebe herbeyzuführen, die das meiste Interesse erregt; und dieser Schilderung ist überdies noch eine ähnliche Geschichte unglücklicher Liebe, die auch durch politischen Zwiespalt veranlasst wird, gegenübergestellt, so dass das Ganze auf ihn viel mehr, als auf einen pathetischen Liebesroman hinausläuft, der nicht einmal ein vorzügliches Interesse hat, indem den Personen nur wenig individuelles Leben zugetheilt ist. Die bedeutendste Figur ist unstreitig Amerval; dieser Charakter wird aber nur angedeutet und bloss benutzt, um jenen beyden Liebesgeschichten einen glücklichen Ausgang zu geben, der Umstand, dass er sich für einen Geisterbeschwörer ausgibt, und dem gemäss wirklich den Charlatan macht, ist auch eben nicht geeignet, die Reinheit seines politischen Wirkens, als geheimer Oberer, glaubhaft zu machen. — Wenn es S. 121. heisst: „Nur etwas mehr Mässigung von Napoleons Seite, und wie ganz anders ständen die grossen Angelegenheiten der Welt und Menschheit!" so ist damit eine sehr gangbare Ansicht ausgesprochen, die aber schwerlich eine nähere Prüfung aushalten möchte. Statt *nur etwas mehr Mässigung*, müsste man, nach unsrer Ueberzeugung, sagen: recht sehr viel mehr Mässigung — denn wie dem Napoleon die Selbstbändigung mit jedem Zuwachs an Macht und Ansehn immer schwerer wurde, hat ja der Krieg gegen Russland gezeigt, den er ohne alle Besonnenheit nicht nur unternahm, sondern auch mit einem verwegnen Trotze und zugleich mit solcher Unentschiedenheit in den gefährlichsten Lagen führte, dass man auch an seinem Feldherrntalent ganz irre ward.

2) Der Roman der berühmten *Lady Morgan*: *O' Donnel,* erregt dagegen anfänglich nur wenig Erwartungen, wirkt aber um so tiefer und überrascht um so herrlicher, als er das Ausserordentliche leistet. Wir nehmen wenigstens keinen Anstand, dieses Werk den besten Romanen, welche die englische Literatur aufzuweisen hat, beyzuzählen, und zu behaupten, dass es manchen sehr berühmten wie z. B. *Fielding's Tom Jones,* bey weitem übertrifft, und auch, was Charakteristik und durchgängige Harmonie in Ausführung der Grundidee anbelangt, selbst vor *Walter Scott's* historischen Romanen den Vorzug verdient. Die Schilderung der verschiedenen Charakter ist höchst lebendig und sprechend; die Verknüpfung der Begebenheiten finden wir überaus sinnreich und die Leitung des sogenannten Zufalls ganz dem romantischen Geiste angemessen, welcher die beyden Hauptpersonen belebt und sie, aller Erwartung zuwider und ungeachtet aller anscheinenden und wirklichen Hindernisse, zuletzt zusammenführt, um sich nie wieder zu trennen. Trefflich gedacht ist es, dass der Keim der geheimen Sympathie zwischen diesen Beyden schon in dem ersten Zusammentreffen angedeutet wird, indem die Gouvernante den O' Donnel vor der Thorheit warnt, sich aus

bloser Galanterie einer Gefahr auszusetzen, um im besten Falle dafür ausgelacht zu werden. Und gleich sehr ist es zu rühmen, wie durch eigene Fügung von Umständen der so bedeutsam Gewarnte jene Gouvernante zu seiner grössten Verwunderung als die verwitwete Herzogin Belmont da wieder findet, wo er über ein Geheimniss, das wider sein Vermuthen sie allein zu enträthseln im Stande ist, Auskunft zu erhalten hofft, und wo er nun erfährt, dass die überreiche Gräfin von Llamberis ihn nur deshalb so geheimnissvoll auf ihre Villa für einige Wochen eingeladen hat, um — in Voltaire's Alzire den Orosman zu spielen. So komisch wie diese lustige Entwickelung ist die ganze lebendige Schilderung des Treibens der vornehmen Welt in dieser Villa. Mitten im Ueberfluss aller Genüsse, die nur der Reichthum bieten kann, fühlen sich alle mehr oder weniger tantalisirt; denn bey jedem Genusse stellt sich der gähnende Ueberdruss nur zu bald ein, und die Zeit, die vertrieben werden soll, drängt sich immer wieder auf. Welche Freude, wenn sich endlich einmal etwas Ungewöhnliches zeigt, wie der Bediente des O' Donnel, der über die schlechte Begegnung klagt, die ihm von der gräflichen Dienerschaft zu Theil geworden. Seine Klagen belustigen nicht nur, sie erwecken selbst Theilnahme bey der Gräfin, aber eine so flüchtige, dass die Herzogin sie daran erinnern muss, als der Klagende sich entfernt. So wie in diesem Falle, steht diese Herzogin allein da als eine Frau, die alle diese glänzenden Nichtigkeiten mit freyer Ironie überschaut und parodirt, ohne dass die Gesellschaft es bemerkt, und die selbst den O' Donnel, der allein Sinn hat für ihren seltnen Geist, auf eine feine Weise in Schranken hält, wenn sein hoher Sinn, der nicht den mindesten Schein von Zurücksetzung dulden kann, den Frieden der Gesellschaft zu stören droht. Und indem sie so eine gewisse Ueberlegenheit über ihn zeigt, die er sich gern gefallen lässt, da er sich zu ihr unwiderstehlich hingezogen fühlt, zeigt sie zugleich eine Zurückhaltung, die nur ihre geheime Neigung zu ihm noch mehr enthüllt, die er aber, unter den gegebenen Umständen, für Kälte und Unempfindlichkeit halten muss. Ein Zufall vereitelte jedoch ihre Bemühungen, von O' Donnel alle Gefahr zu entfernen, womit ihn sein hohes Ehrgefühl bedrohete, und nur ein anderer Zufall führt sie, nachdem er seine beleidigte Ehre gerächt, wieder mit ihm zusammen, um ihn aus tiefer Noth zu ihrem Gemahle zu erheben und zugleich in die Güter wieder einzusetzen, die ihm nur durch die Spielsucht eines Oheims entzogen und der Herzogin nach dem Tode ihres Gemahls als Witthum zu Theil wurden. Dieser Ausgang ist sehr glücklich erfunden, indem er sich an die hohe Vaterlandsliebe des O' Donnel schön anknüpft, der sich nun überdies mit einer Irländerin verbunden sieht. Diese kann man als eine Repräsentantin der irischen Nation betrachten, deren Hauptcharakterzug ein nach Freyheit strebender, eigenthümlicher Geist ist, der sich, den ungünstigsten Verhältnissen zum Trotz, Bahn bricht und weil er allen äussern, leeren Schein verachtet, oft verkannt und verspottet wird. Treffend gewählt ist der Wahlspruch der Herzogin: *Cheto fuor, commoto interno*, denn er charakterisirt ihr ganzes Wesen aufs Bündigste; und es ist schön, dass dieser Wahlspruch zur Entdeckung des Geheimnisses führt, dem O' Donnel so lange vergeblich nachforschte. Solcher feinen Beziehungen, die auch in den Verhältnissen der Nebenpersonen nicht fehlen, gibt es noch manche, die wir zwar nicht alle berühren können, die aber einem aufmerksamen Leser nicht entgehen werden. Es bedarf wohl kaum noch der Bemerkung, dass dieser treffliche Roman, indem er zugleich ein irisches Sittengemälde ist, an Interesse nicht wenig gewinnt, da die irische Nation in unsern Tagen ein Gegenstand besonderer Beachtung ist. Ihre unaustilgbare Freyheitsliebe bey den drückendsten Lebensverhältnissen, ihre Verehrung und Liebe für die alten glücklicheren Zeiten, für die Sagen und Nationalsgesänge aus derselben, ihre originelle, ans Humoristische streifende Laune, ihr unscheinbares Wesen, das mehr verbirgt als es erwarten lässt, diese Hauptzüge ihres Nationalcharakters finden sich in der Charakteristik des O' Donnel, der Herzogin und des Dieners des O' Donnel in voller Lebendigkeit, so wie es auch an Schilderungen der besondern Landesbeschaffenheit und des Bauernstandes nicht fehlt. Was die Uebersetzung betrifft, so stört sie leider! nicht selten und nicht wenig den Genuss durch schleppende, unklare und undeutsche Stellen, was um so mehr auffällt, da sie sich als eine freye ankündigt. So heisst es z. B. im 2 Theile S. 99: „Ihm war die plötzliche Entfernung Lord Carls, besonders aber der Ausdruck seiner Züge dabey aufgefallen; denn als er bey dessen Eintritt emporgeblickt, hätten sich ihre Augen begegnet und er in den seinigen mehr gelesen, als er sich rechtfertigen konnte, wahrzunehmen; etwas, wonach er sich sehnte, dass es Lord Carl von seinen Augen zu seinen Lippen übertragen und *es* (ihm) dadurch eine weniger zweifelhafte Form geben möchte, damit er *es* (ihm) nach Verdienst begegnen könne.“ — S. 184. im 1 Theil ist zu lesen: „sie hatte gewisse Empfindungen rege gemacht, die Jemandem, der, wie er, im Auslande als Liebling der Damen geglänzt hatte, nicht fremd geblieben waren.“ Was in aller Welt soll das heissen? — S. 155. heisst es: „Obgleich sich in seinen ausdruckvollen, von Verstand belebten Zügen ein seine sterbliche Hülle geringschätzendes Gemüth abdrückte, so bezauberte doch im ersten Augenblick seiner Rückkehr seine auffallend edle Gestalt die im Anschauen derselben versunkenen Anwesenden dermassen, dass ihnen nicht Zeit blieb, auf die moralische Ueberlegenheit zu achten, welche dieselbe so bemerkbar umschwebte und wahre Würde verlieh.“ Welch' eine schwerfällige, schleppende Periode! —

5) Die Dichtung des weltberühmten *Lope de Vega*: *der Pilger* (*el peregrino en su patria*) ist keine Novelle, wie der Uebersetzer sie benennt, sondern ein Liebesroman, überreich an den abenteuerlichsten Verwickelungen, wie die spanischen Dichter sie bekanntlich lieben. Der Pilger Panfilo und seine entführte Geliebte Nise erleben so viele Drangsale auf ihren nothgedrungenen Wanderungen durch Spanien und in andern Ländern, und mit diesen Drangsalen sind überdies noch die unglücklichen Liebesabenteuer Anderer so verflochten, dass man sich zuletzt in einem wahren Labyrinthe gefangen sieht, aus welchem man erst mit den letzten Worten des Romans befreit wird. Ausserdem werden noch kleine, nicht minder abenteuerliche Liebesnovellen eingeschaltet. Man würde diese Verwickelungen noch mehr bewundern, wenn sie alle gleich sinnreich erfunden und nicht grossentheils mit viel Willkür geführt wären. Indess, im Ganzen kann man diesen echt spanischen Liebesroman, der Lope de Vega's bekannter Leichtigkeit und Anmuth entspricht, unterhaltend und theilweise sehr anziehend nennen. Die Liebe, selbst der edelsten Art, wird hier immer von Seiten der Leidenschaftlichkeit geschildert, nach der Weise südlicher Dichter; oft mit hinreissendem Feuer und auch nicht selten in der übersinnreichen spanischen Manier voll seltsamer Bilder und zugespitzter Gedanken. So hebt z. B. eine eingeschaltete Novelle folgendermassen an: „Jene Beherrscherin eines kurzen Augenblicks, jener Stirnschmuck jugendlicher Blüthe, jene Bezauberung des schmachtenden Auges, jener Kerker, der die Seele umschliesst, jene Verfinsterung und Verblendung des menschlichen Geistes, — *Sie*, die strahlende Schönheit, die der Himmel den Weibern zu unserm Unglück gab, erblindete (blendete) mein Auge vom ersten Momente an, in dem ich die Welt zu betrachten anfing, in solchem Grade, dass die eigene Seele und das eigene Gemüth weniger in mir selbst, als in dem Gegenstande meiner Liebe lebte." — Der Uebersetzer hat das Original bedeutend verkürzt und daran sehr wohl gethan. „Ich habe, sagt er in der Vorrede, viele eingewebte, heilige Hymnen und geistliche Schaustücke, die etwa zwey Drittheile des ganzen Werkes ausmachen, weggelassen; die Geschichte aber ist getreu wieder gegeben. Im vierten Buche ist mit der Erzählung des alten Hirten Fabio eine Verkürzung vorgenommen; das Original gibt sie in Versen und sehr viel gedehnter." — Die Uebersetzung selbst verdient alles Lob. Einige Nachlässigkeiten in der Sprache — so muss es z. B. S. 129 einmal für *Zweifel* — Vermuthungen heissen, — ein Paar unklare Stellen u. s. w. kommen nicht in Betracht. Druck und Papier sind ausgezeichnet gut.

Satyrische Literatur.

Jonathan Oldstyles Briefe. Aus dem Englischen des *Washington Irving* übersetzt von *S. H. Spiker*. Berlin, b. Duncker und Humblot. 1824. 8. 92 S. (12 Gr.)

„Diese Blätter, heisst es in der Vorrede, im Jahre 1802 geschrieben, erschienen damals in der New-Yorker Morning Chronicle. Der Beyfall, welchen Irving's spätere Schriften in seinem Vaterlande erhielten, veranlasste wahrscheinlich den Wiederabdruck dieser Blätter in seiner Vaterstadt, so wie der Ruf, den jener in England sich erworben, ihre schleunige Bekanntmachung in England, wo sie in kurzer Zeit drey Auflagen erlebt haben." Von besonderer Wichtigkeit sind nun diese Briefe zwar nicht, aber immer sehr interessant als die ersten Proben, die ein so bedeutendes Talent ankündigten. Sie sind ganz und gar satyrisch und haben, bis auf wenige Briefe, die die neueren Sitten und die Duellsucht verspotten, die Bühne zum Gegenstand. Mit vieler Laune und treffendem Spott werden hier die Hauptgebrechen des Theaters geschildert; manches Detail ist freylich nur lokal und auch wohl nur temporell, aber gar vieles von der Art, dass es mit wenig Abänderung auch auf unser Bühnenwesen passt. Nur eine kleine Stelle zur Probe: „Sie machen die Bemerkung, dass das Theater zu einem Kaffeehause zu werden scheint. — Darin haben Sie Recht, es ist ein Versammlungsort für die feinere Welt, wohin die Müssiggänger und Neugierigen gehn, um die Modeneuigkeiten zu hören, ihre Bekannten zu finden und sich sehn zu lassen. Was die gewöhnlichen Leute betrifft, die des Schauspiels wegen in das Theater gehn, so müssen sie es mit Geduld ertragen, wenn ihre Aufmerksamkeit durch die Unterhaltung ihrer Nachbarn unterbrochen wird: diess ist nun einmal eine Sitte, welche die Mode geheiligt hat. Man darf Leute, die in das Theater kommen, um mit ihren Freunden zu schwatzen, nicht in ihrem Vergnügen stören: sie haben ihren Thaler bezahlt und also das Recht, sich so gut zu unterhalten, als sie können. Was die betrifft, welchen ihr Sprechen lästig wird, so brauchen sie ja nur nicht darauf zu hören; sie mögen sich um ihre Sachen bekümmern." — Die Uebersetzung liest sich sehr gut.

G e d i c h t e.

Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von *Wilhelm Müller*. VI. B. Leipzig, bey Brockhaus, 1824. 196 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Auserlesene Gedichte von *Friedrich von Logau* und *Hans Assmann von Abschatz.*

Im Allgemeinen beziehen wir uns in Betreff dieser Bibliothek auf unsere Anzeige der vorhergehenden fünf Theile in Nr. 70. des vorigen Jahrganges. In dem Abrisse von *Logau's* Leben heisst es untern andern: seine Poesie ist originell, kräftig, schlicht, gerade und gediegen, allen falschen und eiteln Schein verachtend, strömt sein Gedanke in kurzen Sätzen dahin, weniger bekümmert um eleganten Styl und wohlklingenden Vers, als um ganzes und unumwundnes Aussprechen dessen, was er will und meint. Sehr viele seiner gnomischen Stücke haben den treffenden Schall und Fall altdeutscher Volkssprüche; andere empfehlen sich durch die malerische Kraft ihrer Gleichnisse, noch andere durch die innere Gemüthlichkeit ihrer Empfindungen." — Es sind nun hier, dem Zwecke gemäss, nach Verhältniss der vorhandenen Menge, nur wenige Epigramme aufgenommen. Um so mehr darf man eine strenge Auswahl erwarten. Sollten dieser Erwartung aber wohl alle aufgenommenen Sinngedichte ganz entsprechen? Bey den wortspielenden: der *Rhein* S. 9. ist uns diess sehr zweifelhaft, und wodurch hat wohl folgendes die Aufnahme verdient?

Bewegung der Erdkugel.

Die Welt ist rund und läuft herum,
Drum sind die Leute schwindeldumm.

Von dem Leben des wenig bekannten Dichters *Abschatz* wird ein Lebensabriss gegeben und bemerkt, dass er in Gesinnung so wie in Lebensverhältnissen viel Aehnlichkeit mit *Logau* hat, und dass, ob er gleich eigentlich zur Lohensteinischen Schule gehört, doch aus seinem besseren Gedichte viel Gefühl und Natürlichkeit spricht. Es werden weltliche und geistliche Gedichte mitgetheilt. Unter jenen zeichnen sich durch Eigenthümlichkeit unter andern aus: *Lob des Bartes*, *deutscher Ehrenpreis*, einige Liebeständeleyen, wie die *schwarzen und die blauen Augen*. Den Beschluss machen Sprüche und Sinngedichte. — Die Redensart: *Jemand die Feige zeigen* — wird Seite 181 unrichtig erklärt durch: „die geballte Faust drohend aufheben." Sie bedeutet, zum Verhöhnen die Finger aufheben, so dass der Daumen zwischen dem niedergebogenen Zeigefinger durchgesteckt wird. Diese seltsame Redensart ist noch im Oesterreichischen gebräuchlich und eine, vielleicht absichtlich, verkehrte Uebersetzung von der italiänischen *far la fica*. Dass hier nicht an eine Feige zu denken ist, sieht Jeder; auch heisst im Italiänischen nicht *fica*, sondern *fico* die Feige; *fica* aber bedeutet die weibliche Scham. Jene unanständige Geberde mag also ursprünglich zur Verhöhnung sittenloser Weiber gedient haben, wie denn der Pöbel auch jetzt noch bey uns sich derselben gegen Frauen und Mädchen bedient. — Wenn es S. 141. *erstechet* in erstichet umgeändert ist, so entspricht diess freylich dem jetzigen Sprachgebrauche, der leider! immer mehr die Beobachtung der Formen der Activa und der Neutra vernachlässigt, und *hangen* und *hängen* als Synonyme ansieht. Gebraucht doch selbst *Tieck säugen* so, als wäre es mit *saugen* einerley! Auf diese Weise wird es am Ende dahin kommen, dass man auch *liegen* und *legen* nicht mehr unterscheidet!

Kurze Anzeigen.

Bilder des Herzens und der Welt. In Erzählungen von *Henriette Hanke*, geb. *Arndt*. Verf. der Pflegetöchter etc. Viertes Bändchen. Liegnitz, bey Kuhlmey. 1825. 235 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wahrhafte Bilder des Herzens und der Welt gibt uns die Verf. auch in der, dieses Bändchen allein füllenden Erzählung: *Der Amtsrath*. Bilder des *Herzens*; denn sie *kommen* aus einem zartfühlenden Herzen, das keine *erkünstelte* Sentimentalität kennt, sich in keinen hochtreibenden Deklamationen ergiesst; und *sind* Bilder der *fremden* Herzen, der darin auftretenden Menschen, die, gut und böse, in den mannigfachen Beziehungen des bürgerlichen Lebens uns entgegentreten und so zu Bildern der *Welt* werden. Nur selten könnte, wo *bloss* Erzählung ist, diese etwas gedrängter werden. Dann trüge sie aber vielleicht minder den Stempel des weiblichen Genius und so mag Rec. nicht einmal dies als Fehler anrechnen, weil es — *selten* geschehn könnte. Mögen unsere Frauen und Mädchen sich *Elfriden* und *Herminen* zum Muster nehmen und alle jungen Männer, gleich dem Amtsrath, mehr seyn, als scheinen!

Ueber Herrschafts- und Ritterguts-Verwaltungen in Beziehung auf die Inventarisation, den Etats-Haushalt und das Cassen- und Rechnungs-Wesen, nach den neuesten und bewährtesten Finanz-Grundsätzen zur Begründung eines guten und haltbaren Haushaltes von dem Guts-Beamten *Joh. Friedr. Müller*. Mit pract. Mustern und Tabellen. Erstes Bändchen. Kulmbach. 1823. 8. XV. 96 S.

In diesem 1sten Bändchen hat der Verfasser die wirthschaftlichen und rechtlichen Erfordernisse eines Urbar-Buchs angegeben und Muster und Tabellen beygefügt. Sollte Jemand noch etwas vermissen, so liegt es nicht an dem guten Willen des Verfassers, welcher sogar das Dintenrecept aufgesetzt hat. Er versichert zwar, zur Ehre der Vernunft und des guten Geschmacks, alle Barbarismen vermieden zu haben, aber schon der Titel zeugt wider ihn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Juny. 139. 1825.

Griechische Literatur.

Oeuvres de Platon, traduites par Victor Cousin. Tome I. Paris, bey Gebr. Bossange. 1822. 8. 369 S. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Während das Studium des Plato seit den letzten funfzig Jahren in Deutschland auf die erfreulichste Weise wieder auflebte, und die mannigfaltigsten Früchte für die Alterthumswissenschaft und die Philosophie hervor brachte, liess man im Auslande den ehedem so hoch gefeyerten Philosophen fast in gänzlicher Vergessenheit liegen, und namentlich in Frankreich, dessen Gelehrte ehedem sich unsterbliche Verdienste um ihn erworben, bekümmerte man sich so wenig um ihn, dass er von den meisten nur dem Namen nach gekannt, von wenigen gelesen, von keinem einzigen mit deutscher Gründlichkeit behandelt wurde. Denn keine einzige, tüchtige Bearbeitung einzelner oder mehrerer Stücke kam während dieses langen Zeitraumes dort zum Vorschein, und kein einziger Gelehrter versuchte es, tiefer einzudringen in die Platonische Lehre und Philosophie, wie bey uns ein *Tennemann, Schleiermacher, Ast* u. A.; noch viel weniger aber ward aus Plato Gewinn gezogen für moderne Wissenschaft und Lehre, wie diess in Deutschland unverkennbar geschehen ist. — Desto mehr Aufmerksamkeit verdient die hier angezeigte, neue Uebersetzung der sämmtlichen Werke des Plato, zumal da ihr berühmter Verfasser dieselbe mit philosophischen und kritischen Abhandlungen und Erläuterungen auszustatten unternommen hat. Denn füllt dieselbe in der französischen Literatur wirklich *die* Lücke aus, welche sie auszufüllen bestimmt ist, und müssen ihr Kenner der Sprache und Philosophie des Plato wegen Gründlichkeit und Zweckmässigkeit Beyfall schenken; so steht bey dem jetzigen Zustande der Dinge zu erwarten, dass dadurch das Studium der Platonischen Schriften in Frankreich von Neuem aufgeregt, und so zwischen deutscher und französischer Philosophie eine grössere Annäherung herbeygeführt werden wird, eine Sache, welche jeder Freund der Wissenschaft wünschen und als wichtig und folgenreich anerkennen muss.

Das Werk besteht, wie schon angedeutet, aus zwey Haupttheilen, aus der Uebersetzung als solcher, und aus den sie begleitenden Einleitungen und Anmerkungen. Unsere Anzeige wird daher theils eine kurzgefasste Beurtheilung des Verfahrens des Verf. bey dem Uebersetzungsgeschäft enthalten, theils die Leser mit der Beschaffenheit der Einleitungen und Anmerkungen in die nöthige Bekanntschaft setzen.

Ueber die Grundsätze, nach denen Hr. C. bey der Uebertragung verfahren ist, finden wir keine ausdrückliche Erklärung mitgetheilt: nur beyläufig in einer Anmerkung wird versichert, dass die besten Bearbeitungen des Textes zum Grunde gelegt, u. kritische und exegetische Hülfsmittel sorgfältig zu Rathe gezogen worden; auch die älteren französischen Uebersetzungen seyen gebraucht und oft ihre Worte treu beybehalten worden; nichts desto weniger habe der Verf. öfters eigenthümliche Erklärungen gefunden, und diese habe er, um nicht den Vorwurf der Ungründlichkeit und Leichtfertigkeit auf sich zu laden, in den jedem Stücke beygefügten Anmerkungen zu rechtfertigen gesucht. Von andern Pflichten des Uebersetzers erfahren wir kein Wort weiter, z. B. ob buchstäbliche Treue und Genauigkeit höher anzurechnen sey, als Deutlichkeit und Lesbarkeit, und ob und auf welche Weise beyde mit einander verbunden werden müssen. Wenn wir nun in jenen berührten Punkten dem Hrn. Prof. Glauben beymessend uns der Kritik des Einzelnen überheben (wiewohl wir unten bey unserm Urtheile über die rechtfertigenden Anmerkungen darauf zurückkommen werden); so müssen wir uns hinsichtlich der übrigen aus der Uebersetzung selbst ein Urtheil zu bilden suchen. Rec. hat dies nach Kräften zu thun sich bemüht, und will hier in möglichster Kürze sein Urtheil darüber mittheilen. Treue und sorgfältige Anschliessung an das Original, wie sie deutsche Uebersetzer in neuerer Zeit erstrebt haben, können wir bey einem Franzosen nicht erwarten, wenn wir nicht Unmögliches verlangen wollen. Seine Muttersprache legt ihm darin unendliche Hindernisse in den Weg, indem sie nicht den Reichthum an philosophischen Begriffsbezeichnungen besitzt, und nicht die Bildungsfähigkeit hat, wodurch unsere Sprache sich auszeichnet. Auch liegt es überhaupt im Charakter französischer Schriftsteller, Treue und

Sorgfalt im Einzelnen dem schönen und gefälligen Tone des Ganzen unterzuordnen. Diese Bemerkungen leiden ihre Anwendung auch in Hinsicht auf Hrn. C. Uebersetzung. Denn es ist dieselbe leicht und fliessend, sie leidet keinen Zwang zu Gunsten des Originals; nur an ganz schwierigen Stellen wird sie bisweilen unverständlich u. verschroben; an sehr vielen dagegen ist sie so leicht und fliessend, dass man das Original darüber vergisst. So sehr sich aber auch die Arbeit von dieser Seite auszeichnet, so lässt sich doch hinsichtlich der Treue und Genauigkeit manches an ihr vermissen. Schon der *Ton* des Originals ist nicht immer gehalten; oft findet man den leichten Conversationston, wo sich der Grieche mit feyerlicher Ruhe und pathetischem Ernst ausdrückt; bisweilen schwebt dagegen die Uebersetzung über die Haltung des Originals hinaus, und affectirt einen Ernst und eine Feyerlichkeit, welche man im Urtext vergebens sucht. Häufiger aber findet man einzelne Stellen, wo der Sinn falsch wiedergegeben, oder doch mangelhaft und mit Erregung falscher Nebenideen ausgedrückt ist. Es würde zu weit führen, dergleichen hier aufzuzählen und durchzugehen, und wir ersparen uns diese Mühe um so mehr, als zu erwarten steht, dass deutsche Leser des Plato nicht diese französische Uebersetzung davon gebrauchen werden. Nur das bemerken wir noch, dass ungeachtet dieser Fehler dem Hrn. Prof. C. das Lob einer grössern Genauigkeit, als gewöhnlich die seiner Landsleute ist, nicht könne versagt werden, da sein Streben sichtbar dahin ging, über die Lesbarkeit und den gehaltenen Ton des Ganzen Sorgfalt und Genauigkeit im Einzelnen nicht untergehen zu lassen, wie schon die beygefügten, rechtfertigenden Anmerkungen zeigen. Und so kommen wir denn von selbst zu dem zweyten Theile unserer Anzeige des Werkes, der sich auf die Anmerkungen und Einleitungen bezieht. Der Anmerk. Zahl ist im Ganzen nicht eben gross (S. 326 bis 369). Sie gehören zu vier Stücken, dem Euthyphro, der Apologie, dem Crito und dem Phaedo. Zum Euthyphro ist nur sehr Weniges mitgetheilt. Wir heben dasselbe aus, um unsern Lesern einen Begriff zu verschaffen, was eigentlich in ihnen geleistet sey. Gleich im Anfange dieses Dialogs haben die Worte: *Τὰς ἐν Λυκείῳ καταλιπὼν διατριβὰς ἐνθάδε νῦν διατρίβεις*, den Uebersetzern Schwierigkeiten gemacht, indem sie über die Bedeutung des Wortes *διατριβαὶ* ungewiss waren. Einige erklärten es durch *disputationes*, andere durch *exercitationes*, noch andere durch *spatia*, andere durch *ambulationes*. Hr. C. übersetzt: „*Quitter les habitudes du Lycée pour le portique du Roi.*" und folgt hierin *Schleiermachern*, der es durch „*Aufenthalt*" wiedergegeben hat. Hören wir seine Gründe (S. 327) für diese Meinung: „1) *Parce que le sens propre et primitif de διατρίβειν est bien le versari des Latins, passer son temps*; 2) *parce que διατρίβεις περὶ τὴν τοῦ βασιλέως στοάν, membre de phrase que l'on a trop négligé pour l'explication du précédent, signifie incontestablement: „Nunc versaris circa regis porticum, et qu'il serait trop bizarre que διατρίβειν et διατριβὰς fussent employés si près l'un de l'autre dans deux sens différens.*" Wie aber, wenn mit dem *διατριβαὶ* beyde Begriffe, der des *Aufenthaltes* und der der *Beschäftigung* und *Unterredung* zugleich zu verbinden wären? Und das ist hier unwidersprechlich der Fall, wie der neueste deutsche Bearbeiter des Dialogs dargethan hat. Näher dem Original kommt daher *Dacier's* Uebersetzung: *Les conversations du Lycée.* S. 328 wird zu den Worten der Uebersetzung: „*Il est du bourg de Pithos*" — folgende Anmerkung gemacht: „*J' appelle Pithos, et non Pithis, et encore moins Pitthée avec Dacier, le dême auquel appartient Mélitus, sur l'autorité d'Etienne de Byzance, de Proclus ad Hesiod., qui déclarent que Πίθος était un dême ainsi appelé, parce qu' on y faisait de tonneaux, πίθων αὐτόθι γενομένων. Si Πίθος est le nom du dême, l'habitant du dême doit s'appeler Πιθεὺς et non Πιτθεὺς avec Bekker, p. 351.*" Dass Bekker seine Orthographie nicht aus der Luft aufgegriffen hat, darüber kann belehren eine Anmerkung Buttmann's zu Demosthen. in Mid. p. 42. — Zu der so viel besprochenen Stelle p. 3. C. ed. Steph. *Ἀλλ' ὅμως φθονοῦσιν ἡμῖν πᾶσι τοῖς τοιούτοις*, merkt Hr. C. an, dass bey *ἡμῖν* auch Socrates mit verstanden werden müsse. *Alors*, setzt er hinzu, *τοῖς τοιούτοις ne pourrait signifier seulement des devins, des hommes de la profession d' Euthyphron, comme semblent le vouloir toutes les traductions; mais τοιοῦτος serait là, comme assez souvent, une expression emphatique. Euthyphron se met, par générosité, sur la même ligne que Socrate etc.* Allerdings ist *τοιούτοις* emphatisch zu nehmen; oder Euthyphrons Anmassung lässt ihn sich und seines gleichen betrachten als im Gegensatz zu dem Socrates. Vgl. *Stallbaum* zu d. St. p. 16. seiner Ausg. — Zu p. 7. A. B. ed. Steph., wo die gewöhnliche Personenabtheilung anstössig ist, wird Mehreres über die Auffassung des wiederholten *γὰρ* bemerkt, was uns nicht befriediget hat. Dass es in der Antwort gebraucht wird, und auf welche Weise, weiss auch der Anfänger. Die Schwierigkeit der Stelle ist noch nicht völlig entfernt. — Zu P. 10. D. *φιλούμενόν ἐστι καὶ θεοφιλὲς τὸ θεοφιλὲς*, wird die Bemerkung gemacht, dass der in den Ausgaben fehlende Zusatz *τὸ θεοφιλὲς*, welchen man Bast verdankt, in der Uebersetzung zwar ausgedrückt sey, aber nicht nöthig scheine. Eine wunderbare Kritik! denn was heisst das anders, als behaupten, dass der Zusatz zwar nöthig sey, aber doch auch unnöthig? Wir theilen noch die letzte Bemerkung der Hrn. Prof. zum Euthyphron mit. Sie bezieht sich auf die Worte p. 11. E. ed. Steph.

αὐτός σοι ξυμπροθυμήσομαι δεῖξαι ὅπως ἄν με διδάξῃς, καὶ μὴ προαποκάμῃς, welche so übersetzt sind: *Je veux aller à ton secours, et te montrer comment tu pourras me conduire à la connaissance de ce qui est saint, et ne pas me laisser en route.* Es wird bemerkt, dass Bekker *διδάξαις* geschrieben und vor *καὶ* ein Semicolon statt des Komma gesetzt. Darüber lässt sich Hr. C. also vernehmen: „*au lieu de διδάξῃς M. Bekker lit διδάξαις avec un point en haut, puis il fait de καὶ μὴ προαποκάμῃς le commencement d'une phrase indépendante de la première. Je doute, malgré toute ma déférence pour le talent critique de M. Bekker, que ces changemens soient nécessaires et très-heureux.* Allein mit solchen Complimenten und bescheidenen Zweifeln ist nichts ausgemacht. Anders urtheilt mit Anführung von Gründen *Stallbaum* p. 76. l. c. „*Pessime*, sagt er, *vulgo διδάξῃς quod foret: utcunque me docueris; quum sententia postulet hoc dici: quomodo me docere possis.*“ Wir glauben durch die Aufzählung und Beurtheilung sämmtlicher Anmerkungen zu dem ersten der in diesem Bande enthaltenen Dialogen unsere Leser in den Stand gesetzt zu haben, selbst zu urtheilen, in welchem Geiste, und mit welcher Gründlichkeit diese Rechtfertigungen geschrieben sind, und fügen nur noch hinzu, dass der Philolog in ihnen keine besondern Mittheilungen zu suchen hat, auch nichts aus den Schätzen der Pariser Bibliothek findet sich hier mitgetheilt. — Wir kommen endlich zu den Einleitungen in die einzelnen Dialogen. Keiner erwarte hier eine Kritik der sämmtlichen Schriften des Plato nach ihrem Inhalte und Zusammenhange, wie sie deutsche Philologen versucht haben. Daran scheint unser Franzos gar nicht gedacht zu haben. Die einzelnen Dialogen folgen in der Ordnung aufeinander, wie in der Ausgabe des *Stephanus;* ob sich ein äusserer oder innerer Zusammenhang zwischen ihnen finde, darüber erfahren wir nichts, es müsste denn seyn, dass Hr. C. sich in den folgenden Bänden erklärt. Nun, wir wollen also der guten Hoffnung leben und nehmen, was wir bekommen haben — *τὸ διδόμενον δεχώμεθα.* Es ist diess aber eine kurze Inhaltsanzeige zu jedem Gespräche und — weiter nichts. Denn leider hat Hr. C. nicht einmal den Standpunct aufzufinden gesucht, aus welchem jeder Dialog für sich zu betrachten. Was in Deutschland über Inhalt, Form und Zweck, so wie über Echtheit oder Unechtheit der einzelnen Stücke verhandelt worden ist, das scheint ihm völlig entgangen zu seyn, sonst würde er nicht so oberflächlich haben raisonniren können. Wie seicht sind aber nicht seine Urtheile über den Zweck und die Authenticität des Euthyphro und Crito, der Apologie u. s. w., was doch noch die leichtesten Dialogen sind!! und wie wenig eindringend ist das hier und da eingeschaltete Allgemeine! z. B. was S. 167 über die Platonische Wiedererinnerung, und S. 174. über die Ideenlehre gesagt wird! Wir begnügen uns, an einem einzigen Beyspiele zu zeigen, auf welche Art Hr. C. in seinen Argumenten verfahren sey, um unser darüber gesprochenes Urtheil zu rechtfertigen.

Das zum Euthyphron gegebene *Argument philosophique* beginnt mit einem Raisonnement über die innige Verbindung der Moral und der Religion, ohne dass der Leser noch ahnet, wo dasselbe hinführen soll. Endlich, (S. 4) erfährt er, dass der genannte Dialog auf diesen Gegenstand Bezug hat. Nach einigen Bemerkungen, welche mehr in das Einzelne eindringen, ohne dass sie jedoch aus Plato selbst entlehnt sind, setzt der Verf. hinzu: „*Tel est le point de vue particulier sous lequel il faut envisager l'Euthyphron. Le devin Euthyphron représente une théologie insensée qui s'arroge le droit de constituer à son gré la morale; Socrate, la conscience qui réclame son indépendance.*“ Und nachdem er bemerkt, dass Socrates eine wesentliche Verbindung und Harmonie zwischen Moral und Religion erkannt, und selbige in Beziehung auf den herrschenden Polytheismus tiefer zu erforschen sich bemüht habe, fährt er so fort: „*Tel est la partie un peu générale de l' Euthyphron. Mais son objet spécial est la querelle particulière de la morale avec la théologie positive d'alors, fondée sur la pluralité des dieux. Socrate prouve aisément que l'unité de la morale périt dans le polythéisme* etc.“ So wahr es nun aber auch ist, dass dieser Gedanke im Euthyphro an mehrern Stellen berührt wird: so wenig wird doch der Verf. darthun können, dass seine Durchführung den Hauptzweck der Schrift ausmache. Vielmehr lehrt eine klare und sorgfältige Zusammenstellung und Uebersicht der Hauptgedanken, dass der Philosoph hauptsächlich eine Vertheidigung des Socrates gegen den Vorwurf der Impietät in dieser Schrift zum Zweck hatte, an welche sich von selbst mannigfaltige Erörterungen über das Wesen der Frömmigkeit und Religiosität anschlossen, deren Mittheilung als untergeordneter Zweck betrachtet werden kann. Während also Hr. C. dem Plato etwas als Zweck unterschiebt, was er nur beyläufig behandelt, übersieht er auch, was eigentlich den Hauptgegenstand des Gesprächs ausmacht, und bringt so in das Urtheil der Leser, die er durch seine Einleitung auf den rechten Standpunct versetzen will, Verworrenheit. Doch wir enthalten uns darüber aller weitern Bemerkungen, um unser Endurtheil über das Ganze noch auszusprechen. Dass das Unternehmen des Hrn. Prof. Lob und Beyfall verdiene, darüber kann gar kein Zweifel obwalten; auch wird es gewiss von guten Folgen begleitet seyn. Dass es aber noch weit besser hätte durchgeführt werden können, und dass namentlich ein tieferes Eindringen in den Zusammenhang, Inhalt und Zweck der Schriften Platos erwartet werden

konnte, das ist eben so gewiss und unbestreitbar. Wenn wir daher auch erwarten dürfen, dass diese Uebersetzung französischen Gelehrten werde Veranlassung werden, ihre Aufmerksamkeit auf Plato von Neuem hinzurichten; so können wir doch nicht hoffen, dass sie auch ein tieferes und gründlicheres Studium desselben anregen u. befördern werde, wie solches in Deutschland durch die neueste Uebersetzung der sämmtlichen Platonischen Schriften hervorgebracht worden ist.

Platonis Symposium. In usum scholarum. Curavit *Guil. Dindorfius.* Lipsiae, ap. Cnobloch. 1823. 8. mai. 59 S. und 2 Praef.

Ein correcter Text des so gelesenen Werkes, der mit Ausnahme weniger Stellen der Bekkerschen Recension folgt. Vielleicht würde der Herausgeber öfter von Bekker abgewichen seyn, wenn er dessen kritischen Apparat gleich vom Anfange an hätte benutzen können. So würde er z. B. p. 172 A. ed. Steph. gewiss *οὐ περιμενεῖς;* für *οὐ περιμένεις;* geschrieben, und p. 174 E. das von den Handschriften dargebotene: *καλῶς γ', ἔφη, ποιῶν σύ·* ohne Weiteres als das Richtige aufgenommen haben. Nur über eine einzige Stelle hat es Hrn. D. gefallen, eine kritische Observation mitzutheilen. Er will nämlich p. 197 C. den Vers des Agatho so gelesen wissen: *νηνεμίαν ἀνέμοις, κοίτῃ θ' ὕπνον νηκηδῆ.* Zu wünschen wäre, dass mehrere dergleichen Bemerkungen gegeben worden wären, da an blossen Textabdrücken bey der schon vorhandenen Zahl derselben nicht eben viel gelegen seyn kann. Wenigstens würde die Angabe der Abweichungen von dem gewöhnlichen Texte in einer Ausgabe, die *in usum scholarum* veranstaltet ist, jedem, der *scholas* darüber zu halten gesonnen seyn sollte, recht willkommen gewesen seyn.

Kurze Anzeigen.

Maria, Königin von Schottland. Aus dem Englischen des Georg Chalmers. Seitenstück zu: Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit, von *Lucie Aikin.* Halberstadt, bey Brüggemann, 1824. XII. und 356 S. 8.

Fast noch 200 Jahre nach ihrem Tode ward Maria als Gattenmörderin, als wollüstige Buhlerin, als Störerin der öffentlichen Ruhe Englands, und als Anstifterin des Aufruhrs in den Geschichtsbüchern dargestellt. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zog nun zwar schon Goodall die Echtheit der Briefe, aus welchen sich Maria's Antheil an Darnley's Mord ergeben sollte, in Zweifel, und auch später nahmen sich Tytler, Gilbert und Whiteaker der unglücklichen Maria an. Aber diese Rechtfertigungen blieben ziemlich unbeachtet, selbst von Schiller. Der Verf. der vor uns liegenden Schrift hat das, was die vorgenannten Männer zur Vertheidigung Maria's begonnen, mit Glück vollendet. Whiteaker, welcher eine Geschichte ihres Privatlebens schreiben wollte, und dazu eine Menge auf diesen Gegenstand Bezug habender Papiere, von Chalmers gesammelt, erhielt, starb vor Ausführung seines Plans. Von den Erben kam nun die Handschrift, so weit sie vollendet war, an Chalmers, der sie öffentlich bekannt machte. Der Uebersetzer, (Hr. Dr. Bekker) hat alles, was für deutsche Leser kein Interesse haben kann, weggelassen, und nur das Wichtigste und Anziehendste ausgehoben, und dieses Werk in dem Geiste bearbeitet, wie die in demselben Verlage erschienene Schrift: Elisabeth u. s. w., welche nicht nur in unserer Lit. Zeitung von einem andern Mitarbeiter, sondern auch in andern kritischen Blättern beyfällig aufgenommen ward. Hoffentlich wird die vor uns liegende Bearbeitung, der auch ein Bild Mariens beygefügt ist, sich einer ähnlichen, freundlichen Aufnahme erfreuen dürfen.

Beyträge zur Erziehungskunde. In Reden(,) gehalten bey den Conferenzen oder Fortbildungs-Anstalten für Schullehrer im Königr. Baiern. Von *Joh. Martin Gehrig*, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. Erste Lieferung VI. und 103 S. Zweyte Lieferung VIII. und 132 S. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandl. 1824. 8. (19 Gr.)

Diese Vorträge, mit welchen der Vf. die Schullehrer-Conferenzen eröffnete, machen gewissermassen ein zusammenhängendes Ganzes aus; daher auch der folgende Vortrag oft Fortsetzung des vorhergehenden ist. Sie beziehen sich sowohl auf die physische als intellectuelle Erziehung, und nehmen oft solche Dinge auf, welche man aus dem im Seminar ertheilten Unterrichte als bekannt voraussetzen sollte, z. B. die physische Anthropologie in der 2. Rede der 1. Liefr. An andern Orten verbreiten sie sich wieder über Gegenstände, welche für den Zweck zu gelehrt scheinen, z. B. L. II. die in der VI. Rede: Wieviel von den vorgeschriebenen Unterrichtsgegenständen gelehrt werden soll, S. 75 vorkommenden Erklärungen von Dogmatik, Liturgik, Patristik u. s. w. Manche Behauptungen dürften auch dem Vorwurfe der Uebertreibung schwerlich entgehen, wie Liefr. I. in der 3. Rede: über die nothwendigen Bedingungen des Lebens und der Gesundheit, S. 32. „Sie müssen das Lehrzimmer täglich zwey Mal auskehren lassen, — darauf sehen, dass die Schüler nicht mit nassen Kleidern kommen. S. 33 Sie müssen den Zögling von kranken Kindern abhalten.“ Für angehende Lehrer werden übrigens diese Vorträge nicht unbelehrend seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Juny. 140. 1825.

Biblische Biographie.

Das Leben des Heilandes. Treu geschildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. Berlin, in der Vereins-Buchhandlung, 1824. 340 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Vom Zwecke dieser Schrift sagt der Verfasser in der Vorrede: „Sie hat es vornehmlich nur mit diesen Fragen zu thun: Wer, was und wie war der Stifter der christlichen Religion nach der Bibel? Wie und aus welchem Gesichtspunkte haben ihn seine vertrautesten Freunde, die Evangelisten (*waren auch Markus und Lukas von den Vertrauten?*) und Apostel genommen? Wie urtheilten sie über seine oft geheimnissvollen Reden und Lehren, und was hielten sie von seinen, das gewöhnliche Mass menschlicher Kräfte nicht selten übersteigenden, wundervollen Thaten?“ Und über die Methode, nach der er dabey zu Werke gegangen, sagt er: „Nur der Hauptsache nach hat der V. denselben Plan (in der harmonischen Verknüpfung der Begebenheiten) verfolgt, nach welchem der verdiente Hess arbeitete, übrigens aber die Methode, mit den eigenen, einfachen, oft sehr zum Herzen redenden Worten der heiligen Bücher zu erzählen, nicht wie Letzterer bloss in einzelnen Begebenheiten, sondern so viel als möglich bey allen anzuwenden gesucht. Dadurch hat das Ganze ohne an Vollständigkeit zu verlieren, an Kürze gewonnen, und ist eben damit, so zu sagen, mehr biblisch geworden.“

Diesen Aeusserungen zufolge hat der Verf. keine pragmatische Biographie Jesu, sondern nur eine so viel möglich historisch geordnete Darstellung der bekannten Begebenheiten seines Lebens nach den evangelistischen Nachrichten geben wollen. Da er in dieser aber eingeständlich an *Hess* sich anschliesst, so ist für Geschichtsforscher keine neue Ausbeute bey ihm zu suchen. Denn auch die Hinweisung auf die Ueberlieferungen neben den heiligen Schriften ist von keiner Bedeutung; man findet nichts weniger als eine vergleichende Benutzung der traditionellen Nachrichten von dem Leben Jesu. Nur wenige einzelne Anführungen patristischer Erzählungen (z. B. S. 321 von dem Berichte des Synedriums an die auswärtigen Juden über die Hinrichtung und Auferstehung Jesu) sind eingeflochten, und im Anhange einige in den Vätern erwähnte Aussprüche Jesu beygegeben, und endlich sogar der Brief des Lentulus über die Gestalt Jesu, so dass man glauben muss, dem Verf. sey von den neuerlichen Verhandlungen über dieses werthlose Product, hauptsächlich von *Gabler* in seinem Unwerthe dargestellt, nicht zu Gesicht gekommen. Von einer vorausgehenden, kritischen Sicherung des Fundamentes, auf welchem das Ganze biographische Gebäude errichtet ist, findet sich keine Sylbe; nicht einmal charakterisirt sind die biblischen Biographen; sie sind als völlig gleiche u. gleichgeltende Autoritäten benutzt.

Auch exegetische Leser dürfen auf keine grosse Hülfe von dieser Schrift hoffen; sie gibt beynahe durchaus nur den biblischen Text nach Luthers Uebersetzung, ohne einige oft sehr erwünschte Erklärungen. Es fehlt daran nicht ganz, allein schwerlich ist der Verf. bey diesen Mittheilungen von *einem* Grundsatze ausgegangen. So ist z. B. S. 201 die leichte Phrase: *sie hielten auf ihn*, mit zwey Zeilen erläutert; S. 157 dagegen der Ausspruch Jesu: ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben u. s. w. ohne alle Erklärung gelassen, und nur darauf hingedeutet, dass in diesen Worten keine Spur von einem Primate des Petrus sey. Neu, doch nicht annehmlich schien dem Rec. die S. 211 aufgestellte Moral aus der Parabel vom ungerechten Haushalter: „Jesus will sagen: was bey einem irdischen Haushalter Untreue seyn würde, ist nicht so, wenn ihr euch mit euern Gütern als Haushalter Gottes betrachtet; er hat euch darum Güter anvertraut, damit ihr euch um andere verdient machen sollt. Thut ihr dies, so könnt ihr um desto eher hoffen, an den Ort zu kommen, wo ihr für die Widerwärtigkeiten dieses Lebens Ersatz finden sollet.“ — Uebrigens geht der Verf. mit sehr lobenswerther Unbefangenheit bey seinen Erzählungen von Jesu Thaten und Reden zu Werke; er sucht kein Verdienst darin, seine Biographen weniger Wunderhaftes von ihm erzählen zu lassen, als sie auf jeden Fall erzählen wollten; er lässt die Engel erscheinen, und die Teufel aus den Besessenen ausfahren, wie geschrieben stehet, und nur einmal, so viel. Rec. bemerkt hat, spricht er von dem Wasserengel in Bethesda mit einiger Unentschiedenheit. Ganz verschwiegen jedoch sind

die *Leiber der Heiligen*, welche vielen erschienen, als nach der Kreuzigung Jesu die Erde erbebte, obgleich die durch das Erdbeben gesprengten *Grüften* nicht vergessen sind. So wenig er aber den biblischen Biographen etwas nimmt, eben so wenig bürdet er ihnen etwas auf, was sie nicht haben wollten, und lässt z. B. in Joh. 6 das Fleisch und Blut Jesu seine göttlichen Lehren und Gesinnungen eben so bedeuten, wie er S. 268 in den Einsetzungsworten des Abendmahls in denselben Worten den wahren Leib und das wahre Blut Jesu im physischen Sinne nicht findet, weil dies die Jünger selbst unmöglich gekonnt hätten.

Mehrere Scenen sind durch beygegebene, nicht üble Holzschnitte versinnlicht; doch ist der Blutstrahl aus der Seitenwunde des Gekreuzigten auf dem Titelkupfer sehr misslungen; er gleicht einer kleinen Pulverexplosion. Der Umschlag stellt in 12 Medaillons die Leidensgeschichte dar.

Wer übrigens irgend eine Rede Jesu oder eine Erzählung von ihm einzeln in dieser Schrift vergleichen will, muss entweder genau wissen, zwischen welche der Hauptreisen J. sie gehöre, oder, in dem leicht möglichen Falle seiner Unwissenheit in diesem Stücke, das ganze Buch auf gut Glück durchblättern. Denn ausser jenen ganz allgemeinen, noch überdies unpaginirten, zwölf chronologischen Rubriken ist auch nicht eine Nachweisung über das Einzelne gegeben; ein für den Gebrauch des Buches sehr nachtheiliger Mangel.

Staatswissenschaft.

Ueber die wesentlichen Verschiedenheiten der Staaten und die Strebungen der menschlichen Natur. Von *Gottfried Duden.* Cöln, gedruckt bey Thiriart, 1822. X. 25, 145 und 115 Seiten. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Der Titel dieses Buches nöthigt zu der Frage, in welcher Verbindung die wesentlichen Verschiedenheiten der Staaten und die Strebungen der menschlichen Natur nach der Ansicht des Verf. mit einander stehen sollen. Wenn wir nachsehen, wie er diese Frage beantwortet, so werden wir seine Grundansicht kennen lernen und zugleich den Standpunct zur Beurtheilung des Buches gewinnen.

Die wesentlichen Verschiedenheiten der Staaten und die Strebungen der menschlichen Natur stehen — behauptet der Verf. — in der Verbindung, dass jene auf diese gegründet sind, aus diesen hervor gehen. — Wer wird nicht dieser Behauptung im Allgemeinen beystimmen? Die Staaten stehen ja nicht *neben* dem Leben der Menschen; auch sind sie nicht, wenn sie nämlich naturgemäss entstehen und sich entwickeln, ein ihm Fremdes, gleichsam eine ihm aufgelegte Regel oder ein ihm angebrachter Mechanismus: sondern sie sind dann des Menschenlebens Erzeugniss, in welchem es sich frey zugleich und gesetzlich, also in einer aus ihm selbst entspringenden Gesetzlichkeit erweiset. Sind sie das, so sind sie auch nothwendig der entsprechende Ausdruck der herrschenden Lebensrichtungen der Völker, und müssen sich mit denselben verändern. — Der Vf. schiebt aber zwischen die Verschiedenheiten der Staaten und die Strebungen der menschlichen Natur ein Mittelglied ein in dem Begriffe der Grundlagen oder Stützen der Staatsgewalt. Es entsteht dadurch folgende Verknüpfung der Hauptbegriffe: Alle wesentliche Verschiedenheiten der Staaten sind in den Grundlagen der Staatsgewalt zu suchen; die Verschiedenheiten in der Grundlagen der Staatsgewalt aber entspringen aus den Verschiedenheiten der Bestimmungsgründe des menschlichen Willens, oder (denn das wird als gleichbedeutend genommen) der Strebungen der menschlichen Natur; also — u. s. w. — Die Einschiebung dieses Mittelgliedes ist die Folge des vom Vf. aufgestellten Begriffes vom Staate, als einer Vereinigung von Menschen durch eine höchste menschliche Gewalt; durch welchen Begriff, weil er, nach unserer Ueberzeugung, theils, formal betrachtet, zu weit, theils, material betrachtet, nicht naturgemäss ist, die Forschung des Vfs. von vorn an einen gezwungenen Gang bekommen hat. Das Erste nämlich im Begriffe des Staates ist nicht die höchste Gewalt, sondern die Vereinigung von Menschen. Darauf fragt sich weiter, da sich verschiedene Vereinigungen von Menschen denken lassen, welche Vereinigung diejenige sey, die einen Staat bilde. Es unterscheiden sich aber Vereinigungen von Menschen zunächst durch den Zweck. So entsteht die Frage, welchen Zweck die Staatsvereinigung habe. Die Antwort ist: Der Staat hat nicht einen besondern Zweck, zur Befriedigung irgend eines einzelnen Bedürfnisses des äussern Lebens, sondern sein Zweck ist, ein dem Wesen des Menschen (der Menschheit) entsprechendes Zusammenleben der Menschen zu seyn. Fragt man dann weiter nach den Bedingungen zur Erreichung dieses Zweckes; so ergibt sich zunächst die Nothwendigkeit einer höchsten Staatsgewalt. Wie sich nun die Bedürfnisse und mit ihnen die Bestrebungen des Menschenlebens allmälig entwickeln und verändern, so werden sich auch, wenn alles naturgemäss zugeht, die Einrichtungen der Staaten, und mit denselben auch die Formen der höchsten Staatsgewalt entwickeln und verändern. Bey dieser Gedankenverbindung (die übrigens hier nicht begründet werden kann) würde jene Einschiebung unnöthig gewesen seyn.

Die Hauptfrage aber ist nun: Welches sind die sich allmälig naturgemäss entwickelnden Bedürfnisse und daraus hervorgehenden Strebungen,

woraus die wesentlichen Verschiedenheiten der Staaten hervorgehen? Der Verf. hat der Beantwortung dieser Frage den längsten Theil seines Buches (jeder der drey Theile hat seine besondere Seitenzählung), nämlich den zweyten, gewidmet: „*Von den Strebungen der menschlichen Natur*, oder *von den Bestimmungsgründen des menschlichen Willens*.“ Er geht von der Behauptung aus, dass das Wollen in Verhältnissen unseres Ichs begründet sey; und betrachtet zuerst diejenigen, welche zum Ich ohne Vermittelung des Körpers Statt haben; sodann diejenigen, welche nur durch den Körper bestehen. Verhältnisse jener Art sind, nach ihm, 1) das Verhältniss der Existenz; daher das Streben zu existiren; — 2) das Verhältniss zu einem höhern Daseyn; daher die Furcht vor höhern Wesen u. s. w. — Die Verhältnisse der zweyten Art, und die darauf gegründeten Strebungen sind weniger bestimmt entwickelt. Sie werden im Allgemeinen eingetheilt in das Verhältniss des Körpers zum Ich selbst, und in die durch den Körper vermittelten Verhältnisse unseres Ichs zur Sinnenwelt. Der Körper dient, nach dem Verf., zur Vermittlung der Denkkraft mit den beschränkten Existenzen, gerade so, wie das *Sehglas der Sehkraft* dient. — Der nähern Betrachtung der durch den Körper vermittelten Verhältnisse zwischen der Sinnenwelt und der geistigen Seite unsers Ichs legt der Vf. die Sätze zum Grunde, dass zu dem Wesen der menschlichen Denkkraft die Vorstellung vom höchsten Principe gehöre, u. dass sie alle Wahrnehmungen vermittelst des Körpers nur auf das Gebiet der Vorstellung vom höchsten Principe beziehen könne. — Es wird darauf noch (ohne enge Verbindung mit dem Vorhergegangenen) von der Anhänglichkeit der Menschen an einander und von dem Gefühle für Ehre gehandelt. Alle Anhänglichkeit soll sich gründen auf Vorstellungen von guten Eigenschaften; unterschieden aber werden die Anhänglichkeit aus Schwäche, die Anhänglichkeit an Vorbilder, und die Anhänglichkeit der Freundschaft.

Wir haben hiermit nur die Hauptgegenstände der Forschung des Verf. über die menschlichen Strebungen, oder vielmehr über die Quellen derselben, bezeichnet, ohne uns auf eine Darstellung oder Prüfung seiner Entwicklung und Beweisführung einzulassen; aus dem Grunde, weil wir sonst fast das ganze Buch hätten mittheilen u. ein anderes darüber schreiben müssen. Den Hauptpunct aber, worauf die ganze Theorie des Verf. ruhet, müssen wir doch berühren. Es ist der Satz, dass das einzige Grundvermögen des Menschen die Denkkraft (auch Vorstellungsvermögen genannt) sey; eine, nach unserer Ueberzeugung, einseitige Behauptung, nur dadurch in der Ausführung einigermassen aufrecht zu erhalten, dass das Wollen in dem Denken mitbegriffen, und dieses dadurch auch zu einem Streben gemacht wird. Denn daraus, dass kein Streben ohne Vorstellung des Gegenstandes desselben möglich ist (um diesen Satz ohne Prüfung gelten zu lassen), folgt doch nicht, dass das Vorstellungsvermögen die Fähigkeit des Strebens selbst sey. Es ist ja eben so umgekehrt wahr, dass kein Denken ohne Wollen Statt findet; man könnte also mit demselben Rechte schliessen und behaupten, dass das Vermögen zu wollen das einzige Grundvermögen des Menschen sey. — Indem dann der Verf. die menschliche Denkkraft als existirend an einem Orte, und das höchste Wesen als das Allesumfassende annimmt, so ergeben sich folgerichtig Sätze folgender Art: „Kein Gegenstand und keine Erregung ist ausser dem höchsten Wesen denkbar (Seite 40).“ „Die menschliche Denkkraft muss sich als ein vom höchsten Wesen völlig abhängiges Etwas, als einzig im höchsten Wesen existirend, betrachten, und kann, ungeachtet des Scheines von Selbstständigkeit, sich nicht für vom höchsten Wesen losgerissen halten (das.). „Da wir mit den Worten: höchstes Wesen, dasjenige bezeichnen, welches Alles umfasst, welches der Grund von allem Substantiellen und Eigenschaftlichen ist, *ausser* welchem nichts besteht, so müssen wir es auch dem Raume nach für allesumfassend halten, und ihm eine unendliche Ausdehnung beymessen (S. 42) u. s. w.“ Es beweisen diese Sätze, wider welche sich im Zusammenhange der Gedanken des Verf. nichts einwenden lässt, wie wichtig es für die ganze Philosophie ist, dass der Mensch sein Leben nicht einseitig auffasse. Uebrigens ist nicht einzusehen, wie der sonst so folgerichtig denkende Verf., bey seinen Voraussetzungen, von *körperlichem Leben* reden kann, was er doch thut. Die Worte: „Der Körper ist in *engerer* Verbindung mit dem Geiste, als das Sehglas mit dem Auge (Seite 71),“ beweisen, dass er diese Schwierigkeit fühlte, lösen sie aber nicht. Auch sieht man ihm hier und da Aeusserungen abgedrungen, deren weitere Verfolgung ihn zum Zweifel an seiner Voraussetzung, dass alle Strebungen aus Vorstellungen entspringen, hätte führen können; z. B. S. 124: „Das Ideal zieht unmittelbar an, d. h. wir können uns gar keinen Grund angeben, warum wir uns zu ihm hinsehnen. Die Liebe ruht, ihrem Wesen selbst nach, ganz auf dunkeln Vorstellungen. So wenig der Liebende sich selbst zu sagen vermag, was ihn an den Gegenstand der Liebe fessle, so wenig kann er sich auch erklären, warum er eigentlich geliebt werde.“ Denn eben in der Liebe tritt wenigstens oft der umgekehrte Fall ein, nämlich, dass die ideale Vorstellung ihres Gegenstandes sich erst aus einem ursprünglichen Bedürfnisse und einem daraus hervorgegangenen Sehnen und Streben erzeuget.

Ansprechender ist der *dritte Theil*, worin von den Sätzen des zweyten Theiles zur Auflösung der Hauptaufgabe Gebrauch gemacht wird. In dem *natürlichen* Gange der Entwickelung,

d. h. in einem solchen, welcher weder einerseits durch fremde Einflüsse auffallend befördert, noch andrerseits dadurch verletzt wird," tritt — zeigt der Verf. — zuerst eine Periode ein, in welcher die Anhänglichkeit an Familienhäupter als Hauptstütze der Staatsgewalt erscheint. Daher die *Familienstaaten*. Nebenstützen sind Hoffnung und Furcht. Es folgt darauf bey der Erweiterung der Staaten die Periode, worin die Furcht vor höhern Wesen die Hauptstütze der Staatsgewalt bildet. Daher die *Theokratieen*. Der Verf. geht sodann über zu der Darstellung der Bedingungen und der Natur einer vollkommenen *Zwangsherrschaft*. Sie trete dann ein, wenn der Einfluss der Theokraten aufhört, und sich doch noch keine geistigen Strebungen erzeugt haben. Durch das Hervortreten geistiger Strebungen aber, besonders solcher, welche mit dem Leben im Familienkreise und mit festen Wohnsitzen zusammenhängen, entstehe allmälig die Hauptstütze von *Födalherrschaften* (wie der Verf. schreibt), nämlich ein Bund der Reichen zum wechselseitigen Schutze ihrer Güter gegen die ärmern Glieder des Volks. Nebenstützen seyen 1) die dann wachsende Empfindlichkeit für Ehre, vorzüglich in Verbindung mit der Meinung einer vorzüglichern Abstammung; 2) die Furcht vor höhern Wesen; 3) das Streben zu herrschen. Durch die weitere geistige Entwickelung des Volkes leiden die Stützen der Feudalherrschaft Veränderungen. Zunächst breche die Stütze der Theokratie. Es treten dann gefahrvolle Zeiten für den Staat ein. Der Verf. geht von der Bezeichnung derselben über zur Aufstellung des Bildes eines vollkommenen *Freistaates*, als „einer Gesellschaft von Menschen, welche keinen andern Impulsen gehorchen, als denen der hellen Einsicht;" — anerkennend jedoch, dass dieses Bild nie zur Wirklichkeit gelangen kann. Es steht nur da zur Bezeichnung des idealen Wendepunctes. Denn nun sinkt der *Bogen der Volksentwickelung*, wie sich der Verf. ausdrückt. Ein Volk sinkt, sagt er, wenn der Einfluss niederer Strebungen wieder zu wachsen anfängt. Wie aber kommt es, dass Völker sogar von der höchsten Stufe der Cultur wieder herabsinken? Der Verf. glaubt, dass das aus der menschlichen Natur selbst, zufolge ihres natürlichen Entwickelungsganges, nicht zu erklären sey. Es sey hauptsächlich daraus zu erklären, dass in jedem Staate, auch demjenigen, dessen natürlicher Entwickelungsgang am wenigsten durch widrige Einflüsse gestört worden, *Unreife* bleiben, deren Daseyn mit dem Daseyn der Uebrigen enge zusammenhängt. (Im Ganzen wohl richtig, ist aber hier nicht mit erforderlicher Klarheit und Vollständigkeit entwickelt.) — Der dritte Titel (denn *Titel* nennt der Verf. die grössern Abschnitte jedes Theiles): „*Vom Verhältnisse des Subjectes der Staatsgewalt zu den Stützen*" — ist dürftig ausgefallen.

In dem vierten Titel wird zuerst im Allgemeinen von der *Personenzahl* des Subjects der Staatsgewalten gehandelt, darauf von der *Sicherheit und Wirksamkeit* der Staatsgewalten. Letztere Betrachtung verliert sich aber bald in eine übrigens scharfsinnige Untersuchung über Richtung u. Stärke der Strebungen der Menschen, die wohl besser ihre Stelle im zweyten Theile gefunden hätte. Die beyden letzten Kapitel handeln befriedigend das erste von der Stärke und Dauer der Anhänglichkeit, und von der Sicherheit und Wirksamkeit der darauf gegründeten Staatsgewalt; das andere von der Furcht vor höhern Wesen.

Am Schlusse seines Werkes meint zwar der Verf., dass es bey dem gegenwärtigen Stande der Untersuchung nicht mehr schwierig sey, das Verhältniss der einzelnen Staatseinrichtungen zu den verschiedenen Naturen der Staaten zu zeigen; doch hätten wir recht sehr gewünscht, dass er sich dieser Nachweisung nicht überhoben hätte. Es würde sich dadurch erwiesen haben, wiefern seine Gedanken praktisch sind, und das würde, im günstigen Falle, ein grosser Gewinn für sein Buch gewesen seyn, das jetzt durch sein allzu speculatives Ansehn die meisten Leser abschrecken wird. Rec. übrigens scheidet davon mit Achtung vor seinem ihm weder persönlich noch bisher als Schriftsteller bekannten Verfasser; einer Achtung, die allem selbstständigen Denken gebührt, besonders, wenn es, wie hier, mit nicht gemeinem Scharfsinn verbunden ist.

Kurze Anzeige.

Medaillons oder Gemälde aus der Gallerie des Lebens im verjüngten Massstabe. Von *Karl Blumauer.* Leipzig, Weygandsche Buchhandlung. 1824. VIII. 262 S. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Acht und zwanzig theils zusammen gehörige, theils einzeln stehende kleine Gemälde aus dem häuslichen Leben gibt hier ein, dem Recens. noch nicht bekannter, Schriftsteller. Wenn die Sprache minder geziert und hier und da mehr „in der mittlern Schreibart" gehalten wäre, worüber Hrn. Pölitz's neu erschienenes Werk über die Sprachwissenschaft den Verf. hinlänglich belehren kann, würde Rec. sie ein treffliches Seitenstück zu *Starks* häuslichen Gemälden nennen. Aber auch so, wie sie sind, empfiehlt er sie allen, die „für etwas Stilles und Ruhiges noch nicht den Sinn verloren haben" (S. III.) und bekennt gern, dass ein, „das Gute wollender Geist aus dem Ganzen" spricht. Möge seine kleine Saat viele Früchte tragen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Juny. 141. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Westerås in Schweden.

Das hiesige Gymnasium, gestiftet durch König Gustav Adolph am 25. März 1623, doch völlig eingerichtet erst im Herbst 1624 durch Bischoff Dr. Johann Rudbeck, feyerte am 4. und 5. Oct. 1824 sein zweyhundertjähriges Jubelfest in Gegenwart der vom Bischoff Dr. Murray zur feyerlichen Synode (*Concilium synodale*) eingeladenen Geistlichkeit des gesammten Stifts (Bisthums). Die Jubelpredigt hielt im Dom der Dompropst Dr. Sven Wijkman; im grossen Gymnasial-Lehrsaal hielten Reden in schwedischer und in lateinischer Sprache der Lector der Philosophie, Licentiat der Theologie, Mag. Gust. Nibelius und der Vicelector Mag. Jedeur; zu dieser Rede hatte der Rector des Gymnasiums Professor Dr. Stamberg mittelst eines sich über die Geschichte des Gymnasiums verbreitenden Programms eingeladen. Das Gymnasium zu Westerås ist das älteste der schwedischen Gymnasien; schon unter seinen ersten Lehrern zählte es um Wissenschaft und Kirche hochverdiente Männer: den genannten Rudbeck, Joh. Olof Stjernhöök, Georg Stjernhjelm, Jons El. Terserus etc. — Am 6. Oct., dem dritten Versammlungsjahre der Synode, begab sich eine grosse Zahl Geistlicher zu dem schon seit 1784 am Gymnasium lehrenden Professor Stamberg, um, unter Anführung eines Propstes, der eine rührende Rede hielt, ihrem verehrten Lehrer die Gefühle der Dankbarkeit zu bezeugen.

Aus Linköping.

Der Lector am hiesigen Gymnasium, Mag. *Lidman*, bekannt durch seine Reisen ins Morgenland, ist zum Dompropst des Stiftes Linköping ernannt worden.

Aus Lund.

Im Herbst 1824 sind hier folgende Disputationen erschienen:

Unter Mathes. Professor Mag. *Kjellin*:
Lineamenta trigonometriae planae. P. III. Ad. Ryman aus Westgothland.

Unter dem Professor der Chemie u. Physik, Mag. *Engeström*:
De veritate et praestantia religionis christianae ex Matth. II, 25. illustrata. And. Hallström aus Småland.

Unter dem Prof. der theoret. Philosophie, Mag. *Bring*:
De veterum Suecorum et Gothorum praecipuis, quae rempublicam spectant, institutis. P. VIII. O. J. Tegnandes aus Westgothland.

Unter dem Adjuncten der griechischen Sprache etc. *Brunius*:
Refutatio perversae Neologorum rationis fidei interpretandi articulos. J. M. Rosengren aus Småland.

Unter Mag. J. M. *Falck*:
De vi nominis Dei proprii Jehovah ex derivatione ejus et construendi modo elicita. J. R. Falck.

Unter Mag. *Fagerström*:
Observationes circa Jodinum in Fuco vesiculoso. A. U. Montèn aus Götheborg.

Unter Mag. *Almquist*:
De variis reipublicae Suiogothicae regendae formulis. J. Pettersson aus Götheborg.

Im Frühling 1824.

Unter Professor Med. Pract. Dr. *Sönnerberg*:
Pneumoniae rheumaticae exemplum. Sam. Elmlund aus Småland.
De animi deliquio, L. M. von Bergen aus Schonen:

Unter Philos. theor. Prof. Mag. *Bring*:
De veterum Suecorum et Gothorum praecipuis quae rempublicam spectant institutis. P. IX. T. F. Berg, aus Götheborg. *P. X. Nic. Kullberg,* aus Götheborg. *P. XI. L. J. Carlgrèn,* aus Götheborg. *P. XII. A. F. Jansson,* aus Götheborg.

Unter dem Adjunct der Theologie, Dr. *Hellstenius*:
De loco nobilissimo Malach. 3, 23. Vaticinio sacro. Mag. H. G. Bergman, Amanuensis am Observatorium.

Unter dem Adjunct der th. u. prakt. Philos. Professor Mag. *Dahl*:
De elementis linguae Arabicae. C. E. Eckerberg aus Schonen.

Unter dem Adjunct der Geschichte, Mag. *Bolmér:*
Amrul Keisii Moallakah, Arabice et Suethice. P. I. E. Wigius, aus Småland. *P. II. C. M. Lönblad,* aus Småland.

Unter dem Adjunct der Botanik, Professor Mag. E. *Fries:*
Novitiae florae Suecicae. P. VII. A. E. Lindblom.
Schedulae criticae de Lichenibus Suecanis. P. I. P. M. Erlandsson, aus Småland. *P. II. A. Andersson,* aus Småland.

Unter dem Adjunct der Mathematik Mag. *Ekstrand:*
De conjuncto legis et evangelii in Actibus gratiae divinae usu. P. I. C. W. Haltgrèn, aus Småland. *P. II. P. A. Watterbergh,* aus Småland.

Unter dem Adjunct der morgenländischen Sprache Mag. *Kahl:*
Observationes in Syntaxin linguarum hebraicae, arabicae et Syriacae. A. Linneblad aus Schonen.

Unter dem Docenten des Seminars, Mag. *Reuterdahl:*
Commentationes ad sacri Hebraeorum codicis et alcorani locos, qui de consecratione prophetarum agunt. P. I. J. Quiding, aus Schonen. *P. II. A. G. Carlsson,* aus Westgothland.

Unter dem Docenten der morgenl. Sprachen, Mag. *Tullberg:*
Elementale Syriacum. P. I. E. Elleherd, aus Schonen. *P. II. S. Dock,* aus Götheborg.

Unter Mag. *Bruzelius:*
Observationes in genus Charae. Eb. Lilljewalch.
Unter Mag. *B. F. Fries:*
Observationes entomologicae. P. I. Ol. Lilljewalch.
Unter Mag. *Berlin:*
De decompositione fractionum rationalium. P. I. von Steyern. P. II. Bagge, aus Götheborg.
Unter Mag. *Dahlstedt:*
De numero oratorio. O. Ståhl aus Småland.
Unter Mag. *Rodhe:*
Luciani Historiae verae lib. I. Suetice. Wetterberg, aus Götheborg.
Unter Mag. *Schrevelius:*
De vi juris Romani in jus Suecanum. P. I. Landergren aus Blekingen.
Unter Vicepastor *Strettenberg:*
Flavii Josephi de Jesu Christo testimonium. P. I. C. E. Malmstedt, aus Götheborg. *P. II. J. Anstrin,* aus Wermeland.
Unter Mag. *Engstrand:*
De Luc. I, 13—20. Baron A. C. J. *Raab,* a. Schonen.

Beym Schlusse seiner Vorlesungen hielt der zum Bischoff des Stiftes Wexiö ernannte Professor der griechischen Literatur, Dr. Esaias *Tegnér,* am 9ten April 1824 eine Rede, die, auf Verlangen der Studirenden, Stockholm bey Nordström 1824, 20 S. 8vo. im Druck erschienen ist. Der berühmte Dichter wirft zuerst einen Blick auf seine 12jährige Laufbahn als Universitätslehrer; dann würdigt er die griechische Literatur („was die Griechen auszeichnete, war ein natürliches Gefühl für das Schickliche in jeder Sache, ein Hass gegen alle Uebertreibung"), schildert die griechische Dichtkunst im Gegensatz gegen die Poesie des Orients, des Nordens, des Mittelalters und die romantische Dichtkunst, berührt die Nothwendigkeit des Studiums der griechischen Sprache etc. — und schliesst mit kraftvollen Warnungen: „*Seyd fleissig;* denn Fleiss ist die Mutter alles Erfolges; kurz ist das Leben; aber lang ist die Kunst, und wer seine Zeit vergeudet, der hat sein Erbe verspielt, so reich er auch sonst noch seyn mag. Rechnet auch nicht zu viel darauf, dass ihr schneller begreift, wie andere, noch dass euch grössere Geistesgaben zu Theil geworden, die eure Versäumniss ersetzen könnten. Grosse Gaben sind Wenigen verliehen, und die sie empfingen, wissen es wohl, dass sie entwickelt und geübt werden müssen. Das Genie ist ein vornehmer Gast; es gedeihet nicht in der Plunderkammer der Unwissenheit. — *Seyd ordentlich;* denn Ordnung ist der Arbeit Hebel, der auch die scharfen Lasten leicht überwältiget; aber Unordnung ist eine Uhr ohne Zeiger; die Uhr geht und geht, und niemand weiss: wie es an der Zeit ist. — *Seyd fröhlich;* Fröhlichkeit ist das Eigenthum eurer Jahre, Fröhlichkeit ist des Lebens Gewinn, gibt der Seele Flügel. Aber *hütet euch vor Uebermuth* — vor dem Muth insbesondere, der seine Heldenthaten in der Dämmerung vollbringt. Wider die Finsterniss, nicht in der Finsterniss seyd ihr zu kämpfen berufen; in den Winkelgassen blühen keine Lorbeeren. Die rechte Freude entspringt aus dem Ernst der Seele. Aber hütet euch vor dem falschen Ernst, der auf der Oberfläche spielt und der sein Schild im verdriesslichen Angesichte hängen hat. Gleich den edlen Metallen liegt der rechte Ernst in der Tiefe. Seine Stirne ist meistens heiter; aber selber wohnt er in der Herzkammer. Und wenn es das Grosse und Edle, das Wahre, das Rechte und Heilige gilt; dann springt er auf, einem jungen Löwen gleich, aus seiner Höhle und ergreift seinen Raub und lässt ihn nicht fahren. — *Seyd selbstständig;* denn Selbstständigkeit ist das höchste Ziel des Unterrichts, wie des Lebens. Sobald das Kind gehen kann, wirft es den Fallhut von sich — was ihr von Andern lernt, ist gering an sich; euer rechter Lehrer ist in euch, euer besserer Mensch. Kein Lehrer kann mehr als die Flügel des gebundenen Adlers lösen; wollt ihr fliegen, so müsst ihr eure eigene Kraft versuchen. Gelehrsamkeit ist die Speise der Seele. Aber es ist umsonst, dass wir euch Speise reichen, wenn ihr die Speise nicht selber verdauen und in Mark und Nahrungssaft verwandeln könnet. Darum macht an euch selber den Versuch, fasset euch, verstehet, denket; denn also erst wird das Wissen euer Eigenthum. Glaube ist ein Kind der Ueberzeugung; sonst ist er unecht. Sprecht daher nicht blind nach, was ihr höret; das wäre Schall, und nicht Sache; Wind in Worten ist böser Wind. Der Selbstständige ist in der Welt des Geistes überall mündig, wären auch seine Gaben nur gering; wer aber der Selbstständigkeit er-

mangelt, der bleibt unmündig bis an seinen Tod, und sein Zeugniss gilt nicht vor Gericht. — Verschmähet nicht diese Warnungen; sie enthalten nichts Neues, weil das Rechte und Wahre meistens alt ist. Mancher könnte sie besser geben; doch ihr werdet keinen Verlust erleiden, so ihr ihnen folget."

Der verstorbene Kaufmann zu Ystad, *Morsing*, hat unterm 30. April 1821. 500 Bankthaler zu einem Stipendium für einen studirenden Schonen „der Anlage und Neigung zu ökonomischen Beschäftigungen und industriösen Unternehmungen in Beziehung auf rohe Stoffe hat," vermacht.

Zu einem Stipendienfonds für ihre Familie hat die verstorbene Erzbischöffin *Hesslèn* unterm 2. Nov. 1812. 1333⅓ Bankthaler; ferner der Staatssecretair *Battram* zu einem Reisestipendienfonds für einen die Waldwirthschaft studirenden Schonen 5000 Bankthaler, unterm 17. July 1823 legirt.

Dompropst Dr. *Wåhlin* zu Lund hat zum Stipendienfonds für einen schonischen Studirenden 500 Bankthaler geschenkt, deren Verwendung aber erst nach dem Tode des Gebers anhebt.

Unterm 28. Nov. 1823 ist eine neue Instruction über Verwaltung des botanischen Gartens, und unterm 3. April 1824 des naturhistorischen Museums ausgefertiget worden.

Der ausserordentliche Vicebibliothekar und Docent der griechischen Literatur, Mag. J. *Faxe*, ist zum ordentlichen Bibliotheks-Amanuensis, Mag. *Wieselgrèn* zum Docens der Literaturgeschichte, Mag. *Almquist* zum Docens der allgemeinen Geschichte, Mag. *Bruzelius* zum Docens der Botanik, Mag. *Lagerström* zum Docens der Chemie, der Escadronprediger Mag. *Bergman* zum Amanuensis am Observatorium, Mag. B. F. *Fries* zum Docens der Naturgeschichte, Honorar-Adjunct *Sjöbeck* zum ordentl. Adjunct der französischen, deutschen und englischen Sprache, Docens *Wieselgrèn* zum ordentlichen Adjunct der Aesthetik, Docens Mag. *Schartan* zum ausserord. Adjunct der philosophischen Facultät, ernannt worden. Der Adjunct der Botanik, Mag. El. *Fries*, hat den Titel eines Professors erhalten.

Im Herbst 1823 betrug die Zahl der Studirenden auf der Universität Lund 378, im Frühling 1824: 386.

Am 19. October 1824 verlas, in der hiesigen physiographischen Gesellschaft, Bischoff *Faxe* einen Bericht über die Nachgrabungen auf der Insel *Hven* in den J. 1823 und 1824, die nicht nur Theile des alten Schlosses Tycho de Brahe's, Uranienborg nebst den dortigen astronomischen und chemischen Anstalten, sondern auch dessen *unterirdisches* Observatorium Stjerneborg an das Tageslicht gefördert haben. Veranlassung zu diesen Nachgrabungen gab eine Wegebesserung, bey der man auf eine Granitsäule stiess; worauf der adjungirte Geistliche der Gemeinde St. Ibbs, Nils Jonsson *Ekdal* die Nachgrabungen nach den Werkstätten des berühmten Astronomen begann und glücklich vollführte, wobey Hr. Ekdal die eigenen Beschreibungen Tycho Brahe's in seiner *Astronomiae instauratae Mechanica* und in seinen *Epistolae Astronomicae* (*synopsis instrumentorum astronomicorum*) zum Grunde legte. Nach der im Druck erschienenen Vorlesung des Bischoffs (*fornlemningar af Tycho Brahes Stjerneborg och Uranienborg på ön Hven, aftäckte åren* 1823 *och* 1824. Stockholm, gedruckt bey Johann Hörberg, 1824. 27 S. 8. mit einer Zeichnung in Steindruck) beabsichtigt der Einsender dieser vorläufigen Notiz in einem geographischen Journale eine ausführlichere Abhandlung bekannt zu machen.

Der Professor der Anatomie und Chirurgie, Dr. Arvid H. *Florman*, und der Professor der Botanik u. Pfarrer Mag. C. A. *Agardh*, sind unterm 1. Dec. 1824 zu resp. Rittern und Mitgliedern des königl. Nordstern-Ordens ernannt worden. Denselben Orden erhielten der Professor der Theologie und Lector am Gymnasium zu Westerås, Dr. And. Heinr. *Stamberg*, und der Propst Dr. C. M. *Agrell* im Stifte Wexiö.

Im Frühlinge 1824 betrug die Zahl der Stipendiaten 90, unter welchen 57 königliche Stipendien genossen.

Aus Upsala.

In Palmblad's akademischer Druckerey hat neuerdings der berühmte Naturforscher *Wahlenberg* den ersten Band einer durch ihn besorgten Ausgabe von *Linné's Flora Suecica* edirt, unter folgendem Titel: *Flora Suecica enumerans plantas Sueciae indigenas cum synopsi classium ordinumque, characteribus generum, differentiis specierum, synonymis citationibusque selectis, locis regionibusque natalibus, descriptionibus habitualibus nomina incolarum et qualitates plantarum illustrantibus, post Linnaeum edita a Georgio Wahlenberg, Botanices Demonstratore Upsaliensi. Pars prior.* Ups. 1824. 428 S. 8.

Ankündigungen.

civilisirten Nationen Europens, als ein classisches Werk betrachtet worden, sowohl wegen der Reinheit und Schönheit des Styls, als der vortrefflichen moralischen Grundsätze, die es enthält. Es wurde daher auch schon lange in Deutschland als Lesebuch bey dem Unterrichte in der französischen Sprache mit vielem Nutzen gebraucht. Mehre deutsche Uebersetzungen sind nach und nach davon erschienen, die freylich von sehr verschiedenem Werthe sind, und deren Styl nach dem damals herrschenden Geschmack beurtheilt werden muss.

Die Verlagshandlung der gegenwärtigen Ausgabe glaubte indessen, dass eine neue, treue, doch aber eben nicht ganz wörtliche Uebersetzung dieses classischen Werkes ins Deutsche, die zum Gebrauche derjenigen eingerichtet wäre, welche sich schon einigermassen mit der französischen Sprache bekannt gemacht haben, und zur fernern Uebung einen französischen Classiker wieder in seine Ursprache übersetzen wollen, nicht überflüssig seyn würde. Auch jungen Franzosen, die das Bedürfniss fühlen, sich mit der deutschen Sprache vertrauter zu machen, wird ein Werk dieser Art gewiss sehr willkommen und nützlich seyn.

Damit dieses Werk den beabsichtigten Zweck desto eher erreiche, hat die Verlagshandlung den Preis so billig als möglich gestellt, und erbietet sich überdiess, an Schulanstalten, welche 12 Exemplare auf einmal nehmen, ein dreyzehntes unentgeltlich zu bewilligen.

Bey *Grass, Barth u. Comp. in Breslau* ist so eben erschienen:

George Gustav Fülleborn's,
vormals Professors am Elisabetan zu Breslau,

Rhetorik.

Ein Leitfaden beym Unterrichte in obern Classen.

Vierte,
durchgesehene und mit einem neuen Anhange von Aufgabestoffen
vermehrte Auflage.
Herausgegeben
von
Karl Adolph Menzel,
Prorector und Professor am Elisabetan zu Breslau.
8vo. Preis 14 Gr.

Von den

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen. Jahrg. 1825.

ist kürzlich das 2te Heft erschienen, welches unter andern einen Aufsatz von Herrn Geh. R. *Beuth:* Ueber Mehlausfuhr und Verbesserung des Mehlwesens (mit 6 schönen Kupfertafeln); ferner: Beyträge zur Kenntniss der Concurrenz Aegyptens in der Leinenfabrication, den Flachs- und Hanfbau, und der Cultur der Baumwolle, von Demselben, — eine Geschichte des Galmeibaues in Schlesien, von Herrn F. J. *Lewald,* u. s. w. enthält.

Preis des Jahrgangs von 6 Heften in Berlin 2 Thlr. 20 Sgr., ausserhalb 3 Thlr.

Duncker und Humblot.

Literarische Anzeige.

Bey dem Unterzeichneten erscheinen *Lord Byron's sämmtliche poetische Werke* genau und correct nach der besten Londner Original-Ausgabe abgedruckt in *einem* gr. 8°. Bande *(The Works of Lord Byron, complete in One volume),* wozu die Subscription seit dem 15ten April eröffnet ist. Inhaltsübersicht, Preisbedingungen und Druckprobe sind sowohl bey dem Unterzeichneten, als in allen Buchhandlungen Deutschlands einzusehen und zu erhalten. Jeder Freund der englischen Literatur, jeder Beförderer deutschen Kunstfleisses wird sich nach Ansicht der Druck-, Papier- und Format-Probe überzeugen, dass hier Ungewöhnliches geleistet werden soll, und es Niemanden gereuen wird, auf einen so reichhaltigen, correct und elegant gedruckten und dabey doch wohlfeilen Band zu unterzeichnen.

Der Preis — 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. rhein. für die Ausgabe auf weisses Druckpapier und 5 Rthlr. 12 Gr. oder 9 Fl. 54 Kr. für die auf Velinpapier — ist nicht das *Viertheil* dessen, was die billigsten Londner und Pariser Ausgaben der sämmtlichen poetischen Werke Byron's kosten.

Frankfurt a. M. den 1. May 1825.

Heinr. Ludw. Brönner.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Michel Angelo,
Trauerspiel in vier Aufzügen,
nebst einem Nachspiele
von
Joh. Bapt. Rousseau.
Preis: 20 Sgr.

Dass dieses Trauerspiel sich den bereits vorhandenen Künstlerdramen von Oehlenschläger, Kind, Castelli u. s. w. auf das Würdigste anschliesst, wird gewiss jeder unbefangene Leser finden. Dieses ist hinreichend, dasselbe zu empfehlen.

Aachen, im April 1825.

F. La Ruelle, Sohn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Juny. 142. 1825.

Theologie.

Dr. Johannes Schulthess (,) Professor der Dogmatik und Exegetik am Carolineum zu Zürich (,) *die evangelische Lehre von dem heiligen Abendmahl* nach den fünf unterschiedlichen Ansichten, die sich aus neutestamentlichen Texten wirklich oder scheinbar ergeben. Leipzig, bey Barth 1824. XLVIII u. 496 S. 8. (2 Thlr.)

Da diese Schrift den Zweck hat, eine Erklärung der Einsetzungsworte zu geben und zu beweisen, welche ihrer Natur nach vom Verf. für geeignet gehalten wird, alle christliche Parteyen zu befriedigen, und besonders die beyden evangelischen Kirchen zu vereinigen, so ist sie des Königs von Preussen Majestät gewidmet. Der Verfasser hatte seine Untersuchung vor Erscheinung der (in dieser Lit. Zeit. bereits angezeigten) Schrift vom Hrn. Prof. *Schulze* in Breslau begonnen, und liess sich auch, nachdem dieselbe erschienen war, nicht abhalten, seine Arbeit, da sie zu einem andern Resultate führt, zu vollenden, und dem Publicum vorzulegen. Sie verdiente es auch, da sie das Ergebniss sorgfältiger, exegetischer und patristischer Studien ist, wenn gleich Rec. die feste Ueberzeugung hat, dass es nur wenige seyn werden, die der Ansicht des Verfassers beytreten dürften.

Es sind fünf Ansichten, wie auch der Titel sagt, welche der Verf. deswegen in Untersuchung gezogen hat, weil sie entweder im N. T. wirklich begründet seyen, oder doch aus einem Missverstand aus demselben herausgenommen worden wären. Der letztere Grund aber gibt keine richtige Grenze. Denn auch die neuern seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts vorgebrachten Ansichten vom Abendmahle wurden von ihren Urhebern an das N. Test. angeknüpft, oder, wie der Verf. sagt, aus ihm herausgenommen. Doch wir wollen darüber nicht rechten, sondern sehen, was der Verf. gegeben hat.

Er stellt das ganze Ergebniss seiner Untersuchung am Ende, 5, 114 S. 436. in Folgendem zusammen. Das Abendmahl werde 1) betrachtet als *Darstellung des mystischen Leibes Christi.* Der Verf. hatte diese Ansicht schon früher in einem

Aufsatze in den Analekten von *Rosenmüller* und *Tzschirner* 1. B. 1. St. ausgesprochen, und an *Fritzsche* in Rosenmüllers Bibl. exeget. Repertor. 1. Bd. einen Gegner gefunden. Sie ist, wie er sie hier selbst beschreibt, diese: „das Abendmahl bezeichnet symbolisch den mystischen Leib Christi, die *Gemeinschaft* der Gläubigen unter einander, wodurch sie den Körper bilden und ausmachen, dessen Haupt Christus ist; also ihre Gemeinschaft mit Christo als ihrem Haupte, und durch denselben mit Gott, dem Vater, dessen Gemeinde die durch Christum für Eine friedliche u. einträchtliche Haushaltung zusammengebrachte, vernünftige Welt ist; welche eben so lebendige als feyerliche Darstellung alle Pflichten sowohl, als Rechte dieses heiligen Vereins erinnerlich macht, versichert und bestätigt.“

Diese Ansicht vom Abendmahl findet der Vf. vorzüglich bey Paulus, dessen Berichte von der Einsetzung er die grösste Authenticität zuschreibt, und er glaubt, sie werde vom Zusammenhange bey Paulus, seinem Sprachgebrauche und ganzen Gedankensystem bekräftigt. Damit stimme auch Markus und Matthäus überein, indem die Apostel bey den Worten: das ist mein *Leib*, nach dem allgemeinen Sprachgebrauche σῶμα nur für einen moralischen Körper, einen gesellschaftlichen Verein oder Bund hätten nehmen können. Dafür stimme auch Johannes; denn in den letzten Reden Jesu Cap. 13—18 sey die Idee herrschend, dass die Jünger Jesu alle Eines seyen, Einen Körper ausmachen, und so mit ihm, als dem Haupte, Eines seyn sollten. Diese Ansicht finde sich auch einzig, obgleich vermischt und getrübt, doch bey den Kirchen und Secten aller Zeiten, und sey die wahrhaft katholische.

Die *zweyte* Ansicht sey die sich bey *Markus* über das 2te Symbol (den Wein) findende, nach welcher symbolisch der Wein das Blut Christi darstelle, als Bundesblut, wodurch der Bund der Christgläubigen, wie der mosaische durch Farrenblut seine Weihe und unverbrüchliche Heiligkeit bekommen habe, die jeden Bundbrüchigen (davon steht kein Wort im Markus) mit der schärfsten Strafe verfolge. Diese Ansicht sey bey Markus der erstern unfüglich angehängt; und bey Matthäus vielleicht mit der dritten verbunden. Diese Ansicht sey *ihrer Strenge* (?) wegen am wenigsten beliebig und herrschend gewesen, und

in die *dritte* Ansicht verflossen. Durch den dem Matthäus eigenen Zusatz: *εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν,* entstehe nämlich die Ansicht vom Abendmahl, als von einem *Sündopfer,* welches die Stelle des jüdischen an dem alljährlichen, grossen Versöhnungstage versehe, so dass jeder Nachtmahlsgenuss die Feyernden von der Schuld und Strafe der Sünden, welche seit letzter Feyer begangen worden, entlaste. Allein die richtige Exegese vereinige vielmehr diese Ansicht mit der zweyten, da jeder, welcher in den Gottesbund aufgenommen werde, völlige Amnestie für alles erhalte, was er vorher sich verfehlt haben möge. Solche Verzeihung finde aber nicht mehr Statt nach der Aufnahme in den Bund, wo dann kein Sündopfer mehr übrig sey. So hätten es die Christen der fünf ersten Jahrhunderte verstanden, denen nicht das Abendmahl, sondern die *Taufe* das Sacrament zur Verzeihung der Sünden gewesen sey. In den protestantischen Kirchen aber habe man missverständlich das Abendmahl als Sacrament der Verzeihung der zuletzt begangenen Sünden angesehen.

Ausser diesen drey Ansichten habe man im 2ten und 3ten Jahrh. noch zwey andere dadurch aufgefasst, dass man die vom Abendmahle nicht handelnden Stellen Joh. 6. und Matth. 6, 11 herbeygezogen habe; nämlich 4) die Ansicht vom Abendmahle, als einer *allegorischen Darstellung des Logos* (bey Clemens und Origenes), als der Nahrung unsers Geistes, der Glaubens- und Lebenswahrheiten, welche Gott durch Jesum kund werden liess, dass jeder dadurch das ewige Leben habe; und 5) die Ansicht vom Abendmahle, als einer mit übernatürlicher Kraft begabten *Speise* für den *animalischen* Menschen, durch dessen Genuss unser Fleisch und Blut der Auferstehung und Unvergänglichkeit fähig werde. Diese Ansicht finde sich bey Irenäus, der sie auf die Stelle Eph. 5, 30 gründe, so wie sie andere aus 1. Tim. 4, 4 fg. hätten herausgrübeln wollen. Diese zu Gunsten des Chiliasmus ausgeheckte Ansicht sey die Quelle der Transsubstantiations-Lehre.

Mit dieser Darstellung — grössten Theils mit des Vfs. eigenen Worten gegeben — haben wir den ganzen Gang seiner Untersuchung bezeichnet, weil sich seine Schrift damit beschäftigt, diese Sätze im Einzelnen nach allen Seiten hin zu erhärten und darzustellen, worin man dem Verf. nicht ohne Belehrung und nicht ohne Achtung für seine exegetischen und patristischen Forschungen folgen wird. Wir wollen, was der Verf. über die 2—5te Ansicht gesagt hat, ganz bey Seite liegen lassen, um Raum zu gewinnen zu einigen Bemerkungen über die ihm eigenthümliche erste Ansicht.

Sie ruht auf zwey Sätzen, nämlich darauf, 1) dass der Paulinische Bericht von der Stiftung des heiligen Abendmahls der vorzüglichste, und glaubwürdiger als alle andere Berichte des N. T. sey; und 2) dass nach allen Gründen diesem Berichte keine andere Ansicht zu Grunde liege als die vorhin angegebene erste. Dieses sind die 2 Kardinalpuncte, um welche sich der ganze Beweis des Verfassers drehet, und die wir kürzlich prüfen wollen.

Was nun 1) die *höhere Glaubwürdigkeit des Paulinischen Berichts* betrifft, so gründet sie der Vf. darauf, dass Paulus Zeugniss *ein unmittelbares* sey. Und diese Behauptung, wodurch erhärtet sie der Verf.? Dadurch, dass 1. Kor. 11, 25 nicht *ἀπὸ* sondern *παρὰ* zu lesen sey, was ein unmittelbares Empfangen aus Jesu Munde, und aus persönlicher Belehrung ausspreche. Die Gründe für *παρὰ* haben aber Rec. nicht überzeugt. Dass es die Auctorität der Handschriften nicht für sich habe, ob es gleich auch davon nicht entblösst ist, kann man aus Griesbach sehen. Gegen sich aber hat es, dass *ἀπὸ* die schwerere, *παρὰ* die leichtere Lesart ist, und wegen seiner Verbindung mit *παραλαμβάνειν* als eine grammatische Correctur der Abschreiber erscheint. Hätte aber nun Paulus dieses, dass er die eigensten Worte Christi referire, sagen, und darauf noch einen besondern Werth legen wollen, so würde er sich nicht mit dem einfachen *παρὰ* begnügt, sondern wohl noch etwas hinzugesetzt haben, um doch auch den Fragen zu begegnen: wo und wenn er denn, da er doch als Feind Christi bey der Stiftung des Abendmahls nicht zugegen war, diese wörtliche Kunde empfangen habe. Es würde dieses um so nothwendiger gewesen seyn, da nach 1. Kor. 9, 1 fg. das apostolische Ansehen des Paulus in Korinth nicht unangefochten geblieben zu seyn scheint. Auch im 15ten Cap., wo er die Auferstehung Jesu verificirt, geht er ganz anders zu Werke. Sodann ist aus dem Zusammenhange des Textes gar kein Grund ersichtlich, dass Paulus 1. Kor. 11, 23 fg. den Nachdruck auf die von Jesu beym Abendmahle gesprochenen Worte *τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου* u. s. w. gelegt habe, sondern auf das, was *er selbst* V. 26—30 hinzufügt, nämlich, dass es strafbar sey, das Abendmahl als ein gemeines Mahl zur Sättigung zu geniessen. Das folgte auch schon aus der Einsetzung, wie sie die drey ersten Evangelisten erzählen. Paulus scheint uns also hier nicht sagen zu wollen, dass er in seiner ganzen Erzählung *ipsissima verba* Jesu vorbringe, sondern dass er das erzähle, was Jesus *wirklich* nach den glaubwürdigsten Berichten gethan und gesprochen habe. *Παρέλαβον ἀπὸ τοῦ κυρίου* kann also wohl nicht auf die von Jesu ihm mitgetheilten Worte, sondern auf die von Jesus gestiftete *Thatsache* bezogen werden. Gälte das *ἀπὸ* oder *παρὰ* den Worten, so würde wohl ein *λέγοντος* oder etwas Aehnliches folgen, wenn es aber der Stiftung der Sache gilt, so war dieses freylich nicht nöthig. Dafür spricht auch die Parallelstelle 1. Kor. 15, 3: *παρέδωκα γὰρ ὑμῖν ὃ καὶ παρέλαβον, ὅτι χριστὸς ἀπέθανεν* u. s. w. Der Vf. supplirt auch hier

παρὰ τοῦ κυρίου bey παρέλαβον, aber ohne hinlänglichen Grund, da es doch viel wahrscheinlicher ist, Paulus wolle sagen: er habe von Kephas, Jakobus und andern Jüngern *gehört*, dass ihnen Jesus nach seinem Tode erschienen sey, als dass er sagen wolle: Jesus selbst habe ihm diese Erscheinungen erzählt. — Der zweyte Grund, den der Verf. für die grössere Glaubwürdigkeit des Paulinischen Berichts vor allen andern anführt, ist negativer Art, indem er zeigt, dass die Berichte der drey ersten Evangelisten vom Abendmahle nicht nur jünger seyen als der erste Brief an die Korinther, sondern auch dem Paulus an Glaubwürdigkeit nachstünden, was besonders an dem Bericht des Matthäus darzuthun versucht wird; eine Untersuchung, die wir als hier zu weit führend, und in der Hauptsache ausserwesentlich, auf sich wollen beruhen lassen. Wir gehen vielmehr zu dem zweyten fort, was hier Hauptsache ist, nämlich ob der Verf. erwiesen habe, dass die von ihm aufgefasste Ansicht vom Abendmahl (die erste unter den fünfen) sich aus Paulus rechtfertigen lasse.

Er beginnt S. 27 damit, dass er zeigt, σῶμα Χριστοῦ werde auch in andern Stellen bey Paulus von der Gemeinde Christi gesagt, und κοινωνία τοῦ σώματος 1. Kor. 10, 16 heisse: das Brod ist die Commun des Leibes, d. i. wir als *Gemeinder,* Mitglieder des Leibes Christi, sind das Brod sinnbildlich." Ob aber gleich der Verf. den Sprachgebrauch des Apostels, nach welchem er σῶμα (in der Grundbedeutung eines gegliederten Ganzen) von der Kirche Christi braucht, nur einen *„einhelfenden"* nennt, so möchte Rec. ihm nicht einmal dieses Moment zugestehen. Denn jene tropischen Stellen sind doch wesentlich ganz anderer Natur als die Worte τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου. Der Apostel vergleicht anderwärts die Kirche mit dem Leibe Christi, weil Christi *Geist* in den Christen wohnet; aber beym Abendmahl wird der Leib Christi mit dem Brod zusammengestellt und mit der Formel τοῦτό ἐστι verbunden, wo es für die Vergleichung mit der Kirche gar kein *tertium comparationis* gibt. Nimmt man nun dazu, dass das Brod gebrochen, dass in einem zweyten Bilde derselben Handlung Wein und Blut zusammengestellt werden, und beydes eine ganz bestimmte Beziehung auf den Kreuzestod Jesu hat, die auch Paulus 1. Kor. 11, 26 ganz bestimmt anerkennt; so kann man unmöglich der Erklärung des Verfs. beytreten. Diese wird auch nicht gestützt durch das, was er S. 37 fg. über den Zweck aufführt, den Paulus bey Anführung der Einsetzungsworte gehabt habe. Es war zwar allerdings die Unart, dass die Reichen ihre mitgebrachten, reichlichen Schüsseln für sich verzehrten, ohne andern davon mitzutheilen. Wenn nun aber Paulus gegen diese Sitte die Einsetzung Jesu anführt, so folgt nicht, dass er sie angeführt habe als Beweis, dass die Christen *ein* symbolischer Leib Christi seyn sollen, sondern es war für seinen Zweck schon genug, wenn er damit erweisen wollte, dass das Abendmahl keine *Mahlzeit*, sondern eine Feyer des Todes Jesu (v. 26), dass es also dabey nicht auf Sättigung und Schwelgerey, wozu jeder zu Hause (v. 22) Gelegenheit habe, abgesehen sey, dass also (v. 33) alle gemeinschaftlich essen sollten, dass aber (v. 34), wenn es einem um wirkliche Sättigung zu thun sey (εἰ δέ τις πεινᾷ), er zu *Hause* essen möge. — Der Verf. führt ferner S. 94 fg. an: Christus habe seinen wahren Leib gedacht wissen wollen, nicht einen tödtlichen, sondern einen untödtlichen, in welchem er immerdar fortwirke und lebe, nämlich die Kirche; die Jünger aber hätten unter allen ihnen bekannten Bedeutungen des Wortes *Leib* nur die schicklichste und passendste wählen können, nämlich diese: „dieses seyd ihr, die gesammte Jüngerschaft als mein Leib; denn wie es Ein Brod ist, von dem ihr esset, so machet ihr, die Mitgenossen Einer Speise, zusammen nur *Einen* Körper aus, den meinigen." Dass aber Christus den zu tödtenden Leib gemeint habe, sagt ja Paulus v. 26 ganz bestimmt mit den Worten: ὁσάκις ἂν ἐσθίητε τὸν ἄρτον τοῦτον, καὶ τὸ ποτήριον τοῦτο πίνητε, τὸν θάνατον τοῦ κυρίου καταγγέλλετε. Es folgte auch aus der Vergleichung des Weines und Blutes, und erhellt aus dem Zusatze v. 24. τὸ ὑπὲρ ὑμῶν κλώμενον, wo der Verf. sich nicht anders helfen kann, als damit, dass er κλώμενον für unecht erklärt, worin ihm schwerlich jemand beystimmen wird. Wäre es aber auch, so würde κλώμενον oder ein ähnliches zu suppliren seyn. Der Verf. erklärt zwar τὸ ὑπὲρ ὑμῶν, durch ὃ δὴ ὑπὲρ ὑμῶν ἐστιν, d. i. „das eure Stelle vertritt, das Symbol von euch, als einer Gemeinschaft, ist (S. 63); allein, wenn man auch zugibt, dass die Formel philologisch so verstanden werden könne, so erlaubt es doch hier der Zusammenhang nicht. Denn wenn das Brod *als ein Ganzes* das Symbol der Kirche war, warum hätte es denn da Jesus *gebrochen,* und die einzelnen Stücke den Aposteln zu essen gegeben? Wie sonderbar wäre es und wie unverständlich gewesen, zu sagen: nehmet (jeder dieses Stück Brod, das ich darreiche) und esset es; denn das *ganze* Brod ist mein Leib, und dieses Stück ist ein Symbol von euch oder eurer Gemeinschaft. — Es ist daher auch ungegründet, dass die Apostel bey σῶμα an *ihre* Gemeinschaft unter einander denken konnten. Dem Rec. ist es befremdlich gewesen, wie der scharfsinnige Verf. glauben kann, es sey für die Apostel am natürlichsten gewesen, bey dem *gebrochenen* Brode (denn wenn auch κλώμενον unecht wäre, so ist es doch wenigstens ἔκλασε nicht) und dessen Stücken an ihre Gemeinschaft, oder gar an die zukünftige Kirche Christi zu denken. Es war, wie wir aus den Evangelien wissen, die letzte Passahmahlzeit, die Jesus mit ihnen ass, und er wusste, dass nun sein Leib gebrochen, sein Blut

vergossen werden sollte. Konnte er also beym Brechen des Brodes mit den Worten: das ist mein Leib, auf etwas anderes hindeuten, als auf seinen zu brechenden wirklichen Leib? Sagt nicht auch Paulus dasselbe durch den Zusatz: „thut es zu meinem Gedächtniss," und besonders durch das τὸν θάνατον τοῦ κυρίου καταγγέλλετε? — Eben so sonderbar ist es, dass der Verf. meint S. 83, σῶμα in seiner metaphorischen Bedeutung sey mit διαθήκη einerley und heisse *Bundesverein*, d. w. ἐκκλησία. Dafür findet sich nicht nur kein Beweis im neuen oder alten Test., sondern beyde Wörter haben auch einen wesentlich verschiedenen Grundbegriff. Σῶμα bezieht sich immer auf das Ganze, in wiefern es aus Theilen besteht, die in einer nothwendigen oder natürlichen Verbindung stehen; διαθήκη ist ein Statut, ein freywilliger Vertrag zwischen zwey paciscirenden Theilen, die zwar dadurch verbunden werden, aber nicht zu einer Einheit, sondern zu gegenseitigen Leistungen. Nirgends wird im N. Test. gesagt, dass zwischen den Christen, in wie fern sie eine Gemeinde bilden, eine διαθήκη statt finde, nicht einmal zwischen Jesu und der Gemeinde, sondern zwischen Gott und den Christen durch die Vermittelung Jesu. Was ist also natürlicher, als auch hier bey διαθήκη an den durch Jesum gestifteten Bund der Gnade zu denken? Und wird dieses nicht nothwendig durch den Beysatz ἡ καινὴ διαθήκη, der offenbar auf den frühern, mosaischen Bund der Gnade hinweiset, an dessen Stelle der neue treten sollte? Dieser war erst noch zu schliessen, zu sanctioniren ἐν τῷ αἵματι d. i. ἐν τῷ θανάτῳ τοῦ Χριστοῦ, nicht aber die Gemeinschaft der Apostel, die damals schon bestand. Denkt man nun an das, was Paulus so oft von der versöhnenden Kraft des Todes Jesu spricht, so ist gar kein Zweifel, dass er die Worte Jesu: „neuer Bund in meinem Blute" an den durch Jesu Tod gestifteten Bund der Gnade zwischen Gott und der Kirche Jesu bezogen habe. Dieses alles ist jedem unparteyischen exegetischem Gefühl so gewiss, dass aller von dem Verfasser aufgewendete Scharfsinn seine Erklärung dagegen nicht halten kann. — Ob wir aber gleich die Haupterklärung des Vfs. für verfehlt halten müssen, so ist es doch lehrreich, seine Gründe zu hören, und ihm bey den vielen sehr ins Genaue gehenden exegetischen Forschungen zu folgen; die häufig angeführten exegetischen Stellen aus den Kirchenvätern und aus den Interpreten zur Zeit der Reformation hätten ohne Schaden sehr vermindert und dadurch das Buch abgekürzt werden können, wodurch auch ein wohlfeilerer Preis erlangt worden wäre.

Arzneywissenschaft.

Joannis Petri Frank Opuscula Posthuma, videlicet: 1. dissertatio de clavis pedum caute secandis. 2. Oratio academica de vita brevi, arte vero longa Hippocratis. 3. Interpretationum clinicarum fragmentum. 4. Epitomes de curandis hominum morbis pars, ab *Josepho Frank* nunc primum edita. Viennae MDCCCXXIV. Sumpt. C. Schaumburgi et Soc. VIII. 312 pag. (5 Thlr.)

Den Verehrern des grossen Arztes Frank werden diese kleinen, aber gehaltvollen Arbeiten desselben sehr willkommen seyn. No. 1 schildert zwey Fälle, wo ein Mal unvorsichtiges Abschneiden der Nägel am Fusse heissen Brand, und dadurch den Tod herbey führte, und das andere Mal, unter höchst gefährlichen Zufällen, mit einem Abscesse in der Weiche endete. Sie ward 1793 beym Antritt der Professur in Pavia geschrieben. Einer ähnlichen Veranlassung, dem Rufe nach Wilna 1804, verdanken wir No. 2. Diese herrliche, akademische Schrift vergleicht die Leichtigkeit, mit der jetzt der Arzt vieles sehen und lernen kann, mit den Schwierigkeiten, welche er in dem Betracht zu der Zeit des Hippokrates bestehen musste. So ist uns „*vita non longior, sed ars brevior*" geworden. Zugleich entwirft der Verfasser ein Gemälde von den Bedingungen, unter welchen ein junger Arzt hoffen darf, auf seiner Bahn glücklich fortzuschreiten. In No. 3 erhalten wir (9) seltene Krankengeschichten, durch gute Abbildungen erläutert, durch meisterhafte „*Epicrises*" wahrhaft brauchbar gemacht. No. 4 endlich handelt *de nevrosibus*. Er nimmt 4 Ordnungen Nervenkrankheiten an: *debilitates, spasmos, dolores, vesanias*. In die dritte kommen freylich alle Krankheiten, die sich mit Schmerz äussern, und dieser Begriff ist daher offenbar zu weit gehalten. Vollendet ist die Abhandlung nicht. Der Tod überraschte ihn mitten darin. Er ist dahin, aber seine Werke wirken segnend fort. — Der Preis dieser Sammlung ist in Betracht der grossen, guten Kupfer billig.

Kurze Anzeige.

Der verlorne Sohn. Ein Roman von *Ludwig Starklof*. Mainz, bey Kupferberg, 1824. 2 Theile. 249 u. 288 S. (2 Thlr. 6 Gr.)

Der verlorne Sohn geht verloren, weil er aus dem väterlichen Hause an den Hof versetzt wird, wohin er nicht passt; weil er Verrath findet, wo er Freunde zu haben glaubt; weil er vom Schicksal endlich, als er sich im Kampfe für Deutschland in die Höhe erheben will, immer tückisch verfolgt wird. Das Ganze ist anziehend geschrieben. Klar und deutlich spricht alles an und zum Herzen. Für die Lesewelt wird es also kein verlornes Buch seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Juny. **143.** 1825.

Staatsarzneykunde.

Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und praktische Heilkunde. Eilfte Sammlung. — Oder: *Neue Materialien für* u. s. w. Dritter Band. Herausgegeben von *J. H. G. Schlegel,* Ritter des Grossherzogl. Sachsen - Weimarschen weissen Falkenordens, des Ordens der Wachsamkeit, Dr. der Med. und Chirurgie, Hochfürstl. Schwarzburg - Sondershäusischem Hofrathe etc. etc. etc. Meiningen, in der Keyserschen Hofbuchhandlung. 1824. 280 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch dieser Band theilt uns mehreres Interessante und Dankenswerthe mit. Dahin rechnen wir gleich Nr. I., eine *Darstellung der bey vier Albinos aufgefundenen Eigenthümlichkeiten,* vom Hrn. Herausgeber. Wir kennen zwar diese merkwürdigen Geschöpfe schon, aber lange nicht so genau, wie sie uns durch diese Zusammenstellung bekannt werden. Den einen (p. 4. Kaherlab? wohl ein Druckfehler!), der vorzüglich dadurch merkwürdig wird, dass er *lichthungrig* war, beschrieb Herr Professor Schmidt in Wien; einen andern, 1820 in Braunschweig gebornen, lehrte uns Hr. Dr. Mansfeld kennen, aber weit merkwürdiger ist ein *Leucäthiopen*-Geschwisterpaar, der Hr. Dr. Sachs mit seiner 10 Jahre jüngern Schwester. Die Aeltern, die in ihrem Physischen und Psychischen nichts Auffallendes hatten, zeugten in der Zeit, welche zwischen jenem Albinopaare liegt, noch einen Sohn und 2 Töchter mit vollkommener Gesundheit und körperlicher Ausbildung. Seine Körperbeschaffenheit ist der Dr. Sachs geneigt, seiner Mutter zuzuschreiben, die sich an einem Hasen (*Lepus timidus*) versehen haben soll. (Wo kam aber die weisse Farbe der Haare und Haut her, wenn wir auch die rothen Augen von dem Hasen hernehmen wollen?) In ihrer letzten Schwangerschaft erschrak sie vor diesem ihrem Sohne, und gebar darauf eine Albino - Tochter. Die umständliche Geschichte von sich und seiner Schwester hat der Dr. Sachs 1812 in seiner „*historia naturalis duorum leucaethiopum auctoris ipsius et sororis ejus. Descripta a Georg. Tob. Ludov. Sachs,* med. et chirurg. Dr. etc. Solisbaci“ geliefert. Diese Abhandlung ist weniger bekannt geworden, wie sie zu seyn verdient; vielleicht wird sie in der Uebersetzung, mit welcher Hr. Schlegel uns hier beschenkt, mehr gelesen werden. Sie ist gewiss in mehr als einer Hinsicht merkwürdig, da sie ein schätzenswerther Beytrag zur Naturgeschichte des *Albinoismus* ist, und da sie uns zeigt, dass Geistesarmuth nicht immer zu dem ausgezeichneten Charakter des Albino gehört, und was aus einem Menschen werden kann, der sich selbst fleissig beobachtet. — Aus diesen ganz vortrefflichen Untersuchungen geht der Beweis hervor, dass das fehlende *Pigmentum nigrum* sich gegen Ende des ersten oder im zweyten Schwangerschaftsmonate bildet, die nächste Ursache der den Albinos eigenthümlichen Augen ist, — dass das rothe Ansehen der Pupille einzig und allein vom Durchschimmern der Arterien abhänge, — dass die ungewöhnliche Weisse der Haare und der Haut dem fehlenden Kohlenstoffe, dessen Uebermass, im Schleimnetze unter der Oberhaut, dem Neger seine schwarze Farbe gibt, angehöre, u. s. w. — II. *Grossherzogl. S. Weimarisches Gesetz, die Rettung verunglückter Personen betreffend; nebst Belehrung über die bey Scheintodten und in Fällen plötzlicher Lebensgefahr anzuwendenden Rettungsmittel.* Dieses Mandat zeugt von Aufklärung und Menschlichkeit. Es ist demnach *jeder* gesetzlich verpflichtet, zur Lebensrettung eines Verunglückten oder Scheintodten, so viel den Umständen nach möglich ist, augenblicklich mitzuwirken, *ohne erst die Ankunft der Gerichtspersonen abzuwarten.* Im Unterlassungsfalle hat er Strafe, im Gegentheil Belohnung zu erwarten, und die Regierung schützt ihn gegen Vorwürfe und Beleidigungen, die ihm daraus werden könnten. Wie aber solche Unglückliche zu behandeln sind, um sie ins Leben zurückzuführen, darüber wird jedermann durch gesetzliche Vorschriften hinlänglich belehrt. — III. *Bekanntmachungen Grossherzogl. S. Landesdirection (,) das Wurst- oder Fettgift betreffend.* Die seit 1793 zuerst im Würtembergischen bemerkten Vergiftungsfälle durch den Genuss von Blut- und Leberwurst beliefen sich bis zum vorigen Jahre auf 155; die Zahl der daran Gestorbenen auf 84, und die nicht zur Kenntniss und Untersuchung der Polizeybehörde gelangten Fälle betragen wohl mehr als das Doppelte. Das musste natürlich die Aufmerksamkeit der Medicinalbehörde beschäftigen, und die Regierung belehrt hiermit das Volk über die Verderbniss solcher Würste, damit dergleichen

nicht mehr bereitet werden, damit das Volk sich davor hüten könne, damit es die Symptome, wenn dergleichen Würste dennoch genossen werden, der Vergiftung kennen lerne, und wie es diesen sogleich zu begegnen hat. Unter 2 und 3 folgen zwey gesetzliche Verordnungen, die keinesweges hierher gehören, denn sie betreffen nicht das Wurst- oder Fettgift, sondern die Vertheilung mehrerer Bücher, welche die Regierung angeschafft hat, um sie durch die Physiker des Weimarischen Landes an die Aerzte und Wundärzte zum Lesen zu vertheilen; und einen Befehl für die Studirenden, sich durch das Seciren oder Präpariren praktische anatomische Kenntnisse und Fertigkeiten zu verschaffen. — IV. *Gutachtlicher Bericht des Herausgebers über zwey verstorbene Kindbetterinnen.* Die eine Frau starb plötzlich, unmittelbar nach einer, auf natürlichem Wege beendigten, schweren Entbindung von einem grossen starken Mädchen, wahrscheinlich an einer Atonie der Gebärmutter, welche die Hemmung des starken Blutsturzes vereitelte. Sie wurde den 3ten Tag nach dem Tode, ohne weitere Untersuchung, beerdigt, das Kind aber lebte fort. Dieselbe Hebamme, welche jene entbunden hatte, stand auch der andern Kreissenden bey, die ganz normal ein gesundes Kind gebar. Die nicht gleich nachfolgende Placenta wollte die Hebamme nicht gewaltsam lösen, weil sie es wider die Grundsätze ihrer berühmten Lehrer hielt. Es wurden nun Arzneymittel gebraucht, von einem Arzte, der die Wöchnerinn nicht sahe! und als auch jetzt, den 3ten Tag nach der Entbindung, die Placenta noch nicht kam, eines Scharfrichters Frau herbeygerufen, welche die gelöste Nachgeburt wegnahm. Wöchnerinn blieb bis zum 17ten Tage wohl, erkrankte alsdann, und starb unter der Behandlung eines zu spät herbey gerufenen Arztes. Der Hr. Herausgeber beantwortete die vom Gerichte ihm vorgelegte Frage, „ob diese beyden Wöchnerinnen durch die vielleicht nicht gehörig unterrichtete Hebamme verwahrloset worden?“ mit *nein.* Er hat ohne Zweifel recht, da beym ersten Falle alles gethan war, was von einer Hebamme zu fordern ist, und im zweyten nicht der verzögerte Abgang der Placenta, sondern eine Alteration über einen, in ihrer Gegenwart, zwischen ihren Aeltern und Schwiegerältern geführten Zank, die Todesveranlassung war. — V. *Von dem Herausgeber mitgetheilte Beobachtungen über Hundswuth und Wasserscheu.* Die hier mitgetheilten Fälle von Hydrophobie, gegen welche mancherley Mittel auch Alisma plantago gegeben wurden, blieben meistentheils ungeheilt, und endeten mit einem schmälichen Tode. Die Subjecte waren von wasserscheuen Hunden oder Katzen gebissen worden. Auch wird eines 5jährigen Kindes gedacht, welches, nachdem es von einem Haushahne gebissen worden war, ebenfalls an der Wasserscheu starb. Obgleich diese Beobachtung nur nach einer Tradition mitgetheilt wird, so ist Rec. doch geneigt, ihr Glauben beyzumessen, da auch ihm Fälle vorgekommen sind, dass der Biss gereizter, in Zorn oder Wuth versetzter, sonst gesunder Thiere einen, der Hydrophobie nicht unähnlichen Zustand nicht selten hervorbringt. Am Schlusse wird noch einer durch *Mesmerismus* bewirkten Heilung einer Hydrophobie gedacht; sie steht im IV. Theile der *actor. physico-medico-forens. Collegii medic. Onoldini* 1746. p. 2. Wenn der animalische Magnetismus dies vermag, so ist er das grösste Heilmittel: wir wünschen es und bezweifeln es doch! — VI. *Weimarische Sanitätsverordnung: die Ursachen u. Kennzeichen der Hundswuth, die Vorbeugungsmittel gegen dieselbe, so wie die Behandlung der beschädigten Personen betreffend.* Wenn in den Jahren v. 1810 — 1819 in der preussischen Monarchie allein (*horribile dictu!*) Eintausend sechshundert sechsundsechzig Menschen an der Wasserscheu starben, wenn wir daran denken, dass dieses fürchterliche Uebel noch unheilbar ist, und dass also die meisten von tollen Thieren gebissenen eines schmälichen Todes sterben, so verlohnt es sich wohl der Mühe, auf Mittel zu sinnen, diesem Uebel vorzubeugen, da es im allgemeinen weit leichter ist, ein solches abzuhalten, als, einmal ausgebrochen, es zu heilen. Oben genannte Regierung liess daher aus der 1823 von der preussischen Regierung zu Köln erlassenen sehr zweckmässigen Bekanntmachung zur Verhütung der Hundswuth das Nöthige abdrucken. Um jedermann in den Stand zu setzen, die Wasserscheu an Hunden zu erkennen, und diese Thiere dann unschädlich zu machen, werden 3 Grade der Krankheit angenommen, und sehr treu und deutlich beschrieben. Es ist demnach jeder gehalten, seinen Hund, so bald er die ersten Symptome der Wasserscheu an ihm bemerkt, sogleich zu tödten. In dem Falle aber, dass jemand dennoch von einem tollen Hunde gebissen wurde, wird er belehrt, wie er sich selbst Hülfe zu leisten hat, bis er eines Arztes habhaft werden kann. Das Auswaschen der Wunde mit Urin, in Ermangelung eines kräftigern Mittels, ist gewiss recht zweckmässig, da diese Flüssigkeit wie schwaches Salzwasser wirkt. Langsames, nicht schnelles Gehen, nichts Hitziges zu trinken oder zu essen ist nicht minder angemessen empfohlen, u. dergl. m. Der von der Wasserscheu ergriffene Mensch darf dem Gesunden nicht schädlich werden. Arzt, Wärter und andere Umgebungen des Kranken bekommen daher zweckmässige Anweisung und wie es mit der Beerdigung, wie es mit den gebrauchten Kleidungsstücken, Betten u. s. w. des Kranken zu halten ist, wird eben so weise angeordnet. Es wird noch ein Gutachten des K. Medicinalkollegiums in Petersburg mitgetheilt, das sich vorzüglich über den Unwerth der neulich empfohlenen Mittel, z. B. *Alisma plantago* ausspricht, und vor Täuschung und ihren traurigen Folgen warnt. Dem Quecksilber und Camphor wird am meisten getraut. Die *Serratula tinctoria* wird als wirksam bestätigt. — VII. *Beobachtun-*

gen und Erfahrungen eines Thierarztes über Starrkrampf, Brustwassersucht, Harnruhr, Saamenstrangfisteln, Aderlassfisteln, die Wirkung des Opii puri und der Tinctura opii an verschiedenen Hausthieren, mitgetheilt von dem Herausgeber. Der Starrkrampf, eine, wegen seiner Lebensgefährlichkeit, unter den Thieren sehr zu fürchtende Krankheit, soll gewöhnlich nach Erkältung entstehen, und bey den Pferden am meisten vorkommen. Das Uebel ergreift zuerst entweder die vordern oder die hintern Körpertheile, was für die Diagnose wichtig, jedoch für die Heilanzeige ganz gleichgiltig ist, da nach dem Zeugnisse der besten Thierärzte die eine wie die andere Modification gleich schwer zu heilen ist. Im ersten Falle kündigt sich das Uebel durch Unbeweglichkeit der Kinnladen, durch Steifheit der Augenlieder und durch eine konvulsivische Zurückziehung des Augapfels an, wobey der *Cartilago membranae miticantis* die vordere Fläche des Augapfels überzieht. Im zweyten Falle wird der Schweif auf- und auswärts gezogen, und von da aus verbreitet sich das Uebel weiter. Das Blutsystem wird weniger, mehr aber die Digestionswerkzeuge afficirt, und alle Sectionen solcher, an Starrkrampf gefallener, Pferde erweisen die Krankheit als eine *Inflammatio medullae spinalis.* Im Allgemeinen ist das Heilverfahren entzündungswidrig, krampfstillend, diaphoretisch und durch Fontanelle, Haarseile und reizende Infrictionen ableitend. Dass bey dem nicht idiopathischen, bey dem symptomatischen Starrkrampfe auf die veranlassende Ursache, z. B. auf einen eingetretenen Splitter, oder Nagel, auf Stich- und andere Wunden Rücksicht genommen werden muss, bedarf keiner weitern Erwähnung. — Die Brustwassersucht wird hier als sekundäres Leiden der *Pleuritis* betrachtet und beyden Krankheiten die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet. Das Kali und Natrum sulphuricum das Calomel und die Digitalis sind die Hauptmittel, denen wir noch den *Sulphur auratum antimonii* hinzufügen möchten. — Die Harnruhr sah Rec. weniger von Erkältung als vom Genusse schädlicher Heuarten entstehen. Verf. nimmt das auf moorigen und dorfartigen Wiesen geärntete Futter in Verdacht. Auch andere, dem Heu beygemischte, diuretische Kräuter können das Uebel erregen. Obgleich die nächste Ursache noch problematisch ist, so scheint der Zustand doch eine aus Ueberreizung entstandene Atonie zu seyn, die mit reizend stärkenden Mitteln gehoben werden muss. — Die oben erwähnte Samenstrangfistel war nach einer Kastration zurückgeblieben, wurde aber glücklich geheilt. — Die Ursache der Aderlassfisteln besteht in Verletzung der Venenvalveln und ausserdem in dem mehrmaligen Schlagen mit stumpfen Instrumenten in eine und dieselbe Oeffnung, und in dem Einbringen der *Canule* des *helperschen* Infusionstrichters in eine Aderlassöffnung. Dieses nicht unheilbare Uebel kann also vermieden werden. — Bey Pferden wirkte das Opium mehr auf die Irritabilität, wie auch die Sensibilität. Die Kontraktilität der Arterien und des Herzens wurde verstärkt, Harnsekretion, Transpiration und Lungenaushauchung vermehrt. Die Fressbegierde nahm zu, die Stuhlausleerungen ab. Die Wirkung des Opiums auf Kühe war weit schwächer, obgleich eine halbe Unze gereicht wurde. Diese Versuche wurden mit *Opio puro* gemacht; die Tinktur zeigte sich, namentlich an Hunden, weit wirksamer. — Der Druckfehler sind viele.

Arzneywissenschaft.

Dr. *Leopold Anton Gölis*, K. K. Sanitätsrathes, Sr. Durchl., des Herzogs von Reichstadt Leibarztes etc. etc. *Praktische Abhandlungen über die vorzüglichern Krankheiten des kindlichen Alters.* Zweyter Bd. Vom innern chronischen Wasserkopfe und von den verschiedenen Arten des äussern Wasserkopfes. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Wien, gedr. und verlegt b. Gerold. 1824. X. 250 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Unter welchen glücklichen Verhältnissen Hr. G., mit hippokratischer Beobachtungsgabe ausgestattet, über Krankheiten der Kinder schreibt, hat Rec. bey der Anzeige des 1sten Thls. dieses trefflichen praktischen Werkes angedeutet. Dieser 2te Theil, der, im Gegensatze des ersten, wo die *hitzige* Gehirnhöhlenwassersucht geschildert wurde, den *chronischen* Wasserkopf behandelt, steht jenem nicht nach. Er gibt erst die vollständige *Nosographie* desselben, und bezeichnet ihn als eine langsam sich ausbildende Ansammlung verschiedenartiger, ausser Circulation gesetzter, Flüssigkeiten im Schädel (S. 7.). Die *Perioden*, wo er erscheint, (*besonders* kommt er im Kindesalter vor) werden genau erörtert. Die *Diagnose* schliesst sich gleich an und auf sie folgt eine vergleichende Uebersicht der Symptome von ihm und der *hitzigen* Gehirnhöhlenwassersucht; dem *Wurmfieber*, dem *Kretinismus.* Dann gibt er die *Aetiologie.* Druck auf den Unterleib in der Schwangerschaft, mechanische Reize (z. B. Schütteln, Wiegen des Kopfes), frühzeitiger Genuss von Spirituosis werden besonders ausgezeichnet. *Seit wie lange* diese Krankheit historisch nachzuweisen sey, die *Frequenz* derselben, erzählt der folgende Abschnitt. Hierauf wird die *Dauer* erörtert; der *Ausgang* beschrieben, bey dem (S. 98.) die Natur nichts vermag. *Gewöhnlich* endigt das Uebel mit dem Tode durch Uebergang in hitzige Gehirnhöhlenwassersucht. (S. 100). Die nun folgende *Prognose* schliesst sich von selbst an. In Betreff der *Heilung* verwirft Hr. G. wohl mit Recht die Entleerung des Extravasats mittelst des Troikarts. Kalomel, Quecksilbersalbe ist ihm ein Hauptmittel. Die *Radikalkur* kann nur im ersten Stadium Statt finden. Gelingt sie, so ist die *Nachkur* von nicht geringerer Be-

deutung. Die *Palliativkur* muss eintreten, wo an eine radikale nicht zu denken ist. Von S. 153. an verbreitet sich der Verf. über die *Vorbauungskur.* Der *äussere* Wasserkopf ist in gleicher Weise behandelt. Besonders wird das Capitel über die Diagnostik desselben (S. 169.) jeden Arzt interessiren. Das Verfahren des Hr. Verf., eine Art davon durch Aetzmittel zu heilen, ward von einem Hrn. *Zeller* angegriffen und darum hier besonders vertheidigt. — Krankengeschichten und Arzneyformeln machen den Beschluss des trefflichen Buches, wo manche Provinzialausdrücke allein eine kleine Störung machen.

Cameralistik.

Grundriss der Cameralwissenschaft, oder Wirthschaftslehre für encyclopädische Vorlesungen von Dr. *Karl Heinrich Rau*, Hofrath und Professor in Heidelberg. Heidelberg, neue akademische Buchhandlung von Groos. 1823. VI. und 106 S. 8. (16 Gr.)

Der vor uns liegende Grundriss ist im eigentlichen Sinne nur ein *Grundriss* zu Vorlesungen, oder wie ihn der Verf. selbst näher bezeichnet, *ein Inhaltsverzeichniss* für die von dem Verf. in seinen Vorlesungen zu behandelnden Materien. Ob die immer mehr sich verbreitende Sitte unserer akademischen Lehrer, statt eigener Compendien nur solche Gerippe zu geben, die den Zuhörer und Leser nicht in die Wissenschaft selbst einführen, sondern nur den Gang andeuten, den der Lehrer bey ihrer Behandlung nehmen will, — ob diese Sitte Beyfall verdiene, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Was die hier gegebene Befolgung derselben betrifft, so lässt sich gegen den Systematismus, den der Verf. hier seinen encyclopädischen Vorlesungen vorgezeichnet hat, nichts weiter erinnern, als dass er uns etwas zu gekünstelt angelegt erscheint, und dass ferner uns die Verbindung der privaten u. der politischen Oekonomie, welche hier der Verf. nach dem Beyspiele früherer Vorgänger, namentlich *Schmalz* und *Fulda*, vorgenommen hat, keinesweges gefallen will. Wissenschaftlich ist sie auf keinen Fall. Die Grundgesetze der menschlichen Betriebsamkeit im geselligen Verbande der verkehrenden Menschheit, mit deren Aufsuchung und Entwickelung sich die sogenannte politische Oekonomie beschäftiget, u. die Regeln für die Privatwirthschaft, oder eigentlich für den technischen Betrieb der einzelnen Gewerbe, sind ihrer Natur u. ihrem Zwecke nach so verschiedenartig, dass eine Verbindung, wie man sie in den Lehrbüchern der sogenannten Cameral-Wissenschaft sucht, unmöglich von Nutzen seyn kann. Gerade dadurch, dass man unsere sogenannten Cameralisten mehr zu Technikern, als zu eigentlichen Staatswirthen zu bilden sucht, hat man ihrer, ihnen nach ihrer Stellung als eigentliche *Regierungs*beamte zukommenden Wirksamkeit für die Beförderung des regelmässigen Ganges der Weltbetriebsamkeit eine Richtung gegeben, die durch ihre Einseitigkeit eine Menge der nachtheiligsten Folgen herbeyführen musste, und auch wirklich überall herbey geführt hat. In der Regel haben sie durch ihr Streben nach der Vervollkommung einzelner, ihnen besonders lieb gewordener Gewerbe das Ganze übersehen und in die öffentliche Wirthschaftspflege, die naturgemässe Leitung des Ganges der Volksbetriebsamkeit, eine erst sehr nachtheilige, widernatürliche Richtung gebracht. — Doch, wenn man einmal in unsern Cameralisten nicht *eigentliche Staatswirthe*, sondern zunächst auch *Techniker, zur Verwaltung einzelner Zweige des Besitzthums unserer Regierungen an Domänen und Regalien*, bilden will, so mag sich gegen eine solche Behandlung der Cameral-Wissenschaft, wie sie hier der Verf. versucht, wenig erinnern lassen. Nur die encyclopädische Manier mögen wir nicht billigen. Denn mit einem so allgemeinen Ueberblicke, als hier gegeben wird, lässt sich für die Cameralisten weder als Techniker betrachtet, viel leisten, noch für sie als eigentliche Staatswirthe. Sie lernen *ex omnibus aliquid, in toto nihil*; und wenn sie ins wirkliche Geschäftsleben treten sollen, hat man in den Regierungs- und Cammer-Collegien, rücksichtlich ihres zweckmässigen Gebrauchs, nur Verlegenheiten aller Art zu erwarten.

Der Gang, den Hr. Hofrath *Rau* nach seinem Grundrisse bey seinen encyclopädischen Vorlesungen über die Cameralwissenschaften nimmt, ist übrigens folgender: 1) In der *Einleitung* spricht er *vom Begriff und Wesen der Cameral-Wissenschaften* (S. 1—3.), der *Entwickelung des Systems der Wirthschaftslehre* (S. 4—5.), dem *Verhältnisse zu andern Wissenschaften* (S. 5—9.), und den *wichtigsten Schriften derselben* (S. 9—12). 2) Hierauf folgt im *ersten* Theile die *allgemeine Wirthschaftslehre*, die Aufstellung und Entwickelung der Grundbegriffe der sogenannten politischen Oekonomie überhaupt (S. 13—17); im *zweyten* Theile aber die *besondere Wirthschaftslehre* und zwar im *ersten Buche* die *bürgerliche* Wirthschaftslehre, a) *Erwerbslehre*, oder die Darstellung der ersten Anfangsgründe der *Landwirthschaft*, des *Bergbaues*, der *Forstwirthschaft*, der *technischen Gewerbe* und des *Handels*, wo der Verf. überall die *Kunstlehre* und die *Gewerbslehre* unterscheidet (S 18—71.), u. b) *Hauswirthschaftslehre*, die Lehre vom verständigen Gebrauche unserer erworbenen Gütermasse (S. 72—75); — und dann im *zweyten Buche* die *öffentliche Wirthschaftslehre* (politische Oekonomie), u. hier zuerst die *reine Volkswirthschaftslehre* (S. 76—86.) u. dann die *angewandte* (praktische) *Volkswirthschaftslehre*, d. h. die Lehre v. der *Volkswirthschaftspflege* (S. 87—94.), u. von *der Wirthschaft des Staats* (S. 94—104.). Beygefügt sind dem Grundrisse, wie man es in solchen Skiagraphien zu thun pflegt, ein Verzeichniss der wichtigsten, den Hauptinhalt jedes Zweiges der hier behandelten Wirthschaftslehren betreffenden, Schriften.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Juny. 144. 1825.

Naturgeschichte.

Friedr. Siegmund Voigt's System der Natur und ihre Geschichte. Jena, bey Schmid, 1823. XII u. 866 S. 8. (3 Thlr.)

Als Einleitung ist ein Auszug aus einigen öffentlichen Vorlesungen über den Zusammenhang der Naturstudien mit dem Leben voraufgeschickt. Dann folgt: *1ster Theil. System:* 1ster Abschnitt, *die geistige Natur;* über Natur und die verschiedenen Bedeutungen dieses Ausdrucks; über Leben und Seele, und deren verschiedene Aeusserungen und Erscheinungen in den Naturkörpern, auch in den anorganischen; 2ter Abschnitt, die *organische Natur:* 1. *Cap.* Von den organischen Körpern überhaupt; auch dem Erdballe kommt organisches Leben zu. Die Entstehung organischer Körper ist dreyerley: ursprüngliche Erzeugung, geschlechtslose Sprossung, Zeugung mittelst zwey Entwickelter. 2. *Cap.* Von der Zeugung der organischen Körper durch *generatio originaria* und *generatio propagativa;* bey der *gen. originaria* ist das Sonnenlicht das männliche, die Materie aber das weibliche Princip; das Sonnenlicht ist auch bey den blos weiblichen Pflanzen und Thieren das männliche erregende Princip. Ueber Zwitter. 3. *Cap.* Innere Specification der organischen Körper; Entwickelung derselben. 4. *Cap.* Systematische Classification des organischen Baues; vergleichende Anatomie und Physiologie, ist nach Verhältniss ziemlich weitläufig, enthält aber manche beachtungswerthe, originelle Bemerkungen und Winke, welche gewiss verdienen, weiter verfolgt zu werden. 5. *Cap.* Von der Reife der organischen Körper; hält sich unverhältnissmässig ausführlich bey der Farbe auf, ist aber über diesen Punct sehr belehrend. 3ter Abschnitt: *Das Thierreich.* 6. *Cap.* Von den Thieren überhaupt; die verschiedenen Stufen ihrer geistigen und körperlichen Ausbildung; Cuvier's System wird für das beste erklärt und, der Hauptsache nach, in dem Buche zum Grunde gelegt, jedoch mit einigen Abweichungen. 7. *Cap.* Säugethiere: 11 Ordnungen, *Bimana, Quadrumana, Digitigrada, Plantigrada, Chiroptera, Marsupialia, Incompleta* (*Edentata* und *Monotremata*), *Rosores, Ruminantia, Pachydermata, Cetacea.* 8. *Cap.* Vögel: 7 Ordnungen, *Scansores, Ambulatores, Raptatores, Gallinae, Cursores, Grallatae, Natatores.* 9. *Cap.* Amphibien: 4 Ordnungen, *Saurii, Ophidii, Chelonii, Batrachii,* 10. *Cap.* Fische: 2 Ordnungen, *Cartilaginei, Ossei.* 11. *Cap.* Mollusken: 4 Ordnungen, *Cephalopoda* (und *Pteropoda*), *Gasteropoda, Acephala* (und *Brachiopoda*), *Cirrhopoda.* 12. *Cap.* Gegliederte Thiere: 6 Ordnungen, *Crustacea, Arachnides, Epizoa, Insecta alata, Annulata, Enthelmintha.* 13. *Cap.* Zoophyten: 3 Ordnungen, *Radiaria, Infusoria, Zoophyta.* 4ter Abschnitt: das *Pflanzenreich,* ist von S. 704 bis 725 nur nach seinen Hauptabtheilungen kurz abgefertigt. (Ein *Mineralreich* gibt es hier nicht, ungeachtet es billig auch wenigstens angedeutet hätte werden sollen, wenn auch nur in eben so kurzen Zügen wie das Pflanzenreich). *2ter Theil: Geschichte.* 1ster Abschnitt, *allgemeine Uebersicht;* kurze Andeutungen über den Umfang einer Geschichte der Natur. 2ter Abschnitt, *leitende Principien in der Geologie;* Geschichte der Schöpfung und Ausbildung der Erde. 3ter Abschnitt, *naturhistorische Hauptbildungen in der Erdgeschichte,* Gnognosie und Geologie; Atmosphärilien, vulkanische Producte, Gebirgsarten; Petrafacten. 4ter Abschnitt, *Resultate aus dem Vorhergehenden, Geschichte der Schöpfung.* — Recens. hat hier nur eine kurze Uebersicht der in dem Buche abgehandelten Gegenstände, und der dabey beobachteten Ordnung und Reihenfolge, mitgetheilt, und wünscht nichts mehr, als dass das Buch viele Leser finden möge, denn nicht nur für Lernende, sondern selbst für Lehrer, enthält es eine reiche Fülle wissenswerther Sachen, und neuer und scharfsinniger Ideen und Winke, in einem anziehenden, Belehrung mit Unterhaltung verbindenden, Style vorgetragen. Die neuern Entdeckungen, in so fern sie von einiger allgemeinen Bedeutung waren, sind fast alle mitgetheilt; und überhaupt hat der Verfasser durch das ganze Buch hindurch eine ausgebreitete Belesenheit und eigene Beobachtungsgabe vielfach beurkundet. Als Leitfaden bey zoologischen Vorträgen möchte es besonders zu empfehlen seyn, indem es sich, auf einem glücklichen Mittelwege, gleich weit von zu überladener und von zu dürftiger Ausstattung entfernt hält. Weniger brauchbar ist es als Grundlage zu Vorträgen über allgemeine Naturgeschichte; denn obgleich es, nach

Titel und Anlage, die ganze Natur umfassen soll, so sind doch das Pflanzen- und das Mineral-Reich, verhältnissmässig gegen das Thierreich, in gar zu enge Grenzen eingeschlossen, wie schon aus der gegebenen, kurzen Uebersicht einleuchtend seyn wird. Rec. wünschte nur, dass der würdige Verf. sich durch die neuere Mode weniger hätte hinreissen lassen, hie und da ultranaturphilosophische Floskeln einzustreuen und französirende Wörter zu gebrauchen, wo er mit guten echtdeutschen Ausdrücken und Redensarten ohne Widerrede sich weit deutlicher hätte machen können. Noch sind Rec. beym Durchlesen des Buchs folgende Stellen aufgefallen, zu denen er sich einige Anmerkungen erlaubt: S. 187 *Amphibien und Fische verdienten zusammengeworfen und zunächst in Schuppenthiere und Warzenthiere weit naturgemässer getrennt zu werden; die Respiration ist ein nur untergeordnetes Moment an dieser Stelle.* Rec. glaubt, dass schwerlich irgend ein anderer Naturforscher hierin mit dem Verf. übereinstimmen werde, so lange man überhaupt begrenzte Classen im Thierreiche dulden will und muss. S. 192 *Infusorien; gewöhnlich die letzte Classe, aber mit Unrecht.* Der Verf. stellt sie über die Polypen, aber gewiss mit Unrecht; denn obgleich es sich nicht leugnen lässt, dass manche Räderthiere, besonders wenn sich Dutrochet's Beobachtungen bestätigen sollten, höher organisirt sind als Polypen, so muss letztern doch das ganze übrige Heer der eigentlichen Infusorien unbedenklich nachstehen. Es gibt wohl keine einzige Thierclasse, in welcher nicht gewisse Gattungen, oder wenigstens gewisse Organe, höher ausgebildet wären, als manche Gattungen oder die jenen entsprechenden Organe in der zunächst folgenden höhern Classe; aber deshalb wird es gewiss Niemanden in den Sinn kommen, die ganze Classe jener unterordnen zu wollen; wir können dabey lediglich nur auf die Totalausbildung der ganzen Classe sehen. S. 232: *Megalotis ist ein Galago, zu den Makis gehörig.* Recens. wurde anfangs von dieser Bemerkung sehr überrascht; doch überredete er sich bald, dass sie auf einem Schreibfehler beruhen möge, indem der Vf. in der Eile *Megalotis* und *Fennec* statt *Cercoleptes* und *Kinkajou* geschrieben habe. S. 241: *Canis Lycaon ist nur eine Abart von C. lupus;* eine Behauptung, welche doch nichts weniger als allgemein unterschrieben ist. S. 260: *Der Hase ruminirt;* ist trotz dem, was Jäger hie und da beobachtet haben wollen, sehr unwahrscheinlich. S. 317: *Der Wallfisch schläft oft mehrere Tage lang auf dem Boden des Meeres.* Sollte das bey einem Säugthiere, welches der Luft bedarf, möglich seyn können? S. 345: *Der Kukkuk legt sein Ey jedesmal auf die Erde, und schiebt es mit dem Schnabel in das fremde Nest.* JedesMal thut er das nicht, sondern nur dann, wenn er auf das fremde Nest sich nicht ordentlich setzen kann; auch möchte er das Ey wohl selten von der Erde in das Nest mit dem Schnabel schieben können, vielmehr muss er es mit dem Schnabel fassen, und in das Nest hineintragen. S. 353: *Der Seidenschwanz muss zu Corvus gezogen werden;* ist auf jeden Fall eine unnatürliche Verbindung. S. 366: *die Eulen haben retractile Krallen wie die Katzen.* Rec. hat schon viele Eulen und ihr Benehmen beobachtet, jene Eigenschaft aber noch nie bemerkt; auch erinnert er sich nicht, irgendwo davon gelesen zu haben. Dass der äussere Zeh von diesen Thieren nach Belieben vor- und rückwärts geschlagen werden kann, hat der Vf. nicht mit angeführt, obgleich es auch zu den merkwürdigen Eigenschaften derselben gehört. S. 378: *Tetrao medius wurde vormals irrig für einen Bastarden gehalten.* Es fragt sich sehr, ob diese Meinung irrig ist; wenigstens hat noch in ganz neuern Zeiten Nilsson sehr Vieles aus eigenen Beobachtungen für den gemischten Ursprung des *T. medius* angeführt. S. 393: steht *Tantalus unter den Wasserstelzen mit Schwimmfüssen, aber er hat keine Schwimmfüsse.* S. 395: *Psophia crepitans ist mit Grus verbunden, ist klein, erinnert fast an einen Eisvogel.* Die Verbindung mit Grus ist ein Missgriff. Ein Vogel von der Grösse eines Truthahnes ist freylich nur in Beziehung auf den Kranich klein zu nennen. Was aber bey Psophia an den Eisvogel erinnern soll, ist uns ein Räthsel. S. 415: *die Beyspiele, dass Kröten, Frösche und dergl. jahrelang im Darmkanal von Menschen gelebt, sind häufig zu lesen;* Rec. würde hier noch hinzufügen, dass aber schwerlich eine einzige solcher Erzählungen wahr seyn möchte. S. 577: *Die Kleiderlaus frisst sich auch, wie die Kopflaus, unter die Haut ein, und erzeugt die Phthiriasis.* Nach Kirbys Beobachtungen ist das niemals der Fall, sondern, so oft von Läusen unter der Haut die Rede ist, müssen Milben, Acari, darunter verstanden werden. S. 578: *Hippobosca legt ein grosses Ey, woraus, ohne weitere Verwandlung, das Insekt mit Flügeln hervorkommt.* Schon der letzte Umstand zeigt, dass jenes nicht das Ey seyn könne; wie auch schon Reaumur dargethan hat, dass es die Larve sey, die gleich darauf in den Puppenzustand übergehe. Uebrigens aber ist in der Fortpflanzungs- und Entwicklungs-Geschichte noch Manches dunkel. S. 597: *Acanthia lectularia findet sich auch zuweilen geflügelt, und ist ursprünglich in Wäldern, zumal in hohlen Bäumen, zu Hause gewesen.* Das erste beruhet wahrscheinlich auf Verwechslung mit einer andern geflügelten Art, die sich ebenfalls in Häusern findet, und auf den ersten Anblick der Bettwanze ziemlich ähnlich ist. Rec. besitzt jene geflügelte Art, die aber, wie es scheint, noch nirgend beschrieben ist. Auch vermuthet Rec., dass die Angaben von Bettwanzen, die in Wäldern in hohlen Bäumen gefunden wären, auf ähnlichen Verwechslungen beruhen; oder, was ebenfalls denk-

bar ist, es können einmal zufällig einige Bettwanzen aus einem Hause in den Wald geschleppt worden seyn. S. 691 *Die Pflanzenthiere sitzen zwar fest, aber gleichgültig auf jedem beliebigen Körper;* ist keine allgemeine Regel, denn z. B. *Sertularia parasitica* wächst und gedeihet nur auf der *Sertularia racemosa.*

Gedichte.

Schweizerische Lieder und Sagen, von *Josef Anton Henne* aus Sargans, Kandidaten der Filosofie und Pädagogik. Basel, b. Schweighäuser, 1824. VI u. 228 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Verf. ist nach dem Vorworte von Kindheit an im Kloster erzogen worden, und hat sich dann sechs Jahre lang zum Lehr- und Erziehungsfache vorbereitet. Es war seine Absicht, diese Gedichte einem Epos: „*Diviko* oder die *Lemanschlacht*," vorausgehen zu lassen. Gutes versprechende Bruchstücke dieses Diviko haben wir neuerlich im Cottaischen Morgenblatte 1825. No. 53 und 55, ingleichen eine Probe aus dem, von demselben Dichter zu erwartenden, epischen Gedichte: „Die deutsche Völkerwanderung," ebendaselbst No. 69. gefunden. Letzteres Fragment ist: „der todte *Helgo*, der *Hundingentödter* erscheint seinem Weibe," überschrieben, und enthält eine Variation der uralten Lenoren-Sage. Es wär' interessant, zu erfahren, aus welchen Quellen Hr. H. dabey geschöpft habe. Die altdänische, von Grimm und Oehlenschläger (am Schlusse von Axel und Walburg) mitgetheilte, auch im Anhange zu Kinds Volks-Trauerspiele: „Schön Ella" mit abgedruckte Romanze „vom Ritter Aage und der Jungfrau Else," scheint ihm nicht vorgeschwebt zu haben.

Halten wir nun erwähnte Bruchstücke mit den vor uns liegenden Gedichten zusammen, so glauben wir der Versicherung des Verfs., dass wenigstens die meisten derselben von innerm poetischen Drange erzeugt sind, zweifeln auch nicht an des Verfs. echtem Berufe, und wollen einige, für einen erst bekannt werdenden Dichter freylich anmasslich klingende Aeusserungen z. B. S. V und VI. S. 141 S. 142. wo es heisst:

„Und kommen wir hergefahren
sie sollen vom Stuhle stan,
die Meister in grauen Haaren:
Da kommt auch Einer heran!"

und S. 158:

„Und ob die Nachwelt rühmende Säulen setzt,
ob dort im Staub vermodere Diviko,
ich hör' es nicht am andern Ufer,
wohne bey Ossian und Homeros."

einer noch jugendlichen Gährung nicht allzuhoch anrechnen.

Will man das Wort: „Schweizerisch" nicht blos auf die Heimath des Verfassers beziehen, so würde nur ein Theil dieser Gedichte so genannt werden können; denn sie sind nur zum Theil in Schweizer-Mundart, die übrigen aber in gewöhnlicher, deutscher Schriftsprache verfasst, und die wenigen Sagen dünken uns auch der Schweiz nicht ausschliessend anzugehören, sondern sind, mit kleinen Veränderungen, auch in andern Ländern im Umlauf. Der in dieser Sammlung vorkommende Schweizer-Dialect dürfte im Allgemeinen etwas schwerer zu verstehen seyn, als — nicht blos der von Grübel gebrauchte Nürnberger, sondern sogar als der Alemanische bey Hebel und Ignaz Fellner („Neue Alemanische Gedichte etc. Basel, b. Flick 1803.") und der Oesterreichische b. Ziska und Schottky, („Oesterreichische Volkslieder. Pesth b. Hartleben 1819," womit auch 8 Oesterreichische Volkslieder, mitgetheilt von F. Rochlitz in Beckers Taschenbuche auf 1824, zu vergleichen sind;) hingegen wieder leichter, als der Flamländische bey Büsching und von der Hagen (im Anhange ihrer „Sammlung deutscher Volkslieder. Berlin, b. Braunes 1807.), ja selbst der des Schweizers Kuhn, z. B. in dessen lebensvollem Volksliede: „Der Chilter (d. i. das Fensterln, der Nachtbesuch — mit der Melodie und einem kleinen Idiotikon besonders abgedruckt. Bern, b. Burgdorfer 1805.)

Unter den Gedichten in gewöhnlicher, deutscher Schriftsprache scheint uns auszeichnungswerth „die Nachtjungfrau" S. 39., eine allegorisirende Romanze von schätzungswerther Eigenthümlichkeit; unter den wirklich Schweizerischen: „die Heimkehr" S. 44. und „der Abend" S. 67. — letzteres Gedicht durch naive Schilderung und oft sehr liebliche Malerey ungemein anziehend, und hie und da an Hebel erinnernd. Wir wollen daraus einige Proben mittheilen, und zwar die erste in der Ursprache: (S. 69.)

„O je, was is das für na Morgen gsi,
wo Anno ölfi i der stilla Nacht
im Winter 's Stettli selg verbrunnen ist!
Der Rauch ist ob de Mura glega wie na Drak,
u d' Gluat het zünglet ussem Chellerloch,
un öd isch worden, u kei Wächter het
meh zwölf gerüeft dur d' Obergass.
D' Nachtüla hend im Stübli ghuuss, der Wind
ist Meister gsi in Stall und Hof;
's ist *wie na Ritterschloss do glega,* trösti's Gott!"

Von einer zweyten, bald darauf (S. 70) folgenden Stelle versuchen wir zur Bequemlichkeit unserer Leser eine freylich nur flüchtige, und, wie bey der Vertauschung eines Volks-Dialects mit der Schriftsprache fast immer der Fall ist, die rührende Einfachheit des Originals nicht erreichende Uebertragung. Der Dichter schildert hier *Nahls* bekanntes und oft besungenes Denkmal einer Wöchnerin also:

„Zu Hindelbank dort liegt 'ne Frau im Grab,
die blutjung mit dem Kindlein g'storben ist.
Es ist euch, als blies es zum jüngsten Gericht;
der Grabstein bröckelt in drey Stücke grad
und drunter, aus dem dunkeln stillen Grab,
kommt d' Mutter heraus, lieblich, jung und schön,
lüpft mit dem linken Arm den geborstnen Stein
in d' Höhe, mit dem rechten Arm ihr Kind,
das aufwärts strebt an dem Frauen-Kleid,
und beyde schauen mit dem heitern Gesicht
den Engel oder die Sonn' an, so schön,
man meinte, d' Morgensonne blickte drein,
und sie gehn selber wie zwey Sterne auf.
Das Bild ist vor mir, Mutter, *) Tag und Nacht,
und 's ist, als säh ich, wie der Stein zerbricht
und sie sich aufarbeitet bleich und engelschön,
und vor ihm bin ich gestanden in Gedanken tief,
und die Rinde meines Herzens sind wie das Grab
zersprungen, Hoffnung aufgegangen wie ein Stern."

Auch „der erste Kuss" S. 98 und der Schluss des Liedchens: „Sängers Lenz" S. 86 sind höchst gefällig; dieser würde auf Obersächsisch ungefähr so lauten:

„Kam der Lenzmond nicht zu Berg und Thale?
singt das Vöglein nicht durch Wald und Haid?
lacht die Erde nicht im Sonnenstrahle,
und ich traure, Maid?
ziemt das Klagen
Maientagen?
Eh' du sängst am Munde mein,
sag, wie kann es Frühling seyn?"

Dahingegen kommen uns Strophen, wie S. 96.

„Sie kam daher gegangen,
hideldidei,
mit Thränen auf den Wangen,
udeldidei,
das Mädchen schmollte sehre,
ud,
als ob es böse wäre,
hid."

leer, kleinlich und der Aufnahme unwürdig vor, wie es denn überhaupt zum Vortheile der ganzen Sammlung viel beygetragen haben würde, hätte der Verfasser eine strengere Auswahl getroffen.

Bey: „Versöhnung" S. 102 hat der Dichter wahrscheinlich an Horazens: *Donec gratus etc.* gedacht; dass er dies herrliche, ja wohl einzige *Amoebaeum* bey weitem nicht erreicht hat, wer wollte deshalb mit ihm rechten? — „Schön Frida," eine Sage in 8 Romanzen, S. 103 ist ein recht artig erzähltes, gutgehaltenes Mährchen.

Die am Schlusse befindliche, in ungebundener Rede erzählte Sage dünkt uns nicht von hohem Werthe, und der moderne Rahmen derselben, auch einige, zu sehr ins Niedrig-Komische fallende Ausdrücke S. 197 und S. 199 nicht einmal in Anschlag gebracht, dem Stoffe nicht vortheilhaft. — Die Lücke S. 196 hätte aus Achtung gegen die Leser wohl ausgefüllt werden sollen, zumal da dieser Beytrag nach des Verfs. eigener Angabe hier schon zum zweyten Male in Druck erschienen ist. — Mängel, wie S. 18 „Mit Manneskrafte" und S. 26 „engelschön und bloss" — wo das: bloss, freylich einen Sinn hat, aber doch des Reimes wegen am unrechten Ort steht, mithin matt ist — wird der talentvolle Vf. künftighin, bey etwas schärferer Kritik gegen sich selbst, gewiss vermeiden.

*) Das Gedicht ist an die Mutter des Verfassers gerichtet.

Kurze Anzeigen.

Geschichte der Expedition des Generals Xaver Mina nach Mexiko im Jahre 1816. Nebst seiner Biographie und einer Schilderung der damaligen Verhältnisse der spanisch-amerikanischen Colonien im Innern und gegen das Mutterland. Nach dem Englischen des *W. D. Robinson*, Bürgers der vereinigten Staaten. Hannover in der Hahnschen Buchhandlung, 1824. 305 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

— — — Der Erfolg
Ist der That *Gepräge*, nicht ihr *Werth!*

Kein besseres Motto konnte zu einer Geschichte des Zuges gewählt werden, durch den der junge, hochherzige Mina, kühn und unternehmend, aber auch gerade im Edelsten, wo es galt, unterliegend, wie sein Oheim, Mexikos Freyheit begründen wollte, indem er den kühnsten Marsch von der Küste bis tief ins Innere that, um endlich, von den Feinden überfallen, im Tode als Held zu sterben. Die hier mitgetheilte Erzählung beginnt mit einer Schilderung der Lage Amerikas im Verhältniss zu Spanien (die aber nichts Neues gibt); die ersten Thaten Mina's in Spanien gegen Napoleons Krieger, (welche er zuletzt, gleich dem Oheim, wohl bereuet haben mag,) und dann sein Auftreten, Handeln, den Untergang in Amerika, wo in Menge neue, überraschende, unbekannte Züge vorkommen, die noch mehr anziehen würden, wenn nicht manche Details, (z. B. Regimentslisten) zu breit ausgesponnen wären. Das Ganze liest sich indessen angenehm.

Das Buch der Liebe, oder die Kunst durch Liebe glücklich zu seyn und glücklich zu machen. Allen zärtlichen Jünglingen und Mädchen, allen liebenden Frauen und Männern geweiht v. *Carl Heimreich.* Ulm, in der Stettin'schen Buchhandlung, 1824. 120 S. kl. 8. (14 Gr.)

Es war wirklich des Verfs. Zweck hier reine, hohe Liebe zu verbreiten und vor mancherley Verirrungen in diesen labyrinthischen Wegen zu schützen. Allein man vermisst hin und wieder die nöthige Zartheit im Ausdrucke, wenigstens in Beziehung auf die Jugend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Juny. **145.** 1825.

Römische Literatur.

Eutropii breviarium historiae romanae. Editionem curavit *Detl. C. G. Baumgarten-Crusius.* Lipsiae, sumptibus et typis Teubneri, MDCCCXXIV. In commissis Hartmanni, 76 S. kl. 8. (Geheftet, beschnitten im blauen Umschlag, auf Druckp. 3, auf engl. Papier 6 Gr.)

Dies ist der *erste* Abdruck eines *römischen* Autors nach dem von Hrn. Teubner zu Leipzig, diesem thätigen und deshalb auch um altclassische Schulbildung sehr verdienten Verleger, ausgegangenen und schon allenthalben durch verbreitete Ankündigungen bekannt gewordenen Plane zu einer *Auswahl* der gelesensten *römischen Autoren*, dem völlig gleich, der schon früher aus einer Auswahl *griechischer Autoren*, zum namhaften Vortheil gelehrter Schulbildung, bekannt und beachtet wurde. Auch hier wird bey jedem der erwählten Schriftsteller ein nach den besten, vorhandenen kritischen Hülfsmitteln berichtigter Text gewährt, mit Verzichtung auf blosse Abdrücke von schon vorhandenen Ausgaben, zugleich folgen, als Beygabe zu jedem Bande von der Hand eines dazu absichtlich erwählten Humanisten, kurze, kritische Mittheilungen zu schwierigern Stellen, auch wohl nach Befinden ein fortlaufender, kritisch-exegetischer Commentar in bündiger Kürze.

Wirklich ist das Aeussere dieser *ersten* Probe recht angenehm, das (sogenannte) englische Papier weiss, obschon, als solches, nicht stark; aber die Typen sind scharf und gefällig. Zudem ist die Anordnung, die Genauheit und Correctheit des Drucks nicht zu verkennen, (abgerechnet indess eine gewisse Engheit desselben, auch manche vermeidliche Interpunctionsfehler, welche hier nachzuweisen der Raum nicht gestattet,) Eigenschaften, deren Seltenheit in unsern Schulautoren schon genug beklagt ist. Wir dürfen aber auch, aus mehrfacher Erfahrung belehrt, und darum pflichtgedrungen, den Wunsch nicht bergen, dass, bezüglich nicht nur auf unsere meist düstcren Lehrzimmer, sondern auch auf zu haltende Lehrstunden in der dunklern Früh- und Spätzeit des Jahrs die Typen noch grösser und der Druck noch *luculenter* seyn möchte. Denn gerade in *diesen* jugendlichen Jahren gilt es eine fast zärtlich zu berechnende Schonung und Pflege der auch für die Zukunft der Gelehrten so theuern und ersehnlichen Sehkraft. Soll bey solchen ausgedehntern Druckunternehmungen für Schulen die pädagogisch-didaktische Kritik nicht befangen und einseitig erscheinen, mag sie wohl auch solcher diätetisch-literarischen Bemerke sich nicht ganz entschlagen.

Das Vorwort des Herausgebers haben wir eben so gern gelesen, als wir uns darauf verpflichtet erachten, von und aus ihm auszüglich und gedrängt zu berichten: Er, obschon überrascht vom Verleger durch unerwartet schnelle Aufforderung zu diesem Berufe, fügte sich doch gern; denn er hält das beharrliche Lesen altclassischer Schriftsteller, (wenn auch nicht eben das eines *Eutropius,*) für ein bewährtes Mittel, den Finsterlingen unsers Zeitalters die Stirne zu bieten; er bekennt sich zur berechneten Stufenfolge dabey und zur überdachten und ermässigten Beyhülfe durch Ausgaben, auf dass die behufige Entwickelung der Selbstkraft der jungen Leser nicht gefährdet werde; er entschuldigt darauf auch die Benutzung seines späten und dürftigen *Eutropius* und beleuchtet ihn näher; nur dass wir hier den Vorredner nicht näher begleiten dürfen, wenn wir nicht unsre enggesteckten Gränzen überschreiten sollen. Uebrigens legte er meist den Text der kleinen *Tzschukkischen* Ausgabe zum Grunde, und benützte noch sonst, was zur neuen Recension des Textes vorhanden ist, und ihm, wie es scheint, zu Gebote stand, mit Ausnahme einer aus München erbetenen Handschrift, die er nicht vor dem Abdruck einsehen konnte. Darauf folgen kurze, biographisch-literarische Notizen von *Eutropius* selbst, von seinem Metaphrasten *Päonius*, und von des ersten gesammten kritisch-exegetischen Herausgaben, von der ersten, zu Rom 1471, bis zur kleinen von *Tzschukke* 1804. Ausser dem endlich, dass hier jedem der zehn Bücher ein kurzes Inhaltsverzeichniss der einzelnen Abschnitte vorgegeben ist, haben wir nur noch der von S. 69 bis 76 angehängten „*Notae criticae*“ zu erwähnen, welche sämmtlich von der sorglichen, wenn auch nicht durchgeführten Behandlung des Herausgebers zeugen, und dem

erklärenden Lehrer zu näherer Erwägung mancher unsichern und angefochtenen Stelle recht günstig und vortheilhaft seyn werden. Das Einzelne daraus müssen wir uns hier, zu Folge unsrer Beschränkung, für überhoben erachten, aber wünschen, dass diese Ausgabe des Eingangs in Schulen nicht ermangle.

Griechische Literatur.

Plutarchs Timoleon, Philopömen, die beyden Gracchen und Brutus. Uebersetzt von *G. G. Bredow.* Zweyte, aus der Handschrift des Uebersetzers verbesserte Ausgabe. Altona bey Hammerich. 1823. 186 S.

Auch diese Uebersetzung kann aus der frühern Ausgabe als bekannt betrachtet werden. Wir brauchen daher nur mit wenigen Worten daran zu erinnern, dass sie den Sinn des Schriftstellers richtig wieder gibt, und nicht ohne Kraft und Zierlichkeit verfasst ist, so dass sie denen, welche den Schriftsteller nicht im Original lesen können, ohne Bedenken empfohlen werden kann, aber doch oft in einzelnen Ausdrücken zu wenig genau ist, sich zu wenig an die Eigenthümlichkeiten des übersetzten Schriftstellers anschmiegt, in der Wortstellung zuweilen zu gesucht, und von harten Participialwendungen zu voll ist, um selbst als Kunstwerk zu erscheinen. Worin die auf dem Titel angedeuteten Verbesserungen aus der Handschrift des Vf. bestehen, kann der Vf. dieser Anzeige nicht angeben, da er die erste Ausgabe nicht zur Hand hat. Doch so viel ergibt sich leicht, dass, ohne den Geist dieser Uebersetzung zu verwischen, noch mehr einzelne Verbesserungen hätten angebracht werden können, und die oben angegebenen Rügen diese Ausgabe wie die frühere treffen. So fehlen Brut. Cap. II. die Worte περὶ Παταρέων ganz. Participialwendungen wie Brut. Cap. 11. *den deswegen angeklagt Cäsar freygesprochen hatte*, sollten wegen ihrer Undeutlichkeit stets vermieden seyn. Timol. 1. ist ἐπέτρεψαν αὐτοὺς ἐκείνῳ gar nicht ausgedrückt. Uebersetzungen wie *da nicht geringe Gefahr obschwebte den Staaten der Insel* für das Griechische τῶν Καρχηδονίων τοῖς πράγμασιν ἐπαιωρουμένων sind doch auch in einem Buche dieser Art zu frey. Dasselbe gilt von den Worten Timol. 13. Στρατιῶται δὲ δισχίλιοι τῷ Διονυσίῳ παρῆσαν, οὓς ἐκεῖνος, ὡς τἄλλα, τῷ Τιμολέοντι παρέδωκε, welche ausgedrückt sind: „*dieses alles nebst den 2000 Soldaten des Dionysios war dem Timoleon übergeben.*“ Das Sätzchen zu Ende desselben Kapitels ταῦτα μὲν οὖν ἐν τοῖς περὶ Δίωνος ἀκριβῶς γέγραπται ist ganz weggelassen, was, wenn auch im Dion nichts von der angedeuteten Sache steht, offenbar nicht geschehen durfte. Auslassungen einzelner Worte, wie des εὐθὺς in Timol. 4. τῶν ἑταίρων οἱ μὲν εὐθὺς ἐσκορπίσθησαν finden sich einige Male. Cap. 26. sind sogar wieder die drey Worte τὸν ἐπισφαλῶς νοσοῦντα übergangen. Cap. 36. ist in der Uebersetzung nur der Maler Dionysios ein Kolophonier genannt, da sich in der Urschrift dieses Beywort auf ihn und Antimachos zugleich bezieht. Was soll man zu Wortstellungen sagen, wie Cap. 19. „*Die nehmlich in Thurii weilenden Soldaten der Corinther unternahmen es!*“ Gezwungen kommen auch oft solche Wortstellungen heraus wie „*da forderten sie auf die Bürger zur Freyheit.*“ Doch wozu noch mehrere solcher kleinen Ausstellungen? Lieber geben wir noch denen, welche diese Uebersetzung noch nicht in den Händen gehabt haben sollten, dadurch ein Bild derselben, dass wir ein Stück hierher setzen, wozu wir den Anfang des Timoleon wählen. „*Die Lage der Syrakuser vor Timoleons Sendung nach Sikelia war diese. Als Dion bald nach der Austreibung des Tyrannen Dionysios durch List getödtet ward, und in Parteyen sich trennten, die mit ihm Syrakus befreyet hatten, die Stadt aber, einen Tyrannen um den andern stets wechselnd, unter der Menge der Uebel fast verödete, während in der übrigen Sikelia ein Theil von Menschen verlassen, und durch die Kriege schon ganz städteleer war, die noch erhaltenen Städte aber meist von auswärtigen Horden gedrückt wurden, und unbezahleten Kriegern, die gern Wechsel der Obergewalt zuliessen: da sammelte Dionysios im zehnten Jahre fremde Söldner, trieb aus den damals Syrakus beherrschenden Nysäos, gewann wieder die Staatsverwaltung, und ward aufs neue Tyrann, unerwartet durch eine kleine Macht der grössten je bestandenen Gewaltherrschaft beraubt, unerwarteter noch aus einem Verwiesenen und Machtlosen der Verweisenden Herrscher geworden.*“

Psychologie.

Lehrbuch der Psychologie für Gymnasien und ähnliche Lehranstalten(,) von *G. C. F. Fischhaber,* Professor der Philosophie am Königl. obern Gymnasium in Stuttgart. Stuttgart, bey Steinkopf, 1824. VIII. und 262 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Lehrbuch, reich an Inhalt, durchgehends verständlich geschrieben, ohne vorzeitige Hinleitung der Zuhörer oder Leser zu einem einzig wahren Systeme der Philosophie, jedoch das Selbstdenken überall anregend und nährend, und insofern wohl geeignet, für die auf dem Titel angegebene Bestimmung. Es handelt, nach einer allgemeinen Einleitung über Philosophie und Psychologie, in fünf Hauptabschnitten, 1) von der realen Existenz der Seele und deren Haupteigen-

schaften, über welche uns die Vernunft belehrt, als Hauptmomenten der rationellen Seelenlehre; 2) von dem Gefühlsvermögen; 3) von dem Vorstellungsvermögen; 4) von dem Begehrungsvermögen. Diese drey Abschnitte, unter der gemeinschaftlichen Ueberschrift: allgemeine empirische Seelenlehre; endlich 5) von der besondern Seelenlehre, nämlich von der Verschiedenheit der Seele (den *Seelenarten*, schreibt der Verfasser,) nach Alter, Temperament und andern Einflüssen; zuletzt von den Seelenkrankheiten. Der Verf. fügt jedem Lehrabschnitte Regeln bey für die richtige Behandlung der geistigen Vermögen; dies halten wir bey dem Gymnasial-Unterrichte für sehr zweckmässig. Er weist zugleich in den (wenigen und kurzen) Anmerkungen auf verschiedene, ältere und neuere psychologische Schriften hin, um den Jünglingen, welche sein Buch benutzen, Winke für ihre eigne, weitere Fortbildung zu geben. Diese Schriften rühren sämmtlich von ruhig und ernst forschenden Verfassern her; es hätten leicht noch einige mehr angeführt werden mögen; jeder Lehrer kann dies leicht ergänzen, und zugleich seinen Schülern bemerklich machen, in welcher Ordnung und zu welchen besondern Zwecken sie dieselben studiren sollen. — Ob übrigens Gymnasiallehrer, welche die Psychologie vorzutragen haben, dieses Lehrbuch bequem für sich finden werden, mag Rec. nicht im Voraus bestimmen. Er selbst würde es nicht wählen, weil er in der Anordnung und Behandlung der einzelnen Materien das Gesctz der Stufenfolge zu wenig erkennt, durch dessen Beobachtung allein ein *erster* Unterricht in einer philosophischen Wissenschaft fest Wurzel fassen, und zu einer systematischen Uebersicht des Ganzen allmälig hinführen kann. So gedenkt der Verf. gleich in den Anmerkungen zum 1. §. der Einleitung, in welchem eine Erklärung der Philosophie gegeben wird, der verschiedenen *Standpuncte*, aus welchen eine *allgemein gültige* Bestimmung des Begriffs der Philosophie gegeben werden könne, oder nicht, offenbar für die erste Lehrstunde zu hoch! Es folgen Eintheilungen der Philosophie und Psychologie, welche, abgesehen von ihrer Richtigkeit, für den ersten Unterricht auf ähnliche Weise zu viel voraussetzen oder erfordern. Dasselbe gilt von dem ganzen ersten Abschnitte, wie schon aus dessen oben mitgetheilter Ueberschrift abgenommen werden kann; die Begriffe von Freyheit und Unsterblichkeit, die Gründe dafür, (§. 5. und 6.) und manche andere Sätze, welche in die sonst so genannte rationale Psychologie einschlagen, stehen hier am unrechten Orte. Ferner in dem Abschnitte vom Gefühlsvermögen verfolgt der Verf. diese Lehre mittelst Classification und Erörterung der Gefühle so weit, dass nothwendig Kenntniss von der Natur der Vorstellungen, so wie von den höhern Vermögen der Seele erfordert wird; um das hier Gegebene tiefer, als mit dem Gedächtnisse zu erfassen. Der Verf. hätte, nach des Rec. Urtheil, seinen Gegenstand mehr elementarisch behandeln, und zu dem Ende die Beschreibung der einzelnen Hauptkräfte der Seele von der Darstellung ihres Zusammenwirkens im Leben, und der hieraus sich ergebenden Bildungsstufen des Geistes, schärfer trennen sollen. Indessen, es sehe jeder Lehrer zu, wie das Buch zu seiner individuellen Ansicht und Behandlungsweise des Gegenstandes passe. Für akademische Vorträge ist es nicht geeignet, auch nicht bestimmt. Die philosophischen Ansichten des Verf. sind im Wesentlichen denen gleich, welche die Logik desselben (1818) und seine nicht fortgesetzte Zeitschrift für die Philosophie, (1818 fg.) dargelegt haben. Eine weiter eingehende Beurtheilung derselben würde zu weit führen; man vergleiche diese Lit. Zeit. Jahrg. 1819, St. 235 fg. und St. 309. Der Druck des Buches ist nicht zu tadeln; der Preis aber für ein Lehrbuch dieser Gattung doch fast zu hoch.

L i t u r g i e.

Agende für evangelische Kirchen besorgt von *Gabriel Christoph Benjamin* B u s c h, Consistorialrathe, Superint. und Oberpfarrer in Arnstadt. Sondershausen und Nordhausen, bey Voigt, 1821. XVI. und 384 S. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Was die alten Griechen ἡδίστην συζυγίαν nannten, die Verbindung des Schönen mit dem Wahren und Guten, das sucht man doch auch — dem Himmel sey Dank — in unserer evangelischen Liturgie immer mehr hervorzubringen. Einen Beweis davon gibt die uns vorliegende Agende, welche in der That das Reine, Einfache, Klare mit dem Wahren und Religiösen in Verbindung zu bringen sucht. Wenigstens ist sie wohl das Beste, was in dieser Art bisher erschienen ist. Ob nach hundert Jahren noch das Beste? Nein, so Gott will, soll das Menschengeschlecht nicht stille stehen. Besonders wird die Christusgemeinde immer auf das Wort ihres Meisters hören: seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Der Hr. Verf. war beauftragt worden, für die Herrschaft Arnstadt eine neue Agende zu besorgen. Da sie Beyfall fand, wurde er bewogen, dieselbe für alle evangelische Kirchen einzurichten, und manches hinzuzusetzen, was in andern Ländern kirchliches Bedürfniss ist. Getreulich werden die Quellen genannt, aus denen der Verf. geschöpft hat, z. B. die Formulare von

Seiler, die holsteinsche Agende von Adler, die Formulare von Mutzenberger, das Handbuch von Witting, das liturgische Journal von Wagnitz u. s. w. Die eigenen Beyträge des Hrn. Verfassers sind in der Inhaltsanzeige mit dem Beysatze „vom Herausgeber" bezeichnet, so wie allen übrigen Beyträgen ihr Recht geschieht, und der Verfasser derselben in der Inhaltsanzeige genannt wird. Die fremden Arbeiten hat der Verfasser meistens unverändert beybehalten; nur wenige abgekürzt. Ob er nicht oft mehr hätte abkürzen und umändern sollen, wird sich weiter unten zeigen.

Die Einrichtung des Ganzen ist so, dass in der ersten Abtheilung Gebete und in der zweyten Formulare geliefert werden. Die erste Abtheilung zerfällt wieder in Gebete: 1) beym Anfange der Gottesverehrung, a) an den Sonntagen, b) an den Fest- und andern feyerlichen Tagen. 2) Gebete nach der Predigt, a) an den Sonntagen, b) an den Fest- und andern feyerlichen Tagen, c) bey besondern Veranlassungen nebst einem Anhange. 3) Gebete bey dem Schlusse des Gottesdienstes, a) an den Sonntagen, b) an den Fest- und andern feyerlichen Tagen, c) bey besondern Veranlassungen. Hier fragt es sich, warum hat der würdige Hr. Verfasser gerade diese Ordnung gewählt, die doch wahrhaftig nicht recht bequem ist, und auf den Inhalt der Gebete gar keine, nur auf die Zeit Rücksicht nimmt, ob die Gebete beym Anfange der Gottesverehrung, nach der Predigt, oder am Schlusse gebraucht werden. Will also ein Prediger Gebete für das Weihnachtsfest z. B., so muss er an drey verschiedenen Orten sie aufsuchen. Wäre es nicht besser, wenn an jedem Feste die Gebete beym Anfange der Gottesverehrung, die nach der Predigt und die am Schlusse beysammen wären? Doch das ist Kleinigkeit, die sich auch bey einer neuen Auflage leicht abändern liesse. Was nun die Gebete selbst betrifft, so sprechen sie, was Gebete sollen, nicht Lehren, sondern Gefühle aus, grösstentheils in biblischen aber verständlichen Worten, z. B. beym Anfange des Gottesdienstes: Lasset uns beten: „Heilig sey uns die Stätte, wo man kommt, dich, o Ewiger, anzubeten. Gesegnet werde uns allen die Stunde deiner Verehrung! Du wollest sie selbst uns heiligen und segnen, dass wir, erhoben über die Erde (vielleicht des Rhythmus wegen in den folgenden: über die Erde erhoben), mit himmlischem Sinne erfüllt, und für alles Wahre und Gute begeistert werden, würdig zu leben als deine Erwählten und einst mit reinem Herzen dich zu schauen." Für Abwechslung hat der Hr. Verf. reichlich gesorgt, und auch auf alle Fälle Rücksicht genommen, die zu kirchlichen Feyerlichkeiten Veranlassung geben. Auch sogar Gebete finden sich bey Eröffnung und beym Schlusse eines Landtags, bey der kirchlichen Feyer des 18. Octobers, beym Rathwechsel, am Geburtstage des Regenten und seiner Gemahlin, zur Kriegszeit, nach einem Siege, am Friedensfeste, nach einer Brandpredigt unmittelbar nach dem Brande und zum Andenken eines ehemaligen Brandes u. s. w. Einen besondern Vorzug haben auch diese Gebete durch ihre zweckmässige Kürze, wenn man sie mit der ermüdenden Länge der Gebete in manchen andern Agenden vergleicht, zu deren Absingung eine nicht gewöhnliche Brust gehören muss. Dass sie sich gut singen lassen, wird ihnen auch zur Empfehlung gereichen, da am Ende der Sätze selten einsylbige Wörter oder Jamben und Spondäen, sondern gewöhnlich Trochäen vorkommen. Die Gebete in andern Agenden haben immer im Schlusse ein beständiges Einerley; hier ist aber Abwechslung, wiewohl diese immer noch grösser seyn könnte. Ueberhaupt hoffen wir zu dem Herrn Verfasser, dass er bey künftigen Auflagen noch diese und jene kleinen Fehler verbessern werde. So kommt, um nur etwas anzuführen, Seite 49 in dem dritten Gebete viermal hinter einander in jeder Zeile das Wort: *immer*, vor. Oder Seite 145 „Lass alles, was uns schädlich ist, zu nichte werden!" Die Elemente können uns schädlich seyn, also soll sie Gott zu nichte werden lassen? So ist auch das Hallelujah! noch beybehalten, und auf derselben Seite (8) einmal Hallelujah, und dann wieder Allelujah geschrieben. Freylich wollen Einige in dem Worte etwas Volltönendes und Ehrfurchtgebietendes finden. Aber es ist doch nicht Deutsch. In den Formularen hätte auch manches abgeändert werden können, z. B. in der Anrede an einen einzuführenden Prediger heisst es S. 357: „In allen geistlichen Verrichtungen sollen Sie sich nach unserer Kirchenordnung und Kirchenagende richten, und in den Kirchenceremonien, ohne mein und des Consistorii Vorwissen und Genehmigung, keine Aenderung vornehmen." Warum dies öffentlich aussprechen? Wird nicht mancher Ungebildete schon darin eine eigenmächtige Aenderung erblicken, wenn der Prediger einmal das nicht gewöhnliche Lied singen lässt, und, hat er sonst irgend einen Hass gegen ihn, dies als Grund einer künftigen Anklage in petto behalten? Eben so Seite 369 bey der funfzigjährigen Jubelfeyer eines Schullehrers: „Funfzig Winter trug er die Sorgen eines beschwerlichen Amtes; funfzig Mal hat die Sonne über seinem Fleisse in demselben die höchste Höhe erreicht." Das Letzte soll den Sommer bezeichnen, aber theils für die Kinder dunkel, theils nicht einmal wahr. Denn ist denn die Sonne im Sommer gerade am höchsten? Doch das soll gar nicht gesagt seyn, um die grossen Verdienste des Hrn. Verfassers zu schmälern!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Juny. 146. 1825.

Neutestamentliche Exegese.

Epistola Pauli ad Corinthios posterior graece. Perpetuo Commentario illustravit *Christ. August. Godofred. Emmerling,* AA. M. et Probstheydensium Past. Lipsiae, apud Barth. MDCCCXXIII. XXXIV. 156 S. 8.

Nach einer kleinen Vorrede handelt Hr. Emmerling, ehe er zur Erklärung des zweyten Corintherbriefs selbst übergeht, in *Prolegomenen* über die Veranlassung S. V — VII., den Inhalt VII — XII., den Zweck XII — XV., und die Zeit der Abfassung des Briefs, über welchen letzten Gegenstand er eine eigenthümliche Ansicht auf 2 Cor. 12, 2. gründet und weitläuftig auseinander setzt S. XV — XXV., endlich von dem Style des Briefs, den er durchgängig überaus hart S. XXVII., an mehrern Stellen aber so dunkel und verworren findet, dass er sich diese Erscheinung nur durch die Annahme zu erklären weiss, Paulus habe, um den unter mancherley Unterbrechungen geschriebenen Brief (S. XXVI.) zu verbessern, denselben noch einmal gleichsam überarbeitet und hier und da, um Missverständnissen zu begegnen, noch etwas hinzugesetzt, wodurch — sonderbar genug — der Styl noch dunkler geworden sey. (S. XXVIII.). Endlich spricht er auch von dem ganz verschiedenen Tone, durch welchen sich die vier letzten Capitel sichtbar vor den neun ersten auszeichnen, und erklärt sich nach Zurückweisung der bekannten Semlerschen u. Weberschen Conjectur dahin, es liege in der Natur eines an eine ganze christliche Gemeinde gerichteten Schreibens, dass nach der Verschiedenheit der Personen, an welche man sich wende, auch der Ton und die Haltung desselben verschieden seyn müsse. Uebrigens habe die vier letzten Capitel Paulus eigenhändig aus Schonung niedergeschrieben, um die Härte, mit welcher er hier gegen die Corinther verfährt, vor dem *Librarius* zu verbergen. (Seite XXX ff.). Der Raum dieses Blattes verstattet uns nicht, über alle diese Gegenstände der *Prolegomenen,* über welche der Verf. mit grosser Selbstständigkeit sich ausspricht, uns zu äussern. Nur die Ansicht Hrn. Emmerlings über die in diesem Briefe herrschende Schreibart wollen wir in Betrachtung ziehen, da sie von nothwendigem Einflusse auf das ganze exegetische Verfahren des Verf. seyn musste. Hier kann nun Rec. nicht bergen dass Herr E. den Styl des Briefs falsch beurtheilte, indem sowohl die Punkte, welche er S. XXVII der *Prolegomenen* hervorhob, als auch andere im Commentar selbst ausgezeichnete Stellen nichts enthalten, was nicht theils in der nationalgriechischen, theils in der sonstigen Ausdrucksweise Pauli hinlänglich gegründet wäre. Wen muss es nicht befremden, dass des Verf. zu 2 Cor. 5, 10., wo P. sagt: „wir alle müssen einst vor Christi Richterstuhl erscheinen *ἵνα κομίσηται ἕκαςος τὰ διὰ τῦ σώματος, πρὸς ἃ ἔπραξεν, εἴτε ἀγαθὸν, εἴτε κακόν*“ bemerkt: *mira structura*, und nachdem er die Entstehung dieser Construction ziemlich richtig erklärt hat, hinzusetzt: „*Quae quidem in scriptore indocto parum singularia sunt habenda?*“ Als wenn *τὰ διὰ τῦ σώματος, πρὸς ἃ ἔπραξεν* nicht ganz richtig, regelmässig und vollständig wäre! Denn dass *πεπραγμένα* aus dem folgenden *πρὸς ἃ ἔπραξεν* zu entnehmen sey, diess leuchtet wohl ein, zumal da schon das *διὰ τῦ σώματος* auf diesen Begriff hinführt, hätte aber von E. bemerkt werden sollen, und dass die Ursache, warum P. *πρὸς ἃ ἔπραξεν* hinzusetzte, in dem Verlangen des Ap. zu suchen sey, noch kürzlich die Norm der künftigen Vergeltung anzugeben, hat Hr. E. selbst richtig angezeigt. Sonderbar aber erklärt er *διὰ τῦ σώματος* „*durante corpore,*“ verweisend auf *Viger.* p. 586. und *Hermann.* daselbst p. 810. Folgt wirklich daraus, dass *διὰ βίου, δι' ἔτους, δι' ἡμέρας durante vita, anno, die* heisst, dass mit gleichem Rechte *διὰ σώματος* in jenem Sinne gesagt werden könne, da *σῶμα* wohl der Zeit unterworfen, aber nicht, wie *βίος, ἔτος, ἡμέρα* u. s. w., selbst *intervallum temporis* ist? Aber wenn auch *διὰ σώματος durante corpore* wirklich bedeutete, so würde es doch weit natürlicher seyn, *τὰ διὰ τῦ σώματος quae corpore peracta sunt*, als mit E. *quae durante corpore perpetrata sunt* zu erklären. Auffallend ist es ferner, wenn E. 2 Cor. 6, 4. von den Worten *ἀλλ' ἐν παντὶ συνιστῶντες ἑαυτοὺς ὡς θεοῦ διάκονοι* sagt: „*nominativus pro accusativo, quem linguae leges desiderant.*“ Würde, wäre diess wirklich so, P. doch eben so hart gegen die Gesetze der Sprache gesündigt haben, als wer lateinisch schriebe: *praesto me vir bonus.* Aber das *ὡς* lässt nicht einmal eine Ahnung der Richtigkeit von E. Erklärung zu, da *ἀλλ' ἐν παντὶ συνιστῶντες ἑαυτοὺς ὡς θεῦ διακόνους* den ganz fremden Sinn geben würde: *wir stellen uns in allen Stücken so dar,*

als wären wir Diener Gottes; wir sind es aber nicht. Rec. wundert sich, wie Herr E. unbemerkt lassen konnte, dass entweder zu den Worten ὡς Θεῦ διάκονοι das Verbum zu wiederholen (ἀλλ' ἐν παντὶ συνιστῶντες ἑαυτοὺς, ὡς Θεοῦ διάκονοι συνίστασιν ἑαυτὲς) und so zu erklären sey: *sondern wir stellen in allen Stücken uns dar, wie Gottes Diener sich zeigen*, oder dass ὡς Θεοῦ διάκονοι Apposition zu συνιστῶντες sey: *wir, die wir göttliche Diener sind, stellen uns dar.* Doch Rec. würde sich zu weit ausdehnen müssen, wenn er alle die Stellen, wo Hr. E. Härten und Anomalien der Schreibart findet, einzeln aufführen und rechtfertigen wollte und auch gewissermassen Ueberflüssiges unternehmen, da sie fast sämmtlich irgendwo jüngst beleuchtet worden sind. Er begnügt sich also, obige zwey, dort nicht angezeigte, hier in der Absicht hervorgehoben zu haben, um kürzlich zu zeigen, dass E. Ansicht über die in diesem Briefe herrschende Schreibart eben so nachtheiligen Einfluss auf seine Erklärung äussern musste, als sie auf der andern Seite von geringerer Einsicht in die grammatischen Verhältnisse der Sprache zeugt. Und wirklich kommen grammatische Verstösse in Hr. E. Commentar doch hier und da zum Vorschein. So interpungirt er Cap. 3, 7., nach γράμμασιν, nicht erwägend, dass der Artikel dann durchaus wiederholt werden musste (ἡ διακονία τῦ Θανάτου ἡ ἐν γράμμασιν), welchen Fehler auch sein Vertheidiger (*Schulthess*) im neuen kritischen Journal der theologischen Literatur I. Bd. 3. St. S. 268.) begeht, welcher ἐν γράμμασιν auf τῦ Θανάτυ bezieht, als ob ἡ διακονία τοῦ Θανάτου nicht ein Begriff wäre, oder nicht τοῦ Θανάτυ τῦ ἐν γράμμασιν dann stehen müsste! So sollen 2 Cor. 1, 4. die Worte τοὺς ἐν πάσῃ Θλίψει für πάντας τὺς ἐν Θλίψει stehen, da doch der Begriff *Aller*, welchen E. vermisst, schon im Artikel liegt und ἐν πάσῃ Θλίψει dem vorhergegangenen ἐπὶ πάσῃ τῇ Θλίψει scharf entgegengesetzt ist: Gott tröstet uns in *jeglicher Trübsal*, auf dass wir alle die trösten können, welche sich in *jeglicher Trübsal* befinden. Ebendaselbst im zweyten Verse soll ὑμῖν *redundiren.* Wirklich? oder sind nicht zwey Sätze, *Παῦλος — τῇ Ἀχαΐᾳ* P. — *schreibt an die und die* — und χάρις — Χριστοῦ, wo die Leser geradezu angeredet werden: *euch alles mögliche Gute*? Ferner entging Hrn. E. die bekannte Attraction (worüber *Winer* Gr. S. 136.) 2 Cor. 2, 9. ἵνα γνῶ τὴν δοκιμὴν ὑμῶν, εἰ εἰς πάντα ὑπήκοοί ἐστε, welche Worte *für* (was soll dieses oft wiederkehrende Wörtchen heissen?) ἵνα γνῶ εἰ πάντῃ δόκιμοί ἐστε ἐν ὑπακοῇ. Nicht minder auffallend ist es, wenn E. von dem ὅτι 2 Cor. 1, 5. erst ganz richtig sagt, es bedeute *nimirum*, dann aber hinzusetzt *sive ἐκβατικῶς* i. ἵνα, welche Bedeutung des ὅτι wohl schwer zu erweisen seyn möchte. Dass übrigens die neuern philologischen Forschungen nicht hinlänglich benutzt worden sind, beweisen Aeusserungen, wie zu Cap. 1, 22.: ἐν ταῖς καρδίαις *pro* εἰς τὰς καρδίας *notissima* e n a l l a g e und zu Cap. 9, 2. καυχῶμαι *per* e n a l l a g e n: *praedicare soleo.* Aus dieser geringern grammatischen Gründlichkeit fliesst unter andern noch ein Verfahren, welches man um so unangenehmer empfindet, je mehr es gerade an schwierigen Stellen erscheint. Hr. E. hat nehmlich mit vielen andern die Gewohnheit, dann, wenn die Construction verwickelt ist und eine gewisse Dunkelheit der Begriffe befremdet, anstatt die Construction genau zu erklären und den Sinn gründlich zu eruiren, bloss mit den Worten: *mira utique oratio* auf das Ungewöhnliche der Stelle aufmerksam zu machen und hierauf eine willkürliche Umstellung der Worte in andere Sätze an die Stelle einer genauen Erklärung zu setzen, und für die gesetzmässige Art des Ausdrucks, welcher sich der Ap. billig hätte bedienen sollen, auszugeben. Dieser Manier huldigt E., um 2 Cor. 3, v. 3. u. 8. u. a. St. mit Stillschweigen zu übergehen, auch 2 Cor. 13, 12. Anstatt hier seine Meinung deutlich und bestimmt auseinanderzusetzen, lässt er seine Erklärung aus einer Umstellung der Worte nur errathen. Er spricht: *Quasi sit:* χάρις δοθεῖσα ἡμῖν ἐν Χρ. Ἰησῦ ἔστω κατὰ τὴν ἀγάπην Θεῦ μετὰ πάντων ὑμῶν, τῶν κοινωνῶν τἀγίου τ. νεύματος. Rec. konnte kaum mit Hülfe der Hendiadys, an welche Hr. E. die an der Richtigkeit seiner Erklärung Zweifelnden verweiset, es sich veranschaulichen, wie der Verf. selbst die Möglichkeit seiner Erklärung sich gedacht haben möge. Wenn nun ἡ χάρις Ἰησῦ Χριστοῦ, καὶ ἡ ἀγάπη τῦ Θεῦ μετὰ πάντων ὑμῶν für (ἡ) χάρις (ἡ) δοθεῖσα ἡμῖν ἐν Χρ. Ἰησῦ ἔστω κατὰ τὴν ἀγάπην τῦ Θεῦ μετὰ πάντων ὑμῶν stehn soll, so glaubte E. vielleicht, *Christi Gnade und Gottes Liebe sey mit euch allen*, habe deshalb für *Christi Gnade sey nach der göttlichen Liebe mit euch* gesagt werden können, weil, wiefern Christi Gnade nach Gottes Liebe mit jemanden sey, neben Christi Gnade auch Gottes Liebe ihn begleite. Aber wie die folgenden Worte καὶ ἡ κοινωνία τῦ ἁγίου πνεύματος μετὰ πάντων ὑμῶν für — μετὰ πάντων ὑμῶν, τῶν κοινωνῶν τῦ ἁγίου πνεύματος gesetzt werden konnten, diess erklärt dem Rec. weder *Hendiadys* noch *Enallage.* Denn des Ap. Worte καὶ ἡ κοινωνία τῦ ἁγίυ πνεύματος μετὰ πάντων ὑμῶν *sind wünschend*, die Emmerlingischen — ὑμῶν τῶν κοινωνῶν τῦ ἁγίυ πνεύματος *rein aussagend.* Gleich *contort* werden Cap. 9, 5. die so gestellten Worte ἵνα — προκαταρτίσωσι τὴν προκατηγγελμένην εὐλογίαν ὑμῶν, ταύτην ἑτοίμην εἶναι οὕτως ὡς εὐλογίαν so construirt: ἵνα — ταύτην ἑτοίμην οὕτως, ὡς εἶναι εὐλογίαν. Schwerlich dürfte wohl ein vernünftiger Schriftsteller je die Worte so furchtbar verworfen haben. Doch Rec. will Beyspiele solcher schwerfälligen Erklärung nicht häufen, sondern benutzt den ihm noch vergönnten Raum zu einigen andern Bemerkungen. Es ist nehmlich der Fall, dass Hr. E. auch zuweilen unklar darstellt u. seine Gesinnung nicht sowohl deutlich ausspricht, als bloss zweydeutig durchschimmern lässt. Vielleicht ist diess aus seinem sichtbaren Streben nach Kürze gekommen, hätte aber um so sorgfältiger

vermieden werden sollen, da das Buch besonders für Anfänger bestimmt zu seyn scheint, was mit Recht aus dem Umstande geschlossen werden mag, dass sich in demselben ziemlich bekannte lexicalische Bemerkungen wiederholt finden. Zum Belege des eben gemachten Vorwurfs der Dunkelheit wählt Rec. die eben besprochene Stelle (c. 9, v. 5. Wer kann hier aus E. Worten seine Meinung sogleich ersehen? Er sagt: *Magis tamen placet* (als die Ansicht derer, welche *ταύτην ἑτοίμην εἶναι* von *προκαταρτίσωσι* abhängig machen) *εἶναι ab ἑτοίμην pendere jubere: sic paratam adesse benedictionem i. e. paratam illam sic, ut vere beneficii nomen mereretur.* Um Dunkelheit zu vermeiden musste er wenigstens sich so ausdrücken: *magis tamen placet, conjunctis verbis ὡς εἶναι hanc ponere vocabulorum continuitatem ταύτην οὕτως ἑτοίμην, ὡς εἶναι εὐλογίαν.* Ausserdem ist Rec. sehr geneigt, Hrn. E. etwas zum Vorwurf zu machen, was von andern Seiten ihm vielleicht zum Lobe angerechnet werden dürfte. Es ist diess nehmlich sein irenischer Sinn, welcher ihn abgehalten hat, die Erklärungen anderer Ausleger, so weit sie es verdienten, vollständig aufzuführen und zu beurtheilen. Schwerlich entschuldigt ihn, was er S. IV. der Vorrede zu seiner Entschuldigung beybringt. Denn einmal würden es gewiss viele Leser seines Commentars sehr gern sehen, wenn sie in demselben zugleich die *diversitas interpretationis* vorfänden und sodann weiss Rec. aus eigner Erfahrung, wie sehr das tiefere Eindringen in den Geist des Schriftstellers durch beständige Rücksicht auf Anderer Meinungen und — durch Polemisiren — gefördert werde und so gern auch Rec. zugibt *tradita recta ratione, quicquid a vero abhorreat, sponte cadere,* so ist er doch auch fest überzeugt, *tradi rectam rationem non posse, nisi, aliorum sententiis ab omni parte pensitatis, rite intellectum sit, quid a vero abhorreat et cur id cum vero consistere nequeat.* Doch diess sind die Schattenseiten dieses überaus nützlichen Commentars, welche aber Rec. desshalb nicht verschweigen konnte, weil er aufrichtig wünscht, dass Hr. E. in der fortlaufenden Erklärung des ersten Corintherbriefs, welche bald an's Licht treten soll (Vorrede S. IV.), mehrere oben gemachte Ausstellungen vermeiden möge. Die Lichtseiten vorliegenden Buchs aber bedürfen keiner weitläuftigen Auseinandersetzuug. Sie bestehen in einem ziemlich reinen lateinischen Style (denn Anstösse, wie Proleg. S. VI. *quum antea statuerat Macedoniam petere, illucque r e d u c e m ac per aliquod tempus ibi c o m m o r a t u m Palaestinam proficisci etc.* u. S. 134. wo *utrum* anstatt *utrumcunque* gesetzt ist, sind selten. Proleg. S. XV. *ipsumque Corinthum* ist gewiss blosser Druckfehler), in einer gedrängten Darstellung, in einem sogenannten Takte im Erklären, in einer durchgängigen Selbstständigkeit u. in einem immer seltener werdenden Freysinn. Aber der Buchhändler hat diesen Commentar auffallend vernachlässigt. Denn das Papier ist grau und der Druck ist bleich.

Staatswissenschaft.

Ueber Volksnahrung und die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung. Von *Jos. Carl Bayrhammer*, d. Phil. Dr., d. Königl. Schwed. Wasa-Ord. Ritter. Freyberg, Craz und Gerlach, 1822. IV. und 115 S. 4. (20 Gr.)

Die vor uns liegende Schrift, deren Inhalt ihr Titel nur sehr unklar andeutet, zerfällt eigentlich in *drey Abtheilungen*, deren jede sich als Erläuterung des Inhalts der andern ansehen lassen mag. 1) Eine Uebersicht des Inhalts und der Absicht des Werkchens unter der Aufschrift: *Einiges, die Hauptideen und die Absicht des Werkchens betreffend*, vom *Herausgeber* (S. I — IV); 2) eine sehr umständliche *Dedikationsschrift an den König Carl IV. Johann von Schweden*, worin der Verf. die Tendenz und die Regeln anzudeuten sucht, welche die Land- und Forstwirthschaft in Schweden und Norwegen nehmen und befolgen müsse, um dem Lande den möglichst höchsten Ertrag, nicht am reinen, nach Gelde zu berechnenden, Einkommen, sondern an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens zu gewähren (S. 1 — 40.); und 3) eine noch nicht ganz vollendete Abhandlung unter dem Titel: *Ueber die allgemeine Aufgabe der Forstcultur bestimmt von dem politischen Werthe des Ertrags der unbebaueten Ländereyen* (S. 41—112.), worin der Verfasser auf den Einfluss der Wälder auf die natürliche Fruchtbarkeit der Länder, und besonders auf den Werth der Forstnebennutzungen an Gräserey, Waide, Waldmastung etc. aufmerksam zu machen, und insbesondere die in Baiern übliche Veräusserung kleinerer Waldparcelen an Private, und die Freygebung der Holzbewirthschaftung in diesen Waldstaaten, als nachtheilig darzustellen sucht, indem die Abtreibung dieser kleinen Waldstaaten die natürliche Fruchtbarkeit beeinträchtige, das Streben nach geschlossenen grössern Waldungen, und die zu starre Beachtung der Holzzucht bey der Forstwirthschaft aber überhaupt die Benutzung der angegebenen Nebennutzungen unmöglich macht. Nebenbey tritt der Verf. als ein heftiger Gegner der sogenannten *rationellen* Landwirthschaft, und des Strebens unserer Landwirthe, den Ackerbau auf möglichst starken Viehstand zu gründen, auf, und sucht das Nachtheilige hiervon durch eine Menge umständlicher Berechnungen über den Ertrag der englischen Landwirthschaft zu erweisen. — Aus dem Ganzen, so weit es vorliegt, geht hervor, dass dem Verf. sowohl überhaupt als insbesondere bey dem, was er über die rationelle Landwirthschaft sagt,

die Grundbegriffe einer richtigen Staatswirthschaftslehre nicht klar gewesen sind, dass er die Vortheile des Verkehrs und der Verkettungen der verkehrenden Menschheit, so wie den Einfluss den diese Verkettung auf alle Zweige der Betriebsamkeit hat und haben muss, ganz übersieht, und dass er sich von dem Werthe der Forstnebennutzungen für den Volkswohlstand überhaupt, und für den zweckmässigen Betrieb der Landwirthschaft insbesondere viel zu hohe Vorstellungen macht. Dagegen mag das, was er über das übertriebene Streben unserer Forstleute und Finanzkammern in ihren Waldungen *nur Holz, und nichts als Holz,* zu ziehen, sagt, wohl Beachtung verdienen. Doch über diesen Punct sind wohl schon alle denkende Staatswirthe und Forstmänner so ziemlich im Reinen.

Der Herausgeber dieser Aufsätze hat sich nicht genannt. Was den Verf. betrifft, erfahren wir aus der (S. 113 — 115.) angehängten Notiz, dass er zu *Hoch-Schloss* im Isarkreise des Königreichs Baiern am 21sten August 1821 an einer plötzlich eingetretenen Nervenschwindsucht verstorben sey, als der Druck dieses Werkchens bis zum zwölften Bogen vollendet war. Den dreyzehnten hat der Herausgeber aus den Papieren des Verf. zusammengelesen, und wahrscheinlich rührt auch von ihm der unklare, lithographirt gedruckte Titel her. Wahrscheinlich wollte er hier den preciösen Ton nachahmen, der, nach *Adam Müllers* Manier gebildet, in der ganzen Schrift, doch am meisten in der Dedikation herrscht, so wenig er auch für solche Untersuchungen sich eignet. Solche Stellen, wie die Eingangsworte des dritten Aufsatzes (S. 44.): „Der Anlass zu dieser Aufgabe ist ein *Gottesurtheil.* Die berühmte Cultur unserer Zeit *kann den Seegen des Himmels nicht ertragen.* Er ist ein Fluch für sie geworden, der ihren Reinertrag vermindert, indem er ihre Producte vermehrt. Das wäre unmöglich, wenn diese Producte zu ihrem *nationalen* Werthe als Lebensmittel, und nicht erst als Tauschmittel grösstentheils durch fremde Bedürfnisse gelangen würden, also ihr nationaler Werth von den Vermittelungen des Weltmarktes und folglich des Geldpreises unabhängiger wäre. Die innern Bedingungen des Landbaues begründen diese geringere Abhängigkeit wirklich; indem er nicht, wie die Gewerbe und der Handel, mit Vorzug durch Capitalvermögen, sondern durch den Gebrauch der gegebenen Tragbarkeit des Bodens und des Klimas erwirbt, und sein Erwerb den Werth der Lebensmittel für sich hat" — zeigen nur zu deutlich, welchen Geistes der Verf. war.

B a u k u n s t.

Handbuch der Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- und Landbaukunst. Zum Gebrauche der einzelnen Gewerke und der technischen Beamten geordnet, in 18 Abtheilungen. Von *F. Triest*, Königl. Preuss. Regierungsrath und Baudirector zu Berlin. Erste Abtheilung, die Mauerarbeiten enthaltend. Berlin, bey Duncker und Humblot, 1824. 4. 140. S. Mit einem Kupfer. (1 Thlr. 16 Gr.)

Von dem früher erschienenen Werke des Verfs., Grundsätze der Anfertigung der Bauanschläge, unterscheidet sich das gegenwärtige durch die Preise, die in dem frühern Werke sich grösstentheils auf damals übliche Taxen gründen, welche aber aufgehoben sind, daher in dem neuen Werke eine Beschreibung vom Umfange der Arbeiten erforderlich geworden, um jeden Bauunternehmer in den Stand zu setzen, zu erfahren, welche Arbeit er für den Preis zu verlangen berechtigt ist, oder wie, wenn einzelne Theile nicht nöthig sind, oder beschränkt werden, die Preise danach zu modificiren sind. Die angenommenen Preise begründen sich auf das im Preussischen angenommene Tagelohn, wonach sie auch in andern Gegenden, bey höherm oder geringerm Lohn, leicht auszumitteln sind.

Die zwölf ersten Abtheilungen sind für die einzelnen Baugewerke, Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen, Tischer, Schlosser, Glaser und andere bestimmt, und es sind hier die Berechnungen und Angaben der Preise aller einem jeden dieser Gewerke eigenthümlichen Arbeiten, auch der Reparaturen, abgehandelt, im ersten Abschnitte das Arbeitslohn, im zweyten die Materialien.

Nach diesen Abtheilungen folgen andere, in dem ersten Werke gar nicht vorkommende, Gegenstände, zum Gebrauch für technische Beamten und Bauunternehmer. Es sollen abgehandelt werden: die Einrichtungen verschiedener Anstalten, als Kasernen, Lazarethe und ähnliche; Grundsätze über die Ausmittelung des Raumes, auch Taxen von Grundstücken; Angabe der gesammten Kosten des Arbeitslohns und der Materialien zu einzelnen Bau-Gegenständen; Form der Anschläge und Abnahme vollendeter Baue; die Führung und Leitung der Baue; ausführlicher Anschlag zum Bau eines Schauspielhauses, als Norm für Anschläge.

Dieses zeigt, was wir von dem Werke zu erwarten haben, und wie sehr es sich durch seine Gründlichkeit und den weiten Kreis, den es umfasst, und vor andern ähnlichen Werken auszeichnet. Mit grosser Ausführlichkeit verbreitet sich die erste vor uns liegende Abtheilung über alle die Maurerarbeit betreffende Dinge, und lässt eine eben so sorgfältige Behandlung der folgenden Abtheilungen erwarten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Juny. 147. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Kirchengeschichtliche Nachricht.

Obgleich die königl. baierische Universitätsstadt *Ingolstadt* eine nicht unbedeutende Zahl protestantischer Einwohner, unter denen sich auch mehre Beamte und Universitätslehrer befanden, hatte: so entbehrte doch diese protestantische Gemeine lange Zeit hindurch der öffentlichen Ausübung ihres Gottesdienstes. Ihre Glieder mussten sich nach *Maxfeld,* 5 Stunden von Ingolstadt, wo der nächste protestantische Geistliche wohnt, oder noch weiter begeben, wenn sie am öffentlichen Kultus nach der Lehre ihrer Kirche theilnehmen wollten. Einige Officiere der Garnison wagten daher vor einiger Zeit die Bitte an S. M. den König von Baiern, der Gemeine einen eignen Geistlichen zu bewilligen. Hierauf verordnete der König, dass der Pfarrer in Maxfeld jährlich 3—4 mal Gottesdienst in Ingolstadt halten und dazu ein Saal in der Convict-Caserne eingerichtet werden sollte. Hier ward der erste Gottesdienst am 1. Sonntage des J. 1823 gehalten. Dieser glückliche Anfang führte bald weiter. Es bildete sich ein Verein oder Ausschuss, welcher freywillige Beyträge zur Bildung eines Besoldungsfonds für einen in Ingolstadt selbst anzustellenden protestantischen Geistlichen sammelte. Die Beyträge kamen reichlich. Auch I. M. die Königin und selbst einige katholische Gemeinen des Landgerichts Ingolstadt lieferten dergleichen. Man bat nun den König um Anstellung eines eignen protestantischen Pfarrers in Ingolstadt. Diese Bitte ward gnädigst erfüllt durch Decret vom 3. Sept. 1824. Hr. Cand. *Hoffmann* aus Erlangen ward als Pfarrer angestellt und am 28. Nov. dess. J., als am ersten Tage des neuen Kirchenjahres, durch den Hrn. Decan D. *Gampert* aus Regensburg und den Hrn. Stadtcommiss. und Landrichter *Gerstner* in Ingolstadt feyerlich eingesetzt. Von dieser Feyerlichkeit gibt weitere Nachricht eine kleine Schrift unter dem Titel: *Kurze Geschichte der Gründung der K. evangelisch-protestantischen Gemeine in Ingolstadt.* Nebst den dabey gehaltenen Reden herausgegeben zum Besten des Kirchenfonds dieser neuen Gemeine. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner: 1825. 8. Pr. 15 Kreutzer.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Obgleich bisher in und bey Paris drey Irrenanstalten sich befinden, welche sich eines ausgezeichneten Rufes im Auslande erfreuen, nämlich die im *Bicêtre* in der *Salpêtrière* und zu *Chârenton,* so hat sich doch seit kurzer Zeit eine Privatanstalt dieser Art zu *Vauvres,* zwey Stunden von Paris entfernt, unter der Leitung der Hrn. *Falseret* und *Voisin* gebildet, welche schwerlich ihres Gleichen finden dürfte.

Falseret hat sich schon durch ein Werk über den Selbstmord bekannt gemacht. Die Anstalt ist bloss für 30 Irre bestimmt und umfasst an Gärten und Wiesen einen sehr grossen Flächenraum, in welchem die Irren mit Anpflanzungen aller Art, Feldbau u. s. w. sich beschäftigen, wodurch viele geheilt werden, wie diess auch die treffliche Anstalt auf dem Sonnenstein bey Pirna beweist. Die Mauern in den Gartenabtheilungen bestehen aus dünnen Lehmschichten mit Weidenwerk durchflochten, so, dass das Ganze eine elastische Wandung abgibt. In der Mitte des Gartens ist ein frischer umzäunter Teich, zwey Schuh tief und zur Navigation für sich bessernde Kranke bestimmt, was eine sehr heilsame Bewegung für Irre seyn soll.

Die in manchen Irrenanstalten eingeführten Strafinstrumente beschränken sich hier fast nur auf einen Drehstuhl, welchen man auf eine einfache und wenig kostspielige Weise mit dem Drehbette zu vereinigen versucht hat, so, dass aus dem Stuhle das Bett, und umgekehrt aus dem Bette ein Stuhl gemacht werden kann.

Die Wände der Wohnungen für Irre sind sämmtlich elastisch und stark gepolstert, was unstreitig den zeither gebräuchlichen Autenrieth'schen Zimmern weit vorzuziehen ist.

Bey Wüthenden fällt das Licht zur Decke herein.

Uebrigens findet man hier, wie zum Theil auch auf dem Sonnenstein, ein Billard-Zimmer, ein Musiklokal, eine Bibliothek u. s. w. geschmackvoll eingerichtet.

Todesfälle.

Der um die Physiologie nicht minder, als um die Anatomie verdiente, Professor an der *Ecole de médecine* zu Paris, der gelehrte *Beclard*, ist den 16. März 1825 im 37sten Jahre seines Alters an Hirnentzündung in Folge von einer Gesichtsrose gestorben.

Einige Tage später starb ebenfalls zu Paris *Percy*, welcher durch seine vielen Vorträge und Leitung der Akademie, deren Präsident er war, allgemein bedauert wird. An dessen Stelle im *Institut de France* ist der berühmte Chirurg am *Hôtel Dieu*, *Dupuytren*, getreten.

Neueste Literatur.

Von Boyer's grossem Werke: *traité des maladies chirurgicales et des opérations etc.*, ist so eben der 10te Band in Paris im Druck erschienen, welcher von den Krankheiten der Genitalien handelt.

Roux hat ein treffliches Memoire über die Staphyloraphie, oder Nath des weichen Gaumens, herausgegeben.

Lallemand in Montpellier hat den ersten Band der Krankheiten der Urinwerkzeuge herausgegeben, ein Buch, welches die klarsten Ansichten über diese Classe von Krankheiten enthält. Er hat auch ein Instrument zur Heilung der Urin- und Mastdarmfisteln erfunden.

Aus St. Petersburg.

Die Hauptbibelgesellschaft hier ist mit allen ihren Töchtervereinen im ganzen Reiche nach dem Muster und Fusse der englischen Bibelgesellschaften eingerichtet und ihre Anzahl beträgt gegenwärtig 188. Nach der Absicht des Stifters, des Geheimen Raths Fürsten *Gallizin*, sollten gedruckte Bibeln unter den verschiedenen Religions-Bekennern Russlands in ihren eigenen Sprachen und Mundarten verbreitet und auch unter die dem asiatischen und russischen Scepter unterworfenen Völker, selbst Muhammedaner und Heiden, in ihren eigenen Sprachen vertheilt werden. Schon am Ende des 5ten Jahres nach der Errichtung des Vereins waren an Bibeln und neuen Testamenten 270,600 Exemplare in 21 verschiedenen Sprachen ausgetheilt worden und die Einnahme hat sich nahe an eine Million Rubel belaufen. Nicht allein aber in russischer Sprache, sondern auch in den verschiedensten Mundarten der im russischen Reiche lebenden Völker sind Uebersetzungen, theils der ganzen Bibel, theils des N. T., oder einzelner Bücher desselben, entweder schon geliefert worden, oder werden noch veranstaltet. So ist z. B. nach den letzten Berichten des General-Consuls in Bucharest die Uebersetzung des neuen Testaments in die Bulgarische Sprache bereits vollendet und wird gegenwärtig daran gedruckt. Die Uebersetzungen der Evangelien in die tscheremissische, tschuwäschische und Mordwinische Sprache (dreyer finnischer Völkerschaften und Dialekte) sind schon gedruckt. Eine vollständige Uebersetzung der Evangelien nach der Geschichte der Apostel in die Sprache der Ostiaken ist ebenfalls im Drucke und ähnliche Uebersetzungen für die Kirgisen und Tungusen, so wie für die Daghestaner, Lesghier und Ossetiner (der kaukasischen Völkerschaften), in ihre eigene Sprache, werden auch besorgt, so, dass nach und nach das Christenthum zu allen asiatischen Völkern Russlands in seinen Urquellen dringen wird. — Die Sitzungen der Hauptbibelgesellschaft in hiesiger Residenz werden gewöhnlich im taurischen Palast gehalten; sie besitzt aber auch ihr eigenes, vom Kaiser ihr gnädigst geschenktes Haus am Katharinen-Canal, im 2ten Admiralitäts-Stadttheile, unweit des kaiserl. Sommergartens. In diesem ansehnlichen Gebäude befinden sich die Druckereyen und die Niederlage der Bibeln und neuen Testamente in allen Sprachen.

Aus Berlin.

Verzeichniss der Unterrichts-Gegenstände und praktischen Uebungen bey der Königl. Academie der Künste im Sommerhalbenjahre 1825.

A. Baufächer.

1) Lehre von den Gebäuden alter und neuer Zeit, durch Entwickelung und Darstellung ihrer Construction, Cursus von Einem Jahre, vorgetragen vom Professor *Rabe*; 2) die Projectionen, die Lehre der Säulenordnungen nach Vitruv, nebst ihren Constructionen im Zeichnen und geometrischer Schatten-Construction, vom Professor *Hummel* und Prof. *Zielcke*; 3) Perspective und Optik, von denselben; 4) Zeichnen des menschlichen Körpers nach einem eignen Canon, vom Director *Schadow*; 5) Zeichnen der Zierathen nach Vorbildern und Gypsabgüssen, vom Prof. *Niedlich*.

B. Fächer der bildenden Künste.

6) Freyes Handzeichnen in drey Classen, gelehrt von den Professoren *Dähling* und *Collmann*, dem Mitgliede der Akademie, *Hampe*, dem Inspector *Henne* und dem Lehrer *Berger*; 7) Zeichnen nach antiken Statüen, vom Prof. *Niedlich*; 8) Zeichnen, Malen und Modelliren nach dem lebenden Modell, von den Mitgliedern des academischen Senats; 9) Modelliren nach antiken Statüen, vom Director *Schadow*; 10) Zeichnen und Malen nach Gemälden in der hiesigen und Potsdamer königl. Bildergallerie, vom Prof. *Schumann* hier und Rector *Puhlmann* in Potsdam; 11) Bildhauerey, vom Director *Schadow* und Prof. *Rauch*; 12) Landschaftsmalerey, vom Prof. *Lütke*; 13) Kupferstechen, vom Prof. *Buchhorn*; 14) Form- und Holzschneiden, vom Prof. *Gubitz*; 15) Schrift- und Chartenstechen, vom Prof. *Mare*; 16) Metall-Ciseliren, vom academischen Lehrer *Coué*.

C. Musik.

17) General-Bass, musikalische Composition und doppelter Contrapunct, vom Prof. *Zelter*; 18) praktischer Unterricht im Singen, von demselben.

D. Bey der mit der Academie der Künste verbundenen *Kunst- und Gewerk-Schule.*

19) Freyes Handzeichnen, gelehrt von den Professoren *Collmann* und *Dähling*, dem Mitgliede der Academie, *Hampe*, und dem Lehrer *Berger*; 20) geometrisches und architectonisches Reissen, vom Prof. *Meinecke* u. Prof. *Zielcke*; 21) Modelliren nach Gyps-Modellen, vom Prof. *Wichmann*.

Der Unterricht fängt in der Mitte des April an.

Aus Erfurt.

Ueber den geographischen Unterricht in den Volksschulen, von J. M. *Koch*, Diaconus bey der evangelischen Augustiner-Gemeinde und Lehrer am Seminar zu Erfurt. 3½ Bogen in 8.

Mit dieser gut geschriebenen Abhandlung, welche die zweckmässige Methode des Verfs: bey seinem Unterrichte in der Geographie hinlänglich beurkundet, ladet der Director des hiesigen Schullehrer-Seminars, Herr Regierungs- und Schulrath *Hohn*, alle Gönner, Freunde und Beförderer des Schul- und Unterrichtswesens zur öffentlichen Prüfung der Seminaristen am 11. und 12. April im Saale des Seminar-Gebäudes ein und fügt am Ende noch einige Nachrichten über das Seminar selbst hinzu. Am Schlusse des vor. Schuljahres befanden sich 84 Schüler in der Anstalt, jetzt sind deren 90. Zu Schul- und Hauslehrerstellen wurden 20 befördert. In der mit dem Seminar verbundenen *Musterschule* sind jetzt 88 Kinder; die Töchterschule besuchen 63 Schülerinnen, und in der Taubstummen-Lehranstalt befinden sich 22 Individuen.

Aus Dresden.

Zu der auf hiesiger Kreuzschule den 21. März und folgende Tage Statt findenden öffentlichen Prüfung und Abschiedsfeyerlichkeit lud der Rector, Herr Christian Ernst August *Groebel*, durch ein Programm ein: *Observationum in scriptores Romanorum classicos specimen VII.* Es beschäftigt sich mit der Stelle aus *Cic. orat. pro Archia poeta Cap. IV. §§.* 6 *et* 7.

Hr. Dr. *Thienemann*, bekannt durch seine Reise nach Irland und Norwegen, wo er interessante naturhistorische Sammlungen machte, ist von Leipzig hierher als zweyter Inspector des Königlichen Naturalien-Cabinets berufen worden.

Chronologische Anfrage.

Zum ersten Male kam mir vor Kurzem eine Urkunde vom Jahre 1472 vor, ausgestellt: am Metewoche nehist vor sandt peters tage fogil geniste. Keines der bekannten Werke gab mir über diese Tagesbestimmung eine Auskunft, selbst der so umsichtige und alles sammelnde Helwig nicht, so, dass ich daher zu einer öffentlichen Anfrage meine Zuflucht nehme. Meine Vermuthung ist: die Bestimmung soll eine Zeit bedeuten, in welcher die Vögel nisten, und um diese Zeit fällt nur Peter der Martyrer, auf den 29. April, und danach würde dann der 22. April gemeint seyn.

Fehlschuss.

In der *Revue encyclopédique*, Oct. 1824, S. 140, werden Heinrich von Kleist's hinterlassene Schriften angezeigt und gesagt: H. Körte hat uns schon eine schöne Ausgabe der Werke des berühmten Kleist geliefert, der ein eben so geschickter Dichter, wie unerschrockener Krieger war. Sein Frühling und einige andere Dichtungen sind zu bekannt, um noch einer Lobeserhebung zu bedürfen. Aber Kleist ist auch noch Verfasser zweyer Schauspiele, wenig bekannt und werth bewundert zu werden: des Prinzen von Hessen-Homburg und des Sieges des Hermann. — H. L. Tieck, einer der geschicktesten Kritiker Deutschlands, macht zum ersten Male diese beyden Werke bekannt, *welchen er alles Frühere desselben Verfassers angefügt hat.* An der Spitze dieser schönen Huldigung, gewidmet dem Andenken dieses preussischen Dichters, findet sich eine Vorrede von 78 Seiten, welche sein Leben und eine geistreiche Würdigung seiner Werke umfasst. Hat der Recensent wohl die Vorrede gelesen? Hat er wohl das Werk angesehen, worin denn doch auch das Gedicht auf den Frühling seyn musste, wenn *alle früheren* Werke darin enthalten waren. Einem Franzosen würde man leicht und gern eine solche Verwechslung verzeihen, die nur zu bald möglich, aber — von einem Deutschen rührt leider dieser Schnitzer her, der sich in der Unterschrift *Schnitzler* nennt. Halten wir daher es dem Namen zu Gute.

Ankündigungen.

fühlvollen des weiblichen Geschlechts. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Mit drey Kupf. Geheftet. 1 Thlr. 18 Gr.

Wilmsen, F. P., *Die glücklichen Familien in Friedheim.* Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für Knaben und Mädchen von 10 bis 14 Jahren. Zweyte, vermehrte Auflage, mit 10 neuen illuminirten Kupfern, gezeichnet von L. Wolf, gestochen von Lud. Meyer jun. 8. Sauber gebunden. 1 Thlr. 18 Gr.

— — *Heldengemälde aus Roms, Deutschlands und Schwedens Vorzeit*, der Jugend zur Erweckung aufgestellt. 8. Dritte, vermehrte Auflage, mit drey Kupfern, gezeichnet von L. Wolf, gestochen von M. Haas. Sauber gebunden 1 Thlr. 6 Gr.

SUBSCRIPTIONS-EROEFFNUNG
(ohne Vorausbezahlung.)

IL PARNASSO ITALIANO,
OVVERO
I QUATTRO POETI CELEBERRIMI ITALIANI.

L'Orlando furioso
di
Lodovico Ariosto.

La divina Commedia
di
Dante Alighieri.

La Gerusalemme liberata
di
Torquato Tasso.

Le Rime
di
Francesco Petrarca.

EDIZIONE
formata sopra i testi antichi più accreditati
e
accompagnata con note istoriche e le lezioni varianti.

COMPIUTO IN UN VOLUME.

Ornata di quattro Ritratti secondo Raffaello Morghen.

Roy. 8vo. Subscriptions-Preis 2 Rthlr. 20 Gr. oder 5 Gulden 6 Kreutzer Rhein.

Vereinigt unter diesem gemeinschaftlichen Titel erscheint bey mir eine neue, mit kritischen Noten begleitete Ausgabe der hohen Dichterwerke von Italiens vier grössten Meistersängern.

Dem sorgfältigen Abdruck des Textes, welchem die ältesten, zumeist beglaubigten Original-Ausgaben zum Grunde liegen, werden die wichtigsten Wort- und Sacherklärungen, nebst Verschiedenheiten der Lesart hinzugefügt, so wie dabey nicht minder allen Bedingungen der strengsten Correctheit sicher entsprochen wird. Mit der gewissenhaftesten Erfüllung dieser so wesentlichen, als unerlässlichen Puncte bey jeder, nur dann erst brauchbaren Ausgabe irgend eines fremden Classikers, werde ich mich bemühen, nicht allein einen *deutlichen*, sondern auch sehr *schönen* Druck zu vereinen. Die Einrichtung des Letztern geschieht in gespaltenen Columnen, ähnlich derjenigen, welche ich bei meinen neuen, mit vielem Beyfall aufgenommenen Ausgaben von: „*Shakspeare's Works, complete in one Volume* (Subscriptions-Preis 2 Rthlr. 16 Gr.) und *Sheridan's Works, complete in one Volume* (Subscriptions-Preis 1 Rthlr. 8 Gr.)" getroffen habe. Es werden dazu ganz *neu gegossene englische Lettern* verwendet, die auf *schönem weissen Velinpapier* ihre Wirkung nicht verfehlen können. Ein *Octav-Blatt* findet man als *Probe* in allen Buchhandlungen vor. Ueberdies werden die *Bildnisse* der *vier Poeten* nach den Meisterstichen des *Raffaello Morghen*, von einem unserer tüchtigsten Künstler (*C. A. Schwerdgeburth*) gearbeitet, als *Titelkupfer* hinzugegeben. Trotz allen innern und äussern Vorzügen dieses, mit grossem Aufwand verknüpften Unternehmens, habe ich dennoch den Preis für die ganze, ungefähr 800 Seiten starke Ausgabe nur auf 2 *Rthlr.* 20 *Gr.* Conv. M. oder 5 *Gulden* 6 *Kreutzer* Rhein. festgesetzt und hoffe durch diese Gemeinnützigkeit unter den jetzt sehr zahlreichen Freunden der italienischen Literatur ein günstiges Interesse zu erwecken, da selbst Besitzer vom *Dante, Ariosto, Tasso* oder *Petrarca* in einer oder der andern einzelnen Ausgabe, deren jede als Viertel des „Parnasso italiano" eben so viel und mehr, wie hier, das Ganze kosten dürfte, durch deren Ankauf kein eigentliches Opfer bringen. Der Druck wird bis nächstem December beendigt seyn, das Ganze aber in zwey Hälften geliefert, und die erste Abtheilung, welche den *Ariost* enthält, schon im Monat September versendet werden, bey deren Empfang die Subscribenten obigen Preis von 2 Rthlr. 20 Gr. Conv. M. erlegen. — Zu dem Verzeichniss der Subscribenten, welches am Schlusse zu stehen kommt, ist eine genaue Angabe der Namen, Charaktere und Wohnörter nothwendig. — Alle Buchhandlungen nehmen Subscriptionen an. Leipzig, am 30. März 1825.

Ernst Fleischer.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Juny. **148.** 1825.

Geschichte der Medicin.

Allgemeine Geschichte der Heilkunde, eine Grundlage zu Vorlesungen und zum Selbstunterrichte, entworfen von Dr. *Joh. Mich. Leupoldt,* Professor der Heilkunde in Erlangen. Erlangen. 1825. 318 S. 8.

Der Verfasser fühlte bey seinen Vorlesungen den Mangel eines ihm hinlänglich genügenden gedruckten Leitfadens für seine, durch die akademischen Gesetze gefoderten, Vorträge der allgemeinen Literärgeschichte der Medicin. In diesem Puncte müssen ihm alle, welche über diesen Gegenstand Vorlesungen gehalten haben, beypflichten, indem mehrere dieser Compendien z. B. das kleinere von Sprengel, und von Nicolai unvollständig sind, und blos bis auf Paracelsus Zeiten gehen, andere aber, wie die von Blumenbach, Metzger, blos bis auf die Periode von 1780—90 reichen und ebenfalls vielerley Mängel haben. Dankbar ist daher jeder Versuch dieser Art anzunehmen und zwar um so mehr, je vollendeter und den Zweck erfüllender er ist, je mehr er den Charakter der Originalität an sich trägt und zur Beförderung der Geschichte der Heilkunde beyträgt.

Nachdem uns der Verf. in den fünf ersten Capiteln den Begriff, die verschiedenen Seiten, den Nutzen, die Methodologie und Perioden der allgemeinen Literärgeschichte angegeben hat, welche auf sechs Seiten abgehandelt werden, geht er zur Auswahl der Literatur über.

Warum der Verf., nachdem er den Haupttitel „allgemeine Geschichte der Heilkunde“ festgesetzt hat, in jeder Unterabtheilung die Ueberschrift „allgemeine Literärgeschichte“ braucht, ist Rec. dieses nicht deutlich, obgleich der Verf. in der Vorrede sich deswegen zu entschuldigen versucht. Wenn wir auch zugestehen, und sogar behaupten, dass eine pragmatische Geschichte der Medicin mit der Literärgeschichte Hand in Hand gehen müsse, indem dieselbe ohne Literatur ein Gebäude ohne Grundstützen genannt zu werden verdient, so können wir doch unmöglich billigen, dass die folgenden Capitel, welche der Verfasser sämmtlich unter dem Titel einer allgemeinen Literärgeschichte der Medicin begreift, mit diesen Worten überschrieben werden, da dieselben zur pragmatischen Geschichte der Medicin gehören und von Jedermann dazu gerechnet werden müssen, die Literatur selbst aber von dem Verfasser als ein Anhängsel jedem Capitel beygegeben, folglich von demselben als ein Nebending betrachtet wird, welche auch wirklich als solche abgehandelt und durchgängig mangelhaft und unvollkommen erscheint, wie wir im Verlauf dieser Abhandlung zeigen werden.

Im 6ten Capitel pag. 7 spricht der Verf. von der Auswahl aus der Literatur der Literärgeschichte der Medicin. Hier ist die Ueberschrift offenbar falsch, denn es werden fast blos solche Schriften, die die Geschichte rein pragmatisch behandelt haben, als zur Literärgeschichte der Medicin gehörig, angeführt. Diese Uebersicht ist aber auch höchst mangelhaft, indem darin erstlich die beyden Schriften von Hecker, Vater und Sohn fehlen, „Allgemeine Geschichte der Natur- und Arzneykunde, erster Theil, Leipzig 1793, 1. Bd.,“ welche zwar unvollendet, doch sehr gehaltvoll ist, ferner die neuere von dem Sohn herausgegebene Geschichte der Heilkunde 1. Bd. Berlin 1822; die kleinern ältern Schriften von Kestner, Stolle, Black, Walker und die neuere von Mahon *histoire de la médecine clinique etc. Paris* An. *XII. Ventose* 1. (21. *Febr.* 1804) nicht zu erwähnen.

Wie aber der Verf. bey dem besten Werke über Geschichte der Medicin, von Kurt Sprengel, welches der deutschen Nation Ehre macht, und wovon keine andere Nation ein ähnliches aufzuweisen hat, hinzuzufügen sich erlauben kann, dass es einseitig verständig sey, und den tiefern Geist der Geschichte verkenne, ist höchst auffallend und nicht zu billigen, weil Niemand so sehr zur Aufnahme und zum Studium der Geschichte der Medicin beygetragen hat, als gerade Sprengel. Wenn auch unser gelehrter Landsmann, Sprengel, manches einseitig aufgefasst und in seiner ersten Ausgabe, wo er dem Brownschen System huldigte, manchen glorreichen Namen, Sydenham, Morton u. s. w. nicht das gehörige Lob ertheilt hat, wenn er folglich auch deswegen zu tadeln gewesen, was in der jetzigen dritten, umgearbeiteten Ausgabe Halle 1821—1823, deren Fortsetzung Rec. dieses sehnsuchtsvoll erwartet, gewiss von K. Sprengel geändert wird, indem er durch den Fortgang der Geschichte der Heilkunde schon auf ein anderes

Urtheil geleitet wird; so verdient er doch keinesweges den Vorwurf, dass er den tiefern Geist der Geschichte verkenne, indem er gerade in seiner neuen Bearbeitung denselben so, wie es zu wünschen, aufgefasst hat. Ferner sollten neben den gehaltvollen Tabellen Choulants die 9 Tafeln von A. F. Hecker, *progr. medicinae omnis aevi fata tabulis exposita. Erford.* 1790. 4. und *F. L. Augustin* vollständige Uebersicht der Geschichte der Medicin in tabellarischer Form. Berlin, 1801, 4. nicht ganz vergessen werden.

Eben so vermisst Rec. ungern unter den die Geschichte der Medicin mehr philosophisch betrachtenden Schriften die von *Etienne Tourtelle, histoire philosophique de la médecine etc.* und die von Canabis, wenigstens verdienten sie wohl einen Platz neben der von Windischmann, und neben der „Heilwissenschaft“ vom Verfasser dieser Geschichte.

Die historischen Sammlungen eines Cellar, Wedel, Börner, Triller, Walch, Gruner, Goulin, Wittwer, K. Sprengel, Bernard, Ackermann, Harless etc. werden ganz übergangen, und bey den literärischen Zeitschriften beschränkt sich der Verf. blos auf Deutsche, gleichsam als wenn andere Nationen durch viele der gehaltvollsten Zeitschriften keinen Beytrag zur Geschichte lieferten, da gerade in einigen, z. B. den *asiatic researches, philosophical transactions* von London und Edinburg ein wahrer Schatz für unsere Wissenschaft niedergelegt ist, und dieselben zu den ersten Journalen gerechnet zu werden verdienen; das *Edinbourgh medical and surgical Journal*, die *Transactions* von London und Edinburg, die Journale von Elwins, Johnson etc. und alle französischen und italienischen Journale nicht gerechnet.

Die erste Periode enthält bey dem Verfasser Bruchstücke der mythischen, vorwissenschaftlichen Geschichte der Medicin. Vom unbestimmbaren Anfang bis Hippocrates — 456 v. Chr., worauf die Literatur zu diesem Zeitraume auf 3 Seiten folgt, die weit zweckmässiger an den einzelnen Stellen mit klein gedruckten Lettern angebracht worden wäre, und ebenfalls etwas reichhaltiger hätte ausfallen können, da gerade das Anführen von Schriften bey Vorlesungen störend einwirkt, und den Vortrag unterbricht. Uebrigens besteht hier die Arbeit unseres Verfs. der ganzen ersten Periode in nichts als in einem Auszuge aus dem vom Vf. getadelten grossen Sprengelschen Werke, und er weicht nur in einem Puncte von Sprengel's Meinung ab, in so fern er die Gaukeleyen in den Tempeln der Alten, und die noch jetzt bey vielen rohen Völkerschaften von einzelnen Personen unternommenen, abgeschmackten Gebräuche nicht als Gaukeleyen, sondern als wirkliche Heilversuche anerkannt wissen will.

Rec. dieses, welcher viele der neuen Reisebeschreibungen, welche sich auf das Innere von Asien, Afrika und Nordamerika bezogen, gelesen hat, und von diesen Zauberern durch Bougainville, Bancroft, Vidaure, Sparmann, Pallas, Clarke, Brown, Oldendorp, Lepechin etc. hinlänglich unterrichtet zu seyn glaubt, kann sich schwer davon überzeugen, dass diese Gaukler von den edlen Gesinnungen, die jedem Arzte inwohnen müssen, seinen Nebenmenschen zu helfen, beseelt wären, wenn man liest, dass sie einem Schafe das Herz ausschneiden, und mit dessen Blute den Kranken benetzen, dass andere mit einer Pistole in die Luft nach dem Krankheits-Dämon schossen, dass das Klappern, Blasen und Heulen bey einigen die ganze Medicin ausmacht, dass sie den Geist in einer Büchse immer bey sich führen u. s. w.; es lässt sich keine noch so sonderbare Ceremonie denken, welche nicht von einzelnen Gauklern und Betrügern hier und dort angewendet werde, und diese sollten die innere Ueberzeugung von der Heilkraft ihrer Mittel haben und nicht mit dem Namen Gaukler oder Betrüger belegt werden? Rec. stimmt eher Sprengel bey und betrachtet sie grösstentheils als Gaukler. Demungeachtet aber können einige Priester älterer und neuerer Zeit, welche Heilungen in den Tempeln bewirkt oder wenigstens zu leisten versucht haben, wohl hiervon ausgenommen werden.

Bey der zweyten Periode, welche die Medicin der ältern Griechen, von Hippocrates bis Galen, bis 131 nach Christo umfasst und ein öfters sehr oberflächlich abgefasster Auszug aus Sprengels Werke ist, vermisst Rec. ebenfalls manche neuere, höchst schätzenswerthe geschichtliche Beyträge. Z. B. bey dem Celsus fehlen die Programme von Kühn, Prof. auf der Universität zu Leipzig, es fehlt die neuere, höchst schätzenswerthe Abhandlung von Choulant und die nicht minder interessante Dissert. des Dr. Schilling über den Celsus.

Von eben diesem Gesichtspunct aus sind die folgenden Perioden zu betrachten, welche folgender Massen eingetheilt sind. Die dritte betrachtet „die Medicin der spätern Griechen, v. Galen bis zur Eroberung von Alexandrien durch die Sarazenen, v. 131 — 641 n. Chr.“ Die vierte Periode „die Medicin der Araber und Arabisten, von Eroberung Alexandriens durch die Sarazenen bis zur Eroberung von Constantinopel durch die Türken v. 641 — 1453.“ Die fünfte „die Medicin während der Restauration der westeuropäischen Wissenschaftlichkeit — von Eroberung von Constantinopel durch die Türken bis Paracelsus, von 1453 — 1526.“ Die sechste Periode „die Medicin in der ersten Zeit erneuerter, selbstständiger Naturforschung von Paracelsus bis Harvey 1526 — 1619.“ Die siebente „die Medicin in der Zeit fortdauernder selbstständiger Naturbeobachtung einerseits und Versuche, die Medicin in Systeme zu bringen, andererseits — von Harvey bis H. Boerhaave, Stahl und Fr. Hoffmann von 1619 bis Anfang des 18ten Jahrhunderts.“ Die achte Periode endlich

„die Medicin der sogenannten dynamischen Schulen von H. Boerhaave, Stahl und Fr. Hoffmann bis Brown, vom Anfang des 18ten Jahrhunderts bis 1780“. In diesen sämmtlichen Perioden findet Rec. nichts Eigenthümliches, und daher hat auch der Verf. Recht gethan, zu Ende jedes Capitels durchgängig die Seitenzahl von dem grössern Werke Sprengels, aus welchem er excerpirt hat, hinzuzufügen; obgleich manche Citate aus den gehaltvollen, geschichtlichen Büchern eines Le Clerc, Freind, Schulz, Ackermann, Hecker, welche unserm gelehrten Sprengel in vieler Hinsicht vorgearbeitet haben, mit angeführt zu werden verdient hätten, was jedoch ein gründliches Studium aller dieser Schriften verlangt, und eine etwas mühsame, wiewohl nützliche, Arbeit gewesen wäre. Auch hier findet Rec. manche Schriften nicht erwähnt, die unter die vorzüglichern gehören, und folglich einen Platz in diesem Compendio verdient hätten.

Die neunte Periode umfasst „die Medicin der neueren und neuesten Zeit seit 1780.“

Hier erwähnt der Verf. zuerst das Brownsche System und die Erregungstheorie, und sucht sodann die Uebergänge zu andern Heilungsmethoden zu erklären. Erklärungen lassen sich aber sehr leicht geben und möge der Verf. auch die Zustimmung anderer Aerzte haben, wenn er glaubt das Räthsel jener Uebergangsstufen von einer Epidemie zu einer andern, und der verschiedenen Heilmethoden gelöst zu haben: wenn er p. 257 sagt: „Es traten auch als interimistische Nachwirkung der vorhergehenden, schwächlichen Reizbarkeit — die selbst als Folge einer theilweise tumultuarisch übereilten Entwickelung des höhern animalischen und des psychischen Menschenlebens zu betrachten ist, und einerseits in die Phänomene des thierischen Magnetismus ausschlug — andererseits in einem grossen Theile von Europa plethorische und zum Theil hypertrophische Constitutionen ein — u. s. w.

„Hierauf gründet sich die nunmehr so häufige Anwendung der entzündungswidrigen Heilmethode, besonders die häufigen und enormen Blutlässe, sammt den häufigen Entzündungstheorien, zum Theil auch die wieder auf einige Zeit häufiger in Anwendung gebrachte gastrische Methode.“

Doch auch hier bleibt der Verf. noch nicht stehen, denn diese Perioden sind ihrem Ende nahe, und der Krankheitscharakter wird wieder sensibel und das psychische mischt sich hinein.

Wohl unserm Verf., der eine so treffliche Gabe zu Erklärungen zeigt, dass ihm gar nichts dunkel seyn kann. Wenn auch ein anderer geistreicher Schriftsteller (über die endemischen Krankheiten in Grossbritannien, v. Dr. Autenrieth) schon vor Dr. Leupoldt versucht hat, das Vorherrschen medicinischer Systeme durch die herrschende epidemische Constitution zu erklären; so stehn diesen Erklärungsversuchen demungeachtet so vielerley Erfahrungen entgegen, dass wir nicht umhin können, uns gegen dergleichen Erklärungen auszusprechen, indem sie mit der vorurtheilsfreyen Beobachtung nicht übereinstimmen.

Die Brownsche Behandlung fing an in England ganz zu verschwinden, als sie unter unsern Landsleuten sich eindrängte. Soll man hier annehmen, dass in England jene Constitution, welche Reizmittel verlangte, schon verschwunden war, als sie zu uns herüberdrang! Diese Erklärung dürfte passen, wenn nicht zu derselben Zeit die bessern Aerzte, die von diesen asthenischen Epidemien nicht angesteckt worden waren, dieselben Krankheiten wie früher beobachtet und mit Glück behandelt hätten, wenn diese nicht fortwährend Entzündungsfieber und dergl. Krankheiten beobachtet, und sich deutlich gegen die Behandlung mit Reizmitteln erklärt hätten.

Eben so betrachtet Rec. die Erklärung von dem Vorherrschen der gastrischen Constitution, wie sie uns hier gegeben wird, als hypothetisch und nicht aus der Erfahrung hergeleitet.

Wenn kurz nach dem Erscheinen von Hamiltons Werk *„on purgative medicines“* die Aerzte mehr Aufmerksamkeit auf diese Classe von Arzneymitteln verwendeten, und deren Nutzen bey Behandlung von Krankheiten deutlicher erkannten; so ist es natürlich, dass diese Heilmethode etwas mehr in Aufnahme kommen musste. Unsere beyden Schriftsteller nehmen daher sogleich an, die epidemische Constitution verlange eine solche Behandlung in den Jahren 1806—10. Ein Jahr vorher erschien Hamiltons Schrift! Allein unglücklicher Weise hat Hamilton seit 1781 alle diese Krankheiten mit ausserordentlichem Glück behandelt, und er schrieb nach 34jähriger, fortgesetzter Beobachtung erst seine treffliche Schrift, die eine grosse Menge von Aerzten zu einer ähnlichen Behandlung der Krankheiten bewog, und was für unsere Theoretiker noch schlimmer ist, er behandelt nebst vielen der ausgezeichnetsten Aerzte Deutschlands (trotz der nachher eingetretenen, entzündlichen und später sensibeln Constitution, wo sich sogar das Psychische nach Leupoldt hineinzumischen strebt,) die Krankheiten fortwährend mit Glück nach derselben Methode.

Und öfters rief unser Hufeland bey vorherrschenden Lieblingsmethoden im Heilen den Aerzten warnend zu, nicht verblendet von Theorie der Praxis sich zu ergeben.

Den Deutschen fällt es sehr zur Last, dass sie über Gegenstände aus der praktischen Medicin zu sehr theoretisiren und einseitige Erklärungen zu schnell bekannt machen.

Bey der Literatur des Brownschen Systems vermisst Rec. mehrere Schriften: Müller's System der gesammten Heilkunde nach der Erregungstheorie 3. Bd. Leipzig 1803—7. — Kilian's Ent-

wurf eines Systems etc. Auch Hecker's und in mancher Beziehung Horn's, und früher auch K. Sprengel's Schriften dürften hierzu gezogen werden müssen. S. 259 erhalten wir in neun Zeilen die Lehre von dem sogenannten Contrastimulus.

Das folgende Capitel enthält eine kurze Uebersicht der theoretischen und praktischen Bemühungen in Betreff des sogenannten thierischen Magnetismus, wo ausser Sprengel noch die Schrift von Kieser: System des Tellurismus etc. benutzt ist.

Bey dem folgenden Capitel der Naturphilosophischen Bearbeitung der Medicin, welches auf zwey und einer halben Seite abgefasst ist, handelt der Verf. von der neuerdings erschienenen Schrift eines Windischmann, „Ueber etwas, was der Heilkunde Noth thut", wo er die Licht- und Schattenseiten dieser Schrift herauszuheben versucht. Unser Hufeland hatte schon vor ihm in seinem Journal darauf geantwortet und für ein Compendium der Geschichte der Medicin, wo der Verf. sich öfters zu kurz gefasst hat, dürfte diese Episode zu lang und nicht ganz passend seyn.

S. 273—277 finden wir die Psychiatrie höchst kurz abgehandelt, und tadeln hier vorzugsweise wiederum den Mangel an Literatur, der spärlich über diesen Gegenstand hinten angehängt ist, wo unter andern auch Burrows Schriften über Geisteskrankheiten hätten angeführt werden können. S. 276, vorletzte Zeile, dürfte wohl Hayner statt Haner stehn sollen, so wie p. 311 Jos. Franck, statt Joh. Fr.

Unter der Psychiatrie wird auch der Heilversuche des Fürsten Hohenlohe Erwähnung gethan, welche nebst einigen andern Beyspielen, (die der Vf. nicht erwähnt, welche im Ganzen aber wohl auf eins hinauslaufen, z. B. die Heilversuche einer Homitzschin im Erzgebirge, eines Grabe in Torgau,) füglich unter ein eignes Capitel, nämlich unter das des Aberglaubens gebracht werden könnten, wenn auch gläubige Gemüther ein wenig ungehalten darüber seyn sollten, da Rec. dieses nicht leugnet, dass vermittelst dieser Waffe auch Heilungen geschehen können, und vielleicht auch geleistet worden sind.

Was der Verf. von den neuen chemischen Theorien p. 279 sagt, ist ebenfalls unvollständig, indem er nur Reich und Baumés (wo wir ungern die von dem 70jährigen, erfahrnen Greis herausgegebene Schrift „*traité des fièvres intermittentes. Montpellier* 1821. *T.* 2.," wo sich der Verf. als erfahrener Arzt zeigt, vermissen,) anführt! Hier verdiente Brandis genannt zu werden, welcher das Leben als eine besondere Gattung des chemischen Processes, als einen Verbrennungsprocess des Kohlenstoffs vermittelst des eingeathmeten Sauerstoffes, erkannte.

Auch Reil kann gewissermassen hierher gerechnet werden, in so fern er die im physiologischen Archiv zuerst auseinandergesetzte, in der Fieberlehre aber weiter ausgeführte, und auf Krankheiten angewendete Theorie des Lebens in der gesammten Mischung und Form der Organisation zu finden glaubte.

Bey dem homöopathischen System hätten ebenfalls die Schriften, welche für und wider dasselbe geschrieben sind, so wie das homöopathische Journal als eine geschichtliche Merkwürdigkeit angeführt werden können.

Hierauf erwähnt der Verf. Kiesers, Kreysigs und Broussais System. Bey der Beurtheilung der gehaltvollen Schriften des vielgeachteten und erfahrnen Kreysig bemerkt Rec. eine sonderbare, dem Verf. nicht erlaubte Sprache, indem er Hrn. Hofrath Kreysig, der sich früher durch viele physiologische Schriften schon einen Namen erworben hatte, das Urtheilen über Theorien nicht erlauben will, wo er es mit den ungeziemenden Worten „Pfuschen in ein seinem Berufe fremdes Gebiet" belegt. Die übrigen Deklamationen gehören weder in die Geschichte der Medicin, noch können sie sich auf Kreysig's Schriften und Handeln als Arzt beziehen. Leider scheint auch der Verf. dieser Geschichte das Werk selbst nicht studirt zu haben, denn er hält sich mehr an einen Aufsatz vom Hofr. Kreysig im Hufelandischen Journal, 1820. Febr. und März, welcher den Geist seines Systems kürzlich darstellen sollte. Wie ganz anders urtheilt nicht der wackere Veteran Diel über die theoretischen und praktischen Lehren eines Kreysig's, in seiner neusten Schrift: Ueber den Gebrauch der Thermalbäder in Ems. Frankf. a. M. 1825. Vielleicht versteht auch dieser erfahrne Arzt das Philosophiren nicht recht, weil er zu sehr mit der Praxis beschäftiget ist, und seine Ansichten in theoretischer und praktischer Hinsicht genau mit denen von Kreysig übereinstimmen!

Bey Broussais Lehre hätte wohl das frühere Werk *histoire des phlegmasies chroniques. Paris* 1808. 2 *Tom.* 8. und die neuere Ausgabe davon, so wie die Schriften, die gegen und für dieses System erschienen sind, wie die von Otto, Conradi, Spitta, Authenac und vieler Franzosen in den letzten Jahren angeführt werden können.

Das neuere System von Sachs „Grundlinien zu einem vollständigen dynamischen Systeme der praktischen Medicin. 1. Th., Grundlehren d. Syst. u. d. erst. Ordn. der Entzündung. Berlin, 1821. 8." hätte doch wohl wenigstens genannt zu werden verdient, obgleich es nach Rec. Ansicht auf falschen Grundideen zu beruhen scheint und noch nicht vollendet ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Juny. **149.** 1825.

Geschichte der Medicin.

Beschluss der Recension: *Allgemeine Geschichte der Heilkunde* von Dr. *Joh. Mich. Leupoldt.*

Es folgt alsdann die Aufzählung einiger, die Aufmerksamkeit erregender, in den letzten Jahren herrschender, epidemischer und anderer Krankheiten, z. B. des gelben Fiebers, der Cholera, der sogenannten ägyptischen, ansteckenden Augenentzündung in den europäischen Kriegsheeren, der hitzigen Wassersucht der Gehirnhöhlen bey Kindern, des Nervenfiebers, der Pockenkrankheit, welche sämmtlich auf fünf Seiten ohne Hinzufügen der Literatur über diese Krankheiten abgehandelt werden.

Es folgen hierauf die Schlussbemerkungen, mit welchen der Verfasser den gegenwärtigen Zustand der einzelnen Doctrinen der Medicin kürzlich anzugeben versucht hat. Statt dass man gewöhnlich *finis coronat opus* ausruft, dürfte von dieser Schrift beynahe das Gegentheil *finis pessumdat opus* ausgesagt werden, indem der Verf. nur einige Namen anführt, die ihm gerade beliebt haben, ohne weitere Auseinandersetzung der Verdienste der Schriftsteller neuerer Zeit.

Warum der Verf. in der neunten Periode, wo er die Medicin der neuern und neuesten Zeit seit 1780 anführen will, sich blos auf die Beschreibung einiger pathologischen Systeme, die seit dieser Zeit aufgestellt worden sind, beschränkt; warum er nicht auch gleichzeitig die neuesten Entdeckungen in naturhistorischer, anatomischer, physiologischer Hinsicht u. s. w. nebst einer kurzen Angabe der um diese Wissenschaften verdienten Männer hinzufügt, muss jedem unbefangenen Leser auffallen, und zwar um so mehr, da ein Compendium der Geschichte der Medicin, welches die neueste Geschichte der einzelnen Doctrinen gehörig gesammelt, und kürzlich dargestellt enthielte, bisher ein *Desideratum* war und noch ist, denn bis 1790 reichen die meisten frühern Handbücher über die Geschichte der Medicin. Erklärlich aber wird die Erscheinung einigermassen dadurch, dass das grosse Werk von Kurt Sprengel nur bis auf jene Periode reicht, und somit etwas zu viel Arbeit für eine solche kurze Bearbeitung verlangt wird, was allerdings ein sehr schwieriges, jedoch in eben dem Grade verdienstliches Werk, alsdenn genannt werden könnte.

Erster Band.

Allein, statt einer kurzen Geschichte der einzelnen Lehren der Medicin, erhalten wir in den Schlussbemerkungen nichts als einige Namen von Männern, die sich um die einzelnen Wissenschaften verdient gemacht haben. Hierbey findet Rec. überall die grössten Lücken, eine höchst auffallende Oberflächlichkeit und Sorglosigkeit in Bearbeitung der Schrift.

Bey der Anatomie z. B. sollten doch folgende Männer und folgende Schriften nicht ganz der Vergessenheit übergeben werden, da sie wesentliche Verdienste um diese Wissenschaft sich erworben haben: 1) *Leop. Marc. Antonii et Floriani Caldani icones anatomicae etc. Venet.* 1802—1814, mit 274 Blättern, Abbildungen über den menschlichen Körper enthaltend; 2) die chirurgisch-anatomischen Abbildungen von dem um die Wissenschaft so verdienten Rosenmüller. Weimar, 1805—1812. 5 Theile, nebst den Compendien über die Anatomie von eben demselben Verf.; 3) Dr. Martin Müntz, Handbuch der Anatomie, nebst den grossen mit Steindruck gelieferten Abbildungen, die sich wegen ihrer Genauigkeit eben so als wegen ihres billigen Preises auszeichnen. Noch vermisst Rec. viele andere würdige Anatomen des Auslandes, z. B. den leider vor Kurzem verstorbenen, gelehrten Prof. an der *école de médecine* zu Paris, Beclard u. m. A.

In der Physiologie hätten neben Legallois wohl genannt werden sollen Barthez, Dumas, Richerand, Fodère, Brodie, Wilson Philip, Lawrence u. m. A.

Eben so ist der Zustand der gegenwärtigen Pathologie höchst mangelhaft angegeben. Von der gegenwärtigen Literatur des Auslandes findet man gar nichts erwähnt. Wenigstens sollten doch die Namen eines Vitet, Pinel, Portal, Laennec, Corvisart, Alibert, Parry, Hodgson, Gilbert, Blane, Willan, Batemann, Hamilton, W. Philip, Johnson, Mason Good, und mehrerer Anderer, welche zu nennen der Raum nicht verstattet, angeführt werden.

Aehnliche Lücken findet man in der Pharmacologie und Geburtshülfe. Die bedeutendsten jedoch in der Chirurgie, wo der Leser in Erstaunen gesetzt wird, wenn er lieset: „ausgezeichnete Männer im Gebiete der Chirurgie sind Richter, Richerand, Langenbeck, Desault, Arnemann,

Bernstein, Zang, Schreger u. A.; hier hätte doch noch hinzugefügt werden sollen: Graefe, Rust, v. Walther, Larrey, Dupuytren, Roux, Boyer, Abernethy, Lawrence, Sir Astley und Samuel Cooper, Travers, Scarpa und einige Andere, wenigstens haben diese Männer ein gegründetes Recht, in der Geschichte der Chir. neben den vom Verf. genannten Chirurgen zu stehen.

Rec. dieses hat sich bemüht, die Lücken dieser Schrift kürzlich anzuzeigen, indem er dabey Manches, was wohl noch eine Beleuchtung verdient hätte, besonders in Bezug auf die pragmatische Geschichte der Medicin entweder übergangen oder nicht ganz richtig dargestellt hat. Demungeachtet aber wird dieses Handbuch als ein Leitfaden zu Vorlesungen dienen können, da der mündliche Vrotrag das, was hier fehlt, verbessern u. nachholen kann. Diesen Umstand wird auch der Vf. zur Entschuldigung anführen, obgleich die Hinweglassung der ersten Namen in unserer Wissenschaft in einem den Vorlesungen gewidmeten Compendio durchaus nicht entschuldigt werden kann, und dies zwar um so weniger, da sich der Verf. manche Ausschweifungen aus dem geschichtlichen Gebiete, manche Entwickelung von theoretischen, nicht einmal wahrscheinlichen, Hypothesen erlaubt hat, welche bey dem mündlichen Vortrag zweckmässiger und besser auseinander gesetzt werden können, als in einem Handbuche der Geschichte der Medicin, welches Vorlesungen zur Grundlage dienen soll.

Schöne Künste.

Die Kunst in Italien. Von *B. Speth.* Dritter Theil. München 1823. 500 S. (2 Thlr.)

Auch hier, wie in den ersten Theilen dieses Werkes, sind die Gegenstände der bildenden Kunst in Italien in Betrachtung gezogen; der Kunstfreund wird auf das Merkwürdigste aufmerksam gemacht, was, vorzüglich aus den ältern Zeiten, in Italien an Kunstwerken sich findet, und der Künstler wird manche Bemerkung finden, die in seiner Bildung ihn unterstützen kann, wobey der Verfasser seinen frühern Ansichten, seinem frühern Plane, gefolgt ist.

Wir kommen zuerst nach Rom, und da uns, im zweyten Theile dieses Werkes, die Schätze des Vaticans gezeigt wurden, so werden hier die aufgeführt, die in andern Theilen der Stadt aufbewahrt sind. Rom hat den Vorzug, dass daselbst fast aus allen Schulen Gemälde anzutreffen sind, dass es grössere Mannigfaltigkeit von Werken darbietet, als andere Städte Italiens aufzeigen, die sich grösstentheils auf ihre eigenthümlichen Schulen beschränken. Rom war von je her das Ziel der Künstler, die dahin kamen, um zu studiren, die aber auch dort arbeiteten, und, von Freunden und Gönnern unterstützt, in öffentlichen Gebäuden, in Palästen und Privathäusern Denkmale ihres Geistes und ihrer Talente hinterliessen.

Ist von den alten Gebäuden des Capitols keine Spur mehr übrig, als nur eine aus sehr grossen Quadern bestehende Futtermauer, so enthalten doch die neuern Gebäude daselbst viele und bedeutende Reste alter plastischer Kunst, vorzüglich im Museum Capitolinum aufbewahrt, und im Palast der Conservatoren, der auch eine beträchtliche Sammlung von Gemälden enthält. Wo die Kirche Ara Coeli liegt, da stand der Tempel des Jupiter Capitolinus.

Wir werden durch die vorzüglichsten Kirchen Roms geführt zur Betrachtung der darin befindlichen Gemälde und Sculptur-Arbeiten, von denen der Vf. die hauptsächlichsten sorgfältig beschreibt, Vergleichungen der Behandlung und der Manier der Künstler anstellt, und bey Beurtheilung der Gemälde und der plastischen Arbeiten lehrreiche Bemerkungen gibt. Wir beschränken uns nur auf das, was über *Michel Angelo* und *Bernini* gesagt wird, um ein Beyspiel von den Ansichten und Urtheilen des Verfassers vorzulegen. *Michel Angelo's* Moses am Grabmale Julius des Zweyten, in der Kirche *Pietro in Vincoli*, überrascht, aber er befriedigt nicht. Er trägt lebendigen Ausdruck, einen Ernst, vor dem keine Gewalt bestehen mag, aber man weiss nicht, warum er hier so gewaltig thut, der Ausdruck passt nicht zur sitzenden Stellung, es herrscht ein Uebergewicht des innern Lebens über das äussere, es zeigt sich kein Zusammenhang beyder, und jenes ist durch dieses nicht passend unterstützt. Der Künstler, fügt der Verf. hinzu, gibt am liebsten das, was er selbst ist. Nur auf diesem Wege haben wir einen *Michel Angelo* und einen *Raphael* erhalten, die höchste Kraft und die höchste Anmuth. Zwey so eminente Eigenthümlichkeiten können nur zwey verschiedenen Gemüthern angehören, daher es sonderbar ist, die Kühnheit des *Buonarotti* und die Mässigung *Raphaels* vereint zur Production vollendeter Kunstwerke zu wünschen.

Die in der Kirche *S. Maria della Vittoria* befindliche Gruppe von *Bernini*, die heilige Theresia, im Momente, wie ein Engel sie zur christlichen Liebe entflammt, gibt Gelegenheit zur Charakteristik dieses Künstlers. Theresia, liegend auf einer Wolke, von sinnlicher Lust überreizt, gleicht einer Buhlerin, keiner Heiligen, und der Engel naht sich ihr mit allen Geberden eines affectirten Gecken, der ihre Brust entblössen will, um den Liebespfeil in ihr Herz zu drücken. So sinnlich und Sinnlichkeit erregend diese Darstellung ist, dem abstrakten Begriffe der göttlichen Liebe höchst widersprechend, noch dazu, wo diese Gruppe angebracht ist, über dem Altar, höchst unschicklich, so ist auch die Ausführung tadelnswerth, Stellung und Bewegung sind geziert

ohne alle Würde, und die Falten der Gewänder sind manirirt.

Nach der Aufführung der Kunstwerke in den Kirchen, kommt die Reihe an die Privat-Sammlungen in Palästen und Villen. Während des französischen Krieges wurden viele der Kunstschätze verkauft, dessen ungeachtet blieben noch Werke von Bedeutung übrig. Man findet sehr gute Bilder in den Gallerien *Sciarra, Corsini, Colonna, Borghese, Farnese, Rospiglioso, Bonaparte, Fesch*, die reichste und gehaltvollste aber ist die Gallerie *Doria*. Die Villa *Borghese, Pamphili, Ludovisi, Albani*, die *Farnesina* sind ebenfalls bemerkenswerth, hauptsächlich wegen Freskomalereyen. Die *Farnesina* zeigt eine Reihe von Bildern von *Raphael*, aus der Fabel der Psyche, deren Ausführung unstreitig dem *Julio Romano* zugehört. Ein anderes Freskogemälde, der Triumph der Galathee, ist ganz dem *Raphael* eigen. *Marc Antonio* machte diese Bilder durch Kupferstiche bekannt, und er ist es, der den Raphael am treusten wieder gegeben hat. Bey dieser Gelegenheit stellt der Vf. Bemerkungen über das Wesen der Kupferstecherkunst auf, und über die Behandlung der Kupferstiche nach Gemälden, welche alle Beachtung verdienen, und für jeden Kupferstecher gute Lehren sind.

Der Verfasser leitet uns auch durch die Alterthümer Roms, von denen schon so viel gesagt ist, dass schwerlich etwas Neues darüber sich sagen lässt, und es ihm daher nicht zum Vorwurf gereichen kann, wenn er nur das Wichtigere bemerkt. Bey Gelegenheit des Triumphbogens Constantins des Grossen werden allgemeine Betrachtungen über die Entwickelung, Ausbildung und den Verfall des guten Geschmacks in der Baukunst gegeben. Hier aber ist der Verf. weder gründlich, noch kritisch, woraus manche falsche Angaben und Urtheile entspringen, welche diejenigen zu unrichtigen Ansichten führen würden, die diese Angaben ungeprüft annehmen. Sein Leitfaden scheint das Werk des *Normand* zu seyn, *Nouveau Parallèle des Ordres d'Architecture*, das er immer anführt, das aber nicht der beste Führer zu seyn scheint. Der Verf. geht bey der Geschichte der Baukunst nur von den äussern Umständen aus, und betrachtet diese Kunst nicht nach ihrem Geiste und dem Innern, das von den Gesetzen der Natur herstammt, ohne zunächst aus der Bildung und dem Charakter des Volkes auszugehn, die, nebst dem Geiste der Zeit, nur zufällig wirkten, indem die in den ältesten Zeiten nach den Gesetzen der Natur bestimmten Grundformen bey allen Völkern angenommen, nach der Individualität der Völker jedoch mannigfaltig ausgebildet wurden.

Nicht nur die ältern Künstler werden in diesem Theile in Betracht gezogen, auch viele der neuern und noch lebenden Bildhauer und Maler sind aufgeführt, und ihre eigenthümlichen Verdienste, in der Erfindung wie in der Ausführung, angegeben. Was des Verfs. Urtheile über die Künstler, alte und neue, und ihre Werke betrifft, so wird er manchen Widerspruch finden, da andere von andern Grundsätzen ausgehn, und er, wie er im ersten Theile seines Werkes bemerkt, bey seinen Betrachtungen der Kunstwerke die höhere, geistige Idee, die aus der Tiefe herausbelebten Formen, die Bildung von Innen nach Aussen, mehr beachtet, als den äussern Reiz durch fliessende Umrisse und ein lebendiges Farbenspiel hervorgebracht, welche zwar dem Auge schmeicheln, die Seele aber nicht treffen. Gegen die Richtigkeit dieser Grundsätze möchte wohl wenig einzuwenden seyn.

Von Rom geht der Weg nach Tivoli, Frascati, Terracina und die benachbarten Orte, wo überall das Sehenswürdige bemerkt wird, bis nach Neapel. Die königliche Sammlung daselbst ist mehr durch Antiken, als durch Gemälde bedeutend. Dass Herkulanum, Pompeji, Portici, Puzzuoli und andere Umgebungen von Neapel besucht wurden, bedarf keiner Bemerkung.

Nach der Rückkehr nach Rom wohnte der Verf. dem feyerlichen Requiem bey, das in der päpstlichen Capelle des Quirinals, auf Monte Cavallo, für die verstorbenen Päpste gegeben wurde. Die vorzügliche Aufmerksamkeit, die er der Kirchenmusik widmete, bewog ihn zur Untersuchung der Entstehung und Ausbildung derselben in Italien. Die gedrängte Uebersicht, die er davon gibt, wird, wenn auch den Kenner nicht ganz befriedigen, doch denen willkommen seyn, die nur im Allgemeinen davon unterrichtet zu seyn wünschen. Bey den Christen waren, schon in den ersten Zeiten, in den religiösen Versammlungen Gesänge üblich. Im Anfange des vierten Jahrhunderts hatte, in dieser Rücksicht, Basilius für die morgenländische Kirche, Ambrosius für die abendländische besondere Verdienste. Italien aber war es, wo dem Gesange für die Kirche die grösste Aufmerksamkeit gewidmet wurde, der sich nach und nach durch Gregor den Grossen, Guido von Arezzo, Franco und andere immer mehr ausbildete. England und Frankreich zog unmittelbar aus Italien die Kenntniss der Musik, Deutschland, Spanien, die Niederlande aus Frankreich und England. Nachdem in diesen Ländern, vorzüglich in Deutschland, der Kirchengesang im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert Fortschritte gemacht hatte, erscheint, vom sechszehnten Jahrhundert an, Italien für die Musik das wichtigste Land. Bestand die Kirchenmusik früherhin nur aus Gesang, so fing man doch endlich auch an, die Begleitung der Instrumente dabey anzuwenden. Dieses geschah im Anfange nur gemässigt, bis endlich, im siebzehnten Jahrhundert, der Opernstyl Einfluss auf die Kirchenmusik erlangte. Bald verdrängte das Gefällige des erstern, das Ernste der letztern, wodurch sie endlich in

Verfall gerieth; und ihre ursprüngliche Hoheit und Würde verlor.

Die Abreise von Rom nach Florenz wurde über Terni, Spoleto, Foligno, Assisi und Perugia unternommen. Es wird nicht unbeachtet gelassen, was an diesen Orten Merkwürdiges sich findet, besonders von Werken der frühern Künstler Italiens, des Philippo Lippi, Giotto, Perugino, Andreas Verochio und Anderer.

Mathematik.

Ausführliches Rechenbuch über die vorzüglichsten niedern und höhern Geschäftszweige; zum Vortrag wie zum Selbstunterricht und zum Gebrauch für Fabrikanten, Manufakturisten, Kaufleute, Banquiers, Oekonomen, Kameralisten, Forstbeamte u. a. Von *J. H. D. Bock*, Lehrer der Geschäftsarithmetik und des Buchhaltens in Berlin. 2 Bde. Berlin, b. Christiani 1822. in 4. (4 Thlr. oder 7 fl. 12 Kr.)

Dieses Rechenbuch erfüllt treulich, was es verspricht, und zwar nicht nur in Bezug auf Inhalt und Umfang der Gegenstände, sondern auch, was besonders bey der Rechenkunst in Anschlag kommen muss, in Bezug auf Gestalt oder Form. Die Gegenstände, welche vorgetragen und erklärt werden, sind im ersten Bande die Zahlen und Brüche, nebst deren Schreibart; die Grundoperationen in ganzen Zahlen als Addition, Subtraction, Multiplication und Division; die Zahlenverhältnisse; die gewöhnlichen Brüche nebst deren Behandlung, und die Decimalbrüche; die Potenzen und Wurzelzahlen; die Quadrat- und Kubikwurzel; die Proportionen und Progressionen; die Logarithmen; die verschiedenen Maasse und Gewichte, Münzen und Münzfuss; das Resolviren und Reduziren der Grössen in einander; die vier Rechnungsarten mit genannten Zahlen; die direkte und indirekte Regeldetri und die Regelquinque; besondere Vortheile beym Addiren, Multipliciren und Dividiren, nebst einer Reductions-Tabelle zur Versetzung der Courantgroschen in Silbergroschen und umgekehrt diese in jene. Der zweyte Band enthält Zins- und Diskontorechnung; Vereinigung verschiedener Zahlungstermine; Rabattrechnung; Kettenrechnung; Geld- und Wechselrechnung; die Wechsel-Arbitrage; Wechsel-, Commissions- und Gewinn- und Verlust-Rechnung; die Pari-, Gold- und Silber-Vermischungs- und Gesellschaftsrechnung; die Tararechnung und Waaren-Kalkulation; die Zinseszinse: die Berechnung geometrischer Gegenstände, insbesondere der Nutzhölzer; Uebungsbeyspiele zum ersten Bande; Verhältnisse der Maasse und Gewichte und deren Berechnung. Am Ende wird noch gesprochen über Werth-Berechnungs-Tabellen und deren Anfertigung und über Sparcassen. Aus dieser, ganz kurz gegebenen, Inhaltsanzeige wird man von selbst die Reichhaltigkeit des Werks erkennen. Man muss aber auch dem Verfasser das Zeugniss geben, dass er darauf hingearbeitet hat, ein gründliches und sicheres Rechnen zu verbreiten, wodurch weit mehr gewonnen wird, als durch noch so viel blind hingelegte Regeln. Selbst unser würdiger Verf. hätte in Aufstellung der Regeln, besonders in der Zinsrechnung, sparsamer seyn können. Recens. hat seinen Schülern, die blos eine gründliche Kenntniss der Proportionslehre und der Gegenstände hatten, worauf diese angewendet wird, absichtlich den grössten Theil der Aufgaben aus der Zinsrechnung, die sich in diesem Rechenbuche befinden, zur Bearbeitung vorgelegt, ohne ihnen zu sagen, dass wir es hier mit einer besondern Rechnungsart zu thun haben — und die denkenden unter ihnen haben die Aufgaben richtig aufgelöst. Eine tägliche Erfahrung lehrt überdies, dass blos blindlings erlernte Regeln gar bald dem Gedächtniss wieder entschwinden, wodurch alle und jede Frucht des genossenen Unterrichts verloren geht. Zu tadeln ist es, dass unser Verf. mit dem bekannten Divisionszeichen (:) ganz willkürlich verfährt, indem er den Divisor bald vor dasselbe, bald nach demselben setzt, wodurch nothwendig für denjenigen, welcher sich aus dem Buche selbst unterrichten will, Verwirrung oder wenigstens Unsicherheit entspringen muss. Warum nicht lieber die von allen Mathematikern angenommene Gewohnheit, den Divisor hinter das Zeichen zu setzen, beybehalten ? Ob die Erklärungsart §. 101 im ersten Theil, einen grossen Bruch, der sich nicht verkleinern lässt, in kleinen Näherungswerthen auszudrücken, für denjenigen, der sich selbst unterrichten will, deutlich und einleuchtend sey, ist sehr zu bezweifeln. Dass in einigen Beyspielen des zweyten Theils S. 8 und 90 die Brüche bey Angabe des Ergebnisses unbeachtet geblieben sind, ist wohl nur ein Versehen. Hätte endlich der Verfasser mehr Rücksicht auf das Wesen der Verhältnisse und Proportionen nehmen wollen, so würde viel von der Umständlichkeit in der Entwickelung der sogenannten directen und indirecten Regeldetri erspart worden seyn. Jedoch diese wenigen Ausstellungen sollen dem grossen Werthe dieses Rechenbuches durchaus nichts entziehen, sondern nur zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit wir dasselbe durchgegangen haben. Wir empfehlen es den Geschäftsmännern, Lehrern und denjenigen, welche sich selbst unterrichten wollen, auch von Seite der vielen zweckmässigen Beyspiele, die theils vollständig ausgerechnet sind, theils das Ergebniss neben sich stehen haben. Druck und Papier sind sehr zu loben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Juny. 150. 1825.

Dramatische Dichtkunst.

Trauerspiele von *Fr. von Uechtritz. Rom und Spartakus. Rom und Otto der Dritte.* Berlin, bey Herbig. 1823. 242 Seiten. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Rec. weiss nicht, ob Herr von *Uechtritz* hier zum ersten Mal als dramatischer Dichter auftritt. Ist das der Fall, so erregt er erfreuliche Hoffnungen, und verdient ein freundliches „*salve!*" In beyden vor uns liegenden Trauerspielen enthüllt er eine richtige Ansicht vom Geist und Wesen des Drama, und das Talent, nach dieser Ansicht poetisch zu gestalten. Es thut wohl, einmal *so* einem Dichter zu begegnen, da die allerneueste Theaterliteratur nur selten Erzeugnisse darbietet, über die man *dieses* Lob aussprechen könnte. Aber dieses Wohlbehagen soll den Berichterstatter nicht abhalten, dem *Lobe*, das er zu ertheilen hat, auch freymüthig und offen den *Tadel* zuzugesellen, den er zur weitern Entwickelung des in dem Verfasser liegenden Talentes für nöthig hält. Und so zur nähern Anzeige.

In dem Trauerspiele, *Spartakus*, ist es dem Dichter gelungen, im *Ganzen* den Charakter seines Geschichstoffes und des Volkes, das er vorführt, ansichtig aufzufassen. Man hört und sieht mehr als einmal *wirkliche* Römer im Handeln und Sprechen, im Guten wie im Schlechten, nach Stand und Würden, nach Zeit und Ort. Der Dialog passt zu der bezeichneten Person; und ist nicht, wie jetzt so oft, blosser rhetorischer Klingklang aus *einem* Tone. Die Consuln und die vornehmen Römer drücken sich ihrer Erziehung und höheren Sphäre gemäss aus, und die Gladiatoren haben die ihnen eigenthümliche Derbheit, ohne in das zu Gemeine und Tölpelhafte zu fallen. Selbst der *Held* des Dramas, obgleich in seinen niedrigenden Beruf *hineingestossen*, und von einem Geiste beseelt, der ihn über diesen Beruf *erhebt*, spricht nur einige Töne höher, wie seine Mitgenossen, sonst aber wie einer, der mit und unter Gladiatoren lebt. Erst, wenn er mit seinem innern Selbst vertrauter wird, was in ihm brütet, sich zur Anschauung entwickelt, erst, mit Sieg gekrönt, und sich seiner Obergewalt über die sich unterworfenen Gemüther bewusst, und so gleichsam aus sich selbst herausgehoben, wird seine Sprache edler, höher sich ausströmend. Ueberhaupt ist *seine* Darstellung die gehaltenste, durchgeführteste der ganzen Dichtung. Mehrere Scenen, in denen er erscheint, sind voll Leben und Kraft. Eine der bedeutendsten ist die, wo die Herrschergier in ihm wach wird; wo er, den anfangs nur Rache für Misshandlungen, Streben nach Freyheit zum Aufstande gegen Rom trieb, nach der Königskrone zu gelüsten beginnt, und sich vorzuspiegeln sucht, ein noch *höherer* Ruf liege vor ihm, von welchem denn er auch einen der mit ihm verbündeten Fechter zu überzeugen, alle Kraft der Ueberredung anwendet:

Nicht wahr, Thorax,
Die Ruh, das Glück der Welt verlangts, dass ich
Nicht leichtgesinnt mich meiner Macht entkleide,
Und wieder in der stillen Hütt' am Hämus
Bey meinem Weib zu schlafen. Nein, man lebt
Nicht für sich *selbst* blos, auch der *andern* wegen;
Und wem Gewalt die Götter *anvertraut*,
Der soll sie *brauchen* nach der Götter Willen.
Ich will auf Rom losgehen, lustge Jagd
Auf diese Bärin machen, sie erlegen,
Nur um der ruh'gen Wandrer willen, die
Sonst ihrem Grimme noch heimfallen — —

Umsonst greift Thorax in sein Inneres und warnt ihn vor dem vermeinten höheren Rufe, er bleibt fest,

Ein Reich zu gründen, wo Gesetz sein Wille,
Der Feind aufs Haupt geschlagen, der ihm lästig,
Die Freunde glücklich und durch *ihn!* und alles
Dann fest gebaut, gegründet und geründet,
Des Willens feste Freyheit *ihm* nur
Verstattet, und mit *ihm* zu Grab getragen;
Sein Erbe rings von Schranken gleich umzogen,
Sobald sein Auge bricht! *König* Spartakus.

So ist er nun in der Gewalt des bösen Dämons, der ihn fest hält, und nicht wieder los lässt, bis er seine Beute geworden ist. Die Bilder einer demüthigenden Vergangenheit treten vor ihn. Er sieht sich noch einmal im Gefolge des in Rom einziehenden Triumphators, und fühlt wieder, was er damals empfand.

In sich vernichtet und doch auch vergöttlicht,
Vernichtet, weil er nur ein Sklav in Ketten,

Vergöttlicht, weils im Innersten ihm zurief:
Er sey nicht schlechter, als der Imperator.

Und dieses Gefühl ist es, das seinen Kronentaumel immer höher schwellt und ihn seinem Untergange entgegen schleudert. Dieser glücklichen Vorbereitungsscene zur tragischen Katastrophe folgen andere, nicht minder wohlgerathene. Aber die vorzüglichste ist die des fünften Aufzuges, wo der von den Römern rings eingeschlossene Gladiator im Zelte des römischen Feldherrn, Crassus, erscheint, um freyen Abzug zu unterhandeln, und diesen durch seinen Geist so überwältigt, dass er ihm, der sich ihm freywillig in seine Macht gegeben, die Flucht, sich zu retten, anbietet; ja, da dieser dies Anerbieten verwirft, ihm sogar vergönnt, sich noch einmal mit seiner Horde zum Kampfe gegen ihn aufzustellen. Crassus, wie Spartakus, gewähren hier einen gleich interessanten Anblick.

In *Crassus* und *Cato* enthüllen sich ein Paar echt römische Charaktere. Der letzte ist es im strengsten Verstande ganz im Geiste seiner Ahnherrn, fest und unbeweglich, ein eiserner Republikaner. *Metellus* hat auch, als Weichling, noch römischen Schnitt und römische Form. Auch in seiner Gemalin, *Julia*, sprühen Funken altrömischer Nationalität. In den Scenen des Oberaufsehers der Fechterschule und der Gladiatoren *Cannimer* und *Vertorix* sind Witz und Laune wohl mitunter ein wenig zu *modern*, und die französischen Fremdwörter, wie *discours*, *interessirt* und *bornirt*, in dem Munde der *Alt*römer schwerlich an ihrer rechten Stelle.

Die Dichtung: *Rom und Otto der Dritte*, steht der obigen in *geistig* dramatischer Bewährung, in kräftiger Charakterzeichnung, in interessantem Scenenwechsel und einzelnen Dialoghervorragungen nicht nach. Auch *hier* sprechen sich Römer, wiewohl die eines *spätern* Zeitalters, wie es ihre Natur und ihre Charaktere fordern, aus. Besonders gilt das von dem republikanischen Usurpator, *Crescentius*, der von seiner ersten Erscheinung an bis zu seinem tragischen Ende sich als unbiegsamer Herrschling und Gewalthaber, als Rache und blutdürstender Wütherich bewährt, ohne tragisches Zerrbild zu seyn, als schlauer Volkskenner und gewandter Lenker der wetterwendischen Launen des von ihm unterjochten Pöbelgesindels. Wahr, und von grosser theatralischer Wirkung ist die Scene, in der er seine Gattin, dem Tode durch des Henkers Hand entgegen gehend, zur Rächerfurie weiht. *Diese* durch einen furchtbaren Eid und von dem eigenen aufgeregten Herzen getrieben, erfüllt, vom Sturme der Leidenschaft überwältigt, furchtbar, was sie gelobte; jedoch nicht ohne Kampf gegen das Gefühl der mahnenden Menschheit, und tritt so nicht ganz und durchaus aus den Gränzen der Natur ihres Geschlechtes. Die Scene, wo sie bey der Giftmischerin *Septimia* tödtliches Geschoss auf die Bestürmer des Grabmals des Kaisers Hadrian abdrückt, und die, wo sie das Gift selbst braut, das ihr und dem Kaiser Otto zum Todestranke werden soll, sind mit grosser Lebendigkeit ausgeführt.

Kaiser *Otto*, verkrüppelt durch seiner Mutter, Tochter des griechischen Kaisers Romanus, ästhetische Verbildung, durch ihre excentrischen Vorspieglungen von der Hoheit und Würde der römischen Oberherrschaft entdeutscht, enthüllt sich als das, was er *so* werden musste: Prunk, Glanz, Flitter und Schimmer liebend, lüstern nach sinnlichen Genüssen, Krone und Scepter zur Schau tragend; der Schmeicheley sein Ohr leihend, den ersten Eindrücken hingegeben; auf Momente kühn, tapfer, der Gefahr die Stirn bietend, und dann wieder weichlich, wollüstig, der List und Schmeicheley Opfer. So bewährt er sich freylich, der ihm gegebenen Natur getreu, aber unser Interesse erregt er nicht, was er doch als *Held* des Drama billig *sollte*. Noch viel minder zieht uns *Theophania*, seine bleiche, geistig krankhafte Mutter, mit ihren wesenlosen Träumen von nichtiger Scheingrösse an, mit denen sie den unglücklichen Sohn an den mit Blumen bekränzten Abgrund leitet, in den er hinabstürzt. Beyde Darstellungen ermangeln des *wahren* dramatischen Charakters.

Gehaltvoller und *echter* dramatisch zeichnet der Dichter die beyden Deutschen, *Conrad* von *Schwaben*, u. *Ekkard*, den Markgrafen von *Meissen*; den ersten vorzüglich. Wer hört nicht in folgenden Erwiederungen gegen Kaiser Otto den Schwaben seines Zeitalters, wie er leibt und lebt, treuherzig und kräftig bis zur Derbheit?

Ihr wollt doch nicht
In Rom euch häuslich niederlassen? Ihr
Aus Heinrichs Stamm ein Italiener werden?
Was soll denn Deutschland thun? Beym Christ, bedenkt das,
Mein lieber kaiserlicher Herr.

Otto.

Euch möcht' ich
Zuletzt deshalb mich anvertrauen. Sprechen
Wir von was anderm — sey's von euren — Hunden!

Conrad.

Die sind von deutscher Zucht. Ich nahm
Die sieben Köter mit in's Feld. Doch Packan
Wird etwas alt, Sarga verliert die Zähne,
Und Tumelinde leidet sehr an Schwindeln.
Je nun, wir müssen all' einmal in's Grab,
Kaiser und Hund und Herzog.

Und so derb und kräftig spricht und handelt er bis zu seinem letzten Athemzuge, aber treu seinem Herrn und dem Vaterlande. *So* wie deutsche Natur erfreut, trotz ihrer Rauheit.

Doch genug zur Bewährung des oben ausgesprochenen Urtheils über dieses Dichters günstige Hoffnungen erregendes Talent, er fahre fort, es

auf dem betretenen Pfade weiter auszubilden, und er wird eine willkommene Erscheinung an unserm Theaterhimmel bleiben.

Geschichte.

De historiae Westphaliae fontibus, et quidem dissertationem primam, monasteriensis historiae fontes continentem, scripsit *Albertus Wilkens.* Monasterii, ex typ. libr. Coppenrath, 1824. 58 S. kl. 8. (4 Gr.)

Es zeigt sich in Westphalen ein ungewöhnlicher Eifer, die Vaterlandsgeschichte, wie im Ganzen, so in ihren einzelnen Theilen, aufzuhellen, und das Publikum scheint thätigen Antheil zu nehmen, wie sich aus der ziemlich beträchtlichen Zahl der in Westphalen erschienenen historischen Schriften zur Genüge ergibt. Hr. W., durch seine Geschichte der Stadt Münster bekannt, macht in vorliegendem Schriftchen auf einige Quellen aufmerksam. Allein es dürfte gerathener, und für ihn selbst, wie fürs Ganze, besser gewesen seyn, wenn er es nicht hätte drukken lassen; denn er gibt sich selbst zu viele Blössen, und durch solche gehaltlose Werke möchte leicht die warme Theilnahme des Publikums allmälig zu erkalten anfangen, worauf aber so viele schreib- und druckselige Halbgelehrten leider gar keine Rücksicht nehmen.

Damit der eben ausgesprochene Tadel nicht zu hart erscheine, achten wir uns verpflichtet, ihn in Kürze zu belegen. Schon im Anfange beweist d. V. seine Unkenntniss der Literatur — da er doch ein literarisches Werk liefert! — dadurch, dass er sagt, *Steinen* sey der Einzige, der über die Quellen der westphälischen Geschichte geschrieben, da doch, viele in historischen Journalen befindliche Monographien abgerechnet, *Weddigen* schon ein solches Werk geliefert hat (Dortmund, 1801.), worin gerade Münster ein nicht unbedeutender Abschnitt gewidmet ist. — Wilkens hat folgende Abtheilungen: A) *de chronicis;* B) *de historiis specialibus;* C) *de documentis variis;* D) *de copiariis variis terrae Mon.;* E) *de monumentis et variis subsidiis hist. Monast.* — Im ersten Abschnitt weist er 10 Chroniken nach, die aber meist auch bey Niesert (Urkundenb.) angeführt sind; mehrere von Weddigen a. a. O. sind ganz übergangen! — Im zweyten Abschnitt werden 39 Druckschriften, oft aber mit falschen und mangelhaften Titeln angeführt; z. B. 6, 7, 37; mehrere Male ist Niesert wörtlich, selbst mit den Druckfehlern abgeschrieben, z. B. 4 und 5. Aber auch hier sind viele wichtige, selbst beym nicht ganz vollständigen *Weddigen* vorkommende Schriften ausgelassen, und billig hätten die in den mancherley Journalen befindlichen Aufsätze, z. B. im westph. Magazin, *Grote's* Jahrbuch (1817 bis 18, 2 Bde.) u. s. w. nicht fehlen dürfen. Doch, es fehlt ja sogar das so wichtige, genannte Jahrbuch, so wie Kindlinger's Nachr. u. Urk. Leipz. 1806.)!! Die andern fehlenden Artikel hierher zu setzen, verbietet theils der Raum, theils möchte es überflüssig seyn, da selbst Dilettanten sie kennen, wenigstens kennen müssten. Die beyden folgenden Abschnitte sind ebenfalls eine elende Stümperey, und völlig werthlos, da ohnehin jedem Geschichtfreunde bekannt ist, dass die genannten Archive in Münster, und geordnet sind. Ein declamirendes *continet multas gazas historiae!* hilft zu nichts, wenn man nicht weiss, worin denn diese *gazae* bestehen. Sollen solche Nachrichten fruchtbringend seyn, so müssten doch wenigstens die allerwichtigsten Urkunden nach ihrem Inhalte kurz angeführt seyn; dann wüsste man doch, was man zu suchen hat. Doch, daraus erwüchse ja ein *Directorium diplomaticum*, und das ist abschreckend! Ganz übergangen ist das Cappenberger, Steinfurter und Heesen'sche Archiv, deren ersteres bedeutende Urkundenschätze enthält. Wenn auch ein blosses Archivverzeichniss vielleicht nicht ganz unnütz seyn sollte: so durften doch die genannten, so wie mehrere andere Privatarchive, die oft eben so wichtig, als die öffentlichen sind, nicht übergangen werden. Ist auch der Zugang dazu erschwert — angeführt müssten sie hier doch seyn. — Die letzte Abtheilung ist bey weitem die elendeste, indem sie einige ganz unbedeutende, ja werthlose Inschriften u. s. w. enthält, da es deren doch so manche wichtige gibt, z. B. die noch nicht entzifferte, aber sehr alte, in der Galerie des Ueberwasserthurms zu Münster. Doch wer wird sich auch so hoch versteigen!

Der innern Gehaltlosigkeit entspricht auch das elende Latein des Verfassers, das dem der *epist. obscuror. viror.* ganz ähnlich ist. So heisst bey ihm der Herr Oberpräsident von Vincke *Dominus superior Präsidens* (S. 19). So *incisiones* Inschriften. So *Disticona* (S. 35) *chroniconi* mehrere Male; *stirpitis domus* Stammhaus (S. 22). Der grammatikalischen Schnitzer sind unzählige, die man selbst keinem Quartaner durchgehen liesse. Sie anzuführen erachten wir überflüssig, da die Leser schon genug haben werden. Ueberhaupt verdienten solche Bücher für sich nicht einmal der Erwähnung, wenn es nicht nöthig wäre, selbstisch-verblendeten Verfassern die Augen zu öffnen, und das leider nur zu oft betrogene Publikum zu warnen. Herr Wilkens wird übrigens dennoch für das Studium der Geschichte manches Wichtige liefern können. Will er dies, so entsage er aber jeder eigenen Ansicht u. Folgerung, gebe uns ein bloses Urkundenbuch, und sage das, was er zu sagen hat, fein deutsch, um sich nicht lächerlich zu machen; dann wird sein Streben,

nützlich zu seyn, mit Anerkennung gekrönt werden. Sollte übrigens Jemand glauben, dem Verfasser sey zu nahe getreten, der nehme das Büchlein und urtheile dann selbst. Rec. steht in keiner Beziehung zum Verf. und *Wahrheit* ist allein sein Zweck, die er ja ohnehin seinen Lesern schuldig ist.

Alte Geographie.

Geschichte des Feldzugs des Cyrus und des Rückzugs der zehntausend Griechen. Besonders geographisch erläutert von *James Rennell.* Aus dem Englischen frey ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Alb. Lion.* Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1823. XXXVIII. 178 S. gr. 8. (16 Gr.)

Das Interesse, welches jeder Freund der alten Geschichte und Geographie an der Erzählung von dem Rückzuge Xenophons nimmt, wird bey aller Klarheit und Ordnung, worin der unsterbliche Grieche seine Schicksale erzählt, dennoch sehr durch die Unbekanntschaft mit den Gegenden, durch welche der Zug ging, geschmälert. Darum ist es um so verdienstlicher, die Hindernisse des Verständnisses, soviel als möglich, zu entfernen, und diejenigen Theile des Werkes zu erläutern, welche theils wegen der Wichtigkeit der Begebenheiten, theils wegen der Natur der durchzogenen Länder für uns am anziehendsten bleiben. Rennell hat dies in vorliegendem Werke, wovon Hr. L. einen gedrängten Auszug gibt, nach Kräften gethan, wiewohl es ihm nicht gelungen ist, über den Theil des Zuges, welcher von dem Tigris an nordostwärts durch das Land der Carduchen geht, das nöthige Licht zu verbreiten. Ueber den Werth von R's. Forschungen kann nur Eine Stimme seyn, und diese ist am belehrendsten in Reichard's Recension, welche Hr. L., so wie die von Letronne im *Journal des Savants* vor seiner Uebersetzung mitgetheilt hat, ausgesprochen. Der Uebersetzer ist nun bey seiner Arbeit so verfahren, dass er die Weitschweifigkeit des englischen Originals vermied, indem er theils die wörtlich aus der Anabasis entnommenen Stellen, theils die weitläufigen Inhaltsanzeigen und ausführlichen Tabellen, so wie die öftern Wiederholungen wegliess, und das Ganze in eine gedrängte Uebersicht brachte, welche alles Wesentliche ohne den Ueberfluss enthält. Dadurch sind aus den 347 Quartseiten des Originals, 178 Octavseiten geworden, welche in einer leichten, fliessenden Sprache den Sinn der Urschrift wieder geben. Hier und da sind einzelne Berichtigungen in Angaben der aus alten Schriftstellern entlehnten Stellen eingewebt worden. Zuweilen verweist der Uebersetzer auch auf neuere geographische Untersuchungen, welche R., dessen Werk 1816 erschien, unbekannt waren. Ueberhaupt dienen diese kleinen Anmerkungen, welche zuweilen auf Hrn. Ls. Ausgabe der Anabasis verweisen, vornämlich zur Berichtigung des Originals, und sind deswegen alles Dankes werth. Ein brauchbarer, geographischer Index beschliesst das Buch. Am dunkelsten bleibt der Theil des Zuges von den Tigrisquellen durch die Fluren von Diarbekr bis in das westliche Armenien, wo die Beschaffenheit der uns bekannten und von R. bezeichneten Gegend mit den von Xenophon geschilderten Gegenden nicht übereinstimmen will. Denn es bleibt immer grosse Dunkelheit auf der Stelle ruhen, wo von dem Verirren vom rechten Wege nach dem Arpasu und nach Kars hinüber berichtet wird. Dieser Theil des Xenophontischen Werks verdient also noch die genaueste und sorgfältigste Erläuterung aus den uns zugänglichen Hülfsmitteln. Jedoch auch das, was R. gibt, ist mit Reichards Berichtigungen schon sehr brauchbar, und es steht bey der wieder auflebenden Liebe zum Studium der alten Geographie zu hoffen, dass die fruchtbaren Untersuchungen des Engländers, so wie des Deutschen, die Grundlage weiterer und reicherer Forschungen seyn werden, so wie wir auch hoffen, dass Hr. L. es bey dem, was er bisher zur Erläuterung des Xenophontischen Werkes gethan hat, nicht werde bewenden lassen, sondern auf dem glücklich bearbeiteten Felde reichere Ernten gewinnen werde. Wir können aber auch diese seine Arbeit als eine sehr brauchbare und verdienstliche allen Auslegern des Xenophon mit Ueberzeugung empfehlen.

Kurze Anzeige.

Die Waise von Unterlachen. In zwey Theilen. 229 u. 246 S. 8. Grimma, bey Göschen-Beyer. 1824. (broch. 1 Rthlr. 12 Gr.)

Eine freye Uebersetzung des in Frankreich sehr beyfällig aufgenommenen und durch neun Auflagen verbreiteten Romans von *d'Arlincourt: le Solitaire.* Dieser Einsiedler ist kein Anderer, als Philipp der Kühne von Burgund, der, nach dem Verf., nicht im J. 1477 bey Nancy geblieben ist, sondern in einem Gebirge sich vor der Welt verborgen hält. Ein abenteuerliches Liebesverhältniss mit Elodie, der Waise von Unterlachen, bildet die Hauptbegebenheit. Mit Recht wird im Vorwort erinnert, dass dieser Roman im Style der Scott'schen geschrieben sey, und man wird ihn, wie diese, mit Vergnügen lesen. Die Uebersetzung verdient alles Lob.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Juny. **151.** 1825.

Theologie.

Die göttliche Offenbarung in der Vernunft nach den eigenen und deutlichsten Aussprüchen der Bibel selbst als solche aufgestellt von *Carl Limmer*, vormals Prediger in Saratow. I. Bd. Ronneburg, im literarischen Comtoir (Friedrich Schumann). 1824. 136 S. 8. (15 Gr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Allgemeine Grundsätze für die Beurtheilung und Würdigung der Wahrheiten der geoffenbarten Religion mit steter Rücksicht auf die eigenen Aussprüche der Bibel aufgestellt von etc.

Der 2te Titel sagt richtig aus, was der Verf. in diesem ersten Theile (denn Theil, nicht *Band*, hätte er sagen sollen) gegeben hat. Die Vorrede lässt aber ungewiss, was im 2ten Bande folgen solle, vermuthlich die christliche Religionslehre selbst; der dritte soll die Geschichte und Einkleidung enthalten. — Dieser sogenannte Band beginnt aber S. 95. auch mit einem „zweyten Theile," ohne dass jedoch das Vorhergehende durch irgend eine Ueberschrift als erster Theil bezeichnet worden wäre. Man weiss also nicht, wie man mit dem Verf. daran ist. Zu rügen ist aber, dass der Verf. seinem Schriftchen einen doppelten Titel gegeben hat, da es bloss die Prolegomenen zum folgenden enthält. Diese Verdoppelung der Titel, die nur bey grossen, wirklich theilbaren Werken zuträglich ist, gehört zu den übeln Gewohnheiten der Zeit, durch welche nur die literärischen Repertorien nutzlos angeschwellt werden.

Was der Verf. hier gegeben hat, sind zuerst allgemeine Grundsätze zur Beurtheilung aller Religion und Offenbarung, und dann in dem sogenannten 2ten Theile allgemeine Grundsätze über den Gebrauch der Schrift als Religionsurkunde. Das System, dem der Verf. huldigt, ist ein vollkommener Rationalismus, der alle und jede andere Auctorität unbedingt verwirft, ausser der Auctorität der menschlichen Vernunft. Der Verf. erklärt sich nicht selten mit einer Bitterkeit gegen alle historische und kirchliche Auctorität in Sachen des Glaubens, die aus seinen bekannten Schicksalen erklärlich genug ist. Der protestantische Supernaturalismus, der herrnhuthische Mysticismus, und der katholische Hierarchismus sind ihm daher auf gleiche Weise zuwider.

In der Begründung seines Rationalismus und der Widerlegung der entgegengesetzten Ansichten zeigt sich der Verf. als einen Mann, dem seine Denkart aus Gründen zur Ueberzeugung geworden ist (daher sich wohl denken lässt, dass er mit seinem Rationalismus in *Saratow* vielfältigen Anstoss erregen musste); es zeigt sich aber auch, dass ihm die Verhandlungen über Rationalismus und Supernaturalismus, die seit einer längern Reihe von Jahren im protestantischen Deutschlande geführt worden sind, nur unvollkommen bekannt waren, was wohl auch unvermeidlich war, da der Verf. die Periode des Streits nicht mit uns durchgelebt hat. Daraus folgte aber nothwendig, dass seine Schrift dem Stande der Sache, wie sie jetzt ist, nicht ganz angemessen ist. Eine kurze Darlegung des Inhalts wird dieses zeigen.

Nur die Vernunft, sagt der Verf., begreife Gott, und Gott sey der Inbegriff des *verwirklicht* (?) lebendigen, ausser der Welt existirenden Vernunftgesetzes, durch welches und nach welchem alles entstanden sey und fortdauere. Das Vernunftgesetz sey der Logos, und der [das] Pneuma wieder ein Ausfluss von ihm (?). (Der Verf. übersetzt daher Joh. 1, 1.: „schon im Anfang bey der Schöpfung war das ewig unendliche Vernunftgesetz (*Logos*), das zugleich Gott selbst *zur Seite stand*, und zugleich *in ihm lag*," und 1 Cor. 2, 10. übersetzt er die Worte: *τὸ πνεῦμα πάντα ἐρευνᾷ*: *„ein vernünftiges Nachdenken* erforscht alles.") Als dieses ewige Vernunftgesetz werde Gott von der endlichen Vernunft aus der Schöpfung vermittelst eines *Vernunftschlusses* erkannt und geglaubt, u. eben so, wie Gottes Daseyn, offenbare sich sein Wille in unsrer Vernunft. Nur in unserm *„Denkvermögen"* liege also die Religion, und nur aus ihm gehe sie hervor. Diese Offenbarung Gottes ist allgemein und kann nur von der Vernunft gefunden und anerkannt werden. Jede andere, besondere Offenbarung ist *absolut unmöglich*, und die unendliche Vernunft kann nur von einer ihr ähnlichen Kraft begriffen werden. (Der Verf. verwechselt hier das Finden Gottes *durch* die Vernunft, und die göttliche Offenbarung *an* die Vernunft.) Die Annahme (das Ueberzeugtwerden von) einer besondern Offenbarung sey auch historisch unmöglich, da alle besondere Religionssysteme Offenbarung seyn woll-

ten, und über ihre Gültigkeit doch nur die Vernunft entscheiden könne, diese aber nicht gebraucht werden dürfe, wenn man die Offenbarung als ausserhalb ihrer Gränzen liegend ansehe. (Der Supernaturalismus räumt aber hier der Vernunft gewisse Rechte ein.) Was nicht für die menschliche Vernunft *begreiflich* und *überzeugend* sey, ist für den Menschen nichts u. ihn nicht verbindend. (Und doch ist die ganze Natur, der Mensch selbst, insbesondere aber Gott uns ein Unbegreifliches!) Die nur einzig mögliche Offenbarung Gottes durch die Vernunft schliesse alle Wunder aus als angenommene Ausnahmen von der ewigen Regel und Ordnung in der Harmonie des Ganzen, und nur „als zu betrachtende Reservanzen, Anhängsel und Nachhülfe für, bey und in solcher." (Aber ist dieses der einzige und der richtige Begriff eines Wunders?) — Die Annahme einer übernatürlichen Offenbarung enthalte einen Widerspruch, denn es würde erstlich dadurch die unendliche Vernunft durch Zeit und Ort beschränkt (Rec. sieht nicht ein wie? Sie ist ein Wirken Gottes auf den Menschen, wie jedes andere); zweytens, wenn sie allgemein seyn sollte, so wäre sie nichts anderes, als die allgemeine Offenbarung durch die Vernunft; solle sie aber auf Zeit und Ort beschränkt seyn, so wäre sie nicht allgemein verbindlich und könnte nicht auf der Vernunft, sondern nur auf einem blinden Auctoritätsglauben beruhen. Ferner könnte dann die Annahme einer solchen Offenbarung denen, an welche sie komme, nicht zur *Tugend* (wer will dieses?), und das Verwerfen derselben nicht zum *Laster* (?) angerechnet werden. Endlich sey ihr Inhalt entweder der Vernunft des Menschen gemäss, dann aber überflüssig (ein ganz grundloser und falscher Schluss), oder er sey ihr nicht gemäss, dann aber nicht annehmbar. Wunder könnten ihr nicht zum Beweise dienen, indem sich deren historische Wahrheit nie ausmitteln lasse.

Der Verf. entwickelt nun die Begriffe: Wille, Freyheit, Gewissen, Glück, Unglück, Herz oder innerer Sinn, und bemerkt, dass über alle diese die Vernunft herrschen müsse. Ein mystisches Gefühl liege wohl aller Religion zu Grunde; es müsse aber durchaus durch die Vernunft geleitet werden, indem sie ausserdem nichts sey, als ein verwerflicher, schädlicher Köhlerglaube, wobey sich der Verf. S. 57. zwar starker, aber nicht gewählter, Ausdrücke bedient, z. B. wenn er sagt, der Glaube, der sich auf vorgebliche Wunder stütze, „*erniedrige Gott zum lächerlichen Gaukler und Charlatan.* Wäre dieses so, wie hätten so viele grosse Gottesgelehrte bey den würdigsten Begriffen von Gott an Wunder glauben können? Mit solchen Schlagworten ist in der gelehrten Welt nichts ausgerichtet, wohl aber kann damit in der ungelehrten Welt vieles Gute unbesonnen zerstört werden.

Da die Religion, fährt der Verf. fort, das allgemeine Veredlungs- und Beglückungsmittel der Menschheit sey, so müssten Liebe, Gerechtigkeit und Billigkeit die einzige Grundlage der religiösen Praxis seyn. Aus gleichem Grunde sey die Religion Basis des Staats. Eine positive Religion, oder besondere Offenbarung dagegen erzeuge eine Theokratie, und mit ihr eine Priesterregierung, „in welcher die Souveraine blosse Figuranten und Pfaffenknechte, das Volk aber nur eine zwiefach gedrückte Sclavenhorde seyn könnten. (Das ist der Fall nicht mit den protestantischen Staaten, und selbst trotz der Hierarchie nicht mit den katholischen Staaten von Frankreich, Oesterreich, Bayern etc., auch nicht in den Ländern der griechischen Kirche. Wozu also solche Behauptungen, gegen welche die Erfahrung spricht?) — Der Staat müsse alle Religionsformen (Kirchen) schützen, und nur denen seinen Schutz versagen, welche der Liebe, Gerechtigkeit u. Billigkeit widersprechen, u. als die Wurzel innern Hasses den Begriff des Staats aufheben. Der blinde Köhlerglaube einer auf positiver Religion gegründeten Kirche drohe dem Staate, wie die römische Hierarchie beweise, Gefahr; eben so der Mysticismus. Nur der Vernunftglaube sey die Basis aller Religion; der Köhlerglaube aber die Basis des Aberglaubens und der Irreligiosität. Auch der historische Glaube müsse auf vernünftiger Einsicht beruhen, könne desswegen nie die absolute Geltung des Vernunftglaubens für sich in Anspruch nehmen, und sey darum ungeschickt, allgemeine Dogmen zu begründen. Vielmehr müsse er stets der Beurtheilung der Vernunft unterworfen werden. (Der Verf. wiederholt sich hier.) Die wahre Religion bedürfe keines Prunks von Ceremonien, keiner Priesterschaft in verschiedenen Ordnungen, und der Cultus könne nur „eine moralische Belehrungs- und Vervollkommnungsanstalt" seyn. (Von dieser einseitigen Ansicht des Cultus ist man längst zurückgekommen.) Auch keine Unterordnung der Religionslehrer unter Bischöffen und Consistorien dürfe es geben, weil dadurch der Vernunftglaube abhängig werden würde von kirchlichen Symbolen und äusserer Auctorität. Auch habe man bis zum 3ten Jahrh. unter Bischöffen nichts anderes verstanden, als was jetzt die evangelischen Prediger seyen. (Ist falsch.) Die Prediger habe der Staat *als Staatsdiener* anzusehen, und für sie zu sorgen; den Consistorien gebühre daher ein *weltlicher* Präsident, und nur „die staatsbürgerlich-sittliche Führung (?) der Prediger und die Erhaltung des Kirchen- und Schulwesens." In einem Consistorium müssten alle im Staate befindliche und anerkannte Religionsparteien Beysitzer als ihre Repräsentanten haben. Die Prediger seyen nur auf die Wahrheit, aber auf kein Symbol, zu verpflichten.

Rec. gesteht, dass er sich von einem solchen Kirchenzustande, wie ihn der Verf. hier bestimmt, keinen Begriff machen kann. Der Verf. hat ganz vergessen, dass eine Summe von Religionslehren, wenn sie bleiben, sich verbreiten und gelten soll, nur durch eine Kirche getragen werden kann, dass

aber jede Kirche einer Auctorität und eines Bekenntnisses eben so bedarf, wie jede Gesellschaft eines Vorstandes und gewisser Grundgesetze. Die reine Vernunftreligion, die Rec. übrigens gewiss eben so ehrt, wie der Verf. nur immer, hat noch nirgend eine Kirche stiften können, und wird es nie vermögen, weil ihr das fehlt, was der Grund der Kirche ist, eine Auctorität. Auch ist es sonderbar, dass der Verf. die Religion zur Basis des Staats und die Prediger zu Staatsdienern machen will. Eine Kirche nach des Verfs. Ansicht würde als Basis zwar wohl vom Staate getreten werden, aber wahrhaftig auch bald nach allen Seiten hin, wie ein weicher Grund ohne Bindemittel, auseinander gehen.

In dem sogenannten 2ten Theile S. 95 ff. sagt der Verf.: die menschliche Vernunft als eine eingeschränkte, u. von Natur träge, bedürfe einer Anregung, um aus ihrem natürlichen Zustande der Ruhe zu erwachen. Dieses geschehe durch die Vorsehung, die nichts anderes sey, als *„die ewig nothwendige* (also fatalistische) *Ordnung* in den Welterscheinungen zu Weckung, Bildung, Reife und Erhaltung endlicher, sowohl physischer als moralischer, Kräfte.“ (In der Welt des Verf. hat also Gott nichts zu thun, sondern ist der ruhige Zuschauer der von ihm gegründeten, nothwendigen Ordnung. Er hätte zur Noth wegfallen können, nachdem er die Welt gemacht und ihr ihre Ordnung gegeben hätte.) In Beziehung auf die Religion heisse die Vorsehung Offenbarung; sie sey in *allen* Religionen wirksam, die, wegen der Schwachheit der Menge als von Gott inspirirt aufgetreten seyen. Man habe sie aber (S. 105.) nicht selbst als Offenbarung, sondern als solche, in denen die Vernunftoffenbarung enthalten sey, anzusehen. Nur die letztere sey das Wesentliche in ihnen, alles andere aber zufällige Einkleidung. Die Religion, welche dem Vernunftglauben am meisten entspreche, habe auch den meisten Anspruch darauf, geoffenbart zu seyn. Diese sey das Christenthum. Die Bibel unterliege aber der Kritik des Vernunftglaubens, weil sich auch alle falsche und verderbliche Systeme auf sie stützen könnten und zu stützen pflegten; was nun durch eine Induction gezeigt wird.

In der ganzen Schrift hat Rec. nichts über Weissagungen, die doch auch zur Theorie der Offenbarung gehören, gefunden, und nirgends hat der Verf. auf die Frage Rücksicht genommen, warum doch die Vernunft bey Aegyptern, Indiern, Persern, Griechen, Römern u. s. w. nirgend auf *den* Vernunftglauben hat kommen, vielweniger ihn zum Volksglauben hat machen können, welchen die Vernunft der Christen gefunden hat? Auch hätte sich der Verf. wohl fragen sollen, wozu es denn noch einer Bibel bedürfe, wenn die Vernunft nichts aus ihr zu holen habe, als was sie schon besitzt und weiss?

Landwirthschaft.

Lehrbuch der Landwirthschaft nach Theorie und Erfahrung bearbeitet von Dr. *K. Ch. Sturm*, Hofrath, ordentlichem Professor der Landwirthschaft und Staatswirthschaft auf der Königl. preuss. Rheinuniversität zu Bonn, Vorsteher des Landwirthschaftl. Instituts, Mitglied mehrer Gesellschaften. Zweyter Theil. Allgemeine Landwirthschaft mit 9 Tab. Jena, bey Schmid, 1823. gr. 8. X. u. 174 S. (18 Gr.)

Im Allgemeinen haben wir unsere unmassgebliche Meinung bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Lehrbuchs ausgesprochen. Der Verf. vertheidigt sich in der Vorrede gegen die Beschuldigung, die man in öffentlichen Blättern dahin ausgesprochen hat, als sey diess Lehrbuch zu unvollständig, und erklärt, dass es nach seiner Absicht lediglich zu Vorlesungen bestimmt sey und keinesweges an dasselbe die Ansprüche, die man mit Recht an ein Handbuch macht, wozu er dem Inhalte nach das Bürgersche erklärt, machen dürfe. Uebrigens ist mit diesem Theile das Lehrbuch geschlossen.

Wie schon der Titel sagt, enthält dieser Theil die *allgemeine Landwirthschaft*, auch Landhaushaltungskunde, oder von Andern auch bloss die *Oekonomie* genannt; sie beschäftigt sich mit den allgemeinen Mitteln der Produktion und ist ein integrirender Theil der gesammten Landwirthschaft. *Beckmann* war der erste, der diesen Theil von der speciellen Landwirthschaft trennte, der die besondern Mittel zum Zweck hat, und sonach zur wissenschaftlichen Form erhob. Hr. von *Seuter* nennte sie die *höhere Landwirthschaftswissenschaft* und bearbeitete sie in einem eigenen Werke, *Thaer* machte sie sowohl in seinen Grundsätzen des rationellen Ackerbaues, als in einem eigenen Werkchen unter dem Titel: die *Gewerbslehre*, möglichst wissenschaftlich.

Nach einer kurzen Einleitung theilt der Verf. den Inhalt in folgende fünf Abschnitte, davon der *erste* S. 4. von *den persönlichen Kräften oder dem Subjecte* handelt; der *zweyte* von *dem Landgute und den landwirthschaftlichen Fonds*. Die Fruchtbarkeit des Bodens wird in die natürliche und künstliche unterschieden. Nur diejenige Schätzung des Bodens verdient den Namen wissenschaftliche, die sich auf seine Bestandtheile bezieht. Bey der Eintheilung der Bodenarten redet der Verf. der oft angefochtenen Dreyfelderwirthschaft das Wort, und spricht sie für die genaueste und richtigste an; meint aber doch, dass sie unzweckmässig und unvollständig sey, wenn dabey der Boden nach den Früchten, die er trägt, benannt würde. — S. 30. werden die nöthigen Wirthschaftsgebäude zum Grundcapitale gerechnet und der Verf. hält es für falsch, sie zum stehenden Capitale zu ziehen. Rec. kann dieser Meinung nicht beytreten, vereinigt sich aber wieder mit dem Verf. in dem, was er über

die Pachtverhältnisse und Dauer der Pächte gelehrt hat.

S. 40. tadelt der Verf. die gewöhnlichen Termine, nach welchen das Pachtgeld bezahlt wird, als sehr unzweckmässig u. man wird es ihm Dank wissen, dass er darauf besonders aufmerksam machte und andere, wenigstens für die meisten Pachtverhältnisse, bessere vorschlägt: „Besser ist es, man theile die ganze jährliche Pachtsumme in *sechs* gleiche Theile, und setzt dem Pächter, vorausgesetzt, dass er das Gut zu Johannis angetreten, drey Zahlungstermine, nämlich zu Weihnachten zahlt er *ein* Sechstheil, zu Ostern *zwey* Sechstheile und zu Johannis *drey* Sechstheile."

Es ist sehr wahr, dass der Erbpacht nur für Staatsgüter passt und hier Vorzüge hat, bey Gütern der Privaten aber unzweckmässig und in mehrer Hinsicht nachtheilig ist, und bey diesen der Zeitpacht auf 9, 12 u. mehrere Jahre bestimmt, Vorzüge hat. Eine Materie, die zwar oft, aber zur Zeit noch nicht gründlich genug beleuchtet worden ist.

Mit Recht setzt der Verf. S. 46. das Tagelohn eines Arbeiters auf den Werth $\frac{1}{8}$ Berliner Scheffel Roggen, d. i., wenn 1 Scheffel Roggen 1 Thlr. kostet, so ist das Tagelohn 3 Gr., gilt er aber 2 Thlr. = 6 Gr. *Thaer* brachte unsers Wissens die Methode, den Arbeitsaufwand in der Wirthschaft nach dem Werthe des Brodgetreides zu bestimmen, zuerst auf, setzte aber den Lohn eines Tages zu $\frac{1}{9}$ Scheffel Berliner an, was man im Ganzen für zu niedrig gefunden hat, und auch der Verf. tadelt.

S. 60. hält der Verf. den Grossknecht für identisch mit dem Enken. Letzterer ist stets der Untergeordnete, Kleinknecht.

Dritter Abschnitt. S. 69.: „*Verhältnisse der agronomischen Kräfte unter einander.*" Unter diesen wird hier alles verstanden, was mittelbar oder unmittelbar wirkt, den Boden in Stand zu bringen und darin zu erhalten, um zu produciren. Es gehört hierher das Verhältniss des Düngers zum Futter, des Futters zum Viehstande, so wie dieser wieder zum Ackerbau.

Vierter Abschnitt. S. 88. „Von *den Ackersystemen.*" Hier ist der Verf. am weitläufigsten.

Fünfter Abschnitt. S. 131. „*Direktion der Wirthschaft* oder Leitung ihrer produktiven Kräfte." In diesem Abschnitte geht der Verf. gegen alles Erwarten zur Bierbrauerey und Branntweinbrennerey über und entschuldigt sich, dass er Stärke- und Zuckerfabrikation nicht mit gefasst habe. Sonach rechnet der Verf. die erwähnten technischen Gewerbszweige mit zur Landwirthschaft. Diese Eintheilung mag man einem Pachter aus dem Bauerstande, nicht aber einem Professor der Landwirthschaft, verzeihen.

Kurze Anzeigen.

Helas und Helianor. Von *Julie*, Baronin von *Richthofen.* 1stes Bändchen. VI. 189 S. 2tes Bändchen 204 S. Danzig, in der Gerhardschen Buchhandlung. 1824.

Ein *Moderoman*, d. h. ein solcher, wo Griechenlands Befreyung eine Rolle spielt, obschon es hier nicht ganz so türkisch-barbarisch zugeht, wie in manchen andern dergleichen. Es tritt im Gegentheile sogar ein *edles* Türkenpaar darin auf. Zwey Brüder, die schon 1814, von ihrem Vater aufgeregt, dem Vaterlande Freyheit zu schaffen schwören, haben mit ihren Geliebten die Hauptrollen. Der eine, *Helianor*, wirkt im Vaterlande, der andre, *Helas*, geht nach Deutschland, sich dort auszubilden. Der eine findet dort ein schönes *griechisches*, der andere hier ein schönes, gewissermassen *deutsches*, Mädchen, das indessen auch einen ausgewanderten Griechen, welcher *per varios casus* Minister ward, zum Vater hatte. Im Hause des letztern kommen endlich alle, da Griechenlands Stunde noch nicht geschlagen hatte, glücklich zusammen. Die Sprache ist fliessend, und das Ganze zwar nicht ergreifend, aber doch angenehm unterhaltend. Mit der Wahrscheinlichkeit muss man es freylich nicht so genau nehmen.

Meine Ausflucht in die Welt. Eine Erzählung von *H. Clauren.* Zweyte Auflage. I. und II. Bändchen, 184 und 200 S. Dresden, bey Hilscher. 1822.

Wenn eine *zweyte* Auflage voraussetzen lässt, dass die erste dem leselustigen Publikum schon zugesagt hat, wenn schon die erste Auflage selbst nur ein neuer Abdruck dieser Erzählung war, welche zuerst im Freymüthigen erschien: so kann sich wohl Rec. die Mühe ersparen, den Inhalt derselben mitzutheilen. Er bemerkt daher, dass der Held ein *höher* potenzirter Gimpel auf der Leipziger Messe ist, wie ihn Kotzebue aufstellte. Das Buch ist leicht und angenehm zu lesen, wie alle Claurenschen Erzählungen; aber eben so wenig frey von trivialen Ausdrücken und lüsternen Scenen und Schilderungen. In einer *zweyten* Auflage hätten Ausdrücke, wie I. S. 81.: Er „*duselte* auf dem Boden herum" billig verbessert werden sollen. Mehrere Charaktere, wie z. B. der Hamburger Arzt (S. 125 und ff. im 1. Th.) sind Carrikaturen, die jetzt nicht mehr vorkommen. Indessen, der Held selbst ist eine Carrikatur, wie sie Claurens Welt auffinden lässt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Juny. 152. 1825.

Criminal - Process.

Verordnung der (Königl. Sächsischen) *Landesregierung, den Gerichtsstand in Criminalsachen betreffend*, vom 7. Februar 1820. Mit einem praktischen Commentare und Zusätzen herausgegeben von *Johann Friedrich Brückner*, Gräfl. Schönburg. Justiz-Beamten zu Wechselburg. Leipzig, bey Hartmann, 1825. 57 S. 8. (br. 9 Gr.)

Bis zur gesetzlichen Bekanntmachung der eben genannten Verordnung galt in den alten Erblanden des Königreiches Sachsen bey Untersuchung von Verbrechen hauptsächlich der Gerichtsstand der Ergreifung. Dass aber der — schon durch die römischen Gesetze begründete — Gerichtsstand der verübten That (*forum delicti commissi*) bey weitem den Vorzug verdiene, war von den Rechtslehrern, auch den sächsischen, z. B. von *C. G. von Winckler* (in dessen *opusc. minor.* T. I. p. 3) schon lange anerkannt, wie er denn auch mit einigen Ausnahmen in der Ober-Lausitz bereits durch die Convention vom 1. Oct. 1791 (*Cod. Aug. II. Cont.* P. III. p. 518) Statt fand. Nachdem auch die alterbländischen sächsischen Landstände in dem Gutachten zur Schrift vom 29. April 1811 die Vorschläge wegen Verbesserung der ausübenden Criminaljustiz betr., auf dessen gesetzliche Einführung angetragen hatten, erschien nun im J. 1820 die obige Verordnung, welche als Regel festsetzt, dass das Gericht, welchem da, wo ein Verbrechen begangen worden, die peinliche Gerichtsbarkeit zusteht, die Untersuchung über dasselbe zu führen habe. Ausgenommen wurden — grösstentheils in Uebereinstimmung mit der gedachten Oberlausitzischen Convention — die sämmtlichen fleischlichen Verbrechen, der Zinswucher, die Uebertretung der Gesetze gegen die Glücksspiele, die wörtlichen und thätlichen Injurien, und solche Vergehungen, zu deren Erörterung, nach dem Generale vom 30 April 1783, die Besetzung der Gerichtsbank nicht erfoderlich ist. — Dieses Gesetz zu commentiren, fand sich der Verf., nach der Vorrede, dadurch veranlasst, „weil dasselbe mit andern gesetzlichen Einrichtungen in einem solchen Zusammenhange stehe, dass ohne eine genaue Vergleichung unter einander die wahre Tendenz des erstern nicht hinlänglich zu erfassen sey; weil bald Fälle vorgekommen wären, wo man wegen der Anwendung desselben in Zweifel gewesen, und authentischer, in *foro* nicht allgemein bekannter, Entscheidungen bedurft hätte, und weil selbst andere Gesetze auf jene Verordnung nicht ganz ohne Einfluss geblieben.“

Wiewohl nun das neue Gesetz selbst so klar abgefasst ist, dass es kaum eines Commentars zu bedürfen scheint, so kann doch dem gegenwärtigen Versuche, dasselbe im Zusammenhange mit andern hier einschlagenden Gesetzen zu erwägen, seine Nützlichkeit nicht abgesprochen werden, da der Verf. mit Kenntniss, Fleiss und Umsicht verfahren, auch überall den besten sächsischen Criminal-Rechtslehrern gefolgt ist, und es unter den praktischen Juristen leider so viele gibt, welche etwanige Zweifel, die bey Anwendung eines Gesetzes entstehen können, durch eigenes Nachdenken aufzulösen, ehrerbietige Scheu tragen.

Die Bemerkung S. 9, dass im 7. §. des Gesetzes gerade solche Vergehungen von der §. 1. u. f. aufgestellten Regel ausgenommen wären, zu deren Untersuchung die Gerichtsbank nicht nöthig sey, ist in so fern nicht richtig, als auf mehre von diesen ausgenommenen Vergehungen *in thesi* eine peinliche Strafe steht, wie auf einige Gattungen der fleischlichen Verbrechen, den Wucher u. s. w. und diese daher vor besetzter Gerichtsbank untersucht werden müssen. Das Gesetz schliesst nämlich im 7. §. von der Regel *theils* diejenigen Vergehungen, bey welchen diese Besetzung nicht nöthig ist, *theils* die unter 1. 2. und 3 genannten aus, selbst wenn sie eine peinliche Strafe nach sich zögen. — Mit Recht wird übrigens ebendaselbst bemerkt, dass die Gefängnissstrafe, welche nicht die Stelle der Landesverweisung vertritt, unter die Leibesstrafen nicht gehöre, folglich bey Vergehungen, die jene Gattung von Gefängnissstrafe nach sich ziehen, nicht der Gerichtsstand der verübten That, sondern der des Wohnortes oder der Ergreifung Statt finde.

Dieser letztere Gerichtsstand und die von dessen Richter unternommenen Handlungen erscheinen, dem Gesetze zu Folge, allerdings als ungültig, wenn der Ort, wo das Verbrechen begangen worden, und wohin also die Untersuchung gehört, ausgemittelt ist. Indessen lässt der Verf. selbst (zu §. 4. §. 15 f.) einen Nothfall zu, in welchem eine Veranstaltung des incompetenten

Richters gültig bleiben könne, und er rathet, dafern dessen Procedur schon sehr weit gediehen seyn sollte, die Entschliessung der obern Behörde einzuholen. Nach unserer Ansicht ist der Richter der Ergreifung competent, so lange nicht der Gerichtsstand der That ausgemittelt worden ist, ja, wäre derselbe auch jenem bekannt, in Ansehung der Handlungen, welche keinen Aufschub leiden. In beyden Fällen ist das Verfahren gültig, und die Handlungen jenes Richters bedürfen von Seiten desjenigen, an welchen nun die Untersuchung übergeht, keiner Wiederholung, wenn sie auch — was oft nicht einmal möglich ist — vorgenommen werden könnte. — Der S. 17 erwähnte Fall, dass, bey der Gewissheit des Ortes eines Verbrechens, ein anderer Richter sich die Untersuchung anmaassen werde, ist nicht leicht denkbar: träte er gleichwohl ein, so würde der competente Richter zu jeder Zeit, sobald der Fall zu seiner Kenntniss gekommen, denselben der höhern Behörde anzuzeigen haben.

Wenn, während einer schon anhängigen Untersuchung durch den competenten Richter, der Thäter ein neues Verbrechen unter anderer Gerichtsbarkeit begeht: so ist dasselbe, nach des Vfs. Ansicht S. 19 f., vor dem Richter der letztern zu untersuchen. Das Gesetz hat hierüber nicht ausdrücklich entschieden. Wir würden aber, um eine mehrfache Untersuchung an verschiedenen Gerichtsstellen und Auslieferungen zu vermeiden, um Zeit und Kosten zu ersparen, und um wo möglich in Einem Urthel über alle Verbrechen erkennen zu lassen, *Tittmann's* Meinung vorziehen, dass der Richter, vor welchem eine Untersuchung bereits anhängig ist, auch die von demselben Thäter während derselben anderwärts verübten Verbrechen zu untersuchen habe (*Handbuch der Strafrechtswissenschaft*, B. 3. S. 49 u. 85 der neuen Ausg.). Wenigstens könnte dem zweyten Richter aufgegeben werden, in solchen Fällen jederzeit Bericht zu erstatten.

Wegen des Gerichtsstandes der katholischen Geistlichen in Criminalsachen (S. 30) ist, in historischer Hinsicht, der dem Decret an die Landstände vom 12. May 1824 beygefügte „Entwurf des Mandats die Ausübung der katholischen geistlichen Gerichtsbarkeit in den Kreislanden u. s. w. betr." und die ständische Schrift hierüber vom 31. Jun. desselben Jahres zu vergleichen.

Gegen die Anordnung des 8. §., nach welcher die, zu Folge älterer Gesetze den Aemtern vorbehaltene Untersuchung gewisser auf den Landstrassen begangenen Verbrechen, ihnen wieder entnommen und den Orts-Obrigkeiten, denen die peinliche Gerichtsbarkeit daselbst zukommt, zugetheilt worden war, hatten, wie auch der Verf. S. 37 anführt, die Landstände in der Schrift vom 25. April 1821 (N. 150) Vorstellung gethan. Es schiene aber, sagt er, als ob dieselbe höchsten Ortes nicht berücksichtigt worden sey, und setzt hinzu: „ob nicht überhaupt eine Unterobrigkeit sich den von der höchsten Staatsgewalt zum gemeinen Besten für nöthig befundenen Anordnungen zu unterwerfen habe, oder ob der dadurch entstehende Mehraufwand ihr ein zureichendes Widerspruchsrecht gebe, wage ich nicht zu entscheiden." Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass jene Frage zu bejahen und diese zu verneinen sey: indessen wird, so viel wir wissen, nach einer neuern Anordnung, in solchen Fällen den Orts-Gerichten der baare Verlag vom Fiscus ersetzt.

Was wir übrigens in dieser Schrift vermisst haben, ist eine Entwickelung der Gründe, aus welchen die im 7. §. genannten Vergehungen von der Regel, die Untersuchung vor den Gerichtsstand der verübten That zu ziehen, ausgenommen worden sind. Der Verf. begnügt sich, S. V. der Vorrede zu sagen: es sey demselben hier nur in so weit ein Vorzug gegeben, als es nöthig geschienen, ausserdem aber seyen eben so die Gerichtsstände der Ergreifung und des Aufenthalts, wo sie ihr Gutes hätten, beybehalten worden. Worin aber der Vortheil der letztern, in Beziehung auf jene ausgenommenen Vergehungen bestehe, ist nicht berührt. Wenigstens dürfte die dem Gerichtsstande der verübten That zugleich über die Theilnehmer beygelegte Zuständigkeit, welche das Gesetz im 6. §. auf die wichtigern Verbrechen (§. 1) beschränkt, auch bey den meisten im 7. §. ausgenommenen Vergehungen ihren Nutzen bewähren.

In den Citaten befinden sich mehrere Druckfehler. So muss es S. 10 k. statt: 1822 — 1825. S. 26 r statt 1 — 19. S. 36 a. statt 655 — 663 und Anm. 110. *obs.* 10. heissen. Auch fehlen S. 6. Z. 3. v. u. vor „anzustellen," die Worte: „eine Untersuchung."

Geschichte der Medicin.

Die Krankheiten des Menschengeschlechts, historisch-geographisch betrachtet von Dr. *Friedrich Schnurrer*, Ober-Amts-Physikus zu Vayhingen an der Enz. Der historischen Abtheilung 1. Theil. Derselbe hat den Titel: *Chronik der Seuchen* in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der physischen Welt und in der Geschichte der Menschen. 1. Theil. Tübingen, b. Osiander, 1823. VIII. u. 376 Seiten gr. 8. (1 Thlr. 14 gGr.)

Die Geschichte der Medicin begreift zwey Theile in sich, der eine derselben ist die Geschichte der Aerzte, ihrer Systeme, ihrer Erfindungen, ihrer Verirrungen, ihrer hinterlassenen Schriften; sie stellt uns das allmälige Steigen und die Ausbildung der Heilkunde vor Augen, so wie die Bemühungen, die man sich gegeben, um diese Kunde in ein wissenschaftliches Gewand zu kleiden; die Geschichte der Seuchen hat man

hier nur in so fern berücksichtigt, als dieselben Epoche in der Ausbildung der Aerzte machten, d. h. neue Erfahrungen, oder neue Systeme hervorriefen und dergl. m. Da die Quellen dieser Geschichte reichlich fliessen, so hat es uns von je her an Bearbeitern derselben nicht gefehlt, Deutschland namentlich darf stolz auf einige derselben seyn. Der andere Theil ist die Geschichte der Krankheiten des Menschen, diese gibt das allmälige Herausbilden einzelner derselben aus andern, ihr epidemisches Vorkommen, ihren Einfluss zunächst auf's physische Leben des Menschen, ihren Zusammenhang mit atmosphärischen Erscheinungen und Vorgängen in der übrigen organischen Welt; was die Quellen *dieser* Geschichte anbetrifft, so fliessen sie sparsam, und daher kommt es, dass über sie Weniges nur geschrieben ist; Ozanan und Webster sind die bekanntesten Schriftsteller in diesem Fache. Allein sehr würden wir uns irren, wenn wir deswegen auf Unergiebigkeit der Resultate aus der Bearbeitung dieser Geschichte schliessen wollten; im Gegentheil möchten wir ihren Nutzen noch über den der Geschichte der Aerzte stellen; denn wenn diese uns nur einzelne Männer und deren Einfluss auf einen Theil ihrer Zeitgenossen und ihrer Nachkommen kennen lehrt, so macht uns jene mit Ereignissen bekannt, die die ganze Erde, oder wenigstens einen grossen Theil derselben, betrafen, und da auf längere Zeit Spuren ihres Daseyns zurückliessen; wenn das Studium dieser für Aerzte zunächst von grossem Nutzen ist, ausserdem aber auch dem Menschenbeobachter im Allgemeinen tiefe Blicke in den menschlichen Geist verstattet, seine Grösse, zugleich aber auch seine Schwäche ihm zeigt, so kann jene — wenn sie anders nur eines gewissen Grades der Ausbildung fähig wäre! — keiner entbehren, der die Entwickelung des Menschengeschlechts in Rücksicht seines Geistes und seines Körpers, der die Ursachen des jedesmaligen Standpunctes seiner Cultur, seiner politischen Verfassung, seiner geistigen Ausbildung, seiner religiösen Meinungen, seiner thörichten oder seiner klugen Strebungen kennen lernen will; die Geschichte der Krankheiten und Seuchen des Menschen ist einer der wichtigsten Theile der Geschichte der Natur, d. h. des Lebens der Erde, und kann die Geschichte des Menschen, des Theils, erkannt werden, ohne dass man sich mit jener, mit der Geschichte des Ganzen, bekannt gemacht hat? So viel zur Einleitung, um auf den Gegenstand einer Schrift aufmerksam zu machen, deren ersten Theil wir vor uns liegen haben. Zwar macht die Neuheit des Unternehmens, mehr aber, dass dasselbe noch nicht beendigt ist, ein entscheidendes Urtheil über dasselbe zu fällen unmöglich; nichts desto weniger aber können wir so viel versichern, dass der Verf. mit grossem Fleisse und Belesenheit gearbeitet hat, dass dadurch ein ausserordentlicher Reichthum einzelner Daten angesammelt ist, der, wenn ja das eine oder das andere unbemerkt geblieben seyn sollte, dasselbe kaum vermissen lässt. Zugleich ist dieser Reichthum aber auch Ursache, dass, indem die einzelnen Thatsachen nur einfach an einander gereiht sind, im Vortrage keine Kunst hat angewendet werden können, so dass sich die Schrift mehr zum Nachschlagen, als zum Lesen, eignet. — Der Inhalt dieses ersten Theils geht von Mose bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst; diese lange Zeit theilt der Verf. in drey Räume, nämlich von Mose bis zur Völkerwanderung; von da bis zu den Kreuzzügen, und von da bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst. Er beschreibt die einzelnen Seuchen je nach dem Stoffe, den er in den Schriftstellern — meistens Nichtärzte — über sie vorfand, dabey schickt er die merkwürdigsten Himmels-, atmosphärische und Natur-Ereignisse, voran, als: die Erscheinung von Kometen, heftigen Wintern, Ueberschwemmungen, Misswachs etc., wobey er auch fabelhafte und abergläubische Erzählungen erwähnt. Es versteht sich von selbst, dass er hier und da des Zusammenhanges wegen die politischen Vorgänge berühren musste. Wie es die Natur der Sache gibt, so ist der Vortrag in der Erzählung der früheren Ereignisse trockner, als in der der spätern, weil in dieser ein grösserer Vorrath von Materialien sich darbot; es lässt sich aber erwarten, dass die folgenden Theile die Aufmerksamkeit des Lesers mehr und mehr auf sich ziehen werden.

Arzneymittellehre.

Lehrbuch der Pharmakodynamik, von Dr. *Ph. Fr. W. Vogt*, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Heilkunde an der Ludwigs-Universität zu Giessen. *Zweyter Band*, welcher die Antiseptica, Gummiresinosa und Balsamica, Resolventia u. Nutrientia enthält. Giessen, bey Heyer, 1823. 579 Seiten gr. 8.

Auch bey der Bearbeitung des zweyten Bandes dieses schon in den früheren Blättern der Leipziger Literatur-Zeitung mit vorzüglichem Beyfalle aufgenommenen Werkes, zeigt der scharfsinnige Verf. dasselbe musterhafte Streben, den dynamischen Theil der Arzneymittel auf eine dem gegenwärtigen Standpuncte unserer Wissenschaft würdige Weise zu behandeln. Bleibt dabey auch Vieles noch zu wünschen übrig, und ist das vorgesteckte Ziel noch lange nicht erreicht, so verdient der Verf. um so mehr unsern Dank, je schwieriger die Aufgabe, und je grösser die Dunkelheit ist, welche bis jetzt noch über diesen Theil des ärztlichen Wissens verbreitet liegt. — Um jedoch den Verf. auch aufmerksam zu machen, bey seinen Aussprüchen über die Wirksamkeit mancher Arzneystoffe etwas behutsamer

zu seyn, führen wir Folgendes an. §. 2451 wird vom laufenden Quecksilber bemerkt, dass man sich desselben sonst bisweilen bedient habe, um hartnäckige Verstopfungen des Darmkoths los zu treiben, einen Volvulus oder eine Intussusception der Gedärme, oder sonstige regelwidrige Lage derselben zu entfernen etc. und nun weiter unten die Behauptung hinzugefügt: *„Jetzt denkt mit Recht kein vernünftiger Arzt mehr an die Anwendung eines so unsichern Mittels.“* Indessen haben neuerdings doch recht vernünftige Aerzte z. B. Herr Staatsrath *Hufeland* in Berlin und Dr. *Krusch*, praktischer Arzt zu Neisse (s. *Hufeland's* Journal, V. November, S. 95), mehre glückliche Fälle dieser Art mitgetheilt. Allerdings muss die Anwendung dieses Mittels stets mit gehöriger Vorsicht geschehen, weil sonst leicht nachtheilige Folgen, z. B. Entzündung und sogar Zerreissung der Gedärme danach entstehen können. Doch, ist diese Vorsicht nicht auch bey allen übrigen heroischen Mitteln nöthig? Und ist nicht der ungünstige Erfolg wohl weniger dem Mittel selbst, als vielmehr der unsichern Diagnose zuzuschreiben? — Mit Recht sagt daher Hufeland (a. a. O.), passt die Anwendung des lebendigen Quecksilbers nur dann, wo man sicher ist, dass die Verstopfung lediglich in einer mechanischen Hemmung begründet ist, und wo im Quecksilber uns noch das einzige Mittel übrig bleibt, wovon man hoffen kann, dass es wegen seiner unendlichen Theilbarkeit und Schwere einen mechanischen Durchgang durch die verstopften Kanäle bahnen könne, man aber auch zugleich überzeugt ist, dass keine Entzündung vorhanden. Im entzündlichen Ileus darf es höchstens dann noch angewandt werden, wo die Entzündung nach hinreichender Anwendung von Blutentziehung in das atonische Stadium übergegangen ist, und alle bewährte Mittel fruchtlos versucht worden sind.“

Bey der äussern Anwendung des Brechweinsteins (§. 2591) hätte wohl auch sollen der Einspritzung der Brechweinstein-Auflösung in die Nase gedacht werden, deren sich Hofr. Dr. *Röber* in Dresden beym Trismus, der durch Kohlendampf und mephitische Gasarten erzeugt wird, und wo die Einbringung von Flüssigkeiten, selbst das Einspritzen in die Mundhöhle unmöglich wird, mit dem günstigsten Erfolge bediente; desgleichen auch der Anwendung des *Brechweinsteinpflasters* Erwähnung geschehen, dessen Bereitungsart von Herrn Regierungsrath *Niemann* zu Merseburg (s. Journ. d. prakt. Heilk. von *Hufeland* und *Harles*, II. Febr. 1818, S. 112) angegeben worden ist.

Kameralistik.

Materialien zu bevorstehenden Berathungen über die Ausführung eines Creditvereins. München, bey Finsterlin, 1824. 64 S. und ein halber Bogen Tabellen. 8. (6 Gr.)

Eine kurze, nicht ohne Sachkenntniss geschriebene, Prüfung der von der baierischen Regierungs-Commission zur Prüfung der verschiedenen Creditvereinsplane entworfenen *Grundbestimmungen zur Bildung eines Creditvereins für baierische Gutsbesitzer*, verbunden mit einem eigenen Vorschlage des Verfassers, welcher Vorschlag dahin geht, dass die Vereinscasse von den Schuldnern jährlich fünf Procent erhebe, den Gläubigern aber für ihre Darlehen jährlich nur *drey* Procent Zinsen bezahle, die übrigen *zwey* Procent aber zum allmäligen Abtrag des Capitals verwende, den Gläubigern aber bey dem jährlichen Abtrage der ihnen zu zahlenden Abschlagssumme für die Zeit *vom zweyten Jahre an* noch drey Procent, auf die Zeit der Dauer des Standes des Capitals nachzahle, welche drey Procent durch die Zinsen des Betrags der zwey Procent geschaffen werden sollen, welche die Schuldner mehr zahlen, als die Gläubiger erhalten. Die Hauptfrage bey diesem Plane ist die, ob sich wohl Gläubiger finden werden, welche zu solchen Bedingungen der Anstalt ihre Capitale verleihen werden? und diese Frage möchten wir kaum bejahen, besonders da, wenn in einem Jahre mehr als der Betrag obiger zwey Procent erfolgen sollte, die Gläubiger nur zum Theil ihre Befriedigung erhalten, zum Theil aber bis zur Zulänglichkeit der zum Abtrag erforderlichen Summe noch warten müssen, dieses aber für den, der seine Capitale höher als zu 3 Procent unterbringen kann, oft sehr unangenehm seyn dürfte. Die 3 Procent Nachzahlung bey dem Abtrage des Capitals wird wohl wenige Capitalisten zu bedeutenden Offerten bestimmen. Derer, die bis dahin sparen *können*, oder sparen *wollen*, sind überall zu wenige, um für die Capitalangebote eine starke Concurrenz erwarten zu können.

Kurze Anzeige.

Kurze und gründliche Anweisung zum Flachsbau (e), oder Rathgeber etc. von *Friedrich Ebner*. Ulm, in der Stettin'schen Buchhandlung, 1824. VI und 38 S. 8. (5 Gr.)

Dieses Büchelchen ist zunächst zur Belehrung der Würtemberger Landleute bestimmt. Der Vortrag ist kurz und fasslich und das Verfahren bey der Leinsaat und der Behandlung des Flachses richtig angegeben. Dass man zum Leine gut dünge, ist in vielen Gegenden nicht erfoderlich. Das Stängeln oder Ländern des Flachses möchte im Grossen nicht anwendbar seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Juny. 153. 1825.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm.

Die kostbare Reuterholm'sche Manuscriptensammlung, über welche Mag. *Schröder* in Upsala einen Catalog verfertiget hat, ist vom Staate für 8000 Bankthaler angekauft worden; sie enthält authentische Beyträge zur Geschichte der Vormünder-Regierung 1792 bis 1796, wo der Besitzer, Reichsherr Baron Reuterholm, an der Spitze der Geschäfte stand.

1824 ist hier bey Hörberg erschienen der erste Theil der Gedichte des verstorbenen geistreichen *Stagnelius: E. J. Stagnelii samlade skrifter, utgifne af L. Hammarsköld.* 225 S. 8.

Neuerdings ist der letzte Band der gründlichen Geschichte der schwedischen Aerzte, von *Sacklèn*, erschienen: *Sveriges läkare-historià, ifrån Konung Gustaf I. til närvarande tid. Utgifver af Joh. Fredr. Sacklèn, Med. Doct., Assessor, Riddare af K. Wasa-Orden. Andre Afdeln. Senare Häftet.* 2r Abth. 2tes und letztes Heft). Nyköping, 1824. 574 S. 8.

Eben so hat Dr. *Lüdeke*, Pastor an der deutschen Kirche zu Stockholm, eine gründliche und inhaltsreiche Geschichte der Kirche, an welcher er steht, in deutscher Sprache herausgegeben: Denkmal der Wiedereröffnung der deutschen Kirche zu Stockholm im J. 1821. Stockholm, 1823. Das Geschichtliche bildet eigentlich Beylagen einer Predigt, die der Herr Doctor am Tage der Wiedereröffnung der Kirche, nach einem bedeutenden Baue, hielt. Man findet in diesen Beylagen auch viel Wichtiges für schwedische Literär- und Familien-Geschichte, theilweise auch Volks-Geschichte. Das Jahr 1821 ist zugleich das dreyhundertjährige Jubeljahr der Einführung der Reformation in Schweden, welches diessmal aber nicht gefeyert wurde. Das Jubelfest 1621 und 1721 ward kirchlich begangen. Man darf annehmen, dass die Feyer diessmal in der Feyer vor 1817 mit einbegriffen war.

Major von *Heidenstam's*, Ritters des persischen Mirza-Ordens, *Reise in der Türkey und Persien*, ist unter der Presse. Bald wird auch der Druck von *Berggrèn's* (schwedischen Gesandtschafts-Predigers in Constantinopel) *Reise in den Orient* beginnen.

Am 20. December 1824 feyerte die schwedische Akademie ihr Jahresfest, an welchem die Preisvertheilungen Statt fanden. Den grossen Preis erhielten: für eine Abhandlung über die Thronentsagung der Königin Christina, Carl Thomas *Järta*, Studirender zu Upsala in der Westmannland-Dalekarlischen Nation; und für ein Gedicht: „Schwedens Amor," der Protocoll-Secretär Bernhard *Beskow*; eine der beyden in diesem Jahre ausgetheilten kleineren goldenen Medaillen ward dem Expeditions-Secretär *Walerius* zu Theil; der Lundblad'sche Preis dem Seminar-Präfecten zu Upsala, Pastor *Rogberg*. — Die Gedächtnissmünze der Akademie trägt diessmal das Bild des um schwedische Industrie hochverdienten Commerzienrathes Jonas *Alströmer*, dessen biographische Schilderung der Secretär der Akademie, Dr. *Franzèn*, am Schlusse vorlas.

Aus Lund.

Seit 5 Jahren hatte der berühmte Orientalist Matth. *Norberg* seine Professur der morgenländischen Sprachen in Lund niedergelegt. Jetzt erst ist diese Stelle dem Adjuncten Mag. *Bolmeer* zu Theil geworden.

Aus Upsala.

Im Herbsttermin 1824 betrug die Zahl der hiesigen Studirenden 1415, unter welchen 856 Anwesende und 559 in den letzten zwey Jahren Abwesende. Von den 1415 waren 129 Söhne der Adeligen, 347 Söhne der Geistlichen, 219 Söhne der Bürger, 190 Söhne der Bauern, 258 Söhne der Civilbeamten, 68 Söhne von Militärs, und 204 Söhne anderer Standespersonen. Rücksichtlich des Alters waren 21 unter 15, 399 zwischen 15 und 20, 693 zwischen 20 und 25, 238 zwischen 25 und 30, 53 zwischen 30 und 35, 9 zwischen 35 und 40, und 2 über 40 Jahre. Theologie studirten 277, die Rechte 277, die Medicin 88, Philosophie 425; 349 hielten sich zu keiner bestimmten Facultät. 182 genossen Stipendien, nämlich 24 königliche Stipendien, 12 das medico-theologische Stipendium und

146 Privatstipendien. Immatriculirt wurden im letzten Halbjahr 182. — Der hier studirenden Ausländer waren 2.

Durch einen Königlichen Befehl vom 29sten August 1821 wurden die Doctoren *Collin* und *Schlyter*, mittelst Aussetzung einer Geldsumme aus Staatsmitteln, beauftragt, eine Sammlung der älteren schwedischen Gesetze zu veranstalten. Sie unternahmen nun eine Reise in Schweden und Dänemark, um sich zuvörderst eine möglichst vollständige Kenntniss des Vorhandenen zu verschaffen. Auf der Universitäts-Bibliothek in Lund fanden sie, ausser 12 späteren Handschriften von geringem Werth, eine Handschrift (wahrscheinlich aus dem 14ten Jahrhundert) des Gesetzes Königs Magnus Eriksson; in Linköping 17 Codices, auf der Gymnasien-Bibliothek in Wexiö, und in der Bibliothek des Baron Rålamb zu Strö in Schonen einige, in der Bibliothek des Grafen de la Gardie zu Löbaröd einen Codex des Stadtgesetzes, auf der Bibliothek zu Sko-Kloster in Upland 12 Manuscripte, auf der Universitäts-Bibliothek zu Upsala 4 verschiedene Sammlungen, enthaltend 40 Codices; auf der königl. Bibliothek zu Stockholm 87; auf der königl. Bibliothek zu Copenhagen 40, und auf der dortigen Universitäts-Bibliothek 25 Handschriften älterer schwedischer meistens Provinzial-Gesetze. — Den über diese Reise an den Justizminister Graf Gyllenborg abgestatteten Bericht findet man in Svea, Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst. Heft 6. Stockholm, 1823. S. 156 — 183.

Der verstorbene Kammergerichtsrath Lars *Holmblad* hat durch schriftliche Verordnung vom 28. April 1821 der Universität Upsala zu ewigem Besitz die Güter Fredriksberg und Oestorp, im Kirchspiele Lilla Mellösa in Södermanland, geschenkt; nach dem Tode der Schwester des Testators und eines andern Legatarius, sollen die Einkünfte dieser Güter für die Universitäts-Bibliothek verwandt werden. Schon früher (am 10. Aug. 1816) hatte derselbe Geber der Bibliothek ein Capital von 1666⅔ Bankthalern geschenkt, dessen Zinsen gleichfalls zum Ankaufe von Büchern bestimmt sind.

Anzeige.

Eine Recension unserer Ausgabe der *Perser des Aeschylus* in der Leipz. L. Z. No. 100 — 102 d. J. bestätigt die traurige Erfahrung, dass bisweilen selbst die achtungswürdigsten, gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer durch Leidenschaftlichkeit zu ungerechten und kränkenden Urtheilen verleitet werden. Eine gründliche Widerlegung dieser Recension wird nicht ausbleiben. Bis dahin mögen die, welche nicht selbst ruhig vergleichen und prüfen wollen oder können, ihr Urtheil aufschieben.

Lange und Pinzger.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Handbuch der gesammten Vermessungskunde,
die
neuesten Erfindungen und Entdeckungen in derselben zugleich enthaltend;
oder
vollständige Anleitung zur Messkunst,
für
Officiere, Forstbediente, Bergleute und Feldmesser.
Von
Dr. *Friedrich Wilhelm Netto.*

Zweyter und letzter Theil. 45¾ Bogen in 8. und 3 Bogen in Quarto. Mit 6 Kupfertafeln und einem Beyspiele der Anordnung und Berechnung eines trigonometrischen Dreyecksnetzes. 1825. Geheftet.
Preis: 3 Thlr.
Der früher erschienene I. Theil kostet 2 Thlr. Mithin compl. 5 Thlr.

Wir übergeben dem Publicum hiermit die längst erwartete *Fortsetzung* des mit so vielem Beyfalle aufgenommenen *ersten* Theils der *Vermessungskunde*, über welchen nicht allein die geachtetsten literarischen Institute Deutschlands, sondern auch viele der gelehrtesten Schriftsteller dieser Wissenschaft folgende Urtheile fällten: Die *Jen. Allgem. Lit. Zeit.* vom Jahre 1821, April No. 73, sagt u. a.: „Es ist viel Gutes in der „Ausführung dieser Abschnitte enthalten, die Details „der Gegenstände sind mit Deutlichkeit verfolgt, und „insbesondere die vorzüglichsten Schriftsteller des Fachs, „namentlich *Mayer* und *Benzenberg*, so wie die neue„sten Erfindungen mit lobenswerther Auswahl benutzt „worden."

Die *Hall. Allgem. Lit. Zeit.* vom Jahre 1822, April No. 86, sagt u. a.: „Der Gang des Vortrags ist ganz „der logischen Ordnung der Wissenschaft gemäss in ei„nem anständig belehrenden Tone und nicht abspre„chend." Ferner: „Im Ganzen verdient diese Vermes„sungskunde alle nur mögliche Beachtung, und wird in „den Händen eines fleissigen und denkenden Geometers „ein sehr nützliches Buch seyn."

In des königl. sächsischen Plankammer-Directors und Ober-Land-Feldmessers, Herrn Hofrath von *Schliebens*, Feldmessungs-Lexicon heisst es u. a. S. 312: „Zu „den *vorzüglichern* Handbüchern der gesammten Ver„messungskunde ist das von F. W. *Netto* mit zu zäh„len."

Des königl. preuss. Hauptmanns, Herrn v. *Streit's*, militärische Messkunst empfiehlt in der Vorrede solche als dasjenige Werk, wo man allein die vollständigste Belehrung über die Messwerkzeuge findet.

Die Urtheile mehrer Zeitschriften und Schriftsteller erlaubt der Raum dieser Anzeige nicht, weiter anzuführen.

Hat der *erste Theil* dieses Werkes schon so ein allgemeines günstiges Urtheil erlangt, in welchem *doch nur die ersten Anfangsgründe der Wissenschaft enthalten waren, um wie viel mehr wird der so reichhaltig ausgestattete zweyte Theil sich eines noch günstigeren Urtheils werth machen,* welcher nicht allein Alles, was auf das militärische Aufnehmen ganzer Gegenden, und das ökonomische Vermessen ganzer Feldmarken Bezug hat, nebst einer Beschreibung der Nivellirwerkzeuge und des Verfahrens beym Nivelliren, sondern auch ausserdem die vollständigste Anleitung zum Höhenmessen, die Schallmessung, die Lehre vom Theilen der Felder, *alle zur Erlernung des trigonometrischen Triangulirens nöthigen Theorien der höheren Geodäsie,* mit einem Beyspiele, welches das entworfene Netz einer Gegend bis in das kleinste Detail des Kalküls verfolgt, die Lehren der geographischen Ortsbestimmung, ferner die Geschichte und Resultate der verschiedenen Gradmessungen von den ältesten Versuchen an bis auf die neuere Zeit, die analytischen Untersuchungen über die Fehler und ihre Folgen bey Weiten- und Winkelbestimmungen, nebst vielen der wichtigsten Lehren und einer sehr grossen Menge von Tafeln auf mehr als 700 Seiten enthält.

Wir können daher wohl noch kürzlich anführen, dass keines der bis jetzt erschienenen *Hand- oder Lehrbücher* dieser Wissenschaft einen so reichhaltigen und auf das praktische Bedürfniss berechneten Inhalt hat.

Die Buchhandlung C. Fr. Amelang in Berlin.

Einladung zur Subscription auf eine neue wohlfeile Ausgabe von:

THE
W O R K S
OF
THOMAS MOORE Esq.

ACCURATELY PRINTED FROM THE LAST ORIGINAL EDITIONS.

WITH ADDITIONAL NOTES.

Complete in one Volume.

Roy. 8vo. Cartonnirt. *Subscriptions-Preis* 2 Rthlr. 4 Gr. Conv. M. oder 3 Gulden 54 Kr. Rhein.

Durch seine „*Lalla Rookh,*“ „*The Loves of the Angels,*“ „*Irish Melodies*“ und eine grosse Zahl der trefflichsten *Gesänge, Balladen, Oden* und anderer *Gedichte* vermischten Inhalts, auch eine komische Oper: „*M. P.; or the Blue-Stocking*“ betitelt, hat sich *Thomas Moore* unsterblichen Ruhm erworben, und ein nie verlöschendes Denkmal in Englands Dichter-Literatur gegründet. Seine sämmtlichen Werke erscheinen hier zum ersten Male gesammelt in einer vollständigen, correcten Ausgabe, die auch in typographischer Hinsicht keinen Anspruch unbefriedigt lassen wird, und unsern deutschen, jetzt so häufigen Verehrern brittischer Classiker bey der ungemeinen Billigkeit des Preises um so erfreulicher werden dürfte. Ich mache mich anheischig, dessen ganze Werke nebst einer bedeutenden Anzahl hinzugefügter *Noten in einem Grossoctav-Band* für den äusserst niedrigen Preis von 2 Rthlr. 4 Gr. zu liefern. Der Druck wird mit neuen *englischen Lettern* auf schönes *Velinpapier* gewiss zur allgemeinsten Befriedigung ausgeführt werden und bis Monat September dieses Jahres beendet seyn. — Subscription nehmen alle Buchhandlungen an.

Die in meinem Verlage mit Beyfall erschienenen Ausgaben von: Shakspeare's *Works, complete in one Volume* (Subscriptions-Preis 2 Rthlr. 16 Gr.) und Sheridan's *Works, complete in one Volume* (Subscriptionspreis 1 Rthlr. 8 Gr.) sind beyde noch für beygesetzte Preise zu bekommen.

Leipzig, 29. März 1825.

Ernst Fleischer.

So eben ist bey uns die 3te Lieferung von den *Abbildungen* zu Herrn Hofrath *Meyer's Kunstgeschichte bey den Griechen etc.* erschienen, die 4te und 5te, als die letzten 2 Lieferungen, erscheinen zusammen im August d. J., bis dahin wollen wir den so äusserst niedrigen Subscriptions-Preis von 4 Thlr. für alle 5 Lieferungen, welche zusammen 31 Platten in Folio enthalten, noch fortbestehen lassen, nachher wird ein erhöheter Ladenpreis von 6 Thlr. für dieses Werk eintreten. Die Geschichte der Kunst selbst kostet 2 Thlr. 12 Gr. auf Druck- und 3 Thlr. auf Schreibpapier, so dass der Ladenpreis nachher für das Ganze 8 Thlr. 12 Gr. beträgt. Durch dieses Werk wird eine längst gefühlte Lücke in unserer Literatur ausgefüllt; zum Beleg führen wir eine Stelle aus einer Recension von diesem Werke, in den Heidelberger Jahrbüchern 1825, März, an: „Es haben sich wohl Manche mit Gelehrsamkeit ausgerüstet in diesem Fache vernehmen lassen, aber eine eigentliche Kunstgeschichte ist nur derjenige zu liefern im Stande, welcher zugleich in die Kunstgeheimnisse und Fertigkeiten eingeweiht ist und sein Urtheil durch die Anschauung von Antiken geläutert hat. Von dieser Seite ist Herr Meyer in hohem Grade berufen und befähiget, da er, die Classiker in der Hand, das Bedeutendste von den auf uns gekommenen Denkmälern mit feinem Kunstsinn, wie nicht leicht ein anderer, beschaut, und mit den neueren Leistungen in der Archäologie wohl bekannt ist. Kaum durfte es ihm jemand in dem schwierigen Geschäfte zuvor thun, die aus den Autoren bekanntesten Produkte der alten Künstler mit den vorhandenen Kunstwerken sehen und verlässlich zu vergleichen, die Kunstsachen davon zu veranschaulichen und Nachbildungen anzuzeigen. Mit Citaten treibt der Verf. keinen eitlen Prunk, doch versäumte er nicht, eine verständige Auswahl davon zu

geben. Nicht selten trifft man in den Anmerkungen, Erläuterungen schwieriger Stellen der Alten, wie sie nur ein Künstler vom Fache zu geben vermag."

Dresden, im Juny 1825.

Walther'sche Buchhandlung.

So eben haben in unserm Verlage die Presse verlassen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Strafgesetzbuch, Birmanisches. Zweyter Theil, übersetzt von Tobias Zaunschliefer, Exrechtspraktikanten des Land- und Criminal-Gerichts Scherzburg. Mit einer Vorrede von dem Oberaufschläger Nep. Zwickl. gr. 8. geh. 20 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Bemerkungen über die Reductionen der preussischen Beamten. Von einem Manne, der es gut mit dem preussischen Staate meint. 8. geh. 4 Gr. od. 15 Kr.

Bemerkungen, geschichtliche, über die Jesuitischen Umtriebe älterer und neuerer Zeit. gr. 8. geh. 6 Gr. oder 24 Kr.

Sammler, der, für Kunst und Alterthum in Nürnberg. Zweytes Heft. Mit fünf Kupfern. gr. 8. geh. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Müller's, Dr. D. E., Versuch zur Begründung eines allgemeinen *Forstpolizeygesetzes* auf die natürliche Ordnung der Wälder im menschlichen Haushalte. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl.

Nürnberg, im Juny 1825.

Riegel und Wiessner.

In der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang in Berlin* erschien und ist in *allen Buchhandlungen* des In- und Auslandes zu haben:

Allgemeines deutsches Kochbuch für *bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten von Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann.*

Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Von *Sophie Wilhelmine Scheibler.* 8. 432 Seiten. Mit einem *neuen, schönen Titelkupfer.* Preis: 1 Thaler.

Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Unter der grossen Anzahl von Kochbüchern erwarb sich wohl *keines schneller einen vortheilhafteren Ruf* als gegenwärtiges! Es verdankt diesen *ungetheilten Beyfall* sowohl der Vollständigkeit, als vorzüglich seiner *bewährt* gefundenen Brauchbarkeit, und kann deshalb allen Hausfrauen mit Zuversicht empfohlen werden. Vorzüglich sollte dieses nützliche Werk bey *keinem Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke* oder bey der *Ausstattung einer Tochter* fehlen. — Die in wenigen Jahren nöthig gewordenen *fünf Auflagen* bestätigen das hier Gesagte hinreichend.

In der Buchhandlung von *C. Fr. Amelang in Berlin* erschien und ist in *allen Buchhandlungen* des In- und Auslandes zu haben:

Theodora. Moralische Erzählungen *für die weibliche Jugend. Von F. P. Wilmsen.*

8. Mit einem Titelkupfer, Vignette und Musikbeylage. Geheftet. Preis: 1 Thlr. 4 Gr.

Inhalt: I. Die Schule der Leiden.
II. Treue, Edelmuth und Liebe.
III. Weltsinn und Eitelkeit.
IV. Die Macht und die Rechte des Gemüths.
V. *Elisen's* Jugendleben.
VI. Leichtsinn und leichter Sinn.

Der Recensent in der *Jenaischen Allg. Lit. Zeit.* (No. 113. Juny, 1824) urtheilt über diese Erzählungen: „Sie gehören zu den besten der Gattung; sie belehren auf eine gefällige Weise, schärfen und erweitern den Blick, deuten auf den richtigen Gesichtspunct hin, und machen keine übertriebene Foderungen an junge Seelen. Das Natürliche in der Darstellung der unausbleiblichen Folgen der Begehungs- und Unterlassungsfehler ist an dem Verfasser höchlich zu preisen, um so mehr, da in Schriften der Art das Gegentheil nur allzuoft zu bemerken ist. — Hier ermüdet die Sittenlehre nirgends; sie ist der Sache angemessen, gedrängt und redet eine männliche, ungezierte, und doch gefühlvolle Sprache. Jede liebende, sorgliche Mutter kann ohne Bedenken dieses Buch der aufblühenden Tochter in die Hände geben; der zur Jungfrau herangewachsenen wird keine zweckmässigere Gabe gespendet werden können, als diese *„Theodora."*

Bey *Franzen und Grosse in Stendal* sind erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Giesecke, K. Th.; Hülfsbuch zur Befestigung in der Formenkenntniss und niedern Syntax der lateinischen Sprache, besonders durch stufenweise fortschreitende Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nebst zwey etymologischen Tabellen. 8. 8 gGr.

Haacke, Chr. Fr. Ferd., Lehrbuch der Staatengeschichte des Alterthums und der neuern Zeiten, für deutsche Gymnasien. 1r Theil. Alte Geschichte mit geographischen Einleitungen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 12 gGr.

Das letztere Buch hat sich bereits des öffentlichen Beyfalls zu erfreuen gehabt; sehr günstige Urtheile in den kritischen Zeitschriften haben die Einführung desselben in vielen Schulen bewirkt, und dadurch aufgemuntert, hat der Hr. Verfasser, wie bey Vergleichung dieser Ausgabe mit den vorhergehenden leicht erhellen wird, sich bemüht, auch in dieser neuen Ausgabe sein Werk möglichst zu vervollkommnen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Juny. 154. 1825.

Kirchengeschichte.

Die Hierarchie und ihre Bundesgenossen in Frankreich. Beyträge zur neuern Kirchengeschichte. (Toute réligion, qu'on se permet de défendre comme une croyance, qu'il est utile de laisser au peuple, ne peut plus espérer qu'une agonie plus ou moins prolongée. Condorcet.) Aarau, bey Sauerländer. 1823. 365 S. (S. 366—368 Inhaltsverzeichniss.) 8. (2 Rthlr.)

Ein gar wichtiger Beytrag zur Geschichte der römischen Hierarchie unserer Zeit u. der christlichen Bekenntnisse in Frankreich, dessen grossem Sachreichthum freylich eine klare und leidenschaftslose Darstellung in gleichem Grade zu wünschen wäre, wie er unverkennbare Spuren erschöpfender Kenntniss der Gegenstände, zumal insofern sie der Tagesgeschichte angehören, sorgfältiger Quellenbenutzung und inniger Liebe zur Wahrheit, ohne Ansehn der Person, an sich trägt. Aus der Darstellung ergibt sich, (was auch S. 58 Note gesagt wird), dass der Verf. in Frankreich lebt oder lebte.

Das Buch zerfällt in vier grosse Abschnitte. I. Die Concordate S. 3—58. II. Der Klerus in Frankreich nach der Restauration S. 59—143. III. Die Missionäre S. 144—253. IV. Die Protestanten in Frankreich S. 254—365.

Weder Vorrede noch Einleitung gehen dem *ersten Abschnitt* voran. Der Verf. beginnt mit dem Ursprung der *Concordate* zwischen den Päpsten und weltlichen Fürsten, als jene, seit den Kirchenversammlungen zu Constanz und Basel im 15. Jahrhundert durch Vereinbarung mit den Fürsten, die in Rom bisher nur als Gegner betrachtet worden waren, die Zwingherrschaft über die Kirche zu bewahren, u. also die ihrer Freiheit sich bewusst werdende Kirche abermals zu unterdrücken strebten. Der Verf. erzählt nun, mit speziellen, charakteristischen Anekdoten untermischt, den Streit über Aufhebung der pragmatischen Sanction unter Ludwig XI. Die Geschichte des ersten Concordats zwischen Franz I. und Leo X., wie die erfolgslose Protestation der Universität und des Parlaments gegen dieses Concordat: das Parlament musste am 19. März 1518 das Concordat eintragen (S. 13). Lange waren die Prälaten grosse Herren gewesen; jetzt wurden die grossen weltlichen Herren Prälaten, und unter Ludwig XV. ward es Grundsatz, von Bisthümern und reichen Pfründen die bürgerlichen Geistlichen auszuschliessen. — Ständeversammlung zu Versailles 1789; die Privilegien werden aufgehoben; die Geistlichkeit widerstrebt; die Jansenisten, durch reinere Sitten ausgezeichnet, und besonders in dem niedern Klerus zahlreich, Feinde des Despotismus der Päpste, waren doch Freunde der Hierarchie; der Papst nähert sich dem Directorium; Buonaparte, von dem es abhing, die politische Begeisterung der Nation zu einer moralischen zu läutern, und den nichts hinderte, sich für den Protestantismus zu erklären, behandelte die Religion nur als Mittel seines Eigennutzes. — Concordat mit Pius VII, 1801, eine Kopie des Concordats von 1516 zwischen Franz I. und Leo X.; bald erneuert sich die Protestation gegen die Alleinherrschaft der Päpste durch Napoleon, wiewohl derselbe die Priesterehe in *geheimen* Ministerialbefehlen (die noch gelten) verbot (S. 41); Pius wird gefangen; aber selbst bey Napoleons Mutter und Oheim (Kardinal Fäsch) findet er Anhang; nach einer in Frankreich sehr bekannten und beglaubigten Erzählung, sandte Fäsch dem gefangenen Papst nach Savona Millionen, die mit vertrauten Priestern ihren Weg sofort nach Spanien fanden, um die gegen Napoleon geschleuderten Bannbullen zu verbreiten, und dem Fanatismus seiner gefährlichsten Gegner Nahrung zu geben (S. 44). Concilium zu Paris 1811. Uebereinkunft (das dritte Concordat) Napoleons mit Pius VII. zu Fontainebleau am 25. Januar 1813, die Pius aber am 24. März 1813 widerrief. Neuestes Concordat im J. 1817 (S. 52), alle Vortheile der Hierarchie begründend; zahlreiche und ungleiche bischöfliche Sprengel, geistliche Dotation mit liegenden Gründen und Staatsrenten (die der Verf. sehr unrichtig, als Zeugniss hierarchischer Zwecke schildert, da, genau betrachtet, die rein kirchlichen und rein christlichen Zwecke ohne *feste* Dotation der Kirchen und ihrer Lehrer nicht erreicht werden können).

II. *Der Klerus in Frankreich nach der Restauration.* Napoleon sucht durch die Priester zu wirken für selbstsüchtige Zwecke (S. 59). Verfolgung der constitutionellen Priester (S. 61). *Absetzung*

eines Geistlichen am *Hôtel de Dieu* in Paris, der aus Liebe zur Religion Geistlicher geworden war, zu einer Zeit, wo die priesterliche Weihe Gefahr des Todes brachte, — durch den Erzbischof von Paris, von Quelen (um 1815), weil er Wittwer war, als er Priester wurde. — Geistliche und politische Herrschsucht der Priester (S. 64), besonders für die Wiederherstellung der Nationalgüter.

Unter den Priestern gibt es drey Hauptparteyen: 1. die papistische der Jesuiten; 2. die antijesuitische der Jansenisten; 3) die kleine Kirche (S. 75), welche, klein an Zahl, doch heftig gegen die Untrüglichkeit der Päpste sich auflehnt, übrigens dem Obscurantismus huldigt. — Die Jesuiten bilden die herrschende Partey. Beyspiele ihres wahrhaft unchristlichen Strebens (nach leiblichen Gütern für sich und geistiger Verarmung Anderer) (S. 94 ff.). (Rec. muss hier anmerken, dass die Darstellung von einigen Stellen, z. B. S. 104, parteyisch und unrichtig ist). Der sechste Theil der Gemeinde ist noch ohne Pfarrer! (S. 137) trotz der grossen Zahl der Priester (im J. 1822 60,725).

III. *Die Missionäre.*

Dieser Aufsatz ist mit grösster Einseitigkeit geschrieben, und indem er die guten Seiten der Missionen früherer Jahrhunderte verkennt, bezeugt er einen grossen Mangel kirchenhistorischer Kenntniss, und macht selbst den Bericht über das Missionswesen im heutigen katholischen Frankreich unzuverlässig, wenn gleich der mannigfaltige Schade, den die Missionäre im heutigen Frankreich, freylich oft wider ihr Wissen, für das echte Christenthum stiften, nicht verkannt werden kann.

IV. *Die Protestanten in Frankreich.* Vergleichende Darstellungen und Betrachtungen (Seite 254). *Erstes Kapitel.* Die Protestanten unter dem Edict von Nantes (S. 259) nach *Rulhières, Eclaircissements historiques sur les causes de la révocation de l'édit de Nantes et sur l'état des Protestants en France, depuis le commencement du règne de Louis XIV. jusqu'à nos jours. Tirés des différentes archives du Gouvernement*, 1788, einem Quellenwerk, welches schon anfängt, seltener zu werden. — Treue der Protestanten gegen ihre katholischen Könige. Dennoch hinterlistige Verfolgung derselben durch die katholische Partey, anfangs im Stillen, dann, seit Ludwig XIV. den Thron bestieg, lauter und gewaltsamer, wie solches in fortlaufender, detaillirter Erzählung, ohne Ruhepunkte und Ueberschriften (die man indess im Inhaltsverzeichniss angegeben findet) berichtet wird. Das Kapitel schliesst mit Aufzählung der 7 grossen Auswanderungen der französischen Protestanten: 1666, 1681, 1685, 1698, 1715, 1724, 1744. Frankreich verlor unter diesen Gräueln Hunderttausende fleissiger Bürger, unermessliche Reichthümer und (ein noch grösserer Verlust) seine Sitten.

Zweytes Kapitel. Die Protestanten unter der Charte (Seite 306 ff.). — Gnadenedict Ludwigs XVI., welches den Protestanten aber nur bewilliget, was das natürliche Recht zu verweigern nicht erlaubte, die Befugniss, ihre Geburten, Heirathen und Sterbefälle zur Sicherstellung der bürgerlichen Wirkungen beurkunden zu lassen. — Die Revolution, an der die Protestanten weniger Theil nahmen, gewährt ihnen volle Bürgerrechte, Gleichheit vor dem Gesetze und Gewissensfreyheit. Napoleon verhiess ihnen gleiche Rechte und Vortheile, aber im Grunde seines Herzens hasste er sie als Gegner seines Despotismus, doch ohne sie nach dem Wunsche der römischen Kurie zu verfolgen.

Die Charte gewann Ludwig XVIII. alle Herzen; denn sie versprach allen Religionsparteyen gleichen Schutz. — Aber die Intoleranz der katholischen Priester trat jetzt mit Erfolg hervor und säete Unfrieden in gemischte Ehen; (ähnlich 1818 und 1819 in den Waldensischen Familien in Piemont, wo man sogar durch Geld u. Zuckerwerk die Kinder in den Schooss der allein seligmachenden Kirche zu locken suchte); die umherziehenden Missionspriester (der Name Missionäre ist dem Rec. zu heilig, um ihn von diesen Selbstsüchtigen zu gebrauchen,) riefen aus: (S. 323) „Fliehet die Protestanten! Es ist eine Teufelsbrut; ihre Weiber sind Concubinen, ihre Kinder Bastarde.“ Man befahl den Protestanten Theilnahme an den Feyerlichkeiten der katholischen Kirche an, entsetzte protestantische Schullehrer als *solche* ihrer Aemter. Die Königl. Verordnung vom 27. Febr. 1821 ertheilt den Bischöfen das Recht einer Aufsicht über den Religionsunterricht in allen Schulanstalten, während einer Aufsicht der Nichtkatholiken über ihre Schulen gar *nicht* gedacht wird. — Verwüstungen und Metzeleyen unter den Protestanten im Gard-Departement, ohne dass man ihnen Anhänglichkeit an Napoleon mit Grund Schuld geben konnte; ja, mehrere protestantische Kirchen wurden niedergerissen (Seite 346); selbst Gräber wurden zerstört. Die Behörden unterstützten die Räuber und Mörder wider den ausdrücklich bezeugten Willen des Königes; und erst als im März 1819 eine grosse Anzahl Sevennenbewohner sich zur Stadt Nismes begibt und drohet: „30,000 Menschen sind bereit, mit den Waffen der Verzweiflung von ihren Bergen herabzusteigen, wenn ihrer Brüder Heil es erfordert; wehe den Katholiken von Nismes, wenn das Blut auch nur Eines Protestanten in ihren Mauern fliesst!“ — liess man die Protestanten in Ruhe; aber — die Leidenschaft ist nicht gestillt, und die Gerechtigkeit schlummert fort. — Aber wohlthätige Privatpersonen nehmen sich der Verfolgten an. Die Methodisten in England sandten einen Abgeordneten in das südliche Frankreich, um über die wahre Lage der Sachen Erkundigungen einzuziehen, sorgten für

Unterstützungen aller Art, und zogen das Werk der Finsterniss an das Licht, in welchem es ferner nicht gedeihen konnte. „Ihnen," riefen die Geretteten, verdanken wir die Erhaltung unsers Vermögens, unseres Lebens, unserer Ehre. Möge der Himmel die grossmüthige Hülfe vergelten, die sie uns unaufgefordert leisteten!"

Erzählungen.

Neue Erzählungen, von *Fridr. Ludw. Bührlen*. Erster Band. Frankfurt, bey Wilmans. 1823.

Hr. B. wird wahrscheinlich dem Leser, wie uns, zunächst bekannt seyn durch die grosse Anzahl reflectirender Aphorismen über die verschiedenartigsten Momente menschlichen Seyns und Wesens, Thuns und Wirkens, wie er sie, diese Aphorismen, seit einer Reihe von Jahren in mehrern der bessern unsrer Zeitschriften bekannt gemacht hat. Sie sind grösstentheils mit Geist und Scharfsinn aufgefasst, mit Heiterkeit und Gewandtheit ausgesprochen, und von Vielen, so viel wir wissen, mit Aufmerksamkeit und Beyfall aufgenommen worden. Dort, erinnern wir uns, scherzt Hr. B. einmal über das Publicum, wenn es von Autoren, die in gewisser Gattung sich ausgezeichnet, nun stets das Gleiche — nicht, dass, sondern wodurch sie sich ausgezeichnet — verlangt, nur aber überboten; dagegen mit misstrauendem, wohl gar mit misswollendem Vorurtheile dem entgegentritt, was sie Anderes liefern, wie gut dies auch sey u. s. w. Die Beobachtung hat Grund; und Lächerliches hat sie auch. Um nur ein Beyspiel anzuführen: Als Göthe's *Wilhelm Meister* erschien, trat man ihm also entgegen, weil er kein gesteigerter *Werther* war; und als nun vollends die *Farbenlehre* herausgegeben ward, da riefen die Leute, und die Physiker am lautesten: Was will Saul unter den Propheten? Was kann der Dichter über die Natur geben, als Bilder, Phantasien, Träume? Indessen liegt das Lächerliche doch wohl nur in der naiv ausgesprochenen Uebertreibung; die Uebertreibung aber wird zur Abgeschmacktheit, wenn sie im Voraus und unbesehens aus jenem Vorurtheile geradezu aburthelt und nichts weiter von der Sache wissen will. Was (frey nämlich und ungezwungen) der Mensch zunächst, am öftersten, in der Regel und beharrlich thut, das geht aus dem Kern seines Wesens und seiner Eigenthümlichkeit hervor; das gelingt ihm darum auch am besten; und gewiss ist es nur sehr Wenigen verliehen, in gänzlich Verschiedenem gleich ausgezeichnet zu seyn: so Wenigen, dass man es der Menge nicht zu sehr verübeln darf, wenn sie bey solchen Ausnahmen von der Regel sich vorläufig und voraussetzungsweise nur an diese hält; verübeln aber muss man ihr, wenn sie bey dieser Voraussetzung ohne alles Weitere verharrt, das von ihr nicht Erwartete verschmähet, wo nicht ohne Untersuchung verurtheilt, oder auch (was eigentlich das Lächerlichste ist) sich in den Widerspruch verwickelt, zu verlangen, dass Einer ganz derselbe bleibe, und wenn er es thut, sich beklagt, dass er sich wiederhole und derselbe wie vorher sey.

Die Anwendung von alle dem auf Hrn. B. ergibt sich von selbst: so brauchen wir sie nicht auszusprechen. Er will hier ein Anderer seyn; er ist es auch, so weit er es vermag. Wie weit er es vermag, das muss man aus dem Buche lernen; indessen gibt auch schon die Vorrede darüber einen Fingerzeig. Wir finden da, dass er — und zwar eben so wahrheitliebend als scharfsinnig — über sich, sein geistiges Leben, seine neue Schrift und seine frühern Reflexionen reflectirt.

Diese seine neue Schrift enthält drey, im Stoff, wie in der Behandlungsart, sehr von einander verschiedene Stücke; und damit einen Beweis, er könne und wolle sich in mancherley Kreisen und Richtungen rühren und hervorthun. *Der Schatz im Gebirge* ist ein Volksmärchen; und zwar eines, mehr oder weniger wirklich aus dem Volke; wenigstens erinnerten wir uns einiger seiner Hauptscenen, als wir sie hier lasen, ganz bestimmt, und der saubern Reime von der Jungfer Ilse sogar wörtlich, aus unserer frühesten Kinderzeit. Hr. B. hat sich hier, bey der Wahl, Anordnung und Vortragsart seines Stoffs ganz offenbar den Vater Musäus zum Vorbilde ausgesucht. Das wird Niemand tadeln; vielmehr kann, wer Gegenstände dieser Art nicht objectiv, sondern subjectiv behandeln und hierbey nicht Ausländisches nachahmen will, nicht besser wählen. Doch darf man wünschen, dass unser Verf. an sein Vorbild nicht so nahe, und noch weniger — wie doch zuweilen geschieht — durch Einzelnheiten an Einzelnheiten desselben erinnert hätte. Einleitungsweise hat er sein Märchen bestimmt an Zeit, Ort und wirkliche Lebensverhältnisse geknüpft. Das ist ihm vorzüglich gelungen, so dass wir diese Einleitung zu dem Besten des ganzen Buchs zählen. Das Märchen selbst ist interessant, obgleich man bald absieht, wie Alles kommen werde; der Vortrag, wie gesagt, in jener Weise, munter, schlicht, und doch nach manchen Seiten fein, auch wohl mit leichtem Necken hinzielend. Hin und wieder wird man ihn weniger gesprächig und umständlich wünschen, und des alten Musäus natürliche Fröhlichkeit und gutmüthige Schälkeley ist nicht erreicht; wie sie freylich auch nicht mehr im Geiste und in der Stimmung der Nation zu finden ist.

Der *Schicksals-Hund* ist eine novellenartige Erzählung, in die Wirklichkeit hineingebildet, und

an gewisse, bekannte Erscheinungen in unsern Tagen (besonders an den leidigen *Hund des Aubry*) geknüpft. Die Geschichte spielt in der vornehmen und der Theater-Welt. Da ist das genaue Beobachten, das feine Anmerken, und das Reflectiren über Beobachtetes und Angemerktes, zu Hause; und hiermit der Verf. gleichfalls. Aber auch die Begebenheiten sind oder werden vielmehr allgemach anziehend; die Charaktere sind bestimmt und gut wenigstens angedeutet; einige Situationen erregen nicht gewöhnlichen Antheil. Schade, dass der Verf. ungefähr in der ersten Hälfte des Ganzen sich zu weit in Nebendingen hat ergehen, und, wie es dort heisst, mit dem Spiele spielen wollen, dann aber geglaubt hat, eben das Bedeutendere und Einnehmende gegen das Ende so eng zusammenpressen zu müssen! Die Vortragsart im Allgemeinen gleicht einem ausführlichen Gespräch über solche Gegenstände in einer wahrhaft gebildeten Gesellschaft.

Die *Mezzelsuppe*, ein Gericht der Art, wie Jean Paul, u. nach Vermögen in seiner Weise, Ernst Wagner, zuweilen aufgesetzt, nimmt die Hälfte des ganzen, hier aufgetischten, Mahles ein. Wir wüssten kaum, wer dergleichen, nach dem genannten Speisemeister, und neben jenem seinem Zugeordneten so eigenthümlich und gefällig (für seine Leute nämlich) zuzurichten, und mit so guter Laune hinzustellen vermöchte, als unser Verf. Wie es hier zugerichtet worden, will es freylich seinen Magen haben; und der darf nicht zu zärtlich gewöhnt seyn. Den Frauen möchte es kaum zusagen: den Damen gar nicht: und die Männer — nun, die mögen's versuchen! Die, denen es nicht zusagt, tadeln wir nicht: die, denen es zusagt, rühmen wir nicht; sie werden aber besser daran seyn, nicht nur hier, im Lesen, sondern wahrscheinlich auch sonst, im Leben. Dass in so weiter, wunderlich gemischter Schüssel alle Ingredienzien gleichkräftig, gleichwohlschmeckend seyn würden, war kaum zu erwarten, und wenn sie nicht so befunden werden, wird es der Geniessende nicht zu streng rügen; doch wäre der etwas zähe Theil, der Leberreime, wohl besser weggeschnitten, der verdünnte, der (sonst artigen) Gymnasiastenliebe, besser mehr compact eingekocht worden; wofür aber Anderes, z. B. das gute Käthchen, zu entschädigen sucht. Wollte man scherzen, so könnte man sich verwundern, dass sich die im Anfange der Erzählung so scharf und höchstverschieden charakterisirten Personen nach und nach in die Weise und Sprache des Verfassers dermassen hineinreden, dass man glauben könnte, er spräche selbst.

Die Sprache im Allgemeinen ist keineswegs die, bis auf einen gewissen Grad gebildete, herkömmliche Büchersprache, sondern hat Charakter und Eigenthümlichkeit. Zu tadeln ist aber, dass sie, um, wo es am Orte, recht bequem und scheinbar gemächlich zu seyn, sich verläuft bis zu: „Mütter Ilse sitzt *auf die* Truhe“ — „Ich bot *allem* auf, ihn zu überzeugen“ — und dergleichen mehr.

Kurze Anzeigen.

Die Erkältungskrankheiten oder gründliche Anleitung für Jedermann, sich vor Schnupfen, Husten, Durchfällen, Rheumatismen u. s. w. zu verwahren, und diese Uebel durch zweckmässige Diät und vernünftige (*vernünftig gebrauchte*; seit wie lange wären denn solche todte Dinge *vernünftig* geworden?) Hausmittel am leichtesten zu heilen. Bearbeitet von Dr. *Karl August Koch*, (?) praktischem Arzte, (wo?) mit besonderer Rücksicht auf die Erkältungskrankheiten im kindlichen Alter. Leipzig, bey Hartmann, 1824. VIII. 168 S. (14 Gr.)

Magen und Haut sind die beyden Hauptquellen der Krankheiten, und ein Versuch, die eine zu stopfen, verdient schon dankbare Anerkennung von Seiten des grossen Publikums, wenn es, wie in dieser Schrift auf fassliche Weise innerhalb der Gränzen geschieht, wo jeder gebildete Nichtarzt das Gute und Brauchbare, was ihm gerathen wird, selbst beurtheilen kann. Der Verfasser verbreitet sich erst über *Ausdünstung*, *Erkältung*, die davon abhängigen *Krankheiten* und ihre *Verhütung*, dann aber schildert er besonders *Schnupfen*, *Husten*, *Durchfall* und *Rheumatismen*. Manche Recepte wünschte Rec. weg.

Fabian und Sebastian. Züge und Schilderungen nach dem Leben von *K. G. Prätzel.* Leipzig, bey Gerh. Fleischer. 1824. 422 Seiten. 8. (2 Rthlr.)

Der Titel sagt keine Unwahrheit, der Roman enthält wirklich eine Schilderung nach dem Leben; im Gange der Handlung, wie in den Charakteren, erkennt man mit Vergnügen einen aufmerksamen Beobachter der menschlichen Natur, und in der Composition einen denkenden Schriftsteller. Vorzüglich gut ist die Hauptperson, Fabian, geschildert, der unter andern durch folgenden Zug trefflich individualisirt wird (Seite 291). Zwey Tagereisen von seinem Wohnorte entfernt, fällt ihm ein, dass seine weissen Mäuse keine Nahrung haben: unaufhältlich eilt er zu Fuss dahin zurück. Das Einzige dünkt uns nicht wahrscheinlich, dass der vorsichtige Prokurator das Testament, welches er durch Fabian will verfälschen lassen, diesem in seine Wohnung mitgibt (S. 144); ein Umstand, der wesentlich auf die Hauptbegebenheit einwirkt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Juny. **155.** 1825.

Uebersetzungen Röm. Schriftsteller.

Des Aulus Persius Flaccus Satiren in der Versart der Urschrift verdeutscht und mit erläuternden Anmerkungen von *J. J. C. Donner.* Stuttgart in der Metzler'schen Buchhandlung. 1822. 8. 145 S. (16 Gr.)

Es scheint in der Zeit zu liegen, dass der lange vernachlässigte, oft falsch beurtheilte Persius gegenwärtig mehr Leser, Erklärer und Uebersetzer findet, als vordem. Um von dem zu schweigen, was in grössern Verhältnissen vorgeht, so finden wir die Erbärmlichkeit der meisten unserer Dichterlinge, die überhandnehmende Trägheit und Zerstreuungssucht, die Nachäfferey und Kriecherey, die unser Vaterland so hart geschlagen hat, und ihm fortdauernd die edelsten Kräfte lähmt, in treuen Zügen dargestellt. Auch bey uns fallen viele von der hohen Einfalt der wahren Weisheit ab, die allein sittliche Stärke gibt, und wenden sich entweder zu übermüthigem Zerstören des Heiligen hin, oder mengen Aegyptisches, Jüdisches, Indisches und was nicht alles? in Glauben und Gebräuche, woraus eine Verwirrung der Geister entsteht, die es dem warmen Freunde der Menschheit schwer macht, nicht Satyren zu schreiben. Doch diese würden nichts bessern. Mögen daher die Jünglinge und Männer nur den Spiegel der Alten benutzen, um in ihm das Schlechte mit allen seinen widrigen Zügen anzuschauen, und ihr Inneres gegen seine verderbliche Einwirkung zu befestigen. — Was den Persius anbetrifft, so verdanken wir dem geistvollen und gelehrten Passow eine vortreffliche Bearbeitung, und eine Kritik des Dichters und der Gedichte, die frey und scharfsinnig manches verkehrte Geschwätz niedergeschlagen hat. Seine Uebersetzung hat die Bahn gebrochen, und, wie er selbst an mehrern Stellen die richtige Bemerkung macht, dass der Nachfolgende immer den Vorgänger benutzen dürfe, ohne ihn auszuschreiben, und benutzen müsse, damit das schon Geleistete nicht verloren gehe, sondern neue Stufe zum Weiterschreiten werde, so ist auch die Einwirkung seines Fleisses und seiner Kunst auf die neusten Arbeiten nicht zu verkennen. Diess hat auch Herr Donner, von dem wir zunächst zu sprechen haben, dadurch vor vielen jungen Männern, die Störchen gleich sich allein Beyfall klatschen, rühmlich ausgezeichnet, mit der schuldigen Dankbarkeit mehrmals ausgesprochen, und damit seiner eignen Arbeit ein besonderes Lob verdient. Eine Vergleichung beider Uebersetzungen durch Nebeneinanderstellen einiger Verse, und einige ausgehobene Stellen mögen das Lob begründen.

Sat. 1. V. 13 — 27.

Passow. Der schriftstellt vom Verse begrenzt, im freyeren Gang der,
Etwas erhabenes, dass es die weiteste Brust nur hervorkeucht.
Hoch vom Sitz, im neuen Gewand und gekräuselten Haupthaars,
Endlich verziert mit dem Sardonyxring, dem Schmuck des Geburtstags,
Liesest dem Volk du es her, zuvor mit flüssigem Balsam
Schmeidig die Gurgel gesalbt, mit buhlerisch brechenden Aeuglein.
Hier sieh nun, unzüchtigen Blicks, mit heiserer Stimme,
Glühn das erhabene Titusgeschlecht, wenn die Verse die Lenden
Ihnen durchzückten, und tief in's Mark sich der üppige Vers stahl.
Siechling, haschest du so nach Köder für anderer Ohren,
Ohren, auf die, Verstockter, du selbst gern Zeter herabriefst? —
Wozu lernen, wenn nicht der gährende Teig und der mit uns
Keimende Feigenbaum vorbricht aus berstenderSeele?—
Daher also die Greisengestalt! — O ihr Zeiten! so gar nichts
Ist dein Wissen, so lang kein anderer weiss, was du wissest?

Donner. Hier, gebunden vom Vers, schriftstellen wir, dort ungebunden,
Ein grossartiges Werk, das die weiteste Lunge herauskeucht.
Dann, von dem hohen Gestühl, mit gekräuselten Locken, im neuen,
Weissen Gewand, und zuletzt mit dem Sardonyxring des Geburtstags,
Liesest du solches dem Volk, nachdem dir der flüssige Balsam
Spühlte die schmeidige Gurgel, mit wollustbrechenden Aeuglein.

Schaue mir hier unsittiger Art aufjubeln mit *heischem* (?)
Tone das stämmige Titusgeschlecht, wenn ein in die Lenden
Drang das Gedicht, und die Nerven in zitterndem Laute durchzuckte.
So sehr schnappest du, Aeltling, nach Schmaus für Anderer Oehrlein,
Oehrlein, welchen du, schwoll dir die Haut, gern riefest: genug jetzt! — ? —
„Wozu lernen, wenn nicht der gegohrene Teig, und der Feigbaum,
„Welcher in uns aufwuchs, aus der berstenden Leber hervorbricht?"
Daher Alter und Bläss'! O Aftersitten! dein Wissen
Ist so nichts, weiss nicht auch der Andere, dass du es weissest? —

Ein wahrer Genuss ist, in der zweyten Satyre zu bemerken, wie weit Passow in der Kraft und Gediegenheit des Ausdruckes und in der Kunst des Verses sich über Manso (Nachtr. zu Sulzer Th. 6.), dessen übrigen Verdiensten wir dabey nicht im Geringsten zu nahe treten, erhoben hat, und wie Donner wetteifernd neue Vortheile zu gewinnen sucht. Nur die Rücksicht auf den Raum verbietet uns, die Vergleichung weiter auszuführen. Dem letzten der Genannten zu Lobe fügen wir allein folgende Verse bey: Sat. 2. V. 59 — 65.

Gold verdrängte des Numa Geschirr und saturnisches Erzwerk,
Schuf der Vestalinnen Urnen und thuscisches Töpfergeräth um.
Ha, Staubseelen, zur Erde gebeugt, und des Himmlischen ledig!
Was frommts, unsere Sitten in Göttertempel zu tragen,
Und den Unsterblichen Gaben zu weihen aus dem sündigen Schandpfuhl?

Der letzte Vers ist viel kräftiger als Passow's:

Oder Geschenk' aus der Sünd' Abgrunde den Göttern zu weihen.

Mit eben solcher Geisteskraft und gleich warmen Gemüth sind folgende Stellen aufgefasst: Sat. 3. V. 35 ff.

Mächtiger Vater der Götter, o lass den grausamen Zwingherrn
Niemals büssen auf andere Art, wenn grimmer Begier Wuth
Ihm das Gemüth aufregte, durchglüht von gährendem Gifthauch:
Lass — und er zehre vor Gram — die Tugend ihn schaun, der er abfiel!
Seufzt' es mehr in dem ehernen Bauch des siculischen Stieres,
Blizete (Blitzete) je schreckbarer das Schwert, das vom goldnen Getäfel
Auf des Bepurpurten Nacken enthängt, als wenn es ihm: *Jählings*,
Jählings sink' ich hinab, in der Brust hallt, und er im Innern
Elend erbleicht, was er selbst vor dem trautesten Weibe geheim hält? —

So in einer andern Weise V. 86 und 87.

Das macht Spässe dem Volk, und der Tross breitschrötiger Bursche
Wiehert, die Nas' hoch rümpfend, zugleich hellschmetternde Lach' auf.

und V. 98. folg.

Blass und gedunsen vom Taumelgelag, geht jener zu baden;
Langsam dünstet der Schlund mephitische Schwefelgerüch' aus.
Aber der Schauer erfasst ihn beym Wein, und das dampfende Dreymaass
Schüttert er ihm aus der Hand: da klappern die ragenden Zähne,
Und den schlotternden Lippen entfällt die leckere Zukost.
Fackeln folgen und *Horn'*: und der Selige endlich auf hohem
Prachtbett ruhend, und wohl durchsalbt mit schmorigem Balsam,
Streckt die starrenden Füsse der Thür zu: drauf mit bedecktem
Haupte bahren Quiriten vom gestrigen Tage den Herrn auf.

Dass ein solcher Uebersetzer seinen Dichter *verstanden* hat — wir meinen diess in vollem Sinne des Worts — geht aus der Sache selbst hervor. Bey Persius werden sich indessen immer verschiedene Ansichten sowohl über die Erklärung einzelner Ausdrücke und Wendungen, als über die Anordnung des ihm so eigenthümlichen Gesprächs ergeben. So weicht Herr Donner sogleich im Anfang der ersten Satyre bey Vertheilung der Gegenreden von Passow, nach der Meinung des Rec. mit Unrecht, ab. In dem Folgenden kann Rec. mit beyden nicht übereinstimmen. Das: *Nam Romae est quis non?* (V. 8.), welches Passow: *denn wer wäre zu Rom — ? Ja dürfte man reden* etc. und Donner: *denn wär' Einer in Rom — ? Ja, dürft' ich es sagen*" etc. übersetzt, versteht Rec. so: *Denn welche Leute wären nicht*, oder *was wäre nicht alles in Rom zu finden?* (so dass das Urtheil der Städter mich wenig kümmert.) Darauf verbindet er nicht: *Quum ad canitiem adspexi*, sondern: *Quum ad canitiem, h. e. usque ad senectutem, adspexi et nostrum istud vivere triste, ac quaecunque — facimus*. Pass. übersetzt: *Wenn ich das Alter beschaut*, und erklärt es von dem hinfälligen Alter Roms, und Donner noch undeutlicher: *Wenn ich die Gräue besehe.* Andere verfehlte Stellen sind 5, 42., *ruhte mit dir in der Nächt' Anfängen am Mahle* (*et tecum primas epulis decerpere noctes*), auch Passow: *Wie ich mit dir der Nächt' Anfäng' am Mahle genossen.* (Offenbar ist es von den späten Abendstunden, die dem Mahle *abgebrochen* werden, zu verstehen); 5, 148. *Vejentanumque rubellum exhalet*, Donner: *Soll vejentinischen Rothwein — ein plumpes Gefäss dir verdünsten?* Passow: *Soll Vejentanischer Rothwein — aus plumpem Geräth dich beduften?* (richtiger, aber nicht so ausdrucksvoll, als das *exhalare*, das *Ausdampfen, dem Munde Entgegendampfen des schlechten Weins*;) und 6, 41. *Graute davor im Grabe dir noch?* (*haec cinere ulterior metuas*) Passow auch hier richtiger: *Bangt dir davor jenseits des Grabes noch?* eigentlich: *Das also fürchtest du noch über das Grab hinaus*, nämlich: über mein Grab, das deine Befürchtungen schon überspringen.

Die Ausdrücke des Persius sind oft so gewählt, oft so mit derber Faust aus dem plum-

pen Römerleben herausgegriffen, dass auch hierin dem Uebersetzer viel vergönnt werden muss. Hr. Donner scheint aber oft auf seltnere Wörter oder Provincialismen Jagd gemacht zu haben, z. B. 5, 34. „noch *Boppelt* er mehr — auf der Fläche des Wassers," und V. 77. „vom Völkchen der *bökelnden* Centurionen"; V. 92. „in ziemlich verdursteter *Buttel*"; 5, 5. „Wie viel *Krümlein* kernhafter Gesänge *Stapelst* du, dass als *Steife* dir hundert Kehlen Bedarf sind?" 5, 170. „*Haste* nicht so mit *Getrappel*"; 6, 74. „damit von Fettlhm *quabble der Wanst, wie ein Schlachtpfaff*" und V. 77. „Cappadocierbäuch' auf starrem Gebühn zu *betatschen*." Auch das Wort *hellig* für *durstig*, (1, 60. ein *helliger* Appulerhund; und 4, 10. die *helligen* Ohren) wird sehr Wenigen bekannt seyn. — Ein falsches Bild ist 1, 107. „Aber wozu manch zartes *Gehör* mit so beissender Wahrheit *Angezapft*, im Lat. *radere vero Auriculas* nicht begründet; Härten sind: *Meinthalb* (V. 111.) und: *Willkomm* sey mir ein Leser (V. 126.); wirkliche Fehler aber: Callirhoe *wart ihm* nach Tisch *ab* (V. 134., das entweder *ihn ab*, oder *ihm auf* heissen muss); 6, 13. neidlos ob *dem* Winkel des Nachbars; und V. 42. *dem Volk auf die Seite* für: *abseiten vom Volk*, welches Passow hat. *Zwo* vom männlichen Geschlecht statt *zween* (1, 3. Seien es *zwo*, sei's keiner) hat Rec. noch nie gefunden.

Die Hexameter des Uebersetzers sind rein, und des Persius würdig gebildet. Einige Freyheiten jedoch dürften bey dem gegenwärtigen Standpunkt der deutschen Metrik nicht mehr zulässig seyn, wie das Kürzen des Worts *der* als Relativ (1, 11.), oder des *dess* (5, 175.), des *mir* im Gegensatz (6, 6.), des *schon* (6, 26.), das kurz darauf (V. 30.) lang gebraucht ist. Weniger glücklich ist er in andern Versmaassen. Die Choliamben des Vorworts sind sehr missrathen, namentlich diese:

Des Parnāssus, und ich so ein Dichter flugs dastand.

und V. 8.

Wer entlŏcktĕ dŏch dĕm Pāpāgey sein: Gott grüss dich!

Nicht viel besser sind die Jamben in der Uebersetzung einer Stelle des Terenz in den Anmerkungen S. 129. 130. Mag auch der Verf. zur Rechtfertigung die Freyheit der römischen Komiker vorschützen, gegen den Rhythmus schreiben sie niemals, wie:

Die Liebe führt mit sich die Uebel all: Verdacht,
Beleidigung, Feindschaften, Waffenruhe, Krieg,
Und Friedĕ dănn; wŏ dŭ solch ŭnstätem mit Vernunft
Bestand leihn wolltest, richtetest du weiter Nichts,
Als wenn du dich mühtest, mit Vernunft ein Narr zu seyn.

Die Anmerkungen sind nicht überladen, und geben doch das Nöthige zu Verständniss des Dichters. Die Vorgänger sind dabey benutzt; auch macht der Verf. in Hinsicht derselben keine grossen Ansprüche. Kritisch ist die Aenderung 5, 134. *en saperdam!* nach Handschriften für *saperdas* anzumerken. Die Veränderung der Interpunction 6, 39. ist in der Anmerkung S. 141. nach Meister's Gründen mit Recht wieder zurückgenommen worden.

Reisekunde.

Handbuch für Harzreisende, von *F. Niemann*. Mit 1 Charte vom Harze. Halberstadt b. Helm. 1824. 184 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. beabsichtigt in diesem Werkchen einen andern Weg einschlagen zu wollen, als den Gotschalk in seinem vielgelesenen und noch immer neue Auflagen erlebenden Taschenbuche gegangen ist: „dem Freunde des Alterthums, dem Schätzer der bildenden Künste, dem Forscher der Natur dürfte es angenehmer seyn, detaillirte Nachrichten von Merkwürdigkeiten zu erhalten, als eine Menge von unwichtigen Orten trocken aufgezählt zu sehen, die nicht einmal als Fundstellen von Fossilien genannt werden können. Noch willkommner müssen ihnen diese ausführlichen Nachrichten seyn, wenn es ihnen, wie doch oft der Fall ist, an Zeit und Gelegenheit fehlte, grosse literarische Vorkehrungen zu ihren Reisen zu machen. Dieselben werden endlich einen grössern Nutzen, als die Kenntniss der besten Gasthöfe und der besten Wege für sie haben, wenn nicht Zerstreuung und Vergnügen ihr Hauptzweck ist. Wer einen höheren Zweck befolgt, der nimmt auch mit einem kärglichen Mahle, mit einem härtern Lager vorlieb." Allein, nachdem Rec. beyde Werke nebeneinander gestellt und verglichen hatte, so fand er, dass das Handbuch zwar manches gewiss nicht Ueberflüssige weggelassen hat, was sich in dem Gotschalkschen Taschenbuche findet, aber mit Ausnahme einiger gang überflüssigen Dinge nichts enthält, was uns über das Merkwürdige andre Aufschlüsse, neuere Ansichten mittheilte. Das Bild, was uns Gotschalk von dem Gebirge entwirft, der Ueberblick des Ganzen, ist weit besser gehalten, weit kräftiger, als die magere Einleitung, die der Verf. vorausschickt. Die Topographie ist bey Gotschalk ohne Vergleich vollständiger, die Orte, die den Reisenden anziehen, weit ausführlicher dargestellt, und was der Verf. im Handbuche hinzugethan, kaum der Anführung werth. So hat Gotschalk den Bach Abbe, den das Handbuch aufgenommen hat, nicht, allein worin besteht seine Merkwürdigkeit: „es ist ein kleines dem Brockenkruge gegenüber entspringendes Gewässer auf einem Bergrücken zwischen Ecker und Rodau und endlich von beyden (hübsch deutlich) aufgenommen." Dergleichen Bäche gibt es mehrere 100 auf dem Gebirge. Der zweyte Art. Abzucht, soll wegen seiner am Rammelsberge erhaltenen Vitrioltheile den Fischen und Enten verderblich seyn und der Ocker gleiche Eigenschaft mittheilen, bis diese süsses Wasser aufnimmt. Was heisst das? Die Ocker ist ja ein süsses Wasser und wird von dem rothen Wasser der Abzucht, die diese

Farbe von dem Ocher und den an derselben befindlichen Ochergruben erhält, nicht verdorben: Forellen finden sich in derselben sowohl unter als über der Abzuchtmündung. Statistische Nachrichten finden sich wenige; und wo sie ja aufgenommen sind, da sind es doch die neuesten nicht: so bey den Hanöverischen, bey den Braunschweigschen und Anhaltschen, selbst bey den Preussischen Ortschaften (Ballenstedt soll 500 Häuser, 3,000 Einw. haben, es hatte 1821 erstrer 460, letztrer 3,408 u. s. w.). Bey der Baumannshöhle wird in einer Note erzählt, dass in Nordamerika bey Waterloh eine Stalaktitenhöhle aufgefunden sey, allein wozu diese Nachricht, da sich ausser der Baumannshöhle noch mehrere 100 Stalaktitenhöhlen in andern Gegenden der Erde finden. Hätte der Verf. sein Handbuch wirklich bereichern wollen, so hätte derselbe aus Villefosse und Stünkel den Ertrag der Bergwerke und Hütten, und die technologischen Notizen, die in deren Werken enthalten sind, aufnehmen, über die Forsten, über deren Ertrag, über die Verwüstung, die der *derm. typogr.* in denselben verursacht hat, Nachweisungen mittheilen sollen. Alles diess sind Dinge, worüber sich der unterrichtete Reisende zu belehren wünscht, sey es auch nur, um sie mit den Angaben, die ihm sein Cicerone unterschiebt, vergleichen zu können, und dazu braucht er ja dergleichen Handbücher, die ihm schnell dergleichen Notizen nachweisen können.

Die beygefügte Charte von Ad. Leining zu Braunschweig gestochen, ist ganz ohne Werth; die Titelvignette stellt die Rosstrappe dar.

Katholische Theologie.

Idea biblica ecclesiae Dei, delineavit *Franciscus Oberthür*. Volumen VI. Solisbaci, sumtibus et typis Seidelianis. MDCCCXXI. Pag. 276. in 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Hierarchiae in ecclesia christiana oeconomia, modus et ratio. Pars II. Ideae biblicae ecclesiae Dei. Continuatio V.

Was Rec. bey der Beurtheilung des ersten Theils dieser Hierarchie Nr. 71. 21sten März 1823, dieser Literatur-Zeitung bemerkt hat, muss er hier wiederholen. Man findet die Hierarchie der katholischen Kirche darin weder erklärt, noch neu begründet; sondern der Verfasser zeichnet ein Ideal, das wohl nie ins Leben treten wird. Zuerst handelt er von der *kirchlichen Unfehlbarkeit*, welche nothwendig seyn soll, wenn die Hierarchie ihren Zweck, die Menschen für die Wahrheit und Tugend zu gewinnen, erreichen will. Die Aufgabe für das unfehlbare Lehramt der Kirche soll nach S. 8. darin bestehen, 1) die verschiedenen Confessionen mit einander zu vereinigen, 2) eine solche Theorie der Religion aufzustellen, dass die mancherley Bedürfnisse der gebildeten und ungebildeten Verehrer Gottes dadurch befriedigt werden. Vor Allem soll man, nach S. 9, alle Aussprüche der unfehlbaren Kirche, sie mögen den Glauben oder die Sitten betreffen, einer Revision unterwerfen, und S. 11. durch eine Art von Amnestie alle Bannflüche, welche über die Ketzer ausgesprochen worden sind, als aufgehoben betrachten. Allein, liegt nicht in diesem Vorschlage ein klarer Widerspruch? Wer immer von einem Urtheile appellirt und eine Revision nachsucht, der setzt voraus, dass der vorige Richter sich geirrt habe. Der Verf. aber setzt voraus, dass die Kirche unfehlbar sey und in ihrem Urtheile sich nicht irren könne. Ja er will nicht einmal den Verdacht auf sich kommen lassen, als wolle er die Wahrheit der kirchlichen Entscheidungen *bezweifeln* (S. 9. *non quasi de earum [decisionum] veritate dubitem*). Und was wird der Papst, dem der Verf. im I. Theile eine *unumschränkte* Gewalt über die Kirche eingeräumt hat, zu einem solchen Vorschlage sagen? Hält der Papst irgend jemand für einen katholischen Christen, der von seinem Urtheile appellirt, obschon ein grosser Theil katholischer Theologen den Ausspruch des Papstes nicht für unfehlbar hält? Was der Verf. über die *Gränzen* der kirchlichen Unfehlbarkeit von S. 51—58 schreibt und mit Zeugnissen der katholischen Theologen *Melchior Canus* und *Beda Mayer* belegt, verdient nachgelesen zu werden; so wie sein Urtheil über das *Mönchswesen* in der katholischen Kirche S. 72.

Wenn der Begriff eines *Ketzers*, wie ihn der Verf. S. 185. aufstellt, richtig ist, so kann es in der Kirche keine Ketzer geben. Wider den Zwang in der Religion, und wider die Verfolgung der Dissidenten hat der Verf. sich nachdrücklich erklärt. Der Text: *Compelle intrare*, *Luc.* XIV, 24., den er als Einwurf wider die christliche Duldsamkeit S. 190 anführt, hätte durch die Parallelstellen *Luc.* XXIV, 29 und *Apostelg.* XVI, 15. leicht den Sinn erhalten: *Lade dringend ein.*

Kurze Anzeige.

Der wohlunterrichtete Dorfbierbrauer und Mälzer, oder gemeinverständliche Anweisung, nach den Regeln der Kunst und Erfahrung überall ein gutes, sich gleich bleibendes Bier zu brauen. V. *Günther Schwarzburger.* Ilmenau, bey Voigt, 1824. 8. VIII. 76 S. (6 Gr.)

Das Buch wird seinen Zweck erfüllen, denn nur das Nöthige ist kurz und deutlich vorgetragen. Wenn es gleich nur der Dorfbierbrauer und Mälzer heisst, so ist doch den Stadtbrauern wohlmeinend anzurathen, die gegebenen Lehren ihrem Gedächtnisse einzuprägen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Juny. 156. 1825.

Dramatische Dichtkunst.

König Albrecht der Erste. Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Karl Kopp*. Bern bey Jenni, 1824. 157 S. 8.

Der Mord, welchen Johann von Oesterreich an seinem Oheim, König Albrecht I. verübte (das Theaterpublicum kennt ihn ja wohl aus dem Schlusse von Schiller's Wilhelm Tell) ist eine tragische That, d. h. eine solche, welche zur Katastrophe einer Tragödie taugt. Eine Katastrophe hat denn auch Herr K. Kopp daraus gemacht, aber die *Tragödie* fehlt. Er hat weder für den Mörder, noch für das Opfer so viel Gemüthsantheil zu erregen gewusst, dass die That uns erschüttern könnte. Der Charakter Albrechts ist durchaus abstossend gezeichnet, er lässt keine Furcht bey seiner Gefahr, und kein Mitleid bey seinem Falle zu. Er legt das ganze Stück hindurch despotische Gesinnungen und eine unwandelbare Beharrlichkeit im ungerechten Herrscherwillen an den Tag, ohne uns irgend einen inneren Kampf der menschlichen Anlage zum Guten mit der leidenschaftlichen Neigung zum Bösen sehen zu lassen. Johann's Charakter hat einige Anziehungskraft. Er zeigt sich Anfangs zu gutartig für die Uebelthat; er sucht sie sogar zu hindern, als Bischoff Otto sie begehen will; er hofft, sein Recht zu *erkämpfen* im Bunde mit Albrechts Gegnern, und erst die Weigerung der Eidgenossen, den Fürstensohn unter sich aufzunehmen, macht den Mordgedanken zum Entschlusse für den Fall, dass die letzte, dringende Bitte um sein Erbe erfolglos bleiben würde. Die Scene, die er S. 113 fg. mit Tell spielt, nimmt für ihn ein. Tell verdammt seinen Mord an Gessler. „Du bist ein Lamm, sagt Johann, ein Löwe war der Schütze Tell."

Tell.

Ein Löwe war ich; ihr habt recht gesprochen:
Und wär im Glanz die Majestät erschienen;
Und hätte zwischen mich und Gesslers Leben
Die Hölle sich gelegt: zum Wanken kam
Es nicht.

Johannes.

Doch jetzt?

Tell.

Den Mann erschlagen hab' ich:
Und, wie ihr's nennt, gerecht und abgedrungen,
Es bleibt ein Mord. Wo find' ich fürder Menschen,
Die mir nach dieser That die Einfalt glauben
Des frühern Lebens, wasch' ich nicht das Blut
Aus dem Gedächtniss durch des Sinnes Umkehr!
Und kann ich's besser, als vor aller Welt
Das Leben so zu wandeln, dass du fühlest,
Die Handlung, die ich nicht bereue, streb' ich
Zum Vorwurf, nicht zum Ruhm mir anzurechnen?

Johannes.

Ich fasse dich noch nicht.

Tell.

Wenn Du's vermöchtest,
Du hättest nicht in unser Thal des Kriegs
Verwegenen Gedanken ausgeschüttet.
Ungläubig hörst du; sieh! ich kenne dich.
Du bist ein edler Mensch und reines Herzens;
Ich fühle mich zu Dir gezogen, wärest
Du nicht ein Herzog. Diesem hat der König,
Dem Ehrgeiz, nicht dem Vetter, weh gethan:
Beleidigt ward in mir der Mann, der Vater.
Mit tausend Stimmen spricht Natur zu mir;
Durch tausend Fäden hängt an mir das Leben:
Verletz' ich meinen Knaben, eine Welt
Mit ihren Freuden geht dem Vater unter.
Du stehst allein im All; Du hängst an Niemand,
Und willst Du lieben, alle Zärtlichkeit
Verschwendest Du an eine Scholle Landes.

(Johannes ist erschüttert: Tell ergreift des Herzogs Rechte.)

Der Hass des Königs lastet schwer auf euch:
Und hasset ihr auch doppelt ihn zurück;
Erleichterung (gesteht's!) die ihr bedürfet,
Gibt's nicht, wenn's billig ist, dass ihr den Druck
Abwälzen wollt; ist's billig, dass er uns
Zu tragen angemuthet wird! (Inniger.) Um Luft
Zu machen Deinem Hass, beginnst Du Krieg;
Und untergräbst die junge Freyheit, der
Bewunderung Du zollst. Verlange nicht,
Dass wir durch ungerechten Streit den Ruhm
Vernichten, den das Rütli uns geboren!

Johannes.

Ich hätte diess verlangt? O glaub' es nicht!
Den Krieg begehren meine Freunde. — Freunde?
Ich fühle wohl, es sind nur meine Diener;
Und mir nicht folgen sie, nur meinem Stern,

Der ihren dunkeln Pfad beleuchten soll. —
Sonst hab' ich Deine That bewundert: jetzt
Bewundr' ich Dich. O reiche deine Hand,
Und lehre mich die Kunst, bey Dir, als Landmann,
Der Ruhe meinen Ehrgeiz aufzuopfern!

Tell.

Befremden kann es nicht, dass, edel wie
Du bist, Du auch des Landmanns Werth erkennest;
Doch nicht annehmen darf ich, was Du bietest.
Entsagten gleich die Edeln ihrem Vorrecht:
Sie sassen längst an unserm Herd', und unsern
Gesetzen dienten sie. Doch Rudolfs Enkel,
Ein Herzog Oesterreichs, gezeugt zum Herrschen,
Hat fremden Willen achten nicht gelernt.

Johannes.

Wenn Tell Gehorsam beut, wenn Rütli's Väter;
Wer fühlet nicht die Ehre des Befehls!
O glaube mir! wenn nur der Herzog Dich
Von mir entfernt, vom Herzog kann ich lassen.
Aus zieh' ich Osterreich. Den Herzogsmantel,
Sieh! werf' ich weg; mit ihm die stolze Blösse;
Die sich, betrügerisch, in ihn gehüllt:
Hier lieg', ich wünsche niemals dich zurück!

(Er lässt den Mantel zur Erde fallen.)

Du buntes Farbenspiel des Federbusches,
Umsonst gebiet'risch nickst du Unterwerfung:
Dem bunten Glanz des Glücks entsag' ich willig,
Und einfach sey die Farbe meines Lebens!

(Er nimmt den Federbusch ab.)

Nicht länger, stolzer Hut, verbirg Entwürfe,
Die kecker Ehrgeiz dir vertrauet; frey
Erscheine, wie die Seele, so die Stirn:
Und Ländergier entschleud'r ich weit von hinnen!

(Er wirft den Hut von sich.)

Auch dich, getreues Schwert, von meiner Hüfte
Entgürt' ich jetzt! doch ungern nehm' ich Abschied:
Du hast zum Fürsten, blitzend, mich geschlagen;
Umschaffe mich zum Menschen, weil du ruhst!

(Wie er das Schwert weggeben will, ertönt Gesang und Glockenschall.)

Was hör' ich?

Tell.

Jetzt versammelt sich das Volk
Der Thale, Siegesdank dem Herrn zu jubeln,
Und Einigkeit zu schwören unsrer Freyheit.
Ihr seyd nun sicher, Herzog. Lebet wohl!

Johannes.

Versteh' ich niemals Dich? Erst bracht' ich Krieg;
Du wolltest Frieden: jetzt verlang' ich Wohnsitz;
Du sprichst von Trennung. Weg doch mit dem Misstrau'n!
Und führe mich zum Schwure der Gemeinde:
Denn heute muss ich, Tell! dein Landsmann werden.

Tell.

Das eine noch vergass ich euch zu sagen. —
Vom Schwur ist ausgeschlossen, wer in Minne
Den Zwist nicht beygelegt mit seinem Nachbar:
Und euer Herz ist nicht beruhigt, Herzog.
So geht zum König! gebt des Grolles Schuldbrief
Zerrissen ihm zurück: dann kommt zu uns!
Der erste reich' ich euch die Bruderhand

Aber die Theilnahme, die er uns hier abnöthiget, wird nicht gehalten bis zur Ausführung der That. Er verscherzt sie wieder, unmittelbar nach Tells Abgange, indem er hier bestimmt den Entschluss zum Morde ausspricht, zu einem Morde, der immer nur den kleinartigen Antrieb hat, welchen Tell die „Zärtlichkeit für eine Scholle Landes“ nennt.

Hierzu kommt, dass seine Situation im Conflicte mit Albrecht vom Anfange an bis zur That immer dieselbe bleibt, ohne Steigerung der Noth, die zur That treiben müsste. Blos die Hoffnung auf den endlichen Erfolg von der Fürsprache der Agnes von Ungarn, (der Tochter Albrechts) die ihn liebt, hält die That bis zum Ende des Stückes zurück. Hätte der Verf. dieses Liebesverhältniss besser benutzt, hätte er überhaupt die leidenschaftlichen Interessen der Familienglieder, der Agnes und des Leopold, zu einem tragischen Knoten zu verflechten gewusst, der um Albrecht und Johann sich schlänge; so würde er dem Ziele der Tragödie viel näher gekommen seyn. Doch, um es zu erreichen, würde immer noch viel gefehlt haben. Der Verf. scheint sich durchaus nicht auf die Kunst des *Exponirens* zu verstehen. Um in der Mitte des Stückes im Klaren zu seyn über das, wovon die Red' ist zwischen den handelnden Personen, und wie sowohl unter ihnen, als um sie her, die Sachen stehen, muss man, vor dem Beginne der Lectüre, die Geschichte des Hauses Oesterreich von Rudolf an bis auf die Zeit der Handlung studirt haben. Auch der Diction fehlt die Klarheit, wie die Correctheit; der Verf. ist weder in Handhabung der Sprache, noch in der Verstechnik gewandt, und nimmt häufig zu den Nürnberger-Nothhäkchen, z. B. „Sie werden, 's nicht errathend, sich entzweyen“ (S. 84). „Klein's nach Grossem messend“ (S. 108) — seine Zuflucht, um den Jambus zu retten.

Wir können daher nicht umhin, das Erzeugniss, wenn nicht für ein todt*gebornes*, doch für ein während der Geburt *gestorbenes* Kind zu halten, und würden seiner vielleicht gar nicht erwähnt haben, wenn nicht die kritische Lungenprobe uns einige Spuren des poetischen Athmens gezeigt hätte. Dahin gehört die oben angeführte Scene, und auch die Ermordungsscene, obwohl der Autor den dichterischen Gedanken, der in der Rolle der gemeinen Frau zu liegen scheint, welche den fallenden König auffängt und in ihrem Schoosse sterben lässt, nicht zur klaren Anschauung gebracht hat. Nur hat der Umstand, dass der König, schon durch Johann tödtlich verwundet, noch von dem dazu kommenden Balm durchstochen, und von Eschenbach ihm das Haupt

gespalten wird, etwas Empörendes, dessen Darstellung keinen dramatischen Zweck erfüllen kann. Am Schlusse vermisst man eine Hindeutung auf Johanns ferneres Schicksal, das nach der Geschichte dem des Orestes glich. Es würde von kunstzweckmässiger Wirkung seyn, wenn er es unmittelbar nach der That ahnete, und uns gewahren liesse, dass die Eumeniden bereits an seine Sohlen geheftet sind; anstatt dass er die Thatgenossen auffodert, mit ihm den Raub des Tigers zu theilen.

Höhere Lehrkunst.

Der akademische Lehrer, sein Zweck und Wirken. Eine Reihe von Briefen zur Belehrung studirender Jünglinge, herausgegeben von *L. I. Rückert*, Diac. zu Grosshennersdorf bey Herrnhut. Leipzig, b. Hartknoch. 1824. X u. 546 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Durch Nachdenken und durch Unterredungen mit einem, sich dem Stande des akademischen Lehrers widmenden, Jünglinge bildete sich in der Seele des Vfs. ein Ideal von einem solchen Lehrer, welches er nicht nur mit Liebe auffasste, sondern auch um für die Verwirklichung desselben doch etwas zu thun, dieses Buch zu schreiben sich entschloss. Nach Beseitigung der, in dem ersten dieser 17 Briefe erhobenen, Zweifel an der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Universitäten, weil Mittheilung der Kenntnisse allein ein viel zu niedriger, wenig umfassender Zweck ihres Wirkens sey, derselbe auch in unsern Tagen weit sicherer und leichter ohne sie erreicht werden könne, wird nun der Endzweck darin gesetzt: das Höchste zu leisten, was für den allgemeinen Zweck aller Erziehung geleistet werden kann, und zwar an den künftigen Gliedern der gelehrten Stände. Diesen soll die Tüchtigkeit verliehen werden, in irgend einem, dem gelehrten Stande eigenthümlichen, Geschäftskreise den höchsten Zweck des Lebens, reine Vernünftigkeit im Erkennen und Wollen, oder Darstellung der göttlichen Vollkommenheit in den Beschränkungen des Menschenlebens glücklich zu verfolgen. Die Universität muss also ihre Zöglinge nicht nur zu einer klaren Erkenntniss dieses Endzwecks und des besondern Fachs, welchem sich der Zögling widmen will, bilden, sondern ihn auch für den höchsten Lebenszweck und für sein besonderes Fach begeistern. Nachdem der Verf. ein treues, treffendes Gemälde von den Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten des akademischen Lehrerlebens aufgestellt hat, dessen einzelne Züge ganz aus der Wirklichkeit entlehnt und ohne Uebertreibung dargelegt sind, gibt er nun die Erfordernisse eines akademischen Lehrers näher an. Seine Tüchtigkeit besteht in vernünftiger Sittlichkeit, gründlicher Gelehrsamkeit und wahrhafter Lehrweisheit. Sodann folgt eine Darstellung des Ganzen der wissenschaftlichen Bildung und eine Andeutung des Weges, auf welchem gründliche Gelehrsamkeit gewonnen werden kann. Als Haupterfordernisse des akademischen Vortrags werden Richtigkeit und Vollständigkeit für den Inhalt desselben aufgestellt, und in Ansehung der Form mit Recht verlangt, dass sie fasslich, gründlich und anziehend sey. Diess wird befördert durch richtige Anordnung der Materien und umfassende Behandlung, durch verwendete Sorgfalt auf Styl und Elocution. Uebrigens erklärt sich der Vf. zwar für sorgfältig ausgearbeitete, aber frey zu haltende Vorträge. Sehr viel verspricht er sich hiernächst von wissenschaftlichen Verbindungen zwischen akademischen Lehrern und Studirenden, welche er unter den Namen der Akademien näher beschreibt. Unverkennbar ist in dieser ganzen Schrift die Liebe, mit welcher der gelehrte und selbstdenkende Verf. seinen Gegenstand behandelt: aber diese Liebe scheint ihn zuweilen zu etwas überlangen Digressionen, wie über das Wesen der Liebe, zu öftern Wiederholungen und öfterer Rückkehr zu einem schon vorher behandelten Gegenstand verleitet zu haben. Die Widerlegung der, gegen die Universitäten erhobenen, Zweifel scheint eine der schwächsten Partien dieser Schrift zu seyn. Desto gelungener ist das, was der Verf. über den akademischen Vortrag sagt. Gegen die S. 166 aufgestellte Behauptung, dass der akademische Lehrer *immer* seine Meinung über den in Rede stehenden Gegenstand sagen solle, lassen sich doch Einwürfe machen, die nicht als ganz unstatthaft verworfen werden dürften. Ist nicht im historischen Felde noch so manches ungewiss, dass selbst der, seines Fachs kundigste, Lehrer nicht weiss, wo hier die Wahrheit sey? Doch der Verf. scheint dieses offene Mittheilen der Meinung hauptsächlich wohl nur von den Gegenständen, welche mit dem höchsten Zwecke in naher Beziehung stehen, verstanden wissen zu wollen. Und wenn es so gemeint ist, stimmt Rec. ihm bey, wiewohl es bey denkenden Köpfen auch nur Winke bedarf, um unter mehrern Meinungen die richtige, oder doch die bessere, selbst zu finden. In der Angabe der sogenannten Akademien stellt der Verf. ein schönes Ideal auf, bey welchem man an die Republik *Plato's*, welcher überhaupt ein Lieblingsschriftsteller des Verfs. zu seyn scheint, wie die öftern Erwähnungen dieses Schriftstellers beweisen, erinnert wird. Wir sehen dem zweyten Theile dieser Schrift, welcher eine Würdigung aller Gegenstände des akademischen Unterrichts in Beziehung auf den höchsten Zweck und eine Darstellung dessen enthalten soll, was in jeder Wissenschaft eigenthümlich zu thun sey, mit Vergnügen entgegen.

Pastoral-Theologie.

Vollständiger Pastoral-Unterricht über die Ehe, oder über das gesetz- und pflichtmässige Verhalten des Pfarrers, vor- bey und nach der ehelichen Trauung, nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts, mit steter Rücksicht auf die Civilgesetze, besonders auf die königlich baierischen landesherrlichen Verordnungen. Von *Franz Stapf*, wirklichem Geistl. Rathe, Prof. der Theologie am königlichen Lyceum und Regens des Ernestinischen Klerikalseminars zu Bamberg. Mit gnädigster Genehmigung des Hochwürdigsten Generalvicariats des Bisthums Bamberg. Zweyte Auflage. Bamberg und Würzburg in den Goebhardtischen Buchhandlungen, 1821. XXXVI u. 580 S. 8. (2 Thlr.)

Der am 8ten August 1820 verstorbene Verfasser gibt in der Vorrede S. I—VIII Rechenschaft über den ausführlichen Titel seiner Schrift, welche — in Bezug auf seinen früher herausgegebenen *Unterricht von Testamenten* — als zweyter Versuch eines Commentars über das *Instructionale Bambergense* angesehen werden soll. Sein Zweck war, *die katholischen Grundsätze und Lehren von dem Sacrament der Ehe in Beziehung auf die praktische Amtsführung des Seelsorgers zu behandeln.* „Dabey wollte er sich genau an die Grundsätze des katholischen Kirchenrechts halten, ohne dem frivolen unsteten Zeitgeiste zu huldigen.“ Wären die *ultramontanischen* Grundsätze des Verfs. nicht schon aus seinen frühern Schriften bekannt; so wäre dieses Buch allein ein klarer Beweis, dass er zu den hartnäckigen Römlingen gehörte, welche den katholischen Klerus in die Finsterniss des Mittelalters zurückführen und wieder zum Sclaven der Curia Romana machen wollen. So stimmt er gleich S. 14 in den Vorwurf ein, welchen der Cardinal *Consalvi* dem hochverdienten Freyherrn von *Wessenberg* darüber machte, dass er als Generalvicar von Konstanz die geheimen Sponsalien im December 1804, auf das ausdrückliche Verlangen der weltlichen Regierung, für ungültig erklärte. Und doch führt der Verf. selbst, S. 18—43 ähnliche Verordnungen der Fürstbischöfe von Bamberg und Würzburg, und der katholischen Kurfürsten von Baiern an, die mit Genehmhaltung der sämmtlichen Bischöfe, deren Diöcesen in die Kurbaierischen Lande sich erstreckten, den heimlichen Sponsalien alle Kraft und Wirkung benahmen. Die Ehe zwischen Katholiken und Protestanten, die richterlich auf immer geschieden sind, nennt der Verf. S. 575 geradezu ungültig, ohne auf die Gegengründe der katholischen Theologen *Batz*, *Socher*, *Werkmeister*, oder auf die bürgerliche Gesetzgebung von Baden, Baiern und Preussen zu achten. Ihm genügt ein päpstliches Breve vom 8ten Oct. 1803, worin solche rechtmässige Ehen *adulterina connubia* genannt werden. Den Bischöfen wird die Befugniss, in Ehehindernissen aus eigner Macht zu dispensiren, gänzlich abgesprochen, und nach S. 425 haben die deutschen Bischöfe nur *vi privilegii quinquennalis* eine sehr beschränkte Befugniss, in gewissen Fällen zu dispensiren. Die katholischen Canonisten, welche die bischöflichen Rechte in Schutz nehmen, werden S. 424 der grössten Undankbarkeit und der Ungerechtigkeit gegen den Papst beschuldigt. Abgesehen von dem crassesten Ultramontanismus des Verfs. ist sein Buch, zur Erlernung der mechanischen Handgriffe bey der Schliessung der Ehe, für katholische Pfarrer sehr brauchbar; was schon der schnelle Absatz desselben beweiset. Denn die erste Auflage war in *einem* Jahre vergriffen.

Kurze Anzeigen.

Nicolaus Kopernikus. Dargestellt von Dr. *Joh. Heinr. Westphal.* Konstanz, bey Wallis. 1822. 100 S. (mit einem saubern Bildniss des Kopern.) (14 Gr.)

Spät kommt ihr, aber ihr kommt doch!
wird vielleicht der Verleger und Verfasser dieser kleinen Biographie dem Rec. zurufen, der daher, eben weil er spät kommt, was aber nicht seine Schuld ist, auch nur ganz kurz sagen will, dass die Schrift recht gut gerathen ist. Sie gibt I. eine kurze Schilderung vom Zustande der Astronomie *vor* Kopernikus, dann II., das Leben desselben, und III., IV., was ihn zur Entdeckung seines Systems leitete, wie er sich bey der Ausarbeitung desselben (behutsam, vorsichtig, gründlich) benahm, und welche Kämpfe es bey und nach seinem Tode bis auf unsere Tage mit der (katholischen) Kirche zu bestehen hatte.

Ueber die Drehkrankheit der Schafe, hinsichtlich der dagegen angestellten Versuche des Brennens mit dem rothglühenden Eisen. Dargestellt von *Joh. Nep. Jos. Brosche*, ehemal. Prof., k. k. n. österr. Provinzial-Thierarzte und Mitgl. d. k. k. Wiener Landwirthsch. Gesellschaft. Wien, b. Gerold, 1824. 56 S. 8. (6 Gr.)

Der Verf. hat auf Veranlassung der Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft viele Versuche mit dem Neiracischen Mittel gemacht, die Drehkrankheit der Schafe durchs Brennen der Hirnschale mit einem glühenden eisernen Knöpfchen zu heilen, und noch mehrere Versuche sind nach seiner Anweisung gemacht worden, aber die Heilung ist nicht erfolgt. Der Styl des Verfs. ist steif und ungefällig. Von 1, 1½ u. 2jährigen Lämmern, deren mehrere Male gedacht wird, weiss die Landwirthschaft nichts.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Juny. 157. 1825.

Rechtsphilosophie.

Ueber das oberste Rechtsprincip als Grundlage der Rechtswissenschaft im Allgemeinen. Leipzig, bey Reclam, 1825. XVI. und 76 Seiten 8. (10 Gr.)

Der ungenannte Verf. dieser Schrift tritt hier, nach seiner ausdrücklichen Erklärung im Vorworte, in die Fusstapfen des Hrn. J. A. *Brückner*, der im J. 1810 einen *Essai sur la nature et l'origine des droits*, und im J. 1813 einen Nachtrag dazu unter dem Titel: *Blicke in die Natur der praktischen Vernunft*, herausgab, welche Schriften auch zu ihrer Zeit in der Leipz. Lit. Zeit. angezeigt worden. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift will demnach, wie sein Vorgänger, mit dem er sich fast gänzlich identificirt, einen „kurz durchgeführten Beweis der gänzlichen Geschiedenheit und Unabhängigkeit des Grundprincips *ursprünglicher oder natürlicher* Rechte von dem Principe der Sittlichkeit, und der erst hieraus zu erwartenden Begründung des Naturrechts als selbständiger Wissenschaft," geben. So drückt er sich selbst auf dem weitläufigern Haupttitel seiner Schrift aus, um den Zweck derselben anzudeuten.

Rec. gesteht nun sogleich ein, dass er in der Hauptsache mit dem Verf. einstimmt, und daher diese mit Klarheit, Besonnenheit und Scharfsinn abgefasste Schrift allen denen zur Beherzigung empfiehlt, welche sich noch immer vergeblich abmühen, die Rechte aus den Pflichten abzuleiten, mithin der Rechtslehre ihre Selbständigkeit zu entziehn. Dessen ungeachtet kann Rec. nicht alle Behauptungen des Vf. unterschreiben; er glaubt vielmehr, dass der Vf. die Behauptung der Selbständigkeit der Rechtslehre übertrieben, und dadurch selbst seinen Gegnern Blössen gegeben habe.

Zuvörderst liegt schon in den so eben aus dem Haupttitel angeführten Worten eine Unrichtigkeit, wieferne darin *ursprüngliche* und *natürliche* Rechte als einerley dargestellt werden. Denn das Wörtchen *oder* zwischen jenen beyden leidet hier keine andre Deutung. Nun sind aber alle Rechte *natürlich*, welche nicht positiv bestimmt, sondern schon aus der vernünftigen Natur des Menschen erkennbar sind. Aber diese Rechte sind nicht insgesammt *ursprünglich;* sie können auch *hinzugekommen* oder *erworben* seyn, wie das Recht auf ein eingefangenes und bezähmtes Thier, einen selbstgepflanzten Baum, eine selbsterbaute Hütte, ein Gemälde oder andres Werk, das man durch eigne Kraft hervorgebracht hat. Der Begriff der natürlichen Rechte ist also *weiter*, als der Begriff der ursprünglichen.

Sodann können wir dem Verf. auch nicht darin beystimmen, wenn er behauptet, dass das Rechtsprincip kein *Gesetz* sey, weil ein Gesetz „nur *gebietend* oder *verbietend*" seyn könne (S. 3) oder stets ein „*Sollen*" ausdrücken müsse (S. 21). Es kann auch ein *Dürfen* ausdrücken, es kann zu einer Handlung *autorisiren*, d. h. die Befugniss dazu ertheilen; und gerade von dieser Art ist das allgemeine Rechtsgesetz.

Eben so wenig können wir es billigen, wenn der Verf. seinen Vorgänger, bey aller sonstigen Einstimmung mit ihm, darin tadelt, dass dieser seinem Rechtsprincipe: „Dem Menschen als sinnlich-vernünftigem Wesen kommt ursprünglich die *absolute* Herrschaft über sich selbst und über die äussere Natur zu," die einschränkende Bedingung beygefügt habe: „*in wiefern* andre Wesen seines Gleichen durch Ausübung derselben nicht *beeinträchtigt* werden" (S. VIII.). Denn diese Bedingung muss schlechterdings beygefügt oder wenigstens hinzugedacht werden, wenn das Princip nicht falsch werden soll, weil das Rechtsprincip jeden Menschen auf gleiche Weise zu gewissen Handlungen autorisirt. Freylich kommt dadurch in jene Formel ein andrer Fehler, den der Verf. übersehen hat. Es erhellet nämlich aus dieser einschränkenden Bedingung von selbst, dass dem Menschen keine *absolute* Herrschaft über sich selbst und die äussere Natur zukommen könne. Nur *Gott* kann die Natur *absolut* beherrschen. Die Formel, welche das Rechtsprincip ausdrücken soll, müsste daher anders gefasst werden, wenn sie bündig und folgerecht seyn sollte. Noch weniger können wir zustimmen, wenn der Vf. mit seinem Vorgänger (S. XII.) behauptet, „dass im Naturstande, d. h. *vor und ausser aller Uebereinkunft* zwischen Rechtssubjecten, *keine Rechtsverbindlichkeiten* weder auf der einen noch auf der andern Seite Statt haben könnten." Es liegt dieser Behauptung schon ein falscher

Begriff vom *Naturstande* zum Grunde, der durch Privatübereinkünfte, dergleichen z. B. der eheliche Vertrag ist, noch gar nicht aufgehoben wird, sondern erst durch den Bürgerverein als eine öffentliche Uebereinkunft. Es ist aber auch falsch, dass es vor und ausser aller Uebereinkunft zwischen Rechtssubjecten gar keine Rechtsverbindlichkeiten gebe. Sobald zwey Menschen auch nur neben einander leben, so haben sie ohne alle Uebereinkunft schon die Rechtsverbindlichkeit, einander leben zu lassen. Denn es ist undenkbar, dass die Vernunft dem einen Subjecte ein Recht ertheilen sollte, ohne dem andern die Pflicht aufzulegen, jenes Recht unverletzt zu lassen. Diese Wechselbestimmung ist so nothwendig, dass ein Recht, welches von jedem beliebig verletzt werden dürfte, gar kein Recht seyn würde, und dass daher die Vernunft, indem sie ein Recht ertheilt, auch sogleich die Befugniss mit ertheilt, es durch Zwang gegen diejenigen geltend zu machen, die es verletzen, die also ihre Rechtsverbindlichkeit nicht beobachten wollen. Die Rechtslehre muss ebendeswegen auch von dieser Verbindlichkeit handeln, muss sie aus dem Rechtsprincipe selbst ableiten, wenn sie ihre Aufgabe vollständig lösen will, und sie schweift dadurch gar nicht in ein fremdes Gebiet aus, sobald es nur wirkliche *Rechtsverbindlichkeiten* sind, welche sie nachweist.

Der grösste Fehler aber, den der Verf. begangen hat, besteht wohl darin, dass er auf der einen Seite zwar richtig bemerkt, in der Idee des Rechts seyen drey Dinge enthalten, „ein *Subjectives*, ein *Objectives*, und ein sich auf beyde *Beziehendes* oder [sic] *Vermittelndes*“ (S. 25), dass er aber auf der andern Seite das Objective oder den Gegenstand des Rechts ausschliesslich in der *äussern Natur* sucht. Darum erklärt er (S. 26) ein Recht für „die Befugniss, sich gewisse Gegenstände *zuzueignen*, um darüber beliebig zu verfügen,“ und lässt (S. 52) das Urrecht „in der dem Menschen von der praktischen Vernunft zuerkannten Herrschaft über die *äussere Natur*“ bestehen. Sonach würd' es kein *Recht der Denkfreyheit* und *der Glaubensfreyheit* geben, weil die Gedanken und der Glaube gar nicht zur äussern Natur gehören. Ja es würde nicht einmal ein *Recht auf den freyen Gebrauch unsrer Glieder* geben, da diese zur Person selbst, als dem Rechtssubjecte, nothwendig gehören, ob sie gleich äusserlich angeschaut werden; wenigstens braucht das Subject sich dieselben nicht erst *zuzueignen*, da es sie schon von Natur hat; weshalb sie die Rechtslehrer unter das Recht des natürlichen Besitzes oder des angebornen Eigenthums stellen. Der Verf. hat daher seinen Begriff vom Rechte viel zu eng gefasst. Die Erklärung ist, wie die Logiker sagen, *angustior definito*.

Uebrigens ist es wohl auch eine kleine Uebertreibung, wenn der Verf. (S. XV.) den Philosophen vorwirft, dass sie „das *ursprüngliche, selbständige, ewige Recht* noch nicht kennen.“ Jeder rechtlich gesinnte Mensch kennt es ja wohl, wenn er es auch als Philosoph nicht auf dieselbe Art oder aus demselben Principe, wie der Verf., wissenschaftlich ableitet. Es gehört aber nun einmal zu den Unarten unsrer Zeit, solche Trümpfe auf die eigne Kenntniss zu setzen, um den Gegner *bête* zu machen.

Noch seyen uns ein Paar Worte zur Vertheidigung eines Philosophen erlaubt, den der Verf. vorzugsweise als den Repräsentanten der seiner eignen entgegengesetzten Theorie vom Rechte bezeichnet, und daher auch mittels Anführung einer langen Stelle aus einer seiner Schriften (*Krug's Dikäopolitik*) bestreitet. Es liesse sich, wenn hier Raum dazu wäre, leicht zeigen, dass beyde Theile in ihren Rechtstheorien gar nicht so weit aus einander stehen, als es nach der hier gegebenen Darstellung scheinen möchte, ja, dass sich der ganze Unterschied zuletzt um einen blossen Wortstreit dreht. Der Verf. der Dikäopolitik nimmt das Wort *Ethik, Moral, Sittenlehre* in dem weitern Sinne der Alten, die darunter die gesammte praktische Philosophie verstanden, und befasst daher die *Rechtslehre*, der er die *Tugendlehre* gegenüber stellt, aber nachfolgen lässt, so dass jene im Systeme der praktischen Philosophie als selbständige Wissenschaft den ersten Platz einnimmt, mit unter dem Titel der Sittenlehre oder Moralphilosophie, nennt auch in derselben weitern Bedeutung den Rechtsbegriff einen moralischen Begriff und das Rechtsgesetz ein moralisches Gesetz. Diess will nun unser Verf. nicht leiden, sondern die Ausdrücke Moral und moralisch immer in der engern Bedeutung genommen wissen, während er selbst, mit kaum zu entschuldigender Inconsequenz, S. 34, die praktische Philosophie *Ethik* nennt, und dieser die Sittenlehre und die Rechtslehre unterordnet, als wenn nicht *Ethik* eben so viel als *Moral* oder *Sittenlehre* wäre. Deswegen beschuldigt er auch den Vf. der Dikäop., dieser habe die Beglaubigung des Rechtsgesetzes im Sittengesetze gesucht, was doch gar nicht der Fall ist, wenn unter dem Sittengesetze in der engern Bedeutung das Tugendgesetz verstanden wird. Ferner fragt er den Verf. der Dikäop., warum derselbe in seiner Schrift immer nur von Verhältnissen der *Menschen zu Menschen*, und nicht auch vom Verhältnisse des *individualen Menschen*, einerseits *zu sich selbst*, anderseits *zu der ihn umgebenden äussern Welt im Allgemeinen*, von welcher die Menschen doch nur Theile seyen, rede. Hierauf ist die Antwort sehr leicht. Wird bloss der individuale Mensch im Verhältnisse zu sich selbst, der ganz vereinzelte Mensch, betrachtet, so kann vom Rechte gar nicht die Rede seyn. Was er auch thue, er thut niemanden

etwas zu Leide, er fügt keinem Menschen ein Unrecht zu, weil er eben mit keinem zusammen lebt und wirkt. Auch dass er im Verhältnisse zu andern Dingen steht, macht keinen Unterschied, sobald es nur keine Wesen seiner Art (vernünftige und freye Wesen) sind. Ein Mensch auf einer wüsten Insel z. B. mag sich alles, was er da findet, zueignen und seinen Zwecken unterwerfen, auch vernichten, ja, wenn er will und kann, die ganze Insel mit sich selbst in die Luft sprengen; das ist in Ansehung des blossen Rechts völlig gleichgültig, weil er als vereinzelter Mensch keiner rechtlichen Beurtheilung unterliegt. Sobald aber auch nur *ein* Mensch mit ihm zugleich die Insel bewohnt und beyde einander ansichtig werden, müssen sie sich vernünftiger Weise als unter dem Rechtsgesetze stehend betrachten, das ihnen Rechte in Bezug auf einander ertheilt, und denselben zufolge auch Pflichten auflegt. — So liessen sich auch wohl die übrigen Einwürfe gegen die Dikäopolitik beseitigen. — Doch es ist unsre Absicht nicht, hier mit dem Verf. zu polemisiren. Wir haben ihm nur die Aufmerksamkeit beweisen wollen, mit der wir seine Schrift gelesen haben, und deren sie auch von Seiten aller, denen die Vervollkommung der Rechtswissenschaft am Herzen liegt, so würdig ist.

Philologie.

Iohannis Henrici Vossii Commentarios Virgilianos in Latinum sermonem conversos censurae proponit Dr. *Theod. Frid. Godofr. Reinhardt*, Lycei Saalfeldani Rector. Rudolphopoli prodiit ex typographeo Froebeliano, MDCCCXXII. 4. 12 S. (4 Gr.)

Der Verf. gab diese kleine Schrift, als er in die Stelle des schon von Semler in seiner Vorrede zum Tertullianus gerühmten Rector Windorf einrückte, theils um sich bey dem Antritt des neuen Amts zu empfehlen, theils als Probe einer vollständigen Uebersetzung von Vossens Commentar zum Virgilius heraus. Die Veranlassung dazu gab ihm Eichstädt, der die weitere Verbreitung jener gelehrten und geschmackvollen Schriften auch im Auslande von einem solchen Unternehmen erwartete. Die Idee ist ganz des Mannes würdig, der sie angab, und die Ehre des deutschen Volkes, das sich rühmt, einen Mann, wie Voss, der gründlicher Gelehrter und fühlender Dichter zugleich ist, zu den Seinigen zu zählen, ist bey der glücklichen Ausführung derselben interessirt. Je mehr sich von dem Uebersetzer, dessen Probeschrift eine wahre Empfehlung des Ganzen ist, erwarten lässt, desto dringender muss die Anforderung an ihn seyn, durch Vermeidung jeglichen Fleckens mit dem musterhaften Original auf gleicher Bahn zu bleiben. In Ansehung der Periodenanordnung und in einzelnem Wortgebrauch wäre manches gegen die Latinität desselben zu erinnern. Falsche Aufstellung der Sätze ist in folgenden Stellen: S. 6. *Sed hoc bellum priusquam exoriebatur, Virgilius quantum decoris nomini Romano aliquando additurus esset Asinio Pollioni notus fiebat, itaque* u. s. w.; und auf derselben Seite: *Pollio postquam a Venetis discesserat, et Veterani auctumni tempore ex agro Cremonensi Andem versus se movebant, novo carmine et suam possessionem firmare, et quam maximam posset, misericordiam de vicinis, qui aufugerant, agricolis Virgilius concitare studuit* (den Gebrauch von *firmare* und *concitare*, der sich in diesem Zusammenhange wohl bestreiten liesse, nicht zu erwähnen). Zu tadeln ist ferner der Conjunctiv nach quod S. 7. *Aestate — greges armentorum reliquique pecoris saltibus pascuntur, quod in silvarum frigore frondium germine et recentibus herbis melius alantur,* und Seite 9. *Delectatio enim et per se et quod seria ad negotia inde reficiamur dignitatem habebat.* Noch übler und nur aus sinkender Latinität ist das *quod* anstatt des *Accus. c. Inf.* z. B. S. 10. *Quod novus Lar Caesar sit Octavianus, non brevi Tityrus explicare potest, sed paullatim id expedit sequ.*, und bald darauf: *et divinitus decretum accepi, quod nobis otium futurum sit.* Andere Fehler sind: *vero* zu Anfange für *sed* S. 9. *legatos subvenisse, vero a Caesare prohibitos substitisse*, und das häufige Weglassen der Präpositionen am unrechten Orte, z. B. S. 5. *Qua Virgilius domicilium habebat, Gallia citerior*, S. 7. *montem transit, quo senex — boves pascit*, und in der oben angeführten Stelle *saltibus pascuntur*, was überdiess einen lächerlichen Sinn gibt. Die Form *remunerare* endlich, die zwey Mal vorkommt, ist die seltnere, und darum nicht vorzuziehen.

Zwey störende Druckfehler sind S. 7. *nonaulo* für *monaulo* und ebend. *prima quas Luna*, vermuthlich für *quaque*.

Kirchen-Geschichte.

Kurzgefasste Zusammenstellung der christlichen Kirchen-Geschichte zu einhalbjährigen Vorlesungen mit besonderer Beziehung auf sein Lehrbuch, von Dr. *J. T. L. Danz*. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung, 1824. 94 S. 8. (8 Gr.)

Der Titel: Zusammenstellung der Geschichte, scheint nicht glücklich gewählt zu seyn. Nimmt man die Geschichte der Kirche, wie man sie neh-

men muss, als ein Ganzes, so kann eine Zusammenstellung darin nicht Statt finden. Mehrere einzelne Begebenheiten mag man zusammen stellen: was als Eins betrachtet wird, kann nicht zusammen gestellt werden.

Es würde diese kleine Schrift sowohl dem Zwecke, zu welchem sie abgefasst wurde, den Zuhörern der Vorlesungen über die Kirchen-Geschichte zur Uebersicht und Wiederholung zu dienen, angemessener, als auch den Lesern, welche den Vorlesungen nicht gegenwärtig sind, ohne Zweifel willkommener gewesen seyn, wenn sie weniger Nachträge zur Literatur enthielte, die einer neuen Ausgabe des Lehrbuchs hinzugefügt werden konnten, dagegen aber reichhaltigere Hinweisungen auf die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Geschichte der christlichen Kirche. Was man hier antrifft, thut zu wenig, bietet dem Gedächtnisse zu wenig dar, woran es sich halten kann, die errichtete Bekanntschaft hervorzusuchen, zu erneuern und zu befestigen. So würde z. B. §. VII. der Einleitung, welcher nur sagt: „Verhältniss der Kirchen-Geschichte, als Universitätswissenschaft zu den andern Theilen der historischen Theologie, namentlich den kirchlichen Alterthümern, der Dogmen-Geschichte und Patristik," fruchtbarer geworden seyn, wenn diese Verhältnisse nur mit wenigen Worten angedeutet wurden.

Die Zeitabschnitte kommen mit den im Lehrbuche angegebenen völlig überein. Was daher der Rec. jenes erinnerte (Leipz. Lit. Zeit. Jahrg. 1820. S. 1753 fgg.), das leidet auch hier Anwendung. Erster Zeitabschnitt. §. 1. Bey Anführung des bekannten Zeugnisses des Josephus von Christo sollte auf die darüber gemachten Bemerkungen in der Recension von Olshausen, *Historiae ecclesiasticae veteris monumenta praecipua*. Leipz. Lit. Zeitung, Jahrg. 1823. No. 56. Seite 441 fgg. hingewiesen worden seyn. Zweyter Zeitabschnitt. Der Verf. will nicht, dass die Christen unter der Regierung des Kaisers Nero verfolgt wurden, sondern nur, dass sie Leiden erduldeten. §. 5. Dagegen redet er von Verfolgungen der Christen und des Christenthums unter den Kaisern Trajanus, Antonin(us) dem Frommen, Marcus Aurelius, Septimius Severus, Maximinus, Decius u. Diocletianus. §. 9. Dritter Zeitabschnitt. So lange Mosheim nicht widerlegt ist, welcher *Institt. H. eccl. pag.* 191. von den Priscillianisten behauptet: *dissimulatione usos esse, atque fallaciis hostes suos decepisse, verum est;* so lange möchte das Beywort: freymauernde, wohl in Anspruch genommen werden. §. 38. Fünfter Zeitabschnitt. Die Verehrung der Maria fällt nach ihrem Ursprunge in frühere Zeit, als im §. 55. angenommen zu werden scheint. Sechster Zeitabschnitt. Das Entstehen der Scholastik gehört ebener Maassen in die vorhergegangene Periode. Man kann Johann Scotus Erigena und Rebanus Maurus zu den Scholastikern rechnen, Roscelinus ohne Bedenken. Achter Zeitabschnitt. §. 79. Nicht den 20., wie hier steht, sondern den 10. December 1520 verbrannte Luther die päpstliche Bannbulle und das Gesetzbuch des kanonischen Rechts. Aus der Angabe der Päpste §. 92. und 95. sind etliche, wie Marcellus II., Urban VII., Innocentius IX. weggelassen, vermuthlich weil sie als Päpste zu kurze Zeit lebten, um einen bedeutenden Einfluss auf die Kirche äussern zu können. — Mit Achtung vor dem forschenden, gelehrten und belesenen Herrn Verf. schrieb der Rec. diese wenigen Bemerkungen nieder.

Kurze Anzeigen.

Der Zigeunerraub oder die Thüringischen Waffenbrüder. Eine Rittergeschichte aus den Zeiten des Bauernkrieges im funfzehnten Jahrhundert, von *Wilhelmine von Gersdorf.* Zwey Theile. Mit einem Titelkupfer und zwey Vignetten. Meissen, bey Gödsche, 1824. 176 und 174 S. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Eine Rittergeschichte nach altem Schlag und Korn! Es gibt ja wohl noch hier und da Sinn dafür. So toll und bunt, wie in Cramers Romanen der Art geht es nicht zu, denn es hat ja eine Dame die Feder geführt. Aber an Entführung, wilden, heimtückischen Eisenfressern und dergleichen fehlt es nicht. Der Styl ist nirgends geziert, und — bey Damen, die Schriftstellerinnen sind, doppelt schätzbar — nicht ins Breite sich verlierend.

Unterrichts-Cursus für Taubstumme von *H. Hensen*, Professor. Zum Gebrauch des Königlichen Taubstummen-Instituts zu Schleswig. Fünfte Abtheilung. Vervollständigte Sprachbildung. C. Vermittelst der Conjugation. Gedruckt im Königlichen Taubstummen-Institute zu Schleswig, 1823. 141 S. kl. 8. (6 Gr.)

Eine Vorübung zu dieser fünften Abtheilung wurde schon in der dritten Abtheilung nach damaligem Bedürfnisse mitgetheilt. Das Eigenthümliche dieses Unterrichtsganges bey der Lehre von den Zeitwörtern liegt in der Sache selbst. Die einzelnen Abschnitte sind, wie gewöhnlich, mit zweckmässigen Anwendungen und Aufgaben begleitet worden. (s. L. L. Z. 1824. Nr. 189.)

